This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

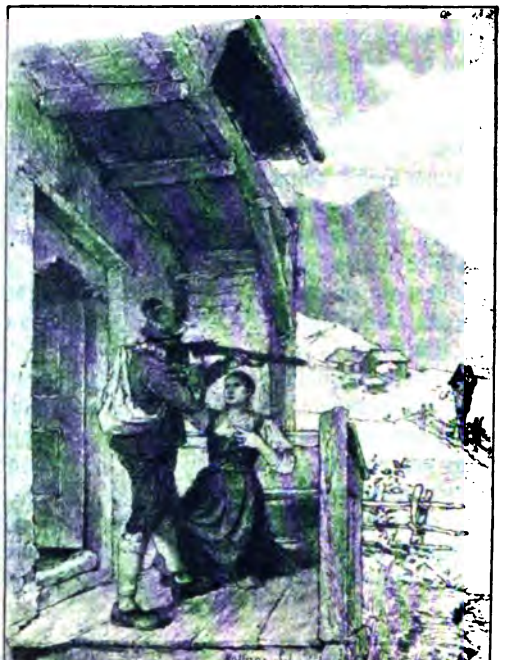
kunst anerkannt werden wird. Der rühmlichst bekannte Maler Professor Mathias Schmid in München, selbst ein geborener Paznauner, hat diese zweite Novelle mit sechs vortrefflichen Bildern geschmückt.

Preis des Buches: broschiert 80 kr. = M. 1·40, in Original-Einband fl. 1·20 = M. 2·—.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direct (mit Postanweisung) von der

Verlagsbuchhandlung ‚Styria'

in Graz, Steiermark.



Weltgeschichte

von

Prof. Dr. Joh. Bapt. v. Weiß,

k. k. Hofrath, Mitglied des österr. Herrenhauses, Ritter des Ordens der eis. Krone, Besitzer des k. k. Ehrenzeichens für Kunst und Wissenschaft.

Dritte verbesserte Auflage.

Neunzehnter Band.

Polen. Das Direktorium. Der große Krieg 1795—1799.

Graz und Leipzig.

Buchdruckerei und Verlags-Buchhandlung ‚Styria'

k. k. Universitäts-Buchdruckerei.

1896.

LOAN STACK

Alle Rechte vorbehalten.

D20
W463
v. 11

Vorwort.

Zunächst einige Worte über den Inhalt dieses Bandes, und dann zur Vertheidigung gegen einen Angriff auf das ganze Werk!

Die Ereignisse, welche dieser neunzehnte Band schildert, sind großentheils unerquicklich. Zuerst die zweite und dritte Theilung Polens — ein leicht zu begeisterndes und tapferes Volk wird aus der Reihe der selbständigen Nationen gestrichen — durch eigene und fremde Fehler. Dann kommt die Zeit des Directoriums, für das innere Leben Frankreichs die Partie honteuse der Revolution, hinsichtlich der Kriege mit Europa eine Zeit glänzender Siege, tapferer Heere und großer Feldherren. Die Leiden der Völker durch die französische Raubsucht und Befreiungsheuchelei sind unsäglich. — Wie bitter ist es aber erst, die deutsche Geschichte jener Tage zu erzählen, an die Menge kleiner Fürsten zu erinnern, die stets das nicht wollten, was der Kaiser wollte, und die schmerzliche Lage des Kaisers zu schildern, der sechs Jahre hindurch das Blut seiner Tapfern und das Vermögen seines Volkes geopfert hatte, um das Reich zusammenzuhalten, und zuletzt, als er im Unglück Frieden schließen mußte, noch den Vorwurf zugeschleudert bekam, er habe das Reich verrathen! Seine Soldaten schlugen sich in der Regel tapfer. Unter seinen Heerführern sind der findige und rasche Kray, der besonnene und tapfere Koburg, der greise Wurmser mit dem jugendlichen Feuer ehrenwert, der Erzherzog Karl aber unschätzbar ob seiner schönen Pläne, ob der Zuversicht und Begeisterung, die er seinem Heere und die er dem Volke einzuflößen vermochte. Unter den kaiserlichen Generalen hätten wir aber beinahe einen näher zu bezeichnen vergessen, der immer mit Heldensinn für Kaiser und Reich stritt und mit seiner Entschlossenheit besser an erster Stelle gestanden wäre als Clerfayt, der gegen jeden kühnen Plan immer einen Haufen Bedenken im Sack hatte — es ist der Feldzeugmeister Maximilian Graf Baillet von Latour, ein Luxemburger.

Maria Theresia erhob 1744 das Majorat Latour im Luxemburgischen zur Grafschaft. Hier wurde Max Latour im Jahre 1737 ge-

boren; seine Studien machte er bei den Jesuiten in Löwen, die seine Anlagen rasch erkannten und ihn in die Classiker, in die Geschichte, Philosophie, in die Mathematik einführten, ihn an Arbeitsamkeit gewöhnten und sein Pflichtgefühl stärkten: früh schon gieng er nie zur Ruhe, wenn er noch etwas zu thun hatte, und später schlief er nicht, wenn er eine Überraschung des Feindes vorhatte. 1755 begann er seine militärische Laufbahn als Fähnrich, rückte dann zum Hauptmann empor und wohnte als solcher dem ganzen siebenjährigen Kriege bei. In der Schlacht bei Kollin entschied sein Regiment den Sieg und wurde er zum Grenadier-Hauptmann ernannt, 1772 zum Obersten. Kaiser Joseph verlieh ihm das Commando eines Corps an der preußisch-schlesischen Grenze und ernannte ihn 1788 „wegen seiner bewährten Treue" zum Landesmarschall der Luxemburgischen Stände, und Latour hat auch durch seinen Eifer und seine Umsicht die Luxemburger in der Treue erhalten und alle Angriffe der zahlreichen Niederländer-Rebellen zurückgeschlagen. Joseph ernannte ihn zum Feldmarschall-Lieutenant und verlieh ihm das tapfere Dragonerregiment und den Oberbefehl über sämmtliche k. k. Truppen für den kommenden Feldzug — und Latour entsprach den Erwartungen seines Herrn aufs glänzendste, schlug die Rebellen während vier Monaten in mehr als dreißig Gefechten, dann in einer Hauptschlacht bei Falmagne und brach die Kraft des Aufstandes, säuberte Limburg, unterwarf die Städte in Flandern, zwang die Häupter der Rebellion zur Flucht nach Frankreich. Kaiser Leopold verlieh ihm das Commando über die ganze Provinz Flandern und das Maria-Theresien-Kreuz und seinem Regiment die große goldene Ehrenmedaille an der Obersten-Standarte.

Mit dem Jahre 1792 begannen die Kriege gegen die französische Revolution, welche Massen von Bewaffneten nach Belgien warf, gegen welche Latour, wo immer er selber befehligte, mit Erfolg kämpfte, ja sogar französische Städte eroberte, wie Launay, Orchies, Saint-Amand, und wollte gegen Namur, als er nach der unglücklichen Schlacht bei Mons, an welcher er keinen Antheil hatte, den Befehl erhielt, Flandern zu räumen, und vollbrachte dies so schnell und so geschickt, dass er keine Kanone, keinen Mann verlor und die Vorräthe insgesammt rettete.[1])

Man staunt, dass Latour 1793 nicht den Oberbefehl über den ganzen Krieg erhielt. Unter Prinz Koburg deckte er mit Glück die linke Flanke der

[1]) Das schön uniformierte Dragoner-Regiment Latour, früher Prince de Ligne, hatte auch den Namen „Blanc-becs" seit der Schlacht bei Kollin. Vor derselben bat dessen Oberst Thienn den Feldmarschall Daun, dass sein Regiment den Kampf beginnen dürfe. Daun lehnte es zuerst ab mit den Worten: „Mais vous ne ferez pas grande chose avec vos blanc-becs" („Sie werden nicht viel ausrichten mit Ihren Gelbschnäbeln" — jungen Leuten ohne Schnurrbart, es waren Wallonen). Thienn bat wiederholt, bis Daun es erlaubte, ritt dann die Reihe entlang und rief: „Blanc-becs, montrez que vous savez mordre sans avoir de barbe." Und mit solcher Furie stürzten die Jünglinge auf den Feind, dass sie rasch drei Reihen durchbrachen und wesentlich zum Sieg beitrugen. Von da an trugen sie zur Erinnerung an den Sieg keine Schnurrbärte.

Hauptarmee, welche die Belagerung von Condé und Valenciennes übernahm. Als 1794 Franz II. selber in die Niederlande kam, erstürmte Latour unter den Augen des Kaisers das stark verschanzte französische Lager vor Landrecy und zwang diese wichtige Festung schon nach zehn Tagen, sich mit 7000 Mann zu ergeben. Jourdan hatte ihm drohen lassen, die erste nach Landrecy geworfene Bombe werde das Signal sein zur Zerstörung des an der Grenze gelegenen Stammschlosses Latour. Latour sandte ihm die Antwort: „Als kaiserlicher General werde ich meine Pflicht thun, mag den Besitzungen des Grafen Latour auch was immer geschehen!" Jourdan erfüllte seine Drohung: nach der Einnahme von Landrecy wurde das Schloss Latour auf wahrhaft vandalische Art von Grund aus zerstört und die Besitzungen in Luxemburg gebrandschatzt. Latour nahm dann ruhmvollen Antheil an der Schlacht bei Erquelines, entsetzte dreimal Charleroy in blutigen Schlachten — es waren glänzende Leistungen. Kaiser Franz verlieh ihm als Anerkennung das Commandeurkreuz des Maria-Theresien-Ordens.

Im Jahre 1795 finden wir Latour bei der Armee Wurmsers, bei Erstürmung der Neckarschanze und des verschanzten Lagers vor Mannheim. Wurmser sandte ihn dann mit 14 Bataillonen und 10 Schwadronen auf das linke Rheinufer, um die Vereinigung mit der Armee des Feldmarschalls Clairfayt zu erwirken. Clairfayt wollte Latour nicht erlauben, bis an die Pfriem vorzurücken. Vergebens stellt ihm Latour vor: „Euer Excellenz tragen die Schlüssel von Mannheim bei sich. Ohne Mannheim gibt es keine Sicherheit für Heidelberg, keine ruhigen Winterquartiere." Clairfayt warnt, verbietet einen Zug nach Frankenthal. Latour wagt, auf Wurmser vertrauend, dennoch den Zug, verjagt die Franzosen und besetzt Frankenthal. Clairfayt kommt, umarmt Latour mit den Worten: „Mein Lieber, als Sieger verdienen Sie das Großkreuz, besiegt, galt es Ihren Kopf." Und in der That verlieh ihm der Kaiser das Großkreuz. Pichegru gab sich alle Mühe, Frankenthal wieder zu nehmen, sein Angriff wurde aber abgeschlagen und von Latour darauf auch Oggersheim und die für Mannheim bestimmte Bombenmasse, dann die Rheinschanze weggenommen. Infolgedessen musste sich Mannheim am 22. November ergeben. Der Kaiser belohnte für diese Heldenthaten Latour mit der Feldzeugmeisterwürde. So wagte Latour einem bestimmten Befehle nicht zu folgen und im Falle eines Unglücks sich selbst aufs Spiel zu setzen, rein in seiner Liebe zu Kaiser und Reich und in seiner Heldenbegeisterung.

Im Jahre 1796 war Graf Latour dem Erzherzog Karl zugetheilt, und während dieser seinen schönen Plan gegen das Heer Jourdans verfolgte und den Feind aus Mitteldeutschland an den Rhein drängte und die Siege bei Amberg und Würzburg erfocht, so hatte unser Feldzeugmeister

die schwere Aufgabe, mit geringen Streitkräften die ungeheure entblößte Strecke Österreichs von den Grenzen Tirols bis zur Donau zu decken gegen das Heer Moreaus, das ihm an Zahl von kampfgestählten Soldaten, von Kanonen und Reitern weit überlegen war. Latour leistete, was in einem solchen Falle mit Umsicht und Kühnheit nur geleistet werden konnte, und hätte der kühne kampflustige Mann mehr Mittel besessen, so wäre der langsam sich entschließende Moreau schwerlich durch die Pässe des Schwarzwaldes in die Rheinebene gelangt. Latour folgte ihm auf dem Fuße nach und vereinigte sich bei Ettenheim 17. October mit der Armee des Erzherzogs, die von der Lahn her in Eilmärschen heranzog, und nun gieng es stürmisch auf den Feind los. Latour nahm Malterdingen, Könderingen, Ober- und Unter-Eggenen, Liel. Moreau musste sich bei Hüningen über den Rhein zurückziehen.

Jetzt bekam Graf Latour den Auftrag, Kehl zu erobern, das für die Franzosen ein Einfallsthor in Deutschland war, eine Festung mit vielen Vorwerken und Straßburg mit seinen großen Mitteln hinter ihr. Latour bekam 55 Bataillone Fußvolk und 46 Schwadronen Reiter zur Verfügung. Wie war jetzt unser Held rührig, eine Contravallationslinie gegen das verschanzte Lager zu bauen, Feldgeschütze aufzuführen und Trancheen zu ziehen! Am 3. November machte er Wilstett zu seinem Hauptquartier, 20. November verlegte er es nach Kork. Am 23. kam Moreau mit 36 Bataillonen zum Angriff und wurde mit Verlust von 3000 Mann zurückgeworfen. Ein französischer Militärschriftsteller erzählt einen Zug stoischer Festigkeit. Der Landgraf von Darmstadt war ins Lager gekommen, um den Kampf mit anzusehen. Latour hatte zwei Adjutanten, einer davon war sein Sohn Joseph, der andere der Hauptmann Reisinger. Plötzlich entsteht ein Lärm hinter ihm, eine Kanonenkugel hat Reisinger den Kopf weggerissen. Latour sieht sich um und wendet sich mit einem Blick unendlichen Schmerzes wieder auf die herandringenden Franzosen; er wähnt, die Leiche, von der er nur die Uniform und nicht das Gesicht sah, sei die seines Sohnes, doch fährt er fort, ruhig seine Befehle zu geben. Einige Zeit nachher erscheint sein Sohn, den er mit einem Befehl auf eine andere Seite des Schlachtfeldes gesandt es aber vergessen hatte. „Was! du bist da, ich glaubte, du seiest erschossen." Man sagte ihm jetzt erst, dass der Gefallene sein zweiter Adjutant, Hauptmann Reisinger, sei. Der Franzose, welcher diese Scene schildert, bemerkt:[1]) „Ohne Zweifel, es gibt wenige Fälle, wo der Muth und das Pflichtgefühl so sehr über das natürliche Gefühl siegten." Fünfzig Tage dauerte die Belagerung, fast jeden Tag wurde gekämpft. Latour und seine Soldaten ertrugen alle Beschwerden des Winters mit bewunderungswürdiger Aus-

[1]) Baron Crostard, Mémoires historiques pour servir à l'histoire de la guerre de 1792—1815.

dauer. Die Franzosen wurden dagegen müde und am 9. Januar abends beantragte Desaix die Capitulation und am 10. Januar 1797, vier Uhr nachmittags,[1]) fand die Übergabe Kehls statt. Latours Sohn Joseph wurde vom Erzherzog Karl mit der Nachricht von der Übergabe Kehls nach Wien gesendet, wo er einen feierlichen Einzug in die Burg halten mußte und vom Kaiser zum Major ernannt wurde.

Latour selber übernahm die Leitung der Rheinarmee, bis der Friede zu Campo Formio verkündet ward. In Rastatt mußte er dann mit Bonaparte die Militärconvention abschließen wegen Abtretung der venetianischen Provinzen an Österreich. Napoleon hatte an tapferen Soldaten immer seine Freude und rieth Latour an, einen seiner Söhne zur Wiederübernahme der Grafschaft Latour in die Niederlande zu senden und erbot sich, für diesen Sohn zu sorgen.

Der Antrag war verführerisch: hieng nicht Latour an seiner Heimat, am Schloss seiner Väter, an den Ehrenrechten seines Hauses? war er, früher ein reicher Mann, nicht arm geworden durch die französische Revolution? All das wollte ihm Bonaparte — und er vermochte es — wieder verschaffen, Schloss, Ehren, Einkünfte, von denen seine Familie behaglich leben konnte. Aber sogleich wies bestimmt und stolz Latour den Antrag ab; er wollte kein Geschenk vom Feinde seines Kaisers. Sein Ehrenschild blieb ohne Flecken; eine Heldenseele, die jeden Tag das Glück der Familie wie das eigene Leben für den Kaiser in die Schanze schlug!

Bonaparte reiste 3. December von Rastatt nach Paris ab, Latour traf, nachdem er die Heimkehr der Truppen angeordnet hatte, 2. Februar 1798 in Wien ein, wo ihn der Kaiser zu seinem wirklichen Geheimen Rath und zum commandierenden General in Mähren und Schlesien ernannte und nach kurzer Zeit zum Präsidenten des Hofkriegsrathes erhob. Die unermüdliche Thätigkeit für die Ausrüstung und Verstärkung des Heeres, der Gram über den Tod seiner Gattin, der Kummer um die Zukunft Österreichs zehrten jedoch an seiner Lebenskraft. Eine Krankheit machte 21. Juli 1806 seinem Leben in wenig Tagen ein Ende. Wie ganz anders wäre es mit Österreich gestanden, wenn er den Oberbefehl im Kriege 1805 hätte führen können. Sein Tod war ein Unglück für Kaiser und Reich.

Nun habe ich noch einige Vorwürfe abzuweisen, welche in der Beilage zur „Augsburger Postzeitung" vom 20. December 1895 Pfarrer Neukam von Fischbachau gegen meine Weltgeschichte erhoben hat. Ich staunte, als ich den Satz darin las: „Was des Verfassers Urtheil über geschichtliche Persön-

[1]) Blasecovic, Chronik des 31. Linien-Infanterie-Regimentes. Wien 1867. S. 235—242.

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Die zweite und dritte Theilung Polens . . . . . 1—206
Reichstag von 1788 7
Eifer Pitts für den Bund gegen Rußland 11
Die Aufregung in Polen. — Der König und die Parteien 13
Die Verfassung vom 3. Mai 1791 24
Die Annahme der Verfassung 33
Kritik der Verfassung 36
Ein Wetter zieht sich gegen Polen zusammen 42
Hat Polen sich gerüstet? 46
Kriegserklärung Katharinas, Antwort des Königs Stanislaus, Absage Preußens 48
Der polnisch-russische Krieg im Sommer 1792 50
Wie der König sich der Conföderation anschließt 54
Die Conföderation in Grodno und die zweite Theilung Polens 60
Sievers und der Reichstag zu Grodno 65
Der Reichstag zu Grodno 70
Forderung Preußens. Die stumme Sitzung 75
Die Gährung in Polen 86
Katharina II. und die Jakobiner 89
Preußen und Österreich in ihrem Verhältnis zur zweiten Theilung Polens . . 94
Die Erhebung Polens 1794 117
Warschauer Ostern 1794 124
Der Aufstand in Wilna. Morde in Warschau. Niederlagen 134
Belagerung Warschaus vom 13. Juli bis 16. September 1794 140
Katharina II. sendet Suworow. Maciejowice 144
Ende des Aufstandes in Litthauen. Suworow erstürmt Praga und besetzt Warschau 148
Ende des Königs Stanislaus 154
Das Ende Kosciuszkos 156
Die polnischen Flüchtlinge 161
Die dritte Theilung Polens 166
Ende Katharinas II. 171
Die Anfänge der Regierung des Kaisers Paul I. 179

Die Anfänge der Directorial-Regierung . . . . . 207—239
Die Bildung der beiden Räthe 207
Die Directoren. Die Religion der Theophilanthropie 209
Maria Theresia, die Tochter Ludwigs XVI., wird gegen die von Dumouriez den Österreichern übergebenen Conventsmitglieder ausgetauscht 222
Die Verschwörung Babeufs 231

Der große Krieg 1795 bis 1796 . . . . . 240—341
Der Friede zu Basel 240
Pichegru erobert Holland 255
Friedensbruch in der Bretagne und Vendée. Landung auf Quiberon 261
Der Friede mit Spanien 283

Seite

Prinz Condé und General Pichegru 294
Ludwig XVIII. und die Royalisten 299
Die Siege der Österreicher im Spätjahr 1795 313
Condé und Pichegru 324
Der Winter 1795 bis 1796 in Paris 330

Der Krieg in Italien und General Bonaparte . . . . . 342—427
General Bonaparte bezwingt Piemont 346
Zustände in Italien. Bonaparte erobert die Lombardei 353
Venedig, Mailand, der Kirchenstaat, Toscana, Livorno 360
Ludwig XVIII. erscheint in Riegel, im Hauptquartier Condés 364
Der Krieg in Deutschland 1796 370
Kampf um Mantua 391
Erster Versuch Wurmsers Mantua zu entsetzen 393
Zweiter Versuch Wurmsers Mantua zu entsetzen 396
Bonapartes Eigenmächtigkeit. Corsica wird französisch. Modena. Die cispadanische Republik. Venedig 397
Dritter Versuch Mantua zu entsetzen durch Alvinczy 407
Vierter Versuch Mantua zu entsetzen durch Alvinczy 417
Mantua fällt 2. Februar 1797 425

Der Seekrieg im Jahre 1796 und 1797 . . . . . 428—441
Hoches Heerfahrt nach Irland, 16. bis 31. December 1796 428
Der englische Matrosen-Aufstand im Frühjahr 1797 434
Die Englische Bank 439

Die Ereignisse des Jahres 1797 . . . . . 442—583
General Bonaparte im Kirchenstaat 442
Bonapartes Zug über die Alpen gegen Wien 448
Der Kampf in Tirol 1797 454
Das Vordringen Massenas und Bonapartes bis Leoben 459
Waffenstillstand 466
Die Präliminarien zu Leoben 471
Ende der Republik Venedig 480
Die Veronesischen Ostern 485
Kriegserklärung gegen Venedig. Die Regierung verzagt 490
Wie Genua seine Selbständigkeit verlor und zur Liguriſchen Republik ernannt wurde. Bonapartes Ansehen steigt 495
Pläne zur Wiederherstellung des Königthums 505
Vorspiele des Staatsstreiches 515
Der 18. Fructidor 524
Die Cisalpinische Republik 529
Todeskampf der Republik Venedig 534
Der Friede zu Campo Formio am 17. October 1797 542
Bonaparte kehrt nach Paris zurück 567
Feierlicher Empfang Bonapartes am 10. December 1797 570
Entthronung des Papstes. — Römische Republik 576

Der Feldzug nach Ägypten . . . . . 584—643
Der Plan zum Feldzug 585
Bernadotte und der 13. April 1798 in Wien 588
Abreise. Einnahme von Malta. Fahrt nach Ägypten 591
Die Eroberung Ägyptens im Sommer 1798 599
Die Seeschlacht bei Abukir 610
Das Ägyptische Institut 615
Feste in Ägypten. Aufstand in Kairo 621
Der Feldzug nach Syrien, 1799 626
Landung der Türken in Abukir. Siege Bonapartes am 25. Juli 1799 und Abreise 637

Die Raubsucht des Directoriums und die zweite Coalition . 644—772
Der Militäraufstand in Mantua und Rom 1798 644
Die Schweiz 1794 bis 1799 649
Der König von Sardinien, Karl Emanuel IV., wird genöthigt, abzudanken . . 675

Seite

Bund Österreichs mit Neapel. Ferdinand IV. zieht in den Kirchenstaat. Die Franzosen erobern Neapel 684
Der Tod des Papstes Pius VI. 708
Der Congreſs zu Rastatt 705
Kaiser Paul I. 718
Die Conferenzen zu Selz vom 30. Mai bis 6. Juli 1798 724
Die zweite Coalition 728
Der Beginn des Krieges von 1799 in Italien und in der Schweiz 730
Ende des Congresses zu Rastatt. Der Gesandtenmord 736
Die Siege der Österreicher und Russen in Italien 1799. Suworow 749
Aufregung in Paris über die Niederlagen. Die Österreicher wieder in Mailand. Die Schlacht an der Trebbia 752
Siege der Verbündeten an der Trebbia und bei Novi 755
Die Russen unter Korsakow und Suworow in der Schweiz, im Herbst 1799 . 764

Bonaparte stürzt das Directorium und übernimmt die Regierung 778—790
Die Revolution vom 18. Brumaire 781

Register . . . . . 791—820

Die zweite und dritte Theilung Polens.

Schilderte der vorige Band vorzugsweise die Ereignisse in Paris, so wenden wir uns jetzt vom Westen nach dem Osten, nach Polen und Rußland, um zu zeigen, welchen Einfluß die Revolution hier ausübte und welche Gegenwirkung von hier aus auf die Revolution stattfand! Zuerst gehen wir nach Warschau. Die Polen sind durch Ähnlichkeit der Stimmungen gleichsam die Franzosen unter den slavischen Völkern, feurig, leicht erregbar, beredt, tapfer, zu Neuerungen und zum Kampfe dafür gerne bereit. Die Polen.

Das gilt jedoch vorzugsweise von dem herrschenden Stande, von den Edelleuten, nicht aber von der Mehrzahl der Bewohner, von den Hörigen, die wie die Heloten unter dem spartanischen Adel lebten, die nie vollberechtigt waren, für die es jeden Tag nur harte Arbeit gab und die theilnahmslos den Bewegungen im Staatsleben zuschauten. Diese Armen waren trotz der Freudlosigkeit ihres Zustandes doch im ganzen gute Leute, und wir stimmen dem Urtheile des Litthauers Oginski[1]) vollkommen zu, wenn er sagt: „Die ackerbauende Classe in Polen war allerdings nie aufgeklärt, aber sie ist auch nie verdorben gewesen. Diebstahl, Mord und Verbrechen aller Art waren in diesem Lande unbekannt, und noch heute, da es zerstückelt ist und sich unter verschiedenen Regierungen befindet, sind sie sehr selten. Das Volk hat wenig Bedürfnisse, seine Arbeit genügt ihm, um zu leben." Die Hörigen. Oginski.

Der Adel war aufgeklärt, aber auch in vielen seiner Mitglieder verdorben. Diese Herren holten ihre Bildung größtentheils in Frankreich, sogen den oberflächlichen, religionsfeindlichen und genußsüchtigen Geist des vorigen Jahrhunderts dort ein, machten in Paris Schulden und hatten oft ihr ganzes Leben an den Folgen ihres Treibens in der französischen Hauptstadt zu büßen. Oginski[2]) hebt von diesen Herren nur hervor: „Der Adel, der von Kindheit auf im Tummeln der Rosse und im Geklirre der Waffen geübt war, folglich die Sclaverei und das fremde Joch nicht ertragen konnte, bedurfte nur eines unerschrockenen und unternehmenden Häuptlings, der ihn in den Kampf führte, und wußte sein Eigenthum voll Tapferkeit zu vertheidigen, während er die Grenzen seines Landes schützte."[3]) Die Schlachta.

[1]) Michael Oginski, Denkwürdigkeiten über Polen und seine Bewohner, Bd. I, S. 13.
[2]) Ibid. I, p. 14.
[3]) Ibid. I, p. 14.

Allerdings konnte dieser Adel kein Joch ertragen, aber auch kein Gesetz, keinen kräftigen König, Unbändigkeit war sein Fehler; da hieß es: „wir sind alle souverän!“ — wo aber keine Ehrfurcht vor der Obrigkeit ist, da geht es abwärts mit einem Volke. Allerdings übte diese Schlachta sich im Tummeln der Rosse und im Geklirre der Waffen, aber sie gewöhnte sich nie an Kriegszucht und strammen Gehorsam, und musste so, trotz aller Tapferkeit, doch zuletzt erliegen, wenn sie mit den Regimentern der Nachbarstaaten, die in der Kriegszucht fortgeschritten waren, zusammenstieß.

Der reiche Adel.

In dieser Adelsdemokratie waren die ärmsten Edelleute den reichsten an Recht gleich,[1]) dennoch übten die Reichen durch ihren Besitz einen großen Einfluss aus; oft hatte ein solcher Tausende von armen Edelleuten in seinem Dienst.

Oginski.

Oginski vertheidigt vergebens diese Aristokraten gegen den Vorwurf, sie hätten durch Unterhaltung von innerem Zwiespalt und durch Begünstigung der Gesetzlosigkeit mächtig zum Unglück Polens beigetragen; er meint, sie waren schon durch ihren eigenen Vortheil mehr als die andern Classen angewiesen, die Unverletzlichkeit ihrer Landesgrenzen zu bewachen.[2]) „Die wertvollen Güter, die sie besaßen, der Einfluss, den sie auf öffentliche Angelegenheiten ausübten, die Rechte und Vorrechte, die sie genossen, waren sehr mächtige Gründe, die sie an ihr Vaterland fesselten und zum Hasse gegen den Despotismus sowie zur Verabscheuung einer fremden Herrschaft aufriefen. Ich will noch hinzufügen, dass ihre Erziehung sorgfältiger war, weil sie die Ehre sehr hoch anschlugen, unter der Zahl ihrer Ahnen ausgezeichnete Staatsmänner zu zählen, die sich im Dienste ihres Vaterlandes berühmt gemacht hatten; dass sie es für eine Schande gehalten haben würden, ihrem Beispiele nicht zu folgen und durch Verunehrung des Namens, den sie trugen, ihren Ruf zu beflecken. Man muss ihnen daher die Gerechtigkeit

[1]) Das Jus aequalitatis inter cives regni, erklärt Lengnich folgendermaßen: „Omnis haec nobilitas natura est aequalis, quod omnes ex illa ad eadem jura, in eandem spem nascuntur. Tituli Principum, Marchionum, Comitum, quibus alii prae aliis insigniuntur, vocabula sunt, quae statum non immutant, et qui illis gaudent, non alio, quam nobilium jure, sua tenent. Neque Polonia alias Principum, alias Marchionum, alias Comitum, alias Equitum leges novit; sed omnibus una nobilium lex scripta est. Inde in conclavi Nuntiorum, Principum et Comitum nominibus fulgentes, caeteris permixtos videmus. Nullum ibi inter modici agelli et paucorum jugerum ac aliquot oppidorum multorumque vicorum dominum observatur discrimen. Praecedunt alii, alii sequntur, non ex titulis familiarum, sed ad palatinatuum terrarumque, ex quibus nuntii missi, ordinem. Eadem in senatu ratio. Assignat loca muneris, non stemmatis dignitas. Et qui senator, non princeps, non comes, praecedit principem ac comitem, non senatorem.“ Pact. Con. p. 31. — Ein Versuch des Königs Kasimir des Großen, einen Unterschied unter dem Adel zu bewerkstelligen, durch die Verordnung, dass kein Edelmann bei der Wahl eines Landboten eine Stimme haben solle, der nicht jährlich wenigstens 200 Kronen Einkünfte hätte, scheiterte am allgemeinen Widerstand. Der Wojwode von Posen, der dies Gesetz in seiner Provinz zur Ausübung bringen wollte, wurde nicht nur darüber gröblich beschimpft, sondern konnte auch nur mit harter Mühe sein Leben retten. „Der ganze Adel“, heißt es in den fragmentarischen Betrachtungen über die Rangstufen, „ist in Polen in einem gleichen Rang geboren; da gibt es keine geborenen Freiherren und Grafen; der einfache Edelmann macht die Grundlage des Staates aus; der Landesfürst ist auch nur ein Edelmann; alle Edelleute sind in Polen Brüder.“ — Nachrichten über Polen. Graz 1793. Bd. II, S. 37—50.

[2]) Oginski, l. c. Bd. I, S. 14.

widerfahren lassen, zuzugestehen, dass die Liebe zum Vaterlande und zum Ruhme ihre Handlungen ebenso mächtig beeinflusste, als der Wunsch, ihre Rechte und Besitzungen zu erhalten; und es findet sich gewiss nicht ein einziger unter jenen wirklich großen Herren, der die Schmach auf sich genommen hätte, sich an irgend einen fremden Hof zu verkaufen und das Wohlergehen seines Landes seinem Ehrgeize und seiner Sucht nach irdischen Gütern zu opfern. Mehrere haben sich über die Interessen ihres Vaterlandes irreführen und lenken lassen, mehrere sind durch ihre Eitelkeit und Eigenliebe vom rechten Pfade abgelenkt worden, aber keiner hat es verdient, unter die Classe der Verräther gezählt zu werden." — Möchte doch Oginski Recht haben — wie ganz anders wäre dann der Verlauf der Geschichte Polens![1])

Oginski widerspricht sich.

Oginski widerspricht sich aber selber wieder, wenn er sagt:[2]) „Es unterliegt keinem Zweifel, dass die Gesetzlosigkeit, welche infolge einer fehlerhaften Regierung in Polen eingerissen war, und die Missbräuche, die daraus entstanden,

[1]) Über die Politik und den Charakter der Großen sagt Essen: „Die gegenwärtige Regierung hat diese Familien moralisch noch mehr heruntergebracht, als sie es je gewesen; stets unzufrieden, eifersüchtig, entzweit, laufen sie den Pensionen der fremden Höfe nach, um gegen ihr Vaterland zu arbeiten. Die großen Familien sind entweder heruntergekommen oder sie stehen rücksichtlich ihrer Güter zuweilen unter dem Vasallenthum der auswärtigen Mächte. — Sie können nicht mehr in demselben Maß wie früher durch ihre Eifersucht und Macht die Grundlagen der Republik erschüttern; sie werden nur noch bei den Höfen die sich ihrer bedienen, ihre Rolle spielen. Der übrige Theil des Adels, der all seine Habe in Polen hat, ist stets bereit, dem Hof zu dienen, der ihm am besten bezahlen wird, so dass, sobald es sich darum handelt, eine Partei zu bilden, jene Macht, welche ihre Cassen öffnet, sicher sein kann, — ich sage nicht — ihre Absichten zu erreichen, wohl aber ihr Geld loszubringen." (Herrmann, Geschichte des russischen Staates, Bd. VI, S. 479.) — Besser seien dagegen die Verhältnisse Litthauens, weil dort der Luxus noch nicht zugenommen, der in Warschau auf eine unglaubliche Weise gewachsen. Polen habe im Jahre 1778 für zwanzig Millionen mehr Waren aus dem Ausland eingeführt, als ausgeführt. Die Nachfrage nach Getreide mangle, der Ackerbau sinke daher immer mehr und mehr.

Arge Dinge berichtet Essen (l. c. VI, S. 480) über die Zustände der Justiz: sie sei nichts als eine Instanz der Politik und daher so gut wie gar nicht vorhanden. „Täglich sieht man Dinge sich ereignen, die man in jedem andern Staate für unglaublich halten würde; falsche Bankerotte der polnischen Kaufleute und der Großen, tolle Hazardspiele, Beraubungen jeder Art, verzweifelte Handlungen, die aus dem Widerspruch des Luxus mit dem Mangel an Mitteln hervorgehen, und die ungestraft verübt werden. Es genüge, dass diese Dinge einen höchst traurigen Eindruck auf denjenigen machen, der sie mitansehen muss, der die polnische Moral und Politik nicht verträgt und der dabei in Erwägung zieht, dass er sein ganzes Leben fortwährend gegen alle diejenigen, die ihn umgeben, auf seiner Hut sein müsse." — Das Stärkste sagt Essen über den Verfall der Sitten zu jener Zeit: das verderbliche Beispiel und die Gleichgiltigkeit des Königs für alles, was sonst überall für recht, anständig und ehrenwert gilt, habe in Polen eine Zügellosigkeit erzeugt, wie man sie in Europa keinem andern Staat zum Vorwurf machen könne. (Ebenda, VI, S. 488.) Das Schlimmste sei, dass der König sich mit den Untugenden der Polen ebenso vertraut gemacht habe, wie mit ihnen selbst. Es gebe wenig Verbrechen, deren sich nicht Personen des höchsten Standes ihrem Rang, ihren Ämtern und ihrer Geburt nach schuldig gemacht haben. — Und welche Strafe habe man ihnen auferlegt? — Keine, schlechterdings gar keine! „Wo sind sie? wo leben sie? In Warschau, in der Gesellschaft des Königs, stets an seinem Hof, ihren Ämtern vorstehend, selbst die erste und beste Gesellschaft bildend und bei sich aufnehmend, als vornehme und große Herren so geehrt und so behandelt, wie sonst in allen Ländern nur die am höchsten stehenden und ausgezeichnetsten Männer." — Die Fälle, welche Essen aufzählt, sind schreiend. Bemerkenswert sei aber: der Hofprediger habe während der Fasten über die Todsünden gepredigt, der König habe aber bald zu bemerken geglaubt, dass diese Predigten ihn und seine Familie zur Zielscheibe nehmen würden, und habe darum dem Prediger die Kanzel verboten.

[2]) Oginski, l. c. Bd. I, S. 15.

wie auch die Einführung des Luxus und die Sittenverderbnis den Verfall und den gänzlichen Sturz dieses Landes herbeiführen mussten." — Bei steigendem Luxus und Sittenverderbnis ist ja Verkäuflichkeit an und für sich üblich. Gar Mancher ist zu beschuldigen, dass er nach Gunst und Geld bei fremden Höfen haschte, nach ihrem Willen redete und handelte, seine Stellung und sein Vaterland missbrauchte — und also zum Verräther an seiner Heimat wurde.

Königswahl. Der Umstand, dass jeder Edelmann Antheil hatte an der Wahl des Königs, der Glaube, dass jeder eigentlich Souverän sei, hat in Polen alles verschoben, hat die für das Königthum nothwendige Achtung und Folgsamkeit in den Gemüthern getilgt und eine Unbändigkeit hervorgerufen, welche der Grund vom Untergange jeden Staates werden muss. Der damalige König galt überdies durch seine frühere Geschichte, durch die Art seiner Wahl, als ein Werkzeug Katharinas, als ihr Handlanger zur ersten Theilung Polens, und sein ganzes Benehmen war nicht geeignet, ihm das für einen König nöthige Ansehen zu verschaffen. Aus den fünfzehn Jahren, die zwischen der ersten Theilung und dem Reichstage von 1788 verflossen und die der König und der Adel hätten benutzen sollen, um gesunde, dauerhafte Zustände herzustellen, und die Kraft der Nation zu stärken, haben wir ziemlich unparteiische Berichte eines ehrenhaften Mannes,[1]) welche auf Zustände hindeuten, die nur dem Untergange einer Nation vorangehen können.

König Stanislaus. Essen sagt vom König selber: „Er hat einen schwachen und haltungslosen Charakter. Er fühlt, dass die Krone, die er trägt, nur ein ihm durch die Übereinkunft der benachbarten Mächte überlassener Schmuck ist. Nicht durch Geburt und Verwandtschaft Mitglied der großen Familie der Fürsten Europas und nur besorgt, sich auf dem schwankenden Throne zu erhalten, opfert er oft diesem Zweck die theuersten Interessen seines Volkes und seines Königreiches. Er muss daher seine Politik den Umständen anpassen und wird stets von der fremden Macht sich bestimmen lassen, die gerade in Polen das Übergewicht hat. Durch die Höfe von Petersburg und Berlin bedrängt, scheint es, dass die bayerischen Angelegenheiten[2]) und der Anfang der Unruhen in Deutschland ihn dazu brachten, sich den Verbindungen dieser beiden Mächte enger anzuschließen und an den von letzteren entworfenen Plänen theilzunehmen, um unter Mitwirkung der Polen die Österreicher in Galizien anzugreifen, wiewohl Russland nicht darüber sich täuschen lässt, dass, sobald sein in Polen vorwiegendes Ansehen einen Stoß erleiden sollte, es auch nicht mehr auf den König von Polen würde rechnen können."

Viel trug zu den Verlegenheiten des Königs sein Mangel an Sparsamkeit bei und an Verständnis, mit dem Gelde umzugehen. Derselbe Berichterstatter sagt darüber:[3]) „Die Privateinkünfte des Königs betragen jährlich sieben bis acht Millionen Gulden. Diese beträchtliche Summe ist lediglich für seinen persön-

[1]) Es sind die Denkschriften Franz Augusts von Essen an König August II., dem sein König eines Tages dankend sagte: „Höre Er, Er dient und spricht wie ein ehrlicher Mann; ich weiß es lange, dass; wenn der Pole jemanden braucht, so nimmt er ihn von dem Galgen, und hängt ihn wieder auf, wenn er ihn nicht mehr braucht." Herrmann, Geschichte des russischen Staates, Bd. VI, S. 492.

[2]) Vgl. Bd. XIII dieses Werkes, S. 215 ff.

[3]) Herrmann, l. c. Bd. VI, S. 477.

lichen Unterhalt und den seines Hauses bestimmt, aber sie reicht für seine Bedürfnisse nicht aus. Die Bezahlung seines Haushaltes ist immer um einige Monate im Rückstande: man hat schon bedeutende Schulden gemacht und macht täglich neue, so dass man sogar von Privatleuten Geld borgt, die gegen vom König unterschriebene Obligationen zum Borgen geneigt sind. Der Hauptgrund dieser Unordnung ist die Verschwendungssucht des Königs, die so groß ist, dass er es nicht über sich vermag, auch nur 24 Stunden lang 6000 Ducaten zu behalten. Verschwendung
Ungeheure Summen kosten ihn die Pensionen. Ich kenne Damen aus den ersten Familien, die jährlich 2000, 3000 bis 6000 Ducaten erhalten. Ein zweiter Artikel sind die Bauten, von welchen er viele anfängt, ohne sie zu vollenden. Es ist ein Gebäude vorhanden, welches ihn eine Million sächsische Thaler gekostet hat, das aber, da seit zwei Jahren nicht mehr daran gearbeitet wird, unvollendet in Ruinen zerfällt. Auch angebliche Alchemisten, Goldmacher und andere Charlatane verschiedener Art veranlassen ihn zu großen Ausgaben. Doch muss man andererseits zugeben, dass die Zerrüttung seines Vermögens großentheils mit verschuldet wird durch eine vielleicht zuweit getriebene Wohlthätigkeit und ein über seine Kräfte gehendes Mitleid für Unglückliche. aus Mitleid.

Seine zahlreiche Familie setzt ihm sehr zu. Wie oft haben nicht schon seine Brüder sich ruiniert! Er hat ihre Schulden bezahlt und sie leben noch auf seine Kosten. — Man kann sagen, dass die Welt ihn plündert. Ich glaube nicht, dass jährlich 15.000 Ducaten reichen, um die Schulden seiner Bedienten zu bezahlen. Eben jetzt schickt der König, der noch 100.000 Ducaten den Genuesern und außerdem bedeutende auf seine Ökonomie in Grodno hypothecierte Summen den Holländern schuldig ist, einen Commissär nach Holland, um wo möglich neue Anleihen zu machen. Für seinen italienischen Secretär hat er 10.000 Ducaten bezahlt und ebensoviel für den Kammerherrn Wikede. Jetzt erklärt er, für den Bankerott seines Arztes mit 8000 Ducaten gutstehen zu wollen. — Übrigens kosten ihn, da man hier alles erkaufen muss, auch die Reichstage ein immenses Geld. Sein Einfluss im Lande ist immer sehr bedeutend, wiewohl er selbst außerordentlich von einem guten Einverständnisse mit Russland abhängig ist. — Niemand versteht es besser als er, sich dieser Kette von Intriguen, Leidenschaften, Interessen und Connexionen unter Familien zu bedienen."

Viele aber haben in bester Meinung die Neubelebung der Nation durch eine neue Verfassung angestrebt. Schon die erste Theilung Polens und die Art, wie sie zustande kam, war eine tiefe Demüthigung für jedes hochfühlende Herz. Man forschte nach den Gründen des Verfalls und fand sie in der Wählbarkeit des Königs, im Liberum Veto, oder in dem Gebrauche, der aufgekommen war, dass der Widerspruch jedes einzelnen Landboten den Beschluss eines Landtages ungiltig machen konnte, dann in der Einrichtung des beständigen Rathes, überhaupt in der Abhängigkeit vom Auslande. Nun hatte aber gerade im Jahre 1775 Russland bestens dafür gesorgt,[1]) dass Polen nicht erstarken konnte, dass es an den alten Übeln fortkranken müsse durch die Bestimmung beim Theilungsvertrage: 1. Polen ist für immer Wahlmonarchie. 2. Zum König kann nur ein Piast, das heißt ein angesehener Pole gewählt werden. 3. Polen bewahrt unverletzlich seine alte republikanische Stimmung der Besseren. Fesseln Polens

[1]) Vgl. Bd. XII dieses Werkes, S. 617 f.

Verfassung (Liberum Veto). 4. Die gesetzgebende Gewalt bleibt dem Reichstage, der von dem König, dem Senat und der Ritterschaft gewählt wird. 5. Die ausübende Gewalt hat der permanente Rath, der aus dem König, 18 Senatoren und 18 Reichstags-Abgeordneten besteht. 6. Dieser Rath zerfällt in fünf Ausschüsse: a) des Auswärtigen, b) der Polizei, c) des Kriegswesens, d) der Justiz, e) des Schatzes. Die Mitglieder des Rathes sollen alle zwei Jahre neu gewählt werden.

Ohnmacht des Königs.

In diesem permanenten Rathe lag die Schwächung des Königthums, denn der König musste alle Ausfertigungen desselben unterschreiben; er hatte also nicht einmal ein suspensives Veto; wenn er auch einen Beschluss für unheilvoll erkannte, musste er ihn doch durch seine Unterschrift zum Gesetz stempeln. Auch die Besetzung der Stellen war dem König entzogen, er musste auf das Recht verzichten, Bischöfe, Palatine, Castellane und Minister zu ernennen. Von drei Candidaten, welche der permanente Rath ihm vorschlug, musste der König einen an eine erledigte Stelle befördern; er hatte auch keine Domänen und keine Starosteien zu vergeben, er glich also einem Manne, der mit gebundenen Händen kraftlos im Königsstuhle saß.

Diese Gebrechen in der Verfassung wurden tief gefühlt und in Vielen regte sich der Entschluss, dieselben zu beseitigen. Man fieng an, die Geschichte des Landes zu studieren, an den großen Männern, die es berühmt gemacht hatten, sich zu erheben. Nicht bloß in die Männer kam ein neuer Sinn, auch

Die Frauen.

die Frauen, die in Polen immerdar durch Geist und Liebenswürdigkeit großen Einfluss übten, wetteiferten unter sich, Vaterlandsliebe zu predigen und nur das zu thun, was national war.[1]) Es kam ein frischer Schwung in das Leben. So viele Gebrechen auch Stanislaus August hatte, so hatte

Kunst und Wissenschaft.

er einen Vorzug: dass er Kunst und Wissenschaft förderte und gute Schulen gründete. Das damalige Polen war nicht arm an Männern von Geist, die als Geschichtschreiber, als Alterthumskenner, als Sprachforscher, als Dichter glänzten.[2]) So kam es, dass der Reichstag, der auf den 30. September 1788 einberufen war, auf einmal einen höheren Schwung nahm, als alle früheren. Hatten sich die kleinen Staaten Nordamerikas zur Unabhängigkeit, zu einer mit jedem Jahre steigenden Bedeutung erhoben, warum sollte Polen dies nicht auch können? Wenn Frankreich aus dem Jammer, in dem es in Folge der früheren schlechten Regierung steckte, sich zu einem besseren Dasein zu erheben trachtete, warum sollte Polen dies nicht auch vermögen? — Was kann der einzelne Besseres thun, als sich bessern? Niemand kann einem Volke das Recht absprechen, seine Unabhängigkeit zu wahren und seine inneren Zustände würdiger zu gestalten, wenn dies im Geiste des Rechtes geschieht. So war der Sinn eines großen Theiles der Abgeordneten am

[1]) Oginski, l. c. Bd. I, S. 27.
[2]) Vgl. Bd. XII dieses Werkes, S. 516 f.

Reichstag von 1788.

Der Reichstag, welcher am 6. October 1788 zustande kam, dauerte, nicht, wie sonst üblich, zwei Monate, sondern vier Jahre, und hat die Constitution vom 3. Mai 1791 gemacht. Er heißt darum der constitutionierende oder vierjährige Reichstag, und hat für Polen eine große Bedeutung erlangt. Das Gefühl, daß die Nation aus ihrer Weggeworfenheit sich befreien müsse, war allgemein und, damit der Widerspruch eines Landboten nach alter unglückseliger Art nicht die ganze Verhandlung ungiltig mache, erklärte sich der Reichstag am 7. October für einen conföderierten, auf welchem kein Veto stattfinden durfte. — Der Bewegungspartei gaben die augenblicklichen Verlegenheiten Rußlands frischen Muth.

Muth macht

Die Pforte, die nicht vergessen konnte, was ihr mit der Krim entrissen war, verlangte im Sommer 1787 unerwartet die Auslieferung des moldauischen Hospodars, die Abberufung der russischen Consuln aus Jassy, Bukarest und Alexandrien, die Zulassung türkischer Consuln in allen russischen Häfen und Handelsstädten, das Recht der Durchsuchung der russischen Schiffe, die aus dem Schwarzen Meere ausliefen,[1]) und ließ den Gesandten Bulgakow, weil dieser solche Forderungen nicht eigenmächtig bewilligen konnte, in das Schloss der sieben Thürme werfen. Das hieß den Krieg erklären.

der Türkenkrieg.

Potemkin und Katharina.

Katharina II. war überrascht, Potemkin in Verzweiflung. Was sollte geschehen, wenn auch England und Preußen sich mit der Türkei verbanden? Er mahnte Katharina, den beiden Mächten zu schmeicheln; sie antwortete muthvoll verneinend: Pitt habe sich gegen das Gerücht verwahrt, als habe der englische Gesandte die Türken zum Kriege angestiftet; er habe dazu keinen Befehl gegeben. Die Kaiserin bemerkte dazu: „Allerdings nicht Pitt, aber der tückische König Georg III., nach den Grundsätzen seiner hannoveranischen Minister. Den Preußen ist nichts als Liebkosungen gezeigt worden, aber sie verlangten nicht nach Liebkosungen, und das vielleicht nicht der König, sondern sein Minister Hertzberg.“ — Noch mehr jammerte Potemkin, als die Flotte von Sebastobol durch einen Sturm zertrümmert wurde: „Bei Gott!“ schrieb er an die Czarin, „ich bin bereits todt.“ — „Ich bin beherzter,“ antwortete Katharina, „weil du krank bist, ich aber gesund bin.“ Da tröstete wieder Suworows Sieg bei Kinburn;[2]) nicht lange darauf fiel Oczakow in die Gewalt der Russen, deren Plan auch war, die Flotte aus Kronstadt ins Mittelmeer zu schicken. Die Kaiserin schrieb an Potemkin, man könne den Franzosen, wenn sie sich an Rußland anschließen, bei der großen Theilung des türkischen Reiches einen Antheil an Ägypten gewähren. In dieser schwierigen Lage rieth Potemkin der Czarin, die Polen dadurch zu gewinnen, daß man ihnen den Landstrich zwischen Dnjepr und Bug verspreche. Man könne Polen in die russische Armee aufnehmen, es wäre ein unermeßlicher Vortheil, wenn man die Häupter für das Heer gewänne. Katharina hatte Bedenken, „denn Leichtfertigkeit, Undisciplinierbarkeit, Zerfahrenheit, sowie meuterischer Sinn herrschen unter den Polen.“ (Februar 1788.)

Sieg bei Kinburn.

[1]) Vgl. Bd. XIII dieses Werkes, S. 475 ff.
[2]) Vgl. Bd. XIII dieses Werkes, S. 476 f.

Bald machte eine Nachricht aus Wien in St. Petersburg Sorge, Preußen wolle neue polnische Gebietstheile an sich ziehen.

Kaunitz. Kaunitz schlug vor, die Polen gegen Preußen zu bewaffnen, indem man ihnen die Zurückgabe der Länder verspreche, welche Preußen ihnen entrissen. Die Minister in Petersburg beschlossen Widerstand gegen Preußen.[1])

Da drohte aber der Czarin auf einmal Gefahr von einer andern Seite

Gustav III. her: — Gustav III. von Schweden gedachte die Entblößung des nordwestlichen Rußland von Truppen zu benützen, um Katharina II. zur Rückgabe jener Gebiete zu zwingen, welche Peter der Große den Schweden entrissen hatte.[2])

Katharina jammerte „über die Leichtfertigkeit, Windbeutelei und Unverschämtheit des Schwedenkönigs", zeigte aber wenig Furcht: „Wenn der König uns anzerrt, so erhält er von der schwedischen Nation nach der Verfassung keine Hilfe; packen wir dagegen an, so muss die Nation ihm helfen; übrigens weiß ich nicht, warum er so boßig geworden ist." — Sie wurde ermuthigt durch den Eifer der Russen gegen die Schweden. Es kam zum ernsten Krieg: während der Seeschlacht bei Hogland hörte man in Petersburg nicht bloß den Donner der Kanonen, sondern man roch auch das Pulver. Katharina bewies Muth und Aus-

Preußens Vermittlung. dauer. Was sie aber sehr ärgerte, war, dass der König von Preußen die Vermittlung anbot, auf sein Bündnis mit England und Holland sich steifend und erklärend, er wolle das Gleichgewicht im Norden und Osten aufrechterhalten und den Frieden mit Schweden auf den Stand der Dinge herstellen, wie derselbe vor dem Bruch gewesen. Katharina schrieb in einem Briefe: „Wie kann ich auf solche Gemeinheit eingehen! Er will mich einschüchtern mit der Eingrenzung meiner Erfolge, das wäre gegen die Würde des russischen Reiches. Wie kann ein großes Kaiserreich wie Rußland von einem König von Preußen Gesetze empfangen? . . ." — Sie entschloss sich damals zum Kriege mit Preußen und begann sogar mit den bourbonischen Höfen zu unterhandeln; sie hoffte, Preußen jene Länder, die sie ihm früher von Polen überlassen hatte, wegzunehmen.[3])

Also Krieg mit der Türkei, Krieg mit Schweden und daneben ein Krieg mit Preußen, England und Holland! Preußen stand an der Spitze. —

Plan Hertzbergs. Was wollte Preußen? fragt ein russischer Geschichtschreiber[4]) und gibt nach russischen Quellen die Antwort: „Der Machtvergrößerung Rußlands und Österreichs auf Kosten der Türkei entgegenarbeiten, die Erfolge des verhassten Bundes der beiden benachbarten Kaiserreiche hemmen, sich an Rußland rächen, ihm beweisen, dass es durch den Allianzwechsel nur verlieren könne. Aber dahinter verfolgte Preußen noch andere Zwecke. Rußland und Österreich hatten den Türkenkrieg begonnen, um ihre Grenzen auf Kosten der Türkei zu erweitern: Preußen durfte nicht leer ausgehen. Hatte Friedrich II. den ersten Türkenkrieg benutzt, um Preußen in Polen zu entschädigen, so kam es

[1]) Sſolowjow, Geschichte des Falles von Polen, S. 787.
[2]) Vgl. Bd. XIII dieses Werkes, S. 624 ff.
[3]) Sſolowjow, l. c. S. 174—197.
[4]) Ibid. p. 199.

jetzt darauf an, den zweiten Türkenkrieg auszubeuten, um dasselbe Ziel auf demselben Wege zu erreichen, das heißt durch diplomatische Unterhandlungen, ohne zum Schwert zu greifen. Zu dem Zwecke bemüht sich der Minister König Friedrich Wilhelms II. um ein Bündnis mit der Pforte, welche als verbündete Macht die Kosten preußischer Gebietsvergrößerung tragen sollte. Rußland und Österreich werden mit türkischen Ländern bedacht: dafür tritt Rußland ein Stück Finnland an Schweden, Österreich Galizien an Polen ab; Polen überläßt nach Wiedervereinigung Galiziens Thorn und Danzig, Schweden, nachdem es russischerseits entschädigt worden, Schwedisch-Pommern an — Preußen."

Für diesen preußischen Plan konnte Polen sehr wichtig werden, wenn es sich den drei Mächten anschloss, wenn es Preußen entweder den Angriff auf Rußland erleichterte oder Rußland den Angriff auf Preußen erschwerte. Darum suchte Preußen eine Partei in Polen gegen Rußland zu bilden, wogegen an Rußland die Forderung trat, eine Partei gegen Preußen in Warschau zu bilden und Polen an Rußland zu fesseln. Bund mit Polen.

Polen war nun in einer Lage, wie ein Mädchen, dem von zwei mächtigen Bewerbern ein Ehebündnis angetragen wird. Wie musste das auf einmal das Selbstgefühl der Polen steigern, das ohnehin durch die Bildung gefördert wurde und durch den Gedanken, mit anderen Nationen zu wetteifern, um sich jeder drückenden Abhängigkeit zu erwehren. Katharina rechnete sicher auf Abschluss eines Bündnisses mit Polen zu Schutz und Trutz.

In Kanjew nämlich, bei der früher[1]) geschilderten Zusammenkunft mit der Kaiserin, hatte König Stanislaus eine Denkschrift über die verschiedenen Änderungen der Czarin überreicht, die er seinem Lande für nützlich und nothwendig erachtete, und neben der Genehmigung seiner Wünsche von ihr das feierliche Versprechen bekommen, dass sie die Republik, so wie sie sei, aufrechterhalten und ihre Unabhängigkeit wahren werde. Dasselbe Versprechen gab ihm damals auch Kaiser Joseph II.: „auch nicht einen Strauch solle Polen ferner verlieren." Stanislaus Augustus.

Nun war Rußland in der Lage, wo ihm ein inniges Bündnis mit Polen sehr vortheilhaft sein konnte. 30.000 auserlesene polnische Reiter wollte die Czarin in ihren Sold nehmen, und sich verpflichten, ein Armeecorps von 12.000 Mann auf ihre Kosten aufzustellen, dasselbe während der Dauer des Krieges zu unterhalten und nach geschlossenem Frieden sechs Jahre noch eine Million polnischer Gulden zu bezahlen. Sie bot ferner große Handelsvortheile an, die sie auch bei einem Friedensschlusse mit der Türkei auszuwirken sich verpflichte. Angebot eines Bundes mit Rußland.

König Stanislaus war für dieses Bündnis, gegen welches jedoch Preußen Verwahrung einlegte: der König sehe die Nothwendigkeit einer solchen Allianz ganz und gar nicht ein, sonst müssten auch die Verträge, die seit langer Zeit zwischen Polen und Preußen bestanden, erneuert werden. Protest Preußens.

Friedrich Wilhelm nehme am Wohlergehen Polens keinen geringeren Antheil, als die Kaiserin von Rußland; auch sei die Unverletzbarkeit Polens Friedrich Wilhelm II.

[1]) Vgl. Bd. XIII dieses Werkes, S. 399 ff.

schon durch die letzten Verträge gesichert: da man nicht annehmen dürfe, dass die russische Kaiserin oder der römische Kaiser das Bündnis brechen wolle, so lege man dem König von Preußen die Absicht eines Bundesbruches unter; das vertrage sich aber nicht mit der Aufrichtigkeit Friedrich Wilhelms II., noch mit der Würde seiner Politik; der König müsse also feierlich Protest einlegen gegen einen neuen Bund Russlands mit Polen. Sollte aber mit dem gemeinsamen Feind die Pforte gemeint sein, welche doch bisher gewissenhaft das Gebiet der Republik geschont habe, so könne ein solcher Bund für Polen die gefährlichsten Folgen haben, denn die Pforte würde dadurch ermächtigt, in Polen einen Feind zu erblicken, und mit ihren schlecht an Kriegszucht gewöhnten Truppen das Land zu überziehen. Das beabsichtigte Bündnis zwischen Russland und Polen würde somit die Republik unfehlbar und ohne Nothwendigkeit in einen offenen Krieg gegen die Türkei, einen ihrer besten Nachbarn, verwickeln, der aber zugleich ihr gefährlichster Feind werden könnte, und sie zugleich der Unterstützung und Bürgschaft des Königs von Preußen berauben, ohne ihr eine bessere und genügendere zu geben.[1])

Katharina II. zog nun ihren Antrag zurück; der russische Gesandte erklärte am Reichstage zu Warschau, dass die Kaiserin ihre Allianz mit Polen nur als eine für die Republik vortheilhafte Sache betrachtet habe, worüber keiner ihrer Nachbarn zu erschrecken brauche; dass die Allianz ihr unter diesem Gesichtspunkte von dem König und dem ständigen Rathe vorgeschlagen worden sei, dass sie dieselbe auf ihr dringendes Ersuchen nicht verweigert habe, dass sie aber von dem Augenblicke an, da der König von Preußen Argwohn schöpfe, unbedenklich einen Plan zum Opfer bringe, dem sie mit Vergnügen Folge gegeben haben würde und dem sie gerne entsage. Das hieß mit Anstand zurücktreten.

Katharina II.

Lucchesini, der preußische Gesandte in Warschau, pries den edlen Sinn seines Königs, der nach dem Ruhme trachte, Europa vor dem Ehrgeize der nordischen Barbaren zu sichern; er gedenke ihrer Habsucht eine Schranke entgegenzustellen; seine Absicht sei, Polen seinen Glanz, seine Freiheit wiederzugeben. Ein innerlich geordnetes und dadurch mächtiges Polen wäre für diesen Bund gegen Russland und Österreich ein gewaltiger Zuwachs gewesen.

Lucchesini.

Den Polen wurde angedeutet, Österreich müsse, was es in der ersten Theilung Polens erhalten habe, zurückgeben; es könne dafür Belgrad erhalten, die Türkei solle die Krim und Choczim wieder bekommen; für den Vortheil, den Polen erhalte, könne es wohl zu Gunsten Preußens auf Thorn und Danzig verzichten.

Österreich.

Wäre der Plan Hertzbergs gelungen, so hätte Preußen den Zuwachs dieser so wichtigen Gebiete an der Mündung der Weichsel durch einfache Mobilisierung erhalten. Für Polen wäre die Abtretung von Thorn und Danzig damals das Mittel gewesen, den König von Preußen an seine Sache zu fesseln. Auch hätte es rasch die angebotene Hand des Königs von Preußen ergreifen und sich zu

Hertzbergs Plan auf Thorn und Danzig.

[1]) Oginski, l c. Bd. I, S. 35—36.

ernstlichem Kriege rüsten sollen. Oginski selber spricht seine Überzeugung aus,[1]) es sei dem König damals voller Ernst gewesen, und die Polen hätten seine dargebotene Hand ergreifen sollen. —

Eifer Pitts für den Bund gegen Rußland.

Auch das englische Cabinet befürwortete den Plan mit Danzig und Thorn, und Pitt bot im November 1790, wo Oginski in London weilte, alle denkbaren Gründe auf, um diesen Abgesandten des Warschauer Reichstages günstig für die Abtretung beider Städte an Preußen zu stimmen. Pitt

Oginski traf Pitt in der entscheidenden Audienz über Karten Polens. Der Minister sagte:[2]) „Was habt am Ende ihr Polen davon, wenn ihr auch Thorn und Danzig behaltet? Und welche Vortheile können euch diese zwei Absatzorte für eure Erzeugnisse bringen, bei dem Zustande der Schwäche und Machtlosigkeit, worin ihr euch bis jetzt befunden habt, indem ihr unter der Gewährleistung des Petersburger Hofes seufzen mußtet? — Indem der König von Preußen euch seine Freundschaft und einen Handelsvertrag anbietet, will er euch ein Mittel an die Hand geben, aus diesem Zustande der Erniedrigung emporzukommen, und dies allein wäre wohl einige Opfer wert, die man von euch verlangt, und die der Berliner Hof als Bedingung für Abschließung eines Handelsvertrages mit Polen vorschlägt. Aber man kann das, was der König von Preußen wünscht, nicht einmal ein Opfer nennen, denn gegen den Besitz der zwei Städte, die er verlangt und die vollständig in seine Staaten eingeschlossen sind, verzichtet er auf sehr bedeutende Einkünfte, welche er bisher von der Maut bezogen hat." für Preußen.

Hier zeigte Pitt dem Oginski eine Abschrift des Briefes, den der König von Preußen ihm über diese Sache von Hertzberg hatte schreiben lassen, und worin er sich mit großer Offenheit über die wahren Gründe aussprach, die ihm Thorn und Danzig wünschenswert machten. „Aber", fügte der Minister hinzu, „schlagen Sie den Vortheil, um diesen Preis den Handelsvertrag mit England und Holland zu erkaufen, so gering an? Glauben Sie denn, daß die Besetzung von Thorn und Danzig Sie aller Wohlthaten einer unabhängigen Existenz und aller Handelsvortheile berauben könnte, die man Ihnen bietet? Sie haben mir zu verstehen gegeben, daß Sie, da Sie für Ihre polnischen Erzeugnisse keinen andern freien Markt haben als Danzig, durch Verzichtung auf diese Stadt genöthigt sein würden, sich allen Plackereien der Zollwächter zu unterwerfen und alles zu bezahlen, was man von Ihnen fordern würde. Aber Sie müssen nicht vergessen, daß Sie gegenwärtig weit mehr zu bezahlen haben, als nach den Bestimmungen des neuen Handelsvertrages, den man Ihnen vorschlägt, auf Sie kommen würde. — Was übrigens die Plackereien betrifft, so könnten Ihre Besorgnisse darüber gegründet sein, wenn Sie es nicht mit einem Verbündeten und Freunde zu thun hätten, und wenn Sie nicht zu gleicher Zeit die Gewährleistung Englands und Hollands besäßen, die bei Abschließung eines Handelsvertrages mit der polnischen Regierung darauf bedacht sein würden, die Interessen sämmtlicher contrahierenden Theile zu berücksichtigen. — Aber am Ende England und Holland.

[1]) Oginski, Denkwürdigkeiten, Bd. I, S. 30.
[2]) Ibid. p. 83 ff.

Handel mit Polen. wissen Sie besser als ich, welche Handelsbeziehungen in früheren Zeiten zwischen England, Holland und Polen stattfanden. Sie hatten an der Ostsee in der Nähe des Flusses, den man, glaube ich, Swienta nennt, einen kleinen Hafen, der vor etwa hundert Jahren ausgefüllt worden ist, und um den Sie sich nicht allzusehr zu grämen brauchten; dagegen haben Sie mehrere Städte im Innern Ihres Landes, wo die holländischen und englischen Kaufleute sehr bedeutende Niederlassungen besaßen, und wo Sie Ihre Landeserzeugnisse absetzten, die man an Ort und Stelle kaufte, so daſs Ihnen die Mühe erspart war, dieselben in die Häfen der Ostsee zu schaffen."

„Ich habe", fuhr Pitt fort, „heute früh auf der Karte die Lage von Kowno und Mertsch beobachtet, über welche Plätze unsere Leute sehr vortheilhafte Berichte abstatteten. Namentlich soll Kowno, das am Zusammenfluſs Ausfuhr zweier schiffbarer Flüsse liegt, sehr bevölkert sein und einen bedeutenden Handel haben; auch sollen außerhalb der Stadt noch alte Grundmauern an das Dasein mehrerer hundert Häuser erinnern, die großentheils von Familien holländischer und englischer Kaufleute bewohnt waren. Was früher war, läſst sich immer wieder ins Werk setzen, und wenn der Handelsvertrag mit Polen stattfinden kann, glauben Sie dann, daſs wir Sie nicht vor allen Plackereien der Danziger Maut zu schützen wüſsten, indem wir Ihre Erzeugnisse im Innern des Landes holen, um sie aus der ersten Hand zu haben? Wir kennen die Statistik Ihres Landes in Beziehung auf die Reichthümer, welche Ihr Boden erzeugt, vielleicht besser als Sie selber. Sie haben unermeſsliche Waldungen, die wir nicht entbehren können, und auf die man in Polen nicht genug Aufmerksamkeit verwendet. Sie könnten viermal mehr Ackerbau. Erzeugnisse Ihrer Ländereien ausführen, wenn der Ackerbau bei Ihnen nicht ganz vernachläſsigt würde. Sie überlassen alles der Natur, welche gegen die Länder des Nordens etwas karg ist. Im übrigen höre ich, daſs man sich bei Ihnen seit einiger Zeit mit nützlichen Unternehmungen beschäftigt. Ich sehe auf der Karte einen Canal, welcher den Namen Ihrer Familie trägt, und nicht sehr weit von da einen andern, der, wie man mir berichtet hat, auf Kosten der Regierung gegraben ist, um die Flüsse zu verbinden, und den inneren Verkehr für Ihre Erzeugnisse zu erleichtern. Ich glaube nicht, daſs diese Werke bereits vollendet sind; aber vor allem werden Sie sich damit beschäftigen müssen, einen Markt für das Getreide Ihrer südlichen Provinzen aufzufinden, die äußerst fruchtbar sein sollen.

„Der polnische Handel ist für England und Holland immer von der größten Wichtigkeit gewesen. Ihr Getreide, Ihr Flachs, Ihr Hanf, Ihr Bauholz, Ihr Leder und so viele andere für uns nothwendige Erzeugnisse stehen auf gleicher Stufe der Vollkommenheit wie diejenigen, die wir aus Ruſsland beziehen, und Ihr Flachs übertrifft sogar noch den, welchen wir aus andern Ländern erhalten. Aber der Handel mit Polen ist umso vortheilhafter, weil Sie, da Sie weder Einfuhr. Fabriken noch Manufacturen haben und eine große Menge ausländischer Gegenstände, namentlich Luxusartikel, verbrauchen, uns mit Wucher zurückgeben, was Sie uns nehmen. Seien Sie deshalb überzeugt, daſs das Schicksal Polens, sowie auch sein Handel, uns unendlich am Herzen liegt, und daſs wir es niemals zugeben würden, wenn der Handelsvertrag, von welchem die Rede ist, Ihrem Lande nicht alle die Vortheile gewährleisten sollte, welche es anzusprechen berechtigt ist. — Ich habe mich", schloſs Pitt, „offen und aufrichtig ausgesprochen, ohne einen Hehl aus meiner Denkweise zu machen, welche die Denkweise unserer Regierung ist; denn hier, wie überhaupt bei allen Gelegenheiten, leitet uns niemals das persönliche Interesse."

Also Pitt, welcher entschlossen schien, Englands Macht gegen Rußland einzusetzen, während die Opposition die Siege der russischen Armee über die Türken bewunderte. Charles Fox warnte Oginski, dem neuen Bundesgenossen nicht allzusehr zu vertrauen und gab noch den guten Rath: „Rechnen Sie auf Ihre Vaterlandsliebe, Ihre Thatkraft und den Zeitgeist, und Sie werden im Stande sein, Ihre Unabhängigkeit und Freiheit zu behaupten.“ Aber Fox zog die wunde Seite, die Sorglosigkeit, die Vertrauensseligkeit der Polen, nicht in Betracht. — Ein altes Sprichwort sagt: „Willst du Frieden, so rüste zum Krieg!“ — und ein anderes ist ebensowahr: „Hilf dir selbst, dann wird Gott dir helfen!“ — Charles Fox.

Die Aufregung in Polen. — Der König und die Parteien.

Die Frage, ob Bund mit Preußen und Bruch mit Rußland, brachte die ganze Nation in Gährung. Die damalige Aufregung im Lande ist sehr gut vom Grafen Ségur geschildert,[1]) welcher gerade auf der Rückreise von Petersburg nach Paris in Warschau eintraf. Ségurs Bericht.

„Wenn ich von der Bewegung, die in Polen seit achtzehn Monaten durch den Eifer, die Freiheit zu erwerben, und durch die verlockenden Versprechungen des Königs von Preußen jetzt erregt wurde, auch nichts gewußt hätte, so hätte ich sie auf der Durchreise durch einen großen Theil dieses Reiches bei der allgemeinen Gährung erkennen müssen, die damals alle Bewohner dieses unglücklichen Landes ergriffen hatte. Die Bauern allein behielten ihr düsteres Wesen, Bauern.
ihr Gesicht ohne Ausdruck, ihre unbewegliche Apathie, den traurigen und beharrlichen Charakter der Knechtschaft, jene schweigsame Abgestorbenheit, welche die Freunde der absoluten Macht oder die Oligarchen Ordnung und Ruhe zu nennen belieben. Aber auf allen Straßen sah man eine Menge Edelleute zu Pferd Edelleute.
oder zu Wagen, auf der Reise oder im Begegnen; inmitten der Städte und auf den öffentlichen Plätzen kamen sie zusammen und redeten mit Feuer. Alles kündete die größte Gährung an und da dieses Aufwallen der Stimmung für die Geschäftsmänner günstige Aussichten bot, so wimmelte es überall von Juden, diesen Juden.
zahlreichen und gefährlichen Vampyren Polens; sie waren thätiger als je, namentlich in Warschau ergriff mich die Seltsamkeit dieses Schauspieles auf das lebhafteste. Statt des friedlichen und liebenswürdigen Verkehrs, wie ich ihn dort gefunden hatte, statt jener Gesellschaften, in welchen Joseph Ignaz und Geselliges Leben.
Stanislaus Potocki, Czartoryski, Malachowski, Sapieha, Matuscewitz, Moslowski, Zablocki glänzten, statt der schönen und geistreichen Damen, dieser Zierden des polnischen Hofes, und statt jener Kreise, Frauen.
in denen man nur Fragen der Moral, des Anstandes, der Literatur behandelte, traf ich nur politische Clubs und hörte ich nur lebhafte, hitzige, oft allzubittere Streitigkeiten über entgegengesetzte Ansichten. Die Nation, welche so lange unter dem Joche der drei Mächte schmachtete, welche ihr einen Theil ihres Gebietes

[1]) Mémoires ou Souvenirs et Anecdotes par M. le comte de Ségur. Stuttgart 1829. III vol., p. 441.

weggenommen und ihre Freiheit vernichtet hatten, schien sich auf einmal voll Selbstgefühl zu erheben und das alte Polen seinen Charakter wieder anzunehmen.

Stolz. Ich sah wieder den Stolz der Zeit der Jagellonen; es war dieselbe Glut, dasselbe stürmische Wesen, dieselbe Leidenschaft für Unabhängigkeit, dieselbe Unbekümmertheit um die Stürme, die sie erregt, kurz derselbe ritterliche Geist, der eine Folge des Feudalwesens ist, das damals überall in Trümmer fiel, und von dem man nur noch Spuren an den deutschen Höfen und in den Wäldern der Sarmaten fand. Ich kannte kaum meine Polen wieder, ihr Treiben, ihre Tracht

Tracht und Sprache. und ihre Sprache war ganz verändert; jene feurigen Krieger hatten ihre neuen Kleider abgelegt, die an ihre Demüthigung erinnerten, und trugen wieder ihre langen Röcke, ihre Federn, ihre Schnurrbärte, ihre glänzenden Säbel. Die Damen, die ihren Muth noch entflammten, hatten ihren Männern und Söhnen die Locken abgeschnitten, ihnen die Schärpen und reichen Gewehrgehänge gestickt. Der

Stackelberg. russische Gesandte, einst von Schmeichlern umringt, lebte jetzt vereinsamt und beinahe abgeschlossen in seinem Palast. Der Hof des Königs Stanislaus dagegen schien eher ein Hauptquartier aus der Zeit Sobieskis als ein Hof zu sein.

Der König „Dennoch theilte dieser unglückliche Fürst die allgemeine Trunkenheit nicht; wenn ihm auch die für so stürmische Zeitverhältnisse nöthige Stärke des Charakters fehlte, so gebrach es ihm doch nicht an Geist und an durchdringendem Scharfblick. Das Erwachen der Freiheit, mit der sich diese stürmische Nation schmeichelte, kam ihm wie ein Traumbild vor; er vergaß nicht, dass die Polen hinter den andern Völkern weit zurückgeblieben waren, dass sie keine Zucht, kein Heer zu Fuß, keine Festung besaßen, dass ihnen das Geld abgieng, und die Kunst des Ackerbaues und die Gewerbthätigkeit, welche Geld verschaffen. Er glaubte nicht an die Spannung zwischen den beiden Kaiserhöfen; er wusste ganz gut, dass die lockenden Verheißungen des Königs von Preußen bloß seine Vergrößerung

verzagt. zum Zwecke hatten: er sah voraus, dass die drei Theilungsmächte nach kurzem Zwist sich auf Kosten dieses Landes ohne Vertheidigungsmittel vereinigen würden, und dass sie es ganz zerstückeln und aus der Reihe der selbständigen Völker streichen würden. Zu aufgeklärt, um nicht den Abgrund zu bemerken, und zu schwach, um dem Strom zu widerstehen, dessen Schnelligkeit er vergebens zu verkürzen suchte, ließ er sich zuletzt unwillkürlich von demselben fortreißen. Sobald er von meiner Ankunft gehört hatte, lud er mich zu sich und schloss sich mit mir in seinem Zimmer ein und entwarf mir das traurigste Gemälde seiner beklagenswerten Stellung: ‚Sie finden Polen ganz anders als Sie es 1784 verlassen hatten; meine Landsleute sind rasch von der Niedergeschlagenheit zur Hoffnung und von furchtsamer Unterwürfigkeit zur Verwegenheit übergegangen.‘“ —

Katharina II. Ségur antwortete: „Die Kaiserin ist ebenso unzufrieden als erstaunt; ihr Unmuth wäre schon ausgebrochen, wenn sie nicht fürchtete, den Preußen und Engländern einen Vorwand zum Kriege zu geben, die nur zu sehr geneigt sind, sich mit den Türken und Schweden zu verbinden, um ihre Macht niederzudrücken, und da man hier mit einem beleidigenden Stolz ihr Angebot der Garantie eines

gekränkt. Bundes und ihrer Freundschaft abgewiesen hat, so muss ich gestehen, dass wir, nämlich Graf Cobenzl und ich, viele Mühe hatten, sie zu beschwichtigen und zu veranlassen, die gemäßigten Rathschläge anzunehmen, die ihr der Kaiser und der König von Frankreich vorgelegt haben. Ich bin nicht erstaunt, dass die Polen nach so langer Unterdrückung mit Feuer die erste Gelegenheit ergriffen, ihre Unabhängigkeit wieder zu gewinnen; nicht aus ihrem Kopf, sondern aus ihrem Herzen

steigt der Schrei nach Freiheit empor, der jetzt überall ertönt. Man braucht ihn nicht zu hören, um ihn zu bemerken; man erkennt ihn, noch ehe sie reden, an ihrem Gang, an ihrer Haltung, in ihren Blicken, in all ihren Zügen. Was mich aber in Erstaunen setzt, ist, dass sie ihr Joch abschüttelten, ehe sie ein Heer sammelten, ehe sie Geld aufbrachten und all jene Mittel vorbereiteten, mit denen man einen so edlen Entschluss durchführen kann. Allerdings vermöchten sie den vereinten drei Mächten nicht zu widerstehen; es scheint mir aber, dass sie unter ihnen zur Stütze die am wenigsten starke, am wenigsten sichere und am wenigsten uneigennützige Macht gewählt haben; denn nach meinen Erkundigungen ist der einzige Zweck von Friedrich Wilhelms II. Schutzanerbieten der Erwerb von Danzig und Thorn." — „Sie haben ganz recht," entgegnete der König, „ich theile Ihre Ansicht vollkommen; aber es ist mir unmöglich, verletzte Herzen und leidenschaftliche Köpfe von dieser Wahrheit zu überzeugen. Weil nach der unglückseligen Theilung dieses Landes Österreich und Preußen die traurige Ehre, uns zu überwachen und uns in Unterwürfigkeit zu halten, der Kaiserin überließen, so haben die Polen ihr allein all unser Unglück zugeschrieben und ihren Hass auf sie gerichtet. Das Verhalten ihrer Truppen, das empörende Benehmen einiger jungen Officiere, der unerträgliche Hochmuth der russischen Gesandten haben einen Hass gegen die Russen angesammelt, dessen Ausbruch umso gewaltiger ist, als man ihn lange Zeit verhehlen musste. Als ich Katharina II. in Kanjew sah, schien sie mir entschlossen, ihr Unrecht gutzumachen, uns frei zu behandeln und durch Verbesserung unseres Loses uns selbst eine lange Zukunft zu sichern; ich traute ihr und kehrte zurück von Hoffnungen erfüllt. Auch habe ich alsbald, nachdem die Türken und Schweden ihr den Krieg erklärt hatten, ihren Anträgen gemäß und in Erinnerung an ihre Versprechen, sie eingeladen, uns einen Bundesvertrag vorzuschlagen — sie griff mit Eifer danach. Stackelberg überbrachte mir die amtliche Vorlage, ich theilte sie dem Reichsrath mit, unterstützte sie mit allen Gründen, welche die Geister von ihrem Nutzen überzeugen konnten; der Versuch schlug fehl, die Ränke und die Thätigkeit des preußischen Gesandten schmeichelten den Leidenschaften, täuschten und entflammten sie. Namentlich war es Lucchesini, welcher die Rede von der Eigennützigkeit des Königs von Preußen als Verleumdung verwarf, und die schon zum voraus für ihn eingenommenen Geister allzuleicht überredete: Friedrich Wilhelm II. suche nur einen reinen und edlen Ruhm und wolle Europa vor dem Ehrgeiz der Russen schützen und habe kein anderes Verlangen, als dieser erobernden Macht eine starke Schranke entgegenzustellen, indem er Polen seine Unabhängigkeit und Freiheit zurückgebe.

Freiheitskrieg.

Sorglosigkeit.

Friedrich Wilhelm II.

Lage des Königs

Hass gegen Russland.

Bundesfrage.

Lucchesini.

„Der Gesandte von England sprach in gleichem Sinne und ließ auf eine englische Rüstung zu Gunsten der Schweden hoffen. Auf der andern Seite bestand die Kaiserin nicht mehr auf der vorgeschlagenen Verbindung nach dem Protest des Königs von Preußen und that mir Unrecht genug an, indem sie mir den Gedanken zu diesem Bunde zuschrieb, welcher beim Reichstag auf einen so lebhaften Widerstand stieß. Sie wissen das übrige. Ohne andere Vorsichtsmaßregeln hob man den beständigen Rath auf und will die ganze Form der Regierung, welche doch von Katharina garantiert ist, verändern. Man drang auf Abberufung der russischen Truppen, man nimmt gar keine Rücksicht auf die Einsprache des russischen Gesandten; es steht sogar ein Bund zwischen England, Preußen, Holland, Schweden, der Türkei

Klage des Königs.

und Polen im Plane. Da stehen wir jetzt und ich sehe mich, will ich nicht ganz die Zuneigung und das Vertrauen meines Volkes verlieren, genöthigt, ihm auf diesem unklugen Gang zu fogen, der vielleicht unsern Ruin herbeiführen kann."

Ségur versicherte nun, die Absicht der Kaiserin auf einen Bund mit dem Kaiser, mit Spanien und Polen sei ihr vollkommen ernst gewesen und die Garantie der Unversehrtheit und Unabhängigkeit Polens sei Hauptabsicht dabei gewesen. „Aber ich glaube, es war ein Fehler von der Kaiserin, dass sie den Abschluss dieses Bundes nicht abwartete, der vielen Leuten die Augen öffnete, und dass sie voreilig einen besonderen Vertrag vorschlug, der die Geister nur erbitterte und reizte."

Fehler Katharinas.

Stanislaus erwiderte: „Ich glaube es auch; kann man aber das Gute nicht thun, so muss man sich wenigstens Mühe geben, das Üble zu verhüten; Sie stehen in Verbindung mit einigen Mitgliedern der Opposition und leisten mir einen großen Dienst, wenn Sie ihnen beizubringen suchen, dass in politischer und Handelsbeziehung Russland uns weniger im Wege steht, als Preußen; dass Russland ein viel furchtbarerer Feind sein würde, und dass es darum für uns wesentlich ist, in gutem Einvernehmen mit ihm zu stehen, statt seinen Zorn zu reizen; dass wir nur in einem Bund mit ihm unsere Kräfte vermehren können."

Russland und Preußen

Ignaz Potocki.

„Ich versprach es denn, wenn ich auch wenig auf Erfolg hoffte. In der That fand ich sie so erhitzt, so erbittert, dass sie kaltblütig mich kaum anhören konnten, bloß Ignaz Potocki schien mich zu verstehen, einer der beredetsten und erleuchtetsten Männer dieses Landes. Er sagte zu mir: ‚Sie mögen Recht haben, aber es ist zu spät: der Würfel ist schon geworfen; übrigens würde ich mich in der Meinung meiner Landsleute ohne Noth zugrunde richten, wenn ich Ihnen folgen würde. Man kann jetzt mit einem Polen von Russland nicht reden, ohne dass er zugleich erbleicht vor Angst und zittert vor Wuth. Schon der Name Russland genügt, um uns an den Verlust unserer Freiheit, unserer Gesetze, unseres Ruhmes und an alle Beschimpfungen zu erinnern, die unser Ehrgefühl und unsere Familien so lange Zeit ertragen mussten.'" [1])

Schriften über Verfassungsänderung.

Unter den Schriften, welche damals in Polen zu Gunsten einer Änderung der Verfassung erschienen, sind namentlich zwei von Bedeutung: „Die Betrachtungen über das Leben Zamoiskis" und „Die letzten Warnungen für Polen", welche im Sommer 1790 erschienen und in wenig Tagen vergriffen waren.

Die letztere [2]) beginnt mit der Erinnerung an die einstige Größe der Republik, die von der Ostsee bis zum Schwarzen Meere reichte; sie untersucht die Gründe ihres Verfalls, so dass sie jetzt von fremden Mächten abhängig sei, und findet sie in der freien Königswahl, „seit welcher die mächtigen Herren in Polen anfiengen, sich in Parteien zu theilen, wie es die Nachbarn haben wollten. Wer nicht moskowitisch, österreichisch oder preußisch gesinnt war, war in Polen ohne Bedeutung, und dadurch sind wir jetzt die Sclaven einer fremden Macht und einer eigenen Anarchie. — Ein so weitläufiges Reich, das von mächtigen Monarchien umgeben ist, kann ohne einen kräftigen König nicht bestehen. Sicher gibt es keinen gefährlicheren Feind, als eine schlechte Verfassung, durch welche

[1]) Ségur, l. c. p. 452.
[2]) Ihr Verfasser ist Kollontay.

eine Nation ihren angebornen Charakter und ihre Energie verliert, ja sogar in Gefahr ist, mit Verlust ihres Namens unterzugehen. Die jetzige Gelegenheit ist vielleicht die letzte, welche uns die Vorsehung gestattet, über uns selbst zu berathschlagen; lasst Ihr diese unbenützt vorbeieilen, so sind Eure Bemühungen vergeblich, sie werden wie Eure Gräber beschimpft und zu einer Quelle alles Unglückes für Eure Nachkommen. — Jede Nation, auch die volkreichste, geht zugrunde, wenn sie die Verbesserung ihrer Verfassung leichtsinnig behandelt. — Wir stehen am Rande des Abgrundes, nur eine schnelle Aufregung kann uns helfen. Wir müssen einen König haben, der eine ihm angemessene Gewalt besitzt; eine Nation voll Unordnung geht durch sich selbst unter, wenn sie die Stärke eines Kriegsheeres und eines Schatzes hat; hat sie keines von beiden, so ist ihr Untergang da von den Feinden."

Merkwürdige Sätze kommen da gegen den Schluss vor: „Macht, was Ihr wollt, beruft Euch auf Eure Freiheitsbriefe, denket über die Vorrechte Eurer Lehensherrlichkeit nach. Ich sage es Euch dreist heraus: ein Reich, welches mehr als sieben Millionen Sclaven zählt, und welches rings mit Despoten umgeben ist, kann nicht frei und groß werden; die Freiheit des Volkes ist nichts anderes als das Recht der Menschheit. Ihr werdet Millionen erst für Euch haben, wenn diese fühlen, dass Polen ihr Vaterland ist, wenn sie sagen können: ich bin frei, meine Rechte stehen unter der Aufsicht der Verfassung, jeder Mensch ehrt meine Rechte. — Wir müssen einen kräftigen König haben, dass er die Freiheit beschützen könne; wir müssen die Städte zur Regierung des Landes zulassen Städte und allen Menschen darin gewisse Freiheitsrechte sichern. Richten wir nicht in diesem Sinne die Verfassung ein, so wird Polen nicht nur für den Bauer aufhören, sein Vaterland zu sein, und wir werden einem Wild gleich und freie Bauern! werden, das ein Jäger geschickt jagt und in seinem Forstrevier nur zu dem Ende erhält, damit er seiner grausamen Kurzweil und seinem Bedürfnis allezeit genügeleisten kann."

Die Gährung, welche Polen ergriffen hatte, war schuld, dass viele der tüchtigsten Köpfe sich um die Wahl bewarben und in den Landtag gelangten.

Hervorragend an Begabung waren besonders die Brüder Ignaz und Die beiden Potocki. Stanislaus Potocki, beide reich, gebildet, der erste in Rom und durch weite Reisen erzogen, während Stanislaus unter Konarski seine Schule durchgemacht hatte.[1]) Man hat beide, die nicht bloß durch Kenntnisse und Geist, sondern auch durch Schönheit sich hervorthaten, nicht mit Unrecht mit den Gracchen verglichen, zumal sie des Glaubens lebten, dass vor allem durch Hebung des Bürger- und Bauernstandes der Nation zu helfen sei. Beide waren also Aristokraten edelster Art, wie etwa vornehme Engländer sich es zur Lebensaufgabe setzen, die wahren Interessen des Volkes zu fördern. Ein Mann von glänzender Bildung wie von hoher Begabung war Hugo Kollontay, doch stand sein Charakter Kollontay. nicht auf gleicher Höhe mit seinem Geist: er war selbstsüchtig und konnte auch schmutzigem Gewinn nachgehen; aber seine Feder war eine der schärfsten. Seine Kenntnis der so verwickelten polnischen Rechtsverhältnisse war eine seltene; zugleich war er ein gewandter Sprecher und dadurch für die Partei, zu welcher er hielt, ein Vorfechter. Auch er war in Rom erzogen, aber zum Priester; er wurde früh Canonicus, dann Rector der Universität Krakau; die Zahl seiner Schriften ist

[1]) Smitt, Suworow, Bd. II, S. 166—178.

Piatoli. groß.[1]) Mit diesen dreien verband sich ein Abbate Piatoli, früher ein Kapuzinermönch, dann Kaplan, Reisebegleiter und Erzieher bei der Fürstin Lubomirska, durch welche er dem König Stanislaus August empfohlen wurde, den er durch seinen Ideenreichthum, seine Gewandtheit zum Freund gewann, und bei dem er als Vorleser beschäftigt wurde. Rousseaus Schriften hatten für diesen Mann einen eigenen Zauber. Später finden wir ihn als Rathgeber bei Kaiser Alexander I., der nicht weniger an ihn gefesselt wurde, als König Stanislaus August, namentlich als er ihn durch einen geistreichen Plan zu gewinnen wusste, ganz Europa als Schiedsrichter umzugestalten und dann Staatenverhältnisse zu gründen, bei welchen die christlichen Lebensgedanken und die nationalen Stimmungen und Verhältnisse gleichmäßige Bedeutung erlangen sollten. Diese Männer waren die Häupter der Partei des Fortschrittes.

Aber auch der bisherige Zustand hatte mächtige Anhänger.

Da ist vor allen zu nennen der Krongroßfeldherr Franz Xaver Bra-
Sapieha. nicki und sein Neffe, der Fürst Kasimir Sapieha, letzterer eine Art polnischer Alkibiades, voll Geist, Witz, Feuer und Vergnügungssucht. Sie waren vor allem Gegner des Königs, seit der Reise Katharinas nach der Krim, wo sie derselben in Kiew ihre Huldigung dargebracht hatten, aber auch verletzt worden, da sie in die vertrauten Kreise der Czarin nicht zugelassen waren. — Katharina II. sagte: „Ich glaubte, diese Herren seien gekommen, mich zu sehen, aber sie wollen
Branicki. mir Gesellschaft leisten." — Branicki war anfangs bloß ein Gegner des Königs und Stackelbergs, später jedoch wurde er der eifrigste Verfechter des russischen Einflusses in Polen, seit er die reiche und schöne Nichte Potemkins zur Frau bekommen hatte.

Bisher hatte Russland Polen wie einen Vasallenstaat behandelt, über dessen Schicksal es zu entscheiden habe. Die Potocki und ihr Anhang suchten
Los von Russ. land! jetzt Polen auf eigene Füße zu stellen und vom alten Staatsgebäude eine Säule nach der andern abzutragen; Schritt für Schritt sollte das Land sich der Umarmung Russlands entwinden.

Das Heer. Die Leiter der Partei fühlten wohl, dass die polnische Armee im jetzigen Zustande diesem Plane nicht genüge, daher der Antrag Walewskis, das Heer auf 100.000 Mann zu erhöhen. Wie Cato, der Censor, jeden seiner Anträge im Senat mit den Worten schloss: „Übrigens bin ich der Ansicht, dass man Karthago zerstören müsse", so rief ein Landbote von Litthauen, Korsak, einmal über das andere, aber mit mehr Recht als Cato: „Geld, Geld und eine Armee, das sind die einzigen Gegenstände, womit wir uns beschäftigen können!" — Der Gedanke zündete endlich am 20. October 1788. Unter Freudenthränen und Umarmungen wurde beschlossen, 100.000 Mann sollte Polens Heer zählen; man küsste dem König die Hände, als er keine Einwendung dagegen wagte; man war entzückt darüber, dass jetzt endlich Polen durch seine Macht Europa Respect einflößen könnte.

Stackelberg. Der russische Gesandte Stackelberg schrieb über diesen Beschluss an die Czarin nüchtern: „Niemand hat an die Kosten gedacht; die gegenwärtige

[1]) Chodzko zählt sie alle auf in der Biographie générale, vol. XXVIII, p. 43.

Einnahme steigt etwa auf 18 Millionen Gulden, die nur mit Mühe eingehen, zur beschlossenen Truppenvermehrung aber sollte man 50 Millionen Gulden haben. — Es sind Kinder, sie freuen sich jetzt, aber der Nachjammer wird kommen, wenn sie die Gelder herbeischaffen sollen."

Steuern.

Doch der Einsicht, dass größere Geldmittel zu beschaffen seien, verschlossen sich auch die Polen nicht. Die Adeligen erklärten sich bereit, den zehnten Theil ihrer Einkünfte, und die Inhaber der Starosteien die Hälfte des Ertrages zu bezahlen; die wohlhabendsten Einwohner der drei Provinzen Großpolen, Kleinpolen und Litthauen machten dem Staatsschatz ansehnliche Geschenke; die Steuer der Geistlichen wurde auf zehn Procent vom Einkommen all ihrer Grundstücke erhöht.[1]) Man beschloss nun, die Bedürfnisse des Schatzes zunächst zu decken, ein Anleihen von zehn Millionen für das eigentliche Polen, und drei Millionen für Litthauen zu machen. Die Theilnahme, welche damals der polnische Reichstag in ganz Europa fand, war so lebendig, dass mehrere Banquiers in Amsterdam, als Oginski mit diesem Anliegen sich an sie wandte, es übernahmen, und in weniger als vierundzwanzig Stunden die Unterhandlungen beendet waren.[2])

Anleihen.

Kriegscommission.

Also das Heer sollte vermehrt, aber auch — und hier spielte das Misstrauen gegen den König eine Rolle — einem besonderen Kriegs-Ausschuss untergeben werden, also nicht mehr vom beständigen Rath und vom König abhängig sein.

Kein permanenter Rath mehr.

Der permanente Rath wurde durch Beschluss vom 19. Januar 1789 aufgehoben. Das waren wichtige Veränderungen. Auch hatte der Reichsrath verlangt, dass die russische Armee ihren Aufenthalt in Polen unter keinerlei Vorwand verlängere, und dass den Truppen, welche gegen die Türken zogen, eine Militärstraße vorgezeichnet werde, auf welcher sie den polnischen Boden nicht berühren könnten.

Stackelbergs Note.

Der Gesandte Stackelberg erinnerte am 6. November in einer Note, die Beschlüsse des Reichstages verletzten die Verfassung von 1775, welche durch Übereinstimmung der drei Höfe eingeführt worden sei; er müsse erklären, dass Ihre Majestät die Kaiserin, indem sie mit Bedauern der Freundschaft entsage, welche sie Seiner Majestät dem König und der durchlauchtigsten Republik gewidmet, die mindeste Änderung an der Verfassung von 1775 nicht anders, denn als Verletzung der Verträge, betrachten könne.

Der König für Russland.

Die Patrioten fühlten sich durch diese Erinnerung verletzt, noch mehr aber durch die Worte des Königs, der die Note mit den Worten vertheidigte:[3]) „Ich sage ausdrücklich und offen, dass es keine Macht gibt, deren Interessen den unsrigen weniger feindlich sind, als Russland. Ich erinnere meine Nation daran, dass wir Russland die Zurückgabe eines Theiles der Länder verdanken, die uns genommen waren; dass Russland uns in Beziehung auf den Handel die vortheilhaftesten Aussichten bietet; dass Russland unserer damaligen Absicht, die Streitkräfte der Nation zu vermehren, nicht nur kein Hindernis entgegenstellte, sondern auch mit allem Vergnügen darein gewilligt hat. Ich sage deshalb, dass wir diese Macht

[1]) Oginski, l. c. Bd. I, S. 55.
[2]) Ibid. I, p. 72.
[3]) Ibid. I, p. 43.

nicht allein nicht aufreizen, oder uns unfreundschaftlich gegen sie erweisen dürfen, sondern dass wir im Gegentheile bemüht sein müssen, das bestmögliche Einverständnis mit ihr aufrecht zu erhalten. Ich füge noch aus meiner innigsten Überzeugung hinzu, dass wir kein zuverlässigeres Mittel finden können, die Verbesserungen und Anordnungen, die wir in unserem Lande einzuführen wünschen, wirklich durchzusetzen, als wenn wir der Kaiserin mit Freundschaft entgegenkommen; geben wir dagegen dieser großmüthigen Souveränin Ursache zur Unzufriedenheit, so stellen wir selbst unsern Unternehmungen Schranken entgegen, die schwer zu übersteigen sein werden."

Der König bekam dafür harte Dinge zu hören: „Wollen Sie mit der Nation sein, oder wollen Sie mit den Russen sein? Im letzteren Fall wird niemand bei Ihnen bleiben!" — Stackelberg nennt in einem Berichte an die Czarin den König „den Märtyrer der Anreden der Polen". — Hart wurde die russische Gewährleistung der Verfassung von 1775 angegriffen, zumal der preußische Gesandte erklärte, keine Garantie Russlands könne die Polen hindern, ihre Verfassung zu ändern, und dürfe der nationalen Freiheit und Unabhängigkeit Fesseln anlegen. Die Gewährleistung betreffe bloß die Unabhängigkeit und die Besitzungen der Republik! — Friedrich Wilhelm II. sei stets bereit, gegen die Republik seine auf sichere Unabhängigkeit gerichteten Verpflichtungen der Allianz und allgemeinen Gewährleistungen zu erfüllen, werde sich aber niemals in ihre innern Angelegenheiten mischen und die Freiheit der Berathung nie beengen.[1])

Die Garantie.

Friedrich Wilhelm II.

Darob Jubel bei den Polen. Stackelberg jammert im Berichte an die Czarin: „Der Hass gegen uns und der Taumel für Preußen hat alle Köpfe verdreht, selbst unsere Anhänger beginnen uns zu verlassen; gemäßigte Leute wagen nicht mehr den Mund zu öffnen, aus Furcht als Verräther und Verkaufte angefahren zu werden. Die Art der Ausdrücke war so unanständig gegen Russland, dass nur mehr die Kriegserklärung fehlte." — Am 19. Januar 1789 sank der permanente Rath unter den letzten Streichen. So brach dieser Riegel gegen die Aufwallung polnischen Freiheitsschwindels. Smitt[2]) sucht die Einrichtung des permanenten Rathes zu rechtfertigen: das lebhafte Gefühl eines Menschen erzeuge bei dem andern ein gleiches, die Leidenschaft eine gleiche Leidenschaft; wenn ein Volk aufwalle, werden auch seine Nachbarn unruhig; wenn es Thorheiten begehe, bekommen auch seine Nachbarn Lust dazu; „hat nun aber eine Nation mehrere Menschenalter hindurch bewiesen, dass sie sich nicht selbst regieren kann, und bedroht sie durch ihre stegreifen Aufwallungen die Ruhe ihrer Nachbarn: warum hätten diese nicht das Recht, wie man leichtsinnigen jungen Leuten Vormünder setzt, von rechtswegen auch eine solche leichtsinnige, unerhört unruhige, und die Ruhe der andern störende Nation gleichfalls unter Vormundschaft zu stellen, das heißt eine angemessene Regierung einzurichten und den Bestand derselben zu gewährleisten, damit sie nicht in dem ersten besten Anflug von Leidenschaften umgestoßen und alles wieder in Verwirrung gesetzt werde?" — Das war eben hier der Fall.

Woher die Vormundschaft?

Vergebens warnte der König: Sapieha nannte den permanenten Rath eine fatale Werkstatt, wo man Polens Ketten schmiede, er selber habe darin gesessen und wisse das. Stanislaus Potocki aber rief: „Hebt ihr diese Behörde nicht mit der Feder auf, so wird es mit dem Säbel geschehen!" —

Stanislaus warnt.

---

[1]) Oginski, l. c. Bd. I, S. 44.
[2]) Smitt, Suworow, Bd. II, S. 198—199.

Wie prophetisch mahnte der König: „Vielleicht ist dieser Augenblick die letzte Frist, welche der höchste Schiedsrichter der Völker unserer Existenz gesetzt hat. Gedenket der Folgen; vielleicht trägt irgend ein lichter Gedanke zur Rettung des Vaterlandes bei! Ich wünsche der Nation zu gefallen, jedoch nicht für einen Augenblick, sondern für immer, auf dafs sie nicht einst in den Fall komme, ihrem König vorzuwerfen, er habe sie nicht zu rechter Zeit gewarnt. Jetzt, da ich es gethan, wiederhole ich es: im Glück, wie im Unglück, bleibe ich unzertrennlich von meinem Volk, mögen also die Stände entscheiden!“ — Sie entschieden gegen den Rath, aus Ingrimm gegen Rufsland. Für Polen hatte dies ernste Folgen. Stackelberg meldete das Ergebnis mit den Worten: „Damit haben sie diese einzige Behörde aufgehoben, welche vom König vorgesessen, die Regierung mit Einsicht und Einheit betrieb. Von den Magnaten ist nie etwas Folgerechtes zu erwarten; sie sind doppelsinnig, eigensüchtig und jeden Augenblick bereit, die Dankbarkeit oder das Interesse ihres Vaterlandes dem ihrer Leidenschaften, ihrer Popularität oder kleinern, augenblicklichen Abmachungen aufzuopfern.“

Der Gesandte rieth anfangs 1790 der Kaiserin zu raschem Frieden mit der Türkei, denn ein Bund mit Preußen stehe bevor, und die Wahl eines Hohenzollern für die Krone.

Katharina II. antwortete: „Schauen Sie ruhig dem Wüthen der Polen zu, das zu ihrem eigenen Schaden umschlagen kann, und reden Sie nur mit äußerster Vorsicht zu Leuten, die jedes Wort unsern Feinden und Neidern zutragen.“ Ihre Losung war: „Wir können warten, unsere Stunde wird schon kommen!“ Sie sah es aber nicht gerne, dafs er ihr Rath gab, was sie thun solle, und gereizt von Potemkin, der Stackelberg „in Polen schädlich“ nannte, rief sie ihn ab, und sandte Bulgakow an seine Stelle. In der Weise, in welcher sie diesem selber schrieb, spricht sich ihr durch die Polen beleidigter Stolz, ihr Ingrimm über Friedrich Wilhelm II. in scharfer Weise aus. Katharina II.

Bisher war Polen gleichsam unter russischer Vormundschaft: die Gesandten Rufslands vertraten an den Höfen die Republik, im siebenjährigen Kriege hausten die russischen Generale im Lande, wie im eigenen — und jetzt wollte dieses Polen die Verlegenheiten Rufslands benützen: das schien dem Stolze der Czarin unerträglich. So erklärt sich das nachfolgende Schreiben vom 25. September 1790.[1])

Sie gebeut: „Einstweilen schreibe ich Ihnen nichts weiter vor, als dafs Sie fortfahren durch sanfte, bescheidene und freundliche Behandlung die Gemüther zu gewinnen, bis der Abschluss des Friedens mit den Türken zustande gekommen ist. Unseren Freunden machen Sie Hoffnung, dafs ihre Ergebenheit nicht ohne Anerkennung bleiben werde, dafs aber dazu die Zeit noch nicht gekommen sei. Der Reichenbacher Congress hat vielen Polen die Augen geöffnet, hat dem erblindeten Publicum auch in den andern Ländern den Star gestochen. Denn hier trat es deutlich zutage, dafs es sich um nichts weiter handelte, als um die an Bulgakow.

[1]) Zuerst bei Ssolowjow, Geschichte des Falles von Polen, übersetzt von Spörer. Gotha 1866. S. 240.

Friedrich Wilhelm II. Hoffart und den Nutzen dessen, der es sich einfallen ließ, Europas Dictator zu werden, und der doch eigentlich nur auf die polnischen Gebiete abzielt und deshalb dort Wirrsal anstiftet und sie von uns abzieht, als der Macht, die ihn durch ihre unerschütterliche Festigkeit allein daran verhindert, seine Absichten auszuführen. Haben wir es während des Schweden- und des Türkenkrieges durchzusetzen vermocht, so haben wir jetzt, seit Abschluss des Friedens mit Schweden, die Hände umsomehr frei. Indem Polen ein Schutz- und Trutzbündnis mit der Pforte abschließt, wird es thatsächlich nicht stärker, da der geschwächte und zerrüttete Zustand der Türkei uns hinlänglich bekannt ist. Man will durch dieses Truggespenst es von uns entfernen, während es zur Aufrechthaltung seiner Integrität unser am meisten bedarf. Wer ihm Galizien und die Moldau versprochen hat, kann ihm jetzt auch Kiew, Weiß-Rußland, Smolensk und — Moskau versprechen. Wir könnten mit besser begründeten Reden ihm ganz Ost- und Westpreußen versprechen, wenn wir es nicht für einfältig und unanständig hielten, in Aussicht zu stellen und zu versprechen fremdes Gut, das uns jetzt nicht gehört, aber vor dreißig Jahren erobert in unseren Händen sich befand; das übrige dagegen ist nichts anders, als auf Basis der mit ihnen und dem Wiener Hofe abgeschlossenen Convention besetzt worden, infolge der damaligen unausgesetzten Belästigungen der nunmehrigen Alliierten des gegenwärtigen polnischen Reichstages. Dass die Truppen der Republik gegen die Ukraine und gegen unsere Grenzen vorgerückt sind, ist uns bekannt, und unsere Truppen sind im Cordon zur Abwehr aufgestellt. Mag der König von Preußen Geld streuen, umso rascher wird sein Schatz erschöpft sein, was sogar einer seiner Minister in einem Brief an einen Freund mit folgenden Worten eingestanden hat: ‚Wir kehren nach Berlin zurück mit leerem Beutel, mit furchtbaren Rüstungen zu nichts und mit unversöhnlichen Feinden.' Da auch der Hofmarschall Potocki (Ignaz) sich trotz seines Eides lecker nach Geld gezeigt hat, so unterlassen Sie nicht, wo es förderlich sein kann, selbiges gelegentlich zu unserem und unserer Freunde Nutzen anzuwenden.

Stanislaus August „Was die Person des Königs betrifft, so ist uns seine schwache Haltung genugsam bekannt. Da er außer an uns immer nur wenig Rückhalt gehabt hat, so beobachten Sie ihm sowie der Nation gegenüber die ganze schuldige Achtung: sollte er Ihren Umgang meiden, so brauchen Sie keinen überflüssigen Drang zu zeigen, sich ihm zu nähern. Indem er von jedermann nimmt, wie viel er kann, und sich mit Italienern umgibt, den Anhängern ihres Landsmannes Lucchesini, wird er die Achtung für sich nicht vermehren. Der Vermögensruin so vieler Reichstagsmitglieder, welche die Geschäfte hinwerfen und auseinanderfahren, alles in den Händen derer lassend, die von preußischem Gelde existieren, und die von Ihnen daraus gezogene Folgerung, dass alle dem Gelde nachstürzen werden, wenn jemand theurer zahlt, sind durchaus richtig; aber die Zeit ist noch nicht gekommen. Bevor nicht der Friede mit den Türken zustande gekommen ist, darf nichts angefangen werden; bis dahin mögen die Polen den ganzen Wahnsinn ihrer Aufführung durchfühlen und auf Kosten des Königs von Preußen leben. Wem es zu wissen gelüstet, dem mögen Sie sagen, dass weder Geld, noch Instructionen vorhanden sind. Vollkommen passiver Zuschauer aller Vorgänge, haben Sie einzig die Aufrechthaltung des guten Einverständnisses zwischen uns und der Republik zu wahren. Was den Plan anbelangt, die polnische Krone erblich zu machen, so ersehe ich mit Vergnügen, dass derselbe zu nichts geworden ist. Der patriotische Fanatismus zwang den König, sich darum zu bemühen. In gleicher Weise machte er sich, nachdem es ihm mit dem einen nicht geglückt war, an das andere, seinen Nach-

folger bei Lebzeiten, und wo möglich sogleich zur Wahl zu bringen; das widerstreitet aber den polnischen Gesetzen, welche sagen, dass bei Lebzeiten des Königs kein König oder Thronnachfolger gewählt werden dürfe. Wie nun auch die preußischen Gelder auf die den Provinzen zugeschickte Frage: wolle das Volk jetzt den Thronfolger wählen, einwirken mögen, diese Frage wird an sich in der Folgezeit ohne uns nicht zur Entscheidung kommen; und hier nun haben Sie fürs erste die Gedanken derjenigen zu festigen, welche sich der ungesetzlichen Wahl feindselig erweisen werden. Sie haben genug Beispiele, es nicht dazu kommen zu lassen, und sollten sie offen um unsere Hilfe und unsern Schutz nachsuchen, so leisten wir sie unverbrüchlich. Über den Thronfolger. für eine Confödération.

„Zu wünschen wäre es, dass sich die Sache bis zum Friedensschlusse hinzöge. Bis zur Vorbereitung der Gemüther können einige Monate hingehen; der Friede aber, wenn es Gott gefällt, wird sich nicht über das erste Frostwetter hinauszaudern. Nicht ein einziger der Candidaten Lucchesinis kann von uns zur polnischen Krone zugelassen werden, da Ehre und Würde erheischen, sich an die Paragraphen des Tractats zu halten: die Wahl darf auf keinen als auf einen Piasten fallen; unter den Piasten nur auf einen unerschütterlichen Anhänger Russlands. Jetzt handelt es sich einstweilen nicht um die Wahl eines Königs, der noch bei voller Gesundheit ist, sondern um den Erbcandidaten, mit dem der Preußenkönig Polen beschenken will: daher muss die Wahl verhindert werden, oder wir müssen den Auserwählten davonjagen; aber ohne uns geht die Sache nicht ab. König Stanislaus kann auf die ihm zur Bezahlung seiner Schulden zugesagten Gelder nicht größeres Vertrauen setzen, als der König von Schweden auf die Subsidien, um deren willen er sich und sein Land ruiniert hat. Bemühen Sie sich, soweit es möglich ist, unter der Hand die Geister zurückzuhalten, bis Sie die Nachricht vom Abschlusse des Friedens erhalten haben, worauf wir den Ton erhöhen werden. Kosen Sie die Polen, soweit es möglich, an sich heran; sehen Sie dieselben geneigt, eine Gegenconföderation zu schließen und unsere Hilfe anzurufen, so nehmen Sie das eine wie das andere zu passiver Berichterstattung an; dagegen gehen Sie ihnen nicht nach, zeigen Sie ihnen nicht, dass wir dessen bedürfen und dass es uns am Herzen liegt. Den Wohlgesinnten, welche einen Rückhalt verlangen, darunter irgend ein Zugeständnis unsererseits zum Vortheile Polens verstehend, sagen Sie, dass sie sich deutlicher darüber äußern möchten, worin jene Concession zu ihrem Vortheil zu bestehen habe. — Ich denke, dass man sich in ihre Angelegenheit wegen des Ingrimms der polnischen Nation gegen Russland nicht zu mischen habe, es sei denn, dass ein Theil der Nation mich herbeiruft oder ein Fall eintritt, wo ich mich mit Anstand daran machen kann, den ich natürlich nicht versäumen werde." Zögern! Katharinas Plan.

Bulgakow berichtete nach Petersburg (Depesche vom 12. d. h. 23. October 1790) über den Plan Ignaz Potockis, Polen mit Preußen durch Personalunion zu verbinden. Die Kaiserin antwortete:[1]) „Als vor einigen Jahren einige Polen auf den Gedanken kamen, Polen mit Russland zu vereinigen, ward dieser Plan von uns mit Stillschweigen übergangen, da wir Polen als eine Macht betrachten inmitten von vier mächtigeren, die ihnen als Schranke für viele nachbarliche Zwiste dient. Diese Schranke aufrecht zu erhalten, wenn es nur irgend möglich, war unsere Sorge bis heute und wird auch künftig unsere Sorge sein, es sei denn, dass die boshaften Umtriebe unserer Feinde und der Polen selbst Keine Union mit Preußen.

[1]) Ssolowjow, l. c. S. 241—244.

uns zwängen, unsere Wohlgeneigtheit für dasselbe zu ändern; jeder wohlgesinnte Pole wird demnach in uns zu jeder Zeit seinen und des Vaterlandes Schutz finden. Solcher und ähnlicher Reflexionen sich zu bedienen, und sie unsern Freunden beizubringen, gestatten wir Ihnen." —

Die Verfassung vom 3. Mai 1791.

Alles, was ferner auf diesem Reichstag geschah, konnte Katharina II. nur reizen, so die Berathungen über ein Bündnis mit Preußen, Schweden, Holland und England; so die Gesandschaften an die europäischen Höfe, so das Kriegsbündnis, welches mit der Türkei geschlossen wurde,[1]) in welchem besondere Artikel sagen: „1. Da Russland sowohl der Pforte als Polen Ländergebiete entrissen hat, und die Pforte den Krieg gegen Russland fortsetzt, und der König von Preußen sich gleicherweise daran zu betheiligen gedenkt, so wird Polen im Vereine mit der Pforte und Preußen aus allen Kräften an diesem Kriege gegen Russland theilnehmen. 2. Die Verbündeten werden sich gegenseitig ihre Kriegsentwürfe mittheilen, werden weder Waffenstillstand noch Frieden ohne Wissen und Einwilligung des Königs von Preußen schließen, sondern den Krieg fortsetzen, bis zur völligen Genugthuung der Pforte und Polens, und bis sie einen vortheilhaften Frieden erlangt haben. 3. Nach Unterzeichnung dieses Tractates soll der König von Preußen eingeladen werden, den Bedingungen desselben beizutreten."

Polens Bund mit den Türken.

Ausgemacht war, Polen und die Türkei sollen sich gegenseitig beistehen, nicht bloß wenn Österreich und Russland wirklich angreifen, sondern schon, wenn sie Anstalt zum Angriffe treffen; die Pforte solle 30.000 Reiter und im Nothfalle 45.000 stellen; Polen 20.000 Mann, halb Fußvolk, halb Reiter. Der Kriegsbund mit Preußen ward am 29. März 1790 geschlossen, Preußen solle 16.000 Mann, Polen 12.000 stellen, auf Verlangen jenes 30.000 Mann, Polen 20.000; im Nothfalle solle sogar jedes mit gesammter Macht eintreten; niemand solle sich in Polens innere Angelegenheiten mischen und, wären Vorstellungen deshalb unwirksam, so solle Preußen den geforderten Beistand leisten.

Bund mit Preußen.

Die weiteren Verhandlungen des Reichstages waren über die sogenannten acht Artikel, die am 29. März angenommen und vom König gebilligt wurden.[2])

Die acht Artikel.

Sie hießen **Cardinalne**, es waren Grundsätze für die kommende Verfassung, so der, **dass der** Nation die Königswahl verbleibe, die Gesetzgebung und oberste Entscheidung, **dass** die Reichstage alle zwei Jahre zusammentreten sollen, dass es aber auch **außer**ordentliche Reichstage gebe, dass die Einmüthigkeit entscheide bei den **Hauptgesetzen**, bei den Tractaten aber eine Mehrheit von drei Vierteln, dass der **König** den Vollzug habe mit verantwortlichen Ministern, dass alle Behörden unter **Aufsicht** stehen, dass Conföderations-Reichstage hinfort nicht

[1]) Smitt, **Suworow**, Bd. II, S. 228, hat diesen Vertrag zuerst herausgegeben.
[2]) Oginski, l. c. **Bd.** I, S. 51, 58.

erlaubt und Conföderationsgesetze nie verbindlich seien. Es ward aber wieder daran geändert, und am 2. August 1790 beschlossen, den Thron erblich zu machen mit Beschwörung vorgelegter Bedingungen (Pacta conventa), und zwar sollte die erbliche Dynastie anfangen mit dem Kurfürsten von Sachsen: — „unter den Kurfürsten von Sachsen sei gut wohnen!“

Da die zweijährige Frist des Reichstages im Spätherbste 1790 abgelaufen war, so wurde im November 1790 die Wahl neuer Landboten angeordnet, neben denen aber die alten bleiben sollten! Derart wurde am 16. December 1790 der verdoppelte Reichstag eröffnet. — Die Theilnahme für den Reichstag wurde noch feuriger, die Bevölkerung in Warschau nahm um ein Drittel zu. Die Verhandlungen wurden noch stürmischer, aber es wurde wenig ernstlich durchgearbeitet und wenig entschieden. Ein Livländer,[1]) der damals Polen bereiste, findet die Schuld davon in der Selbstsucht, dem Hochmuth, der Herrschbegier, der Sucht zu glänzen, und der fremden Einmischung; ferner im Leichtsinn, in der mangelnden Arbeitslust und im Gewühl der Vergnügungen, welches damals Warschau bot; man habe wenig Pünktlichkeit und Pflichtgefühl bei den Sitzungen der Ausschüsse bemerkt; selten werde eine Frage in ihrer Tiefe ergründet. Doppelter Reichsrath.

So floss ein Monat nach dem andern dahin, und noch immer war auf dem Reichstag keine der Hauptfragen erledigt; immer wussten die Gegner der Reform, angeleitet vom russischen Gesandten, einen Antrag, wie den von der Erblichkeit der Krone, von der Aufhebung des Liberum Veto zu verhindern. Gerüchte von Plänen einer neuen Theilung Polens giengen um. Da beschlossen die Patrioten, durch einen Staatsstreich sich zu helfen. Ostern 1791 nahte, welche die Mehrzahl der Landboten auf ihren Gütern zuzubringen pflegten; ehe sie wieder vollständig beisammen wären, sollte am 5. Mai der Entwurf der Verfassung, der im Stillen von Kollontay ausgearbeitet war, dem Reichstag vorgelegt und von demselben angenommen werden. In einer einzigen Sitzung gedachte man dann die Verfassung durchzubringen. Plan des Staatsstreichs.

Sollte man sie dem König vorher kundgeben? — Ohne seine Theilnahme konnte der Plan doch nicht gelingen. Man wusste, wie schwer die Schmach der ersten Theilung sein Herz drückte, wie er von ganzer Seele Polen stark und selbstständig zu sehen wünschte. Die Patrioten selber waren ja nur Kinder seines Geistes, Schüler seiner Schule. Durch Abbé Piatoli theilte man ihm den Entwurf mit, und er fühlte sich geschmeichelt durch das Vertrauen, durch die Rücksicht, mit der man ihn behandelte; er war müde des herrschsüchtigen Hochmuths der Czarin, welche ihn als bloßes Werkzeug betrachtete. Der Entwurf gefiel ihm, er las ihn einem Kreise von Vertrauten vor und sagte, hier sei der Wunsch seines Herzens, der Traum eines guten Bürgers: er nahm sogar das Recht für sich in Anspruch, den Entwurf dem Reichstag zur Annahme vorzulegen; rieth aber zur Eile, da das Lautwerden des Geheimnisses den ganzen Plan zum Scheitern bringen könnte. vom König belobt.

[1]) Schulz, Reise eines Livländers, Berlin 1794. — Smitt, Suworow, II, S. 305.

Vorberathung.

Die Patrioten beschlossen darum, schon am 3. Mai die neue Verfassung dem Reichstag vorzulegen. Am Abend des 2. Mai wurde der Entwurf unter Beifall im Palais Radziwill noch einmal verlesen, kein Widerspruch störte den Einklang, in der Nacht noch wurden Unterschriften gesammelt. Die Patrioten waren jedoch in starker Minorität, 327 Mitglieder des Reichstags fehlten noch, nur 157 waren in Warschau anwesend. Das Gerücht, dass etwas Wichtiges vorgehe, hatte die Menge früher schon vor dem königlichen Schlosse versammelt.

Reichstag am 3. Mai.

Die folgenschwere Verhandlung begann der Reichstagsmarschall Malachowski mit einer Rede, die alle Gefühle patriotischer Begeisterung erweckte. Dann wurde die Deputation für auswärtige Angelegenheiten aufgefordert, die Berichte der Gesandten mitzutheilen, welche für die Sicherheit und den Bestand des Vaterlandes von Bedeutung seien, und auf eine neue drohende Theilung hinwiesen. Die Anhänger Russlands, besonders Branicki, suchten vergebens gegen diesen Antrag zum Worte zu kommen. Ein anderer Anhänger dieser Partei, der Landbote Suchorzewski, drängte sich vor mit dem Rufe, er habe fürchterliche Dinge zu entdecken, und bitte um Gehör, wurde jedoch von den Stäben der Marschälle zurückgetrieben. Da griff er zu einem theatralischen Mittel: er legte sich auf den Boden und kroch, mit den Armen und Beinen die Bewegung eines Schwimmenden nachahmend, zum Throne hin, erregte so die allgemeine Aufmerksamkeit, und seine Beharrlichkeit siegte: — er erhielt das Wort: „Frei vertheidige ich das Vaterland, geknechtet bin ich dessen Feind. Lasst euch nicht täuschen durch Gerüchte, wir wollten die Freiheiten umstoßen und hätten den Vertheidigern derselben den Tod geschworen: wir wollen nur keinen Erbherrn. Man hat diese Gerüchte verbreitet, um uns die Bürger zu entfremden; diese haben sich darum in Masse versammelt. Wer sind die Leute, die euch umbringen wollen? nennt sie! — Ich habe gesprochen und widersetze mich nicht weiter der Vorlesung der Gesandtschaftsberichte.“ — Man lachte — die Depeschen wurden verlesen, die insgesammt berichteten, dass eine neue Theilung Polens im Plane sei und auf seine Kosten der Friede geschlossen werde, und dass die befreundeten Mächte kein anderes Rettungsmittel für Polen erkennen, als dass es durch eine neue Form der Regierung all seine Kräfte zusammenfasse; die feindlichen Mächte suchten gerade deshalb eine solche Verfassung zu verhindern; Russland verlasse sich auf die Falschheit des preußischen Cabinets und auf die Käuflichkeit einiger Polen. — Die Gegner der Patrioten behaupteten, diese Berichte seien bestellt gewesen.

Suchorzewski.

Ob dem nun so war oder nicht, jedenfalls machten diese Berichte einen großen Eindruck, insbesondere die Nachricht aus Petersburg, Polen werde die Kosten des Türkenkrieges zahlen müssen und in sechs Fürstenthümer getheilt werden und eines davon dem Potemkin zufallen. Der Marschall Ignaz Potocki betonte, es handle sich nicht um den Mord eines einzelnen, sondern um den völligen Untergang des Vaterlandes, und wandte sich mit der Mahnung an den König: „Sire, durch Ihren Rang stehen Sie über aller Eifersucht; Ihre umfassenden Kenntnisse, Ihr klarer Geist, Ihr versöhnlicher Charakter sichern Ihnen einen Vorrang, der vom Throne unabhängig ist: Ihnen kommt es zu, die wirksamsten Mittel zur Rettung des Vaterlandes vorzuschlagen.“

Ignaz Potocki.

Der König antwortete: „Zögern wir noch länger mit Einsetzung einer

neuen Regierung, so sind wir verloren! Seit Monaten beschäftige ich mich mit Wohlgesinnten, wie unserem Lande zu helfen sei, und hoffe, dass der Entwurf, den man uns vorlegte, unser Schicksal sichere, und wünsche, dass er noch heute angenommen werde." Sofort las der Geheimschreiber des Reichstages die „Einrichtung der Regierung" vor — wie die Constitutionsacte hieß, die hier in wortgetreuer Übersetzung folgt:[1] Der König.

Einleitung. „Stanislaus Augustus von Gottes Gnaden und durch den Willen der Nation König von Polen, Großherzog von Litthauen u. s. f., zugleich mit den in verdoppelter Zahl die polnische Nation repräsentierenden conföderierten Ständen.

„Da wir überzeugt sind, dass unser aller gemeinschaftliches Schicksal einzig und allein von der Gründung und Vervollkommnung der Verfassung abhängt, und da wir durch eine lange Erfahrung die verjährten Fehler unserer Regierungsverfassung kennen gelernt haben; da wir die Lage, worin sich Europa befindet, und den zu Ende eilenden glücklichen Augenblick, der uns wieder zu uns selbst gebracht hat, zu benutzen wünschen; da wir frei von dem schändenden Joch auswärtiger Übermacht, die äußere Unabhängigkeit und innere Freiheit der Nation, deren Schicksal unsern Händen anvertraut ist, höher schätzen als unser Leben und unsere persönliche Glückseligkeit; da wir uns zu gleicher Zeit auch die Segnungen und die Dankbarkeit unserer Zeitgenossen und der künftigen Geschlechter zu verdienen wünschen, — so beschließen wir, ungeachtet der Hindernisse, welche bei uns selbst Leidenschaft entgegenstellen könnte, der allgemeinen Wohlfahrt wegen, zur Gründung der Freiheit, zur Erhaltung unseres Vaterlandes und seiner Grenzen, mit der festesten Entschlossenheit unseres Geistes, gegenwärtige Verfassung und erklären sie ihrem Gehalt nach für heilig und unverletzbar, bis die Nation in der gesetzlich vorgeschriebenen Zeit, durch ihre ausdrückliche Willenserklärung, die Abänderung dieses oder jenes Artikels für nothwendig erachten wird. Eben dieser Verfassung sollen auch alle ferneren Beschlüsse des jetziges Reichstages in jeder Rücksicht angemessen sein." Gründe.

I. Herrschende Religion. „Die herrschende Nationalreligion ist und bleibt der heilige römisch-katholische Glaube mit allen seinen Rechten. Der Übergang von dem herrschenden Glauben zu irgend einer anderen Confession wird bei den Strafen der Apostasie untersagt. Da uns aber eben dieser heilige Glaube befiehlt, unsere Nächsten zu lieben, so sind wir deshalb schuldig, allen Leuten, von welchem Bekenntnisse sie immer auch sein mögen, Ruhe in ihrem Glauben und den Schutz der Regierung angedeihen zu lassen. Deshalb sichern wir hiemit unsern Landesbeschlüssen gemäß die Freiheit aller religiösen Gebräuche und Bekenntnisse in den polnischen Landen." Religion.

II. Edelleute, Landadel. „In Hochachtung des Andenkens unserer Vorfahren, der Stifter unseres freien Staates, sichern wir dem Adelsstande aufs feierlichste all seine Gerechtsame, Freiheiten, Vorrechte und den Vorrang im Privat- und öffentlichen Leben und bestätigen und bekräftigen für unverletzbar die von unseren Vorfahren rechtmäßig und gesetzlich von den früheren Königen ertheilten Rechte und Privilegien. — Die Würde des Adelsstandes in Polen Adel.

[1] Jekel, Polens Staatsveränderungen und letzte Verfassung. Bd. I, S. 109—132. In französischer Übersetzung theilt sie Ferraud mit im dritten Bande seines vielgenannten Werkes: Histoire des trois démembrements de la Pologne. Paris 1820. p. 153—169. — Pölitz, Die europäischen Verfassungen seit dem Jahre 1789. Leipzig 1833, Bd. III, S. 8—16.

erklären wir für völlig gleich mit allen den verschiedenen Graden des Adels, die nur irgendwo gebräuchlich sind. Wir erkennen die Edelleute unter sich für gleich und zwar nicht bloß in Rücksicht der Bewerbung um Ämter und Verwaltung solcher Dienste im Vaterlande, die Ehre, Ruhm und Vortheil bringen, sondern auch in Rücksicht des gleichen Genusses der Privilegien und Prärogativen des Adelsstandes. Mehr als alles aber wollen wir die Rechte der persönlichen Sicherheit und Freiheit, des beweglichen und unbeweglichen Eigenthums, ebenso heilig und unverletzlich, als sie seit Jahrhunderten einem zustatten gekommen, bewahrt und beibehalten haben und verbürgen uns auf das feierlichste, dass wir keine Veränderung noch Ausnahme im Gesetz gegen das Eigenthum irgend jemandes gestatten wollen: ja die höchste Landesgewalt soll sich unter Vorschützung der königlichen Rechte, oder irgend einem anderen Vorwande, auch nicht die allergeringsten Ansprüche auf das Eigenthum der Bürger, weder im ganzen noch theilweise erlauben. Daher verehren, verbürgen und bestätigen wir die persönliche Sicherheit und alles irgend jemanden rechtmäßig zukommende Eigenthum als das wahrhafte Band der Gesellschaft, als den Augapfel der bürgerlichen Freiheit, und wollen sie auch als solche für die künftigen Zeiten verehrt, verwahrt und unverletzt erhalten haben.

„Den Adel erkennen wir für die erste Stütze der Freiheit und der gegenwärtigen Verfassung. Die Heiligkeit dieser Constitution empfehlen wir der Verehrung jedes rechtschaffenen, patriotischen, ehrliebenden Edelmannes und ihre Dauer seiner Wachsamkeit. Sie ist ja der einzige Schutz unseres Vaterlandes und unserer Freiheiten.“[1])

Städter. III. Städte und Städter. „Das auf diesem Reichstage unter dem Titel: ‚Unsere freien königlichen Städte‘ in den Staaten der Republik gegebene Gesetz wollen wir nach seinem ganzen Inbegriffe bestätigt wissen und erklären es, da es ein Gesetz ist, welches dem freien polnischen Adel zur Sicherung seiner Freiheiten und Erhaltung des gemeinschaftlichen Vaterlandes eine neue, zuverlässige und wirksame Macht zuhilfe gibt, für einen Theil der gegenwärtigen Verfassung.“

Bauern. IV. Bauern und Landleute. „Das Landvolk, unter dessen Händen die fruchtbarste Quelle der Reichthümer des Landes hervorfließt, das den zahlreichsten Theil der Nation ausmacht und folglich der mächtigste Schutz für das Land ist, nehmen wir sowohl aus Gerechtigkeit und Christenpflicht, als auch um unseres eigenen wohlverstandenen Interesses willen, unter den Schutz des Gesetzes und der Landesregierung und beschließen, dass von jetzt an alle die Freiheiten, Concessionen oder Verabredungen, welche die Gutsbesitzer mit den Bauern auf ihren Gütern authentisch werden eingegangen sein, diese Freiheiten, Concessionen und Verabredungen mögen nun den Gemeinden oder jedem Einwohner des Dorfes besonders zugestanden sein, gemeinschaftliche und wechselseitige Verbindlichkeit auflegen sollen, nach der wahren Bedeutung der Bedingnisartikel und des in solchen Concessionen und Verabredungen enthaltenen unter den Schutz der Landesregierung fallenden Inhalts. Solche von einem Grundeigenthümer freiwillig übernommenen Vergleiche mit den daraus fließenden Verbindlichkeiten werden nicht bloß ihn selbst, sondern auch seine Nachfolger oder Rechtserben so verbinden, dass sie niemals im Stande sein werden, sie willkürlich zu verändern. Dagegen aber sollen sich auch die

[1]) Der Adel ist also die Nation. Wenn dem Adel alle seine Rechte gewährleistet waren, so blieb das arme Volk, wie bisher, in helotenähnlicher Dienstbarkeit.

Bauern, sie mögen Güter haben, wie sie wollen, den bei freiwilligen Verabredungen übernommenen Concessionen und damit verbundenen Schuldigkeiten sich nicht anders entziehen können, als auf die Art und den Bedingungsartikeln gemäß, die bei jenen Verabredungen ausdrücklich festgesetzt waren und von ihnen, sie mögen sie nun auf immer oder nur auf gewisse Zeit angenommen haben, auf das genaueste als Schuldigkeit erfüllt werden müssen. So hätten wir denn den Grundbesitzern alle ihnen von den Bauern zukommenden Vortheile gesichert, und da wir nun die Bevölkerung dieses Landes auf das wirksamste zu befördern streben, so verkündigen wir allen und jenen, sowohl den neu ankommenden, als auch denen, die ihr Vaterland ehemals verlassen haben und nun dahin zurückkehren möchten, die völligste Freiheit, so dass ein jeder, der von irgend einer Himmelsgegend her in die Staaten der Republik neu ankommt oder zu uns zurückkehrt, sowie er nur den polnischen Boden betritt, die völlige Freiheit hat, seine Betriebsamkeit anzuwenden, wo und wie er will; dass er die Freiheit hat, über die Ansiedelung, Frohndienste oder Zinsen Verabredungen zu treffen, wie und auf wie lange er sich verabreden will; dass er die Freiheit hat, sich in der Stadt oder auf dem Lande niederzulassen, in Polen wohnen zu bleiben, oder sich, wenn er den Verbindlichkeiten, die er gutwillig auf sich genommen hätte, genüge gethan hat, in ein Land zu wenden, wohin es ihm belieben wird."

Drei Gewalten.

V. Regierung oder Bestimmung der öffentlichen Gewalten. Dieser Abschnitt trägt die Färbung Rousseau'scher Ideen an sich. „Jede Gewalt in der menschlichen Gesellschaft entspringt aus dem Willen der Nation. Um nun die bürgerliche Freiheit, die Ordnung in der Gesellschaft und die Unverletzlichkeit der Staaten der Republik auf immer sicher zu stellen, soll die Regierungsform der polnischen Nation aus drei Gewalten und zwar nach dem Willen des gegenwärtigen Gesetzes auf immer bestehen, nämlich: aus der gesetzgebenden Gewalt bei den versammelten Ständen, aus der höchsten vollziehenden Gewalt beim König und dem Staatsrathe, und aus der richterlichen Gewalt bei den zu diesem Ende niedergesetzten oder noch niederzusetzenden Gerichtsstellen."

Reichstag.

VI. Der Reichstag oder die gesetzgebende Gewalt. „Der Reichstag oder die versammelten Stände sollen sich in zwei Stuben theilen, in die Landbotenstube und Senatorenstube unter dem Vorsitze des Königs.

Landboten.

„Die Landbotenstube soll als Repräsentant und Inbegriff der Souveränität der Nation, das Heiligthum der Gesetzgebung sein; daher soll auch zuerst in der Landbotenstube über alle Vorschläge entschieden werden, und zwar: 1. In Rücksicht der allgemeinen, das heißt der politischen, Civil- und Criminalgesetze und der Anwendung fester Abgaben. Unter diesen Materien sollen die den Wojwodschaften, Bezirken und Kreisen vom Throne zur Prüfung übergebenen und durch die Instructionen in die Stube gelangten Anträge zur Entscheidung kommen. 2. In Rücksicht der Reichstagsbeschlüsse, das heißt der Beschlüsse über einstweilige Steuern, über den Münzfuß, über Staatsanleihen, über das Adeln und andere Gattungen zufälliger Belohnungen, über die Eintheilung der öffentlichen ordentlichen und außerordentlichen Ausgaben, über Krieg und Frieden, über die endliche Genehmigung der Allianz- und Handelsverträge, über alle aufs Völkerrecht sich beziehenden diplomatischen Acten und Verabredungen, über das Quittieren der vollziehenden Magistraturen und über ähnliche Hauptbedürfnisse der Nation betreffende Vorfälle. Unter diesen Materien sollen die vom Throne geradezu an die Landbotenstube abzugebenden Anträge zuerst vorgenommen werden.

Senatoren

„Die Senatorenstube, die unter dem Vorsitze des Königs (— der das Recht hat, einmal seine Stimme zu geben und dann auch die Stimmengleichheit persönlich oder durch Übersendung seiner Meinung an diese Stube zu heben —), aus den Bischöfen, Wojwoden, Castellanen und Ministern besteht, hat folgende Verpflichtungen auf sich:

„1. Jedes Gesetz, das nach seinem formellen Durchgange durch die Landbotenstube auf der Stelle an den Senat abgeschickt werden muss, entweder anzunehmen oder durch die gesetzlich vorgeschriebene Stimmenmehrheit der ferneren Berathung der Nation vorzubehalten. Durch die Annahme wird das Gesetz Kraft und Heiligkeit bekommen; durch den Vorbehalt hingegen bloß bis zum künftigen ordinären Reichstag ausgesetzt bleiben, wo dieses vom Senate aufgeschobene Gesetz, wenn man zum zweitenmale darüber einig wird, angenommen werden muss. 2. Soll sie über jeden Reichstagsbeschluss über die oben angeführten Materien, der ihr von der Landbotenstube auf der Stelle überschickt werden muss, zugleich mit der Landbotenstube nach der Stimmenmehrheit entscheiden. Die vereinigte, dem Gesetze gemäße Stimmenmehrheit beider Stuben wird den Ausspruch und Willen der Stände ausmachen.

Hiebei behalten wir uns vor, dass die Senatoren und Minister bei den Materien über die Rechtfertigung ihrer Amtsführung im Staatsrathe oder in den Ausschüssen keine entscheidende Stimme im Reichstage haben und alsdann bloß deshalb im Senat sitzen sollen, um auf das Begehren des Reichstages Auskunft zu geben. Der Reichstag soll stets fertig sein; der gesetzgebende und ordinäre soll alle zwei Jahre seinen Anfang nehmen, und die im Gesetze von den Reichstagen bestimmte Zeit hindurch dauern. Der für die dringenden Bedürfnisse berufene Reichstag soll bloß über die Materien entscheiden, derentwegen er berufen wurde, oder auch über ein zur Zeit seiner Zusammenberufung sich ereignendes Bedürfnis. Kein Gesetz kann auf dem nämlichen ordinären Reichstage, auf welchem es gegründet wurde, aufgehoben werden. Der vollständige Reichstag soll aus der in einem folgenden Gesetze bestimmten Anzahl Personen in der Landboten- und Senatorenstube bestehen. Das auf dem jetzigen Reichstage gegründete Gesetz von den Landtagen wollen wir als die wesentliche Grundlage der bürgerlichen Freiheit feierlich sichergestellt wissen.

Die Landtage.

„Da nun aber die Gesetzgebung nicht von allen verwaltet werden kann und sich die Nation durch freiwillig gewählte Repräsentanten oder Landboten derselben entledigt, so setzen wir deshalb fest, dass die auf dem Landtage erwählten Landboten, der jetzigen Constitution zufolge, bei der Gesetzgebung und bei allgemeinen Nationalbedürfnissen, als Repräsentanten der ganzen Nation, als Inhaber des allgemeinen Zutrauens angesehen werden sollen.

Kein Veto mehr.

„Alles und allenthalben soll nach der Stimmenmehrheit entschieden werden, daher heben wir auch das Liberum Veto, alle Arten von Conföderationen und die Conföderations-Reichstage, als dem Geiste gegenwärtiger Verfassung zuwider, die Regierung zertrümmernd, die Gesellschaft vernichtend, für immer auf.

„Indem wir auf der einen Seite gewaltthätigen und öfteren Abänderungen der Nationalconstitution vorzubeugen suchen, erkennen wir nichtsdestoweniger auf der andern die Nothwendigkeit ihrer Vervollkommnung, wenn man ihre Wirkungen auf das allgemeine Wohl wird erfahren haben. Wir bestimmen demnach alle

Revision.

25 Jahre zur Revision und Verbesserung der Constitution. Der dann zu haltende Constitutions-Reichstag soll ein außerordentlicher sein, nach der in einem besonderen Gesetze gegebenen Vorschrift."

VII. Der König, die vollziehende Gewalt. „Auch die vollkommenste Regierung kann ohne eine vollziehende Gewalt nicht bestehen. Das Glück der Nationen hängt von gerechten Gesetzen, die Wirkung der Gesetze von ihrer Vollziehung ab. Die Erfahrung hat zur Genüge gelehrt, dass die Hintansetzung dieses Theiles der Regierung Polen mit Unglück aller Art erfüllt hat. Nachdem wir daher der freien polnischen Nation die Gewalt vorbehalten haben, sich selbst Gesetze zu geben, über die vollziehende Gewalt zu wachen, die Beamten zu wählen — so übergeben wir die Vollziehung der Gesetze dem König und seinem Staatsrathe, welcher den Namen Wache der Gesetze (straz) führen soll. Die vollziehende Gewalt muss über die Gesetze und ihre Erhaltung und Vollziehung acht haben; alle Beamten sind ihr Gehorsam schuldig: sie muss sie absetzen, wenn sie ungehorsam sind und ihre Pflicht nicht erfüllen; sie kann jedoch keine Gesetze geben, keine Steuern auflegen, keine Staatsanleihen machen, die Eintheilung der Staatseinkünfte nicht abändern, keinen Krieg erklären, keinen Frieden und keinen diplomatischen Act definitiv abschließen. Sie hat nur das Recht, einstweilige Unterhandlungen mit auswärtigen Höfen zu pflegen und dringenden Bedürfnissen für den Augenblick abzuhelfen, muss aber hierüber auf einem der nächsten Reichstage Bericht erstatten." Der König.

Erbmonarchie

Nun kommen die wichtigen Sätze über die Erblichkeit des Thrones. „Der polnische Thron soll auf immer ein Familienwahlthron sein. Die zur Genüge erfahrenen Übel der die Regierung periodisch zertrümmernden Zwischenreiche; unsere Pflicht, das Schicksal jedes Einwohners in Polen sicher zu stellen und dem Einflusse auswärtiger Mächte auf immer zu steuern; das Andenken der Herrlichkeit und Glückseligkeit unseres Vaterlandes zu den Zeiten der ununterbrochenen regierenden Familien; die Nothwendigkeit, Fremde von dem Streben nach dem Throne zurückzuhalten und dagegen mächtige Polen zur einmüthigen Beschützung der Nationalfreiheit zurückzuführen — haben uns nach reifer Überlegung bewogen, den polnischen Thron nach dem Gesetze der Erbfolge zu vergeben. Wir verordnen daher, dass nach unserem der Gnade Gottes heimgestellten Ableben der jetzige Kurfürst von Sachsen in Polen König sein soll. Die Dynastie der künftigen Könige von Polen wird also mit der Person Friedrich Augusts, jetzigen Kurfürsten von Sachsen, ihren Anfang nehmen, dessen Nachkommen männlichen Geschlechts wir den polnischen Thron bestimmen. Der älteste Sohn des regierenden Königs soll dem Vater auf dem Throne nachfolgen. Sollte aber der jetzige Kurfürst von Sachsen keine Nachkommen männlichen Geschlechts erhalten, so soll auf den Fall der vom Kurfürsten mit Genehmigung der versammelten Stände für seine Prinzessin Tochter gewählte Gemahl die Linie der männlichen Erbfolge auf dem polnischen Throne anfangen. Daher erklären wir nun auch die Maria Augusta Nepomucena, Prinzessin-Tochter des Kurfürsten, für die Infantin von Polen, behalten aber dabei der Nation das keiner Verjährung unterworfene Recht vor, nach Erlöschung des ersten Hauses auf dem Throne ein anderes zu wählen. bei Sachsen,

„Jeder König hat bei seiner Thronbesteigung Gott und der Nation den Eid zu leisten, gegenwärtige Verfassung zu erhalten. — Seine Person ist heilig

Pflicht des Königs.

und unverletzlich: er ist unverantwortlich, da er nichts für sich selbst thut; nicht Selbstherrscher, sondern Vater und Haupt der Nation soll er sein, und dafür erkennt und erklärt ihn das Gesetz und die gegenwärtige Verfassung. — Seine Einkünfte, wie sie werden bestimmt werden, sollen nie angetastet werden können. Alle öffentlichen Acte, alle Gerichte und Beamtenstellen, alle Geldstempel müssen seinen Namen führen. Der König, der Macht haben soll, Gutes zu thun, wird das Recht haben, die zum Tode Verurtheilten zu begnadigen, ausgenommen die Staatsverbrecher. Ihm untersteht die bewaffnete Landesmacht, er ernennt die Anführer des Kriegsheeres; er bestellt die Officiere, er wählt die Beamten, ernennt die Bischöfe und Senatoren.

Staatsrath.

„Der dem König zur Aufsicht, zur Erhaltung und Vollziehung der Gesetze beigegebene Staatsrath (straz) soll bestehen: 1. aus dem Primas, als dem Haupt der polnischen Geistlichkeit und Vorsteher des Erziehungs-Ausschusses; 2. aus fünf Ministern, nämlich dem für Polizei, Justiz, Krieg, Finanzen und auswärtige Angelegenheiten; 3. aus zwei Secretären, von denen der eine das Protokoll des Staatsrathes, der andere das der auswärtigen Angelegenheiten führen wird. Diese beiden haben jedoch keine entscheidende Stimme.

Thronfolger.

„Der Thronfolger darf, wenn er mündig geworden ist, allen Sitzungen des Staatsraths beiwohnen, doch ohne entscheidende Stimme.

Berufung des Reichstags.

„Der Reichstagsmarschall, der auf zwei Jahre erwählt wird, hat Sitz im Staatsrathe, bloß um den fertigen Reichstag zusammenzuberufen wegen außerordentlicher Vorfälle, wenn der König sich weigern sollte, ihn zu berufen: doch soll er den fertigen Reichstag nur mit Anzeige der Beweggründe berufen dürfen. Die Fälle, in denen die Berufung gestattet ist, sind bei einem dringenden, auf das Völkerrecht sich beziehenden Bedürfnis, bei einem drohenden Krieg, bei innerlichen Unruhen oder bei Zwist der Behörden, bei der augenscheinlichen Gefahr einer allgemeinen Hungersnoth, bei Verwaisung des Vaterlandes durch den Tod des Königs oder bei einer gefährlichen Krankheit desselben. Nach Anhörung aller Meinungen soll die Entscheidung des Königs das Übergewicht haben, damit es bei Vollziehung des Gesetzes nur eine Willensmeinung gebe. Daher soll auch kein Beschluss anders aus dem Staatsrath kommen, als unter dem Namen des Königs und unterschrieben von einem im Staatsrathe sitzenden Minister: dann erst verbindet sie zu Gehorsam. Will gar kein Minister unterschreiben, so soll der König von seiner Entscheidung abstehen; sollte er aber darauf bestehen, so muss der Reichstagsmarschall um die Berufung des fertigen Reichstages bitten und, wenn der König diese Berufung verzögern sollte, ihn selbst berufen.

Staatsräthe.

„Sowie der König das Recht hat, alle Minister zu ernennen, so hat er auch das Recht, einen aus jeder Verwaltung zum Staatsrathe zu berufen. Diese Ernennung gilt auf zwei Jahre, die weitere Bestätigung steht dem König frei. Ein solcher zum Staatsrathe berufene Beamte darf in keinem Ausschusse sitzen. Wenn beim Reichstag beide vereinigten Stuben mit einer Mehrheit von zwei Stimmen die Entfernung eines Ministers aus dem Staatsrathe oder aus einer Stelle verlangen, so soll der König gehalten sein, sogleich einen andern an dessen statt zu ernennen. Der Staatsrath ist für seine Wache der Gesetze der Nation verantwortlich mit der Person und mit dem Vermögen; bei Klagen entscheiden die versammelten Stände durch Stimmenmehrheit über die Stellung vor das Reichsgericht."

Gerichte.

VIII. „Die richterliche Gewalt kann weder von der gesetzgebenden, noch vom König ausgeübt werden, sondern von den zu diesem Ende gegründeten

und erwählten Magistraturen; sie muss mit den Orten in solcher Verbindung stehen, dass jeder die Gerechtigkeit in der Nähe hat, und der Verbrecher allenthalben die drohende Hand der Landesregierung über sich erblickt. Darum werden eingerichtet: 1. Gerichte erster Instanz für jede Wojwodschaft, jeden Bezirk und Kreis, die stets bereit und wachsam sein sollen, den Bedürfnissen nach Gerechtigkeit abzuhelfen. Von diesen Gerichten soll an die für jede Provinz abzusetzenden Hauptgerichte appelliert werden, und auch diese Richter sollen auf den Landtagen erwählt werden. Außer diesen Gerichten für die Civil- und Criminalprozesse soll es für alle Stände ein höchstes Gericht, ein Reichstagsgericht geben, dessen Mitglieder bei Eröffnung jedes Reichstages erwählt werden. Vor dieses Gericht sollen die Verbrechen gegen die Nation und die Staatsverbrechen gehören."

Reichsverwesung.

IX. Reichsverwesung. „Der Staatsrath wird zugleich Reichsverweser sein und dabei die Königin oder in deren Abwesenheit den Primas an der Spitze haben. Die Reichsverwesung kann nur stattfinden: 1. bei einer Minderjährigkeit; 2. bei einer Schwachheit oder Geistesverwirrung des Königs; 3. im Fall der König im Krieg gefangen werden sollte. Die Minderjährigkeit währt nur bis zum vollendeten achtzehnten Jahre. Die Erklärung, dass der König anhaltend geisteskrank sei, kann nur mit der Stimmenmehrheit von drei Vierteln der beiden vereinigten Stuben erklärt werden."

Die Kinder des Königs.

X. Die Erziehung der Kinder des Königs. „Sie sind die ersten Kinder des Vaterlandes; daher sorgt auch die Nation für deren gute Erziehung, ohne dass sie den Rechten der Eltern zu nahe treten darf. Der Erzieher der Kinder muss dem Reichstag von ihren Fortschritten Bericht erstatten; der Plan der Erziehung wird vom Unterrichts-Ausschusse entworfen und vom Reichstag genehmigt, damit durch Übereinstimmung der Regierungsgrundsätze früh und ununterbrochen den Gemüthern der künftigen Thronfolger Religion, Liebe zur Tugend, zum Vaterlande, zur Freiheit und Landesverfassung eingeflößt werde."

Das Heer.

XI. Die bewaffnete Macht der Nation. „Die Nation ist es sich selbst schuldig, sich gegen Überfälle zu vertheidigen und ihre Unverletzbarkeit zu bewahren, folglich sind alle Bürger Vertheidiger der Unverletzlichkeit und Freiheit der Nation. Die Armee ist nichts anderes als eine aus der Gesammtmacht der Nation gezogene, bewaffnete und geordnete Macht. Die Nation ist ihrer Armee dafür Belohnung und Achtung schuldig, die Armee hingegen schuldet der Nation allgemeine Ruhe, den Schutz des Gesetzes, Ergebenheit gegen den König und die Verfassuug." —

Die Annahme der Verfassung.

Ihr Lob.

Also die folgenschwere Verfassung. Darauf ergieng sich Malachowski in feurigem Lob derselben, sie übertreffe die englische und die amerikanische, und verbürge Freiheit, Sicherheit und Unabhängigkeit. Darum danke er dem König für das von ihm ausgehende ausgezeichnete Werk; er beschwöre ihn also, sich mit den Landboten zu vereinigen, auf dass diese neue Regierungsform erhalten und Polens künftiges Glück gesichert werde.

Der König.

Stanislaus antwortete: „Der König mit dem Volk und das Volk mit dem König! So werde ich bis zum Tode ausrufen."

Einreden. Nun begann der Widerspruch. Mehrere Landboten beriefen sich auf die geschlossenen Verträge mit dem Ausland und widersetzten sich der Neuerung; die Vertheidiger des Entwurfes hoben überzeugende Gründe für die Annahme hervor. Die Gegner behaupteten, die neue Verfassung werfe alle Grundsätze zu Boden, auf welchen die Freiheit der polnischen Nation beruhe. Auch an theatralischen Suchorzewski. Scenen fehlte es nicht. Suchorzewski trat mit seinem Knaben hervor, er wolle lieber hier sein eigenes Kind tödten, damit es nicht die Sclaverei erlebe, welcher der Entwurf vorgreife; seine Freunde entrissen ihm den erschreckten Knaben. Die Redner drängten sich auf die Rednerbühne: die einen prophezeiten Polens große Zukunft, die andern malten schwarz Polens Unglück. Mehrere verlangten mit Recht, der Entwurf müsse gesetzlich zuerst drei Tage lang zur Einsicht vorliegen, ehe man über ihn abstimmen könne; auch hätten sie keine Vollmacht von ihren Wählern zu solcher Neuerung; nur von der Wahl des Kurfürsten von Sachsen zum König, nicht von der Erblichkeit der Krone sei früher der Vorschlag gewesen; wogegen andere darauf hinwiesen, dass in den schon früher gebilligten acht Punkten der Keim liege. Kicinski schilderte die Schmach, die Russland Der König. Polen angethan habe und noch anthue. Der König betheuerte, ihm liege das Vaterland allein am Herzen, die Neuerung bringe ihm Gefahr, aber er kümmere sich nicht darum; der heutige Tag werde der herrlichste sein, oder er werde weinen Potocki. müssen um das Vaterland. Stanislaus Potocki kniete nieder vor den Gottheiten des Volkswohles — so nannte er die Mitglieder des Reichstages — und flehte sie an, den Entwurf zu genehmigen. Zabiello, ein Landbote aus Livland, betheuerte, er sei immer ein Feind der unumschränkten Gewalt gewesen; im Plane finde er nichts, was die Freiheit gefährden könne, und so bitte er den König und den Reichstag, unverzüglich den Eid darauf zu leisten, alle würden ihm folgen. Nun drängten sich die Landboten zum König, der, um den Verhandlungen, die schon eine Stunde währten, ein Ende zu machen, dem Bischof Eid des Königs. von Krakau gebot, den Eid vorzulesen, den er laut nachsprach und dem er hinzufügte: „Ich habe geschworen und werde es nie bereuen; ich fordere alle diejenigen, welche das Vaterland lieben, auf, mich in die Kirche zu begleiten und dann da den Eid abzulegen.“ Er erhob sich vom Throne, der Reichstag folgte. Suchorzewski legte sich vor die Thüre, aber man schritt über ihn hinaus. Die Menge folgte dem König. Oginski sagt: „Man kann sich keinen Begriff machen von dem wundervollen Schauspiel, welches dieser majestätisch feierliche Schwur in der Kirche. Zug darbot, der sich bis zum Fuß der Altäre bewegte und ebensowenig von dem Gemälde, welches diese Versammlung der Bischöfe, der Minister, der weltlichen Mitglieder des Senats und der Vertreter der Nation in der Kirche bildete, als sie, den König an der Spitze, den feierlichen Schwur wiederholten, die Verfassung, die das Glück des Vaterlandes sichern müsse, aufrecht zu erhalten. Ein Tedeum, zu dem draußen die Kanonen donnerten, beschloss die erhabene Feier, und obschon die Freude und allgemeine Aufregung bald in die entferntesten Stadttheile gedrungen war, so wurde doch der Friede und die Ruhe durch nichts gestört. Warschau schwamm in Freude.“ Man denkt unwillkürlich an den Schwur in Frankreich, als die Verfassung gegeben wurde, von der man das goldene Zeitalter erwartete. Die Männer trugen nachher auf einem ledernen Schulterriemen die Worte: „Der König mit dem Volk, das Volk mit dem König!“ Die Damen trugen dieselben Worte auf dem dunkelblauen Gürtel, der jetzt Mode wurde. Stadtbeleuchtung und Feste folgten diesem Schwur. So verlief der 3. Mai in Warschau.

Im Lande wurde der amtliche Bericht davon, das Universale, mit vielem Jubel aufgenommen. Viele Landboten, die erst eintraten, gaben nachträglich ihre Zustimmung. Der Reichstag ermächtigte sogar den Bischof Kossakowski, die Unterzeichnung des Beschlusses im Namen der Deputation zu befehlen und drückte somit der Verfassung das Siegel der Gesetzlichkeit auf. Viele Mitglieder erklärten zudem später, sie sähen ein, dass die ganze Nation den Entwurf genehmige, so stimmten sie auch nachträglich demselben mit ganzem Herzen zu und dankten allen denen, welche mitgewirkt, und dem König, welcher der Haupturheber für diese Verfassung sei. Nachträgliche Zustimmung.

Im Ausland wurde die Nachricht mit vieler Gunst aufgenommen.

Volney pries den polnischen Adel, dass er sich dem Vorwurf, die Bauern in der Unterdrückung schmachten zu lassen, entzogen habe. Thomas Payne rühmte die Reform, welche Polen an sich und durch sich selbst vorgenommen habe.[1]) Charles Fox nannte die Verfassung vom 3. Mai ein Werk, für welches alle Freunde einer vernünftigen Freiheit eine aufrichtige Vorliebe fassen müssten. Burke entschuldigte die Raschheit, durch die man sich aus einem Zustande der Verwirrung herausgezogen habe: „Der König ohne Macht, der Adel ohne Einheit, das Volk ohne Künste, ohne Gewerbfleiß, ohne Handel, ohne Freiheit, ohne innere Verwaltung, ohne Schutz gegen außen, ohne stehendes Heer und unter einer in dem vertheidigungslosen Land auf den Gipfel getriebenen Unterdrückung von Ausländern: — das war der Stand der Dinge in Polen; er führte geraden Weges zu diesem muthigen Unternehmen und hätte selbst die von der Verzweiflung eingegebenen Schritte rechtfertigen können. Aber durch welche Mittel hat in diesem Chaos von Polen eine regelmäßige Ordnung eingeführt werden können? — Diese Mittel fesselten die Aufmerksamkeit, indem sie das Auge der gesunden Vernunft befriedigten und dem sittlichen Gefühle schmeichelten. Die Menschheit darf sich freuen und sich rühmen, wenn sie die Änderung in Polen betrachtet. Nichts darin ist schwach, nichts ist schmählich. Diese Änderung ist von so erhabener Art, dass sie die edelste und größte Wohlthat sein wird, die dem menschlichen Geschlechte erwiesen worden ist. Wir haben die Gesetzlosigkeit und die Sclaverei zerstören gesehen; wir haben den Thron durch die Liebe der Nation befestigt gesehen, ohne dass dadurch die Freiheit beeinträchtigt wurde; wir haben die Ränke der Ausländer durch die Abänderung der Wählbarkeit in Erblichkeit erstickt gesehen. Zehn Millionen Menschen, die sich dem Ackerbau widmen, werden allmählich frei werden, und was für sie ein ebenso großes Glück ist wie für ihr Land: sie werden nicht der bürgerlichen und politischen Pflichten entbunden, welche nur verdorbenen Seelen lästig erscheinen können, sondern bloß derjenigen, durch welche sie in die Bande einer wahren Sclaverei geschlagen waren. Die Städtebewohner, denen man bisher den Grad von Achtung versagt hatte, der ihnen in jeder bürgerlichen Gesellschaft gebürt, werden den ihnen zustehenden Rang einnehmen. Der großherzigste und zahlreichste Adel der Welt hat sich an die Spitze von Bürgern gestellt, welche adelig und frei sind wie er; niemand hat einen Verlust erlitten, niemand ist unterdrückt, vom König bis zum einfachsten Privatmann ist jeder in seinen natürlichen Verhältnissen bestätigt: alles bleibt an seinem Platze und alles ist verbessert. Zu diesem wohlthätigen Wunder gesellt Lob des Geschehenen.

[1]) Oginsky, l. c. Bd. I, S. 115.

Besserung ohne die Greuel der Revolution.

sich noch der ausnehmende Ruhm einer durch den Erfolg gekrönten Voraussicht, die selbst dem unbedeutendsten Blutvergießen zuvorzukommen gewusst hat. Kein Verrath, kein Unrecht, keine jener Verschwörungen gegen die Ehre der Einzelnen, kein Verstoß gegen die Religion und die guten Sitten, keine Plünderung, keine Beschlagnahme findet statt; kein Bürger ist ins Gefängnis geworfen, keiner ist bestraft worden. Alles, was vorgefallen ist, hat sich dermaßen in den Schranken der Würde, der Harmonie, der Wohlanständigkeit erhalten, dass man unter derartigen Umständen nie etwas Ähnliches gesehen hat. O beglückte Nation, wenn es dir vergönnt ist, vollenden zu können, wie du begonnen hast! Noch glücklicherer König, dem der Ruhm zutheil wird, der Wählbarkeit zum Throne ein Ende gemacht zu haben und die patriotische Linie der erblichen Könige zu begründen! ... Dieses große Werk hat endlich die ausgezeichnete Eigenthümlichkeit, dass es den Keim eines immer wachsenden Wohlstandes in sich schließt." — Man sieht, der hochherzige große Redner Burke verglich die Entstehung der polnischen Verfassung mit der von blutigen Greueln und Ungerechtigkeiten strotzenden Entstehung der französischen Verfassung, und hat seine Freude an einer Staatsveränderung, die das Gute erziele ohne Raub am Eigenthum, ohne Parteimorde und ohne Umsturz der Altäre. —

Kritik der Verfassung.

So die Verfassung vom 3. Mai 1791, in der wir Rousseau'sche Ansichten mit dem Ausdruck polnischer Stimmungen, edle Bestrebungen mit Nachgiebigkeit gegen vorhandene Zustände, die Neigung, den Zeitideen und den Wünschen einzelner Stände zu entsprechen, vereinigt finden. Sie ist reich

Mängel

an Widersprüchen und altpolnischen Vorurtheilen, und trotz wohltönender Phrasen bleibt es doch vielfach beim Alten. Die Schlachta ist und bleibt die Nation. Wenn wir fragen, wer bei dieser Verfassung gewann, so ist es nur

Der Adel.

der Adel, ihm wurden seine alten Rechte bestätigt. Die Bauern giengen leer aus, sie waren auf den guten Willen ihrer Herren vertröstet, und wo sie damit hinkamen, ist aus ihren Zuständen, wie sie uns von unparteiischer Seite geschildert werden, ersichtlich.

Die Bauern.

Coxe hat unter König Stanislaus Polen bereist[1]) und erzählt: „Bis auf die Zeit Kasimirs des Großen konnte der Herr seinen Bauer ungestraft todtschlagen und wenn dieser keine Kinder hatte, so betrachtete sich jener als dessen

Kasimir der Große.

Erbe und nahm all dessen Güter für sich. Im Jahre 1347 setzte Kasimir auf den Mord eines Bauern eine Geldbuße und verordnete, dass ihn seine nächsten Anverwandten erben sollten, wenn er keine Kinder hätte. Eben dieser König verordnete auch, dass jeder Bauer fähig sei, die Waffen zu tragen, und dass er also für einen freien Mann geachtet werden sollte. Allein diese und noch andere ähnliche Einrichtungen, durch welche jener gutherzige Monarch sich bemühte, das Elend der Bauern zu mildern, waren gegen die Gewaltthätigkeiten der Edelleute unwirksam, wurden wieder aufgehoben, und wurde ihnen boshafterweise ausgewichen.

[1]) „Reise durch Polen, Russland, Schweden und Dänemark, mit historischen Nachrichten und politischen Bemerkungen begleitet", von Wilhelm Coxe, in zwei Bänden.

Das Gesetz, welches das Eigenthum eines ohne Kinder sterbenden Bauern seinen nächsten Anverwandten zutheilte, wurde sogleich durch den alten polnischen Grundsatz vernichtet, dass kein Leibeigener einen Prozess gegen seinen Herrn führen könne; selbst die Geldstrafe für den Mord eines Bauern wurde selten erhoben, weil es unendliche Schwierigkeiten kostet, bis man einen Edelmann dieser oder einer andern Schandthat überweisen kann. Auch sind die Edelleute so sehr davon entfernt, die Knechtschaft ihrer Unterthanen erleichtern zu wollen, dass sie vielmehr dieselbe durch wiederholte und ausdrückliche Verordnungen festgesetzt haben. In den Statuten von Polen stehen über hundert den Bauern ungünstige Gesetze, vermöge deren unter andern Beschwerden auch Tribunale angeordnet sind, von denen man nicht weiter appellieren kann, und welche die schwersten Strafen über diejenigen verhängen, welche ohne Erlaubnis ihre Dörfer verlassen. Diese Strenge gegen das Entlaufen der Bauern ist der sicherste Beweis für die Härte der Behandlung, denn sonst hätte nicht der Bauer durch die strengsten Strafen an seinen Geburtsort festgehalten werden müssen. Am besten waren noch die Kronbauern daran, sie konnten ihre Klage vor den königlichen Gerichtshof bringen, und hier war ein Damm gegen Ungerechtigkeit und eine Linderung des Elends. Dagegen waren die Bauern, die einzelnen Herren gehörten, das volle Eigenthum derselben und genossen kaum eine wahre Sicherheit, sowohl für ihr Eigenthum als für ihr Leben. Bis zum Jahre 1768 wurde nur eine Geldstrafe von dem Herrn gefordert, der seinen Knecht todtgeschlagen hatte. In jenem Jahre wurde allerdings die Verordnung erlassen, dass der Mord eines Bauern ein Halsverbrechen sei, aber zugleich eine solche Menge von überzeugenden Beweisen gefordert, dass man sie selten aufbringen konnte, so dass das Gesetz mehr das Ansehen eines entfernten Schutzes, als eines ernstlichen Gegenmittels gegen den Mord bot. Der Mörder musste zum Beispiel auf frischer That betroffen werden und dieses musste von zwei Edelleuten und vier Bauern bestätigt werden; ward er nicht auf der That selbst betroffen und war die angezeigte Zahl von Zeugen gegen ihn nicht da, so bezahlte er nur eine Geldbuße." Doch fehlte es im vorigen Jahrhunderte nicht an Edelleuten von gutem Herzen und aufgeklärtem Kopf, die nach ganz andern Grundsätzen handelten und ihren Unterthanen sogar die Freiheit schenkten, und die Folge zeigte, dass diese Menschenfreundlichkeit zugleich ein Nutzen für den Herrn war. So gab der Großkanzler Zamoiski seinen Bauern in sechs Dörfern die Freiheit und bald zeigte sich, dass die Bevölkerung in ihnen stieg, dass sie pünktlich die Abgaben für die Handarbeiten zahlten, dass die Güter erträglicher wurden. Als Zamoiski die Besorgnis äußerte, sie möchten, durch viele Freiheit verlockt, in viele Ausschweifungen verfallen und mehr schlimme Streiche machen als damals, wo sie noch Leibeigene waren, gaben sie offenherzig die Antwort: „So lang wir kein anderes Eigenthum hatten als den Stock, den wir in der Hand tragen, so lange hatten wir auch nicht die mindeste Aufforderung zu einem rechtschaffenen Betragen; da wir auch nichts zu verlieren hatten, so betrugen wir uns bei allen Vorfällen sehr unbehutsam; allein sobald unsere Pferde, unsere Felder und unser Vieh unser Eigenthum sind, so wird die Furcht, dieselben zu verlieren, uns in allen Handlungen vorsichtig machen." Zamoiskis Vorgehen wurde bald von anderen nachgeahmt.

Recht des Eigenthums.

Kronbauern.

Mord eines Bauern.

Zamoiski.

Güte erweckt Treue.

Coxe bemerkt: „Das zufriedene Gesicht, das gute Aussehen dieser freigelassenen Bauern macht, dass man sie für eine ganz andere Menschenart halten möchte, als die elenden Sclaven der benachbarten Völker." Der Neffe des Königs, Prinz Stanislaus, hatte mit vier Dörfern den gleichen Erfolg. Er setzte

Prinz Stanislaus.

unserem Coxe auf die überzeugendste Weise auseinander, dass die Ertheilung der Freiheit dem Gutsherrn und dem Bauern gleich vortheilhaft sei, vorausgesetzt, dass der erstere die Mühe auf sich nehme, seine Unterthanen in ihrer Landwirtschaft einige wenige Jahre hindurch zu leiten und sie auf den Weg zu führen, für sich selbst wirtschaften zu können, denn die aus der tiefsten Sclaverei entstehende Unwissenheit sei überhaupt unter den Bauern so groß, und gewöhnlicherweise hätten sie von ihrer eigenen Vernunft so wenig Gebrauch machen dürfen, dass wenige derselben gleich anfangs fähig waren, ein Baueregut gehörig zu bestellen und zu benützen. — Wenn aber auch ein Gutsherr den Bauern die Freiheit schenkte, so konnte er sie ihnen doch nicht für immer gewähren, weil sein Nachfolger sie wieder in den alten Stand der Leibeigenschaft versetzen konnte; darum steht in der Verfassung der Satz, dass Abmachungen, die einmal erlassen seien zwischen Herren und Sclaven, für immer zu gelten hätten. Doch wie wenige Herren gab es, die zu freiheitlichen Abmachungen Hochsinn genug besaßen!

Missgriff.

Ein Missgriff bei dieser Verfassung ist, dass sie den Kurfürsten von Sachsen schon als König von Polen bezeichnete, ehe man noch wusste, dass

Der Kurfürst

er die Krone annehmen wolle; auch hierin zeigt sich wieder die Vertrauensseligkeit und Selbstüberschätzung der Polen; sie meinten, König von Polen zu sein, wäre etwas so Hochherrliches, dass jeder Fürst nach dieser Ehre begierig sein müsse. — Die Sachsen hatten übrigens Angst, dass August die Krone annehmen möchte.

Eine mit vieler Wärme und Kenntnis der Geschichte verfasste Schrift[1]) sucht alle Gründe zu widerlegen, aus denen der Kurfürst vielleicht willfährig sein möchte. — „‚Der Glanz dieser Krone' — ein schwaches Licht in dicker Finsternis; in Sachsen ist August Fürst des Volkes im eigentlichen Sinne des Wortes, in Polen ein gekrönter, der vornehmste Republikaner. — ‚Den deutschen Erbländern Vortheile zu verschaffen' — welche? Du wirst nichts haben, man bietet Dir herkulische und undankbare Arbeit, Gefahr und Bekümmernis. Willst Du ein Reich annehmen, wo das Geheul der Zwietracht nie gänzlich verhallt? Polen ist eine erst im Werden begriffene Macht; seine Krone ziert nicht, ohne mit Sorge zu erfüllen. — Wie vieles haben nicht Deine Vorfahren, die beiden Auguste, für Polen geopfert, um sich nur auf diesem Thron zu erhalten! 23 Millionen Thaler und 20.000 junge, rüstige Männer, und ernteten für all dies nur Undank. — Als Sachsen wegen Polen in Gefahr kam, zog Polen kein Schwert und doch war Polen die Ursache, dass Sachsen der Schauplatz des verderblichsten Krieges wurde. Sachsen wird wieder unglücklich

soll die Krone nicht annehmen,

werden, wenn Du Polens unglückselige Krone annimmst. ‚Oder einen größeren Wirkungskreis zu erlangen?' — Der Wirkungskreis in Polen ist voll unzähliger Privatinteressen und Leidenschaften! ‚Oder um Deiner durchlauchtigen Tochter einen Erbthron zu verschaffen?' — Ja, wenn Du ihr Thronrechte erwirbst, so nimmst Du ihr die heiligsten Rechte über ihr Herz; sie würde vielleicht eine glückliche Königin, sicher aber eine unglückliche Gattin. Möge es also, edler Kurfürst, stets Dein Ruhm sein, dass man von Dir erzählt: Aus Liebe zu seinen treuen Sachsen nahm Friedrich August, der Vater seines Volkes, die angebotene Krone nicht an!"

[1]) „Über die Annehmung der polnischen Krone. An Se. Kurfürstliche Durchlauchtigkeit Friedrich August den Dritten, den Vater der Sachsen."

Der Kurfürst von Sachsen hat denn auch schließlich die Krone Polens abgelehnt. Die Gründe, die er dafür angab, sind bedeutsam: er war nicht thronsüchtig, kein Abenteurer, vielmehr ein kluger Mann, denn er dachte nur an das Wohl Sachsens.

lehnt sie ab.

Denn nur als Ablehnung kann man die Bedingungen ansehen, die er für die Thronannahme stellte, indem er zugleich artig für die Beweise von Vertrauen dankte und bemerkte,[1]) die Interessen der polnischen Nation würden weit weniger durch den Aufschub, als durch die Folgen eines voreiligen Entschlusses geschädigt. Er erinnert an die Grundgesetze der Verfassung von 1788 und an die vier Artikel der russischen Garantie von 1775, an Rußlands Protest vom 5. November 1788 gegen jede Veränderung der Verfassung. Der Kurfürst hat Bedenken über die Gesetzlichkeit der Verfassung vom 3. Mai, ob nämlich die Zahl der dafür Stimmenden hinlänglich gewesen, ob die üblichen Landtage dem freien Reichstage vorangegangen seien, ob die Landboten, die dafür stimmten, gesetzlich gehandelt haben; er verlangt ferner das absolute Veto, ohne Zeit und andere Grenze: er verlangt das Recht, seine Tochter unabhängig von der Erbfolge zu vermählen; er fordert das vollständige Recht der Begnadigung, den Oberbefehl über die Truppen auch in Friedenszeit.

Die Verfassung von 1791 hat, im Gegensatz zur französischen, welche als Übergang von der absoluten Monarchie zur Demokratie zu bezeichnen ist, von der adeligen Demokratie zur starken Monarchie emporsteigen wollen, hat aber dennoch die Frage nicht recht gelöst, denn der König ist doch nur ein Vollstrecker der Beschlüsse der Landbotenkammer, gegen die er kein Recht hat; er kann sie ja nicht auflösen, er hängt auch von der Kammer ab, wenn er die Minister ein- und absetzt; er muss diejenigen zu Ministern erwählen, die sie ihm empfiehlt; er hat das Recht der Begnadigung, aber gerade da nicht, wo es am entscheidendsten wäre, bei politischen Verbrechen. Bei Unterhandlungen mit auswärtigen Mächten, bei Krieg und Frieden hängt er von den Beschlüssen der Kammer ab, während gerade hier das Geheimnis nothwendig, und nur dann die so wichtige Folgerichtigkeit möglich ist. Der König steht nicht über den Parteien,[2]) wie in der britischen Verfassung, er muss selber Partei werden, und kann die Uhr, wenn sie zu schnell oder zu langsam geht, nicht regeln, wie er soll, durch Auflösung der Kammer, durch Entfernung der Minister, durch unbedingtes Begnadigungsrecht für Opfer des Parteikampfes. Er ist nicht die höchste Macht, sondern die Landbotenkammer.

Der König.

Schlimm ist auch, dass die Richtergewalt nicht unabhängig ist, dass die Richter alle zwei Jahre neu gewählt werden. Wo sollen da fach- und des verwickelten Rechtes kundige, unabhängige Männer herkommen? — Die Übung des Rechtes war ja in dem kranken Körper Polens einer der wundesten Theile.

Rechtswesen.

[1]) Die Antwort des Kurfürsten vom 23. October 1791 und die Entscheidung vom April 1792, bei Oginski, l. c. Bd. I, S. 121—124; bei Smitt, Suworow, Bd. II, S. 354—357.

[2]) Smitt, Suworow, Bd. II, S. 263.

Städtewesen. Was die Verfassung von den Städten sagt, bezieht sich auf den sogenannten Beschluss des Freiheitsbriefes der königlichen Städte vom 18. April 1791. Es ist aber in Polen nie zu einem wahren Städteleben gekommen.

Die erste Städteverfassung wurde von Boleslaus dem Keuschen[1]) 1257 der Stadt Krakau, nachher wurden auch andern Städten die Freiheiten verliehen, welche die deutschen Städte besaßen. Die Sammlung dieser Rechte heißt das Magdeburger oder Deutsche Recht,[2]) „weil keine Stadt unter den polnischen oder Lehensgesetzen blühen und in Ansehen kommen könne". Die Könige und vornehmen Lehensherren bauten dann auf ihrem Grund und Boden verschiedene Städte und Dörfer, denen sie den Freiheitsbrief in den Worten ertheilten: „Ich versetze diese Stadt aus dem polnischen in das deutsche Recht."[3]) Solche Städte waren frei von polnischem Recht und Gericht, waren gleichsam Republiken im polnischen Staate, wählten ihren Senat, ihren Schulzen, appellierten von deren Rechtssprüchen nach Magdeburg, bis Kasimir der Große ein Appellationsgericht aus Bürgermeistern königlicher Städte im eigenen Lande
Städterechte. errichtete; sie wuchsen schnell an Bevölkerung und an Vermögen, und erlangten solches Ansehen, dass sie zu öffentlichen Verträgen und zu Königswahlen ihre Zustimmung geben und Abgeordnete in den Reichsrath senden durften. Ein Edelmann konnte Bürger einer solchen Stadt werden, ohne seinen Adel zu verlieren; ein Bürger dagegen konnte Kronbedienter werden. Unter Kasimir dem Großen war der Bürgermeister von Krakau Kron- und Schatzmeister. Die Bürger waren aber nicht verbunden, gegen den Feind zu Feld zu ziehen, sondern mussten nur Waffen und Wagen zum Gebrauch des Heeres herbeischaffen. Das war der Grund,
Der Adel. warum der kriegerische Adel, der jede Beschäftigung, außer der des Krieges, als verächtlich ansah, die Bürger zur Theilnahme an öffentlichen Angelegenheiten für unwürdig erklärte. So kam es, dass die Städte nach und nach das Recht verloren, Abgeordnete in den Reichsrath zu senden, also um ihren Antheil an der gesetzgebenden Gewalt kamen. Sie selber waren nicht ohne Schuld daran, sie traten nie zu einem Städtebund, zu gemeinsamer Vertheidigung ihrer Rechte zusammen, noch wollten sie in der andersredenden Nation aufgehen, sie blieben vereinzelt, wie Öltropfen in einem Teiche voll Wasser. Ihr Streben gieng nur auf sachlichen Erwerb und so erstarb ihr inneres Leben nach und nach, während auf der anderen Seite der Adel ihre Sonderstellung zu vernichten suchte.[4]) Den Städten blieb nur noch das Recht, ihren eigenen Bürgermeister und Rath zu wählen, und die Polizei und das Recht über Leben und Tod[5]) in ihrem Gebiete selber zu üben, und über die Mitbürger der Stadt Recht zu sprechen. Seit Polen ein Wahlkönigreich war, kam ein Eingriff in ihre Vorrechte nach dem andern.[6]) Der neue Freiheitsbrief erklärt nun alle königlichen Städte für frei, ihre Bewohner für freie Leute, ihre Gründe, Häuser, Bezirke und Dörfer für erblich. Alle Städtebewohner, adelige und unadelige, welche einen Handel nach Ellen und Gewicht treiben wollen, alle, welche in Städten Besitzungen haben, müssen

---

[1]) Jekel, l. c. Bd. I, S. 81—89.
[2]) Jus Magdeburgicum et Teutonicum.
[3]) „Transfero hanc villam ex jure Polonico in jus Magdeburgicum." Wilh. Coxe, l. c. Bd. I, S. 92.
[4]) Hüppe, Verfassung der Republik Polen, S. 176.
[5]) Jus gladii.
[6]) Jekel, l. c. Bd. I, S. 89—92.

das Bürgerrecht annehmen und unter selbem stehen; auch Edelleuten ist es erlaubt, unbeschadet ihres Adels, Bürger zu werden.

Aus sämmtlichen Städten sollen jährlich dreißig Bürger adelig werden. Bürger. Der Adel ist also der Kern der Nation, hervorragende Bürger erhalten Vollberechtigung, indem sie in den Adelsstand erhoben werden. Das war ein Versuch, den Graben zwischen Adel und Bürgerthum zu überbrücken, es war etwas, aber nicht genug; das eigentliche Volk blieb doch außerhalb der bürgerlichen Vollberechtigung. Die Bauern waren mit Worten vertröstet. Zwischen Die Bauern. dem, was Kollontay wollte,[1]) und dem, was den Bauern in der Verfassung versprochen war, ist ein großer Unterschied. Es ist nicht bestimmt, welche Rechte unbedingt jeder Pole haben müsse; es ist nichts gesagt, unter welchen Bedingungen er sich von der Hörigkeit loskaufen könne. Und doch war dies die erste Nothwendigkeit, wenn es mit Polen besser werden sollte. Daß die Bauern sich auf die Gutmüthigkeit ihrer adeligen Herren nicht verlassen konnten, geht aus der Geschichte des Gesetzbuches von Zamoiski hervor.

Die Rechtspflege war in Verwirrung und der Willkür preisgegeben, ein neues Gesetzbuch also Bedürfnis für den gesellschaftlichen Zustand; der König machte 1776 den Vorschlag, Andreas Zamoiski mit der Abfassung eines Zamoiski. Gesetzbuches zu betrauen. Dieser bat um zwei Jahre Zeit und machte sich mit unermüdetem Eifer und begeisterter Vaterlandsliebe an seine Arbeit. Er war kein Fanatiker, der nach einem Grundsatze alles niederreißen will, sondern er Das neue Gesetzbuch. nahm Rücksicht auf Herkommen und Gewohnheit, er wollte die rechte Mitte halten. Aber er suchte das Heiraten zwischen Edelleuten und Bürgerlichen zu erleichtern; er betrachtete die Bauern als frei, aber an die Scholle gebunden; sie sollten sich in Zukunft nach ihrer Neigung verheiraten können, ohne von Seite ihrer Herren daran gehindert zu werden. — Ein Kind eines Bauern sollte nach dem Tode seines Vaters auf dem Gute bleiben, die andern sollten nach Belieben für ihren Unterhalt sorgen können. Durch Elementar- und Pfarrschulen sollte die untere Classe für ein besseres Los vorbereitet werden, für alle Stände sollte einerlei Gesetz und einerlei Gericht bestehen. Jedes Palatinat sollte ein Landgericht haben, dessen Richter der König aus den vorgeschlagenen Candidaten für fünf Jahre ernenne, Prozesse und Untersuchung sollten öffentlich geführt werden; das deutsche Recht sollte in den bevorrechteten Städten verbleiben, aber für alle fortan nur ein Gesetz bestehen; der Staatsanwalt sollte den Bauern vor dem Patrimonialgericht beistehen. Zamoiski sagte, in richtiger Ahnung, als sein Gesetzbuch gedruckt war: „Das Schiff ist bereits aus dem Hafen, jetzt müssen wir es dem Sturm überlassen.“ Mit Geschrei wurden die drei Bände auf dem Reichstage 1780 empfangen, auf den Boden geworfen, mit Füßen getreten und ohne alle Berathung auf die schmählichste Weise verworfen: es verdiene den Scheiterhaufen, sein Verfasser sei ein Verräther des Vaterlandes, denn er habe es auf die Freiheit und Vorrechte des Adels abgesehen. Also der Adel war die Nation, den Bauern blühte keine Hoffnung. —

[1]) Vgl. oben, S. 16—17 dieses Bandes.

Ein Wetter zieht sich gegen Polen zusammen.

Die Zeit, da man in Warschau in Vertrauensseligkeit und Hoffnung auf eine große, glänzende Zukunft sich wiegte, war nur kurz. Auf einmal sah man schwarze Punkte am Himmel, aus denen nach und nach ein schweres Wetter sich zusammenzog. Bald wurde Vielen klar, wie man längst hätte erwägen sollen, dass man auf einen ernsten Krieg gegen Russland sich rüsten müsse. Eine so tiefgreifende Änderung im Staatswesen konnte nicht vor sich gehen, ohne viele zu verletzen in ihren Ansichten, wie in ihren Interessen. Polen hatte nach der Verfassung von 1775 fünfzehn Jahre Frieden gehabt, während ein gewisser Wohlstand herrschte und die Bildung zunahm. Viele waren für die Forterhaltung dieses Zustandes und glaubten, dass eine Annäherung an Russland eine Nothwendigkeit sei.

Gegner der Neuerung.

Nun war aber alles auf einmal anders; die neuen Steuern drückten, namentlich verletzte der Beschluss, die Starosteien zu veräußern, viele in ihrem Besitz. Die Nadelgelder der vornehmen Damen waren ja insbesondere bisher auf die Starosteien angewiesen. Manche, die anfangs keinen Widerstand gegen die neue Ordnung gewagt, traten auf einmal dagegen auf und richteten ihr Auge auf die alte Schutzmacht; so der General der königlichen Artillerie, Felix Potocki, und der Kronfeldherr Rzewuski, die im Herbst 1791 sich nach der Moldau zu Potemkin begaben, um mit ihm wegen russischer Hilfe zu unterhandeln; sie trafen ihn aber nicht mehr am Leben. Sie verhandelten nun mit dem Minister Besborodko, der in Jassy mit den Türken den Frieden unterhandelte. Bald schloss sich ihnen der Kronfeldherr Branicki an, der gleichfalls im Süden weilte, um als Gemahl der Nichte Potemkins sein Erbe anzutreten. Sie sandten einen Protest an den König und den Ministerrath in Warschau gegen die Verfassung vom 3. Mai, und erklärten in einem Sendschreiben an alle Provinzen, dass sie der Nation zu ihren alten Rechten und Freiheiten wieder verhelfen wollten. Potocki und Rzewuski wurden vom Reichstage ihrer Stellen enthoben, und klagten in Petersburg; sie handelten nach dem Grundsatze, dass eine Gegenconföderation im Recht jedes Polen liege.

Branicki.

Conföderation.

Von großem, verhängnisvollem Einfluss war der rasche Wechsel der Herrscher in Österreich und die Wendung seiner Politik. Kaiser Joseph II., der versprochen hatte, Polen solle auch nicht mehr einen Strauch verlieren, war zu früh aus dem Leben geschieden. Sein Nachfolger, der kluge und friedfertige Leopold II., hatte mit der Beruhigung der aufgeregten Provinzen eine Riesenaufgabe zu lösen. Eine Kräftigung Polens, eine Beruhigung des Landes war im Interesse Österreichs, darum war auch Kaunitz in Wien eingenommen für den Gedanken eines polnischen Erbkönigthums und sah man gern, dass die Wahl in Warschau auf die sächsische, Österreich zugethane Dynastie fiel.

Kaunitz schrieb an Cobenzl, 12. November 1791: „Ein polnischer Erbkönig wird stets den beiden Kaiserhöfen offenherziger ergeben sein, als ein Wahlkönig, der nie nach einem festen System handeln kann. Ein Erbkönig wird

Kaunitz

sorgsamer die Integrität des Staatsgebietes wahren, indem er dasselbe als sein Erbe und die Basis seiner Familie ansieht, als ein Wahlkönig, der immer aufgelegt ist, Besitzungen abzutreten, die nach seinem Tode an ein anderes Haus übergehen."

Leopold II. war für diesen Plan so eingenommen, dass er in den Vertrag von Pillnitz noch den Separatartikel hineinbrachte: „Die alliierten Mächte werden sich darüber einigen und den kaiserlich russischen Hof zur Vereinbarung mit ihnen einladen, dass sie nie danach trachten werden, einen von ihren Prinzen auf den polnischen Thron zu erheben, weder durch die Vermählung mit der Prinzessin-Infantin von Sachsen, noch im Falle neuer Wahlen, und dass sie ihren Einfluss bei diesen neuen Wahlen nicht im Interesse eines andern Prinzen ohne gegenseitige Zustimmung gebrauchen werden." Leopold II.

Russland schwieg. Dieses Schreiben beunruhigte in Wien. Vom Gesandten Deboli liefen in Warschau in einemfort beunruhigende Nachrichten ein. Allerdings hatten die Polen versäumt, von der Constitution des 3. Mai 1791 in Petersburg Mittheilung zu machen, während sie dieselbe nach Berlin schon am 4. Mai angezeigt hatten. Erst im December 1791 kam davon Meldung an das russische Cabinet. Ostermann entgegnete: „Die Kaiserin hat von der Mai-Verfassung nur aus den Zeitungen erfahren; die Polen haben allzulange gezaudert; sie haben ja erklärt, sie ließen keine Garantie zu, sie wollten sich selbst regieren, ohne die Einmischung irgend einer Macht, demnach kann der russische Hof gar keinen Rath ertheilen." Säumigkeit.

Also war die Kaiserin verletzt, und was dies Schweigen bedeute, darüber schwirrten böse Gerüchte in der Luft, die auf Krieg und eine zweite definitive Theilung Polens hinwiesen. Da tritt uns die Frage nahe:

Wo tauchte zuerst der Gedanke einer zweiten Theilung Polens auf? Die Antwort lautet: in Russland — im Kopfe Potemkins. Zweite Theilung Polens.

Im Anfang des Jahres 1791 räth er Katharina eine neue Art an, wie man Polen von einem Bündnisse mit Preußen fern halten müsse: „Um Polen an uns zu ketten, versprechet ihm unbedingt die Abtretung der moldauischen Fürstenthümer; auf diese Weise werdet ihr es gegen Preußen aufstacheln, und wenn die Türken dies erfahren, werden sie eher mit uns Frieden schließen." — „Wie werden wir in den Augen Europas aussehen, mit diesem vermeintlichen Geschenk?" — „Das geht mich gar nichts an! Frankreich ist verrückt geworden; Österreich hat Furcht; die andern Staaten sind uns nicht zugeneigt, deshalb wählen Sie. Eroberungen hängen von uns allein ab, solange wir ihnen nicht entsagen. Wir haben früher versprochen, die Moldau wieder herauszugeben, die Türken sind darauf nicht eingegangen; das Versprechen verliert also seine bindende Kraft. Und warum soll man nicht über Eroberungen verfügen, wenn andere Ansprüche auf Livland, Kiew, die Krim erheben!" — Wir hören auch, dass der König von Polen im Februar 1791 voll Lobeserhebungen war für Potemkin und sich beständig nach Einzelheiten über die Moldau und Walachei, ihre Bevölkerung, ihre Schönheit und ihre Reichthümer erkundigte. Natürlich, wenn Stanislaus die Moldau erwarb, so stand er da als Mehrer des Reiches; es wäre aber nur Täuschung gewesen, denn schon am 18. März 1790 schrieb Potemkin an Katharina, auf eine dem Briefe beiliegende Karte Polens hinweisend, das russische Heer solle die drei südlichen Wojwodschaften Podolien, Kiew und Braclaw wegnehmen, Potemkin. Versprechen an Polen.

dann haben sie den Vortheil, sich mit den Kaiserlichen unmittelbar zu vereinen im Krieg gegen die Türken, ja sogar den Soldaten in Mähren die Hand zu reichen, auch Wolhynien solle man noch dazu nehmen. Warum? — „Infolge einer solchen Bewegung werden wir erwerben: 1. über eine Million Menschen einer Religion mit uns, die man mit Leichtigkeit gegen Polen bewaffnen kann: Polen wird also hiedurch seinerseits eine Million Vertheidiger weniger haben; 2. wird der Proviant viel leichter und billiger zu erwerben sein; 3. werden die Festungen Berdyczow und Kaminiec mit allen Vorräthen in unsere Hände übergehen; 4. nachdem es so die fruchtbarsten Provinzen verloren, wird Polen nicht im Stande sein, auch nur 30.000 Soldaten zu ernähren. Es ist nur ein allerhöchster Befehl nöthig, um diesen von mir vorgelegten Plan in Betreff Polens auszuführen.“ [1])

Katharina.

Nicht minder wichtig ist ein von demselben Liske mitgetheiltes Schreiben Katharinas vom 27. Mai 1791 an Potemkin.[2])

Die Czarin zählt darin die verschiedenen Feinde auf, klagt über die Schwäche Dänemarks, auf dessen Hilfe man gar nicht zählen könne, während es doch den Zugang zum Baltischen Meere zu sperren vermöchte; deshalb müssten jetzt die Russen in ihrem eigenen Wasser auf die feindlichen Schiffe Englands warten; sie spricht ferner bitter über den Leichtsinn, die Eitelkeit und Treulosigkeit des Königs von Schweden, bitter über die zugreifende Politik Preußens. Daraus folge nothwendig, dass die Russen nicht zu frühe mit den Polen brechen dürften, wozu sie allerdings Recht und Grund hätten. „Das Einrücken unserer Heere in Polen wäre unzeitig, solange als die Polen selbst nicht feindliche Schritte unternehmen oder der König von Preußen seine Heere nicht nach Kurland oder einer andern polnischen Provinz führt“; man müsse Polen von Preußen abziehen; bei der Schwäche und Verkehrtheit ihres Königs könne man nicht darauf rechnen, ihn durch persönliche Rücksichten auf die Seite der Russen zu ziehen. „Daher soll man den Polen einreden und sie versichern, dass wir gar nicht daran denken, uns in ihre inneren Angelegenheiten zu mischen; dass wir bereit seien, mit ihnen ein Bündnis zu schließen unter Garantie ihrer Besitzungen; dass wir versprechen, ihren Handel mit verschiedenen Vortheilen zu beschenken; dass wir bei gelegener Zeit nicht nur nicht entgegen seien, sondern sogar uns bemühen werden, die Moldau mit Polen zu vereinigen, unter einer einzigen Bedingung, dass die dort herrschende griechisch-orientalische Kirche aufrecht erhalten werde. Gelingt dies Mittel nicht, so muss man die äußersten Mittel anwenden und zwar zunächst mit Hilfe einer Gegenconföderation die Pläne der Missgünstigen verwirren“ — und dabei zählt die scharfblickende Frau schon die Männer auf, welche später die Gegenconföderation bildeten! — Zu diesen äußersten Mitteln gehöre: die Verwirklichung von Potemkins Plan in Betreff der Wojwodschaften Kiew, Braclaw und Podolien, zumal die Bewohner dieser Gebiete mit den Russen eines Stammes und einer Religion seien.

Ihre Beschwerden gegen Polen.

Gegenconföderation.

---

[1]) Xaver Liske, Zur Charakteristik Katharinas II., in Sybels Historischer Zeitschrift, Bd. XXXIX, S. 230–240, in einer Beurtheilung des 1875 erschienenen Aufsatzes von Anton T.: „Materialien zur Beleuchtung der Entstehung der Targowicer Conföderation und der zweiten Theilung Polens.“

[2]) Historische Zeitschrift, Bd. XXX, S. 281–304, bei Beurtheilung der Schrift von Valerian Kalinka: „Die Politik des österreichischen Hofes in Sachen der Constitution vom 3. Mai.“ Krakau 1872.

Am 29. Juli 1791 ſchreibt dann die Czarin an Potemkin, daſs ſie mit einem reinen Gewiſſen vor der Welt zu den äußerſten Schritten ſich entſchieden habe, und zählt folgende Gründe auf: „Denn die Polen haben auf eine gewaltthätige und beleidigende Weiſe unſere durch feierliche Tractate beſtätigte Garantie der vorigen Regierungsform und der Grundgeſetze verworfen; ſie ſind für uns ein Grund zu zahlreichen Schäden und Sorgen während unſeres Krieges mit den Türken geworden — und überdies haben ſie ihre Unredlichkeit ſo weit getrieben, daſs ſie zu unſerem Schaden darauf ausgiengen und auch heute noch ausgehen, mit unſerem und des ganzen chriſtlichen Namens Feinde ein Bündnis zu ſchließen, und daſs ſogar ihr eigener, mit unſerer Hand auf den Thron erhobener König zu einem der Hauptwerkzeuge behufs Einführung einer ſo ſehr ſchädlichen Umwandlung geworden iſt. Wir fühlen uns dadurch nicht beleidigt, daſs ſie uns nicht benachrichtigt haben von der neueingeführten Verfaſſungsform, was ſie jedenfalls gegenüber dem König von Preußen zu thun nicht unterließen, denn dadurch haben ſie uns von der Ungelegenheit einer Antwort befreit und durch eben dies von einer unzeitigen Erweckung argwöhniſcher Beſchuldigung der Art, daſs wir die Abſicht hätten, eine Regierungsform zu zertrümmern, welche in Wirklichkeit Schlechtgeſinnte mit hinterliſtigen Mitteln durchgeſetzt haben, um ihre alte Freiheit einzuführen.“ Die Kaiſerin verlangt aber ſehr ſchlau, daſs die Polen ihrer Partei den Anfang machen, indem ſie ſich an ſie wenden, als die Garantin ihrer früheren freien Verfaſſung — und vor aller Welt ihren Schutz und ihre Hilfe anſprechen; ſie ſelber wolle ſich indes mit dem römiſchen Kaiſer verſtändigen und ihn mit Worten und überzeugenden Beweiſen von der Nothwendigkeit ihres Planes überführen, um ohne Aufſchub zu wirkſamen Mitteln zu greifen. Die Klugheit gebiete dabei, auch auf den Berliner Hof Rückſicht zu nehmen und denſelben von einer für Rufsland feindlichen Theilnahme abzuziehen. „Gelingt der Plan, ſo entſteht ein doppelter Vortheil daraus. Entweder wird es uns gelingen, die jetzige Verfaſſungsreform aufzuheben und die frühere polniſche Freiheit wieder herzuſtellen, dann werden wir dadurch für unſern Staat auf ewige Zeiten eine vollſtändige Sicherheit einernten. Oder aber, wenn in dem König von Preußen eine unüberwindliche Habgier zutage treten ſollte, ſo werden wir uns gezwungen ſehen, um für die Zukunft den Sorgen und Unruhen ein Ende zu machen, in eine neue Theilung der polniſchen Lande zu Gunſten der drei verbündeten Mächte zu willigen. Daraus wird der Vortheil fließen, daſs wir, die Grenzen unſeres Staates erweiternd, um ſoviel mehr ſeine Sicherheit vermehren, da wir Unterthanen gewinnen, die denſelben Glauben wie wir bekennen und desſelben Stammes ſind, die als Unterdrückte ſchon längſt ihre Hoffnungen auf unſere Kräfte und unſere Hilfe gebaut haben. Polen aber werden wir in ſolche Grenzen einſchließen, daſs, ſei die Thätigkeit ſeiner Regierung, wie ſie wolle, es durch ſeinen Umfang ſchon für ſeine Nachbarn nicht gefährlich ſein kann, und nur eine gewiſſe Art von Barrière zwiſchen ihnen bilden wird.“

Klagen der Czarin über Polen und Stanislaus. Rückſichten. Zweite Theilung.

Die Kaiſerin gibt dann Anweiſung, wie gewiſſe vornehme Polen für eine Conföderation zu gewinnen ſeien, wie man die Landboten gegen die Erbmonarchie aufregen müſſe zu ſo vielen Proteſten als möglich, in denen die Kaiſerin als Garantin der Freiheit der polniſchen Republik und ihrer Grundgeſetze erwähnt und um Schutz und Hilfe angerufen würde. Auch ſollten ſie ſich um die Sympathie des Wiener Hofes bekümmern; die Ausführung des Planes müſſe ſogleich in Angriff genommen werden; der gelegenſte Zeitpunkt aber, wo die Thätigkeit Rufslands an den Tag trete, wäre der Friedensſchluſs mit den Türken. Dann könnten

Conföderation.

die Heere von der türkischen Grenze her sogleich gegen Polen in Bewegung gesetzt werden; man müsse verhindern, dass das Geheimnis zu frühe an den Tag trete, denn sonst würde Preußen auch Lust offenbaren, eine neue Theilung von Polen vorzunehmen. Also, zunächst handle es sich nur darum, Polen von Preußen loszulösen, unterdessen im Innern zu wühlen, mit falschen Vorspiegelungen, an deren Verwirklichung nicht zu denken wäre.

In diesem Schreiben sprach die Czarin das Todesurtheil über Polen aus. Mit Recht sagt Kalinka,[1]) man könne es nicht ohne Grauen lesen: „Einen solchen Reichthum von Combinationen neben einer völligen Gleichgiltigkeit dafür, ob sie erlaubt sind oder nicht; eine solche Weite und Vielseitigkeit des Blickes neben solcher Nüchternheit und Scharfsicht; einen solchen unbiegsamen, alles zertrümmernden Willen, eine solche genaue Angabe der Zeit, der Mittel, der Personen und ihrer Rollen, und alles dies auf ein Jahr vorher, unter Tausenden von Interessen und Einflüssen, die sich untereinander kreuzen, findet man nicht leicht sonst in der Geschichte der menschlichen Thätigkeit. Alles ist eingetroffen, wie die Czarin es vorher berechnet hatte, alles!“

Bittere Ereignisse.

Rasch aufeinander folgten Ereignisse hochwichtig für Polen, und verdüsterte sich der Gesichtskreis. 9. Januar 1792 wurde der Friede zwischen der Türkei und Russland geschlossen und hatte Katharina jetzt beide Ellbogen frei.[2]) Am 1. März 1792 sank der für Polen so wohlgesinnte Kaiser Leopold II. ins Grab.

Leopold II.

Oginski bemerkt[3]) über diesen Kaiser: „Die allgemeine Meinung neigt sich zu der Ansicht hin, dass, wenn Leopold II. länger regiert hätte, großes Unglück nicht geschehen wäre, und Europa nicht durch Ungerechtigkeit, Anmaßungen, Gewaltthätigkeiten und blutige Kriege befleckt worden wäre. — Die Kaiserin hatte England und Holland zum Beitritte zu dem Vertrage, den sie soeben in Jassy geschlossen, zu bestimmen und dabei zu betheiligen gewusst. Sie hatte kein Hindernis mehr zu überwinden, als die Feindschaft des Königs von Preußen, und um hier zum Zweck zu gelangen, umgab sie ihn mit ihren Anhängern, die ihn vollends gänzlich von den Interessen Polens abwendig machten.“

Hat Polen sich gerüstet?

Man kann keinem Volke das Recht absprechen, seine Unabhängigkeit in rechtlicher Weise zu wahren, es kommt nur dabei in Frage, wie es für sich selber sorgt. — Die Polen fehlten bei diesem Versuche durch ihre Sorglosigkeit, dass sie sich in ihren Hoffnungen berauschten, statt sogleich das Nöthige zu thun, um sie zu verwirklichen. Sie redeten zuviel und handelten zu wenig;

[1]) Sybels Historische Zeitschrift, Bd. XXX, S. 308.

[2]) Les coudes libres, wie sie schrieb. Derber ist der in ihren Briefen vorkommende Ausdruck, sie habe „jetzt auch die zweite Pfote aus dem Morast heraus“; die erste war der Schwedenkrieg.

[3]) Oginski, l. c. Bd. I, S. 270.

sie zeigten mehr Phantasie als Verstand und Thatkraft. Ein Landbote aus Litthauen, Korsak, traf den Nagel auf den Kopf, als er den Reichstag mahnte: „Geld, Geld und ein Heer! Das sind die zwei einzigen Gegenstände, womit wir uns beschäftigen müssen!“ — Man achtete nicht darauf, man hielt lange Reden über Grundrechte, statt sogleich in großen Zügen das Nöthige zu bestimmen, und verlor so die günstige Zeit.

Säumnis.

Oginski bemerkt[1]) in seinen „Denkwürdigkeiten“ mit Recht: „Hätte man die Verhandlungen des Reichstages beschleunigt und die Verfassung vom 3. Mai 1791 um achtzehn Monate früher ausgerufen, dann wäre Polen gerettet worden; es hätte Zeit gehabt, seine Regierung zu befestigen, es hätte nicht alle Vortheile eines vom König von Preußen damals in redlicher Absicht angebotenen Bündnisses verloren; es hätte Russland nicht die Zeit gelassen, mit den Türken und mit Schweden Frieden zu schließen, es hätte die im Jahre 1792 durch die inneren Unruhen in Frankreich hervorgerufene Versöhnung Russlands mit Preußen verhindert. Diese Versöhnung änderte auf einmal die Absichten Friedrich Wilhelms II. gegen Polen und gab seinem Charakter, seiner ganzen Anschauungsweise eine andere Richtung, erbitterte und bewaffnete fast ganz Europa gegen Frankreich, ohne etwas anderes zustande zu bringen, als dass der revolutionäre Fanatismus sich noch steigerte, ja auf die höchste Spitze getrieben und Frankreich allen Greueln der Gesetzlosigkeit preisgegeben wurde.“

Statt gleich an das Heer zu denken, schwärmten die Polen in schönen Plänen für die Zukunft. Eine Schrift,[2]) welche 1792 in Warschau erschien, und von welcher die Handschrift noch im Reichsarchiv zu Moskau liegt und beweist, dass der König Stanislaus sie geschrieben hat, gibt merkwürdige Einzelheiten über die Gebrechen der Armee und zeigt, wie der König immer daran erinnerte, dass man die ganze Nation waffnen müsse; allein da hieß es im Reichsrath: „Gibt man der Menge Waffen in die Hände, so fühlt sie ihre Kraft und will sich nicht mehr regieren lassen, ja sie wird, wie in Frankreich, den Reichsrath selber regieren wollen; erhebt sich aber von außen ein Sturm, so kann man der Nation die Waffen in die Hand geben.“

Angst vor dem Volk.

Der König entgegnete: „Man muss zuerst Waffen haben, um sie dem Volk in die Hand zu geben im Falle der Noth; wir haben jedoch keine Waffen, unsere jungen Waffenfabriken liefern kaum 2000 Flinten im Jahr; man muss also deren aus dem Ausland kommen lassen.“ Man sandte also nach dem Ausland: Österreich aber war im Krieg mit Frankreich und brauchte seine Waffen selber; was noch sonst an Waffen vorräthig war, hatten die Emigranten aufgekauft. Preußen und Sachsen erlaubten nicht, dass man Waffen bei ihnen kaufe, und als man zu kaufen bekam, war es zu spät — Preußen war schon unter die Gegner getreten und erlaubte die Durchfuhr nicht mehr. Man säumte zu lange, die ganze polnische Armee an der russischen Grenze zu vereinigen; kleinliche Sonderinteressen verhinderten überdies, die Armee, die man schon hatte, auf guten Fuß zu bringen;

Keine Waffen.

[1]) Oginski, l. c. Bd. I, S. 17.

[2]) Opinion sur le roi de Pologne — im Auszug bei Smitt, Suworow, Bd. II, S. 349 ff.

es fehlte an Zelten, an Lederwerk, an Pulver, an Kugeln und Kartätschen. Als Joseph Poniatowski[1]) den Oberbefehl übernehmen sollte, fragte er: „Wo sind meine Magazine, meine Kriegsdepots, um den Kriegsabgang zu ergänzen? Wo ist mein Waffenplatz in der Ukraine, wo ich wenigstens einen nöthig habe? Wo soll ich meine Kriegsspitäler errichten, wo sind die Wundärzte und die Arzneimittel? Wo werde ich meine Reserve-Artillerie, Pferde, Fuhrwerke und Ersatzlafetten finden? Wer wird Intendant für die Lebensmittel sein, wer General-Quartiermeister?" — Man speiste ihn mit Hoffnungen ab, man werde ihm die Lieferungen besorgen und nachschicken, was fertig sei. Die Hälfte der Armee war Reiterei, die aber noch kein Manöver bestanden. Die Sättel, die Zäume, die Feuerwaffen hatten keine Gleichförmigkeit — Muth und Liebe zum Vaterland sollten alles ersetzen. Joseph Poniatowski entgegnete: „Ich gehe, denn ich bin Pole; aber ich gehe wie zum Tod und zu Schlimmerem noch, denn ich setze meinen guten Ruf ein." — Man hatte keine Festung, die zum Waffenplatz dienen konnte, und doch wollte man Schießbedarf, Zelte, Geld ihm nachsenden. Es fehlte an kriegsgeübten Officieren. Der König hoffte in dem Prinzen Ludwig von Wirtemberg einen General zu finden, aber dieser gab die Stelle auf; der preußische General Kalkreuth lehnte ab; denn Friedrich Wilhelm II. versagte alle Generale. Man führt keinen Krieg ohne Geld, und man hat kein Geld, wenn man nicht die Steuern erheben oder eine Anleihe abschließen darf. — Die Steuern waren aber schon so hoch, dass man sie nicht noch höher hinaufschrauben konnte. Zu einem Anlehen gehört Bürgschaft dafür; man wollte die Staroſteien verkaufen, das gieng aber so langsam, dass der Sturm von der Grenze schon heranbrauste, als das Geld flüssig werden sollte, und nun schlossen sich die Börsen aus Misstrauen. —

Kein Geld.

Kriegserklärung Katharinas, Antwort des Königs Stanislaus, Absage Preußens.

Am 30. April erhielt Bulgakow von der Kaiserin die Anzeige, dass ihre Truppen in Polen einrücken und dass sie zu gleicher Zeit in Targowice eine Conföderation zur Wiederherstellung der alten Ordnung der Dinge gebildet habe. Am gleichen Tage solle der Gesandte der polnischen Regierung die Declaration der Kaiserin zustellen.

Die Conföderation.

In dieser Declaration klagt Katharina, dass Ehrgeizige ihre Garantie der polnischen Verfassung als ein schweres und schmähliches Joch dargestellt, während sie doch nur der festeste Grund der Sicherheit war. Gewaltthätig sei die Constitution des 3. Mai zustande gebracht worden. Die Urheber der Revolution hätten Russland mannigfach beleidigt, hätten darauf bestanden, dass die russischen Truppen und Magazine aus Polen entfernt würden, hätten unbefugt am Dniester Zoll erhoben, hätten Russen boshaft beschuldigt, dass sie die Landbewohner angereizt, hätten die Beschuldigten mit Unrecht ins Gefängnis geworfen und gefoltert, um ein Geständnis zu erzwingen und ungerecht zum Tode ver-

Beschwerden der Czarin.

[1]) Er war ein Neffe des Königs, geboren in Warschau 1762, in der Kriegsschule zu Wien erzogen; er machte als Obrist bei den Dragonern und Adjutant des Kaisers Joseph II. 1787 den Feldzug gegen die Türken mit und wurde verwundet bei Sabatsch.

urtheilt, hätten die griechisch gläubige Bevölkerung verfolgt und den Bischof von Perjäslaw, einen Unterthan der Kaiserin, nach Warschau in Haft geführt, hätten das Völkerrecht in der Person des russischen Gesandten verletzt und den Geistlichen in seiner Hauskapelle ergriffen, hätten eine Gesandtschaft nach der Türkei gesandt, um ihr ein Bündnis gegen Russland anzutragen, während Russland gerade mit ihr im Kriege war; sie hätten von der Kaiserin im Reichstag ohne die geziemende Achtung gesprochen, die hierin Grund genug zu Kriegen gegen Polen habe, aber das ganze polnische Volk nicht mit einem Theil desselben verwechseln wolle. Polen von Rang und Verdienst hätten die Kaiserin um Schutz und Hilfe angerufen und eine gesetzmäßige Conföderation gegen die ungesetzmäßige Warschauer Conföderation gebildet. Die Kaiserin könne diesen Männern ihren Beistand nicht versagen und habe darum einem Theil ihrer Truppen den Befehl ertheilt, in das Gebiet der Republik einzurücken, die nur als Freunde erscheinen, um bei der Wiederherstellung der alten Republik mitzuwirken. — Wer sie in diesem Sinne aufnehme, erhalte Amnestie für das Vergangene, Beistand und Sicherheit für sich und seinen Besitz. Gründe zum Krieg.

Der König hielt alsbald einen Ministerrath, und am Tage darauf wurde die Erklärung dem Reichsrath verlesen. Der König hielt in demselben eine Rede gegen die Geringschätzung, mit der in dieser Erklärung die Verfassung vom 3. Mai und die Anstrengungen der Polen, ihre Selbständigkeit zu wahren, besprochen werde. Entgegnung des Königs.

Polen, die sich dem Willen und der Wohlfahrt des Vaterlandes widersetzt, werde offen Hilfe zugesagt und der ganzen Nation in hochmüthiger Weise trotz geboten; man müsse alle Mittel zur Rettung des Vaterlandes anwenden. Diese Mittel seien einmal Tapferkeit und Kühnheit und gute Verwendung der vorhandenen Kräfte, dann Unterhandlungen, namentlich mit dem König von Preußen, auf dessen Eingebung der Versuch, sich von der russischen Garantie zu befreien, das polnische Gebiet von russischen Truppen und Magazinen zu säubern und die Sendung in die Türkei entstanden sei. Der großherzige Nachbar habe ja den Wunsch ausgesprochen, dass die Polen eine feste Regierung einrichten, und habe dafür nicht bloß seine Vermittlung, sondern auch seine Hilfe zugesagt. Übrigens sei zu hoffen, dass die Kaiserin zur Kenntnis der Wahrheit kommen und ihren feindlichen Absichten entsagen werde.

Stanislaus sandte dann Ignaz Potocki mit einem eigenhändigen Schreiben an Friedrich Wilhelm II.

Es lautet: „Ich schreibe zu einer Zeit, da alles mir die Pflicht auferlegt, die Unabhängigkeit und Integrität Polens zu vertheidigen. Beide sind seitens Ihrer Majestät der Kaiserin von Russland angegriffen worden. Wenn das zwischen Eurer Majestät und Polen bestehende Bündnis das Recht verleiht, sich an Sie um Hilfe zu wenden, so ist es für mich von wesentlicher Wichtigkeit, zu erfahren, wie es Eurer Majestät belieben wird, Ihre Verbindlichkeiten zu erfüllen. Die positive Kenntnis der Gesinnungen Eurer Majestät ist mir für meine Haltung ebenso nothwendig, wie Ihre Truppen mir zu meinen Erfolgen nothwendig sind. Inmitten von Unruhen und Leiden tröste ich mich damit, dass ich für eine heilige Sache einstehe und mich auf einen Bundesgenossen stütze, den achtungswertesten und treuesten in den Augen der Zeitgenossen und der Nachwelt." Bitte an Friedrich Wilhelm II.

Antwort. Vom König von Preußen kam 8. Juni schriftlich folgende Antwort:

„Aus dem Briefe Eurer Majestät ersehe ich mit Bedauern die Schwierigkeiten, in welche die polnische Republik jetzt hineingestellt ist. Ich muss offen sagen, dass diese leicht vorauszusehen waren nach dem, was in Polen vor einem Jahre sich zugetragen hat. Erinnern sich Eure Majestät, dass nicht bloß einmal dem Marquis Lucchesini aufgetragen worden war, Ihnen meine begründeten Befürchtungen in dieser Beziehung mitzutheilen. Seit dem Augenblick, da die Wiederherstellung der allgemeinen Ruhe in Europa es mir gestattete, mich auszusprechen, und seit der Zeit, da die russische Kaiserin ihre entschiedene Feindseligkeit gegen die neue Ordnung der Dinge, welche durch die Revolution des 3. Mai festgestellt wurde, kundgab, hat sich meine Art zu denken und die Sprache meiner Minister nie verändert, und mit ruhigem Blick auf die neue Constitution schauend, welche die Republik ohne mein Wissen und Mitwirken sich gegeben hat, habe ich nie daran gedacht, sie zu unterstützen oder zu schützen. Dagegen habe ich vorausgesagt, dass die drohenden Maßregeln und Kriegsrüstungen, zu denen zu greifen der Reichstag nicht aufhörte, unfehlbar ein feindseliges Gefühl seitens der russischen Kaiserin hervorrufen und über Polen die Leiden herbeiziehen werden, denen man zu entgehen dachte. Ohne die neue Regierungsform, ohne die Anstrengungen der Republik zu ihrer Aufrechterhaltung — hätte der russische Hof sich nie zu den starken Maßregeln entschlossen, die er jetzt in Ausführung bringt. Ungeachtet aller Freundschaft, welche ich für Eure Majestät hege, und der Theilnahme für alles, was Sie betrifft, werden Eure Majestät selbst einsehen, dass infolge der gegenwärtigen, durch die Verfassung des 3. Mai herbeigeführten Verhältnisse, welche durchaus nicht auf die im Tractate festgestellten Verbindlichkeiten anwendbar sind, es nicht von mir abhängt, den Wünschen Eurer Majestät zu entsprechen, falls die Absichten der patriotischen Partei dieselben bleiben und sie durchaus entschlossen ist, ihr Werk zu halten. Sollte sie dagegen in Erwägung der von allen Seiten sich erhebenden Schwierigkeiten willens sein, zurückzugehen, so bin ich bereit, mit der Kaiserin und dem Wiener Hofe in Relation zu treten, und werde mich bemühen, die verschiedenen Interessen auszugleichen und bezüglich der Maßnahmen, welche Polen die Ruhe wiedergeben können, zu vereinbaren.“ —

Friedrich Wilhelm bietet Vermittlung an.

Der polnisch-russische Krieg im Sommer 1792.

Das polnische Heer, gering an Zahl, gut an Geist,

Jetzt musste also das Schwert entscheiden, und da kommt die Frage nach dem Stand der Mannschaft auf beiden Seiten. Die Polen hatten 100.000 Mann zwar auf die Beine bringen wollen, in Wahrheit standen nur 56.000 Mann unter den Waffen, und waren nach Abzug von 7000 Mann zu Besatzungen, von 4000 Mann zur Deckung der Vorräthe und zu andern Verwendungen, nur 45.000 Mann zum Streit verwendbar.

Oginski sagt[1]) zwar mit Recht: „Im allgemeinen thaten alle Officiere und Soldaten ihre Schuldigkeit in diesem traurigen Feldzug, bei welchem sie sich noch immer mit der Hoffnung schmeichelten, den König von Polen seinem Versprechen gemäß in ihrer Mitte erscheinen zu sehen. Bei den Feldherren, die sie

[1]) Oginski, l. c. Bd. I, S. 152. — Ferrand, l. c. III, p. 198.

besaßen, waren sie überzeugt, dass sie, wenn sie unter den Augen eines Königs fechten, der gemeinschaftliche Sache mit der Nation mache, von keiner menschlichen Macht überwunden oder zum Weichen gebracht werden könnten.“ Die Truppen waren allerdings brav, aber noch jung, nicht im Kampfe geübt, nicht an Kriegszucht gewöhnt. Fragte doch der Brigadier Derzko, der mit 2000 Mann an der Grenze stand, als er den Befehl zum Rückzug vor dem überlegenen Feind bekam, ob man ihm einen solchen Befehl im Ernst oder im Spass gegeben habe? — Jetzt käme es nicht auf das Zurückgehen, sondern auf das Kämpfen an, und er werde seinen Posten nicht räumen.[1]) Von den Anführern hatte sich bisher nur einer im Kriege hervorgethan, Thaddäus Kosciuszko. Er hatte jedoch nicht den Oberbefehl, sondern nur 5000 Mann unter sich stehen; er hat sich auch überall mit Geist, mit Ruhe in der Gefahr, mit Umsicht und klarem Blick bewährt, und durch sein einfaches, gerades Wesen die Liebe des gemeinen Mannes in seltener Weise gewonnen. Den Oberbefehl hatte der Fürst Joseph Poniatowski, ein Neffe des Königs, der seine Schule im österreichischen Kriegsdienst während des Türkenkrieges 1788 durchgemacht hatte. Er war erst achtundzwanzig Jahre alt, zwar von den edelsten Grundsätzen beseelt, aber ohne eigentliche größere Kriegserfahrung. Sein militärisches Talent hat sich erst unter dem großen Kriegsmeister Napoleon I. entwickelt. Michael Wielhorski hatte noch ein kleines Commando, bei dem er sich aber manchen Missgriff zuschulden kommen ließ. 30.000 Mann stark war dieses Corps, welches in Podolien stand, 15.000 Mann unter Judycki sollten Litthauen vertheidigen, welcher aber gar wenig von der Kriegskunst verstand. So die Polen.

aber ungeübt.

Kosciuszko.

Joseph Poniatowski.

Gegen sie rückten 100.000 Russen an, 60.000 kampfgestählte Männer, welche die Türken besiegt in riesigen Schlachten unter entsetzlichen Erstürmungen, eine zähe Tapferkeit, einen Todesmuth ohnegleichen bewährt hatten unter Führern wie Suworow. Katharina II. war ernst im Entsetzlichen, alles war wohl vorbereitet, die Schläge sollten schnell und wirksam sein, und es sollte rasch bis zum Mittelpunkte des Aufstandes, gegen Warschau vorgedrungen werden, von zwei Seiten, von der türkischen Grenze und von Litthauen aus. Der Kriegsplan war ausgezeichnet und wurde großentheils meisterhaft durchgeführt. Die Russen waren überlegen an Anzahl und Geschütz. Die Polen hatten jedoch für sich die Wälder, die Flüsse; sie waren in ihrem eigenen Land und konnten, wie Antäus, immer neue Stärke aus ihrem Boden gewinnen; da galt es, sie nicht zu Athem kommen zu lassen.

Russisches Heer.

Kriegsplan.

Der General-Quartiermeister Jakob Pistor, ein Hessen-Kasseler, der Ingenieur Herrmann, ein Sachse, der sich beim Bau von Festungen, dann im Feldzug gegen Pugatschew hervorgethan und am Kuban 1790 Batal, einen Pascha von drei Rossschweifen, geschlagen und gefangen genommen, hatten, der erstere den Plan für das südliche, der zweite den Plan für das nördliche Heer entworfen: in je vier Colonnen, die aber unter sich in Verbindung ständen, so dass sie einander unterstützen könnten, sollten die Heere rasch vorrücken, durch Überflügeln die Polen bis zur Vernichtung schlagen

Pistor und Herrmann.

[1]) Smitt, Suworow, Bd. I, S. 387.

oder von Stellung zu Stellung treiben, so daſs sie nicht zu Athem kommen
Poniatowskis Fehler. könnten. Statt sich zu concentrieren, zersplitterte nun Poniatowski sein Heer in vier Abtheilungen und die Russen standen den Polen also immer in Überzahl entgegen, statt daſs diese sich vereinigt, an irgend einer Stelle eine feindliche Colonne durchbrochen, sie vernichtet, dann rasch sich gegen die andere geworfen und dieser das gleiche Schicksal bereitet hätten, wie es der Horatier den Curiatern gegenüber gethan.[1]) So wurde der Feldzug für die Polen ein trauriger und sie wurden athemlos von einer Stellung zur andern gedrängt, und darum durch stete Verluste entmuthigt und geschwächt.

Am 18. Mai giengen die Russen bei Olwiopol über die südliche Grenze und mit beflügelter Eile muſsten die Polen den Rückmarsch antreten. Nachdem sie aus Podolien hinausmanövriert waren, hoffte Poniatowski sich in Lubar in Wolhynien zu halten, aber schon waren ihm die Russen in den Flanken, und
Polonne. war er in Gefahr zwischen zwei Feuer zu kommen. In Polonne hofften sie
Derewitschi. auszuruhen, beim Dorfe Derewitschi jedoch verloren sie 600 Mann und 7 Geschütze in einem ernsten Gefecht; in Verwirrung kamen sie daher in Polonne an. Die Stadt gerieth in Brand, Poniatowski gab den Widerstand in diesem Zustande der Verwirrung auf, ließ die Vorräthe, die hier aufgehäuft waren, anzünden. Nur Kosciuszko war es zu verdanken, daſs der Rückzug mit einiger Hastigkeit und nicht fluchtartig vor sich gieng. Die Russen eroberten hier doch noch
Zielince. 45 Geschütze und 6000 Säcke mit Mehl. In Zielince stellten sich die Polen zur Schlacht, aber ihre Reiterei wurde von der russischen geworfen und nach einer heftigen Kanonade wurde in Eile der Rückzug gegen Zaslaw angetreten. Das stete Unglück führte zu Zwist unter den Anführern. Poniatowski trug auf
Bitte um Stillstand. einen vierwöchentlichen Waffenstillstand an; Kachowski, der russische Feldherr, wies jedoch den Antrag ab, denn er habe keine Vollmachten dazu: man möge sich nach Petersburg wenden, und drang vorwärts in der Überzeugung, man dürfe den Polen weder Ruhe noch Rast geben. Jetzt hofften die Polen, sich in
Ostrog. Ostrog zu halten. Die Stellung schien unangreifbar, dennoch zwangen die Russen durch Kartätschen und das kleine Gewehrfeuer die Polen zum Abzug. Diese trafen
Dubno. am 28. Juni in Dubno ein, wo sie den König zu finden hofften, welcher aber noch ruhig in Warschau saſs; sie trafen also weder ihn, noch Tuch zu den Mänteln, an denen es ihnen fehlte, noch Zelte, noch Brot, noch Futter für die Pferde. Dummheit oder Verrath war schuld, daſs es an allem mangelte und daſs das Heer schon am 1. Juli wieder wandern muſste. Der Schieſsbedarf, der kommen sollte, war unterwegs in die Luft geflogen, Unglück über Unglück! Am 4. Juli waren die Russen in Dubno, am 7. standen sie schon vor Wladimir.

Litthauen. Ähnlich ergieng es dem Heere, welches Litthauen vertheidigen sollte gegen die 32.000 Russen unter Kretschetnikow.

Wilna. Am 11. Juli zogen die Feinde in Wilna ein. Die Bekanntmachung, jeder solle Freiheit haben, ohne weiter beläſtigt zu werden, die Stadt zu verlassen oder darin zu bleiben, der Conföderation von Targowice beizutreten oder nicht, die Mahnung, man möge den wohlwollenden Absichten der Kaiserin entsprechen, zeigten, wie wenig Halt hier in der Menge die Verfassung vom 3. Mai hatte.

[1]) Smitt, Suworow, Bd. I, S. 388–394.

und bewiesen, wie wankelmüthig oder gedankenlos das Volk war. In der Kathedrale wurde ein Tedeum gesungen, auf dem öffentlichen Platz fand ein reichliches Festmahl statt. Es war das Gegenstück zur Feier des 3. Mai in Warschau. Bald darauf waren die Russen in Grodno. Bei Mir suchten die Polen vergebens einige Zeit Stand zu halten, mussten aber vor dem scharfen Artilleriefeuer sich zur Flucht wenden. Unter den russischen Unterbefehlshabern zeichneten sich Buxhöwden, damals Generalmajor, Benningsen, damals Brigadier, und Alexei Gortschakow, Suworows Neffe, aus.[1]) Nieswisch ergab sich am 17. Juli; die Russen eroberten hier 42 Geschütze und ansehnliche Kriegsvorräthe. Der polnische Oberbefehlshaber Judycki wurde wegen Unfähigkeit abberufen, an seine Stelle trat Michael Zabiello.

Mir

Nieswisch.

Nun kam der Befehl von Warschau, der Bug solle vertheidigt werden, ein etwas breiter, aber seichter Strom, der im Sommer viele Fuhrten hat, also schwer zu vertheidigen war. Der König hatte den vernünftigen Rath gegeben, das Heer solle feste Stellung hinter der Weichsel nehmen, aber der Kriegsausschuss witterte Verrath dahinter, und so wurde denn das Heer wieder getheilt — und man hatte aus den bisherigen Misserfolgen nichts gelernt. Die Vertheidigungslinie wurde von den Russen leicht durchbrochen.

Am Bug.

Kosciuszko hatte den Fehler richtig erkannt und, statt den Bug unmittelbar zu vertheidigen, unweit davon eine starke Stellung bezogen, die durch Natur und Kunst fast unangreifbar schien. Hier kam es am 18. Juli zur Schlacht. Was ein guter Anführer thun kann, hat Kosciuszko hier mit 6000 Mann geleistet gegenüber dreifacher Übermacht. Es war ein harter Tag. Die Russen verloren einen ihrer besten Officiere, Palmbach; unter Bauer nahmen sie aber zuletzt alle Erdwälle, Halt- und Stützpunkte der sich tapfer vertheidigenden Polen ein, nur das Dunkel der Nacht und der Wald, in den sich die Polen zurückzogen, rettete den Rest des Heeres. Als Kosciuszko sah, wie klein der Rest seiner Getreuen geworden war, schien der Schmerz über den Verlust ihm die Besinnung zu rauben. Über 900 Todte und Verwundete deckten die Walstatt, von zehn Feldkanonen hatten die Polen drei verloren. Das ist die berühmte Schlacht bei Dubienka, 18. Juli, oder bei Ochanka; die Polen nennen sie nach dem ersten Dorf, die Russen nach dem zweiten. Mann gegen Mann, das Weiße im Auge, war der Kampf geführt worden. Erbitterung, Kampflust auf beiden Seiten.

Schlacht bei Dubienka oder Ochanka.

Die Fortdauer des Streites hemmte ein Schreiben Bulgakows, des russischen Gesandten in Warschau: König Stanislaus sei am 24. Juli sammt dem Heere in Warschau der Targowicer Conföderation beigetreten; man möge also danach die weiteren Maßregeln treffen. Wie sehr diese Nachricht das Herz patriotischer Polen empörte, kann man sich denken; sie wollten sich weiter schlagen. Da kam Poniatowski selbst zu Kachowski um einen Waffenstillstand. Dieser verlangte aber Niederlegung der Waffen und Beitritt zur Conföderation. Nach anderthalbstündiger Bedenkzeit erklärte Poniatowski,

Ende des Krieges.

Waffenstreckung.

[1]) Smitt, Suworow, Bd. II, S. 417–421.

dass er sich dem Befehle des Königs füge. Damit hatte also der Streit ein Ende, alles Blut war umsonst vergossen! Katharina II. war jetzt Herrin über Polen.

Wie ist dieser Entschluss des Königs zu erklären? —

Wie der König sich der Conföderation anschließt.

Stimmung in Warschau.

Was geschah in Warschau während die russischen Heere heranrückten und allenthalben hinter ihnen das Land zur Conföderation übergehen musste und für die Partei der Verfassung verloren war? Eine Botschaft regte mehr auf als die andere, man sah auf den Gesichtern Furcht, Verzweiflung, Hass und Rachsucht. Die Gegner der Bewegung regten sich. Als am 3. Mai, dem Jahrestag der Revolution, zu ihrer Feier der Bischof die Kanzel besteigen wollte, wurde ihm ein anonymer Brief zugestellt, der zum Text der Predigt den Vers der Genesis[1]) vorschlug: „Und es stieg der Herr herab und schaute die Stadt und den Thurm, welche die Söhne der Menschen bauten, und es zerstreute sie der Herr über das Antlitz der Erde, und sie mussten unterlassen, die Stadt und den Thurm weiter zu bauen."

In der Gefahr zeigt sich naturgemäß, in der Regel, die Stärke einer Partei und die Größe eines wahren Mannes. Unter den Männern der Verfassung vom 3. Mai 1791 besaß jedoch keiner genug politischen Scharfblick, keiner einen Namen, der die Nation hätte mitfortreißen können, war keiner ein Themistokles, der auf den kommenden Sturm die Wehrkraft vorbereitet hätte. Vier Jahre hatten die Polen Zeit gehabt, sich zu rüsten, und hatten sie nichts gethan, als prahlerische Reden gehalten und pomphafte Beschlüsse gefasst. Jetzt, wo die Russen auf Warschau losrückten, war kein Geld in den Cassen, war kein bedeutendes Herr mehr auf den Beinen, es fehlte überall. Noch einige pomphafte Beschlüsse wurden im Parlamente gefasst, man müsse 100.000 Mann ausheben, die ganze Nation unter die Waffen rufen, wenn der König selbst zum Heere gehe, so könne er Tausende von Kriegern aus dem Boden stampfen.

Stanislaus August. Oginski.

Aber was vermögen Tausende und Tausende von einem plötzlich aufgerufenen Heerbann gegen eine gut geschulte Armee? — sie werden durch die ersten Schüsse auseinandergetrieben, und was sollte der König beim Heer nützen, er verstand ja nichts vom Krieg? Ihm fehlte ja vor allem die zu einem Befehlshaber nöthige Charakterstärke. Als ihm Oginski sagte, es wäre zu wünschen, dass das Volk auf seine Festigkeit in Aufrechthaltung der Verfassung vom 3. Mai ebenso zählen könne, wie er auf den Eifer jedes Polen sich mit Gefahr seines Lebens zu vertheidigen rechnen dürfe, da antwortete ihm Stanislaus im Tone der Begeisterung und mit dem Scheine der Wahrheit, dass ihn nichts von seinen Grund-

[1]) I. Moses 11, 5—7.

sätzen abbringen werde, dass er lieber mit Ruhm sterben, als das Vertrauen der Nation verrathen und das Wohl seiner Unterthanen aufopfern wolle. Als der Kriegsrath ihn drängte, zur Armee abzugehen, da erklärte er, er bedürfe zur Reise der Begleitung seiner Garden, diese seien aber noch nicht in kriegsfertigen Stand gesetzt. Jetzt fieng man an, für die Garden etwas zu thun. Jene, welche noch an den König glaubten, hofften wenigstens, dass er sich in das Lager bei Warschau begeben werde, wohin viele Freiwillige strömten — doch auch das geschah nicht. Die bösen Nachrichten, die eintrafen, schienen ihm die letzte Kraft genommen zu haben. Der sächsische Gesandte berichtet[1]) von dem Kummer, der den König mehr und mehr aufreibe: „Oft findet man ihn in Thränen, er vergisst von einem Augenblick zum andern, was er gesagt oder gethan hat, und er ist fast unfähig einen Entschluss zu fassen; seine ganze Familie überhäuft ihn mit Vorwürfen."

Stanislaus Dictator.

Einem solchen Schwächling nun übertrug der kopflose Reichstag jetzo alle Macht, er solle für alle Vertheidigungsmittel Sorge tragen, und beschloss am 24. Mai, zur Hilfe für den Krieg sollen alle Steuern verdoppelt werden, während die einfachen Steuern nicht mehr eingiengen; er beschloss am 29. Mai, im ganzen Lande sollten Büchsen ausgestellt werden, um die freiwilligen Beiträge aufzunehmen, und alle Empfangsscheine der Befehlshaber über erhaltene[2]) Naturalien sollten als Papiergeld überall angenommen und später von einem zu ernennenden Ausschusse berichtigt werden. Das hieß so viel, als den Bankerott erklären: das war der letzte Beschluss des Reichstages.

Ende des Reichstages.

Die Landboten giengen jetzt auf ihre Güter und überließen es dem König, das Reich zu vertheidigen. Man sieht, die Partei der Verfassung war innerlich hohl. Einige der bisher leitenden Männer suchten das Weite. Piatoli nahm noch 6000 Ducaten mit, und wie es jetzt keinen Reichstag mehr gab, so stellten auch alle Beamten ihre Wirksamkeit ein; niemand wusste mehr, woran man sich halten sollte.

Der König.

Ihr Ansehen sank auch so schnell, dass der englische Gesandte Hailes in einem Schreiben an Lord Grenville bemerkt, dass der König von Polen jetzt ohne Rath sei, höchst beklagenswert; abgesehen von der Demüthigung, sich Russland unterwerfen zu müssen, fühle er auch die Kränkung, von seiner eigenen Partei getäuscht zu sein. Von den zwei Millionen, die kürzlich für des Königs militärische Ausstattung bewilligt wurden, hätten Piatoli und Genossen einen großen Theil beiseite gebracht. Die Beweise von Betrug, Falschheit und Ränkesucht seien unsäglich.[3])

Immer näher drangen die Russen vor, immer trauriger lauteten die Berichte vom eigenen Heer: es fehlte an Pulver, an Blei, an Proviant, die Stimmung im Hauptquartier sei für einen Vergleich mit Russland. Es musste etwas gethan werden, entweder ein Kampf der Verzweiflung um Warschau oder Unterwerfung unter die Russen.

---

[1]) Herrmann, Geschichte des russischen Staates. Ergänzungsband, S. 278.
[2]) Ibid. Ergänzungsband, p. 271.
[3]) Ibid. Ergänzungsband, p. 276.

dass er sich dem Befehle des Königs füge. Damit hatte also der Streit ein Ende, alles Blut war umsonst vergossen! Katharina II. war jetzt Herrin über Polen.

Wie ist dieser Entschluss des Königs zu erklären? —

Wie der König sich der Conföderation anschließt.

Stimmung in Warschau.

Was geschah in Warschau während die russischen Heere heranrückten und allenthalben hinter ihnen das Land zur Conföderation übergehen musste und für die Partei der Verfassung verloren war? Eine Botschaft regte mehr auf als die andere, man sah auf den Gesichtern Furcht, Verzweiflung, Hass und Rachsucht. Die Gegner der Bewegung regten sich. Als am 3. Mai, dem Jahrestag der Revolution, zu ihrer Feier der Bischof die Kanzel besteigen wollte, wurde ihm ein anonymer Brief zugestellt, der zum Text der Predigt den Vers der Genesis[1]) vorschlug: „Und es stieg der Herr herab und schaute die Stadt und den Thurm, welche die Söhne der Menschen bauten, und es zerstreute sie der Herr über das Antlitz der Erde, und sie mussten unterlassen, die Stadt und den Thurm weiter zu bauen."

In der Gefahr zeigt sich naturgemäß, in der Regel, die Stärke einer Partei und die Größe eines wahren Mannes. Unter den Männern der Verfassung vom 3. Mai 1791 besaß jedoch keiner genug politischen Scharfblick, keiner einen Namen, der die Nation hätte mitfortreißen können, war keiner ein Themistokles, der auf den kommenden Sturm die Wehrkraft vorbereitet hätte. Vier Jahre hatten die Polen Zeit gehabt, sich zu rüsten, und hatten sie nichts gethan, als prahlerische Reden gehalten und pomphafte Beschlüsse gefasst. Jetzt, wo die Russen auf Warschau losrückten, war kein Geld in den Cassen, war kein bedeutendes Herr mehr auf den Beinen, es fehlte überall. Noch einige pomphafte Beschlüsse wurden im Parlamente gefasst, man müsse 100.000 Mann ausheben, die ganze Nation unter die Waffen rufen, wenn der König selbst zum Heere gehe, so könne er Tausende von Kriegern aus dem Boden stampfen.

Stanislaus Augusts.

Aber was vermögen Tausende und Tausende von einem plötzlich aufgerufenen Heerbann gegen eine gut geschulte Armee? — sie werden durch die ersten Schüsse auseinandergetrieben, und was sollte der König beim Heer nützen, er verstand ja nichts vom Krieg? Ihm fehlte ja vor allem die zu einem Befehlshaber nöthige Oginski. Charakterstärke. Als ihm Oginski sagte, es wäre zu wünschen, dass das Volk auf seine Festigkeit in Aufrechthaltung der Verfassung vom 3. Mai ebenso zählen könne, wie er auf den Eifer jedes Polen sich mit Gefahr seines Lebens zu vertheidigen rechnen dürfe, da antwortete ihm Stanislaus im Tone der Begeisterung und mit dem Scheine der Wahrheit, dass ihn nichts von seinen Grund-

[1]) I. Moses 11, 5—7.

sätzen abbringen werde, dass er lieber mit Ruhm sterben, als das Vertrauen der Nation verrathen und das Wohl seiner Unterthanen aufopfern wolle. Als der Kriegsrath ihn drängte, zur Armee abzugehen, da erklärte er, er bedürfe zur Reise der Begleitung seiner Garden, diese seien aber noch nicht in kriegsfertigen Stand gesetzt. Jetzt fieng man an, für die Garden etwas zu thun. Jene, welche noch an den König glaubten, hofften wenigstens, dass er sich in das Lager bei Warschau begeben werde, wohin viele Freiwillige strömten — doch auch das geschah nicht. Die bösen Nachrichten, die eintrafen, schienen ihm die letzte Kraft genommen zu haben. Der sächsische Gesandte berichtet[1]) von dem Kummer, der den König mehr und mehr aufreibe: „Oft findet man ihn in Thränen, er vergisst von einem Augenblick zum andern, was er gesagt oder gethan hat, und er ist fast unfähig einen Entschluss zu fassen; seine ganze Familie überhäuft ihn mit Vorwürfen."

Stanislaus Dictator.

Einem solchen Schwächling nun übertrug der kopflose Reichstag jetzo alle Macht, er solle für alle Vertheidigungsmittel Sorge tragen, und beschloss am 24. Mai, zur Hilfe für den Krieg sollen alle Steuern verdoppelt werden, während die einfachen Steuern nicht mehr eingiengen; er beschloss am 29. Mai, im ganzen Lande sollten Büchsen ausgestellt werden, um die freiwilligen Beiträge aufzunehmen, und alle Empfangsscheine der Befehlshaber über erhaltene[2]) Naturalien sollten als Papiergeld überall angenommen und später von einem zu ernennenden Ausschusse berichtigt werden. Das hieß so viel, als den Bankerott erklären: das war der letzte Beschluss des Reichstages.

Ende des Reichstages.

Die Landboten giengen jetzt auf ihre Güter und überließen es dem König, das Reich zu vertheidigen. Man sieht, die Partei der Verfassung war innerlich hohl. Einige der bisher leitenden Männer suchten das Weite. Piatoli nahm noch 6000 Ducaten mit, und wie es jetzt keinen Reichstag mehr gab, so stellten auch alle Beamten ihre Wirksamkeit ein; niemand wusste mehr, woran man sich halten sollte.

Der König.

Ihr Ansehen sank auch so schnell, dass der englische Gesandte Hailes in einem Schreiben an Lord Grenville bemerkt, dass der König von Polen jetzt ohne Rath sei, höchst beklagenswert; abgesehen von der Demüthigung, sich Russland unterwerfen zu müssen, fühle er auch die Kränkung, von seiner eigenen Partei getäuscht zu sein. Von den zwei Millionen, die kürzlich für des Königs militärische Ausstattung bewilligt wurden, hätten Piatoli und Genossen einen großen Theil beiseite gebracht. Die Beweise von Betrug, Falschheit und Ränkesucht seien unsäglich.[3])

Immer näher drangen die Russen vor, immer trauriger lauteten die Berichte vom eigenen Heer: es fehlte an Pulver, an Blei, an Proviant, die Stimmung im Hauptquartier sei für einen Vergleich mit Russland. Es musste etwas gethan werden, entweder ein Kampf der Verzweiflung um Warschau oder Unterwerfung unter die Russen.

---

[1]) Herrmann, Geschichte des russischen Staates. Ergänzungsband, S. 278.
[2]) Ibid. Ergänzungsband, p. 271.
[3]) Ibid. Ergänzungsband, p. 276.

dass er sich dem Befehle des Königs füge. Damit hatte also der Streit ein Ende, alles Blut war umsonst vergossen! Katharina II. war jetzt Herrin über Polen.

Wie ist dieser Entschluss des Königs zu erklären? —

Wie der König sich der Conföderation anschließt.

Stimmung in Warschau.

Was geschah in Warschau während die russischen Heere heranrückten und allenthalben hinter ihnen das Land zur Conföderation übergehen musste und für die Partei der Verfassung verloren war? Eine Botschaft regte mehr auf als die andere, man sah auf den Gesichtern Furcht, Verzweiflung, Hass und Rachsucht. Die Gegner der Bewegung regten sich. Als am 3. Mai, dem Jahrestag der Revolution, zu ihrer Feier der Bischof die Kanzel besteigen wollte, wurde ihm ein anonymer Brief zugestellt, der zum Text der Predigt den Vers der Genesis[1]) vorschlug: „Und es stieg der Herr herab und schaute die Stadt und den Thurm, welche die Söhne der Menschen bauten, und es zerstreute sie der Herr über das Antlitz der Erde, und sie mussten unterlassen, die Stadt und den Thurm weiter zu bauen."

In der Gefahr zeigt sich naturgemäß, in der Regel, die Stärke einer Partei und die Größe eines wahren Mannes. Unter den Männern der Verfassung vom 3. Mai 1791 besaß jedoch keiner genug politischen Scharfblick, keiner einen Namen, der die Nation hätte mitfortreißen können, war keiner ein Themistokles, der auf den kommenden Sturm die Wehrkraft vorbereitet hätte. Vier Jahre hatten die Polen Zeit gehabt, sich zu rüsten, und hatten sie nichts gethan, als prahlerische Reden gehalten und pomphafte Beschlüsse gefasst. Jetzt, wo die Russen auf Warschau losrückten, war kein Geld in den Cassen, war kein bedeutendes Herr mehr auf den Beinen, es fehlte überall. Noch einige pomphafte Beschlüsse wurden im Parlamente gefasst, man müsse 100.000 Mann ausheben, die ganze Nation unter die Waffen rufen, wenn der König selbst zum Heere gehe, so könne er Tausende von Kriegern aus dem Boden stampfen.

Stanislaus August. Oginski.

Aber was vermögen Tausende und Tausende von einem plötzlich aufgerufenen Heerbann gegen eine gut geschulte Armee? — sie werden durch die ersten Schüsse auseinandergetrieben, und was sollte der König beim Heer nützen, er verstand ja nichts vom Krieg? Ihm fehlte ja vor allem die zu einem Befehlshaber nöthige Charakterstärke. Als ihm Oginski sagte, es wäre zu wünschen, dass das Volk auf seine Festigkeit in Aufrechthaltung der Verfassung vom 3. Mai ebenso zählen könne, wie er auf den Eifer jedes Polen sich mit Gefahr seines Lebens zu vertheidigen rechnen dürfe, da antwortete ihm Stanislaus im Tone der Begeisterung und mit dem Scheine der Wahrheit, dass ihn nichts von seinen Grund-

[1]) I. Moses 11, 5—7.

sätzen abbringen werde, dass er lieber mit Ruhm sterben, als das Vertrauen der Nation verrathen und das Wohl seiner Unterthanen aufopfern wolle. Als der Kriegsrath ihn drängte, zur Armee abzugehen, da erklärte er, er bedürfe zur Reise der Begleitung seiner Garden, diese seien aber noch nicht in kriegsfertigen Stand gesetzt. Jetzt fieng man an, für die Garden etwas zu thun. Jene, welche noch an den König glaubten, hofften wenigstens, dass er sich in das Lager bei Warschau begeben werde, wohin viele Freiwillige strömten — doch auch das geschah nicht. Die bösen Nachrichten, die eintrafen, schienen ihm die letzte Kraft genommen zu haben. Der sächsische Gesandte berichtet[1]) von dem Kummer, der den König mehr und mehr aufreibe: „Oft findet man ihn in Thränen, er vergisst von einem Augenblick zum andern, was er gesagt oder gethan hat, und er ist fast unfähig einen Entschluss zu fassen; seine ganze Familie überhäuft ihn mit Vorwürfen."

Stanislaus Dictator.

Einem solchen Schwächling nun übertrug der kopflose Reichstag jetzo alle Macht, er solle für alle Vertheidigungsmittel Sorge tragen, und beschloss am 24. Mai, zur Hilfe für den Krieg sollen alle Steuern verdoppelt werden, während die einfachen Steuern nicht mehr eingiengen; er beschloss am 29. Mai, im ganzen Lande sollten Büchsen ausgestellt werden, um die freiwilligen Beiträge aufzunehmen, und alle Empfangsscheine der Befehlshaber über erhaltene[2]) Naturalien sollten als Papiergeld überall angenommen und später von einem zu ernennenden Ausschusse berichtigt werden. Das hieß so viel, als den Bankerott erklären: das war der letzte Beschluss des Reichstages.

Ende des Reichstages.

Die Landboten giengen jetzt auf ihre Güter und überließen es dem König, das Reich zu vertheidigen. Man sieht, die Partei der Verfassung war innerlich hohl. Einige der bisher leitenden Männer suchten das Weite. Piatoli nahm noch 6000 Ducaten mit, und wie es jetzt keinen Reichstag mehr gab, so stellten auch alle Beamten ihre Wirksamkeit ein; niemand wusste mehr, woran man sich halten sollte.

Der König.

Ihr Ansehen sank auch so schnell, dass der englische Gesandte Hailes in einem Schreiben an Lord Grenville bemerkt, dass der König von Polen jetzt ohne Rath sei, höchst beklagenswert; abgesehen von der Demüthigung, sich Russland unterwerfen zu müssen, fühle er auch die Kränkung, von seiner eigenen Partei getäuscht zu sein. Von den zwei Millionen, die kürzlich für des Königs militärische Ausstattung bewilligt wurden, hätten Piatoli und Genossen einen großen Theil beiseite gebracht. Die Beweise von Betrug, Falschheit und Ränkesucht seien unsäglich.[3])

Immer näher drangen die Russen vor, immer trauriger lauteten die Berichte vom eigenen Heer: es fehlte an Pulver, an Blei, an Proviant, die Stimmung im Hauptquartier sei für einen Vergleich mit Russland. Es musste etwas gethan werden, entweder ein Kampf der Verzweiflung um Warschau oder Unterwerfung unter die Russen.

---

[1]) Herrmann, Geschichte des russischen Staates. Ergänzungsband, S. 278.
[2]) Ibid. Ergänzungsband, p. 271.
[3]) Ibid. Ergänzungsband, p. 276.

Beschluss zu unterhandeln.

Der König versammelte den Rest der Räthe, die noch in Warschau aushielten, entwarf ein Bild der Lage. Die meisten Stimmen sprachen für Unterhandlungen. Am 19. Juni schickte Stanislaus seinen Vicekanzler an den russischen Gesandten in Warschau mit der Bitte um einen Waffenstillstand. Bulgakow erklärte, dieser hänge nicht von ihm ab, könne auch nicht bewilligt werden, wenn man nicht alles Geschehene aufrichtig bereue und sich ohne Hintergedanken an die Großmuth der Kaiserin wende, sonst komme nichts Festes zustande. Der erschreckte Vicekanzler Chreptowitsch machte nun demüthig den folgenden Antrag:

Bitte um Stillstand.

Ergebung.

„Wir haben uns alle überzeugt, dass nur in der Gnade der Kaiserin unser Heil ist. Der König und alle Vaterlandsfreunde wünschen den polnischen Thron mit der Erbfolge dem Großfürsten Constantin anzubieten und die Kaiserin zu bitten, Polen eine neue und feste Verfassung zu geben. Entspricht dieser Wunsch Ihrer Majestät nicht, so wollen wir nach ihrer Gutmeinung irgend einen König, den sie will, noch bei Lebzeiten des jetzigen wählen. Lehnt die Czarin auch dieses ab, so bitten wir sie um ein Bündnis mit uns, sei es ein ewiges, sei es ein zeitweiliges unter den Bedingungen, die ihr belieben, und wobei wir uns noch verpflichten, Russland Kriegshilfe zu leisten und seinen Truppen den Einzug und Durchzug in unser Land zu gestatten und außerdem noch einen vortheilhaften Handelsvertrag mit Russland zu schließen. Gefällt ihr auch dieses nicht, so bitten wir sie, unsere Regierungsform zu verbessern, wie es ihr beliebt. Jedenfalls übergeben wir uns unbedingt dem Willen der Kaiserin, von ihrer anerkannten Weisheit und Großmuth erwarten wir unser Heil und die gesicherte Existenz Polens und wünschen, dass Polen und Russen in Zukunft nur ein Volk bilden." Bettelhafte, unmännliche Demuth!

Demüthige Angebote.

Der Russe wurde nicht weich; den Vorschlag, den Großfürsten Constantin zum König zu wählen, wolle er mit Stillschweigen übergehen. — Ein Bundes- und Freundesvertrag bestehe schon mit Russland, der Vorschlag der unbedingten Unterwerfung, der sei der beste, den möge man ihm schriftlich bringen, nicht beredt, aber aufrichtig.

Unbedingte Unterwerfung!

Am 21. Juni brachte der Vicekanzler ein Unterwerfungsschreiben, aber in dunklen Ausdrücken. Bulgakow war nicht zufrieden damit, strich Stellen aus und änderte. Noch einmal ward Rath gehalten und ward alles zugestanden mit der Begründung: die Urheber der Verfassung vom 3. Mai hätten das Gute des Landes gewollt, die Umstände hätten sich widersetzt und der König von Preußen sie verrathen. Am 22. Juni 1792 kam das vollständige Unterwerfungsschreiben aus der Hand des Königs.

Bulgakow.

Bulgakow schrieb frohlockend an seine Herrin: „Es ist früher, als ich erwartete, zum Durchbruch gekommen, Polen liegt zu den Füßen Eurer Majestät und ergibt sich Ihrer Gnade."

Wie lautete der Brief Stanislaus Augusts, des Königs?[1])

„Meine Frau Schwester![2]) Ohne Abschweifungen, ohne Breite, denn diese entsprechen weder meinem Charakter, noch meiner Lage, will ich mich vor Ihnen

[1]) In französischem Originale abgedruckt bei Smitt, Suworow, Bd. II, S. 460—462.
[2]) Madame ma soeur!

freimüthig erklären, denn Sie sind es ja, an die ich schreibe! Lesen Sie also meine Zeilen mit Güte und ohne voreingenommen zu sein! Erinnern sie sich gnädigst dessen, was ich Ihnen schriftlich auf der Galeere zu Kanjew übergab! Wenn meine Anstrengungen für das Gelingen dieses Planes keinen Erfolg hatten, so weiß Ihre Majestät nur zu gut, dass die Schuld nicht an mir lag. Jede Erörterung über das, was darauf folgte, wäre überflüssig und würde zu nichts helfen. — Ich gehe darum sogleich über auf den gegenwärtigen Augenblick und will mich kurz fassen.

„Sie wollen in Polen Einfluss haben und das Recht, ihre Truppen, so oft Sie mit Europa oder mit den Türken im Kriege sind, ohne Schwierigkeit durchmarschieren zu lassen; wir aber wollen vor den ewigen Revolutionen geschützt sein, die jedes Interregnum nothwendig mit sich führt, indem es allen Nachbarn Anlass gibt, einzuschreiten, und uns selber gegeneinander bewaffnet. Überdies bedürfen wir einer besser eingerichteten Regierung als früher. Nun ist der Augenblick da, beides miteinander zu vereinigen. Geben Sie uns zu meinem Nachfolger Ihren Enkel, den Großfürsten Constantin! Ein ewiger Bund möge beide Länder vereinigen, sowie ein Handelsvertrag, der für beide Theile gleich nützlich ist. Nie waren die Umstände günstiger, diesen Plan durchzuführen, als jetzt. Eure Majestät bedürfen zwar keines Rathes und finden selber den geeigneten Plan, aber ich flehe Sie dringend an, Sie mögen mich anhören und meine Lage in Erwägung ziehen: der Reichstag erlaubt mir, einen Waffenstillstand zu schließen, aber nicht einen endgiltigen Frieden. Ich flehe Sie an, ich beschwöre Sie darum, uns aufs baldigste einen Waffenstillstand zu gewähren, und stehe Ihnen für das übrige, wenn Sie mir die Zeit und die Mittel lassen. Es findet jetzt hier ein solcher Umschwung in den Geistern statt, dass Sie sicher für das, was ich Ihnen jetzt vorschlage, einen viel größeren Enthusiasmus hier finden, als für all das, was dieser Reichstag gethan hat, und Sie werden die Ursache davon leicht errathen. Aber ich darf Ihnen nicht verhehlen, dass, wenn Sie Ihre Erklärungen in aller Strenge durchführen wollten, es nicht in meiner Macht läge, das, was ich sosehr wünsche, auszuführen. Ich weiß wohl, Sie denken vielleicht, dass die Macht, die Sie jetzt in Händen haben, für all das ausreicht, was Ihre Erklärung uns ohne eine Milderuug ankündete; doch kann ich nicht glauben, dass Ihr Herz, welches ich zu kennen mir schmeichle, die Wege der äußersten Strenge jenen vorziehe, die, viel milder, Ihren Ruhm mehr fördern und meine Wünsche befriedigen würden. Noch einmal, verwerfen Gnade! Sie nicht meine dringende Bitte, ich beschwöre Sie darum; bewilligen Sie uns so schnell als möglich den Waffenstillstand — und ich versichere Sie nochmals, all das, was ich Ihnen vorschlug, wird von meiner Nation angenommen und vollzogen werden, vorausgesetzt, dass Sie die Mittel hiezu genehmigen. Verzeihen Sie, Madame, wenn mein Schreiben jeder Kunst entbehrt; ich wage zu hoffen, dass wenigstens meine Aufrichtigkeit Sie nicht verletzt, wenn Sie auch meine Pläne zum Unglück für mich verwerfen. Ich wünsche[1]) nichts sehnlicher in der Welt, als mich für immer nennen zu können Eurer kaiserlichen Majestät guten Bruder, Freund und Nachbar

Warschau, den 22. Juni 1792. Stanislaus August, König."

---

[1]) „Je ne désire rien au monde autant que de pouvoir me dire à jamais le bon frère, ami et voisin Stanislaus-Auguste, roi." Der französische Text bei Smitt, Suworow, Bd II, S. 461.

Was antwortete die Kaiserin? Ihr Schreiben ist vom 13. Juli 1792.

„Mein Herr Bruder! Ich entspreche gern dem Wunsche, jede Erörterung über die Ursachen der gegenwärtigen Krisis unter uns zu vermeiden. Ich habe aber meinestheils gewünscht, dass die Ausgleichswege, die Eure Majestät mir vorschlagen, versöhnlicher wären und mehr im Einklang mit den versöhnlichen und einfachen Absichten, die ich in meiner Declaration kürzlich für Polen veröffentlicht habe. Es handelt sich jetzt darum, der Republik ihre alte Freiheit und Regierungsform zu geben, welche durch meine Verträge mit ihr gewährleistet und durch die Revolution vom 3. Mai gewaltsam umgestürzt wurden, und der Verachtung der heiligsten Gesetze und namentlich der Pacta conventa, auf deren strenger Beobachtung doch unmittelbar die Rechte Eurer Majestät, als der Gehorsam Ihrer Unterthanen beruht. Nur durch Eingehen auf diese ebenso heilsamen als gesunden Absichten können Sie mich von der Aufrichtigkeit Ihrer gegenwärtigen Gesinnung und von dem Verlangen überzeugen, zum Wohle der polnischen Nation mitzuwirken, deren gesündester Theil sich soeben conföderiert hat, ihm die unrechtmäßig geraubten Rechte zurückzufordern. Ich habe dieser Partei meine Unterstützung versprochen und werde sie mit aller Wirksamkeit fördern, die meine Mittel mir erlauben. Ich schmeichle mir, Eure Majestät werde nicht die äußerste Noth abwarten, um sich so entschieden ausgesprochenen Wünschen zu fügen. Nur durch schnellen Anschluss an die unter meinem Schutz gebildete Conföderation werden Sie mich wieder in den Stand setzen, mich zu nennen[1]) Eurer Majestät, Meines Herrn Bruders, gute Schwester, Freundin und Nachbarin

Katharina."

Kalte Antwort.

Das war also entschiedene Ablehnung, kalt aber höflich. Viel derber schrieb ihr Vicekanzler Ostermann an Bulgakow.

Ostermann.

„Der Vorschlag, Constantin zum König zu wählen, widerstreite der Denkweise der Kaiserin und ihren Absichten bezüglich der Versorgung ihrer Familie und sei andererseits geeignet, ihre Uneigennützigkeit zu verdächtigen und das Vertrauen und Einverständnis, welches zwischen ihr und dem Wiener und Berliner Hof hinsichtlich Polens herrsche, zu erschüttern, sei also heimtückisch; auch brauche ein Bundes- und Handelsvertrag nicht erst abgeschlossen zu werden, er bestehe schon längst trotz der zahllosen, von Usurpatoren ausgegangenen Verletzungen; mit Usurpatoren lasse sich die Kaiserin in keine Verträge ein; sie würde sonst gefährliche Neuerungen anerkennen, gegen welche sie die Waffen ergriffen hat, und die sie zu stürzen bemüht ist. Um Waffenstillstand nachsuchen, heißt der Sache den Anschein geben, als kriege ein Staat mit dem andern, was thatsächlich nicht stattfindet, denn Russland ist im aufrichtigen und vollständigen Bund mit der Republik gegen deren innere Feinde." Also das will der Brief sagen: Die Partei der Verfassung vom 3. Mai ist eine rebellische und der König, der sich an ihre Spitze stellt, ist der Hauptrebell und undankbar gegen die Kaiserin, die ihn zum König von Polen gemacht hat. — Die Erklärung des Vicekanzlers Ostermann besagt ferner: „Allerdings liegt der Kaiserin daran, Einfluss in Polen zu haben, schon wegen der unmittelbaren Nachbarschaft ihrer Staaten; aber sie will diesen Einfluss nicht anders sichern, als durch die Wieder-

Constantin nicht König.

Einfluss auf Polen.

[1]) „De pouvoir me dire, Monsieur mon frère, de Votre Majesté la bonne soeur, amie et voisine Catherine."

herstellung der Republik in ihre alten Rechte und Freiheiten, welche die Verfassung vom 3. Mai ihr geraubt hat, im Vereine mit den andern Ansprüchen, welche sie auf ihre Achtung hat, und welche die Republik, solange nicht Unterdrücker oder Verführer sie gewaltsam irreleiteten, auch nie verkannt hat; sie werde auf eine bündigere und festere Art die Beziehungen begründen, die zwischen Nachbarstaaten bestehen sollten, als man von einer Nachgiebigkeit der Dinge gegen die neue Ordnung erwarten könnte."

Dann zeiht Ostermann den König geradezu der Lüge: Es liege ihm nicht daran, sich gegen die angeblichen Lügen der Zwischenregierungen zu schirmen, er wolle vielmehr bloß die Macht behalten, welche die neue Ordnung der Dinge ihm zugewiesen hat, welche sich aber mit den bestehenden Verträgen zwischen Russland und Polen ebensowenig vertrage, als mit dem Wohle der Nachbarstaaten. Der König möge sich nur seinem Volke wieder nähern, dann werde er dessen Arme offen und die Herzen bereit finden, das Vergangene zu vergessen; er solle aber ja keine Zeit verlieren, um weiteres Blutvergießen zu verhindern, sonst verliert er die großmüthige Theilnahme der Kaiserin, welche ihn auf dem Throne erhalten hat, von dem man ihn öfters hat stürzen wollen. Es ist der Czarin leid, dem König so traurige Aussichten zu eröffnen, aber die Lage zwingt von schonungsvollem Verschweigen abzustehen. Der König muss also aller Anmaßung entsagen, alle Truppen, die jetzt im Felde sind, entlassen oder ihnen befehlen, sich der Conföderation zu unterwerfen; dann stellen auch die Russen ihre Feindseligkeiten ein und die allgemeine Ruhe kehrt von selber zurück. Der König muss ohne Zeitverlust der Conföderation beitreten, dagegen aus seiner Nähe alle diejenigen entfernen, welche die bisherigen Complotte angezettelt haben; auch müssen von dem bevorstehenden Reichstag alle Aufwiegler entfernt werden und alle, die den neuen Grundsätzen anhängen; denn sie können nicht an Berathungen theilnehmen, deren Hauptzweck es ist, alles in die alte Form zurückzuführen. So lautet der Wille der Kaiserin, worauf sie unwiderruflich bestehen wird.

Was zu thun ist.

Wir können uns die Verzweiflung des schwachen Königs denken; er verlangte, dass sich Chreptowitsch sogleich zu Bulgakow begebe mit der Meldung, er sei bereit, die Krone niederzulegen, wenn nur die Verfassung vom 3. Mai unverletzt erhalten bleibe. Chreptowitsch hielt ihm entgegen, die Niederlegung der Krone helfe der Verfassung nicht mehr auf, der König schade sich nur selber.

Ergebung

Nun sandte Stanislaus an Bulgakow, er wolle den Willen der Kaiserin ausführen unter der Bedingung: 1. der Untheilbarkeit des Gebietes der Republik; 2. des Fortbestehens der Armee; 3. dass die Conföderation nicht durch sogenannte Sancita richte; 4. dass bis zu ihrem Eintreffen in Warschau der König die Gewalt über den Schatz und die Militär-Commission bewahre; 5. dass die von der Republik gemachten Anleihen sichergestellt würden. Bulgakow entgegnete, von Bedingungen könne gar nicht mehr die Rede sein, gegenüber dem Willen der Kaiserin. Nach seiner, des Gesandten persönlicher Meinung, sei ja die Integrität der Republik in der Erklärung der Kaiserin bei der Conföderation von Targowice ausgesprochen. Die polnische Armee enthalte ja höchstens noch 30.000 Mann und ein so hoher Bestand sei ja ursprünglich garantiert. Die Conföderation habe so wichtige Dinge zu thun, dass sie zu Sancita gar nicht Zeit habe, auch stehe sie unter Aufsicht der Kaiserin. Die vierte und fünfte Bedingung hiengen von der Conföderation ab.

unter Bedingung,

nicht angenommen.

Die persönliche Meinung eines Gesandten hat nicht die Geltung eines Versprechens seiner Regierung, und es hat sich darum zur Entschuldigung seines Verhaltens Stanislaus August später vergebens auf das Wort des Gesandten berufen, auf welches hin er sich der Conföderation angeschlossen habe.

Beitritt zur Conföderation am 25. Aug. 1772.

Am 23. Juli trat der König der Conföderation von Targowice bei. Den Häuptern der Conföderation war dies nicht genug, sie sandten dem König folgende entschiedenere Erklärung, die der armselige Mann am 25. August unterzeichnete: „Unsinnige Neuerer, angesteckt von den die Sicherheit des Staates unterwühlenden Grundsätzen, haben es gewagt, die durch so viele Jahrhunderte geheiligten Gesetze der Republik umzustoßen und ihr eine monarchisch-demokratische Grundlage zu geben. — Ich trete aufrichtig der Conföderation von Targowice bei und verspreche, umso bereitwilliger für das Wohl des Staates zu arbeiten, weil ich die Zwecke, die man erreichen will, als gut und nützlich anerkenne, und weil uns der großmüthige, uneigennützige Beistand Ihrer Majestät der Kaiserin aller Reußen einen glücklichen Ausgang verspricht und der Republik die vollständige Sicherheit gewährt."

Schmerz in Warschau.

In Warschau war große Bestürzung wegen des Königs Übergang zur Conföderation von Targowice; rings um das Schloss hörte man den Ruf: „Meineidiger König! verrätherischer König!" — Oginski bemerkt:[1]) „Das Volk scharte sich gruppenweise in den Hauptstraßen der Stadt zusammen und gab sich dem tiefsten Schmerze hin."

Also, anstatt stark zu sein wie eine Eiche, bog sich der König wie eine Weide vor dem Sturm. Statt als Held an der Spitze seines Volkes zu kämpfen und zu siegen oder ruhmvoll zu sterben, unterwarf sich Stanislaus August dem Willen der Kaiserin, die ihn allerdings zum Lohn für frühere Liebesgunst auf den Thron erhoben, aber auch alles gethan hatte, um sein Volk in Bande zu schlagen. —

Die Conföderation in Grodno und die zweite Theilung Polens.

Conföderation in Targowice.

Seit der König der Conföderation von Targowice beitrat, war bei dieser die Regierung. Sie hat den Namen von einer kleinen Stadt in der Ukraine, wo sie am 24. Mai 1792 ausgerufen wurde. Gebildet hat sie sich eigentlich in Petersburg, wohin Felix Potocki, der General der königlichen Artillerie, und Franz Xaver Branicki gekommen waren, um den Schutz Katharinas gegen die Maiverfassung, welche sie als das Grab der Adelsvorrechte betrachteten, anzuflehen. Simon Kossakowski, damals General in russischen Diensten, führte sie zur Czarin. Jetzt war für die Czarin der rechte Augenblick da: sie hatte die Arme frei und die Polen kamen selber, sie um Wiederherstellung

[1]) Oginski, l. c. I, S. 161.

der alten Zustände zu bitten. Sie versprach ihnen ihren Schutz, in Petersburg wurde die Conföderations-Urkunde aufgesetzt und in Targowice bekannt gemacht, noch ehe die Häupter der Conföderation dort eingetroffen waren, was ihrem Verfahren den Anschein der Gesetzlichkeit gegeben hätte. Felix Potocki ward zu ihrem Marschall ernannt.

Klagen der Litthauer.

Ein Aufruf der Litthauer charakterisierte das Treiben dieser Männer mit den Worten:[1] „Sie wagen es, sie und ihre elenden Helfershelfer, den Namen Nation anzunehmen, während sie nur der Abschaum derselben sind; sie erkennen den König und die vom Reichstag gesetzlich beschlossene Versammlung nicht an; sie rufen den Schutz Russlands an, um, wie sie sagen, die Freiheit aufrecht zu erhalten, die man zerstören wolle, und sie erniedrigen sich inzwischen, zu den Füßen einer auswärtigen Fürstin zu kriechen, um unabhängige Bürger der Herrschaft derselben zu unterwerfen; sie bemühen sich, die einstimmige Überzeugung der Nation durch Gewalt niederzudrücken, Grundsätze aufzustellen, die sie durch Gewalt zur Geltung bringen, Erschöpfung, Gewalt und Gesetzlosigkeit in ihr Land zurückzuführen."

Conföderation in Grodno.

Dennoch bildete sich in Wilna nach dem Einzuge der Russen eine litthauische Conföderation, welche sich mit der von Targowice in Brest vereinte. Beide verlegten Ende October ihren Sitz nach Grodno, wo Igelström, als Befehlshaber der russischen Truppen, sie überwachte und leitete, bis zur Ankunft von Sievers.

Igelström.

Diesen General schildert Essen mit den Worten:[2] „Er hat ein vornehmes Äußere; man sieht ihm an, dass er die große Welt kennt, er spricht mehrere Sprachen vollkommen fertig und hat ein leichtes Auffassungsvermögen. In seinem ganzen Benehmen prägt sich das stolze Bewusstsein der Dienste aus, die er seinem Vaterlande zu leisten im Stande gewesen ist. Er gilt für hochmüthig und herrschsüchtig. Gewiss ist, dass die Armee ihn nicht weniger fürchtet, als die Polen." Verhandlungen mit Gewalt durchzuführen, dazu war der rücksichtslose Igelström geeignet wie keiner. Zuerst zog er ein starkes Corps russischer Truppen um Grodno zusammen, um nichts durchzulassen, was nicht mit Pässen versehen war. Aus Warschau wurden alle emigrierten Polen ausgewiesen, wenn sie nicht den Widerruf der Verfassung vom 3. Mai unterschreiben wollten. Aber auch diejenigen, welche widerriefen, mussten die Stadt verlassen, wenn sie sich „eitler Reden" bedienten, das heißt, wenn sie für die Verfassung sprachen.

Reue der Conföderationsgründer.

Den Häuptern der Conföderation stieg nach und nach zu ihrer Scham und zu ihrem Schrecken die Ahnung auf, was Polen bevorstehe, und wie ihr Treiben nur dazu diene, ihr Vaterland zugrunde zu richten.

Branicki.

Branicki hatte zwar in Petersburg in öffentlicher Audienz der Czarin in kriechenden Worten den Dank Polens ausgesprochen und dass die Polen geneigt seien, mit Russland ein Bündnis einzugehen, welches die Unverletzlichkeit und Unabhängigkeit der Republik sichern würde und mit den Worten geschlossen:

---

[1] Oginski, l. c. Bd. I, S. 155.
[2] Herrmann, l. c. Ergänzungsband, S. 420.

„Gott und Katharina sind die einzigen Stützen, auf welche die Polen ihre Hoffnungen gründen.“ Er bekam dafür prachtvolle Geschenke, aber nur unbestimmte Potocki. Antwort und mochte nicht mehr nach Grodno zurückkehren. In Potocki stieg Angst auf über die Verantwortlichkeit seines Thuns, und vielleicht in Hoffnung, noch einiges wieder gutmachen zu können, ließ er sich von der Conföderation eine Sendung an die Czarin übertragen, um die Bedingungen einer dauernden Allianz zwischen Polen und Rußland zu vereinbaren und zu betonen, daß ihr Eid den Conföderierten nicht gestatte, irgend etwas gutzuheißen, was die Unverletzlichkeit der Republik schädige; auch er wurde am Hofe mit Artigkeiten überschüttet, merkte aber bald, daß man ihm mit leeren Hoffnungen schmeichle, und mochte nicht wieder nach Grodno zurückkehren und starb 1805 auf seinem Schlosse Tulczyn in Podolien, seine Verirrungen bitter, aber zu spät bereuend. — In ähnlicher Weise zogen sich Fürst Sapieha, Rzewuski und andere angesehene Mitglieder der Conföderation auf ihre Güter zurück.

Einmarsch der Preußen. Was diese Männer zu fürchten begannen, trat nur zu bald in die helle Wirklichkeit. Im Januar 1793 kam die Nachricht nach Grodno, preußische Truppen rückten in Polen ein mit der Erklärung des Königs von Preußen, ihn leiteten dieselben Gründe, welche die Kaiserin bestimmt hätten, ihr Heer in Polen einmarschieren zu lassen. Beide Mächte hätten nur die Wohlfahrt des polnischen Volkes im Auge. Es handle sich darum, den französischen Demokratismus, der in Polen eingedrungen sei, niederzuhalten, revolutionäre Clubs zu verhindern, zugleich habe der König die Pflicht, seine Grenzprovinzen vor jakobinischer Ansteckung zu schützen.

Sie nehmen Danzig. Nicht lange nachher kam die Nachricht, der König belagere Danzig, die Stadt wehrte sich, wurde aber durch Hunger und innere Zwistigkeiten am 4. April 1793 gezwungen, ihre Thore zu öffnen.

Die Polen sind keine Jakobiner. Oginski findet es unbegreiflich, wie man die Polen des Jakobinismus beschuldigen könne, da doch ein Hauptziel der Verfassung vom 3. Mai gewesen sei, die Macht des Königs zu verstärken. Während Friedrich Wilhelm II. den Polen Jakobinerthum vorwarf, hätten die Jakobiner in Paris den König von Polen einen constitutionellen Despoten genannt und den Reichstag in Warschau eine Versammlung von Aristokraten und die Polen für zu ungebildet erklärt, um auf der Höhe der revolutionären Ideen zu stehen. In Frankreich sei Geistlichkeit und Adel verfolgt worden, in Polen hätten sie die eigentliche Nation ausgemacht; nie seien die Polen blutdürstig gewesen, nie hätten sie ihrem König nach dem Leben getrachtet. Der dritte Stand, welcher in Frankreich die Revolution machte, sei in Polen gar nicht vorhanden gewesen.[1]) — In letzterem hat Oginski allerdings recht. Dieser Umstand ist aber auch das Unglück Polens, darum war der Widerstand in Waffen gegen die russischen Heere so schwach. Was kümmerte die Heloten in ihrer Gedrücktheit die Verfassung vom 3. Mai? Wäre ein dritter Stand da gewesen, nie hätten russische Heere Polen bezwungen.

Haß gegen Preußen. Begreiflich, daß ein maßloser Haß gegen den König von Preußen auch bei der Conföderation sich zu regen begann.

[1]) Oginski, l. c. Bd. I, S. 187—189.

Oginski gibt demselben in den ernsten Worten Ausdruck:[1] „Verbittert durch das Unglück, bestraft für ihre Biederkeit und die Reinheit ihrer Gesinnungen, verfolgt in demjenigen, was dem Manne das Liebste sein muss, das heißt in der Freiheit der Ansichten und der Nationalehre, sind die Polen, von allen Seiten her getäuscht, weit unglücklicher gewesen als die Nationen, welche mit den Waffen in der Hand unterjocht und gezwungen wurden, den Gesetzen der Sieger zu gehorchen. Man hat ihre Freundschaft aufgesucht, um sie zu verleugnen; man hat die heiligsten Verpflichtungen gegen sie eingegangen, um dieselben in muthwilligem Spiel zu verletzen. Man hat sie zu Schritten veranlasst, die man später leugnete und verdammte; man hat ihnen Gesinnungen und Verbrechen beigelegt, welche nie stattgehabt haben. Man versicherte sie der lebhaftesten Theilnahme an ihrem Schicksal, als man bereits Truppen in Polen einrücken ließ, um seine Bewohner zu unterdrücken; man hat dem Ehrgeiz einiger irregeführten Magnaten das Glück so vieler Millionen Einwohner zum Opfer gebracht, und nachdem man endlich beschlossen, dass es für die eigene Wohlfahrt der Polen nothwendig sei, die Grenzen ihres Landes durch eine neue Theilung einzuengen, hat man sie gezwungen, durch eine Versammlung ihrer Vertreter auf dem Reichstage die willkürlichste Ungerechtigkeit gutzuheißen."

Die Conföderation veröffentlichte am 3. Februar 1793 eine Verwahrung gegen den Einfall der Preußen und erklärte zugleich, sie habe in Targowice nur die Absicht gehabt, eine wohlorganisierte freie und unabhängige Republik zu erhalten, wolle diese entweder unangetastet bewahren und den Nachkommen übermachen, oder keiner der Theilnehmer werde das Unglück überleben, und beschloss zugleich, die Schilderhebung des Landadels in Masse anzuordnen. Protest.

Da donnerte Igelström über dieses Wagnis, ohne dass man ihn befragt habe; augenblicklich solle die Conföderation die ertheilten Befehle widerrufen. Die russischen Generale seien beauftragt, jede Vereinigung in Waffen zu verhindern, sonst würden die Streitkräfte einer furchtbaren Macht über Polen hereinkommen. In Zukunft solle man sich vor dergleichen voreiligen Schritten hüten. Igelström.

Die Conföderation widerrief ihre Befehle und erklärte, man dürfe seine Hoffnungen nur auf die Großmuth der Kaiserin von Russland gründen, welche ihre Armeen gesandt habe, um die Freiheit Polens zu sichern. Widerruf.

Der Befehl war den polnischen Truppen gegeben worden, die Festung Czenstochow, die mit einem Angriff bedroht war, zu vertheidigen, doch Igelström widerrief diese Befehle. Kein polnisches Armeecorps könne ohne seine Erlaubnis verlegt werden. Zu gleicher Zeit bestellte er in der Ukraine, wo sich 50.000 Russen befanden, Quartiere für 25.000 Polen und ließ sich die Festung Kaminiec übergeben und drohte bei der geringsten Regung des Widerstandes, die Garnison von Warschau zu entwaffnen und sich des Arsenals zu bemächtigen. Igelström.

Also man band Polen mit Stricken, dass es sich nicht rühren konnte, und machte unter dem Vorwand, es sei geisteskrank, sich daran, ihm Hände und Füße abzuhauen, damit es wieder gesund werde.

[1] Oginski, l. c. I, S. 188.

Polen im Convent.

Allerdings gaben damals einige polnische Enthusiasten in Paris Anlass zum Vorwurf des Jakobinismus. Sie traten vor den Convent und baten um Hilfe, rühmten sich ihrer jakobinischen Gesinnung und behaupteten, die ganze Nation theile ihre Ansichten. Der Präsident umhalste den Sprecher und die ganze Deputation erhielt die Ehre der Sitzung. Was diese Wenigen thaten, wurde damals der ganzen Nation angerechnet.

So war die Lage der Conföderation in Grodno. Michael Walewski legte den Marschallsstab nieder, dafür wurden seine Güter mit Beschlag belegt. Also Demüthigung über Demüthigung.

Warschau.

In Warschau gedrückte Stimmung, Verbitterung! „Kein Patriot konnte einen Conföderierten von Targowice auch nur schmecken!“ Hass gegen die Russen, den die polnischen Damen offen bekannten; dann Niedergeschlagenheit wegen einer Geldkrisis.

„Bis 1792 gab es kein Land in Europa, wo sich mehr bare Capitalien vorgefunden hätten, als in Polen. In den Cassen der Bankiers lagen die Summen, welche die Gutsbesitzer als Jahresersparnis niedergelegt hatten und wofür sie sieben bis acht Procent bezogen. Auf einmal erklärten die Bankiers, sie könnten ihre Rechnungen mit den auswärtigen Höfen nicht ins reine bringen und stellten ihre Zahlungen ein. Viele Familien wurden erschüttert, der Landbau gehemmt, dem Handel Fesseln angelegt, der Credit verschwand, jeder suchte sein bischen Geld zu verbergen.“ [1])

Die Theilungsmächte.

Nun erschien am 25. März 1793 die Erklärung von Friedrich Wilhelm II. und am 29. April 1793 die Erklärung von Katharina II., dass die beiden Höfe wegen des überhandnehmenden Jakobinismus und einer zu befürchtenden Sicilianischen Vesper für das Wohl ihrer eigenen und der Nachbarstaaten und für die Ruhe der Republik es für zuträglich gefunden hätten, Polen in engere Grenzen einzuschließen, welche seiner Regierungsreform angemessener seien. Zugleich wurde die Nation aufgefordert, so schnell als möglich einen Reichstag zu versammeln, um sich gütlich über die Länder, welche Polen verlieren sollte, zu verständigen und die heilsamen Absichten der beiden Höfe zu befördern, damit der Republik ein dauernder Friede zu Theil und eine lange lebenskräftige Verfassung gesichert werde.

Ein neuer Reichstag.

Das war eine harte Arbeit. Es galt also zuerst die Universalien an die Provinzial-Landtage (Diätinen) zu erlassen, sie zur Wahl von Landboten zu bestimmen, einen Reichstag dadurch zusammenzubringen, der eine neue Verstümmelung Polens beschließe, denn die beiden Mächte, welche Theile von Polen loszureißen gedachten, wollten seltsamerweise die gesetzliche Form, dass ein polnischer Reichstag den Raub gutheiße. Zur Gesetzlichkeit der Form gehörte jedoch die Anwesenheit des Königs bei der Conföderation und dem Reichstag.

---

[1]) Oginski, l. c. Bd. I, S. 193.

Auch ein ständiger Rath sollte laut dem Reichstagsbeschluss von 1775 eingesetzt werden, so sehr derselbe sich auch bei den Polen verhasst gemacht hatte. Der König

König Stanislaus fühlte, dass er durch Nachgiebigkeit seine Ehre für alle Zeiten bemäkle, darum schrieb er an Katharina und bot Verzicht auf die Krone an: „Dreißig arbeitsvolle Jahre, während welcher ich, mit dem steten Bestreben, das Gute zu thun, gegen alle Arten von Unglück zu kämpfen gehabt, haben mir endlich sogar die Hoffnung geraubt, meinem Vaterlande auf eine wahrhaft nützliche Art dienen und folglich meine Aufgabe mit Ehren lösen zu können. Die Umstände haben sich so gestaltet, dass meine Pflicht mir jede persönliche Theilnahme an den Maßregeln untersagt, welche das Unglück Polens herbeiführen würden. Somit ziemt es sich, dass ich ein Amt aufgebe, dessen würdige Behauptung mir nicht mehr möglich ist ... Ich wünsche eine Stelle, die ohnehin in Folge meines Alters und meiner körperlichen Leiden binnen weniger Jahre erledigt werden muss, von einem Glücklicheren besetzt zu sehen, als ich bin." will abdanken.

Die Kaiserin gab ihm nicht eigenhändige Antwort, sondern wies seinen Vorschlag in einem Schreiben an ihren Gesandten zurück: „Was die Abdankung des Königs betrifft, so erscheint mir der Augenblick, welchen er dazu wählt, mit vollem Recht als der am wenigsten geeignete. Alle Gründe der Wohlanständigkeit verlangen, dass er die Zügel des Staates in den Händen behalte, bis er ihn aus seiner gegenwärtigen Krisis gezogen hat. Nur unter dieser Bedingung könnte ich mich entschließen, ihm in der Zurückgezogenheit, die er beabsichtigt, ein glückliches Los zu sichern." Antwort der Czarin.

Welche Lage eines Königs! Um ihn festzuhalten, wurde seine Geldnoth benützt.

Sievers und der Reichstag zu Grodno.

Sievers traf am 9. Februar 1793 in Warschau ein, Bulgakow hatte ihm gemeldet,[1]) die Hauptstadt sei ruhig und betrübt: man sehe mit Ungeduld seiner Ankunft entgegen, indem man glaube, er werde über das Los aller Welt und jedes Einzelnen entscheiden. Sievers.

Gerade war die Nachricht eingetroffen von der Hinrichtung Ludwigs XVI., niemand wusste arglistiger als die Kaiserin diese Greuelthat einer von der Freiheit berauschten Nation zu ihrem Vortheil auszunützen. „Man muss Katharina die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass sie auf der Stelle begriff, was das Wanken und dann der Sturz des Königthums hier bedeute; sie fand es in der Ordnung, dass ein Volk die Zeche für die Bluthochzeit eines andern Volkes bezahle. Übrigens hatte Katharina ein Vierteljahrhundert hindurch mit den Propheten der Revolution geliebäugelt, weil sie in ihnen Trompeter ihres Ruhmes gewinnen wollte. Jetzt erschrak sie, als die Revolution in Frankreich plötzlich ihr Haupt erhob."[2])

Der neue Proconsul musste zunächst dem Scheinkönig sein Beglaubigungsschreiben einhändigen.

[1]) Graf Jakob Johann v. Sievers und Russland zu dessen Zeit, von Karl Ludwig Blum. Leipzig 1864. S. 277.

[2]) Blum, l. c. S. 276.

„Das ist noch ein schöner Mann," schreibt Sievers, „der sich gut erhalten hat, obgleich mit bleichem Antlitz. Er war in Purpur angethan." In der Blüte der Jugend hatten sich beide an den Ufern der Themse kennen gelernt und gemeinsam eine gefallene Größe, den früheren König von Corsica, im Schuldthurm von London besucht; seitdem hatte der eine durch Schönheit und Anmuth die Großfürstin gewonnen und war von ihr, nachdem sie Kaiserin geworden, auf einen Thron erhoben worden. Der andere war als reichbefähigter und gewissenhafter Beamter unter derselben Kaiserin von Stufe zu Stufe emporgestiegen. Jetzt kam der letztere wie ein Schlächter zu ersterem, als zu einem Nach Grodno! Opfer, um es nach Grodno zu führen, und dem König graute vor Grodno, wie dem Thiere vor der Schlachtbank. „Der König", erzählt Sievers,[1]) „spricht sehr gut und beredt und entwarf ein rührendes Gemälde seiner Unfälle." Sievers wies auf seinen Auftrag hin, ihn mit der Conföderation in Grodno zusammenzubringen: dort würden, fern von den Ränken in Warschau, die Angelegenheiten der Republik schnell einen gesetzlichen Gang wieder finden. Nur so gewinne Stanislaus die Gnade der Kaiserin wieder, die durch seine neuliche Verbindung mit den polnischen Emigranten von neuem erbittert sei. Der König bat, ihn mit dieser Reise zu verschonen, er leide schon genug an der entehrenden Klagen. Demüthigung, er dürfe ja nicht einmal mehr der Schlosswache die Parole ertheilen. Überdies habe er keine Mittel zur Reise und sei er unwohl. Sievers bestand auf seiner Forderung, der König auf seiner Bitte. Einen Hauptschmerz des Königs lernen wir in einem Schreiben von Sievers kennen.[2]) „Ich gieng darauf ein, indem ich ihm jedoch erklärte, nicht zu glauben, Eure kaiserliche Majestät werde dies berücksichtigen oder einwilligen, da er ja doch dem ersten Vorschlage, den ich machte, seinerseits ausweiche; der beste Entscheid würde immer sein, sich zur Reise zu entschließen. Kaum war ich zu Hause, als auch schon der Bankier Tepper mit einer Denkschrift erschien. Es ist erwiesen, dass ihm der Schulden. König bei 1,500.000 Ducaten schuldig ist; der junge Radziwil schuldet ihm 110.000; der Graf Potocki 100.000. Das kann wohl den besten Credit erschüttern. Er verlangt zweierlei: dass Eure kaiserliche Majestät ihm für die Schuld des Königs bürge; das, sagte ich ihm, wäre nicht zulässig; aber vielleicht das andere, dass die Conföderation sich mit den Schulden des Königs beschäftige und zwar einen Theil seines Einkommens, als Tilgungsfonds zu ihrer Bezahlung bestimmt, veräußere. Sie belaufen sich, sagt man, auf 30 Millionen Gulden, oder 1,566.000 Ducaten. Ich sagte Teppern, so lange der König nicht nachgäbe, nicht nach Grodno gehen wollte, wäre für ihn nichts zu thun." Begreiflich, dass Sievers bemerkt, man sehe, dass ein düsterer Schleier über die Seele des Königs gebreitet sei. Sievers meinte, der König solle von seinem bisherigen Einkommen von zehn Millionen jährlich drei opfern, so dass nach und nach seine Schulden bezahlt werden könnten. Den König quälte daneben Angst des Königs. die richtige Besorgnis, durch irgend eine Gewaltthat, welche ihm die Schamröthe ins Gesicht triebe, zum Unterzeichnen einer neuen Theilung Polens gezwungen zu werden.[3]) Sievers, obschon der Bevollmächtigte der Kaiserin, kannte den Plan seiner Herrin noch nicht, es lag Klugheit und Arglist in dieser Verheimlichung. Besser verstand Stanislaus die Czarin. „Mein Gott!" rief er, „will man mich zur Unterzeichnung meiner Schande, will man mich zu einer neuen Thei-

[1]) Blum, l. c. S. 280.
[2]) Ibid. p. 281.
[3]) Ibid. p. 298.

lung zwingen? man werfe mich ins Gefängnis. Nein, ich werde niemals unterzeichnen." — Sievers unterbrach ihn: „Das sind Hirngespinste, man wird Sie nie dazu zwingen."

Reise nach Grodno.

Sievers trat selber am 9. März 1793 die Reise nach Grodno an. Versprechungen und Drohungen wurden angewendet, um den König eben dorthin zu bringen; endlich reiste Stanislaus am 4. April ab, aber sehr langsam und mit bedrängtem Herzen näherte er sich Grodno. Die Art, wie er immer aufs neue zu zögern suchte, war durchaus unköniglich. Der arme Mann that nie, was er zu thun hatte, und musste immer thun, was er nicht thun mochte.

Am 8. April 1793 übergab Sievers den Conföderierten die Declaration der Kaiserin: sie sagte dasselbe, was der Auftrag, den Sievers von der Kaiserin erhalten hatte.

Kalt und schneidig wie das Schwert des Scharfrichters lautete dieser Befehl der Kaiserin Katharina II. an Sievers vom 22. December 1792:

Erklärung der Czarin.

„Der von uns auf die Regierung Polens erworbene Einfluss gieng stets nur auf die Verstärkung ihrer Freiheit und Unabhängigkeit, mit Wahrung der gesetzlichen Rechte ihrer Bürger; aber all diese Verdienste führten, statt zu dankbarer Anerkennung, nur zu Hass gegen unseren Staat, zu innerer Zwietracht und zu blutigen Aufständen, welche endlich infolge der 1773 vollzogenen Theilung ein Ende nahmen. Jeder Pole muss wissen, wie sehr das Ergreifen einer derartigen Maßregel uns von den Umständen abgezwungen war und wie sehr wir auch hier nicht nur unsere eigenen Rechte in die Schranken äußerster Mäßigung einzugrenzen, sondern auch den Appetit und die Gier der anderen theilnehmenden Höfe zu zügeln verstanden. Die Hoffnung, dass dies Ereignis für die Zukunft zur Lehre dienen würde und zur Überzeugung, dass die fernere Unverletzlichkeit und Ruhe Polens von der Wahrung einer engen und ununterbrochenen Eintracht mit uns und unserm Reiche abhänge, gieng nicht in Erfüllung. Eine kurze Zeit lieferte den Beweis, dass der Leichtsinn, der Übermuth, die Treulosigkeit und die Undankbarkeit dieses Volkes nicht durch Leiden gebessert werden könne; denn kaum sahen seine Staatslenker uns von zwei offenen Kriegen und von heimlichen Umtrieben unserer Neider in Anspruch genommen, als sie weiter kein Bedenken trugen, daraus Vortheil zu ziehen, um alle gegen uns feierlich eingegangenen Verbindlichkeiten zu lösen und sich Beleidigungen gegen uns selbst und insbesondere gegen unsere Truppen und unsere Unterthanen, die sich unschuldiger Gewerbe halber in Polen aufhielten, zu erlauben, und setzten schließlich all diesen Rasereien die Krone auf, indem sie am 3. Mai 1791 die von uns garantierte Verfassung stürzten.

Beschwerden.

„Diese Änderung widerstreitet den Grundvortheilen unseres Staates und konnte von uns nicht lange geduldet werden. Wir beschlossen, dieselbe bei der ersten günstigen Gelegenheit aufzuheben, welche sich uns auch infolge des Friedensschlusses mit der Türkei darbot. Wir hätten ob der Verletzung der Verträge und der von den Polen uns zugefügten Kränkungen an und für sich das Recht gehabt, ihnen den Krieg zu erklären; doch, um unnützes Blutvergießen zu vermeiden, und weil wir stets und überall die Mittel der Milde und Menschenfreundlichkeit vorziehen, griffen wir zu einem in Polen seit alters bekannten

Conföderation. und in außergewöhnlichen Fällen üblichen Mittel, das ist zur Bildung einer neuen Conföderation; deshalb entboten wir an unsern Hof den Krongeneral der Artillerie, den Grafen Potocki, den Hetman Rzewuski, den in unsern Diensten stehenden General-Lieutenant Kossakowski, welche öffentlich ihre Unzufriedenheit über die Verfassungsveränderung ausgedrückt hatten. Der Großkanzler Branicki und zwölf Mitglieder der Ritterschaft schlossen sich ihnen an. Einig waren sie nicht in ihren Ansichten und Zielen, nur Graf Potocki beschäftigte sich direct mit dem Wohle des Vaterlandes, ohne dabei persönliche und selbstsüchtige Absichten beizumischen.

„Um die Beruhigung zu beschleunigen, haben wir befohlen, sie alsbald zu den Führern unserer Truppen zu schicken, und diesen haben wir aufgetragen, von verschiedenen Seiten in Polen einzurücken, damit die Genannten unter dem Schutze unserer Waffen eine General-Conföderation ausriefen, die auch unter dem Namen ‚Targowicer Conföderation' ins Leben getreten ist.

Stanislaus. „Der König ist dieser Conföderation endlich auch beigetreten, aber ohne Aufrichtigkeit; denn zu geschweigen der arglistigen Vorschläge, die er uns gemacht hat, um uns mit Nachbarhöfen zu verfeinden, fährt er offenkundig bis jetzt fort, Hass und Feindschaft gegen uns und unsere Truppen zu erregen und zu nähren. Es ist deutlich, dass, sobald unsere Truppen den polnischen Boden verlassen haben würden, das Werk der Conföderation von Targowice hingestürzt würde. Dies macht uns jedoch noch weniger Sorge als der Einfluss der gegenwärtigen französischen Lehre, bis zu dem Grade, dass sich in Warschau Clubs nach jakobinischem Muster gebildet haben, wo diese abscheuliche Lehre frech gepredigt wird und von wo aus sich dieselbe über alle Länder Polens verbreitet und folglich auch die Grenzen der Nachbarn berühren kann. Es gibt keine Maßregel der Vorsicht und der Strenge, welche nicht durch die Furcht vor einem so grausamen Übel gerechtfertigt wird. Das energische Gutachten des Königs von Preußen nöthigte uns, alle gegebenen Umstände und Nebenumstände zusammen ins Auge zu fassen, und da erfahren wir greiflich, dass wir nach dem gegenwärtigen Stand der Dinge und Gemüther in Polen, das heißt nach der Unbeständigkeit und Leichtfertigkeit dieses Volkes und nach seiner Feindseligkeit gegen unser Volk und nach seiner Hinneigung zur Sittenlosigkeit und französischen Raserei, — wir an ihm einen ruhigen und ungefährlichen Nachbar nur haben werden, wenn wir es zur wirklichen Kraft- und Machtlosigkeit bringen; dass wir durch unsere Nachgiebigkeit unseren natürlichen und wichtigen Bundesgenossen, den römischen Kaiser, bei dem bevorstehenden Abfall des Königs von Preußen Gefahren aussetzen, welche das durch Frankreich ohnehin schon erschütterte Gleichgewicht über den Haufen werfen; dass der König von Preußen, erbittert über die Nutzlosigkeit der von ihm aufgewendeten Kosten, nach seinem bekannten hitzigen Naturell, ohne auf unser Fremdsein, was seine Absicht anlangt, zu achten, entweder sich jetzt jener Gebiete mit Gewalt bemächtigt oder, um zuverlässigere Mittel hiefür zu gewinnen, uns neue drückende Plackereien auflade, zu deren Vermehrung die Polen bereit sein werden, sich zum Hauptwerkzeug zu machen. Diese und viele andere Erwägungen bestimmten uns zu dem Werk, als dessen

Jakobinismus.

Anfang und Ende wir erachten, die Länder und Städte, welche einst Rußland gehörten, von seinen Stammgenossen bevölkert und gegründet worden sind und denselben Glauben mit uns bekennen, von der sie bedrohenden Verführung und Unterdrückung zu befreien.“ [1])

Also lautete das Todesurtheil über Polen. Sievers galt als ein Mann, der mit seinen höflichen Formen die unangenehmsten Geschäfte abwickeln konnte, ohne daß die Betroffenen ihm zürnten, mit andern Worten, der ein Huhn rupfen konnte, ohne daß es schrie. Darum wurde ihm der heikle Auftrag ertheilt, die neue Theilung Polens durchzuführen. Das Huhn schrie gegen Erwarten — und Sievers war gegen Erwarten oft hart. Sievers.

Sievers' Tochter hatte Mitleid mit dem König, der Vater antwortete ihr, er fühle auch Mitleid mit ihm: „Er ist vielleicht der liebenswürdigste Mann Polens, ja ganz Europas. Die Thränen treten dir ins Auge, einen König so flehend vor deinem Vater zu sehen. Seine Schulden kommen ihm als eine unerträgliche Last vor, dann die Schätzung seiner Lage in den Augen seines Volkes, Europas und der Nachwelt. Ich sagte ihm, die Ausgleichung würde sich ohne Zweifel mit großen Opfern und Entbehrungen von seiner Seite machen; wenn er aber abdankte, hätte der Nachfolger nichts, wovon er leben könnte, oder die Ausgleichung der Schulden wäre schwieriger. — ‚Könnten Sie in der Abgeschiedenheit mit anderthalb Millionen (polnischer Gulden) leben?‘ — Plötzlich heitere Veränderung des Gesichts: ‚Ei, wie, das sind ja 80.000 Ducaten; so viel braucht man nicht in Rom, noch in Neapel. Könnten Sie mir das möglich machen, so reisen wir dann nach Italien, dort wollen wir glücklich sein und alles vergessen.‘ — Er war äußerst bewegt und ich auch ein wenig, denn es ist immer ein König!“ — Sievers bemerkt öfters in seinen Briefen, die Familie des Königs sei sein Unglück, sie plündere ihn aus; übrigens sei er selbst ein sehr leichtsinniger Mann. Um ihn immer in der für seinen Plan geeigneten Richtung zu erhalten, hieng ihm Sievers den Brotkorb hoch; der König konnte nicht leben, wenn der Bevollmächtigte der Czarin nicht von Woche zu Woche zahlte, und Sievers zahlte nur in kleinen Summen von Zeit zu Zeit. Das Mittel war schlau, aber niederträchtig! Der König muß betteln.

Als der König Miene machte, sich Rußland zu widersetzen, ließ Sievers seine Güter mit Beschlag belegen. Am 3. Mai wurden die Ausschreiben zu den Wahlen unterzeichnet. Der König unterschrieb nur nach vielen Thränen; sie waren aber für Sievers nur ein augenscheinlicher Beweis, daß Stanislaus von seinen Irrthümern noch nicht zurückgekommen sei, und daß es noch viele Mühe kosten werde, ihn davon zu heilen. Wahlausschreiben.

Wie wurde aber an diesen Landtagen gewählt? Ein Brief Igelströms machte Sievers darauf aufmerksam, wie die Conföderation von Radom zustande kam, das heißt, wie man damals die Stimmen kaufte zu 10, zu 15, höchstens zu 30 Ducaten. Die zu Wählenden wurden vorher genau bestimmt, die Gewählten bekamen eine Unterweisung, welche sie genau einhalten mußten. Am Wahltag durften nur die Schriften verlesen werden, welche die Russen wollten. Diese Bestechung trug auch jetzt den Sieg davon. Voll Jubel wünscht Igelström dem Sievers Glück zum schönen und vollkommenen Gelingen, und hofft für den Art der Wahlen. Bestechung.

[1]) Mitgetheilt von Blum, Ein russischer Staatsmann, B. III, S. 38—46.

Reichstag ein ähnliches, und Sievers kann der Kaiserin versprechen, die neue Verfassung werde wohl der von 1776 auf ein Haar gleichsehen.[1]) —

Der Reichstag zu Grodno.

Neuer Reichstag.

Der Reichstag wurde am 17. Juni 1793 eröffnet: er bestand aus zehn Senatoren, darunter waren drei Bischöfe, und aus den Landboten nur jener Gebiete, welche Katharina noch bei Polen belassen wollte. Die Landboten waren bestochen, oder bloß auf Geheiß von Sievers als zahme Leute gewählt: aber nicht alle waren fügsam, sondern es gab Männer unter ihnen, welche den Muth der Verzweiflung besaßen. Die Versammlung constituierte sich als Conföderations-Reichstag.

Abtretungsvertrag.

Derselbe sollte den Abtretungsvertrag genehmigen, doch gieng es nicht so leicht, wie Sievers sich geträumt hatte, und dieser war in umso größerer Verlegenheit, als ihm auf seine Bitten die Kaiserin kein Geld schickte. — Sievers und Buchholz, als Bevollmächtigte der Czarin und des Königs von Preußen, übergaben, 17. Juni, dem Reichsrathe eine gleichlautende Note: er

Eine Deputation.

solle eine Deputation ernennen, mit welcher sie einen definitiven Vertrag abschließen könnten, welcher dann von den Monarchen und den Ständen so schnell als möglich bestätigt und ausgewechselt werden solle.

Antwort des Reichstages.

Der Reichstag antwortete, die Conföderation von Targowice wurde nur gegründet, um der Nation die Wohlfahrt und Unabhängigkeit zu erhalten —, sie habe sich auch nicht die mindeste Verirrung zuschulden kommen lassen, die Truppen der Czarin seien als Freundestruppen von ihr betrachtet und reichlich gepflegt worden; keine Deputation könne von ihnen ermächtigt werden, eine Wegnahme des Gebietes zu bestätigen; die Verfassung, wie der Umfang der Republik, sei durch die drei Vertragsmächte gewährleistet; sie, die Stände, seien entschlossen, zu keinem Vergleich in Betreff dieser Forderung die Hand zu bieten, und müßten an die Großmuth der Kaiserin und der Nachbarmächte appellieren, damit sie auf solchen Vergleichsvorschlägen nicht beharren; keine Gewalt im Staate, selbst der Reichstag, sei ermächtigt, irgend einen Theil von den Besitzungen der Republik abzutrennen, jede Unterhandlung in dieser Beziehung könne keinen gesetzlichen Charakter haben. — Ähnlich lautete die Antwort an den König von Preußen, welcher aufgefordert wurde, seine Truppen aus Polen zurückzuziehen.

Sievers droht.

Sievers antwortete im Namen der Czarin, er könne auf keine ausweichende Erörterung eingehen, die Ruhe und das Glück der Republik hiengen vom raschen Abschlusse des Vertrages ab; neue Aufschübe könnten nur die Lage der Republik erschweren. Oginski mahnte den König vertraulich: „Sprechen Sie mit Muth und alle stimmen Ihnen bei. Wer wäre so entartet, Ihnen zu widersprechen und

[1]) Blum, l. c. S. 322, 323, 329.

zu erklären, dass er die Feder zur Hand nehme, um die Theilung Polens zu unterzeichnen, wenn Sie, Sire, sich muthvoll gegen dieselbe erheben? Alle Drohungen des russischen Botschafters würden vor dieser Schrecken erregenden Einstimmigkeit zurückweichen, auf die er nicht gefasst ist!" Oginski zeigte Oginski. dann Sievers an, dass er das Großschatzmeisteramt von Litthauen, zu dessen Annahme er gezwungen wurde, niederlege, da er nicht seine Hand dazu geben könne, eine neue Theilung Polens zu unterschreiben. Sievers erklärte die Besorgnis vor einer neuen Theilung für eine bloße Erfindung von Hohlköpfen, Müßiggängern oder Unruhestiftern. Man klage über die Besetzung des Landes durch fremde Truppen, aber gebe es denn ein anderes Mittel, diese unruhesüchtige, schlecht berathene Nation, welche, wie die Wellen eines stürmischen Meeres, beständig auf- und abwoge, zur Vernunft zu bringen? Die Kaiserin habe mit Berufung eines Reichstages nach Grodno bloß eine Probe machen Sievers fügt. wollen, ob die neue Versammlung der Volksvertreter besonnener sei, als die vorhergehende. Es war der Czarin schmerzlich, Truppen einrücken zu lassen; es könne nicht in ihrem Plane liegen, die Staaten des Königs von Preußen zu vergrößern; sie könne auch kein Interesse daran haben, das Gebiet Polens zu schmälern. Entweder kannte Sievers damals die Pläne der Kaiserin nicht, oder er sagte keck eine Lüge. Als Oginski einen seinen Ansichten entsprechenden Antrag stellte, ertheilte Sievers den Befehl, alle seine Güter mit Beschlag zu belegen.

Endlich wurden 31 Mitglieder zu einer Deputation gewählt, aber Deputation. nur „zu Unterhandlungen wegen Abschluss eines Allianzvertrages zwischen der Republik und Russland" ermächtigt, „der auf festen unabänderlichen Grundsätzen beruhe, und beiden Theilen gegenseitige Vortheile sichere und für die Unabhängigkeit und Unverletzlichkeit ihrer Besitzungen Gewähr leiste"; sie sollten sich auf nichts anderes einlassen, mussten vielmehr auf ihre Ehre und ihr Gewissen schwören, dass sie von niemand weder ein Anerbieten, noch ein Versprechen erhalten hätten, noch ein solches jemals annehmen würden.

Oginski kann nicht umhin, bei diesem Anlasse zu bemerken:[1]) „Wenn der Säumnis des Königs. König gleich am Anfang des Reichstages eine Mahnung in diesem Sinne erlassen hätte, so würde die Theilung Polens vielleicht nicht abgewendet, aber die Nation vor der Demüthigung bewahrt worden sein, mit welcher man sie brandmarkte, und vor den Vorwürfen, welche die Zeitgenossen ihr machten und die Nachwelt ihr nicht ersparen wird."

Der leicht erregbare Sievers loderte in Jähzorn auf ob diesem Beschluss. Sievers Als einige Mitglieder des Reichstages zusammenstanden, um dem König, dem er sein Einkommen hatte sperren lassen, 500.000 Gulden anzubieten, ließ er nicht bloß Beschlag auf ihre Güter legen, sondern auch mehrere Landboten in ihren Verhaftung. Häusern verhaften. Über diese Gewaltthat entstand ein Sturm in der Versammlung, der Reichstag sei nicht mehr frei, keine Sitzung dürfe stattfinden bis die Sturm. verhafteten Landboten losgegeben seien. Eine Verwahrung gegen solche Gewaltstreiche ward entworfen.

Nun merkte aber Sievers, dass er etwas zu weit gegangen, dass er dem Sievers gibt nach, Reichstag wenigstens den Anschein der Freiheit lassen müsse; darum gestattete er den Verhafteten wieder Rückkehr in die Versammlung, aber nicht ohne zu drohen,

[1]) Oginski, l. c. Bd. I, S. 209, 211—213, 217—218, 221.

dass ein neuer Aufschub die Folge habe, dass die ganze Republik mit Truppen überzogen werde. Der jetzige Reichstag sei ein außerordentlicher, freier, und von seinen eigenen Mitgliedern als *conföderiert* erklärt. Es werde darum keine Vollmacht anerkannt, worin der Targowicer auch nur gedacht sei. Der verlangte Eid gegen Bestechung bedecke die Versammlung mit Schmach, selbst wenn sich in ihrer Mitte Personen finden sollten, welche über den Verdacht der Zugänglichkeit für Bestechung nicht erhaben wären; auch müsse er ihn als persönliche Beleidigung betrachten. Ohne Zögern solle der Ausschuss genügende Vollmachten erhalten, sonst dürfe er mit der Republik den innigen Allianzvertrag und den Handelsvertrag zu gegenseitigem Vortheile nicht abschließen. Noch schärfer war die Note vom 16. Juli, worin Sievers die Weigerung, der Deputation die nöthigen Vollmachten zu ertheilen, als eine Weigerung friedlich zu unterhandeln erklärte, als

droht aber wieder.

Kriegserklärung, die für die unglücklichen unschuldigen Bewohner des Landes sehr unheilvoll werden könne, namentlich aber für die Mitglieder des Reichstages, gegen deren Güter, Besitzungen und Wohnung er militärische Executionen anordnen würde. Die Einkünfte der Republik würden dann mit Beschlag belegt, die Zahlungen für die Truppen eingestellt, welche dann auf Kosten der unglücklichen Landbewohner leben würden.

Zorn,

Der Eindruck dieser Zuschriften des russischen Proconsuls erregte bei den Mitgliedern der Versammlung theils die schmerzlichste Verzweiflung,

den der König beschwichtigen will.

theils den wildesten Zorn. Der König suchte zu beschwichtigen, er beantragte am 17. Juli, der Reichstag solle sich unbedingt der Seelengröße und Güte der Kaiserin anheimstellen und dass er ihr die ganze Entscheidung und das Schicksal der Republik überlasse, indem er ihr zugleich den unsäglichen Jammer ans Herz lege, unter welchem eine Nation schmachte, deren Verbündete zu sein sie die Gnade habe.[1]) — Würdelosigkeit ohne Maß!

Sievers drängt.

Das genügte jedoch *Sievers* nicht, er verlangte, dass die Deputation noch am gleichen Tage den Vertrag unterzeichne. Neues Aufbrausen der Entrüstung in der Versammlung: „So werden wir doch sagen können," rief ein Landbote, „dass wir nur der äußersten Ungerechtigkeit und Gewalt nachgegeben haben; und wer wird dann ganz Europa überreden können, dass die Abtretung unserer Provinzen das Ergebnis einer freien Unterhandlung ist?" — Ein anderer verlangte, „man solle die römischen Senatoren nachahmen, welche ruhig den Tod von den Händen

Muthige Antwort.

der Gallier erwarteten." Ein Dritter rief: „Gut, so lasst uns lieber mit Ehren untergehen, würdig der Achtung der andern Mächte, und bedecken wir uns nicht mit ewiger Schmach in der trügerischen Hoffnung, den Rest des Vaterlandes zu retten!" Ein Vierter rief: „Die Tugend kümmert sich nicht um Leiden, es liegt in ihrem innersten Charakter, dieselben zu verachten; ... man droht uns mit Sibirien, wohlan, diese Wüsten werden für uns nicht ohne Reize sein; alles wird uns an unsere aufopfernde Vaterlandsliebe erinnern ... nun ja, lasst uns nach Sibirien gehen, Sire! führen Sie uns dahin; dort werden Ihre und unsere Tugenden unsere Feinde erblassen machen!" Die ganze Versammlung erhob sich wie *ein* Mann unter dem Rufe: „Auf, lasst uns nach Sibirien gehen!" Der Landbote *Kraski* aber verstieg sich zur Drohung: „Wenn einer sich findet, der es wagt, den Vertrag gutzuheißen, so werde ich der erste sein, der ihn lehrt,

[1]) Oginski, l. c. Bd. I, S. 277.

welches Los ein Verräther verdient!“ — Wiederum erhob sich der König, um zu beschwichtigen und Mäßigung und Ergebung zu predigen: Millionen von Mitbürgern schwebten in Gefahr, die sich bis zur Vernichtung des polnischen Namens erstrecken könne, ihr Schicksal gehe ihm nahe, nicht sein eigenes. — „Erinnern Sie sich, dass Sie den Rest der Nation retten oder ins Verderben stürzen können; die Pflicht eines Vaters, der seine Kinder liebt, ist, ihnen die Wahrheit unverhüllt vor die Augen zu führen.“ [1]) Stanislaus beschwichtigt.

In einer zweiten Rede suchte sich der König gegen den Vorwurf der Schwachheit und Gleichgiltigkeit hinsichtlich der Ehre der Nation zu rechtfertigen: er habe jetzt viele tugendfeste Landsleute kennen gelernt, umsomehr schulde er ihnen jetzt seine väterliche Sorge: „Sie verdienen gerettet zu werden; Sie verdienen gewarnt, zurückgehalten zu werden, wenn Ihre Tugend Sie auf einen irrigen Weg hinreißt; ein Irrthum wäre es, der Macht, welcher wir nichts entgegenstellen können, zu sagen: ‚Vernichte, knechte, noch vierthalb Millionen Einwohner, welche wir vertreten; wir wollen es, weil du dich bereits zur Herrin von vier Millionen unserer Brüder gemacht hast!‘ Das wäre es, was Sie dem Adel der Wojwodschaften sagen könnten, dessen Vertreter Sie sind, den Bürgern der Städte, die in Trümmer zerfallen, den Bauern endlich, die zwar auf der niedrigsten Stufe der Gesellschaft stehen, gleichwohl Ihre ersten Wohlthäter sind; und die, wenn der dermalige Zustand noch länger andauert, ihre Scheunen und Ställe gänzlich leer und öde sehen werden. Ach, dürfte ich ihnen das schreckliche Gemälde der Hungersnoth und Pest ersparen, die nothwendig daraus erfolgen werden! . . . Ich kenne die mächtige Aufregung der Verzweiflung; ich weiß, wohin sie führen kann, aber dies ist nicht Ihre Sache; Ihr Auftrag ist, die Rechte unseres Vaterlandes festzuhalten und zu verfechten, Sie haben es gethan, wir alle haben es gethan, wir können unsere von uns getrennten Brüder nicht mehr retten, wir müssen diejenigen retten, die man uns lässt.“ jämmerlich.

Mit Unmuth hörten viele diese Worte und erinnerten den König an den Eid, den er für die Conföderation von Targowice geleistet, „die Unverletzlichkeit der Republik zu wahren“, und man könne diesen Eid nicht brechen, ohne das Vaterland zu verrathen. Unmuth darob.

Der König musste sich viele bittere Dinge von seinen Polen sagen lassen, sogar ein Mann der gemäßigten Partei redete ihn eines Tages im Reichsrath also an: „Hören Sie mich, Herr! Die Nation spricht aus meinem Munde und die Nachwelt soll Richter sein zwischen mir und Ihnen. Ein ganzes, großes, schönes, kraftvolles Volk ist durch Sie in ein politisches Nichts herabgesunken. Was die Üppigkeit, die Schwelgerei, der Bestechungsgeist Ihrer Vorfahren angefangen hat, das hat Ihre Schwachheit vollendet. Warum bewarben Sie sich um eine Krone, wenn Sie ihr Gewicht nicht tragen konnten? Die Feinde des Vaterlandes haben sich nicht in Ihnen geirrt, als Sie sich der Nation zum König aufdrangen; die Absicht ist erreicht. Durch schöne Worte und Nepotismus regiert man keine Völker. Unsere Krieger wollten fechten und Sie weinten in den Armen der Weiber. Nicht Thränen, sondern Thaten retten die Ehre und sichern das Glück der Länder. Würde Sobieski den Polen haben Hohn sprechen lassen? Wir sind ein Spott der Völker geworden. Durch Ihre Schwachheit fasste die Zwietracht Wurzel in unserem Reiche; Ihre Selbständigkeit, Ihr Muth hätte sie ausgerottet. Bittere Wahrheit.

[1]) Oginski, l. c. Bd. I, S. 208—209.

Sie hatten das Herz der Nation in Ihrer Hand; Sie haben es weggeworfen, wie ein Spielwerk. Wehe den Königen, die mit diesem Heiligthum freveln! Die Nachwelt, welche mit unparteiischem Griffel die Geschichte der Könige, der Mark Aurele und der Sardanapale schreibt, wird mit Wahrheit von Ihnen sprechen und Ihnen die verdiente Stelle in der Gallerie Ihrer Personen anweisen."

Zwei Bischöfe.

Da kamen dem Bedrängten zwei Bischöfe zuhilfe, der von Wilna, Massalski, und der von Litthauen, Kossakowski, es gebe keine Regel ohne Ausnahme, die Ausnahme sei jetzt unvermeidlich, die Nothwendigkeit sei das einzige Recht, worauf man die Landboten verweisen könne. Vielleicht werde die Kaiserin, wenn man ihren Willen thue, auf der Abtretung derjenigen Provinzen, die der König von Preußen überzogen habe, nicht bestehen; durch Zugeständnisse gegen Rußland könne man also diejenigen Gebiete retten, welche Preußen fordere.

Lobarzewski.

Der Landbote Lobarzewski stellte, um der Sache ein Ende zu machen, den Antrag, dem Ausschusse zu befehlen, den Vertrag zu unterzeichnen. Er wurde mit Hohn und Vorwürfen überschüttet als Verräther, was er auch war, denn er steht mit 300 Ducaten monatlich im Verzeichnisse der Söldlinge Rußlands, dennoch gieng sein Antrag mit 73 Stimmen gegen 20 durch.

Unterzeichnung.

Der Reichstag befahl sodann der Deputation, den Vertrag, sowie ihn Sievers vorgelegt, zu unterzeichnen. Offenbar haben manche Mitglieder, die feierlich gegen den Vertrag sprachen, dies nur gethan, um vor der Welt zu glänzen, und bei der Entscheidung doch für den Vertrag gestimmt.

In der Vollmachtsurkunde, welche der Reichstag der Deputation ausstellte, steht jedoch die Klage der Versammlung:

Klage über Zwang.

„Uns selbst überlassen, aller fremden Unterstützung beraubt, ohne andere Mittel, als eine sehr kleine Truppenmacht und einen erschöpften Schatz: von allen Seiten und ohne Unterbrechung von tausend furchtbaren Plagen heimgesucht, deren Gewicht von Tag zu Tag drückender wird, scheint uns schon die Menschlichkeit einen Krieg zu untersagen, welchen wir nicht durchführen können, und der zu ganz nutzloser Vergießung von Bürgerblut führen würde ... Jedes Unternehmen, das bloß eine noch zuverlässigere und noch schnellere Zerstörung der Existenz Polens und seines Namens herbeiführen könnte, muss von unserem Gewissen laut missbilligt werden und sich im Widerspruch mit den Pflichten der Vertreter befinden ... Da unser Unglück seinen Gipfel erreicht hat und durch nichts abgewendet werden kann, so bleibt uns nichts anderes mehr übrig, als zum Zeugen unserer Unschuld und der Leiden, die wir auszustehen haben, den gerechten und allmächtigen Gott anzurufen, welcher über die Herzen der Menschen und über die ganze Welt richtet, welche die Unterdrückung und die Gewaltthätigkeit sieht, die man gegen uns entwickelt."

Abtretung unterzeichnet.

Am 23. Juli wurde die Abtretung der von den russischen Truppen besetzten Gebiete unterzeichnet.[1])

[1]) Traité de cessions et de limites entre Sa Majesté l'Impératrice de toutes les Russies et Sa Majesté le Roi et la République de Pologne, signé à Grodno, le 13/23 Juillet 1793, neulich abgedruckt im „Manuel diplomatique" par F. G. Ghillany, augmenté par Schnitzler, I, p. 190—194. Nördlingen.

Igelström schrieb an Sievers: „Ich wünsche von ganzem Herzen Glück und preise den Höchsten, daſs er Ihre Arbeit, Ihre großen Bemühungen gesegnet und Ihrer Qual ein Ende gemacht. Nun, mein Bester, ist Ihr Name auf ewig in den Annalen eingeschrieben und Ihre entferntesten Nachkommen werden Ihren Namen segnen.“ — Wir beneiden Sievers nicht um die Unsterblichkeit dieses Namens, noch um diesen Segen!

Urtheil darüber.

Besser urtheilte ein französisches Blatt: „So ist er denn vollbracht der große, unerhörte Raub, den man am Gebiet der polnischen Republik begieng. Der Vertrag, der ihn heiligt, ward am 23. Juli unterzeichnet und der Reichstag hat ihn genehmigt. Die Nachwelt wird staunen, daſs eine große Nation, ehemals durch Entschlossenheit und Vaterlandsliebe berühmt, sich erniedrigen konnte, bis zur Unterschrift einer schimpflichen Abtretung, die ein Botschafter übermüthig vorzeichnete.“ —

Forderung Preußens. Die stumme Sitzung.

Neue Erniedrigung.

Aber eine neue Erniedrigung stand bevor. Bisher hatte sich der preußische Gesandte ruhig verhalten, am 24. Juli aber verlangte auch Buchholz unbedingte Vollmacht zu neuen Abtretungen für den Ausschuſs, mit dem er darüber unterhandeln sollte.

Preußens Forderung. Vorwürfe.

Ein furchtbarer Sturm erhob sich, es regnete Vorwürfe gegen den König von Preußen: er habe im Anfange des Reichstages 1788 die Freundschaft von Polen nachgesucht, durch seine verfänglichen Versprechungen zum Bund mit Ruſsland getrieben; er sei Schuld, daſs man die angebotene Allianz mit Rusland zurückgewiesen, daſs man das Heer vermehrt und die neue Verfassung beschlossen habe, die er gut geheißen, hoch gelobt habe; ebenso habe er die Wahl des Kurfürsten von Sachsen auf den polnischen Thron gebilligt.

Der König.

Der Reichstag beschloſs, die Note des Gesandten gar nicht oder mit entschiedener Weigerung zu behandeln. Der König schmeichelte diesem Hasse, um die Aufregung zu beschwichtigen: man solle das Benehmen des Berliner Hofes der Czarin ans Herz legen, vielleicht errege man ihren Unmuth wieder aufs neue, und stifte Feindschaft zwischen beiden Souveränen.

Zu spät! Protest umsonst.

Allein es war zu spät. Katharina II. hatte sich längst mit Friedrich Wilhelm II. verständigt. Die Polen hatten 1788, statt durch die Überlassung von Thorn und Danzig Friedrich Wilhelm II. an sich zu fesseln, kurzweg erklärt, von Abtretung des Gebietes der Republik könne keine Rede sein. — Die Gesinnung des Königs, die Politik Preußens hatte indes eine gänzliche Wendung genommen. Man ließ die Polen ruhig ihren Unmuth austoben.

Buchholz.

Buchholz meldete an seinen König: „Läſst man diese Leute wegtransportieren, was uns ein Kleines wäre, so wollen auch andere weggehen, die sich hier nicht gefallen und dennoch nöthig sind. Man muſs also das Geschrei lassen und seinen Gang gehen. Auch Sievers zweifelte nicht, daſs die Polen nachgeben würden, und als der Reichstag am 26. Juli eine Note einreichte, worin er das Einschreiten der Kaiserin von Rusland anflehte, um Polen vor einer neuen

Sievers' Antwort an Preußen. Schmälerung zu bewahren, so erklärte Sievers, daſs die Unterhandlungen mit dem preußiſchen Miniſter ohne Zeitverluſt zu beginnen haben, und die gleiche Deputation mit den erforderlichen Vollmachten zu verſehen ſei. Am 31. Juli gaben ſie eine Note ein: da ſie von der Biederkeit des Königs und ſeiner Treue überzeugt ſeien, ſo fänden ſie die Beſetzung polniſcher Gebiete im Widerſpruch mit ſeinen Verſprechungen, und verlangten darum die Zurückziehung dieſer Truppen.

Nur Handelsvertrag. Der Reichstag ermächtigte dann die Deputation nur für die Beſprechungen zu Beſtimmungen eines Handelsvertrages, was der preußiſche Geſandte ungenügend befand.

Vorwürfe an Stanislaus. Nun kam es wieder zu bitteren Streitigkeiten, zu heftigen Angriffen auf Stanislaus, als den Urheber alles Unglücks, zu einer Rede des Königs, worin er eine rührende Schilderung von ſeiner traurigen Lage entwarf: wie er zu gleicher Zeit allen Demüthigungen von Seite fremder Höfe und allen Vorwürfen von Seite ſeiner Landsleute ausgeſetzt ſei. Sie wurde mit dem Vorwurf beantwortet, warum er denn nicht gleich bei Eröffnung der Stände zur einmüthigen Erhebung gegen die Abtretung aufgefordert habe, warum er ſich 1792 nicht an die Spitze ſeines Heeres geſtellt habe — dann würden alle ihre Pflicht erfüllt haben. Der König ſchlug vor, Sievers zu den Verhandlungen mit Buchholz beizuziehen.

Proteſt. Der Reichstag aber beſchloſs, daſs jeder, der den Vorſchlag wage und Gebietsabtretungen an Preußen gutzuheißen ſich entſchließe, als Vaterlandsverräther betrachtet und gezüchtigt werden ſolle. Ein Landbote mahnte ſogar, vor Gott und der ganzen Welt gegen unerhörte Unterdrückung Verwahrung einzulegen.

Buchholz. Buchholz ſchreibt an den König: „Unſere Verhandlung wird hier von einem andern Standpunkte angeſehen, als die ruſſiſche: 1. iſt Polen gewohnt, von Rußland geleitet zu werden; 2. hat es mit Rußland einen Krieg geführt; 3. glaubt Polen, von uns zu dieſem Kriege aufgefordert zu ſein, und endlich 4. haſſen die Polen die Deutſchen. Alle dieſe Umſtände machen meine Lage ſehr ſchwer, dabei hat Rußland Truppen in ganz Polen und wir nicht.“ Buchholz vermuthet, Rußland wolle von der verwickelten Lage, in der ſich Preußen befinde, Nutzen ziehen und ſeine Zuſtimmung theuer verkaufen, jedenfalls ſich als geſetzgebende Macht zeigen. Er wirft Sievers Parteilichkeit für die Polen vor, er wolle ſie ſchon zwingen, zu unterzeichnen, lehne aber ſonſt alles ab; einige Änderungen des Vertrages müſſe man ſich ſchon gefallen laſſen.

Ob ganz Polen? Sievers war damals ſelber in Ungewiſsheit, ob Katharina nicht ganz Polen nehmen wolle, und ſpricht in einem Schreiben von „einer vollſtändigen Wiedervereinigung von ganz Polen, welche einerſeits die Verzweiflung und andererſeits die Freigebigkeit, das heißt die Beſtechung ſehr wahrſcheinlich durchſetzen wird“.

Sievers' Drohungen. Allein Katharina hatte Grund, die Polen Preußen gegenüber willig zu machen, und nun hub Sievers an, dem Reichstag zu drohen.

Am 2. September klagte er ſchriftlich über Mangel an Rückſicht gegen die geheiligte Perſon des Königs und die Vermittelung Rußlands; es ſei eine Verſchwörung angezettelt gegen den König, gegen den Reichstagsmarſchall und gegen

die ehrenwertesten Senatoren; er sei also genöthigt, mit Gewalt die Ruhe der Berathungen zu sichern. Um zwei Uhr mittags sollen sich zwei Bataillone Grenadiere bei dem Schlosse einfinden. General von Rautenfeld solle die Schildwachen so aufstellen, dass keine Person, die im Schlosse nichts zu schaffen habe, in den Berathungssaal gelange; ein einziges Thor bleibe offen und von Officieren bewacht. Im Falle sie bei irgend einem Landboten verborgene Waffen entdecken, solle er verhaftet und ihm als Mörder der peinliche Prozess gemacht werden. Im Vorsaal solle ein Piket von zwölf russischen Officieren stehen, die auch in den Saal hineinkommen und auf den Bänken der Landboten platznehmen können. Rautenfeld werde einen für ihn bestimmten Stuhl neben dem Throne haben; er werde dafür besorgt sein, dass keine Unruhe ausbreche, namentlich in Beziehung auf die geheiligte Person des Königs und die des Reichstagsmarschalls; dabei solle aber die Redefreiheit vollkommen gesichert, nur Ungebürlichkeiten vorgebeugt sein!

Mit Zwang.

Rautenfeld.

Die Stände erklärten, wenn die anwesenden Officiere nicht den Saal und die Truppen das Schloss verließen, so würden sie nicht berathen. Auch für Stanislaus war Sievers Befehl peinlich: „Das sind eingebildete Gefahren," sagte er, „nein, ich fürchte nichts; ich sage es noch einmal, ich bedarf keiner Wache; fremde Söldlinge umringen mich unter dem Vorwande, mich zu schützen; aber ich bezeuge bei meiner Ehre, dass ich wenigstens nicht um diese schnöde Hilfe nachgesucht habe. Ich sehe allenthalben Gewaltthätigkeiten; ich schwöre, dass ich keinen Theil daran habe." [1])

Stanislaus.

Der Reichstag zögerte noch immer mit dem preußischen Abtretungsvertrag. Man bestand auf Bedingungen, wie dass der Erzbischof-Primas seinen Aufenthalt in Polen habe, dagegen im Genuss der erzbischöflichen Einkünfte aus den an Preußen fallenden Besitzungen verbleiben solle; dass das Heiligenbild von Czenstochau in Polen verbleiben solle; dass ein Handelsvertrag zwischen Polen und Preußen vorher unterschrieben werden müsse. Buchholz bestand dagegen auf einfacher Unterzeichnung des Abtretungsvertrages. Da gab es Gemurr und harte Reden.

Der preußische Abtretungsvertrag.

Sievers ließ vier Landboten abfassen und aus Grodno ausschieben. Am 17. September machte er der Versammlung den Vorwurf, dass die dem König und der Vermittlung Russlands gebürende Rücksicht außer acht gelassen würde; sogleich und ohne Aufschub sollte man den Vertrag unterzeichnen, widrigenfalls man sich neuem Unglück und den schrecklichsten Folgen aussetze. So kam es in der Nacht vom 22. auf den 23. September zur berühmten stummen Sitzung. Zweimal gieng der Kanzler zu Sievers: die Versammlung könne ihre Berathung nicht beginnen, bevor nicht die ausgewiesenen Mitglieder zurückgestellt seien; beidemal brachte er Drohungen von Sievers zurück: er habe wegen der Verhaftung der vier Landboten niemand Rechenschaft zu geben; er kenne die Gesetze, die man gegen ihn anführe, müsse jedoch an das erste aller Gesetze erinnern, dass man die Monarchen ehre, wenn auch das Gesetz von den Jakobinern und den Männern des 3. Mai nicht beobachtet werde; er werde die Deputierten nicht eher aus dem Saale lassen, bevor sie gesprochen, auch den König nicht.

Landboten ausgewiesen.

Stumme Sitzung.

Sievers.

[1]) Oginski, l. c. Bd. I, S. 233—249.

Rautenfeld. Ruhig hörte der Reichstag die Verlesung dieser Noten, niemand verließ seinen Platz, niemand mochte reden. General Rautenfeld, der neben dem König saß, war verblüfft über diesen stillen Widerstand und bestürmte den König, er möge doch diesem unerklärlichen Benehmen der Versammlung ein Ende machen. Stanislaus erwiderte, es stehe nicht in seiner Gewalt, die Landboten zum Sprechen zu zwingen. Da gieng Rautenfeld zu Sievers und klagte über die Versammlung und den König. Sievers sandte ein Schreiben, der König dürfe seinen Thron nicht verlassen und die Abgeordneten müssten im Sitzungssaal auf Stroh schlafen, wenn sie seine Wünsche nicht vollzogen hätten; er sei ermächtigt, alle Mittel der Strenge anzuwenden. Aber auch diese Drohung wirkte nicht. Keiner öffnete den Mund, die Stille ward stiller. Es schlug zwölf, es schlug eins, es schlug zwei, es schlug drei Uhr.

Ankwic. Schon erhob sich Rautenfeld, um eine russische Truppenabtheilung zu holen, da unterbrach der Landbote Ankwic die Stille: „Schweigen ist das Zeichen der Zustimmung." — Nun fragte der Reichstagsmarschall Bielinski dreimal: „Ermächtigt der Reichstag den Ausschuss zur unbedingten Unterzeichnung des Vertrages mit Preußen?" Keine Antwort erfolgte. Alsbald erklärte Bielinski: „Der Beschluss ist einmüthig zustande gekommen, der Reichstag ermächtigt also die Deputation, den Vertrag mit dem König von Preußen zu unterzeichnen." — Darauf wurde am 25. September der preußisch-polnische Abtretungsvertrag unterzeichnet.

Was Polen verliert. Es war ein arger Schnitt in das polnische Reich, es verlor mehr als die Hälfte seines Gebietes.[1]) Russland nahm bei dieser zweiten Zerstückelung 4157 Quadratmeilen mit drei Millionen Einwohnern, nämlich die Hälfte von Litthauen, Podolien, Polozk, Minsk, einen Theil von Volhynien, Brzc. Preußen nahm 1061 Quadratmeilen mit dreieinhalb Millionen Einwohnern, nämlich Danzig und Thorn und den besten Theil von Großpolen, Posen, Was ihm bleibt. Gnesen, Kalisch und Kleinpolen, Czenstochau. Der Republik blieben nur 4800 Quadratmeilen mit drei Millionen Einwohnern, sie wurden ihr von den beiden Theilungsmächten übrigens für ewige Zeiten verbürgt.

Bürgschaft dafür. Was es mit dieser ewigen Verbürgung für ein Bewandtnis hatte, ersieht man aus der Bemerkung von Buchholz an Möllendorf: „Die polnische Maschine ist so zerrüttet, dass dieser Staat nicht wird bestehen können. Er ist förmlich bankerott, denn die Einnahme überhaupt besteht in 16 Millionen polnischer Gulden und die Ausgaben, ohne die abzutragenden Rückstände, belaufen sich jährlich auf 27 Millionen": — also ist durch die zweite Theilung die dritte, das Ende Polens, schon bedingt. Das ist das Ende von so viel vergeudetem Enthusiasmus, von so viel Unbesonnenheit. Der Russe Sjolowjow[2]) macht die gute Bemerkung: „Eines ist dadurch bewiesen, dass in Polen ein Volkswesen gar nicht vorhanden war. Das Volk schwieg, als das Grodno'sche Junker-Parlament den russisch-

[1]) Ghillany, Traité entre Sa Majesté le Roi de Prusse d'une part et Sa Majesté le Roi et la sérénissime République de Pologne de l'autre, conclu et signé à Grodno le 25 Septembre 1793, I, p. 199—203.

[2]) Sjolowjow, Geschichte des Verfalls von Polen, S. 317.

preußischen Forderungen gegenüber aufwogte. Es traten die Folgen des Jahrhunderte langen Schweigens des Volkes, während es im Junker-Parlament von wüstem Lärm und schönen Reden widerhallte, zutage. So konnte es nicht ewig währen. — Als der polnische Reichstag zum Schweigen gebracht worden war, da blieb es still in den Tiefen der Volksmasse. — Der verstummte Reichstag hat etwas Ergreifendes, man kann sich einer gewissen Theilnahme für die stumm gewordenen Landboten nicht erwehren: aber — hat das grausige Stummsein, das entsetzliche Schweigen eines vergewaltigten Volkes nicht etwas Ergreifenderes? Tritt uns nicht im Verstummen der letzten Landboten des letzten polnischen Reichstages die Nemesis für das durch seine Herren verschuldete Stummwerden eines ganzen Volkes entgegen?“ Vergeltung.

Das jetzt noch bestehende Polen sah Katharina offenbar als Vasallenstaat und Beutestück für die nächste Zukunft an. Das ergibt sich aus dem Allianzvertrag vom 16. October 1793,[1]) zu welchem Sievers, gleichfalls „im Namen der heiligsten und untheilbaren Dreieinigkeit“, den Reichstag bewog. Das Ende steht bevor.

In diesem Vertrage heißt es: „Nach reiflicher Überlegung haben der König und der conföderierte Reichstag von Polen erkannt, daſs in Zukunft nichts geeigneter wäre, Polen Ruhe, Dauer und Unabhängigkeit zu gewähren, als eine innige und unauflösliche Allianz mit Rußland“, und die Kaiserin habe, geleitet von ihrer beständigen Liebe für die polnische Nation, und in Sorge um das gegenwärtige und künftige Glück Polens, ‚das ihr so sehr am Herzen liege‘, die polnischen Vorschläge gerne angenommen, da sie ihr Gelegenheit gaben, den ganzen Umfang ihrer guten Gesinnung gegen dieses Land kundzugeben. Darum solle zwischen diesen beiden Völkern hinfüro stete Freundschaft und unauflösbare Vereinigung zum Schutze ohne jeden Hinterhalt bestehen. Alle Verträge beider Staaten werden, wie der letzte Abtretungsvertrag, genehmigt, beide leisten einander Gewähr für ihren Besitz und verpflichten sich in der bindendsten Weise und versprechen, sich im Falle eines Angriffes zu vertheidigen, mit all ihrer Kraft, in guten Treuen und mit Anwendung aller Mittel, die ihnen die Vorsehung verliehen hat, und niemals einseitig Friede oder Waffenstillstand zu schließen; den Oberbefehl solle der Staat haben, der am meisten Truppen führe, also Rußland; also mußten die polnischen Truppen für Rußland kämpfen. Im sechsten Artikel heißt es nun: „Die Kaiserin übernehme so umfassende Verpflichtungen gegen Polen, daſs die Existenz der durchlauchtigsten Republik hinfüro ein Hauptgegenstand für Rußland werde; darum müsse sich auch der König und die Republik ihrerseits verpflichten, mit keiner andern Macht irgend eine Verbindung oder einen Vergleich abzuschließen, als mit Wissen und nach genommener Abrede der Kaiserin aller Reußen und ihrer Nachfolger, auch gegenüber den fremden Mächten nie einen wesentlichen Schritt zu thun, der auf die gemeinsame Ruhe irgend einen Einfluſs haben könnte, als gleichfalls in Übereinstimmung mit besagter kaiserlicher Majestät. Ferner sollten russische Truppen in Fällen der Noth und nach vorangegangener Anzeige in das Gebiet der Republik einrücken, dort sich aufhalten, Magazine anlegen und mit Truppen decken können, wie sie es für nöthig halten. Die Kaiserin verspricht, daſs diese Truppen Kriegs- Staatsheuchelei. Bund mit Rußland und Abhängigkeit.

[1]) Traité d'alliance entre Sa Majesté l'Impératrice de toutes les Russies et Sa Majesté le Roi et la sérénissime République de Pologne, signé à Grodno, le 5/16 Octobre 1793, I, p. 194—198.

zucht halten und überall, wo sie weilen, den verabredeten Preis für die Lebensmittel bezahlen und Person und Eigenthum schützen werden. Die Gesandten beider Staaten an den fremden Höfen sollen im besten Einvernehmen miteinander stehen, einander mittheilen, was sie im gemeinsamen Interesse unternehmen, und wo kein polnischer Gesandte an einem fremden Hofe ist, soll Polen durch einen russischen Gesandten vertreten werden. Russland leistet Gewähr für die Aufrechthaltung aller polnischen Reichstagsabschiede, Grundgesetze und wichtigen Staatsverordnungen, dagegen macht sich Polen verbindlich, nichts daran zu ändern oder zu bessern, als nach getroffener Abrede mit Russland. Adel und Kaufleute beider Völker genießen einer im Lande des andern die dort geltenden Rechte seines Standes."

Thun der Targowicer.

Die Hauptthätigkeit der Targowicer Conföderation war gewesen, alles zu zerstören, was der 3. Mai 1791 geschaffen hatte. Da der König mit ganzer Seele die Neuerungen begünstigt hatte, so suchten sie namentlich ihn zu kränken, sie nahmen ihm alle Vorrechte, welche ihm der Reichstag übertragen hatte, nahmen ihm den Oberbefehl über die Armee, die Verfügung über den Schatz; Felix Potocki musste ihm in einem scharfen, hochfahrenden Brief sein Benehmen in der letzten Zeit vorhalten, so dass der arme Mann die Czarin flehend bat, nicht zu erlauben, dass die Targowicer ihn also misshandelten. — Dann wurde jeder, vom König abwärts, genöthigt, zu erklären, dass die Beschlüsse des constituierenden Reichstages despotische Maßregeln gewesen seien, dass man die Targowicer Conföderation als das Heil Polens, und Katharina als die Stütze der polnischen Freiheit betrachte;[1]) der 5. August wurde als die letzte Frist angesetzt, nach deren Ablauf keine Unterschrift mehr angenommen werde. Das Bürger- und Städtegesetz wurde aufgehoben, alle Edelleute, die sich als Bürger in die Städte hatten aufnehmen lassen, mit Verlust des Adels bestraft. Alle Beschlüsse des letzten Reichstags wurden für ungiltig erklärt, die von ihm ernannten Staatsbeamten abgesetzt; der gewöhnliche Gang der Gerichtshöfe wurde unterbrochen, man ersetzte sie durch Gerichtshöfe der Conföderation, welche nach den Befehlen der Häupter entscheiden mussten, welche sich überdies noch als letzte Instanz die Genehmigung des Urtheils vorbehielten. Das Heer wurde vermindert, ganze Corps entlassen, ohne dass sie den rückständigen Sold erhielten. Der Rest wurde in kleine Abtheilungen zerstreut und zwischen eingeschobene russische Regimenter verlegt, um von diesen beobachtet zu werden. Das Ehrenkreuz für Tapferkeit,[2]) das Stanislaus 1791 gestiftet und das sie mit ihrem Blute verdient hatten, ward den Tapferen genommen.

Verfolgung.

Schließlich wurden Malachowski, Kollontay, Ignaz Potocki zur Verantwortung vorgeladen; sie hüteten sich aber wohl zu kommen, sie waren nach Sachsen geflohen. Die öffentliche Stimme sprach sich gegen diese Maßregel so entrüstet aus, dass die Häupter von weiterer Verfolgung abstanden.

---

[1]) Oginski, l. c. Bd. I, S. 166.
[2]) Virtuti militari.

Ignaz Potockis Begabung rühmte selbst Bulgakow, nur warf er ihm Mangel an Staatsklugheit vor: „Seine drei Hauptfehler sind: zu viel Zuversicht, Eigenliebe, Sicherheit. Seine Eigenliebe hat Lucchesini wohl benutzt; indem er ihm schmeichelte und unaufhörlich sagte, er sei ein großer Mann, der einzig große Mann, brachte er ihn, wohin er wollte." Ignaz Potocki.

Es war eine Parteiregierung ohne Scham, hochmüthig und grausam wider die Polen, so dem 3. Mai gehuldigt, kriechend vor Russland; eigensüchtig rissen sie Ehren, Ämter, Freigüter, welche sie den Gegnern genommen hatten, an sich oder vertheilten sie an ihre Anhänger, namentlich bereicherten sich die beiden Kossakowski in Litthauen und luden den allgemeinen Hass auf sich.

Es wurde selbst den Russen zu arg. Der russische Staatsrath Bühler, welcher bis zur Ankunft von Sievers bei der Conföderation accreditiert war, musste 12. August 1792 mahnen: „Die Kaiserin wolle das Wohl der Nation, nicht einiger Individuen; sie kenne besser das wahre Interesse Polens. Die Erfahrung beweise, wie sehr diese Herren dem Irrthum unterworfen wären, wenn sie ihrer eigenen Meinung folgten." [1]) — So machten sich diese „Retter des Staates" auch vor den Russen verächtlich, namentlich als sie auch untereinander zerfielen und einer gegen den andern in Petersburg klagte. Ihr Halt war der damalige Liebling Katharinas, Fürst Zubow, der das Unglück Polens benutzte, um ungeheure Reichthümer zu sammeln. Wie unverschämt dieser Mann zu lügen verstand, ersieht man aus den Worten, die er im December 1792 zu Oginski sagte, welcher nach Petersburg gekommen war, um seine mit Beschlag belegten Güter zurückzufordern, und seinen Entschluss anzeigte, auszuwandern,[2]) da er sehe, wie man Polen wieder theilen wolle; — da sagte Fürst und Minister Zubow: „Schlagen Sie sich diesen Gedanken aus dem Kopf, nur die Feinde Russlands können Märchen dieser Art zu Markte bringen. Die Kaiserin nimmt lebhaft Antheil am Schicksal der polnischen Nation. Sie hat mit Verdruss die Schlinge gesehen, welche der König von Preußen ihr legte und den Abgrund, wohin die französischen Revolutionäre sie reißen wollten. Als sie bemerkte, dass die Polen gegen alle verständigen Vorstellungen ihres Gesandten in Warschau taub blieben, so hat sie den dringenden Bitten der hervorragenden Reichstagsmitglieder nachgegeben und ihre Armee bloß deshalb nach Polen geschickt, um euch zu retten. Sie hat Mitleid mit Ihrer Nation gehabt, und das ganze Interesse beweisen wollen, das sie am Schicksal derselben nimmt. Glauben Sie denn, die Kaiserin bedürfe neuer Erwerbungen? Könnte sie nicht, wenn sie wollte, sich in einem einzigen Feldzuge der Türkei bemächtigen und ihren Enkel auf den Thron von Constantinopel setzen? ... Polen wird ihr als befreundetes Land und als Bollwerk gegen das übrige Europa viel nützlicher, und von diesem Gesichtspunkte aus ist es ein für Russland hochwichtiges Land." Zubow. Oginski.

Diese Conföderation von Targowice dauerte noch neben dem conföderierten Reichstag den ganzen Sommer hindurch unter dem Einfluss der beiden Kossakowski in Grodno fort und übte ihre Willkür in allen Theilen der Die Targowicer.

[1]) Smitt, Suworow, Bd. II, S. 489.
[2]) Oginski, l. c. Bd. I, S. 182.

Republik aus, die nicht von den russischen Truppen besetzt waren: „Ihre Verordnungen oder Sancita trafen auf gleiche Weise den Reichen wie den Armen, tasteten Gut und Ehre aller Leute an, die sich nicht sclavisch duckten.“ [1]) Ihr Treiben empörte nicht minder als der Zwang, den die Theilungsmächte übten. Klagen liefen von allen Seiten in Petersburg ein, bis die Kaiserin, derselben müde, ihrem Gesandten einen Wink gab, diese Conföderation zu sprengen, die ihr zwar den Vorwand gegeben hatte, ihre Truppen in Polen einrücken zu lassen, die ihr aber lästig wurde. Auf Sievers' Wunsch stellte der Bischof Massalski den Antrag, die Conföderation von Targowice aufzulösen, der sofort zum Beschluss erhoben wurde. „Niemand beklagte ihren Untergang als Gewaltmenschen und Blutegel, denen nur am Herzen lag, das Volk auszusaugen und Willkür zu üben; — sie hatte nur Schmach über ihre Stifter und Hohn und Verderben über ihr unglückliches Land gebracht.“ [2])

Der Reichstag erklärte, dass er conföderiert bleibe. Nun galt es aber, die Missbräuche, welche die Targowicer Conföderation geschaffen, zu beheben.

Oginski. Dazu half Michael Oginski, der uns oft in seinen „Denkwürdigkeiten“ Führer war.

Wir begleiteten Oginski nach Petersburg, wo er die Rückgabe seiner ihm mit Unrecht mit Beschlag belegten Güter verlangte. Von da kehrte er krank auf sein Landgut zurück, von wo ihn aber seine Freunde und zugleich der Bevollmächtigte Katharinas, letzterer sogar mit der Drohung, ihn durch eine Abtheilung Kosaken holen zu lassen, nach Grodno riefen. Alsbald war er umdrängt von Senatoren und Landboten aus Litthauen, die ihn baten, dem russischen Gesandten Vorschläge zu machen gegen die schreienden Missbräuche und Plackereien, welche die Conföderation sich zuschulden kommen ließ. Zugleich bekam er Briefe aus Litthauen

Die Kossakowski. um Schutz von Opfern der Verfolgungssucht der Gebrüder Kossakowski: als Minister von Litthauen sei er verpflichtet, ihnen Beistand zu leisten; sie hätten niemand, dem sie ihr Herz ausschütten und an den sie sich mit ihren

Sievers. Bitten wenden könnten.[3]) Der ehrliche Mann beschloss darum, sich mit Sievers wieder zu versöhnen, von dem er sagt, er sei zwar barsch, auffahrend, heftig, ein getreuer Vollzieher der empfangenen Befehle, im Grund aber ein gutherziger Mensch gewesen, der gern das Gute that, wenn es in seiner Macht lag. Er

Tyszkiewicz. theilte den Inhalt der an ihn gelangten Bitten dem Großmarschall von Litthauen, Tyszkiewicz, und dem Großmarschall der Krone, Moscynski,

Moscynski. mit, gefühlvollen, biederen, in allgemeiner Achtung stehenden Ehrenmännern, die zugleich sehr reich waren, so dass sie nicht des Jakobinismus bezichtigt werden konnten.[4]) Zum Glück giengen bei Sievers auch tagtäglich Klagen ein gegen die Conföderation, deren rechtmäßiges Bestehen er selbst im Grund seines Herzens nicht anerkennen konnte und die sich gleichwohl eine unumschränkte Macht anmaßte. Sievers Vorstellungen bei der Kaiserin hatten, wie wir sahen, Erfolg und er hatte die Befriedigung, sie auflösen zu können.

---

[1]) Oginski, l. c. Bd. I, S. 251.
[2]) Blum, l. c. S. 360.
[3]) Oginski, l. c. Bd. I, S. 251—252.
[4]) Ibid. I, p. 252.

Im Gefühl, dass er manches gutzumachen habe, forderte Sievers nun alle, welche ihm Vorstellungen gegen die schändlichen Ungerechtigkeiten der Conföderation gemacht hatten, auf, die Verordnungen derselben, die Sancita, zu veröffentlichen, genau zu mustern, und erklärte zugleich, dass diejenigen, welche willkürlich erlassen worden seien, die ungerechten Entscheidungen gegen Personen und Eigenthum, die das Gepräge des persönlichen Hasses und der Privatrache trügen, der Entscheidung des Reichstages unterstellt und für nichtig erklärt werden sollten. Das geschah. Schreiende Dinge kamen zutage. Die Kossakowski wagten kaum den Mund zu öffnen, sie wurden von der Mehrheit ihrer Genossen nur schwach vertheidigt; eine Verordnung nach der andern wurde für nichtig erklärt, und es war dies ein Trost für rechtschaffene Männer in der Entsetzlichkeit der Lage, mit dem Schicksal ihrer Landsleute sich beschäftigen zu können, welche noch den polnischen Namen trugen.

Die Sancita geprüft.

verworfen.

Dem ersten Angriff folgte ein zweiter. Kossakowski war Vorstand der von ihm gewählten Kriegscommission; nun sollte diese Commission zur Rechenschaft gezogen werden über die Verwendung der durch ihre Hände gegangenen Gelder. Ein eigener Ausschuss sollte für diese Prüfung ernannt werden.[1]) Über die Wahl dazu erhob sich im Reichstag ein lebhafter Kampf. Sievers erklärte, der König möge wählen, er verlasse sich vollständig darauf, dass seine Wahl auf Männer falle, die durch Einsicht, Talent und Rechtschaffenheit bekannt seien. Der König aber wandte sich insgeheim an Oginski und wählte nach dessen Vorschlag zehn rechtschaffene, uneigennützige und ihrem Lande ergebene Männer.

Geldgebarung.

Wahl der Zehn.

Die Angst der Kossakowski war groß, ihre Wuth maßlos. Sie schrieben dem König, er habe lauter Jakobiner gewählt, und erklärten ihm, dass sie unverzüglich eine Denkschrift an den Fürsten Zubow senden würden, um die Kaiserin von den Vorgängen in Grodno in Kenntnis zu setzen und den Gesandten selbst anzuklagen, wenn er diese Wahl nicht abändern lasse.

Jakobiner.

Jetzt bekam Sievers Angst und machte dem König Vorwürfe über seine Verlegenheit, und der König ersuchte wiederum den Oginski, ihn aus seiner qualvollen Lage zu reißen. So kleinliche Dinge begleiten die großen, tragischen Schicksale einer Nation. Oginski war nicht kleinlich wie Stanislaus, übergab dem König alsbald eine Lebensbeschreibung der Gewählten, die durchweg das Gepräge der Wahrheit an sich trug, und schloss mit dem Satz: „Diejenigen müssen als die wahren Jakobiner bezeichnet werden, welche es wagen, die Tugend und das Verdienst zu beschimpfen, welche gute Patrioten nicht zu würdigen wissen und alle Andersdenkenden anzuschwärzen und zu verfolgen suchen. Wenn Geist, Bildung, Vaterlandsliebe und die Vortheile der Geburt und der Glücksgüter ihren Besitzern die Bezeichnung als Jakobiner eintragen, dann würde man diesem Namen eine zu schmeichelhafte Deutung geben, als dass man ihn nicht zu verdienen suchen sollte.“[2])

Sievers.

Jakobiner.

Dem Senator Suchodolski gab dies Anlass zu einer glänzenden Rede: „Bis jetzt hat ganz Europa mit dem Namen Jakobinismus die verbrecherische Lehre bezeichnet, die in ihrem ehrgeizigen Wahn alle Nationalgesetze zerstört, den

Suchodolski.

[1]) Oginski, l. c. Bd. I, S. 254–256.
[2]) Ibid. I, p. 256–258.

Jakobiner. Souveränen ihre wertvollsten Rechte entreißt, das Volk jeder Art von der Pflicht und der seinen Häuptern schuldigen Ehrfurcht entbindet, die höchste Gewalt antastet und die öffentliche Ruhe sowie das Glück der Gesellschaft in Gefahr bringt. Die Mächte, welche man gegen diese unheilvollen Grundsätze sich bewaffnen gesehen hat, verfolgen unter dem gleichen Vorwande Männer, denen dieselben beständig ein Abscheu gewesen sind. — Weil die Polen Gewaltthätigkeiten, welche alle Merkmale der empörendsten Ungerechtigkeit an sich tragen, ihre Genehmigung versagen, und namentlich weil sie die Zerstückelung ihrer Provinzen, auf welche man kein anderes Recht hat, als das des Stärkeren, nicht gutheißen wollen; weil sie die Vorrechte ihres Königs und die Privilegien der Nation mit Entschlossenheit vertheidigen, weil sie sich der Unterdrückung, unter welcher man den einen und den andern schmachten läßt, widersetzen, deshalb werfen die Helfershelfer dieser Gewaltherrschaft ihnen in öffentlichen Noten diesen Jakobinismus vor, den sie selbst verabscheuen ... — Und welche Maßregeln ergreift denn diese willkürliche Gewalt, um Ihre Person, Sire, in Sicherheit zu bringen? Diese Maßregeln sind gewiss neuer Art, und wohl würdig des Beweggrundes, der sie eingegeben hat. Kanonen gegen den Palast Eurer Majestät aufgepflanzt, Lager, die ihn beherrschen und bedrohen, Bataillone, welche die Stadt umzingeln und erfüllen; eine bewaffnete Macht, die den Ort der Berathungen belagert, das Oberhaupt eines freien Volkes gefesselt auf einen Thron bannt, dessen Grundlage man zum voraus erschüttert hat, es zwingt, das furchtbare Urtheil zu unterschreiben, durch welches seine Rechte und die Rechte des Volkes auf nichts zurückgeführt werden! Das sind die Vorsichtsmaßregeln, welche man gegen die vorgeblich vom Jakobinismus angezettelten Verschwörungen gebraucht." [1])

Polnische Staatsmänner. Man sieht, es fehlte den Polen nicht an parlamentarischen Talenten, wohl aber an Männern von weitem staatsmännischem Blick, von eiserner Energie, von Selbstlosigkeit, an Männern, welche die Sicherheit des Staates nach außen höher stellten, als die Freiheit des Individuums. Solche glänzende Reden hatten jedoch keine Wirkung mehr in der Welt, Polen war bereits in der politischen Wagschale Europas nur eine bloße Null geworden. Seine Leiden wurden überdies während der großen Erschütterung des Westens durch die französische Revolution nicht mehr beachtet.

Hass gegen die Targowicer. Im Hass gegen die Targowicer war ein großer Theil des Reichstages zu Grodno einig; ihnen schrieb man das neue Unglück Polens zu, ihnen bürdete man die Überziehung seiner Provinzen auf. Der Grimm gegen die Häupter brach von neuem aus, als es sich um die Ausbezahlung des Gehaltes Branickis, Rzewuskis und Felix Potockis handelte.

„Können Leute einen Gehalt verlangen," hieß es,[2]) „die ihr Vaterland in einem Augenblick verlassen haben, wo es laut ihre Hilfe verlangte? — Unser letzter Seufzer wird ein Vorwurf gegen diese entarteten Bürger sein, die, nachdem sie lange eine unnütze Last auf dem polnischen Boden gewesen sind, zuletzt ihre Heimat dem Blutbad und der Verwüstung preisgegeben haben. Ihre hochmüthigen Köpfe mochten sie nicht unter die Gewalt des Gesetzes beugen; diese

[1]) Oginski, l. c. I. S. 258.
[2]) Ibid. I, p. 261–262.

angeblichen Großen trieben die Niederträchtigkeit so weit, dass sie schamlos an einen fremden Hof krochen um Unterstützung ihres Ehrgeizes gegen eine gesetzliche Regierung; die durch Unterdrückung geschwächten Polen sollten dann das Knie beugen vor diesen Götzen des Tages! Das trauernde Vaterland vergießt noch Thränen der Verzweiflung über die Undankbarkeit dieser entarteten Söhne, welche seine Pflege mit dem frevelhaftesten Verrath bezahlt haben."

Die Mai-Verfassung vernichtet.

In solchen Reden ergoss sich die Stimmung der Verzweiflung. Zum Muthe, dem russischen Gesandten ein letztes bitteres Opfer zu verweigern, erhob sich der Reichstag nicht mehr, er opferte am 23. November die ganze Arbeit des vierjährigen Reichstages, die Verfassung vom 3. Mai 1791, alle auf demselben in Warschau eingeführten Gesetze wurden für null und nichtig erklärt. Man führte aufs neue die Gesetze ein, die vor 1788 bestanden hatten.

Ende des Reichstages.

Die Sitzung dauerte die ganze Nacht bis morgens neun Uhr, dann ward noch ein Tedeum gehalten. Wir können denken, wie es den Abgeordneten zumuthe war, als sie noch für das allgemeine Elend Gott danken sollten! Hierauf trennte sich die ganze Versammlung bestürzt, beschämt, vernichtet. Die Landboten eilten gedemüthigt und von bitterem Kummer zernagt in ihre Heimat, um ihre Schmach und ihren Kummer zu verbergen. Der König schien um viele Jahre gealtert zu sein, auf seinem bleichen und abgezehrten Gesicht war die Verzweiflung zu lesen.

Sievers freute sich der Vollendung seiner mühevollen Arbeit, er erhielt von Friedrich Wilhelm II. den Schwarzen Adler-Orden mit Brillanten, von Katharina II. den Wladimir-Orden und reiche Geschenke. Froh kehrte er nach Warschau zurück. Jubelnd schrieb er über den Allianzvertrag, der zwischen Polen und Russland am 16. October abgeschlossen wurde:[1] „Dieser Vertrag ist einzig!" Gewiss einzig, zum Vortheile Russlands, Polen verlor noch den letzten Rest von Selbständigkeit." Mit frohem Herzen kehrte er nach Warschau zurück. Dort bekam er jedoch mit Anzeichen der höchsten Ungnade von der Czarin seine Entlassung: „Wir haben mit äußerstem Missfallen vernommen, dass der Reichstag zu Grodno, ohne Sie zu befragen, oder besser gesagt aus Arglist, den nämlichen Orden wieder hergestellt hat, der vom König von Polen zur Zeit der Revolution und der Feindseligkeit gegen Russland errichtet und von der Targowicer Conföderation, die unter unserem feierlichen Schutz bestand, sowohl aus diesem Grunde, als auf unser ausdrückliches Verlangen, vernichtet worden ist." In der That war in der Hast, oder durch Arglist der Kossakowski, unter den vielen Targowicer Verordnungen, welche in jener Nacht widerrufen wurden, auch das Verbot gewesen, den Orden für kriegerische Tugend zu tragen. Sievers hatte es nicht beachtet, er hätte jedoch nach der Ansicht der Czarin diesen verwegenen Schritt sogleich bestrafen sollen. Hatte er sich des Vertrages selbst der Czarin gegenüber gebrüstet, so schrieb sie ihm jetzt: „Was den Vertrag betrifft, durch den die polnischen Provinzen

Sievers entlassen.

[1] Vgl. oben, S. 79–80 dieses Bandes.

mit unserem Reiche verbunden worden sind, so war er nur das Ergebnis unserer Waffen.“[1]) — Sievers war wie aus den Wolken gefallen. Das war der Dank für so viel Mühe, geistige Anstrengung, Kriecherei! Es geschah ihm ganz recht. Wer gegen eine niedergeschmetterte Nation zu einer Rolle, wie Sievers sie spielte, sich gebrauchen läßt, darf sich nicht über den Fußtritt beklagen, mit dem die Siegerin ihn mit Hohn zuletzt von sich stößt.

Igelström Minister

Wer wurde zum Nachfolger ernannt? — Igelström. Dieser war jetzt Gesandter und zugleich Befehlshaber der russischen Truppen in Polen. Was war der erste Befehl, den der neue Herrscher im Namen der Czarin dem König und dem ständigen Rathe zukommen ließ? — dass sie sämmtliche vom Reichstag aufgehobenen Verordnungen der Conföderation in Kraft setzen sollten!

Oginski bemerkt:[2]) „Aus diesem einzigen Schritt war deutlich zu ersehen, dass der neue Allianzvertrag mit Rußland den Gewaltthätigkeiten, die man in Polen ausübte, kein Ende gemacht hatte, da eine Behörde wie der ständige Rath, die sich ihrer ganzen Natur nach nur mit Überwachung und Vollziehung der Gesetze beschäftigen durfte, durch einen Befehl des Botschafters in eine souveräne gesetzgebende Gewalt umgeschaffen wurde, welche die Beschlüsse der als Reichstag versammelten Stände für nichtig erklären durfte.“ —

Die Gährung in Polen.

Die Czarin hatte ihr Ziel erreicht, Polen war niedergeschmettert. Die Ruhe währte jedoch nicht lange, denn die Verfassung vom 3. Mai 1791 hatte sehr feurige Anhänger, die an ihrer Verwirklichung nicht verzweifelten. Die Schroffheit Igelströms, der nach Sievers als Gesandter und Befehlshaber der russischen Truppen in Warschau hauste, erinnerte auch jene Polen, welche nicht für die Verfassung schwärmten, daran, dass ihr Vaterland unterjocht sei.

Zu jenen, welche den 3. Mai nicht vergessen konnten, gehörte merkwürdigerweise auch König Stanislaus. Wir haben ein ganz sicheres Zeugnis dafür in den Denkwürdigkeiten Oginskis,[3]) auf dessen Landgut der König nach Schluss des Reichstages von Grodno einige Zeit zubrachte. Hier machte er Oginski unter Thränen und vielen Seufzern, die sich ungekünstelt seiner gepressten Brust entrangen, das Geständnis: „Die armen, unglücklichen Leute, was soll aus ihnen werden! Wie viel nicht wieder gutzumachendes Unheil hat diese verwünschte Conföderation von Targowice über uns gebracht! Wie glücklich wäre Polen gewesen, wenn die Verfassung vom 3. Mai ihm auf einige Jahre die Vortheile einer guten Regierung hätte verschaffen können! . . . Aber so traurig ist mein Schicksal: ich habe immer das Beste meines Landes gewollt und ihm nur Schlimmes gebracht!“ — Der König, der nach und nach immer eifriger wurde, sprach ununterbrochen fort und sagte, indem seine Züge den Ausdruck eines ergreifenden Schmerzes annahmen:

Der König für den 3. Mai.

[1]) Blum, l. c. S. 376.
[2]) Oginski, l. c. I, S. 273.
[3]) Ibid. 2. Buch, 10. Cap., S. 264—268.

„Ach, warum habe ich diese Dornenkrone angenommen, die so viele Jahre lang schwer auf meinem Haupte gelastet und alle Unannehmlichkeiten, die mit dem Königthum verbunden sind, über mich gebracht hat, ohne mich seiner Genüsse theilhaftig werden zu lassen! Nein, ich habe während meiner Regierung nur einen einzigen freudigen Zeitpunkt gehabt, den 3. Mai . . . Ich glaubte, die Vorsehung werde es endlich müde sein, uns zu verfolgen, sie werde meine Gebete und die Wünsche meiner Landsleute erhört haben! . . . Ich genoss das ganze Vertrauen der Nation, ich fühlte in meinem Innersten, dass ich es verdiente; es war dies der wonnigste Augenblick meines Lebens, und die Erinnerung daran wird mich ins Grab begleiten! . . . Aber warum ist dieser Augenblick von so kurzer Dauer gewesen? Warum habe ich nicht unmittelbar nach dieser denkwürdigen Epoche aufgehört zu sein? — Ich hätte mein Leben ehrenvoll beschlossen; ich hätte die Polen zufrieden und mein Vaterland glücklich hinterlassen! Ich fühle, dass ich zulange gelebt habe für mich und mein Land. . . . Armes Polen! welches Schicksal ward ihm beschieden und wie unglücklich ist sein König!"

Der König hatte auch die Ahnung, dass es zu einem neuen Aufstande komme, obschon die Verschworenen sich wohl hüteten, ihm etwas von ihrem Plane mitzutheilen.

Ahnungen des Endes.

König Stanislaus fuhr fort: „Glauben Sie, dass wir am Ziele unseres Unglückes sind? . . . Ich erblicke in der Zukunft noch weit unseligere Ereignisse, als wir bereits erlebt haben. Aber was thun? Wir müssen uns in Gottes Hand stellen und den bitteren Kelch, der uns beschieden ist, bis auf die Hefe leeren! . . ." — Er hielt einige Augenblicke inne und fuhr dann fort: „Ich kann mir den Fall nicht denken, dass alle diejenigen, welche geschworen hatten, für die Verfassung vom 3. Mai ihr Leben einzusetzen, ihre Meinung hätten ändern können. Viele von ihnen sind ausgewandert; sie werden theilweise nach Frankreich, nach England, nach Schweden, in die Türkei gehen, und alle diese Schritte, die ich als nutzlos betrachte, können gleichwohl neue Unruhen veranlassen und einen neuen Krieg hervorrufen, dessen Ergebnis vielleicht eine dritte und letzte Theilung herbeiführen wird . . . Ich fürchte die Verzweiflung unserer Armee; ich kenne den aufbrausenden Charakter und die feurige Vaterlandsliebe meines Neffen Joseph; er wird die erste beste Gelegenheit ergreifen, sich an die Spitze des Heeres zu stellen, denn mit allen seinen guten Eigenschaften verbindet er eine maßlose Leidenschaft für den Kriegsdienst . . . Ich gestehe Ihnen auch, dass ich Ignaz Potocki, der wirklich ein Staatsmann und in seinen Grundsätzen sehr beharrlich, wie auch Kollontay, der sehr unternehmend, heftig und gefährlich ist, im Verdacht habe, dass sie bei den fremden Höfen, die sich für das Schicksal Polens interessieren, darauf hinarbeiten, eine Revolution zum Ausbruch zu bringen, welche nur den gänzlichen Sturz dieses Landes nach sich ziehen könnte . . . Was sagen Sie dazu? . . ."

Die Patrioten.

Stanislaus August setzte also bei wohldenkenden Männern Gesinnungen voraus, die zu bewähren er selbst nicht die Charakterstärke hatte. Mehr denn 20.000 Männer arbeiteten im Innern des Landes und auswärts desselben darauf hin, das russische Joch abzuschütteln und mit Aufbietung aller Kräfte die Befreiung Polens und die Wiederherstellung der Verfassung vom 3. Mai 1791 zu erwirken. Kein Verräther fand sich unter ihnen.

Geheime Gesellschaft.

In Warschau entstanden jetzt geheime Gesellschaften, um an den Straßenecken revolutionäre Aufrufe anzuschlagen. Man fühlte sich verletzt, dass sämmtliche vom Reichsrathe aufgehobenen Verordnungen der Conföderation für rechtskräftig erklärt wurden; man führte in Familienkreisen eine ungezwungene Sprache; man klagte über die Einquartierungen, die Igelström verhängte; man ergieng sich in bitterem Spott darüber, dass die Polen von Katharina den Jakobinern gleich gestellt wurden: man bekämpfe die Franzosen, weil sie die Monarchie stürzten, während die Polen alles gethan hätten, die Monarchie zu befestigen; man äußerte sich empört darüber, wie der Reichstag zu Grodno, der nur ein Drittel der Nationalvertretung enthielt, während der Abwesenheit der zwei andern Drittheile, die zur Ergänzung mangelten, das Recht gehabt habe, Vorschläge zur Vertheilung Polens zu erörtern; wie diese Minderheit das Schicksal der Mehrheit habe entscheiden können, zumal es sich darum handelte, eine freie Nation zu knechten und unter fremde Herrschaft zu stellen; warum man den Wojwodschaften nicht gestattet habe, selbst über ihr Schicksal zu entscheiden.

Klagen.

Jasinski.

Oberst Michael Jasinski veröffentlichte einen Roman: „Ansichten des sinesischen Philosophen Good", in welchem zu einer Erhebung die Mittel angegeben waren, den aber nur die Eingeweihten verstanden.

In den Theaterstücken kamen eine Menge Anspielungen über die Zeitverhältnisse vor, die wohl die Eingeweihten, aber nicht die russischen Zuschauer verstanden. Man theilte sich heimlich Broschüren mit über die Verfassung vom 3. Mai, über den gegenwärtigen Zustand, über die Hoffnungen Polens. Eine solche Broschüre, in heftigem Ton von einem Franzosen Charles Roquet verfasst, fiel einem jungen Polen auf der Straße aus dem Sacke, ein Polizei-Agent fand sie, brachte sie Igelström, der schwor, er werde den Verfasser dingfest machen, was ihm aber nicht gelang. Der Gesandte brachte sie zum König, der sie zitternd und erblassend las und unruhig fragte, was da zu thun sei.

Igel-ström

Igelström drohte mit einer Reform des polnischen Heeres, welches auf 15.000 Mann herabgesetzt werden müsse; er fühlte den Maulwurf, der unter dem Boden grub, konnte ihn aber nicht fangen; er meldete seine Besorgnis über die schlechte Stimmung an Katharina II., die ihm aber eine Verstärkung der Streitkräfte abschlug, weil man die Verpflegung erschwere, durch überflüssige Vorsicht den Übelgesinnten nur Kühnheit und Frechheit einflöße und ihnen dadurch größere Bedeutung beilege, als sie verdienen, und damit nur die Verwirklichung ihrer heimlichen Anschläge beschleunige. — „Sie wissen aus Erfahrung," meldete die Czarin, „dass wir fast immer, weniger durch die Zahl unserer Truppen, als vielmehr durch deren Muth und deren Tapferkeit, unsere Feinde besiegt und unterworfen haben, weshalb wir denn auch der Ansicht sind, dass die Zahl unserer Truppen, die sich in Warschau und der Umgebung auf 10.000 Mann beläuft, zur Aufrechthaltung der Ruhe und des Gehorsams für genügend befunden werden."[1]) Sie befahl ihm, die Handlungen der Verdächtigen streng zu überwachen, alle, die durch Wort oder That schlechte Absichten kundgeben, fest-

bittet um Truppen.

Die Czarin sendet keine.

[1]) Ihr Schreiben ist abgedruckt bei Ssolowjow, l. c. S. 330.

nehmen zu lassen, einige an Orte zu verweisen, wo sie nicht schaden könnten, andere dem Reichstaggericht zu übergeben.

Die Hoffnung der Nation war Thaddäus Kosciuszko. „Er wurde von den polnischen Kriegern angebetet, von allen Wohlgesinnten hochgeachtet, von der ganzen Nation geliebt.“ Ein würdiger Schüler Washingtons, unter dessen Befehle er für die Freiheit Nordamerikas gekämpft hatte, ließ er alle seine Empfindungen in seiner Liebe für das Vaterland und in der Ausübung der durch diese Liebe auferlegten Pflichten aufgehen; er setzte seinen ganzen Ehrgeiz darein, seinem Lande zu dienen, seinen Ruhm darein, ihm nützlich zu sein, und sein Glück darein, zur Rettung desselben sein Blut vergießen zu können. Kosciuszko.

Ehe wir aber den polnischen Aufstand von 1794 schildern, wollen wir die Frage beantworten, ob die Angst vor dem Jakobinismus bei Katharina nur politischer Vorwand oder ernst gemeint war; dann, wie Österreichs Stellung zur zweiten Theilung Polens war. —

Katharina II. und die Jakobiner.

Die Schmeichlerin und eifrigste Verehrerin Voltaires und der Encyklopädisten kam durch den Verlauf der Dinge in die Lage, die Falschheit ihrer Lehre anerkennen zu müssen und ihre Idole zu zerbrechen. Das Feuer, welches deren Schriften in Frankreich entzündet hatten, warf auf sie selber und ihre Regierung ein grelles Licht. Katharinas Bekehrung.

Der Franzose Masson bemerkt[1]) sehr gut: „Man gewahrte dort Ungerechtigkeiten, Verbrechen und Blut, wo man Größe, Ruhm und Tugend gesehen hatte. Katharina bebte vor Schrecken und Unwillen: diese Franzosen, die Posaunen des Ruhmes, die schmeichlerischen und schimmernden Geschichtschreiber, welche einst die Wunder ihrer Regierung der Nachwelt überliefern sollten, wurden für sie auf einmal unerbittliche Richter, vor denen sie sich entsetzte. Sie sah nun die Trugbilder ihrer Einbildungskraft zerstieben; jenes griechische Kaiserthum, das sie wieder aufrichten, jene Gesetze, welche sie geben, jene Philosophie, welche sie einflößen wollte, jene Künste, die sie beschützt hatte, alles wurde ihr verhaßt. Wie viele andere gekrönte Philosophen, liebte Katharina die Wissenschaften nur, soweit sie ihr zur Ausbreitung ihres Ruhmes geeignet schienen. Sie wollte dieselben wie eine Blendlaterne in der Hand halten, sich ihres Lichtes bedienen, um es nach Gefallen zu vertheilen und sehen, ohne gesehen zu werden; allein plötzlich von ihrem Glanze getroffen, beschloss sie deren Unterdrückung. Die Freundin Voltaires, die Bewunderin Buffons, die Schülerin Diderots, suchte sich seither von neuem in die Barbarei zu versenken; allein es gelang ihr nicht, sich dem Tageslicht zu entziehen; sie war auf Lorbeeren eingeschlafen und erwachte auf Leichen; der Ruhm, den sie zu umfassen geglaubt hatte, verwandelte sich in ihren Armen in eine Furie, und die Gesetzgeberin des Nordens, ihrer eigenen Grund- Massons Urtheil.

[1]) Masson, Denkwürdigkeiten, Bd. I, S. 64.

sätze und Philosophie uneingedenk, war selbst nichts mehr als eine alte Sybille. Indem ihre niederträchtigen Günstlinge sie überall nur Brutusse, Jakobiner erblicken ließen, brachten sie es dahin, dass Furcht und Argwohn sich ihrer bemächtigte. Sie gieng in ihrer Verwirrung so weit, einen König, der die Vorrechte seiner Krone erweiterte, und einen Adel, der seine Verfassung verbesserte, in ihren Manifesten Aufrührer und Rebellen zu nennen. Die Büste Voltaires, den sie einst wie ein Orakel verehrt hatte, ließ sie aus ihrer Gallerie wegnehmen und in einen Winkel werfen. Das gleiche geschah der Büste von Fox, als er sich der Kriegserklärung gegen Frankreich widersetzte, und doch hatte sie selber die französische Revolution durch die Ehre, die sie den Anstiftern derselben erwies, gefördert.“

Angst.

Ihre Urtheile über die Revolution wurden mit jedem Jahr schärfer. Schon über die amerikanische Bewegung war sie verstimmt; sie tadelte Georg III., dass er die Unabhängigkeit der neuen Republik anerkannt habe; nie würde sie sich über den Verlust so schöner und reicher Provinzen getröstet haben.

Georg III.

Doch lud sie 1787 Lafayette, einen der Helden des nordamerikanischen Freiheitskrieges, nach Kiew ein, um ihn kennen zu lernen. Vor einem Bildnis Franklins sagte sie: „Ich mag ihn nicht.“ Lafayette war durch seinen Eifer für die Notablen verhindert, ihrer Einladung zu folgen. Später meinte sie, sie würde den ehrgeizigen Mann für die Monarchie zu benützen gewusst haben, auch wäre sie mit den Notablen fertig geworden, aber nicht jedem gelinge der gleiche Versuch, sie selber könne wohl eine Deputierten-Versammlung berufen. Anfänglich schwärmte sie für Necker, später nannte sie ihn einen anmaßenden, ehrgeizigen Menschen. Die Revolution nahm ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch; sie tadelte aber, dass man nicht verstanden, die herrschende Stimmung zu benutzen. Sie tadelte Ludwig XVI. wegen seiner Schwäche: er sei nicht der Steuermann, sondern nur ein Reisender auf dem Staatsschiff: jeder lenke ihn, wie er wolle, zuerst Breteuil, dann Condé und Artois, endlich Lafayette. Der Grund des Sieges der Revolution liege im König.[1]) Mit dem Fürsten von Ligne war sie der Ansicht, Ludwig XVI. befinde sich auf dem Wege zum Blutgerüst.[2]) Ihr gefiel der Satz ihres Secretärs Chrapowicki: „Frankreich ist ein metaphysisches Land, jedes Mitglied der National-Versammlung ist ein König und jeder Bürger eine Bestie.“ Als sie hörte, dass ein junger Russe in Paris der Sitzung eines Jakobinerclubs beigewohnt habe, gab sie sofort den Befehl, dass alle in Frankreich sich aufhaltenden Russen dieses Land sogleich verlassen sollten. Als Ludwig XVI. die Verfassung annahm, bemerkte sie: „Wie kann man einem König helfen, der selbst so wenig seinen Vortheil kennt!“ — Was in Frankreich geschah, erschien ihr als eine Gefahr für ganz Europa. „Wir dürfen den guten König nicht ein Opfer der Barbaren werden lassen“, sagte sie; „die Schwächung der monarchischen Gewalt in Frankreich bringt alle Monarchen in Gefahr. Sollten wirklich die europäischen Herrscher sich nicht aufraffen wollen, um einem in Banden liegenden Souverän und seiner Familie zu helfen? Die Anarchie ist die schlimmste Geißel, besonders wenn sie unter der Maske der Freiheit, dieses die Völker berückenden Luftgebildes, aufgeht. Europa wird bald in

Lafayette.

Franklin.

Necker.

Ludwig XVI.

Hass gegen die Jakobiner.

[1]) „Le pourquoi est le roi.“
[2]) „Il aura le sort de Charles I.“

Barbarei versunken sein, wenn man nicht eilt, es von der Anarchie zu befreien. Ich meinerseits bin bereit, mit allen meinen Kräften mitzuwirken; es ist Zeit, zu handeln, zu den Waffen zu greifen, um diese Rasenden zu zügeln. Es ruft die Religion, es ruft die Humanität, es rufen die heiligen Rechte Europas." — „Nie ist die Anarchie", schrieb sie in einer Denkschrift,[1]) „in dem einen Staat ohne Gefahr für alle Nachbarn; Anarchie macht die Völker arm, und an den Bettelstab gebrachte Völker sind stets bereit, Krieg zu führen, reiche Völker dagegen sind mehr geneigt zum Frieden. Dabei kann auch ein materiell ruiniertes Volk, wenn es eine einheitlich starke Regierung hat, mit der Kraft der Verzweiflung im Kriege die Lust zur Beute verbinden und so an andern Völkern eine Reihe von Freveltaten begehen." Mit ihrem politischen Scharfblick sah sie aber auch damals schon voraus, es werde ein Cäsar kommen; Frankreich sinke auf die Culturstufe herab, die es zur Zeit Cäsars eingenommen, aber Cäsar brachte Gallien wieder zur Ordnung. „Wann wird dieser Cäsar kommen?[2]) Er wird kommen, zweifelt ja nicht daran, er wird sich schon zeigen." Die Revolution, meinte sie, wird sich den Hals brechen. Cäsar.

Mit jedem neuen Ereignis steigerte sich die Schärfe ihrer Ausdrücke gegen die Revolution, sie nannte die National-Versammlung „einen Haufen von Narren", die Abschaffung des Adels nannte sie „absurd".

Im Tone des bittersten Unmuthes spricht sich Katharina II. über den weiteren Gang der Revolution in Paris aus.[3])

„Was soll diese Erscheinung Ludwigs XVI. in der Legislative bedeuten? — Um zu erklären, dass er den Entschluss gefasst hat, 150.000 Mann nach Deutschland zu schicken, um die Emigranten daraus zu verjagen? Aber, wenn dieses Volk mit 24 Sou des Tages, nach dessen Ansicht der Rath des Königs sich richtet, einmal wünscht, dass er abdanke, wird er sich dann auch dazu entschließen und werden seine Räthe ihm auch dazu rathen? Leitet die Herde den Hirten oder muss nicht vielmehr der Hirt die Herde leiten? Was wird aus einer Herde ohne Hirten? Weil die Tuilerien im Widerspruch sind mit sich selber, so darf man nicht darüber staunen, dass Unterthanen sich daran machen, ihre Ansichten zu predigen und zu verbreiten, und dass niemand in diesem unglücklichen Land mehr weiß, woran er sich halten soll. Es ist unmöglich, dass das Deutsche Reich und die Fürsten, die dazu gehören, gleichgiltig die Eingriffe, die Feindseligkeiten, den Bruch aller Verträge und den öffentlichen Verkauf ihrer Güter, die sie bisher im Elsass hatten, ansehen. Aber auch das Königreich Frankreich wird viel zu büßen haben; die Regierung all seiner Könige und alle Kriege der Monarchie werden ihm nicht so viel gekostet haben, als diese verfluchte Revolution, die zum Untergang und nicht zu neuem Leben führt. Ich mag gar nicht sagen, was ich denke; aber hundertmal ist es mir schon in den Kopf gekommen, dass die edle Weigerung der Fürsten, von einer Zerstücke-

[1]) Katharina II. und die Revolution, von Professor Brückner. „Russische Revue." Monatsschrift für die Kunde Russlands. Petersburg. Bd. III, S. 52—73.

[2]) „Quand viendra ce César? Oh il viendra, gardez-vous d'en douter, il s'en présentera."

[3]) Briefe in französischer Sprache, welche Sfolowjow zuerst veröffentlicht hat. Im Anhang zur Geschichte des Falles von Polen, S. 371.

lung Frankreichs reden zu hören, schon mehr als einen meiner Nachbarn abgekühlt hat."

An ihren Gesandten Rumänzow in Frankfurt schreibt sie:[1] „Man muss diesen Ungewissheiten und der Langsamkeit des Reichstages ein Ende machen und eine Kriegserklärung in eigentlicher Form erwirken und ihr durch so viele Truppen, als Deutschland nur aufbringen kann, Nachdruck geben. Ich gedenke weder in der That, noch in Verhandlungen zurückzubleiben, meine Stellung ist genommen, meine Rolle ist mir angemessen. Ich stelle mir die Aufgabe, die Türken, Polen und Schweden zu überwachen."[2] Schweden hat jetzt zum Vormund seines jungen Königs einen von der Secte der mystischen Theosophen, welcher am Umsturz der christlichen Religion und der Throne arbeitet. Schweden ist angefressen von der Demokratie, der junge König ist bedroht und sein Leben ist durchaus nicht sicher. Polen ist voll von Clubs der Jakobiner. Die Türken sind gereizt von England und von den Demokraten, den beiden Kaiserhöfen den Krieg zu erklären. Meine Stellung ist so, dass ich diejenigen, die ich auf mich nehme, in Respect erhalte, außerdem werde ich genau den Bundesvertrag gegenüber dem Kaiser innehalten und will die beiden Brüder des Königs noch mehr unterstützen, als ich versprochen habe. — Den Grafen Artois würde ich sehr gern persönlich kennen lernen, da er ein Haupt der Partei ist, die zu unterstützen ich für nöthig halte, wenn je wieder die Ruhe in ihrem unglücklichen Vaterland recht hergestellt werden sollte."

Der Herzog von Südermanland. Schweden. Polen. Türken. Artois.

Dann klagt die Kaiserin auch über die Staatsmänner, über die großen Herren, die so wenig wirksame Mittel anwenden, so dass sie den König von Sardinien um Beistand und den Kurfürsten von Trier um Geld für die Prinzen angiengen. — „Da darf man sich denn nicht wundern, dass die schönste und gerechteste Sache so erbärmlich bedient ist, und dass große und schöne Armeen sich von einem Haufen gröbsten und gemeinsten Gesindels schlagen und aufreiben lassen; unterhandeln doch die Feldherren mit den Häuptern dieser Rebellen, die sich über sie lustig machen" — und dabei erinnert sie an die Unterhandlungen Braunschweigs mit Dumouriez. „Michelson unterhandelte nicht mit Pugatschew, der hätte jede Unterredung mit ihm für ein Verbrechen gehalten: denen, welche die Waffen niederstreckten, wurde Verzeihung verheißen, und der Galgen denen, welche mit den Waffen in der Hand gefangen genommen würden. Aber niemals fand ein Waffenstillstand zwischen den Empörern und den Truppen statt, welche abgesandt waren, sie zu unterwerfen."

Allgemeine Kopflosigkeit. Braunschweig.

Die Kaiserin klagt ferner über die großen Fehler, die man begangen habe; da man nicht gleich im Anfang die Empörung unterdrückte, denn Frankreich könne nur durch Wiederherstellung der Monarchie zu voller Kraft geholfen werden. „Vor allem muss man jetzt aus Deutschland diese Horden von Kannibalen jagen, welche alles verheeren und verwüsten und trotz alldem noch Apostel finden. Man darf diese Prediger des Aufruhrs nicht dulden, viel weniger entschuldigen. Alle Mittel, die sich darbieten, muss man benützen." — Weit davon entfernt, den Emigranten Verachtung zu bezeigen, muss man sich eine Pflicht daraus machen, sie als ehrenwerte Opfer zu behandeln. — „Ludwig XIV. hat viel weniger erobert, als diese Rebellen jetzt schon, und doch klagten ihn seine Gegner an, er strebe nach der Universalmonarchie und beinahe ganz

Mangel an Thatkraft. Die Emigranten.

[1] Sjolowjow, l. c. S. 368.

[2] „Mon poste est pris et mon rôle assigné, je me charge de veiller sur les Turcs, les Polonais et la Suède." Ibid. p. 318.

Europa verbündete sich gegen ihn. Diese Rebellen künden ja an, dass sie ihre Gesetze und ihre Verfassung der ganzen Welt geben wollen, und gehen mit großen Schritten auf ihr Ziel los und in einem Monat sind sie ohne Widerstand in das Innere Deutschlands eingedrungen und haben sich Savoyens bemächtigt und bedrohen die Niederlande. — Es ist seltsam, dass Thugut Ihnen sagen konnte: die Prinzen und ihre Partei hätten während des ganzen Feldzugcs nichts genützt; Sie waren ja in Mainz dabei, als man sich über sie stritt und sie zuletzt in drei Corps theilte, und haben selber gehört, wie man mehr als einmal kurzweg erklärte, wenn sie sich rührten oder irgend auf eigene Faust einen Zug unternähmen, so würden die österreichischen und preußischen Kanonen sie Gehorsam lehren. Es ist noch seltsamer, dass, während man sagt, man habe nichts, um das Reich zu vertheidigen, man sich damit abgibt, das Corps der Emigranten aufzulösen, statt den Befehl zu geben, es solle sich gegen Custine zusammenziehen und ihn aus den eroberten Orten hinausjagen."

Ganz Europa bedroht.

Die Emigranten.

Thugut.

Am 24. September 1792 schreibt sie an den Prinzen von Nassau-Siegen: „Endlich sind sie in Frankreich und sollten eigentlich schon in Paris sein, wenn die Wenn und die Aber nicht entschieden hätten. Ich begreife diesen steten Geldmangel nicht und sehe als ungeheuer und beispiellos die Mittel an, welche die Fürsten im Besitz hatten im Kampfe für eine gerechte Sache; und getragen von einer gewissen Großartigkeit, konnte man leicht geradaus aufs Ziel losgehen, statt dass man mit lauter Schleichwegen bisher zu nichts gekommen ist, welche die Sache nur verschlimmern, die Auslagen nur vermehren und zur Hungersnoth führen, zur Pest und Gott weiß, zu welch andern Dingen. Man hat bis jetzt in nichts geholfen, trotzdem man 200.000 Mann unter dem Gewehr hatte. Ich verstehe von all dem, was man vom Anmarsch meiner Truppen sagt, nichts, während man mir von zwei Seiten gesagt hat, ich solle meine Hilfe in Geld stellen, was ich genehmigte, zumal ich die Wendung sah, welche die Dinge nahmen, und da ich weiß, dass man mehr Truppen hat, als man braucht, und ich die Pläne nicht kenne, welche die hohen Verbündeten haben." [1])

Braunschweigs Langsamkeit.

An eben denselben schreibt sie am 6. December 1792:[2]) „Ich bedaure, dass der Herzog von Braunschweig in diesem Feldzug seinen Ruhm verloren hat. Man muss Erfolg haben, sonst legt man einem falsche Maßregeln unter. — Wenn aber der Herzog von Braunschweig das Vertrauen der preußischen Armee und der Verbündeten verloren hat, so wäre das Gescheiteste, er zöge sich von der Armee zurück und der König von Preußen übernähme selber das Commando und gienge auf die Horden der Rebellen los und jagte sie aus Deutschland hinaus. Es ist nicht schwer, sie zu schlagen, ich bin davon überzeugt. Der Schrecken ist der Haupthebel der neuen Regierung; der Schrecken wird sie selber ergreifen, wenn sie einmal geschlagen sind, und sie werden so schnell davonlaufen, dass man Noth haben wird, sie einzuholen. Der ganze Fehler, warum der Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen Belgien verloren hat, war seine Unentschlossenheit und sein ewiges Unterhandeln. Mit wem soll man denn unterhandeln? — Niemand in Frankreich hat das Recht dazu. Wenn man die Republik anerkennt, so begibt man sich in die missliche Lage, auch ihre Wandlungen anzuerkennen und die Republikaner haben dann das Leitseil in der Hand. — Der König von Preußen wird sich mit einem

Pflicht Friedrich Wilhelms II.

Sachsen-Teschen.

[1]) Ssolowjow, l. c. S. 372.
[2]) Ibid. p. 373.

Ruhm bedecken, den ihm niemand bestreiten wird, wenn er selber das Commando seiner Truppen übernimmt und, ohne zu unterhandeln und zu schwanken, festen Schrittes auf den Feind losgeht, ihn aus Deutschland verjagt, in Frankreich eindringt, aus den Prinzen und ihrer Partei seine Vorhut macht, sie stützt mit seiner preußischen Avantgarde und überall, wo er in Frankreich eindringt, die alte Regierung wieder herstellt und nur mit dieser unterhandelt.

„Nur so kann man die Ruhe in Europa herstellen, sonst verschlingen die Rebellen mit ihrer Teufelsregierung den ganzen Welttheil. Das deutet die Sendung Semonvilles nach der Türkei an mit Millionen und den Kostbarkeiten der französischen Krone, auf dass die Türken sich mit ihnen verbinden und mir den Krieg von neuem erklären sollen. Haben sie die Türken einmal zu diesem Schritt gezwungen, so kommen sie mit ihnen in das Schwarze Meer und werfen sich auf die Krim. Indessen ist Schweden und Polen von der Demokratie angefressen; Sie sehen also, wie wenig ich für den Augenblick im Stande bin, meine Truppen weit von mir wegzuschicken." —

Semonville. Türkei. Schweden. Polen.

Preußen und Österreich in ihrem Verhältnis zur zweiten Theilung Polens.

Die Stellung des Königs von Preußen gegenüber den Polen wurde eine andere seit dem Congress von Reichenbach. Hertzbergs Ansehen bei Friedrich Wilhelm II. sank, seit Bischoffswerder und Wöllner ihn vor seiner Politik ernstlich warnten: was der König machen wolle, wenn Österreich und Russland sich mit der Pforte verständigten, über Preußen herzufallen? Ob er das Wohl des Staates dem falschen Ehrgeiz Hertzbergs und seinem bis zur Leidenschaft getriebenen Hass gegen Österreich opfern wolle, und seiner verhängnisvollen Hinneigung zu den Parteien des Umsturzes in Belgien und Frankreich? Ob das eine gesunde Politik sei, sich im Osten in einen Krieg zu verwickeln, während die Revolution im Westen alle Throne mit dem Umsturze bedrohe? Der König kam jetzt auf den Gedanken, sein Ziel sei, einfach den alten Stand der Grenzen wieder herzustellen, ohne Vortheil weder für Österreich noch für Preußen. Als Luccheſini von Warschau aus mit der Erklärung erschien, „die Polen wollten von einer Abtretung Thorns und Danzigs nichts wissen", so fieng Friedrich Wilhelm II. an, einen Widerwillen gegen sie zu fassen, und als gar die englischen Gesandten erklärten, nie würde England dazu beitragen, dass die Türkei ohne ihre Zustimmung ihre Besitzungen verliere, dass weder England noch Preußen sich von der Grundlage der Unterhandlungen lossagen könnten, nämlich vom status quo ante, da brach Hertzbergs Plan zusammen.[1])

Hertzberg sinkt.

Bitter äußerte sich der Minister dem russischen Gesandten Alopeus gegenüber wider Luccheſini, als einen Ausländer, der gar keine Anhänglichkeit an Preußen habe; dieser Mensch habe den vorigen Winter immer versichert, dass die

Alopeus.

[1]) Vgl. Bd. XIV dieses Werkes, S. 21—22, und Sſolowjow, Fall Polens, S. 213.

Polen Thorn und Danzig abgeben würden, und jetzt bestehe er darauf, sie hätten ganz Galizien nöthig; ihnen aber das zu verschaffen sei unmöglich. Es sei jedoch nothwendig, dass Preußen und Russland sich endlich einigen: der russische Hof möge sich nur heimlich verbindlich machen, die Abtretung Thorns und Danzigs nicht zu hindern; Polen werde zwar Schwierigkeiten machen, aber diese könnten leicht bewältigt werden, Preußen beabsichtige durchaus nicht, dem Einflusse Russland und Polens entgegenzutreten. Russland wollte Polen in den Krieg mit den Türken hineinziehen und es auf Kosten der letzteren bereichern. Die preußische Politik verlangte, dem entgegenzuwirken, „denn Polens Vergrößerung war ihm nachtheilig und daher musste alles beseitigt werden, was dazu beitragen konnte".[1] Lucchesini.

Der Minister gesteht also, dass er mit Polen bloß ein Spiel getrieben habe, und ebenso mit der Türkei, wie er sagte, „aus Patriotismus für Preußen"; er mahnte schließlich, das russische Cabinet möge dem Berliner die Abtretung von Thorn und Danzig vorschlagen; er dagegen werde dann dem König leicht klar machen, „dass die Erwerbung der russischen Freundschaft und der Besitz Danzigs und Thorns viel wichtiger seien, als die Freundschaft eines Staates, für den wir so vieles gethan haben und der selbst etwas zu thun unfähig ist". — Wie viel Zweideutigkeit, die eines wahren Staatsmannes unwürdig ist! Den Polen gegenüber entschuldigte sich Hertzberg später: „Euer größter Feind ist diese italienische Schlange, der Lucchesini; dieser Mensch hat Euern Vortheil und den seines Königs geschädigt. Diese Italiener haben überhaupt weniger staatsmännischen Geist als Arglist; sie kämpfen nicht, sie necken bloß; sie sind die Kosaken der Diplomatie." Zweideutigkeit. Lucchesini.

Hertzberg hatte fortan zwar das Herz des Königs nicht mehr, aber doch die Leitung der Geschicke. Infolge des Vertrages von Reichenbach überließen die Österreicher nun den Russen allein die Fortsetzung des Kampfes und ungern schieden seine Krieger von den russischen. Dadurch erkältete sich das Verhältnis zu Russland, welches unter Joseph ein so inniges gewesen war. Die wirre Lage des Reiches zwang Leopold II., sein Heer vom Türkenkrieg abzuberufen. Österreich löst sich von Russland.

Mit vollem Rechte schrieb der alte Staatskanzler Kaunitz an Ludwig Cobenzl in Petersburg: „Die Wiederherstellung der inneren Ordnung der Dinge war gegenwärtig der größte und einzige Dienst, welchen unser erhabener Monarch seiner Bundesgenossin erweisen konnte; denn die Wiederherstellung der inneren Ordnung wird uns die Mittel gewähren, ihr wie früher nützlich zu sein; der Mangel an Kräften hätte nur dazu führen können, dass die Thaten im Widerspruch mit den Versprechungen gewesen wären."[2] Kaunitz.

Wenn aber Österreich wieder erstarkte und sich mit Russland wieder gegen Preußen verband, was dann? — Die Partei Bischoffswerders betrieb darum eine Annäherung Preußens an Österreich hinter dem Rücken des Ministers Hertzberg, der bei seinem eingefleischten Hass gegen Österreich nie seine Zustimmung dazu gegeben hätte.

[1] Ssolowjow, l. c. S. 214.
[2] Ibid. p. 220. Am 2. Januar 1791.

Bischoffswerder in Wien.

Auf einmal erschien dieser Bischoffswerder in der Stille in Wien, um über ein Bündnis zu verhandeln. Der Staatskanzler fürchtete Aufsehen und überwies die Verhandlung seinem Vicekanzler, Philipp Cobenzl. Die erste Unterredung fand am 20. Februar 1791 statt und der Preuße begann mit der Frage: ob der Kaiser Freude habe an der Eifersucht, die so lange zwischen beiden Höfen bestanden habe, und ob man dieselbe nicht mit einer engen Freundschaft vertauschen könnte? Cobenzl entgegnete, der Kaiser wünsche nichts so sehnlich als Friede und Freundschaft mit diesem König, der für einen Ehrenmann gelte; wenn auch hin und wieder Dinge vorkämen, die sich mit stricter Rechtschaffenheit nicht vertragen, so schreibe man es nicht ihm, sondern schlimmen Rathgebern zu. — „So ist es," fuhr Bischoffswerder fort, „der König ist die Rechtschaffenheit selber, wird aber durch seine Rathgeber oft in Widerspruch mit seiner edlen Denkweise gebracht; darum hat er jetzt mich geschickt, und ich werde mich für den glücklichsten Menschen halten, wenn ich das Wohl zweier Völker begründen kann. Wie ich, so denken Möllendorf und der Herzog von Braunschweig, während Hertzberg die Annäherung beider Monarchen immer für eine Unmöglichkeit erklärte. Zwar betreibt jetzt Rußland eine Annäherung mit uns, aber der König wünscht das Bündnis mit dem österreichischen Kaiserhaus; jedes andere Project steht in zweiter Reihe." Auf Cobenzls Einwand, wie ein Vertrag geschlossen werden könne ohne Hertzberg, entgegnete Bischoffswerder, der König werde einfach Befehl geben, daß geschehe, was er wolle. Cobenzl entgegnete, es wäre das Vernünftigste, den Minister zu wechseln; Bischoffswerder meinte dagegen, man habe niemand, der seine Stelle einnehmen könnte.

Philipp Cobenzl.

Kaunitz.

Die Aufnahme der Vorschläge in Wien war kühl. Kaunitz mahnte sogar Ludwig Cobenzl, die beiden Kaiserhöfe müßten sich gegenseitig alle Einflüsterungen Preußens mittheilen.

Nach seiner Rückkehr schlug Bischoffswerder dem russischen Gesandten in Berlin, Alopeus, einen geheimen Vertrag vor: Preußen mache sich verbindlich, die Türken zu bewegen, Oczakow und den Landstrich bis zum Dnjestr abzutreten; dagegen solle sich die Kaiserin verbindlich machen, nach Abschluß des Friedens mit der Pforte das frühere russisch-preußische Bündnis zu erneuern. Katharina beantwortete die Nachricht mit den Worten: „Einen Schuldschein auszustellen fällt mir nicht ein. Oczakow und die Krim sind in meinen Händen ohne Zulassung der preußischen Majestät. Hirnverbrannte Katzen tollen überall umher."

Russisch-preußisches Bündnis.

Pitt.

So stand denn Preußen auch Rußland gegenüber vereinsamt. Pitt scheiterte mit seinem Plan, Rußland zu zwingen, den Frieden auf dem status quo ante abzuschließen, und wenn es dessen sich weigere, wolle er 35 Linienschiffe in die Ostsee schicken, während der König von Preußen mit 85.000 Mann in Livland einrücke, wofür er Danzig und Thorn erhalten solle.

Fünfer-Bund.

Man hielt ihm entgegen, daß es nicht sicher sei, daß Polen und Holland sich ihm anschließen, und daß Schweden seinen Schiffen die Häfen öffne; und die Gegner im Parlament sprachen sich sehr entschieden gegen einen Krieg mit Rußland aus. Nun suchte Pitt mit Anstand umzukehren und schlug dem Kaiser Leopold ein Defensiv-Bündnis Englands, Preußens, Hollands und der Türkei vor. England habe nichts dagegen, daß Preußen Danzig be-

komme, wenn Polen auf dasselbe verzichte. Leopold erklärte kurzweg, er halte am Reichenbacher Vertrag fest, wenn Preußen seinen polnischen Annexionsgelüsten entsage — was geschah.

Dann brachten aber die Fortschritte der französischen Revolution die drei Cabinete wieder einander näher. Wir sahen, wie fein Katharina alsbald die ganze Wucht dieser Bewegung herausfühlte, die alle Throne Europas bedrohe, und es für die Pflicht der Fürsten erklärte, der Verbreitung der Neuerungen entgegenzutreten. Sie hielt die Unterstützung einer Gegenrevolution für ihre Pflicht. Die flüchtigen Prinzen sollten sich an die Spitze der Emigranten stellen, in Frankreich eindringen, Vergeben und Vergessen des Geschehenen verkünden, die zahlreichen Anhänger um sich sammeln, und, wie einst Heinrich IV., um ihren Thron kämpfen: sie hätte, wäre sie ein französischer Prinz gewesen, es sicher gethan — und wahrscheinlich mit Erfolg. Sie wies schon 1791 die Summe von 500.000 Rubeln für die Prinzen an, beglaubigte einen eigenen Gesandten am Hofe zu Koblenz; sie mahnte zur Ordnung, zu Vertrauen, die Geldverlegenheiten würden aufhören, sobald die Prinzen einmal auf französischem Boden wären. Sie schrieb dem Kaiser, dem König von Preußen, dem König von Schweden deshalb; sie sandte an Maria Antoinette die Mahnung, im Einvernehmen mit den Prinzen zu handeln; sie erinnerte Gustav III. von Schweden, welchen Ruhm, welchen Vortheil es ihm eintrage, wenn er an der Spitze eines Heeres ausrücke, um die Monarchie in Frankreich zu retten, und erbot sich zu namhafter Unterstützung. „Ich werde aus allen Kräften an einem Bündnisse der Mächte gegen Frankreich arbeiten," schrieb sie 20. September 1791, „aber die erste und wesentliche Bedingung ist, dass die Prinzen sich mehr auf sich selbst und ihre zahlreichen französischen Anhänger, als auf irgend eine auswärtige Hilfe verlassen."

Katharina II.

reizt zum Krieg wider Frankreich.

Da stieß sie aber bei Kaiser Leopold II. auf Kühle und Verdacht: sie äußerte sich bitter über „seinen wechselvollen italienischen Machiavellismus, welcher, nachdem er einen Schritt vorwärts gethan habe, sich rückwärts wende, ohne darauf zu achten, ob er Würde und Anstand verliere". Mit den Rebellen zu unterhandeln, sei unnütz. „Die Lage des französischen Königs ist verzweifelt; er und die Glieder seiner Familie sind todte Leute. — Das Verständigste, was der Wiener Hof im Interesse des Königs und der Königin thun kann, ist, ein ansehnliches Armeecorps bereit zu halten, das nöthigenfalls in Frankreich einrückt. Man muss zugeben, dass der Plan des Wiener Hofes ein österreichischer ist, der Plan eines geborenen Feindes Frankreichs. Der Kaiser wird mit dem König von Preußen Deutschland beherrschen; ich fürchte sie mehr als Altfrankreich in all seiner Macht und Neufrankreich mit seinen einfältigen Principien. Das Benehmen des Kaisers zeigt weder Adel der Gedanken, noch Adel der Handlungen: nirgends eine bestimmte Idee, in allem Mangel an Grundsätzen und an Energie — und das nennen sie Weisheit, Klugheit? Ich wünsche ihnen Glück dazu, werde ihnen aber nicht nachahmen. Es ist zu beachten, dass der Wiener Hof sich immer bemühte, uns von den europäischen Gelegenheiten abzuziehen, die Fälle ausgenommen, wo

Gegen Leopold II

er uns für seine eigenen Zwecke zur Einmischung verleitete ... Die monarchische Regierungsform ist in Frankreich die allein angemessene; immer hat sie bei allen Erhebungen gegen sie schließlich gesiegt. Ich lese das Zukünftige im Vergangenen."

Katharina nahm die Schwierigkeiten, mit denen Leopold zu kämpfen hatte, zu wenig in Rechnung. Der Kaiser schloss ganz richtig, dass der Einmarsch eines deutschen Heeres der Revolution einen neuen Schwung geben werde. Eine andere Sorge hemmte ihn noch an raschem Vorgehen: Katharina hasste allerdings glühend die Revolution, aber sie hatte noch eine andere Saite auf ihrem Bogen: sie suchte Preußen und Österreich in einen Krieg mit Frankreich zu verwickeln, um die Aufmerksamkeit Europas nach dem Westen abzulenken und indes die volle Freiheit im Osten zur Begründung und Ausdehnung ihrer Macht zu haben; sie gedachte nicht bloß Polen sich anzueignen, sondern sann auch auf neue Eroberungen in der Türkei.

„Ich will", schrieb sie an ihren Vicekanzler, „die Höfe in die Revolution verwickeln, um meine Hände frei zu bekommen." Zu ihrem Geheimschreiber sagte sie: „Ich zerbreche mir den Kopf, um den Wiener und Berliner Hof in die französischen Angelegenheiten hineinzubringen; der preußische würde schon gehen, aber der Wiener bleibt zurück.

Bischoffswerder. Besser würdigte den Kaiser der Diplomat Bischoffswerder, der da schrieb: „Welche Güte, welche Klarheit, welche Leutseligkeit im Wesen dieses Monarchen! Er ist dazu gemacht, um in allen Herzen zu herrschen!" — und der nach seiner Rückkehr zu Berlin nicht müde ward, den Kaiser zu preisen, so dass Friedrich Wilhelm II. neues Vertrauen zu ihm fasste und in der eingehaltenen Politik festzubleiben beschloss. Deshalb hoffte hinwieder Leopold II. Leopold II. viel von der Zusammenkunft in Pillnitz, sie werde wahrscheinlich eine dauernde Einigung zwischen beiden Höfen herstellen und eine freundschaftliche Verbindung werden, „die vielleicht auf lange hin die Ruhe Europas und vor allem die unsers lieben gemeinsamen Vaterlandes sichere."[1]) In Wien kam dann eine vorläufige Vermittlung mit Bischoffswerder zustande, wonach in Sistowo sogleich Frieden geschlossen, die Grenzberichtigung aber erst nachträglich geregelt werden sollte.[2]) Die Defensiv-Allianz zwischen Österreich und Preußen sollte als abgeschlossen betrachtet, die Bedingungen derselben sollten aber erst nach des Kaisers Rückkehr in Wien verhandelt werden.

Vertrag 25. Juli 1791. Am 25. Juli gewährleistete man sich den Umfang der beiderseitigen Besitzungen gegen jeden Angriff.[3]) Keine der beiden Mächte sollte ohne Vorwissen der andern ein Abkommen mit einem dritten Staate schließen; ferner Polen. versprach man sich, nichts gegen die polnische Verfassung und Integrität zu unternehmen; zugleich wollten sich beide Höfe kräftig gegen die Revolution unterstützen, falls die innere Ruhe des einen oder des andern Staates durch dieselbe bedroht werden sollte.

[1]) Vivenot, Quellen zur Geschichte der deutschen Kaiserpolitik Österreichs während der französischen Revolutionskriege. Wien 1874. Bd. I, S. 89.
[2]) Ibid. I, p. 172—181.
[3]) Ibid. I, p. 166.

Die Pillnitzer Zusammenkunft und die von dort erlassene Erklärung ist früher eingehend besprochen worden.[1] — Langwerth-Simmern ist im Recht, wenn er von diesen beiden Verträgen sagt,[2] Leopold II. habe damit einen großen nationalen Erfolg errungen. „Es war im ganzen und großen eine echte Kaiserpolitik, die er trieb, und er stand hier recht eigentlich auf seinem Posten. Seine geistige Überlegenheit verbürgte die Weiterentwicklung des preußischen Allianzverhältnisses. Die Coalition hätte in ihm ein würdiges Haupt und einen Mittelpunkt gefunden, der sie wenigstens vor einem allzuraschen Verfall bewahrt hätte. Er hätte kühnen Schrittes und im Vertrauen auf sein eigenes Urtheil weiter auf dieser Bahn gehen sollen; abwarten durfte man nicht, bis Frankreich die Höhe seines Hitzpunktes erreicht habe; wie anders hätte der Erfolg sein müssen, wenn man in den frühern Stadien der Revolution mit voller Energie und mit vollem Ernst dem französischen Hexensabbath entgegengetreten wäre." — Die scharfblickende und so thatkräftige Katharina II. hatte in ihrem Unmuth gegen das langsame Vorgehen dieser Verbündeten allerdings Recht, aber wie viel ist nicht da, was Leopold entschuldigt! Katharina war unbedingte Herrin über die Kräfte ihres Reiches, der Kaiser aber nicht; er hatte gegenüber seinen, durch Josephs barsche Reformen aufgeregten Völkern so viele Rücksichten zu nehmen, welche die Czarin nicht verstand. Auch war man damals an einen Winterfeldzug gar nicht gewöhnt. Vielleicht wirkte zu Leopolds langsamem Vorgehen auch seine körperliche Erschöpfung mit.

Leopold II.

Katharina II.

Dann kamen wieder Dinge vor, die ihn abkühlen mußten, so die Einziehung der Markgrafschaften durch Preußen. Der Markgraf von Ansbach hatte keine männliche Nachkommenschaft, und war des Regierens müde. Er ergriff Maßregeln, welche den Schutz Preußens nöthig machten. Hardenberg wurde zum Leiter der Regierung ernannt und bald wurde das Regiment der Markgrafschaft preußisch und endigte mit der förmlichen Abtretung dieses Gebietes an die Krone Preußen, wodurch eine militärische Gefahr für Österreich entstand, während Kaunitz schon im Hubertsburger Frieden einen Paragraphen hatte aufnehmen wollen, wonach die Markgrafschaften auf ewig von der preußischen Monarchie getrennt bleiben sollten. Von den vorbereitenden Schritten schwiegen die preußischen Minister, erst die vollendete Einverleibung am 2. December 1791 ward einfach in Wien angezeigt. Begreiflich wird jetzt, daß, als Preußen für den Krieg mit Frankreich sich erwärmte, in Wien der Verdacht aufkam, den auch Marie Antoinette kundgab, Preußen wolle Österreich in einen Krieg verwickeln, um dann im Trüben fischen zu können.[3] Allerdings war Friedrich Wilhelm II. vom schönen Traum geleitet, der Retter der bedrängten Königsfamilie in Paris zu werden — mochten aber nicht seine Minister seine romantische Neigung benützen, um Österreich vollends von Preußen abhängig zu machen, und sich dadurch freie Hand in Polen zu verschaffen? In Preußen gewannen die Emigranten mit ihren Bestrebungen Boden, während Leopold II., den Mahnungen seiner Schwester folgend, das Treiben derselben mit Unmuth und Geringschätzung betrachtete.

Ansbach-Bayreuth.

Hardenberg.

Verdacht.

Die Emigranten.

Dessenungeachtet kam am 7. Februar 1792 ein definitiver Bündnisvertrag mit Preußen zustande, in welchem aber die Abmachung vom 25. Juli

Vertrag 7. Febr. 1792.

[1] Vgl. Bd. XV dieses Werkes, S. 279—282.

[2] Österreich und das Reich im Kampf mit der französischen Revolution, von 1790 bis 1797. Berlin 1880. Bd. I, S. 160.

[3] Langwerth-Simmern, l. c. Bd. I, S. 165—169. — Vivenot, l. c. II, S. 370—371.

1791 etwas geändert ward. Die Hilfeleistungen im Falle innerer Unruhen wurden auf die zu Deutschland gehörigen beiderseitigen Gebiete beschränkt, Belgien aber ausdrücklich hievon ausgenommen, auch wurde Preußen bei einem
Lausitz. Heimfall der Lausitz zu seiner Abrundung ein Grenzstück derselben zugestanden, nur sollte es nicht die ganze Lausitz erhalten. Desgleichen wich der Kaiser in
Polen. der polnischen Frage insofern zurück, als er nicht die ganze Verfassung vom 3. Mai, sondern nur eine freie Verfassung gewährleistete. Dagegen wurde von beiden die Integrität Polens garantiert und von Preußen entschieden Entschädigungsansprüche bei dem Kriege mit Frankreich erhoben, während, wie wir früher sahen, Österreich wünschte, dass man ganz auf eine Entschädigung verzichte. Beide vereinten sich zu den Forderungen an Frankreich: Zurückziehen der Heere von den Grenzen, Herstellung der beschädigten Reichsfürsten, Rückgabe von Avignon an den Papst, Anerkennung der mit den europäischen Mächten abgeschlossenen Verträge. Österreich wollte eine Änderung der französischen Verfassung fordern, Preußen aber lehnte dies ab, stellte jedoch die Auflösung der Jakobinerclubs als Forderung auf. Die Seemächte, Russland und Sachsen sollten zum Beitritt zu diesem Bunde aufgefordert werden.

Kaiser Leopold II. stirbt 1. März 1792.

Weitere Verhandlungen unterbrach der plötzliche Tod des Kaisers am 1. März 1792; er war verhängnisvoll für Österreich wie für das Reich; der Bund verlor sein Haupt, ein Interregnum trat ein. Franz II. war noch jung und in politischen Verhandlungen unerfahren, allerdings voll Pietät
Franz II. gegen seinen Vater, aber noch nicht so geübt wie dieser, politische Verhältnisse abzuwägen; dagegen war er ein noch viel entschiedenerer Gegner der Revolution und geneigt, zum Schwert zu greifen. So erklärte er denn entschieden, dass er die Politik seines Vaters zu der seinigen mache, und die zwischen Österreich und Preußen zustande gekommene glückliche Verbindung pflegen und befestigen und König Friedrich Wilhelm II. bei jeder Gelegenheit von der Aufrichtigkeit seiner freundschaftlichen Gesinnung überzeugen wolle. — Wäre man nur auch rasch vorangegangen, in der Weise Suworows!

Entschädigungsfrage.

Ein Krieg erfordert große Summen. Wer sollte die Kosten des Krieges tragen? Der König von Frankreich, wenn er gerettet wäre — so war anfangs die Meinung auf beiden Seiten. Oder die Mächte, welche dem europäischen Concert beitraten? In Berlin meinte man, Frankreich müsse Elsass und Lothringen abtreten, der größere Theil solle an Österreich, der kleinere an Bayern fallen, welches dafür Jülich und Berg an Preußen abzutreten habe. Dabei kam wieder
Polen. Polen in Frage. Franz II. wollte aber Polen erhalten.

Kaunitz.

Kaunitz bestimmte, 14. März, in einer Denkschrift die Zielpunkte der österreichischen Politik dahin: die Regierung solle sein beim Mannsstamm des sächsischen Kurhauses, Polen solle für neutral erklärt werden und nicht mehr als 50.000 Mann Truppen halten dürfen; aus der Verfassung sollten alle die Punkte entfernt werden, welche Polen zu schwach oder zu mächtig machen

würden, so daſs es einer der drei Mächte gefährlich werden könnte, welche seine Verfassung garantieren. So hoffte der alte Staatskanzler, durch Einigung Preußens mit Österreich die Pläne Russlands auf völlige Beherrschung Polens zu verhindern.[1]) Doch es war vergebens.

Gerade damals einigten sich Preußen und Russland gegen Polen ohne Wissen Österreichs. Katharina erhob sich damals zum Handeln, „da sie die Hände frei hatte".

Goltz meldete am 3. Februar, er habe einen Brief der Kaiserin an Zubow gesehen, worin die Worte standen: „Sobald mit den Türken abgeschlossen ist, soll sich Repnin zur Armee begeben und 130.000 Mann nach Polen rücken lassen; wenn sich Österreich und Preußen widersetzen, dann schlage ich ihnen Theilung vor." — Bald darauf legte Ostermann den Willen der Kaiserin also dar: „Wenn das Werk des 3. Mai dauern und erstarken soll, so unterliegt es keinem Zweifel, daſs Polen in Verbindung mit Sachsen und mit Hilfe seiner neuen Organisation ein, wenn nicht gefährlicher, so doch unbequemer Nachbar werden wird. Es ist richtig, daſs Russland bloß seine Grenzen zu wahren haben wird; Preußen hat außerdem noch Deutschland im Auge zu behalten, wo Sachsen, infolge seiner Verbindung mit Polen, seinen Einfluſs gewiſs verstärken und möglicherweise das Übergewicht erlangen wird. Alles dies müssen Russland und Preußen erwägen und sich so schnell als möglich über die Maßregeln einigen, die zu treffen sind, um die Angelegenheiten ihrem Vortheil entsprechend zu ändern." Als Alopeus meldete, man plane in Berlin, erst nach Beendigung des französischen Krieges in Polen einzuschreiten, antwortete der Vicekanzler Ostermann: „Machen Sie es Ihnen deutlich, daſs, je mehr Zeit man der neuen Ordnung der Dinge in Polen sich zu befestigen gewährt, desto schwieriger es später sein wird, sie zu entwurzeln, während gegenwärtig nur geringe Anstrengungen dazu erforderlich sind, welche durchaus nicht die Rüstungen gegen Frankreich schwächen können." Ostermann.

Darum verwarf Friedrich Wilhelm II., bei welchem die Übergänge rasch waren, ohne zu bedenken, was er den Polen versprochen, wie er sie zu einer neuen Verfassung ermuntert hatte, rasch und mit Unwillen die Vorschläge von Kaunitz: „Nie, nie werde ich darauf eingehen. Nichts kann für Preußen gefährlicher sein, als die Bildung eines derartigen sächsischen Reiches: verbündet es sich mit Österreich, so ist Schlesien, verbündet es sich mit Russland, so ist Ostpreußen verloren. Die Beschränkung der Truppenanzahl ist ein Unsinn, beim ersten Kriege verschwindet die Bedingung von selbst." Am 12. März erklärte Friedrich Wilhelm seinen Ministern: „Russland ist nicht weit vom Gedanken einer neuen Theilung entfernt. Das wäre freilich das wirksamste Mittel, die Macht eines polnischen Königs zu beschränken, sei er nun erblich oder wählbar. Indessen zweifle ich, ob sich dabei eine angemessene Entschädigung für Österreich finden ließe, und ob nach einer solchen Beschneidung der Kurfürst von Sachsen noch die Krone annehmen würde. Immer aber wäre, wenn es gelänge, Österreich zu ent- Friedrich Wilhelm II.

[1]) Vivenot, l. c. Bd. I, S. 417—420.

schädigen, der russische Plan der günstigste für Preußen, wohl bemerkt, dass Preußen dabei das ganze linke Ufer der Weichsel empfienge und diese weite, jetzt schwer zu deckende Grenze sich dann wohl abgerundet fände.“ [1])

Sofort gieng, 13. März 1792, an den russischen Gesandten die Anzeige, dass Preußen zu Vereinbarungen bereit sei, und wurde der polnische Gesandte, welcher auf die von Russland drohende Gefahr aufmerksam machen wollte, vom Könige nicht empfangen: der polnische Reichstag, fand man in Berlin, sei um nichts besser, als die revolutionäre Versammlung in Paris. Zwar äußerte Friedrich Wilhelm II. das Bedenken, man sei doch durch den Vertrag mit Polen in peinlichster Weise verwickelt; aber Alvensleben wusste ihn zu überzeugen, dass die Freundschaft mit Polen eben ein grober Fehler Hertzbergs gewesen sei. Mit solchen Vorwänden suchte man das Gewissen des Königs zu betäuben. Daran mahnte ihn allerdings kein Minister, dass man im Westen nicht für das Princip des Rechtes eintreten könne, wenn man im Osten demselben ins Gesicht schlage. — Der König [2]) schien nach seinem Entschluss noch viel eifriger für den Plan, „die Jakobiner zu züchtigen, Ludwig XVI. zu erretten und am Schlusse sein Reich durch die polnische Beute zu vergrößern“. Nach Wien wurde nicht gemeldet, was man am 13. März nach Petersburg hatte melden lassen, obschon der Beschluss gegen den Vertrag mit Österreich vom 7. Februar verstieß; wohl aber trieb man Österreich zu rascherer Rüstung für den gemeinsamen Krieg gegen Frankreich, für welchen Preußen 42.000 Mann stellte, Österreich dagegen 72.000. Es war nicht ein Krieg des europäischen Concertes, wie ihn Leopold II. geplant hatte, sondern ein Krieg der zwei deutschen Vormächte. Nur Sardinien besetzte seine Grenzen, Spanien aber zog sich zurück. Schweden, Portugal und Dänemark entschuldigten sich.

Bedenken Alvenslebens.

Kein europäisches Concert.

Krieg.

Am 29. April begann der Kampf schon an der belgischen Grenze, hingegen hatte schon am 8. April Katharina II. an Kachowski den Befehl ertheilt, mit dem Donauheer in Polen einzudringen. So entbrannte der Krieg im Westen wie im Osten. Im Juli sollte der Angriff auf Frankreich in großem Maßstab beginnen, ein Offensivkrieg unter Preußens Führung, ein Vorstoß von der Champagne aus gegen Paris.

Gegen Kaunitz.

Daneben gehen hinter dem Rücken des Staatskanzlers Kaunitz, der die polnische Monarchie erhalten wollte, eigenthümliche geheime Verhandlungen über die Kriegsentschädigung, durch welche Österreichs Zustimmung zu einer neuen Zerstückelung Polens mitten im Kriege gegen Frankreich erlangt werden sollte.

Schulenburgs

Der preußische Minister Schulenburg ließ durch den österreichischen Gesandten Reuß dem Staats-Referendar Spielmann in Wien „im engsten

[1]) Sybel, Revolutionszeit, Bd. I, S. 465 f.
[2]) Ibid. I, p. 465 f.

Vertrauen" mittheilen: nach dem entschlossenen und einseitigen Schritt, mit welchem Rußland hervorgetreten sei, wäre es die höchste Zeit, daß Österreich und Preußen reiflich überlegten, was beide dabei zu thun hätten ihres Ansehens, ihres Nutzens und der Folgen wegen; er glaube, es möge am zuträglichsten sein, daß österreichischer- und preußischerseits ein Observationscorps von 11.000 oder 12.000 Mann über die Grenze gehen und, ohne sich weder für, noch gegen jemand zu erklären, sich auf polnischem Gebiet festsetzen solle, bloß unter dem Vorwand, es sei wegen der eigenen Sicherheit. Dadurch werde Katharina II. veranlaßt, verständlicher zu erkennen zu geben, was für Absichten zugrunde liegen; Rußland dürfe nicht zu viel alleinige Gewalt über Polen haben, noch einseitige Eroberungen machen. Nach mancherlei Betrachtungen scheine es jedoch große Lust zu haben, sich die Ukraine anzueignen. Sollte sich dies bestätigen, so könnte durch ein solches Ereignis die allseitige Entschädigung, wie jene der Unkosten für den französischen Krieg, gefunden werden, indem Preußen sich ebenfalls in Polen abzurunden suchte und Österreich sich am Rhein entschädigte. Diesen Plan müssten beide geheimhalten und vertraulich erwägen. Spielmanns guter Rath hierüber möchte zum Nutzen beider Monarchien ausschlagen.[1])

Anfrage wegen Polens

und der Entschädigung.

Wie fühlte sich Spielmann, der Sohn eines Schuhmachers, geschmeichelt durch das Vertrauen des Ministers, der ihn um Rath fragte und ihm sagen ließ, sie beide könnten zum Wohle der Völker mächtig beitragen! Er merkte die Schlinge nicht, die ihm gelegt war, und antwortete kurzweg: „Wenn Rußland auf Unkosten von Polen sich zu vergrößern Lust hat, so kann es keine für sich anständigere Vergrößerung machen, als mit Kurland oder der Ukraine. Für Preußen gibt es keine erwünschlichere, seine Staaten mehr abrundende und es wahrhaft verstärkende Vergrößerung, als in Polen. Ich bin überzeugt, daß mein Hof dem dortigen diese Vergrößerung ohne allen Neid, ohne alle Eifersucht und mit wahrer, freundschaftlicher Bereitwilligkeit gönnen und befördern wird. Ich bin aber auch ebensosehr überzeugt, daß meinem Hofe nie und auf keine Weise eine Vergrößerung am Rhein als die Entschädigung für den Krieg gegen Frankreich convenieren und daß er noch weniger eine solche Vergrößerung als ein brüderlich getheiltes Los mit den zwei Höfen ansehen wird und kann; denn, was nützt Vergrößerung ohne Abrundung? Was nützt ein Länderzuwachs, dessen Besitz precär ist, oder nicht ohne unübersteigliche Verwicklungen behauptet werden kann, und bei welchem mein Hof noch durch die Gehässigkeit, sich allein auf Unkosten Frankreichs vergrößert zu haben, für jetzt und alle künftigen Zeiten bloßgestellt bleiben würde? Die einzige, auf Unkosten Frankreichs aufzufindende Vergrößerung, welche unsere Niederlande arrondieren und verstärken würde, wäre die Erwerbung vom französischen Flandern und Hennegau, allein sie unterliegt bei den gegenwärtigen Umständen unüberwindlichen Schwierigkeiten. Die beiden Höfe wollen und sollen den Krieg gegen Frankreich mit der heurigen Campagne zu beendigen suchen. — Es ist jedoch offenbar unthunlich, in einer so kurzen Zeit so viele Festungen zu erobern, als es unvermeidlich nothwendig wäre, um sich des französischen Flandern, Hennegaus und anderer angrenzenden Provinzen zu bemeistern und ihren Besitz zu behaupten. — Dann müßte der Operationsplan Braunschweigs gänzlich ge-

Spielmann.

[1]) Vivenot, Deutsche Kaiserpolitik, Bd. II, S. 55—56, 63—68.

ändert und der Hauptstoß von den Niederlanden mit einem Heer von 80.000 Mann und hinlänglicher Belagerungs-Artillerie geführt werden. — Ich sehe keinen anderen thunlichen Plan, als den Austausch unserer Niederlande gegen Bayern und die Oberpfalz. Zwar wurde unter Hertzberg das Anathema auf diesen Plan gelegt, die dermaligen Verhältnisse sind jedoch andere. Nach meinem Vertrauen auf die Einsicht, Billigkeit und Rechtschaffenheit des Grafen von Schulenburg wäre vielleicht nur ein halber Tag erforderlich, um in einer mündlichen Unterredung die volle beiderseitige Überzeugung zu erwirken, dass dieser Austausch zum überwiegenden Vortheil des Hauses Pfalzbayern, zu keinem wesentlichen Nachtheile des preußischen Hofes gereiche, dass wir dabei in aller Rücksicht verlieren und nur den Vortheil der Abrundung gewinnen."

Bayern für Belgien.

Wegen des vorgeschlagenen Einmarsches von je 10.000 Mann Preußen und Österreichern in Polen, meint Spielmann: „Alles, was immer einem directen Zwang auf sie gleich sieht, empört die Kaiserin, wirkt bei ihr nichts Gedeihliches, sondern etwas Widriges; der Einmarsch würde uns die bittersten Vorwürfe bundesbrüchiger Untreue zuziehen. — Das Räthlichste ist, wenn man sich ohne den geringsten Zeitverlust für das, was die Kaiserin verlangt, geneigt und willfährig gegen sie erklärt, zugleich aber sich geradezu und mit aller Offenheit mit dem ganzen weiteren Plan an sie wendet und ihre Theilnahme verlangt. — Das schon vormals aufs Tapet gekommene Austauschproject hat die Kaiserin nicht nur genehmigt, sondern auch unterstützt. Das nämliche steht also auch dermalen von ihr zu erwarten."

Kein Einmarsch in Polen.

Weiter heißt es in diesem Schreiben: „Gegen eine Entschädigung Preußens[1]) kann die Czarin ebensowenig etwas einwenden; wenn diese mit unserer Bewilligung und unseren ganz gleichen anderweitigen Vortheilen, zugleich verbunden mit ihren selbsteigenen, auf Unkosten Polens gesucht wird, so lässt sich hoffen, dass sie wahrscheinlich die Hände umsomehr bieten wird, als die Absicht, die preußische und ihre Entschädigung zugleich in Polen zu finden, immer der russischen Hauptpolitik im Grunde gemäß ist, welche darin besteht, Polen auf den thunlichsten Grad der Nullität zu bringen."

Entschädigung.

Wir staunen, dass ein Diplomat, der in der Schule von Kaunitz gebildet war, welche immer auf Ehre hielt, ein solches Schreiben absenden konnte; noch mehr, dass der Vicekanzler in Wien, Graf Philipp Cobenzl, der von diesem Schreiben wissen musste, dem Staats-Referendarius die Absendung desselben gestattete. Der Minister Schulenburg hatte jetzt ein Actenstück gegen die Österreicher in der Hand, wenn sie sich den preußischen Plänen auf Polen widersetzen wollten; Spielmann hatte dagegen keine Zeile von Schulenburg vorzuweisen. Wir staunen, dass der Vicekanzler und der Referendar einen neuen Raub an Polen zugestanden, während ihr Staatskanzler mit Feuer für die Erhaltung Polens eintrat, und zum Verderben des unglücklichen Landes beitrugen. Und in welchem Sinne müssen diese beiden dem jungen, in der Politik noch unerfahrenen und alles noch optimistisch anschauenden Herrscher die Sache vorgestellt haben, wenn er von dem Schreiben hörte und es billigte? — wahrscheinlich, meinte er, es gelte nur Thorn und Danzig,

Philipp Cobenzl.

[1]) Vivenot, l. c. Bd. II, S. 66.

eine alte Forderung Preußens, deren Gewährung man auf die Dauer nicht verhindern könne.

Als Kaunitz von diesem Plan, der hinter seinem Rücken verhandelt wurde, Kunde bekam, loderte sein Zorn hoch auf; er schrieb darüber an den Kaiser Franz II.:[1] Kaunitz.

„Ich ersehe bei diesem ganzen Betragen nichts als Habsucht und politische Grundsätze, welche für zukünftige Zeiten sehr wenig Vertrauen einflößen können, und damit wenig Gutes versprechen. Eine dergleichen politische Moralität ist nicht nach meinen Grundsätzen, und sollte daher von einer großen Macht, welche sich selbst zu schätzen weiß und den Wert ihres guten Namens anerkennt, nimmermehr angenommen werden. Nach meinen Begriffen sollte man also den ganzen Vorschlag fallen zu machen sich bestreben, weil nimmermehr aus einer schlechten Sache was Gutes werden kann. Es ist also, nach der damaligen Lage der Sachen, verwirft den Plan. mein einziger Wunsch und meine einzige Hoffnung, dass nichts daraus werden kann, noch wird, und wird sich hoffentlich meines Ermessens sorgfältig zu hüten sein, dass man sich nicht weiter einlasse und ebenso unnütz als verkleinerlich compromittiere." Kaunitz verbat sich jedwede Theilnahme an dem Geschäfte, um, wie er sagte, „nicht gegen meine Überzeugung durch einen solchen Schritt mein Ministerium zu endigen".

Die Gründe, warum Kaunitz den Plan verwarf, sind folgende:[2] Warum?

„Zuvörderst ist der in so vielerlei Wegen höchst bedenkliche Vorschlag des Grafen von Schulenburg auf eine pure Voraussetzung[3] gegründet, deren Existenz nicht constatiert, ja vielmehr sehr zweifelhaft ist. An und für sich selbst aber ist solcher beleidigend für den hiesigen Hof, in Ansehung Polens unverantwortlich und in seiner Ausführung eine Chimäre. Für den hiesigen Hof beleidigend, weil selber so viele Beweise seiner Einsicht und Rechtschaffenheit gegeben hat, dass man sich nach meinem Dafürhalten nicht hätte erlauben sollen, demselben einen solchen Vorschlag vorzulegen. In Ansehung Polens unverantwortlich, weil es sich mit Rechtschaffenheit nicht vereinbaren lässt, einem freien und unabhängigen Staat zuzumuthen, nicht nur seiner Constitution zu entsagen, sondern sogar noch verschiedene Provinzen seines Reiches der puren Convenienz fremder Staaten aufzuopfern, dem juri gentium zuwider und gegen alle existierenden sowohl älteren als auch noch so neuen Verträge und Verbindlichkeiten. — Und endlich ist die Ausführung des ganzen Vorschlages eine Chimäre, 1. weil derselbe, so wie er vorgelegt worden, ganz unannehmlich ist; 2. weil die Einwilligung des Hauses Bayern und Pfalz wenigstens sehr zweifelhaft ist; 3. weil dem Recht, die Niederlande vertauschen zu können, erst vor kurzem förmlich entsagt worden ist, und die Seemächte sich demselben vermuthlich und mit Recht widersetzen würden, sowohl diesetwegen, weil ihnen nicht gleichgiltig sein kann, einen ganz unmächtigen oder einen mächtigen Souverän in den Niederlanden zu haben, welcher allein im Stande sein kann, eine Revolution daselbst zu verhindern und damit die Nachahmung in den sieben vereinigten Provinzen abzuwenden. Zu dem kommt noch, dass sich gar keine Reciprocität in den Ausführungsmitteln vorfindet, weil 1. der Austausch von Bayern von der freiwilligen Einwilligung und dem zweifelhaften

[1] Vivenot, l c. Bd. II, S. 114—146.
[2] Ibid. II, p. 114.
[3] Nämlich, dass die Kaiserin Polen theilen will.

Ausschlag des Weges der Verhandlung abhängen soll, Preußen hingegen, einverständlich mit Rußland sich von einem Augenblick zum andern in den wirklichen Besitz seiner neuen Erwerbungen in Polen setzen könnte, ohne daß wir es zu verhindern im Stande wären; 2. weil gegen unsere Einwilligung zu einer so ansehnlichen Vergrößerung des preußischen Hofes, welche zureichend ist, um dieselbe zu versichern, Preußen, welches sich keinen Scrupel macht, Polen einiger seiner Provinzen zu berauben, hingegen Bedenken trägt, den Kurfürsten von Bayern und den Herzog von Zweibrücken durch so ernsthaftes Zureden, als erforderlich wäre, zu ihrer beiderseitigen Einwilligung zu bewegen."

Zugleich bot der Staatskanzler seine Entlassung an. Mit der Einwilligung zu einer neuen Zerreißung Polens mochte er sein bisher ruhmvolles fünfzigjähriges Ministerium nicht schließen.

Erklärung.

Es gibt einen Weg, auf welchem sich das Vorgehen von Cobenzl und Spielmann erklären läßt: beide waren beherrscht von dem Gedanken, wie vortheilhaft ein Austausch Belgiens gegen Bayern wäre. Belgien war ein Besitz, welcher Österreich immer in Kriege, in Noth-Allianzen verwickelte und von Englands oder Frankreichs Politik abhängig machte, wenn es diesen Besitz behaupten wollte.[1]) Die bayerische Bevölkerung war der österreichischen stammesgleich, die Abrundung durch Bayern hätte demnach aus Österreich einen mächtigen Staat gebildet.

Vivenot.

Vivenot, welcher so wichtige Urkunden zur Geschichte dieser Zeit herausgegeben hat, behauptet mit Recht: „Es ist mehr als wahrscheinlich, daß sich die Macht des revolutionierten Frankreich an diesem Damm gebrochen hätte; es ist mehr als wahrscheinlich, daß unsern Voreltern, uns und unsern Nachkommen viele traurige Kriege, ja der ganzen Menschheit das Gut und Blut von Millionen

Cobenzl.

erspart geblieben wäre, wenn die Politik des Grafen Cobenzl, statt zu unterliegen, politische Siege gefeiert hätte."[2]) — Durch Preußens Beihilfe hoffte Cobenzl den Austausch durchzusetzen, zumal Österreich durch den Verlust Schlesiens im deutschen Reich machtloser geworden war. Aber nicht mit Gewalt oder Arglist sollte Bayern an Österreich gebracht werden, sondern durch friedlichen Ländertausch, die alte kurfürstlich-pfalzbayerische Krone sollte in eine burgundische Königskrone verwandelt werden. Vivenot betont ferner, daß nicht die österreichischen Staatsmänner es waren, welche den Gedanken der Zerstückelung Polens zuerst aussprachen, sondern daß sie in dieser Frage sich nur der Nothwendigkeit beugten, und, wie die jetzt veröffentlichten Urkunden darlegen, den Versuch nicht unterließen, die Gewaltthat möglichst zu beschränken. Es spricht für sie noch der Umstand, daß sie zuerst gar keinen Theil an dem Handel nehmen wollten. Ihre Genügsamkeit charakterisiert die Thatsache, daß sie selbst keinen Raub beabsichtigten, sondern lediglich zufrieden gewesen wären mit dem Austausch einer ihrer Meinung nach der österreichischen Machtsphäre entrückten Provinz gegen das benachbarte Bayern, dessen kinderloser Kurfürst dem Gedanken seiner Erhebung zum burgundischen König längst seine officielle Zustimmung gegeben

[1]) Vgl. Bd. XIII dieses Werkes, S. 343—345, wo die Bedenken gegen den Besitz Belgiens ausgesprochen sind.

[2]) Zur Genesis der zweiten Theilung Polens 1792—1793. Wien 1874. Ergänzungsheft zum II. Bd. der Geschichte der deutschen Kaiserpolitik, Wien 1874, S. 13—16.

hatte. — Nicht im Festhalten an der Consolidierung des deutschen Kaiserthums durch die Vereinigung der bayerischen mit der österreichischen Krone liege also der Irrthum der österreichischen Staatsmänner, sondern lediglich in der Wahl des Zeitpunktes, und ein zweiter Fehler lag darin, dass sie sich der Zustimmung des Herzogs von Zweibrücken nicht versicherten, bevor sie die Austauschidee zu ihrem politischen Leitstern erhoben hatten. War es ja doch unschwer vorauszusehen, dass dieser Agnat, falls seine Rechte nicht geschmälert werden sollten — woran man in Wien nie dachte — durch sein bloßes Veto alle Gegner Österreichs um sich vereinigen würde. War es ja doch unschwer vorauszusehen, dass sein Widerstand hauptsächlich durch Preußen, England und die Reichsstände und all jene europäischen Mächte unterstützt werden würde, denen der Gedanke einer Consolidierung Österreichs und die Erstarkung der deutschen Kaisermacht nicht nur gleichgiltig, sondern geradezu unbequem war. — „Politisch klüger wäre es gewesen, den Wunsch nach dem Austausch sorgfältig zu verbergen, die Zustimmung zur Theilung Polens auch im Prinzip nicht zuzugeben, und — musste dieses Princip aus Utilitätsgründen dennoch geopfert werden — es nicht zu opfern, bevor nicht die kaiserlichen Truppen im Besitz des Elsasses und Lothringens ein greifbares Äquivalent als Entschädigung für das deutsche Reich sichergestellt hätten. Waren diese Prämissen erfüllt, so war es ein Leichtes, die Niederlande zum Königreich Burgund zu erheben, die politischen Unterhandlungen mit Kurpfalz selbständig zu eröffnen und erst, wenn deren Erfolg gesichert gewesen wäre, durfte man in Wien die Frage in Erwägung ziehen, ob Polens Bestand dem preußisch-österreichischen Allianzbedürfnis geopfert werden müsse.“ [1])

Fehler.

Zweibrücken.

Es geschah aber von allem, was hätte geschehen sollen, das Gegentheil. In der Ministerial-Conferenz in Wien, deren Entschlüsse in der Regel entscheidend waren und dem Kaiser zur Genehmigung vorgelegt wurden, wurde die Frage nicht entschieden, sondern auf die Kaiserreise nach Frankfurt verschoben. In Frankfurt fanden auch am 17. Juli unter dem Jubel der Krönung, die dem jungen Herrscher am 14. Juli zutheil wurde, eine Ministerial-Conferenz statt, in welcher der Feldmarschall Lacy den Satz hinwarf, die Kriegsentschädigung sei ein vom Tauschproject ganz verschiedener Gegenstand, was allerdings richtig war: dann brachte er aber in die verwickelte Frage noch eine andere, welche namentlich die Preußen kopfscheu machte: der Ertrag der Niederlande überrage um zwei Millionen bedeutend den Ertrag Bayerns; Preußen müsse daher noch zu den bayerischen Landen die fränkischen Markgrafschaften hinzufügen. So gab es also eine polnische, eine bayerisch-belgische und eine Frage der Markgrafschaften. Entschieden war auch hier nichts.[2])

Lacy.

Am 19. Juli 1792 kam in Mainz der junge Kaiser mit dem König von Preußen zusammen. Die großen Festlichkeiten, die damals stattfanden, wurden schon früher geschildert;[3]) es war das letzte Fest des alten Reiches, kurz vor seinem Untergang; niemand ahnte, dass es so schnell zugrunde gehen werde.

[1]) Vivenot, l. c. Ergänzungsheft zu Bd. II, S. 13—16.
[2]) Die alles vertagende Antwort des Kaisers sieh Bd. XV dieses Werkes, S. 645.
[3]) Vgl. Bd. XV dieses Werkes, S. 635.

Berathung in Weißenau.

Die Verhandlungen über den Kriegsplan, fern vom Lärm der Feste, in einer kleinen Schenke am Ufer des Rheins in Weißenau, auch von den kaiserlichen, preußischen und einigen andern Ministern abgehalten, wogen die Schicksale Europas ab. Bei der Entschädigungsfrage wurde der Grundsatz

Entschädigung.

aufgestellt, dass eine vollkommene Gleichheit der Vortheile eintreten solle, und dass diese Gleichheit sowohl auf die Abrundung, als auf den inneren Wert der beiderseitigen Entschädigungsgegenstände den engsten Bezug haben müsse.[1]) Schulenburg hob hier hervor, dass Preußen außer Thorn und Danzig auch die Palatinate Posen, Kujavien, Kalisch nebst einen schmalen Strich von Siradien bekommen müsse; weiters ward ausgemacht, dass Preußen den Herzog von Zweibrücken gewinnen wolle, dass der Kurfürst Karl Theodor den Königstitel und eine Vergrößerung Belgiens auf Kosten Frankreichs erhalten müsse; entschieden ward aber im wesentlichen gar nichts.

Zug gegen Frankreich.

Nun begann der Feldzug des verbündeten Heeres gegen Frankreich, der ein so übles Blatt in der deutschen Geschichte bildet.[2]) Das Ziel war die Rettung der königlichen Familie in Paris, die Wiederherstellung des Thrones und der Ordnung in Frankreich; es hätte erreicht werden können durch einen raschen, kühnen Vorstoß auf Paris, denn das französische Heer war damals in Auflösung und die Zahl der Anhänger des Königs war noch groß. Alles gieng jedoch fehl durch die Säumigkeit des Feldherrn, der bei diesem Zug seinen guten Ruf als Heerführer und als Mann von Charakter

Braunschweig.

verlor. Statt für einen kühnen Vormarsch auf Paris war Braunschweig für ein methodisches sicheres Vorgehen bis zur Maas mit Einnahme der Festungen. König Friedrich Wilhelm, der mit beim Heere war, hatte Muth und Kampflust und wollte im richtigen königlichen Instinct rasche Entscheidung. So waren zwei verschiedene Willen im Heer. Statt dem König offen seine Meinung zu sagen oder den Oberbefehl niederzulegen, duckte sich der Feldherr hofmännisch vor ihm, suchte aber hinterrücks dem Willen des Königs entgegenzuarbeiten und brachte die Grundsätze der bisherigen Kriegsführung für dies Säumnis vor. Der Weg von Koblenz bis zur französischen Grenze,

Fehler.

der in vierzehn Tagen zurückgelegt werden konnte, währte sechs Wochen; nach jedem vierten Tage war Rast, um Brot zu backen; jeder verlorne Tag schien dem Herzog gewonnen. Dreimal hatte Braunschweig Gelegenheit, das französische Heer zu zersprengen, und benützte sie dreimal nicht. Einmal nach der Flucht Lafayettes vom 19. bis 28. August, also zehn Tage, war das französische Heer seines Oberhauptes beraubt; Braunschweig war nur mehr zwei Tagmärsche entfernt und benützte die Gelegenheit nicht, solches auseinander zu

Argonnen.

jagen; er versäumte die Pässe zu besetzen, in welchen der findige Dumouriez alsbald die Thermopylen Frankreichs erkannte. Der tüchtige Feldherr Clerfayt

[1]) Das Conferenzprotokoll ist abgedruckt bei Vivenot, l. c. Bd. II, S. 143—149.
[2]) Ausführlich ist er geschildert Bd. XVI dieses Werkes, S. 282—376.

erzwang den Pass Croix-aux-Bois und kam Dumouriez in den Rücken; die Franzosen mussten abziehen und auf dem Nachtmarsch kam ein panischer Schrecken über sie. Statt ihn zu benützen, machte Braunschweig drei Tage Halt, um Brot zu backen. Bei der Kanonade zu Valmy war der Sieg gewiss, wenn Braunschweig siegen wollte; statt dessen sagte er: „Heute schlagen wir uns nicht!“ und brachte Missstimmung unter das ganze Heer, und fieng dann, statt zu handeln, zu unterhandeln an, und ward vom schlauen Dumouriez überlistet. Die Folge seines Verfahrens war dann der unglückliche Rückzug, Rückzug.
bei welchem die Preußen durch die Noth an Lebensmitteln, durch Krankheiten mehr Menschen verloren, als durch eine Niederlage, namentlich aber ihren Ruf als erste Krieger Europas einbüßten. Der Hesse Loßberg sagt, er habe 1812 auf dem Rückzug aus Russland unter den unglücklichen Soldaten nicht solche Trauergestalten erblickt, wie nach dem Rückzug aus der Champagne. — Zuletzt musste Braunschweig unterhandeln, um den Rückzug zu sichern. Die Franzosen giengen gern darauf ein, um die Preußen von den Österreichern zu trennen und zu einem Bunde für die Republik zu gewinnen.

Die Österreicher fiengen das Protokoll einer Besprechung zwischen Conférences.
französischen und preußischen Generalen ab, bei welcher die Preußen Kalkreuth.
den Krieg gegen Frankreich für einen unpolitischen erklärten, und Kalkreuth beantwortete Dillons Wunsch, die Preußen möchten doch den Franzosen behilflich sein, die Niederlande zu befreien, dahin: „Verlassen Sie sich auf mich, denn niemand würdigt mehr als ich die Vortheile einer solchen Allianz. Könnte ich doch selbst nach Paris gehen, um sie abzuschließen!“[1]) Ich halte mich der französischen Loyalität versichert und bin deshalb gewiss, dass die Sache rasch zum Abschluss gebracht werden könnte.“ Die Österreicher trauten ihren Augen kaum über das, was sie sahen; sie fiengen an, ihren Kampfgenossen zu misstrauen: sie glaubten, dass Braunschweig sie mit Absicht dem Angriffe ihrer Feinde aussetze; in einem damals abgeschlossenen Waffenstillstand waren sie ja nicht miteingeschlossen. Am 14. October wurde Verdun übergeben, am 22. October Longwy, am 18. October stand Custine schon vor Mainz. Am 27. October kamen die Preußen wieder auf deutschen Boden, aber in welch kläglichem Aufzug! Statt Frankreich umzugestalten, hatten die Deutschen sich auf eigenem Boden gegen die Revolution zu wehren!

Damals war aber Cobenzl in Wien noch so vertrauensselig, dass Cobenzl.
er an den österreichischen Gesandten Grafen Kageneck in Madrid schrieb, der preußische Hof gebe alle Ursache, mit ihm zufrieden zu sein. Der Gesandte bei Preußen, der Fürst Reuß, erhielt von ihm die Mahnung: „Gleiche Brüder, gleiche Theilung an Nutzen oder Schaden.“ Preußen arrondiere sich in Polen und erhalte in Finanz- und anderen Rücksichten einen wesentlichen Zuwachs, während Österreich sich lediglich arrondiere, im übrigen aber Nach-

[1]) Conférences entre les généraux français, maréchaux de champ La Barolière et Galbaud et les généraux prussiens, le duc de Brunsvic et Kalkreuth. Vivenot, Deutsche Kaiserpolitik Österreichs, Bd. II, S. 262—266.

theil beim Tausch habe. Es müsse also ein Ausgleich in den Markgrafschaften gefunden werden.

Preußische und österreichische Ansicht.

Ein Ausgleich sei nur in den Markgrafschaften zu finden, meinte man in Wien. Von Berlin aber wurde geantwortet, der König könne sich nicht entschließen, seine Stammlande in Franken abzutreten, sei jedoch geneigt, Österreich jeden andern Finanzzuwachs, etwa in Frankreich, zu gönnen. Dagegen hieß es in der Ministerialconferenz in Wien: komme der Austausch nicht zustande, so müsse die preußische Erwerbung in Polen gleichfalls unterbleiben. Gegen den Plan, in Polen den Ausgleich zu holen, wurde hervorgehoben, wenn sich der Kaiser mit Rußland und Preußen am Raube betheilige, so werde er als der eigentliche Urheber der Zertrümmerung betrachtet werden; jedenfalls wäre es eine gehässige Ungerechtigkeit, und könnte er nicht zugleich als Beschützer fremder Rechte auftreten. Die Wiedergewinnung des Elsasses kam dabei wieder zur Erörterung.

Spielmann.

Beschlossen wurde am 3. September, Spielmann in das preußische Hauptquartier zu senden; Mercy und Thugut sollten nach Luxemburg gehen, um den Verhandlungen zwischen Preußen und Frankreich beizuwohnen.

Kaunitz.

Der alte Kaunitz, welcher am 17. August 1792 auf wiederholtes Bitten seine Entlassung erhalten hatte, aber noch immer um Rath gefragt wurde, meinte, man beschäftige sich mit schönen Träumen, und habe mehr zu fürchten als zu hoffen. „Der König von Preußen werde, wenn Rußland einwillige, als Entschädigung oder unter irgend einem anderen Titel in Polen die von ihm beabsichtigte Machtvermehrung finden, und dasselbe werde bei Rußland der Fall sein. Wollte Gott, daß man sich mit Ehren aus diesem Kriege herausziehe!“ [1])

Thugut.

Spielmann kam Ende September in das Hauptquartier, Mercy und Thugut Anfang October nach Luxemburg. Letzterer fand das Unglück, welches die Alliierten betroffen, ohnegleichen, die Lage sehr kritisch für die Österreicher; Dinge geschehen, welche letztere mit Mißtrauen erfüllen, und Mißtrauen allein zwischen Alliierten sei schon ein großes Übel. Zwar sei der König

Friedrich Wilhelm II.

rechtschaffen und habe das beste Herz, aber seine Umgebung sei von französischen Einflüsterungen beherrscht; es sei zu befürchten, daß sie ihn gegen Österreich aufstachle und zum Bruch verleite. Österreich habe sich ohne feste Abmachungen mit Preußen in diesen Krieg eingelassen und hänge jetzt ganz und gar von dieser Macht ab, die, obschon sein Alliierter, doch immer sein Rivale bleibe. Am wünschenswertesten wäre der Friede, aber dieser sei jetzt unmöglich bei der Keckheit der Franzosen, auch würde man alle Achtung und die Niederlande verlieren. Ein neuer Feldzug sei nöthig und eine ehrliche Mitwirkung Preußens dabei fraglich. Man müsse auf Verbindung mit anderen Höfen rechnen. Der Staat befinde sich in einer heftigen Krisis.[2])

Haugwitz.

Auch Spielmann fand die Lage ganz anders, als er erwartet hatte. Schulenburg, mit welchem er bisher den Plan des Ausgleichs verhandelt hatte, war in halber Ungnade entlassen worden. Ein neuer Minister trat ihm entgegen, Graf Haugwitz, ein Staatsmann beweglich und arglistig wie Lucchesini, wenn auch nicht so kenntnisreich, dessen Art es war, vieles zu

[1]) Vivenot, l. c. B. II, S. 190—191.

[2]) Vivenot, Vertrauliche Briefe des Freiherrn von Thugut. Wien 1872. S. 4.

verlangen und wenig dafür zu thun, überall nach Erwerbungen zu haschen, die nichts kosteten. Leopold II. hatte ihn in Italien kennen gelernt und als Gesandten begehrt; nach Wien war aber Haugwitz erst nach des Kaisers Tod gekommen und hatte dann Franz II. nach Frankfurt und Mainz begleitet. Jetzt war er Cabinetsminister und wollte zeigen, dass er es besser als Alvensleben verstehe, Preußen eine neue Provinz zu verschaffen, und erklärte Spielmann sogleich, der König müsse seine Entschädigung alsbald in Polen nehmen.

Der König.

In Merle wurden die österreichischen Abgeordneten vom König empfangen; Spielmann übergab ein Schreiben, worin der Kaiser seinen festen Entschluss aussprach, alle möglichen Anstrengungen gegen den gemeinsamen Feind zu machen und alle Entschädigungen zu verschaffen, zu denen beide berechtigt seien. Der König betheuerte seine Freundschaft für den Kaiser und seine Bundestreue; seinen Willen für den künftigen Feldzug werde Haugwitz ihnen mittheilen. Noch an demselben Tag sandte der Minister eine Zuschrift, welche unter dem Namen „Note von Merle" berüchtigt ist, und einen Wendepunkt in der Allianz bezeichnet.[1]) Friedrich Wilhelm II. hatte sie selber dictiert, sie ist aus dem Hauptquartier von Merle, den 25. October 1792 datiert, und lautet:

Note von Merle.

Friedrich Wilhelm II.

„Wenn das durch die französische Revolution veranlasste Concert aller europäischen Mächte dergestalt zustande kommen sollte, dass dieselben sich verbinden, thätige Mittel anzuwenden, den Fortgang der französischen Anarchie zu hemmen, die monarchische Regierung aufrecht zu erhalten und Ludwig XVI. die dazu erforderliche Macht wieder zu verschaffen, so erklären Seine königliche preußische Majestät, dass Allerhöchstdieselben an diesem Concert einen thätigen und dem Umfang ihrer Macht angemessenen Antheil nehmen und allen Bedingungen, welche die gesammten Mächte unter sich, sowohl für die Art der Theilnahme, als auch der daraus herzuleitenden Folgen festzusetzen für gut befinden werden, nach dero Lage und den Verhältnissen dero Staaten beitreten wollen.

„Sollte aber auch ein solches Concert mit einer gleichen Theilnahme der gesammten europäischen Mächte nicht zustande kommen, das Staatsinteresse des deutschen Reiches aber erfordern, dass, dem bereits ergangenen kaiserlichen Commissions-Decret gemäß, ein Reichskrieg an Frankreich erklärt werde, so sind Seine königliche preußische Majestät bereit, als Stand des heiligen römischen Reichs einen thätigen und dero Reichsstaaten angemessenen Antheil an diesem Kriege zu nehmen. Wenn nun aber Seine kaiserliche königliche Majestät es für Höchstdero Convenienz rathsam erachten, auch alsdann, wenn die übrigen Mächte insgesammt oder nur zum Theil keinen ihren Staaten angemessenen Antheil an dem Kriege gegen Frankreich nehmen wollten, dennoch diesen Krieg mit Anwendung aller Kräfte fortzusetzen, so versprechen Seine Majestät der König von Preußen, seiner kaiserlichen Majestät auch in künftiger Campagne mit denen in der diesjährigen Campagne gleichen Kräften allen Beistand zu leisten. Da jedoch bereits die gegenwärtige Campagne einen so ansehnlichen Kostenaufwand erfordert und einen so großen Menschenverlust verursacht hat, auch mit der Fort-

[1]) Vivenot, Deutsche Kaiserpolitik Österreichs, Bd. II, S. 292—293.

setzung dieses Krieges ein noch weit größerer Kostenaufwand nothwendig verbunden sein muss, so halten Seine königliche preußische Majestät sich berechtigt, dem vollkommenen und schleunigen Ersatz und Entschädigung der bereits angewandten Kriegskosten entgegenzusehen; auch ehe und bevor Allerhöchstdieselben ferneren Antheil an der Fortsetzung des Krieges nehmen, achten Seine Majestät zur Aufrechterhaltung der Ihrer Regierung anvertrauten Staaten sich verbunden, eine Entschädigung der noch anzuwendenden Kriegskosten zu verlangen.

Polen soll zahlen.

„Es erwartet daher der König, mein Herr, dass dasjenige Arrondissement in Polen, worüber Seine Majestät sich bereits eröffnet, Allerhöchstdemselben von dem kaiserlich-königlichen und russisch kaiserlichen Hofe zugesichert und von Allerhöchst Ihrer königlich preußischen Majestät wirklich in Besitz genommen werde."

Also weil durch die unverzeihliche Langsamkeit und Unentschlossenheit Braunschweigs der Feldzug misslungen, Belgien bedroht und der Reichsfeind schon ins Herz des Reiches eingedrungen war, verlangte Preußen ein besonderes Stück Polen und Österreichs bedingungslose Zustimmung, um dieselbe auch der Czarin vorzulegen. Wenn nicht, so werde es vom Bunde zurücktreten. Das war doch auch dem bundesfreundlichen Spielmann zu hart und er hielt in den langen Conferenzen der nächsten Tage Haugwitz entgegen: „Derjenige aus ihnen, welcher einseitig vom Krieg zurücktreten wolle, würde ganz offenbar treulos handeln und es komme ihm vor, als ob man bei der gegenwärtigen Verlegenheit, die doch einzig und allein durch Braunschweig verschuldet sei, Österreich das Messer an die Kehle setzen wolle." — Haugwitz legte eine Karte vor, auf welcher der König eigenhändig die Grenze

Ansprüche Preußens.

bezeichnet hatte, bis zu welcher er Polen besitzen wolle. Von einer Abtretung der Markgrafschaften war jedoch dabei keine Rede mehr. „Haben wir diesen Landstrich im Besitz, so werden wir fortfahren, mit aller Kraft gegen Frankreich mitzuwirken; hindert man uns, so werden wir nur 20.000 Mann stellen, wozu uns das Februarbündnis verpflichtet, übrigens uns aber auch für den jetzigen Feldzug mit einer kleineren polnischen Provinz entschädigen."

Spielmann.

Lange leistete Spielmann Widerstand, endlich gab er nach, indem er erwog:[1] „1. Wenn wir dem König von Preußen eine billige Entschädigung in Polen bestreiten, so veranlassen wir ihn ganz unfehlbar, aus dem Kriege einseitig zu scheiden. 2. Nichts würde ihm leichter sein, als dieses zu thun, und die Franzosen würden ihm hiezu ohne Zweifel eine goldene Brücke bauen. 3. Nichts wäre aber auch zugleich ungewisser, ob wir, selbst in dem vorausgesetzten Falle, den König an einer Erwerbung in Polen verhindern könnten; alles würde auf die Denkungsart und vigoureuse Benehmungsart des russischen Hofes ankommen. 4. Ist die Wahrheit nicht zu misskennen, dass eine preußische Acquisition in Polen entweder bei der dermaligen Lage der polnischen Umstände jetzt gemacht werden müsse oder sonst gar nicht gemacht werden könne." — Haugwitz hatte nämlich

[1]) Vivenot, l. c. Bd. II, S. 344.

erklärt, sein König müsse unabweislich auf der alsbaldigen Entschädigung bestehen, einzig und allein in Betrachtung, dass er keine andere Entschädigung als in Polen finden könne, diese aber entweder in der gegenwärtigen Krise der polnischen Umstände bewirkt werden müsse, oder, wenn man den jetzigen Zeitpunkt versäume, nicht mehr zu bewirken thunlich sein werde.[1] — „5. Selbst wenn Russland auch wirklich gern wollte, so bleibt es sehr zweifelhaft, ob es im Stande sein würde, alles in Polen und folglich auch ein neues Démembrement durch eine lange Zeit in suspenso zu erhalten. 6. Ist die Unmöglichkeit ohnehin auffallend, während des Krieges gegen Frankreich den Austausch wirklich ins Werk zu setzen, wenn solcher auch durch eine förmliche Convention mit dem Kurfürsten und dem Herzog zum voraus sichergestellt wäre. 7. Ist nicht minder auffallend, dass nach dem traurigen Erfolg des heurigen Feldzuges kein ungünstigerer Zeitpunkt als der gegenwärtige denkbar sei, eine Unterhandlung wegen des Austausches in München und Zweibrücken zu eröffnen.“[2] Erwerb.

Spielmann bemerkt in seinem Bericht[3] über diese Verhandlung an Cobenzl: „Nach allen diesen Prämissen habe ich nicht auf mich nehmen zu können und zu sollen geglaubt, im Allerhöchsten Namen auf dem Satz unabweislich zu bestehen, dass eine preußische Acquisition in Polen mit dem Austausch pari passu gehen müsse und jene ohne diesen schlechterdings nicht stattfinden könne. Vielmehr habe ich mich allen vorliegenden Umständen und den vorhin erwähnten Betrachtungen gemäß hauptsächlich dahin bestreben zu sollen erachtet, so viel als es nur immer möglich ist, mich zu versichern, dass der König in Preußen einen wirklichen und ernstlichen guten Willen hat und behalten wird, uns den Austausch sobald als thunlich und mit Anwendung alles dessen, was von ihm abhängt, befördern zu helfen. Weil aber gleichwohl, ungeachtet der constatierten höchsten Wahrscheinlichkeit dieses seines besten und wirksamsten guten Willens, dennoch keine positive Gewissheit hierüber erhalten werden, oder auch bei der wirklichen Existenz dieses guten Willens der Austausch gleichwohl möglicherweise fehlschlagen kann, so schien mir für diesen Fall und zur Vermeidung der in diesem Falle nur allzusehr besorglichen Folge, dass Preußen demungeachtet eine Acquisition in Polen machen, der kaiserliche Hof hingegen ganz leer ausgehen dürfte, — so schien mir, sage ich, kein anderer möglicher Ausweg übrig, als darauf zu dringen, dass beide Höfe unter russischer kaiserlicher Einwilligung und Mittheilnehmung eine nach Verschiedenheit der Localverhältnisse abzumessende, so viel nur immer thunlich gleiche Erwerbung in Polen erlangen sollten, mit dem Beisatze, dass in dem Moment, als der Austausch und etwa ein anderwärtiges anständiges Mehr zu unseren Gunsten sichergestellt sein oder der König sein Los namhaft zu vermindern sich entschließen dürfte, der kaiserliche Acquisitionstheil in Polen entweder ganz oder zum Theil wieder zurückgestellt werden würde.“ pari passu.

In diesen Worten Spielmanns liegt auch der Inhalt des Vertrages, nach dessen Abschluss er und Haugwitz am 30. October 1792 abreisten. Doch hielt es Spielmann bei der Wichtigkeit der Frage noch für seine Pflicht, aus dem Munde des Königs Friedrich Wilhelm II. selbst, wo immer möglich, die unmittelbare Aufklärung und die Beweise der Stätigung oder Schwächung

[1] Vivenot, l. c. B. II, S. 344.
[2] Ibid. II. p. 344—345.
[3] Der Bericht ist datiert: Köln am Rhein, 6. November 1792. Das Protokoll des Vertrages ist ebenda abgedruckt, Bd. II, S. 348—351.

der Beweise seitens seines Ministers sich zu verschaffen. General Bischoffswerder verschaffte ihm hiezu die Gelegenheit. Spielmann berichtet über die Audienz:[1] „Der König erlaubte mir den 27. dieses, nachmittags, in sein Lager bei Merle zu kommen. Er empfieng mich in einem Bauernhause und ließ mir über eine starke Stunde, während welcher die Audienz dauerte, hinlänglich Zeit, ihm mit aller Freimüthigkeit und mit Nachdruck den wesentlichen Inhalt meiner mit dem Grafen Haugwitz gepflogenen Unterredungen vorzutragen. Der König hörte alles mit vieler Aufmerksamkeit an und bestätigte zuletzt die mir von seinem Minister gemachten Äußerungen auf die positivste Art und in einem solchen Tone offener Treuherzigkeit, der, wenn noch irgend eine bonne foi auf der Welt existiert, nichts anderes als Vertrauen einflößen kann. Was den Austausch betrifft, waren seine eigenen Worte: ‚Ich sollte vollkommen ruhig sein und Seine kaiserliche Majestät versichern, dass er solchen auf alle immer nur mögliche Art in Zweibrücken befördern, dass er selbe garantieren wolle und mit dem Kurfürsten von der Pfalz könnte man wohl, bei seinem bisherigen ärgerlichen Benehmen, wenn es nöthig wäre, eine andere als eine bloß persuasive Sprache führen.'"

Der König.

Ende November trafen Spielmann und Haugwitz in Wien ein, wo der Vertrag genehmigt werden sollte Die Lage war aber für Österreich jetzt schlimmer als früher, denn am 6. November hatte Dumouriez bei Jemappes gesiegt, die Franzosen überzogen Belgien — und das Tauschobject schien in Verlust zu gerathen. Eine Ministerialconferenz fand am 29. November statt: als Zweck des Krieges ward noch festgehalten — die Abwendung der von Frankreich drohenden Ansteckung, wozu der bayerisch-belgische Tausch noch vollkommen passe. Die Forderung aber, dass er zur gleichen Zeit mit der preußischen Erwerbung in Polen stattfinden müsse, ließ man fallen, bestand jedoch anfangs darauf, dass Österreich bis zu dessen Ausführung einen dem preußischen Antheil gleichen Bezirk in Polen einstweilen besetzen solle. Den Tauschvertrag wolle man aber nicht bloß von Berlin und Petersburg, sondern auch von England garantiert wissen; darum müsse man von ihm in London Mittheilung machen, wenn auch Preußen und Russland dies ungern sähen. Mit andern Worten: Österreich suchte einen Halt an England gegen die Kälte Katharinas und die Unsicherheit Preußens. Noch ward bestimmt, die einstweilige Besitznahme eines Theiles von Polen solle nur so lange dauern, als bis der niederländisch-bayerische Austausch bewerkstelligt sei, folglich dieser Besitz der Republik zurückgestellt werden von dem Zeitpunkt an, wo der Austausch bewerkstelligt sei.[2] Am 23. November gieng eine dahin bezügliche Note nach Petersburg ab.

Haugwitz in Wien.

Haugwitz meldete jedoch nach Petersburg, der Note von Merle sei unbedingt zugestimmt worden.[3] Am 24. December 1792 traf die Meldung von Haugwitz im Hauptquartier ein und erregte dort großen Jubel.

[1] Vivenot, l. c. Bd. II, S. 326.

[2] Wogegen das Protokoll der Wiener Ministerialconferenz spricht, bei Vivenot, l. c. Bd. II, S. 277.

[3] Ibid. II, p. 379. — Vgl. Zeißberg, Bd. III und IV.

Schon im November 1792 hatte übrigens Preußen die Note von Merle nach Petersburg an Goltz gesendet und hatte Ostermann geantwortet: nach Durchsicht sämmtlicher Papiere und sonstiger Kundnahme habe die Czarin befohlen, eine Linie auf der Karte Polens zu ziehen zur Bezeichnung des Antheils, welcher dem gesammten russischen Reich zubestimmt werde als Entschädigung für ihre Verluste und zufolge der Absicht der beiden verbündeten Cabinete, um Polen eine solche Lage zu geben, dass es zur Barrière den umgebenden Mächten diene und aus sich selbst heraus dieselben nicht incommodieren könne.[1])

Katharina II.

Zur besseren Erläuterung ihres Willens habe die Czarin einige Orte und natürliche Grenzen längs jener Linie angegeben und geruht, durch eigenhändiges Zeichnen dieselben zu bestätigen. Ein russischer Geschichtschreiber[2]) bemerkt hiezu: „Es fiel ihr schwer aufs Herz, dass nicht alle russischen Länder in den Bestand des russischen Kaiserreiches eintreten, so manche Residenzen der russischen Fürsten den Fremden verbleiben sollten: aber sie rechnete darauf, dass mit der Zeit es möglich werden würde, sie von Österreich gegen türkische Provinzen auszutauschen." Erläutert wird diese Bemerkung durch eine Stelle in den „Denkwürdigkeiten" des Geheimschreibers Chrapowicki: „Wladimir Wolynski haben wir jetzt nicht genommen aus Gründen, aber mit der Zeit muss Galizien vom Kaiser ausgetauscht werden. Ihm ist es nicht gelegen, dagegen ist für ihn eine Zugabe zu Ungarn aus den türkischen Provinzen nöthig."

theilt ungern.

Man sieht, Katharina II. theilte jetzt nicht gern, wo sie eigentlich ganz Polen beherrschte; ihr kam die Forderung Preußens ungelegen.

Smitt[3]) entschuldigt sie mit den Worten: „Was sollte sie unter diesen Umständen thun? Weiterer Aufschub war nicht möglich, da der König von Preußen eine bestimmte Antwort verlangte, die über sein künftiges Thun und Lassen entscheiden sollte; ihm abschlagen und sich ihm widersetzen, was wäre die Folge gewesen?" — In der geheimen Instruction an den Grafen Sievers, December 1792, sagt die Kaiserin über Preußen und Österreich, „jene beiden Höfe hätten damals ein Bündnis gegen die französischen Revolutionäre geschlossen, die dem Kaiser den Krieg erklärten, und ihre angeblichen Erfolge hätten die Überzeugung begründet, sich Vortheile zu verschaffen, die diesen Erfolgen angemessen seien; sie hätten hierauf der Kaiserin ihren vereinbarten Plan vorgelegt, der darin bestand, dass der kaiserliche Hof für die Niederlande Bayern erhalten, der preußische dagegen Danzig und Thorn mit einigen Wojwodschaften in Großpolen besetzen solle, und sie hätten die Kaiserin aufgefordert, auch ihren Theil von Polen im Gleichverhältnis mit den beiderseitigen Erwerbungen zu nehmen. In allgemeinen Ausdrücken habe ihnen dann die Kaiserin einige Hoffnung gegeben, dass sie vielleicht einwilligen werde, nur um sie zur Fortsetzung eines Krieges zu ermuntern, der zur Niederschlagung des Revolutionsgeistes für alle Fürsten und geordneten Regierungen von gleicher Wichtigkeit gewesen. Die unglückliche Wendung des

[1]) Convention secrète conclue entre les cours de Petersbourg et de Berlin le 23 Janvier et ratifiée le 2 Mars 1793. Vivenot, l. c. Bd. II, S. 516—519.
[2]) Ssolowjow, l. c. S. 305.
[3]) Smitt, Suworow, Bd. II, S. 521.

letzten Feldzuges habe nun dem König von Preußen gezeigt, mit welchen Schwierigkeiten und großen Kosten die von ihm unternommene Sache verbunden sei: in seiner Ungeduld darüber habe er den beiden Kaiserhöfen erklärt, der Feldzug habe ihm so große Kosten gebracht, dass er in der Unmöglichkeit sei, den Krieg länger im Vereine mit Österreich fortzusetzen und daher die von den Franzosen ihm gemachten Friedensanträge annehmen werde, wenn man ihm nicht eine vollkommene Entschädigung all seiner Verluste zusichere und ihn auch sofort in den Besitz dessen treten lasse, was er nach einem neuerdings von ihm vorgelegten Plan, der weit ausgedehnter war als der frühere, zu seiner Entschädigung verlange, in welchem Falle er versprach, nicht nur bei dem Wiener Hofe auszuharren, sondern auch mit größerem Eifer und stärkerer Anstrengung zur Erreichung des gemeinsamen Zieles mitzuwirken. Sein Gesandter erhielt Vollmacht, darüber mit unserem Ministerium in Unterhandlung zu treten, wobei er zugleich eine Karte vorlegte, auf welcher die beanspruchten Landstriche näher bezeichnet waren."

Nun rechtfertigt die Kaiserin ihren Plan,[1]) die alten russischen Länder und Städte, die den gleichen Glauben mit ihr bekennen, aus ihrer Unterdrückung zu befreien, mit der Unbeständigkeit, dem Leichtsinn, dem Hass der Polen gegen die Russen und ihrer Neigung zu französischer Ausgelassenheit und Raserei, mit dem hitzigen Charakter des Königs von Preußen, der sonst von ihrem natürlichen und wichtigen Bundesgenossen abfiele, der dadurch in die größte Gefahr käme, so dass das ganze europäische Gleichgewicht leicht umgestoßen werden könnte.[2]) —

Smitt. Smitt sucht die Kaiserin zu rechtfertigen: „Sollte sie, aus Schonung gegen einen erbitterten Feind, einen Freund in einen Feind verwandeln, und zwar in einen Feind, der ihr sehr schaden konnte, und dem sogar die von ihr Geschonten alsofort wider sie beigestanden wären? Sollte sie ihr Reich wieder in die gefährliche Lage stürzen, aus der sie es mit Mühe gezogen, und zwar einzig alten Erbfeinden zulieb, die mitgewirkt, es hineinzubringen? Durch ihre Einwilligung also vermied sie eine große Gefahr, sicherte sie sich Entschädigung für ihre Kriegskosten, strafte die Polen für ihren Abfall und Beitritt zu ihrem Gegner und übte eine Wiedervergeltung für alle ehemals von ihnen erduldeten Unbilden und Drangsale. Das Leben der Völker ist in einem ewigen Fluss. Ehemals war Litthauen und Polen stark und Russland sank vor ihnen in den Staub; jetzt kam die Reihe der Kraft an Russland und vor seiner Stärke vergiengen sie ihrerseits. Dasselbe Recht, das sie früher auf Russland gehabt, übte Russland jetzt gegen sie; es handelte nicht aus eitler Eroberungssucht, sondern nur um die eigene moralische und politische Sicherheit zu wahren, einen Todfeind außer Stand zu setzen, ihm verderblich zu werden."

Heidnische Politik. Das ist der russische Standpunkt der Betrachtung. Wer hat aber französische Ideen mehr gehegt und gepflegt als Katharina II.? Das ist ferner keine christliche, sondern eine heidnische Politik. Gäbe es Ruhe und Frieden im Leben der Völker, wenn jedes nur immer darauf sähe, für die Beleidigungen vor Jahrhunderten Rache am andern zu nehmen?

Theilungsvertrag 1793. Der definitive Theilungsvertrag zwischen Preußen und Russland wurde 23. März 1793 ratificiert. Vorwand war die Gefahr, die von Frankreich aus ganz Europa bedrohe. Dieser neuerungssüchtige Geist habe auch Polen

[1]) Vgl. oben, S. 43 dieses Bandes.
[2]) Smitt, Suworow, Bd. II, S. 528.

ergriffen und bilde eine große Gefahr für die Nachbargebiete; es gelte, sich Sicherheit für die Zukunft und Entschädigung für die nothwendigen Kosten zu verschaffen. — Also haben die Nachbarn, wenn es in einem Hause brennt, nicht bloß das Recht, zum Löschen herbeizueilen, sondern auch derjenigen Theile des Gebäudes, die ihnen gefallen, sich zu bemächtigen. Dann ist vom bayerischen Tausch die Rede, dem die beiden Theilungsmächte zustimmen, „aus Freundschaft für den Kaiser"; aber von einer Garantie des Tausches ist keine Rede, die beiden Mächte versprechen nur ihre freundschaftlichen Bemühungen, wenn es Zeit sein werde und man sie darum ersuche.

Am 25. März sollte die Besitzergreifung der im Vertrag genannten polnischen Gebiete stattfinden, erst nachher sollte man den Wortlaut des Theilungsvertrages Österreich mittheilen. Preußen versprach an der Seite des Kaisers den Krieg fortzusetzen, bis die Störer der öffentlichen Ruhe auf ihre feindseligen Unternehmungen verzichteten. Ostermann erklärte, diese Versicherung gelte nur zur augenblicklichen Beruhigung Österreichs; das heißt der Kaiser war jetzt im ernsten Krieg gegen Frankreich, er mochte sehen, wie er aus demselben herauskomme. — Österreich war in gebundener Lage. Zu einem Polen sagte Kaiser Franz: „Ich bin nicht für die Theilung und nehme nicht theil an ihr; aber meine Lage ist so, dass ich nichts thun kann. Seien Sie getrost und beruhigen Sie Ihre Polen wegen des Unglückes; denn die Umstände können sich gewiss ändern." —

Der Verlauf des Krieges im Westen wurde früher geschildert,[1]) indes entzündete sich der Brandstoff in Polen zum Aufstand von 1794. —

Die Erhebung Polens 1794.

Wir sahen oben, wie sich geheime Vereine in Polen bildeten und wie sich kein Verräther unter den 20.000 Theilnehmern fand.

Sjolowjow[2]) hat über die regsamsten Häupter der Partei des Aufstandes aus den Verhören einige wichtige Nachrichten mitgetheilt. Danach waren es in Warschau ein Kaufmann Kapostas und der General Graf Dzälynski. Kapostas. Kapostas war ein Ungar, der 1780 nach Warschau gekommen war und hier ein Banquiergeschäft mit Erfolg betrieb, dann Rathsmann beim Magistrat und 1790 wegen eines Bankentwurfes in den Adelstand erhoben wurde. Als Kapostas im Juni 1793 zu Dzälynski kam, um ein Geldgeschäft zu regeln, hörte er von Dzälynski. diesem: „Täglich finden sich Militär- und Civilbeamte, sowie Bürger bei mir ein, sie alle wollen die Revolution und wollen Polen unabhängig machen und die unlängst verlorenen Länder zurückerobern." — Kapostas antwortete: „Diese Sache muss bedacht und überlegt werden; anzufangen ist nicht schwer, aber wie es zu Ende führen, dass es nicht noch ärger wird?" — „Auch ich habe Vielen das-

[1]) Vgl. Bd. XVII dieses Werkes, S. 1—94, 476—533, und Bd. XVIII, S. 447—496.
[2]) Sjolowjow, Geschichte des Falles von Polen, S. 322.

selbe gesagt", antwortete Dzälynski, „aber man entgegnet mir, dass es eine schlimmere Lage als die jetzige nicht geben kann. Sollten wir unterliegen, so ist eine allgemeine Theilung des Staates zu erwarten; ist es aber nicht besser, unter irgend einer fremden Macht, als unter unserer jetzigen Regierung zu stehen?" — Kapostas stimmte zu, denn wir hören, dass sich beide jetzt an den ehemaligen Municipal-Präsidenten in Warschau, einen Mann von imponierender Gestalt, wandten, der sich als Vorkämpfer der Mai-Verfassung hervorgethan hatte, ob er sie mit Geld und Rath unterstützen wolle. Aus Liebe zu Frau und Kind gieng Zakreszewski nicht sogleich darauf ein, versprach aber alles geheim zu halten und schloss: „Fangen Sie etwas Verständiges an, so werde ich nach Beginn der Sache mich dem Wohle des Vaterlandes opfern."[1])

Zakreszewski.

Ähnlich wurden andere gewonnen; die Leiter beschlossen aber, nicht loszuschlagen, bis man der Stimmung dafür in den übrigen Städten versichert sei, namentlich von Seite der Soldaten, und dass Kosciuszko sich an die Spitze stellen wolle; bis man sicher wisse, dass man auf einen geheimen Beistand Österreichs oder wenigstens auf dessen wohlwollende Neutralität rechnen könne, dass die Pforte und Schweden den Kampf gegen Russland und Preußen unternehmen würden, dass man in Frankreich ein Anleihen machen könne. Man wollte in diesem Falle an einem Tage alle Besatzungen der Preußen und Russen in Polen zu entwaffnen suchen. Also in Warschau war ein Aufstands-Ausschuss, der jedoch vorsichtig vorangehen wollte.

Entschluss zum Aufstand.

Glühender war der Sinn der Unzufriedenen in Krakau. Von da kam der Brigadier Madalinski kurze Zeit nachher mit der Nachricht, dass im Krakauer Armeecorps eine Conföderation von 13.000 Mann sich gebildet habe, um das Vaterland zu befreien, um es nicht zu einer Verminderung des polnischen Heeres kommen zu lassen, die Krakauer Conföderation sollte sich mit der Warschauer vereinigen. Aus Kleinpolen, Litthauen und Großpolen kamen gleichfalls Meldungen, man sei zu einem Aufstand bereit. Die Warschauer mahnten an das Zuwarten, und dass man alsbald an den Feldherrn Kosciuszko sende.

Stimmung in Krakau.

Conföderation.

Boten an Kosciuszko.

Wir haben Kosciuszko verlassen nach der Schlacht bei Dubienka, wo er durch die gute Stellung, die er wählte, und durch seine Tapferkeit den Rest des polnischen Heeres vor vollständiger Vernichtung rettete. Er wurde durch sein Verhalten der Stern der Hoffnungen der Nation.

Lucchesini, obschon sein Gegner, schreibt doch über ihn an Friedrich Wilhelm II.: „Der General Kosciuszko verbindet mit theoretischer Kenntnis vom Kriegshandwerk, die er in den Ingenieur- und Artillerieschulen zu Metz und Straßburg sich angeeignet hat, die Erfahrung mehrerer Feldzüge, die er in Amerika mitgemacht,[2]) und den Ruf, den ihm das Gefecht von Dubienka, 18. Juli 1792, verschafft hat, wo die Aufstellung seiner Batterien und seine Verschanzungen

Lucchesini über Kosciuszko.

[1]) Also berichtet Sjolowjow, l. c. S. 323, auf Grund vom Verhör des Kapostas.

[2]) In Amerika bewährte Kosciuszko bei mehreren Gelegenheiten Muth und Kenntnis, bei der Belagerung von Ninety-Six erwarb er sich hohes Lob.

die Polen vor der Niederlage bewahrten, mit welcher die siegreichen Russen sie bedrohten. Den Charakter dieses Hauptes der polnischen Revolution bezeichnen von Natur rauhe Sitten,[1]) ein gegen den Soldaten sehr populäres Benehmen, eine Uneigennützigkeit, die in Polen umsomehr bewundert, je seltener sie dort ist; eine tiefe Verachtung der Russen und eine Leidenschaft, die, weil sie die einzige ist, keine Schranken kennt, die Liebe zum Kriegsruhm, die sich noch gesteigert hat durch eine Art von Götzendienst, welchen die Eitelkeit seiner Landsleute seinem kriegerischen Erfolg darzubringen sich gefällt."[2]) — Es ist die gehässige Schilderung eines Feindes! Wir sahen oben, wie niedrig der sittliche Schwung Lucchesinis war. Er vermochte die reine Begeisterung für das Vaterland, die sich auch später den größten Versuchungen gegenüber bewährte, nicht zu begreifen. Kosciuszko ist die reinste Gestalt in der ganzen polnischen Revolution. Der Held war arm von Haus, eine Frau Kossakowski wollte ihm ihr Gut und 20.000 Gulden jährliche Einkünfte schenken: er wies es zurück und blieb arm. Zwei Damen unterstützten ihn später mit 1000 Ducaten, die er — für patriotische Zwecke verwendete. Als er nach Lemberg kam, brachte ihm ein österreichischer Officier den Befehl, den österreichischen Boden zu verlassen, zugleich erhielt er die Warnung, nicht nach Warschau zurückzukehren, man fahnde dort nach ihm; er vergoss bittere Thränen darüber, dass er seine Heimat fliehen müsse, und gieng nach Leipzig, wo er mit Ignaz Potocki, Hugo Kollontay, Zabiello und andern Flüchtigen zusammenlebte.

Kosciuszko flüchtig.

Die Nachricht von der Vernichtung der Mai-Verfassung, von der Zerreißung Polens versetzte diese Flüchtlinge in einen Zustand der Verzweiflung, aus der sie sich zum Entschluss erhoben,[3]) Europa die traurige Lage ihres Vaterlandes und das Übergewicht, welches Russland und Preußen durch die letzte Theilung Polens sich zugeeignet hatten, vor die Augen zu führen und ihm nahe zu legen, dass der Fortbestand Polens zur Aufrechthaltung des politischen Gleichgewichtes in Europa unumgänglich nothwendig sei. Aber ihre Schritte waren vergebens.

Plan der Flüchtlinge.

Österreichs Streitkräfte waren durch den Krieg gegen Frankreich in Anspruch genommen; Potocki wandte sich an den neuen Minister Thugut, erhielt aber keine Antwort. Die Kräfte der Türkei waren durch die letzten blutigen Kriege mit Österreich und Russland erschöpft. Am meisten hofften die Polen von Frankreich, dieses war aber nur das Unglück Polens, es hatte ihnen immer Hoffnung gemacht, es aber im entscheidenden Augenblick im Stich gelassen. Kürzlich waren es ja die Schrecken der Revolution gewesen, welche den König von Preußen zu einer gänzlichen Veränderung seiner Denkweise und seines politischen Benehmens veranlassten, welche Russland die Friedensunterhandlungen

Frankreich Polens Unglück.

---

[1]) Was Lucchesini rauhe Sitten nennt, war das in sich verschlossene Wesen des Jünglings. Seume erzählt: „Personen, die Kosciuszko in der Jugend gekannt haben, sagten mir von seinem excentrischen Genie schon vieles: er habe in der Schule einsam in sich gelebt, nur wenig und immer bestimmt gesprochen, vorzüglich Mathematik und Geschichte studiert, und in der Geographie schon damals eine seltene Stärke gezeigt." Sämmtliche Werke, Bd. V, S. 56. Napoleon war in Brienne ebenso einsam und in sich verschlossen seinen Schulkameraden gegenüber.

[2]) Herrmann, l. c. Ergänzungsband, S. 466.

[3]) Oginski, l. c. Bd. I, S. 287.

mit Schweden und der Türkei erleichterten, so dass beide Staaten Polen seinem unglücklichen Schicksal überließen. Oginski meint, die Absicht der Franzosen sei sicher nicht bös gewesen, denn sie hätten immer ihren Vortheil darin erblickt, Polen als eine Schutzwehr gegen den Norden aufrecht zu erhalten, die spätern Ereignisse hätten auch bewiesen, wie wertvoll es für die Wohlfahrt und Ruhe von ganz Europa war. Die französische Regierung sei aber nicht von dem Tadel freizusprechen, dass sie so wenig Eifer bekundet habe, die polnischen Patrioten 1794 zu unterstützen, wo sie so kühn eine Revolution in ihrem Lande organisierten.

Barsz. Ein ehemaliger Rechtsanwalt, der Pole Barsz, wurde von den Polen aus Sachsen nach Paris gesendet, um von dort Hilfe zu erlangen; er setzte den Häuptern des Convents auseinander, wie bedeutungsvoll, aber auch wie verwegen das Unternehmen sei. Die Häupter nahmen ihn mit anscheinender Begeisterung auf; der Wohlfahrts-Ausschuss fand das Ansuchen vollkommen begründet und versprach das möglichste zu thun, es blieb aber beim bloßen Versprechen. Oginski, der alle Fäden des verwegenen Unternehmens kannte, betont feierlich, dass damals keinerlei Geldsendung von Paris gekommen sei, dass nur die allgemeine Gährung unter der Jugend, die das fremde Joch unerträglich fand, und die Verzweiflung der Truppen die Revolution hervorgerufen habe.

Kosciuszko räth zu warten.

Zwei Boten giengen sogleich nach Leipzig ab, um Kosciuszko den Oberbefehl über das mehr als 20.000 Mann zählende Heer anzubieten: das Joch sei unerträglich. Kosciuszko entgegnete: sein einziger Wunsch sei fürs Vaterland zu kämpfen, willigten Zehn ein, so sei er der Elfte; aber man solle nicht losschlagen, ohne die Mittel zum Kampfe bereitet zu haben und der Erhebung aller Krieger in ganz Polen sicher zu sein. Warschau sei nicht das Vaterland, ein voreiliges Losschlagen einer Stadt sei vom Übel: man solle Leute anwerben, Waffen, Vorräthe, Geld, Kleidung herbeischaffen und ihm vorher über alles eingehende Berichte einschicken.

Kosciuszko in Paris.

Kosciuszko reiste nun selber nach Paris, der Minister Lebrun speiste ihn jedoch mit leeren Hoffnungen auf Geldunterstützung und auf Beistand seitens der Türken ab. Er kehrte also, ohne das Geringste erlangt zu haben, enttäuscht und traurig nach Leipzig zurück.

nach Rom.

Nicht lange darauf hatte Kosciuszko selber in der Umgegend von Krakau eine geheime Zusammenkunft mit dem General Wodzicki und dem Brigadier Monhet, fand aber die Vorbereitungen noch unreif, versprach jedoch, sobald die Mittel bereit seien, an die Spitze zu treten, und reiste nach Rom. Nun wurde aber das Gerede von der bevorstehenden Verminderung des Heeres immer lebhafter, und Dzälynski aufgefordert, einstweilen den Oberbefehl zu übernehmen, ja sogar mit dem Tode bedroht, wenn er sich weigere. Er und Kapostas sprachen für das Vertagen und sandten insgeheim Boten nach Rom, um Kosciuszko herbeizuholen. Die Hitzköpfe wurden etwas beruhigt, die Sendboten trafen in Rom Kosciuszko, der sich bald darauf nach Dresden begab und dringend auffordern ließ, zuzuwarten bis im Frühjahr. Im Februar wollte jedoch der Ausschuss in Warschau schon losschlagen: Kapostas, der zu warten mahnte, bis Kosciuszko da sei, wurde mit dem Tode bedroht: er wolle die Mittel zur Rettung des Staates durch Zögerung dem Feinde in die Hände spielen. Kapostas entgegnete,

ein kopfloses Unternehmen würde Hunderttausende in den Tod stürzen. Indes wurde die Gährung in der Armee doch auch Igelström fühlbar, und er bat die Kaiserin um Zusendung einiger Regimenter zur Verstärkung, um die Ordnung aufrecht zu erhalten.

Nun kam der Befehl, das Heer zu reformieren, das heißt zu verringern von 30.000 auf 15.000 Mann herab: „So lange man es mit Hofleuten zu thun hat", sagt der wahrheitsliebende Seume,[1] „kann man durch Politik, Feinheit, Ansehen, List oder Cabale eine Menge Dinge durchsetzen; wenn man aber Leute antastet, welche Waffen tragen, die sie mit Ehren zu tragen glauben — und welcher Soldat glaubt dieses nicht? — so wird die Sache jederzeit ernsthafter. Man mochte noch so viel beweisen, dass die nunmehrigen Einkünfte der Republik nicht mehr als höchstens 15.000 Mann bezahlen könnten; alles war taub vor Unwillen, und der alte Muth erwachte nochmals. Waren die Officiere schon gekränkt, dass sie das Militärband nicht mehr tragen durften, und dass man es durch die Gesandten selbst denjenigen Officieren abforderte, die nicht mehr im Lande waren, so geriethen die Officiere in Verzweiflung, als ihre Corps aufgelöst werden sollten: denn der größte Theil derselben gehörte zum kleinen Adel und war arm; ein beträchtlicher Theil hatte einstens die Stellen gekauft und ihr Vermögen an ihre Corps gewendet, so dass fast allen die Armee die letzte Zuflucht war: jetzt sollten sie auf einmal ihre Stelle und mit ihr ihren Unterhalt verlieren, zudem waren die Truppen seit einigen Monaten nicht bezahlt worden und die Republik hatte kein Geld, sie zu entlohnen."

Wollte die Kaiserin die polnischen Soldaten durch die Noth in ihre Regimenter treiben? Sie trug sich ja mit dem Plan zu einem neuen Türkenkrieg! Nur so ist der Befehl an Igelström zu erklären, Niemand zum Eintritt in ihren Dienst zu zwingen, wohl aber ihre Absicht kundzugeben, diejenigen einzureihen, welche nach der Entlassung gegen Aufgeld und einige Versprechungen in ihren Dienst treten wollten. Die Polen waren immerdar tüchtige Soldaten; nur fehlte vielleicht Igelström darin, dass er zwar diesen Befehl befolgte, aber dabei zugleich auf der Reform des Heeres bestand. Das Feuer des Hasses zündete von Provinz zu Provinz und steigerte sich bis zur Wuth. Buchholz schreibt[2] an Friedrich Wilhelm II., dass die nationale Cavallerie insbesondere sich nicht wolle reformieren lassen, und dass mehr als 15.000 Mann polnischer Cavallerie im Lande zerstreut sich unter den Waffen befänden.

In Litthauen machte man Anstalt zur Gegenwehr. Alles ward unsicher, die Truppen suchten Vereinigungspunkte, die Edelleute bewaffneten ihre Bauern und Flurschützen. Das Regiment Dzälynskis in Warschau entließ nur 16 Mann mit der Erklärung, das sei der ganze Überschuss nach der vom Reichstag in Grodno festgesetzten Zahl. Der Brigadier Madalinski zog

[1] Seume, Sämmtliche Werke, Bd. V, S. 11. Leipziger Ausgabe, 1853.
[2] Herrmann, l. c. Ergänzungsband, S. 461.

Madalinski. seine Mannschaft bei Ostrolenka zusammen und erhob die Fahne des Aufruhrs, statt zu gehorchen: sein Corps habe seit zwei Monaten keinen Sold erhalten, und er könne es nicht wagen, seine Verringerung vorzunehmen, bevor seine Soldaten bezahlt seien, und setzte sie in Marsch in der Richtung nach Krakau. Unterwegs nahm er preußische Gelder in Beschlag, für welche er allerdings im Namen des Staatsschatzes der Republik Quittungen ausstellte, nahm mehrere preußische Officiere gefangen und erlaubte sich Plünderung.

Igelström. Auf die erste Nachricht davon wollte ihm Igelström ein polnisches Corps nachsenden, „um diesen gegen die Befehle seiner Regierung widerspenstigen Officier mit Ketten beladen nach Warschau zu bringen". Man stellte ihm aber vor, dass dieses Corps das erste sein würde, sich Madalinski anzuschließen. Bald sandte ihm der General ein russisches Truppencorps unter Tormassow nach. Madalinski gehorchte ohne Zweifel dem Befehl, sich mit Kosciuszko zu vereinigen, wandte sich durch russische und preußische Posten durch, nur um Krakau zu erreichen. Die Russen waren zu schwach, um den Durchgang zu verwehren; die preußischen Posten waren zu klein und nur für bürgerliche Sicherheit da, und wurden aufgehoben oder niedergehauen.

Kosciuszko Indes hatte Kosciuszko in Dresden die Kunde vom Thun Madalinskis vernommen, und dass in Warschau der Aufstand nicht mehr zurückzuhalten sei. Er ärgerte sich über diese Hast, meinte aber, die Bewegung sei jetzt nicht mehr rückgängig zu machen, und würde unmöglich, wenn einmal das Heer in Krakau. aufgelöst wäre. Am 24. März erschien er in Krakau und wurde mit einer Begeisterung ohnegleichen aufgenommen: von ihm erwartete man die Be-Dictator. freiung, und er wurde mit Jubel zum Dictator ernannt. Rasch versammelten sich 3000 bis 4000 Bewaffnete um ihn, die nächsten Palatinate erklärten sich mit Feuer für ihn, und Kosciuszko nahm die Wahl an und leistete den Eid. In Jubel darüber eilte man in die Marienkirche, wo die Verfassung vom 3. Mai verlesen und mit Begeisterung, aber in ehrfurchtsvoller Stimmung angehört wurde. Dann schworen alle Anwesenden, Gut und Blut für die Verfassung einzusetzen. Eine feurige Erklärung ward veröffentlicht, sie sprüht von wildem Hass gegen Katharina und Friedrich Wilhelm:[1])

Glut des Hasses. „Der Zustand, in welchem sich das unglückliche Polen befindet, ist vor der ganzen Welt zu gut bekannt. Die Würdelosigkeit zweier Nachbarmächte und das Verbrechen von einigen Vaterlandsverräthern haben es in diesen Abgrund gestürzt. Im Einvernehmen mit dem meineidigen Friedrich Wilhelm hat Katharina II. geschworen, sogar den Namen Polen zu vertilgen, und ist nahe daran, ihre ruchlosen Absichten zu erreichen. Es gibt keine Art von Falschheit, Treulosigkeit und Verrath, welcher sich diese beiden Mächte nicht schuldig gemacht haben, bloß um ihre Rachsucht und Habgier zu befriedigen. Indem sich die Czarin unverschämterweise zur Fürsorgerin der Untheilbarkeit und Unabhängigkeit Polens

[1]) Acte d'insurrection des habitans du palatinat de Cracovie. Cracovie, 24 Mars 1794, abgedruckt bei Ferrand, Histoire de trois démembrements de la Pologne. Paris 1820, vol. III, p. 495—502.

erklärte, peitschte sie es mit allen Arten von Qualen, und als Polen, müde ihres schändlichen Joches, die Rechte seiner Selbständigkeit wieder gewonnen hatte, verwendete sie gegen dasselbe Verräther am Vaterland, unterstützte ihre lästerlichen Pläne mit ihrer ganzen Heeresmacht, und indem sie mit Arglist den König, dem die Nation und der gesetzliche Reichstag all ihre Kraft anvertraut hatten, von der Vertheidigung des Landes ablenkte, verrieth sie darauf bald schmachvoll die nämlichen Verräther. Nachdem sie dann durch ähnliche Schleichmittel die Herrin der Geschicke Polens geworden war, lud sie Friedrich Wilhelm II. ein, Theil an ihrem Raub zu nehmen, um ihn zu belohnen für seine Treulosigkeit, weil er den feierlichsten Vertrag mit der Republik unter leeren Vorwänden gebrochen hatte, seine unersättliche Begier in Ausdehnung seiner Tyrannei durch Angriff der Nachbarmächte zu befriedigen." — In diesem Tone geht es fort. Die Unabhängigkeits-Erklärung spricht den Entschluss aus: „Wir wollen sterben Eid. und uns begraben lassen auf den Ruinen unserer Heimat, oder wollen das Land unserer Väter von einem blutgierigen Druck und einem schmachvollen Joch befreien, und erklären darum, angesichts des Himmels und des ganzen Menschengeschlechtes und namentlich aller Völker, welche die Freiheit höher schätzen, als alle Güter der Erde: im Gebrauch des unbestreitbaren Rechtes gegen Tyrannei und Unterdrückung, vereinigen wir uns im Geiste der Vaterlandsliebe, der Brüderlichkeit und des Bürgersinnes und alle unsere Kräfte. Überzeugt davon, dass der glückliche Erfolg unseres Unternehmens am allermeisten von unserer innigen Verbindung abhängt, entsagen wir allen Vorurtheilen der Meinung, welche bis jetzt die Bürger getrennt haben, so Bewohner und Söhne eines und desselben Vaterlandes sind, und wir versprechen uns gegenseitig, kein Opfer zu scheuen, wie schwer es auch sein mag, sondern im Gegentheil alle Mittel zu gebrauchen, welche die Liebe zur Freiheit Männern einzuflößen vermag, welche die Verzweiflung trieb, sich zu erheben, um sie zu vertheidigen."

Um dies Ziel zu erreichen, wurde alle Gewalt dem Mann des Ver- Kosciuszko Dictator. trauens übertragen; Kosciuszkos Dictatur sollte dauern bis Polen befreit sei. Ihm allein ward die Wahl der Mitglieder eines Nationalrathes übertragen, die Ernennung zu allen Stellen im Heer, die Verwendung der Kräfte der Nation gegen die Feinde, die Leitung der gesammten Erhebung. Er erhielt das Recht, einen Stellvertreter zu ernennen, der ihm nachfolge, wenn ihn Krankheit, Verwundung oder Tod treffen sollten.[1])

Aneifernde Adressen erließ Kosciuszko an die Armee, an die Adeligen, rüstet zum Kampf. an die Wojwodschaften; er setzte die Bürgerschaft der Städte wieder in ihre Staatsbürgerrechte ein und forderte die Nation auf, schnellstens eine allgemeine Conföderation zu bilden. In und um Krakau war reger Eifer. Die jungen Männer von 18 bis 27 Jahren wurden aufgefordert, sich zur Armee des Obergenerals zu stellen; alle Bewohner der Städte und Dörfer sollten bewaffnet werden, um den Befehlen des Dictators nachzukommen, und aufgefordert, nach Verhältnis ihrer Einnahmen Steuern zu erlegen. Die Vorräthe an Getreide, Pferde und Wagen wurden zur Verfügung des Heeres gestellt, die Arbeiter zur Ausbesserung der Straßen verwendet. Der Ober-

[1]) Ferrand, l. c. III, p. 493.

general entfaltete eine außerordentliche Thätigkeit. Seine Aufgabe war nicht leicht. Es fehlte an Waffen, Kosciuszko gab den Bauern Sensen. Die Soldaten, die ihm zuströmten, kamen einzeln und in Haufen, es galt, sie in Bataillone und Regimenter zu gliedern.

Zu gründlicher Gewöhnung der Bauern an den Gebrauch von Waffen, zu nöthiger Ordnung der Armee war jedoch keine Zeit. Schon nach sechs Tagen musste Kosciuszko aufbrechen gegen die Russen, die unter Tormassow und Denissow gegen Krakau heranrückten; sein Heer bestand mit Inbegriff der mit Sensen und Piken bewaffneten Bauern aus ungefähr 8000 Mann. Tormassow sollte ihm den Weg nach Warschau verrennen, Denissow ihm in die Flanke fallen. Am 4. April griffen die Russen bei Raslawice mit Nachdruck an. Schon fiengen die Polen an zu weichen, da formierte Kosciuszko Colonnen und die Russen glaubten, er wolle sich zurückziehen, und rückten mit Hitze voran. Auf einmal warf ihnen Kosciuszko sein Fußvolk und seine Reiter entgegen und trieb die Sensenträger zum Angriff. Nach dem Zeugnis Tormassows zeigten die Bauern eine unglaubliche Ruhe und Festigkeit im Kampfe. Die Russen wurden verwirrt, was bei ihnen selten der Fall ist, und nach fünfstündigem erbitterten Kampfe geschlagen; sie verloren ihre 12 Kanonen und ließen 900 Todte und Verwundete auf dem Platze und eine Fahne und zahlreiche Gefangene in den Händen der Polen.

Raslawice 4. April 1794.

Sieg der Polen.

Diese Schlappe der Russen brachte eine erstaunliche Wirkung hervor,[1]) belebte den Muth und das Vertrauen der Polen in ihren Führer und flößte den Bauern die Kühnheit ein, mit ihren Sensen den Feuerwaffen trotz zu bieten. —

Warschauer Ostern 1794.

Schnell kam die Nachricht an Igelström, aber auch durch Eilboten an das Volk in Warschau. Igelström wollte im Augenblick mit seiner ganzen Armee Kosciuszko entgegengehen und Warschau seinem Schicksal überlassen, aber der General Pistor bot alles auf, ihn von dieser Maßregel abzubringen, welche Warschau, die Garden und das Artilleriecorps in Aufruhr gebracht haben würde, so dass er den Feind vor sich und hinter sich gehabt hätte. Pistor rieth Igelström, die Hauptmacht in Warschau zu behalten, aber ein Corps von sechs Bataillonen und sechs Schwadronen nach der Pilica aufbrechen zu lassen. Dieser Rath erwies sich nachher als sehr vortheilhaft.[2])

Warschau. Igelström. Pistor.

Es lässt sich denken, wie mächtig die Nachrichten aus Krakau und Raslawice auf die Warschauer wirkten, auch für sie war Kosciuszko der Mann des allgemeinen Vertrauens. Die Insurrections-Acte, die Ausschreiben des Obergenerals hatten ihnen aus der Seele gesprochen. Damals hatte Boguslawski ein Stück zusammengestellt, „Die Krakauer", ein Gemisch von Drama, Singspiel und

Boguslawski.

[1]) Oginski, l. c. I, p. 296.

[2]) Also berichtet der preußische Gesandte Buchholz an seinen König am 9. April 1794. Herrmann, l. c. Ergänzungsband, S. 470.

Ballet; die Musik theils aus Nationalliedern, theils aus ausländischen Stücken, war schwärmerisch. Seume, der gerade in Krakau war, sagt darüber: „Man müßte sehr kalt sein, um nicht zum Enthusiasmus hingerissen zu werden; ich selbst habe der dreimaligen Vorstellung zweimal beigewohnt und ich muss bekennen, nie habe ich größere, tiefere, bleibendere Eindrücke wahrgenommen und selbst gefühlt. Die politische Beziehung des Stückes war sehr entfernt und nichtsbedeutend, aber es war Nationalsache." Die Schauspieler übertrafen sich selbst, die Sänger sangen zu den Arien Varianten, die den eigentlichen Text verdrängten und mit Jubel wiederholt wurden. Diese Varianten kamen schnell vom Theater unter das Volk, und die Geschichte machte ganz Warschau zu Opernsängern, selbst die russische Militärmusik spielte die Lieblingsarien aus der Lieblingsoper. Igelström ließ die Vorstellung untersagen, aber sie war dreimal gegeben worden und hatte ihre Wirkung schon gethan. Das Ballet „Die Werber", das dem Stück immer folgte, wäre unter anderen Verhältnissen unschuldig gewesen, aber jetzt war es bedeutend und hatte das nämliche Schicksal.[1] Die Krakauer.

Mit Gesang fieng die Revolution in Warschau an und schloss mit dem Donner der Kanonen. Man murrte über das Verbot. Kosciuszkos Aufruf fand sich bald an allen Straßenecken angeschlagen, die Spottschriften wurden immer kecker, bald fieng man an, laut zu drohen. Es zeigte sich schnell, dass die Warschauer von allen Plänen ihrer Gegner unterrichtet waren; sie wussten, dass der König von Preußen gedroht und Genugthuung verlangt wegen Verletzung seines Gebietes durch Madalinski; dass Igelström von Stanislaus und dem ständigen Rath verlangt hatte, dass alle Urheber des neuen Aufstandes als Feinde und Vaterlandsverräther in die Acht erklärt werden sollten. Der österreichische Gesandte Caché musste erklären, sein Hof stehe in keinerlei Einverständnis mit den Aufrührern.

Der schwache König war nun in der größten Verlegenheit: im Herzen wahrscheinlich für den Aufstand, musste er jetzt auf Drängen Igelströms einen Aufruf erlassen, in welchem er das, was in Krakau geschehen, missbilligte und den Theilnehmern den Vorwurf machte, sie bekennten sich zu den Grundsätzen der Franzosen. Stanislaus.

„Frankreich", heißt es darin,[2] „ist selbst das Opfer der Unordnung, welche es zerreißt, und will uns glauben machen, dass wir in seinen Grundsätzen die Mittel zu unserer Erhebung finden. Schon sind die bedeutendsten Urheber seiner Revolution unter der Hand des Henkers gefallen und sind das Opfer der Wuth eines Volkes geworden, welchem sie die Gesinnung von Barbaren eingeflößt haben." — Der Schluss des Aufrufes ist jedoch sehr zahm; der König beklagt, dass die Aufrührer nur nutzlos durch unbedachtsamen Eifer sich erschöpfen und ohne ausreichende Streitkräfte seien. „Da es unsere Pflicht ist, allem entgegenzutreten, was über unser Vaterland Unglück bringen kann, so befehlen wir allen Behörden, darüber zu wachen, dass keine Schrift, welche die Religion, die Würde des Thrones, die Regierung, die Sitten, die Ehre der Bürger, die heiligen Rechte des Eigenthums antastet, öffentlich verkauft, sondern alsbald mit Beschlag belegt und dem ständigen Rath übergeben werde, und mit aller Strenge des Gesetzes die Aufruf

[1] Seume, l. c. Bd. V, S. 16.
[2] Der Text bei Ferrand, l. c. vol. III, p. 448—449.

Verfasser und Beförderer selber als Brandstifter und Störer der öffentlichen Ruhe gezüchtigt werden." [1])

ohne Wirkung

Der Aufruf hatte natürlich keine Wirkung. Die Überzeugung von der Schwäche des Königs war zu sehr verbreitet und der Hass gegen die Russen zu glühend. Die Polen kannten die Pläne der Russen, aber Igelström die Pläne der Polen nicht. Wie der Reichstag zu Grodno stumm blieb, als er das Ärgste beschließen sollte, so war jetzt Warschau ganz still, als es sich zum Kampf auf Leben und Tod gegen die Russen vorbereitete. Igelström hatte nur eine dunkle Ahnung von einem Kampfe, der bevorstehe, wusste aber nicht, wie er die schlauen Gegner fassen könne.

Noth-lage

Man sieht seine Angst aus einem Brief vom 16. April an den Kriegsminister in Petersburg, den aber die Polen abfiengen: „Der Aufstand", heißt es darin „gewinnt mit jedem Augenblick neue Kraft, sein Gang ist ungemein rasch, seine Fortschritte sind höchst beunruhigend. Ich setze meine Hoffnung nur auf Gott und die gute Sache meiner Souveränin. Litthauen wird gewiss nicht ermangeln, dem Beispiel zu folgen. Deshalb ersuche ich Sie im Namen Gottes, meine Meldungen ernstlich in Betracht zu ziehen, denn es ist unumgänglich nothwendig, dass wir uns von diesem neuen Feinde befreien, bevor der Krieg mit den Türken beginnt. Lassen Sie die Armee des Generals Soltykoff vorrücken, so wird bald wieder Friede sein. Suworow kann inzwischen an seine Stelle treten und ich bürge Ihnen dafür, dass binnen zweier Monate die alte Ordnung der Dinge in Polen wiederhergestellt sein soll. Auf die Preußen und die Österreicher kann man nicht rechnen; Gott weiß, was aus ihren Truppen, die man sonst für furchtbar gehalten hat, geworden ist! Die Preußen sind gegenwärtig nicht mehr, was sie unter Friedrich II. waren; sie scheinen sich nur noch defensiv verhalten zu können: sie wollen methodisch sein und fürchten sich vor allem. Überdies besteht ein Bataillon bei ihnen nur aus 200 Mann und eine Schwadron aus 50 Reitern. Ermessen Sie hienach die traurige Lage, worin ich mich befinde, da ich genöthigt bin, in einem so ausgedehnten Lande die Ruhe wiederherzustellen, da ich fortwährend von Feinden und Spionen umgeben bin und weder von unsern Bundesgenossen, noch von unsern Truppen Unterstützung erhalte." — Der Brief wurde in den Zeitungen abgedruckt und ermuthigte die Hoffnungen der Polen auf den endlichen Sieg gewaltig.

Pistor.

Die Zustände drängten zur Entscheidung. Pistor rieth Igelström, sich des Zeughauses zu bemächtigen, das Regiment Dzälynski in der Nacht zu umstellen und gefangen zu nehmen und in gleicherweise das Kanonierbataillon zu behandeln — in Revolutionen sind ja die Artilleristen immer voran. Igelström hatte seine Bedenken wegen des Bundesvertrages mit der Republik, deren Regierung sich ja gegen Kosciuszko erklärt habe; das Zeughaus nehmen, heiße die Feindseligkeit gegen die Republik beginnen und werde das Signal zur Erhebung der ganzen Stadt sein. Der Aufstand gehe nur von einzelnen Personon aus. Igelström traute dem Krongeneral Oszarowski, welcher ihm versicherte, er stehe mit seinem Kopf für die Treue der polnischen Soldaten in Warschau; er hieng aber ab von Cichowski und dieser war einer der eifrigsten unter den Verschworenen. — Igelström hatte den nächsten preußischen General gebeten, er möge

Bedenken.

[1]) Ferrand, l. c. III, p. 449—450.

sich mit seinen Truppen Warschau nähern; er gedachte damit Kosciuszko zwischen zwei Feuer zu bringen, der General Wolky rückte auch mit seinen Preußen gegen Warschau an. Da bat der Magistrat, Igelström möge die Preußen nicht in die Stadt einrücken lassen. Igelström versprach es unter der Bedingung, dass sich Warschau ruhig verhalte; der Magistrat verhieß feierlich, er werde im Verein mit den gut gesinnten Bürgern die unruhigen Köpfe in Schranken halten.[1])

Igelström traute; er meinte es nur mit Einzelnen zu thun zu haben. Die geheime Polizei war sehr thätig, aber die Verschwörer auch und viel listiger. Die Officiere suchten die Bürger zu gewinnen, darunter namentlich einen Schuhmacher Kilinski aus Posen, der mit seiner Geschicklichkeit und seinem einschmeichelnden Wesen seit 1780 vorangekommen, Besitzer zweier Häuser und Rathsherr geworden war. — Seine erste Zusammenkunft mit den verschworenen Officieren wurde Igelström angezeigt, der ihn alsbald zu sich kommen ließ und nach seiner hitzigen Art ihn mit „Verräther und Hund" anredete, den er hängen lassen wolle, wenn er nicht gestehe. Kilinski trug einen Dolch bei sich, um Igelström zu erstechen, wenn er ihn in das Gefängnis abführen ließe, hatte aber jetzt den Muth verloren und stand zitternd vor dem General und versicherte ihn, er sei sich keiner Schuld bewusst. Igelström las ihm nun den Bericht über seine Zusammenkunft mit den Verschworenen vor. Indes hatte Kilinski sich schon gefasst und eine Entschuldigung ersonnen: der Magistratspräsident habe alle Rathsmänner insgeheim aufgefordert, die Wirtshäuser zu überwachen und auszuforschen, was man mit einem Aufstand plane, und es ihm zu überbringen; gerade darum habe er Leute aufgesucht, die vom Aufstand sprächen, und er hätte nichts von ihnen erfahren, wenn er nicht so mit ihnen geredet hätte, wie es im Berichte geschrieben stehe. Hätte er ihnen widersprochen, so hätten sie ihn vielleicht hinausgeworfen oder erdolcht. Gerade habe er selber einen Bericht an den Magistrat schreiben wollen, als der General ihn kommen ließ. Kilinski sprach so überzeugend, dass Igelström glaubte und seine Derbheit bereute und ihm ein Glas Wein reichte. Das war Igelströms Weise: er ließ sich oft von seinem heißen Temperament fortreißen; wenn er aber fühlte, dass er zu weit gegangen, suchte er die Beleidigung auf verbindliche Weise wieder gut zu machen. Kilinski.

Demnach ist Oginskis Behauptung,[2]) Igelström habe beschlossen, am 18. April, als einem Festtag, die polnische Armee zu entwaffnen, und gehofft, er werde dabei wenig Widerstand finden, weil da alles in der Kirche wäre,[3]) unrichtig. — Alle Kirchen sollten geschlossen und bewacht, sämmtliche Kasernen, das Arsenal und die Pulvermagazine von russischen Truppen besetzt und die polnische Garnison so schnell als möglich entwaffnet werden. Die Stadt sollte an vier Ecken angezündet werden, um die Aufmerksamkeit der Bevölkerung auf den Brand zu lenken und indessen der König entführt werden. Die Verbreitung dieses vermeintlichen Planes ist nur eine List der Verschworenen, um die Bürger von Warschau in Angst zu versetzen und ihre Erbitterung gegen die Russen zu steigern und sie zum Angriff zu entflammen. Kilinski theilte den Verschworenen, sobald er aus dem Palast Igelströms mit heiler Haut entkommen war, alles mit, was er dort gehört hatte; sie sahen also, dass ihre Verbindung entdeckt sei, und dass sie Igelström zuvorkommen müssten, wollten sie nicht verhaftet und allenfalls nach Sibirien gebracht werden. Oginski. Gerüchte.

[1]) Ssolowjow, l. c. S. 332—333.
[2]) Oginski, l. c. Bd. I, S. 303.
[3]) Ssolowjow, l. c S. 334—335.

Zeit der Erhebung.

Als sie erfuhren, dass der General am 15. April vom beständigen Rath die Verhaftung von 26 durch ihren Hass gegen die Russen bekannten Personen verlangt habe, wurde der Angriff gegen die Russen auf den 17. April festgesetzt und in aller Stille die Patronen vertheilt und alle nöthigen Vorbereitungen zum Kampfe schlau getroffen. Die Russen sollten überrascht werden. Man schwor sich gegenseitig zu, zu siegen oder zu sterben. Der Kampf sollte beim Arsenal beginnen.

Ruhe vor dem Sturm.

Am 16. April, es war Charmittwoch,[1]) war alles ungemein ruhig in den Straßen von Warschau, und je näher der Augenblick der Revolution nahte, umsoweniger konnte man bemerken, dass sie ausbrechen sollte; erst um drei Uhr

17. April 1794,

morgens am 17. April, dem Gründonnerstag, gewahrte man einige Regungen im Arsenal und nach vier Uhr zog eine Abtheilung der Garden zu Pferde aus ihrer Kaserne und griff den russischen Posten an, der mit zwei Feldstücken zwischen dieser Kaserne und dem eisernen Gartenthor des sächsischen Palastes stand. Der Posten vertheidigte sich und feuerte zwei Kanonen gegen die Polen ab, die aber an Zahl überlegen, ihn zum Rückzug zwangen, darauf die Räder der Kanonen zertrümmerten und dann in ihre Kaserne zurückkehrten. Alsbald zog die ganze Garde zu Pferde aus und begab sich theils nach dem Arsenal, theils nach dem Pulvermagazin. — Mit diesem Angriff begannen die Feindseligkeiten. Sofort wurden die verabredeten Zeichen mit Kanonenschüssen gegeben, um die polnischen Truppen zu benachrichtigen, dass sie sich jetzt auf ihre Posten zu verfügen hätten,

Ciechowski.

und um den Pöbel zusammenzubringen. Der General Ciechowski sandte an das Regiment Dzälynski den Befehl, auf das Schloss vorzurücken. Von dem Fenster rief er auf das Volk herab: „Zu den Waffen, zu den Waffen!“ — Im Arsenal vertheilte man Säbel und Flinten an jeden, der sie haben wollte; auch warf man sie von den Fenstern hinab den Vorübergehenden zu. Nun rückte auch das Regiment der Garden der Krone aus seiner Kaserne, ein Theil nach dem Pulvermagazin, ein anderer nach dem Schloss, ein dritter nach dem Arsenal. Das gleiche thaten die Milizen und die Nationalreiterei.

Igelström.

Als Igelström von den Unruhen der Stadt und dem Beginn der Feindseligkeiten hörte, befahl er Apraxin, die russischen Truppen auf den Posten zu versammeln, die ihnen schon angewiesen waren; zugleich schickte er einen

Der König.

Boten auf das Schloss, um den König über diese Vorgänge zur Rechenschaft zu ziehen.

Zu diesem war schon Graf Ankvicz gekommen, der Marschall des beständigen Rathes, um ihm zu melden, dass die Ehrenwache vor seinem Haus eingezogen sei. Moszynski und Oszarowski meldeten den Wirrwarr in der Stadt, den sie sich nicht zu erklären vermochten. Stanislaus sandte nach seinen Uhlanen, sie sollten unverzüglich zum Schloss reiten; man fand jedoch die Kasernen leer. Jetzt gieng der König in den Hof zu seinen Wachen, und befahl ihnen, den Posten nicht zu verlassen, und dann auf die Straße, um zu sehen, was da vorgehe.[2]) Auf einmal kommt seine Wache ihm nach, er gebietet

[1]) So berichtet General Pistor.

[2]) So berichtet Ssolowjow auf Grund der ungedruckten Denkwürdigkeiten des Königs, l. c. S. 327–338.

ihr Halt; ein junger Officier erklärt ihm jedoch, sie müssten sich dahinbegeben, wohin sie die Ehre rufe. — „Ehre und Pflicht gebietet Ihnen, mir zur Seite zu stehen!“ Vergebens! Ein Kanonenschuss erdröhnt, seine Garden eilen dem Orte so rasch zu, dass der König fast umgerissen wird. — Stanislaus kehrt in sein Schloss zurück, findet aber im Hof nicht einen Wachposten mehr. Bald darauf erscheint der Magistrat mit der Meldung, alle seine Autorität sei dahin, das Volk habe die Waffenläden erbrochen und eile, mit den Flinten sich den Truppen anzuschließen. Der König sendet seinen Bruder an Igelström zweimal, er möge mit seinen Truppen die Stadt räumen, damit es ihm möglich werde, die Bevölkerung zu beruhigen. Igelström wollte sich selbst zum Könige begeben, man stellte ihm aber vor, dass er ohne Zweifel erschlagen würde; da sendet er seinen Neffen, um mit dem König zu unterhandeln; das Volk, kaum dass es diesen erblickt, stürzt sich auf ihn und schlägt ihn todt.

König und Volk.

Auf die Nachricht vom Tode des jungen Igelström trat der König auf den Balcon und forderte das Volk auf, den General mit seinen Truppen aus der Stadt ziehen zu lassen. Das Volk rief: „Wenn sie die Waffen gestreckt haben!“ — „Das werden sie nie thun!“ entgegnete der König. Da fieng das Volk an, ihn selber zu schmähen, so dass er zurücktreten musste. Um zehn Uhr brachte man vor ihn einen Tambourmajor, der eine russische Kanone weggenommen hatte, Stanislaus befahl ihm, hinauszugehen. Die Antwort war eine Geldsammlung, welche die Polen noch in Gegenwart des Königs für den Tapfern eröffneten.[1])

War der Kampf von Seite der Polen anfangs etwas zaghaft, so wurde er nach den ersten Erfolgen, von zehn Uhr an, sehr heftig; voll Wuth und Enthusiasmus lief das Volk blind in den Tod. Die Russen vertheidigten sich sehr tapfer, waren aber im Straßenkampf gar sehr im Nachtheil.

Straßenkampf.

Seume, welcher dem Kampfe zusah, sagt:[2]) „Eine offene Feldschlacht ist, nach dem Zeugnis aller alten Officiere, eine Klepperei gegen einen Straßenkampf, wo der ehrliche Kerl aus dem Winkel niedergeschossen wird, ohne seinen Feind zu sehen. Die Schüsse flogen von den Ecken, aus den Kellern, aus den Fenstern, über die Mauern, von den Dächern, von unten und von oben und von allen Seiten, und überall war Tod, und niemand zeigte sich. Bald bedeckten sich die Straßen mit Todten. Aber auch der offene Kampf ward gewaltig. In der Frühe noch salutierten die russischen und polnischen Regimenter, als sie aneinander vorüberzogen, jetzt aber bedrängten sie einander im offenen Kampf mit Bajonnett und Kanonen. Siebzig große Geschütze arbeiteten ohne Aufhören auf den Plätzen und durch die Gassen, die Kartätschen rasselten grell von einer Mauer zur andern und schlugen nieder, was die geraden Kugeln nicht fassen konnten.“ — Der Kampf währte den ganzen Donnerstag bis tief in die Nacht hinein. Seume nennt diese Nacht furchtbar schön:[3]) „Der Himmel schien sie gemacht zu haben, um den Menschen Spielraum zu ihrer Thorheit zu geben. Mit glänzender Ruhe blickte der Mond auf den Wahnsinn der Elenden herab. Die beiden Abende werden lang, vielleicht immer, ihr Bild in meiner Seele lassen; es ist groß und schrecklich. Der ferne und nahe Donner der Stücke, der sich fürchterlich

Die Nacht vom 17. auf den 18. April

[1]) Ssolowjow, l. c. S. 339.
[2]) Seume, Sämmtliche Werke, Bd. V, S. 21.
[3]) Ibid. V, p. 21—22.

dumpf durch die Straßen brach, das Geklätter der kleinen Gewehre, der hohle Ton der Lärmtrommeln, der Todeslaut der Sturmglocken, das Pfeifen der Kugeln, das Heulen der Hunde, das Hurrahgeschrei der Revolutionäre, das Klirren ihrer Säbel, das Ächzen der Verwundeten und Sterbenden, — all das in der tiefen, herrlichen Mitternacht."

Zerstreuter Kampf.

Igelström war überrascht worden, er hatte sich nicht entschließen können, zur rechten Zeit noch mit seinen Truppen aus der Stadt abzuziehen; sie kämpften nun in kleinen Haufen zerstreut und verloren die Verbindung miteinander. Die Officiere, welche der General an seine Gegner zur Unterhandlung sandte, wurden, obschon sie mit einem Trompeter und im Vertrauen kamen, niedergeschossen oder als Kriegsgefangene behandelt — er bekam keine Antwort. Um Igelströms Palast war Nachmittags ein Hauptkampf, einmal drangen die Polen ein, wurden aber wieder daraus vertrieben. Um das Eindringen der Feinde am hinteren Thor zu verwehren, verstopften die Russen den Eingang mit getödteten Pferden.

Abzug der Russen.

In der Nacht vom 17. bis 18. April erst entschloss sich Igelström zum Abzug, er verbrannte seine Papiere, aber leider nicht alle. Am Charfreitag, den 18. April, währte der Kampf fort. Igelström kämpfte nur noch für den Abzug in der Richtung nach Powonski; zwei Pferde wurden unter ihm erschossen, sein Mantel war von Kugeln durchlöchert, er blutete aus mehreren Wunden, einen Stich bekam er ins Gesicht, er ward immer an der gefährlichsten Stelle gesehen. Trotz der Noth wiesen seine Grenadiere jeden Vorschlag, sich zu ergeben, mit Verachtung zurück: ihre Bajonnette würden ihnen schon den Durchzug verschaffen, Schwerverwundete schleppten sich bis vor die Stadt mit fort, von dort aus deckten die herbeieilenden Preußen den Rückzug. Igelström hatte noch 250 Mann um sich, als er bei Powonski, auf einem Landgut der Fürstin Czartoryski, sich mit den Preußen vereinigte.

Die Preußen.

Schon am 17. April war ein preußisches Corps unter General Wolky vor der Stadt erschienen und hatte einen Trompeter entsendet, ob man in Warschau die Preußen als Feinde oder als Freunde betrachte und ob man Stanislaus August noch als König von Polen anerkenne. Die Antwort war, niemand habe die dem König gebürende Achtung aus dem Augen gesetzt, man sei ihm noch immer treu und werde die Preußen nicht angreifen, wenn sie sich von der Stadt und dem Pulvermagazin fernhielten. Später, als die Polen sich dem preußischen Lager näherten, kam ein preußischer Officier, um den König zu fragen, ob diese Uhlanen zu ihm oder zur Gegenpartei hielten. Der König gab zur Antwort, er und die Nation seien eins, die Russen seien die einzigen Feinde; er schmeichle sich, dass der preußische General keine Feindseligkeiten unternehmen werde.

Stanislaus.

Verluste.

Also siegten die Polen. Die Angaben über die Verluste beider Theile weichen stark voneinander ab.

Der preußische Gesandte Buchholz, der damals, wie die meisten Gesandten, unbehelligt in Warschau blieb, schätzt den Verlust der Russen auf 3000 Mann, die Kriegscasse und die ganze russische Artillerie, sowie mehrere Generale seien

den Polen in die Hände gerathen. Unter den Gefallenen war der Fürst Gagarin und mehrere ausgezeichnete Officiere. Nowicky war, weil er keine Nachrichten mehr bekam, mit einigen Bataillonen auf eigene Faust aus Warschau abgezogen. Seume erzählt,[1]) die Polen gäben die Anzahl der russischen Todten auf 2500 an, welches so ziemlich richtig sei; ihren eigenen Verlust setzten sie aber nur auf 400 bis 500 an, er müsste sich aber auf 900 bis 1000 belaufen. Die Polen hätten die russischen Todten auf den Straßen liegen gelassen, um sie so viel als möglich zu zeigen, ihre eigenen aber so schnell als möglich weggeschafft.

Charsamstag 19. April.

Es ist leicht, den Pöbel aufzuregen und zur Rache zu reizen, aber schwer, wenn er einmal Blut vergossen hat, ihn wieder zu besänftigen. Noch am Samstag währte der Kampf gegen kleine Abtheilungen von Russen fort. Die lächerlichsten Beschuldigungen führten zu Grausamkeiten, und bei der geringsten Veranlassung drohte der Pöbel, alle Gefangenen ohne Unterschied zu ermorden. Alles trug Waffen, selbst die Juden.

Ostertag.

Noch am Ostersonntag wurden 48 russische Gefangene, die von einem Ort zum andern gebracht werden sollten, unbarmherzig niedergemacht. Ein boshafter Junge schoss mit einer Pistole nach einem der Gefangenen, traf ihn aber nicht, wohl aber den begleitenden Officier, warf die Pistole dem Gefangenen vor die Füße und behauptete, dieser habe sie aus dem Gürtel gerissen und nach dem Officier geschossen. „Halt!“ schrie die Menge wild, „wir wollen sogleich die Gefangenen niedermetzeln!“ Beamte eilten vergebens herbei, um sie zu retten; die Gefangenen fielen auf die Knie und baten mit gefalteten Händen, man möge untersuchen und den Schuldigen tödten. Vergebens! Das Geleite war nicht stark genug, um die Unglücklichen zu retten, der Pöbel fiel über sie mit Säbeln her und machte sie alle „schlächtermäßig“ nieder.[2])

Mord von 48 Gefangenen.

Neue Regierung.

Auch im Wirrwarr der Revolutionen wird eine Regierung eine Nothwendigkeit.[3]) Am Abend des 17. drang das Volk in das Schloss und ergriff Mokranowski und Zakrzewski, trug sie auf den Händen in das Rathhaus und rief den erstern, der sich 1791 und 1792 durch Eifer für die Verfassung vom 3. Mai und durch Tapferkeit im Kampf hervorgethan hatte, zum Stadtcommandanten aus, und Zakrzewski, gleichfalls einen Eiferer für die Verfassung und Gegner der Conföderation von Targowice, zum Municipalpräsidenten. Am 19. Mai ernannten diese sich selbst und zwölf vortheilhaft bekannte Männer zum Verwaltungsrath, acht Edelleute und sechs Bürger waren darunter. Der neue Rath schickte eine Deputation an den König, die ihn ihrer Anhänglichkeit versicherte, ihm aber zugleich erklärte, dass sie nur Kosciuszko gehorchten und wünschten, er möge sich ihrem Vorhaben günstig erweisen, und er dürfe Warschau nicht verlassen. Der König antwortete, „die Warschauer möchten sich nicht jakobinisch aufführen, die Religion achten und für gute Polizei sorgen“.[4])

Provisorischer Rath.

[1]) Seume, l. c. Bd. V, S. 35.
[2]) Ibid. V, p. 37.
[3]) Uti homines sunt, modi sunt.
[4]) Ssolowjow, l. c. S 342—343.

Kilinski. Bald darauf erschien Kilinski als „Volkshaupt“. Wer war denn jetzt König, Kilinski oder Stanislaus? Am Ostersonntag wurde ein Tedeum für den Sieg, am 29. April ein Todtenamt für die im Straßenkampf vom 17. und 18. April Gefallenen gehalten. Dabei redete der Prediger den König Stanislaus also an: „Da Sie persönlich hier sind, Souverän, so erlauben Sie mir, dass ich mich an Sie wende mit dem Freimuth des Dieners des Altars und des Staatsbürgers. Ich kenne die Güte und Milde Ihres Charakters. Man konnte Sie täuschen; wer weiß, was für Rathschläge man Ihnen noch zu geben wagen wird! Aber die letzte Epoche Ihres Herrscherthums hat jetzt begonnen. Es handelt sich darum, ob Polen auf fester Grundlage wiederhergestellt werden wird, oder ob der mächtige, rachgierige Feind den polnischen Namen für immer auslöscht. Jetzt können, jetzt dürfen Sie sich nicht von der Nation entfernen; Sie müssen sich mit dem gesammten Volke retten, oder mit ihm untergehen. Geruhen Sie, Souverän, Ihre Seele zu prüfen und sie auf das Äußerste vorzubereiten; geruhen Sie, Ihr Ohr für immer von den Verräthern und Vaterlandsfeinden abzuwenden. Vielleicht werden sie, auf irgend einen Hoffnungsschimmer hindeutend, Ihnen rathen, sich vom Volke zu trennen, oder noch Schlimmeres. Gerathen Sie in Zorn und Schrecken beim bloßen Gedanken daran! Ich weiß, Dein Herz ist sanft und dem Wohlthun zugeneigt: Du wirst dieses nicht thun; ich bin versichert, dass Du den festen Entschluss gefasst hast mit dem Volke zu leben und zu sterben!“ Bei diesen Worten konnte der König, wie er sich ausdrückt, seine Empfindsamkeit nicht zurückhalten und rief, die Predigt unterbrechend, mit lauter Stimme: „Sie reden nicht vergeblich! Ich werde Ihrem Rathe folgen; ich werde immer zum Volke stehen; ich will mit dem Volke leben und sterben!“ [1])

Kosciuszko. Am 1. Mai brachte ein Courier die Nachricht, der neue Generalissimus Kosciuszko billige das Geschehene und ernenne Mokranowski zu seinem Statthalter, und rathe, den König nicht aus Warschau entweichen und mit niemand brieflichen Verkehr pflegen zu lassen. Am 6. Mai ließ König Stanislaus dem Kosciuszko mittheilen, er habe seine Sache mit der Volkssache enge verknüpft, er werde keinen Schritt thun zu seiner besondern Rettung.

Man hatte aber in sein Wort kein Vertrauen mehr. Als der König am 8. Mai einen Spazierritt nach Praga machte, meinte das Volk, er wolle fliehen, und ließ die Regierung ihn mahnen, er möge sich nicht mehr aus Warschau in die Vorstadt begeben, mit andern Worten: der König war ein Gefangener seines eigenen Volkes. [2])

Ignaz Potocki. Am 24. Mai kamen Graf Ignaz Potocki und Hugo Kollontay wieder in Warschau an, das Volk und die angesehensten Mitglieder des Gemeinderathes geleiteten sie im Triumph nach dem Rathhaus. Der Schuhmacher Kilinski veranstaltete Musik und Beleuchtung zur Feier ihrer glücklichen Rückkehr. Mit ihnen kam auch Kapostas. Potocki erhielt das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, [3]) Hugo Kollontay das Ministerium des Innern und das der

[1]) Sſolowjow, l. c. S. 344.

[2]) Ibid. p. 345—346.

[3]) Eine Unterredung des Königs mit Potocki am 27. Mai, nach den Memoiren des ersteren, theilt Sſolowjow, l. c. S. 345, mit. Der König: „Ist den Gerüchten Glauben beizumessen, dass Kosciuszko in geheimer Verbindung mit den Preußen steht?“ — Potocki: „Directe Verbindungen hat es nie gegeben; aber Kosciuszko sucht es den Preußen

Finanzen. Man schrieb ihm anfangs großen Einfluss auf Kosciuszko zu, von ihm sollen auch die Beleidigungen Katharinas und Friedrich Wilhelms in der Insurrections-Acte von Krakau herstammen.[1] Kollontays Streben gieng auf eine demokratische Republik hinaus. Seine Anhänger hießen die Hugonisten, ihre Gegner die Hofpartei. Nach polnischer Art kam es bald zu Zwist zwischen Ignaz Potocki und Hugo Kollontay. Kollontay.

An die Stelle des provisorischen trat auf Befehl Kosciuszkos ein höchster Rath aus acht Personen bestehend;[2] er sollte dem König Ehrfurcht erweisen und ihn von allen wichtigen Angelegenheiten in Kenntnis setzen. Der Rath bestand nur aus Edelleuten, während die Bürger sechs Mitglieder in dem provisorischen Rath besessen hatten, die dort mit dem Adel gleichberechtigt, jetzt aber im neuen Rath nicht vertreten waren; darum erregten diese Ernennungen bei den Bürgern große Unzufriedenheit. Kilinski hielt eine Rede, dass er sich der Eröffnung des neuen Rathes widersetzen werde, bis nicht auch Bürger von Kosciuszko dazu ernannt seien. Auf den Vorschlag Kapostas wurde eine Deputation an Kosciuszko entsendet, die ihm die Wünsche der Bürger auseinandersetzen und sich darauf stützen sollte, dass sie am meisten zum Gelingen des Warschauer Aufstandes beigetragen hätten, und darum auch einen gleichen Anspruch auf die Regierung machen dürften. Der Generalissimus erklärte, diese Forderung sei ganz nach seinem Herzen, aber aus verschiedenen wichtigen politischen Gründen, die ihm allein bekannt wären, könne er nicht thun, was er wolle, und bitte sie um Gottes Willen, sich nicht zu beunruhigen. So mächtig war das Ansehen Kosciuszkos, dass die Bürgerschaft sich beruhigte. Höchster Rath auch für die Bürger. Kosciuszko

Dabei kommt die Frage: „Was gedachte Kosciuszko mit der Masse der Leibeigenen zu machen?“ Der General trug den Rock der Leibeigenen, er forderte persönliche Freiheit für sie, und Verminderung der Arbeitstage; der Gutsherr sollte dem Bauern nur dann das Land abnehmen dürfen, wenn er vorher den Beweis geführt habe, dass die Verpflichtungen von dem Bauern nicht geleistet worden seien. Die Gutsherren und deren Verwalter seien wegen Bedrückung der Bauern als verdächtig, die nationale Erhebung hintertreiben zu wollen, vor Gericht zu stellen.[3] Der Adel war erbittert über diese Ver- und der dritte Stand.

thatsächlich begreiflich zu machen, dass er die gegenwärtig bestehende preußische Grenze respectieren wolle, falls die Preußen nicht feindselig gegen uns verfahren.“ — Der König: „In welchen Beziehungen stehen wir zu Österreich? Wird der Palatin von Ungarn mein Nachfolger unter der Bedingung, dass er die Constitution vom 3. Mai anerkennt?“ — Potocki: „Diese Sache ist erst im Werden. Befestigt Thugut seinen Credit, so können unsere Hoffnungen steigen.“ — Der König: „Was können Sie mir von den Türken sagen?“ — Potocki: „Einstweilen nichts, meiner Meinung nach werden sie sich in Bewegung setzen.“ — Der König: „Haben Sie von Frankreich Geld erhalten? — Potocki: „Nein, aber vielleicht bekommen wir welches.“ — Der König: „Wenn Sie welches erhalten, werden Sie genöthigt sein, das französische System und die französischen Principien zu befolgen?“ — Potocki: „Nein, nein, nein! Anfangs wird einige Ähnlichkeit stattfinden, aber nicht weiterhin.“

[1] Vgl. oben, S. 122 dieses Bandes.

[2] Es waren Suliſtrowski, Wawrzewski, Myszkowski, Hugo Kollontay, Zakrzewski, Weloweiski, Ignaz Potocki und Jaskewicz.

[3] Sſolowjow, l. c. S. 349.

Der Adel. ordnung, die seine Eigenthumsrechte verletze, und Kosciuszko traurig darüber, dass die Junker auch nicht die geringste Erleichterung des Loses der ländlichen Bevölkerung gestatten wollten; wie sollte er da Siege erringen über die von Preußen und Russland heranrückenden Kerntruppen?

Madalinski. Am Widerstand des Adels scheiterte auch der Zug Madalinskis. Die Edelleute fragten ihn, ob er den Krieg mit Unterstützung der Russen gegen die Preußen oder mit Unterstützung der Preußen gegen die Russen führen werde. In dem einen wie in dem andern Falle wollten sie sich mit ihm verbinden, und ihm allen möglichen Beistand leisten; sonst aber könnten sie nichts thun, weil sie überzeugt wären, dass die vereinigten Mächte sie zermalmen würden. Hier ist die Achillesferse der ganzen Bewegung angedeutet. —

Der Aufstand in Wilna. Morde in Warschau. Niederlagen.

Zuzüge. Sonst aber zeigte sich der Eifer überall, wo sich polnische Truppen fanden, Kosciuszko zuzuziehen. Regimenter kamen aus Wolhynien, aus der Ukraine, aus Podolien, um sich Kosciuszko anzuschließen. In Samogitien brach am 16. April eine Bewegung aus für Anschluss an die Krakauer. In Aufstand in Wilna waren mehr als 200 Verschworene aus allen Classen, Professoren und Wilna. Studenten, Chorherren, Pfarrer, Mönche und Geschäftsleute, selbst Juden und einige Frauen waren darunter;[1]) doch das Geheimnis wurde gewissenhaft bewahrt und der Plan gelang.

Der russische General Arsenieff, der mit 3000 Mann in Wilna stand, hegte den Argwohn, es möchte eine Bewegung ausbrechen, und fragte in der Nacht Jasinski. vom 22. auf den 23. April den Genieobersten Jakob Jasinski auf einem Balle, ob es möglich sei, dass man mit einem Plan zu einer Verschwörung in Wilna umgehe. Jasinski antwortete wie im Scherz, es sei nichts unmöglich. „Was würden Sie denn für Maßregeln ergreifen, wenn Sie sich empören wollten?“ fragte der Russe. Jasinski entgegnete: „Wir würden Sie gefangen nehmen und dann bald mit den andern fertig werden.“ Die Mitverschworenen erbleichten, als sie ihr Haupt so keck die Maßregeln, die sie verabredet hatten, ausplaudern hörten. Der russische General fand aber die Antwort so heiter und hielt das Unternehmen so sehr für unmöglich, dass er in ein Gelächter ausbrach, und die Anwesenden lachten mit. Ganz beruhigt gieng der Russe nach Hause und ward nach wenigen Stunden in seinem Palaste verhaftet. Es floss viel Blut. Ein Theil der Russen wurde niedergemacht, ein anderer gab sich gefangen, der Rest suchte aus der Stadt zu entkommen, Jasinski hatte mit nur 300 Soldaten und einer kleinen Anzahl von Leuten aus dem Volk das Unternehmen ausgeführt. Jubel herrschte in der Stadt. Man beschwor von neuem die Constitution vom 3. Mai und schloss sich der Insurrection von Krakau an.[2])

Zugleich wurde aber ein Revolutions-Tribunal niedergesetzt und von demselben einer der Haupturheber der Conföderation von Targowice, Simon

[1]) Ferrand, l. c. III, p. 473, 484—485.
[2]) Oginski, l. c. Bd. I, S. 333—342.

Kossakowski, „als Verräther und Erpresser“ zum Tode verurtheilt und in der russischen Generalsuniform, welche er seinen Landsleuten wie zum Trotz getragen hatte, gehängt. Ihm folgte am Galgen den 11. Mai sein Gefährte Johann Szwykowski, Marschall der Conföderation von Targowice in Litthauen. Jasinski aber zog aus Wilna aus, die Russen zu verfolgen und schlug sie in drei Treffen, am 30. April bei Niemenzin, am 7. Mai bei Polany, am 25. Juni bei Siolo. Rasch kam jedoch russische Verstärkung und gegen die überlegenen Massen sandte Jasinski dringende Bitte um Hilfe an Kosciuszko. Simon Kossakowski. Jasinski.

Der Mann, welcher ihm diese Bitte vorzutragen entsendet wurde, war unser Michael Oginski, welcher in Wilna der Bewegung sich angeschlossen, vieles dafür geopfert und an der Spitze eines von ihm gebildeten Jägercorps tapfer und findig gegen die Russen gestritten hatte. Er traf den Generalissimus im Lager von Praga-Wola. „Es war fünf Uhr Morgens, als ich in sein Zelt geführt wurde, wo er auf ein wenig Stroh ruhte, nachdem er die ganze Nacht im Lager die Runde gemacht hatte, welches der Feind unaufhörlich beunruhigte. Er erhob sich und umarmte mich herzlich mit dem vollen Ausdruck der Freundschaft, die er mir jederzeit bewiesen. Als er aber das Bittgesuch gelesen, schien er lebhaft bewegt und gab mir zu verstehen, dass er, da er selbst von dem Feinde, der sich beinahe vor den Thoren Warschaus befinde, eingeschlossen sei, unmöglich seine Kräfte theilen und die gewünschte Unterstützung schlechterdings nicht schicken könne.“ [1] Oginski. Kosciuszko.

Oginski machte einen Gang durchs Lager,[2] er fand überall Ordnung, Ruhe und unverstellte Munterkeit; die kriegerische Haltung der Soldaten verkündete ihre Kampflust und die Gewissheit zu siegen unter einem Feldherrn, dem sie mit herzlicher Liebe und mit Vertrauen zugethan waren. Die Reden der Officiere athmeten Liebe zum Vaterlande und Bewunderung des Oberfeldherrn. Der Fürst Joseph Poniatowski, 1792 der Generalissimus der polnischen Armee, hatte sich freiwillig unter die Befehle Kosciuszkos gestellt; der Fürst Kasimir Sapieha, Marschall des constituierenden Reichsrathes und General der Artillerie, diente unter ihm als Hauptmann. Das Mahl, welches Oginski nach einem Kriegsrath mit zehn Officieren bei Kosciuszko unter Bäumen einnahm, war höchst einfach; der Mann, welcher der Schrecken seiner Feinde, die Bewunderung Europas und der Abgott seiner Nation war, trug kein äußeres Zeichen der ihm anvertrauten obersten Gewalt, sondern begnügte sich mit einem Überrock von schlechtem grauen Tuch.[3] Für Litthauen hatte der Obergeneral nur Mahnungen, auszuhalten, bis er sich selber der ihn umdrängenden Feinde erwehrt habe. Oginski. Joseph Poniatowski. Sapieha.

Die Lage war sehr ernst. Es war Igelström gelungen, alle seine Truppen, welche sich noch auf 7000 Mann beliefen, in Lowitz zu sammeln. Bald traf in diesem Lager der Prinz von Nassau-Siegen mit der Nachricht ein, dass der König von Preußen in wenigen Tagen eintreffen werde, um seine Truppen in eigener Person zu befehligen. Die Preußen mussten rasch handeln, sollte nicht der Aufstand sich über ihre polnischen Provinzen verbreiten; zugleich galt es, ein tüchtig Stück Polen bei der bevorstehenden letzten Theilung zu Friedrich Wilhelm II.

[1] Oginski, l. c. Bd. I, S. 368.
[2] Ibid. I, p. 371.
[3] Ibid. I, p. 373.

gewinnen. Kosciuszko hatte in Verfolgung des Generals Denissow mit 15.000 bis 16.000 Mann und etwa 10.000 Bauern Stellung genommen bei Szczekozyn und schlug sich mit den Russen am 5. Juni; doch der Einbruch der Nacht verhinderte ihn, seine Vortheile zu verfolgen. Beide Theile brachten die Nacht unter den Waffen zu und rückten einander am Morgen entgegen. In der Nacht waren aber 24.000 Preußen unter ihrem König angekommen und rückten ohne vorhergehende Erklärung auf den linken Flügel der Polen los. Diese kämpften tapfer gegen die doppelte Übermacht und mussten sich zurückziehen, wenn Kosciuszko Warschau erreichen und dort alle verfügbaren Streitkräfte zusammenziehen wollte.

Szczekozyn.

Brief an den Rath.

Der Generalissimus meldete diese ernste Schlappe dem höchsten Rathe in Warschau: „Ich bin von einem an Zahl doppelt überlegenen und mit einer furchtbaren Artillerie versehenen Feinde angegriffen worden. Wir haben einen im Verhältnisse zu den Verlusten des Feindes freilich unbedeutenden, aber immerhin sehr empfindlichen Verlust erlitten, indem die Generäle Grochowski und Wodczizky im Kampfe gefallen sind. Auch einige Kanonen hat uns der Feind weggenommen. Die Vorsehung hat nicht gewollt, dass das glückliche Ergebnis dieses Tages uns mit Stolz erfüllen sollte, denn im Augenblick, da der Sieg in unseren Händen war, hat uns die Abwesenheit einiger untergeordneten Officiere und die Flucht eines Bataillons all unserer Vortheile beraubt.“ [1])

Kriegserklärung an Preußen.

Infolge dieses Schreibens erließ der höchste Rath in Warschau eine von Ignaz Potocki verfasste glühende Kriegserklärung an Preußen und ließ sie unter Drommetenschall in Warschau verkündigen. — Kosciuszko aber ertheilte am 10. Juni einen Tagesbefehl: da die Preußen zu den Russen gestoßen seien, um Polen zu bekämpfen, so gebe er allen Befehlshabern der Linientruppen auf, soweit als möglich über die preußische Grenze hinauszurücken, die Insurrections-Acte bekannt zu machen, die Freiheit zu predigen und das unter dem Joche der Knechtschaft darniedergebeugte Volk aufzufordern, sich in Masse gegen seine Unterdrücker zu erheben. Sie sollten nicht bloß in die kürzlich weggenommenen Provinzen einrücken, sondern auch in jene, welche seit langer Zeit zu Russland und Preußen gehörten und jenen, welche die Freiheit und ihr altes Vaterland wieder zu erobern wünschten, allenthalben Hilfe und Unterstützung leisten. Denjenigen, welche ihre Pflicht am besten erfüllten, versprach der Obergeneral reichliche Belohnungen aus den Nationalgütern und den Besitzungen der Verräther am Vaterlande.[2]) — Die Folge dieses Befehles war, dass von neuem Freiwillige sich unter die Fahne Kosciuszkos stellten.

Chelm.

Doch bald kamen zwei andere bittere Nachrichten. Am 8. Juni erlitt Zajonczek bei Chelm eine Niederlage durch die Russen unter Derfelden. Die Polen wurden während eines sechsstündigen Gefechtes durch die überlegene

[1]) Oginski, l. c. Bd. I, S. 316—317.
[2]) Ibid. I, p. 320.

Artillerie der Feinde niedergeschmettert. Zu diesen zwei Unfällen kam als dritter die Nachricht von der Übergabe Krakaus an die Preußen am 15. Juni. Krakau. Krakau war die Wiege der Revolution, der König von Preußen hatte einen Theil seines Heeres dahin vorrücken lassen. Dem General Wieniawski hatte Kosciuszko befohlen, im Fall eine überlegene preußische Truppenmacht ihn bedrohe, solle er sich mit der gesammten Besatzung und Artillerie zurückziehen, die Citadelle jedoch den Österreichern übergeben. Als am 14. Juni zwei preußische Generale vor Krakau erschienen, leistete jedoch Wieniawski nicht nur keinen Widerstand, sondern übergab am 15. Juni die Stadt den Preußen. Sein Name wurde in Warschau an den Galgen geschlagen.

Nach einem Kampf, wie ihn das Volk von Warschau in der Charwoche 1794 durchmachte, blieb es begreiflicherweise noch länger in großer Erregung; es glich einem großen See, der nach einem gewaltigen Sturm noch lang mit seinen Wogen die Ufer peitscht. Der provisorische Rath hatte in dieser Beziehung eine schwere Arbeit. Die Menge hatte Waffen in der Hand. Wie konnte sie dieselben nicht missbrauchen! Es fehlte nicht an Hetzern, welche auf Beispiele der Volksjustiz in Paris hinwiesen. Aus Wilna kam die Nachricht, wie dort ein Hauptverräther, Kossakowski, gehenkt worden sei. Darum beschloss schon am 20. April der provisorische Rath die Entwaffnung des Volkes und erließ an die Bewohner von Warschau einen Aufruf, die ihnen übergebenen Waffen ins Arsenal zurückzubringen, was auch augenblicklich größtentheils geschah. Die damaligen Gesandten der europäischen Mächte in Warschau haben auch nachher Oginski versichert, trotz der Erbitterung gegen die Russen hätten sie doch kein sanfteres und lenksameres Volk gesehen, wie das von Warschau. Das ist von den Bürgern zu verstehen. Aber jede große Stadt hat ihren Pöbel, vor dessen Aufwiegelung zu Ausschreitungen hatte der Rath noch immer Sorge; er befahl daher, die Widerspenstigen aufzusuchen, in die Regimenter einzureihen und bei den Vorposten zu verwenden oder bei den Schanzarbeiten, denn um die Hauptstadt musste es doch zuletzt zum Entscheidungskampf kommen. Beunruhigende Nachrichten trieben desungeachtet viele zur Meinung, man wolle die Flucht der politischen Gefangenen beschleunigen, und zu Ermordungen. Aufregung in Warschau. Entwaffnung.

In dem Palast Igelströms hatte man sich der Kanzlei des russischen Gesandten bemächtigt und darin Briefe hervorragender Männer an den russischen Gewalthaber gefunden, welche die Schreiber gar arg bloßstellten. Die öffentliche Stimme verlangte ihre unmittelbare Strafe, und der provisorische Rath musste sich mit den Papieren der Angeklagten beschäftigen und sprach das Todesurtheil aus gegen den Bischof von Livland, Joseph Kossakowski, gegen den Vorstand des genannten Rathes und Landboten auf dem Reichstage zu Grodno, Peter Ozarowski, gegen Joseph Ankwicz und gegen den Hetman von Litthauen, Zabiello. Sie wurden in der That am 9. Mai gehenkt und der öffentliche Ankläger Rogozinski ihnen am Galgen nachgeschickt. Tod für Verrath.

Das war aber der Bewegungspartei noch nicht genug. Als die Nachricht von der Übergabe Krakaus eintraf und von der Schlappe bei Chelm und von der Abwesenheit mehrerer Officiere in der Schlacht bei Szczekozyn, da fieng die Menge an laut über Verrath und Nachlässigkeit der Officiere zu schreien, denn man betrachtete die Armee unter Kosciuszko für unüberwindlich, und der Pöbel verlangte die sofortige Aburtheilung und Hinrichtung der in den öffentlichen Kerkern befindlichen Gefangenen.

Konopka. Ein ehemaliger Secretär Kollontays, von dem die böse Welt sagte, er stecke dahinter, Kasimir Konopka, der bei mehreren Gelegenheiten als Volksredner sich hervorgethan hatte, schilderte in feuriger Rede den Verrath bei Krakau; in Warschau seien ähnliche Verräther, die nur durch den Kleinmuth der Richter dem Arme der Gerechtigkeit entflohen; der Feind rücke in Eilmärschen gegen Warschau heran und man schütze die Verräther in der Stadt, statt sie sogleich für ihre Verbrechen zu bestrafen. Die erhitzte Menge, die gerade von den Schanzarbeiten zurückkam, verlangte mit Geschrei die unverzügliche Aburtheilung und Abstrafung, drängte gegen das Stadthaus und errichtete dort einen Galgen und noch in anderen Gegenden der Stadt. Der Vorstand des Rathes ließ diese Galgen niederreißen, sie wurden aber in der Nacht wieder aufgerichtet. Am Morgen des 28. Juni bot Zakrzewski alles auf, um die Ruhe wieder herzustellen. Die Hetzer aber trieben den Pöbel, sich selber Recht zu verschaffen, auf die öffentlichen Gefängnisse loszustürzen; er riss acht Gefangene heraus und hängte sie selber. Darunter war der Geheimrath Boskamp Lasopolski, der öffentliche Ankläger Ragusli, der Bischof von Wilna, Fürst Masalski, der Fürst Czetwertinski und der Aufseher der Gefängnisse, Majewski, weil er das Verzeichnis der Gefangenen nicht ausliefern wollte. Es bestand keine Anklage gegen ihn, er hatte bloß dem Pöbel Widerstand geleistet. Graf Moszinski war schon am Rande des Abgrundes und sollte dasselbe Schicksal erleiden, der Pöbel hatte ihn schon aus dem Gefängnis gezogen, ihm die Kleider vom Leib gerissen und ihn nach dem Galgen vor dem Brühl'schen Palast geschleppt. Da eilte Zakrzewski herbei, entriss dem Pöbel den Gefangenen, deckte ihn mit seiner eigenen Brust, sprach für ihn mit aller Anstrengung und warf sich, als ihm die Stimme ausgieng, mit gekreuzten Armen auf die Knie und flehte die Rasenden an, von dem Verbrechen abzustehen, das Schande über die Nation bringe. Das Versprechen, der Angeklagte sollte gerichtet werden, rettete den Grafen. Das waren Frevel des verhetzten Pöbels.

Pöbeljustiz.

Zakrzewski.

Kosciuszko. Auf die Nachricht von den Morden in Warschau mahnte Kosciuszko in einem Aufruf an strengste Gerechtigkeit, an Unterlassung jeder Gewaltthat, damit das Volk nicht in den Augen der ganzen Welt an Achtung verliere. Er sagte darin: „In dem Augenblick, da meine ganze Aufmerksamkeit und alle meine Anstrengungen auf den Hauptzweck gerichtet waren, den Feind zurückzuwerfen, vernehme ich, dass ein noch weit furchtbarerer Feind sich soeben kundgethan hat und uns im Innern bedroht. Der Wunsch, Verbrecher bestraft zu sehen, hat nichts Verwerfliches; aber dürfen sie denn ohne den Ausspruch einer zuständigen Behörde bestraft werden? Warum hat man das geheiligte Ansehen der Gesetze zu verletzen gewagt? Warum sind diejenigen, die in ihrem Namen sprachen, nicht in Ehren gehalten und angehört worden? — und warum endlich hat ein Regierungsbeamter, dem man keinen Vorwurf machen konnte, eine beschimpfende Strafe neben

solchen erleiden müssen, die man als Verbrecher betrachtete? — Beträgt sich etwa auf diese Art ein Volk, das die Waffen ergreift, um über die feindlichen Heere zu triumphieren, um seine Freiheit und Unabhängigkeit zu sichern, um sich Frieden, Ruhe und Wohlfahrt auszuwirken? Denket wohl darüber nach, Bürger, und ihr werdet finden, dass unter dem Schleier des Geheimnisses eine niederträchtige Intrigue im Vereine mit unsern Feinden geschäftig ist, euch irre zu führen und gegen das Gesetz aufzuwiegeln. Eure Feinde wünschen nichts anderes, als euch in Gesetzlosigkeit versinken und in strafbarem Eifer gegen die Regierung, gegen die Gesetze und die Ordnung der Gesellschaft aufbrausen zu sehen; es wird ihnen nämlich leichter sein, eure Truppen zu überwinden und eure Willenskraft zu zerstören, wenn inmitten der Unordnungen eines allgemeinen Umsturzes und der persönlichen Gefahren keiner von euch Zeit haben wird, an das Wohl des Staates zu denken." Rüge.

Zu Oginski sagte Kosciuszko: „Der Pöbel hat sich unverzeihliche Ausschweifungen erlaubt, die ich streng zu bestrafen genöthigt bin. Der vorgestrige Tag wird ein unvertilgbarer Flecken in der Geschichte unserer Revolution sein und ich gestehe Ihnen, dass zwei verlorene Schlachten uns weniger geschadet haben würden, als diese unseligen Vorgänge, die unsere Feinde ausbeuten werden, um in ganz Europa ungünstige Ansichten über uns zu verbreiten. Sagen Sie meinen Landsleuten in Litthauen, wie dieses unerwartete Ereignis mich niedergebeugt hat. Ich bin entschlossen, trotz der Nachsicht, die man mir zum Vorwurf macht, die Schuldigen gebührend zu züchtigen, denn das Interesse des Staates verlangt es, der Erfolg unserer Unternehmung wird davon bedingt." [1]) Sein Angesicht, das sonst einen sanften und freundlichen Charakter hatte, ward bei diesen Worten zornig. Oginski.

In strengen Worten empfieng Kosciuszko eine Abordnung des Magistrats von Warschau, die da kam, um sich wegen der Nichtverhinderung der Greuel des 28. Juni zu entschuldigen: die Soldaten hätten genug zu thun, um den Feind zu bekämpfen, er könne nicht noch einen Theil seines Heeres nach Warschau senden, um dort die Ruhe aufrecht zu erhalten. Wenn die Bürgerwehr wohl organisiert und wachsamer, wenn die Polizei thätiger und die Behörden weniger fahrlässig wären, so hätte man die Schandscenen vom 27. und 28. Juni nicht erleben müssen. Jeder Eigenthümer müsse seinen Vortheil darin finden, die Ruhe und Ordnung in der Stadt aufrecht zu erhalten; er selber könne unmöglich Oberfeldherr der Armee und Polizeidirector von Warschau zugleich sein. Zu gleicher Zeit wiederholte er den gemessenen Befehl, die schärfsten Untersuchungen anzustellen, um die Schuldigen bis auf weiteres alle zu verhaften. Der Stadtrath.

Aber Kosciuszko hatte gut anzuordnen, man war nicht gewohnt, zu gehorchen.

Sieben der Schuldigen wurden in der That am 26. Juli gehenkt, aber Konopka entgieng dem Tode; Kollontay soll ihn und den andern Hauptschuldigen, Dembowski, begünstigt haben. Beide wurden dazu verurtheilt, so

[1]) Oginski, l. c. Bd. I, S. 369.

lange der Aufstand dauere, in Haft gehalten und sodann des Landes verwiesen zu werden. Um doch den Glauben zu erhalten, dass es die Feinde der Nation verfolge, veröffentlichte das Revolutions-Tribunal am 29. September, am 9. und 17. October Todesurtheile gegen 26 Flüchtlinge, die im Bilde gehenkt wurden. Darunter waren Felix Potocki, Xaver Branicki, Severin Rzewuski, Georg Wielhorski, welche bekanntlich die Haupturheber der Conföderation von Targowice waren. Als aber das Revolutionsgericht den dritten von den Bischöfen, welche dem Reichstage zu Grodno beiwohnten, nämlich Skarzewski, Bischof von Lublin, zum Tode verurtheilte und hinrichten lassen wollte, begnadigte ihn Kosciuszko, was ihm von vielen verübelt wurde.

Urtheil der Pariser.

Auch die Urheber und Häupter der Revolution in Frankreich äußerten ihre Unzufriedenheit über Kosciuszkos Erlass und verlangten von Barsz unumwundene Antwort über folgende Fragen:[1] „Wenn der General Kosciuszko einerseits mit Worten versichert, dass er sich zur Rettung Polens echt revolutionärer Mittel bedient, wie kommt es, dass er in der Praxis ganz anders handelt? Wie kommt es, dass er als Dictator den Verräther Stanislaus August schont und als Souverän anerkennt; dass er unerbittlich gegen diejenigen wüthet, die, als sie wegen der Auftritte vom 28. Juni erschossen werden sollten, sich nicht versteckten, sondern mit Ruhe antworteten, sie hätten geglaubt, durch Wegräumung der wahren Schuldigen den Interessen des Vaterlandes zu dienen: dass er sich fürchtet, die Bauern zu befreien und die Interessen und missbräuchlichen Vorrechte des Adels schonen will; dass er endlich das treulose Österreich schont, das mit uns auf dem Kriegsfuße lebt?“ Barsz war in Verlegenheit und schwieg.

Kilinski.

Um allen Schreckensscenen vorzubeugen, machte Kilinski den Vorschlag, einige Tausend der brotlosen und unruhigen Leute, welche sich an den Vorgängen vom 28. Juni betheiligt hätten, auszuheben und zur Armee Kosciuszkos zu schicken. Der Vorschlag wurde angenommen, aber zugleich beschlossen, Kilinski zum Obersten dieser Heeresabtheilung zu ernennen, um ihn aus der Stadt zu entfernen, in welcher bei aller Ehrlichkeit seines Herzens sein übergroßer Einfluss auf den Pöbel wegen seines schwachen Verstandes gefährlich werden könnte. Dass aber mit der Entfernung Kilinskis und dieser Wühler die Ruhe in Warschau noch nicht gesichert war, zeigt ein Nothschreiben des Königs an Kosciuszko: man singe in den Kneipen und auf der Straße Lieder, dass man den König und den Primas aufknüpfen müsse; in ganz Warschau befinde sich gegenwärtig kein Mensch, dem seine Sicherheit anvertraut wäre und der für ihn sorgen würde. Der Feldherr möge daher eine Abtheilung Soldaten schicken, aber ja nicht aus den kürzlich ausgehobenen Recruten.[2] —

Stanislaus an Kosciuszko.

Belagerung Warschaus vom 13. Juli bis 16. September.

Warschau belagert.

Kosciuszko sandte keine besondere Abtheilung zum Schutze des Königs, denn er kam bald selber mit seinem Heer, da 50.000 Preußen unter Friedrich Wilhelm II. und 9000 Russen unter Fersen, der an die Stelle Igelströms getreten war, gegen die Hauptstadt zum Kampfe der Ent-

[1] Lelewel, Geschichte Polens, Bd. II, S. 368.
[2] Ssolowjow, l. c. S. 350—352.

scheidung herandrängten. Die Belagerung von Warschau begann am 13. Juli. Die Russen bildeten den rechten Flügel, der König von Preußen commandierte die Mitte. Am 27. Juli begannen die ersten kraftvollen Angriffe, die Preußen wurden jedoch zurückgeschlagen. Vom 30. Juli bis zum 2. August wurde Warschau von der schweren Artillerie beschossen, aber ohne namhaften Erfolg.

Briefe beider Könige.

Schwerin forderte zur Übergabe der Stadt unter Drohung auf. Friedrich Wilhelm II. schrieb an Stanislaus, jeder längere Widerstand sei nutzlos. „Eine Weigerung auf diese letzte und schwere Herausforderung Schwerins wird unfehlbar all die entsetzlichen und äußersten Maßregeln nach sich ziehen und auch rechtfertigen, denen man eine offene Stadt preisgibt, die eigensinnigerweise die Schrecken einer Belagerung und die Rache zweier Heere herausfordert.“ Der König möge daher als ihr Befreier handeln, wenn ihm freie Entschließung gestattet sei. Stanislaus August antwortete am gleichen Tage: Die Entscheidung sei Sache des Generalissimus Kosciuszko, und schloss mit den Worten: „Meine eigene Existenz liegt mir nicht mehr am Herzen, als die der Einwohner dieser Hauptstadt; da aber die Vorsehung mich zu diesem Rang erhoben hat, welcher mir gestattet, brüderliche Gesinnungen gegen Eure Majestät kundzuthun, so berufe ich mich auf diese, um Sie von den grausamen Racheplänen abzubringen, welche dem Beispiel, das die Könige den Völkern schulden, so zuwider sind, und wie ich aufrichtig glaube, ebenso auch Ihrem persönlichen Charakter widerstreiten.“ [1])

Kosciuszko.

Der sächsische Gesandtschafts-Secretär meldete, am 14. Juli sei General Kosciuszko mit dem Secretär Zakrzewski beim König gewesen, beide incognito. Der Kampf dauerte fort. Am 16. August fand ein neuer ernster Ansturm statt, gekämpft wurde überdies täglich; die Polen schlugen sich mit großer Tapferkeit, mit wahrer patriotischer Begeisterung; die Art, wie Kosciuszko Warschau vertheidigte, war nach dem Urtheile aller Kenner des Kriegswesens meisterhaft.

Der höchste Rath.

Der höchste Rath versäumte nicht, ihn kräftig zu unterstützen, den Muth der Einwohner immer zu neuen Anstrengungen aufzufrischen. Doch beklagten sich Ignaz Potocki und Kollontay über die Lauigkeit in den Provinzen und über die Langsamkeit, womit man den Befehlen der Regierung nachkomme. Michael Oginski erzählt:[2]) „Ich bemerke mit Schmerz, dass die Mehrzahl der reichen Grundbesitzer von Warschau eine auffallende Gleichgiltigkeit gegen die Erfolge unserer Armeen an den Tag legten; sie waren es müde, täglich ihre Dienstleute für die Nationalgarde zu liefern und manchmal sogar selbst einen Carabiner tragen zu müssen, wenn sie nicht vom Volke verhöhnt und von ‚den heißköpfigen Patrioten‘, wie sie sich ausdrückten, für feig angesehen werden wollten. Sie wünschten das Ende eines Kampfes gegen überlegene Streitkräfte herbei und zweifelten nicht am Erfolg der feindlichen Armee.“ Die Mehrzahl der Einwohner von Warschau übrigens habe mit Begeisterung und unermüdlichem Eifer sich zu sämmtlichen Arbeiten herbeigelassen, zu denen sie berufen wurden, und ohne

Die Reichen.

[1]) Oginski, l. c. Bd. II, S. 7—8.
[2]) Ibid. II, p. 9.

Klagen die Strapazen und Gefahren getheilt, denen das Militär täglich ausgesetzt war. In einer Reihe von mörderischen Gefechten bedeckten sich mit Ruhm der Fürst Joseph Poniatowski, der General Poninski und viele andere Officiere.

Warschau gerettet.

Das letzte und blutigste Gefecht war in der Nacht vom 28. August. Die Polen staunten jedoch, als sie am 6. September keine Feinde mehr vor der Stadt sahen, sie waren abgezogen, Warschau war gerettet. Kosciuszko traute nicht ganz, der Rückzug könnte möglicherweise nur nach dem Schein, also eine Arglist sein; er war aber ganz ernst und bei den Preußen so eilig, dass sie in Rascyn, drei Meilen von Warschau, sogar ihre Kranken und Verwundeten, welche den Marsch aufgehalten haben würden, und einen großen Theil des Gepäckes zurückließen. Wie ist all dies gekommen?

Rückzug der Preußen.

Friedrich Wilhelm II. meldete der Kaiserin am 1. September 1794 seinen Rückzug also:[1]) „Mit Schmerz erfuhr ich die Warschauer Mordthaten, und erfüllt von demselben Unwillen, der auch in Eurer Majestät dadurch erregt war, bemühte ich mich mit seltener Energie um die Mittel, die Urheber derselben zu bestrafen. Ich sammelte eiligst sämmtliche Truppen, die in der Nähe waren, und schlug in Gemeinschaft mit dem General Denissow die beständig wachsende Armee des sogenannten Generalissimus, den die Insurgenten sich selbst erkoren haben. Ohne auf die tausend Kriegsbedürfnisse zu achten, für welche zu sorgen ich keine Zeit hatte, beschleunigte ich den Muth unserer siegreichen Truppen. Ich nöthigte den Feind, eine Position nach der andern aufzugeben und zwang ihn endlich, sich in die Linien von Warschau zu werfen. Aber wenngleich unsere tapferen Krieger in der Feldschlacht zu siegen verstanden, so gibt es doch Hindernisse, welche der Muth allein nicht zu bewältigen vermag. Ich fand vor der Hauptstadt, in welcher ich das Nest der Rebellion zu zerstören hoffte, furchtbare Befestigungen und eine zahlreiche Artillerie; mir aber fehlte es namentlich an Artillerie. Während ich Anstalten traf, das Belagerungsgeschütz mit großen Kosten aus den preußischen Festungen ins Lager vor Warschau transportieren zu lassen, gelang es den Rebellen, ihre Befestigungen zu verstärken und, was das Schlimmste ist, die unlängst erworbenen Provinzen zu insurgieren, und der Charakter dieses Aufstandes wurde von Tag zu Tag immer gefährlicher. Lange schmeichelte ich mir mit der Hoffnung, durch die Einnahme Warschaus dem Ausbruch zuvorzukommen, und hätte das Corps des Generals Derfelden, welches sich bereits in Pulawy befand, nicht Ordre erhalten, eine andere Richtung einzuschlagen, statt mir beizustehen, um den entscheidenden Schlag zu führen, so wäre ich auch in meiner Hoffnung nicht getäuscht worden. Genöthigt, mich auf meine Hilfsmittel zu beschränken, verlor ich trotz der wachsenden Hindernisse doch nicht den Muth. Ich hatte den Befehl ertheilt, alle Anstalten zum letzten Angriff zu machen, da erhalte ich tags zuvor die traurige Nachricht, dass meine Transportschiffe von den Insurgenten theils genommen, theils versenkt worden sind. Von allen Seiten treffen Meldungen ein, dass der Aufstand in Südpreußen von Tag zu Tag an Stärke zunehme. Unsere Communicationen sind unterbrochen, das Eintreffen der Vorräthe ist unsicher, ebenso wie die Ruhe meiner Provinzen. — In dieser Lage, bei dem Schwinden aller Hoffnung, dass ein Truppencorps Eurer Majestät oder

[1]) Sjolowjow, l. c. S. 353—354.

ein kaiserliches auf dem rechten Weichselufer die Anstrengungen unterstützen werde, welche ich der Einnahme von Warschau zuwandte, da infolge der gefährdeten Communicationen und der Kürze der Zeit keine Möglichkeit vorhanden war, den Verlust an Munition, welche ich mit so lebhafter Ungeduld erwartete, zu ersetzen, blieb mir keine andere Wahl, als mit meinen Truppen abzuziehen und dabei einen Theil derselben in die aufständischen Provinzen zu führen, den andern dagegen in einiger Entfernung von der Hauptstadt aufzustellen, um ihre schuldigen Vertheidiger in Schrecken zu erhalten."

Also entschuldigt der König seinen Rückzug gegenüber der Kaiserin. In einem Gespräch mit Dombrowski 1796 schob er die Schuld auf den bösen Willen der Russen. Beide Ursachen scheinen wirksam gewesen zu sein.

Eifersucht.

Die Russen fürchteten, die Preußen wollten die Überlegenheit ihrer Truppen benützen, um über Polen zu ihrem Vortheil zu verfügen, und das mochten sie nicht zulassen. Fersen erklärte die Wünsche der Österreicher für gerecht, Krakau Chelm, Sandomir und Lublin an sich zu ziehen, was den König erschreckte. Im preußischen Hauptquartier rieth Lucchesini, alles an die Eroberung von Warschau zu setzen und dann nach Litthauen vorzudringen, so dass man bei der Theilung sich seiner Mäßigung nur rühmen könne, wenn man sich auf die Weichsellinie mit Krakau und Sandomir beschränke. Bischoffswerder dagegen war anderer Ansicht: man dürfe bei einem Sturm auf Warschau nicht das Blut preußischer Soldaten vergeuden, die Bewohner würden sich schon ergeben, wenn sie sähen, dass man Ernst machte. So wurde denn beschlossen, die Belagerung in die Länge zu ziehen.[1])

Lucchesini.

Bischoffswerder.

Indes kamen die schlimmen Nachrichten aus den Gebieten der Polen, die im Rücken der Preußen lagen. Die preußischen Beamten hatten es nicht verstanden, sich die Gunst der Bevölkerung in den neuerworbenen Gebieten zu erwerben. Die Polen hatten bisher gar keine Regierung gehabt und liebten die Unbändigkeit; das preußische Regiment dagegen war stramm. Die Polen sprachen nur ihre Landessprache, die Preußen wollten sie zwingen, deutsch zu reden. Die Steuern, die man ihnen auflegte, waren groß. So kam es denn, dass die Unzufriedenheit bald allgemein wurde. Die Gährung stieg, als Madalinski längs der Grenzen von Südpreußen hinzog, um Krakau zu erreichen; sie ward noch stärker, als Krakau sich erhob und Kosciuszko Dictator ward.

Aufstand gegen die Preußen.

Mniewski, Niemojowski und Wybicki, angesehene Bürger in Großpolen, traten heimlich mit den Warschauern in Verbindung und wussten Vorräthe von Waffen, Schießbedarf, Lebensmitteln und Kleidungen in entfernten Wäldern zusammenzubringen. Als nun die Preußen unter ihrem König vor Warschau standen, unterzeichneten die mit ihrer Regierung Unzufriedenen eine Conföderations-Acte in Sirady. Zugleich wurde der kleine Krieg gegen die Preußen fortgesetzt. Mniewski bemächtigte sich einiger bedeutender Ortschaften, der Aufstand machte reißende Fortschritte, Thorn und Danzig waren

Bund in Sirady.

[1]) Sslowjow, l. c. S. 352.

sogar bedroht. All das musste den König antreiben, den Rücken zu sichern. Man rieth ihm, strenge Maßregeln zu ergreifen, und er gab nach, obschon er weder rachsüchtig noch grausam war. Namentlich steht ein Oberst Sekuly im bösen Ruf, ihm zu Maßregeln der äußersten Strenge gerathen zu haben,[1]) und die Behörde in Petrikau erließ deshalb am 1. September 1794 den Befehl, jeden Aufrührer, der mit den Waffen in der Hand ergriffen würde, sogleich aufzuhängen, selbst Personen höheren Ranges, seien es nun geistliche oder weltliche, ohne Rücksicht auf ihr Geschlecht, zu hängen oder zu öffentlichen Arbeiten auf einer Festung zu verurtheilen. Auf die Nachricht davon drohte die polnische Regierung mit Repressalien und stellte die Frage auf, wie denn der König von Preußen berechtigt sei, jemand in Polen für verdächtig zu halten oder jemand von einer anderen Nation für einen Ruhestörer oder Aufrührer zu erklären, wenn er die Grenzen seines Vaterlandes vertheidige. Der König habe auch nicht das geringste Recht auf Polen. —

Katharina II. sendet Suworow. Maciejowice.

Doch Katharina wollte ein schnelles Ende des Aufruhrs und befahl dem Heere, das an der türkischen Grenze stand, in Eilmärschen gegen Warschau, den Herd des Aufstandes, aufzubrechen. Rumänzow war dem Namen nach der Befehlshaber, in Wahrheit stand Suworow an der Spitze, der wie keiner hiefür der geeignete Mann war. Von allen Seiten her zogen jetzt in Eile russische Regimenter gegen Warschau heran.

Krupczyce. Brzesc-Litewski

Am 18. September schlug Suworow die Polen unter Sierakowski beim Kloster Krupczyce. Es war ein harter Kampf, die Polen mussten sich zurückziehen nach Brzesc-Litewski, wurden aber hier am nächsten Tage mit noch viel größerem Nachdruck angegriffen und geschlagen, nur 500 retteten sich durch die Flucht, die ganze Artillerie gieng verloren, viele wurden gefangen. Suworow berichtete am Abend an Rumänzow: „Die siegreichen Truppen Ihrer Majestät bezahlten des Feindes Verzweiflung, keinen Pardon gebend, weswegen unser Verlust bemerkenswert, wenn auch nicht groß ist. Das Blachfeld ist fünfzehn Werst weit mit Leichen bedeckt; wir sind sehr müde.“[2]) Nun suchte Fersen. Suworow sich mit Fersen zu vereinigen, Poninski ward mit 3000 Mann von Kosciuszko abgesendet, den Übergang Fersens über die Weichsel zu verhindern, er vermochte dies nicht und entschuldigte sich mit dem dichten Nebel. Sofort verließ der Generalissimus sein Lager bei Mokotow, um Fersen zu schlagen, ehe er sich mit Suworow vereinige. Die Gefühle, welche Kosciuszko bewegten, zeigten sich in einem Aufruf, den er am 24. September 1794 an die Polen erließ; es ist sein letzter, in welchem seine edle Vaterlandsliebe zum Ausdruck gelangte:

Kosciuszkos letzter Aufruf.

„Die Freiheit, dieses unschätzbare Gut, dessen Genuss dem Menschen gestattet ist, wurde von der göttlichen Vorsehung nur denjenigen Nationen verliehen, die sich ihrer durch ihr Benehmen, ihren Muth und eine standhafte Ausdauer inmitten aller Widerwärtigkeiten würdig gemacht haben. Diese Wahrheit wird uns durch

[1]) Oginski, l. c. Bd. II, S. 21.
[2]) Ssolowjow, l. c. S. 356.

das Beispiel so vieler freien Nationen bewiesen, die, nach mühevollem Kampfe und nach langen Leiden, gegenwärtig die Früchte ihres Muthes und ihrer Standhaftigkeit ernten. Polen! die Ihr Euer Vaterland und Eure Gleichheit so innig liebt, wie diese braven Nationen; die Ihr noch weit mehr Ungemach und Unglück ausgestanden habt; Ihr, die Ihr von den edelsten Gesinnungen belebt, die Demüthigung, welche man dem polnischen Namen angethan, nicht länger habt ertragen können; Ihr, die Ihr so muthvoll Euch erhoben und mit so großer Tapferkeit den Kampf Eures unterdrückten Vaterlandes gegen den Despotismus bestanden habt, lasset, ich beschwöre Euch, den Eifer, den Muth, die Begeisterung, die Euch beseelen, nicht erkalten!

„Im ungleichen Kampf gegen einen überlegenen Feind habt Ihr freilich Leiden und Ungemächlichkeiten zu erdulden, sowie Verluste an Eurem Vermögen zu ertragen gehabt; aber ich muss Euch daran erinnern, dass wir in einem Zeitpunkt leben, wo es großer Opfer bedarf, um alles zu erringen, und wo man sich augenblicklichen Ungemächlichkeiten unterziehen muss, um sich eine gewisse und dauernde Wohlfahrt zu sichern."

Im Lager Sierakowskis forschte Kosciuszko den Unfällen der letzten Tage nach und strafte diejenigen streng, welche ihre Pflicht versäumt hatten; den letzten Abend in Warschau brachte der Dictator mit Ignaz Potocki und Niemcewicz bei Zakrzewski in Berathung zu; keiner ahnte, dass sie sich zum letztenmale sehen sollten. Am 9. October kamen die Polen bei dem Städtchen Maciejowice nachmittags vier Uhr aus dem Wald heraus und sahen die russische Armee längs der Weichsel im Aufmarsch. Doch kamen an diesem Tage nur mehr die Vorposten zum Gefecht, während der Nacht aber rüstete man sich zur Schlacht. Die Russen waren den Polen an Geschütz und Zahl weit überlegen, die Polen hatten dagegen eine bessere Stellung. Drei Meilen von da, in Lepelew, stand Poninski, dem Kosciuszko den strengen Befehl ertheilte, ihm während der Schlacht zuhilfe zu kommen und für den in der Nacht schon die Batterien gebaut wurden, damit er Kosciuszkos Flanke decke. Aber gerade diesen leergelassenen Platz suchte Denissow einzunehmen und begann 10. October schon um fünf Uhr den Angriff mit gewaltigem Artilleriefeuer. Zweimal wurden die Russen mit dem Bajonnette zurückgeworfen; Kosciuszko ermunterte die Kämpfenden zum Widerstand, denn Poninski werde bald kommen — aber er kam nicht; ob er gehindert, ob er ein Verräther war, ist nie ausgemacht worden. Jetzt verlor die polnische Cavallerie den Muth und floh und die Infanterie vermochte dem Andrang der Russen auf die Dauer nicht Stand zu halten; fünf Stunden lang stand sie fest wie eine Mauer und hielt das furchtbare Artilleriefeuer der Russen aus, die es nachher selbst gestanden, dass sie ihre Glieder unverrückt, wie hingemäht gefunden hätten. Man denkt unwillkürlich an die Thebaner bei Chäronea, die in der heiligen Schar nach der Schlacht den Boden mit ihren Leichen deckten, gerade so wie sie im Kampfe gestanden waren. 5000 Mann fielen. Kosciuszko mit seinen Generalen machte einen letzten verzweifelten

Letzte Berathung.

Maciejowice.

Poninski.

Flucht der Reiter.

Die tapfere Schar.

Kosciuszko erliegt.

Angriff, erhielt dabei mehrere Wunden, sein Pferd, das einen Schuss bekam, stürzte und warf ihn in einen Sumpf. Die Generale Kaminski, Sierakowski, Kopec, Fischer, Seidlitz wurden gefangen, desgleichen der schwerverwundete

Niemcewicz.

Oberst Niemcewicz, ein Dichter von schöner Begabung, der auch im Lager noch seine Neigung für Literatur pflegte. Die Russen fanden in seiner Tasche den Entwurf zu einer Komödie: „Rückkehr aus der andern Welt“.[1]) Das war der schwerste Schlag, der die Polen traf. Wäre Poninski gekommen, so wären die Russen besiegt oder mindestens nach der Weichsel gedrängt worden, in die Winterquartiere gegangen, und Warschau wäre gerettet worden — und indes wäre von anderer Seite her Hilfe gekommen.

Jubelnd schrieb über die Nachricht, Kosciuszko sei verwundet in den Händen der Russen, Suworow: „Der Herr der Kraft ist mit uns!“ Unersetzlich war für die Polen der Verlust ihres Feldherrn, die ganze Armee weinte um ihn.

Trauer in Warschau.

Oginski war in Warschau, als die Nachricht von seiner Verwundung und Gefangenschaft eintraf, und versichert,[2]) er habe in seinem ganzen Leben kein rührenderes und herzgewinnenderes Bild gesehen, als die Stadt in den nächstfolgenden Tagen. „Auf allen Straßen, in allen Kreisen der Gesellschaft, in allen Familienzirkeln hörte man die Worte wiederholen: ‚Kosciuszko ist nicht mehr!‘ und lautes Schluchzen begleitete diesen Ausruf, der in ganz Polen wiederhallte. Man wird es kaum glauben, aber ich und viele mit mir können es bezeugen, dass mehrere Familienmütter ob dieser Kunde Fehlgeburten thaten, mehrere Kranke wurden von einem glühenden Fieber verzehrt, einige verfielen in Wahnsinn, von dem sie sich nie wieder erholten; auf den Straßen begegnete man Männern und Weibern, welche sich die Hände zerrangen, mit dem Kopfe gegen die Mauern rannten und verzweiflungsvoll ein um das anderemal ausriefen: ‚Kosciuszko ist nicht mehr, das Vaterland ist verloren!‘“

Kosciuszkos Unglück.

Über den Fall Kosciuszkos berichtet ein Augenzeuge: „Von allen Verlusten wird von der ganzen Nation der unseres Oberanführers, des unglücklichen Kosciuszko, am tiefsten empfunden. Alles, was den vollkommenen General und den wirklichen Helden auszeichnet, hat unser vielgeliebter Chef in dieser unglücklichen Schlacht geleistet. Er war überall; überall sprach er Muth zu, überall gab er seine Befehle. Als er endlich die Gefahr sah, welcher die Artillerie und die Infanterie durch die Flucht der Cavallerie ausgesetzt wurden, bot er alles auf, um letztere zu ihrer Pflicht zurückzuführen und da er die Flüchtlinge verfolgte, um sie auf ihren Posten zurückzubringen, hatte er das Unglück, mit seinem Pferde zu stürzen. Die Kosaken kamen sogleich herbei und verwundeten ihn durch zwei Pikenstiche; ein Carabinier, der gleich nachher herzukam, brachte ihm eine Kopfwunde bei. Einer von den Kosaken machte sich daran, ihn zu plündern; er nahm ihm zwei mit Brillanten besetzte Siegelringe ab. Als er ihm aber einen dritten nehmen wollte, der mit einer Antike versehen war, auf welcher die Freiheitsmütze eingraviert war, zog Kosciuszko den Finger zurück, um zu verhindern, dass man ihm diesen Ring nehme. Da fragte der Kosak ihn, ob er nicht Kosciuszko sei. Er erhielt keine Antwort, was ihn in seinem Verdacht bestärkte. Er wiederholte seine Frage mehrmals und vernahm endlich die mit

[1]) Bericht eines Augenzeugen bei Herrmann, l. c. Ergänzungsband, S. 418—419.
[2]) Oginski, l. c. Bd. II, S. 41.

schwacher Stimme ausgesprochenen Worte: „Ich bin es, — Wasser!“ Der Kosak zog ein Fläschchen aus seiner Tasche und gab ihm welches. Dann theilte er den andern Kosaken mit, wen sie unter den Händen hätten, und gab ihm sogleich die Kleidungsstücke zurück, die er ihm abgenommen hatte. Die Kosaken trugen den Ohnmächtigen auf ihren Piken nach dem Schloss, und als sie sich demselben näherten, kamen ihnen die Officiere aus demselben entgegen und trugen ihn selbst in ihre Stube. Man rief einen Chirurgen herbei, welcher die Wunden untersuchte. Man sagt, dass sie nicht gefährlich seien, und dass eine Contusion, die er von einer Kugel an der Seite erhalten hat, nicht besorglicher Art sei. Erst am andern Morgen kam er zu sich und wurde sich der Lage, in der er sich befand, bewusst. Ich unterlasse es, meinen Gefühlen Ausdruck zu geben. Jedermann weiß, dass dieser Mann nicht für sich lebte, sondern nur für sein Vaterland.“ [1])

Ob er den Tod suchte?

Es ist vielfach zu lesen, dass Kosciuszko sich mitten in die Feinde, um den Tod zu suchen, mit dem Rufe „Finis Poloniae!“ (mit Polen ist es zu Ende) gestürzt habe. Der Verfasser des „Versuchs der Geschichte der letzten polnischen Revolution“ hält diese Ansicht aufrecht und wirft Kosciuszko vor, seine militärische Ehre sei ihm über alles gegangen, und er habe lieber das Vaterland aufgegeben, als dass er eine Schlacht verlieren wollte. „Wäre dieses nicht gewesen, so hätte er sich vielmehr so schnell als möglich zurückziehen und, wenn auch die ganze Armee verloren gegangen wäre, wenigstens seine Person zu retten suchen müssen, denn jene konnte leicht wieder ersetzt werden, aber sein Verlust — das wusste er — war unersetzbar und musste nothwendig den Untergang von ganz Polen nach sich ziehen. Zwar lässt sich einiges zu seiner Entschuldigung anführen, das nicht übersehen zu werden verdient. Die Spaltung zwischen ihm und dem höchsten Nationalrathe ward von Tag zu Tag immer auffallender; seine Befehle blieben oft unausgeführt; seinen Anordnungen wurden Schwierigkeiten entgegengesetzt und nach ganz andern Grundsätzen verfahren, als diejenigen waren, die nach der Krakauer Insurrections-Acte als Norm für die Autoritäten festgesetzt worden. Jemehr er sich also zu einer Maschine herabgesetzt sah und jemehr er Hindernisse zu besiegen hatte, desto lauter musste sein Eifer und desto lästiger seine Würde als Oberbefehlshaber ihm werden. Kurz vor seiner Abreise aus Warschau hatte er dieses erst wieder neuerdings erfahren und er begab sich mit dem festen Entschlusse zur Armee, entweder durch einen glorreichen Sieg die Feinde von der Hauptstadt abzuhalten oder im entgegengesetzten Falle den Tod fürs Vaterland zu sterben. Die Schlacht wurde verloren — und Kosciuszko weihte sich dem Tode.“

Oginski bemerkt [2]) dagegen: „Diese Muthmaßungen zerfließen in ihr Nichts vor den Augen der Beobachter, die sein früheres und sein nachmaliges Benehmen aufmerksam prüften. Man wird sehen, dass Kosciuszko nicht im Stande war, Blut und Leben im Dienste seines Landes zu schonen, dass er aber niemals die Schwachheit gehabt haben würde, seine Existenz zu opfern, um sich persönlichen Schwierigkeiten, Verdrießlichkeiten und Widerwärtigkeiten zu entziehen.“

Kosciuszko selber hat nachträglich gegen eine solche Annahme feierlich Einsprache erhoben. Er schrieb an den Grafen Ségur: [3]) „Unwissenheit und Bosheit sind hartnäckig, mir das Wort „Finis Poloniae“ in den Mund zu legen. Es ist eine Lüge. Zuerst nämlich wurde ich schon vor dem Ausgang der Schlacht tödlich verwundet und gewann erst zwei Tage nachher die Besinnung, als ich

Finis Poloniae!

[1]) Sjolowjow, l. c. S. 349.
[2]) Décade historique.
[3]) Oginski, l. c. Bd. II, S. 42.

mich schon in den Händen meiner Feinde befand. Dann wäre ein solches Wort ungerechtfertigt und verbrecherisch in dem Munde jedes Polen — und noch viel mehr in dem meinigen. Indem das polnische Volk mich berief, seine Unversehrtheit, Unabhängigkeit, die Würde, den Ruhm und die Ehre des Vaterlandes zu vertheidigen, wusste es wohl, dass ich nicht der letzte der Polen sei, und dass mit meinem Tode, sei es auf dem Schlachtfeld oder anderswo, Polen nicht enden könnte und dürfte. Alles, was die Polen seitdem in den ruhmvollen polnischen Legionen vollbrachten, und alles, was sie in Zukunft noch vollbringen werden, um ihr Vaterland wieder zu gewinnen, beweist, dass Polen unsterblich ist, wenn auch wir Krieger, die dem Vaterland treu dienen, sterblich sind, und es ist niemand gestattet, das schimpfliche Wort „Finis Poloniae" zu sagen oder zu wiederholen. Was würden die Franzosen sagen, wenn der Marschall Rohan, der Fürst Soubise bei der verhängnisvollen Schlacht bei Roßbach 1757 ausgerufen hätte „Finis Galliae!" oder wenn man ihm in seinen Lebensbeschreibungen solche grausame Worte in den Mund legte! Ich werde Ihnen also sehr zu Dank verbunden sein, wenn Sie von dem „Finis Poloniae" in einer neuen Ausgabe Ihres Werkes[1]) nicht mehr reden, und ich hoffe, dass das Ansehen Ihres Namens auf alle jene, die in Zukunft diese Worte wiederholen möchten, Eindruck machen, und man mir nicht mehr eine so grausame Lästerung gegen mein Volk in den Mund legen wird, gegen welche ich hiemit aus ganzer Seele Verwahrung einlege." —

Ende des Aufstandes in Litthauen. Suworow erstürmt Praga und besetzt Warschau.

Auch in Litthauen erlag der Aufstand, so hoffnungsreich er auch begonnen hatte. Kosciuszko hatte keine Hilfe zu senden vermocht, nur Wielhorski zum Oberbefehlshaber für Litthauen bestimmt, einen Mann, der sehr bedächtig und kühnem Wagen abgeneigt war, und der, erschreckt über die geringe Macht, die ihm zur Verfügung stand, alsbald von Wilna sich zurückzog. Die Hauptstadt Litthauens musste dafür büßen.

Wielhorski.

Wilna.

Die Russen zogen am 17. und 18. Juli in Eilmärschen gegen sie heran, und griffen am 19. Juli die Vorposten an. Eine lebhafte Kanonade währte von Mittag bis Abend. General Meyen wurde aus dem Vorort Niemiec gedrängt, Grabowski behauptete sich mit Heldenmuth im Inneren der Stadt. Die Bürger von Wilna vollbrachten Wunder der Tapferkeit. Die dreißig Jäger, welche Oginski aus seinen Gütern zusammengebracht und ausgerüstet hatte, trafen mit ihren Schüssen von den hohen Mauern mit Sicherheit die Russen. Ein Artillerie-Officier, Hornowski, schleppte im Augenblick, da die Russen das Thor Ostra-Brama zu erstürmen im Begriff waren, eine Kanone herbei, welche durch die Wirkung ihrer Schüsse die im Sturmschritt heranrückende Colonne zurücktrieb. Die Russen kamen wieder und wurden wieder zurückgeworfen. Beim drittenmale waren sie schon in der Stadt, als ein Bürger, Czarnobocki, aus einer Schenke einen Feuerbrand holte und damit die Kanone abschoss, die allein gelassen war. Der Schuss richtete eine fürchterliche Verheerung unter den Russen an, die voll Schrecken die Flucht ergriffen. Wilna war für diesmal gerettet.

Hornowski.

Czarnobocki.

[1]) Histoire de Frédéric Guillaume II, vol. III.

Aber die Russen zogen Verstärkung an sich zu einem neuen Angriff. Dringend ward um Hilfe an Wielhorski gesendet, Grabowski werde mit den 250 Mann — so klein war die Besatzung in Wilna — die Stadt nicht behaupten können. Wielhorski kam mit 6000 Mann zur Hilfe herbei. Man war aber in Sorge, ob Wilna nicht schon genommen sei. Oginski erbot sich, mit zwanzig Reitern sichere Kundschaft einzuziehen. Der kühne Versuch gelang: er konnte melden, dass Wilna sich noch wehre, und vermochte Grabowski die Kunde zu bringen, dass Hilfe komme. Sie kam, aber die Bürger waren empört über Wielhorskis Langsamkeit und beschimpften seine Officiere. Der Zwist schien eine gefährliche Stärke zu gewinnen; da wusste Oginski die Bürger, welche ihm vertrauten, zu beschwichtigen: Bürger und Soldaten reichten einander wieder freundschaftlich die Hand. Die Russen, die von allem erfuhren, zogen sich wieder zurück, um neue Verstärkungen an sich zu ziehen.

Grabowski. Oginski.

Um Kunde über die Bewegung des Feindes zu bekommen und kleine zerstreute Abtheilungen an sich zu ziehen, brach unser Oginski am 1. August 1794 mit fünfzig Reitern auf. Der Zug war kühn und gelang vollkommen: er drang über die Dwina vor, beschoss Dünaberg, setzte sich in Verbindung mit den Generalen Giedroic und Wawrzecki, fieng russische Officiere und Berichte ab, erfuhr jedoch auf der Rückkehr, dass Wielhorski krank und unmuthig über das vergebliche Warten auf Verstärkung, den Oberbefehl an Cherwinski übergeben habe, und dass die Russen am 12. August in Wilna eingezogen seien, nach eintägiger Beschießung der Stadt; die Greuel, deren man sie beschuldigte, haben sie jedoch nicht begangen. Oginski trieb es jetzt nach Warschau.[1])

Die Russen in Wilna.

Nun folgte für die Polen ein Unfall über den andern. Am 26. October 1794 meldete Suworow an den preußischen General Favrat:[2]) dieser Tag sei abermals ein Tag der Freude für seine Truppen und ihn; er habe in einer mit Wald und Morast umgebenen Ebene einen polnischen Heerhaufen von 4300 Mann, reguläre Cavallerie und Infanterie, vollständig aufgerieben. Nichts sei den blitzenden Schwertern und Bajonnetten entgangen; der kleine Rest von Flüchtlingen sei, bis unter die Mauern von Praga verfolgt, niedergemacht und gefangen worden. Praga und Warschau seien nun mit Schrecken erfüllt. Am 30. October meldete derselbe an den König von Preußen, alle polnischen Truppen hätten sich eiligst nach Warschau zurückgezogen. Der Mangel in Warschau werde mit großen Schritten zunehmen, sobald die Stadt vom linken Ufer der Weichsel eingeschlossen sei. In den nächsten Tagen werde er selber Praga zu nehmen suchen.

Suworow.

Wer befehligte indes in Warschau? Auf Kollontays Antrag wurde Thomas Wawrzecki am 12. October zum Generalissimus erklärt, das Heer leistete den Eid der Treue und des Gehorsams, während der Erkorene, im Gefühl seiner mangelnden Kräfte sich weigerte; erst am 16. October legte er auf aller Wohlgesinnten Rath seinen Eid ab.[3])

Wawrzecki.

---

[1]) Oginski, l. c. Bd. I, S. 374—393.
[2]) Herrmann, l. c. Ergänzungsband, S. 493.
[3]) Oginski, l. c. Bd. II, S. 43—44.

In einem Aufruf vom 23. October schilderte Wawrzecki in rührenden Worten den unersetzlichen Verlust Kosciuszkos und forderte die Armee auf, den Feldherrn zu rächen, und wandte sich an die ganze Nation, ihre Anstrengungen zu verdoppeln und alles aufzuopfern, um das Joch der Feinde abzuschütteln; er selber flehe die Vorsehung an, ihm die Last seiner neuen Pflichten tragen zu helfen, umsomehr, als er fühle, dass ihm die erforderlichen Vorzüge fehlen. Er schließe sich aber innig an die Bürger an und nehme alle unvermeidlichen Anstrengungen und Gefahren auf sich. Die auswärtigen Truppen erhielten Befehl, unverzüglich in Warschau zu erscheinen. Madalinski und Dombrowski kamen mit 12.000 Mann nach Praga, wo auch Zajonczek mit 10.000 sein Lager aufschlug. Der Fürst Poniatowski deckte das linke Weichselufer auf der Seite von Warschau. Der Fürst Kasimir Sapieha, einer der ersten Redner Polens, that den Dienst eines Hauptmanns bei der Artillerie, und schlug jeden höheren Posten aus.

Die Einwohner der Hauptstadt arbeiteten unermüdlich an den Verschanzungen. Niemand wurde von der Verpflichtung ausgeschlossen, die Stadt zu vertheidigen. Als General Fersen den König aufforderte, die russischen Officiere, Soldaten und Beamten freizugeben, antwortete Stanislaus: so schmerzlich der Verlust Kosciuszkos sei, habe dies doch die Festigkeit und Beharrlichkeit derer nicht zu erschüttern vermocht, welche gelobt hätten, für die Freiheit zu kämpfen, zu siegen oder zu sterben. Die gefangenen Russen seien indes Bürgschaft für die Sicherheit der gefangenen Polen. Der oberste Rath aber schrieb an Kosciuszko, er sei bereit, alle russischen Gefangenen für ihn allein freizugeben und er werde keine Gelegenheit versäumen, ihm seine Freiheit zu verschaffen, ohne dass jedoch die Interessen des Vaterlandes darunter leiden dürften. Zum Dank für die rücksichtsvolle Behandlung Kosciuszkos von Seite der Russen sollte das Los der russischen Gefangenen möglichst gelindert werden.[1])

Fersen. Stanislaus.

Auch die Preußen nahten, zumal die Muthlosigkeit unter den zerstreuten Abtheilungen der Polen auf die Kunde von Kosciuszkos Fall zunahm. Der preußische General Günther schlug ein polnisches Corps beim Übergang über die Narew, ein anderes Corps streckte bei Ostrolenka vor dem Prinzen Holstein-Beck die Waffen. Für die Russen war dies eine Mahnung, rasch mit der Einnahme von Warschau zu Ende zu kommen, sonst steigerten die Preußen ihre Ansprüche an Polen. Ein Schrei nach Rache tönte durch Russland und forderte rasche Vergeltung.

Das preußische Heer.

Am Morgen des 4. November 1794 unternahm Suworow in seiner furchtbaren Art den Sturm auf Praga. Die Russen waren fast unter den polnischen Kanonen, ehe diese einen Schuss gethan; die polnischen Vorposten waren entweder äußerst mangelhaft ausgestellt oder haben ihre Schuldigkeit sehr schlecht gethan, oder die schon erlittenen Unglücksfälle und der panische Schreck, der vor Suworow hergieng, haben bei den ermatteten Polen ebensoviel gearbeitet, als die russischen Bajonnette selbst.[2]) In zwei Stunden war die entsetzliche Arbeit vollbracht, wobei das Blut in Strömen floss; 8000 Mann fielen mit den Waffen in der Hand, die ganze Artillerie kam in die Gewalt

Praga erstürmt.

[1]) Oginski, l. c. Bd. II. S. 46—47.
[2]) Seume, l. c. Bd. V, S. 48.

der Russen, die Generale Jasinski und Grabowski blieben, Madalinski wurde verwundet, entkam jedoch. „Rache für Ostern in Warschau!“ war der Schrei der Russen; sie fochten im Angesicht derselben Stadt, in der so manche ihrer Kameraden ohne Schonung ermordet worden waren. 12.000 Einwohner beiderlei Geschlechtes wurden in Prag niedergemetzelt; die menschenfreundlichen Mahnungen der russischen Officiere konnten der Wuth der Soldaten keinen Einhalt thun.

Aus Rache.

Grausamkeit.

Die Höhe der Verluste geben wir hier, nach dem Schreiben Suworows aus dem Lager bei Praga, den 25. October (5. November 1794): „Nach den bis jetzt eingegangenen Rapports besteht der Sieg der Eroberung der Retranchements und Vorstadt Praga in Folgendem: in Praga waren über 26.000 Mann, fast alle regulär: gerettet haben sich nur gegen 2000 Mann Cavallerie; gefangen sind über 10.000, drei Generale (der Madalinski ist blessiert davon geflohen), 23 Stabs-, gegen 260 Oberofficiere; 72 Kanonen (und noch sind sie nicht alle zusammengebracht) sind auf dem Platz. In Praga und auf dem Weichselufer sind gegen 12.000 Mann getödtet und gegen 2000 in dem Fluss ertrunken. Unter den Todten sind die Generale Grabowski, Jasinski und noch zwei. Dann habe ich die große Genugthuung gehabt, gegen 220 gefangene Soldaten Seiner Preußischen Majestät durch den Sturm zugleich aus der Gefangenschaft und dem Eisen zu erlösen.“ [1])

Verluste der Polen.

Der Obrist Lieven, der ein Regiment bei dem Sturme auf Praga befehligte und hernach einige Zeit Platzcommandant daselbst war, erzählte[2]) mit Entsetzen, dass er selbst am Ende des Gefechtes einen Grenadier getroffen, der in der linken Hand sein Gewehr gehalten, jedem Polen ohne Unterschied das Bajonnett durch den Leib gerannt und sogar keine Schwerblessierten verschont habe, und in der rechten eine Axt, mit der er sodann über den Hirnschädel jedem den Gnadenhieb gegeben. Der Obrist schalt seine Unmenschlichkeit und sagte ihm, er möchte Bewaffnete schlagen, aber nicht Verwundete und arme Wehrlose. „Ei was, Herr!“ antwortete der Wüthende, „sie sind alle Hunde und haben gegen uns gefochten und müssen sterben!“ und so hieb er einem armen Elenden mit der Axt den Kopf entzwei. Den Obristen rief seine Pflicht schnell weiter. Aber auch ein Gegenstück erzählte der nämliche würdige Officier. — Als er an die Weichselbrücke kommt, begegnet ihm ein Grenadier, mit seinem Gewehr am Riemen um die Schulter gehenkt, der einen Knaben von ungefähr drei Jahren auf dem Arme trägt. „Wo hast du den Jungen her?“ fragte ihn der Obrist. „Herr, ich habe ihn gerettet,“ antwortete der Grenadier enthusiastisch, „als ihn ein Kosak in das Feuer werfen wollte.“ — „Brav, Kamerad!“ ruft er ihm zu, „was willst du mit dem Knaben machen?“ — „Herr, das weiß ich nicht,“ sagte der Soldat, „aber seht nur, was er für ein herrlicher, schöner Junge ist! Wer wollte ihn nicht gerettet haben!“ und er küsste mit herzlichem Ungestüm den Knaben, der seine kleinen Arme um den Nacken des Kriegers schlang und sein Gesicht an seinen Schnurrbart schmiegte. „Es ist dieses zwar nicht mehr als gewöhnliche Menschlichkeit, aber ich bedaure den, der ihren Wert bei einer Gelegenheit nicht fühlt, wo sie so theuer ist, und wo man sie so selten findet. Desgleichen darf ich einen Zug zur Ehre der Kosaken anführen, denen

Lieven.

Menschlichkeit

[1]) Herrmann, l. c. Ergänzungsband, S. 494.
[2]) Seume, l. c. V, S. 49.

der Kosaken. man sonst mit Recht Wildheit und Grausamkeit vorwirft. Als die polnischen Batterien auf dem rechten Flügel erstiegen und die Truppen geworfen waren und die Russen mit unaufhaltsamer Gewalt von allen Seiten eindrangen, stürzte sich eine große Menge National-Cavallerie in den Fluss. Der Strom ist breit und reißend, die Leute waren abgemattet und sinnlos, die Russen hatten die Brücke unterwegs schon besetzt. Man stelle sich die schreckliche Lage vor, in welcher sich die Elenden befanden! Vorne und seitwärts Feinde, hinter sich den reißenden Strom, überall Tod und Verwirrung. Die Russen zogen sich sogleich zurück und nur einige Kosaken blieben stehen, riefen und winkten ihnen Pardon zu — und der größte Theil wurde gerettet. Die russischen Gefangenen im Cadettenhause konnten den ganzen Vorfall aus ihren Fenstern sehen.“ [1])

Angst in Warschau. Um sechs Uhr früh hatte der Sturm begonnen, nach einer halben Stunde schon konnte man sehen, wer siegen würde. Um neun Uhr war der Kampf zu Ende, nun flogen schon Kugeln in die Straßen der Stadt, alles war in Bestürzung und Angst, viele Soldaten wollten die Stadt noch halten, andere abziehen, aber den König mitnehmen; es wäre ein Straßenkampf entstanden, in dem Warschau zugrunde gegangen wäre. Die Bürger drangen auf Übergabe.

Suworow. Abgeordnete giengen ins Lager, sie fanden Suworow auf dem Boden sitzend; sie erklärten, sie seien gekommen, um zu verhandeln. „Ja, meine Herren, sogleich werde ich Befehl geben zum dritten Tractament, es soll sein wie gestern.“ Die Bürger sollten bitten und nicht Bedingungen setzen wollen. Die Stadt hieng Ignaz Potocki. vollkommen von der Gnade des Siegers ab. Ignaz Potocki kam vom obersten Rath gesendet, um zu capitulieren. Suworow weigerte sich, ihn anzuhören, denn er unterhandle mit keinem Oberhaupt des Aufstandes; seine Kaiserin führe nicht Krieg gegen die polnische Nation, sondern gegen die Rebellen. „Strafen Sie also mich“, soll Potocki edelmüthig geantwortet haben, „und schonen Sie der Nation, denn sie ist unschuldig und nur von uns verführt.“ Nun kamen drei Bevollmächtigte vom Magistrat und ersuchten um Schonung der Stadt und um Sicherung von Person und Eigenthum, was Suworow zugestand, weil man ge- Capitulation. beten habe, und sandte die Präliminarien der Capitulation. Darüber ward nun unterhandelt. Am 6. November schnitt Suworow alle weiteren Erörterungen durch folgende Entscheidung ab: 1. Alle Waffen der Bürger müssen nach Praga geschafft werden. 2. Das Zeughaus und alle Pulvervorräthe müssen den Russen überliefert werden, sobald sie in die Stadt einziehen. 3. Diejenigen, welche die Waffen nicht niederlegen wollen, müssen unverzüglich die Stadt verlassen. 4. Die Brücke muss am Morgen des 8. November wiederhergestellt sein, wozu die russischen Truppen mithelfen werden. 5. Alle russischen Kriegsgefangenen sollen in der Früh des 7. November in Freiheit gesetzt werden. 6. Die Bürger von Warschau müssen den König von Polen bitten, dass er den Soldaten befehle, die Waffen niederzulegen oder die Stadt zu verlassen; nur die Garde der Krone, die aus 600 Mann Fußvolk besteht, und die 400 Mann Garde zu Pferd dürfen in der Stadt bleiben und den Dienst im Schloss versehen. 7. Beim Einzug der russischen Truppen muss der Magistrat auf der Brücke die Schlüssel der Stadt übergeben. 8. Die Papiere des russischen Archivs werden zurückgestellt.[2])

[1]) Seume, l. c. Bd. V. S. 50.
[2]) Oginski, l. c. Bd. II, S. 50—54.

Solches geschah. Am 8. November zogen die Russen in Warschau ein. Einzug der Russen. „Ich danke dir, o Gott!“ sagte Suworow, als er die Schlüssel empfieng, „dass du mich diese nicht so theuer bezahlen ließest, wie jene“, und dabei blickte er auf Praga. Das Volk brach dabei in Weinen und Schluchzen aus. Wer ihm auf der Brücke beim Einzug entgegenkam, den küsste und umarmte Suworow. Ein ehrwürdiger Greis weinte vor Freuden, als ihm diese Ehre widerfuhr. Schnell gewann der Sieger das Volk.

„Komm, Bruder, küsse mich,“ war seine gewöhnliche Höflichkeitsbezeigung. Suwo-row. Seume erzählt, wie er mit dem Obersten Lieven Suworow zum erstenmal begrüßte: „Der Feldherr stand am Kamin und zog sich das Hemd an und sagte zu einigen Polen, die mit vielen Bücklingen ihren ersten Besuch machten: „Warten Sie ein wenig, meine Herren, warten Sie.“ Nachdem er sein Hemd in Ordnung gebracht hatte, drehte er sich um und kam, ohne erst die Oberkleider anzulegen, einige Schritte näher zu ihnen, machte eine Verbeugung mit den Worten: „Friede, Freundschaft und Brüderlichkeit“, und sprang ihnen mit solcher Heftigkeit um den Hals, als ob er sie erdrücken wollte. Das war seine originelle Art.

Suworow hielt den Warschauern sein Wort: „Vergeben und Vergessen!“ Nur Katharina hielt sich nicht daran. Den Sieg bei Praga hatte er der Kaiserin kurz mit den Worten gemeldet: „Praga, hurrah! Suworow.“ Die Czarin antwortete mit gleicher Kürze: „Bravo, Feldmarschall! Katharina.“ Und mit dieser Ernennung zum Feldmarschall sandte sie ihm noch einen goldenen Commandostab und einen mit Diamanten besetzten Siegeskranz.

Wawrzecki hatte schon am 6. November seine Gewalt in die Hände Das polnische Heer. des Königs niedergelegt. Die Häupter der Revolution flohen und die Officiere, welche die Waffen nicht niederlegen wollten, zogen gegen die Pilica hin. Die Lage der Armee war schlimm. Die Pferde fielen um vor Mangel und Erschöpfung; viele Officiere entließen ihre Mannschaft und riethen den Soldaten, in ihre Heimat zu gehen. Fersen und Denissow zogen den Abtheilungen nach, die noch beisammen blieben und umschlossen sie. Es kam zu einem Vergleich, am 10. November streckte der Rest die Waffen. Madalinski mahnte Madalinski. scheidend seine Soldaten, auf den ersten Ruf bereit zu sein. Dombrowski trug sich mit dem Plan zu einer neuen Erhebung; er war auch durch die Schrecken Dombrowski. des Kampfes bei Praga nicht niedergeschlagen und berechnete den Stand der kampffähigen Mannschaft auf 40.000 Mann, den Bestand der Cassen auf zehn Millionen polnischer Gulden. Er meinte, die Armee solle den König nöthigen, mit ihr durch Deutschland zu dem französischen Heer zu ziehen, dann könne man unterhandeln und einen vortheilhaften Frieden für das Land erhalten. Nicht minder überspannt war ehedem Jasinski; er sagte eines Tages zu Oginski: Jasinski. „Man kann Polen nur helfen, wenn man den gesammten Adel über die Klinge springen lässt!“ worauf Oginski antwortete, dann würde auch Jasinski nicht verschont, da er vom Adel sei.[1]) Es kam anders, als diese Enthusiasten wähnten. Aus Sorge vor einem neuen Aufstand ließ Katharina II. die Häupter in die Gefängnisse von Petersburg und Tausende von Gemeinen nach Sibirien abführen.

[1]) Oginski, l. c. Bd. II, S. 64.

Kollontay kam in die Festung Olmütz. Madalinski und Gieldu kamen in preußische Festungen, erhielten jedoch bei der Vermählung des Fürsten Radziwill mit einer preußischen Prinzessin die Freiheit wieder. Großpolen kam bald zur Ruhe, der Aufstand hatte keinen Halt mehr. —

Ende des Königs Stanislaus.

Die alte Regierung sollte wieder ins Leben treten, die Revolutionsregierung war ja niedergeschlagen. Wie ergieng es dem Könige? Er glaubte noch immer an die Großmuth Katharinas! Stanislaus lud Oginski zwei Tage nach der Aufhebung der ersten Belagerung von Warschau zur Tafel und fragte ihn nach derselben, indem er ihn vertraulich in ein Kreuzfenster zog, nach den voraussichtlichen Ergebnissen der Revolution.[1])

Oginski. Oginski antwortete: „Verzweiflung habe die Polen zu den Waffen getrieben, bei Unternehmungen dieser Art könne man nicht immer die Klugheit zurathe ziehen und sich an politische Berechnung halten; er setze sein Vertrauen auf die Vorsehung, welche die Unterdrückten beschütze, auf die Tapferkeit der Truppen, auf die Einigkeit und Vaterlandsliebe der Einwohner." — „Ei," antwortete der König, „darum habe ich Sie nicht gefragt; ich möchte von Ihnen, als einem Mann, dessen patriotische Begeisterung ich kenne, den ich aber sonst für einsichtsvoll und klug halte, wissen, ob Sie uns fähig glauben, drei gegen uns verbundenen Nachbarn Widerstand entgegenzusetzen, denn es unterliegt keinem Zweifel mehr, dass Österreich ebenso gestimmt ist wie Russland und Preußen, und ich ersuche Sie, mir zu sagen, was wird nach Ihrer Ansicht geschehen, wenn wir den Kürzern ziehen?" — Oginski antwortete: „Wenn der König und die Nation eins wären; wenn nicht die Ränke auswärtiger Höfe auf die Umgebungen des Königs und auf die kleinmüthige Gesinnung derjenigen, welche die eigene Ruhe dem Wohle des Vaterlandes vorziehen, Einflüsse ausübten; wenn die ganze Masse der Nation sich einmüthig gegen die Unterdrücker Polens erhöbe, dann brauchte man nicht am Erfolg unserer Unternehmung zu verzweifeln und wir würden nach einem blutigen Kampf wenigstens einen ehrenvollen Frieden
Prophet. erlangen. Im entgegengesetzten Falle, füge ich hinzu, muss Polen unfehlbar aus der Reihe der europäischen Mächte gestrichen werden, und Sie, Sire, werden, nachdem Sie Ihrer Krone beraubt worden, Ihr Leben in einer traurigen Zufluchtsstätte beschließen, die man Ihnen gnädigst bewilligen wird." Nun suchte Stanislaus zu beweisen, dass die Lage nicht so ungünstig für ihn und Polen wäre; er kenne die großherzige Gesinnung der Kaiserin, welche niemals eine dritte und letzte Theilung Polens dulden werde. — Er sollte bald enttäuscht werden.

König Stanislaus sandte nach der Einnahme von Warschau folgende Zeilen an die Czarin:

Stanislaus an die Czarin. „Polens Schicksal ist in Ihren Händen, Ihre Weisheit und Macht werden es entscheiden. Welches Schicksal Sie mir persönlich bestimmen mögen, die Pflicht gegen mein Volk kann ich nicht vergessen und flehe für dasselbe die Großmuth

[1]) Oginski, l. c. Bd. II, S. 18—19.

Eurer Kaiserlichen Majestät an. Das polnische Heer ist vernichtet, das polnische Volk existiert noch; aber auch der Untergang des polnischen Volkes steht bevor, wenn Ihre Anordnungen und Ihre Großmuth ihm nicht zuhilfe eilen. Infolge des Krieges sind die Feldarbeiten eingestellt worden; das Vieh ist weggenommen; die Bauern, deren Getreidekammern leer stehen, deren Hütten niedergebrannt wurden, sind zu Hunderten über die Grenze gegangen; viele Grundbesitzer haben dasselbe aus denselben Gründen gethan. Polen fängt an, einer Wüstenei zu gleichen; Hungersnoth ist unausweichbar das nächste Jahr, besonders wenn die übrigen Nachbarn fortfahren, unsere Bevölkerung und unser Vieh fortzuführen, unsere Provinzen zu occupieren. Es scheint, dass das Recht, den Sieg zu benützen und den andern Grenzen zu setzen, der Macht gehört, deren Waffen sich alles unterworfen hat." Elend in Polen.

Katharina II. antwortete: „Das Schicksal Polens, dessen Bild Sie mir entworfen haben, ist die Folge der jegliche Ordnung und jeglichen gesellschaftlichen Zusammenhang zerstörenden, dem Beispiele eines andern Volkes entlehnten Principien, das die Beute aller möglichen Extreme und Irrungen geworden ist. Nicht in meinen Kräften stand es, den verderblichen Folgen vorzubeugen, und den unter den Füßen des polnischen Volkes von seinen Verführern gegrabenen Abgrund, in welchen es schließlich hinabgerissen ward, auszufüllen. Allen meinen Bemühungen in dieser Beziehung wurde mit Undank, Hass und Treubruch gelohnt. — Freilich steht jetzt die furchtbarste der Calamitäten, die Hungersnoth, bevor, und ich werde in dieser Beziehung soweit wie möglich Befehle ertheilen. Dieser Umstand, in Verbindung mit den Mittheilungen über die Gefahren, welchen Eure Majestät inmitten der entzügelten Warschauer Bevölkerung ausgesetzt waren, lassen es mir wünschenswert erscheinen, dass Eure Majestät sich so schnell als möglich aus dieser schuldbelasteten Stadt nach Grodno begeben möchten. Eure Majestät müssen meinen Charakter kennen: Ich kann nicht meine durch die Gnade der Vorsehung und die Gerechtigkeit meiner Sache mir verliehenen Erfolge missbrauchen. — Sie können daher ruhig abwarten, was die Staatsinteressen und das allgemeine Interesse der Ruhe über das weitere Geschick Polens entscheiden werden." Antwort der Czarin.

Katharina wollte also von einem König von Polen nichts mehr wissen, er sollte nach Grodno gehen. Stanislaus war in derselben Verlegenheit wie früher — er hatte kein Geld zur Reise. Er lebte ja auf Borg in Warschau. Fürst Repnin tröstete ihn damit, er möge nur gehen, es sei in Grodno für alles gesorgt. Stanislaus war gerührt von seiner Höflichkeit. In Grodno bewog man ihn, gegen einen Jahresgehalt von 200.000 Ducaten und gegen das Versprechen, dass man seine Schulden bezahle, der Krone zu entsagen, am 26. November 1795, am Jahrestag seiner Krönung — es war wie zum Hohn. Stanislaus nach Grodno, dankt ab.

Man überreichte Katharina an einem Festtage seine Abdankungs-Erklärung in Form eines Blumenstraußes. Nach Kaiser Pauls Thronbesteigung kam Stanislaus nach Petersburg, Paul I. war ihm besser geneigt, als seine Mutter, aber manche Demüthigung musste sich der unglückliche Mann doch gefallen lassen. Bei einer Hofceremonie, bei welcher der Czar sich darin gefiel, mit dem Scepter in

der Hand, mit der Krone auf dem Haupt und mit dem kaiserlichen Mantel um die Schultern, sich von den Hofleuten die Hand küssen zu lassen, sah Stanislaus, Demüthigung, von Alter und Mattigkeit gebeugt, sich genöthigt, in einem Winkel sich zu setzen. Das hielt Paul für eine Missachtung seiner Majestät und ließ ihm befehlen, aufTod, recht zu stehen. Der Tod erlöste den unglücklichen Mann am 12. Februar 1798 von allen weitern Kränkungen. Der Kaiser kam auf den seltsamen Gedanken, derBestattung. Exkönig müsse als König bestattet werden, obschon er der Krone entsagt habe. Er ließ daher seine Leiche mit einem königlichen Mantel bekleiden, setzte ihr eine Krone aufs Haupt und machte Stanislaus dadurch wieder zum König. Die anwesenden Polen und die russischen Höflinge mussten die Hand der Leiche küssen, die einige Zeit im Palaste ausgesetzt blieb und vom Kaiser und seinen Söhnen Alexander und Constantin und von katholischen Priestern beräuchert wurde. —

Das Ende Kosciuszkos.

Kosciuszko. Und nun noch einige Worte über die ferneren Schicksale des reinen Helden dieser Tragödie, nämlich Kosciuszkos, den Katharina hasste, und der, obschon nur Kriegsgefangener, von ihr aber als Staatsverbrecher behandelt, übrigens sonst in Petersburg in leidlicher Haft gehalten wurde.

Kosciuszko wohnte in Petersburg im Palast des Grafen Anhalt und hatte einen Major zur Wache, der mit ihm speiste; man durfte ihn besuchen, mehrere Zimmer standen ihm zur Verfügung, er beschäftigte sich mit Lesen, Pauls Großmuth. Zeichnen und Drechseln. Kaiser Paul gieng Sonntag 27. November 1796 mit seinem ältesten Sohn, dem Großfürsten Alexander, großmüthig selber in sein Gefängnis und kündigte ihm an, dass er frei sei, lud ihn ein, in russische Dienste zu treten und wies ihm ein Geschenk von leibeigenen Bauern an. Kosciuszko war von dieser Großmuth so betroffen, dass er lange Zeit stumm blieb, ohne ein Wort sagen zu können. Dieses Schweigen rührte den Kaiser, der sagte, er habe ihm selbst diese Nachricht bringen wollen. Zuerst dankte der Held, dann fragte er, ob die andern gefangenen Polen auch frei sein würden. „Sie werden es gleichfalls sein, obgleich in Beziehung auf Potocki und Niemczewicz in meinem Rathe eine große Opposition gewesen ist; man hielt sie für zu gefährlich. Wollen Sie mir Ihr Wort für sie geben und für ihr gutes Betragen einKosciuszko. stehen?“ — Kosciuszko erwiderte, dass er des letzteren gewiss sei, aber dass er sich in Bezug auf den Marschall Potocki zu nichts verpflichten könne, bevor er nicht vorläufig eine Zusammenkunft mit ihm gehabt habe: „Ich will erst sein Wort haben, ehe ich das meinige verpfände.“ Kaiser Paul sah darin die Reinheit der Absicht Kosciuszkos und lobte ihn; auch könne er zu Potocki gehen, sobald er wolle. — Kosciuszko bat dann, sich nach Amerika zurückziehen zu dürfen. Kaiser Paul gab ihm die Erlaubnis und versprach ihm alle Mittel zur Reise.Alexander. Der junge Alexander war von der Schwäche und Trauer des ehemaligen Dictators so ergriffen, dass er beim Weggehen ihn mehrmals umarmte und Thränen in den Augen hatte.

Potocki. Kaiser Paul besuchte auch Potocki und sagte zu ihm: „Sie sind frei, aber versprechen Sie mir, sich ruhig zu verhalten. Die Vernunft selber wird Sie auf die Nothwendigkeit führen. Neue Versuche könnten Ihnen nur neues Unglück zuziehen. Ich bin immer gegen die Theilung Polens gewesen: sie war

ein ebenso ungerechter als unpolitischer Act, aber sie ist nun einmal vollzogen. Um Ihr Vaterland wieder herzustellen, bedürfte es der Vereinigung und Zustimmung der drei Mächte, alles wieder herauszugeben, was sie genommen haben, und ist die Wahrscheinlichkeit, dass Österreich, und namentlich Preußen ihren Antheil nicht herausgeben werden. Soll ich also allein den unserigen herausgeben und mich schwächen, während sie sich verstärkt haben? Unmöglich. Mein Reich hat nur zu sehr den Frieden nöthig. Sie sehen also, dass Sie sich den Umständen fügen und ruhig bleiben müssen."

Auch Niemczewicz, Ignaz Potocki, Kilinski, Wawrzecki Zakrzewski, Mojtowski, Sokolnizki wurden frei, mussten aber zuvor sich eidlich verpflichten, alles zu entdecken, was sie für den Kaiser Gefährliches hörten, und in welchem Erdkreis sie sich auch befänden, auf ein einziges Wort des Kaisers hin alles zu verlassen und sich sogleich zu ihm auf den Weg machen wollten.

Heldencharakter.

Es wird erzählt, Kosciuszko war noch krank von seinen Wunden und von Kummer, er konnte sich nie trösten über das Unglück seines Vaterlandes. Man musste ihn in den Palast tragen, als er dem Kaiser seinen Dank bezeigen wollte. Er wird geschildert als klein, mager, blass und niedergeschlagen; sein Kopf war noch verbunden und man konnte seine Stirne nicht sehen, aber seine Miene, seine Augen erinnerten an das, was er mit so schwachen Hilfsmitteln zu unternehmen gewagt hatte.[1]) Vergebens suchte ihn der Kaiser an Russland zu fesseln, Kosciuszko bat um die Erlaubnis, nach Amerika zu gehen, sie wurde ihm gewährt. Sobald er über der Grenze war, sandte er das Geschenk des Kaisers zurück. Er fuhr von Kronstadt an Bord eines schwedischen Schiffes ab, um zunächst Schweden und Norwegen kennen zu lernen und dann nach England zu gehen. Seine geschwächte Gesundheit nöthigte ihn, einige Zeit in Hamburg auszuruhen; von dort begab er sich nach London und von hier schiffte er sich nach Amerika ein.

Nach Amerika;

Dort war er in gutem Andenken: hatte er doch als Adjutant bei Gates, Armstrong, Greene und Washington gedient und bald selbständig eigene Abtheilungen geführt, wofür er 1783 beim Friedensschluss zum Brigade-General ernannt, mit Geld- und Landbesitz bedacht worden war. Bei seiner Landung in Philadelphia empfieng ihn eine Abordnung des Congresses und geleitete ihn in das Repräsentantenhaus. Mit den Worten: „Vater, kennst du noch deinen Sohn?" trat er vor den Präsidenten Washington, der, mit Thränen im Auge, ihn umarmte. Der Vertreter einer zu Boden geschmetterten Nation stand vor dem Präsidenten des zu Macht und Ehren emporsteigenden nordamerikanischen Freistaates. Im Januar 1798 schenkte ihm der Congress an Stelle der fünfjährigen Löhnungsgelder, die er noch zu fordern hatte, und der daraus entfallenden Zinsen, ein Capital und ward ihm der Auftrag zutheil, als Gesandter der Vereinigten Staaten nach Paris zu gehen und dort verschiedene streitige Fragen in Handelssachen zu erledigen. Er landete in Bayonne am 28. Juni, seine Landsleute empfiengen ihn mit Begeisterung. Dombrowski bot ihm den Säbel Johann Sobieskis an, den die polnische Legion in Loreto aufgefunden hatte. Am 13. August 1798 war Kosciuszko in einer Loge des Rathes der Fünfhundert, als der Präsident von den Leiden Polens sprach und betonte, sie seien nicht ewig; denn Kosciuszko sei wieder in Europa. Es gelang dem General bald, des Auftrages

bei Washington;

in Paris.

[1]) Major Masson, Geheime Denkwürdigkeiten über Russland, deutsch von Pipitz und Fink, Bd. I, S. 112.

des Congresses zur vollen Zufriedenheit der Amerikaner sich zu entledigen. In
Zeltner. Paris lernte er den eidgenössischen Geschäftsträger Joseph Zeltner kennen, mit dem ihn bald die innigste Freundschaft verband. Zeltner war im Besitz des Schlosses Berville, nahe bei Fontainebleau, und hier brachte Kosciuszko in der Zurückgezogenheit mehrere Jahre zu. Dem glücklichen Soldaten gegenüber, in dessen Armen die französische Republik endete, verhielt sich Kosciuszko beharrlich sehr kühl. Napoleon hätte ihn gern zum Werkzeug seiner Pläne gemacht, aber Kosciuszko hatte kein Vertrauen zu ihm. In dem Streit des Gewalthabers mit dem Czaren kam die polnische Frage wieder aufs Tapet. Jeder von ihnen schmeichelte den Polen, namentlich machte Alexander ihnen große Hoffnungen; große Ver-
Napoleon I. sprechungen machte Napoleon, wenn Kosciuszko sie zu seinen Gunsten unter die Waffen riefe. Kosciuszko verweigerte die Unterschrift, wenn er nicht Garantien für sein Vaterland erlange. Napoleon veröffentlichte jedoch die Proclamation, als hätte sie Kosciuszko unterschrieben.

Kosciuszko richtete am 9. April 1814 aus Berville folgenden Brief an Kaiser Alexander, als dieser mit den Verbündeten in Paris eingezogen war:

Kosciuszkos Schreiben an den Czaren für Polen, „Sire, wenn ich es wage, aus meiner dunklen Abgeschiedenheit an einen großen Monarchen, großen Feldherrn und vor allem Beschützer der Menschheit meine Bitte zu richten, so geschieht es, weil seine Großherzigkeit und sein Edelmuth mir wohl bekannt sind. Ich bitte Sie um drei Gnadenacte: der erste geht dahin, dass Eure Majestät in Polen eine allgemeine Amnestie ohne alle Beschränkung bewillige und dass die in den fremden Ländern zerstreuten Bauern als frei betrachtet werden, wenn sie nach ihrem Herde zurückkehren; der zweite, dass Sie sich als König von Polen erklären mit einer freien, der englischen sich annähernden Verfassung, und dass Sie daselbst Schulen errichten lassen, welche auf Kosten
für die Bauern, der Regierung für den Unterricht der Bauern unterhalten werden; der dritte, dass die Knechtschaft dieser letztern binnen zehn Jahre abgeschafft werde und sie ihre Besitzungen als vollkommenes Eigenthum betrachten dürfen. Wenn meine Bitten erhört werden, so werde ich, obschon krank, persönlich erscheinen, um mich Eurer Majestät zu Füßen zu werfen und der erste zu sein, der Ihnen, als seinem Souverän, die Huldigungen des innigsten Dankes darbringt. Wenn meine schwachen Talente noch von einigem Nutzen sein könnten, so würde ich sogleich abreisen und mich zu meinen Landsleuten verfügen, um meinem Vaterlande und meinem Souverän mit Ehre und Treue zu dienen.

„Meine vierte Bitte, Sire, betrifft eine Privatangelegenheit, wobei mein Herz und meine Gefühle aufs tiefste betheiligt sind. Ich wohne seit vierzehn
für Zeltner Jahren in dem ehrenwerten Hause des Herrn Zeltner, eines Schweizers und ehemaligen Gesandten seines Vaterlandes in Frankreich. Gegen diesen stehe ich in tausenderlei Verpflichtungen, aber wir sind beide arm und er hat eine zahlreiche Familie. Ich erbitte mir für ihn ein ehrenvolles Amt, sei es nun in der neuen französischen Regierung oder in Polen. Er ist unterrichtet und ich bürge für seine Treue. Ich bin u. s. w.

Kosciuszko."

Alexander antwortete eigenhändig den 3. Mai 1814:

„Es gewährt mir ein großes Vergnügen, General, Ihren Brief zu beantworten. Ihre theuersten Wünsche sollen erfüllt werden. Mit dem Beistand des Allmächtigen hoffe ich die Regeneration der wackeren, hochachtbaren Nation zu bewerkstelligen, der Sie angehören. — Ich habe mich feierlich dazu verpflichtet,

und zu jeder Zeit hat ihre Wohlfahrt meine Gedanken beschäftigt. — Nur die politischen Umstände sind der Vollziehung meiner Pläne hindernd in den Weg getreten. Diese Hindernisse bestehen nicht mehr. — Zwei Jahre eines furchtbaren, aber ruhmreichen Kampfes haben sie beseitigt. — Noch ein wenig Zeit und die Polen werden bei einem umsichtsvollen Benehmen ihr Vaterland, ihren Namen wieder erlangen; ich aber werde den Genuss haben, sie zu überführen, dass derjenige, den sie für ihren Feind hielten, das Vergangene vergessen hat und ihre Wünsche verwirklichen wird. Es wird mir zur ungemeinen Befriedigung gereichen, General, wenn Sie mir bei diesen heilsamen Arbeiten zur Seite stehen werden! Ihr Name, Ihr Charakter, Ihre Talente werden meine besten Stützen sein. Empfangen Sie, General, die Versicherung meiner ganzen Hochachtung u. s. w.

Alexander."

Was der Czar verspricht.

Dass Alexander I. seine Antwort an Kosciuszko mit dem 3. Mai datierte, erschien den Polen wie eine Huldigung für ihre Verfassung vom 3. Mai 1791. Hatte doch der Kaiser alsbald nach seiner Ankunft in Paris die polnischen Officiere, die sich ihm nahten, ermuntert, ihren alten Obergeneral zu besuchen, hatte er doch vor der Wohnung Kosciuszkos eine Ehrenwache von zwei Officieren seiner Garde angeordnet. Bei einer Zusammenkunft bat er Kosciuszko um Rathschläge für das künftige Glück seiner Mitbürger. Kosciuszko gieng auf eine Karte von Polen zu, die auf dem Tische lag, und bezeichnete mit seinem Finger den Dnjepr und die Dwina und meinte, diese alten Grenzflüsse seiner Heimat müssten befestigt werden. Den Kaiser scheint dieses verletzt zu haben, denn sein Bruder, der Großfürst Constantin, äußerte nachher in den Salons von Paris: „Dieser alte Mann hat den Verstand verloren!" Kosciuszko aber sagte zu Lafayette, er habe jetzt keine Hoffnung mehr für die Unabhängigkeit seines Vaterlandes. Desungeachtet ließen ihm seine Landsleute keine Ruhe, er sollte eine Reise nach Wien machen, um dort für sein unglückliches Vaterland beim Congress zu wirken. Kosciuszko machte sich auf den Weg. Alexander lud ihn gleichfalls ein, nach Wien zu kommen, um Europa zu zeigen, dass Kosciuszko für ihn sei. Beide trafen am 27. Mai 1815 in Braunau zusammen. Alexander umarmte Kosciuszko und bat ihn, mit ihm in das Zimmer des dortigen Postmeisters zu gehen. Dort hatten sie eine Unterredung, an deren Schluss der Kaiser sagte: „General, ich würdige die Bemühungen der Polen, ihr Vaterland wieder zu gewinnen und ihm wieder einen würdigen Zustand zu verschaffen, in ihrer vollen Bedeutung. Aber ein Zweig, der vom Baum abgeschnitten ist, gewinnt ein neues Leben nur, wenn er wieder mit dem Stamm verbunden wird, welcher seine Stärke ausmacht. Von allen zusammen hängt die künftige Wiedergeburt Polens ab, sie ist mit den Schicksalen des großen Slavenreiches verbunden." Kosciuszko war jedoch nicht der Ansicht, dass Polen im großen Slavenreich untergehen solle; nach seiner Anschauung standen die Polen an der Spitze der slavischen Völker. Aber auch Alexanders Hoffnung gieng nicht in Erfüllung, dass Russland ganz Polen erlange.

Kosciuszko beim Czaren in Paris.

in Braunau.

Ganz Polen.

In Wien, wo Kosciuszko am 31. Mai eintraf, sendete er dem Czaren Alexander I. am 10. Juni folgendes Schreiben:

Kosciuszko an Alexander.

„Sire! Der Fürst Czartoryski hat mir alle die Wohlthaten auseinandergesetzt, die Eure k. k. Majestät der polnischen Nation zudenkt. Ich finde keine Worte, die den Gefühlen meiner Dankbarkeit und Bewunderung entsprechen könnten. Eine einzige Sorge beunruhigt noch mein Gemüth und stört meine Freude. Ich bin geborner Litthauer, Sire, und habe nur noch wenige Jahre zu leben; gleichwohl bedeckt der Schleier der Zukunft noch immer die Geschicke meines Geburtslandes und so vieler Provinzen meines Vaterlandes. Ich vergesse die großherzigen Versprechungen nicht, die Eure k. k. Majestät sowohl mir als mehreren meiner Landsleute mündlich hierüber zu geben geruhte. Mein Herz wird mir niemals erlauben, an der Erfüllung dieser geheiligten Worte zu zweifeln; aber mein Gemüth, das durch so vieles Unglück eingeschüchtert ist, bedarf von neuem der Beruhigung. Nur auf die Stimme meiner Gefühle hörend, bin ich gekommen, den Rest meines Daseins dem Dienste Eurer k. k. Majestät zu weihen. Inzwischen, Sire, gebieten Sie selbst über mich in diesem für mein Gewissen entscheidenden Falle und geruhen Sie durch ein einziges wohlwollendes Wort auszusprechen, dass Sie meinen Entschluss gutheißen. Dieses Wort wird den einzigen Wunsch erfüllen, der mir noch übrig bleibt, den Wunsch, ins Grab zu steigen mit der tröstenden Gewissheit, dass alle polnischen Unterthanen berufen sein werden, Ihre Wohlthaten zu segnen. Eine solche Gewissheit würde, ich gestehe es, meine Anstrengungen und die Kraft meines Eifers unendlich erhöhen. Ich werde es niemals wagen, Sire, Sie in der Ausführung Ihrer großen Entwürfe zu drängen; ich werde den Gedanken daran heilig in meinem Herzen bewahren und nur auf ausdrückliche Erlaubnis von diesem geweihten Depositum Gebrauch machen. Ich werde hier Ihre Befehle auf meine demuthsvolle Bitte abwarten: es ist die letzte, die ich Eurer k. k. Majestät noch zu Füßen zu legen wage, mit einem Gefühl unerschütterlichen Vertrauens, dem nur Ihre Großmuth und Ihre schrankenlose Herzensgüte gleichkommen kann.

Kosciuszko."

Alexander hütete sich wohl, ihm darauf zu antworten. Mit zerrissenem Herzen verließ Kosciuszko Wien, am 8. Juli 1815 traf er bei seinem Freund Zeltner in Solothurn ein; dort beschäftigte er sich mit Lesen, Zeichnen, mit dem Empfang von Unglücklichen, mit Vertheilung von Almosen an die Armen. Die Schwingen seiner Seele schienen gelähmt, er dachte nur an seinen Tod,

Tod.

der ihn am 15. October in den Armen seines Freundes Zeltner erlöste. Zwei Welttheile feierten sein Andenken und beklagten den Hingang eines Mannes, den die Vereinigung so vieler Tugenden schmückte.

Theilnahme.

Oginski sagt mit Recht: „Die Freunde der Unabhängigkeit haben an ihm ein Vorbild verloren, die Soldaten einen der wackersten Waffenbrüder, die Polen einen Bürger, der ihr Land mit Ruhm bedeckte, und bis zum letzten Athemzuge nur der Wohlfahrt seiner Heimat eingedenk war." Seine Leiche wurde nach Krakau gebracht und dort in der Kathedrale an der Seite Johann Sobieskis und des Fürsten Johann Poniatowski beigesetzt.[1]) —

[1]) Falkenstein, Kosciuszko, Leipzig 1834. — Delagarde, Die Leichenfeier Kosciuszkos. München 1820. — Es gibt eine Sammlung der Reden, die in Polen zu

Die polnischen Flüchtlinge.

Eine Sünde zieht die andere nach sich. Polen war niedergeschmettert; damit es sich nicht wieder erhebe, wurde es zu einer Art Nothwendigkeit, diejenigen, welche sich tapfer für dasselbe geschlagen hatten, wie Verbrecher zu verfolgen, sie nach Sibirien zu schicken, und die Häupter jahrelang in Festungen einzusperren, denn wenn sie frei blieben, konnten sie einen neuen Aufstand erregen. Dass die Furcht vor einem verzweifelten Versuche nicht unbegründet war, sehen wir aus den Denkwürdigkeiten Oginskis.

Oginski.

Dieser hatte allen Grund, nicht zu trauen, denn er war als Anhänger der Verfassung vom 3. Mai 1791 bekannt und hatte für die Erhebung von Litthauen wesentliche Dienste geleistet. Oginski erfuhr mit Sicherheit, dass man auf ihn fahnde und ihn unter Bedeckung über die Grenze führen wolle. Eine deutsche Dame erbot sich, ihn und zwei Freunde als ihre Bedienten auszugeben, und brachte sie unter dieser Verkleidung sicher über die Grenze. In Wien erhielt Oginski einen Pass und einen Brief von dem Obergeneral Suworow und das feierliche Versprechen, dass er nicht verfolgt werden solle, und auf Anrathen des Fürsten Repnin, die Versicherung, dass er durch die Großherzigkeit der Kaiserin aller Reußen nicht nur seine Freiheit, sondern auch seine großen Güter behalten solle; nur müsse er ein Bittschreiben unterzeichnen, dass er sich zwar als rebellischer Unterthan gegen die Kaiserin verschuldet, dass er aber durch revolutionäre Grundsätze sich nicht weit genug habe irreführen lassen, um ihretwegen die Interessen seines Landes aufzuopfern; dass er sein Unrecht einsehe, und bitte, alles, was er gethan, als ungeschehen zu betrachten, und dass er verspreche, durch sein künftiges Benehmen die schweren Anschuldigungen, wozu er Anlass gegeben, vergessen zu machen, und dass er trotz der Überzeugung von seiner Unwürdigkeit gleichwohl der Gnade und Großmuth der Kaiserin sich ergebe und sich vertrauensvoll dem Schicksal unterwerfe, welches seine Souveränin über ihn zu bestimmen geruhen werde.

Suworow.

Repnin.

Ein Mann von Ehre.

Oginski weigerte sich, eine solche Erklärung zu unterschreiben, denn er habe sich tadellos benommen und habe somit seine Rechte auf ihre Achtung und ihren Schutz nicht verscherzt; die Czarin könnte ihn nur verachten, wenn er seine Ehre und seine Pflichten seinem Interesse opferte. Das hieß handeln, wie ein Mann von Ehre. Seine Güter wurden in Beschlag genommen.

Lallement.

Oginski trat mit wenigen Mitteln und mit düsteren Aussichten in die Zukunft den Weg in die weite, weite Welt an. In Venedig traf er Genossen, darunter Peter Potocki, den früheren Gesandten in Constantinopel, und viele andere, welche Schutz suchten bei dem damals von der Signoria hochangesehenen französischen Gesandten Lallement, der ihnen die persönliche Sicherheit zusagte, vorausgesetzt, dass sie die Gesetze und Gebräuche des Landes in Ehren halten und die venetianische Regierung nicht durch ein unpassendes Benehmen zu Beschwerden veranlassen. Frankreich verlange von den polnischen Flüchtlingen nichts als Festigkeit und Ausdauer im Unglück, sowie Vertrauen und die nöthige Geduld,

---

seinen Ehren gehalten wurden: Recueil des discours prononcés en Pologne et en Litthuanie aux cérémonies funèbres de Kosciuszko. — Der Pole Chodzko schrieb eine Histoire politique, militaire et privée de Kosciuszko. — Ein schönes Denkmal hat ihm sein Anhänger Michael Oginski in seinen Denkwürdigkeiten gesetzt, Bd. II und III.

den günstigen Augenblick abzuwarten, wo es kräftig für sie auftreten werde. Es könne niemals zugeben, daſs Polen aus der Reihe der europäischen Mächte verschwinde; es wolle den König von Preußen von dem Bund mit Rusland und Österreich abwendig machen und Schweden sowie die Türkei zu Feindseligkeiten gegen Rusland veranlassen. Der Gesandte bot ihnen zu ihren Zusammenkünften einen Saal in seiner Wohnung an: es liege seiner Regierung wenig daran, ob sie die Verfassung vom 3. Mai 1791 oder die Insurrections-Acte von 1794 zur Grundlage ihrer neuen Organisation zu machen gedenken; sie könnten, wenn sie wollten, den Großtürken auf den Thron setzen, wenn nur Polen ein für sich bestehendes Reich bleibe, denn dies sei Frankreichs einziger Wu:.ch, und Lallement schmeichle sich, daſs er werde erfüllt werden.

Macht Frankreichs. Die Siege der Franzosen verstärkten die Hoffnung der Polen: die französischen Heere schienen unwiderstehlich: sie besetzten Holland im Winter 1794, sie hatten dem deutschen Reiche zehn Provinzen weggenommen, sie waren in die Grafschaft Nizza eingedrungen, sie hatten Savoyen besetzt, sie standen im Baskenland und in Catalonien, sie hatten den König von Preußen gezwungen, einen Waffenstillstand abzuschließen und in Basel um Frieden zu unterhandeln. Dieser Friede wurde[1]) am 5. April 1795 abgeschlossen. — Frankreich hatte jetzt einen mächtigen Feind weniger und stand noch furchtbarer in den Augen Europas da.

Aber die Bedingungen des Baseler Friedens standen doch in schneidigem Widerspruche mit den französischen Versprechungen. Beide Mächte hatten sich ihre dermaligen Besitzungen gewährleistet, das schloſs auch die vor kurzem gewaltsam besetzten polnischen Provinzen in sich. Die meisten Polen übersahen dies. Oginski war einer der wenigen, die diesen Widerspruch ins Auge faſsten Selbstsucht. und in denen der Argwohn aufstieg, die selbstsüchtige Staatskunst Frankreichs betrachte Polen nur als Mittel und beute die beharrliche Neigung dieses Landes nur zum Vortheil aus. Manche Polen bereuten, daſs sie nicht auf Preußens Wunsch der Besitznahme von Thorn und Danzig eingegangen und so diese Macht für sich gewonnen, das heißt, daſs sie nicht zu Deutschland, sondern zu Frankreich gehalten hätten, was Polen voraussichtlich gerettet haben würde.

Barsz' Anfrage. Durch Barsz ließen die Polen bei der französischen Regierung Vorstellungen machen, warum man Preußen nicht die Bedingungen auferlegt hätte, die ihm zugefallenen Theile von Polen abzutreten und im Verein mit der französischen Regierung auf die Wiederherstellung dieses Landes hinzuwirken — und bekamen die Antwort: Frankreich sei im Augenblick des Friedens nicht weniger bedürftig als Preußen; es handle sich jetzt darum, die Wunden zu heilen, welche ihm die Anarchie und die Schreckensherrschaft geschlagen. Man müsse die Finanzen wieder in Stand setzen und den fortwährenden Siegeslauf für einige Zeit unterbrechen, um den Truppen Ruhe zu gönnen und

[1]) Wie wir unten des näheren sehen werden.

Zeit zu bekommen, sich mit der Organisation der Regierung zu beschäftigen. Antwort.
In dem Vertrag sei allerdings von Polen nicht die Rede, aber eben dadurch werde auch ein widerrechtlich angemaßter Besitz nicht gewährleistet; übrigens könne der Friede mit Preußen unmöglich von langer Dauer sein, denn sein Bund mit den andern Mächten sei nicht aufgelöst. Diese Mächte würden sich bemühen, den König von Preußen aufs neue in ihre Pläne hineinzuziehen, und die Republikaner, deren Muth und Entschlossenheit sich durch nichts zu Boden schlagen lassen, werden allen Streitkräften, die man gegen sie ins Feld führe, zu widerstehen und Polen den Raubmächten mit Gewalt zu entreißen wissen.

Das hieß die armen Polen auf die Zukunft vertrösten. Sie trauten, zumal bald darauf der für Constantinopel neuernannte französische Gesandte Verninac Verninac. auf seiner Durchreise in Venedig ihnen feierlich dieselbe Versicherung im Namen seiner Regierung gab, und sie aufforderte, je einen Agenten für Constantinopel und für Stockholm zu wählen, der in Chiffreschrift mit der polnischen Deputation in Paris und mit der französischen Regierung in Verkehr trete; nur ward Vorsicht und unbedingte Verschwiegenheit gefordert. Wegen seines Rufes von der Festigkeit seines Charakters, seiner Klugheit und seines diplomatischen Talentes ward Oginski für Constantinopel gewählt, der am 4. November 1795 Oginski Agent
die Dogenstadt verließ, um über Neapel sich nach Constantinopel unter dem Namen Riedel einzuschiffen. Unter Fährlichkeiten aller Art erreichte Oginski Neapel, immer von der russischen Polizei verfolgt; wenig fehlte, so wäre er in Neapel festgenommen und an Rußland ausgeliefert worden; nur der Eifer eines treuen, aber ihm unbekannten Freundes rettete ihn vor Verhaftung; er floh nach Livorno und reiste von dort nach Smyrna und von da nach Stambul.

Aus der Schilderung seines Treibens in der Hauptstadt am goldenen Horn in Constantinopel.
sehen wir, wie gut die russische Polizei geleitet war, und wie alle Schreiben, die Oginski nach Paris und an den französischen Gesandten in Constantinopel Russische Polizei.
richtete, zur Kenntnis der russischen Regierung gelangten. Der damalige russische Gesandte Kotschubey sagte Oginski später ganz offen heraus, er habe alle Plan der Polen.
seine Berichte gelesen. Es war damals im Plan, von Choczim, in dessen Nähe die polnischen Soldaten sich sammeln sollten, die Fahne des Aufstandes in Polen wieder aufzupflanzen. Frankreich versprach, Waffen für die Polen nach Constantinopel zu bringen und ein Anleihen von 50 Millionen Piaster bei der Pforte anzuregen, die Pforte sollte Rußland den Krieg erklären. Oginski bemerkte, daß damals die Türken Neigung für die Franzosen hegten, sie als Freunde betrachteten und alle mit Herzlichkeit begrüßten, welche die dreifarbige Cocarde trugen, daß sie jedoch die Russen haßten, aber auch fürchteten. Aus Oginskis Berichten geht aber auch hervor, daß Abgeordnete aus Galizien Galizische Confödération.
beim französischen Gesandten in Constantinopel erschienen und einen Aufstand in Aussicht stellten. In Krakau war insgeheim am 6. Januar 1796 eine Conföderations-Acte abgeschlossen worden.

Oginski sah voll Hoffnung einer neuen Erhebung seiner Heimat entgegen, welche durch die türkische Heeresmacht unterstützt werden sollte. Da stimmte aber der Fürst Moruzzi, der ihm als Organ des Reis-Effendi, des Moruzzi
türkischen Ministers des Äußern, die Ansichten der türkischen Regierung auseinandersetzte, seine Hoffnungen gar sehr herab. Er sah daraus, wie genau die

türkische Regierung über Polen unterrichtet war und wie schlau sie sich in ihrer damaligen schwierigen Lage zu benehmen wusste. Moruzzi schilderte ihm treu den König Stanislaus, wie Ignaz Potocki, Kollontay, und sprach
über Kosciuszko mit Begeisterung von Kosciuszko, den er einen von Gott zur Rettung Polens gesandten Mann nannte, beschwerte sich aber auch, dass die Polen vom Anfang an nicht einen klugen Mann als Gesandten nach Constantinopel geschickt hätten, sondern einen Prahlhans, der ein ganzes Jahr zur Reise von Warschau nach Stambul gebraucht, ein Gefolge von mehreren hundert Personen unnütz mit sich geschleppt, eine beispiellose asiatische Pracht entfaltet, die Großen des Reiches durch seinen Hochmuth beleidigt und überdies der türkischen Regierung noch drei
Die Türken und die Russen. Millionen Piaster gekostet habe. Die Türken hätten dadurch einen schlechten Begriff von den Polen bekommen, und die Russen hätten keine Zeit verloren, die Polen noch mehr anzuschwärzen. Man hätte dem König von Preußen wohl Thorn und Danzig abtreten können, denn man hätte ihn dadurch für Polen gewonnen und den Bund mit England und Holland für immer befestigt. Der Reichstag in Warschau habe sich nur mit
Fehler der Polen, unnützen Fragen, wie Uniformierung von einzelnen Regimentern, beschäftigt, und dabei eine Menge kostbarer Zeit verloren. Indes habe Russland mit Schweden Frieden geschlossen und die Türkei zum Frieden gezwungen; der König von Preußen habe Glut gefasst für den Krieg gegen die französische Revolution, und sei in seiner Neigung für Polen erkaltet; Russland aber habe jetzt leicht in Polen eindringen, 1792 den Feldzug siegreich beendigen, alle Unternehmungen des constitutionellen Reichstages zunichte machen, den König sowie alle Bewohner Polens zum Beitritt zur Conföderation von Targowice zwingen und den russischen Gesandten die Macht und den Einfluss
nicht der Türken, wiedergeben können, die sie einst in Polen besaßen. Die Türken, welche die Russen nie geliebt, beklagen aufrichtig das Schicksal der Polen, denen sie nicht zuhilfe kommen konnten; sie bedauern, dass diese sich vor dem letzten Aufstande nicht zuerst nach Constantinopel gewendet haben, um ihr Vorhaben mitzutheilen, die Mittel des Gelingens zu verabreden und einen Operationsplan zu entwerfen, der ihre Anstrengungen mit Erfolg gekrönt und wahrscheinlich die Lage der Dinge in Europa verändert hätte. Der heldenmüthige Entschluss der Polen und ihre Begeisterung gegen den gemeinsamen Feind hätten den Diwan ebenso überrascht als befriedigt. Man bedaure nur, dass der Aufstand so rasch bezwungen worden sei. Die Pforte war geneigt, ihn zu unterstützen. Nicht die Türken dürfe man der Gleichgiltigkeit gegen die Polen anklagen, wohl aber die
wohl aber der Franzosen. französische Republik, welche durch die Siege ihrer Armee im Stande war, den Polen zu helfen. Wenn die Franzosen in Basel für die Polen nichts ausbedungen, wie könnte man verlangen, dass die Türken allein einen Krieg zu Polens Vortheil unternehmen und sich den vereinigten Kräften
Geduld! der drei theilenden Mächte entgegenstellen? „Beunruhigen Sie sich indessen über diesen Entwurf nicht, es bedarf nur Zeit, Geduld und vor allem großer Klugheit von Seite der Polen.“ — Moruzzi gab sogar dem französischen Gesandten Barthélemy Recht, der in Basel gesagt habe, man müsse für die Polen alles thun, aber ohne die Polen!

Oginski hob dagegen hervor, „wie die türkische Regierung den günstigen Augenblick versäumt habe, sich gegen jeden Einfall der Russen sicher zu stellen und die Krim zur Zeit des polnischen Aufstandes wieder zu erobern. Wenn sie, statt ihre Flotte im Hafen von Constantinopel zu belassen, den Krieg alsbald begonnen hätte, als die Polen für ihre Unabhängigkeit kämpften, so würde Polen für die Türkei das stärkste Bollwerk gegen die Russen geworden sein, welche ihr niemals Ruhe gönnen werden. Katharina wünsche ihren Enkel auf den Thron von Constantinopel zu erheben und werde ihr Ziel erreichen, wenn die Türkei nichts thue für Polen und den Hochmuth der russischen Truppen nicht beuge. Benütze man die jetzige Gährung in Polen nicht, noch die feindselige Stimmung Schwedens gegen Rußland, noch den Sieg der französischen Heere, so werde die Zeit nicht fern sein, wo die Türkei ihre Unschlüssigkeit bereue. Rußland werde sich bald der Moldau und Walachei bemächtigen, die Griechen zum Aufstand reizen, seine Seemacht auf dem Schwarzen Meer verstärken und Schrecken und Furcht bis vor die Thore von Constantinopel tragen." — Da entgegnete Fürst Moruzzi, es werde noch viel Wasser die Donau hinabfließen, bis diese traurigen Ereignisse eintreten, und es werden noch viele Gelegenheiten kommen, der Macht Rußlands das Gleichgewicht zu halten und zur Wiederherstellung Polens beizutragen, dessen Theilung eine Ungerechtigkeit und dessen Bestehen für die Ruhe Europas eine Nothwendigkeit sei.[1])

Oginski. Plan auf Constantinopel. Vertröstung.

Moruzzi sprach das klare, richtige Urtheil der Türken aus. Oginski redete wie ein Pole, der seine Heimat liebt. Von den Türken aber war jetzt keine Kriegserklärung gegen Rußland zu erwarten. Der neue französische Gesandte für Constantinopel, Aubert du Bayet, suchte wieder Hoffnung in Oginskis Herzen zu erwecken:

Aubert du Bayet

Frankreich habe für Polen bei der Anarchie, welche bisher geherrscht, nichts thun können, jetzt aber kräftige sich die gemäßigte republikanische Regierung: sie halte die Demagogen nieder; ihre Heere seien voll Muth und Vertrauen. Österreich fürchte man nicht mehr seit den letzten Erfolgen der Franzosen in Italien. Frankreich werde die Türken schon aufzuregen und die Polen in Bewegung zu setzen wissen, es schüre in Stockholm und Kopenhagen; die Türken sollten die Krim wieder bekommen und die Polen ihre Heimat; er habe Vollmacht vom Directorium, nöthigenfalls ein Heer von 30.000 Mann zusammenzubringen, um, vereint mit den Türken, Rußland vom Süden her anzugreifen.

entschuldigt Frankreich.

Bonapartes Siege in Italien erregten bereits hohes Aufsehen, zumal Sulkowski, ein flüchtiger Pole, sein Adjutant war und noch immer für seine Heimat glühte. Die Polen in Paris beauftragten Oginski, mit Sulkowski in Verbindung zu treten. Um Bonaparte zu Gunsten Polens zu gewinnen, sandte ihm Oginski am 10. August 1796 ein Schreiben voll Begeisterung über dessen Siege und voll Wärme für seine niedergetretene Heimat:

Schreiben an Bonaparte.

„Fünfzehn Millionen Polen, die früher unabhängig gewesen, jetzt aber Opfer der Gewalt der Umstände geworden sind, heften ihre Blicke auf Sie.

[1]) Oginski, l. c. Bd. II, S. 142—146.

Dieſelben möchten die Schranke, die ſie von Ihnen trennt, gerne durchbrechen, um Ihre Gefahren zu theilen, um Sie mit neuen Lorbeeren zu bekränzen und all den Ehrennamen, welche Sie bereits erworben haben, den neuen hinzuzufügen „Vater der Unterdrückten“.

„Eilen Sie, Bürgergeneral, der ganzen Welt zu zeigen, daſs Frankreich ſeinen Ruhm darin beſtehen läſst, die Schwachen zu ſchützen und das Glück der Völker zu ſichern, die ſeinen Schutz anſprechen; eilen Sie, unſere Wünſche und Hoffnungen zu erfüllen, ſtellen Sie das Gleichgewicht in Europa wieder her, indem Sie Freiheit und Unabhängigkeit den Völkern zurückgeben, die derſelben beraubt worden ſind; ſorgen Sie, daſs vom Mittelpunkt Italiens bis zu den Quellen des Dnjepr die Völker in ihre Rechte wieder eingeſetzt, in Ihnen den Freund der Menſchheit lieben und den ſiegreichen Krieger verehren.“[1])

Antwort. Bonaparte antwortete nicht eigenhändig, ſagte aber zu Sulkowski: „Was ſoll ich antworten? ... Was ſoll ich verſprechen? ... Schreiben Sie Ihrem Landsmann, daſs ich die Polen liebe und große Stücke auf dieſelben halte. Die Theilung Polens iſt eine Ungerechtigkeit, welche ſich nicht für die Dauer durchführen läſst. Nach Beendigung des Krieges in Italien werde ich mich ſelbſt an die Spitze der Franzoſen ſtellen, um die Ruſſen zur Wiederherſtellung Polens zu zwingen. Schreiben Sie ihm übrigens auch, daſs die Polen ſich nicht auf auswärtige Hilfe verlaſſen ſollen, daſs ſie ſich ſelbſt bewaffnen, die Ruſſen beunruhigen und einen thätigen Verkehr im Innern des Landes unterhalten müſſen. All die ſchönen Worte, welche man ihnen vorſchwatzt, werden zu nichts führen. Ich kenne die diplomatiſche Sprache und die Geiſtesträgheit der Türken. Eine von ihren Nachbarn unterdrückte Nation kann ſich nur mit den Waffen in der Fauſt wieder aufrichten.“[2]) Das war ein ſchönes Verſprechen und eine ernſte Mahnung. Indes gieng die vollſtändige Zerreißung vor ſich. —

Die dritte Theilung Polens.

Spannung. Das Schreiben des Königs von Preußen über ſeinen Rückzug von Warſchau[3]) kühlte die Kaiſerin wie die ruſſiſchen Miniſter ſehr ab. Katharina II. gieng an dem preußiſchen Abgeſandten ſchweigend vorüber, man ſprach vom Fehlgriff des Königs, während die Einnahme Warſchaus der Empörung ein Ende gemacht hätte. Auf den Antrag, ein kleines beſonderes Fürſtenthum zwiſchen Preußen und Rußland zu gründen, während der König die Länder zwiſchen Schleſien, Südpreußen und der Weichſel für ſich wünſche, und dieſes Fürſtenthum Zubow zu ertheilen, erklärte Fürſt Zubow, das wäre zu viel Ehre für ihn; auch müſſe Öſterreich für ſeine Anſtrengungen gegen Frankreich entſchädigt werden, und dieſe Entſchädigung finde ſich nirgends als in Polen; antwortete aber Katharina im Hochgefühl ihrer Macht entſcheidend, der König möge auf die Palatinate von Krakau und Sendomir verzichten, denn dieſe habe Öſterreich nöthig; was den ruſſiſchen Antheil

Die Czarin entſcheidet.

[1]) Oginski, l. c. Bd. II, S. 174—176.
[2]) Ibid. II, p. 188.
[3]) Vgl. oben S. 141—142 dieſes Bandes.

betreffe, so habe die Natur selber dessen Grenzen gezogen: den Lauf des Bug und des Niemen: außerdem werde noch Kurland an Rußland abgehen, da es bei den früheren Theilungen keine Seestädte erhalten habe. Das ganze übrige Polen mit Warschau wolle sie Preußen überlassen.[1])

Ob der Nachricht, daß der Vertrag Preußens mit England gebrochen sei und Möllendorf sich vom Rhein zurückziehe, bekam der preußische General bittere Bemerkungen zu hören: die Kaiserin wolle nicht beurtheilen, ob in der streitigen Frage Preußen oder England im Recht sei; aber Ihre Majestät begreife nicht, gegen wen Preußen seine Truppen in Polen zu verstärken habe; sie meine, daß Preußen sich vom englischen Geld nicht so abhängig zeigen sollte; jetzt sehe sie, wie gut sie gethan, ihre Truppen nicht nach Westen zu einer solchen Coalition zu schicken. Wie glänzend unterscheide sich hievon das Benehmen Österreichs, welches trotz aller Opfer fortfahre, seinen Eifer für den französischen Krieg zu bethätigen. — Markow machte dazu eine nicht minder bittere Bemerkung: „In Preußen hat man den Vertrag von 1793 vergessen; man will sein Augenmerk nicht darauf richten, daß Südpreußen eine Entschädigung nicht für einen, sondern für fünf Feldzüge ist; man hat vergessen, daß im Vertrag so unumwunden versprochen worden ist, den Krieg nicht vor vollständiger Unterdrückung der französischen Revolution zu beendigen.

Katharina unzufrieden. Lob Österreichs. Markow.

Österreich hatte die zweite Theilung Polens noch nicht anerkannt, da wurde es durch den Aufstand von 1794 gezwungen, Stellung in dieser Frage zu nehmen. Der Aufstand wurde von den Russen schnell niedergeworfen, und daß es mit Polen zu Ende sei, war gewiß; diesmal wollte Österreich bei der Theilung nicht leer ausgehen! Unter Philipp Cobenzl hatte Österreich Rußland gereizt, unter Thugut näherten sich beide Cabinete wieder. Er verlangte im November 1794 Krakau und Sendomir, Chelm und Lublin in ihrem ganzen Umfang; Österreich gebüre für den Vertrag vom 23. Januar eine besondere Entschädigung auf Kosten Frankreichs oder Venedigs, und daß Rußland den früher gegen die Türken zugesagten Schutz auch gegen die Preußen gewähre, wenn Österreich von denselben bedroht würde.

Was Thugut fordert.

Die russischen Minister zeigten sich etwas ungehalten, daß Österreich so spät komme, fanden aber 15. December die Forderung billig. Nun sollte der preußische Gesandte Tauenzien nachgeben, bestand aber auf Krakau und Sendomir. Man rieth ihm, sich mit dem österreichischen Gesandten Ludwig Cobenzl zu verständigen. Am 17. December fand eine Besprechung beider statt.[2]) Cobenzl erklärte, ein Blick auf die Karte beweise, daß beide Provinzen Preußen zur Vertheidigung unnütz, Österreich dagegen unentbehrlich seien; für Preußen seien sie nur zu einer Offensive von Nutzen. Im Wunsche nach dauernder Freundschaft bestehe der Kaiser auf einer Grenze, welche keinem Staate neue Angriffsmittel, aber beiden größere Sicherheit gewähre. Tauenzien meinte, der Kaiser könnte Schlesien im Rücken fassen, wogegen Cobenzl auf die Menge

Die russischen Minister. Cobenzl und Tauenzien.

[1]) Sybel, Revolutionszeitalter, III. S. 315 ff. — Ssolowjow, l. c. S. 355—356.
[2]) Hüffer, Politik der deutschen Mächte im Revolutionskrieg, S. 106—107.

des Congresses zur vollen Zufriedenheit der Amerikaner sich zu entledigen. In
Zeltner. Paris lernte er den eidgenössischen Geschäftsträger Joseph Zeltner kennen, mit dem ihn bald die innigste Freundschaft verband. Zeltner war im Besitz des Schlosses Berville, nahe bei Fontainebleau, und hier brachte Kosciuszko in der Zurückgezogenheit mehrere Jahre zu. Dem glücklichen Soldaten gegenüber, in dessen Armen die französische Republik endete, verhielt sich Kosciuszko beharrlich sehr kühl. Napoleon hätte ihn gern zum Werkzeug seiner Pläne gemacht, aber Kosciuszko hatte kein Vertrauen zu ihm. In dem Streit des Gewalthabers mit dem Czaren kam die polnische Frage wieder aufs Tapet. Jeder von ihnen schmeichelte den Polen, namentlich machte Alexander ihnen große Hoffnungen; große Ver-
Napoleon I. sprechungen machte Napoleon, wenn Kosciuszko sie zu seinen Gunsten unter die Waffen riefe. Kosciuszko verweigerte die Unterschrift, wenn er nicht Garantien für sein Vaterland erlange. Napoleon veröffentlichte jedoch die Proclamation, als hätte sie Kosciuszko unterschrieben.

Kosciuszko richtete am 9. April 1814 aus Berville folgenden Brief an Kaiser Alexander, als dieser mit den Verbündeten in Paris eingezogen war:

Kosciuszkos Schreiben an den Czaren für Polen, „Sire, wenn ich es wage, aus meiner dunklen Abgeschiedenheit an einen großen Monarchen, großen Feldherrn und vor allem Beschützer der Menschheit meine Bitte zu richten, so geschieht es, weil seine Großherzigkeit und sein Edelmuth mir wohl bekannt sind. Ich bitte Sie um drei Gnadenacte: der erste geht dahin, dass Eure Majestät in Polen eine allgemeine Amnestie ohne alle Beschränkung bewillige und dass die in den fremden Ländern zerstreuten Bauern als frei betrachtet werden, wenn sie nach ihrem Herde zurückkehren; der zweite, dass Sie sich als König von Polen erklären mit einer freien, der englischen sich annähernden Verfassung, und dass Sie daselbst Schulen errichten lassen, welche auf Kosten
für die Bauern, der Regierung für den Unterricht der Bauern unterhalten werden; der dritte, dass die Knechtschaft dieser letztern binnen zehn Jahre abgeschafft werde und sie ihre Besitzungen als vollkommenes Eigenthum betrachten dürfen. Wenn meine Bitten erhört werden, so werde ich, obschon krank, persönlich erscheinen, um mich Eurer Majestät zu Füßen zu werfen und der erste zu sein, der Ihnen, als seinem Souverän, die Huldigungen des innigsten Dankes darbringt. Wenn meine schwachen Talente noch von einigem Nutzen sein könnten, so würde ich sogleich abreisen und mich zu meinen Landsleuten verfügen, um meinem Vaterlande und meinem Souverän mit Ehre und Treue zu dienen.

„Meine vierte Bitte, Sire, betrifft eine Privatangelegenheit, wobei mein Herz und meine Gefühle aufs tiefste betheiligt sind. Ich wohne seit vierzehn
für Zeltner Jahren in dem ehrenwerten Hause des Herrn Zeltner, eines Schweizers und ehemaligen Gesandten seines Vaterlandes in Frankreich. Gegen diesen stehe ich in tausenderlei Verpflichtungen, aber wir sind beide arm und er hat eine zahlreiche Familie. Ich erbitte mir für ihn ein ehrenvolles Amt, sei es nun in der neuen französischen Regierung oder in Polen. Er ist unterrichtet und ich bürge für seine Treue. Ich bin u. s. w.

Kosciuszko."

Alexander antwortete eigenhändig den 3. Mai 1814:

„Es gewährt mir ein großes Vergnügen, General, Ihren Brief zu beantworten. Ihre theuersten Wünsche sollen erfüllt werden. Mit dem Beistand des Allmächtigen hoffe ich die Regeneration der wackeren, hochachtbaren Nation zu bewerkstelligen, der Sie angehören. — Ich habe mich feierlich dazu verpflichtet,

und zu jeder Zeit hat ihre Wohlfahrt meine Gedanken beschäftigt. — Nur die politischen Umstände sind der Vollziehung meiner Pläne hindernd in den Weg getreten. Diese Hindernisse bestehen nicht mehr. — Zwei Jahre eines furchtbaren, aber ruhmreichen Kampfes haben sie beseitigt. — Noch ein wenig Zeit und die Polen werden bei einem umsichtsvollen Benehmen ihr Vaterland, ihren Namen wieder erlangen; ich aber werde den Genuss haben, sie zu überführen, dass derjenige, den sie für ihren Feind hielten, das Vergangene vergessen hat und ihre Wünsche verwirklichen wird. Es wird mir zur ungemeinen Befriedigung gereichen, General, wenn Sie mir bei diesen heilsamen Arbeiten zur Seite stehen werden! Ihr Name, Ihr Charakter, Ihre Talente werden meine besten Stützen sein. Empfangen Sie, General, die Versicherung meiner ganzen Hochachtung u. s. w.

Alexander."

Was der Czar verspricht.

Dass Alexander I. seine Antwort an Kosciuszko mit dem 3. Mai datierte, erschien den Polen wie eine Huldigung für ihre Verfassung vom 3. Mai 1791. Hatte doch der Kaiser alsbald nach seiner Ankunft in Paris die polnischen Officiere, die sich ihm nahten, ermuntert, ihren alten Obergeneral zu besuchen, hatte er doch vor der Wohnung Kosciuszkos eine Ehrenwache von zwei Officieren seiner Garde angeordnet. Bei einer Zusammenkunft bat er Kosciuszko um Rathschläge für das künftige Glück seiner Mitbürger. Kosciuszko gieng auf eine Karte von Polen zu, die auf dem Tische lag, und bezeichnete mit seinem Finger den Dnjepr und die Dwina und meinte, diese alten Grenzflüsse seiner Heimat müssten befestigt werden. Den Kaiser scheint dieses verletzt zu haben, denn sein Bruder, der Großfürst Constantin, äußerte nachher in den Salons von Paris: „Dieser alte Mann hat den Verstand verloren!" Kosciuszko aber sagte zu Lafayette, er habe jetzt keine Hoffnung mehr für die Unabhängigkeit seines Vaterlandes. Desungeachtet ließen ihm seine Landsleute keine Ruhe, er sollte eine Reise nach Wien machen, um dort für sein unglückliches Vaterland beim Congress zu wirken. Kosciuszko machte sich auf den Weg. Alexander lud ihn gleichfalls ein, nach Wien zu kommen, um Europa zu zeigen, dass Kosciuszko für ihn sei. Beide trafen am 27. Mai 1815 in Braunau zusammen. Alexander umarmte Kosciuszko und bat ihn, mit ihm in das Zimmer des dortigen Postmeisters zu gehen. Dort hatten sie eine Unterredung, an deren Schluss der Kaiser sagte: „General, ich würdige die Bemühungen der Polen, ihr Vaterland wieder zu gewinnen und ihm wieder einen würdigen Zustand zu verschaffen, in ihrer vollen Bedeutung. Aber ein Zweig, der vom Baum abgeschnitten ist, gewinnt ein neues Leben nur, wenn er wieder mit dem Stamm verbunden wird, welcher seine Stärke ausmacht. Von allen zusammen hängt die künftige Wiedergeburt Polens ab, sie ist mit den Schicksalen des großen Slavenreiches verbunden." Kosciuszko war jedoch nicht der Ansicht, dass Polen im großen Slavenreich untergehen solle; nach seiner Anschauung standen die Polen an der Spitze der slavischen Völker. Aber auch Alexanders Hoffnung gieng nicht in Erfüllung, dass Russland ganz Polen erlange.

Kosciuszko beim Czaren in Paris.

in Braunau.

Ganz Polen.

In Wien, wo Kosciuszko am 31. Mai eintraf, sendete er dem Czaren Alexander I. am 10. Juni folgendes Schreiben:

Kosciuszko an Alexander.

„Sire! Der Fürst Czartorysky hat mir alle die Wohlthaten auseinandergesetzt, die Eure k. k. Majestät der polnischen Nation zudenkt. Ich finde keine Worte, die den Gefühlen meiner Dankbarkeit und Bewunderung entsprechen könnten. Eine einzige Sorge beunruhigt noch mein Gemüth und stört meine Freude. Ich bin geborner Litthauer, Sire, und habe nur noch wenige Jahre zu leben; gleichwohl bedeckt der Schleier der Zukunft noch immer die Geschicke meines Geburtslandes und so vieler Provinzen meines Vaterlandes. Ich vergesse die großherzigen Versprechungen nicht, die Eure k. k. Majestät sowohl mir als mehreren meiner Landsleute mündlich hierüber zu geben geruhte. Mein Herz wird mir niemals erlauben, an der Erfüllung dieser geheiligten Worte zu zweifeln; aber mein Gemüth, das durch so vieles Unglück eingeschüchtert ist, bedarf von neuem der Beruhigung. Nur auf die Stimme meiner Gefühle hörend, bin ich gekommen, den Rest meines Daseins dem Dienste Eurer k. k. Majestät zu weihen. Inzwischen, Sire, gebieten Sie selbst über mich in diesem für mein Gewissen entscheidenden Falle und geruhen Sie durch ein einziges wohlwollendes Wort auszusprechen, dass Sie meinen Entschluss gutheißen. Dieses Wort wird den einzigen Wunsch erfüllen, der mir noch übrig bleibt, den Wunsch, ins Grab zu steigen mit der tröstenden Gewissheit, dass alle polnischen Unterthanen berufen sein werden, Ihre Wohlthaten zu segnen. Eine solche Gewissheit würde, ich gestehe es, meine Anstrengungen und die Kraft meines Eifers unendlich erhöhen. Ich werde es niemals wagen, Sire, Sie in der Ausführung Ihrer großen Entwürfe zu drängen; ich werde den Gedanken daran heilig in meinem Herzen bewahren und nur auf ausdrückliche Erlaubnis von diesem geweihten Depositum Gebrauch machen. Ich werde hier Ihre Befehle auf meine demuthsvolle Bitte abwarten: es ist die letzte, die ich Eurer k. k. Majestät noch zu Füßen zu legen wage, mit einem Gefühl unerschütterlichen Vertrauens, dem nur Ihre Großmuth und Ihre schrankenlose Herzensgüte gleichkommen kann.

Kosciuszko."

Alexander hütete sich wohl, ihm darauf zu antworten. Mit zerrissenem Herzen verließ Kosciuszko Wien, am 8. Juli 1815 traf er bei seinem Freund Zeltner in Solothurn ein; dort beschäftigte er sich mit Lesen, Zeichnen, mit dem Empfang von Unglücklichen, mit Vertheilung von Almosen an die Armen. Die Schwingen seiner Seele schienen gelähmt, er dachte nur an seinen Tod,

Tod.

der ihn am 15. October in den Armen seines Freundes Zeltner erlöste. Zwei Welttheile feierten sein Andenken und beklagten den Hingang eines Mannes, den die Vereinigung so vieler Tugenden schmückte.

Theilnahme.

Oginski sagt mit Recht: „Die Freunde der Unabhängigkeit haben an ihm ein Vorbild verloren, die Soldaten einen der wackersten Waffenbrüder, die Polen einen Bürger, der ihr Land mit Ruhm bedeckte, und bis zum letzten Athemzuge nur der Wohlfahrt seiner Heimat eingedenk war." Seine Leiche wurde nach Krakau gebracht und dort in der Kathedrale an der Seite Johann Sobieskis und des Fürsten Johann Poniatowski beigesetzt.[1]) —

[1]) Falkenstein, Kosciuszko, Leipzig 1834. — Delagarde, Die Leichenfeier Kosciuszkos. München 1820. — Es gibt eine Sammlung der Reden, die in Polen zu

Die polnischen Flüchtlinge.

Eine Sünde zieht die andere nach sich. Polen war niedergeschmettert; damit es sich nicht wieder erhebe, wurde es zu einer Art Nothwendigkeit, diejenigen, welche sich tapfer für dasselbe geschlagen hatten, wie Verbrecher zu verfolgen, sie nach Sibirien zu schicken, und die Häupter jahrelang in Festungen einzusperren, denn wenn sie frei blieben, konnten sie einen neuen Aufstand erregen. Dass die Furcht vor einem verzweifelten Versuche nicht unbegründet war, sehen wir aus den Denkwürdigkeiten Oginskis.

Oginski.

Dieser hatte allen Grund, nicht zu trauen, denn er war als Anhänger der Verfassung vom 3. Mai 1791 bekannt und hatte für die Erhebung von Litthauen wesentliche Dienste geleistet. Oginski erfuhr mit Sicherheit, dass man auf ihn fahnde und ihn unter Bedeckung über die Grenze führen wolle. Eine deutsche Dame erbot sich, ihn und zwei Freunde als ihre Bedienten auszugeben, und brachte sie unter dieser Verkleidung sicher über die Grenze. In Wien erhielt Oginski einen Pass und einen Brief von dem Obergeneral Suworow und das feierliche Versprechen, dass er nicht verfolgt werden solle, und auf Anrathen des Fürsten Repnin, die Versicherung, dass er durch die Großherzigkeit der Kaiserin aller Reußen nicht nur seine Freiheit, sondern auch seine großen Güter behalten solle; nur müsse er ein Bittschreiben unterzeichnen, dass er sich zwar als rebellischer Unterthan gegen die Kaiserin verschuldet, dass er aber durch revolutionäre Grundsätze sich nicht weit genug habe irreführen lassen, um ihretwegen die Interessen seines Landes aufzuopfern; dass er sein Unrecht einsehe, und bitte, alles, was er gethan, als ungeschehen zu betrachten, und dass er verspreche, durch sein künftiges Benehmen die schweren Anschuldigungen, wozu er Anlass gegeben, vergessen zu machen, und dass er trotz der Überzeugung von seiner Unwürdigkeit gleichwohl der Gnade und Großmuth der Kaiserin sich ergebe und sich vertrauensvoll dem Schicksal unterwerfe, welches seine Souveränin über ihn zu bestimmen geruhen werde.

Suworow.

Repnin.

Oginski weigerte sich, eine solche Erklärung zu unterschreiben, denn er habe sich tadellos benommen und habe somit seine Rechte auf ihre Achtung und ihren Schutz nicht verscherzt; die Czarin könnte ihn nur verachten, wenn er seine Ehre und seine Pflichten seinem Interesse opferte. Das hieß handeln, wie ein Mann von Ehre. Seine Güter wurden in Beschlag genommen.

Ein Mann von Ehre.

Oginski trat mit wenigen Mitteln und mit düsteren Aussichten in die Zukunft den Weg in die weite, weite Welt an. In Venedig traf er Genossen, darunter Peter Potocki, den früheren Gesandten in Constantinopel, und viele andere, welche Schutz suchten bei dem damals von der Signoria hochangesehenen französischen Gesandten Lallement, der ihnen die persönliche Sicherheit zusagte, vorausgesetzt, dass sie die Gesetze und Gebräuche des Landes in Ehren halten und die venetianische Regierung nicht durch ein unpassendes Benehmen zu Beschwerden veranlassen. Frankreich verlange von den polnischen Flüchtlingen nichts als Festigkeit und Ausdauer im Unglück, sowie Vertrauen und die nöthige Geduld,

Lallement.

---

seinen Ehren gehalten wurden: Recueil des discours prononcés en Pologne et en Litthuanie aux cérémonies funèbres de Kosciuszko. — Der Pole Chodźko schrieb eine Histoire politique, militaire et privée de Kosciuszko. — Ein schönes Denkmal hat ihm sein Anhänger Michael Oginski in seinen Denkwürdigkeiten gesetzt, Bd. II und III.

den günstigen Augenblick abzuwarten, wo es kräftig für sie auftreten werde. Es könne niemals zugeben, dass Polen aus der Reihe der europäischen Mächte verschwinde; es wolle den König von Preußen von dem Bund mit Russland und Österreich abwendig machen und Schweden sowie die Türkei zu Feindseligkeiten gegen Russland veranlassen. Der Gesandte bot ihnen zu ihren Zusammenkünften einen Saal in seiner Wohnung an: es liege seiner Regierung wenig daran, ob sie die Verfassung vom 3. Mai 1791 oder die Insurrections-Acte von 1794 zur Grundlage ihrer neuen Organisation zu machen gedenken; sie könnten, wenn sie wollten, den Großtürken auf den Thron setzen, wenn nur Polen ein für sich bestehendes Reich bleibe, denn dies sei Frankreichs einziger Wunsch, und Lallement schmeichle sich, dass er werde erfüllt werden.

Macht Frankreichs.

Die Siege der Franzosen verstärkten die Hoffnung der Polen: die französischen Heere schienen unwiderstehlich: sie besetzten Holland im Winter 1794, sie hatten dem deutschen Reiche zehn Provinzen weggenommen, sie waren in die Grafschaft Nizza eingedrungen, sie hatten Savoyen besetzt, sie standen im Baskenland und in Catalonien, sie hatten den König von Preußen gezwungen, einen Waffenstillstand abzuschließen und in Basel um Frieden zu unterhandeln. Dieser Friede wurde[1]) am 5. April 1795 abgeschlossen. — Frankreich hatte jetzt einen mächtigen Feind weniger und stand noch furchtbarer in den Augen Europas da.

Aber die Bedingungen des Baseler Friedens standen doch in schneidigem Widerspruche mit den französischen Versprechungen. Beide Mächte hatten sich ihre dermaligen Besitzungen gewährleistet, das schloss auch die vor kurzem gewaltsam besetzten polnischen Provinzen in sich. Die meisten Polen übersahen dies. Oginski war einer der wenigen, die diesen Widerspruch ins Auge fassten

Selbstsucht.

und in denen der Argwohn aufstieg, die selbstsüchtige Staatskunst Frankreichs betrachte Polen nur als Mittel und beute die beharrliche Neigung dieses Landes nur zum Vortheil aus. Manche Polen bereuten, dass sie nicht auf Preußens Wunsch der Besitznahme von Thorn und Danzig eingegangen und so diese Macht für sich gewonnen, das heißt, dass sie nicht zu Deutschland, sondern zu Frankreich gehalten hätten, was Polen voraussichtlich gerettet haben würde.

Barsz' Anfrage.

Durch Barsz ließen die Polen bei der französischen Regierung Vorstellungen machen, warum man Preußen nicht die Bedingungen auferlegt hätte, die ihm zugefallenen Theile von Polen abzutreten und im Verein mit der französischen Regierung auf die Wiederherstellung dieses Landes hinzuwirken — und bekamen die Antwort: Frankreich sei im Augenblick des Friedens nicht weniger bedürftig als Preußen; es handle sich jetzt darum, die Wunden zu heilen, welche ihm die Anarchie und die Schreckensherrschaft geschlagen. Man müsse die Finanzen wieder in Stand setzen und den fortwährenden Siegeslauf für einige Zeit unterbrechen, um den Truppen Ruhe zu gönnen und

[1]) Wie wir unten des näheren sehen werden.

Zeit zu bekommen, sich mit der Organisation der Regierung zu beschäftigen. Antwort.
In dem Vertrag sei allerdings von Polen nicht die Rede, aber eben dadurch werde auch ein widerrechtlich angemaßter Besitz nicht gewährleistet; übrigens könne der Friede mit Preußen unmöglich von langer Dauer sein, denn sein Bund mit den andern Mächten sei nicht aufgelöst. Diese Mächte würden sich bemühen, den König von Preußen aufs neue in ihre Pläne hineinzuziehen, und die Republikaner, deren Muth und Entschlossenheit sich durch nichts zu Boden schlagen lassen, werden allen Streitkräften, die man gegen sie ins Feld führe, zu widerstehen und Polen den Raubmächten mit Gewalt zu entreißen wissen.

Das hieß die armen Polen auf die Zukunft vertrösten. Sie trauten, zumal bald darauf der für Constantinopel neuernannte französische Gesandte Verninac Verninac. auf seiner Durchreise in Venedig ihnen feierlich dieselbe Versicherung im Namen seiner Regierung gab, und sie aufforderte, je einen Agenten für Constantinopel und für Stockholm zu wählen, der in Chiffreschrift mit der polnischen Deputation in Paris und mit der französischen Regierung in Verkehr trete; nur ward Vorsicht und unbedingte Verschwiegenheit gefordert. Wegen seines Rufes von der Festigkeit seines Charakters, seiner Klugheit und seines diplomatischen Talentes ward Oginski für Constantinopel gewählt, der am 4. November 1795 Oginski Agent die Dogenstadt verließ, um über Neapel sich nach Constantinopel unter dem Namen Riedel einzuschiffen. Unter Fährlichkeiten aller Art erreichte Oginski Neapel, immer von der russischen Polizei verfolgt; wenig fehlte, so wäre er in Neapel festgenommen und an Rußland ausgeliefert worden; nur der Eifer eines treuen, aber ihm unbekannten Freundes rettete ihn vor Verhaftung; er floh nach Livorno und reiste von dort nach Smyrna und von da nach Stambul.

Aus der Schilderung seines Treibens in der Hauptstadt am goldenen Horn in Constantinopel. sehen wir, wie gut die russische Polizei geleitet war, und wie alle Schreiben, die Oginski nach Paris und an den französischen Gesandten in Constantinopel Russische Polizei. richtete, zur Kenntnis der russischen Regierung gelangten. Der damalige russische Gesandte Kotschubey sagte Oginski später ganz offen heraus, er habe alle Plan der Polen. seine Berichte gelesen. Es war damals im Plan, von Choczim, in dessen Nähe die polnischen Soldaten sich sammeln sollten, die Fahne des Aufstandes in Polen wieder aufzupflanzen. Frankreich versprach, Waffen für die Polen nach Constantinopel zu bringen und ein Anleihen von 50 Millionen Piaster bei der Pforte anzuregen, die Pforte sollte Rußland den Krieg erklären. Oginski bemerkte, daß damals die Türken Neigung für die Franzosen hegten, sie als Freunde betrachteten und alle mit Herzlichkeit begrüßten, welche die dreifarbige Cocarde trugen, daß sie jedoch die Russen haßten, aber auch fürchteten. Aus Oginskis Berichten geht aber auch hervor, daß Abgeordnete aus Galizien Galizische Conföderation. beim französischen Gesandten in Constantinopel erschienen und einen Aufstand in Aussicht stellten. In Krakau war insgeheim am 6. Januar 1796 eine Conföderations-Acte abgeschlossen worden.

Oginski sah voll Hoffnung einer neuen Erhebung seiner Heimat entgegen, welche durch die türkische Heeresmacht unterstützt werden sollte. Da stimmte aber der Fürst Moruzzi, der ihm als Organ des Reis-Effendi, des Moruzzi türkischen Ministers des Äußern, die Ansichten der türkischen Regierung auseinandersetzte, seine Hoffnungen gar sehr herab. Er sah daraus, wie genau die

türkische Regierung über Polen unterrichtet war und wie schlau sie sich in ihrer damaligen schwierigen Lage zu benehmen wusste. Moruzzi schilderte ihm treu den König Stanislaus, wie Ignaz Potocki, Kollontay, und sprach
über Kosciuszko mit Begeisterung von Kosciuszko, den er einen von Gott zur Rettung Polens gesandten Mann nannte, beschwerte sich aber auch, dass die Polen vom Anfang an nicht einen klugen Mann als Gesandten nach Constantinopel geschickt hätten, sondern einen Prahlhans, der ein ganzes Jahr zur Reise von Warschau nach Stambul gebraucht, ein Gefolge von mehreren hundert Personen unnütz mit sich geschleppt, eine beispiellose asiatische Pracht entfaltet, die Großen des Reiches durch seinen Hochmuth beleidigt und überdies der türkischen Regierung noch drei
Die Türken und die Russen. Millionen Piaster gekostet habe. Die Türken hätten dadurch einen schlechten Begriff von den Polen bekommen, und die Russen hätten keine Zeit verloren, die Polen noch mehr anzuschwärzen. Man hätte dem König von Preußen wohl Thorn und Danzig abtreten können, denn man hätte ihn dadurch für Polen gewonnen und den Bund mit England und Holland für immer befestigt. Der Reichstag in Warschau habe sich nur mit
Fehler der Polen, unnützen Fragen, wie Uniformierung von einzelnen Regimentern, beschäftigt, und dabei eine Menge kostbarer Zeit verloren. Indes habe Russland mit Schweden Frieden geschlossen und die Türkei zum Frieden gezwungen; der König von Preußen habe Glut gefasst für den Krieg gegen die französische Revolution, und sei in seiner Neigung für Polen erkaltet; Russland aber habe jetzt leicht in Polen eindringen, 1792 den Feldzug siegreich beendigen, alle Unternehmungen des constitutionellen Reichstages zunichte machen, den König sowie alle Bewohner Polens zum Beitritt zur Conföderation von Targowice zwingen und den russischen Gesandten die Macht und den Einfluss
nicht der Türken, wiedergeben können, die sie einst in Polen besaßen. Die Türken, welche die Russen nie geliebt, beklagen aufrichtig das Schicksal der Polen, denen sie nicht zuhilfe kommen konnten; sie bedauern, dass diese sich vor dem letzten Aufstande nicht zuerst nach Constantinopel gewendet haben, um ihr Vorhaben mitzutheilen, die Mittel des Gelingens zu verabreden und einen Operationsplan zu entwerfen, der ihre Anstrengungen mit Erfolg gekrönt und wahrscheinlich die Lage der Dinge in Europa verändert hätte. Der heldenmüthige Entschluss der Polen und ihre Begeisterung gegen den gemeinsamen Feind hätten den Diwan ebenso überrascht als befriedigt. Man bedaure nur, dass der Aufstand so rasch bezwungen worden sei. Die Pforte war geneigt, ihn zu unterstützen. Nicht die Türken dürfe man der Gleichgiltigkeit gegen die Polen anklagen, wohl aber die
wohl aber der Franzosen. französische Republik, welche durch die Siege ihrer Armee im Stande war, den Polen zu helfen. Wenn die Franzosen in Basel für die Polen nichts ausbedungen, wie könnte man verlangen, dass die Türken allein einen Krieg zu Polens Vortheil unternehmen und sich den vereinigten Kräften
Geduld! der drei theilenden Mächte entgegenstellen? „Beunruhigen Sie sich indessen über diesen Entwurf nicht, es bedarf nur Zeit, Geduld und vor allem großer Klugheit von Seite der Polen.“ — Moruzzi gab sogar dem französischen Gesandten Barthélemy Recht, der in Basel gesagt habe, man müsse für die Polen alles thun, aber ohne die Polen!

Oginski hob dagegen hervor, „wie die türkische Regierung den günstigen Augenblick versäumt habe, sich gegen jeden Einfall der Russen sicher zu stellen und die Krim zur Zeit des polnischen Aufstandes wieder zu erobern. Wenn sie, statt ihre Flotte im Hafen von Constantinopel zu belassen, den Krieg alsbald begonnen hätte, als die Polen für ihre Unabhängigkeit kämpften, so würde Polen für die Türkei das stärkste Bollwerk gegen die Russen geworden sein, welche ihr niemals Ruhe gönnen werden. Katharina wünsche ihren Enkel auf den Thron von Constantinopel zu erheben und werde ihr Ziel erreichen, wenn die Türkei nichts thue für Polen und den Hochmuth der russischen Truppen nicht beuge. Benütze man die jetzige Gährung in Polen nicht, noch die feindselige Stimmung Schwedens gegen Russland, noch den Sieg der französischen Heere, so werde die Zeit nicht fern sein, wo die Türkei ihre Unschlüssigkeit bereue. Russland werde sich bald der Moldau und Walachei bemächtigen, die Griechen zum Aufstand reizen, seine Seemacht auf dem Schwarzen Meer verstärken und Schrecken und Furcht bis vor die Thore von Constantinopel tragen." — Da entgegnete Fürst Moruzzi, es werde noch viel Wasser die Donau hinabfließen, bis diese traurigen Ereignisse eintreten, und es werden noch viele Gelegenheiten kommen, der Macht Russlands das Gleichgewicht zu halten und zur Wiederherstellung Polens beizutragen, dessen Theilung eine Ungerechtigkeit und dessen Bestehen für die Ruhe Europas eine Nothwendigkeit sei.[1])

Oginski. Plan auf Constantinopel. Vertröstung.

Moruzzi sprach das klare, richtige Urtheil der Türken aus. Oginski redete wie ein Pole, der seine Heimat liebt. Von den Türken aber war jetzt keine Kriegserklärung gegen Russland zu erwarten. Der neue französische Gesandte für Constantinopel, Aubert du Bayet, suchte wieder Hoffnung in Oginskis Herzen zu erwecken:

Aubert du Bayet

Frankreich habe für Polen bei der Anarchie, welche bisher geherrscht, nichts thun können, jetzt aber kräftige sich die gemäßigte republikanische Regierung: sie halte die Demagogen nieder; ihre Heere seien voll Muth und Vertrauen. Österreich fürchte man nicht mehr seit den letzten Erfolgen der Franzosen in Italien. Frankreich werde die Türken schon aufzuregen und die Polen in Bewegung zu setzen wissen, es schüre in Stockholm und Kopenhagen; die Türken sollten die Krim wieder bekommen und die Polen ihre Heimat; er habe Vollmacht vom Directorium, nöthigenfalls ein Heer von 30.000 Mann zusammenzubringen, um, vereint mit den Türken, Russland vom Süden her anzugreifen.

entschuldigt Frankreich.

Bonapartes Siege in Italien erregten bereits hohes Aufsehen, zumal Sulkowski, ein flüchtiger Pole, sein Adjutant war und noch immer für seine Heimat glühte. Die Polen in Paris beauftragten Oginski, mit Sulkowski in Verbindung zu treten. Um Bonaparte zu Gunsten Polens zu gewinnen, sandte ihm Oginski am 10. August 1796 ein Schreiben voll Begeisterung über dessen Siege und voll Wärme für seine niedergetretene Heimat:

Schreiben an Bonaparte.

„Fünfzehn Millionen Polen, die früher unabhängig gewesen, jetzt aber Opfer der Gewalt der Umstände geworden sind, heften ihre Blicke auf Sie.

[1]) Oginski, l. c. Bd. II, S. 142—146.

Dieselben möchten die Schranke, die sie von Ihnen trennt, gerne durchbrechen, um Ihre Gefahren zu theilen, um Sie mit neuen Lorbeeren zu bekränzen und all den Ehrennamen, welche Sie bereits erworben haben, den neuen hinzuzufügen „Vater der Unterdrückten".

„Eilen Sie, Bürgergeneral, der ganzen Welt zu zeigen, dass Frankreich seinen Ruhm darin bestehen lässt, die Schwachen zu schützen und das Glück der Völker zu sichern, die seinen Schutz ansprechen; eilen Sie, unsere Wünsche und Hoffnungen zu erfüllen, stellen Sie das Gleichgewicht in Europa wieder her, indem Sie Freiheit und Unabhängigkeit den Völkern zurückgeben, die derselben beraubt worden sind; sorgen Sie, dass vom Mittelpunkt Italiens bis zu den Quellen des Dnjepr die Völker in ihre Rechte wieder eingesetzt, in Ihnen den Freund der Menschheit lieben und den siegreichen Krieger verehren." [1])

Antwort. Bonaparte antwortete nicht eigenhändig, sagte aber zu Sulkowski: „Was soll ich antworten? ... Was soll ich versprechen? ... Schreiben Sie Ihrem Landsmann, dass ich die Polen liebe und große Stücke auf dieselben halte. Die Theilung Polens ist eine Ungerechtigkeit, welche sich nicht für die Dauer durchführen lässt. Nach Beendigung des Krieges in Italien werde ich mich selbst an die Spitze der Franzosen stellen, um die Russen zur Wiederherstellung Polens zu zwingen. Schreiben Sie ihm übrigens auch, dass die Polen sich nicht auf auswärtige Hilfe verlassen sollen, dass sie sich selbst bewaffnen, die Russen beunruhigen und einen thätigen Verkehr im Innern des Landes unterhalten müssen. All die schönen Worte, welche man ihnen vorschwatzt, werden zu nichts führen. Ich kenne die diplomatische Sprache und die Geistesträgheit der Türken. Eine von ihren Nachbarn unterdrückte Nation kann sich nur mit den Waffen in der Faust wieder aufrichten." [2]) Das war ein schönes Versprechen und eine ernste Mahnung. Indes gieng die vollständige Zerreißung vor sich. —

Die dritte Theilung Polens.

Spannung. Das Schreiben des Königs von Preußen über seinen Rückzug von Warschau [3]) kühlte die Kaiserin wie die russischen Minister sehr ab. Katharina II. gieng an dem preußischen Abgesandten schweigend vorüber, man sprach vom Fehlgriff des Königs, während die Einnahme Warschaus der Empörung ein Ende gemacht hätte. Auf den Antrag, ein kleines besonderes Fürstenthum zwischen Preußen und Russland zu gründen, während der König die Länder zwischen Schlesien, Südpreußen und der Weichsel für sich wünsche, und dieses Fürstenthum Zubow zu ertheilen, erklärte Fürst Zubow, das wäre zu viel Ehre für ihn; auch müsse Österreich für seine Anstrengungen gegen Frankreich entschädigt werden, und diese Entschädigung finde sich nirgends als in Polen; antwortete aber Katharina im Hochgefühl ihrer Macht entscheidend, der König möge auf die Palatinate von Krakau und Sendomir verzichten, denn diese habe Österreich nöthig; was den russischen Antheil

Die Czarin entscheidet.

[1]) Oginski, l. c. Bd. II, S. 174—176.
[2]) Ibid. II, p. 188.
[3]) Vgl. oben S. 141—142 dieses Bandes.

betreffe, so habe die Natur selber dessen Grenzen gezogen: den Lauf des Bug und des Niemen: außerdem werde noch Kurland an Rußland abgehen, da es bei den früheren Theilungen keine Seestädte erhalten habe. Das ganze übrige Polen mit Warschau wolle sie Preußen überlassen.[1])

Ob der Nachricht, daß der Vertrag Preußens mit England gebrochen sei und Möllendorf sich vom Rhein zurückziehe, bekam der preußische General bittere Bemerkungen zu hören: die Kaiserin wolle nicht beurtheilen, ob in der streitigen Frage Preußen oder England im Recht sei; aber Ihre Majestät begreife nicht, gegen wen Preußen seine Truppen in Polen zu verstärken habe; sie meine, daß Preußen sich vom englischen Geld nicht so abhängig zeigen sollte; jetzt sehe sie, wie gut sie gethan, ihre Truppen nicht nach Westen zu einer solchen Coalition zu schicken. Wie glänzend unterscheide sich hievon das Benehmen Österreichs, welches trotz aller Opfer fortfahre, seinen Eifer für den französischen Krieg zu bethätigen. — Markow machte dazu eine nicht minder bittere Bemerkung: „In Preußen hat man den Vertrag von 1793 vergessen; man will sein Augenmerk nicht darauf richten, daß Südpreußen eine Entschädigung nicht für einen, sondern für fünf Feldzüge ist; man hat vergessen, daß im Vertrag so unumwunden versprochen worden ist, den Krieg nicht vor vollständiger Unterdrückung der französischen Revolution zu beendigen.

Katharina unzufrieden. Lob Österreichs. Markow.

Österreich hatte die zweite Theilung Polens noch nicht anerkannt, da wurde es durch den Aufstand von 1794 gezwungen, Stellung in dieser Frage zu nehmen. Der Aufstand wurde von den Russen schnell niedergeworfen, und daß es mit Polen zu Ende sei, war gewiß; diesmal wollte Österreich bei der Theilung nicht leer ausgehen! Unter Philipp Cobenzl hatte Österreich Rußland gereizt, unter Thugut näherten sich beide Cabinete wieder. Er verlangte im November 1794 Krakau und Sendomir, Chelm und Lublin in ihrem ganzen Umfang; Österreich gebüre für den Vertrag vom 23. Januar eine besondere Entschädigung auf Kosten Frankreichs oder Venedigs, und daß Rußland den früher gegen die Türken zugesagten Schutz auch gegen die Preußen gewähre, wenn Österreich von denselben bedroht würde.

Was Thugut fordert.

Die russischen Minister zeigten sich etwas ungehalten, daß Österreich so spät komme, fanden aber 15. December die Forderung billig. Nun sollte der preußische Gesandte Tauenzien nachgeben, bestand aber auf Krakau und Sendomir. Man rieth ihm, sich mit dem österreichischen Gesandten Ludwig Cobenzl zu verständigen. Am 17. December fand eine Besprechung beider statt.[2]) Cobenzl erklärte, ein Blick auf die Karte beweise, daß beide Provinzen Preußen zur Vertheidigung unnütz, Österreich dagegen unentbehrlich seien; für Preußen seien sie nur zu einer Offensive von Nutzen. Im Wunsche nach dauernder Freundschaft bestehe der Kaiser auf einer Grenze, welche keinem Staate neue Angriffsmittel, aber beiden größere Sicherheit gewähre. Tauenzien meinte, der Kaiser könnte Schlesien im Rücken fassen, wogegen Cobenzl auf die Menge

Die russischen Minister. Cobenzl und Tauenzien.

[1]) Sybel, Revolutionszeitalter, III. S. 315 ff. — Ssolowjow, l. c. S. 355—356.
[2]) Hüffer, Politik der deutschen Mächte im Revolutionskrieg, S. 106—107.

schlesischer Festungen hinwies und schließlich fragte, was man denn Österreich statt der fraglichen Palatinate zu bieten hätte? Wie man im Ernst nur vorschlagen könne, Österreich solle sich auf Lublin und einen Theil von Chelm beschränken; wozu solle diese pfeilförmige Besitzung ohne Breite und Festigkeit dienen? — Tauenzien antwortete, eine Entschädigung für Österreich ließe sich schon finden, wenn nur Rußlands Erwerbung nicht so unverhältnismäßig groß wäre. Cobenzl erinnerte dagegen an Warschau und daß eigentlich nur die Russen den Aufstand niedergeschlagen hätten, sie darum den Haupttheil vorwegzunehmen, und den anderen Staaten vorzuschlagen hätten, was sie bekommen. Übrigens seien die beiden Kaiserhöfe schon einig. Damit brach das Gespräch ab. Die russischen Minister nahmen am andern Tage, als Tauenzien sich beschwerte, vollkommen für Österreich Partei.

Zorn der Czarin.

Noch fester wurden die Russen, als sie die Beweise vom bundeswidrigen Benehmen Preußens in Deutschland und von seinen Unterhandlungen mit Frankreich zu Gesicht bekamen. Die Kaiserin ergieng sich in ihrer Entrüstung in bitteren Worten über Friedrich Wilhelm II.,[1]) und nannte die preußischen Minister „lauter Schurken".

Conferenz.

Am 18. December, in der Verhandlung der Minister mit den beiden Gesandten, betonte Cobenzl, daß Österreich bei der zweiten Theilung leer ausgegangen sei, daß man dem Kaiser im Krieg gegen Frankreich wirksamen Beistand, im Frieden aber eine genügende Entschädigung versprochen habe, daß jedoch weder das eine, noch das andere geschehen sei. Der Kaiser könne einer ungewissen Zukunft die Interessen seines Reiches nicht noch einmal opfern. — „Warum soll denn der Kaiser auf Kosten des Königs entschädigt werden?" fragte Tauenzien. — „Das ist nicht der Fall," entgegnete Cobenzl, „es geschieht auf Kosten Polens." — Die Russen meinten, man müsse endlich abschließen und

Streit

in dem Kampf gegen die wüthenden Republikaner zu Ende kommen. — „Nur zu weit", fiel Cobenzl ein, „haben die französischen Demokraten schon ihre Grundsätze verbreitet, dieses Gewürm unterwühlt alle Regierungen." — „Krakau und Sendomir in Ihren Händen", rief ihm Tauenzien entgegen, „würden uns mehr Schaden thun, als alle Demokraten der Welt." — Cobenzl widerlegte ruhig diesen Vorwurf. Die Russen beklagten die Resultatlosigkeit der Verhandlung und daß sie der Czarin den Widerspruch Preußens gegen die Einigung der Kaiserhöfe melden müßten. Man schied in Spannung.

Tauenzien schickte einen Courier an seinen Hof, die Russen eine ernste Note an Alopäus, ihren Gesandten in Berlin.

Dritte Theilung.

Indes verständigten sich die russischen Minister mit Cobenzl: Rußland solle 2000 Quadratmeilen erhalten, Österreich 1000, Preußen die 700 bis 800 Quadratmeilen, welche noch übrig blieben, jedes eine alte Hauptstadt;

Was Österreich.

Rußland Wilna, Österreich Krakau, Preußen Warschau. Österreich erhielt also den größten Theil der Wojwodschaft Krakau, die Wojwodschaften Sendomir und Lublin nebst einem Theil des Bezirkes Chelm und die am linken Bug-Ufer liegenden Theile der Wojwodschaften Brzesc, Podlachien und Masovien. Preußen

---

[1]) Brückner, Katharina II., S. 420, verzeichnet sehr derbe Ausdrücke.

erhielt den am rechten Bug-Ufer liegenden Theil der Wojwodschaften Masovien und Podlachien; in Litthauen den auf dem linken Niemen-Ufer liegenden Theil der Wojwodschaften Troki und Samogitien; endlich einen zur Wojwodschaft Krakau gehörigen Bezirk von Kleinpolen. Rußland erhielt den ganzen Theil von Litthauen, der noch zu Polen gehört hatte, bis an den Niemen und an die Grenzen der Wojwodschaften Brzesc und Nowogrodek, ferner bis an den Bug mit dem größten Theil von Samogitien, in Kleinpolen den auf dem rechten Bug-Ufer gelegenen Theil von Chelm und den Rest von Wolhynien, im ganzen ungefähr 2000 Quadratmeilen, mit Einschluß von Kurland und Semgallen.[1]) was Preußen, was Rußland erhielt.

Cobenzl erklärte sich bereit, diese Theilung zu unterzeichnen, wenn Rußland die geheime Declaration vom 27. Februar unterzeichnen wolle, das heißt einer Entschädigung für das, was Österreich bei der ersten Theilung Polens entgangen war. Markow verlangte eine Gegengabe, Zustimmung zur alten Lieblingsidee der Kaiserin, der Allianz gegen die Türken; im Fall eines neuen Krieges wider die Türkei solle der zwischen Joseph II. und Katharina II. 1782 beschlossene Theilungsvertrag, soweit es die Erfolge gestatteten, ausgeführt werden, namentlich solle ein Königreich Dacien für ein Glied des russischen Kaiserhauses errichtet werden; dagegen solle Österreich alles erhalten, was Kaiser Joseph 1782 gefordert hatte. Österreich solle Theile des Festlandes von Venedig erhalten, wenn es nicht durch Theile Frankreichs entschädigt werden könne. Rußland versprach Hilfe gegen diejenigen, welche Österreich eine solche Erweiterung streitig machen möchten, das heißt gegen Preußen. Nachtragsbedingungen. Dacien.

Am 3. Januar 1795 wurde dieser Vertrag unterschrieben, 4. Februar wurden die Ratificationen übersendet. Preußen wurde erst 9. August der für die Öffentlichkeit bestimmte Vertrag mitgetheilt. Friedrich Wilhelm II. mochte nicht an der Seite Frankreichs den Kampf gegen Rußland und Österreich beginnen und trat 24. October 1795 dem Theilungsvertrag bei. Selbst Luccheſini fand die österreichischen Ansprüche billig. Die Grenzregulierung zwischen Österreich und Preußen zog sich aber noch lange hin und wurde erst 21. October 1796 unter Vermittlung Rußlands entschieden. Vollkommen erledigt wurden die Unterhandlungen zwischen Rußland und Preußen erst 26. Januar 1797 durch einen Vertrag, dem Österreich am nämlichen Tage beitrat. Ratification.

So ward Polen aus der Reihe der europäischen Staaten gestrichen. Europa schenkte der Erhebung der Polen von 1794 nicht die Aufmerksamkeit und Sympathie, welche es der Erhebung im Jahre 1830 weihte. Die französische Revolution nahm die Geister zu sehr in Anspruch; aller Augen Die französische Revolution und Polen.

[1]) Es gab damals noch keine guten Karten von Polen, darum weichen die Angaben über die Zahl der Quadratmeilen, welche jede der Theilmächte erhielt, gar sehr voneinander ab; so berechnet Oginski, l. c. Bd. II, S. 58—59, Österreichs Antheil auf 843, Preußens auf 1000 Quadratmeilen.

waren nach Paris und den Schlachtfeldern gerichtet. Die französische Revolution war überhaupt das Unglück Polens, seine Auflehnung gegen Rußland und Preußen ward von den mächtigsten Stimmen zum Jakobinismus gestempelt. Dann erregte Frankreich Hoffnungen in den Polen, die es nie verwirklichte. Die Wunder der Tapferkeit, welche die polnische Legion auf so vielen Schlachtfeldern für Frankreich verrichtete, brachten ihrem Vaterlande keinen Nutzen.

England. England schenkte der polnischen Frage keine Aufmerksamkeit mehr. Die Worte, welche Staatsmänner wie Fitz-Patrik und Fox zu ihren Gunsten sprachen, verhallten unter dem Dröhnen der Welterschütterung. Pitt war abgekühlt, seit die Polen seinen Vorschlag, Thorn und Danzig Preußen zu überlassen,[1]) dafür einen Handelsvertrag mit England und Holland zu schließen, um so den Bund der Seemächte mit Preußen gegen Rußland zu festigen, verworfen hatten. Auch wandte England all seine Kraft dem Kriege mit der französischen

Schlözer. Revolution zu. In Deutschland erhob nur der wackere Schlözer in seinen „Staatsanzeigen" 1792[2]) seine Stimme gegen die Zerreißung Polens.

„Gibt es nicht ein Eigenthum der Völker, sowie des einzelnen Bürgers? Kann die Ruhe der menschlichen Gesellschaft bestehen, wenn beide nicht gleich heilig und zärtlich gewartet werden? Gibt es rechtmäßige Rachekriege und wie dürfen sie geführt werden? Wäre England befugt (wenn es könnte), Marokko zu erobern, weil dieses Land das Unglück hat, seit Jahrhunderten von seinen Scherifen auf das elendeste niedergestreckt zu werden? Erfordert nicht das eigene Interesse aller Einherrscher (hodie tibi, cras mihi) gegen die Throne Ehrfurcht zu zeigen und sie nicht beim Volk verächtlich zu machen?"[3])

Endurtheil. Die dritte Theilung Polens ist eine nothwendige Folge der zweiten und die zweite ist eine Folge der Note von Merle. Vivenot fällt darüber das scharfe, aber gerechte Urtheil:[4])

Vivenot. „In den Jahren 1792 und 1793 wurde das europäische Staatsrecht definitiv zerbrochen, die Gerechtigkeit entfloh aus den europäischen Cabinetten, die politische Moral lag zertrümmert vor den Augen des staunenden Europas. — Um sich für die Kosten eines französischen Krieges zu entschädigen, fielen große Mächte über ein wehrloses, in sich uneiniges, von Parteien zerklüftetes, friedliches Reich her. Dieser Gedanke war eine politische Ungeheuerlichkeit. — Eine uralte, große, ehemals blühende, hochbegabte Nation wurde mit gewaltsamer Hand aus der Geschichte Europas — aus der Weltgeschichte gestrichen, an der sie einst ruhmvollen Antheil genommen hatte! Der bessere Theil dieser Nation wollte sich aus Ohnmacht und Niedergang emporarbeiten, sich dauernde Institutionen schaffen, Selbständigkeit und Freiheit erringen. Das schien jenen ein Verbrechen, welche auf den politischen Zerfall dieses Reiches, herbeigeführt durch den sittlichen Verfall des polnischen Adels, ihre Vergrößerungspläne entworfen hatten. Deshalb mußte Polen als ein Entschädigungs-Object für fremde Kosten dienen! Deshalb

[1]) Vgl. oben S. 11—12 dieses Bandes.
[2]) „Staatsanzeigen", Bd. XVIII. S. 401.
[3]) Wachsmuth, Geschichte der Revolution, Bd. II, S. 350.
[4]) Zur Genesis der zweiten Theilung Polens. Wien 1874. S. 40—41.

mußte Polen zugrunde gehen! — Eine verwerflichere Politik als diese, konnte von großen Staaten kaum erdacht werden. — Die Frankreich bekriegenden Mächte hatten sich durch eine solche Politik des Rechtes verlustig gemacht, sich selbst über ihre eigene spätere Vergewaltigung durch Frankreich zu beschweren."

Kurland. Kurland, das seit 1560 unter Polen stand, war jetzt ohne Oberlehensherren. Die Ritterschaft ergriff diesen Anlaß, um den Herzog zu bitten, daß er einen Landtag berufe, auf welchem die Kaiserin gebeten werden solle, die Oberlehensherrlichkeit zu übernehmen. Der Herzog willigte ein und die Czarin erhörte die Bitte des Landtags. Der Herzog reichte 26. März 1795 eine Verzichtserklärung ein gegen Zusicherung ansehnlicher Gelder, und am 25. April nahm Rußland Kurland in Besitz.

Katharinas Erfolge. So konnte denn Katharina II. sagen, sie sei arm nach Rußland gekommen, habe aber dasselbe reich gemacht. Man denke an die Krim und die damit in Verbindung stehende Herrschaft über das Schwarze Meer — und dann die anderweitigen Erweiterungen des Reiches im Süden, an ihren Einfluß auf die Völker der Balkanhalbinsel, dann an die Tausende von Quadratmeilen und die Millionen von Bewohnern in Polen, endlich an Kurland und an die Hegemonie, welche Rußland damals ausübte. Niemand wird leugnen können, daß sie viele Gaben und Talente besaß, eine vielseitig angelegte Natur war, und daß ihre Regierung manchen Glanz hat, daß ihre Heere gewaltige Siege erfochten. — Sie erreichte große Erfolge, doch ist noch keinem Sterblichen ungetrübtes Glück zutheil geworden; auch sie sollte dies bitter empfinden — und den Trost nicht haben, daß sie dabei ohne Schuld sei. —

Ende Katharinas II.

Katharina war durch die steten Erfolge verwöhnt, das Gelingen ihrer Unternehmungen schien ihr unentbehrlich, ein Mißlingen schlug sie sehr darnieder. Das Scheitern des Planes, ihre Lieblingsenkelin Alexandra Paulowna mit dem jungen König von Schweden, Gustav IV., zu vermählen, soll der Anfang zum Ende der Kaiserin geworden sein. Gustav IV.

Mit Gustav III. anfangs in leidenschaftlicher Fehde, später in gemeinschaftlichem Haß gegen die französische Revolution mit ihm verbündet, hatte sie den Plan gehegt, ihn an der Spitze seiner Schweden nach Frankreich zu schicken, wo er eine Rolle gegen die Revolution spielen sollte, wie Gustav Adolf einst gegen die Katholiken, während sie indes, als Regentin und Vormünderin des zurückgelassenen Kronprinzen, Schweden unter ihren mütterlichen Schutz genommen hätte. Von da an war die Vermählung der Großfürstin Alexandra mit dem jungen Gustav IV. der Lieblingsplan der Kaiserin.

Die Großfürstin hörte oft von den Vorzügen des jungen Gustav so viel Schönes erzählen, daß ihre kindliche Phantasie ihn bereits als ihren Geliebten

betrachtete. Auf der andern Seite hörte der junge Gustav viel Rühmliches von der Großfürstin.

Karl von Südermanland.

Doch König Gustav III. wurde ermordet[1]) und sein Bruder, Herzog Karl von Südermanland, führte die Regierung, aber nicht in russischem Sinne; er hasste Katharina und Russland; sie hinwiederum schmähte ihn „einen Jakobiner", in Komödien in der Eremitage wurde er lächerlich gemacht.

Stackelberg.

Stackelberg war nach seiner Abberufung aus Warschau der Vertreter Russlands in Schweden und verfolgte den Plan, die jakobinische Partei, das heißt die Mörder des früheren Königs Gustav III., von der Gewalt zu verdrängen.

Armfeld'sche Verschwörung.

Dies ist auch der Kern der sogenannten Armfeld'schen Verschwörung, nämlich den jungen König von einer Partei zu befreien, an deren Händen das Blut Gustavs III. klebte, und die, den Grundsätzen des Jakobinismus ergeben, nur danach trachtete, das Königthum abzuschaffen und die Demokratie einzuführen. Als ein Beweis, dass die jetzige Regierung dem Jakobinismus huldige, sah Armfeld

Pressfreiheit.

die damals ertheilte Genehmigung der Pressfreiheit an und dass sie die Theilnahme am Kriege gegen Frankreich verweigert habe. Durch diese unpolitische Feigheit habe der Regent die gute Gelegenheit verscherzt, als Entschädigung für

Norwegen.

die Kriegskosten Norwegen zu erwerben. Auch fand man das milde Urtheil gegen die Verschworenen unbegreiflich.

Baron Gustav Moriz Armfeld war in diesem Punkte mit dem Grafen Stackelberg und seinem Nachfolger einig.[2]) Unter seinen Landsleuten förderten seine Pläne namentlich die Gräfin Magdalena Rudenskköld, Hoffräulein bei der Schwester des Regenten; ferner Ehrenström, der ehemalige Cabinetssecretär Gustavs III.; dann Oberst Aminoff und Christoph von Toll, der Gesandte Schwedens in Polen. Ein Schreiben Armfelds an Fräulein Rudenskköld aus Neapel,[3]) wohin Armfeld sich als Gesandter hatte verwenden lassen, enthielt den ganzen Plan und wurde später ein verhängnisvolles Beweisstück gegen Armfeld

Armfelds Plan.

und die Rudenskköld. Armfeld erklärte darin, eine Revolution habe erst später Erfolg; man thue am besten, für den Augenblick den Gegnern freies Feld zu lassen, damit ihre Verblendung, ihre Gemeinheiten, ihre Verfolgungssucht, die Zerrüttung der Finanzen, ihre Dummheit und ihre Unvorsichtigkeit Zeit haben, zu Tage zu treten; während dagegen der allgemeine Wunsch und die Hoffnung der Nation sich dahin ausspreche, Gustav IV. als Selbstherrscher und die ursprüngliche Ordnung der Dinge hergestellt zu sehen. Man dürfe im Augenblick nicht auf einen Kraftausbruch der Nation denken; sie sei ein noch ungeschliffener Stein, der seinen inneren Wert erst dann und von dem erhalten würde, welcher den Geist und die Geschicklichkeit besitze, ihn zu bearbeiten. Jetzt handle es sich zunächst nur darum, die wachsende Unzufriedenheit im Volk und die Zunahme der Autorität und der Fähigkeiten des Königs zu fördern.[4])

Gustav IV.

Dem jungen König beizukommen war aber im Augenblick schwer, denn der Regent ließ ihn auf Schritt und Tritt so strenge bewachen, dass er unbemerkt nur mit seinem Edelknaben sprechen konnte.

---

[1]) Vgl. Bd. XV dieses Werkes, S. 434—438.

[2]) Herrmann, Geschichte des russischen Staates, Ergänzungsband, S. 560—562, wo Stellen aus dem Bericht der Engländer Wesley und Lord Henry Spencer mitgetheilt sind.

[3]) Mitgetheilt von Herrmann, l. c. Ergänzungsband, S. 562—564.

[4]) Herrmann, l. c. Ergänzungsband, S. 561—568.

Armfeld kam zuletzt zur Ansicht, man müsse die Kaiserin um Unterstützung anrufen, sie solle zu ihrer eigenen Sicherheit und um die Ordnung wieder herzustellen, zunächst darauf dringen, dass der junge König dem Conseil beiwohne und dass Männer von jakobinischer Richtung aus den hohen Ämtern entfernt würden, und nöthigenfalls ihre Forderung durch eine Flotte unterstützen. Das wäre ganz nach dem Sinn der Kaiserin gewesen. Was zu thun sei?

Doch die Verschwörung wurde durch aufgefangene Briefe entdeckt, die Vertrauten Armfelds, darunter auch Fräulein von Rudenskold, wurden in der Nacht des 17. auf den 18. September verhaftet. Armfeld, Ehrenström und die Rudenskold wurden zum Tode verurtheilt. Armfeld entfloh aus Neapel, ein Preis von 4000 Thalern wurde auf seinen Kopf gesetzt; er entkam nach Russland und fand glänzende Aufnahme bei Katharina. Auch Toll wurde in Russland gastlich aufgenommen, Ehrenström und Aminoff wurden zu lebenslänglichem Gefängnis begnadigt. Die Rudenskold musste eine Stunde lang neben dem Scharfrichter auf dem Schafotte stehen, darauf wurde sie in ein gemeines Zuchthaus gebracht, welche Schmach die öffentliche Meinung verletzte: der Regent habe das Recht, die Todesstrafe zu erlassen, er sei aber durch die Verfassung nicht dazu ermächtigt,[1]) diese Strafe in eine unendlich herabwürdigendere und vielleicht dem Gefühl der Gefangenen widerstrebendere zu verwandeln. Man sah diese Härte als ein Buhlen des Regenten um die Gunst Frankreichs an; mit Russland schien es damals zum Krieg zu kommen. Der Plan entdeckt. Rudenskold.

Ein Krieg jedoch musste den Plan der Kaiserin mit ihrer Enkelin, welche sie mit der Glut einer Mutter liebte, vereiteln. Wie gern hätte sie mit dem Schein einer Schützerin des jungen Paares über Schweden gewaltet! Der Regent von Schweden aber, welchen sie stets als einen Herzog von Orleans Schwedens darstellte, gieng in seinem Hass noch weiter. Er warb für den jungen Gustav IV. um Louise Charlotte, die Prinzessin von Mecklenburg, welche demselben auch feierlich verlobt wurde, und ließ die Nachricht davon an alle Höfe vermelden.[2]) Louise Charlotte.

Nach Petersburg sollte der Graf von Schwerin diese Nachricht bringen, traf aber in Wiborg das Verbot der Kaiserin, vor ihr zu erscheinen. Masson nennt dieses Benehmen Katharinas mit Recht sonderbar,[3]) eher dem Unwillen einer gereizten Frau, als der Würde einer Selbstherrscherin entsprechend: „Weil also der König von Schweden eine andere als ihre Enkelin heiratet, will sie die gebräuchliche Anzeige davon nicht empfangen! Dies wäre höchstens einer verrathenen Geliebten zu verzeihen gewesen, die weder Anstand, noch gerechten Stolz gekannt hätte; die Achtung, welche sie sich selbst und vorzüglich ihrer reizenden Enkelin schuldig war, hätte sie mindestens abhalten sollen, den Unwillen über ihre Demüthigung so auffallend zur Schau zu tragen. In diesem Augenblick hörte sie auf, die Rolle der großen Katharina zu spielen.“ Die Kaiserin gieng Zorn der Kaiserin.

[1]) So berichtet Lord Henry Spencer an Lord Grenville. Stockholm, den 3. October 1794.

[2]) Herrmann, l. c. Ergänzungsband, S. 572.

[3]) Major Masson, Geheime Denkwürdigkeiten über Russland, deutsch von Pipitz und Fink, Bd. I, S. 8—9.

Drohung. noch weiter: sie sandte eine Note nach Stockholm, in welcher sie dem Regenten seine Verbindung mit Frankreich als ein Verbrechen gegen Rußland anrechnete und ihm nicht undeutlich vorwarf, er sei mit den Mördern seines Bruders im Einverständnis gewesen, welchen sie zu rächen verpflichtet sei. Versprechungen und Drohungen[1]) wurden nicht gespart und die Kaiserin erreichte es, daß man in Mecklenburg dieser Heirat entsagte und daß man in Stockholm beschloß, der junge Gustav IV. solle erst nach erreichter Volljährigkeit vermählt werden.[2]) So sehr hatte die Czarin den charakterlosen Regenten in Angst versetzt.

Einladung. Katharina II. lud den König und den Regenten ein, zu einem Besuch nach Petersburg zu kommen; sie glaubte ihr Spiel zu gewinnen: die beiden jungen Leute, die sich schon liebten bloß vom Hören, würden, nachdem sie sich gesehen, noch mehr an einander Gefallen finden, so daß man auf Mittel denken müsse, sie gegenseitig glücklich zu machen.

Gustav IV. Am 25. August 1796 erschien Gustav IV. mit seinem Oheim in Petersburg. Die ganze Stadt kam in Bewegung, aber noch mehr die Kaiserin, sie schien von dem jungen Manne wie bezaubert.

Masson, der ihn in Petersburg sah, erzählt: „Man konnte nicht leicht einen jungen Mann sehen, der einnehmender und besser erzogen gewesen wäre und schmeichelhaftere Hoffnungen erweckt hätte, als der König von Schweden. Er war siebzehn Jahre alt, hoch und schlank gewachsen, hatte ein edles, verständiges und sanftes Aussehen, dem jedoch etwas Großes und Stolzes beigemischt war, das ihm ungeachtet seiner Jugend Achtung verschaffte; er besaß alle Anmuth seiner Jahre, ohne das demselben eigenthümliche linkische Wesen; seine Höflichkeit war ungekünstelt und verbindlich; alles, was er sagte, war überdacht; er widmete ernsten Dingen eine Aufmerksamkeit, die man von der Jugend nicht erwartet; seine Kenntnisse ließen auf eine sehr sorgfältige Erziehung schließen und nie verließ ihn ein gewisser ernsthafter Anstand, der ihn an seinen Rang erinnerte; alle Pracht des russischen Kaiserreiches, die man mit Affectation vor ihm zur Schau trug, schien ihn nicht zu blenden. Er bewegte sich an diesem glänzenden und zahlreichen Hofe bald ungekünstelter als die Großfürsten selbst, die mit niemand zu sprechen wußten. Daher kam es, daß Hof und Stadt zu Gunsten des jungen Fürsten schmeichelhafte Vergleiche anstellten." — Aber auch

Alexandra. die Prinzessin gefiel den Schweden. Masson sagt:[3]) „Sie war reizend, keine hatte mehr Anspruch auf Glück, als Alexandra Paulowna. Mit vierzehn Jahren schon völlig ausgebildet, hatte sie eine edle und majestätische Haltung, die ihrer Jugend und Weiblichkeit die höchste Anmuth verlieh, regelmäßige Züge und eine blendende Hautfarbe; eine Stirne, die das göttliche Gepräge der Heiterkeit, Seelenreinheit und Unschuld trug; aschblonde Haare, die immer von Feenhand geordnet schienen, beschatteten diesen schönen Kopf. — Ihr Geist, ihre Talente, ihr Herz standen mit diesem verführerischen Äußern im Einklang; ihre Erzieherin hatte in ihrer Seele die edelsten und reinsten Gesinnungen gepflegt. Schon von Kindheit an fesselten ihre ausgezeichnete Urtheilskraft und ihr empfängliches Gemüth die Bewunderung aller derer, welche in ihre Nähe kamen. — Die Großen

[1]) Herrmann, l. c. Ergänzungsband, S. 580.
[2]) Ibid. Ergänzungsband, p. 572—576.
[3]) Masson, Denkwürdigkeiten, Bd. I, S. 12.

des Reiches beeiferten sich um die Wette, dem jungen Könige glänzende Feste zu geben. Der König und die Prinzessin hatten oft Gelegenheit, miteinander zu sprechen, sie wurden vertraut und jedes vom andern entzückt. Die alte Katharina II. verjüngte sich, seit langer Zeit hatte man sie nie so rührig und vergnügt gesehen, sie redete schon mit dem jungen König und ihrer Enkelin wie mit Verlobten.“ [1] Katharina verjüngt.

Schon wurde der Tag angesetzt, an welchem die feierliche Verlobung stattfinden sollte; die einzige Schwierigkeit war nur noch die religiöse Frage. Anfangs hieß es bloß, die Großfürstin werde sich den öffentlichen, in Schweden eingeführten vorgeschriebenen Gebeten anbequemen, und von schwedischer Seite wurde versichert, die zukünftige Königin solle in der Ausübung ihres Cultus weder gehindert, noch gezwungen werden, ihre Religion zu wechseln. Nun wollte aber Katharina mehr, sie hatte nämlich den Erzbischof gefragt, ob ihre Enkelin den orthodoxen Glauben abschwören dürfe, und nur die Antwort erhalten: „Eure Majestät sind allmächtig.“ Das heißt „Nein“. Nun war Katharina als Kaiserin Oberhaupt der russischen Kirche und wollte als solches sich zeigen und dem Nationalstolz der Russen schmeicheln und beschloss, die künftige Königin von Schweden solle der russischen Religion angehören; zugleich war sie dann umso sicherer, dass die Popen, welche sie der jungen Königin mitgeben würde, Alexandra Paulowna an Russlands Interesse festhalten würden.[2] Der Bräutigam schien ihr zu verliebt, als dass er im letzten Augenblick noch wegen dieser Frage zurücktreten möchte. Confession.

Es war also auf eine Überraschung abgesehen. Donnerstag 21. September sollte die feierliche Verlobung vor dem Hofe stattfinden. Erst am Morgen desselben Tages brachte von der Kaiserin Graf Markow dem König ein Papier zum Unterzeichnen, wodurch dieser Fürst sich verpflichten sollte, eine öffentliche russische Kapelle im Innern seines Schlosses für die Großfürstin zu errichten. Da stutzte Gustav IV., hier Dinge zu finden, über die er mit der Kaiserin nicht übereingekommen war; es sollen noch gewisse andere Verpflichtungen gegen Russland hier bedungen gewesen sein. Er fragte, ob ihm der Vertrag im Namen der Kaiserin zur Unterzeichnung vorgelegt werde. Als Markow dies bejahte, versagte der junge König die Unterschrift und erklärte, dies wäre gegen die Verfassung und die Gesetze seines Landes; diese seien nicht despotisch und die dürfe er nicht brechen, weil er dadurch sich und die Prinzessin dem Hass seines Volkes preisgeben würde. Indessen könne die Prinzessin wohl im Innern ihrer Gemächer dem Cult ihrer Religion obliegen; er wolle schriftlich und mit seiner Namensunterschrift die Versicherung geben, dass sie dabei nie gestört werden dürfe; eine öffentliche Kapelle russischen Glaubens könne er aber in seinem Schlosse nicht bewilligen. Markow kehrte mit dem ununterzeichneten Papier in den Palast zurück. Verlobung. Markow. Gustav IV. fest. Confession.

[1] Herrmann, l. c. Ergänzungsband, S. 584.
[2] Ibid. Ergänzungsband, p. 585.

Wahrscheinlich glaubte man jedoch hier, dass Gustav IV. im letzten Augenblick doch noch einwilligen werde, und bestellte den Clerus und die Herren und Damen zum Feste, das mit einem kleinen Ball schließen sollte. Unabläßig gieng Markow vom Fürsten Zubow zum König mit dem Papier hin und her. Schon war der ganze Hof versammelt und noch war es zu keinem Entschlusse gekommen. Markow meldete, Katharina im Kaisermantel und der Krone auf dem Haupte sei schon im Thronzimmer und es sei unmöglich, mit ihr noch zu verhandeln, und sie schmeichle sich, der König werde keinen auffallenden Schritt thun, der für sie, die junge Prinzessin und das ganze Reich eine unerhörte Beleidigung wäre.
Besborodko. Der Minister Besborodko und andere kamen noch und baten und beschworen den König, doch nachzugeben. Gustav war jedoch zu entschieden in der Frage der Religion und mochte nicht die Verfassung seines Landes verletzen und antwortete laut: „Nein, nein, ich will es nicht, ich kann es nicht, ich werde es nicht unterzeichnen" — und gieng, müde der Zudringlichkeit der russischen Minister, in sein Zimmer und schloss die Thüre hinter sich zu.

Indes war es acht Uhr abends geworden. Katharina und ihr Hof warteten noch. Da näherte sich ihr Fürst Zubow und flüsterte ihr ins Ohr, es
Schmerz der Czarin sei alles abgebrochen. Sie erhob sich. Welch ein Schmerz für sie! Sie stotterte, ein Unwohlsein ergriff sie, ähnlich dem, welches mehrere Tage nachher ihrem Leben ein Ende machte. Die Gesellschaft wurde verabschiedet, die Prinzessin von dem Vorgefallenen in Kenntnis gesetzt. Am nächsten Morgen war der König bei der Kaiserin, um sich zu entschuldigen, und es soll zwischen beiden zu einem sehr
und der Großfürstin. lebhaften Auftritt gekommen sein. Die Prinzessin überließ sich in ihren Gemächern ihrem Schmerz, der alle rührte. Sie war das unglückliche Opfer der Politik ihrer Großmutter, über deren Arglist und über Zubows Taktlosigkeit sich auch die Verständigen in Petersburg bitter ausließen.[1]) Auf den zweiten Tag war nach der Hofetiquette ein Ball wegen des Namensfestes der Großfürstin Anna Feodorowna, der Gemahlin des Großfürsten Constantin, angesagt, aber niemand mochte tanzen, der König und die Kaiserin waren auf demselben, ohne ein Wort miteinander zu reden. Den Tag darauf schloss sich die Kaiserin unter dem Vorwande der Stiftung ihrer Kapelle in den Tauriſchen Palast ein, eigentlich aber, um vor den Augen ihres Hofes den Gram zu verbergen, der an ihr zehrte. Ihre Günstlinge sollen ihr gerathen haben, dem jungen Fürsten, der in ihrer Gewalt sei, Zwang anzuthun. Man gab sich noch Mühe, die Sache wieder ins Geleise zu bringen. Die russischen Minister riethen dem König, den Ständen zu trotzen, im Falle eines Aufstandes wolle ihn Russland mit Truppen zu unterstützen. Man soll endlich dahin übereingekommen sein, da der König die Errichtung einer
Abkommen. solchen Kapelle nicht auf sich nehmen könne, wolle man alles der Entscheidung des schwedischen Consistoriums anheimstellen; wenn dieses es für thunlich halte, so werde der König das Papier, so wie es ihm von der Kaiserin vorgelegt worden, unterschreiben; falle die Antwort jedoch verneinend aus, so werde die Kaiserin sich damit begnügen, wenn der König in der Form, in der er es gewollt habe, unterzeichne und der Großfürstin die Ausübung des Cultus ihrer Religion garantiere; inzwischen werde der König, da er nicht länger bleiben könne, abreisen, ohne sich verlobt zu haben; in dem einen wie in dem andern Falle solle die Verlobung durch Procuration, welche dem schwedischen Gesandten zu ertheilen sei, vollzogen werden.[2])

[1]) Masson, l. c. Bd. I, S. 18—20,
[2]) Herrmann, l. c. Ergänzungsband, S. 586—588.

Acht Tage nach dem Bruche reiste der König ab. Er hatte Festigkeit bewährt. Arbuthnot, der englische Gesandte, schreibt am 9. September 1796 an seinen Minister Grenville über ihn: „Durch den leichtfertigen Charakter des Herzogs von Südermanland war in Schweden eine Ungebundenheit eingerissen, welche an Zügellosigkeit grenzte; der junge König fand darum, dass er keinen Respect einflößen könne, wenn er nicht eine gewisse Strenge zeige. Sein eigenes Verhalten ist im höchsten Grade lobenswert. Sein Oheim weigerte sich nie, ein Versprechen zu geben, wenn er es auch zu brechen sich genöthigt sah; der König ist hierin unnachsichtig und streng, es muss seine Unterthanen freuen, dass die Liebe zur Wahrheit in seinem Herzen eingewurzelt ist.“ [1]) — Ein anderer Gesandter fand dagegen des Königs Benehmen mit tollen Gedanken erhitzt, denn Schweden bedürfe ja der Hilfe eines fremden Staates. Jedenfalls bewies Gustav IV. Festigkeit des Charakters, so sehr auch der Bruch, dessen Opfer Alexandra Paulowna war, seinem Herzen weh thun mochte. Gustav IV. reist ab.

Die Kränkung über die Vereitlung ihres Lieblingsplanes verbitterte die letzten Tage der Kaiserin. Körperliche Leiden kamen hinzu, sie war gegen Ende ihres Lebens unförmlich dick geworden.

Auf den Rath eines Italieners, mit dem die Czarin sich über die andern Ärzte lustig machte, nahm sie gegen ihre Wunden an den Beinen kalte Fußbäder mit Seewasser; bald schwollen ihr auch die Füße an. Schon am Abend, da ihr die Scheiterung der Verlobung angekündigt wurde, empfand sie einen kleinen Schlaganfall. — Eine leichte Freude gewährte ihr noch die Nachricht, dass die Franzosen unter Moreau gezwungen worden seien, sich über den Rhein zurückzuziehen; sie scherzte über ihre Todesanzeige, die man in dem Fallen einer merkwürdigen Sternschnuppe auf die Grabstätte der russischen Kaiser erkennen wollte; sie lebte gern und wollte nicht an ihren Tod denken. Am Morgen des 16. November 1796 erledigte sie noch mit ihrem Geheimschreiber einige Geschäfte und entließ ihn dann mit dem Bedeuten, im Vorzimmer zu warten, sie werde ihn bald zur Beendigung der Arbeit hineinrufen. Sie kehrte aber lange nicht zurück, da öffnete der Kammerdiener, weil er kein Geräusch hörte, die Thüre ihres Gemaches und fand sie mit Schrecken zwischen den zwei Thüren liegen, die von da in ihre Garderobe führten. Sie war ohne Bewusstsein und bewegte sich nicht mehr; man rief Ärzte; man legte sie auf eine Matratze neben dem Fenster; man wendete die gebräuchlichen Mittel an, aber umsonst: sie lebte noch, das Herz schlug, aber sonst regte sich nichts.[2]) Couriere eilten nach Gatschina zum Großfürsten, man traf ihn aber erst einige Werste von da entfernt. Paul I. kam in Erregung, ob vor Freude oder Schmerz, wollen die Geschichtschreiber nicht sagen. Um acht Uhr abends traf er im Palast ein, seine Mutter lag noch unbeweglich auf der Matratze; sie gab kein Erkennungszeichen beim Anblick ihrer um sie versammelten Enkel und Enkelinnen, welche unter Thränen die ganze Nacht angekleidet um sie blieben, um ihren letzten Athemzug zu erwarten. Sie athmete noch, während Paul schon ausführliche Befehle gab zum Feste seiner Thronbesteigung; zum Glück für ihn gewann sie den Gebrauch der Sprache nicht mehr. Um zehn Uhr begann sie fürchterlich zu röcheln, und starb nach einem Todeskampfe von siebenunddreißig Stunden in der Frühe des andern Tages. Krankheit. Tod der Czarin 17. November 1796. Kaiser Paul I.

[1]) Herrmann, l. c. S. 586.
[2]) Bericht Whitworths an Grenville bei Herrmann, l. c. Ergänzungsbd., S. 590.

Trauer. Ihre Enkel und Enkelinnen, ihre Hofdamen weinten um sie; sie war den letztern eine gütige und freigebige Herrin. Die Höflinge wendeten sich der neu aufgehenden Sonne zu.[1]) „Was das Volk betrifft," erzählt Masson, der damals in Petersburg war, „diesen vorgeblichen Prüfstein der Herrscher, das aber in Theilnahmslosigkeit. Russland noch ein roher Block ist und das mit Füßen getreten wird, wie das Pflaster der Straßen, so kam doch nichts an Theilnahmslosigkeit dem gleich, was im Palaste vorgieng."

Grabschrift. Wie wollte Katharina vor der Nachwelt erscheinen? Sie hat selbst eine Grabschrift für sich[2]) entworfen: „Hier ruht Katharina II., geboren zu Stettin am 2. Mai 1729. Sie gieng im Jahre 1744 nach Russland, um Peter III. zu heiraten. Mit 14 Jahren setzte sie sich dreierlei vor: ihrem Gemahl, Elisabeth und der Nation zu gefallen. Sie unterließ nichts, um dieses Ziel zu erreichen. Achtzehn Jahre der Langeweile in der Einsamkeit veranlassten sie, sich der Lectüre vieler Bücher hinzugeben. Auf den russischen Thron gelangt, strebte sie nach dem Guten und suchte ihren Unterthanen Glück, Freiheit und Eigenthum zu verschaffen. Sie vergab leicht und hasste niemand; sie war nachsichtig, leichtlebig, heitern Temperamentes, hatte eine republikanische Seele und ein gutes Herz; sie hatte Freunde; die Arbeit war ihr leicht und die Künste erfreuten sie." — Man sieht, wie sie die Abgründe in ihrem Leben vor sich selbst zu verdecken und zu verschönern suchte. Man muss hier zwischen den Zeilen lesen. Sie hatte nur zu viele Freunde und ihr Verkehr mit ihnen beschmutzt ihr Andenken.

Gründungen. Was ist aus Katharinas Städtegründung geworden? — Schon vor ihrem Tode waren die meisten Denkmäler ihrer Regierung beinahe in Trümmer zerfallen, Gesetzgebung, Colonien, Erziehung, Fabriken, Bauten, Spitäler, Canäle, Städte, Festungen. — Alles war angefangen und im Stich gelassen worden, bevor es vollendet war. Sobald in ihrem Kopf ein neuer Plan entstand, gab sie alles übrige preis, um sich einzig mit ihm zu beschäftigen, so lange, bis ihn wieder ein anderer Gedanke verdrängte. Sie vernachlässigte ihr Gesetzbuch, um die Türken aus Europa zu verjagen. Nach dem ruhmvollen Frieden von Kainardschi befasste sie sich mit der Verwaltung, aber alles wurde vergessen, als sie sich zur Königin von Taurien machen wollte. Der Plan, den Thron Constantins aufzurichten, wurde abermals aufgenommen, auf ihn aber folgte der Plan, den König von Schweden zu demüthigen und zu strafen. Dann war sie leidenschaftlich erpicht, Polen an sich zu reißen, und ein zweiter Pugatschew hätte bis nach Petersburg vordringen können, ohne dass sie ihre Beute fahren gelassen hätte. Sie starb, auf die Vernichtung Schwedens und die Zermalmung Preußens sinnend, und von Wuth verzehrt, Frankreich unter dem Republikanismus triumphieren zu sehen. So wurde sie stets von einer neuen Leidenschaft, die stärker war als die vorhergehende, hingerissen, worüber sie den Zusammenhang und die Einzelnheiten ihrer Regierung vergaß. Der „Petersburger Almanach" nennt 240 und einige Städte, zu denen Katharina den Grund gelegt hat. Ihre Heere haben vielleicht eine größere Anzahl zerstört; allein die Städte, die sie gründete, sind nichts als elende Weiler; einige bestehen bloß aus einem Pfahl, auf dem man ihren Namen geschrieben und ihre künftige Stelle bezeichnet hat. Einstweilen aber, bis sie erbaut und bevölkert sind,

[1]) Masson, Geheime Denkwürdigkeiten über Russland, deutsch von Pipitz. Konstanz 1844. Bd. I, S. 37—41.

[2]) Abgedruckt im „Magazin der historischen Gesellschaft", Bd. XXIII, S. 77. Wieder mitgetheilt bei Brückner in seiner „Biographie Katharinas II.", Berlin 1883, S. 632.

prangen sie auf russischen Karten als Hauptstädte. Fürst Potemkin hat in der That Städte bauen und Häfen ausgraben lassen; „es sind recht hübsche Käfige, aber noch sind keine Vögel darin, und die man dahin lockte, starben bald vor Gram, dass sie nicht davonfliegen konnten". Also spottet Masson.[1])

Sprachkenntnis.

Über die Sprachkenntnisse Katharinas sagt die Fürstin Daschkoff:[2]) „Es wird oft behauptet, dass die Kaiserin Katharina Griechisch und Latein verstand, und dass sie unter den modernen Sprachen die französische, als die angenehmste zur Unterhaltung, vorzog."

„Ich glaube bestimmt versichern zu können, dass sie weder das Griechische, noch das Lateinische verstand, und wenn sie es vorzog, mit Fremden französisch zu sprechen, anstatt in ihrer Muttersprache, so war es nur, weil sie wünschte, dass Russland vergessen möge, dass sie in Deutschland geboren war. Dies gelang ihr auch so gut, dass in vielen Unterhaltungen, die ich mit russischen Bauern hatte, diese sie ebensowohl ihre Landsmännin, wie ihre Mutter nannten."

„Wenn ich mit ihr selbst über die verschiedenen Schriftsteller und Sprachen von Europa sprach, habe ich sie oft sagen hören, für wie viel reicher und energischer sie die deutsche Sprache hielt, als die französische, und dass es zu bedauern wäre, dass sie nicht sanfter sei, in welchem Falle die französische Sprache niemals so allgemein geworden sein würde. Sie fügte hinzu, dass unsere russische Sprache, welche wirklich die Kraft, den Reichthum und die Energie des Deutschen mit der Sanftmuth des Italienischen vereinigt, gewiss eines Tages die vorherrschende Sprache in der Welt werden würde." —

Die Anfänge der Regierung des Kaisers Paul I.

Vater und Mutter.

Dem Sinn nach der Sohn Peters III., von seinem Vater aber nicht eigentlich anerkannt, von seiner Mutter als ein Vorwurf ihres Fehltrittes mit Soltykow betrachtet, wuchs Paul I. auf, ohne dass die Liebe des Vaters oder der Mutter sein Herz erwärmte. Als Katharina Czarin wurde, ward er als Thronfolger ausgerufen; in den Augen des russischen Volkes war er also

[1]) Masson, l. c. Bd. I, S. 66—68. Die reiche Literatur über Katharina verzeichnet mit ziemlicher Vollständigkeit K. Walizewski in seinem Werk: Le Roman d'une Impératrice, Cathérine II. de Russie d'après ses mémoires, sa correspondance et les documents des archives d'état. III édition. Paris 1893. p. 593—605. Sein Endurtheil über die reichbegabte Czarin lautet: „Ce fut une femme extraordinaire et une grande souveraine. Comme femme elle a prouvé, que son sexe était capable de se mettre à la hauteur des destinées et des devoirs les plus élevés; comme souveraine elle a fait pour la grandeur de la Russie autant que Pierre I lui même. Non pas pourtant, ainsi qu'on la dit, en attirant sa patrie, d'adoption dans le giron de la civilisation européenne: la Russie n'est pas plus européenne aujourd'hui qu'elle ne l'était il-y-a deux cents ans. Ni Europe ni Asie, a-t-on dit encore avec plus de justesse: sixième partie du monde. Cette Russie qui est et qui semble devoir restée une chose à part, qui tout en prenant contact avec l'orbite des grands interêts européens, parait suivre son mouvement propre et obéir à une loi de développement particulier, qui toute en s'inspirant de la culture occidentale ne trahit aucune tendance à se laisser absorber par elle; cette Russie, Pierre I, l'a créer de toutes pièces, Catherine elle, lui a donné la conscience de sa force, de son génie et de son rôle historique.

[2]) Memoiren, II, S. 105.

eine Stütze für seine Mutter, insofern sie dem Reich einen Thronerben geboren hatte; die Erhaltung des Sohnes lag also im Vortheil der Mutter. — Die Kaiserin Elisabeth, so leichtsinnig sie auch oft war, hatte doch für diesen Thronerben insoferne gesorgt, dass sie seine Erziehung in gute Hände legte, nämlich in die des Grafen Panin, mit der Weisung, er solle seinem Zögling eindringlich die Lehre tief ins Herz prägen, dass es für den guten Monarchen kein wahres Glück und keinen echten Ruhm gebe, wenn sie getrennt wären von dem Glück und Ruhm seines Volkes. — In der Folge müsse aller Aufwand, alle Pracht von ihm entfernt werden, sowie jeder Überfluss, der nur dazu dient, die Jugend zu verderben; Anstand und Unschuld sei der einzige Schmuck seiner Paläste.

Kaiserin Elisabeth.

Panin kennen wir schon:[1]) Er hatte seine Laufbahn als Gesandter an mehreren Höfen durchgemacht, so in Kopenhagen, so in Stockholm, und durch sein sanftes und gefälliges Benehmen, durch Umsicht und geistige Überlegenheit, durch Zuverlässigkeit jede Unterhandlung zum Ziele geführt. Katharina II. bestätigte ihn nach ihrer Thronbesteigung in der Stelle des Oberstthofmeisters, und übergab ihm zugleich die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten. So stieg denn Panin rasch empor, ohne dass sein Name dabei bemäkelt wurde. Ein Diplomat jener Zeit bemerkt übrigens: „Das Vertrauen, welches die Kaiserin Panin schenkt, macht ihrer Einsicht Ehre, gründet sich aber nicht nur auf ihre Achtung für ihn und auf das Ansehen, in welchem er steht. Sein Widerspruch gegen die Ehe, welche sie 1768 mit Gregor Orlow eingehen wollte; seine Erklärung, dass, wofern sie darauf bestände, er den Großfürsten auf den Thron setzen würde — ist ihr unvergesslich; außerdem ist seine Anhänglichkeit an den Großfürsten, welcher für ihn die Zuneigung eines Sohnes hat, und der sein Heil sich nicht als unabhängig von der Person seines Lehrers denken kann, weder der Kaiserin noch der Familie Orlow angenehm. Der wahre Beweggrund, warum ihm die Aufsicht und Erziehung Pauls anvertraut wurde — was so viel heißt, als die Krone in seine Hand geben — ist dies, dass Katharina überzeugt ist, er habe weder die Talente, noch die Entschlossenheit, noch die Thatkraft, welche nöthig wären, die Krone, wenn er es versuchen sollte, auf das Haupt des jungen Fürsten zu bringen, sofern dieser auch Muth genug hätte, sie anzunehmen, was übrigens noch fraglich ist.“ Panin hütete seinen Zögling wie sein eigenes Kind, begleitete ihn überall, wohin er gieng, speiste mit ihm, theilte sein Schlafzimmer. Unter Panins Aufsicht ertheilte ihm Osterwald einen zweckmäßigen Unterricht über die innere Verwaltung des Reiches, während Panin selber ihn über die neuere Geschichte Europas belehrte. Durch andere erhielt er Unterricht in der Philosophie, in den feineren Künsten, durch den Metropoliten Lerschin erhielt er Unterricht in der Religion, durch den Straßburger Schöngeist und Dichter Nicolai in der deutschen Literatur.

Panin, Minister des Äußeren. Was ihn hält. Eifer für Paul

Malmesbury, ein Mann von scharfem Blick, meldet dem englischen Minister:[2]) „Seine Erzieher brachten ihm keine lasterhaften Grundsätze bei, sondern waren im Gegentheile sehr aufmerksam auf seinen sittlichen Charakter. Auch glaube ich, ihre heilsamen Lehren haben gewisse natürliche Mängel beseitigt, und er ist

[1]) Vgl. Bd. XII, XIII, XIV dieses Werkes d. ü.
[2]) Diaries und dispatches.

ein viel besserer Mann geworden, als wenn er sich selbst überlassen geblieben wäre. Bis zu seiner ersten Heirat hielt man ihn in vollkommener Unterwürfigkeit."

Paul volksbeliebt.

Eine Gefahr für den heranwachsenden Herrscher war seine Volksbeliebtheit und das Verhältnis seiner Mutter zu Potemkin. Wo Paul mit seiner Mutter erschien, jubelte ihm das Volk zu, hielt aber zurück mit seinem Beifall für Katharina! Darob grollte ihm die Mutter.

Abneigung der Mutter.

In einem diplomatischen Berichte aus jener Zeit heißt es: „Die Kaiserin, welche in allen Dingen dem Schein so viel opfert, ist ihrem Sohne gegenüber ohne Bedacht darauf; stets behält sie Ton und Wesen einer Herrscherin, sie verbindet damit oft solche Kälte und eine so beleidigende Unaufmerksamkeit, dass es den jungen Fürsten empört; nie hat sie ihn als Mutter behandelt, immer erscheint er vor ihr als ein demüthig gehorsamer Unterthan; auch sieht man, dass dies unschickliche und barbarische Benehmen in dem Herzen der Kaiserin wurzelt und nicht aus strengen Regierungsgrundsätzen hervorgeht. Sie nimmt auf ihren Sohn nicht mehr Rücksicht, als es ihr die Nothwendigkeit gebietet, und die von ihr nur schwach verhüllte Feindschaft ist eine Folge der Liebe, mit welcher das ganze Volk an dem ihr unbequemen Zeugen und Opfer ihres Thronraubes hängt. Der Großfürst aber benimmt sich gegen sie, als stünde er vor seinem Richter; sonst ist er überall unbefangen und nichts weniger als furchtsam; er drückt sich leicht und mit Anmuth aus und sucht durch aufmerksame Höflichkeit allen zu gefallen, die sich ihm nähern. Was unter seinen Augen vorgeht, beobachtet der Großfürst, ohne es sich merken zu lassen; nur soll er das Hinterbringen lieben und nichts unterlassen, um von jeglichem so genau unterrichtet zu sein als möglich. Das geht aus der Stimmung des Volkes in Betreff seiner hervor, aus der Furcht, aus dem Bedürfnis und aus der Kenntnis seiner Lage."

Angst Pauls.

Kunde von den Vorgängen der Revolution im Jahre 1762 muss der junge Kronprinz früh erhalten haben. Wir hören, dass er im vierzehnten Jahre fragte, warum man denn seinen Vater umgebracht habe; mit Liebe hieng er am Andenken seines Vaters, mit Abneigung und Furcht stand er seiner Mutter gegenüber, mit Angst betrachtete er offenbar die Gewalt, die Potemkin über die Kaiserin hatte. Der sächsische Gesandte Helwig berichtete 1788 an seinen Hof:[1] „Der Großfürst ist der beste Mann von der Welt, streng, äußerst gerecht und wohlthätig; aber er vergisst nicht leicht Beleidigungen, ist unbegrenzt hitzig, zumal wenn er nichts zu fürchten hat, und ich darf noch hinzufügen, kleinmüthig, wenn er Widerstand findet. Die Kaiserin weiß dies alles und da sie ihn außerordentlich hasst, so erhält sie ihn und seine Gemahlin in einer beständigen Furcht. Diesen Hass hat der Fürst Potemkin immer zu erhalten und zu vergrößern gesucht und zwar dann am meisten, als sein eigener Credit zu fallen anfieng. Er sagte dann der Kaiserin, der Großfürst habe die feindseligsten Absichten wider sie; er aber entdecke dieselben sogleich und sei der Einzige, der es treu genug mit ihr meine, um diese Anschläge zu vernichten und sie dadurch auf dem Throne zu erhalten. — Die Kaiserin, theils von Furcht, von Dank und geheimen Verbindungen getrieben, theils um Potemkin alle Mittel zu geben, sie besser schützen zu können, räumt ihm alle mögliche Gewalt ein, die er jedoch nur zu seinem Nutzen verwendet."

Paul fragt nach dem Vater.

Charakter.

Potemkin.

[1]) Herrmann, l. c. Ergänzungsband, S. 652.

Der Druck erregt Gegendruck, bei schwachen Gemüthern Gereiztheit; bei Paul soll die Nachricht, die er 1772 erhielt, man wolle ihn tödten lassen, ein Unwohlsein hervorgebracht haben, welches mit Symptomen von Epilepsie verbunden war.

Erste Ehe Pauls mit Wilhelmine von Hessen.

Der Stamm durfte nicht ausgehen, die Kaiserin sorgte früh für eine passende Heirat. Ihre Wahl fiel auf die Prinzessin Wilhelmine von Hessen-Darmstadt, die Vermählung fand am 10. October 1773 statt.

Die Ehe dauerte drei Jahre und war im ganzen glücklich. Paul hieng mit ganzer Seele an der schönen, liebenswürdigen, gewandten, aber auch ehrgeizigen Gattin, die rasch ihre Lage begriff, sich ehrerbietig und zuvorkommend gegen die Kaiserin bezeigte, so dass diese äußerte: „Ich danke es der Großfürstin, dass mir mein Sohn wiedergegeben ist, und es wird das Bemühen meines Lebens sein, ihr diese Schuld zu bezahlen." Paul war ein guter und fügsamer Gemahl, er hatte viel Gemüth. Als er nach dem Tode seiner Gattin einen Fehltritt von ihr mit dem schönen Rasumowski entdeckte, soll es wie ein Donnerschlag auf ihn, der mit zärtlicher Trauer an dem Bilde der Geliebten hieng, gewirkt haben. Prinz Heinrich, der damals in Petersburg war, soll vergebens seine ganze Beredsamkeit aufgeboten haben, seinen Schmerz zu lindern.

Noch im Todesjahre seiner Gattin, 16. October 1776, musste Paul, so wollte es die Kaiserin, eine neue Verehelichung eingehen. Diese Wahl war noch besser als die erste. Die Erkorene hieß Sophia Dorothea, die Tochter Friedrich Eugens, Fürsten von Wirtemberg-Mömpelgard, welche in Russland den Namen Maria Feodorowna erhielt.

Sophia von Wirtemberg, 1776.

Paul für Friedrich II.

Sie war durch ihre Mutter eine Großnichte Friedrichs II. und die Brautschau fand in Berlin statt, wo Paul volle Begeisterung für den Preußenkönig einsog. Die beharrliche Liebe und Treue, mit der diese schöne, geist- und charaktervolle Prinzessin ihr ganzes Leben an ihm hieng, ist ein Zeichen für sein ursprünglich gutes Herz: „Ich bin zufrieden und mehr als zufrieden," schreibt sie an ihre Busenfreundin, die Baronin Oberkirch,[1]) welche später wichtige Memoiren herausgegeben hat. „Der Großfürst ist so liebenswürdig als möglich, in ihm sind alle guten Eigenschaften vereinigt; es freut mich wirklich, dass du ihn nicht kennst, denn du könntest dich nicht enthalten, ihn anzubeten und zu lieben — und dann würde ich eifersüchtig; der liebe Mann ist ein Engel, ich liebe ihn bis zum Wahnsinn."

Glück der Ehe.

Die Großfürstin gefiel in Petersburg. Die Verhältnisse in der kaiserlichen Familie wurden harmonischer, der Druck auf den Thronfolger ließ nach.

Masson findet nicht Worte genug,[2]) und er war doch lange am Hofe, zum Lobe der Wirtembergerin, welche die Mutter der Kaiser Alexander und Nikolaus wurde. Schönheit der Seele nennt er ihren Hauptschmuck; ihre Sanftmuth, ihre Geduld, ihre Bescheidenheit wurden durch die wunderlichste

---

[1]) Mémoires de la Baronne d'Oberkirch, publiées par le comte Mont-Prison.

[2]) Masson, Denkwürdigkeiten, Bd. I, S. 151.

und härteste Behandlung geprüft. „Sie weiht ihre Tage Pflichten und Beschäftigungen, die für ihr Geschlecht und ihren Stand passen. Die Erziehung ihrer Kinder, von denen sie nur zu lange Zeit zu ihrem bittersten Kummer getrennt war, macht gegenwärtig ihr Glück aus. Ihre Willfährigkeit gegen ihren Gatten bewirkt, dass sie die ihrem Geschlechte am wenigsten zusagenden Neigungen und Beschwerden erträgt. Wie oft sah man sie nicht zu Pferd ihm auf die traurigen Landhäuser Gatschina und Paulowsky folgen! Von Müdigkeit und Hitze überwältigt, manchmal vom Regen durchnässt und mit Schnee bedeckt, lächelt sie ihm noch zu. Sie ist vielleicht die emsigste und beschäftigste Frau in ganz Russland. Musik, Malerei, Kupferstecherkunst, Stickerei, die Künste, in denen sie sich auszeichnet, erheiterten die traurige Einsamkeit, in der sie lebte. Studieren und Lesen ist für sie weniger eine Anstrengung als eine Erholung — und häusliche Geschäfte, sowie das Ausspenden von Wohlthaten füllen auf befriedigende Weise den Rest des Tages aus. Groß und wohlgebaut und noch von jugendlichem Aussehen, ist sie mehr schön, als anmuthig, und in ihrer Haltung liegt mehr Majestät, als Grazie, und sie besitzt weniger Geist, als Gefühl; sie ist eine ebenso dankbare Tochter und zärtliche Schwester, als treue Gattin und gute Mutter. — Weit entfernt, sie Vaterland und Eltern vergessen zu machen, dient der Glanz, welcher sie umgibt, und der Raum, der sie von ihnen trennt, nur dazu, ihre Liebe und ihre Erinnerung noch mehr zu beleben. Sie hat nicht, wie die ehrgeizige Katharina, den Russen geschmeichelt, indem sie deren Sitten, Sprache und Vorurtheile annahm; sie hat sich nicht um die Achtung dieses Volkes beworben, indem sie that, als ob sie das ihrige geringschätzte und sich ihres Ursprunges schämte; aber sie erwarb sich durch ihre Liebe, Güte und durch ihre Tugenden allgemeine Verehrung.“ [1])

Paul muss reisen.

Damals waren Reisen Mode bei den Fürsten. Katharina wünschte, dass auch der Thronfolger reise. Repnin musste ihm den Gedanken nahelegen, wieviel man durch den Anblick fremder Länder gewinnen könne, und das großfürstliche Paar musste um das bitten, was die Czarin wollte, aber die Kaiserin bestimmte den Reiseplan. Das junge Paar sollte nicht nach Berlin gehen, wohin zu gelangen es sich sehnte, denn der Bund mit Friedrich II., welcher sechzehn Jahre gedauert hatte, gieng in die Brüche; an dessen Stelle war die Annäherung an Österreich getreten. Die freundliche Aufnahme, welche das junge Paar in Wien finden würde, sollte es für Joseph II. begeistern. Das war gegen den Plan Panins, der die Hauptstütze des Bundes mit Preußen war; doch von Berlin wollte die Kaiserin durchaus nichts wissen.

nicht nach Berlin,

sondern nach Wien.

Was ihm Panin einflüstert.

Als der Minister von diesem Veto hörte, soll er seinem jungen Freunde Besorgnisse über die Zukunft eingeflüstert haben: ob er auch Sicherheit habe, dass er zurückkehren dürfe, wenn er einmal außerhalb des Landes sei; ob die Kaiserin seinen Platz nicht mit dem ihres Enkels Alexander ausfüllen würde, ob Fürst Potemkin nicht aus seiner Abwesenheit Nutzen ziehen würde. Gegen den römischen Kaiser soll er ihm Besorgnisse eingeflößt haben, welche der englische Gesandte Harris nicht einmal in Chiffreschrift seinem Hofe zu melden wagte.

[1]) Masson, l. c. Bd. I, S. 153.

Doch der Wille der Kaiserin war fest und mächtig, so sehr auch das junge Paar widerstrebte.

Die Abreise fand am 1. October 1781 statt. Harris schreibt darüber: „Es ist unmöglich, die Seelenangst der Großfürstin zu beschreiben, als sie von ihren Kindern Abschied nahm; sie fiel in Ohnmacht und ward besinnungslos in die Kutsche getragen. Sie versuchte der Kaiserin etwas zu sagen, aber die Stimme versagte, ihre ganze Haltung war die einer zur Verbannung Verurtheilten; der Großfürst war fast im selben Zustande."

So wie Paul im Wagen war, zog er die Vorhänge herab und befahl dem Kutscher, so schnell zuzufahren als möglich. Potemkin, Panin und die vornehmsten Hofleute waren bei der Abfahrt gegenwärtig, Panin war dem Großfürsten beim Einsteigen am nächsten und flüsterte ihm einige Worte zu, auf welche er keine Antwort erhielt. Am andern Tag ward Panin seiner Stelle enthoben, Ostermann bekam die auswärtigen Angelegenheiten. Panin sollte noch seinen Sitz im geheimen Rath behalten, aber nur als Ehrenstelle. Der alte Mann verlor beinahe die Sinne und kränkelte von da an. In Wien fanden die jungen Reisenden einen nicht bloß glänzenden, sondern auch liebevollen Empfang; dessenungeachtet traten die Gäste aus einer gewissen Zurückhaltung nicht heraus. Mitte Mai kam der Graf und die Gräfin von Norden — unter diesem Titel reiste das junge Paar — in Lyon an, wo die Baronin Oberkirch ihrer harrte. Maria stellte der Freundin ihren Gemahl mit den Worten vor: „Er ist mein zweites Ich, ich bitte dich, liebe ihn um meinetwillen."

Panins Sturz.

In Wien.

Bild Pauls.

Die Oberkirch zeichnet in ihren „Denkwürdigkeiten" den Großfürsten mit den Worten: „Er war erst achtundzwanzig Jahre alt, auf den ersten Anblick nicht sehr anziehend; denn er war ziemlich klein und seine Züge waren die der nordischen Rassen, welche man sich sehr unregelmäßig denkt. Wenn man ihn aber näher ansah, entdeckte man in seiner Physiognomie so viel Intelligenz und Feinheit; seine Augen waren so sprechend, so geistreich, so belebt, sein Lächeln so voll Schalkheit, dass man nicht begreifen konnte, wie ihnen nichtsdestoweniger ein so großer Ausdruck von Sanftmuth und Würde eigen blieb, einer Würde, die sich auch nie verleugnete, der natürlichen Ungezwungenheit seines ganzen Benehmens ungeachtet." — Von Paris, wo der Großfürst vielen Aufwand machte, da seine Wohnung stets von der Menge belagert wurde, welche seine Leutseligkeit und die Schönheit seiner Gemahlin bewunderte, traf Paul am 19. Mai in Versailles ein, wo ihn die Pracht des Hofes und die Schönheit der Königin begeisterte. Ludwig XVI. begrüßte ihn mit einer Herzlichkeit, dass der Großfürst sich ganz glücklich fühlte. Die Königin begehrte zu wissen, womit sie der Großfürstin Freude machen könne, und bat sie, so oft als möglich zu ihr zu kommen. „Maria Antoinette", sagt die Oberkirch, „war schön wie der Tag und belebte alles mit dem Glanz, der von ihr ausgieng." Von den Besuchen bei den Prinzen sagt die Oberkirch: „Den Grafen von Norden hat der König empfangen wie ein Freund, der Herzog von Orleans wie ein Bürgersmann, der Herzog von Condé wie ein regierender Herr." Die beiden Reisenden zeigten sich sehr lernbegierig. Was sehenswert war in Paris, wurde besucht, die Kunstwerke wie die Schauplätze menschlichen Elends, die Bibliotheken wie das Theater. Als ihnen das Mausoleum des Cardinals Richelieu gezeigt wurde, sagte der Führer: „Ihr erhabener Ahn, Peter der Große, kniete vor diesem Sarg, und rief:

In Paris und Versailles.

‚O du gewaltiger Staatsmann! Wenn du noch lebtest, würde ich dir die Hälfte meines Reiches geben, damit du mich lehrtest, wie ich die andere Hälfte regieren müsse.‘“ Paul gab die feine Antwort: „An des Cardinals Stelle hätte ich indessen die Besorgnis gehabt, dieses Geschenk nicht lange behalten zu können.“ [1]) — Auch Beaumarchais ward besucht, welcher dem jungen Paar den „Figaro“ vorlas, der sie sehr belustigte. In der Akademie sprach sie die steife und selbstgefällige Art der Mitglieder wenig an. Als La Harpe schmeichlerisch Paul mit Peter dem Großen verglich, entgegnete der Prinz bescheiden, sein ganzer Ehrgeiz sei, ihm einst ähnlich zu werden: „Für jetzt habe ich noch nicht einmal das Recht, meinen noch ruhmlosen Namen neben den seinigen zu setzen.“ Diderot, welchen der Prinz nicht in seinem Hause getroffen hatte, gieng in die Messe, um ihn dort zu erwarten. „Wie, Sie hier, Sie bei der Messe!“ rief der Prinz. „Ja, Herr Graf“, antwortete der Philosoph, „hat man nicht bisweilen Epicur an den Stufen der Altäre getroffen?“ — Natürlich erregten die Schauspiele des Théâtre français ihre Bewunderung. Als der Großfürst jemand aus der Menge sagen hörte, er sei häßlich, äußerte er: „Wenn es nicht geleugnet werden kann, daß die Franzosen liebenswürdig sind, so ist es ihnen doch nicht zur Last zu legen, daß es ihnen an Aufrichtigkeit fehlt“ und brachte dadurch die Lacher auf seine Seite.

Richelieus Grabmal. Beaumarchais. La Harpe. Diderot. Théâtre français.

Einen eigenen Zug erzählt die Campan: „Ludwig soll den Großfürsten gefragt haben, ob es wahr sei, daß er sich auf niemanden in seiner Umgebung verlassen könne, und Paul soll geantwortet haben, es wäre ihm leid, wenn er in seinem Gefolge ein Schoßhündchen hätte, das sehr an ihm hienge, denn bevor er Paris verlassen hätte, würde es seine Mutter, mit einem Stein um den Hals, in die Seine werfen lassen.“ Die Campan versichert: „Ich habe diese Antwort mitangehört und sie erfüllte mich mit Furcht.“ Die Oberkirch berichtet: „Was mir die Großfürstin von ihrer Lebensweise, von der ihres Gemahls und der der Kaiserin erzählte, läßt sich nicht weiter nachsagen. Sie und der Großfürst sind nur in ihrem Innern glücklich und ein Muster ehelicher Liebe. Ihr Haus ist ein Aufenthalt des Friedens. Da die Kaiserin sehr argwöhnisch ist und auf ihr Ansehen pocht, sind sie genöthigt, in ihrem Benehmen viele Vorsicht anzuwenden, um nicht ihre Eifersucht rege zu machen. Der Großfürst ist aber ein gehorsamer Sohn; nichtsdestoweniger schien er mir oft über die Rolle beschämt, die man ihn spielen läßt, ja auch voll Groll gegen die Hofleute, welche die Czarin umgeben. In letzterer erregt vielleicht die grenzenlose Liebe Besorgnis, welche das russische Volk für den Großfürsten hegt.“ Ein Zug von Herzlichkeit liegt auch in der Scene, die sich in der Marienkirche zu Aachen abspielte. Nachdem er lange in Gedanken vor dem Grabe Karls des Großen gestanden, rief der Großfürst aus: „Das ist es, was am Ende aus dem Ruhm und der Macht wird, ein Name, der nicht immer unvergänglich ist, und einige Fuß Erde. Ach! das wahre Glück ist mehr wert“, indem er seine Gemahlin zärtlich anblickte, „es macht uns hier auf Erden besser und dort seliger.“ [2]) — Die Urtheile, welche Joseph II. sowie die Erzherzogin Maria Christina — denn die Reisenden besuchten auch Brüssel — und Großherzog Leopold in Florenz über sie fällten, sind alle lobend. Die spätere Katharina von Westfalen, die Nichte der Groß-

Was die Campan erzählt von Katharina II.

[1]) Schnitzler, Kaiser Paul vor und nach seiner Thronbesteigung. Eine Hofgeschichte als psychologische Studie. In Raumers Historischem Taschenbuch, 1867, S. 320.
[2]) Schnitzler, l. c. in Raumers Historischem Taschenbuch, 1867, S. 321 ff.

fürstin, bemerkt: „Das Paar wurde in allen Ländern so aufgenommen, wie es verdiente, behandelt zu werden.“ Wie glücklich wären des Kaisers Unterthanen gewesen, wenn die Allgewalt seitdem seinen Anlagen nicht eine andere Richtung gegeben hätte!

Paul bei Lavater, bei Herzog Karl.

Über Zürich, wo Lavater besucht wurde, mit dem die Großfürstin fortan in Briefwechsel blieb, gieng die Heimreise über Stuttgart und Ludwigsburg, wo die neuen Bauten des Herzogs Karl Gegenstand der Bewunderung waren. Der Herzog bereute jedoch, in seiner Jugend zu viel gebaut zu haben: „Ich dachte nicht ganz an mein Volk, dem es doch so noth that, dass man unausgesetzt an es denke; heutzutage baue ich keine Paläste mehr, ich führe Hospitäler auf.“ Paul entgegnete: „Die Größe der Fürsten ist die Größe der Völker; das viele Geld, welches Sie auch hier aufgewendet haben, hat Ihren Unterthanen Arbeit und folglich Wohlstand verschafft.“

Wieder in Wien, daheim.

Auf Befehl der Kaiserin musste das großfürstliche Paar über Wien heimkehren. Katharina war unzufrieden, dass Paul sich dem Kaiser Joseph II. so wenig genähert hatte. Der Großfürst fand sich nur schwer in die alte demüthige Stellung wieder ein der Kaiserin gegenüber, nachdem er auf der Reise das Hochgefühl der Selbständigkeit empfunden und überall Huldigungen empfangen hatte. Er musste sich jedoch fügen, dafür verwandelte sich sein Unmuth gegen die Mutter in grimmigen Hass, zumal ihm zu Ohren kam, die Kaiserin gedenke ihn von der Thronfolge auszuschließen und die Krone seinem ältesten Sohne Alexander zu übergeben.

Das großfürstliche Paar lebte nun ganz für sich. Der englische Gesandte Harris berichtet:[1]) „Katharina nennt beide zurückhaltend, sauertöpfisch, einsiedlerisch und behauptet, ihre Reisen hätten sie so verwöhnt, dass sie nicht zu den Sitten ihres Landes zurückkehren könnten. Kurz, da die Kaiserin bei sich beschlossen hatte, sie wolle unzufrieden sein, so steht es nicht in der Macht des großfürstlichen Paares, sie zufriedenzustellen.“ Gegenüber dem männersüchtigen Treiben der Kaiserin bildete das ehrsame Benehmen des jungen Hofes einen schroffen Gegensatz. — Dazu kam der Tod Panins, den Paul zärtlich liebte. Der ehemalige Minister verschied am 11. April 1783 in Gegenwart seines theuren und dankbaren Zöglings, der am Bette des Sterbenden niederkniete und dessen Hände mit Thränen benetzte. Es waren fortan grundverschiedene Naturen, die sich um Katharina und die sich um Paul und Maria versammelten. Der Graf von Ségur sagt von den Cirkeln in Paulowsky und Gatschina, wo der junge Hof weilte:[2]) „Keine Familie im Privatstand hat je die Honneurs ihres Hauses mit mehr Behaglichkeit, Anmuth und Einfachheit gemacht. Mittagsmahle, Bälle, Schauspiele und Feste, alles trug zu Gatschina das Gepräge des würdevollsten Anstandes, des besten Tones und des feinsten Geschmacks. Majestätisch, gesprächig und natürlich, ohne Koketterie, schön und ohne Vorbereitung liebenswürdig, machte die Großfürstin den Eindruck der geschmückten Tugend. Paul gab sich Mühe, zu gefallen, er war unterrichtet, man bemerkte in ihm eine große Lebendigkeit des Geistes und eine edle Hoheit des Charakters.“

Panins Tod 11. April 1783.

[1]) La cour de Russie, p. 381. Schnitzler, l. c. S. 330—331.

[2]) Mémoires ou Souvenirs et Anecdotes par M. le comte de Ségur, Stuttgart 1829, III vol., p. 436.

In seinem Drang nach Thätigkeit und Selbständigkeit, dem aber ein großer Wirkungskreis fehlte, verfiel nun der Großfürst auf kleinliche Soldatenspielereien, sein Schloss wurde zur Kaserne und Festung. Verkehrung.

Als Großadmiral hatte Paul ein Bataillon Marinesoldaten mit Geschützen und übte diese auf einem kleinen See; als oberster Küraſſier hatte er eine Schwadron von dieser Reiterei bei sich, die er nach preußischer Taktik jetzt einrichtete. „Wen möchte es wundern," sagt Blum, „dass der unglückliche Fürst allmählich Auge und Maß für die wirklichen Verhältnisse verlor und sich möglichst an Träume, Schemen und Schatten hielt und dass er nie mehr verstand, das Leben am rechten Punkte anzufassen?" [1] Soldatenspielerei.

Als einen Rest von geistiger Gesundheit mögen wir es noch ansehen, dass er zur Armee wollte, als 1787 der Türkenkrieg von neuem begann. — Er bat um Erlaubnis, zum Heere abgehen zu dürfen, Katharina lehnte es anfangs nicht ab, er traf alle Vorbereitungen. Potemkin scheint es aber der Kaiserin als eine Gefahr für sie dargestellt zu haben, und jetzt sprach sie sich gegen seinen Vorsatz aus. — Paul schrieb der Mutter: „Ganz Europa kennt meine Absicht, an dem Kampf gegen die Osmanen theilzunehmen; was wird man sagen, wenn man sieht, dass ich sie nicht ausführe?" Katharina antwortete: „Europa wird sagen, dass der Großfürst von Russland ein gehorsamer Sohn ist." Doch erlaubte sie ihm, als auch Schweden feindselig gegen Russland auftrat, sich am Kriege gegen Gustav zu betheiligen, aber ohne Commando, und umgab ihn auf Potemkins Rath mit Spionen, was Paul seine Lage unerträglich machte, so dass er das Lager verließ und krank nach Hause zurückkehrte. Fortan ist Ingrimm gegen die Mutter die Grundstimmung seiner Seele, die seine edlen Gefühle verdrängt. Paul will in den Krieg, darf nicht. Ingrimm gegen die Mutter.

Wo er vertraulich werden kann, spricht er seinen Hass gegen die Mutter aus. Dies ersehen wir aus einem Bericht Ségurs, der am 11. October 1789 vor seiner Rückkehr nach Paris sich von ihm beurlaubte. Ségur erzählt:[2] „Der Großfürst unterhielt mich mehrere Stunden hindurch mit seinen Klagen gegen die Kaiserin und gegen den Fürsten Potemkin und von der Misslichkeit seiner Lage, von der Angst, die man vor ihm habe, und von dem traurigen Los, das ihm ein Hof bereitete, der nur gewöhnt war, die Regierung von Frauen zu ertragen; das beklagenswerte Ende seines Vaters erschreckte ihn; es war seine fixe Idee. Ich sagte ihm umsonst, seine Furcht täusche ihn; fern davon, vor ihm Angst zu haben, ließe ihn ja seine Mutter Hof halten, wie er wolle, und ließe ihm ja zwei Bataillone, deren Officiere er ernannte, die er drillte, bewaffnete und kleidete, wie er wollte, während sie selber ihre Behausung in seiner Nähe und nur eine Compagnie Garden zu ihrem Schutze habe. ‚Wenn die Kaiserin Sie nicht in ihren Rath beruft und Ihnen keinen Antheil an den Geschäften gestattet, so sind Sie wohl selber daran Schuld, weil Sie stets ihre Neigung, ihre Verbindungen, ihr System der Verwaltung tadeln. Wenn man ein Unglück fürchtet, so ruft man es oft herbei; erheben Sie sich über Ihre Angst — und Fixe Idee.

[1] Blum, Sievers, S. 443 ff.
[2] Ségur, l. c. vol. III, p. 441.

die Gefahr wird verschwinden.' — Ich vermochte ihn jedoch nicht zu überzeugen und durch alle Arten von Klagen gegen die Minister und andere Personen, die das Zutrauen der Kaiserin genossen, suchte er mir nun zu beweisen, dass ich trotz meines fünfjährigen Aufenthaltes in diesem Reiche — Russland nur sehr ungenau kenne. ‚Erklären Sie mir,' sagte er dann auf einmal, ‚warum der russische Thron so oft mit Blut befleckt ist, während in den übrigen Monarchien Europas die Fürsten so ruhig aufeinanderfolgen und regieren?' — Ich antwortete: ‚Der Grund all dieser Katastrophen ist, scheint mir, sehr leicht zu finden. Überall sonst sichert die Erblichkeit der Krone im Mannsstamm die Ruhe der Völker und die Sicherheit der Könige. Das ist der Grundunterschied zwischen den alten asiatischen, römischen, griechischen, barbarischen und den modernen Monarchien, und vielleicht verdankt man den ganzen Fortschritt der Bildung der sichern Erbfolge auf dem Throne. In Russland aber ist nichts geregelt in dieser Beziehung und alles schwankend und zweifelhaft. Hier wählt sich der Souverän zu seinem Nachfolger, wen er will; hier ist die beständige Quelle von ehrgeizigen Hoffnungen, Ränken und Verschwörungen.' — ‚Ich gebe es zu,' antwortete der Großfürst, ‚aber was wollen Sie? Hierzulande ist es eine alte Gewohnheit, ein geheiligter Gebrauch, und eine so große Veränderung ließe sich nicht ohne Gefahr für den, der sie unternähme, durchführen, denn die Russen sehen lieber einen Weiberrock auf dem Throne als eine Uniform.' — ‚Es scheint mir doch, gnädiger Herr!' entgegnete ich, ‚eine solche glückliche Änderung ließe sich bewerkstelligen in den großen Zeiten einer neuen Regierung, zum Beispiel beim feierlichen Einzug, bei der Krönung, wo die Völker geneigt sind, zu vertrauen, sich zu freuen, zu hoffen.' — ‚Ich verstehe Sie', antwortete der Großfürst, indem er mich umarmte, ‚in einem solchen Augenblick könnte man es wagen, ich will darüber nachdenken.'" [1])

Wie wichtig die Erbfolge.

Jetzt wird begreiflich, dass der erste Ukas, als Paul den Thron bestieg, die Anordnung der Erbfolge im Mannsstamm vom Vater auf Sohn wurde.

Folgen der Furcht

Ségur charakterisiert übrigens den Großfürsten zutreffend mit den Worten: [2]) „Paul Petrowitsch verband mit viel Geist und mit viel Kenntnis eine sehr unruhige, misstrauische Stimmung, und die äußerste Beweglichkeit des Charakters: oft freundlich bis zur Vertraulichkeit, noch öfter hochmüthig, herrisch und hart, war er der biegsamste, furchtsamste und launenvollste Mann und dadurch weniger fähig, das Glück anderer, sowie sein eigenes zu begründen. Seine Regierung bewies es; nicht aus eigentlicher Bosheit that er oft so viel Unrecht und entließ so viele Menschen in Ungnade, sondern aus einer Art von Geisteskrankheit. Er quälte alle die, die ihm nahe kamen, weil er sich selber ohne Unterlass quälte. Der Thron erschien ihm immer umgeben von Abgründen, die Angst trübte sein Urtheil; weil er eingebildete Gefahren fürchtete, schuf er sich wirklich Gefahren, denn ein Monarch flößt früher oder später das Misstrauen ein, welches er kundgibt, und erweckt die Angst, die er selber empfindet."

Die neue Regierung stand im schroffen Gegensatze zur alten.

Katharina II.

Von Katharina II. sagt Masson, [3]) der sie zehn Jahre lang jede Woche ein- oder zweimal sah: „Sie hatte im siebenundsechzigsten Lebensjahre noch Reste

[1]) Ségur, l. c. vol. III, p. 441.
[2]) Ibid. III, p. 436.
[3]) Masson, l. c. Bd. I, S. 44—45

ihrer Schönheit; ihre Haare waren immer mit antiker Einfachheit und geschmackvoll geordnet, nie stand eine Krone einem Kopfe besser als dem ihrigen; keine andere Frau von mittlerem und vollem Wuchse hätte sich so schicklich und anmuthig kleiden können. Ihre Heiterkeit, ihr einnehmendes und vertrauliches Wesen versetzte alle in behagliche Stimmung, die ihrer Toilette beiwohnten. Sobald sie jedoch die Handschuhe anzog, um sich in die benachbarten Gemächer zu begeben, nahm sie eine ganz verschiedene Haltung und Miene an. Die liebenswürdige und fröhliche Frau verwandelte sich plötzlich in die majestätische und würdevolle Kaiserin. Wer sie so zum erstenmale sah, musste ausrufen: ‚Ja, sie ist es, sie ist wirklich die Semiramis des Nordens.' Sie gieng langsam und machte kleine Schritte, die Stirne hoch und heiter, das Auge ruhig und oft niedergeschlagen; sie grüßte mit einer kurzen Verbeugung, die nicht ohne Anmuth war. Der Ton an ihrem Hofe war frei und ungezwungen, die Lebensart fein und abgeschliffen." Ton am Hofe.

Am neuen Hof dagegen war alles steif und militärisch. Man hörte nur Commandoworte, Waffenlärm, Sporengeklirr und Tritte plumper Stiefel. Paul I.

Withworth schrieb an Lord Grenville: „Wir können uns kaum überreden, dass wir in Petersburg und nicht in Potsdam sind, der Hof und die Stadt sind völlig militärisch. Der Kaiser erschien am ersten Morgen seiner Regierung in preußischem Costüm bei der Parade und commandierte selbst, wobei er die Officiere über die Punkte ihrer Obliegenheiten, welche mit seinen Ideen nicht übereinstimmten, zur Rede stellte und unterwies." — Der englische Gesandte hoffte,[1]) dass die Parteilichkeit des Kaisers sich nicht weiter erstrecke, als auf den Hut und den Rock. Paul I. drillte seine Soldaten ganz im Geiste Friedrich Wilhelms, des Vaters von Friedrich II.; dieselbe Härte und Unbeugsamkeit leitete ihn, dieselbe Sittenstrenge und Leidenschaft für das Soldatenwesen, obschon er eines Tages sagte: „Ich will morgens Friedrich II. und abends Ludwig XIV. sein." Seine Gestalt war eckig, nicht ansprechend wie die seiner Mutter. Militärisch.

Von seinem Vater hatte Paul I. die Leidenschaft für den Gamaschendienst und für das preußische Soldatenwesen. Deshalb schaffte er die bequeme alte russische Soldatentracht ab und führte die knappe, unbequeme, altpreußische Uniform ein, die den Leib einzwängte und für das russische Klima nicht passte. Dies erregte gleich anfangs große Unzufriedenheit bei den Truppen, namentlich bei den Garden. Uniform.

Übrigens berichtet der englische Gesandtschaftssecretär Eton:[2]) „Die Maßregeln des Kaisers sind durchaus nothwendig. Das ganze Officierscorps ist null, die Regimenter hatten ihre Stütze an den Sergeanten und würden vielleicht ohne alle Officiere bis auf einen einzigen Major besser gewesen sein. Wenn er seinen Plan durchführt, wird seine Armee furchtbar stark werden: wenn er dabei zu tadeln ist, so wäre es wegen der zu großen Übereilung. Die Russen kann man an alles gewöhnen, aber man muss sie stufenweise an den Punkt bringen, wo man sie haben will. Über seine Ungeduld darf man sich jedoch nicht wundern, wenn man sich erinnert, wie viele Jahre er über diese Dinge nachgedacht hat, und wie viele Jahre sein Wille unterdrückt worden ist." Das Heer. Übereilung.

[1]) Herrmann, l. c. Ergänzungsband, S. 593.
[2]) Ibid. I, p. 599.

Unterschleife.

Der Kaiser war darauf bedacht, einmal eine strenge Controle einzuführen, denn die Unterschleife überschritten jedes Maß, die Regimenter waren nie vollzählig, die Ausrüstung nie so, wie dafür bezahlt worden war. Die Obersten sahen nicht darauf, ihre Regimenter kriegstüchtig zu machen, sondern betrachteten sie bloß als Quelle ihres Einkommens. Namentlich war es mit den Garde-Officieren schlimm bestellt, die den Dienst bisher ganz den Unterofficieren überlassen hatten.

Peter I. hatte befohlen, dass jeder von der Pike auf im Heere dienen solle. Nun hatten die Adeligen ihre Knaben bei einem Garderegiment als Freiwillige einschreiben und so in den Listen nach und nach durch die unteren Grade befördern lassen, während diese zu Hause von einem Hofmeister erzogen wurden oder auf Reisen die Welt kennen lernten oder auf irgend einer deutschen Universität das Studentenleben mitmachten. Dann erschienen sie auf einmal als Officiere, verstanden aber blutwenig vom Heer- und Kriegswesen. Der Kaiser kannte diesen Missbrauch ganz genau und machte ihm rücksichtslos ein Ende, indem er eine ganz kurze Frist bestimmte, innerhalb welcher alle in den Listen aufgeführten jungen Leute zum effectiven Dienste bei ihren Regimentern sich einstellen sollten. Wer nicht erschien, wurde aus der Liste gestrichen und verlor seinen militärischen Rang — was viele bitter empfanden.

Die Gatschinaer.

Dagegen hielt Paul seine kleine Mannschaft, welche er in Gatschina aus Mangel an Beschäftigung gedrillt hatte, die nur aus einigen hundert Mann bestand, sehr hoch; sie wurden von ihm mit Beförderung zu einem höheren Range in die Garde-Regimenter als Exerciermeister und Vorbilder und Lehrer für die Officiere eingereiht — was die Garde-Officiere noch mehr verletzte. Diese Verordnung ist eine seiner ersten, sie datiert vom 20. November.

Besborodko,

Die Fülle seiner Gnade schüttete Paul I. über Besborodko aus: er ernannte ihn zum Fürsten mit dem Titel Durchlaucht und schenkte ihm dazu 6000 Bauern in jeder beliebigen Provinz, die er wählen würde, und große Güter im Gubernium Orel, Güter, fünf bis sechs Quadratmeilen im Umfang, im Gubernium Woroneſch. War Besborodko ein so begabter Minister oder Diplomat? Nein, er war früher ein geschicktes, willenloses Werkzeug in der Hand der genialen Czarin.

wie er sein Glück machte.

Masson erzählt,[1]) wie Besborodko bei Katharina, deren Secretär er anfangs war, sein Glück gemacht habe. Einst erhielt er Befehl, einige Ukase abzufassen, vergaß sie jedoch und erschien vor ihr, ohne sie geschrieben zu haben. Katharina verlangte sie von ihm. Besborodko, ohne aus der Fassung zu kommen, zog ein weißes Blatt Papier aus der Tasche und las von demselben die Ukase ab, als ob sie darauf stünden. Katharina war mit der Arbeit zufrieden, wollte das Blatt unterzeichnen, und erstaunte sehr, als sie es unbeschrieben fand. Diese Leichtigkeit, etwas aus dem Stegreif abzufassen, staunte sie an, und weit entfernt, dem Secretär seine Nachlässigkeit oder Verschmitztheit vorzuwerfen, ernannte sie ihn zum Staatsminister dafür, dass er die Formel eines Ukases auswendig gewusst und die Keckheit gehabt hatte, sie zu hintergehen.

Besborodko soll die Czarin die wichtigen geheimen Papiere anvertraut haben, mit welchem sie ihren Sohn Paul von der Thronfolge ausschloss und

[1]) Masson, l. c. Bd. I, S. 170.

ihren Enkel Alexander zu ihrem Nachfolger ernannte. Er sprach verstohlen mit Derschawin davon, und dass er sie an diesen übergeben solle und werde, sandte sie ihm aber nie, denn er dachte auf eigene Art Vortheil daraus zu ziehen. Am 24. November 1796 sollte dieses Decret als Gesetz bekannt gemacht werden, sieben Tage früher aber starb Katharina II., ohne in ihren letzten Stunden ein Wort sprechen und ihren Willen hinsichtlich der Thronfolge kundgeben zu können. Es war ein Glück für Paul und das Reich, denn wahrscheinlich wäre es ob dieser Frage zum Bürgerkrieg gekommen. Besborodko theilte Paul die Urkunde insgeheim mit und dieser beschenkte ihn zum Danke dafür kaiserlich und ernannte ihn zum Fürsten, was auch eine Neuerung war, die vom hohen Selbstgefühl des Czaren Zeugnis gibt. Bisher wurde immer der römische Kaiser um den Fürstenrang für verdienstvolle Russen gebeten. Paul sah darin etwas Demüthigendes, denn er glaubte, niemand stehe auf Erden höher als der Czar. Eine andere Folge dieser Enthüllung war, dass Kaiser Paul zwei Tage nach seiner Krönung das Reichsgesetz erließ, wonach der Thron unwiderruflich nach dem Tode des Czaren auf seinen ältesten Sohn übergehen sollte.

Testament der Czarin.

Ernennung von Fürsten.

Umso mächtiger flammte jetzt sein alter Hass gegen die Mutter auf. In seinen Gesprächen setzte er alles herab, was die Mutter angeregt hatte. Wer von ihr ausgezeichnet worden war, Eingeborner oder Fremder, war der Verdächtigung ausgesetzt und durfte sich auf alles gefasst halten.

Hass gegen die Mutter.

Besborodko sagte eines Tages zum sardinischen Geschäftsträger Bossi, der Kaiser sei mit seinem Benehmen unzufrieden und befehle ihm, Petersburg binnen vierundzwanzig Stunden und das Land sobald als möglich zu verlassen, und eröffnete ihm auf dessen Frage nach dem Warum, er solle sich nur an das erinnern, was er in seiner letzten Depesche an seinen Hof geschrieben habe, welche dechiffriert worden sei und dem Kaiser sehr missfallen habe. Der Minister gestand also das Abfangen und Lesen des Berichtes ein.[1])

Bossi.

Eine Folge seines Hasses gegen die Mutter und seiner Anhänglichkeit an den Vater, in dessen Schicksal er sein eigenes voraus fühlte, war die Leichenfeier Peters III.[2])

Leichenfeier Peters III.

Paul begab sich in das Alexander-Newsky-Kloster und ließ sich von den Mönchen das vergessene Grab des Vaters zeigen, den Sarg erheben und öffnen, und bedeckte weinend den Handschuh mit Küssen; dann ließ er in der Mitte der Kirche eine Bahre errichten und bei dem Sarge des Vaters dieselben Todtengebete abhalten, wie bei der Leiche der Mutter. Auch forschte der Kaiser nach den Officieren, die bei seinem Vater Dienste gethan. Den ehemaligen Adjutanten Peters III. ernannte er zum General, empfieng ihn aufs huldvollste mit der Frage: „Haben Sie gehört, was ich für meinen Vater thue?“ — „Ja, Sire,“ entgegnete der Freiherr von Ungern-Sternberg, „ich habe es mit Erstaunen

Ungern-Sternberg.

---

[1]) Masson, l. c. Bd. I, S. 83.
[2]) Ibid. I, p. 113.

vernommen!“ — „Wie, mit Erstaunen! — War es nicht eine Pflicht, die ich erfüllen musste? Hier“ — und dabei deutete er auf das Bild seines Vaters — „ich will, dass er Zeuge meiner Dankbarkeit gegen treue Freunde sei!“ — und umarmte den General und hieng ihm das große Band des Alexander-Newsky-Ordens um. Ungern-Sternberg entfernte sich unter Thränen. Ebenso überhäufte der Kaiser andere Officiere, die seinem Vater treu geblieben, mit Gnaden. Der Sarg des Vaters, den eine Krone schmückte, wurde neben der Leiche Katharinas aufgebahrt und „jetzt erst ruhten die beiden Gatten in Frieden“.[1] — Alexei Orlow, der Mörder Peters III., musste dem Sarge Peters folgen, aller Blicke waren auf ihn gerichtet. Fürst Bariatinsky, der Theilnehmer am Morde, war aus Petersburg entflohen; Passek, der dritte Frevler, starb wenige Tage nachher. Die Ehre, die Paul dem Andenken des Vaters erwies, ist lobenswert; die Rache, welche er an den Mördern desselben nahm, kann nicht getadelt werden, wohl aber die rohe Art, wie er an die Verirrungen seiner Mutter erinnerte, denn was sie auch gethan haben mochte, sie war doch seine Mutter; es war nicht seine Sache, über sie zu richten, sie stand schon vor einem andern Richter. Paul ließ die Gebeine Potemkins ausscharren und in den Festungsgraben werfen. Störet nicht die Ruhe der Todten, sie können sich gegen die Vorwürfe, die man ihnen nachredet, nicht vertheidigen!

Rache an Orlow

Potemkin.

Wen die Mutter mit Ungunst behandelt hatte, den hob er hervor.

König Stanislaus, dem die Czarin — nachsichtig in der Liebe, unversöhnlich in der Politik — nicht verzeihen konnte, dass er Dankbarkeit und Unterwürfigkeit vergessen und einmal Polen von Russland hatte frei machen wollen, ließ Paul aus dem einsamen Grodno nach Petersburg an den Hof kommen. Der Kaiser besuchte Kosciuszko selber im Gefängnisse, kündigte ihm die Freiheit an und bot ihm hohen Rang in russischen Diensten an. 11.000 verbannten Polen gestattete er die Heimkehr aus Sibirien. Suworow dagegen war in Ungnade und wurde verabschiedet. Fürst Zubow, der letzte Liebhaber Katharinas, wurde auf seine Güter im Gubernium Wladimir verbannt und dort unter polizeiliche Aufsicht gestellt. Nach und nach wurden die meisten Männer entfernt, welche unter Katharina die Geschäfte geleitet hatten: anfangs scheint der Czar ihre Verbindung gefürchtet zu haben.

Kosciuszko.

Suworow.

In Einem war Paul I. seiner Mutter gleich, in dem Hass gegen die französische Revolution.

Hass der Revolution.

Withworth meldet schon in seinem ersten Berichte an Grenville:[2] „Es ist unmöglich, entschiedener darauf versessen zu sein, jedes Symptom von Demokratie im Lande zu erdrücken, als der Czar es ist. Er ist hierin noch ängstlicher, als die verstorbene Kaiserin; zugleich hat er aber auch eine schlechtere Meinung von seinem eigenen Lande, als sie hatte, oder als es verdient. Er ist überzeugt, dass sein Volk im allgemeinen von jakobinischen Grundsätzen angesteckt sei.“ Hatte doch Katharina selbst die Russen an liberale Ideen gewöhnt, aber plötzlich umgewendet, als die Nachricht von der Hinrichtung Ludwig XVI. eintraf. Wie Peter I. einst sich alle Mühe gab, sein Reich mit dem Westen in

[1] Masson, l. c. I, S. 116
[2] Herrmann, l. c. Ergänzungsband, S. 591.

Verbindung zu bringen, ſo glaubte Paul I. nicht genug thun zu können, um es wieder abzuſchließen. Den Livländern und Kurländern wurde verboten, ihre Kinder in Deutſchland ſtudieren zu laſſen, weil man dort verderbliche Grundſätze einnahme. Bei Strafe der Gütereinziehung rief er alle Ruſſen zurück, welche ſich auf auswärtigen Univerſitäten befanden; in Leipzig befanden ſich 36, in Jena 65 Studenten, Unterthanen des Czaren; ſie mußten ſogleich heimkehren. Paul verbot, Ausländer bei Gerichtshöfen anzuſtellen und ihnen Pfarreien zu verleihen; er verbot jedem Fremden den Eintritt in ſeine Staaten, wenn er nicht dazu von ihm ſelber eine ausdrückliche Bewilligung erhalte. Dieſe Willensmeinung wurde überdies nicht öffentlich bekannt gemacht. Die Folge davon war, daſs Kaufleute und in Rußland begüterte Fremde und junge dorthin berufene Männer auf den Grenzen oder in den Häfen angehalten und zurückgeſchickt wurden, ohne für ihre bisherigen Reiſekoſten eine Entſchädigung zu erhalten. Ein anderer Ukas verbot das Leſen aller franzöſiſchen Zeitungen: keine Zeitung durfte von da an in Rußland zugelaſſen werden, bevor ſie von einem Cenſurausſchuſs geleſen und geſtempelt worden war. Jedermann, der durch die Poſt, oder durch einen Courier oder Reiſenden Zeitungen oder was immer für Druckſachen aus dem Ausland erhalte, wurde angewieſen, ſie auf der Stelle dieſem Ausſchuſs zu überbringen unter Bedrohung, widrigenfalls als Aufrührer beſtraft zu werden.[1]) Alſo verordnete Kaiſer Paul. Seiner Mutter wird es hoch angerechnet, daſs die franzöſiſchen Zeitungen zu einer Zeit, wo ſie auf dem europäiſchen Feſtlande verboten waren, in Rußland geleſen werden durften, und daſs ſie, nachdem ſie einmal im „Moniteur“ einen Artikel geleſen, worin ſie als die nordiſche Meſſalina bezeichnet war, die Weiſung gab: „Da dies nur mich betrifft, ſo kann man dieſe Nummer ausgeben.“ — Seit aber Ludwig XVI. hingerichtet ward, verfuhr ſie ganz anders. Der Director der Zollbehörde in Petersburg, Radiſchtſchew, hatte 1790 ein Buch „Reiſe von Moskau bis Petersburg“ herausgegeben, in welchem manche Miſsſtände Rußlands ſcharf geſchildert waren, wie die Greuel der Patrimonialgerichtsbarkeit, die Mängel des Gerichtsverfahrens; er hatte die Emancipation der Bauern und eine humane Rechtspflege gefordert. Der Verfaſſer hatte in ſeiner Jugend ein Reiſeſtipendium der Kaiſerin genoſſen zum Zweck juridiſcher Studien im Ausland. Das Buch machte großes Aufſehen, man zahlte bis zu 25 Rubel, um es zu bekommen. Der Unmuth der Kaiſerin war umſo ſtärker; ſie äußerte, nachdem ſie es geleſen, „es verbreite die Peſt der Auflehnung gegen die Obrigkeit weiter. Das ſeien die Principien, welche Frankreich ins Verderben geſtürzt hätten; der Verfaſſer ſei ſchlimmer als Pugatſchew; das Buch ſei eine Sturmglocke der Revolution.“ Der Verfaſſer ward wegen Störung der öffentlichen Ruhe, wegen Untergrabung der Obrigkeit, wegen Angriffes auf die Würde und Macht der Kaiſerin vor Gericht geſtellt, wurde zum Tode verurtheilt und von der Kaiſerin zu lebenslänglicher Verbannung nach Sibirien begnadigt, wo er verblieb bis zum Regierungsantritt des Kaiſers Paul. Er ſelber meinte: „Wäre ſein Buch ein paar Jahre früher erſchienen, ſo hätte er ſich das Wohlwollen der Kaiſerin erworben.“ So mächtig war der Schrecken, den die franzöſiſche Revolution in den regierenden Kreiſen Rußlands hervorrief.[2]) — Franzöſiſche Künſtler, Kaufleute, Schauſpieler, Er-

Abſchluſs Rußlands.

Zeitungsverbot.

Radiſchtſchew.

[1]) Maſſon, l. c. II, S. 58.

[2]) Das erſte Opfer dieſes Schreckens war der Dichter Quinet d'Obeil. Er war bei einem Feſt in Peterhof. Eben war die Nachricht der Kaiſerin zugekommen, der Fluchtverſuch Ludwigs XVI. ſei gelungen: ſie flog alsbald von Mund zu Mund und erregte große

zieher, Köche wurden in Petersburg auf einmal Gegenstände des Hasses, des Misstrauens und der Ächtung.[1])

Eid für Ludwig XVII.

Katharina II. ließ die Namen aller Franzosen, die sich in Petersburg und Moskau aufhielten, aufzeichnen und ihnen vorschreiben, Ludwig XVII. und ihrer heiligen Religion den Eid der Treue zu leisten und den Grundsätzen, zu denen man sich in Frankreich bekenne, Hass und Abscheu zu schwören. Im Weigerungsfalle müssten sie in acht Tagen abreisen.

Es waren im ganzen 700 bis 800 Franzosen, aber man verpflichtete nicht bloß diese zur Eidesleistung, sondern auch alle Fremden, die französisch sprachen, oder deren Pass in französischer Sprache ausgestellt war, so dass Brabanter, Piemontesen, Lütticher, Mailänder, Mömpelgarder, Neuenburger sich genöthigt sahen, dem König von Frankreich zu huldigen. Manche leisteten mit den Lippen den Eid, von dem ihr Herz nichts wusste.[2])

Paul treibt zur katholischen Beicht.

Paul gieng noch weiter, kaum er Kaiser geworden war: er verordnete, dass alle Fremden, die sich in Russland aufhielten, die Religion bekennen müssten, in der sie geboren seien; namentlich den Katholiken wurde eingeschärft, die Gebräuche und Gebote ihrer Religion gewissenhaft zu befolgen, insbesondere durch das Sacrament der Buße sich zu reinigen und in den Stand zu setzen, um an Ostern den Leib des Herrn zu empfangen. Ja, der Kaiser wollte sogar in das Geheimnis der Beicht eingreifen, er trug den Priestern auf, die Lossprechung nur denen zu ertheilen, die sie verdienten.

Fremde, die man ihm als Freigeister geschildert hatte, wurden gezwungen, paarweise zwischen zwei Reihen russischer Soldaten in die katholische Kirche zu gehen. Vor jedem Beichtstuhl war eine Büchse angebracht, in die jedes Beichtkind eine Karte zu werfen hatte, auf welcher dessen Name, Stand und Wohnung angegeben war. Der zur Beicht Zugelassene bekam dann einen vom Priester unterzeichneten Lossprechungsschein, auf welchen hin ihm der Zutritt zum Tisch des Herrn gestattet war. Dieser Schein war für ihn zugleich eine Sicherheitskarte, und er wies ihn nöthigenfalls der Polizei vor. Den Hauseigenthümern wurde aufgetragen, die Befolgung dieser Befehle, soweit sie die bei ihnen wohnenden Personen betrafen, genau zu überwachen und diejenigen anzugeben, welche nicht in die Kirche giengen, lange Hosen, runde Hüte und übereinandergeschlagene Westen trügen. Man benachrichtigte die Kranken, sie könnten verlangen, dass der Beichtvater zu ihnen komme und ihnen unentgeltlich den Leib des Herrn

Beichtzettel.

Freude auf dem Ball. Ein Graf redete den Dichter an: „Wissen sie schon, dass der König aus Paris entwichen ist?" — „Allerdings," antwortete der Franzose, „aber wissen Sie auch noch eine größere Neuigkeit? — man hat ihn wieder bekommen." — Der zweite Courier war nämlich zu gleicher Zeit mit dem ersten in Petersburg eingetroffen, man hatte aber die zweite Nachricht der Kaiserin nicht mitgetheilt, um die Freude nicht zu stören. Auch diese Nachricht flog von Mund zu Mund, und da der Dichter sonst zu Gunsten der Revolution sich geäußert hatte, so wurde er in der Nacht in seiner Wohnung verhaftet und in den untersten Raum eines im Hafen liegenden Schiffes gebracht. Überraschung und Angst nahmen dem Manne die Besinnung, er entwischte und stürzte sich ins Meer. Masson, l. c. II, S. 73—74.

[1]) Masson, l. c. I, S. 62, 63—64.

[2]) Ibid. I, p. 73—74.

bringe.[1]) — Die katholische Kirche spendet das Sacrament ohnehin unentgeltlich. Man sieht, wie wenig Kaiser Paul, dieser Papst der russischen Kirche, die katholische Kirche begriff, und wie er den katholischen Clerus nach den Missständen der russischen Kirche beurtheilte. Übrigens hatte der Czar guten Willen bei dieser Verordnung.

Die Popen.

Was Masson, der lange in Petersburg war, von den Zuständen der griechischen Kirche in Russland erzählt, ist haarsträubend; man meint oft, er schreibe ein Pamphlet, so wenn er sagt:[2]) „Die Ursache der Laster des Volkes ist vor allem die Unsittlichkeit seiner Religion und man wird dies zugestehen, wenn man beachtet, dass in den russisch-griechischen Kirchen weder Predigten, noch Unterweisungen, noch Kirchenlehren üblich sind. — Eine Art Ohrenbeicht, die sich aber von der katholischen sehr unterscheidet, ist der einzige Act, welcher die Russen an einige Pflichten erinnert; allein der Beichtvater empfiehlt ihnen bloß, zu fasten, Litaneien zu beten und sich zu bekreuzen. Dies ist das einzige, was die rechtgläubige griechische Kirche ihre Anhänger lehrt. Es ist zwar wahr, dass in der Kapelle des Palastes der Erzbischof oder Metropolit manchmal eine Predigt hielt, dieselbe war jedoch nichts als eine an Katharina gerichtete Schmeichelei, welche die Kaiserin mit niedergeschlagenen Augen anhörte und wofür sie aus Erkenntlichkeit dem Redner die Hand küsste. — Außer den 52 Sonntagen feiern die Russen 63 Festtage, von denen 25 der besonderen Verehrung der Katharina und ihrer Familie geweiht waren. Fünf dieser Feste waren ausschließlich Katharina geweiht: ihr Geburtstag am 21. April (alten Stiles), der Tag ihrer Thronbesteigung 20. Juni, ihr Krönungstag 22. September; der Tag, an dem sie geimpft wurde, 21. November und ihr Namenstag am 24. November. An diesen Tagen wurde am Hof Tedeum oder vielmehr Tedeam gesungen, wurden Gnaden vertheilt, rauschende Bälle und Feste gegeben. In den Städten wälzte man sich in Ausschweifung und Trunkenheit; auf dem Lande hätten es Rasttage für die unglücklichen Leibeigenen sein können; wenn sie aber nach der Messe von ihrem Herrn nicht zum gewöhnlichen Frohndienst angehalten wurden, so benutzten sie die Zeit, um eilends ihre eigene Ernte einzusammeln, und insoweit waren wohl diese Festtage Wohlthatstage für sie."

Russische Beicht.

Feste.

Gut gemeint und ernst war des Czaren Entschluss, die Finanzen zu ordnen, die in großer Zerrüttung sich befanden; sie waren schon in großer Unordnung, als Katharina die Regierung antrat.

Finanzen

1763 betrugen die Staatsausgaben 17 Millionen Rubel, 1780 waren sie bis auf 70 bis 80 Millionen gestiegen. 1769 klagte die Czarin über den trostlosen Zustand des Geldwesens, über Zerrüttung des Staatscredits; der Sold sei den Armeen nicht regelmäßig ausgezahlt worden, die Zollstätten seien an Privatpersonen verpachtet. Während ihrer Regierung stiegen die Einnahmen auf 60 Millionen, aber nie kamen Einnahmen und Ausgaben ins Gleichgewicht, immer blieb ein großes Deficit, obschon die Steuern verdoppelt, ja verdreifacht wurden.

stets trostlos.

Die Bereitung des Brantweins war Monopol der Krone und er trug zehn Millionen; die Zölle wurden vervielfacht, dadurch stiegen aber auch die

Zölle.

[1]) Masson, l. c. I, S. 74—75.
[2]) Ibid. I, p. 63.

Preise der Waren, was die Neigung zum Schmuggel vermehrte. Katharina war ein Weib, sie fühlte allerdings die Missstände, aber ruhig und systematisch dieselben zu beheben, lag nicht in ihrer Natur; sie griff bald zu dieser, bald zu jener Maßregel, war aber bei keiner ausdauernd, so wenig als in der Bauernemancipation. Bauernfrage,[1]) über die sie einmal mit Betrübnis klagte: „Ja, das ist eine überaus schwierige Angelegenheit; sie beschäftigt und beunruhigt mich in hohem Grade und doch bleibt alles wie zuvor. Ich fürchte fast, dass, wenn ich diese Angelegenheit in Fluss bringe, etwas Ähnliches wie die Revolution der amerikanischen Colonien daraus entstehen wird. Wo man auch daran gerührt hat, die Sache konnte nirgends weiter gefördert werden. Wie sehr sich auch die Kaiserin Maria Theresia abgemüht hat, sie ist nicht um einen Schritt vorwärts gekommen. Auch mir stehen dieselben Schwierigkeiten bevor und sie wachsen im selben Augenblick, da man die Sache in Angriff nimmt. Indes, wer weiß? — Ist es mir doch gelungen, manches andere zum glücklichen Abschluss zu bringen. Ich hoffe, die Verhältnisse werden sich so gestalten, dass der Erfüllung meiner Wünsche keine Hindernisse in den Weg treten.“ [1])

Doch diese Hoffnung gieng nicht in Erfüllung, wenn auch einsichtsvolle Männer, wie Sievers, sie mit ihrem Rath ermuthigten. Vergebens mahnte sie in den Erlassen an ihre Statthalter an die drohende Stimmung unter den Bauern, eine allgemeine Rebellion könne man durch Milde und menschenfreundliche Einrichtungen vermeiden. Es finde keine allgemeine Befreiung von dem unerträglichen und grausamen Joche statt. Die Bauern würden weder von den Gesetzen, noch sonst wie geschützt. Jede Kleinigkeit könne sie zu den verzweifeltsten Schritten führen. Sie beschäftigte sich viel mit dem Plan einer Emancipation zunächst der Kronbauern, nach und nach gedachte sie die Leibeigenschaft im ganzen Reiche abzuschaffen; sie wollte jedes Jahr gegen eine geringe Abgabe einer gewissen Einwohnerzahl in den Städten das Bürgerrecht verleihen, um zugleich die Gewerbthätigkeit zu heben. Aber auch dieser Plan hatte nicht den gewünschten Erfolg, denn sie fand die geeigneten Personen nicht für die Hauptstellen; es schien, als ob der Geist der ganzen Nation jeder Ordnung und Regelung sich widersetze. Die Betrügereien der Verwaltungsbeamten wollten nicht aufhören.

Übrigens begieng Katharina selber große Fehler. In unüberlegter Großmuth verschenkte sie riesige Summen an ihre Günstlinge. Nicht minder kosteten die Bestechungen, die Bauten, die glänzenden Feste, die steten Kriege. Die Summen, die von der Eroberung aus der Krim, aus Polen, aus Livland, aus Kurland einliefen, verschwanden wie Aprilschnee. Die Einnahmen wollten die Ausgaben nimmer decken. Sie griff zuletzt zur Schaffung von Papiergeld. Papiergeld, das aber nie die Summe von 100 Millionen überschreiten sollte; eine Zettelbank wurde gegründet, die Assignaten hatten einige Zeit Credit und erleichterten den innern Verkehr in dem ungeheuren Reich. Aber dieses Mittel, Geld zu bekommen, war zu bequem, um es nicht zu missbrauchen. In der Verlegenheit prägte man immer neues Papiergeld, man stand bald auf 600 Millionen, und die Folge davon war, dass die Assignaten, für die-

[1]) Vgl. Bd. XII. S. 466, 641.
[2]) Brückner, Katharina II., S. 525.

man in der ersten Freude daran sogar ein Aufgeld von zwei bis fünf Procent gezahlt hatte, in der Wertschätzung fielen. Das bare Geld wurde selten und verschwand in kurzem gänzlich. Bald zahlte man zehn Procent Aufgeld, dann zwanzig. Nun machte man Cabinetsbillette zur Abzahlung der Privatschulden der Kaiserin, eigentlich Wechsel mit einem Jahr Verfallszeit, die sechs Procent Zins trugen. Aber auch diese wollte zuletzt niemand mehr annehmen. Die Krone musste, was sie kaufte, dreifach bezahlen. Man sah kein Gold, kein Silber mehr, zuletzt fieng auch das Kupfer an, selten zu werden; man musste zur Annahme des Papiergeldes mit Stockschlägen die Arbeiter und Bauern zwingen. Agio. Zwang.

Das Kupfer blieb die einzige Stütze der Finanzen. Allerdings hat Sibirien an ergiebigen Kupfergruben Überfluss und lieferte 1770 bis 1780 auch an Gold und Silber einem namhaften Ertrag. Kupfer.

Durch die Umsicht und Ehrlichkeit des Oberleiters der Bergwerke, des Generallieutenants Yhrmann, betrug die Ausbeute 11.527 Pud Kupfer und 394 Pud Gold (ein Pud = 40 Pfund); überdies lieferte er jährlich 100.000 Rubel als Kopfsteuer für die in den Bergwerken beschäftigten Arbeiter, 100.000 Rubel in Silber und jedes Neujahr 50.000 Rubel in Gold an die Privatcasse der Kaiserin. Aber elende Ränke, Kränkungen und Verleumdungen nöthigten ihn, seine Stelle zu verlassen — und seitdem nahm der Ertrag jener Bergwerke ab durch Nachlässigkeit, Unterschleife und Diebstähle. Yhrmann.

Nun wurde auch das Kupfer selten, die Bank konnte die Assignaten nicht mehr einwechseln und war nahe daran, einen schmählichen Bankerott zu machen,[1]) während der persische Krieg und der gegen Frankreich beabsichtigte riesige Summen erforderte. Die allgemeine Unzufriedenheit und die Hungersnoth in Weiß-Russland und der Ukraine ließen keine Erhöhung der Steuern zu. Man griff jetzt zum gefährlichsten aller Mittel, zur Verschlechterung der Münzen, von welchem die Regierung sich große Vortheile versprach und die sie mit fieberhafter Hast prägen ließ. Am 1. Januar 1797 sollte die Verausgabung der neuen Kupfermünzen beginnen. Da starb Katharina II. am 17. November 1796. Münzverschlechterung.

Es war Paul I. gründlich ernst, zu helfen: er that der Weiterprägung der neuen Münzen Einhalt; er versprach Sparsamkeit und Pünktlichkeit, er verhängte strenge Strafen gegen Veruntreuungen öffentlicher Gelder; er schränkte die ungeheuren Ausgaben für die Hofhaltung ein. Die Russen glaubten, dass dem Czaren alles möglich sei, und die Assignaten stiegen um 10 bis 15 Procent. Paul befahl, dass der Papierrubel soviel gelten solle als der Silberrubel, aber der Wert einer Sache lässt sich nicht befehlen, der bestimmt sich bloß durch das Vertrauen. Um zu zeigen, wie ernst es ihm sei mit der Verminderung der Assignaten, ließ der Czar vor seinen Augen Paul I. will helfen.

[1]) Masson, Denkwürdigkeiten, II, S. 92—99.

kann nicht. sechs Millionen Banknoten verbrennen. Hier sollte der Grundsatz wirken: das Papiergeld ist eine Krücke, auf welche ein kranker Staat sich zu stützen gezwungen sein kann; allein er muss sie ins Feuer werfen, sobald er wieder zu Kräften kommt.[1]) Allein man kam darauf, dass diese Assignaten zu jenen gehörten, welche Katharina heimlich für sich hatte prägen lassen, um sie nach Bedürfnis auszugeben. Das Agio für bares Geld blieb demnach.

Silber sehr rar. Paul ließ das Tafelgeschirr einschmelzen, welches Katharina den Statthalterschaften geschenkt hatte, um bei Festlichkeiten davon Gebrauch zu machen — 50.000 Rubel war für die geringste Statthalterschaft verwendet worden, für die großen Städte das doppelte — allein das Ergebnis des Einschmelzens war kaum eine Million Rubel.

Ausdauer und Folgerichtigkeit in der Verwaltung der Finanzen war jedoch auch Pauls Sache nicht, so gut und ernstlich auch anfänglich seine Großmuth schädlich. Absicht war. Im Hochgefühle seiner Würde und Macht war er oft maßlos in Geschenken, so an Besborodko, so an die Emigranten, so an Günstlinge; in der Abneigung gegen seine Mutter riss er Prachtbauten nieder, welche jene errichtet hatte, und baute andere an ihre Stelle. Schließlich verschlang der große Krieg, welchen er gegen die Revolution führte, riesige Summen. An strengen, folgerichtigen, sparsamen Staatshaushalt war also bei ihm nicht zu denken.

Kein Krieg. Anfangs wollte Paul wegen der Geldnoth gar keinen Krieg. Dem persischen Kriege machte er ein Ende, indem er einfach das Heer abberief, ohne dass vorher ein Friede geschlossen war. Als Valerian Valerian Zubow. Zubow,[2]) Bruder des Fürsten Zubow, Ministers für Polen und letzten Günstlings der Czarin, in Polen verwundet wurde, sandte ihm Katharina ihren eigenen Wundarzt, das Band des Andreas-Ordens, die Ernennung zum Obergeneral gegen Persien und 100.000 Rubel für Heilungskosten. Auf Krücken brach Valerian auf, um Asien zu erobern. Eben traf von ihm eine Siegesnachricht ein, als Paul I. den Thron bestieg. Der Czar sandte ihm Andreas-Kreuze zur Vertheilung unter seine Officiere — und jedem Obersten jenes Heeres einzeln den

[1]) Masson, l. c. II, S. 100—102.

[2]) Vier Brüder Zubow (oder Subow) spielen eine Rolle in der russischen Geschichte dieser Zeit: 1. Nikolai, wenig befähigt, aber durch Platon emporgehoben und mit Suworows einziger und reicher Tochter vermählt. Paul nahm ihm den Titel eines Generalmajors; er war ein wilder und kräftiger Mann, hasste darob den Czaren und gab ihm in der bösen Nacht einen Hieb in die Schläfe. — 2. Platon Alexandrowitsch, geboren 1767, mit zweiundzwanzig Jahren der letzte Liebling der sechzigjährigen Katharina, ungeheuer reich durch ihre Geschenke an Gütern und Juwelen. Paul nahm ihm alle seine Ämter. Zubow wollte nun wenigstens im Auslande durch seine Reichthümer glänzen und gieng nach Deutschland auf Reisen. 1801 wurde er durch Pahlens Betrieb zurückberufen und leicht für die Verschwörung gegen den Czaren gewonnen. — 3. Valerian Alexandrowitsch theilte mit seinem Bruder die Gunst der Czarin und machte sich als Generalmajor in Polen durch Grausamkeit verhasst, dass ihm diese 1794 ein Bein wegschossen. Die Czarin sandte ihm ihre Chirurgen, einen englischen Wagen und große Summen zur Heimreise; auf jeder Poststation standen 110 Pferde für ihn bereit. — 4. Dimitri Alexandrowitsch, beschränkten Geistes und ehrgeizig. Jetzt ist die Familie zur Unbedeutendheit herabgesunken. Kleinschmidt, l. c. S. 281—287.

Befehl, seine Mannschaft an die Grenze zurückzuführen.[1]) Der General blieb allein und konnte bloß seinem Heere nachreisen; wüthend über diese entehrende Behandlung, überreichte er in Petersburg seine Entlassung und zog sich auf seine Güter in Kurland zurück, welche ihm die Kaiserin aus den Domänen der Herzoge von Kurland geschenkt hatte. — Derart endete der Krieg mit Persien. Persien.

Aber auch von einem Kriege gegen Frankreich, zu dem ihn doch sein Hass gegen die Revolution hätte treiben sollen, wollte Paul, als er den Thron bestieg, nichts wissen. Er äußerte sich für den Frieden: „Unter welchem Gesichtspunkte und in welchen Umständen immer ich einen Kaiser von Rußland betrachten mag, seine schönste Rolle wird stets die eines Friedensstifters sein." Die Unordnung im Finanzwesen, die Neuordnung des Reiches, die er im Plane hatte, seine Minister Fürst Kurakin und Graf Nikolaus Soltykow trieben ihn zu einer Politik des Friedens — und darum verweigerte Paul auch die Ratification des unter seiner Mutter mit Pitt abgeschlossenen Vertrages, für englische Subsidien 60.000 Mann gegen Frankreich ins Feld zu stellen. Den Höfen Europas wurde erklärt, der Kaiser werde nicht den Grundsätzen seiner Mutter folgen, die mehr auf den Gewinn neuer Länder bedacht gewesen sei, als auf die innere Wohlfahrt des Reiches; er entsage allen Eroberungen. Seit 1756 sei Rußland stets in Kriege verwickelt gewesen und jetzt fast erschöpft; des Kaisers menschenfreundliches Herz wolle seinem Reiche die ersehnte Ruhe nicht länger vorenthalten. Also Friede! Friedenskaiser.

Trotz seines Entschlusses, ein Friedenskaiser zu sein, blieb Pauls I. Liebhaberei, sein Heer nach preußischer Art zu drillen. Masson erzählt:

„Bei seinem Schlosse Paulowsky hatte er eine Terrasse, von der aus er alle Wachposten sehen konnte, die er sich überall hinzustellen gefiel, wo ein Schilderhaus Platz fand. Auf dieser bedeckten Terrasse brachte er einen Theil des Tages zu; das Auge mit einem Fernglas bewaffnet, beobachtete er alles, was um ihn her vorgieng. Oft schickte er einen Lakaien zu dieser oder jener Schildwache mit dem Befehle, einen Knopf mehr oder weniger auf- oder einzuknöpfen, das Gewehr höher oder niedriger zu tragen, mehr oder weniger Schritte um ihr Schilderhaus herumzumachen. Manchmal brachte er selbst seine wichtigen Befehle eine Viertelmeile weit, prügelte den Soldaten oder steckte ihm einen Rubel in die Tasche, je nachdem er mit ihm zufrieden war. — Eines Tages schickte er alle Officiere eines Bataillons in Arrest, weil sie ihn, als sie nach der Waffenübung bei ihm vorbeizogen, mit dem Degen nicht gehörig salutierten. — Dann mussten sie acht Tage lang bei ihm vorbei und wieder in Arrest marschieren, bis sie es gelernt hatten,[2]) ihn seiner Grille gemäß zu salutieren. Einmal gieng er unerwartet und verstohlen vor einem seiner Wachposten vorbei und der Officier, welcher ihn nicht kannte, ließ seine Leute nicht unter das Gewehr treten; da kehrt Paul um, gibt dem Officier eine Ohrfeige, lässt ihn entwaffnen und schickt ihn in Arrest." — Unbedingt sollte immer gehorcht werden. Auf dem Wege durch einen sumpfigen Wald nach Gatschina befiehlt der Czar dem Kutscher, auf der Drill. Seltsame Befehle.

[1]) Masson, l. c. II, S. 188.
[2]) Ibid. II, p. 201—202.

Unbedingter Gehorsam.

Stelle umzukehren. „Gleich, gnädiger Herr," erwidert der Kutscher, „der Weg ist hier zu schmal." — „Wie, Schurke!" schreit Paul, „wirst du nicht auf der Stelle umkehren!" Ohne zu antworten, fährt der Kutscher eiligst an einen Ort, wo die Sache möglich ist. Paul springt auf und befiehlt dem Stallmeister, den rebellischen Kutscher zu strafen. Der Stallmeister betheuert, man werde im Augenblicke umkehren. Nun ereifert sich der Czar gegen diesen: „Du bist auch ein Spitzbube wie jener; mag er umkehren und mir den Hals brechen, allein er soll gehorchen und umkehren, sobald ich es ihm befehle!" — Indes konnte der Kutscher umkehren, Paul aber ließ ihn durchprügeln. — Selbst die Thiere sollten dem Czar unbedingt gehorchen. Auf einem Spazierritt strauchelte sein Pferd, da befahl Paul dem Stallmeister, es Hungers sterben zu lassen. Acht Tage darauf berichtet ihm der Stallmeister, es sei todt. Paul antwortete: „Es ist gut." — Nach seiner Thronbesteigung strauchelte ein Pferd in einer Straße von Petersburg unter ihm, der Czar stieg sogleich ab, ließ von seinem Stallmeister eine Art Kriegsgericht über das Pferd halten, dreißig Gertenhiebe wurden ihm vor allem Volke ertheilt, indem Paul sagte: „Das ist die Strafe dafür, dass es sich gegen den Kaiser verfehlt hat."

Wehe dem, der gegen ein solches Gebot, das der Czar in der Aufregung gab, Widerspruch einlegen wollte! Als Paul eines Tages eine Schildwache traf, die auf ihrem Posten eingeschlafen war, ließ er den unglücklichen Soldaten auf dem Platze durchprügeln. Auf das Geschrei desselben kam die Kaiserin ans Fenster und bat für ihn um Gnade. „Wie!" rief Paul, „Sie wagen, mich in einem Act militärischen Dienstes zu unterbrechen? Vergessen Sie, Madame, dass ich auch Ihr Kaiser bin? Ich will es Ihnen sogleich ins Gedächtnis zurückrufen!" Nach diesen Worten befiehlt er seinem Adjutanten, *die Kaiserin in Haft zu nehmen*. Der Adjutant zögert, Paul droht, ihn zum Gemeinen zu machen. Der Officier begibt sich zur Kaiserin, kündet ihr ihre Haft an und stellt eine Wache vor ihre Thüre. Der Geschichtschreiber setzt hinzu: „Das war ihre zweite Verhaftung."[1] Und doch, wer meinte es besser mit dem Czaren, als seine edle Gattin, die treue Maria von Wirtemberg![2] Was ertrug sie nicht alles! Oft stellte er die Kaiserin auf eine Anhöhe, um seinen Truppen als Angriffs- und Absteckpunkt zu dienen. Er vertheidigte dann die Laufgräben. Einmal stellte er sie auf die zerfallene Altane eines alten hölzernen Schlosses, um welches herum er alle Anstalten zur Vertheidigung traf. Die Manöver dauerten nahezu den ganzen Tag, Paul verlor den Kopf, seine Befehle widersprachen sich. Indes strömte der Regen herab, der Czar bekam die Kolik, eilte nach Hause und ließ seine Gattin und andere Eingeladene bis auf die Haut durchnässt zurück.[3] Auf diese Art musste die Kaiserin manchen Morgen zubringen. Sie ertrug alles ihrem überreizten Manne zulieb, der sicher auf dem Wege war, verrückt zu werden, weil sie sonst sein gutes Herz kannte, das sich in Almosen an Unglückliche, in

Maria Paulowna.

---

[1]) Masson, l. c. I, S. 151.

[2]) Schnitzler bemerkt l. c. S. 345: „Hatte Paul einmal diese Überzeugung, dass er Recht habe — und wie schwer wird es nicht den Mächtigen, sich diese Überzeugung zu versagen — so bestand er mit Eigensinn auf seiner Ansicht und ließ sich nicht leicht eines besseren belehren. Geschah jedoch letzteres, so gieng er schnell in sich, bewies seine Reue und suchte aus allen Kräften den Schaden wieder gutzumachen. Sein Eigensinn ließ ihn zuletzt keinen Widerspruch mehr ertragen, selbst den unbedeutenden und seltenen nicht, den die Staatsform seines Reiches noch etwa gestattete. *Der Autokratismus galt ihm als von Gott eingesetzt.*"

[3]) Masson, l. c. I, S. 151—152.

Stiftungen von Spitälern für seine Soldaten, in Geschenken an arme Officiere sehr oft kundgab.

So war überall Laune bei Paul; sein Wille zeigte sich nur zu oft als Willkür. Willkür, und wo ihm Widerstand entgegentrat, als Härte. Nachdem er unter seiner Mutter so vieles Bittere mit duldender Hingebung ertragen hatte, forderte er jetzt unbedingten Gehorsam für jeden seiner Befehle; er fühlte sich als Kaiser nur in unbeschränkter Ausübung seiner Macht. Der Übergang aus der Machtlosigkeit in die Allmacht benahm seinem Geiste das Gleichgewicht. Geistesstörung.

Wie ein Widerstand gegen seine Anordnung auch den Mann, der durch seinen Thatenruhm in seiner Stellung am meisten gefestet zu sein schien, stürzen konnte, sieht man am Schicksal Suworows.

Suworow stand beim Tode Katharinas noch an der Spitze des Heeres, welches Polen erobert hatte und besetzt hielt und sich bis ans Schwarze Meer ausdehnte. Auch daraus wird wieder ersichtlich, dass Katharina damals an einen neuen Türkenkrieg dachte. Dieser geniale Feldherr, der die russischen Soldaten zu so riesigen Leistungen zu treiben verstand, hatte stets viel Hingebung für Katharina II., ja Begeisterung für „die Mutter des Reiches" kundgegeben, für Pauls kleinliche Soldatendrillerei jedoch nie Theilnahme gezeigt — und war ein ganzer Russe, dem diese Soldatenabrichterei zuwider war. Desungeachtet schonte ihn Paul anfangs und bestätigte ihn in seiner Stellung. Suworow war beliebt bei den Soldaten und beim Volk, und war dadurch eine Macht, die Paul schonen musste. Als ihm Paul den Befehl schickte, sein Heer nach der neuen Weise einzurichten, zeigte sich Suworow, der dieselbe für unpassend und dem russischen Nationalcharakter nicht gemäß hielt, säumig, ja, erlaubte sich sogar, einen Reim darüber, dass die Soldaten Zöpfe, Locken und Puder tragen sollten: „Puder ist kein Pulver, Locken sind keine Kanonen, Zöpfe sind keine Bajonnette." Suworow

Durch einen Witz seine Verordnungen lächerlich zu machen, erschien Paul als Majestätsbeleidigung. Er schickte darum den alten General sogleich die Weisung, das Commando niederzulegen und sich ohne Aufschub von dem Heere zu entfernen. abgesetzt.

Suworow gehorchte, aber in seiner Weise. Er wollte den Befehl dem Heere selbst mittheilen und ließ es sich in Schlachtordnung aufstellen. Vor der Front erhob sich eine Pyramide von Trommeln und Pauken. In der Uniform eines gemeinen Grenadiers, jedoch mit all seinen Orden, das in Brillanten gefasste Bild der Kaiserin und Josephs II. am Halse tragend, nahm er feierlich Abschied von seinen Waffengefährten; darauf legte er seine Mütze, sein Kleid, seine Muskete und alle Merkmale des wirklichen Dienstes auf die Pyramide nach Art eines Siegeszeichens und sprach: „Kameraden, es kommt vielleicht wieder eine Zeit, wo Suworow abermals in eurer Mitte erscheint; dann wird er diese Abzeichen zurücknehmen, die er euch hinterlässt und stets bei seinen Siegen trug!" Die Soldaten weinten oder murrten. Abschied vom Heer.

Suworow übergab das Commando seinem Generallieutenant und reiste sogleich nach Moskau ab, wo er ein kleines Haus besaß. Die Sache machte das höchste Aufsehen. Der Tag nahte, wo Paul I. sich in Moskau krönen lassen wollte; er mochte aber dort nicht mit dem Sieger in so vielen Schlachten zusammentreffen, der von ihm in Ungnade entlassen und volksthümlich geworden war, wie keiner. Er gab daher den Befehl, Suworow aus Moskau zu entfernen.

Suworow fort aus Moskau.

Ein Gendarmerie-Major brachte ihm eines Tages den Befehl, der ihn auf ein elendes Dorf verwies. „Wie viel Zeit ist mir gestattet, um meine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen?" fragte Suworow mit gleichgiltiger Miene. „Vier Stunden", antwortete der Major. „Das ist zu viel Güte", entgegnete der Alte, „eine Stunde ist für Suworow genug." — Er legte sogleich sein Gold und seine Juwelen in ein Kästchen und stieg die Treppe hinunter. Ein Reisewagen stand vor der Thür; er weigerte sich jedoch, einzusteigen. „Wenn Suworow in die Verbannung geht, braucht er keinen Wagen, er kann sich wohl auf dem nämlichen Gefährte dahinbegeben, dessen er sich bediente, um auf den Hof Katharinas oder an die Spitze der Heere sich zu verfügen. Man bringe eine Kibitka!" — Der Major gehorchte. Ein Karren ward gebracht, eine Matratze darauf gethan, Suworow legte sich, nur mit seinem Mantel bedeckt, darauf. So pflegte er zu reisen, so fuhr er 500 Werste weit bis zu dem bezeichneten Ort. Hier beschäftigte er sich mit Studien und Ackerbau. Am Morgen läutete er selber zur Kirche; dabei bekümmerte er sich um das Wohl der Bauern, deren Rathgeber, Vermittler in Ehezwisten er wurde, allerdings oft mit dem Kantschuh in der Hand, wenn sie ihm zu widersprechen wagten. Er gieng früh zu Bett, spähte vor Sonnenaufgang in Wald, Feld und Flur herum und lag den Tag hindurch über Büchern und Karten.

Pauls Zorn milderte sich allmählich; als er auf Andringen Österreichs ein Heer nach dem Westen zu senden versprach und man von Wien und London auf den tüchtigsten seiner Feldherren hinwies, sandte der Czar eine Depesche, welche die Aufschrift trug: „Dem Feldmarschall Suworow." Der Alte weigerte sich, sie anzunehmen: „Dieser Brief ist nicht an mich. Wäre Suworow Feldmarschall, so würde er nicht als Verwiesener auf einem Dorfe bewacht werden. Man suche ihn an der Spitze der Heere." — Ein Major und einige Polizeisoldaten hatten nämlich die Aufsicht über ihn. Der Courier musste dem Kaiser die Depesche unentsiegelt zurückstellen. Nun befahl Paul, ihn nach Petersburg zu bringen, dort setzte er ihn wieder in seinen Rang ein und stellte ihn an die Spitze des russischen Heeres.[1])

Umschlag.

Wer aber unbedingt den Willen des Czaren vollzog, der stieg schnell, wie zu ersehen ist an Kutaissow, Araktschejew und Rostoptschin.

Kutaissow

Iwan Kutaissow war eigentlich ein tscherkessischer Sclave, welcher bei der Belagerung von Bender gefangen genommen und dem Großfürsten Paul zum Geschenk gemacht wurde, der ihn als Stiefelputzer verwendete und ihm den nothdürftigsten Unterricht zutheil werden ließ.[2]) Mit der Zeit wurde Iwan der

[1]) Masson, l. c. II, S. 169—172.

[2]) Dr. Arthur Kleinschmidt, Geschichte des russischen Adels. Kassel 1877. S. 526—528.

innige Vertraute des Großfürsten, weil er in all seine Launen sich schmiegte und seinem lächerlichsten Dünkel stets zusprach. Besborodko wußte ihn für sich zu gewinnen und leitete durch den Diener den Herrn, ohne daß dieser es ahnte. Der ehemalige Sclave wurde, als Paul Kaiser ward, Jägermeister mit dem Range eines Generallieutenants, Oberstallmeister, Andreasritter, 1799 Baron, bald darauf Graf. Suworow geißelte diesen Grafen, der ihn im Auftrage des Kaisers in Petersburg willkommen hieß, in köstlicher Weise.[1]) Der Feldmarschall begann: „Entschuldigen Sie gütigst, Herr Graf, einen armen Greis, dessen Gedächtnis nachläßt; ich erinnere mich nicht mehr des Ursprungs Ihrer erlauchten Familie. Ohne Zweifel haben Sie den Grafentitel für einen großen Sieg erhalten?“ — „Ich bin niemals Militär gewesen, mein Fürst.“ — „Dann sind Sie sicherlich Gesandter gewesen?“ — „Nie, mein Fürst.“ — „Minister?“ — „Ebensowenig.“ — „Welchen wichtigen Posten haben Sie denn eingenommen?“ — „Ich hatte die Ehre, Kammerdiener Seiner Majestät zu sein!“ — „Ah, das ist sehr ehrenwert, Herr Graf!“ rief der boshafte Suworow, klingelte seinem Kammerdiener und apostrophierte ihn folgendermaßen: „Troschka! täglich wiederhole ich dir, du dürfest nicht mehr trinken und stehlen, aber du willst nicht auf mich hören. Sieh nun einmal den Herrn da: er war Kammerdiener wie du, aber, da er nie betrunken war und nie stahl, so ist er heute Oberstallmeister Seiner Majestät, Ritter aller russischen Orden und Reichsgraf! Suche seinem Vorbild nachzuahmen!“[2])

wird Graf.

von Suworow verhöhnt.

Kutaissow war ein nichtswürdiger Mann, nie hat er seinen Einfluß für eine gute Sache verwendet, stets nur dem Kaiser Mißstrauen einzuflößen gesucht gegen die Kaiserin, gegen die Söhne und hat dadurch die krankhafte Reizbarkeit Pauls gesteigert.

Fedor Wassiliewitsch Rostoptschin war tatarischer Herkunft, er behauptete, in gerader Linie von Dschingis-Chan abzustammen; sicher war seine Familie altadelig, berühmt wurde sie erst durch ihn. Sein Vater, ein tüchtiger ehrenwerter Landedelmann, war verabschiedeter Unterlieutenant; geboren wurde Fedor 1765 auf dem Gute Liwna im Gouvernement Orel, wo er seine Kinderjahre zubrachte, obschon in das Preobraschenskische Garderegiment eingeschrieben: in Petersburg lernte er sehr eifrig und erlangte namentlich eine tüchtige Kenntnis in der französischen Sprache. Um sich weiter auszubilden, machte er eine Reise durch Deutschland, hielt sich längere Zeit zum Studium in Berlin und Göttingen auf; er erwarb sich hier die Gunst des Grafen Nikolai Rumanzow. Dann machte er den zweiten Türkenkrieg unter Suworow mit, dessen Kriegsgenie er bewunderte und dem er ob seiner Geistesgegenwart gefiel; er war beim Sturm auf Oczakow. 1792 verließ er als Gardelieutenant den Militärdienst und wurde Kammerjunker, und als solcher von Katharina, die auf seine Fähigkeiten aufmerksam geworden war, dem Hofe des Großfürsten in Gatschina zugetheilt. Rasch gewann er durch seine Pünktlichkeit in der Pflichterfüllung Pauls Gunst; freimüthig tadelte er das Treiben jener Edelleute, die nach Gatschina nur kamen, wenn es ihnen genehm war. Seine Beschwerde zog ihm Herausforderungen zu, weshalb ihn die Kaiserin vom Hofe verwies und ihm befahl, nach Deutschland zu reisen. Darob gewann er nur umsomehr die Gunst des Großfürsten und wurde nach seiner Rückberufung in Gatschina mit offenen Armen

Fedor Wassiliewitsch Rostoptschin.

Fleiß

und Aufsteigen.

[1]) Kleinschmidt, l. c. S. 527.
[2]) Ibid. p. 528.

empfangen. Rostoptschin war bei Paul, als dieser die Nachricht vom Schlaganfall Katharinas erhielt und eilte mit ihm nach Petersburg und ward alsbald vom Kaiser zum Brigadier ernannt, den Tag darauf zum Generalmajor und zum Präsidenten des Kriegscollegiums, das heißt zum Kriegsminister. Rostoptschin fühlte, dass er diesem Amte nicht gewachsen sei, und wusste, ohne Paul durch Widerspruch zu beleidigen, es bald dahin zu bringen, dass er zum dritten Präsidenten des Collegiums der auswärtigen Angelegenheiten ernannt wurde, als solcher bekam er die Leitung der Politik in die Hand. Er wurde mit Ehren überschüttet und General-Adjutant des Kaisers, dem er aufrichtig zugethan war, dem er derbe Wahrheiten zu sagen verstand, dessen launenhaftes Treiben er oft in die geziemenden Schranken wies; gerade deshalb kam er oft in Ungnade, wurde aber immer wieder zurückgerufen, denn Paul hielt ihn doch für seinen treuesten Freund, vor dem er kein Geheimnis hatte, und konnte nicht leben ohne ihn. — Rostoptschin war das Haupt der altrussischen Partei; auch seine Gegner rühmten die Feinheit und Verschlagenheit seines Geistes, nannten seinen Sinn unerforschlich und seinen Ehrgeiz unermesslich.

Alexei Araktschejew.

Alexei Araktschejew war der Mann der genauen und unbarmherzigen Pflichterfüllung und dadurch von mächtigem Einfluss auf die Regierung unter den Kaisern Paul und Alexander. Geboren 1769 als Sohn eines wenig bemittelten Landedelmannes im Gouvernement Nowgorod, der bei den Preobraschenskischen Garden gedient und als Unterlieutenant seinen Abschied genommen hatte, lernte Alexei Andrejewitsch nothdürftig lesen und schreiben beim Diaconus der Dorfkirche, welcher dafür jährlich einige Säcke Getreide erhielt, und wurde dann vom Vater nach Petersburg geführt, um im adeligen Artillerie-Cadettencorps Aufnahme zu finden. Der arme Vater verkaufte zwei Kühe, um das Reisegeld aufzubringen; der Erlös reichte jedoch nicht aus zu den nöthigen Trinkgeldern in den Kanzleien und doch war ohne diese nichts zu erreichen. Monatelang wurde das Aufnahmegesuch nicht erledigt, Vater und Sohn geriethen in die bitterste Noth, aus der ihnen der Metropolit Gawryil durch das Geschenk eines Rubels half, von dem sie zehn Tage leben konnten. In der Verzweiflung traten beide auf der Treppe des Cadettenhauses vor den General Peter Milessino und schilderten unter Thränen ihre Noth und wie ihnen der Hungertod drohe. Milessino kehrte in das Haus zurück und brachte ihnen in kurzer Zeit die ersehnte Genehmigung ihres Gesuches.

So wurde Alexei 1782 Cadet und zeichnete sich in kurzem durch seinen Fleiß und seine Fortschritte in der Mathematik aus, in den übrigen Fächern blieb er ungebildet. Ob seiner Pünktlichkeit wurde Araktschejew schon 1784 Unter-

Strenge

officier und zur Aufsicht und Einübung im Exercieren zurückgebliebener Zöglinge verwendet. Hiezu eignete er sich ganz besonders: unbändige Naturen an Disciplin zu gewöhnen, verstand niemand besser als er; Stockschläge und Fuchtel anzuwenden, war seine besondere Lust. Demüthig nach oben, war er tyrannisch nach unten. 1787 wurde er Lieutenant. Als der Feldmarschall Soltykow einen Lehrer der Mathematik und Disciplin für seine Kinder benöthigte, wurde ihm Araktschejew empfohlen, 1790 wurde er Capitän und Adjutant des Directors des Cadettencorps.

Als Großfürst Paul sich an Milessino um einen tüchtigen Officier wandte, der seine Gatschinaer Artillerie in Ordnung bringen sollte, empfahl dieser Araktschejew und sandte ihn nach Gatschina, ohne letzteren auch nur

zu fragen. Für Paul war der rechte Mann gefunden. Araktschejew wurde das Muster und Vorbild eines Corporals, der die Disciplin einführte. Mit strengem Ernst verband er unermüdliche Wachsamkeit und unerbittliche Strenge gegen die Untergebenen. Tag und Nacht plagte er die jungen Leute mit barbarischer Härte, während er nach oben sich nie eine Einwendung erlaubte, und mit schweigender Ergebung jede Misshandlung von daher ertrug; er war nach oben ein unterwürfiger Sclave, nach unten ein unerbittlicher Tyrann; für jeden Fußtritt, den er von oben bekam, ließ er nach unten mit umso größerer Wuth die Fuchtel anwenden. Er hatte eine wahrhaft teuflische Lust an der Grausamkeit und schien nur Verstand und kein Herz zu haben. Dabei hatte er aber noch zwei Eigenschaften, die ihn empfahlen: er war nicht bloß unermüdlich in seinem Diensteifer, sondern auch uneigennützig, jeder Versuch einer Bestechung prallte an ihm ab. So war er der Mann nach dem Herzen Pauls, der ihn 1796 zum Director der Militär-Findelkinder in Gatschina erhob. Wie wir oben sahen, verleibte Paul die Gatschinaer seiner Garde ein. Begreiflich wurde Araktschejew Oberst der Garde, 17. November Militärgouverneur von Petersburg, 18. November Generalmajor, 20. November Commandeur des ersten Bataillons der Armee, 23. November erhielt er das Großkreuz des St. Anna-Ordens, 1797 wurde er Baron, General-Lieutenant und erhielt den Großcordon des Alexander-Newsky-Ordens und außerdem vom Czaren ein Geschenk von 2000 Bauern und den Landsitz Grusino im Gouvernement Nowgorod.

eifrig. unbestechlich. steigt empor.

Natürlich, dass der bei solcher Jugend so ungewöhnlich Erhobene all diese Auszeichnung nur für eine Genehmigung seines Systems der Strenge hielt, und die barbarische Behandlung der Soldaten forttrieb, wenn auch manche den Prügeln erlagen. „Er war von Grund aus und aus Neigung bös; sein tückischer Ehrgeiz verfolgte voll Arglist jeden, der ihm im Wege stand. Aus teuflischem Behagen war er unmenschlich grausam und der bodenlos feige Mann, welcher nie einer Schlacht beizuwohnen den Muth fand, marterte mit Wollust.“ [1]) — In den Armeelisten hieß es beständig von ihm: „war nie im Feuer“. Feinde hatte er übrigens genug. 1798 wurde er zwar in Ungnade entlassen, Paul aber war so gewöhnt an ihn, dass er ihn im gleichen Jahre wieder zurückrief und ihn zum General-Quartiermeister des Heeres ernannte und ihn im Januar des Jahres 1799 zum Inspector der gesammten Artillerie bestimmte und in den Grafenstand erhob.

Des öftern führte sein Jähzorn den Kaiser Paul I. über schöne Grundsätze hinaus, die er im Anfang seiner Regierung feierlich ausgesprochen hatte. So hatte er die Absicht angekündet, für die Reinheit der adeligen Geschlechter zu sorgen, „denn der russische Adel sei der älteste und glorreichste in der Welt“. Auch hatte er seine Absicht ausgesprochen, „der russischen Geistlichkeit zu einem Ansehen zu verhelfen, welches der Würde ihres Amtes einigermaßen entspreche“ und entschied daher, auch Geistliche, gleich Officieren und

Adel.

[1]) Kleinschmidt, l. c. I, S. 398.

Beamten durch Verleihung von russischen Orden zu belohnen, und befreite sie von körperlichen Strafen, denen sie bisher unterworfen waren.[1]) Keine große Monarchie kann ohne einen würdigen Adel und Clerus bestehen, hierin hatte der Kaiser Recht.

Clerus. Masson bemerkt[2]) über den damaligen geistlichen Stand: „Es gibt in Russland nichts Verächtlicheres und Verachteteres als die Priester; einige können nicht lesen, allein ihre ausschweifenden Sitten würdigen sie noch tiefer herab, als ihre grobe Unwissenheit. Zwar sind Seminarien vorhanden, in denen sie Unterricht empfangen; man braucht indessen nicht immer, um Priester zu werden, in denselben erzogen zu sein. Ein Vater überträgt seinem Sohne Pfarre, Kirche und Gemeinde; er bedarf dazu bloß der Einwilligung seines Herrn, der diejenige des Bischofs leicht erhält. Wenn der Sohn wie der Vater ein wenig slavonisch lesen, die Messe hersagen und die Vesper singen kann, so ist er seines Handwerks Meister und treibt es. Darauf geht er in die Schenke, besäuft sich und schlägt sich mit seinen Pfarrkindern herum, die ihm jedoch die Hand küssen und ihn um seinen Segen bitten, nachdem sie ihn geprügelt haben." — Wir fragen mit Recht, wie mochte Katharina II., die sich doch rühmte, für die Bildung der Russen zu sorgen, eine solche Versinkung des Clerus dulden? Kaiser Paul aber achtete, wenn er in Aufregung gerieth, nicht mehr auf „den ruhmreichen Adel" und die „geheiligte Geistlichkeit", sondern ließ gegen beide Stockschläge und Knute anwenden und verordnete ohne Unterschied des Standes gegen jeden, der die Gesetze breche, die schwersten körperlichen Strafen anzuwenden. Ja, er unter-
Folter. warf sie sogar der Folter, die aufgehoben zu haben der Ruhm Katharinas II. ist. Kleinschmidt bemerkt:[3]) „So ist Russlands hoher Adel ein seltsames Gemisch von Verdienst und Laune, von Größe und Schwäche; neben den Sprossen Ruriks und Gedimins stehen die Söhne des gemeinsten Volkes und neben den alten Russen finden wir eine kosmopolitische Gesellschaft aus allen Welttheilen, in Russland eingewandert, um hier ihr Glück zu suchen und zu finden. Und wie diese Mischung durch Fürsten und Grafen hindurchgeht, so beugen sich auch alle Geschlechter, alt und jung, reich und arm, mächtig und schwach, vor dem Auge des weißen Czaren; vor dem Donnerkeile dieses Jupiter zittern mit dem Volke Fürsten, Grafen, Barone."

Je mehr Paul fühlte, dass sein Walten viele Feinde habe, umsomehr suchte er unbedingt gehorsame und zuverlässige Männer als Stützen seiner Regierung, als Bürgschaft seines Lebens, und seine Gegner wagten auch keine Verschwörung, bis sie Araktschejew und Rostoptschin durch Ränke aus seiner Nähe entfernt hatten. Diese Verschwörung bildete sich erst, als es Unzufriedene überall in Russland gab, namentlich wegen der äußeren Politik des Kaisers, der aus einem Friedensfürsten auf einmal zur kriegerischen Politik Katharinas übergegangen war und seine Heere absandte, um die Revolution zu bändigen und die von ihr niedergeworfene alte Ordnung der Dinge in Europa wieder herzustellen. Damit wenden wir uns vom Osten Europas wieder nach dem Westen.

[1]) Bernhardi, Geschichte Russlands, II, 2. Abth., S. 374.
[2]) Masson, Denkwürdigkeiten, II, S. 1.
[3]) Am Schluss seiner Geschichte des hohen russischen Adels.

Die Anfänge der Directorial-Regierung.

Die Bildung der beiden Räthe.

Der Convent hatte getagt vom 21. September 1792 bis zum 26. October 1795. — Unmittelbar nachdem der Vorsitzende Génissieux erklärt hatte: „Der Convent hat seine Aufgabe gelöst — und jetzt wird seine Sitzung geschlossen" — es war Nachmittag halb drei Uhr — versammelten sich alle Mitglieder des Convents, welche wieder gewählt worden waren, gemäß den Beschlüssen vom 5. und 13. Fructidor. Es waren ihrer 379; dazu kamen noch 17 Vertreter der Colonien, die man vorläufig beibehielt, um die Zahl der 500 voll zu machen, welche der Convent in die neuen Räthe liefern sollte. Die fehlenden 104 wurden nun gewählt aus jenen Conventsmitgliedern, welche keine Wahl getroffen hatte. Den Nachmittag des 26. und den ganzen 27. October wurde gewählt. Die Wahl traf nur wenig Bekannte oder allzu Bekannte. Am 27. October um neun Uhr abends vereinten sich die 500 bisherigen Mitglieder und die 250 neugewählten Abgeordneten unter dem Vorsitz des ältesten, Rudel. Zuerst wurden die Namen von allen Abgeordneten verlesen; einer nach dem andern gab dann an, wie alt, ob er verheiratet oder Witwer sei, und legte diese Erklärung schriftlich in die Wahlurne. Dann ordneten die Secretäre die Zettel derer, die vierzig Jahre alt und die verheiratet oder Witwer waren, und zogen nach dem Los 167 Namen aus den Mitgliedern der bisherigen Convents-Abgeordneten und 83 Namen aus den neugewählten und diese Abgeordneten bildeten nun den Rath der Alten. Am 28. October waren also die Mitglieder der beiden Räthe benannt und jeder Rath bezog seinen Sitz: der Rath der Fünfhundert den Saal du Manège, den ehemaligen Saal der constituierenden Versammlung, während der Rath der Alten in den Tuilerien im bisherigen Conventssaal blieb, dem ehemaligen Hoftheater. Die Mitglieder des Rathes der Fünfhundert trugen die dreifarbige Schärpe als Band um die Mitte und ernannten zum Vorsitzenden den ehemaligen Oratorianer Daunou; die Mitglieder des Rathes der Alten dagegen trugen

Schluss des Convents.

Die Abgeordneten.

Rudel erster Vorstand.

Rath der Alten,

der Fünfhundert.

Tracht.

Daunou.

die dreifarbige Schärpe von der Schulter bis zur Hüfte und ernannten zum
La Réveillère-Lépeaux. Vorsitzenden La Réveillère-Lépeaux. Beide ernannten dann vier Staatsboten und theilten einander mit, sie hätten sich constituiert.

Vor dem Schluss seiner Sitzungen hatte der Convent noch eine Verordnung für die beiden Räthe erlassen, welche die Unabhängigkeit der Verhandlung
Gegen die Gallerie vor dem Druck schützen sollte, welchen die Gallerien und die Bittsteller bisher auf die constituierende, die legislative Versammlung und den Convent zum Unglück für die Sache wahrer Freiheit ausgeübt hatten. Bekanntlich hatten Gallerien und Bittsteller trotz des Widerspruches der Bureaux die Menschenrechte durchgesetzt und schmachtete jede Kammer unter dem Druck dieser Zuhörer, die wie eine anerkannte Macht in den Gang der Verhandlung durch ihr Geschrei,
und die Deputationen. durch ihren Beifall oder ihr Zischen einwirkten. Ebenso waren die Deputationen eine Macht und gaben oft Ärgernis, woran die Eitelkeit der Franzosen schuld war. Jeder Club, jede Gesellschaft, ja sogar einzelne erlaubten sich, mit den seltsamsten Anreden das Parlament zu belästigen. Anacharsis Cloots[1]) führte ja am 26. Juni 1790 vorgebliche Abgeordnete aller Völker, die aber eigentlich nur verkleidete Seiltänzer und Schauspieler aus Paris waren, vor die constituirende Versammlung. Bald kam der Gebrauch auf, dass diese Bittsteller vor dem Convent Hymnen auf die Freiheit sangen, welche sie gedichtet, dass sie Musik aufführten, welche sie componiert hatten. Diebe und Dirnen führten sogar am 20. Juni 1792 zwei Stunden hindurch einen revolutionären Tanz vor der gesetzgebenden Versammlung auf.[2]) Am 20. November 1793 tanzte ein Haufen Gesindel, das aus mehreren Hunderten in Messgewändern und Priestermänteln Verkleideter bestand, vor dem Convent die Carmagnole und sang das Ça-ira — das war eine Schmach für den höchsten Rath der Nation, der jeden Augenblick in seinen Berathungen unterbrochen wurde. Jetzt wurde aber dem Publicum der Gallerien geboten, unbedeckten Hauptes zu sein, und wurde jedes Zeichen der Zustimmung untersagt.

Wahl der Directoren. Sofort waren die fünf Directoren zu wählen, vom Rath der Alten, nach einem zehnmal so großen Verzeichnis der Candidaten, welches der Rath der Fünfhundert aufgestellt hatte. Der Parteigeist war bei dieser Wahl sehr thätig und geschickt.

An der Spitze standen die fünf Namen derer, welche die herrschende Partei gewählt haben wollte, nämlich La Réveillère-Lépeaux, Rewbell, Siéyès, Letourneur und Barras, dann kamen lauter unbekannte Namen von Männern, die fast unmöglich waren. Das Staunen über diese Liste im Rath der Alten war groß. Dupont de Nemours bemerkte: „Es ist klar, dass die hier genannten Männer beinahe gar nicht gekannt sind, es ist nämlich unter den vielen nur ein bekannter Name, der des Cambacérès. Wer soll mit dem Auge des Adlers die Fähigkeiten und das Verdienst der Unbekannten sogleich erkennen? Will man uns durch diese List zwingen, die fünf ersten Namen zu wählen? Wir dürfen und wollen keinen Zwang erdulden!“ — Allein Dupont wurde nur von zwei Stimmen unterstützt und die große Mehrheit

[1]) Vgl. Bd. XIV dieses Werkes, S. 588—589.
[2]) Vgl. Bd. XV dieses Werkes, S. 537—542.

gieng über seinen Antrag zur Tagesordnung über und wählte, und zwar erhielt La Réveillère-Lépeaux 317 Stimmen, Letourneur 214, Rewbell 246, Siéyès 239, Barras 206. Vier davon nahmen an, nur Siéyès lehnte ab: er habe wenig Befähigung zu regieren und sei seit Beginn der Revolution zu sehr dem Hass aller Parteien ausgesetzt gewesen. Für fähig zu regieren hielt sich Siéyès schon, allein er glaubte nicht an den Bestand der Regierung und wollte seine Person für bessere Zeiten aufbewahren.[1] Siéyès.

Cambacérès schien vielen als der geeignete Mann, noch mehreren aber Carnot, und so wurde denn dieser gewählt — und es bestand also die Regierung aus den fünf Directoren La Réveillère-Lépeaux, Letourneur, Rewbell, Barras und Carnot. — Carnot.

Die Directoren. Die Religion der Theophilanthropie.

Louis Marie de La Réveillère-Lépeaux aus Montaigu, geboren 1753, Advocat in Paris, dann Director einer Schule für Botanik in Angers, beschäftigte sich vorzugsweise mit der Erfindung einer neuen Religion, da er das Christenthum für abgelebt hielt; sie hat den Namen der Theophilanthropie, — doch ist er nicht der erste Stifter derselben, sondern ein gewisser Gelehrter Jean Baptiste Chemin-Dupontès, welcher viele Bücher gelesen, wenige verdaut und namentlich den in jener Zeit üblichen maßlosen Hass gegen die katholische Religion und ihre Priester eingesogen hatte. Im September 1796 veröffentlichte er aus seinen verworrenen Studien zusammengestellt einen „Handweiser derer, die Gott und die Menschen lieben".[2] Theophilanthropie.

Dupont de Nemours, Bernardin de Saint-Pierre und La Réveillère-Lépeaux waren Taufpathen der neuen Religion, die zuerst nur in einem kleinen Kreis anerkannt wurde.

Am 16. December 1796 jedoch wurde der erste Gottesdienst in dem ehemaligen Saale des Katharinenspitals abgehalten, wo meist nur blinde Arbeiter und Musikanten sich aufhielten. Mitten im Saal war ein Tisch aufgestellt, auf welchem Blumen und Ähren lagen. Bürger Chemin hielt eine Rede über die Grundlagen der neuen Religion, nämlich den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele und an einen Gott, welcher die Tugend belohne und das Laster bestrafe. Dann stimmte er ein Lied an, welches die Blinden mit ihrer Musik begleiteten, und das also lautete: Erster Gottesdienst.

Père de l'univers, suprême intelligence,
Bienfaiteur ignoré des aveugles mortels,
Tu révélas ton être à la reconnaissance,
Qui seul éleva les autels.

[1] Buchez et Roux, l. c. XXXVIII, p. 103—105.
[2] Manuel des théophilanthropes.

Ton temple est sur les monts, dans les airs, sur les ondes;
Tu n'as point de passé, tu n'as point d'avenir.
Et, sans les occuper, tu remplis tous les mondes,
Qui ne peuvent te contenir.

Tout émane de toi, grande et première cause;
Tout s'épure aux rayons de là divinité;
Sur ton culte immortel la morale repose,
Et sur les moeurs la liberté.

Pour veuger ton outrage et ta gloire offensée,
L'auguste liberté, ce fléau des pervers,
Sortit au même instant de la vaste pensée,
Avec le plan de l'univers.

De la haine des rois anime la patrie!
Chasse les vains désirs, l'injuste orgueil des rangs,
Le luxe corrupteur, la basse flatterie,
Plus fatale que les Tyrans.

Vieles findet in Paris Beifall, bloß weil es neu ist; der Beifall ermuthigte, eine Kirche und eine Hierarchie zu gründen. Drei Mitglieder wurden erwählt, um den Geist, den religiösen Muth zu überwachen, begreiflich war Chemin darunter; jeden Sonntag sollte ein Gottesdienst sein.

L'année religieuse.

Ein eigenes Buch „Das religiöse Jahr" ward herausgegeben, die Stücke desselben wurden an den Decaden vorgelesen. Es enthielt bloß Stellen aus den Werken des Kongfutse, des Vyasa, des Zoroaster, des Theognis, des Kleanthes, des Phokylides, Aussprüche des Sokrates, die im Xenophon und im Platon stehen, Stellen aus Aristoteles, aus Isokrates, aus Seneca, aus La Bruyère, aus Fénélon, aus Voltaire und Rousseau, aus Youngs „Nachtgedanken" und aus den Schriften Franklins; aber keinen Vers, kein einziges Stück aus dem Alten und Neuen Testament, denn die Theophilanthropen hasten das Christenthum ebenso sehr als das Judenthum. In einem Vortrag, den La Réveillère in der Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften am 1. Mai 1797 hielt, sagte derselbe, das Christenthum sei im Widerspruch mit der gesunden Sittlichkeit; der Katholicismus löse die Gesellschaft auf. — Carnot sagte über seine Rede: „Dieser Aufsatz, mit dem er sich mehrere Monate hindurch plagte, weil er keine Taube hatte wie Mohammed, die ihm die Offenbarungen ins Ohr flüsterte, gibt einen genauen Maßstab für seine schwache Befähigung; weil er eine so hohe Stellung einnahm, so wagte die Gesellschaft nicht zu lachen, aber jeder kneipte sich in die Backen, um nicht einzuschlafen." —

Priester.

Nach der neuen Religion ist jeder Familienvater Priester in seinem Haus. Der Familienvater aber, der am Sonntag den Gottesdienst beim Altar hielt, trug einen himmelblauen Rock, der vom Hals bis zu den Füßen reichte und mit einem rothen Band zusammengehalten war, unter dem Mantel trug er ein weißes Kleid. Sacramente waren die Taufe und die Ehe.

Sacramente.

Das Kind wurde, von einem Taufpathen und einer Taufpathin begleitet, in die Versammlung getragen. Der Familienvater, welcher Gottesdienst hielt,

sagte zu dem Manne, welcher das Kind in die Höhe hob: „Versprecht Ihr vor Gott und den Menschen, dass Ihr das kleine Wesen, sobald es in seiner Vernunft zu tagen beginnt,[1]) lehren wollt, Gott anzubeten, Gott zu verehren, seine Mitmenschen zu lieben und sich dem Vaterland nützlich zu machen?“ Die Antwort lautete: „Ich verspreche es.“ — Darauf hielt der Priester eine Predigt und die Ceremonie endigte mit einem Lied, von dem die erste Strophe war: Taufe.

Taufgesang.

Une créature nouvelle
Sort de ta bienfaisante main.
Dieu tout-puissant, bénis en celle
Le fruit d'un vertueux hymen.
Fais dans son coeur, avec la vie,
Germer le sentiment, la raison, la vertu;
Puisse un jour cet enfant honorer sa patrie,
Et s'applaudir d'avoir vécu.[2])

Bei der Taufe in Paris bestrich man die Lippen des Kindes mit Honig; in Auxerre aber, wo auch eine philanthropische Gesellschaft sich aufthat, kam man auf den Gedanken, mit Preiselbeersaft die Lippen des Kindes zu bestreichen. Das war der erste Zwiespalt in der neuen Kirche und ein eigener Bevollmächtigter wurde von den Kirchenobern von Paris nach Auxerre gesandt, um den Zwiespalt — Honig oder Preiselbeersaft — zu beheben und die Einheit des Cultus wieder herzustellen.

Man schloss bekanntlich in der Revolution ebenso leichtfertig eine Ehe vor einer Statue des Hymenäus, des Gottes der Ehe, an dessen rechter und linker Seite aus einer Pfanne Weihrauch aufdampfte, als man sie nach Laune in Gegenwart eines Notars für aufgelöst erklärte.[3]) Die Kirchenväter der neuen Religion meinten die Eheschließung feierlicher machen zu müssen. Ehe.

Braut und Bräutigam nahten dem Tisch mit Blumen und Ähren inmitten der Versammlung; verbunden waren sie untereinander durch einen Blumenkranz, dessen Enden die Familienältesten hielten. Der Priester sagte nun zum Bräutigam: „Sie haben die N. N. zur Gattin gewählt.“ Dieser antwortete: „Ja.“ Darauf sagte der Priester zur Braut: „Sie haben den N. N. zum Gatten erkoren.“ Diese gab gleichfalls kurz zur Antwort: „Ja.“ — Hierauf hielt der Priester eine Rede über die Pflichten der Ehe, und die Feier endigte mit dem Absingen eines Liedes, dessen erste Strophe also lautete:

Gloire à l'Hymen! que tout ici l'honore!
O vous pour qui ces feux viennent de s'allumer,
Vos plus beaux jours sont près d'éclore.
Heureux les coeurs que l'Hymen peut charmer!
L'inquiet célibat, tristement solitaire,
D'ennuis et d'amertume abreuve ses martyrs,
Mais l'hymen est pour nous la source salutaire
Des vrais biens et des vrais plaisirs.

[1]) Dès l'aurore de sa raison.
[2]) Rituel des adorateurs de Dieu, p. 36. — Granier de Cassagnac, Histoire du Directoire, I. p. 245—251.
[3]) Vgl. Bd. XVII dieses Werkes, S. 423, und Bd. XVIII, S. 111, 694.

Begräbnis. Starb ein Mitglied der Kirche, so wurde sein Name auf eine Tafel im Tempel geschrieben, auf welcher die Worte standen: „Der Tod ist der Anfang der Unsterblichkeit", was auch heißen konnte: „Ist man einmal todt, so stirbt man nicht mehr." Der Priester sprach: „Der Tod hat eines unserer Mitglieder getroffen, bewahren wir das Andenken an seine Tugenden und vergessen wir seine Fehler!" Darauf sang die Gemeinde:

Humains, dans votre course errante et vagabonde,
Chaque pas conduit à la mort.
Frêles vaisseaux, battus sur l'océan du monde,
Sachons du moins entrer au port.

Festtage. Die neue Religion hatte auch ihre besondern Feste: am 30. März das Fest des Frühlings, am 28. Juni das Fest des Sommers, am 1. October das Fest des Herbstes, am 30. December das Fest des Winters. Hiezu kamen nachträglich sieben andere Feste, das der Gründung der Republik, das der Volkssouveränität, das Fest der Jugend, das Fest der Gatten, das Fest der Dankbarkeit, das Fest des Ackerbaues und das Fest der Freiheit. So die Feste dieser nüchternen Religion, mit der es aber nicht recht vorangehen wollte, so sehr auch die Regierung ihre Verbreitung begünstigte und

Kirchen in Paris. ihr Kirchen überließ, sogar Notre-Dame, die Hauptkirche von Paris. Dort war von vier Kirchen jede einer besondern Tugend geweiht: die Kirche des heiligen Germanus von Auxerre der Tapferkeit, die des heiligen Nikolaus vom Land der Ehe, die des heiligen Sulpicius der Jugend, die des heiligen Gervasius dem Sieg. — Die Gemeinde der Gläubigen wollte doch nicht wachsen.

La Réveillère. La Réveillère schrieb die Kälte gegen seine Religion dem geheimen Widerstand der katholischen Priester zu und verfolgte deshalb bitter die Katholiken. Carnot bemerkt:[1]) „Der kleine La Réveillère hatte solche Angst vor dem Papst, dass er immer meinte, er folge ihm und sei ihm auf den Fersen und strecke die Finger aus, um ihm den Segen zu geben. Pascal wähnte immer, er stecke bis zum Nabel in einem Bache, und La Réveillère glaubt immer, er stecke in einem Krug Weihwasser." Er war niedergeschlagen, als Bonaparte 1797 den Frieden von Tolentino schloss, statt nach Rom zu ziehen und auf dem Capitol eine Hymne zu Ehren der Gracchen zu singen. Dafür tröstete er sich, als er das Bild der Madonna von Loretto und das von Einsiedeln bekam. Das ist die matte, ideenarme, unter dem Directorium erzeugte Religion, welches ihr die Kirchen jener Religion überließ, die Frankreich geschaffen, gebildet und groß gemacht hatte. Der Flachkopf La Réveillère konnte nicht begreifen, dass sie keinen Anklang fand, ja dass man darüber lachte. Als er seine Klage darüber vor einem Freunde ausschüttete, gab dieser die witzige Antwort: „Lass dich kreuzigen, stehe am dritten Tage wieder von den Todten auf, und ich versichere dir, du wirst dann Glauben finden!" Dafür, dass er keine Begeisterung zu erwecken vermochte, nahm La Réveillère grausam Rache an treuen katholischen Priestern, 380 wurden 1798 auf den Fregatten „La Décade" und „La Bayonnaise" nach Cayenne, auf „die trockene Guillotine", gebracht, 1200 andere schmachteten auf den verfaulten Pontons der Inseln Oléron und Ré und giengen großentheils zugrunde.[2])

---

[1]) Réponse au Mémoire de Bailleul, p. 51. — Granier de Cassagnac, l. c. I, p. 256—257.

[2]) Granier de Cassagnac, l. c. I, p. 255—256.

Louis Honoré Letourneur, Abgeordneter von La Manche, geboren 1751 in Granville, war ein mittelmäßiger Kopf. Kein Mensch konnte begreifen, warum man ihn zum Director gewählt habe; er hatte nie etwas Besonderes gesagt oder geleistet; politisch gehörte er zu den Gemäßigten; im ganzen war er ein rechtschaffener Mann; zu repräsentieren war er gar nicht im Stande; er hatte kein Vermögen, seine ganze Dienerschaft bestand aus einer alten Magd; er war übrigens ein fleißiger Arbeiter im Bureau für die Marine und unterstützte Carnot. Vor der Revolution hatte er es bis zum Capitän und Ludwigsritter gebracht. Nur einmal hielt er eine öffentliche Rede und zwar am 4. April 1796, wo er im Namen der Regierung das Institut im Antikensaale des Louvre eröffnete. Letourneur.

Seit August 1793 war die Akademie geschlossen, jetzt trat wieder zum erstenmal ein Kreis von Gelehrten zusammen, der einen schmerzlichen Anblick bot, denn wieviele hervorragende Männer hatten nicht unter dem Fallbeile geendet! Man fand Bailly nicht mehr, Lavoisier nicht mehr und so manchen andern, der jeder gelehrten Gesellschaft zur Zierde gereicht hätte. Letourneur war nur kurze Zeit im Directorium. Am 19. Mai 1797 mußte einer der Directoren ausscheiden, Letourneurs Name ward gezogen und er sank in das Dunkel zurück, um nie mehr daraus emporzusteigen. Rewbell hatte Angst, daß es ihn treffe auszuscheiden, und gewiß wäre Letourneurs Bleiben vielen erwünschter gewesen, als Rewbells, über den hundert anklagende Zeugnisse noch vorhanden sind. Die Akademie.

„Rewbells Politik ist die eines Beduinen, er hat das Herz eines Seeräubers und das Gewissen eines betrügerischen Lieferanten.“ Er war der Vertreter von Colmar, ehemals Advocat am Obergerichte des Elsasses, ein harter Grobian, ein sittenloser und habsüchtiger Mann.[1] Rewbell.

Rewbell hatte einen Schwager, der Rapinat (Raub) hieß, einen Secretär, dessen Name Forfait (Gewaltthat) war, und einen Gehilfen, der Grugeon (Nager) hieß. Ein Zeitgenosse brachte diese Namen derart in Beziehung: Forfait ist der Positiv, Rapinat und Grugeon sind der Comparativ und Rewbell ist der Superlativ. „Er war immer der Patron von Dieben und Verschwendern“, sagt Carnot von ihm. Nur Napoleon gibt ihm einmal ein gutes Zeugnis: „Er hatte viel von jenem Sinn, der einen Geschäftsmann charakterisiert, er war argwöhnisch gegen die Menschen, glaubte wenig an Tugend, war aber dabei ein exaltierter Patriot. Was man auch von ihm sagen mag, unter dem Directorium hat er sich nicht bereichert.“[2] Er liebte den Umgang mit kecken und verwegenen Menschen, ließ sich von ihnen schmeicheln, aber der Staat durfte die Kosten der Schmeichelei nicht bezahlen. — Unter den Lieferanten konnte man damals eine ganze Blütenlese von Schurken finden. In einem Buche über die Ursachen des 18. Fructidor heißt es: „Bei der Bewerbung um eine Stelle fragt man heutzutage: welches Pfand hast du schon der Revolution gegeben? Hast du für den Tod des Königs gestimmt? Hast du deinen Vater oder deine Mutter angezeigt? Hast du einen Zeugnisse. Lieferanten.

[1] Granier de Cassagnac, l c. I, 262 ff.
[2] Montholon, Mémoires écrits à Sainte-Hélène, III, p. 223.

Edelmann oder einen Priester erwürgt? Hast du Nationalgüter gestohlen? Hast du Schlösser verbrannt? Hast du Kirchen zerstört? Hast du irgend eine hervorragende Gotteslästerung ausgesprochen? Nur auf diese Gründe hin bist du würdig, auf unserer Bahn zu wandeln und mit uns die Ehren und Vortheile der Herrschaft zu theilen." So waren die Zeiten! Achtundzwanzig reiche Generalpächter waren am 7. Mai 1794 hingerichtet worden, jetzt musste die Regierung mit niederen Leuten sich umgeben zum großen Nachtheile des Staates. Unterschleife wurden von Beamten begünstigt und von den Lieferanten vollzogen. Ein Lieferant von der italienischen Armee entschuldigte sich in einem Schreiben vom 12. April 1798 mit den Worten: „Ich muss die Republik bestehlen, sonst komme ich nicht zu meinem ausgelegten Gelde; lege ich dem Kriegszahlmeister meine Rechnung hin, so unterschreibt er nicht, bis ich ihn nicht mit einer Summe bestochen habe. Der Oberzahlmeister behält mir ohnehin ein Drittel von der ganzen Summe zurück, wie er sagt: auf einen höheren Befehl." — Es ist unglaublich, wie sich diese Leute Geld machten. Bonaparte hasste diese Lieferanten mit der ganzen Kraft seiner Seele und schrieb an das Directorium über sie: „Seit ich in Mailand bin, führe ich den Krieg gegen diese Schurken; ich habe schon mehrere von ihnen aburtheilen und erschießen lassen, ich muss Ihnen auch einige andere anzeigen. Auch der Consul von Genua, Lachèze, gehört zu diesen Schurken. Während er in Livorno war, ließ er in Genua das Getreide für die Soldaten spottbillig verkaufen. Hier stehen jetzt drei dieser Lumpen vor Gericht; die Beamten helfen ihnen, da sie alles unterzeichnen; man muss gute Beamte an die Stelle setzen, wenn man deren auftreiben kann. Übrigens sollte man nur Leute anstellen, die Vermögen haben, um davon leben zu können. Gosselin hat für ein Paar Stiefel 36 Francs angerechnet, während er sie um 18 Francs neu gekauft hat. Flack hat ein Paket Chinin, das uns der König von Spanien sandte, verkauft; andere haben Matratzen verkauft. Mehr will ich nicht sagen. So viel Schmach treibt einem Franzosen das Blut ins Gesicht. Die Stadt Cremona hat 51.000 Ellen Leinwand für die Spitäler gespendet — und diese Schurken haben alles wieder verkauft. Sie haben geglaubt, unsere Beamten würden stehlen, aber mit Anstand; aber sie stehlen in so unverschämter Weise, dass, wenn ich mehr Zeit hätte, ich alle vor ein Kriegsgericht stellen und erschießen lassen würde. Ich lasse da in einemfort verhaften und vor Gericht stellen, aber man erkauft die Richter. Es ist hier ein großer Jahrmarkt, jeder verkauft sich. Ein Angestellter hat eine Kriegssteuer von 18.000 Francs unberechtigt in Salo erhoben und ist nur zu zwei Monaten Kerker verurtheilt worden. Alle helfen einander."

Bonaparte.

Mit diesen Leuten hatte es Rewbell zu thun. „Was ist denn dieser Rewbell?" schreibt Bertin d'Andilly. „Ein fauler Dickwanst, der sechs Monate an einer Idee herumkaut und bei jedem Geschäfte Wein trinkt; das Directorium leitet er wie ein Fiakerkutscher seine Pferde; an allen Ecken rennt er an und bei jeder Kneipe macht er Halt, schwört in allen Tonarten und sucht immer ein Trinkgeld zu bekommen."

Barras ist uns schon öfters begegnet; wir müssen deshalb an ihn erinnern, weil er im Directorium die erste Rolle spielte, — nicht etwa, weil er ein tüchtiger Arbeiter war, denn er war träge. Er überließ Rewbell die Finanzen, Prieur die Marine, Carnot den Krieg, La Réveillère die Kunst, Wissenschaft und Religion; sie mochten arbeiten, er liebte die Gesellschaft, die Frauen, das Spiel. Aber er war vor allem der Mann, der zu repräsen-

Barras.

tieren verstand: hochgewachsen, hatte er männliche und angenehme Züge, eine starke, eindringliche Stimme; zugleich war er der Mann der Phrase, kein eigentlicher Redner, denn dazu fehlte der Ernst und die Tiefe des Geistes; einige hochklingende Sätze von Freiheit, Gleichheit und Fortschritt standen ihm aber immer zugebote, Schwulst der Rede vertrat bei ihm die Tiefe des Inhalts. Aber er hatte feine Manieren, hatte sich immer in vornehmen Gesellschaften bewegt und verstand ein Haus zu machen, Gesellschaften zu geben; was es ihn kostete, zahlte ja der Staat. Er hatte für alle Parteien etwas, was sie zu ihm hinzog.

Für Barras

Paul Jean Barras war ein Edelmann von alter Familie, geboren in Barjolles in der Provence[1]) am 30. März 1755; von seiner Familie galt das Sprichwort, sie sei so alt, wie die Felsen der Provence. Das zog den alten Adel, die Emigranten zu ihm hin. Vor der Revolution war er Hauptmann im Regiment Pondichéry und begab sich nach Isle de France, später diente er unter Suffren und am Cap der guten Hoffnung. Wie er auf der Rückkehr bei einem Schiffbruch allein Muth bewies, haben wir schon gesehen.[2]) Die Sage davon gab ihm das Ansehen eines muthigen Kriegers: das zog die Armee zu ihm hin. Er hatte nach seiner Rückkehr beim Marschall Castries nach dem Frieden von Versailles 1783 um eine Beförderung nachgesucht, war aber abgewiesen worden, darum grollte er der Regierung und stürzte sich, zumal ihn auch Schulden drückten, in den Strudel der Revolution. 1789 war er bei der Einnahme der Bastille, am 10. August 1792 war er beim Kampf um die Tuilerien; am 5. October 1789 war er beim Zug nach Versailles; im Januar 1793 stimmte er für den Tod des Königs. Das zog die Demokraten zu ihm hin, denn er war ja ein Abtrünniger von den Traditionen des Adels; auch beantragte er am 5. Januar 1794: „Der ewig denkwürdige Tag, da der letzte Tyrann auf dem Schafott büßte, naht heran, er verdient, in der ganzen Republik gefeiert zu werden. Ich verlange daher vom Unterrichtsrath einen Entwurf zu einem Feste, das in allen Gemeinden gefeiert werden soll." Das hieß den Jakobinern Bürgschaft dafür geben, dass er stets zu ihrer Partei halten müsse. Barras hielt auch mit ihnen im Kampf gegen die Gironde am 31. Mai. Die Jakobiner sandten ihn darum gern als Bevollmächtigten zur Armee nach dem Süden. Als es den Kampf bei Toulon galt,[3]) war er als Vertreter des Convents mit Fréron dabei, ohne aber etwas zu leisten, Bonaparte allein war schuld an der Einnahme von Toulon. Erst als das Fort schon genommen war, erschienen Barras und Fréron mit der dreifarbigen Schärpe und entschiedener, siegreicher und tapferer Miene, obschon sie fern vom Kampfe gewesen waren — und doch hatte er heftig den Sturm verlangt. Sein Ruf als tapferer Soldat stieg, man weiß nicht, warum. Beim Sturz Robespierres am 29. Juli 1794 machte der Gendarm Meda die Anzeige von der Verschwörung im Stadthause und beantragte Barras,[4]) dass man gegen die Commune ziehen und alle, die sich im Stadthaus befänden, verhaften müsse. Sein Ruf von hohen kriegerischen

der Adel

und die Armee,

die Demokraten,

die Jakobiner.

[1]) Die Biographie générale, IV, nennt den Geburtsort in Lohempoux, und lässt ihn 30. Juni 1755 geboren werden.
[2]) Vgl. Bd. XVII dieses Werkes, S. 241.
[3]) Vgl. Bd. XVII dieses Werkes, S. 239—241.
[4]) Vgl. Bd. XVIII dieses Werkes, S. 557 f.

Eigenschaften war schuld, dass er aufgefordert wurde, mit sechs Mitgliedern gegen das Stadthaus zu ziehen. Barras vollbrachte aber keine entscheidende That im Stadthaus, dies Verdienst in der höchsten Gefahr erwarb sich Meda. Man weiß nicht, wo Barras überall herumzog. Doch um ein Uhr des Morgens erschien er schon unter Beifallssturm im Convent und verkündete, das Volk stehe auf der Höhe der Freiheit,[1]) der Convent sei jetzt umgeben von allen guten Republikanern der Stadt Paris. Also ein Sieg, ohne dass Barras nur den Säbel aus der Scheide gezogen hatte! Jetzt wurde sein Ruhm riesengroß. Als der Convent am 13. Vendemiaire IV wieder in Gefahr kam, nicht einmal seine Sitzungen ordentlich schließen zu dürfen, wurde Barras zum Commandanten ernannt.[2]) Er wählte den aus der Armee entlassenen Officier Bonaparte zu seinem Stellvertreter und dieser entschied mit einigen Kartätschenschüssen den Sieg über die Pariser. Nun hieß es, Barras habe zweimal den Convent vertheidigt und gerettet, und dieser wohlfeil verdiente Ruhm war schuld, dass er ins Directorinm gewählt wurde. Carnot und Letourneur waren nur tüchtig in der Arbeitsstube. Der Schwärmer La Réveillère und der gewinnsüchtige Geschäftsmann Rewbell hofften in Barras einen Degen zu haben, der das Directorium schützen und zu Ansehen bringen könne; sie täuschten sich jedoch. Wenn Barras in seiner Jugend kriegerischen Muth besessen hat, so war dieser durch sein liederliches Leben vergeudet; er war ein verlotterter Edelmann, ein Schwelger, der, um seine Genusssucht zu befriedigen, Geld zu machen suchte und auch, die Gunst seiner Stellung benützend, ein großes Vermögen zusammenstahl. Von Herzen war er nie ein Republikaner, er glaubte auch nicht an die Dauer der Republik und wollte sich nur sicherstellen, wenn das republikanische Gebäude zusammenstürze, und ließ sich darum früh schon durch Zwischenpersonen mit Ludwig XVIII. in Unterhandlungen ein zur Wiederherstellung der Monarchie.

Er wählt Bonaparte.

Barras

Barras war also nur geeignet zu repräsentieren, die Arbeit überließ er andern: er gab bloß Feste im Namen der Republik. Man war jetzt so gierig nach Vergnügen, nach einem Hof, dass er mit seinem Talent, zu repräsentieren und Feste zu veranstalten, der wichtigste Mann unter den fünf Directoren wurde und das größte Ansehen erlangte. „Nicht an den arbeitsamen Carnot, nicht an Solon Siéyès, nicht an Rewbell wandten sich die Parteien, welche etwas bei der Regierung durchsetzen wollten, sondern an Barras.

gelobt bei Ludwig XVIII.

„Er ist das Haupt der Regierung", schrieb im October 1796 der Marquis von La Maison-Fort an Ludwig XVIII., „er sitzt beinahe auf Ihrem Platz und bietet Ihnen denselben an. — Er ist es, welcher unter den fünf Directoren am meisten Thatkraft und den größten Einfluss hat, und er ist es, der bei der Theilung der Gewalt die Aufsicht hat über alle Verschwörungen und welcher die hohe Polizei der Republik bekleidet. Er ist es, gegen den man nichts thun kann; er ist es, den Carnot thörichterweise verschmähte, und der übrigens in seiner ganzen Macht sich allem widersetzen wird, wo er nicht selbst die erste Rolle spielt. Statt vier Advocaten haben wir in ihm einen Edelmann, der stolz auf seinen Adel ist und, was man auch darüber sagen mag, noch monarchisch gestimmt ist, weil er mit der Muttermilch Anhänglichkeit für den

[1]) Vgl. Bd. XVIII dieses Werkes, S. 556.
[2]) Vgl. Bd. XVIII dieses Werkes, S. 683, 689 ff.

König eingesogen hat." Der Marquis täuschte sich jedoch und gestand später selber ein, „Barras ist ein Sybarit, ein Wollüstling, der genießen will, und weiter nichts". Jetzt war der Marquis mit seinem Urtheil auf der richtigen Fährte.

Barras hatte sich in der Verwirrung ein großes Vermögen gemacht und hatte als Haupt der Regierung ein großes Einkommen, hatte aber keinen Glauben an die Dauer der Republik und hegte das Gefühl, dass der Boden unter ihm schwanke. Wenn aber Ludwig XVIII. den Thron bestieg, was dann? — wird er nicht Rache nehmen oder, wenn er ihm verzeiht, wird er ihn schützen können vor der Erbitterung des zurückkehrenden Adels? Darum wäre ihm der Herzog von Orleans lieber gewesen als Ludwig XVIII., denn er wäre, um sich gegen die Partei des strengen königlichen Rechtes zu halten, an die Hilfe dieser abgestandenen Revolutionsmänner gebunden gewesen. Louis Philipp.

Demnach ließ Barras durch seinen Secretär Bottot Ludwig XVIII. seine Hilfe zur Wiederherstellung des Thrones anbieten. Ludwig antwortete aus Mietau den 13. November an La Maison-Fort:[1] „Sie kennen mich hinlänglich, um den Eifer zu fühlen, mit welchem ich dieses Mittel, das mir die Vorsehung durch Ihre Hände bietet, ergreife, den brennendsten und heißesten Wunsch meines Herzens zu erreichen, nämlich den Leiden meines Vaterlandes und meiner Unterthanen ein Ende zu machen, indem ich ihnen eine langsame und schmerzliche Krise erspare. Nie habe ich lebhafter gefühlt, dass ich ihr Vater bin. Ich sende Ihnen den Herzog von Fleury, dem ich alle Vollmacht übergeben habe, um diese wichtige Handlung abzuschließen. Auf seine Verschwiegenheit können Sie sich vollkommen verlassen. Ich erwarte von Ihrem Eifer, dass Sie keinen Augenblick verlieren, mit dem Unterhändler sogleich in Verbindung zu treten. Die Dienste der Herren Monnier und Bottot werde ich nie vergessen. Das, was ich für Sie thun kann, wenn Sie die Sache durchsetzen, ist der geringste Lohn für Sie; der Ruhm, der sich an Ihren Namen knüpfen wird, ist höher als jeder andere."[2] Angebot an Ludwig XVIII. Antwort Ludwigs XVIII. Fleury.

Barras sagte zu Monnier: „Meine Pläne stehen fest; ich habe deren fünf; wir wollen wählen; es ist Zeit, einmal mit diesem ganzen Wesen, das eines Tages zusammenstürzen wird, zu Ende zu kommen. Reisen Sie nur ab. Sobald man sich erklärt haben wird, werde ich mich auch erklären. Sicherheit und Schadloshaltung ist das, was ich verlange."[3] Was Barras fordert.

Der Vertrag, den man am 8. Mai 1799 abschloss, enthielt folgende Grundlage: 1. Paul Barras verspricht, alles zu thun für die Wiederherstellung der Monarchie in der Person Ludwigs XVIII. Seine Majestät verspricht ihm dafür, die beiden Hauptforderungen von Barras zu bewilligen, ihm Sicherheit und Schadloshaltung zu verschaffen. — Sicherheit, indem Seine Majestät bei ihrem heiligen Ehrenworte sich verpflichtet, jede Klage eines Gerichtes gegen die Absichten, die Abstimmung und das Privatleben von Barras niederzuschlagen, mit souveräner Vollmacht die ganze Untersuchung in Vertrag von Mietau. Sicherheit.

[1] Fauche-Borel, Mémoires, II, p. 227, 264, 274, 324, 336.
[2] Ibid. II, p. 238.
[3] Granier de Cassagnac, l. c. I, p. 336—340.

Schadloshaltung. dieser Beziehung zu vernichten. — Schadloshaltung, indem der König ihm eine Summe von eben dem Wert verspricht, als er in zwei Jahren in seiner Eigenschaft als Director beziehen sollte. Die Summe ward auf zwölf Millionen veranschlagt; zwei Millionen sollte Barras für seine Mitarbeiter bekommen, um die Kosten eines Aufstandes in Paris zu bestreiten, — außer der Summe, welche die Zeitungen in Paris kosten. Am 8. Mai 1799 wurde dieser Vertrag in Mietau vom König unterzeichnet und vom Grafen Saint-Priest besiegelt; in Wesel wurde er Monnier übergeben. Wickham, der englische Gesandte, vermittelte dabei und Kaiser Paul I. machte sich verbindlich für die bedungene Summe. Siéyès hörte als Gesandter in Berlin von diesem Vertrag. Bonaparte erhielt erst zehn Tage nach dem Staatsstreich Mittheilnng und sagte deswegen am 20. November 1799 zu Bottot, der für Barras unterhandeln wollte: „Was thun Sie hier, wollen Sie mich ausspionieren für Ihren Barras? Er weiß, dass ich nicht gern Blut vergieße; aber sagen Sie ihm, er soll ohne jeden Verzug nach Brüssel abreisen, denn hätte ich den Vertrag acht Tage früher gekannt, so hätte ich ihm denselben auf die Brust heften und ihn, wie Sie selber, auf der Stelle erschießen lassen.“ [1])

Carnot. Auch Carnot ist uns des öftern begegnet, der zu Nolay im Herzogthum Burgund 1753 geboren, Sohn einer frommen, ehrenhaften Familie war, früh großes Talent für Mathematik kundgab, durch seine Fortschritte Hauptmann im Geniecorps, Ludwigsritter und Mitglied der Akademie von Dijon war, als die Revolution ausbrach. Sein Geist ist umfassend, sein Fleiß eisern, sein Charakter aber oft von kläglicher Schwäche und Nachgiebigkeit. Wir haben ihn auch als Dichter in Gleimischer Manier kennen gelernt. — Das Departement Pas de Calais wählte ihn in die Legislative, da war er ein Eiferer für die Verfassung; dessenungeachtet sprach er sich nachher für die Hinrichtung des Königs aus. Sein Ruhm und seine Machtstellung datiert Prieur. vom 14. August 1793, wo er mit Prieur de Côte d'Or zur Leitung der Armee ernannt wurde. Prieur hatte für die Lebensmittel des Heeres zu sorgen, Carnot für die Leitung und Thätigkeit der Armee.

Die Aufgabe, welche Carnot hier zu lösen hatte, war riesig. Frankreich übergab ihm Hunderttausende von Recruten, welche er erst in Regimenter eintheilen, an Kriegszucht gewöhnen und unterrichten musste. Es kommt aber im Krieg nicht bloß auf die Zahl der Kämpfer an, sondern noch viel mehr auf den Geist, die Thatkraft, den Charakter der Anführer. Carnot besaß die Feinfühligkeit für Männer von Talent, und Freude daran, sie zu befördern. Hoche. Von Hoche sagte er, nachdem er dessen Schreiben über die Mittel, in Belgien einzufallen, gelesen: „Das ist ein Sergeant, der emporkommen wird!“ und der junge Mann stieg unter ihm rasch zum Hauptmann, zum Oberst, zum General, und rechtfertigte sein rasches Steigen durch glänzende Siege. Fast keiner der großen Generale der Republik ist emporgekommen, ohne dass unter der Urkunde seiner Anstellung Carnots Namen stände. Er ist es, welcher das

[1]) Fauche-Borel, Mémoires, II, p. 323, 333.

Genie des schüchternen, zurückhaltenden und verdrossenen jungen Bonaparte erkannte. Aber Carnot wählte nicht bloß die Officiere, er leitete sie auch während des Krieges, er entwarf viele gute Pläne, welche zum Sieg führten; er übersah von Paris aus gleichsam das ganze große Kriegstheater, das sich entlang der Pyrenäen, der Alpen, des Rheines hinzog, und trieb da zum raschen Vormarsch, rieth dort zur Belagerung einer wichtigen Festung, und gab wichtige Grundsätze der Taktik und Strategie an. Wo der eigentliche Entscheid eines langen Kampfes war, dahin eilte er hin und wieder selber; in der Schlacht bei Wattignies bezeichnete er richtig die wichtigste Stellung und ergriff, als die Gefahr am höchsten war, in seiner Kleidung als Volksvertreter, das Gewehr eines Grenadiers und führte die Colonne, welche schon weichen wollte, in den Schlüssel der feindlichen Stellung und zum Sieg. Eine solche Thätigkeit nahm alle Kraft in Anspruch. Carnot las die Briefe der Generale selber und beantwortete sie auf der Stelle; er hatte nicht viele Schreiber zur Verfügung, auch war Geheimhaltung der Pläne eine Nothwendigkeit. So wurde es möglich, dass die Republik nach allen Richtungen siegte, dass die Überzeugung aufkam, jeder Soldat trage den Commandostab im Tornister. Wer eine glänzende That verrichtete, wurde gehoben, und immer gieng es vorwärts. Nur Carnot konnte dieses leisten, „er hat den Sieg organisiert", sagen die Franzosen; er rettete die Republik, er rettete aber auch sich selber. Robespierre und Saint-Just hassten ihn und hätten ihn auf das Schafott geschickt, wenn Carnot nicht unentbehrlich gewesen wäre.

Carnot rettet.

ist unentbehrlich.

Robespierre war eifersüchtig auf ihn: „Sich aller Kriegsoperationen bemächtigt haben, heißt egoistisch handeln; sich hartnäckig weigern, an der inneren Polizei theilzunehmen, heißt nur, sich Wege offen halten zur Verständigung mit den Feinden des Vaterlandes." Zu Cambon sagte der neidische Heuchler: „Ich bin unglücklich, dass ich von dem Durcheinander von Linien und Farben auf diesen Karten nichts verstehe. Ach, hätte ich in meiner Jugend Kriegskunst studiert, so brauchte ich mich nicht allemal, wenn es sich um das Heer handelt, diesem widerwärtigen Carnot unterzuordnen." — Saint-Just klagte ihn um dieselbe Zeit des Moderantismus an, und verlangte seine Stellung vor Gericht, und es wäre schlimm um ihn gestanden, wäre er nicht unersetzbar gewesen.[1])

Robespierre.

Saint-Just.

Robespierres Anklage ist eine theilweise Rechtfertigung Carnots. Royalisten und Republikaner sagen, dass er im Wohlfahrtsausschuss mehr Individuen gerettet habe, als seine Collegen hinopferten, dass er aus den Sitzungen wegblieb, wenn die Militär-Angelegenheiten seine ganze Zeit in Anspruch nahmen. Carnot war also mitunter in den Sitzungen des Ausschusses gegenwärtig „und alsdann fand dort die Unschuld einen seelenvollen und entschlossenen Vertheidiger".

---

[1]) Arago — in der Rede auf Carnot. — Vergl. Aragos Sämmtliche Werke, Bd. I, S. 444.

Prony. Zum Beweis dessen führte Arago den in der Sitzung anwesenden Akademiker Prony an, der in seiner langen, ehrenvollen Laufbahn sich nie einen Feind gemacht habe, wenigstens nicht durch eigene Schuld. Dennoch war eines Tages sein Leben bedroht. „Elende verlangten seinen Kopf, gerade als dieser eines jener wissenschaftlichen Denkmäler schuf, welche dem revolutionären Zeitalter so große Ehre gebracht haben. Ein anonymer Brief benachrichtigte Prony von der Gefahr, in welcher er schwebe. Der Sturm zerstreut sich, in jedem Augenblick kann er sich aber von neuem erheben; die befreundete Hand zeichnet das Verhalten vor, gibt guten Rath und hält es für nothwendig, einen Zufluchtsort bereit zu halten; der Freund will sein Werk nicht halb thun, er wird wieder zur Feder greifen; wenn die Gefahr sich erneuert." — Der unbekannte Schreiber war Carnot. Der Geometer, der auf diese Weise der Wissenschaft erhalten blieb, war Prony; beide hatten sich nie gesehen.[1])

Carnot, Director. Carnot war aus dem Wohlfahrtsausschuss ausgetreten, kurz ehe Paris sich gegen den Convent erhob. Durch vierzehn Departements wurde er in den gesetzgebenden Körper gewählt und wie wir oben sahen, nachdem Siéyès abgelehnt, zu einem der fünf Directoren ernannt. Obschon er im Convent beim Streit über die Verfassung sich gegen ein Directorium von fünf Männern ausgesprochen hatte, so nahm er dennoch die Wahl zum Director an. Sein Grund gegen ein Directorium war: „Das Schicksal des Staates wird allein noch vom Charakter der fünf Männer abhängen; je mehr diese verschiedenen Charakters sind, umso unähnlicher werden ihre Absichten sein und umso mehr wird der Staat leiden unter ihrem wechselnden Einfluss." Die Geschichte des Directoriums zeigt, wie richtig sein Blick war. Desungeachtet nahm er die Wahl an, weil er den Grundsatz hatte, was einmal von der Regierung beschlossen sei, dem müsse man sich ohne Widerspruch fügen, und widmete sich mit derselben Kraft und Aufopferung, mit demselben Eifer wieder dem Kriegswesen, wie zur Zeit des Convents.

Frankreich in Noth. Die Lage Frankreichs war damals sehr schlimm: die Republik befand sich am Rand eines Abgrundes, der öffentliche Schatz war leer. Die Regierung konnte weder ihre Diener, noch ihre Couriere bezahlen; man hatte keinen Glauben mehr an die Assignaten, die Landleute brachten deshalb keine Lebensmittel mehr auf die Märkte. Hungersnoth reizte das Volk, der Armee fehlte es an Wagen, Kleidern und Schuhen, an Pulver und Kugeln. England drohte mit einer Landung, in Italien stand die französische Sache schlimm gegen die Österreicher. Carnot war es, der Hoche in die wiederaufständische Vendée sandte, der das Heer am Rhein unter Jourdan und Moreau stellte, der den Krieg in Italien dem jungen, sechsundzwanzigjährigen Bonaparte anvertraute.

Durch den Grundsatz aber, man müsse sich dem, was einmal beschlossen sei, ohne Widerspruch fügen, gab Carnot seinen Gegnern bis auf den heutigen Tag den Stoff zu bitteren Anklagen. So viele Blutbefehle, die noch vorhanden sind, tragen unter andern auch seine Unterschrift. Allerdings erklärte

[1]) Arago, l. c. Bd. I, S. 445.

er später, dass jedes Mitglied des Wohlfahrts-Ausschusses dem andern für sein Fach Blankette unterzeichnet habe, und dass nur der Name, welcher an der Spitze der Unterschriften stehe, eigentlich verantwortlich sei; er selber habe nur für die Armee gesorgt und für seine Befehle die Unterschriften der andern zum voraus erhalten. So sei sein Schreiber, dann der Wirt, bei dem er in Kost war, ohne dass er ein Wort davon wusste, in die Reihe der Angeklagten gekommen.

Allerdings, wie noch vorhandene Briefe an ihn bezeigen, wusste er von mancher geplanten Greuelthat und hat sich nicht dagegen gewehrt, und beweist dadurch eine unverzeihliche Schwäche. So citiert Granier de Cassagnac aus der Correspondenz des Wohlfahrtsausschusses eine Reihe von Schreiben von Carrier,[1]) Laurent, Duquesnoy, und bemerkt dabei: „Carnot las diese Briefe, sein Herz schwoll nicht vor Entrüstung darüber; dieser Soldat wollte nicht lieber hundertmal sterben, als den Henker für solche Aufträge machen. Er duldete, dass Bouchotte, der Kriegsminister,[2]) die Armee durch Zusendung der Blätter der Zeitungen von Hébert und Marat verdarb; er duldete, dass Custine, Biron, Dillon, Brunet, Beauharnais, Houchard hingerichtet wurden, dass Hoche ins Gefängnis kam, den nur der Sturz Robespierres rettete", und stellt zum Schluss die Frage: „Was that denn Carnot, während so viele Blutthaten die Regierung, von der er ein Theil war, der gerechten Verachtung der Nachwelt preisgaben, während Frankreich weinte und blutete und auf ein Zeichen zum Widerstand harrte?" — Er beugte sein Haupt, er schwieg, er entwarf Berichte, er unterzeichnete Briefe, er wandte die Augen weg, um die Verbrechen nicht zu sehen, die vor ihm und neben ihm verübt wurden; er machte Hirtengedichte und entwarf Bilder einer reinen, einfachen Natur, weil er den Muth nicht hatte, im Kampfe gegen die Verbrecher sein Leben zu wagen.[3]) Er gab sich selber preis, weil er ein Philosoph nach dem Schnitte der Zeit war, keine festen Grundsätze besaß und den Glauben an Gott und das Evangelium verloren hatte."[4])

Napoleon sagte von ihm auf Helena:[5]) „Seit dem 9. Thermidor war seine Seele zerrissen von den Vorwürfen der öffentlichen Meinung, welche dem Ausschuss alles Blut zuschrieben, das auf der Guillotine vergossen wurde; er fühlte das Bedürfnis, zu gefallen, er ließ sich von den Führern der Partei des Auslandes fortreißen. Damals erhob man ihn bis in die Wolken hinauf, doch verdiente er das Lob der Feinde Frankreichs nicht; er fand sich in eine falsche Lage versetzt und erlag darum am 18. Fructidor." — Scharf bezeichnete hier der Corse den Hauptfehler Carnots: „Er fühlte das Bedürfnis, zu gefallen",[6]) darum schwamm er auf den Wogen der Revolution; er hatte keine festen Grundsätze. Hier ist sein Makel, hier ist sein Fehler, wie wir im Verlaufe dieses Bandes noch hinlänglich sehen werden; hier ist die Strafe dafür und sein Unglück. Wenn aber Bonaparte über Carnot sagt:[7]) „Er war ein

Napoleon I. über Carnot.

[1]) Granier de Cassagnac, l. c. I, p. 470.
[2]) Ibid. I, p. 474.
[3]) Ibid. I, p. 475.
[4]) Ibid. I, p. 477.
[5]) Montholon, Mémoires écrits à Sainte-Hélène, t. III, p. 125 et 126.
[6]) „Il sentit le besoin de plaire."
[7]) Montholon, l. c. III, p. 125—126.

tüchtiger Arbeiter, aufrichtig in allem, was er that, ohne Ränkesucht, aber leicht zu betrügen. Im Wohlfahrts-Ausschuss leitete er das Kriegswesen, er war hier sehr nützlich, ohne jedoch das Lob zu verdienen, das man ihm gespendet. Er hatte nicht die geringste Erfahrung vom Krieg, seine Ansichten waren falsch; selbst was die Vertheidigung fester Plätze anlangt und die Grundsätze der Befestigung, die er doch von Jugend an studiert hatte. Er hat auch Bücher über diese Fragen drucken lassen, die aber nur von solchen gelobt werden können, die nichts vom Krieg verstehen. Auch als Kriegsminister nach dem 18. Brumaire zeigte er wenig Begabung und hatte ewig Streit mit dem Finanzminister, weshalb er auch diese Stelle aufgab" — so ist Bonaparte hier mit sich selbst in Widerspruch. Er bat am 10. Floréal aus dem Hauptquartier Chierasco um Befehle Carnots, um seine Ansicht über die von der Armee einzuschlagende Richtung zu erfahren, und richtete sich auch sonst vielfach nach den Briefen Carnots.

So war Carnot, der tüchtigste Mann im Directorium; so waren die andern Directoren; so die in sich gespaltene, schwankende Regierung, die sich mehr von der Stimmung in Frankreich leiten ließ, als dass sie dieselbe geleitet hätte. Die öffentliche Stimmung trieb sie auch zu einer der ersten hervorragenden Handlungen, welche der Welt als ehrenhaft erschienen, zur Freilassung der schuldlosen Tochter Ludwigs XVI. aus dem Temple. —

Maria Theresia, die Tochter Ludwigs XVI., wird gegen die von Dumouriez den Österreichern übergebenen Conventsmitglieder ausgetauscht.

Einsamkeit.

Nach dem Tode der Madame Elisabeth bewohnte Maria Theresia das Zimmer ihrer Mutter und ihrer Tante einsam und allein.[1])

Gomin sagt von einem Besuche, den er bei ihr zu machen hatte: „Ich traf die Prinzessin am Ruhebett mit dem Rücken gegen das Fenster sitzend, mit Nähen oder Sticken beschäftigt. Laurent stellte mich vor, sie erhob ihre Augen nicht, sprach kein Wort mit mir; ich glaubte doch, dass sie mich scharf ansah und
Verschlossenheit. dass ihr Blick in meiner Seele las und meine wohlwollende Gesinnung erfasste. So gieng es am zweiten, so am dritten Tage. Da gieng ich zu allerletzt aus dem Gefängnis heraus, überreichte ihr einen Bleistift und erlaubte mir ihr zu sagen, sie möge aufschreiben, was sie wünsche. Da sagte sie: „Hemden und
Dürftigkeit. Feuerzeug." Aber auch nachher sprach die Prinzessin nicht mit mir, solange die Commissäre da waren, aus Sorge, sie möchte mich dadurch in Verdacht bringen; wenn ich mich aber nach den andern zuletzt zurückzog, dann sprang sie rasch hinter die Thüre und sagte einige Worte; so bat sie mich eines Tages um Schuhe und Strümpfe. Wir hatten bemerkt, dass, so oft wir da waren, sie mit dem Rock die Füße verbarg, jetzt wusste ich den Grund. Wir richteten ihre Bitte an den Sicherheits-Ausschuss und er sandte ein Dutzend Schuhe und ein Paket Strümpfe. Madame Royale wählte sich nur ein Paar, erst auf meine Bitten ein zweites. Mit jeder Woche hatten andere Leute die Oberaufsicht und manche

[1]) Beauchesne, Louis XVII. Paris 1861, vol. II, p. 349 ff.

von diesen Männern sprachen rohe Worte zu ihr, weshalb sie in der Regel ihnen gar keine Antwort gab und ruhig und schweigsam auf ihrem Platze blieb. Aus Zorn darüber nahmen ihr die Commissäre eines Tages das Feuerzeug weg und damit die Möglichkeit, sich Licht und Wärme zu verschaffen, die für einen Gefangenen im Winter eine so große Wohlthat sind.[1]) Am schmerzlichsten erinnerte sie sich später an die nächtlichen Besuche der Aufseher, an das schreckliche Knarren der Riegel, an die drohenden Stimmen, die von ihr verlangten, sie solle mitten in der Nacht von innen öffnen; sie hatte keine Vertraute, vor der sie ihr Herz ausschütten konnte; sie ergoss es in Versen, die einfach, aber frei von jeder Bitterkeit einer jungen Gefangenen inmitten ihrer Prüfung sind.[2]) Von dem Prozess und der Hinrichtung ihrer Mutter und ihrer Tante wusste sie kein Wort, kein Wort vom Schicksal ihres Bruders, nach welchem sie oft fragte, über den sie aber nur ausweichende Antworten bekam. „Wenn man nur einen Ehrenmann aus ihm macht," sagte sie eines Tages, „das ist alles, was ich wünsche." — Trotz den Leiden ihrer Gefangenschaft wuchs die Prinzessin zur vollen Schönheit bourbonischer Frauen heran. Ihre Augen hatten Feuer, ihr Teint zwar die Blässe der Gefangenen, ihr blondes Haar aber wallte in schönen Locken über ihre Schultern. Sie hatte nur ein Kleid aus Seide und ein Halstuch. Der Marquis Pastoret[3]) sagt von ihr: „Auf einigen wenigen Seiten hat sie die Erinnerung ihrer Gefangenschaft geschildert und diese drei Seiten gleichen allem, was in den Geschichten der Märtyrer Frommes und Rührendes ist. Obschon man ihr die Eltern hinrichtete und sie selber dem Tode geweiht war, so sagt sie doch von andern nur das, was sie selber nicht verschweigen kann: sie entschuldigt oder setzt all das beiseite, was sich auf sie selber bezieht, und wenn bisweilen der Unmuth ihres Herzens lauter spricht als ihr Wille, so geschieht das nur wegen der Leiden ihrer Mutter oder wegen der Hinmordung ihres Bruders. Sie war sechzehn Jahre alt, als sie mit furchtsamer Hand insgeheim vor ihren Wächtern ohne Feuer, ohne Licht, oft nach schlaflosen Nächten, diese Zeilen hinwarf."

Roheit der Aufseher.

Schönheit der Maria Theresia,

ihr edler Sinn.

Harmand von der Maas erzählt, wie er Madame eines Tages im Lehnstuhl in einer Fensternische traf; sie strickte, aber ihre Finger waren vom Frieren angeschwollen. „Madame", fragte er, „warum sitzen Sie bei dieser schrecklichen Kälte so weit vom Ofen weg?" — „Ich sehe nicht deutlich beim Kamin." — „Aber, wenn Sie ein großes Feuer machten, so wäre wenigstens das Zimmer warm und Sie litten nicht an Kälte beim Kreuzstock." — „Man bringt mir ja kein Holz", entgegnete sie. Ein Flügel war im Zimmer. Harmand fragte, ob er es stimmen lassen dürfe. „Nein", sagte Maria Theresia, „es ist das Clavier meiner Mutter; ich habe es nie angerührt und rühre es nie an." — „Sind Sie zufrieden mit Ihrem Bett!" — „Seit mehreren Wochen hat man mir keine frische Leinwand mehr gebracht."[4])

---

[1]) Beauchesne, l. c. II, p. 351.

[2]) Eine Probe bei Beauchesne l. c. II, p. 352. Brouillon écrit au Temple par Madame Royale dans l'hiver de 1794 après une visite nocturne faite par les commissaires de la Commune.

[3]) Notice sur Marie-Thérèse de France. Vaton 1852. Beauchesne, l. c. p. 353.

[4]) Anecdotes relatives à quelques personnes et plusieurs événements remarquables de la Révolution. Beauchesne l. c. II, p. 353—354. Harmand, geboren 1756 in Bar le Duc saß im Convent und im Rath der Alten, er stimmte im Prozess des Königs gegen die Todesstrafe; war unter Napoleon Präfect im Departement des Oberrheins, starb 1816.

Seit einiger Zeit regten sich Stimmen des Mitleids für die Kinder Ludwigs XVI. Damals erschien in Paris eine Broschüre mit dem Titel: „Ein Wort für zwei Menschen, an die niemand denkt und an die man doch einmal denken sollte.[1]) — Charette hatte im Frieden zu La Jaunais bei Nantes[2]) sich ausbedungen, dass man den jungen König und die Prinzessin in seine Hände liefere und die Regierung hatte die Gegenforderung gemacht, dass dieses nicht vor dem 18. Juni 1795 geschehen solle. Als Schriften erschienen, welche die Leiden der königlichen Kinder im Gefängnis schilderten, sprach sich das Mitleid in kräftiger Weise aus. Am 10. Juni 1795 erschien eine Deputation der Stadt Orleans vor dem Convent und verlangte die Freilassung der Maria Theresia von Bourbon.[3]) Die öffentliche Meinung in Paris regte sich in gleichem Sinne, die Regierung musste anders verfahren. Der Sicherheits-Ausschuss verlangte von den Wächtern Bericht über die Gegenstände, welche die Kinder Ludwig Capets benöthigten, und über die Kost, welche ihnen geliefert werde. Der Beschluss ist vom 13. Juni 1795, aber ohne Zweifel zurückdatiert. Auch solle man dem Sicherheits-Ausschusse drei durch ihre sittlichen und republikanischen Eigenschaften ausgezeichnete Frauen nennen, aus denen er eine Gesellschafterin für die Tochter Ludwig Capets wählen könne. Nach längerem Hin- und Herschreiben wurde die Bürgerin Bocquet de Chantereune zur Gesellschafterin bestimmt.

Charette.

Theilnahme.

Der Sicherheits-Ausschuss verändert eine Gesellschafterin.

Ihre Sitten seien sanft und ehrbar, ihr Äußeres anständig, sie spreche und schreibe gut Französisch, spreche auch Italienisch und ein wenig Englisch, verstehe etwas von Geographie, Geschichte, Musik, Zeichenkunst und weiblichen Arbeiten; in ihrem Dorf sei sie beliebt gewesen, und man habe an ihrem Bürgersinn nie gezweifelt. Ein Gehalt für ihre Mühe ward ihr ausgeworfen und ihr gestattet, wegen unabweisbarer Geschäfte nöthigenfalls den Tempel zu verlassen. Die öffentliche Meinung zwang die Regierung, Sorgfalt für die Prinzessin zu zeigen, und zwang die Wärter, artiger gegen sie zu sein. Als Madame Chantereune vorstellte, die Gefangene bedürfe, um gesund zu sein, der frischen Luft und der Bewegung, so wurde derselben gestattet, im Garten, in welchem sie einst mit ihren Eltern sich ergangen hatte, täglich eine Stunde unter Aufsicht sich zu bewegen.

Bocquet de Chantereune.

Indes hatte während der damaligen Verhandlung Österreich ein Lösegeld von zwei Millionen für die Gefangene angeboten. — Darauf gieng aber der Convent nicht ein: er stellte eine andere Bedingung: die Freilassung der verhafteten Conventsmitglieder Drouet, Maret und Semonville.

Österreich bietet zwei Millionen.

Pichegru, als General der Armee am Oberrhein, sandte diesen Vorschlag dem österreichischen General Stein und seiner Verwandten zufolge nahm der Kaiser Franz den Antrag an und es ward über diese Frage lange in Basel verhandelt.

[1] Mit dem Motto: Miseris succurrere disco. Der Verfasser ist Pétitain.
[2] Vgl. Bd XVII dieses Werkes, S. 625.
[3] Text bei Beauchesne, l. c. II, 355.

Indes fand Maria Thereſia an Madame Bocquet de Chanterenne eine theilnehmende Gefährtin, welche ihr auch die ſchmerzliche Wahrheit über das Schickſal ihrer Familie enthüllte. „Wie geht es meiner Mutter?“ fragte die Gefangene einſt. „Sie haben keine Mutter mehr“, entgegnete Madame de Chanterenne. „Und wie meinem Bruder?“ — „Sie haben keinen Bruder mehr.“ — „Und meiner Tante?“ — „Sie haben auch keine Tante mehr.“ — „Wie, auch Madame Eliſabeth! Was konnte man denn ihr vorwerfen?“ Unter einem Strom von Thränen erfuhr die Ärmſte, daſs ſie von ihrer ganzen Familie nur noch allein daſtehe. Frage nach der Mutter, nach dem Bruder, nach der Tante,

Nach und nach wurde die Haft im Temple immer mehr erleichtert. General Menou ſtellte der Regierung vor, die Wache im Temple ſei viel zu koſtſpielig, fünfzehn Mann würden ausreichen. Madame Chanterenne meldete dem Wohlfahrts-Ausſchuſſe, die Prinzeſſin zeige Tugenden, die über ihr Alter hinausgehen; man dürfe ihrem Talent und ihrem edlen Herzen nur Entwicklung geſtatten, ſie vereine mit einem rührenden Zartgefühl Feſtigkeit des Willens; ſie ſei gebildet, mild und freundlich; bisweilen zeige ſich ſogar ein Anflug von Heiterkeit ſtatt des früheren Ernſtes. Statt finſterer hatte jetzt die Prinzeſſin artige und heitere Wächter, die ſich bemühten, ihr eine Freude zu machen; ſie erſchienen nun nicht mehr vor ihr mit dem Hute auf dem Kopfe, ſondern mit dem Hute in der Hand. Im Garten traf ſie bei dem Baume, unter den ſie ſich zu ſetzen pflegte, oft ein Sträußchen von Blumen oder ein Körbchen mit Früchten. Die Freude über dieſe Veränderung drückte die Gefangene in einem hübſchen Gedichte aus.[1]) Sobald bekannt wurde, daſs die Gefangene ſich im Garten ergehen dürfe, mieteten die Anhänger des Königs in den nahen Häuſern, aus deren oberen Fenſtern man die Tochter Ludwigs XVI. ſehen konnte, die Manſarden, und Madame Hue, die Frau des treuen Dieners Ludwigs XVI., eine Meiſterin auf dem Clavier und auf der Harfe, ſpielte Stücke, von denen ſie wuſste, daſs die Prinzeſſin ſie liebte, und die junge Gefangene ergieng ſich im Garten lang, um zu zeigen, wie ſehr ſie dieſe Zeichen von Theilnahme fühle. Aber auch an andern Fenſtern wurde es rege. Mildere Behandlung. Menou. Ehrenzeugnis. Zeichen von Theilnahme. Gedicht. Muſik.

Dem Convent wurde gemeldet, es würden der Prinzeſſin zu Ehren Concerte veranſtaltet und eine große Manifeſtation ſtehe für den Tag des heil. Ludwig bevor. Alsbald wurde dieſes Muſicieren verboten. Hue aber verſtand von einem Zimmer aus ein ihr von früher wohlbekanntes Zeichen zu geben, daſs er einen Brief von Ludwig XVIII. für ſie habe. Dieſer Brief kam ihr zu Handen und ſie gab Antwort in einem Schreiben, das unentdeckt an ſeine Adreſſe gelangte. Die Gefangenſchaft war auch inſofern erleichtert, als ſich Maria Thereſia mehrſeitig beſchäftigen konnte. Sie ſchrieb am Vormittag; ſie las, ſie nähte, ſtickte, zeichnete nachmittags. Sie erhielt die Bücher, welche ſie wünſchte, Racine und Boileau und die Briefe der Sévigné und der Maintenon. Brief von Ludwig XVIII. Lectüre.

Frau von Tourzel erhielt die Erlaubnis, ſie dreimal in einer Decade zu beſuchen und erzählt in ihren Memoiren, wie erſtaunt ſie war, nach dreijähriger Gefangenſchaft, nach Leiden ohne Zahl, ſie ſo ſchön, ſo groß, ſo ſtark und von ſo edler Haltung zu finden. „Der Himmel,“ ſchreibt die Frau Tourzel.

[1]) Mitgetheilt in Beauchesne, l. c. II, p. 367—368.

von Tourzel in ihren Denkwürdigkeiten,[1]) „der sie zum Muster jenes Muthes bestimmte, der, ohne den Reichthum der Gefühle zu mindern, zu großen Thaten fähig macht, gestattete, dass sie unter dem Gewicht so schrecklichen Unglücks nicht erlag. Sie sprach mit der Sanftmuth eines Engels von ihren Leiden, und wir vernahmen nie eine Regung von Bitterkeit gegen die Urheber derselben. Sie war eine würdige Tochter Ludwigs XVI., beklagte die Franzosen und liebte doch noch immer das Land, in welchem sie so unglücklich geworden war. Als ich ihr davon sagte, ich wünsche, dass sie aus Frankreich hinauskomme und frei aus dieser schrecklichen Gefangenschaft, da erwiderte sie: „Ich fühle eine Art Trost darin, in einem Land zu wohnen, in welchem die Asche derer ruht, die mir auf Erden das Liebste waren" — dann fügte sie nach einem Strom von Thränen in herzzerreißenden Worten hinzu: „Ich wäre viel glücklicher gewesen, das Los meiner Eltern zu theilen, als zu leben, um sie beweinen zu müssen." Auf meine Frage, wie sie mit ihrem Zartgefühl diese schreckliche Vereinsamung und so viel Leiden habe ertragen können, antwortete sie: „Ohne die Religion hätte ich sie nicht ertragen können, sie half mir allein, sie verschaffte meinem Herzen den einzigen Trost. Ich hatte die Gebetbücher meiner Tante, der Madame Elisabeth, aufgehoben und las sie immer wieder, und erwog die Rathschläge meiner Tante und war bestrebt, sie genau zu befolgen und mich nie davon zu entfernen. Als sie mich zum letztenmal umarmte und mir Muth und Ergebung zusprach, empfahl sie mir zugleich, entschieden eine Gesellschafterin zu verlangen. Obschon ich meine Einsamkeit einer Gefährtin, die man mir gegeben haben würde, vorzog, so gestattete mir die Achtung vor meiner Tante doch keine Zögerung; man schlug mir jedoch meine Bitte ab und ich gestehe, es war mir recht lieb. — Meine Tante sah nur zu scharf das Unglück voraus, zu dem ich bestimmt war, und hatte mich daran gewöhnt, mich selbst zu bedienen und niemand nöthig zu haben. Sie hatte mein ganzes Leben so geordnet, dass ich jede Stunde Beschäftigung hatte. Die Besorgung meines Zimmers, das Gebet, die Lectüre, die Arbeit, alles hatte seine bestimmte Zeit. Sie hatte mich daran gewöhnt, mein Bett, mein Haar allein zu ordnen, mich selber anzukleiden, und hatte mich alles gelehrt, was meine Gesundheit sichern konnte. Sie hatte mir gesagt, ich solle Wasser auf den Boden spritzen, um die Luft meines Zimmers zu erfrischen. Sie hatte von mir verlangt, ich solle jeden Tag, die Uhr in der Hand, eine Stunde lang rasch im Zimmer

Macht der Religion.

Madame Elisabeth.

Hang zur Einsamkeit.

Hilft sich selbst.

[1]) Ihr voller Name ist Louise Elisabeth Felicité Françoise Armande Anne-Marie Jeanne Josephine de Croy d'Havré, Marquise, später Ducheſſe; sie ist geboren in Paris 1748. Sie begleitete die Königin zum Gastmahl der Gardes du Corps in Versailles und als Gouvernante des Dauphin die königliche Familie auf der Flucht, kam dann als Gefangene in den Temple und später nach La Force mit ihrer Tochter. Beide verdankten während der Septembertage Manuel ihre Rettung, im Jahre V aber dem Tallien. Sie starb 1832. Ihre Mémoires de Quarante Ans gab ihre Tochter heraus, die 1839 starb, sie reichen von 1789—1830.

auf- und abgehen, um die Bewegung eines Spazierganges, den ich nicht machen konnte und durfte, zu ersetzen."

Nach dem Tode der Madame Elisabeth blieb Maria Theresia fünfzehn Monate allein ihrem Schmerz und ihren traurigen Gedanken überlassen. Sie hatte keine anderen Bücher als die Reisen La Harpes, welche sie las und wieder las; man gab ihr nichts und sie verlangte nichts; sie flickte ihre Strümpfe und ihre Schuhe selber. Die Einsamkeit drückte sie so sehr, dass sie sagte: „Ich hatte das Gefühl, wenn man mir zur Gefährtin ein Ungeheuer geben möchte, so könnte ich mich doch nicht enthalten, dasselbe gern zu haben." Von einer Ohnmacht und Todesahnung, die sie befiel, sprach sie so geringschätzig, dass man sah, sie mache sich wenig aus dem Leben.

Madame Tourzel.

Frau von Tourzel bemerkt dann weiter, wie sie einmal einen Nachmittag in der Bibliothek zubringen konnte. Hier lag auf dem Tische das Buch, worin die Commissäre über das Leben der Gefangenen im Temple Tag für Tag Bericht erstatteten. Sie las namentlich die Blätter, welche Ludwig XVII. betrafen und sagt dabei: „Ich las darin den ganzen Gang seiner Krankheit, die Einzelheiten seiner letzten Stunden und alles, was sein Begräbnis anbelangt."

„Da trat Gomin ein, fuhr mich hart an und drohte mit einer Anklage. Die Prinzessin aber sagte in ihrer gewohnten Güte, sie sei schuld daran, sie habe mir das Buch zum Lesen aufgeschlagen, und es würde ihr schmerzlich sein, wenn er die Sache weiter treibe, und darauf verabredete er sich mit Lasne und beide versprachen, von der Sache zu schweigen."

Mackau.

Bald darauf erhielt auch Frau von Mackau die Erlaubnis, die Prinzessin zu besuchen. Dieselbe gieng ihr im Vorsaal entgegen, umarmte sie unter Thränen der Freude und dankte ihr herzlich für die Sorge, mit der sie ihre Kindheit gepflegt hatte. — Zu ihr, die vor Rührung ihre Thränen nicht bergen konnte, sagte Maria Theresia:[1]) „Weinen wir, aber nicht über meine Eltern, denn sie haben ihre Aufgabe vollendet und eine Krone bei Gott erlangt, die man ihnen nicht mehr nehmen kann! Beten wir also nicht für sie, sondern für Jene, welche schuld sind an ihrem Tode. Diese harten Jahre sind mir nützlich gewesen; ich hatte Zeit, vor Gott und bei mir nachzudenken; ich bin jetzt viel gestählter gegen das Unglück; ich bin weit davon entfernt, das französische Volk mit Jenen zu vermengen, die mir all das wegnahmen, was ich auf der Welt am meisten liebte. Ohne Zweifel wird es mich freuen, wenn ich dieses Gefängnis verlassen kann, und ich würde das kleinste Haus in Frankreich allen Ehren vorziehen, die irgendwo sonst eine Prinzessin erwarten, die so unglücklich ist, wie ich." Als Frau von Mackau ihr erzählte, in Paris gehe das Gerede, sie werde nach Wien kommen und den Erzherzog Karl heiraten, und sie werde sich freuen, wenn diese Ehe Madame nach Frankreich zurückbringe, da entgegnete die Prinzessin: „Ich kenne kein anderes politisches Gebot, als den letzten Willen meiner Eltern; ich werde niemand heiraten, als den Herzog von Angoulême." Auch ihre ehemalige Amme machte jetzt Besuche bei ihr. Aber diese vielen Besuche erweckten Verdacht.

Trost aus den Leiden.

Ehe mit Erzherzog Karl.

mit Angoulême.

[1]) Beauchesne, l. c. II, p. 382—383.

Austausch. Indes fanden in Basel unter Vermittlung des Bürgermeisters Burkhardt Verhandlungen wegen des Austausches der Prinzessin gegen französische Gefangene statt. Der Baron Degelmann war der Bevollmächtigte des Kaisers und Bacher, der erste Secretär der französischen Gesandtschaft in der Schweiz, vertrat dabei Frankreich. Aber die Unterhandlungen standen auf einmal still, wegen des Aufstandes der Pariser am 5. October 1795 und wegen des Sieges der Conventspartei mit Hilfe des Generals Bonaparte.

5. October 1795. Neue Strenge. Verhör. Man hörte im Temple laut genug das Gewehrfeuer und den Donner der Kanonen. Unter Thränen sagte die Prinzessin: „Mich schmerzt, dass jetzt französisches Blut vergossen wird." Die Regierung aber kehrte auf einmal wieder zur Strenge gegen die Gefangene zurück, von welcher sie seit dem Tode Ludwigs XVII. abgegangen war. Die Prinzessin und Frau Chanterenne wurden verhört, doch stellte sich dabei heraus, dass sie der Bewegung der Pariser ganz fremd geblieben waren. Desungeachtet ergieng der Befehl, die Chanterenne dürfe den Temple nicht mehr verlassen und die Tourzel denselben nicht mehr betreten. Man sagte, die Tourzel lege der Prinzessin den Gedanken nahe, sich mit dem Erzherzog Karl zu vermählen. Man erbrach ihre Wohnung, durchsuchte ihre Papiere, eine Vertraute hatte aber schon die wichtigsten verborgen. Die Folge davon war, dass die Tourzel die Prinzessin, als diese wirklich den Österreichern überliefert wurde, nicht nach Wien begleiten durfte.

Beschluss der Directoren. Indes waren die österreichischen Gefangenen, die gegen die Prinzessin ausgeliefert wurden, schon in Freiburg im Breisgau angekommen. Nun musste die französische Regierung ihr Wort halten. Nicht mehr der Wohlfahrts-Ausschuss regierte jetzt, sondern die fünf Directoren. Diese beschlossen am 27. November 1795 den Austausch der Gefangenen, und zwar sollte ein anständiger Officier der Gendarmerie die Prinzessin bis Basel begleiten und sie jene Damen, die sie erzogen hätten und die sie besonders wünsche, mitnehmen dürfen.

Benezech. Begleitung. Ausstattung. Am 28. November 1795 kam der Minister des Innern, Benezech, in den Temple, kündigte der Prinzessin an, dass sie jetzt frei werde, und fragte sie, welche Damen sie zur Begleitung wünsche. Sie verlangte zunächst Baronin Mackau, gegen welche der Minister nichts einzuwenden hatte, nur hänge es vom Kaiser ab, ob diese sich in Wien aufhalten dürfe. Nun nannte sie weiter die Madame Tourzel, die Gouvernante ihres Bruders, und Madame de Sérent, die Gesellschafterin der Madame Elisabeth. Benezech fragte dann, was für Kleider und Juwelen sie zur Ausstattung wünsche. Man hatte ihr lange das Nöthige verweigert, jetzt bot man ihr den Überfluss an. Sie dankte für diese Güte, weigerte sich aber, Schmuck anzunehmen, denn sie sei in Trauer; sie war sehr bescheiden in ihren Forderungen, verlangte nur einige Leinwandstoffe, Kleider, Schuhe und Strümpfe.[1]) Man sprach von Schmuck, der ihrem Rang gebüre, es war vergebens. Sie verlangte jetzt nur einige Gegenstände, die ihrer Mutter und ihr gehört hatten, und die man ihr wegnahm, als sie das Gefängnis betrat, diese Dinge fanden sich in einem versiegelten Kasten. Benezech

[1]) Beauchesne, l. c. II, 395—399.

befürwortete diese Bitte, man müsse Europa beweisen, dass die blutige Zeit vorüber sei; er wollte auch, dass man Maria Theresia abreisen lasse in einer Kutsche mit acht Pferden. Dagegen wurde bemerkt, das hieße nur den monarchischen Instinct im Volke wieder erwecken. Andere Stimmen meinten, man müsse sich edelmüthig zeigen und beweisen, dass die Franzosen das Volk des Anstandes und der feinen Sitte seien. Das Directorium beschloss, Madame Tourzel dürfe sie nicht begleiten, in einem achtspännigen Wagen solle sie aber von der französischen Grenze bis Basel gebracht und ihr da ein reicher Brautschatz überreicht werden. Vergeblich hielt Degelmann entgegen, die Tugenden der Madame Tourzel, ihr ehrenvolles Verhalten würden sie dem Hofe zu Wien sehr angenehm machen und jeder andern Begleiterin vorziehen. Die Prinzessin verlangte noch, dass Hue und Turgy, die treuen Diener ihres Vaters, sie begleiten dürften, das hieß, sie sollten ihrem Wagen folgen dürfen. Dagegen wurde Gomin und Méchain die Mitreise gestattet. Reisegefährten.

Merkwürdig ist eine vertrauliche Mittheilung, die Benezech an Hue machte: „Ich will Ihnen einen meiner geheimsten Gedanken eröffnen. Frankreich wird erst an dem Tag zur Ruhe gelangen, wenn es seine alte Regierung wieder bekommt; die Rolle, die ich hier spiele, ist nur eine Maske. Können Sie, ohne mich bloßzustellen, es thun, so legen Sie Ludwig XVIII. das Angebot meiner Dienste zu Füßen; versichern Sie Seine Majestät meines Eifers, für die Interessen seiner Regierung zu sorgen." Benezech. Royalismus.

Am 18. December 1795 schlug endlich für die Prinzessin die Stunde der Freiheit. Abreise.

Die Regierung wollte aber alles Aufsehen in Paris vermieden wissen. Die Abreise solle in der Stille der Nacht erfolgen. Benezech kam mit verschlossenem Wagen nachts um eilf Uhr in den Temple. Hier wurde zuerst das Protokoll abgefasst, welches diejenigen, die sie bisher bewacht hatten, sicherte; dann bot der Minister der Prinzessin den Arm und führte sie aus dem alten Gefängnis. Nur der Officier der Wache trat vor und grüßte. Die Prinzessin hielt einen Augenblick an, sah zurück auf den Temple, Thränen füllten ihr Auge. Benezech sagte einige Worte wohlwollender Theilnahme. „Ich danke Ihnen für Ihre Sorge und für Ihre Rücksicht," entgegnete die Prinzessin, „aber wie soll ich in der Stunde, in der Sie mich frei machen, nicht an diejenigen denken, welche vor mir diese Schwelle überschritten haben. Es sind jetzt drei Jahre, fünf Monate und fünf Tage, seit sich diese Thore hinter meiner Familie und mir schlossen; ich trete jetzt heraus als die letzte und als die unglücklichste." Bald stand man beim Wagen des Ministers, der Madame bat, einzusteigen, und mit Gomin Platz nahm. Bei der Porte Saint-Martin nahm der Minister Abschied, und der Wagen rollte fort von Paris.

Die Reise fand im strengsten Incognito statt. Madame Royale hieß Sophie, aber die Ähnlichkeit der Züge mit denen der Mutter verrieth sie oft und trug ihr Zeichen von Anhänglichkeit und Theilnahme ein. Hin und wieder drängte sich das Volk um den Wagen und rief ihr beim Abfahren Glückwünsche nach. Am 24. December 1795 traf sie in Hüningen ein und die gefangenen Franzosen,[1]) die gegen sie ausgeliefert werden sollten, in Riehen, Reise. Zeichen der Theilnahme.

[1]) Es waren Camus, Lamarque, Quinette, Bancal, Beurnonville; dann Maret und Sémonville, endlich der Postmeister Drouet. Vgl. Bd. XVII

einem Dorf auf dem rechten Rheinufer. Noch in Hüningen empfieng die Prinzessin manche Bezeigung von Theilnahme.

Die Übergabe fand mit vieler Förmlichkeit statt. Der Kaiser war vertreten durch den Fürsten Gavre und den Baron Degelmann, die Republik durch Bacher, ihren Gesandten in der Schweiz. Der Schmuck, den die Republik der Prinzessin mitgeben wollte, wurde artig zurückgewiesen.

Abschied. Unter Thränen jedoch sagte die Prinzessin: „Ich verlasse Frankreich mit Bedauern, immer werde ich es als mein Vaterland ansehen." — In einem glänzenden kaiserlichen Wagen fuhr die Prinzessin von der französischen Grenze nach Basel, bei ihrer Fahrt über die Rheinbrücke sah sie Fesch, der Archidiacon von Ajaccio, der die Familie seiner Stiefschwester Lätitia Bonaparte in dürftigen Verhältnissen in Lyon zurückgelassen hatte.

In Laufenburg wurde die Prinzessin vom Hofstaate erwartet, den ihr der Kaiser bestimmt hatte. Hier wohnte sie zum erstenmale wieder einer heiligen Messe bei und zwar einem Todtenamt für ihre Eltern. Von da gieng es nach Innsbruck, wo sie zwei Tage bei der Erzherzogin Elisabeth
In Wien. verweilte. Am 9. Januar 1796 traf sie in Wien ein und wurde vom Kaiser und vom gesammten Hofe herzlich empfangen. Der Prinz von Gavre wurde ihr Oberstthofmeister. Sie wünschte jedoch dem letzten Willen ihrer Eltern zu folgen und wollte nach Blankenburg zu ihrem Oheim, Ludwig XVIII., und dieser wünschte sie mit seinem Neffen, dem Herzog von Angoulême, der drei Jahre älter war als sie, zu vermählen, und theilte diesen Plan 1796 dem Kaiser Franz II. mit, der aber, in Sorge um ihre Zukunft, lange seine Zustimmung verweigerte. Ludwig XVIII. setzte den russischen Hof in Bewegung und meldete der Kaiserin, er habe das förmliche Eheversprechen der Braut und die Dispens des Papstes in der Hand. Kaiser Paul I. gab dem flüchtigen König ein Asyl in Mietau, und verwandte sich bei Kaiser Franz für die Verlobten. So kam nach dreijähriger Unterhandlung diese Ehe zustand.

Nach Mietau. Über die Ankunft der Madame Royale in Mietau und ihre Vermählung mit Angoulême am 7. Juni 1799 theilt ein Schreiben des Abbé de Tressan einige charakteristische Züge mit.

---

dieses Werkes, S. 47. Drouet wurde von den Österreichern bei Maubeuge gefangen, zuerst nach Luxemburg, dann nach dem Spielberg gebracht. Er suchte hier zu entfliehen, und zwar mit einem Fallschirm, was ihm aber misslang; er stürzte in einen Graben, brach sich ein Bein, ward ergriffen und in der Folge strenger gehalten. Nach seiner Heimkehr ward er Secretär des Raths der Fünfhundert, dann in die Verschwörung Babeufs verwickelt und genöthigt zu fliehen. Er kam nach den Canarien; nach dem 18. Fructidor 1797 durfte er heimkehren und wurde unter Napoleon I. Unterpräfect in Saint-Menehould. Als Königsmörder musste er nach der Rückkehr der Bourbonen Frankreich verlassen, kehrte aber unter dem Namen Merger heimlich zurück, fand ein Versteck in Maçon und starb dort 1824 voll Reue über sein früheres Leben. Jetzt erst erfuhr man, dass der fromme, stille Mann der frühere Jakobiner und Postmeister gewesen sei. Geboren war er 1736.

„Am 4. Juni nahte der Wagen, in welchem die junge Prinzeſſin in die Nähe von Mietau kam. Ludwig XVIII. fuhr ihr entgegen. Sobald ſie ſeiner anſichtig wurde, ſprang ſie aus dem Wagen, eilte durch die Wolken von Staub auf den König zu, der die Arme ausſtreckte, um ſie an ſein Herz zu drücken, und ſie nicht hindern konnte, daſs ſie ſich ihm zu Füßen warf mit den Worten: ‚Endlich bin ich bei Ihnen, das macht mich glücklich: ſehen Sie mich als Ihre Tochter an, ſeien Sie mein Vater und wachen Sie über mich'. — Der König brachte kein Wort hervor, ſondern drückte ſie nur an ſein Herz. Dann ſtellte er ihr den Herzog von Angoulême vor, der ihre Hand ergriff, an ſeine Lippen drückte und mit Thränen benetzte. Nun beſtieg man die Wägen. ‚Hier iſt ſie!' rief der König den Seinen zu, während ſein Antlitz von Glück ſtrahlte. Das Schloſs wiederhallte von Freudenrufen. Keine Wache vermochte mehr die Zudringlichen aufzuhalten. Der erſte, den ihr Ludwig XVIII. vorſtellte, war jener Prieſter, der ihrem Vater zugerufen haben ſoll: ‚Sohn des heiligen Ludwig, ſteige zum Himmel!' Kein Wort wurde geſprochen, man hörte nur ſchluchzen; dann ſtellte der König die Leibwächter ihres Vaters vor, zählte deren Jahre und Wunden auf; hierauf wandte er ſich an alle: ‚Endlich iſt ſie bei uns, wir laſſen ſie nie mehr fort und fühlen uns immer glücklich in ihrer Nähe.' Sodann eilte Madame in ihr Gemach, um an den Kaiſer Paul für die Gaſtfreundſchaft und für die vielen Beweiſe der Theilnahme ein Dankſchreiben zu richten, dann ließ ſie wieder Edgeworth kommen, den ſie unter Thränen umfieng. — Sie war einer Ohnmacht nahe. Als er ſie tröſten wollte, ſagte ſie: ‚Ach, laſſen Sie mich weinen, dieſe Thränen in Ihrer Gegenwart tröſten mich.' Edgeworth ſelber hat mir das erzählt.“ [1]) Der Cardinal Montmorency ſegnete die Ehe am 10. Juni 1799 ein. Edgeworth war Zeuge der Trauung. —

Angoulême.

Edgeworth.

Die Verſchwörung Babeufs.

Die Bretagne und Vendée ſchienen nicht mehr gefährlich. Von den Reſten der Jakobinerpartei drohte aber dem Directorium eine ernſte Gefahr.

Anzeige.

Am 3. Mai 1796 erhielt Carnot, der damals an der Spitze des Directoriums war, ein vertrauliches Schreiben, in welchem ihm ein gewiſſer Harmand anzeigte, es beſtehe eine geheime, aber ſehr gefährliche Verſchwörung, deren Weſen der Schreiber im Intereſſe der Ordnung und des öffentlichen Friedens ihm enthüllen wolle.[2])

Carnot lud ſofort brieflich den Schreiber auf den Abend des nächſten Tages um neun Uhr zu ſich. Die Zuſammenkunft fand ſtatt, der Schreiber gab ſeinen wahren Namen an: Karl Jakob Georg Griſel, Hauptmann in der 21. Halbbrigade, wohnhaft in der Militärſchule. Er hatte unter einem falſchen Namen geſchrieben, damit nicht das Siegel des Directoriums auf der Antwort in dem Haus, das er bewohnte, Aufſehen errege. Der Hauptmann war zweiunddreißig Jahre alt, gut beleumundet, ſtand im beſten Anſehen bei ſeinen Obern; ſein ganzes Weſen, ſeine Sprache erweckte Vertrauen. Griſel erzählte nun Carnot,

Carnot.

Griſel.

[1]) Mémoires de Mad. la Duchesse de Tourzel. 2ème édition. Paris 1857. Vol. II, p. 347—350.

[2]) Granier de Cassagnac, Histoire du Directoire, II, 50 ff.

er sei am 30. März zufällig einem ehemaligen Freunde begegnet, von diesem
Monnier in ein Kaffeehaus gezogen worden, wo sich ein gewisser Monnier an ihn gemacht und ihn zum Mittagessen eingeladen habe. Grisel schützte Geschäfte vor, um sich von dem zudringlichen Manne loszumachen. Am 10. April habe ihn dieser Monnier auf der Straße getroffen und ihn nicht mehr losgelassen, er musste mit ihm speisen. Er habe dabei erfahren, dass Monnier ein Degengehängmacher sei, und in ihm einen fanatischen Demagogen entdeckt, der endlich fragte, wie denn die Soldaten gegen die Demokraten gesinnt seien, und habe ein Blatt vom Journal Babeufs gezeigt und ihm im Vertrauen mitgetheilt, dass viele geheime Gesellschaften bestünden, die in Bälde losschlagen würden. — „Wer sind die Anführer?" fragte Grisel. — „Das sagt man nicht!" entgegnete Monnier. „Unsere Clubs bestehen aus lauter zuverlässigen Demokraten, wahren Patrioten, einsichtsvollen Männern; wir gehen blind voran und sind unserer 25.000, alle bereit; wir erwarten nur das Signal. Die Anführer sind nur den Höheren unter den Führern bekannt, wir kennen sie nicht." — „Was wollt ihr mit einem Aufstand erreichen?" — „Die Durchführung der Verfassung von 1793!"

Grisel sah sogleich ein, dass er vor einem wichtigen Geheimnis stehe, das zu entdecken ihm seine Pflicht als Soldat gebiete. Monnier vertraute ihm nach und nach mehr, da er großen Wert darauf lege, einen Officier zu gewinnen, machte ihn schließlich bekannt mit einem der Häupter; es war dies
Darthé. Darthé, einstens Schreiber und Mitarbeiter von Joseph Lebon.[1]) Bald lernte er auch andere Häupter kennen, die von ihm verlangten, dass er die Soldaten zur Theilnahme am Aufstande auffordere, und den Aufruf an die Soldaten, welchen er ihnen entwarf, ganz wunderbar gut fanden. Jetzt hatte er ihr volles Vertrauen. Am 30. April führten sie ihn in den leitenden Ausschuss, an
Ausschuss. dem Darthé, Didier, Germain und das Haupt der Partei, Babeuf, theilnahmen. — „Lieber Freund," sagte ihm Darthé, „du weißt noch nicht, wo du bist, sollst es aber jetzt hören. So wisse denn, dass der große Tag des Aufstandes nahe ist, der Tag, an welchem der wahre Patriotismus und die Demokratie herrschen sollen. Der Ausschuss hat Vertrauen zu dir und nimmt dich in seine Mitte auf. Du siehst hier diejenigen, welche die große That leiten werden, die Directoren[2]) des geheimen Wohlfahrts-Ausschusses." — Unter den Anwesenden waren auch der Generaladjutant Massard, der General Fyon, ein Belgier,
Rossignol. der General Rossignol,[3]) der bekannte Septembermörder und Anführer der mit einer Guillotine das Land durchziehenden Revolutions-Armee.

Proclamation. Babeuf las sofort die Proclamation des Aufstandes vor: „Französische Demokraten! In Erwägung, dass der Druck und das Elend des Volkes auf dem Gipfel sind; in Erwägung, dass die vom Volke beschworene Verfassung von 1793 unter den Schutz aller Tugenden des Volkes gestellt wurde; in Erwägung, dass die zu gleicher Zeit anerkannten Menschenrechte dem ganzen Volke, wie jedem kleinen Theile desselben, als die heiligste und unerlässlichste der Pflichten diejenige auftragen, sich gegen jede Regierung, welche die Rechte des Volkes verletzt, zu erheben, und dass sie dem freien Manne gebieten, jeden, der die Volks-Souveränität antastet, sogleich niederzuschlagen; ferner in Erwägung, dass der Nationalconvent nie aufgelöst, sondern dass er nur durch Gewalt gesprengt wurde, und dass er also dem Rechte nach noch fortbesteht — haben die Häupter des geheimen Auf-

[1]) Vgl. Bd. XVII dieses Werkes, S. 646—654.
[2]) Les directeurs du comité secret du salut-public.
[3]) Vgl. Bd. XVII dieses Werkes, S. 546, 551, 554, 633 f.

stands-Comités für das Volkswohl die Verantwortung und die Ausführung eines Aufstandes auf sich genommen, und beschließen wie folgt:

‚1. Das Volk befindet sich im Aufstande gegen die Tyrannei. 2. Das Ziel dieses Aufstandes ist die Wiederherstellung der Verfassung von 1793, die Neubegründung der Freiheit, Gleichheit und des Glückes aller. 3. Die Barrièren und der Lauf des Flusses müssen sogleich genau gehütet werden. Niemand darf Paris verlassen, ohne einen besonderen Befehl oder eine Erlaubnis des Ausschusses. 4. Das Volk muss sich sogleich des Staatsschatzes, der Münze, der Briefpost bemächtigen, desgleichen der Ministerien und jedes öffentlichen und privaten Vorrathshauses, in welchem Lebensmittel oder Dinge, die zum Kriege nothwendig, angehäuft sind. 5. Zu gleicher Zeit wird sich der Convent wieder vereinigen und seine Geschäfte fortführen. 6. Die beiden Räthe und das Directorium, welche sich die Staatsgewalt anmaßen, werden sogleich abgeschafft, alle Mitglieder desselben werden sogleich vom Volke gerichtet (das heißt niedergehauen). 7. Jeder Widerstand wird auf der Stelle durch die Gewalt niedergeworfen und die Widerstehenden werden vernichtet. 8. Alle Güter der Emigranten und aller Feinde des Volkes werden sofort an die Freunde des Vaterlandes und an die Unglücklichen ausgetheilt. Allen tapfern Vertheidigern der Freiheit, welche den Kampf gegen die innere Tyrannei zu beendigen bemüht waren, wird dann gestattet, mit ihren Waffen und Gepäck in die Heimat zurückzukehren; sie werden dort überdies noch alsbald die ihnen längstversprochene Belohnung genießen, zunächst aber in Paris beherbergt und wie im Jahre 1789 bei den Bürgern einquartiert. 9. In Anbetracht, dass es der National-Versammlung im Augenblick unmöglich ist, würdige Vertreter zu wählen, so wird der Nationalconvent aus den hervorragendsten Demokraten ein Mitglied in seinen Schoß aufnehmen.'" So lautete Babeufs Vorschlag, der den Anwesenden gefiel. Plan.

Darthé verlas dann eine kurze Losung: „Man muss die fünf Directoren sogleich umbringen, dann die sieben Minister, dann den General für das Innere und seinen Stab, hierauf sich des Rathes der Alten und des Rathes der Fünfhundert bemächtigen und jeden niederhauen, den man trifft. Ist dies geschehen, so muss man vor allem den Anmarsch der Truppen nach Paris hindern, dagegen aber kleine Heerhaufen bilden, die Paris mit Lebensmitteln versorgen müssen; sofort muss man das ganze Volk zum Aufstand aufrufen, es in Zorn versetzen und zu Thaten führen, dass es nicht mehr umkehren kann. Die Bäcker muss man mahnen, zu Hause zu bleiben, um so viel Brot zu backen, als nur immer möglich, und jeden, der nicht folgt, sogleich an die nächste Laterne aufhängen." Verordnung.

So der Plan, der bald ausgeführt werden sollte. Grisel beschloss auf der Stelle, ihn Carnot mitzutheilen. Das Directorium dankte ihm für den Dienst, den er der Gesellschaft leiste, forderte ihn auf, auch ferner alle Schritte der Verschworenen zu verfolgen, und versprach ihm in der Ausführung volle Unterstützung. Grisel.

Babeufs Leben.

Es gelang Grisel auch, die nöthigen Adressen zu bekommen. François Noël Babeuf, der sich 1792, als die Mode aufkam, sich mit antiken Namen zu schmücken, Camille nannte und im Jahre 1794 den Namen Gracchus sich beilegte, war geboren in Saint-Quentin am Christtag 1762, weshalb er auch den Namen Noël erhielt. Sein Vater war ein alter Officier, der dreißig Jahre in Österreich gedient hatte. Camille, der den Vater früh verlor, kam zu einem Feldmesser in Dienst, der ihn ein wenig Geometrie und Algebra lehrte. Als die Revolution ausbrach, wurde er Steuereinnehmer in Royé und stürzte sich ohne Grundsätze in den Strom der Revolution mit einer Schrift „Über den ewigen Cataster".[1]) Er reizte die Bürgerlichen gegen den Adel und veranlaßte die Aufhebung einer Menge von Herrenrechten in dem Gebiete von Amiens; dann hetzte er die Städte gegen die Trank- und Salzsteuer und veranlaßte die Verjagung von Steuereinnehmern, weshalb er zweimal nacheinander ins Gefängnis kam. 1792 kam er als Districtsbeamter nach Montdidier, ließ sich hier aber zwei wichtige Fälschungen zuschulden kommen, wegen deren er zu zwanzig Jahren Ketten verurtheilt wurde. Er floh deshalb im Februar 1793 nach Paris, warf sich in die Arme Marats und wurde durch diesen Buchhalter beim Lebensmittel-Ausschuss. Er war ein Meuterer mit ehrgeizigem Streben, hetzte auf gegen den Maire Pache, gegen den Minister des Innern, gegen den Wohlfahrts-Ausschuss: sie suchten eine Hungersnoth herbeizuführen. Wer in einem gläsernen Hause wohnt, soll nicht mit Steinen werfen. Babeuf kam 31. December 1793 als Gefangener in die Abtei, doch wusste er sich wieder durchzuwinden, und kam abermals am 18. Juli 1794 als Buchhalter in den Lebensmittel-Ausschuss der Commune von Paris. Es war kurz vor dem Sturz Robespierres, der sich damals anbahnte. Im Drange, sich einen Namen zu machen, eiferte damals Babeuf gegen das Schreckensregiment; auch gründete er am 8. September 1794 die „Zeitung für die Freiheit der Presse",[2]) welche vom 8. October an unter dem Titel: „Der Volkstribun"[3]) von Gracchus Babeuf erschien. Die Thermidorianer hielten seinen Eifer für ernst. Prudhomme erzählt: „Er that wie ein Begeisterter", bemerkt aber dabei: „Er steckte mit Weib und Kind im Elend; da bekam er ein Geschenk von 1200 Francs, mit dem Versprechen, man werde ihm nicht im Stiche lassen." Nun veröffentlichte er eine Schrift nach der andern gegen Carrier, gegen Dumont, gegen den Plan, Frankreichs Bevölkerung um ein Drittel zu vermindern. „Ich half ihm oft in Geldnöthen aus, als er sich aber zum Parteihaupt aufwerfen wollte, ließ ich seiner Frau unter der Hand sagen, ihr Mann möge sich nicht bloßstellen." Manches ist richtig, was er in seinen Schriften vorbringt, namentlich in seiner Broschüre: „Über das Leben und die Verbrechen Carriers." Saint-Just hatte in der That den Grundsatz aufgestellt: „Die Bevölkerung hat ihre Wandlungen und ihre Grenzen in jedem Land, und die Natur hat nie mehr Kinder, als sie Brüste hat." — In Lyon wurde ja von Collot d'Herbois allen Ernstes der Plan gehegt, die Bevölkerung mindestens um 25.000 Seelen zu verringern, und wurde die Frage aufgeworfen, ob man nicht die ganze Bevölkerung verschwinden lassen solle? Damals war Babeuf vollständig Thermidorianer und schrieb gegen das Schreckenssystem: „Regierung der Revolution! du bist es, du und deine ehrlosen Urheber, die ihr verhindert habt, dass jene Revolution, die durch die Weisheit und Tugend des Volkes ent-

Saint-Just.

Babeuf, Thermidorianer.

[1]) Sur le catastre perpétuel.
[2]) Le journal de la liberté de la presse.
[3]) Le tribun du peuple.

stand, sich nicht durch dieselben Tugenden befestigte. O meine Zeitgenossen! grabt sie tief mit unauslöschlichen Zügen in eure Herzen, diese blutgierigen Aufopferungen von Tausenden eurer Brüder; wir werden in jedem von euch den Abscheu vor diesem systematischen Morden dauernd machen und euch stets daran erinnern, dass der Tod wieder den Tod nach sich zieht. Man spielt nicht ungestraft mit dem Tode. In der revolutionären Regierung muss man alles Unglück in der Republik suchen. Der Jammer in der Vendée bildet den ersten Act vom blutigen Drama dieser wehrlosen Legion."

Als Schützling von Tallien und von Fréron griff Babeuf bald darauf Barrère, Vadier und Collot d'Herbois an. Das gute Verhältnis zu Tallien und Fréron währte jedoch nicht lange. Babeuf trat in nähere Beziehung zur Geliebten und zur Schwester Marats, natürlich alles aus Liebe zur Wahrheit! Albertine Marat hatte an Fréron einen Artikel geschickt über den Wahlclub im Bischofshof. Fréron nahm ihn nicht auf und schwieg auch sonst vollständig darüber. Nun begann Babeuf den Krieg gegen Fréron in seinem „Volkstribun" und warf ihm seine Goldjungen[1]) vor und behauptete von Tallien, er sei einst ein Blutsäufer gewesen und benehme sich jetzt wie ein Prinz. Die Folge war vorauszusehen. Babeuf galt jetzt als Maratist und wurde wegen eines Verstoßes gegen eine Verordnung am 7. Februar 1795 auf Befehl des Sicherheits-Ausschusses gefangen gesetzt und erst am 18. October 1795 wieder freigelassen. Sogleich jubelte er in seinem Blatt: „Der Volkstribun ist jetzt wieder frei, die Regierung hat die Ungeschicklichkeit begangen, ihn wieder loszulassen" und gestand öffentlich, er habe sich über den 9. Thermidor getäuscht; statt Frankreich zu befreien, habe dieser das Land in tiefes Elend gestürzt. Er war jetzt selber Vertheidiger des Schreckensregiments: die Septembermörder seien keine Henker, sondern nur Priester bei einem gerechten Opfer gewesen. Das Volk solle einen dreifachen Wall um sie bilden; die Septembermorde seien nach vollem Rechte vor sich gegangen und für das Volkswohl nöthig gewesen, eine nützliche und unentbehrliche Tragödie, durch die ewigen Verbrechen der Reichen hervorgerufen. Man müsse nur bedauern, dass nicht neue, umfassendere, allgemeinere Septembermorde eingetreten seien, um die ganze Masse derer, die das Volk aushungern und plündern, vom Erdboden verschwinden zu machen. Für den Schrecken.

So war Babeuf, ein charakterloser Mann, sich in Gegensätzen bewegend, je nachdem es sein Vortheil erheischte.

Eine Natur gleich niederen Fluges war sein Freund Darthé aus Saint-Pol im Departement du Pas de Calais. 1789 Bastillestürmer, später Schreiber bei Joseph Lebon in Arras, als welcher er eines Tages meldete: „Sieben heiße Patrioten haben die Citadelle von Toulon untersucht — ich war dabei — und seitdem rastet die Guillotine nicht mehr; die Köpfe von Herzogen, Marquisen, Grafen, Baronen, Männlein und Weiblein, fallen jetzt wie Hagel von den Dächern. Lebon thut nichts als Anklageberichte entwerfen; wir aber sind gern bereit, täglich fünfzig bis hundert zu verhören und schlafen gar nicht mehr." Darthé war, wie alle blutgierigen Menschen, feig. Als in eine Versammlung, in welcher er sich befand, zwei Gendarmen eindrangen, verbarg er sich zwischen zwei Matratzen und wünschte in eine Bouteille schlüpfen zu können. Darthé.

[1]) Jeunesse dorée.

Buonarotti.

Ein Dritter im Bunde war Philipp Buonarotti aus Pisa, geboren 1761, der eine gute Erziehung genossen hatte; aber Professoren an der dortigen Universität, die für Rousseau und Helvetius eiferten, verdarben ihm den Kopf. Er brachte es nicht weiter als zum Journalisten und zur Rolle eines Verschwörers. Die Stelle eines Advocaten in Florenz verließ er bald, um in Corsica an der revolutionären Bewegung sich zu betheiligen, dann in Sardinien die dortige Bevölkerung zu Gunsten der Franzosen aufzureizen; mit der Flotte des Admirals Truguet kam er von da nach Toulon und von dort nach Paris, wo er das französische Bürgerrecht erhielt, Professor in einem Pensionat wurde und Privatunterricht in der Musik ertheilte. Durch seinen Eifer erlangte er beim Wohlfahrts-Ausschuss eine Sendung nach Corsica, um von da aus über den Zustand des Ackerbaues, des Handels und des öffentlichen Unterrichtes auf der Insel zu berichten. Dann kam er nach Oneglia, dort aber wurde er am 5. März 1795 als Terrorist verhaftet und kam wieder nach Paris, wo er immer eine Hand in Verschwörungen hatte und mit der andern bei der Regierung thätig war. Der Mann trug Wasser auf beiden Achseln, wusste aber den Hals immer aus der Schlinge zu ziehen, wenn es nöthig war. So gab Buonarotti denn auch diesmal vor Gericht Babeuf und Darthé preis, während er ihnen insgeheim versprach, wenn sie ungerecht hingerichtet würden, so werde er eine Denkschrift zu ihren Gunsten veröffentlichen.

Babeuf, Darthé und Buonarotti und ihre Anhänger waren jedoch nicht die einzigen, welche vom Umsturz des Directoriums ihr Heil erwarteten; sie

Andere Verschwörung.

erfuhren im April 1796 bald, dass noch eine andere geheime Verbindung, welche den gleichen Zweck verfolgte, neben der ihrigen bestehe, aus Conventsmitgliedern, die im Sommer 1795 geächtet worden waren; dazu gehörten Ricord, Laignelot, Choudieu, Amar, Hugues und Javogues. Diese Concurrenz kam dem geheimen Ausschuss ungelegen, zumal diese geächteten ehemaligen Conventsmitglieder unter den Demokraten wegen ihres wilden Jakobinismus einen großen Namen hatten, unter ehrlichen Leuten jedoch berüchtigt waren. Sollte man ihnen den Platz räumen, sollte man sich ihnen unterordnen, oder mit ihnen verbünden, oder gegen sie arbeiten? Die Frage schien so ernst, dass der Ausschuss in mehreren Sitzungen sich mit ihnen beschäftigte und zuletzt beschloss, vor den Werbungen des anderen Ausschusses seine Anhänger zu warnen, denn sie hätten die Macht schon genossen, aber entweder schlechten Gebrauch davon gemacht, oder sie nicht zu behaupten verstanden, und seien daher die Männer nicht, auf die man sich verlassen könne. Auch sei es sehr fraglich, ob ihr Ziel ganz genau das gleiche sei, wie das des Babeuf. Darum warne man vor ihren Sendlingen. Das Ziel war allerdings nicht ganz das gleiche, die Conventsmänner wollten nur das Maximum, den Wohlfahrts-Ausschuss mit der Guillotine und den Convent in der früheren Weise; Hauptsache war jedoch: Babeuf und sein Ausschuss wollten nicht für andere arbeiten, sondern die Macht, welche sie durch den revolutionären Handstreich zu erringen hofften, in ihren eigenen Händen behalten.

Die Gegner hatten jedoch Anhänger unter der Partei Babeufs selber,

die ihre Stimme für eine Vereinigung erhoben, und solches Ansehen unter den Revolutionären besaßen, dass man auf sie hören musste, wie Drouet und Amar. Es kam darum zu einer Verhandlung zwischen den beiden Ausschüssen: im Namen der Conventsmänner erschien Ricord im Ausschuss Babeufs. Die Verhandlung war sehr stürmisch: Ricord sollte zuerst sich rechtfertigen, warum er und seine Kameraden Robespierre im Stich gelassen hätten; dann wollte er in die wilden Pläne wegen Gütertheilung nicht einwilligen, zuletzt nahm er sie an, vorbehaltlich der Genehmigung seines Ausschusses. Gleichsam als Ehrenrettung für Robespierre sollten alle Gesetze und Anordnungen seit dem 9. Thermidor 1794, widerrufen, sollte die Austreibung aller Emigranten angeordnet werden — denn die Revolutionäre benöthigten ihre Güter.

Bund mit der zweiten Verschwörung. Ricord.

Am andern Tag, 6. Mai, kam jedoch Ricord, um abzusagen, denn die Conventsmänner schraken vor den wilden Plänen Babeufs zurück. Es kam also zu keiner Vereinigung. Jede Partei sollte thun zum Sturz der Regierung, soviel sie vermöge. Darthé meinte, „man muss macchiavellisieren, sonst gelingt nichts. Ist die Revolution einmal im Gange, so kann man bei Gelegenheiten die andern mit geschickter Hand verschwinden machen, dann bleiben wir allein obenan!“

Zwist.

Also diese Kainsbrüder! Es galt den andern zuvorzukommen; darum folgte jetzt Berathung auf Berathung, die letzte fand am 10. Mai 1796 statt, wegen des ganzen Planes zum Angriff, der am nächsten Tag ausgeführt werden sollte. Da hörte man auf einmal Waffengeklirre und alle wurden unerwartet verhaftet; die Polizei fand in der Wohnung Babeufs auch alle Beweisstücke. Die Verschworenen wurden in den Temple gebracht, am 29. August 1796 aber nach Vendôme abgeführt, wo der Gerichtshof für Staatsverbrechen über ihr Los entscheiden sollte. Nur Drouet war es gelungen, zu entwischen.

Verhaftung.

La haute cour.

Babeuf spielte nach seiner Verhaftung anfangs kühn das Parteihaupt gegenüber dem Directorium, und schrieb am 12. Mai 1796: „Könnten Sie es unter Ihrer Würde halten, mit mir als Macht zu unterhandeln? Sie sehen, welch großes Vertrauen ich genieße und dass mein Anhang den ihrigen wohl aufwiegen kann. Sie sehen, welch weite Verzweigung mein Anhang hat. Ich bin überzeugt davon und Sie mögen zittern darüber! Liegt es in Ihrem Interesse, der Verschwörung, die Sie da entdeckt haben, einen Glanz zu geben? Was könnte geschehen, wenn die ganze Geschichte offenkundig würde? — dass ich die größte aller Rollen spiele! Ich könnte mit der ganzen Größe der Seele, mit der Energie, die Sie an mir bemerken, die Heiligkeit dieser Verschwörung beweisen, deren Mitglied zu sein ich niemals geleugnet habe. Wenn ich aus der feigen und erschreckten Bahn des Leugnens hinaustrete, auf der gewöhnlich die Angeklagten wandeln, um sich zu rechtfertigen: so könnte ich die großen Grundsätze entwickeln und für die ewigen Rechte des Volkes mit all dem Vortheil sprechen, welche die tiefe Überzeugung von all den schönen Wahrheiten verleiht; ich könnte

Babeuf prahlt.

nachweisen, dass dieser Process nicht jener der Gerechtigkeit ist, sondern jener der Gewalt gegen den Schwachen, den die Unterdrücker gegen die Unterdrückten und ihre hochherzigen Vertheidiger führen. Man könnte mich allerdings zur Verbannung nach Cayenne oder zum Tod verurtheilen, aber man würde dann sagen, dieses Urtheil sei gesprochen von dem mächtigen Verbrecher gegen die schwache Tugend. Mein Schaffot würde glorreich prangen neben dem von Barneveldt und Sidney. Will man mir am Tage nach meiner Hinrichtung Altäre aufstellen lassen neben jenen, wo man jetzt schon als ruhmvolle Märtyrer Robespierre und Goujon verehrt?" Doch dieser Muth war prahlerisch und von kurzer Dauer.

Die Verhaftung Babeufs und seiner Genossen war für die Verschworenen wie ein Donnerschlag bei heiterem Himmel: sie hatten so sicher auf Reichthum, Raub und Plünderung gerechnet, dass sie aller Arbeiten entwöhnt und ihrer bisherigen Stellung und ihres Unterhaltes verlustig waren. Fyons Plan. Die Noth trieb sie jetzt zu weiteren Schritten. Der ehemalige General Fyon aus Lüttich und das ehemalige Conventsmitglied Charles Javogues heckten nun einen Plan aus, trotz der Verhaftung der Häupter dennoch das Ziel zu erreichen, und zugleich die Häupter zu befreien. Das Mittel war Verführung der Soldaten in Grenelle.

Dass ein Plan bestehe, die gefangenen Häupter zu befreien, wusste die Regierung entweder durch Verrath von Mitgliedern, oder sie ahnte es bloß. Jedenfalls ließ sie die Gefangenen vor das Hochgericht nach Vendôme abführen, dort sollte der Prozess öffentlich geführt werden; dort waren sie auch leichter zu bewachen, als in der immerwährend gährenden Stadt Paris. Darum lag also ihre Befreiung nicht zunächst im Plan der Verschworenen, sondern Erregung von Unruhen in Paris. Straßen-Anschläge warnten vor meuchelmörderischen Plänen der Royalisten, fanden aber keinen Glauben, weil man wusste, dass der Meuchelmord bei den Royalisten verpönt sei. Nun sollte in der Conjuration des pétardes. Nacht des 28. August die Stadt an verschiedenen Orten angezündet werden mit Petarden, davon bekam diese Verschwörung den Namen. Einige Petarden giengen los, aber die sie handhabten, waren so ungeschickt, dass mehrere dabei das Leben verloren. Auch der Hauptschlag scheiterte, den man führen wollte, die Verleitung des Lagers von Grenelle. Dort war nämlich immer die Mannschaft aufgestellt, welche für die Sicherheit der Regierung in Paris zu sorgen hatte. Solange diese der Regierung treu blieb, war an das Gelingen einer Verschwörung nicht zu denken. Von der früheren Zuversicht auf den Schutz der Pariser Nationalgarde war nämlich die Regierung schon längst abgekommen; in die Armee hatte der Krieg Zucht gebracht, darum verließ sich die Regierung nur auf die Armee. Bei den Soldaten von Grenelle wurden nun in den Kneipen, wo sie sich erfrischten, durch Dirnen und Männer viel davon gesprochen, dass es in der bisherigen Art nicht fortgehe, dass man das Directorium und seine Minister umbringen und die Verfassung vom Jahre 1793 einführen müsse. Manche Soldaten mochten wohl zugestimmt und ihren Beistand versprochen haben, allein als die Verschworenen in der Nacht vom 9. auf den 10. September 1796 vor dem Lager erschienen und die Dragoner zur Theilnahme aufforderten unter dem Rufe: „Es lebe die Revolution! Es lebe die Verfassung

von 1793! Nieder mit den beiden Räthen! Nieder mit den neuen Tyrannen!“ — so bezeichneten Schüsse die abschlägige Antwort. Die Reiter griffen rasch zu den Waffen, es kam zu einem Geplänkel, mehrere der Aufständischen wurden getödtet, viele gefangen, die Menge lief davon. Unter den Aufrührern befand sich Drouet, entkam aber wiederum. Attaque du camp de Grenelle, 9 Sept. 1796.

Ein Kriegsgericht wurde von der Regierung angeordnet, die Verhandlungen fanden im Temple statt, zweiunddreißig Verschwörer wurden zum Tod verurtheilt und erschossen, die andern wurden verbannt oder nach Cayenne abgeführt, oder zu Zuchthausstrafe bis zum Frieden verurtheilt. Die nicht Bürger waren, fanden gleich den Tod, die andern ließ man laufen. Unter jenen, welche erschossen wurden, befanden sich die Convents-Terroristen Hugues, Casset und Javogues. Das Standgericht wurde am 27. November 1796 geschlossen. Kriegsgericht.

Der Prozeſs in Vendôme begann erst am 20. Februar 1797. Die Angeklagten benahmen sich anfangs keck, sangen die Marseillaise, nannten den Ankläger eine Bestie, Grisel ein Ungeheuer, und stießen gräßliche Schmähungen aus. Amar pries die Septembermorde — und mußte ins Gefängnis zurückgeführt werden. Babeuf leugnete vor Gericht, daſs er das Haupt der Verschwörung sei, er sei nur ein Schreiber gewesen, die Verschwörung habe ja gar nichts zu bedeuten; er verleugnete seine Rolle, seine Grundsätze kläglich! — und bewies eine ekelhafte Feigheit.

Doch diese half nichts. Buonarotti und sechs andere wurden zur Deportation verurtheilt, Babeuf und Darthé zum Tode. Kaum war das Urtheil gesprochen, so suchten Babeuf und Darthé sich mit einem Dolche zu tödten, sie hatten jedoch nicht Kraft genug, und verwundeten sich nur leicht. Sie wurden dessenungeachtet hingerichtet, wobei Darthé sich noch feiger als Babeuf benommen haben soll.[1]) — Ende Babeufs 26. Mai 1797.

[1]) Fünfundfünfzig Angeklagte wurden freigesprochen, unter ihnen Drouet, Felix Lepelletier, Robert Lindet, Rossignol. Hauptvertheidiger war Real. Buonarotti starb im Elend 1842 in Paris; Grisel starb 1812 als Hauptmann erster Classe in Nantes.

Der große Krieg 1795 bis 1796.

Wir haben jetzt die Wendungen des großen Krieges wieder ins Auge zu fassen, in welchen die Revolution Frankreich mit dem größten Theile von Europa verwickelt hatte, und den wir im letzten Bande, bis zum Rückzuge der Österreicher aus Belgien 1794, darstellten. Da ist zunächst zu berichten, wie Preußen aus dem großen Bunde gegen die Revolution austrat, und welche Folgen dies für das deutsche Reich und die französische Republik hatte. —

Der Friede zu Basel.

Die Heere der Republik waren siegreich, der Kaiser hatte Belgien verloren, die Allianz mit Preußen, in welche er so aufrichtig eingegangen, war zerbrochen. Friedrich Wilhelm II. zog sein Heer zurück, um es in Polen zu verwenden. Neue Kämpfe standen bevor. Wie sollte das enden? Die Aus-

Schlimme Lage.

sichten waren trostlos — dem Reiche drohte der Untergang; keine Einheit der Stimmung waltete in demselben, die Ansichten standen sich schroff gegenüber. Die Revolution hatte viele Anhänger im deutschen Reiche selber.

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

Wie tiefere, ernstere Naturen in die Zukunft blickten, sehen wir aus einem Schreiben des edlen und reichbegabten Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg.[1]) Er schreibt um diese Zeit: „In Liebe und Kraft sollten alle, welchen das Kreuz von den Höhen Golgathas leuchtet, zusammenwirken, soviel sie vermögen. Nur kein falsches Vertrauen auf äußere Macht! Auf die Mächte der Zeit! Der öffentliche Geist der Zeit ist ein böser Geist. — Nirgends Leben, nirgends Kraft! Nirgends Herz und Liebe! Kaltes Wissen und Dünkel, Weichlichkeit und Ansprüche auf Philosophie ohne einmal Ahnung einer Weisheit. Alles nur Gedächtnis und dieses dem Fürwitze fröhnend; der Fürwitz selber mit Köhlerglauben der Modephilosophie dienstbar. Selbst die Bösen bewirken den moralischen Umsturz der Menschheit ohne Talent und ohne Energie, weil die Menschheit wie schwankendes Laub sich der verzehrenden Käferhorde preisgibt. Nur kein Pactieren mit dem falschen Zeitgeiste, keine sogenannte Versöhnung mit den neologischen Theologen und Pfaffen, welche die heiligsten Geheimnisse der

[1]) Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. Sein Entwicklungsgang und sein Wirken im Geiste der Kirche, von Johannes Janssen. In einem Bande. Freiburg i. Br. 1882.

Religion hinwegdeuten und nicht mehr an die Gottheit Jesu Christi glauben. Selig sind wir, wenn wir als mannhafte Streiter seiner Kreuzesfahne nachgehen. Das Hinken auf beiden Seiten steht den geistlichen Enkeln Abrahams noch minder an, als den Israeliten des alten Bundes. Auch verfehlt es seines Zweckes. Meinet ihr, blöden Bekenner, anders, als durch Verleugnung der Heiligen, es den Baalspfaffen rechtzumachen? Ihnen sowenig, wie sie uns, wenn sie, gleich dem Vater der Lüge, da er vor dem Gesalbten stand, die Heilige Schrift im Munde führen, um uns zu versuchen.

„Ich erkenne den Gang der Gerichte Gottes, wenn ich die jetzige Zeit mit der Geschichte der Vorzeit zusammenhalte, erstlich daran, dass fast alles theils mit verblendeten, theils mit blinden Kräften einem Ziele der moralischen und politischen Zerrüttung entgegenarbeitet. Zweitens an der übernatürlichen Gleichgiltigkeit, mit welcher, sehr wenige ausgenommen, sonst vernünftige und nicht böse Menschen, den Greuel mit großen Schritten herbeikommen sehen und kalt bleiben bei Frankreichs Abscheulichkeiten, die doch alles übertreffen, was bisher Abscheuliches auf der Erde geschah. Niemals war festes Zusammenschließen derer, die es gut mit Gott und den Menschen meinen, nothwendiger. Ich weiß, wie wenig man an sich gegen den bergabschießenden Strom der Zeit vermag. Aber, hie und da etwas Gutes stiften, dem Strom hie und da Einen entreißen, Etwas dazu beitragen, dass die Siebentausend, die ihre Knie vor dem modernen Baal nicht gebeugt haben, sich vereinigen, das scheint mir jetzt unser Beruf zu sein."

Kaiserliche Partei.

Es gab noch Anhänger des Kaisers und des Reiches in Süd- und Mitteldeutschland unter den Kleinbürgern und Bauern, in den Städten, im Adel und unter geistlichen und weltlichen Fürsten.[1])

Gagern.

Hans von Gagern zum Beispiel erließ damals einen „Aufruf an den reichsritterlichen Adel!" und veröffentlichte eine Schrift: „Was sollen deutsche Regenten jetzt thun?" in welchem er eine Fürstenzusammenkunft vorschlug, zur Abwendung des Deutschland drohenden Verderbens und zur Wahrung von dessen Macht und Ansehen.[2]) Hans Gagern, ein Freund Steins, gehört zu jenen Männern, in deren Geist die Erinnerung an die Würde und Größe der deutschen Nation fortlebte und die von dem Frieden von Basel an die Erniedrigung Deutschlands, seine Abhängigkeit, die Bettelhaftigkeit seiner Fürsten datierten.

Es gab auch unter den Fürsten Männer, welche zu großen Opfern bereit waren.

Württemberg.

Herzog Ludwig von Wirtemberg gedachte eine Landmiliz von 40.000 Mann für die Sache des Reiches auszuheben, sammelte patriotische Gaben und verstärkte die Festung Hohentwiel.[3]) Leider war diesem Nachfolger des Herzogs Karl kein langes Leben beschieden; er starb plötzlich am 20. Mai 1795. Sein Nachfolger Friedrich Eugen (1795 bis 1797) war ein Freund des Friedens; ihm folgte Herzog Friedrich, der später König wurde. Diese drei Herzoge waren alle Brüder des Herzogs Karl. Der Landgraf von Hessen-Darmstadt traf Vorbereitnngen zu einer großen Volkserhebung gegen die Franzosen. Kursachsen war, wie Kurköln und Kurtrier, gut kaiserlich, desgleichen die Fürstbischöfe von Würzburg, von Salzburg, von Eichstädt. Im Sommer 1794 wurde der Plan besprochen, das Kirchensilber dem Vaterlande zum

Darmstadt.

[1]) Vgl. Österreich und das Reich im Kampf mit der franz. Revolution, von 1790 bis 1797. Von H. Freiherrn Langwerth von Simmern. Berlin 1880. II, S. 143 ff.

[2]) Vivenot, Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen, I, S. 423.

[3]) Langwerth von Simmern, Österreich und das Reich, II, S. 145.

Bischöfe opferwillig.

Opfer zu bringen, den der kaiserliche Commissär Fürst Thurn und Taxis lebhaft befürwortete, da diese Schätze sonst in die Hände des Feindes gerathen könnten: Geiz und Zurückhaltung von überflüssigen Schätzen seien in solchen Gefahren für Religion und Vaterland nur ein Verbrechen gegen Gott und den Staat: „Glücklich wäre die Aussicht, wenn nach rühmlich geendetem Kriege das Wachs nur auf hölzernen Leuchtern zu Ehren des Allerhöchsten brennete und der Weihrauch nur aus kupfernen Gefäßen gegen Himmel duftete, wir aber alle mit goldenem Sinne und Herzen der Gottheit für die Erhaltung unseres Staates und unseres Eigenthums danken könnten.“ [1]) — Der Abt von Ebrach, der Prälat von Ottobeuren, der Bischof von Chur, der Prior der Karthause Buxheim, das Domcapitel von Constanz stellten dem Kaiser ansehnliche Summen in barem Gelde unverzinslich zur Verfügung oder statt dessen ihr Tafelsilber und den Kirchenschatz. Der Bischof von Regensburg, der ein Einkommen von nur 47.000 Gulden hatte, bot dem Kaiser davon 38.000 Gulden und außerdem seine Garderobegelder im Betrage von 6000 Gulden an, da er sich ja gern mit einem Kleide behelfen wolle.

Es fehlte nicht an Schriftstellern, die, wenn auch früher befangen von den Verheißungen der französischen Revolution, jetzt sich von ihr abwandten und freimüthig ihre Täuschung eingestanden, wie Klopstock. — Görres bemerkt: „Die Zeit war kurz, wo man den Schwärmern Gerechtigkeit widerfahren ließ, und einen Theil desjenigen, was man jetzt Träumerei nennt, verwirklicht zu sehen glaubte“ [2]) und betont: „Man kann diese der französischen Revolution freundliche Stimmung für völlig undeutsch und verkehrt erklären, und alles als das unreife Erzeugnis einer schlaffen, weichlichen, vorhergegangenen Zeit bezeichnen, die eine Anwandlung hoffärtiger Freiheitsliebe für eine großartige Begeisterung nahm, und erst ganz andere Demüthigungen erfahren musste, bis sie, die rechte Demuth vor Gott gewinnend, solcher Gedanken einigermaßen würdig wurde; aber man darf dem reinen Willen, der Kraft, dem Geist und der Einsicht der Besseren, die an diesem Unternehmen theilgenommen, die gebürende Ehre nicht versagen.“ — Allerdings hatte Görres bei seiner eigenen Verirrung den besten Willen, doch war er es, der in jener Zeit den Untergang des Deutschen Reiches mit den Worten feierte: „Am 30. December 1797, am Tage der Übergabe von Mainz, nachmittags um drei Uhr, starb zu Regensburg in dem blühenden Alter von 955 Jahren, 5 Monaten, 28 Tagen sanft und selig, an einer gänzlichen Entkräftigung und hinzugekommenem Schlagflusse, bei völligem Bewusstsein und mit allen heiligen Sacramenten versehen, das heilige römische Reich schwerfälligen Andenkens“ — und setzte ihm die Grabschrift:

Görres.

„Von der Sense des Todes gemäht, athemlos und bleich
Liegt hier das heilige römische Reich.
Wanderer! schleiche Dich leise vorbei, Du möchtest es wecken,
Und der Erstandene uns dann von neuem mit Concluſen bedecken.
Ach, wären die Franzosen nicht gewesen,
Es würde nicht unter diesem Steine verwesen.
† † †
Requiescat in Pace!“

[1]) Vivenot, Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen, I, S. 321 f.

[2]) Politische Schriften, Bd. III, S. 464. Vergl. Joseph v. Görres, Aus Anlass seiner hundertjährigen Geburtsfeier — in seinem Leben und Wirken dem deutschen Volke geschildert von Joseph Galland. Freiburg 1876. S. 42—43.

Feurig wirkten für die französischen Ideen vor allen die Illuminaten. Illuminaten.
Manche, die nicht negativ waren, sahen schlaff und gedankenlos der dunklen Zukunft entgegen. Darum klagt Fr. L. Stolberg[1]) über die Gleichgiltigkeit, mit welcher man überall die Greuel der Irreligion, der Mord- und Raubsucht, die selbstgewählte schmähliche Knechtschaft einer ganzen Nation und Abscheulichkeiten ansieht, gegen welche die Laster und Thaten der Cäsaren nur Kleinigkeiten seien. Er glaubt, dass wir in der letzten schrecklichen Zeit leben, denn die Zeitungen machten das Volk schon mit allen Abscheulichkeiten bekannt, und die Gelehrten seien verblendet, und darum sei jede Regierung zu kräftigen Maßregeln schon zu schwach, und nehme Rücksicht auf die Wünsche des Volkes. Wie eine Pest verbreiteten sich die falschen französischen Grundsätze über Deutschland, und das vaterlandslose Treiben der Illuminaten trage die wesentliche Schuld am allgemeinen Unheil. „Die schändliche, zum Theile tückische Ruhe, mit welcher fast ganz Europa der Pestverbreitung zusieht, kränkt mich am meisten und nimmt mir alle Hoffnung, dass wir Deutsche dem nahen Verderben entrinnen werden.“[2])

Stark war die preußische Partei. Von ihr gieng die Losung aus, Öster- Die preußische Partei.
reich täusche Deutschland, es habe die Deutschen zur Theilnahme an einem Krieg verleitet, den es militärisch und diplomatisch nicht zu führen verstehe, und Deutschland müsse jetzt die Suppe auseßen, welche Österreich eingebrockt habe. Dagegen beruhe die Hoffnung auf Rettung nur noch auf Preußen: seine Kraft sei noch unverbraucht, es könne und werde dem Reich den Frieden verschaffen, man müsse ihm vertrauen. Es sei nicht denkbar, dass Preußen das linke Rheinufer in französische Hände kommen lasse, und in so großer Nähe die mächtige französische Republik haben wolle; je besser es mit Frankreich stehe, umso besser sei dies für das Reich; der bisherige Krieg sei lediglich im Interesse Österreichs, wegen der Niederlande, geführt worden.[3]) Eine geschlossene katholische Partei, welche diese Einreden sogleich widerlegt hätte, gab es damals nicht, wohl aber hielten die Anhänger Preußens allenthalben enge zusammen.

In Preußen selber aber hatte die Friedenspartei zwei verschiedene Richtungen. Die einen wollten Frieden mit Frankreich, ohne Rücksicht auf das Reich; „sie handelten, als wenn der preußische Staat auf einer Insel im Weltmeere läge; sie wollten einen Separatfrieden, selbst wenn das ganze linke Rheinufer dahin geopfert würde; nur müsste Preußen für das, was es auf dem linken Rheinufer verliere, auf dem rechten durch Einziehung geistlicher Fürstenthümer entschädigt werden“. Hier wurde also von Säcularisation gesprochen. An der Spitze dieser Partei standen Lucchesini und der Prinz Heinrich, der Prinz Heinrich.
bei der jetzt umso merkbareren Willensschwäche des Königs (der krank aus Polen zurückgekehrt war) wieder in den Vordergrund trat; ihm, der den Anstoß zur ersten Theilung Polens gegeben hatte, lag die Sorge um Polen auf dem Herzen:[4]) er werde die deutsche Politik von Friedrich Wilhelm II. nicht

[1]) In dem zweibändigen Werke Janssens über Stolberg. Freiburg 1877. I, S. 399.
[2]) Ibid. I, p. 341.
[3]) Langwerth von Simmern, Österreich und das Reich im Kampf mit der französischen Revolution, von 1790—1797, Bd. II, S. 154.
[4]) Ranke, Denkwürdigkeiten des Staatskanzlers Fürsten Hardenberg, I, S. 222.

dulden, Preußen habe andere Feinde als die Franzosen. In ihm war gleichsam die alte Politik Preußens, Kampf gegen Österreich, verkörpert. Die andere Partei, Hardenberg. deren Vertreter Haugwitz und Hardenberg waren, erklärte die Allianz mit Österreich für einen politischen Fehler. Diesen Männern war darum eine Kräftigung Österreichs ebenso unangenehm, wie eine Schwächung Frankreichs; aber sie wollten Preußen nicht von dem Reich trennen, meinten vielmehr, es sei Preußische Hegemonie. jetzt, wie nie, eine Gelegenheit für Preußen, die Hegemonie in Deutschland zu erwerben; sie wollten also Frieden mit Frankreich, zugleich mit ganz Deutschland, oder wenigstens mit jenen Staaten, die sich der Führung Preußens unterstellen würden — sie strebten also schon im Jahre 1795 ein Kleindeutschland an, da an ein Alldeutschland unter Preußens Hegemonie noch nicht zu denken war.

Verhandlungen Eigentlich hatte die Friedenspartei schon hinter dem Rücken des Königs Unterhandlungen angeknüpft, Möllendorff und Lucchesini standen an der Spitze.

General Kalkreuth hatte auf eigene Faust im Sommer 1794 den jüdischen Kaufmann Schmerz aus Kreuznach nach Basel zum Oberzunftmeister über Gefangene. Ochs geschickt, angeblich, um über Auswechslung der Gefangenen mit dem französischen Gesandtschaftssecretär Bacher zu unterhandeln; der Jude sprach dabei von einem Waffenstillstand, der jedoch geheim gehalten werden müsse, bis der Subsidienvertrag mit England zu Ende gehe. Möllendorff aber schrieb an Lucchesini, seine Lage zwischen den österreichischen und englischen Anforderungen sei unerträglich: in Wien wolle man nichts weiter, als Frieden mit Frankreich Lucchesini. und Ausbreitung in Polen. Mit diesem Brief gieng Lucchesini zum König, der damals in Sorge war, dass England ihm keine Subsidien mehr zahlen, sondern dieselben Österreich zuwenden wolle, und mahnte ihn, er möge jetzt mit dem Vorschlag eines allgemeinen Friedens hervortreten. Das war aber gegen Friedrich Wilhelm II. des Königs Gefühl: „Kein Mensch soll mich zu einem entehrenden Schritt, zu einer Unterhandlung mit den Königsmördern bringen." Lucchesini beschwichtigte den König damit, es handle sich nur um Vorschläge der verbündeten Mächte wegen eines gemeinsamen Friedenswerkes. — „O ja," sagte der König, „es wäre ein Glück, wenn wir Frieden hätten, aber wie sollen wir einen ehrenvollen Frieden erlangen, ehe die Jakobiner unsere Degen gefühlt haben? Mögen die andern es versuchen, wenn sie den Krieg nicht zu führen wissen; mich soll keiner meiner Diener zu einem ersten Schritt verleiten!" — Nun entgegnete Lucchesini, man brauche die Kriegslust nicht offen vor sich herzutragen; übrigens wünschten die meisten deutschen Stände, auch Spanien und Neapel den Frieden; der Neapolitaner Gallo verfolge ihn seit Monaten mit der Predigt, nur der Friede könne Italien und Europa retten. Der König möge ihn, Lucchesini, nach Wien senden, damit er dort dem englischen Gesandten bedeute, dass Preußen den Subsidienvertrag für 1795 nicht erneuern werde. „Mein Gott," rief der König aus, „ich weiß es ja, dass der Friede ein Segen des Himmels ist; ich habe nichts dagegen einzuwenden, wenn Ihr in Eurer Klugheit die andern davon überzeugen könnt; aber ich wiederhole Euch meinen gemessenen Befehl, dass mein Name dabei in keiner Richtung genannt, dass mit keinem Wink dabei auf meine Möllendorff. Regierung gedeutet wird." — Lucchesini meldete hierauf an Möllendorff: „Ich habe heute mehr gewagt, als hundert eifrige Patrioten gethan hätten; ich habe aber auch ein Großes gewonnen, ich darf den ersten Keim des Friedens säen, und werde mein ganzes Dasein an diese rettende Aufgabe setzen." — Möllendorff bearbeitete dann in seiner Art das Gemüth des Königs, so

daſs dieſer ihm im Auguſt erlaubte, er dürfe ſich mit einem franzöſiſchen Diplomaten außerhalb Frankreich in Verbindung ſetzen und etwaige Geſpräche über den Frieden dabei weiter ſpinnen, doch nach Paris dürfe er ſich nicht wenden. — Möllendorff dachte natürlich an Baſel und an den franzöſiſchen Geſandten bei der Eidgenoſſenſchaft, an Barthélemy.[1])

Antrag von Kurmainz.

Der dritte im Bunde dieſer Friedensſtifter war der Freiherr von Dalberg, der Coadjutor des Erzbiſchofs von Mainz.[2]) Am 24. October brachte Kurmainz beim Reichstag den Antrag ein, auf Grund des früheren Beſitzſtandes ſollten mit Frankreich Friedensunterhandlungen eingeleitet werden, und die Könige von Dänemark und Schweden, welche ſich doch während des ganzen Krieges ihrer Reichspflicht entzogen hatten, ſollten die Vermittlung übernehmen, letzterer als Garant des weſtfäliſchen Friedens.

Dieſer Antrag war umſo ungeeigneter, als der Reichstag kurz vorher, am 13. October, fünffache Leiſtung für den Reichskrieg oder das Quintuplum beſchloſſen hatte. Der Vertreter des Kaiſers, Freiherr von Hügel, mahnte ab, man dürfe ſich nicht entmuthigen laſſen; nur ein ernſter Krieg führe zu einem guten Frieden, und der Friede ſei nicht annehmbar für Deutſchland und Öſterreich, ſo lange die Franzoſen auf deutſchem Boden ſtänden! Das war ehrenhaft, aber der Reichstag hatte kein Wort des Tadels für den Antrag von Mainz; nur der Vertreter des Biſchofs von Augsburg, Herr von Karg, ſprach dagegen. Friede war der Wunſch der tonangebenden Geſandten; ſie befanden ſich in einem dreifachen Irrthum:[3]) „Sie überſahen erſtlich, daſs das Reich nur im engſten Anſchluſſe an Öſterreich gerettet werden könnte; ſie verkannten zweitens die Bedeutung, welche der Verluſt der öſterreichiſchen Niederlande für die Behauptung des linken Rheinufers haben muſste, und ſie irrten ſich drittens vollſtändig, wenn ſie bei den Franzoſen eine Geneigtheit vorausſetzten, das linke Rheinufer herauszugeben.“[4])

Dieſer Irrthum wurde verhängnisvoll. Es beſtand ein wahrer Bund gegen Öſterreich. Vorwürfe waren ſtets die Antwort auf des Kaiſers Mahnungen zur Reichstreue. Wenn ein Geſandter auch für den Kaiſer ſtimmte, ſo hielt er es gleichſam für ſeine Pflicht, läſtige Bedingungen an ſeine Bewilligung zu knüpfen. Zuletzt wurde der Mainziſche Antrag dahin geändert, man ſolle den König von Preußen um Friedensvermittlung angehen.

Vergebens betonte Kurtrier, der Zeitpunkt, Friede mit dem übermüthigen Sieger zu ſchließen, ſei ſchlecht gewählt. Hannover, Salzburg, Bamberg, Würzburg, Eichſtädt, Fürſt Thurn und Taxis äußerten ſich in gleichem Sinne. Dennoch wurde mit Beifall der Antrag, den König von Preußen um Vermittlung anzurufen, vom Reichstag angenommen, 22. December 1794.[5]) — Was half es, daſs Kurköln nach dazu bemerkte, es dürfe nur unter der Bedingung geſchehen, daſs alle deutſchen Beſitzungen herausgegeben würden, und daſs

[1]) Sybel, Revolutionszeitalter, III, S. 226 f.
[2]) Wir kennen den Mann ſchon. Vgl. Bd. XIII dieſes Werkes, S. 439—441.
[3]) Langwerth von Simmern, l. c. II, S. 157—158.
[4]) Ibid. II, p. 158—159.
[5]) Bivenot, Herzog Albrecht von Sachſen-Teſchen, II, S. 166—167.

Baden gar Rußland um Friedensvermittlung gebeten wissen wollte. Bei seinem Antrag walteten Familienrücksichten — nicht Sorgen um das Reich vor. (Großfürst Alexander hatte sich nämlich 1793 mit einer badischen Prinzessin vermählt.) Natürlich war dieser Antrag ein Schlag ins Wasser. Preußens Politik hatte einen großen Vortheil erreicht: die Berechtigung zu den Verhandlungen, die es heimlich begonnen hatte, war ausgesprochen.

Der Kaiser.

Allerdings hatte der Kaiser jetzt das Recht, einem Beschluss des Reichstages seine Genehmigung zu versagen. Der Reichsvicekanzler mahnte den Kaiser auch dazu, er möge erklären, er werde Friedensverhandlungen für das Reich schon eröffnen, sobald die Zeit dafür gekommen sei.[1]) Thugut jedoch war gegen ein solches Verfahren, man werde nur den Vorwurf von neuem hören, Österreich wolle einen Frieden hintertreiben, weil die Fortsetzung des Krieges in seinem Vortheil sei; man solle die Reichsstände unter Preußens Führung nur gehen lassen, es werde sich bald zeigen, dass der Reichsfriede schwer herzustellen sei. Komme der Reichsfriede zustande, so habe Österreich auch seinen Vortheil davon; währe der Krieg fort, so könne Österreich denselben frei führen, und habe nicht nöthig, die weitläufige Reichsgrenze zu decken, sondern könne seine Kräfte wirksam zusammenhalten.[2]) — Widersetze sich Österreich dem Vorgehen Preußens, so komme es zu einer Spaltung im Reich; die mächtigeren Fürsten würden sich auf Preußens Seite neigen, die Mehrheit der kleineren Reichsmitglieder würden sich bei einem Unfall als unglückliche Schlachtopfer ihre Anhänglichkeit an Österreich hinstellen.[3])

Thugut.

Irrthum Thuguts.

Hier finden wir leider den österreichischen Minister in einer falschen Richtung. Verletzt in seinem Stolz, die Hilfe des Reiches immer zu erbetteln, wendet er sich von Deutschland ab in der Überzeugung, Österreich sei für sich stark genug und könne sich ohne Schaden vom Reich zurückziehen.

Richtiger waren Reichsreferendar Frank und Fürst Colloredo daran mit der Ansicht, Österreich müsse mit dem Reich siegen, oder für das Reich und mit demselben kämpfend untergehen.

Antwort an den Reichstag

Mit Mühe ließ sich Thugut zu einer vermittelnden Antwort herbei: die Reichsstände möchten die Punkte genau articulieren, aus welchen der künftige, billige, gerechte, anständige und annehmbare Friede zu bestehen habe. Der Kaiser werde zur rechten Zeit Mittheilung über die zur Herstellung des Friedens gethanenen Schritte machen; ein Waffenstillstand sei nur wünschenswert, wenn Aussicht auf Erzielung eines gerechten und anständigen Friedens vorhanden sei. Indes beschwöre der Kaiser vor Gott und dem lieben Vaterland alle Reichsstände, sich nicht selbst durch falsche Hoffnungen einschläfern, sondern deutsch-biedermännisch alle jene Pflichten zu erfüllen, welche Vaterland und Selbsterhaltung erfordern. Lieber alle Kräfte aufbieten, als die Schande Deutsch-

[1]) Vivenot, l. c. Bd. III, S. 27 ff.
[2]) Ibid. III, p. 27 ff.
[3]) Ibid. III, p. 27 f.

lands und den Umsturz der deutschen Verfassung in einem Friedensschluss zu unterzeichnen!

Mahnung an Preußen.

In Berlin hinwiederum mahnte der Gesandte Österreichs, ein gutes Einverständnis sei jetzt mehr nöthig als je, denn Freiheitsschwindel und Aufruhr drohten überall. Gewännen die Franzosen das linke Rheinufer, setzten sie sich in Holland fest, drängen sie in das Herz von Italien ein, so höre das allgemeine europäische Gleichgewicht auf, und wären alle Monarchien mit dem Untergang bedroht.

an die Stände.

Vor falschen Hoffnungen warnte der Kaiser die Stände vergeblich: Friedenszuversicht nahm überhand und man bethörte sich im Wahn, Frankreich räume das linke Rheinufer, und je mehr man sich in Hoffnungen auf den Frieden wiegte, umso weniger rüstete man mit Ernst für den Krieg. Auch die freundschaftliche Mahnung an das Cabinet in Berlin war ohne Erfolg. Vom Gang der Verhandlungen erhielt der österreichische Gesandte keinen wahren Bericht, im Gegentheil sagte ihm Haugwitz stets, der König denke an gar keinen Separatfrieden; man werde, wenn günstige Aussichten sich zeigen, Österreich offenherzig Mittheilung machen.

Vorgänge in Basel.

Indes giengen die Verhandlungen mit Frankreich ihren geheimen Gang. Möllendorffs Adjutant, Meyerinck, traf am 12. November in Basel ein und unterhandelte hier mit Bacher. Vom Convent kamen Bossé und Richard, die deutsche Partei ward durch Luxburg aus Zweibrücken und Potzheim aus Mannheim verstärkt. Man kam im abendlichen Dunkel zusammen. Meyerinck suchte durch weitgehende Anträge das Vertrauen der Franzosen zu gewinnen: diese sollten sich mit den protestantischen Reichsständen, mit der Pforte, mit Dänemark und Schweden und Preußen gegen den Kaiser verbinden; Polen solle wiederhergestellt werden; Frankreich solle für Freilassung seiner Gefangenen die Neutralität der preußischen Gebietstheile am linken Rheinufer anerkennen und einen Waffenstillstand für Preußen und das Reich abschließen. Das war schmachvolle Kriecherei vor dem Feinde! Bacher dagegen zeigte mehr Zurückhaltung und Würde, und wollte vom Reiche gar nichts hören. Nun legte Meyerinck gleich würdelose Briefe von Möllendorff vor, der einen Angriff der Franzosen auf Mainz fürchtete, wobei dann die Preußen mit den Österreichern sich gegen die Franzosen schlagen müssten. „Wozu sollen mir Lorbeeren dieser Art dienen? — Meine weißen Haare dürfen nur noch mit einer Bürgerkrone geziert werden. Mein Herz lehnt sich auf gegen Fortsetzung dieses ungeheuerlichen Krieges. Möchte doch der Wohlfahrts-Ausschuss sich überzeugen, dass eine Belagerung von Mainz widersinnig ist! Der Winter ist gemacht, um zu unterhandeln, nicht um sich zu schlagen, besonders wenn Politik und Neigung zwei Regierungen dahinführen, sich gegen einen gemeinsamen Feind zu verbinden." Möllendorff stellte also einen Bund Preußens mit Frankreich gegen Österreich in Aussicht! In anderen Briefen wurde die Geneigtheit Friedrich Wilhelms II. betont, die Übermacht des Hauses Habsburg unter der Anlehnung an Frankreich abzuwehren! Würdelos war auch das Benehmen der preußischen Unterhändler bei einem Gastmahl, das Bacher gab: sie sangen revolutionäre Lieder, tranken auf das Wohl der Republik,[1]) umarmten und küssten die Franzosen. Übrigens konnte man diese schmutzigen Unterhändler nöthigenfalls preisgeben.

Möllendorff.

---

[1]) A la prospérité et à la gloire de la République française.

Barthélemy. Bald kam aber die Unterhandlung an eigentliche Diplomaten. Barthélemy, der von Baden bei Zürich am 12. Januar 1795 in Basel eintraf, maßvoll in seinen Ansichten, äußerte sich, es gebe in Frankreich zwei Parteien, die eine wolle die Rheingrenze, die andere, zu der auch er gehöre, verlange nur die Rückgabe aller englischen Eroberungen und dass Holland und Belgien zwei unabhängige, mit Frankreich alliierte Republiken würden. Trotz der Forderung des Wohlfahrts-Ausschusses, die Friedensverhandlungen sollten in Paris stattfinden, blieb es bei Basel.

Goltz. Dahin kam nun, 28. December 1794, von preußischer Seite Goltz, früher Gesandter in Paris, der Freund Pétions und der Girondisten, mit der Instruction: es solle ein Waffenstillstand, in dem auch Mainz eingeschlossen sei, eintreten; Preußen wolle die Republik anerkennen; Frnnkreich aber solle die preußischen Gebiete am Rhein räumen und denjenigen Fürsten, welche Preußens Vermittlung anrufen, sowie dem fränkischen, niederrheinischen und oberrheinischen Kreis Waffenstillstand und Neutralität gewähren. Der König wolle den Frieden für das Reich und Holland vermitteln, und sei zu ähnlichen Diensten für Sardinien, Österreich, England und Spanien bereit! Alle Friedensverhandlungen mit deutschen Fürsten sollten unter Preußens Vermittlung geführt werden! Damit wäre also der Kaiser beiseite geschoben worden, dem als Entschädigung noch Salzburg angeboten werden sollte, also ein Raub am Kirchengut! Von einer Allianz mit Frankreich könne noch nicht die Rede sein, aber Hoffnung auf eine solche könne man in den Franzosen erregen. Das ist ganz in Haugwitzens Art, Hoffnungen zu erwecken, an deren Erfüllung man nicht aufrichtig denkt, Gewinn zu suchen, ohne etwas dafür geleistet zu haben, das Wasser trüb zu machen, um besser Fische zu fangen.

Haugwitz.

Verhandlung. Am 22. Januar 1795 wurden in Basel die Vollmachten ausgewechselt, am 23. fand die erste Conferenz statt; Barthélemy wollte nur auf einen Frieden, nicht auf einen Waffenstillstand eingehen. Goltz antwortete ganz undeutsch, die Franzosen könnten ja ihre Hitze gut auslassen, indem sie auf die Österreicher losschlügen,[1]) und redete darüber, wie man Mainz den Franzosen in die Hände spielen könnte, ohne dass ein Schein von Schuld auf die Preußen falle. Von der Bedingung, dass Frankreich mit keinem deutschen Fürsten ohne preußische Vermittlung verhandeln dürfe, wollte Barthélemy natürlich nichts wissen, gestand aber zu, Frankreich sehe es gern, wenn Preußen eine größere Bedeutung gewinne. —

Barthélemy.

Um für den letzten Wunsch Preußens den Wohlfahrts-Ausschuss zu gewinnen, wurde der Legationsrath Harnier von Basel nach Paris entsendet. An der Grenze steckte derselbe sich die dreifarbige Cocarde mit den Worten auf den Hut: „Es lebe der König von Preußen! — Es lebe die französische Republik!“ — Im Wohlfahrts-Ausschuss selber sprach er von der wohlwollenden Ge-

Harnier.

[1]) „Les troupes françaises n'ont-elles pas les Autrichiens, contre lequels elles pourront exercer leur ardeur?“

sinnung des Königs für die Republik, was der Ausschuss hoch anschlug. Harnier forderte die Anerkennung der Vermittlung des Königs für das Reich. Der Ausschuss stellte dagegen die Bedingung eines Bundes Frankreichs mit Preußen gegen Österreich auf, und dass Mainz in französische Hände kommen müsse, mit andern Worten, Frankreich forderte das linke Rheinufer, bot aber dafür Preußen Zuwachs in Norddeutschland, und wies dabei auf Hannover hin. — Der Wohlfahrts-Ausschuss.

Harniers Bericht hatte zur Folge, dass in Berlin am 28. Januar 1795 beschlossen wurde, im Falle alle Mächte und das Reich die begehrte Abtretung bei einem allgemeinen Frieden zugeständen, wolle Preußen auch in dieselbe einwilligen, aber nur gegen eine angemessene Entschädigung; einstweilen können die Franzosen jene Gebiete in Besitz nehmen. Berliner Entschluss.

Goltz bekam jedoch diese Weisung nicht mehr zu Gesicht; er starb am 6. Februar 1795 in Basel am Gallenfieber. Harnier vertrat ihn einstweilen; er stellte den Franzosen vor, wie der König all sein Ansehen verlieren würde, wenn er einen Theil seines eigenen Gebietes aufgäbe, und dadurch in der Vergebung von Reichsgebieten vorangienge; daneben schilderte er taktlos, wie franzosenfreundlich im preußischen Heere die Stimmung sei; die Freude über ein etwaiges Einrücken in Böhmen werde dort nicht so groß sein, als die Trauer, wenn es wieder gegen die Franzosen kämpfen müsse, denn man könne sich nicht an den Gedanken gewöhnen, die Franzosen als Feinde zu betrachten. Der Wohlfahrts-Ausschuss beharrte desungeachtet auf seiner Forderung des linken Rheinufers. Goltz stirbt. Harnier.

Also Krieg oder das linke Rheinufer! Man musste sich entscheiden in Berlin. Der König wollte nicht vorangehen, man musste ihn weitertreiben auf der falschen Bahn, die er einmal betreten hatte. Friedrich Wilhelm II.

Man hielt ihm vor, Preußen sei ja nicht einmal im Krieg gegen Frankreich, es habe nur als Verbündeter anderer gehandelt; wenn er nicht eile, so werde ihm Österreich mit einem Separatfrieden zuvorkommen; man ängstigte ihn mit Gefahren, die ihm von Österreich in Polen drohten, und suchte den alten Hass gegen diesen Staat wieder aufzuregen. — Daneben täuschte Haugwitz beständig den österreichischen Gesandten, den Fürsten Reuß, der kein wahres Wort vom Gang der Unterhandlungen zu hören bekam, mit der Versicherung, der König denke an gar keinen Separatfrieden; sobald sich günstige Aussichten auf einen allgemeinen Frieden zeigten, würde man mit der größten Offenherzigkeit dem Wiener Cabinet Mittheilung machen, um dessen Einvernehmen einzuholen. Der König wurde auf einmal ängstlich, als Pitt am 26. Januar im Parlament erklärte: „Da Preußen uns verlässt, so gilt es, desto stärker Österreich an unsere Sache zu fesseln. Wenn auch Preußen uns gegenüber der Treue bar ist, müssen wir deshalb etwa auf Bündnisse verzichten? Österreich hat eine feste Staatsleitung, keine Regierung zeigt sich im Missgeschick kriegerischer, keine weiß besser, nach Niederlagen sich wieder zu erheben.“ — Da regte sich des Königs Gewissen, zumal England wieder seine Geneigtheit zeigte, Subsidien zu liefern, jedoch abzüglich der ohne Gegenleistung über Gebür entrichteten Summen, wodurch Friedrich Wilhelm II. sich verletzt fühlte. Dagegen war Prinz Heinrich eifrig, „das Vaterland aus der Gefahr zu erretten, in die es andere Haugwitz. Pitt. Prinz Heinrich.

hineingestürzt hätten" — und den König zum Frieden zu drängen: er werde dadurch der ganzen Welt als Friedensstifter erscheinen.

Jetzt wurde ein Mittelweg beschlossen. An die Stelle von Goltz wurde der Freiherr von Hardenberg nach Basel gesendet, ein Hannoveraner, mit der Weisung, in die eventuelle Abtretung des linken Rheinufers zu willigen für den Fall, dass sich eine geeignete und ausreichende Entschädigung für die preußischen Besitzungen jenseits des Rheins seinerzeit ermitteln ließe; für Nord- und Mitteldeutschland, mit Einschluss der Markgrafschaften, sollte er eine Demarcationslinie fordern, welche alle von ihr eingeschlossenen Länder dem Bereich des Krieges entziehe; er solle die Absichten des Wohlfahrtsausschusses über den allgemeinen Frieden und über Belgien ausforschen, und welchen Einfluss derselbe Preußen bei der Neugestaltung der deutschen Verhältnisse gewähren, und welche Entschädigung man Österreich für Belgien und dem Erbstatthalter, dem Schwager des Königs, für das von den Franzosen besetzte Holland anbieten wolle.

Hardenberg

Mit Karl August von Hardenberg trat eine neue Kraft in die preußische Diplomatie ein.[1]) Aus seinem Vorleben möchte als das Wichtigste Folgendes zu bemerken sein. Er stammte aus einem alten freiherrlichen Geschlecht, und wurde geboren am 31. Mai 1750 zu Essenrhode im Lüneburgischen; er studierte in Göttingen und Leipzig, trat im zwanzigsten Jahre in den hannöverischen Staatsdienst als Auditor. Auf den Rath Georgs III. begab er sich einige Jahre auf Reisen; längere Zeit hielt er sich in England auf, wo er die

charakterlos,

Gunst des alten Königs gewann. Er besaß schöne Kenntnisse, aber wenig Tiefe des Geistes, in religiöser Beziehung war er ein Aufklärer. „In persönlichem Verkehr geistreich und liebenswürdig, im sittlichen Wandel aller guten Vorsätze voll, war er jedoch locker und haltlos." Mit guten Vorsätzen ist, nach dem Sprichwort, der Weg zur Hölle gepflastert. Nach seiner Rückkehr vermählte sich Hardenberg auf Wunsch seines Vaters mit der reichen Gräfin Reventlow, obschon er kurz vorher an die Schwester des Freiherrn von Stein sein Herz verloren hatte. Desungeachtet fieng er dann an, „seine Braut zu lieben". Sein Streben gieng nach hohen Dingen: er wollte der Vertreter Hannovers in London

in London,

werden, und gieng deshalb mit seiner jungen Frau nach England hinüber; dort betraf er sie aber bald in einem Liebeshandel mit dem leichtfertigen Prinzen von Wales, über den auch die Zeitungen Lärm schlugen. — Mit der Ministerstelle in London war es nun zu Ende. Hardenberg trat in den braunschweigischen Staatsdienst über, gewann hier großen Einfluss auf den Herzog Karl Wilhelm Ferdinand und wirkte als Aufklärer gegen Kirchenthum und Adel. Seine Frau benahm sich aber auch hier so übel, dass es zu einer Ehescheidung kam. Rasch heiratete Hardenberg hinwieder eine andere, die sich seinetwegen kurz vorher von ihrem Gatten hatte scheiden lassen. Also Hardenberg ist offenbar nicht ohne Schuld an den Verirrungen seiner Frau und dies hatte zur Folge, dass auch in Braunschweig nicht seines Bleibens war. Damals wollte der kinderlose Herzog von Ansbach-Bayreuth sein Land dem Stammes-

[1]) Ranke, Denkwürdigkeiten des Fürsten von Hardenberg. — Heinrich v. Sybel, Hardenberg — in der allgemeinen deutschen Biographie, Bd. X.

vetter König Friedrich Wilhelm II. abtreten, und der Minister Hertzberg empfahl Hardenberg, der sich damals zufällig in Berlin aufhielt, zum Minister dieses Landes. Freudig willigte Hardenberg ein, weil er hier einen neuen Schauplatz fand, nach seinen Ansichten für Aufklärung, Cultur, Wohlstand und Machtentwicklung zu wirken, und in der That brachte er es durch seine Gewandtheit, Sachkenntnis und Rührigkeit dahin, dass die Bevölkerung zunahm und mit ihr die Zahl der Recruten und das Erträgnis der Steuern.[1]) Es wird versichert, er habe sich im Land auf mehrere Menschenalter ein dankbares Andenken geschaffen. 1794 erhielt Hardenberg den Auftrag, die vorderen Reichskreise zur Gewährung von Beihilfe für das preußische Heer zu gewinnen, richtete aber trotz seiner schönen Reden nichts aus; auch suchte er vergeblich zwischen Malmesbury und Möllendorff[2]) zu vermitteln, fand aber die widerspenstige Unthätigkeit Möllendorffs „beinahe verrätherisch“: Preußen müsse schlagen, damit den Franzosen der Friede mit ihm wünschenswert erscheine. Dabei war er jedoch der Ansicht, der Friede sei für Preußen wünschenswert, aber für Frankreich sei die Neutralität Preußens so viel wert, dass dieses die Forderung des linken Rheinufers vereiteln könne, wenn es nur fest bleibe. Er war ein Gegner Österreichs und wünschte Frankreich zu benützen, um Preußen zur leitenden Macht in Deutschland zu erheben; er ist der Vater der kleindeutschen Idee, eines deutschen Kaiserthums ohne Österreich.[3]) Er billigte Preußens Verfahren bei der zweiten Theilung Polens: es sei gut gewesen, dass diese Theilung ohne Österreich zustande gekommen, denn Preußen hätte sonst nicht so vieles erlangt, und erst recht nichts, wenn der Feldzug gegen Frankreich gut verlaufen wäre. Er wünschte mit zwei Sehnen auf seinem Bogen nach Basel zu kommen, Frankreich mit einer preußisch-englischen Allianz und England mit einem französischen Frieden drohen, um so beide Mächte zu erwünschter Nachgiebigkeit treiben zu können. — Auch Henry Spencer[4]) schrieb von Berlin aus noch am 10. März, Hardenberg sei für Fortsetzung des Krieges gegen Frankreich; übrigens sei er von der augenscheinlichen Nothwendigkeit eines sofortigen Friedens überzeugt, wenn von England keine Subsidien-Anerbieten gemacht würden. „Ich glaube, dass er zum Abschluss des Tractats ermächtigt ist, zugleich aber die Weisung erhalten hat, die Sachen solange hinzuziehen, als es zu Gunsten unserer Absichten möglich ist.“ An Malmesbury hatte er sagen lassen, England möge rasch mit Preußen einig werden; er selber wolle indes die Verhandlung hinziehen, bis die neue englisch-preußische Allianz zustande gekommen sei.

in Bayreuth.

Kleindeutsche Idee.

Aber auch Hardenberg blieb nicht fest, obschon er fühlte, dass Festigkeit nöthig sei dem Kriegsgepolter der Franzosen gegenüber. Ihm lag vorzugsweise die Demarcationslinie am Herzen, von der die Franzosen anfangs nichts wissen wollten. Hardenberg brachte für sie die Empfehlung vor, Frankreich werde es dadurch leichter gemacht, seine Heere auf die Österreicher zu werfen; der König sei Director des niedersächsischen, westfälischen und

[1]) Einige Nachrichten über sein Walten in Ansbach-Bayreuth finden sich im ersten Theil der Memoiren des Karl Heinrich Ritters von Lang, Skizzen aus meinem Leben und Wirken, meinen Reisen und meiner Zeit. Braunschweig 1842.

[2]) Vgl. Bd. XVIII dieses Werkes, S. 348, 355, 363, 386.

[3]) Langwerth von Simmern, l. c. II, S. 181.

[4]) Herrmann, Geschichte des russischen Staates. Ergänzungsband, S. 513.

fränkischen Kreises und müsse für deren Sicherheit sorgen; zugleich forderte er, dass die Republik diejenigen Reichsstände, welche des Königs Vermittlung schon angerufen hätten oder innerhalb dreier Monate noch anrufen würden, nicht als Feinde behandeln solle. Da machte noch Hannover Schwierigkeiten, indem Barthélemy meinte, es sei an eine ernste Neutralität von Seite desselben nicht zu denken. Hardenberg half über diese Schwierigkeiten hinaus mit der Versicherung, der König von Preußen werde dasselbe in Verwahrung nehmen, falls es die Neutralität nicht beobachtete. Am 5. April ward der Friede unterzeichnet.[1]) Barthélemy drängte zum Abschluss im Gefühl der Noth, und nahm Hardenberg beim Wort, weil dessen Sprödigkeit ihm Misstrauen einflößte, dass er die Verhandlungen hinziehen wolle.

Friede zu Basel.

Die ersten zwei Artikel sind allgemeiner Natur; der dritte bestimmt, dass keine der Mächte einer dritten Macht gestatten darf, ihre Truppen in feindlicher Absicht durch ihr Gebiet ziehen zu lassen; der vierte bestimmt, dass die Franzosen binnen vierzehn Tagen nach Bestätigung des Vertrages die Gebiete auf dem rechten Rheinufer räumen, welche sie noch besetzt hielten; es war dies der kleine Theil von Cleve, nördlich der Lippe. Bedeutsamer ist der fünfte Artikel:[2]) „Die französischen Truppen sollen auch ferner den am linken Ufer des Rheins gelegenen Theil der Staaten des Königs von Preußen besetzt halten, jede endgiltige Anordnung hinsichtlich dieser Provinzen wird bis zum allgemeinen Frieden zwischen dem deutschen Reich und Frankreich verschoben bleiben." — Dieser versteckte Artikel erhält seine Erklärung erst durch die geheimen Artikel. Indes sollten, bis ein Handelsvertrag zwischen den beiden Mächten zustande komme, alle Verkehrsbeziehungen bleiben wie vorher. Beide Mächte werden deshalb Maßregeln treffen, dass Norddeutschland vom Krieg unberührt bleibe. Die Artikel neun und zehn betreffen die Kriegsgefangenen. Im Artikel eilf verspricht die Republik, die Friedensvermittlung des Königs von Preußen zu Gunsten jener Fürsten und Stände anzunehmen, welche direct mit ihr in Verhandlung treten wollen und zu diesem Zweck die Verwendung des Königs entweder schon angerufen haben oder noch anrufen werden. Um dem König von Preußen einen Beweis zu geben, wie sehr sie die alten Bande der Freundschaft neu zu knüpfen wünsche, willigt die Republik ein, drei Monate hindurch nach Bestätigung des Vertrages, alle Reichsstände am rechten Ufer des Rheins, für welche der König sich interessirt, nicht als Feinde zu behandeln. —

Schlimme Artikel.

Diese Bestimmungen scheinen auf den ersten Augenblick ganz unschuldig zu sein, waren aber sehr schlimm für das deutsche Reich. Ein neuerer Geschichtschreiber macht auf drei Punkte aufmerksam:[3]) „Preußen wahrte sich nicht das Recht, sein Reichscontingent zum Reichskrieg zu stellen; es machte keine Bedingungen für die stillschweigende Anerkennung der Republik, und bedang nicht einmal die Freiheit der Kinder Ludwigs XVI.! — auch der Dauphin lebte damals noch.

---

[1]) Der Text des Vertrages bei Ghillany, Manuel diplomatique, I, p. 223—225.

[2]) Les troupes de la République française continueront d'occuper la partie des états du Roi, située sur la rive gauche du Rhin. Tout arrangement définitif à l'egard de ces provinces sera renvoyé jusqu'à la pacification générale entre l'Empire Germanique et la France.

[3]) Langwerth v. Simmern, Österreich und das Reich 1790 bis 1797, II, S. 165.

Es entzog in der willkürlichsten Weise einen großen Theil des außerpreußischen Deutschlands dem Nationalkrieg."

Geheime Artikel.

Der schlimmste Theil des Friedens liegt in den geheimen Artikeln. Preußen versprach darin, weder gegen Holland, noch gegen ein anderes von französischen Truppen besetztes Gebiet, etwas Feindseliges zu unternehmen. Wie ganz anders hatte Friedrich Wilhelm II. vor wenigen Jahren einen Krieg für das Haus Oranien unternommen! Noch schwerer wiegt aber die Bestimmung, wenn die Republik im Frieden die Reichsgrenze erhalte, so solle Preußen für seine Verluste auf dem linken Rheinufer auf dem rechten entschädigt werden. Also Preußen kann das linke Rheinufer opfern, behält sich aber dafür Entschädigung auf dem rechten vor! Also andere Stände sollen von Haus und Hof vertrieben werden, damit Preußen entschädigt werde! — Frankreich hat dann natürlich ein Wort mit dareinzureden, es wird ihm ein Recht zugestanden, sich in die inneren Fragen Deutschlands einzumischen.

Demarcationslinie.

Am 17. Mai 1795 wurde in einem neuen Vertrag die Demarcationslinie bestimmt;[1]) was dahinter liege, solle von Frankreich als neutral angesehen werden. Diese Linie umfaßt Ostfriesland, geht dann entlang der Ems und der Aa gen Münster, geht von da nach Coesfeld, Borken, Bokholt, hierauf bis zur Grenze von Cleve, dann nach Magensprost an der neuen Yssel, und von da rheinaufwärts bis Duisburg und entlang der Wipper bis Homburg, Altenkirchen, Limburg an der Lahn, Eppstein und Höchst am Main, über Rauenheim, entlang des Landgrabens auf Dornheim, zur Grenze der Pfalz und des Landes Darmstadt und des fränkischen Kreises bis Ebersbach am Neckar, von da bis Wimpfen, Löwenstein, Hohenstadt, Nördlingen, Holzkirchen an der Wernitz, und dann Obersachsen, Oberpfalz und Böhmen bis zur Grenze von Schlesien.

Nach dem vierten Artikel sollen die Straßen über Königstein und Limburg, über Friedberg, Wetzlar und Siegen nach Köln, über Hattersheim nach Mainz, Wiesbaden, Nassau und Koblenz von den französischen und deutschen Heeren benutzt werden dürfen; in die freie Reichsstadt Frankfurt aber solle weder eine französische, noch eine österreichische Besatzung verlegt werden. Von den Staaten, für die Preußen sich verwenden kann, ist Österreich ausdrücklich ausgenommen, also auch vom Reichsfrieden ausgeschlossen.[2])

---

[1]) Ghillany, l. c. I, p. 225—227.

[2]) Articles séparés et secrets. Art. Ier. Dans le cas que le gouvernement de Hanovre se refusât à la neutralité, Sa Majesté le roi de Prusse s'engage à prendre l'électorat de Hanovre en dépôt, afin de garantir d'autant plus efficacement la République française de toute entreprise hostile de la part de ce gouvernement. — Art. II. Quoique le passage des troupes, soit françaises, soit de l'Empire ou autrichiennes, par la ville de Francfort, soit stipulé par l'article 4 de la convention particulière de cejourd'hui, entre le roi de Prusse et la République française, il ne pourra être placé ni garnison française, ni autrichienne dans cette ville. — Les présens deux articles séparés et secrets auront la même force que s'ils étaient de mot à mot insérés dans la convention particulière conclue et signée cejourd'hui, et ils seront également ratifiés par les parties contractantes. — En foi de quoi, nous consignés plénipotentiaires de la République française et de Sa Majesté le roi de Prusse, en vertu

Der Wohlfahrts-Ausschuss war froh über den Frieden und bestätigte ihn schnell; Harnier und Meyerinck erhielten Kleinodien im Werte von 10.000 Livres, Hardenberg Porzellan von Sèvres im Werte von 30.000 Livres; er selber meinte, der Friede sei vortheilhaft, sicher und ehrenvoll. Vortheilhaft war er zunächst für Preußen, aber auch schmachvoll. Man hatte in Deutschland von Preußen Rettung erwartet, nun zog es sich zurück, ohne dass seine Armee von den Franzosen geschlagen war und schloss einen Frieden, durch den es nicht in Frankreich, sondern in Deutschland Eroberungen machte! — Begreiflich, dass Haugwitz den Abschluss dem österreichischen Gesandten verschwieg. Die Zeitungen brachten die ersten Nachrichten. Fürst Reuß hielt es unter der Würde des kaiserlichen Hofes,[1]) Haugwitz um Nachrichten zu bitten. Seinen Zorn ergoss auf dem Reichstag der kaiserliche Commissär, Freiherr von Hügel, in den Worten:[2])

Urtheil Hügels.

„Preußen hat mit dem Friedensinstrument seine Schande unterzeichnet, hat auf allen, nun schon seit geraumer Zeit gespielten, groben politischen Betrug das Siegel aufgedrückt und hat keine Scheu getragen, mit einem Convent, der eben in den letzten Wochen seine Schandthaten der ganzen Welt bekannt hat, zuerst einen Freundschaftsbund zu errichten, hat dadurch alle Freundschaftsverhältnisse mit den verbündeten Mächten gewaltsam zerrissen, hat deren Interesse durch seinen Abgang von der Coalition, in einem Zeitpunkt, worin Hunger, Geldmangel und Anarchie den gemeinsamen Feind vollends zugrunde zu richten im Begriffe waren, über allen Ausdruck benachtheiligt und endlich allen Anforderungen der Ehrlichkeit, der Schuldigkeit eines getreuen Alliierten und der Pflicht eines Reichsstandes, mit einer seltenen Unverschämtheit entgegengehandelt."[3])

Dieses Urtheil ist im wesentlichen auch das der neueren Geschichtschreiber.

Perthes.

Perthes sagt: „Ein Friede, den Preußen mit Frankreich abschloss, während Österreich und das Reich im Kriege verharrten, war unter damaligen Umständen

---

de nos pleins-pouvoirs, avons signé le présens articles secrets et séparés, et y avons fait apposer nos sceaux respectifs.

Fait à Bâle, le 17 mai 1795 (28 floréal, an III).

Et en regard Charles Auguste, baron de Hardenberg. Signé François Barthélemy. — Manuscrit de l'an trois, par le Baron de Fain, p. 400.

Dazu kamen noch zwei geheime Artikel im Hauptvertrag:

Art. Ier. Sa Majesté le roi de Prusse ne formera aucune entreprise hostile sur les Provinces-Unies et sur tous les autres pays occupés par les troupes françaises.

Art. II. Si à la pacification générale entre l'Empire germanique et la France, la rive gauche du Rhin reste à la France, Sa Majesté le roi de Prusse s'entendra avec la République française sur le mode de la cession des Etats prussiens situés sur la rive gauche de ce fleuve, contre telle indemnisation territoriale dont on conviendra. Dans ce cas, le roi acceptera la garantie que la République lui offre de cette indemnisation.

Art. VI. Les dispositions de l'article II du présent traité ne pourront s'étendre aux Etats de la maison d'Autriche.

[1]) Vivenot, Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen, III, S. 620.

[2]) Ibid. III, p. 94.

[3]) Johannes von Müller schrieb über die Gefahren der Zeit 1796 (Werke, 40, S. 10): „Mit einer Nation, deren auszeichnende Eitelkeit weniger durch Großthaten, als durch die schändliche Schwäche der Benachbarten und mannigfaltige Verrätherei, auf den höchsten Grad gestiegen, lässt in diesem Augenblick sich kein anderer Friede machen, als wodurch wir, ich will nicht sagen Verräther unserer Alliierten, sondern Verräther unserer selbst, unserer eigenen Weiber und Kinder, und wodurch, ich will nicht sagen der Glanz der Monarchie verdunkelt, sondern die Krone des römischen Kaisers, die Krone des Königs der Ungarn und Böhmen und der erzherzogliche Hut von Österreich kaum würdig bliebe, von dem Enkel Rudolfs von Habsburg und Karls von Lothringen ferner getragen zu werden."

mehr als Friede, war schon halbes Bündnis; denn Frankreich wollte in Deutschland erobern, und zwar auch deutsche Landestheile, die unter Preußens Herrschaft standen; Preußen konnte es nun durch keine Friedensunterhandlungen verhindern, sondern musste die Abtretungen zugestehen, und wenn es nicht selbst Schaden leiden wollte, sich durch gutes Einverständnis mit Frankreich Entschädigung in Deutschland verschaffen, woraus Vergrößerung in Deutschland mit Frankreichs Hilfe sich leicht ergab.“ [1]) — Hüffer bezeichnet sehr richtig [2]) den Baseler Frieden nicht bloß als einen politischen Fehler, der Preußen verderblich wurde, sondern auch als ein formelles Unrecht, als eine Verletzung der Reichsverfassung und der Reichsschlüsse, welche noch vor kurzem von Preußen selbst genehmigt waren. — Sicher, dieser Friedensschluss schädigte Preußens Ehre und wiegte es in eine falsche Zuversicht ein. Das österreichische Heer blieb im Kampfe, das preußische ruhte — bis der schreckliche Tag von Jena und Auerstädt kam. Langwerth von Simmern sagt mit Recht: „Auf Basel folgte Jena mit innerer Nothwendigkeit, der Basler Friede ist der Kreuzungspunkt der ärgsten Schmach, die jemals über Deutschland hereingebrochen. Während unserer ganzen zweitausendjährigen Geschichte hatten wir keine solche Fremdherrschaft erduldet. Selbst im Kampfe wider das römische Weltreich waren wir nicht in solcher Weise unterlegen; gleichzeitig an allen unseren sechs Hauptströmen hatte noch nie ein Fremdling geschaltet. Die schreckliche, wehevolle Zeit der Jahre 1806 bis 1813, der dunkelste Punkt im ganzen geschichtlichen Dasein des deutschen Volkes, muss wesentlich auf Kosten des Baseler Friedens gesetzt werden.“

Hüffer. Langwerth von Simmern.

Umso eifriger waren die Franzosen, den Frieden zu rühmen, und öffentlich zu erklären, es sei gut, wenn Preußen ein Übergewicht im Reiche erhalte; Preußen habe während der ganzen Dauer des letzten Krieges Frankreich so viele Beweise von Zuneigung und Achtung gegeben. Der Friede sei eine Rettung aus drückender Noth, und eröffne Frankreich große Aussichten für die Zukunft. [3]) —

Lob der Feinde.

Pichegru erobert Holland.

Wir verließen das Heer der Verbündeten bei Koburgs Rücktritt vom Commando, 21. August 1794. Clerfayt kam an seine Stelle: ein Wallone, der sich im siebenjährigen, dann im Türkenkriege, schließlich im Kriege in der Champagne und bei dem Rückzug nach der Schlacht bei Jemappes bewährt hatte, ein Mann ruhig und überlegt in der Gefahr, zäh im Festhalten eines einmal gefassten Planes, aber schon einundsechzig Jahre alt, langsam in der Initiative und von der Arbeit der bisherigen Feldzüge halb gebrochen, zudem durch den unglücklichen Verlauf der letzten entmuthigt. [4])

Clerfayt.

Clerfayts Armee musste sich erst erholen und frischen Muth fassen. Zunächst war Waffenruhe, nur in der Rheinpfalz lieferte der Erbprinz von

[1]) Perthes, Politische Zustände und Personen in Deutschland zur Zeit der französischen Herrschaft, II, S. 208.

[2]) Hüffer, Österreich und Preußen gegenüber der französischen Revolution, S. 129.

[3]) Vgl. oben über diesen Frieden das Manuscrit de l'an trois, par le baron Fain, Paris 1828, p. 83—87, 119—126, 143—160.

[4]) Vivenot, Thugut, Clerfayt und Wurmser. Wien 1869, p. LXXXIV bis LXXXVIII.

Hohenlohe. Hohenlohe am 17., 18. und 19. September bei Alzey und Pfeddersheim gegen die Franzosen, mit seinen Österreichern und Reichstruppen, glückliche Gefechte, und schlug sie am 20. September bei Kaiserslautern, dass sich noch einmal die Aussicht auf eine glückliche Wendung des Feldzugs eröffnete, wenn die Preußen mit Feuer die Österreicher unterstützt hätten, aber daran war bei der Gesinnung Möllendorffs, Kalkreuths, Lucchesinis nicht zu denken. Hohenlohe erhielt im Gegentheil Befehl wieder umzukehren, und stand acht Tage später wieder in seiner früheren Stellung an der Pfriem bei Alzey und Pfeddersheim.[1])

Jourdan. Indes griff Jourdan den linken Flügel der Kaiserlichen mit überlegener Macht an: der tapfere Wallone Graf Latour leistete umsichtigen und hart-
Latour. näckigen Widerstand, aber die Lage der Dinge war derart, dass Clerfayt nichts übrig blieb, als sich auch hinter die Roer zurückzuziehen. Am 25. September standen die Franzosen schon bei Aachen. Vergebens hatte noch Koburg „die deutschen Brüder und Freunde" aufgefordert, die Truppen des Kaisers, der schon drei Jahre die lästige Bürde des Krieges getragen hatte, zu unterstützen. Niemand griff zu den Waffen für sie, Niemand wollte Lebensmittel liefern: ja, es wurden Lieferungen für die Österreicher in Köln verboten: schadenfroh sah man
Friedrich von Baden. ihrem Rückzuge zu. Die wohlmeinende Einladung des Markgrafen Friedrich von Baden an die deutschen Fürsten und Stände zu einer Conferenz, wie man das sich opfernde Reichsoberhaupt wirksam unterstützen könne, wurde durch Hardenberg, Schulenburg und den mainzischen Hofkanzler Albini nutzlos, ja wirkte sogar schädlich. Die Franzosen erzwangen mit Übermacht den Übergang über die Roer. Clerfayt gab schmerzbewegt in der Nacht vom 5. bis 6. October den Befehl zum Rückzug über den Rhein, am 6. October 1794 zogen die Franzosen in Köln ein.

Jetzt war den Holländern alle Hilfe von Seite der Österreicher abgeschnitten, und konnte Pichegru seine Pläne zur Eroberung Hollands verfolgen — und konnten die Franzosenfreunde in Holland ihre thörichten Entwürfe verwirklichen, die ihr Vaterland ins tiefste Elend stürzten.

Treiben der Patrioten. Längst hatten sie Vorlesungen zur Aufklärung der niederen Classen angeordnet, revolutionäre Flugschriften verbreitet und durch einen eigenen Abgesandten nach Paris den Wohlfahrts-Ausschuss um Hilfe „zur Befreiung von den Tyrannen" gebeten Zwei Centralbehörden wählten sie insgeheim, eine um den Geist der Revolution im Lande zu wecken, die andere, um auf das Ausland, namentlich auf Frankreich, zu wirken. Dabei aber thaten sie das Mögliche, um den Statthalter anzuschwärzen und ein beabsichtigtes Anlehen der Regierung zu stören; sie legten kleine Waffensammlungen an, brachten sogar in der Stille eine kleine Seemacht zusammen,[2]) und suchten die Soldaten zu verführen. Ihre Aufrufe wetteifern mit den französischen an Schwulst und revolutionärem Unsinn.

Trennung der Alliierten. Indes hatte Pichegrus Marsch nach Tournhout die Folge, die beiden feindlichen Generale zu trennen. Der Erbprinz von Oranien suchte Holland zu decken und nahm sein Hauptquartier in Gorkum; der Herzog von York aber nahm Stellung bei Herzogenbusch, um sich dem Vertheidigungssystem

[1]) Vivenot, Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen, I. S. 159.
[2]) Kampen, Geschichte der Niederlande. Hamburg 1833. II, S. 528—529.

der Maas zu nähern. Pichegru berannte nun Herzogenbusch — es war ein wichtiger Stützpunkt — und bedrohte die Verbindung mit dem östlichen Heere.

Daendels. Daendels eroberte durch einen Handstreich das Fort Crevecoeur und leitete die Überschwemmung ab; das schwere Geschütz, das sich darin fand, wurde alsbald gegen das schwach besetzte Herzogenbusch verwendet, das sich nach einem kurzen Bombardement schon am 15. October ergab.

Was Holland schützt. Um das Folgende als möglich zu erklären, muss auf eine Bemerkung Kauslers verwiesen werden:[1] „Das niederländische Delta wird gebildet durch die Anschwemmungen der Schelde, der unteren Maas und des Rheines. Dieser große Fluss umfasst und durchdringt unter dem Namen Yssel, Leck, Linge und Waal die Provinzen, deren Existenz unausgesetzt durch die Nordsee bedroht wird. Zahllose Dämme und Canäle fassen und vertheilen die Gewässer, welchen das Land seine Wohlfahrt und zugleich seine Vertheidigungsfähigkeit verdankt. Es ist bekannt, wie eine plötzliche Überschwemmung die Armee Ludwigs XIV. aufhielt. Seit jener Zeit hielt man eine Invasion, welche dem mächtigsten Monarchen misslungen war, für unausführbar. — Dumouriez hatte nur, indem er sich auf eine Volksbewegung zu stützen hoffte, an eine ähnliche Unternehmung gedacht. Jetzt erschien diese wegen der Anwesenheit einer Armee von 50.000 bis 60.000 Mann umso schwieriger." — Der Holländer Kampen sagt mit einem gewissen Stolz auf die eigenthümliche Vertheidigungsfähigkeit seiner Heimat: „Hollands Kraft liegt in seiner Wasservertheidigung. Die Außenwerke des Staates, Sluis, Herzogenbusch, sogar Mastricht und Nymwegen, alle diese Außenwerke mochten sich ergeben, noch immer hatten die Holländer die breite Waal, den Rhein und die Leck vor sich."[2]

Kampen.

Kaiser Franz II. Also hofften viele Holländer, manche rechneten noch auf Preußen. Kaiser Franz II. empfahl Clerfayt dringend die Sicherung Hollands, er sollte ein Corps von 35.000 Mann, seine besten Regimenter, seine tüchtigsten Officiere hiefür auswählen; denn das Unternehmen könne entscheidend werden. — Die holländische Regierung suchte die Meuterei niederzuhalten und die bürgerliche Ordnung zu wahren; Holländer und Engländer lagerten längs den Strömen, um sie zu vertheidigen. Die Franzosen aber hatten keine Schiffe, um hinüber zu kommen. Der vom Convent bevollmächtigte Bellegarde willigte selber in einen stillschweigenden Waffenstillstand. Es schien, man werde bis im Frühjahr den Frieden erhalten oder dann unter günstigeren Bedingungen den Krieg fortsetzen können. Die Hoffnungen der sogenannten Patrioten dagegen sanken; sie suchten nur noch in den Landprovinzen die Bauern aufzureizen, dass sie ihrer Herren „als Henker und Blutsauger" sich entledigten. Doch die verhoffte Wirkung dieser Aufreizung blieb aus. Der Erbprinz zog nach Amsterdam, wo stark von einer Einlagerung fremder Truppen als Besatzung und von Durchstechung der Dämme die Rede war. Allein die Franzosen hielten sich ruhig und man verschob die Sache.

Hoffnungen.

[1] Die Kriege von 1792 bis 1805. Freiburg 1842. S. 117.
[2] Kampen, l. c. II, S. 530.

Angebote für Frieden.

Der Erbprinz ließ in Paris achtzig Millionen für Frieden anbieten; das revolutionäre holländische Comité in Paris bot jedoch zwanzig Millionen mehr, wenn die Franzosen kommen und zur Vernichtung der alten Staatsform die Hand bieten würden. Hundert Millionen waren natürlich dem Wohlfahrts-Ausschuss lieber als achtzig — und man war geneigter zum Krieg. Da

Frost.

gab ein ungewöhnlicher Frost auf einmal der Sache eine feste Gestalt. Alle Flüsse, Canäle und Seen bedeckten sich mit einer Eisrinde, die stark genug war, um Heere, Geschütz und Gepäck zu tragen. Hollands Vertheidigung waren seine Gewässer, diese aber waren jetzt gefroren und bequeme Straßen für die Feinde, wenn diese schnell vorangiengen, ehe Thauwetter kam.

Um Zeit zu gewinnen, erklärte der Statthalter in den Generalstaaten, dass er nicht allein die Ursache des Krieges sein, sondern um den Frieden unterhandeln wolle und sandte Brantsen von Gueldern und Repelaar von Dortrecht als Unterhändler nach Paris. Im Wohlfahrts-Ausschuss empfängt man die Gesandten, sendet aber dessenungeachtet sogleich den Befehl an die Truppen, sie sollten alsbald vorrücken bis Amsterdam.

Pichegru

Ein einziges Thauwetter konnte das Heer zugrunde richten, darum zögerte Pichegru. Aber die Gewaltboten des Convents, Roberjot, Alquier und Bellegarde zeigten ihm den Befehl zum Vorrücken mit den Worten: „Hier ist die Weisung des Convents, wenn du in zwei Stunden nicht schon auf dem Marsche bist, wirst du abgesetzt!“ Am 27. December brach nun die ganze französische Linie auf, Moreau mit Macdonald am rechten Flügel, Vandamme auf dem linken. Die Insel Bommel wurde am 27. December genommen, am 5. Januar 1795 die Waal überschritten, die Österreicher zogen sich nach Deventer zurück, die Engländer und Hannoveraner über Yssel nach Deventer. Thiel ward am 11., Heusden am 13. Januar erstürmt. Am

in Utrecht.

17. Januar zog Pichegru, ohne einen Schuss zu thun, in Utrecht ein. Ebenso ist Venloo gefallen. Ein panischer Schrecken war über die Holländer gekommen, der Erbstatthalter schiffte sich am 18. Januar zu Scheveningen nach England ein.

Die Wühler.

Nun regten sich die Patrioten. Freiheitsbäume wurden errichtet, dreifarbige Cocarden aufgeheftet. Am 19. Januar zog Pichegru an der Spitze von zehn Bataillonen in Amsterdam ein, unter unendlichem Jubel; er hielt Manneszucht, obschon seine Soldaten zerlumpt aussahen und oft nur Strohgeflecht um die Füße hatten. Das Wunder aller Wunder aber war, dass einige Schwadronen

Die Flotte.

französischer Reiterei die holländische Flotte wegnahmen, die im Texel eingefroren war. — Begreiflich, dass der Erbstatthalter eine Verzichtleistung auf seine Würde einsandte, und nur die Entlassung seines Sohnes aus dem Heere begehrte.

Jubel in Paris.

Der Jubel in Paris über die Meldungen von einer Eroberung nach der andern lässt sich denken, trotzdem man Mangel an Holz und Lebensmitteln hatte. Der Abgeordnete Letourneur bemerkte auf der Tribüne:[1]) „Da dieser

[1]) „Puisque ce grand froid nous livre la Hollande, il n'est pas de patriote qui ne se console d'avoir un peu soufflé dans ses doigts.“ Manuscrit de l'an trois, par M. le Baron Fain, Paris 1828, p. 61.

große Frost uns Holland in die Hände spielte, so gibt es wohl keinen Patrioten, der sich nicht tröstet, dass er vor Kälte ein wenig in die Hände hauchen musste.“ — Bald kam die Nachricht von der Besetzung von Utrecht, dann, dass der Prinz von Oranien nach England entflohen sei; dann ward am 6. Pluviose die Nachricht der Gewaltboten verlesen: „Wir sind in Amsterdam!“ Da erhob sich die ganze Versammlung und die Gewölbe des Saales widerhallten vom Rufe: „Es lebe die Republik!“ Erst nach geraumer Frist konnte der Berichterstatter den Brief zu Ende lesen: „Die Engländer fliehen über Gröningen in ihr Kurfürstenthum Hannover. Ganz Holland ist in der Gewalt der Republik, und mit einem Cavallerie-Angriff haben wir uns der Flotte im Texel bemächtigt!“ — Der Jubel wollte kein Ende nehmen und fand in Paris und bald durch ganz Frankreich starken Widerhall.

Holland eine Demokratie.

Nun gab es große Veränderungen. Man war eilig, das ganze alte Staatsgebäude abzutragen, und das neue nach französischem Muster aufzubauen. Die Vertreter der Nation versammelten sich unter der Leitung Schimmelpenninks am 26. Januar im Haag. Da wurde zuerst die Statthalterei und das Amt des Rathpensionärs abgeschafft. Aus den Provinzialständen machte man provisorische Repräsentanten. Die Magistrate verwandelten sich in Municipalitäten, statt Herren gab es jetzt nur noch Bürger, die Wappen wurden aus den Kirchen weggenommen. Alle Befehle wurden erlassen im Namen der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Auch die alte Zeitrechnung wurde weggeworfen, man datierte jetzt nur vom Jahre I der batavischen Freiheit. Manche neue Verordnung hatte ihr Gutes, so zum Beispiel, dass die Folter verboten wurde, dass man die Kirchhöfe außerhalb der Stadt anlegen und keine Leiche mehr in der Kirche begraben solle. Die Religionsverwandten aller Confessionen wurden zu allen Ämtern für befähigt erklärt. Galgen, Rad und Schandpfähle sollten niedergeworfen werden. Aber man wüthete auch gegen das Verdienst — der Adel wurde abgeschafft.

Was kostet die Freiheit?

Bisher waren die Patrioten ein Herz und eine Seele mit den Franzosen. Aber als letztere merken ließen, sie hätten für das Geschenk der Freiheit eine Rechnung zu stellen, so begann der Widerstand. Da erschienen im Namen des Convents Siéyès und Rewbell und machten barsch der süßen Stimmung ein Ende.

Siéyès.

Siéyès hob, nach den Schmeichelworten beim Empfang, sogleich an: „Alles, was hier ist, gehört der Republik, und ihr wollt nichts opfern? Waret ihr nicht die Bundesgenossen der Cabinete, welche die Republik zerstückeln wollten? — Vergleicht einmal unsere Forderungen mit Pillnitz und mit der Proclamation Braunschweigs! Wollt ihr uns den Preis unseres Sieges bestreiten? Haben wir ihn durch Überraschung oder durch Verrath errungen? Sind wir in Holland eingezogen, wie die Engländer in Toulon? Das ist ja das Allerwenigste, dass ihr die Kosten des Feldzuges bezahlet.“ [1])

Diese Freiheit kostete die Holländer viel! Siéyès meldete am 1. Prairial

[1]) Manuscrit de l'an trois, par M. le Baron Fain, p. 200—201.

(20. Mai) dem Convent: „Ich bin nach zwei Tagen aus Holland angekommen, der Wohlfahrts-Ausschuss und eure berechtigte Ungeduld rufen mich auf die Rednerbühne. Ich stelle mich euch vor mit dem Vertrage, den wir abgeschlossen haben. Ich habe nur ein Wort über die Verhandlung zu reden. Man hegte großen Argwohn; man blies denselben von allen Seiten an, aber sobald man sich verstehen konnte, ist er sogleich verflogen. Der Vertrag, den ich euch alsbald vorlesen will, liefert unserer Republik alle Vortheile, welche sie mit Recht fordern kann, ohne der Existenz oder der Würde einer Macht zu schaden, die jetzt unsere treue Bundesgenossin geworden ist.“ [1]) — Jetzt spitzten sich alle Ohren auf den Vertrag — aber derselbe lautete sehr schmerzlich für Holland.

Vertrag mit Holland.

Dieser lautet: „Holland wird der Republik hundert Millionen Gulden bezahlen und überlässt ihr das holländische Flandern, Mastricht und Venloo. Die Schelde wird eröffnet. Der Hafen von Vlissingen ist beiden Nationen gemein. Die Republik der Vereinigten Provinzen ist eine unabhängige Macht. Die französische Republik gewährleistet ihr die Unabhängigkeit, die Freiheit und die Aufhebung der Statthalterei; sie gibt ihr das Gebiet zurück, welches sie bis jetzt innehat, und überlässt ihr allen Grundbesitz, welchen sie dem Hause Oranien weggenommen hat, und alle Mobilien, die sie demselben Hause wegnahm und über die sie nicht weiter verfügen will. Holland schließt ein Schutz- und Trutzbündnis gegen alle, namentlich gegen England. Von diesem Augenblicke an stellen die Vereinigten Provinzen zwölf Linienschiffe und achtzehn Fregatten und von der Landarmee halbsoviel, als jetzt auf den Beinen sind, wenn Frankreich sie benöthigt.“ [2])

Am 8. April 1795 wurde der Vertrag ratificiert. Einige Tage darauf erschienen die holländischen Bürger Blau und Meyer als Bevollmächtigte, und übergaben ihre Nationalfahne als Pfand der Bruderschaft, die fortan beide Völker verbinden sollte; sie wurde im Conventssaal neben der Fahne der französischen Republik angenagelt. Zugleich wurde bestimmt, dass die Inschrift am Thore Saint-Denis', die Ludwig XIV. zum Schimpf für die Holländer hatte eingraben lassen, als ob sie keine Dankbarkeit kennen würden, weggemeißelt werden solle. Die Inschrift lautete: „Emendata male memori Batavorum gente.“

Die zwei Fahnen

Holland beraubt

Andere bittere Dinge hinkten dem Vertrage nach. Die Allianz Hollands mit Frankreich galt den Engländern als eine Kriegserklärung. Der Statthalter gebot den Befehlshabern in den ost- und westindischen Colonien, die Engländer als Freunde und Beschützer gegen das Raubsystem Frankreichs aufzunehmen.

von Freund und Feind.

Diese Freunde und Beschützer nahmen alsbald den Holländern 4 Kriegsschiffe, 6 reichbeladene Ostindienfahrer und 110 Kauffarteischiffe weg, ferner besetzten sie 1796 das Cap der guten Hoffnung, Malacca, Ceylon,

[1]) Manuscrit de l'an trois, par M. le Baron Fain, p. 201.

[2]) 25.000 Franzosen sollte Holland unterhalten; wenn diese aber gekleidet waren, so wurden sie immer mit andern gewechselt — und so kleidete Holland wohl 200.000 Mann. Kampen, l. c. II, S. 536.

Cochin und die Molukken, Demerary, Berbize und Esequebo. Nur Java blieb in den Händen der Holländer. Eine Flotte aus Indien, die auf zehn Millionen Francs geschätzt wurde, kam ferner in die Gewalt der Engländer. Nach dem Vertrage sollten nun die Holländer eine Kriegsflotte stellen, und kamen in eine solche Noth, dass alles ungemünzte Gold und Silber dem Staate geopfert werden musste, und dass eine Zwangssteuer von sechs Procent vom Vermögen zweimal nacheinander gefordert werden musste. — Kampen macht noch die bittere Bemerkung,[1]) „dass die Art der Erhebung für die Sittlichkeit höchst verderblich wurde; man musste nämlich eidlich versichern, dass man mit der Angabe gewissenhaft verfahren — und deshalb waren zahlreiche Meineide die Folgen eines Systems, welches die Bürger zwischen ihren Vortheil und ihr Gewissen stellte. Jährlich wurde diese Art der Besteuerung in höherem oder geringerem Grade erneuert, und erst im Jahre 1805 durch allgemeine Abgaben ersetzt." — Hohe Steuern. Art der Erhebung.

Friedensbruch in der Bretagne und Vendée. Landung auf Quiberon.

Durch den Frieden zu Basel war Preußen aus der Reihe der Feinde der Republik ausgetreten. England suchte ihr dafür Feinde in ihrem Gebiete, in der Republik selber, zu erwecken. Ein neuer Aufstand in der Vendée und Bretagne musste die Kräfte der Republik von der Grenze nach den Gebieten südlich und nördlich von der Loire abziehen und konnte, wenn er gelang, der englischen Industrie durch Absatz ihrer Waren in Frankreich nur förderlich sein.[2]) Darum beschloss man in England eine Heerfahrt nach der Bretagne oder Vendée.

Puisaye gewann durch sein stilles, ernstes, von aller Marktschreierei fernes Wesen das Vertrauen der englischen Minister: sie prüften seine Pläne und beschlossen, sie ins Werk zu setzen. Nur wollten sie ihm statt 10.000 Mann englischer Truppen einige Regimenter französischer Emigranten mitgeben. In Jersey nahm man Franzosen in Sold, sie mussten vorher einen Schein ausstellen, „dass sie jedes persönliche Interesse vergessen und durchaus nicht auf frühere Titel Anspruch erheben, und streng Jeden bestrafen wollten, der sich einen Spott auf den katholischen Gottesdienst und die Priester erlauben würde, da für die heilige Religion und die Diener ihrer Altäre allein das Volk auf dem Lande sich erhoben habe". Das Commando über die Regimenter sollte Puisaye übergeben werden. Da bisher ein Herr von Dresnay die Bestallung als Obercommandant der königlichen Armee in der Bretagne immer in der Tasche herumtrug, so wandte sich Puisaye an den Grafen Artois in Arnheim, und meldete ihm alles, was er gethan habe und noch zu thun hoffe. Artois antwortete alsbald: „Die Voll- Puisaye. Werbung. Eid.

[1]) Kampen, l. c. II, S. 536.

[2]) Georges Cadoudal et la Chouannerie, par son neveu Georges de Cadoudal. Ouvrage orné d'un portrait et accompagné d'une carte. Paris 1887. — Les Guerres de la Vendée et de la Bretagne (1790—1832), par Eugéne Veuillot. Paris 1853. — Guerres des Vendéens et des Chouans. Paris 1825. 6 voll.

macht Dresnays ist zurückgezogen, Ihnen dagegen sende ich hiemit die Ernennung zum Generallieutenant. Sie, und zwar Sie allein, betraue ich mit der Aufgabe, Ihren unerschrockenen Waffengefährten alle Gefühle, die mich beleben, und das Verlangen zu bezeugen, das ich empfinde, mich an ihre Spitze zu stellen."

Agence Royale. Diese Ernennung hatte für Puisaye umsomehr Bedeutung, als die Königliche Agentschaft in Paris ihm feindlich gesinnt und schuld daran war, dass ein großer Theil der Royalisten ihm misstraute. Jene Agentschaft bestand aus fünf Ränkeschmieden, an deren Spitze ein Abbé Brottier stand, welcher den Eid geleistet hatte, ein ehrgeiziger Mann, der da wollte, dass alles nur durch seine Hand gehe. Während der Schreckensregierung waren sie mäuschenstill, seit die Gefahr vorüber war, wollten sie alle Royalisten leiten, meldeten jedes Altweibergeschwätz an Ludwig XVIII., täuschten und verleiteten ihn zu falschen Schritten und verleumdeten die Männer, die für die königliche Sache etwas Rechtes thun wollten, aber zu stolz waren, der Agentschaft zu schmeicheln. — So stellten sie Charette als einen Feigling hin, Stofflet als einen, der den Herrn spielen wolle, und Puisaye als einen nur halbbekehrten Jakobiner. Sie hegten den Spanien. tollen Gedanken, nicht von England, sondern von Spanien müsse die Wiederherstellung des Königthums kommen, während doch Spanien dem Beispiele Preußens folgte und in Basel mit der Republik Frieden geschlossen hatte. Hätte man Puisaye hinlänglich unterstützt, so wäre der Plan gelungen. Er zählte übrigens nicht bloß auf die Kampfbegeisterung der Royalisten, sondern er griff den Convent auch mit andern Waffen an, er ließ zum Beispiel drei Millionen Assignaten herstellen, geradeso wie die des Convents, die nur durch ein geheimes Zeichen unterschieden waren und nach dem Siege volle Geltung haben sollten. Er meinte, Geld sei nothwendig zum Kriege, und er habe dasselbe Kriegsrecht wie der Convent. Er gedachte die Regierung zu überfallen, und gebot daher von London aus, nicht eine Pistole abzuschießen vor der Zeit.[1])

Parteihass. Doch war es schwer, Frieden zu halten, in der Bretagne und in der Vendée kamen immer kleine Scharmützel vor, trotz des Vertrages von La Mabilais und des Friedens von La Jaunais. Keine Partei traute der andern. Die Bauern lieferten kein Getreide für die republikanische Armee; sie hatten die Achsen ihrer Karren verborgen. Auch durfte niemand irgendwie Theilnahme für die Republikaner zeigen, wollte er nicht ermordet werden. Hoche Hoche. ahnte Gefahr, weil ihm so viele Soldaten davonliefen, sie litten bittere Noth und ließen sich von den Royalisten anwerben. Die Blauen trauten nicht und fürchteten irgend einen Streich der Weißen. Am 30. April wurden zwei Morde. Häuptlinge der Weißen auf der Straße von Laval nach Le Mans von Republikanern ermordet. Hoche beklagte in einem Tagesbefehl den völkerrechtswidrigen Meuchelmord, aber die Mörder wurden nicht bestraft. Am 23. Mai nahmen die Blauen bei Ploërmel einen Briefboten der Weißen gefangen, der Schreiben an einen Grafen Silz bei sich trug, worin von einer neuen Erhebung die Rede war. Sofort wurden Solilhac und Chantereau verhaftet, Silz am 28. Mai 1795 erschossen. Das hatte die Folge, dass acht Tage darauf Georges Cadoudal schon wieder an der Spitze von 4000 bis

[1]) Veuillot, Les Guerres de la Vendée. Paris 1853. Chap. XXIII.

5000 Mann stand.[1]) Am 15. Juni überfielen die Blauen den muthigen Führer der Nordküste, Ville-Héné, und trugen sein Haupt in den Straßen von Lamballe umher. Hoche schrieb: „Ich bin empört über das Benehmen derer, welche dies gethan und geduldet haben. Gedenken diese wilden Thiere die Schreckensscenen der Vendée zu erneuern?" — Goguereau, einer der gefürchtetsten Häuptlinge der Niederen Maine, wurde am 29. Juni ermordet. Georges Cadoudal.

Da lag also die Absicht zugrunde, dem Aufstand durch den Mord der Führer zuvorzukommen. Doch die Bedeutendsten vereitelten den Plan, von dem sie Kunde erhalten hatten, oder sie verbargen sich, oder kündeten offen an, dass sie zu den Waffen griffen. So begann also der kleine Krieg wieder in der Bretagne. Aber auch in der Vendée hörte der Friede auf. Vendée.

Ludwig XVIII. hatte am 1. Februar 1795 an Charette geschrieben: „Ihre Pläne erheben Sie zum zweiten Gründer der Monarchie." Stolz auf dieses Lob antwortete Charette, indem er zugleich auf Verleumdungen hinwies: „Wenn ich in mein Inneres blicke, so finde ich darin nur das Ehrgefühl eines französischen Edelmannes und die unveränderliche Glut für das französische Königshaus; dieses Feuer führte mich zum Sieg und ich kann meinen Bekrittlern zurufen: Ihr kennt das Gebot der Nothwendigkeit nicht und ihr urtheilt bloß nach dem Schein; kommt einmal zu mir und meinen Tapfern und höret, welch wichtige Folgen unser Verhalten haben wird!" — Charette wünschte, dass die englische Flotte in der Vendée lande, nicht in der Bretagne, doch versprach er in jedem Fall seine Hilfe. Auch Stofflet erklärte, dass man auf ihn rechnen könne und lieferte ihm, als Pfand seiner Versöhnung mit Charette, Delaunay aus, der früher dem Frieden von La Jaunais sich widersetzt hatte, und jetzt als Verräther zusammengehauen wurde. Ludwig XVIII. Charette. Stofflet.

In der Vendée glaubte man von beiden Seiten an einen neuen Ausbruch des Kampfes. Die Blauen wollten zuvorkommen durch Verhaftung aller Häuptlinge an einem Tag. Deshalb schrieben die Bevollmächtigten des Convents dem Wohlfahrts-Ausschusse am 9. Juni: „Wir sind fest entschlossen, alle Häuptlinge festzunehmen; soll dies uns aber am gleichen Tage gelingen, so müssen wir wenigstens 40.000 Mann bereit haben." — Canclaux missbilligte den Plan, welcher übrigens in der Vendée ebensowenig gelang, wie in der Bretagne, denn die Vendéer hatten scharfe Augen und geschickte Späher und treue Anhänger überall. Vendée.

Charette wusste, dass man ihn zu verhaften gedenke, wollte aber den Schein des Friedensbruches auf die Gegner wälzen und verhielt sich so ruhig, als ob er die Gefahr nicht ahne. Die Blauen kamen in sein Hauptquartier Belleville ohne Hindernis, ihr Hauptmann Marion trat auf Charette zu und forderte ihm den Säbel ab im Namen der Republik, und dass er die weiße Cocarde weggebe. — „Sie müssen vielmehr die Waffen strecken!" entgegnete Charette.

[1]) Georges Cadoudal et la Chouannerie, par son neveu Georges de Cadoudal. Paris 1887. Chap. VI et VII.

Charette, „und die dreifarbige Cocarde ablegen; besinnen Sie sich, ob Sie Widerstand leisten wollen!“ Dabei traten seine Jäger rasch vor, lauter Officiere, die sich aber für den Handstreich als Gemeine verkleidet hatten. Marion und seine Begleiter mussten sich ergeben, Charette gab sie wieder frei, wie aus Verachtung, ließ aber den Bauer, der verrätherisch sie in das Hauptquartier geführt hatte, erschießen.

Manifest. Am 26. Juni 1795 erklärte Charette dann in einem Aufrufe die zahlreichen Beschwerden, wegen deren er wieder zu den Waffen greifen müsse, und versprach, dass er sie nie mehr niederlege, bis der berechtigte Kronerbe von Frankreich den Thron seiner Väter bestiegen und der katholische Glaube als die Religion Frankreichs anerkannt und getreulich beschützt sei. Als bekannt wurde, dass Ludwig XVII. am 8. Juni 1795 gestorben sei, ließ Charette den Grafen von Provence als Ludwig XVIII. zum König ausrufen. Jetzt erfolgte eine Reihe glücklicher Kämpfe, in denen die Vendéer sich heldenmüthig schlugen, Kanonen, Pulver, Pferde eroberten. Im Ingrimme darüber benahmen sich die Blauen, wo sie Macht hatten, wie Barbaren, auch gegen Bewohner, die am Aufstand keinen Theil nahmen, und trugen dadurch nur zur Rechtfertigung von Charettes Schilderhebung bei. Sein Name flog durch Europa.

Suworow an Charette. Selbst von Suworow kam ihm ein Schreiben vom 1. October 1795 voll Huldigung zu, aus seinem Hauptquartier in Warschau: „Held der Vendée! Erleuchteter Vertheidiger des Glaubens Deiner Väter und des Thrones Deiner Könige, sei gegrüßt! Der Gott der Heerscharen wache über Dich und leite Deinen Arm mitten durch die zahlreichen Bataillone Deiner Feinde, die von der Hand des rächenden Gottes schon gezeichnet, zerstreut zu Boden fallen werden, wie die Blätter, welche der Nordwind gestreift hat. — Und Ihr, unsterbliche Vendéer! Ihr treuen Schützer der Ehre der Franzosen, Ihr würdige Kampfgenossen eines Helden, richtet unter seiner Leitung wieder den Tempel des Herrn und den Thron Eurer Könige auf! Möge jeder Schurke zugrunde gehen und seine Spur verschwinden! Möge dann der wohlthätige Friede wiederkommen und der alte Stengel der Lilie, den der Sturm gebeugt hat, mitten unter Euch glänzender und majestätischer sich aufrichten. Tapferer Charette, Ehre der französischen Ritter! Die ganze Welt ist voll Deines Ruhmes, Europa betrachtet Dich mit Staunen und ich, ich bewundere Dich und preise Dich glücklich. Gott hat Dich erkoren, wie er einst David erkoren, um die Philister zu bestrafen. Verehre seine Beschlüsse, fliege, greif' an, schlage nieder, und der Sieg wird Deinen Schritten folgen. Das sind die Wünsche eines Soldaten, dessen Haare weiß wurden auf dem Felde der Ehre und der immerdar sah, wie der Sieger sein Vertrauen auf den Gott der Schlachten gründe. Ruhm ihm, denn er ist die Quelle alles Ruhmes! Ruhm Dir, denn er liebt Dich.“ [1])

Die Flotte. Bald wurde ein Theil der Blauen aus der Vendée nach der Bretagne abgerufen, denn dahin nahm die Flotte, welche am 5. Juni 1795 Portsmouth verließ, ihre Richtung, 3 Linienschiffe, 6 Fregatten, 6 Kanonen-

[1]) Guerres des Vendéens et Chouans. Paris 1827. VI, p. 2—3.

schaluppen, 2 Kutter und 2 Lugger, unter Warrens Leitung mit 3600 Mann Landungstruppen. 1500 Emigranten sollten unter Sombreuil, dem tapfern Sohn des ehemaligen Befehlshabers der Invaliden, folgen und eine Abtheilung englischer Truppen in drei Wochen nachkommen. Auch hatte Graf Artois Artois. versprochen, auf dem Kriegsschauplatz zu erscheinen, wenn die Landung glücklich vor sich gehe.

Das war der Kern zu einer Armee, die Puisaye durch Chouans zu verstärken gedachte. Warren hatte den Befehl, ihm, wenn die Landung Warren. gelungen sei, 27.000 Flinten mit Bajonnetten und Patronen, 6 Feldgeschütze mit dem nöthigen Zugehör, 600 Pulverfässer, 17.000 vollständige Uniformen für die Infanterie, 4000 Uniformen für die Cavallerie, ferner Sättel, Stiefel, Schuhe, Säbel, Pistolen, Flintensteine und endlich Lebensmittel genug für 6000 Mann auf drei Monate zu übergeben. Das war viel, England hatte nicht geknausert, es wollte aufrichtig den Sieg. Die Behauptung, es habe nur einen Bürgerkrieg in Frankreich erregen oder gar, es habe den Herzog von Orleans auf den Thron bringen wollen, klingt wie Verleumdung. Sah man auf diese Mittel und erwog man, wie zähe und wie tapfer die Chouans waren, so musste man auf den Sieg der Aufständischen rechnen. Puisaye war ein Puisaye. findiger General, sein Plan war gut.

Dundas, der englische Kriegsminister, war aber nicht glücklich in der Wahl des zweiten Befehlshabers, des Grafen Hervilly.

Louis Charles Graf von Hervilly, geboren in Paris 1755, Hervilly. trat früh in die Armee, machte den Krieg in Nordamerika ehrenvoll mit, wurde nach seiner Rückkehr Oberst im Regiment Rohan-Soubise; er war ein Gegner der Revolution, doch fügte er sich, als Ludwig XVI. die Constitution von 1791 genehmigte, wurde Oberst bei der constitutionellen Garde und zeigte Eifer für des Königs Leben in den schweren Tagen vom 20. Juni und 10. August. Ihm trug Ludwig XVI. am 10. August in der Legislativen auf, den Schweizern den Befehl zu überbringen, das Feuer einzustellen. Als der König in den Temple kam, gieng Hervilly nach England und sammelte ein Regiment von flüchtigen Franzosen; er war also ein treuer, tapferer Soldat, aber beschränkt in seinen Ansichten; er verstand sich nur auf den methodischen Krieg, aber nicht auf einen Volkskrieg.

Eine Menge Edelleute von altem Namen und viele Geistliche machten die Geistliche. Fahrt mit, letztere um zum Kampf anzufeuern und Verwundeten die Tröstungen der Religion zu spenden, darunter auch der Bischof von Dol, Hercé, der in Hercé. einem Hirtenbrief seine Bretonen gemahnt hatte, vor keinem Opfer für den König zurückzuscheuen. Unter den Truppen waren auch viele Republikaner, Kriegsgefangene, die aus Noth in England die weiße Cocarde aufgesteckt hatten. Gieng es gut, so konnte man auf ihre Treue rechnen; gieng es schlecht, konnten sie gefährlich werden. Sie standen unter Puisaye, der zum Generallieutenant ernannt war; im Falle schwerer Hindernisse sollte er sich nach Bourgneuf, am linken Ufer der Loire, zurückziehen.

Gleich am Anfang entstand Streit zwischen Hervilly und Puisaye, denn Zwist. jener hatte auch die Weisung, dass die Truppen unter ihm stehen sollten.

„Allerdings," antwortete Puisaye, „aber Sie selber stehen unter meinem Oberbefehl." Jeden Augenblick kam nun Hervilly mit seinen Bedenken und seiner Verantwortlichkeit — und dieser Zwiespalt hatte schlimme Folgen.

Landung 25. Juni.

Am 25. Juni 1795 warf Commodore Warren Anker in der Bucht von Quiberon. Tinteniac, der schon vorher in der Bretagne war, kam und meldete Puisaye, es sei alles bereit, um sie zu empfangen. Letzterer verlangte nun, dass man ohne Verzug lande; Hervilly widersetzte sich, er müsse zuerst die Gegend besichtigen, das verlange seine Verantwortlichkeit, und so verlor man kostbare Carnac. vierundzwanzig Stunden. Die Besatzung von Carnac, ungefähr 200 Mann Blaue, wollte sich der Landung widersetzen, nahm aber bald die Flucht vor den Chouans, die von allen Seiten herbeieilten und sich tüchtig bewährten. Hoffnungen. Bauern kamen mit Lebensmitteln und äußerten ihre Freude und Hoffnung. Auch Weiber und Kinder wollten bei der Landung helfen, und riefen: „Es lebe unsere Religion! Es lebe unser König!" Puisaye sah hoffnungsfreudig auf dies fröhliche Gewühl, Hervilly aber mit Ärger, denn die Disciplin sei verletzt. Auch sahen alte Edelleute mit Verachtung auf diese bewaffneten Bauern herab, mit denen sie gemeinsame Sache machen sollten; im Stolz auf ihre Geburt, unterschätzten sie deren opferwillige Tüchtigkeit. Tinteniac, Bois-Berthelot und Vauban bildeten Regimenter aus den Bauern und brachen mit ihnen fröhlich auf, um Meudon, Auray und Landevant zu besetzen.

Auch Puisaye wollte, dass man rasch in das Innere vordringe, um die Blauen im Rücken und so von zwei Seiten zu fassen. Hervilly verwahrte Fehler Hervillys. sich dagegen, man müsse zuerst feste Stellung in Quiberon nehmen und Verstärkung abwarten, während doch alles vom raschen Vorgehen abhieng, ehe der überraschte Feind seine Truppen gesammelt habe. Die Chouans, welche sahen, dass ihnen kein Nachschub folgte, wurden unruhig. Quiberon ist eine lange, schmale, sandige Halbinsel; wenn man hier stehen blieb, war man verloren. Man stand schon sechs Tage in Carnac, und hatte noch nicht die Halbinsel Penthièvre. ganz besetzt, erst am 3. Juli beschloss man das Fort Penthièvre anzugreifen. Die Mehrzahl der Besatzung war für Übergabe, der andere Theil wurde als kriegsgefangen auf die englischen Schiffe gebracht. Nun begieng Hervilly noch die Thorheit, den Soldaten, die sich ergeben hatten, die also unzuverlässig waren, die Vertheidigung von Penthièvre anzuvertrauen; dabei hatte er noch immer Angst, er habe nicht genug Mannschaft unter sich, und rief 400 Mann zurück, welche schon Auray besetzt hatten. Da kam den Chouans der Verdacht, es sei Georges Cadoudal. Verrath im Spiel. Ein scharfblickender, kühner junger Mann, der als feuriger Anhänger seines Königs bald einen hohen Ruhm erreichen sollte, schrieb nachher: „Mit größtem Widerwillen sah ich, wie man uns in dieses Quiberon einschoppen wollte; diese verhängnisvolle Anhäufung schien mir ein unverzeihlicher Fehler, wenn nicht noch etwas Schlimmeres, denn er löschte bei uns den Enthusiasmus aus, bei unsern Anhängern die Hoffnung, und wies sie auf einen Feind hin, der sich mit unsern Verlusten verstärkte und sie ausnützte." Georges nannte Hervilly und seine Anhänger „Ungeheuer, die man vor ihrer Ankunft in Quiberon hätte ins Meer werfen sollen".

Zwist.

Fortan gab es zwei Parteien unter den Aufständischen, eine Partei Hervilly und eine Partei Puisaye; für den ersteren waren die Emigranten, für den letzteren die Chouans. Die Edelleute lobten die Kriegserfahrung

Hervillys und nannten Puisaye einen Neuling; die Bauern schalten über den Eigensinn und die Grobheit Hervillys. Ein Heer, das seine Feldherrn bekritelt, ist aber schon auf dem Weg zur Zuchtlosigkeit und zur Niederlage.

Angst der Blauen.

Die Nachricht von der Landung in Quiberon erregte unter den Republikanern in der Bretagne anfangs Angst vor raschem Vordringen. Die Gerichte wagten nicht mehr, einen Chouan zu verurtheilen, die Behörden flüchteten, im ganzen waren nur 60.000 Mann im Lande zerstreut. Aber an der Spitze stand ein Mann von Scharfblick und raschem Entschluss, der aus dem Streit zwischen Hervilly und Puisaye Hoffnung schöpfte auf Sieg. Nach allen Seiten sandte Hoche Befehl an die Mannschaften, im Eilmarsch zu ihm zu stoßen. Am 3. Juli hatte er erst 2000 Mann um sich, am 15. Juli aber schon 13.000.[1])

Hoche.

Auray.

Hoches erster Angriff galt Auray, das die Chouans freudig aufgenommen hatte. Er wurde jedoch zurückgeworfen und auf der Straße gegen Vannes lebhaft verfolgt. Ein zweiter Angriff war ebenso erfolglos, der dritte aber gelang, da Verstärkung gekommen war. Die Republikaner griffen dann Landevant an, aus dem Tinteniac sich zurückziehen musste, nachdem er einige Stunden tapfer widerstanden. Am gleichen Morgen kam ein Mann zu Puisaye, der im Namen der Einwohner, der Nationalgarde und eines Theiles der Garnison versprach, dass Lorient die weiße Fahne aufpflanze und die Thore öffne, sobald die Aufständischen ins Innere vordringen würden. Puisaye versprach zu thun, was in seinen Kräften liege, und trieb zur Entsendung Tinteniacs und Bois-Berthelots mit Verstärkung in die Stellung, die sie hatten verlassen müssen, weil die Artillerie sie nicht unterstützte. Hervilly gab nach und verhieß den Angriff durch Artillerie zu verstärken. Vauban drang wieder vor, meldete aber am 5., dass er gegen die Massen sich nicht behaupten könne, und bekam die Weisung, sich auf Carnac zurückzuziehen, und es um jeden Preis zu behaupten, man werde ihn unterstützen. Vauban zog sich also nach Carnac zurück, seine Linke deckte Georges Cadoudal mit 3000 Chouans, seine Rechte befehligte Allégre. Hervilly brach endlich auf, Puisaye kam zu den Kämpfenden, sie empfiengen ihn mit eiserner Kälte, er suchte sie zu beruhigen und ihnen Hoffnung einzuflößen. Auf einmal begegnete er dem zurückkehrenden Hervilly: er fragte ihn bitter, ob er das heiße vorangehen, wie es abgemacht worden sei. Hervilly antwortete nur mit Vorwürfen auf die Bauern: mit solchen Truppen könne man keinen Krieg führen, wegen solcher Kämpfer könne er das regelmäßige Militär, für das er verantwortlich sei, nicht der Gefahr aussetzen. Es bleibe nichts übrig, als sich auf der Stelle wieder einzuschiffen oder sich auf die Halbinsel zurückzuziehen und zu verschanzen. Geradeso redeten viele seiner Officiere, die noch keinen Schuss gethan hatten, während die ganze Last des Kampfes bisher auf den Bauern lag, die gesiegt hätten in Auray, Mendon und Landevant, wenn man sie mit Artillerie unterstützt hätte. Als die Bauern sahen, dass das Militär zurückgezogen wurde, kannte ihr Zorn keine Grenze mehr; viele Chouans verliefen sich nach Hause. Als Vauban Georges den Befehl ertheilte, voranzugehen, antwortete dieser, er könne und wolle nicht angreifen, denn seine Leute seien wüthend und entmuthigt; sie seien

Puisaye.

Hervilly.

Georges.

[1]) Georges Cadoudal, l. c. p. 84.

empört darüber, dass die Linientruppen sie nicht unterstützten. Für was und für wen seien diese Truppen aus England gekommen, wenn man sich ihrer nicht bediene? „Ich mache mir den Vorwurf, dass ich diese Landung unterstützt habe, denn sie diente nur dazu, unsere Partei zu vernichten.“[1]) Nun stellte ihm Vauban vor, wenn er auch nicht angreifen wolle, so möge er doch einen geordneten Rückzug antreten, schon wegen der Greise, Weiber und Kinder, die sonst in die Gewalt des Feindes fielen. Georges ermuthigte sofort die Seinen: „Heute müssen die Chouans den Linientruppen beweisen, dass sie geradeso regelmäßig kämpfen können, wie diese“ — und machte mit ihnen einen Rückzug, den langgeübte Truppen nicht schöner hätten machen können, drei Stunden hindurch, Schritt für Schritt, immer auf halbe Schussweite feuernd und das Terrain vertheidigend, und legte so den Grund zu seinem kriegerischen Ruhm und zum Vertrauen, das die Soldaten ihm fortan schenkten. Mehr als 10.000 Menschen wurden durch diese Chouans gerettet, bis sie durch das Fort Penthiévre gedeckt waren.[2]) Hoche bewunderte diesen Rückzug und den Muth dieser Bauern, welche das Einschlagen der Kanonenkugeln und die Angriffe der Reiterei nicht erschütterten, und beklagte nur, dass solche Franzosen gegen Frankreich kämpften. Er würdigte diese Bauern viel richtiger, als Hervilly.

Rückzug.

Greuel der Blauen.

In den Orten, wo die Blauen siegten und eindrangen, verübten sie barbarische Greuel. Ein Chouan, der auf dem Rückzug durch seinen Heimatsort Belz seine Familie wieder sehen wollte, fand seine Frau, seine Schwester, seine beiden Kinder in seinem Hause ermordet, zeigte die Leichen seinen Kampfgenossen und erregte bei ihnen den Entschluss, fortan keine Gnade zu geben. Hoche schreibt[3]) selber an den Wohlfahrts-Ausschuss: „Mein Herz ist zerrissen über all die Verbrechen, die auf dem Lande begangen werden, Schändungen, Meuchelmorde, Plünderungen. Meine Macht beschränkt sich darauf, die Verbrecher verhaften und vor das Kriegsgericht stellen zu lassen, welches auf die Gesinnung sieht und wenig thut. Viele Schuldige sind bereits verhaftet. Ich mache namentlich die Officiere verantwortlich. Das einzige Heilmittel ist, bei dieser Armee, wie in der des Westens, ein Militärgericht niederzusetzen, welches jeden als Verbrecher zum Tode verurtheilt, der seine Abtheilung verlässt, um auf dem Lande zu plündern.“ An Lanjuinais schrieb er: „Die Gesetze sind ohnmächtig und der unglückliche General ist genöthigt, mit dem Säbel in der Hand Gerechtigkeit zu üben. Ich kenne kein schrecklicheres Handwerk, als solche Schurken zu commandieren, welche an allen Verbrechen ihre Freude haben.“ — Die Folge war, dass die Gegner Vergeltung übten, dass zum Beispiel Georges Cadoudal keine Gefangenen mehr machte, und dass Charette Hunderte von Gefangenen in dem Schlosse Belleville erschießen ließ.

Hoche.

Vergeltung.

Gefahr der Weißen.

Hoche drang vor bis auf die Anhöhe von Saint-Barbe und befestigte seine günstige Stellung. Die Weißen waren jetzt auf der Halbinsel Quiberon zusammengedrängt, der endliche Sieg schien Hoche sicher; er meinte, in vier Tagen mit ihnen fertig zu sein, denn sie seien wie Ratten auf der Halbinsel eingesperrt. Auch seine Soldaten hielten den Sieg für sicher und wurden nachlässig in der Ausstellung von Wachen.

---

[1]) Georges Cadoudal, l. c. p. 86—87.
[2]) Ibid. p. 90—91.
[3]) Ibid. p. 92.

Dies bemerkte Puisaye und bestimmte Hervilly, einen Handstreich in der Nacht vom 6. bis 7. Juli zu versuchen. Eine Colonne Emigranten und Aufständischer überraschte wirklich das Lager, da läßt aber Hervilly plötzlich zum Rückzug blasen. Eine Abtheilung Soldaten hatte nämlich das erste Feuer der Blauen nicht gar muthig ausgehalten und Hervilly gedachte sie dafür zu strafen. Die Schuldigen wollten aufs neue angreifen, um ihren Fehler gutzumachen, — aber Hervilly gab zur Antwort: „Ich bin heute nicht zufrieden, um Euch dieses Vergnügen zu gewähren." Vergebens warnte ihn Puisaye, nicht mit Madrigalen führe man den Krieg. Der Handstreich war also gescheitert.[1]) Puisaye. Hervilly.

Man mußte die Absperrung durch die Blauen durchbrechen. Da die königlichen Officiere erklärten, das Fort Penthièvre, welches die Halbinsel deckte, könne sich wenigstens sechs Wochen halten, so wurde beschlossen, zwei starke Abtheilungen auf Schiffen in den Rücken der Blauen zu bringen. 3500 Mann wurden unter Tinteniac nach Saint-Jacques bei Sarzeau eingeschifft, die anderen unter Jean-Jan, einem Häuptling im Morbihan, wurden nach Nordwesten, nach Lorient, geführt. Beide sollten das Land durchstreifen, Verstärkungen an sich ziehen, sich in Bauld vereinigen, dann gegen das Lager der Blauen ziehen und bei Tagesanbruch, am 16. Juli, die Blauen im Rücken angreifen. Eine Salve sollte andeuten, daß die Vereinignng gelungen, zwei Salven, daß sie gescheitert sei. Neuer Plan

Eine andere Abtheilung sollte unter dem Grafen Vauban angreifen. Am 14. Juli trafen unter Sombreuil 1500 Emigranten zur See ein, mit einem Schreiben von Windham, welches Puisaye zum alleinigen Oberbefehlshaber des ganzen Zuges ernannte und sämmtliche Truppen ihm unterstellte. Jene, welche auf der Halbinsel waren, brachen am 16. Juli auf gegen die Schanzen der Blauen. Ein Schuß ertönte, das mit Vauban verabredete Zeichen. Darauf hörte man eine ferne Salve: „Das ist Tinteniac, voran, greifen wir sie an!" Durch Gefangene hatte Hoche so viel erfahren, daß er den Plan Puisayes errieth und demnach seine Soldaten aufstellte. Seine Vorposten wichen vor dem stürmischen Angriff der Chouans zurück. „Man sieht, es sind Franzosen!" riefen die Blauen. Plötzlich öffnete Hoche seine Reihen, hinter denen zwei Batterien versteckt waren, ihr Feuer hatte eine entsetzliche Wirkung. Aber die Gegner schwankten nicht. Hervilly ließ seine Feldgeschütze vorfahren, um Hoches Kanonen zum Schweigen zu bringen. Da ließ Hoche die Reiterei vorrücken, der es aber nicht gelang, die Aufständischen in Verwirrung zu bringen. — Puisaye merkte, daß die Republikaner im Rücken keine Feinde zu fürchten hatten, und gab Befehl zum Rückzug. In diesem Augenblick ward Hervilly tödlich verwundet und mußte weggetragen werden, Sombreuil übernimmt das Commando, dessen Colonne den Rückzug in Ordnung antritt, aber unter schweren Verlusten. Die ersten Officiere sind gefallen, der Kern des Fußvolkes ist von Kartätschen niedergeschmettert, fünf von den Feldkanonen sind in die Gewalt des Feindes gerathen; die Überraschung ist also mißlungen, ein Angriff im Rücken der Republikaner nicht erfolgt.[2]) Sombreuil. Hoche.

---

[1]) Georges Cadoudal, l. c. p. 96—97.
[2]) Ibid. p. 96—97.

Vauban. Vauban hat durch einen zweiten Schuſs das Zeichen gegeben, daſs er nicht mehr angreifen könne, die Aufſtändiſchen hörten nur die erſte, nicht aber die zweite Salve. Tinteniac konnte nicht mehr kommen.

Was thaten denn die beiden Corps, die ausgeſendet waren? Hören wir zunächſt die Erzählung Puiſayes, deſſen „Denkwürdigkeiten" jedoch nicht geordnet und voller Widerſprüche ſind.[1]) Nach ihm trägt die königliche Agentſchaft alle Schuld, daſs Tinteniac verunglückte und daſs Vauban ſich mit ihm nicht vereinigen und die Republikaner im Rücken nicht angreifen konnte, und doch konnte nur in dieſem Falle der Angriff auf die Front der Republikaner den beabſichtigten Erfolg haben.

Die Agentſchaft.

„Die Agentſchaft", erzählt Puiſaye, „hatte volle Gewalt und erließ Befehle im Namen des Königs; ſie ſchilderte Charette als den einzigen Helden, den die Republik zu fürchten habe. Brottier, ihr Vorſtand, habe auf Puiſaye, als Orleaniſten, wilden Haſs geworfen und treulos alles gethan, um den von ihm geleiteten Zug ſcheitern zu machen, und an die Häuptlinge von Maine, Anjou, von der Vendée und der hohen Bretagne Befehle geſchickt, ſich nicht zu rühren, denn der Zug nach Morbihan ſei nur eine Kriegsliſt. Selbſt Puiſayes Handſchrift ſei verwegen nachgeahmt und Befehle ertheilt worden, man ſolle nichts thun. Darum ſeien einige Häuptlinge, die ſchon auf dem Marſche waren, wieder umgekehrt; darum habe Tinteniac, der den republikaniſchen Poſten in Sarzeau ſchon aufgehoben hatte, den Befehl erhalten, nach Elven zu marſchieren, und er habe gehorcht, die Republikaner in Elven angegriffen und geſchlagen. In Elven habe Tinteniac dann den Befehl erhalten, in das Schloſs Coëtlogon zu ziehen, wo er weitere Weiſungen erhalten werde. Die Republikaner hatten ihn in Joſſelin aufhalten wollen, er habe ſie aus der Stadt gejagt, aber fünf volle Stunden vergebens aufgewendet, um ſie auch aus dem Schloſſe zu vertreiben. Bei La Trinité ſeien ihm Republikaner wieder entgegengetreten und ebenfalls zurückgeſchlagen worden. Während er dort mit den Sendlingen der Agentſchaft zu Mittag ſpeiſte, hätten die Blauen ſeine Vorpoſten angegriffen, ſeien aber von Georges Cadoudal und Allègre zurückgeworfen worden; Tinteniac ſei vom Mahle aufgeſprungen, um auf dem Schlachtfeld zu erſcheinen, und habe hinter einer Hecke einen Republikaner bemerkt, der auf ihn anlegte, und ihn aufgefordert, ſich zu ergeben. Dieſer jedoch habe den Helden der Bretagne zum Tode getroffen, ſei aber gleich darauf von Julien Cadoudal, Georges Bruder, niedergehauen worden. So ſei dieſer Mann von einziger Unerſchrockenheit und Treue erlegen. Der Vicomte Pontbellanger, welcher der Agentſchaft ganz ergeben war, habe jetzt das Commando über Tinteniacs Corps übernommen und dasſelbe nach Saint-Brieuc geführt.[2]) In ähnlicher Weiſe habe Jean-Jan von der Agentſchaft im Namen des Königs einen Befehl erhalten, welcher der Weiſung Puiſayes geradezu entgegenlief. Er habe nun die Chouans, die ſchon von Miſstrauen erfüllt waren, gefragt, was zu thun ſei, und dieſe hätten ſich zerſtreut. So ſei der Plan der Agentſchaft gelungen, und der Plan Puiſayes miſslungen. Puiſaye habe ſich jetzt nur noch auf die engliſchen Truppen verlaſſen können und darum an Pitt geſchrieben: „Ich ziehe jetzt zweitauſend Engländer

Brottier.

Tinteniac.

Cadoudal.

Pontbellanger

[1]) Georges Cadoudal, l. c. p. 102.
[2]) Ibid. p. 97—99.

sechstausend Franzosen vor.“ Die bisherigen Kämpfe mit den Blauen hätten ihm bewiesen, dass diese weit zahlreicher seien.

Penthièvre. Die Entscheidung brachte die Einnahme der Festung Penthièvre durch die Republikaner. Es war ein Fehler, dass Puisaye und Hervilly einem Theil der früheren republikanischen Besatzung trauten und ihn in der Festung ließen. Von einigen Überläufern hatte Hoche die Nachricht, dass ein Weg am Felsen, auf dem Penthièvre stand, vom Meere leicht bedeckt, zu einem Ausfallsthor der Festung führe.

Humbert. Ménage. Folmont. General Humbert wurde deshalb entsendet, die Festung von vorne anzugreifen, während Ménage mit einer Abtheilung das Fort im Rücken ersteigen sollte: es dürfe aber kein Schuss fallen, sondern die ganze Arbeit müsse mit dem Bajonnette geschehen. Ménages Soldaten wateten anfangs bis an den Gürtel im Wasser, kamen aber glücklich auf die Höhe, wo das Ausfallsthor durch Verrath geöffnet war. Folmont, der Commandant von Penthièvre, bemerkte zuerst das Eindringen der Feinde und rief zu den Waffen, wurde aber in diesem Augenblicke niedergestochen. Dieses Los theilten alle die Soldaten, welche sich weigerten, die königliche Sache zu verlassen. Indes hatte der Angriff auf die Vorwerke des Schlosses schon begonnen, eine Salve des Geschützes warf ihn zurück. Da zeigt General Lemoine den Weichenden die dreifarbige Fahne, die schon von den Zinnen des Schlosses wehte. Die Republikaner fassen neuen Muth, viele von der Besatzung gehen zu ihnen über, die andern werden niedergemacht.

Lage auf Quiberon. Puisaye. Jetzt bleibt denen, die auf der Halbinsel sind, nichts übrig, als sich einzuschiffen oder nutzlos zu fallen. Die Verwirrung ist unsäglich. Frauen, Greise, Kinder jammern durcheinander, nur das Corps Sombreuils ist noch kampftüchtig und kann die Einschiffung decken. Puisaye besteigt in Eile ein Boot, um Warren zu bestimmen, dass er die Einschiffung ermögliche. Er hätte auf der Halbinsel bleiben sollen, Feigheit war ihm nie vorzuwerfen, aber die unerwartete Einnahme des Schlosses Penthièvre scheint ihn in Verwirrung gebracht zu haben, oder die Sorge um das Schicksal seiner Waffengefährten ließ ihn vergessen, dass unter Umständen der General nur der letzte sein darf, der sich flüchtet. Beim Abziehen hatte Puisaye an Sombreuil den Befehl gesandt, keine Capitulation abzuschließen, wahrscheinlich rechnete er auf rasche Einschiffung und dass die Schüsse von den Schiffen aus das Vorschreiten der Republikaner hindern würden; aber nur eine Schaluppe war in der Nähe; in der Nacht war das Meer unruhig geworden und die Flotte war auf der hohen See.

Hoche. Sombreuil war unentschlossen; seine Krieger verlangten, dass er sie in den Kampf führe. Hoche griff in diesem Augenblick nicht mit der gewohnten Energie an, er sandte nur 700 Mann unter Humbert voraus. Ohne Zweifel wollte er, des Sieges gewiss, eine Metzelei verhindern. Sombreuil gieng langsam voran, es fehlte ihm nicht an Muth, er war immer am gefährlichsten Platz, er hätte leicht die 700 Mann unter Humbert vernichten können, zog sich aber gegen den Hafen Aliguen hin, um die Einschiffung zu decken. Einzelne Boote, Scha-

Einschiffung. luppen, nahten, aber zu wenige für die Fünftausend, die händeringend am Ufer standen oder in das Meer schritten, um die Barken schnell zu erreichen. Mehr denn dreihundert ertranken bei diesem Versuch; denn die Wogen giengen hoch, das Meer war unbarmherzig, aber noch erbarmungsloser waren die Menschen. Vielen gelang es, die Barken zu besteigen, noch mehrere wollten sich mit ihnen retten und hielten mit den Händen die Boote fest, so dass diese in Gefahr waren, umzuschlagen, und dass jene, welche in den Booten waren, aus Angst mit den Säbeln Schreckensscenen. auf die Hände derer schlugen, welche sich mit ihnen retten wollten. Der Anblick des Elends nahm Sombreuil jede Kraft des Entschlusses.[1]) — Die Mannschaft seiner Abtheilung, darunter Nachkommen der ältesten Geschlechter Frankreichs, schien also nur gelandet zu sein, um im Meere oder durch die Kugeln der Republikaner elend unterzugehen.

Sombreuil. Sombreuil sollte zum Angriff übergehen, um dadurch den fünftausend Bauern, die rettungslos am Ufer standen, Zeit zu geben, sich einzuschiffen. Er war tapfer und treu, aber nicht schneidig genug, und hörte auf den Ruf einiger republikanischen Officiere: „Ergebt euch, ergebt euch!“ und ließ sich mit Humbert, der ihm wie zum Unterhandeln entgegenkam, einige Minuten in ein Gespräch ein; dann kehrte er zu den Seinen um und Capitulation. erklärte, er habe eine Capitulation geschlossen, von der er allein ausgenommen sei. Viele tadeln ihn und wollen den Kampf fortsetzen; die Mehrzahl aber gibt ihm recht und man schickt an die englische Corvette, sie solle das Feuer einstellen. Die Royalisten stehen ruhig da und warten auf die Wirkung der Treulosigkeit. Capitulation. Da treten 700 Grenadiere vor und stechen eine große Anzahl der Chouans mit den Bajonnetten nieder, die anderen streckten ihre Waffen. Die Schlacht ist zu Ende.

Ein Bevollmächtigter des Convents redet Sombreuil an: „Ihre Familie ist sehr unglücklich“ — und erhält vom unbesonnenen jungen Mann die Antwort: „Ich hoffte, sie zu rächen.“ — Unter den Gefangenen war auch der Bischof Herés. von Dol. Sein Bruder kniete nieder: „Jetzt ist der Augenblick, um Gott das Opfer seines Lebens darzubringen.“ — „Ich habe es Gott schon lange dargebracht“, entgegnete der Bischof.

Los der Gefangenen. Die Zahl der Gefangenen war 4000, sie sollten in zwei Abtheilungen nach Auray gebracht werden. In der ersten waren 900 Emigranten; die Soldaten, welche sie geleiteten, waren müde und die Bewachung sehr leicht. Die Gelegenheit, zu fliehen, namentlich wo es durch den Wald gieng, kam oft, wurde aber nur von Wenigen benützt. Die Emigranten sagten: „Es ist ja eine Capitulation abgeschlossen, wir haben nichts zu fürchten.“ — Bei der zweiten Colonne herrschte Hoche. dasselbe Vertrauen. Hoche wünschte offenbar, dass kein Blut vergossen werde, und hätte gern gesehen, wenn die Emigranten entflohen wären; er hatte keine weitere Vollmacht.

Der Convent hatte über die Gefangenen zu entscheiden, Berichterstatter Tallien. war Tallien, nicht grausam, aber feig. Er stand jetzt im Geruch, ein Royalist

[1]) Veuillot, l. c. p. 404—407.

zu sein, und bemerkte, dass die Mehrzahl des Convents die Ausbeutung des Sieges wünschte — und sprach also, grausam aus Feigheit, gegen die Emigranten: „Die Wogen des Meeres haben die Sendlinge Pitts unter das Schwert des Gesetzes zurückgeworfen; die Strenge und die Schmach der Strafe müssen sie also aushalten, die ihrem Verbrechen angemessen ist.“ Auch sprach er in seiner Feigheit von einer Masse vergifteter Dolche, „die bei diesen Schurken gefunden worden seien“. Der Convent beschloss demnach, General Lemoine habe sich streng an das Gesetz zu halten, das heißt, die Emigranten erschießen zu lassen, denn sie wären mit den Waffen in der Hand betroffen worden. Der Convent.

Ein Militärgericht ward zusammengestellt. Sombreuil war der erste, der an die Reihe kam. „Ich bin ein Anhänger des Königs und werde als solcher sterben. In dem Augenblick, wo ich vor Gott erscheinen soll, schwöre ich, es hat eine Capitulation stattgefunden, und man hat sich verpflichtet, die Emigranten als Kriegsgefangene zu behandeln; ich berufe mich auf die Soldaten, die in meiner Nähe stehen.“ Eine Aufregung entstand, der Schrecken hielt aber die Zuhörer bald nieder. Dann kam es an den Bischof von Dol, auch er wurde mit vierzehn Gefährten zum Tode verurtheilt. Die Nacht brachten sie alle im Gebete zu. Die Bauern weinten, als sie den Bischof zum Tode gehen sahen. „Weinet nicht, meine Kinder!“ rief ihnen der fromme Seelenhirte zu, „wir kamen nur, um loszusprechen und zu sterben!“ — Sombreuil wurde auf dem Platz der Hinrichtung aufgefordert, niederzuknien. „Ich thue es gern und will die Gerechtigkeit Gottes anbeten.“ Die Zahl derer, die erschossen wurden, belief sich auf 713. Die Bauern, die kein Commando bekleidet hatten, entließ man in ihre Dörfer gegen Lieferung von Futter und Getreide. Die Edelleute, die hingerichtet wurden, starben, wenn sie auch früher ungläubig waren, in der Regel als fromme Christen. Einem jungen Malteser schlug man vor, sein Alter um zwei Jahre kürzer anzugeben, um sich zu retten. Er fragte seinen Oheim, einen alten See-Capitän: „Glauben Sie, dass das Leben so viel wert ist, als die Wahrheit?“ — „Nein,“ sagte der Onkel, „es ist besser zu sterben, als das Leben durch eine Lüge zu erkaufen.“ — „Ich bin auch dieser Ansicht“, entgegnete der Jüngling. Der Oheim sagte, als sie beide am andern Tage mit mehreren zum Tode geführt wurden: „Als der Älteste unter euch habe ich die Ehre, euch voranzugehen, und ich schlage euch vor, wir gehen barfuß, um unsern Heiland auf seinem Todesgang nachzuahmen.“ Fünfzehn Tage amtete dieses Standgericht und wurden Verurtheilte erschossen. Vergebens schrieb Hoche dem Convent, seine Soldaten murrten, dass sie Henker sein müssten — kein Wort der Gnade und des Erbarmens kam vom Convent. — La Garenne, die Wiese, auf welcher die Emigranten in Auray hingerichtet wurden, heißt heute noch „die Stätte der Märtyrer“.[1]) Die Tochter Ludwigs XVI. ließ 1824 eine Kirche dort erbauen. Sombreuil. Capitulation. Hercé. Heinrich de Baluze. Kergarion.

Hat eine Capitulation stattgefunden? Sicher. Sombreuil hat es angesichts des Todes noch betheuert, auch der Bischof, aber General Humbert war nicht bevollmächtigt, sie zu versprechen. Das konnte nur Hoche thun.

[1]) Veuillot, l. c p. 410–412.

Sombreuil hat dies nicht beachtet. Vom Gericht war es auch schlecht, dass es diesen Einwurf nicht erhob und dem Convent meldete.

Wir fragen, wie ist der tapfere Georges Cadoudal mit seinen Bretonen dem Schicksal der Niederlage entgangen? — Er schildert in seinen Briefen anders als Puisaye den Gang der letzten Kämpfe.[1])

Er klagt allerdings über die Beschränktheit Hervillys, der durch Hunger die Chouans zwingen wollte, unter das regelmäßige Militär einzutreten; darum habe er den Bauern, die den ganzen Tag im Kampfe gestanden und todmüde aus der Schlacht zurückkehrten, nicht einmal Lebensmittel reichen lassen wollen, nur ernste Drohungen hätten dies bewirkt. Dann sahen die Chouans ein, dass sie auf der Halbinsel nur nutzlos geopfert würden, und suchten also wegzukommen.

Tinteniac. Nach Georges bekam Tinteniac allerdings Briefe, die seinem Marsch eine andere Richtung gaben und er berief sich auf den Willen des Königs, als Georges Widerstand leistete. Dieser entgegnete barsch: „Der König ist in Verona und kann nicht voraussehen, was in der jetzigen Stunde geschieht und zu geschehen hat!“ Auch die Chouans bedauerten Tinteniacs Ende, sie verglichen ihn in seiner kühnen Unerschrockenheit und ritterlichen Tapferkeit mit dem Vendéer Henry de Larochejaquelein.

Pontbellanger. Pontbellanger trat, nach Tinteniacs Tode, als ältester Officier, dessen Stelle an. Die Mehrzahl der Chouans war für die Wahl Georges, der wie kein anderer das Gebiet von Morbihan kannte, alle Wege wusste und die Bauern zum Kampfe zu begeistern verstand. Ein Zeitgenosse schildert sein Wesen

Georges Cadoudal. mit den Worten: „Er war nachdenklich und von ernstem Charakter; seine Rede war kurz und bestimmt, sein Auge streng; dabei gab er eine rauhe Freimüthigkeit kund; seine tiefe Überzeugung, seine Thatkraft und seine ganze bretonische Zähigkeit verschafften ihm Anhang unter den Bauern. Seine kalte und gewöhnlich ruhige Miene, sein forschender Blick, seine edle Zuversicht auf seine eigene außerordentliche Stärke und auf seinen Muth, machten unwillkürlich Eindruck auf diejenigen, welche mit einer gewissen Anmaßung ihn als den Sohn eines einfachen Bauern behandeln wollten. Die Bauern beteten ihn an. Heute noch ist die Erinnerung an ihn lebendig und ist ihr Herz voll von ihm.“ Selbst die Feinde sprechen rühmlich von seinen Eigenschaften. In der Biographie von Hoche[2]) heißt es: „Puisaye legte das Hauptgewicht auf die Landschaft Morbihan; denn hier hatte er einen ganzen Mann zu seiner Verfügung, nämlich Georges Cadoudal, in dem dieses Land personificiert, der ebenso eigenthümlich war, wie die Kiesel, die niedern Eichen und die düstern alten Grabsteine von Carnac. Georges schien geschnitten aus dem Holz der Richter von Israel und glich dem Aod, welcher mit beiden Händen dareinhieb oder dem starken und blutgierigen Jehu.“ Georges war wirklich ein Mann von außerordentlicher Stärke, das Umbiegen eines Silberthalers oder eines Hufeisens war für seine Hände eine Kleinigkeit. Er hielt einmal mit seinen Händen die Hinterfüße eines jungen starken Pferdes fest, welches vorn angebunden war und mit Peitschen gehauen wurde. Er hob mit Leichtigkeit eine große steinerne Brunnenschale in die Höhe und setzte sie wieder ruhig nieder, wie wenn sie ein Spielzeug wäre. Dabei bewahrte er immer einen hohen Ernst, was die frommen Bauern anhänglich an ihn machte. Auch

[1]) Georges Cadoudal, l. c. p. 103—108.

[2]) Vie du général Hoche. Paris 1888. — Georges Cadoudal et la Chouannerie, p. 112—113.

diese Bauern hatten in Versen „Zehn Gebote“ [1]) ihres Verhaltens, aber diese lauten ganz anders als die zehn Gebote der Jakobiner, die wir früher kennen lernten.[2]) Georges fühlte, was eine strenge Disciplin wert sei und pflegte von diesem Feldzug zu sagen: „Ich habe von den Edelleuten gelernt, zu commandieren, aber auch mich besser zu hüten als sie, und namentlich nie meine Bewachung Deserteuren anzuvertrauen; deshalb bin ich nie verrathen, niemals überrascht worden.“

Pontbellanger. Pontbellanger führte diese Mannschaft bis Saint-Brieuc unter Fährlichkeiten aller Art. Georges und Mercier vollbrachten unterwegs kühne Thaten. In Saint-Brieuc wartete man auf englische Schiffe aus Jersey — vergebens; dagegen bekam man die schreckliche Kunde von Quiberon, und daſs Gefahr. Hoche Mannschaft genug entsendet habe, um auch diese Abtheilung Chouans zu vernichten. Da verzagte Pontbellanger und floh mit seinem Stabe. Die Erbitterung darüber war groß; die Chouans eilten ihm nach, fiengen ihn und stellten ihn vor ein Kriegsgericht als Deserteur, Georges aber ließ ihn entschlüpfen aus Rücksichten auf seinen Adel.

Was sollten aber jetzt diese Chouans machen, sechzig Stunden weit von der Heimat, auf allen Seiten verfolgt von Colonnen der Republikaner? Sie flehten Georges an, sie zu retten. Dieser verhieß es, aber gegen das Gelöbnis unbedingten Gehorsams, und es gelang dem verwegenen Mann, der wie keiner Georges rettet. die Wege und Sprache des Landes kannte und immer reich an neuen Listen war: er brachte die Abtheilung sicher ins Morbihan und entließ sie da in ihre Gemeinden. Nach einigen Tagen der Rast versammelte er die Officiere des Morbihan zur Wahl eines Generals — und alle Stimmen fielen auf ihn, denn keiner war dieses Vertrauens würdiger.

Vendée. Doch wenden wir uns jetzt nach der Vendée, für welche die Niederlage bei Quiberon bedeutsam werden sollte! Wer ist schuld an diesem Unglück? Viele Franzosen sagen, die Engländer wollten die Niederlage, damit die dreihundert französischen Marine-Officiere, welche unter den Emigranten-Regimentern waren, zugrunde gehen sollten. Das ist eine thörichte Behauptung!

---

[1]) Georges Cadoudal, l. c. p. 359—360. Les commandements de l'armée catholique royale:

1.
Ton Dieu, ton Roy, tu serviras
Jusqu'à la mort fidèlement.

2.
Docile à tes chefs tu seras
Afin de vaincre surement.

3.
Sobre et discret te montreras,
Buvant peu et parlant rarement.

4.
De ton chef jamais n'agiras,
Attendant le commandement.

5.
Violemment rien ne prendras,
Mais en payant exactement.

6.
Age et sexe respecteras,
Etant soldat et non brigand.

7.
Les Comités corrigeras
Et leurs mouchards chrétiennement.

8.
Né Breton, tu te souviendras
Afin d'agir loyalement.

9.
Dans le succès clément seras.
Dans le malheur ferme et constant.

10.
Chaque jour ton Dieu tu prieras:
Que peux-tu sans son bras tout-puissant?

[2]) Vgl. Bd. XVIII dieses Werkes, S. 107—108.

England wollte den Sieg der Royalisten, es hat fünfzig Millionen Francs für diese Heerfahrt ausgegeben. Nachdem Preußen und Spanien mit Frankreich Friede geschlossen hatten, nachdem Holland von Franzosen besetzt und ihre Bundesrepublik geworden war, also das französische Heer England so nahe gegenüberstand, und auf die Monarchen der Allianz kein Verlass mehr war, konnte Pitt nur wünschen, dass die Bretagne und Vendée wieder die Waffen erheben und die Kräfte der Republik auf sich ziehen und vernichten! — Fehler. Das war nur durch ernstgemeinte Unterstützung möglich.[1]) Verfehlt war die Landung auf Quiberon, wenn man nicht von da sogleich ins Innere des Landes vordrang. Eine Landung unmittelbar in der Bretagne oder in der Vendée hätte bessere Dienste geleistet, als diese auf der sandigen, an Hilfsmitteln so armen, nur durch die vielen Druidensteine berühmten Halbinsel. Dann war das doppelte Commando — Hervilly und Puisaye — ein großer Fehler, Hervilly zwar ein muthiger, aber ungeschickter Mann. Widerwärtig ist der Hochmuth des Emigranten-Adels gegen die Bauern, welche gerade die Last des Kampfes trugen und hochherzig ihr Leben opferten. Ein Fehler war, dass man unzuverlässigen Truppen das Fort Penthièvre anvertraute, von welchem das Schicksal des Zuges abhieng. Das Treiben der bourbonischen Agentschaft ist über alle Maßen schändlich: diese elenden Gesellen wollten allein die Monarchie retten, und waren gegen jeden, der etwas leistete, was nicht von ihnen gutgeheißen war. Aber auf allen Unternehmungen zu Gunsten der Bourbonen schien ein Fluch zu lasten. Den Zwiespalt unter den Führern hätte die Anwesenheit eines bourbonischen Prinzen leicht schlichten können. Wäre das Unternehmen gelungen, so wäre die Republik in großer Gefahr gewesen.

Die Ankunft der englischen Schiffe rief Unruhen in der Vendée hervor. Charette. Charette hatte der Regierung den Handschuh hingeworfen, Ludwig XVIII. ernannte ihn zu seinem Generallieutenant, Stofflet wurde Maréchal de Camp und bekam das Kreuz des heiligen Ludwig. Beide hatten ihren Wunsch aus-

[1]) Wie ernstlich Pitt für das Unternehmen Puisaye's war, zeigt ein Brief an diesen, geschrieben unmittelbar nachdem er von ihm die Meldung erlangt hatte, die Flotte sei glücklich bei Quiberon angekommen: „Downingstreet, 23. Juli 1795. Ich habe mit hoher Freude Ihren Bericht erhalten über das, was Sie und Ihre tapfern Landsleute seit Ihrer Ankunft in der Bretagne für die Sache thun, welche Sie mit so viel Ruhm aufrecht erhalten. Ich hoffe, Sie werden zufrieden sein mit dem Eifer und der Thätigkeit, mit denen man von hier aus Sie unterstützen wird. Wenn nicht der Wind die Fahrt gehemmt hat, so werden weitere 3000 Mann englische Truppen bei Ihnen schon angekommen sein, nebst Hilfsmitteln für Ihre dringendsten Bedürfnisse. Wir thun hier alles, was von uns abhängt, um eine weitere Sendung von noch beträchtlicherer Stärke von hier aus zu beschleunigen. Seien Sie überzeugt, dass wir die ganze Wichtigkeit der gegenwärtigen Krisis fühlen, und dass wir das Gelingen Ihres Unternehmens als das große Mittel ansehen, um dem Unglück Frankreichs ein Ziel zu setzen und die Sicherheit und Ruhe Europas wiederherzustellen. — Seien Sie überzeugt von der Zuneigung und Hochachtung, mit der ich zeichne — ihr ergebener William Pitt." — Dieser Brief steht in den Puisaye-Papieren, und ist wieder abgedruckt in Stanhope, Life of the right honourable William Pitt, London 1862, p. 342.

gesprochen, es möge ein königlicher Prinz erscheinen. Bald kam ihnen die Kunde zu Ohren, Graf Artois sei am 25. August 1795 von Portsmouth abgefahren.

Zweite Flotte.

Eine zweite englische Flotte kam in der That mit 6000 Mann Truppen, darunter 3000 Engländer; sie kamen auf 40 Transportschiffen, begleitet von 26 Kriegsschiffen, mit vielen Waffen und Geld. Man musste schnell sein, denn im Spätjahre wird das Meer unruhig. Leider verlor man wieder zwölf Tage in der Bucht von Quiberon, dennoch wollte der Graf Artois, der Bruder Ludwigs XVIII., der mit der Flotte kam, in Poitou landen. Die früheren Großthaten der Vendéer und der Ruhm Charettes leiteten sein Urtheil. Die Bretagne hatte damals viel mehr Hilfsmittel als die erschöpfte Vendée. Am 29. September hielt die Flotte bei der Insel Isle-Dieu. Hier landete der Prinz. Charette sollte kommen, er war aber von Saint-Cyr unterwegs aufgehalten worden und hatte sich mit Mühe durchgeschlagen.

Artois

an Charette.

Am 5. October schrieb Graf Artois an Charette: „Wir sind seit drei Tagen in Isle-Dieu und haben noch keine Nachrichten von Ihnen; wohl aber hören wir, dass die Küsten von republikanischen Truppen besetzt sind. In dieser peinlichen Lage habe ich das Angebot mehrerer Edelleute aus Poitou angenommen, uns auf die Küste zu werfen und alles zu wagen, um bis zu Ihnen vorzudringen. Die Jahreszeit rückt voran, das Meer wird unruhig, die Schiffe können nicht lange auf Isle-Dieu bleiben; man muss also die Zeit gut benützen." — Weiter verlangte der Prinz von Charette, er solle die Landung decken: „Finden Sie Schwierigkeiten in diesem Plane oder können Sie ihn nicht mit einem hinlänglichen Theile Ihres Heeres unterstützen, so bitte ich Sie und befehle Ihnen, mir irgend einen Ort an der Küste von Bourgneuf bis Aiguillon zu nennen, wohin Sie an bestimmten Tagen einige hundert Pferde bringen können. Ich werde mich mit einer kleinen Anzahl Personen unfehlbar einfinden und mich mit Ihrem unerschrockenen Heere vereinigen."

Absage.

Charette schlägt sich in Eile durch einige republikanische Abtheilungen durch und erreicht die Küste mit ungefähr 15.000 Mann. Schon ist er nahe, als ein Bote Artois' ihm anzeigt, die Ausschiffung sei verschoben worden. Im ersten Unmuthe und Schrecken darüber, sagt Charette zum Boten: „Sagen Sie dem Prinzen, dass er mir das Todesurtheil schickt; heute habe ich 15.000 Mann um mich, morgen werde ich nicht einmal mehr 1500 haben. Mir bleibt jetzt nichts übrig, als zu fliehen oder einen ehrenvollen Tod zu suchen; meine Wahl ist getroffen, ich werde umkommen." — Grignon suchte Charette zu beruhigen und überreichte ihm im Namen des Prinzen in kostbarer Scheide ein Schwert, auf welchem die Worte standen: „Ich weiche nie zurück!" [1])

Stofflet.

Auch Stofflet hatte sich erhoben bei der Nachricht, dass Graf Artois komme. Der Rath der bretonischen Officiere hatte dem Prinzen sagen lassen: „Jeder Verzug beschimpfe seinen Ruhm, er halte in seinen Händen die Krone, welche er auf das Haupt seines königlichen Bruders setzen oder fallen lassen könne. Nachdem er einmal an der Küste erschienen sei, so werde er alle Anhänger in die tiefste Bestürzung versetzen, wenn er nicht zu ihnen käme, und

[1]) „Je ne cède jamais."

würde der gänzliche Untergang der Partei die Folge davon sein, während seine Landung im Gegentheil alles retten könne und müsse."

Artois landet nicht.

Landete der Prinz? — Nein. — Er erklärte, er fühle das lebhafteste Verlangen, zu seinen Getreuen zu kommen, die für ihn zu sterben bereit seien; aber die Edelleute, die ihn umgaben, stellten ihm immer vor, als Bruder des Königs könne er nicht Krieg führen wie die Chouans.[1]) Am 17. October ließ Artois einige Edelleute aus der Bretagne zu sich kommen und sagte ihnen unter Thränen im Auge: „Sie sehen mich in der größten Bestürzung; alles geht gegen meine Wünsche und Absichten. Heute Nacht kam ein Kutter und brachte mir den Befehl, ich solle die Insel räumen und sogleich nach England zurückkehren. Saget den verschiedenen Häuptlingen der königlichen Partei und ihren Stäben, dass ich brenne vor Verlangen, mich an ihre Spitze zu stellen, und dass ich hoffe, bald ihren Wünschen zu entsprechen. Aber jetzt kann ich dem herrischen Befehl der britischen Regierung nicht zuwiderhandeln." Am andern Tage fuhr er ab und jenen, die sich für ihn erhoben hatten, blieb nichts übrig, als nutzlos zu sterben. Würde Heinrich IV. so gehandelt haben? Gewiss nicht! Seine Anhänger hätten ihn nicht bloß in ihrer Mitte, sondern seinen weißen Helmbusch in der Schlacht an ihrer Spitze gesehen. Sieben Jahre hindurch hat Graf Artois immer versprochen zu kommen und ist nie gekommen.

Charette.

Charette soll an Ludwig XVIII. geschrieben haben: „Die Feigheit Ihres Bruders hat alles zugrunde gerichtet, seine Rückkehr nach England hat unser Schicksal entschieden." Die Rückkehr Artois' war dagegen eine Freude für die Republikaner: die Anwesenheit eines königlichen Prinzen hätte dem Aufstand erst wahren Nachhalt gegeben und Tausende und Tausende von Männern, die jetzt ruhig zu Hause blieben, zu seinen Fahnen geführt und viele Soldaten, die jetzt in republikanischen Regimentern standen, wären zur königlichen Partei übergegangen. So aber stand jetzo der endgiltige Sieg der Republik bevor, namentlich

Hoche.

da Hoche noch an der Spitze der Truppen im Westen stand. „Wir haben jetzt nur noch einen Feind", sagte Hoche, „und das ist Charette, und gegen ihn allein richten wir die Mannschaften der Republik." — „Versprechen Sie", schrieb er dem General Travot, „6000 Louisdors demjenigen, der ihn lebendig oder todt ausliefert. Lassen Sie ihm keine Ruhe außer im Grabe." — Dabei suchte der Obergeneral die Bauern und Priester zu beschwichtigen: „Richtet eure Hütten wieder auf, betet zu Gott, wie ihr es für gut haltet, und baut eure Felder an" — und die Bauern hörten nicht mehr auf den Kriegsruf Charettes und die Geistlichen hielten den Frieden für besser als den Krieg. Dagegen zeigten sich die Republikaner immer mehr zuversichtlich und unternehmend.

Hoche bekam immer mehr sichere Nachrichten über das Treiben seiner Gegner und verfolgte sie von Wald zu Wald. In der Nacht vom 23. zum

Stofflets Ende,

24. Februar wurde Stofflet in einer Meierei, La Sauvrenière, wo er, mit noch sieben seiner Getreuen, einige Stunden zu rasten hoffte, von 225 Republikanern umschlossen und nach muthiger Vertheidigung gefangen und am 26. Februar

[1]) Chouanniser.

1796 in Angers erschossen.[1]) Er bewies bis zum letzten Augenblicke den Muth, den er immer auf dem Schlachtfelde gezeigt hatte. Mit ihm wurde sein Adjutant, ein Deutscher, der ihn vergebens zu retten versucht hatte, erschossen; sein Name ist Lichtenheimer, er war österreichischer Küraſſier und wurde bei Valenciennes 1793 gefangen. Lichtenheimer.

Charette wurde gehetzt wie ein wildes Thier. Er schlug sich immer kühn und schlau, aber die Zahl seiner Getreuen wurde durch diese Kämpfe mit jedem Tage kleiner. Hoche ließ ihm anbieten, er könne mit seiner Familie und mit seinem Gefolge nach England auswandern oder, wenn er es vorziehe, sich in die Schweiz begeben, dürfe aber dann nicht durch Paris reisen; man werde ihm sein Einkommen vierteljährlich nachsenden. — Charette wies es zurück: „Ich weiß zu sterben mit den Waffen in der Hand! — aber fliehen und die Tapfern im Stiche lassen, die ich jetzt befehlige — nein! das kann ich niemals! Alle Schiffe der Regierung würden nicht ausreichen, um meine Anhänger nach England hinüberzuführen." — Dem Officier, welcher ihm den Vorschlag Hoches zur Annahme empfahl, rief er zu: „Auch du, La Roberie, willst mich meinen unversöhnlichen Feinden ausliefern? Auch du könntest an einem einzigen Tage den Ruhm, den du dir in so vielen Schlachten erworben, zugrunde richten?" — „Ich hielt es für keine Schande, Ihnen diesen Vorschlag zu machen", antwortete der junge Officier, „und Sie werden beim nächsten Gefechte sehen, ob ich meine Ansichten geändert habe"; am andern Tage stürzte er sich an der Spitze weniger Reiter mit dem Rufe: „Heute ist mein letzter Tag!" auf die Republikaner, suchte und fand den Tod. Für Charette waren die Siege, die er in den täglichen Gefechten errang, ebenso schmerzlich, als die Niederlagen; denn immer mehr schmolz die kleine Schar seiner Helden zusammen. Am 21. Februar führte er noch 200 Mann gegen die Übermacht unter General Travot ins Gefecht: sein Bruder, sein Vetter und mehrere seiner besten Officiere fielen unter den Hieben der Blauen. Am Tage darauf ergaben sich mehrere seiner Officiere dem Feinde — und dennoch führte Charette noch einen ganzen Monat den Krieg fort.[2]) Am 23. März bekam er die Nachricht, dass vier republikanische Abtheilungen ihn einschließen. Seine Antwort war: „Ha, da muss ich mich schlagen bis auf den Tod!" Das Gefecht beginnt, die Feinde stürzen auf ihn zu, der am weißen Helmbusch erkenntlich ist. Ein Deutscher nimmt ihm den Helmbusch und setzt ihn auf den Kopf: „Fliehen Sie, General, ich will für Sie sterben!" Charette will über einen Graben setzen, bleibt aber mit dem Kleide an einem Aste hängen und stürzt. Seine Getreuen suchen ihm aufzuhelfen, werden aber über ihm niedergesäbelt. Charette wird gefangen bei La Prénilière, 23. März 1796. Travot befiehlt, ihn gut zu behandeln. Charette. Hoche. La Roberie. Letzte Kämpfe.

Der Jubel der Republikaner war nicht zu beschreiben. „Der Krieg ist aus, wir haben eine närrische Freude!"

Travot, welcher Charette gefangen nahm, stand in dem Rufe eines Mannes von Talent und Ehre. Darum sagte ihm Charette, er sei lieber in seine Gewalt gefallen, als in die eines andern;[3]) er wollte ihm das Geld geben, das er bei sich trage, denn alles, was er bei sich habe, gehöre demjenigen, der ihn Travot.

[1]) Verhör, Anklage und Urtheil des Standgerichts — im VI. Band der Guerres des Vendéens et Chouans, p. 191—196.

[2]) „Tant que Charette palpitera, la charrette roulera", sagte der kühne Mann von seiner Kampflust.

[3]) Guerres civiles de la Vendée, Paris 1823, p. 222.

gefangen nahm. Travot wies das Geld zurück: er lege größern Wert auf seine Person, und würde glauben, den Ruhm seines Fanges zu besudeln, wenn er Geld annähme. Charette hatte einen Schuss in den Kopf bekommen, ein Säbelhieb hatte ihm drei Finger von der linken Hand abgeschnitten; vom Blutverlust geschwächt, vermochte er nur mühsam zu gehen. Travot ließ ihn daher rücksichtsvoll nach dem Schlosse Pont de Vic bringen, wo er verbunden wurde, dann ins Hauptquartier nach Angers, vor den General Hédouville, den Chef des Generalstabs, der ihn mit Hochachtung empfieng, und ihm mit seinen Officieren ein großes Mahl gab. Charette redete, aß und trank dabei mit größter Seelenruhe. Als Hédouville bedauerte, dass er seine große Begabung gegen die Republik verwendet habe, während er ihr durch Aufrechthaltung des Friedens den größten Dienst hätte leisten können, entgegnete Charette, die Regierung habe ihr Wort nicht gehalten, und darum habe er zu den Waffen gegriffen, sobald er es mit Vortheil thun konnte. Da ein Officier staunte, dass er sich nicht lieber den Tod, als sich in die Hände seiner Feinde gegeben habe, antwortete Charette, er sei Katholik und seine Religion verbiete den Selbstmord. In Nantes war der jetzt Gefangene nach dem Frieden von La Jaunais hoch zu Ross, mit dem weißen Federbusch auf dem Hut, umgeben von einem glänzenden Stab einst im Triumph eingezogen. Um allen klar zu zeigen, dass die Sache der Vendéer jetzt verloren sei, schleppte man den Verwundeten am 27. März 1796 in dieselbe Hauptstadt, durch die belebtesten Straßen und auf die größten Plätze. Ein Schriftsteller, der dem Schauspiele zusah, sagt:[1] „Barbaren und Wilde tanzen um ihr Opfer, gebildete Völker, wie die Franzosen eines sein wollen, dürfen kein pomphaftes und glänzendes Schauspiel aus der Hinrichtung eines Mannes machen, der bloß nach andern Ansichten handelte, und den man doch nicht unter die Verbrecher zählen kann. Übrigens hat dieser Glanz und dieser Pomp, statt Charette zu demüthigen und niederzuschlagen, nur dazu gedient, seine Seelengröße zu erhöhen und seine Geduld und Festigkeit glänzen zu lassen."

Hédouville.

In Nantes.

Am 28. März 1796 stand der Hannibal der Vendée vor dem Kriegsgericht.[2] Auf die Frage nach dem Namen, Alter und Stand gab er an: „Ich heiße Franz Athanasius Charette de la Contrie, bin dreiunddreißig Jahre alt, geboren in Couffé, Departement der unteren Loire, war vor der Revolution Schiffslieutenant und bin jetzt Obergeneral der Armee der Vendée, hiezu ernannt vom König Ludwig XVIII." Auf die Frage, warum er den Frieden gebrochen, antwortete Charette: „Weil die Regierung, gegen den Vertrag, wieder Streifzüge durch unser Land schickte und einige unserer Officiere abfangen und tödten ließ." Auf die Frage, warum er despotische Gewalt geübt, über Leben und Eigenthum anderer verfügt habe, gab er zur Antwort, er habe mit Milde das Land regiert, und nur nach dem Kriegsrecht gehandelt. Bestimmte Antworten gab er nur in Bezug auf sich, jeden seiner Genossen suchte er zu schonen. Das Urtheil lautete auf Tod durch Pulver und Blei, was Charette mit Ruhe anhörte, und wobei er nur um

Standgericht.

Verhör.

[1] Guerres civiles de la Vendée, Paris 1823, p. 222.

[2] Das Protokoll der Fragen, Antworten und der Anklage ist abgedruckt im Bd. VI der Guerres des Vendéens et des Chouans, p. 246—254.

einen Beichtvater bat; man gab ihm jedoch nur einen Geistlichen, der den Eid geleistet hatte. Der Verurtheilte kniete zwei Stunden im Gebete nieder, obschon ihm das Knien Schmerzen machte, und erhob sich dann gefasst zum letzten, schweren Gang, während dessen ein eidweigernder Priester in einem ihm bezeichneten Hause, zu dem er aufblickte, die Lossprechung ertheilte. Da er an seinen Wunden litt, hatte man ihm ein Pferd angeboten; Charette entgegnete aber, er fühle sich stark genug, zu Fuß zum Tode zu gehen. Man führte ihn noch durch viele Straßen der Stadt; als ihn einige Frauen höhnten und verfluchten, entgegnete er ruhig: „Ich habe das Gesetz geachtet, achtet ihr nun auch das Unglück!“ — Auf dem Platze Viarmes war eine zahllose Menschenmenge versammelt und 5000 Soldaten aufgestellt. Der Generaladjutant fragte Charette, ob er die Augen verbunden haben wollte? — was er abwies, er werde selber das Zeichen zum Schusse durch Nicken des Kopfes geben. Nach einem kurzen stillen Gebete neigte er den Kopf, die Schüsse fielen, Charette drehte sich dreimal um, ehe er stürzte. Das ist das Ende des Helden der Vendée (29. März 1796); er hatte in hundertfünfzig Gefechten meist siegreich gekämpft.[1] Hinrichtung.

Selbst Charettes Gegner mussten seinen Muth bewundern:[2] wie er ohne Unterlass, gedrängt durch Mangel, Hunger und Durst, von zahllosen Feinden verfolgt, immer sich behauptete; wie er an der Spitze ungezügelter Bauern die Republikaner zittern machte, ihre Posten und Waffen wegnahm; dann wieder, wie er von fast allen verlassen, nur von einem kleinen Kreis von Getreuen umgeben, sich in den düstersten Wäldern zu bergen wusste — und auch hier nie frei von Sorgen eines Überfalles war, und wie er mit so wenig Mitteln drei Jahre hindurch Stand hielt gegen immer frisch andrängende Regimenter! Was würde dieser geschickte Parteigänger erst geleistet haben, wenn er an der Spitze eines regelmäßigen Heeres gestanden hätte! Der Schrecken vor ihm war so groß, dass die Republikaner außerhalb Nantes verlangten, man solle seine Leiche ausgraben, damit sie gewiss seien, dass er nicht mehr lebe. Wie treu hiengen seine Anhänger an ihm, und wie wusste er sie für die Religion und das alte Recht zu begeistern! Er betete den Rosenkranz mit ihnen, er fastete am Abend vor einer Schlacht und nährte so in ihrem Herzen den Enthusiasmus für Religion und Vaterland.[3] Als Schiffslieutenant vor der Revolution führte Charette ein leichtfertiges Leben, als aber der König und die Religion bedrängt waren, und der erste Schuss fiel, war er auf einmal wie von Stahl, ein Held, nur der Vertheidigung der großen Ideen lebend, die in der alten Ordnung der Dinge lagen. Wie ehrten die Königlichen sein Andenken! Für seine von sechsundzwanzig Schüssen durchbohrte Weste bezahlte ein Anhänger 600 Francs! An vielen Orten wurde eine Todtenfeier für ihn veranstaltet, im Breisgau von Condé und seinem Stab; Ludwig XVIII., der gerade zu Riegel im Breisgau angekommen Urtheil der Feinde. Todtenfeier für Charette.

[1] Auch einen eigenen Biographen fand der kühne Held in Bouvier-Demoustiers, Vie de Charette.

[2] Guerres civiles de la Vendée, p. 223.

[3] Notices sur quelques Généraux Vendéens, p. 114 — im Anhang zu den Mémoires de Madame de Sapinaud: der Verfasser dieser Notizen ist ihr Sohn.

war, sprach einige ehrende Worte zum Andenken „des zweiten Gründers der Monarchie“. 1826 wurde ihm ein Standbild in Légé errichtet, jedoch vom Pöbel der Julirevolution umgestürzt, wie auch das Standbild von Cathélineau.

Vergleich der Madame Sapinaud.

Madame de Sapinaud stellt am Schlusse ihrer „Denkwürdigkeiten“ einen anziehenden Vergleich [1]) zwischen ihm und Napoleon I.: „Dieser“, sagt sie, „verlangte Gnade von seinen Besiegern und floh davon, um seine Schande in fremden Ländern zu verbergen. Wie anders waren Stofflet und Charette! Sie waren ruhig in den Ketten, wie am Tage ihres Triumphes, und zogen beide das Unglück und den Tod in ihrem Lande dem Frieden und den Reichthümern vor, die man ihnen in England bot, und bewiesen beide einen unbesiegbaren Geist bis zum letzten Seufzer. Man vergleiche diese beiden Franzosen mit jenem Fremdling, und frage sich dann, wer hat sein Vaterland mehr geliebt und dessen Liebe mehr verdient?“

Folgen von Charettes Tod.

Die Hinrichtung Charettes war der Herzstoß für den Aufstand in der Vendée. Dieser Umstand zeigt am stärksten die Bedeutung des Mannes. Zwei Häuptlinge, Vasselot und Grignon, legten alsbald die Waffen nieder. Grignon wusste sich zu verbergen, Vasselot aber wurde ergriffen und erschossen. D'Autichamp unterwarf sich, Abbé Bernier bat um einen Pass in die Schweiz. Hoche that alles, um zu beruhigen, namentlich mahnte er die Regierung, das religiöse Gefühl nicht zu verletzen: „Wenn man intolerant ist, muss man auf jede Hoffnung, Frieden in diesem Lande herzustellen, verzichten.“ — Desgleichen drang Hoche darauf, dass man das Standrecht in der Vendée aufhebe.

Hoche.

Von der Vendée zog Hoche nun in die Bretagne, wo die Nachricht vom Tode Stofflets und Charettes sehr entmuthigend gewirkt hatte. Unablässig zogen seine Colonnen durch das Land, die Häuptlinge der Departements Mayenne, Maine und untere Loire streckten die Waffen. Guyon, Graf von Rochecotte, lieferte einige glückliche Gefechte 1796, doch musste er bald gleichfalls die Waffen niederlegen.

Georges.

Muthiger, glänzender, ausdauernder war der Widerstand Georges Cadoudals, der über die Bauern des Morbihan eine unbedingte Gewalt ausübte und sich als begabter Feldherr bewährte.[2]) Der Feinde waren aber so viele und Hoche drang so energisch vor, dass Georges zur Überzeugung kam, wenn er auch noch so vielen Republikanern den Tod gebe, so könne er dabei seine eigenen Leute nur nutzlos opfern. Hoche auf der andern Seite fand, dass der Widerstand im Morbihan in hohem Grade beunruhigend sei, und schrieb an das Directorium: „Ich beschwöre Euch, mischt Euch nicht in die Religion, wenn Ihr den Krieg nicht ewig machen wollt. Man guillotiniert alle Tage Priester in Vannes, aber alle Tage kommen auch alte Frauen und junge Bauern und tauchen ihre Sacktücher in das Blut dieser Unglücklichen, in denen sie Märtyrer der Religion sehen, und bald werden diese blutgetränkten Tücher Fahnen sein zum Kriege für Leute, die im Kampfe gegen den Unglauben schneller in das Paradies zu kommen suchen.“ — Georges wandte sich an Hoche um einen Waffenstillstand. Der Obergeneral antwortete

[1]) Mèmoires de Madame de Sapinaud, Paris 1823, p. 104—105.
[2]) Vgl. die Capitel X. und XI. in Georges Cadoudal, l. c. p. 132—166.

am 5. Juni 1796:[1]) „Sie wollen den Frieden, ich will ihn auch, und werde ihn bekommen; ich wiederhole es Ihnen: es soll mir süß sein, Blut zu sparen, aber, wenn es sein muſs, soll noch genug fließen. So sage ich mit schmerzerfüllter Seele: Salus populi suprema lex esto. Machen wir ein Ende: Die Bauern sollen heimkehren; diejenigen, welche aus Frankreich fortgehen wollen, mögen nach Jersey ziehen, wo sie viele ihrer Genossen treffen werden, denen ich heute Pässe gegeben habe.“ — Georges lieferte Waffen ab, aber welche! Kanonen, die man nicht mehr recht brauchen konnte; Jagdflinten, die abgenützt waren: Patronen und Fässer mit erstücktem Pulver. Die guten Geschütze und die brauchbaren Flinten wurden sicher vergraben für den neuen Ausbruch des Krieges. Hoche merkte diese Täuschung wohl, hoffte jedoch auf andere Weise die versteckten Flinten herauszulocken: die Behörden muſsten für jede gute Flinte dreißig Francs anbieten. Die Bauern waren sehr arm, aber die Flinten verkauften sie doch nicht; sie hoben sie nur um so sicherer auf für einen neuen Krieg. Das Feuer glimmte unter der Asche fort. Das Directorium aber hielt den Krieg für beendet, wollte Hoche seine Zufriedenheit bezeugen und ließ ihm zwei der schönsten Pferde aus den Gestüten des Staates und zwei prachtvolle Pistolen aus der Waffenfabrik von Versailles überreichen, als Zeichen seiner Zufriedenheit.

Waffenstillstand.

Directorium.

Mit der Nachricht vom Siege bei Quiberon traf am gleichen Tage in Paris die Nachricht vom Abschluſs des Friedens mit Spanien ein: beide erregten großen Jubel. —

Der Friede mit Spanien.

Mit Spanien kam es im Sommer 1795 zum Friedensschluſs. Der Krieg war 1793 erklärt worden. Als es sich um Leben oder Tod Ludwigs XVI. handelte, legte der spanische Gesandte Fürbitte im Namen Karls IV. ein.[2]) Danton stellte damals den rohen Antrag: „Werfen wir den Monarchen Europas den Kopf eines Königs als Fehdehandschuh hin!“[3]) Spanien nahm Antheil an dem großen Krieg gegen Frankreich, aber nur mit 45.000 Mann. 25.000 standen in Catalonien, 5000 in Aragonien unter Ricardos, 15.000 standen an der Bidassoa unter Carro. Der Krieg war 1793 bis 1795 ein Grenzkrieg. Die spanischen Soldaten schlugen sich im ganzen gut, wenn auch nicht mit der Tapferkeit, welche sie zu Zeiten Karls V. und Philipps II. bewährt hatten. Die Franzosen schlugen sich anfangs schlecht, wie es bei jungen und ungeübten Soldaten vorzukommen pflegt, nach und nach aber

Grund des Krieges.

Spanier und Franzosen.

[1]) Georges Cadoudal, l. c. p. 153.

[2]) Ocariz sollte zugleich zwei Millionen verwenden, um Stimmen für Ludwig zu gewinnen. Der Wille war gut, aber die Mittel nicht ausreichend.

[3]) Vgl. Bd. XVI dieses Werkes, S. 537.

gewöhnten sie sich an Kriegszucht und gab sich das gallische Kriegstalent kund. In der letzten Zeit waren Moncey und Dugommier als Generale auf französischer Seite sehr thätig, auch that sich Augereau durch seine stürmische Tapferkeit hervor; aber es kam nie zu großen Schlachten wie auf andern Kriegsschauplätzen, noch kann man von genialen Leistungen der Heerführer reden. Es war ein kleiner Krieg[1]) im Verhältnis zu den andern Kriegsschauplätzen; dennoch war er für Spanien drückend, so sehr waren seine Kräfte herabgekommen und die Regierung wünschte sehnlich den Frieden.

Godoy Minister.

Leitender Minister war damals Don Manuel de Godoy, Alvarez de Faria, Rio Sanchez y Zarcosa, der Liebling Karls IV., geboren 1767 in Badajoz, der Abkömmling einer alten, aber verarmten Familie, die ihm jedoch noch eine gute Erziehung verschaffen konnte. Im achtzehnten Jahre trat er in Madrid in die Garde ein, bei welcher sein Bruder Louis Diego Officier war. Seine schöne Gestalt, sein feines Benehmen und sein liebenswürdiger Charakter gewannen ihm die Gunst der Frauen auch bei Hofe. Die Königin ward auf ihn aufmerksam und Karl IV. faßte bald großes Vertrauen zu ihm. Daß er durch sein schönes Guitarrespiel emporgekommen sei, ist Sage; Godoy betheuert in seinen Memoiren, daß er nie Talent zur Musik gehabt und niemals irgend ein Instrument gespielt habe. Er stieg rasch von Stufe zu Stufe, wurde Generalmajor der Garde, Mitglied des Staatsraths und bewies darin gefunden Sinn, ein erstaunliches Gedächtnis, einen ausgesuchten Geschmack und eine lebendige und rasche Auffassung. Darum wurde er der Liebling des Königs, der seine Gaben bewunderte und in ihm einen Minister zu finden hoffte, der unbedingt seinen Willen vollziehe. Godoy war wenig dankbar für das Vertrauen des guten Königs,

Aranda.

er buhlte um die Gunst der Königin. Aranda, ein eifriger Jünger der französischen Philosophie, wurde am 15. November 1792 entlassen und Godoy am 19. November unter dem Titel Herzog von Alcudia und Sueca Ministerpräsident.

Um den Tod Ludwigs XVI. zu rächen, ließ Godoy dem Convent den Krieg erklären. Dieser verschlang ungeheure Summen; auch fand man das Verhalten der Bundesgenossen nicht so, wie man es erwartet hatte, hielt

Friede nöthig.

sich seit der Besitznahme von Toulon verletzt durch die Engländer und meinte, Kaiser Franz II. verfolge eigensüchtige Zwecke. Spanien und Frankreich sind

[1]) Madrid war fern von den Pyrenäen, und an eine Eroberung Spaniens durch die Franzosen dachte man nicht; auf der anderen Seite trug der Convent kein Verlangen, Eroberungen in Spanien zu machen, er hatte anderweitig genug zu thun. Bei der Ostarmee unter Ricardos waren 6000 tapfere Portugiesen: er nahm noch im Jahre 1793 Bellegarde und Collioure. Dugommier nahm 1794 den Spaniern, die nach Ricardos Tod der unfähige General La Union befehligte, wieder Bellegarde und Collioure weg, und überschritt im September die Pyrenäen. Im Westen nahmen 1794 die Franzosen unter Müller dem elenden Calomera, der nach Carro dort befehligte, nach einer Reihe siegreicher Gefechte alle Schanzen im Thal Bastan weg, und am 4. August sogar San Sebastian. Nun war man in Madrid des Krieges müde, mußte aber erleben, daß Dugommier die von 50.000 Mann vertheidigten Schanzen, die vom Meere bis San Lorenzo sich ausdehnten, wegnahm und damit Figueras gewann. Beide Generale blieben. Pérignon, Dugommiers Nachfolger, bezwang 3. Februar Rosas. Im Sommer 1795, am 13. Juli, errang Scherer einen Sieg an der Fluvia und drang Moncey im Westen vor, siegte bei Ormea und besetzte 17. Juli Bilbao.

aufeinander angewiesen durch ihre Verhältnisse, durch ihre Geschichte. Wozu also jetzt noch der Krieg, der für Spanien eine Last war, während man sich auch in Frankreich nach dem Frieden sehnte!

Wie ihn erlangen?

Aber, wie zum Frieden gelangen? Die Republik war sehr stolz auf ihre Siege und im Convent war erklärt worden: „Wir unterhandeln mit Königen nur noch durch Kanonen und Bajonnette!“ — Soll die spanische Monarchie sich demüthigen vor den Schreckensmännern — und vor ganz Europa eine schimpfliche Abweisung erfahren? — Man gab also die Friedenssehnsucht in einer Weise kund, die man auch wieder ableugnen konnte. Frankreich hatte in Madrid einen gewissen Simonin als Zahlmeister für die Kriegsgefangenen. Dieser sandte eines Tages einen kleinen Olivenzweig in einem Schreiben an den französischen General; wenn die Franzosen wollten, konnten sie das Zeichen verstehen. „Wenn euch dieses Blatt gefällt“, schrieb Simonin, „so kann die Person, die es mir gab, genannt werden.“ Der General sendet den Brief an den Wohlfahrts-Ausschuss, der aber thut, als ob er es nicht verstehe, obschon er es versteht, denn „eine große Nation dürfe nicht den ersten Schritt machen besiegten Sclaven gegenüber“ — und bedeutet Simonin, 4. November 1794,[1]) er möge hören, was die Spanier für Vorschläge machen. — Simonin antwortete: „Spanien will die Republik anerkennen, Frankreich solle aber dafür die Kinder Ludwigs XVI. nach Madrid schicken und dem Sohne Ludwigs XVI. die an Spanien grenzenden Provinzen mit dem Titel eines Königs überlassen.“ — Über dies Verlangen wurde der Wohlfahrts-Ausschuss so ärgerlich, dass er seinem General befahl, Simonin von Madrid abzurufen; denn er entehre dort Frankreich, indem er einen solchen Vorschlag nur niederzuschreiben wagte. So war also der erste Versuch, sich zu nähern, gescheitert.

Simonin.

Stille Bitte.

Was will Spanien?

Erster Versuch gescheitert.

Der Krieg währt fort. Moncey dringt in Spanien ein, bemächtigt sich Irlatys und der ganzen Vorräthe von Schiffsbauholz, die da angehäuft sind, und Orbaceytes, wo die großen Schmelzöfen sind. Dugommier nimmt Besitz vom Schwarzen Berg, hinter dessen Schanzen der spanische General La Union sich vertheidigt. Zwei Schlachten werden an einem Tage geschlagen, in Maddalena und San Sebastian, die Spanier verlieren beide.[2]) Ihr General La Union fällt, auch Dugommier fällt, aber im Gefühle des Sieges, Figueras wird belagert und ergibt sich im ersten Schrecken mit 150 Kanonen. Dann wenden sich die Franzosen gegen Rosas.

Moncey.

Dugommier.

La Union.

Gründe genug für die spanische Regierung, den Frieden anzustreben. Frankreich bietet eine Handhabe. Im Convent sagte Pelet de Lozère, dass alle Völker des Krieges müde sind, alle bewundern den Muth der Franzosen, und dass es vortheilhaft sei, mit einigen einen ehrenvollen Frieden zu schließen „Verstärkt mit den Flotten Hollands und Spaniens“,[3]) meinte Tallien, „kann man dann gegen das neue Karthago (England) ziehen.“

Merlin von Douay sprach 4. December 1794 im Namen des Wohlfahrts-Ausschusses: „Wir wollen den Frieden, aber einen sicheren und ehren-

Frankreich will Frieden.

[1]) Manuscrit de l'an trois, par le Baron de Fain, p. 32.
[2]) Fain, l. c. p. 38–40.
[3]) Ibid. p. 41–42.

gewöhnten sie sich an Kriegszucht und gab sich das gallische Kriegstalent kund. In der letzten Zeit waren Moncey und Dugommier als Generale auf französischer Seite sehr thätig, auch that sich Augereau durch seine stürmische Tapferkeit hervor; aber es kam nie zu großen Schlachten wie auf andern Kriegsschauplätzen, noch kann man von genialen Leistungen der Heerführer reden. Es war ein kleiner Krieg[1]) im Verhältnis zu den andern Kriegsschauplätzen; dennoch war er für Spanien drückend, so sehr waren seine Kräfte herabgekommen und die Regierung wünschte sehnlich den Frieden.

Godoy Minister.

Leitender Minister war damals Don Manuel de Godoy, Alvarez de Faria, Rio Sanchez y Zarcosa, der Liebling Karls IV., geboren 1767 in Badajoz, der Abkömmling einer alten, aber verarmten Familie, die ihm jedoch noch eine gute Erziehung verschaffen konnte. Im achtzehnten Jahre trat er in Madrid in die Garde ein, bei welcher sein Bruder Louis Diego Officier war. Seine schöne Gestalt, sein feines Benehmen und sein liebenswürdiger Charakter gewannen ihm die Gunst der Frauen auch bei Hofe. Die Königin ward auf ihn aufmerksam und Karl IV. faßte bald großes Vertrauen zu ihm. Daß er durch sein schönes Guitarrespiel emporgekommen sei, ist Sage; Godoy betheuert in seinen Memoiren, daß er nie Talent zur Musik gehabt und niemals irgend ein Instrument gespielt habe. Er stieg rasch von Stufe zu Stufe, wurde Generalmajor der Garde, Mitglied des Staatsraths und bewies darin gesunden Sinn, ein erstaunliches Gedächtnis, einen ausgesuchten Geschmack und eine lebendige und rasche Auffassung. Darum wurde er der Liebling des Königs, der seine Gaben bewunderte und in ihm einen Minister zu finden hoffte, der unbedingt seinen Willen vollziehe. Godoy war wenig dankbar für das Vertrauen des guten Königs,

Aranda.

er buhlte um die Gunst der Königin. Aranda, ein eifriger Jünger der französischen Philosophie, wurde am 15. November 1792 entlassen und Godoy am 19. November unter dem Titel Herzog von Alcudia und Succa Ministerpräsident.

Um den Tod Ludwigs XVI. zu rächen, ließ Godoy dem Convent den Krieg erklären. Dieser verschlang ungeheure Summen; auch fand man das Verhalten der Bundesgenossen nicht so, wie man es erwartet hatte, hielt

Friede nöthig.

sich seit der Besitznahme von Toulon verletzt durch die Engländer und meinte, Kaiser Franz II. verfolge eigensüchtige Zwecke. Spanien und Frankreich sind

[1]) Madrid war fern von den Pyrenäen, und an eine Eroberung Spaniens durch die Franzosen dachte man nicht; auf der anderen Seite trug der Convent kein Verlangen, Eroberungen in Spanien zu machen, er hatte anderweitig genug zu thun. Bei der Ostarmee unter Ricardos waren 6000 tapfere Portugiesen: er nahm noch im Jahre 1793 Bellegarde und Collioure. Dugommier nahm 1794 den Spaniern, die nach Ricardos Tod der unfähige General La Union befehligte, wieder Bellegarde und Collioure weg, und überschritt im September die Pyrenäen. Im Westen nahmen 1794 die Franzosen unter Müller dem elenden Calomera, der nach Carro dort befehligte, nach einer Reihe siegreicher Gefechte alle Schanzen im Thal Bastan weg, und am 4. August sogar San Sebastian. Nun war man in Madrid des Krieges müde, mußte aber erleben, daß Dugommier die von 50.000 Mann vertheidigten Schanzen, die vom Meere bis San Lorenzo sich ausdehnten, wegnahm und damit Figueras gewann. Beide Generale blieben. Pérignon, Dugommiers Nachfolger, bezwang 3. Februar Rosas. Im Sommer 1795, am 13. Juli, errang Scherer einen Sieg an der Fluvia und drang Moncey im Westen vor, siegte bei Ormea und besetzte 17. Juli Bilbao.

aufeinander angewiesen durch ihre Verhältnisse, durch ihre Geschichte. Wozu also jetzt noch der Krieg, der für Spanien eine Last war, während man sich auch in Frankreich nach dem Frieden sehnte!

Wie ihn erlangen?

Aber, wie zum Frieden gelangen? Die Republik war sehr stolz auf ihre Siege und im Convent war erklärt worden: „Wir unterhandeln mit Königen nur noch durch Kanonen und Bajonnette!“ — Soll die spanische Monarchie sich demüthigen vor den Schreckensmännern — und vor ganz Europa eine schimpfliche Abweisung erfahren? — Man gab also die Friedenssehnsucht in einer Weise kund, die man auch wieder ableugnen konnte. Frankreich hatte in Madrid einen gewissen Simonin als Zahlmeister für die Kriegsgefangenen. Dieser sandte eines Tages einen kleinen Olivenzweig in einem Schreiben an den französischen General; wenn die Franzosen wollten, konnten sie das Zeichen verstehen. „Wenn euch dieses Blatt gefällt“, schrieb Simonin, „so kann die Person, die es mir gab, genannt werden.“ Der General sendet den Brief an den Wohlfahrts-Ausschuss, der aber thut, als ob er es nicht verstehe, obschon er es versteht, denn „eine große Nation dürfe nicht den ersten Schritt machen besiegten Sclaven gegenüber“ — und bedeutet Simonin, 4. November 1794,[1]) er möge hören, was die Spanier für Vorschläge machen. — Simonin antwortete: „Spanien will die Republik anerkennen, Frankreich solle aber dafür die Kinder Ludwigs XVI. nach Madrid schicken und dem Sohne Ludwigs XVI. die an Spanien grenzenden Provinzen mit dem Titel eines Königs überlassen.“ — Über dies Verlangen wurde der Wohlfahrts-Ausschuss so ärgerlich, dass er seinem General befahl, Simonin von Madrid abzurufen; denn er entehre dort Frankreich, indem er einen solchen Vorschlag nur niederzuschreiben wagte. So war also der erste Versuch, sich zu nähern, gescheitert.

Simonin.

Stille Bitte.

Was will Spanien?

Erster Versuch gescheitert.

Der Krieg währt fort. Moncey dringt in Spanien ein, bemächtigt sich Iriatys und der ganzen Vorräthe von Schiffsbauholz, die da angehäuft sind, und Orbaceytes, wo die großen Schmelzöfen sind. Dugommier nimmt Besitz vom Schwarzen Berg, hinter dessen Schanzen der spanische General La Union sich vertheidigt. Zwei Schlachten werden an einem Tage geschlagen, in Maddalena und San Sebastian, die Spanier verlieren beide.[2]) Ihr General La Union fällt, auch Dugommier fällt, aber im Gefühle des Sieges, Figueras wird belagert und ergibt sich im ersten Schrecken mit 150 Kanonen. Dann wenden sich die Franzosen gegen Rosas.

Moncey.

Dugommier.

La Union.

Gründe genug für die spanische Regierung, den Frieden anzustreben. Frankreich bietet eine Handhabe. Im Convent sagte Pelet de Lozère, dass alle Völker des Krieges müde sind, alle bewundern den Muth der Franzosen, und dass es vortheilhaft sei, mit einigen einen ehrenvollen Frieden zu schließen „Verstärkt mit den Flotten Hollands und Spaniens“,[3]) meinte Tallien, „kann man dann gegen das neue Karthago (England) ziehen.“

Merlin von Douay sprach 4. December 1794 im Namen des Wohlfahrts-Ausschusses: „Wir wollen den Frieden, aber einen sicheren und ehren-

Frankreich will Frieden.

[1]) Manuscrit de l'an trois, par le Baron de Fain, p. 32.
[2]) Fain, l. c. p. 38–40.
[3]) Ibid. p. 41–42.

vollen. Das französische Volk zeichnet mit triumphierender Hand die Grenzen seines Reiches und wird kein mit seiner Würde verträgliches und für seine Ruhe und Sicherheit ersprießliches Angebot zurückweisen. Es wird angesichts der Welt mit seinen Feinden unterhandeln, wie es sie bekämpft hat." Zugleich ward der frühere Conventsbeschluss, dass man keine spanischen, englischen und hannöverischen Gefangenen machen dürfe, zurückgenommen. Die französische Regierung deutete also an, sie sei zum Frieden mit Spanien geneigt. Zu gleicher Zeit musste der Bernstorff. französische Gesandte in Kopenhagen dem Minister Bernstorff bedeuten, man wünsche Spanien von England loszureißen; das spanische Cabinet habe zwar einmal gethan, als wenn es Frieden wolle, seitdem aber seltsamerweise nichts mehr davon hören lassen; man könne dieses Schweigen sich nur dadurch erklären, dass Spanien die Absichten Frankreichs missverstehe, und dass es daran verzweifle, bei der Republik, die es ohne Grund beschimpft habe, eine edelmüthige Gesinnung zu finden.[1])

Urrutia. Da kam vom spanischen Obergeneral Joseph Urrutia ein Schreiben an den französischen General: „Der tapfere und erfahrene La Union ist geschlagen und getödtet worden; vielleicht ist mir der Ruhm vorbehalten, dich zu besiegen. Jedenfalls wollen wir darin einig sein, die Lorbeeren des Sieges nicht zu beflecken durch das Blut der Besiegten, noch durch das Wehklagen der wehrlosen Landleute. Man halte den Arbeiter in Ehren und lasse ihn ruhig in seiner Hütte; man behandle die Gefangenen mit Edelmuth und suche mit menschlichem Gefühl die Verwundeten auf, ohne Rücksicht, ob es Freunde oder Feinde sind. Ich verspreche dir, geradeso gegen die Franzosen zu handeln und erwarte eine bestimmte Antwort." Man sieht, in welch barbarischer Art die Republikaner infolge des Gebotes, keinen spanischen Gefangenen zu machen, den Krieg geführt Der Krieg ein Unsinn. haben müssen. Weiter schreibt dann der spanische General: „Unser Krieg hat gar keinen Sinn; es gibt ganz andere Dinge, wegen deren man Blut vergießen kann. Die Nachbarschaft Spaniens und Frankreichs wird diese beiden Nationen immer in Handel und Freundschaft unzertrennlich machen. Warum arbeiten sie denn mit so viel Mühe daran, einander zugrunde zu richten? Warum soll der Untergang der einen die Stütze der Erhebung der andern sein?[2]) Warum sollen nicht beide diesen Abgrund meiden? Wie, wenn wir feindliche Generale uns auf einmal in Friedensunterhändler verwandelten? Da würden wir beide Ruhm erlangen, statt dass jetzt nur der Sieger einen Ruhm erreicht, der mit Thränen benetzt ist, würden wir beide den Beifall von jedem erhalten, der den Namen Mensch verdient. Antworte mir darüber freimüthig, wie ich dir mit Freimuth geschrieben habe, denn Zweiter Versuch. wir beide sollen ja nur Krieg miteinander führen." — Das hieß doch einen deutlichen Wink geben. Der französische General Pérignon wagte jedoch nur zu Pérignon. antworten: „Ich verstehe wie du die Gebote der Menschlichkeit, aber ich kenne auch die des Krieges und halte mich innerhalb der Schranken, die sie mir vorschreiben; ferner kenne ich auch die Liebe zu meinem Land und überall, wo ich Leute in Waffen gegen seine Freiheit finde, ist es meine Pflicht, sie zu bekämpfen, selbst wenn sie in Hütten stecken. Ich kann nicht als Friedensstifter auftreten, denn ich bin nur hier, um mich zu schlagen. Wenn die spanische Regierung der Republik Vorschläge zu machen hat, so soll sie sich geradezu an den Convent wenden. Übrigens erinnere ich dich, dass die Verletzung der Capitulation von

[1]) Fain, l. c. p. 49.
[2]) Ibid. p. 53—56.

Collioure von Seite deiner Regierung noch nicht gesühnt ist.“ [1]) — So war denn durch diese republikanische Derbheit der zweite Versuch einer Annäherung gescheitert.

Aber der Friede war ein Bedürfnis, welches ganz Europa fühlte, namentlich das englische Volk. Fox wies auf die Triumphe der Republik hin: „Man suche einen ähnlichen Feldzug in den Annalen Europas; man findet keinen; nein, nein, wir können nicht schnell genug aus diesem verlustreichen Krieg herauskommen.“ Pitt antwortete: „Es hat der unergründlichen Vorsehung gefallen, Frankreich auf allen Schauplätzen des Krieges den Sieg zu verleihen. Aber geben wir nicht nach, ohne wenigstens alle unsere Kräfte aufgeboten zu haben. Ich wenigstens gebe nicht nach, wenn mich nicht die vollständige Ohnmacht entschuldigt. Auch Österreich ist entschlossen, mit Kraft den Feldzug neu zu eröffnen, wenn England es mit Subsidien unterstützt. — Frankreich muss endlich aus dem Fieber der Revolution in die unvermeidliche Erschöpfung versinken, es hat all seine Kräfte abgenützt; mir scheint ein Friede mit Frankreich nicht sicher und fest bei seiner gegenwärtigen Regierung. Wir verweigern die Unterhandlung nicht, weil Frankreich eine Republik ist, sondern weil die Grundsätze dieser Republik ein unübersteigliches Hindernis zu jeder sicheren Unterhandlung sind.“ [2])

England. Fox. Pitt.

Dagegen erklärte die französische Regierung, England wolle nur die Fürsten des Reiches, die Cabinette von Preußen, Spanien und Italien verhindern, sich Frankreich zu nähern. Diese würden aber bald einsehen, dass es sicher und ehrenhaft sei, mit Frankreich zu unterhandeln, und dass ihr Vortheil den Frieden verlange. „Der Convent verabscheut den Krieg, ohne ihn zu fürchten. Er ist immer bereit, Frieden zu schließen, wenn ein solcher mit der Würde des französischen Volkes verträglich ist. Aber wir dulden nicht, dass man unsere Kräfte lähmt und durch falsche und unbedeutende Unterhandlungen unsere Triumphe verzögert. Wir müssen wegen der bisherigen Gefahren natürliche Grenzen suchen; große Flüsse, hohe Berge und der Ocean schützen für Jahrhunderte vor einem Angriff. Unter diesen Bedingungen können die Völker Europas auf einen unverletzlichen Frieden mit uns rechnen.“ — Das war gleichfalls eine deutliche Sprache.

Der Convent.

Indes erregten die Unterhandlungen in Basel auch bei anderen Staaten Hoffnungen auf Frieden und äußerten die Vertreter Frankreichs in Venedig, in Hamburg, in Kopenhagen wie in Basel, die Republik wolle nicht den Ruin Spaniens; wenn man in Madrid ernstlich Frieden wolle, so könne man bald einig werden, und ward jede Gelegenheit ergriffen, zu bedeuten, dass Frankreich und Spanien zusammenhalten sollten gegen den gemeinsamen Feind beider, gegen England.

Bald nachher schloss die Republik ihren ersten Frieden mit Toscana.

Toscana hatte zuerst die Republik anerkannt, der englische Gesandte Hervey dann dem Großherzog mit Krieg gedroht, wenn er nicht binnen zehn Stunden sich gegen Frankreich erkläre. Der Großherzog wünschte Frieden und Freiheit ohne Zwang, und sein Bevollmächtigter Carletti erhielt in Genua einen Pass nach Paris, sobald eine Sendung Getreide, welche England in Livorno mit Beschlag belegt hatte, in Toulon eingetroffen war. Schon am 9. Februar 1795

Friede mit Toscana, 9. Febr. 1795.

[1]) Fain, l. c. p. 56—57.
[2]) Ibid. p. 71.

sagte sich Toscana los von der Coalition gegen Frankreich und sicherte ihm Frankreich Friede, Freundschaft und jene Neutralität zu, welche vor dem 3. October 1793 bestanden habe. Im Convent wurde bei diesem Anlass die Frage erörtert, ob der Articles secrets. Wohlfahrts-Ausschuss das Recht habe, geheime Friedensbestimmungen zuzulassen. Cambacérès fragte dagegen, ob man sich des Vortheils berauben wolle, den geheime Friedensbestimmungen in der Regel in sich schließen? — Es wurde beschlossen: Geheime Artikel können nur zum Zwecke haben, die Vertheidigung der Republik zu sichern und ihre Mittel zum Glücke zu vermehren; in keinem Falle dürfen geheime Artikel mit den offenkundigen im Widerspruche stehen. — Man zeigte in jeder Beziehung Sehnsucht nach Frieden und Freude daran. Der toscanische Gesandte Carletti erhielt im Convent vom Präsidenten Thibaudeau Umarmung und Bruderkuss. Auch Sardinien klopfte insgeheim um Frieden an und erhielt die Antwort durch Barthélemy, „die Alpen seien die natürliche Grenze Frankreichs, der König müsse darum auf Savoyen und Nizza verzichten, könne aber dafür Mailand und die Lombardei erhalten.“ [1]) Auch andere Staaten Italiens wünschten Frieden und wollten sich losreißen vom Bunde mit England und Österreich, wenn ihnen nur Spanien vorangienge.

Carletti. Sardinien.

Spanien. Da regte sich Spanien wieder, aber unsicher und scheu, wie wenn der König Angst hätte, für ein Ansuchen um Frieden von der hochmüthigen Urrutia. Republik eine beschämende Abweisung zu erhalten. Sein General Urrutia Pérignon. fragte 25. Februar 1795 beim französischen General Pérignon an: „Könnten wir nicht Waffenstillstand schließen und unterdessen über einen Bruderbund beider Völker unterhandeln?“ Perignon antwortete 26. Februar 1795: „Ein Waffenstillstand macht in ganz Europa Aufsehen und ist darum zu geheimen Unterhandlungen nicht geeignet; das beste Mittel ist, wie Toscana es gethan hat, sich geradezu an den Wohlfahrts-Ausschuss zu wenden, da kommt man am schnellsten zum Ziel.“

Der Ausschuss glaubt auch, dass es diesmal in Madrid ernst sei mit dem Bourgoing. Wunsche nach Frieden und lässt Bourgoing kommen, der vor der Revolution Gesandter in Madrid und dort beliebt war, um ihn jetzt als Unterhändler zu gebrauchen, und theilt ihm seine Forderungen mit, die er aber erst kundgeben Basis des Friedens. solle, wenn Spanien seine Bedingungen gestellt habe: 1. Er solle einen Antrag wegen der Brüder Ludwigs XVI. gar nicht anhören; 2. er solle bedeuten, dass Frankreich 1790 gegen England zum Schutze Spaniens sich rüstete, und dass zum Dank dafür ihm Spanien den Krieg erklärte und dreizehn Schiffe ausrüstete, um ihm Toulon wegzunehmen. Frankreich müsse also entschädigt werden, entweder durch Gebiete in den Pyrenäen, wie Guipuscoa, oder durch Abtretung des spanischen Theiles von Domingo oder von Louisiana. Dieses Land habe ein gesundes Klima und für die Revolution könnte vielleicht eine große Colonie auf Bourgoing. dem Festlande sehr wichtig werden. Bourgoing war ein Ehrenmann und kannte die Spanier genau und machte deswegen im Ausschuss die Bemerkung: „So sehr Spanien. Spanien auch gedemüthigt ist, so ist doch das Bedürfnis nach Frieden nicht groß genug, um sich solchen Opfern zu unterwerfen.“ — „Gut, dann werden wir es

[1]) Manuscrit de l'an trois, par le Baron de Fain, p. 104.

durch neue Siege fügsam machen", entgegneten einige. — „Solche Opfer machen Spanien zu schwach", erwiderte Bourgoing, „und eine Schwächung Spaniens ist gegen unsern Vortheil." — „Wir wollen Spanien nicht schwächen zu Gunsten eines Dritten, sondern nur zu Gunsten Frankreichs", hieß es dagegen, und „wir können ihm ja Ersatz dafür bieten, was es verliert, indem wir ihm die Eroberung Portugals gestatten." — Auch diese Bemerkung ließ Bourgoing nicht gelten, indem er hervorhob: „Karl IV. ist ein Ehrenmann, eine doppelte Heirat knüpft seine Familie an die jetzt in Portugal regierende, er würde gewiss seine Tochter nicht entthronen wollen; man hätte auch gar keinen Vorwand zu einem solchen Krieg." — Nun wünschte der Wohlfahrts-Ausschuss noch ein Schutz- und Trutzbündnis gegen England, stellte die Wiedererwerbung Gibraltars in Aussicht und sprach noch den Wunsch aus, Spanien möge eine gewisse Anzahl Zuchtstuten und Merinoschafe liefern. Portugal.

Bourgoing reiste nach Figueras ab, aber Ocariz, einst spanischer Gesandter in Paris, kam nicht, wie er ihm gerathen hatte, wohl aber kam erst Ende März ein Brief, dass man in Madrid zuerst wissen möchte, was Frankreich für Grundbedingungen stelle. Bourgoing antwortete mit der Betheuerung, sie beide hätten bei einer Zusammenkunft die Grundlagen eines für beide Völker wichtigen Vertrages legen können. Darauf fragte Ocariz brieflich, ob Bourgoing auch ermächtigt sei, zu unterhandeln, und wo die Unterhandlung stattfinden solle, und dann wieder, er werde an einen bestimmten Ort kommen, wenn Bourgoing ihn versichern könne, dass der Hauptwunsch des spanischen Hofes erfüllt werde: „Die zarte Sorgfalt des spanischen Hofes gilt den Kindern Ludwigs XVI. Die französische Regierung könnte ihre Rücksicht gegen Spanien nicht wirksamer kundgeben, als wenn sie diese unschuldigen Kinder, welche Frankreich zu nichts dienen, dem Könige Karl IV. anvertrauen würde. Dem Herzen des Königs wäre diese Gewährung ein großer Trost und sie würde die Annäherung beider Staaten am besten fördern." Ocariz. Die Kinder Ludwigs XVI.

Doch gerade diese Forderung erregte den Zorn des Ausschusses: „Da sieht man ja, dass diese Spanier die alte Linie wieder auf den Thron bringen wollen. In den Dörfern, die sie uns wegnahmen, haben sie Ludwig XVII. als König ausgerufen; dann haben sie ihn durch Simonin zum König von Aquitanien machen wollen; heute schweigen sie darüber, was sie mit dem Prinzen wollen, aber die Absicht ist klar. Es ist also am besten, mit Spanien zu brechen und den Kampf von neuem fortzuführen." Zorn des Wohlfahrts-Ausschusses.

Doch kam es nicht zu neuem Blutvergießen. Bald wurde auch der Grund dieser Zögerung klar. Godoy hatte Yriarte als Friedensunterhändler im Sinn, dieser war aber damals nicht in Spanien, sondern auf einer Sendung in Polen.[1]) Eine Vollmacht, zu unterhandeln, ward ihm nachgeschickt, traf ihn aber erst in Wien. Nach der Instruction konnte er mit dem ersten besten Vertreter Frankreichs, den er treffe, über den Frieden unterhandeln, mit Lallemand in Venedig, mit Villars in Genua, mit Desportes in Genf. Yriarte kannte seit siebzehn Jahren Barthélemy gut und beschloss Yriarte

[1]) Domingo de Yriarte, der Bruder des vielgenannten Dichters Thomas de Yriarte, war geboren 1746 in Oratava auf der Insel Teneriffa und ist wohl zu unterscheiden von Bernardo de Yriarte, der gleichfalls die diplomatische Laufbahn einschlug und Anhänger des Königs Joseph wurde und auch ein Bruder unseres Diplomaten war.

reist nach Basel.

deshalb, nach Basel zu reisen, wo er am 3. Mai eintraf und abends im Salon des venetianischen Gesandten San Fermo seinen alten Freund begrüßte, wie wenn sie zufällig einander getroffen hätten. Indem er ihn aber in eine Fensternische zog, sagte er ihm leise: „Ich suchte nach Ihnen und wir können für beide Nationen etwas Wichtiges vollbringen, wenn Sie Weisungen haben, mit Spanien zu unterhandeln, sofern Ihre Regierung dem unglückseligen Krieg ein Ende machen will. Wir könnten in kurzer Zeit zu einem Abschluss gelangen." — Barthélemy sandte alsbald um eine Weisung an den Wohlfahrts-Ausschuss, der ihm bedeutete, wenn binnen einem Monate kein Friedensschluss zustande käme, so würden die Franzosen die Befestigungen von Rosas, Figueras, Los Passages und San Sebastian sprengen.

Vorfragen.

Godoy wusste noch nicht, dass Yriarte in Basel eingetroffen sei, und gab indessen an Ocariz Vorfragen, über die er mit Bourgoing verhandeln solle, zum Beispiel: „Wird der Vertrag mit Spanien lauten wie der mit Preußen? Wie wird man sich gegenseitig die Besitzungen gewährleisten? Wie sollen die Grenzen, wie soll das Los Ludwigs XVII. sein? Welchen Jahresgehalt wird man den ausgewanderten Prinzen anweisen? Welche Stellung bekommt die katholische Religion in Frankreich? Welche Vortheile wird man den italienischen Höfen gewähren, die sich an Spanien anschließen? Wie wird man Portugal behandeln? Welchen Ersatz wird man Spanien für seine großen Verluste leisten? Wann und wie wird Frankreich seine Truppen aus dem spanischen Gebiete zurückziehen? Genügt ihm eine einfache und ehrliche Neutralität?"

Antwort des Ausschusses.

Bourgoing sandte diese Fragen sogleich an den Wohlfahrts-Ausschuss, welcher hinsichtlich der Kinder des Königs und des Schicksals der ausgewanderten Prinzen und der katholischen Religion beschloss, das seien innere Fragen, in die Spanien sich nicht zu mischen habe. Was würde Spanien sagen, wenn Frankreich von ihm die Verbannung der Inquisitoren, eine Entschädigung für die Familie Montezumas oder Atahuallpas und der alten mexikanischen und peruanischen Aristokratie verlangte? Spanien habe Frankreich angegriffen und könne darum keine Entschädigung verlangen. Den italienischen kleinen Staaten, die sich gegen Österreich, Russland und England an Frankreich anschließen, würde dieses alle Vortheile gewähren, die man natürlichen Bundesgenossen zuwendet. Eine Garantie könne nur im Falle eines Defensivkrieges gewährt werden, Spanien aber müsse als Entschädigung entweder Louisiana oder seinen Antheil an Domingo abtreten. Die Zurückziehung der Truppen und die Auswechslung der Gefangenen verstehe sich nach Abschluss und Bestätigung des Friedens von selber.[1])

Forderung Yriartes

Die Fragen für Ocariz wurden mit den Antworten des Ausschusses nicht an Bourgoing nach Figueras, sondern an Yriarte nach Basel entsendet. Dieser hatte die Weisung, die Vollständigkeit des spanischen Gebietes, den Abschluss eines Handelsvertrages, die Aufnahme Neapels, Parmas, Turins und Portugals in den Frieden, die Freilassung der Gefangenen des Temples und die Genehmigung, dass sie mit einem anständigen Jahresgehalt sich nach Spanien zurückziehen dürfen, zu verlangen.[2])

[1]) Fain, l. c. p. 114—116.
[2]) Ibid. p. 168—183.

Auf die Gefangenen im Temple kam Yriarte immer zurück: „Der Wunsch, diese Königskinder frei in Madrid zu sehen," wiederholte er immer, „drängt uns mehr als jeder andere zum Frieden; er ist mehr als Wunsch, er ist Pflicht, religiöses Gebot, Fanatismus, wenn sie wollen. Hätten wir zwischen den Kindern Ludwigs XVI. und einigen Departements von Frankreich zu wählen, so würden wir diese Kinder verlangen. Machen Sie sich also darauf gefaßt, daß Sie diese Forderungen nach den Gefangenen des Temple immer hören, wenn wir unsere Verhandlungen fortsetzen sollen. Jahrgelder, Ausstattung für diese Gefangenen sind Nebensache, wir werden sie auch ohne diese Beigaben nehmen. Übrigens hat Frankreich Ehrgefühl und wird diese Kinder nicht nackt nach Spanien schicken, und zwar wünschen wir diese Kinder unmittelbar nach Unterzeichnung des Friedens zugesendet zu bekommen." Yriarte bot sogar an, Spanien wolle sich verpflichten, diese Kinder nie aus seinem Gebiete fortzulassen und nie zu gestatten, daß sie ein Gegenstand der Beunruhignng für Frankreich würden. Also nur unter dieser Vorbedingung war der Friede möglich. Da half der Tod des armen Königssohnes, Ludwigs XVII., am 8. Juni 1795, der französischen Regierung aus der Verlegenheit. Was Maria Theresia anlangt, so machte am 24. Juni Graf Carletti, der toscanische Gesandte in Paris, den Antrag, die Gefangene nach Florenz zu entlassen. Dagegen stellte Treilhard im Convent den Antrag, die Prinzessin an Österreich auszuliefern für Rückgabe der fünf Conventsdeputierten Camus, Quinette, Bancal, Lamarque und Drouet, des Kriegsministers Beurnonville und der beiden Gesandten Sémonville und Maret; es werde jetzt Sache des Kaisers sein, zu entscheiden, ob er der Rücksicht gegen Bande des Blutes eine unnütze und gehässige Rache aufopfern wolle. Der Convent nahm diesen Antrag an: so war die Hauptschwierigkeit behoben. Nun verlangte Yriarte weiter einen Jahresgehalt für die französischen Prinzen, Wiederherstellung der katholischen Religion, als der Staatsreligion in Frankreich, Erlaubnis für die ausgewanderten Priester, in ihre Kirchen zurückzukehren, und Rückgabe seiner Güter an den ausgewanderten Adel. Barthélemy erklärte jedoch entschieden, daß diese Forderung den Frieden unmöglich mache, und Yriarte zog sie zurück. Als jedoch Barthélemy für die Guipuscoaner, die Eifer für die französische Republik gezeigt hatten, als Friedensbedingung Amnestie erwirken wollte, erklärte Yriarte mit ebenso großer Entschiedenheit, dies wäre eine Einmischung Frankreichs in die innern Angelegenheiten Spaniens, und der Minister sei zu weise, als daß er sich der Vergangenheit erinnern sollte. So wurden denn die Guipuscoaner übergangen wie die Emigranten.[1])

Ludwigs XVII. Tod.

Maria Theresia.

Die Emigranten.

Darauf kam es an die Grenzbestimmung, die oft streitig war. Als Grundlage wurde der Kamm der Pyrenäen angenommen, der die Wasserscheide zwischen Frankreich und Spanien bildet. Dann wurde bestimmt, vierzehn Tage nach Bestätigung des Friedens sollten die besetzten Länder geräumt sein, die Festungen in den früheren Besitz zurückgestellt werden mit so viel Kanonen und Kriegsmaterial, als darin war zur Zeit, da der Friede unterzeichnet wurde.

Grenze.

Sofort kam die Verwendung Spaniens um Frieden für seine Verbündeten in Frage. Spanien wollte im Süden dieselbe Rolle spielen, wie

[1]) Fain, l. c. p. 210—237.

Schützlinge Spaniens.

Preußen im Norden, und Karl IV. wollte sich für die verwandten Höfe mit demselben Erfolg um Frieden verwenden können, wie dies Preußen für seine Verbündeten zugestanden war. Von Seite des Wohlfahrts-Ausschusses hielt man das für eine Eitelkeit, und als Yriarte verlangte, daſs die Verwendung Spaniens zu Gunsten des heiligen Vaters giltig sei, so hob Barthélemy die Erklärungen Pius VI. gegen die Republik hervor. — Zuletzt schlug man einen Mittelweg ein, indem man den Artikel also faſste: „Die französische Republik nimmt, um dem katholischen König ein Zeichen ihrer Freundschaft zu geben, seine Vermittlung zu Gunsten des Königs von Portugal, des Königs von Sardinien, des Königs von Neapel, des Herzogs von Parma und anderer italienischen Staaten an für die Wiederherstellung des Friedens zwischen der Republik und jedem dieser Staaten, die sich an ihn um Vermittlung bei der französischen Republik wenden wollen." In einem geheimen Artikel wurde dann ausdrücklich erklärt, das Wort „und anderer Staaten Italiens" solle sich nur beziehen auf den

Der Papst.

Papst für den Fall, daſs dieser Fürst nicht dafür angesehen werden könnte, als sei er wirklich im Frieden mit der französischen Republik, und als er das Bedürfnis fühlen möchte, zur Herstellung eines guten Einvernehmens mit ihr in Unterhandlung zu treten.[1])

Abtretung.

Schwierig war die Frage, welche Gebiete Spanien an Frankreich abtreten sollte. Frankreich verlangte Louisiana und Domingo, Yriarte verweigerte entschieden beide; Barthélemy beharrte ebenso entschieden auf der Forderung beider, und die Unterhandlungen schienen am 20. Juli abgebrochen. Der spanische Bevollmächtigte schloſs sich einen ganzen Tag in seine Wohnung ein. Am 22. Juli suchte Barthélemy ihn auf und drang in ihn, nachzugeben. Der Kampf dauerte bis Abends; da erklärte Yriarte, er wolle auf Domingo verzichten, aber Louisiana um jeden Preis behalten und nur unter dieser Bedingung den Vertrag unterzeichnen — und sofort ward der Vertrag unterzeichnet:

„Der König von Spanien, dem die französische Republik all ihre Eroberungen in dem gegenwärtigen Krieg zurückstellt, überläſst dafür der fran-

Domingo.

zösischen Republik den ganzen spanischen Antheil der Insel San Domingo in den Antillen; einen Monat, nachdem die Unterzeichnung dieses Vertrages in den Antillen bekannt ist, sollen die spanischen Truppen sich dort bereithalten, die Plätze, Häfen und Niederlaſsungen zu räumen und sie den Truppen der französischen Republik im Augenblick übergeben, als diese kommen, um davon Besitz zu nehmen. Mit diesen Plätzen, Häfen und Niederlaſsungen sollen auch die Kanonen, sowie das zur Vertheidigung nöthige gesammte Kriegsmaterial, das sich im Augenblick der Unterzeichnung des Vertrages dort befindet, den französischen Truppen übergeben werden. Die Bewohner

[1]) B. Fain, l. c. p. 413—419. Traité de paix avec l'Espagne, p. 419—420. Articles séparés et secrets.

von Domingo, welche lieber in andere Besitzungen des katholischen Königs auswandern, können dies ohne Schaden binnen einem Jahre nach Bekanntmachung dieses Vertrages bewerkstelligen." Noch besagte ein Artikel, dass derselbe Friede und dieselbe Freundschaft, die fortan zwischen Spanien und Frankreich bestehe, auch bestehen solle zwischen Spanien und der Republik der Vereinigten Staaten (Holland), da diese eine Verbündete Frankreichs sei.

Vertrag vom 22. Juli 1795.

Dieser Vertrag, abgeschlossen am 22. Juli 1795, erfuhr im Convent manche Kritelei; bei der Regierung ward er mit Freuden aufgenommen, in Madrid mit Jubel. Godoy wurde zum Principe de la Paz ernannt und Yriarte zum Vertreter Spaniens bei der französischen Republik. Die Freude war umso größer, als seit zwei Monaten der Armee der Sold nicht mehr bezahlt werden konnte und deshalb Unordnung bei ihr einriss und dadurch die Franzosen in Biscaya und Catalonien leicht vorrücken konnten. Große Entrüstung über den Frieden zeigte der englische Gesandte in Madrid, Lord Bute;[1]) er fragte den Friedensfürsten höhnisch, ob auch der Theil vom spanischen Domingo im Frieden abgetreten sei, den die Engländer besetzt hätten? Godoy antwortete mit Vorwürfen über das Verhalten der Engländer in Domingo. Die spanischen Schiffe waren schon von der englischen Flotte im Mittelmeer abgerufen worden.

Portugal.

Mit ihrer Verwendung für verwandte Höfe erntete die spanische Regierung wenig Dank. Mehrere wollten nicht von Spanien geschützt sein, und suchten ihren Frieden mit der Republik selbständig zu schließen. So Portugal.[2]) Im Haag sagte dessen Gesandter Aranjo ja geradezu den Conventsboten, seine Regierung sei nur auf das Andrängen Englands in die Coalition eingetreten. Der Wohlfahrts-Ausschuss verlangte Thaten, nicht Worte, und zwar in Getreide, in Pferden, in Abtretung von Paraguay und Fernambuco, denn die Franzosen hätten das Fort Saint-Louis in Fernambuco gebaut und ein Franzose, Vincenz Pinson, habe den Amazonenstrom entdeckt. Man sieht daraus, wie der Regierung wieder der Stolz zu Häupten stieg, und wie schlecht sie in der Geographie und Geschichte bewandert war. Aranjo antwortete höflich: „Es gibt kein Fort Saint-Louis in Fernambuco, wohl aber auf einer Insel des Maragnon; Vincenz Pinson war allerdings französischer Herkunft, aber im Dienste Spaniens, und hat im Namen Ferdinands und Isabellas Besitz vom Amazonenstrom genommen. Columbus war ein Genueser, Genua hätte also nach euch das Anrecht auf Domingo. Portugal hat übrigens nur 6000 Mann zu den Spaniern an den Pyrenäen geschickt und vier Schiffe zur englischen Flotte, und hat euch ebensowenig geschadet, als Preußen und Toscana." — Für diese abweisende Antwort wies der Ausschuss Brito ab, der im Namen Aranjos nach Paris kam, um über den Frieden zu unterhandeln: „Haben Sie Vollmachten?" — „Nein." — „So gehen Sie wieder, woher Sie gekommen sind."

Französische Ansprüche.

Antwort.

[1]) Fain, l. c. p. 248.
[2]) Ibid. p. 262—264.

Neapel. In Neapel wollte der König den Frieden, die Königin aber die Fortsetzung des Krieges. Unerwartet erklärte der Marchese de Gallo in Wien, sein König habe sich das Recht vorbehalten, von der Coalition zurückzutreten, wann er es für geeignet halte; dieser Augenblick sei jetzt gekommen, und sein Hof wolle lieber der spanischen Vermittlung zuvorkommen, als von ihr Gebrauch machen. Dieselbe Erklärung machte der portugiesische Gesandte in London.

Sardinien. Sardinien[1]) ließ beim Vertreter Frankreichs in Sion durch eine Dame, die man verleugnen konnte, andeuten, es wolle Frieden schließen, wenn man ihm Savoyen und Nizza zurückgebe und einige Millionen Entschädigung zahle. Es fürchtete seinen Bundesgenossen Österreich, darum trat es mit seiner Friedenswerbung so leise auf. Die einzige Antwort des Ausschusses war, dass er die 60.000 Mann, welche bisher an den Pyrenäen standen, an die Riviera abrücken ließ. Die Sardinier handelten sonst nach dem Grundsatz, sie hätten den Schlüssel zu Italien in der Hand. Die Franzosen meinten jetzt, ohne diesen Schlüssel zu kaufen, könnten sie in die Lombardei einrücken.

Der Friede zu Basel hat also eine große Bresche in die Coalition gemacht. Österreich ist desungeachtet entschlossen, den Krieg fortzuführen. Auch England will fortkämpfen. Beide schließen 4. Mai 1795 einen Vertrag und Russland verspricht, ihnen mit aller Macht beizustehen.

Also wieder Krieg! Vor dem Herbstfeldzug 1795 sei aber ein Versuch der Emigranten geschildert, der Republik den Feldherrn abwendig zu machen, der damals für ihren besten galt! —

Prinz Condé und General Pichegru.

Condé Im April 1795 begann der Prinz Condé am Erfolg der Waffen und der Verbündeten seiner Emigranten zu verzweifeln und kam auf den Gedanken, einen der republikanischen Generale durch Geld und Versprechen auf eine hohe Stelle für die Sache des Königthums zu gewinnen, und entschied sich nach längerem Schwanken, ob er Moreau oder Kellermann oder

und Pichegru. einen andern angehen solle, für Pichegru, den er schon kannte. Dieser General war damals auf der Höhe seines Ruhmes, er hatte Holland erobert, er hatte April 1795 den Convent gegen die Demagogen geschützt und war dann zum Oberbefehlshaber der Rhein- und Mosel-Armee ernannt worden.

Der Prinz Condé hatte 1780 bei einer Heerschau in Besançon Pichegru kennen und achten gelernt[2]) und ihm den Grad eines Sergeanten in der Artillerie verliehen und rechnete darum auf die Dankbarkeit des Mannes. Condé

Die Emigranten. machte von seinem Plan an Ludwig XVIII., welchen die Emigranten als ihren König betrachteten, keine Mittheilung; er wollte also mit der Wiederherstellung des Königthums den König überraschen. Aus der größten Noth, in welche die Emigranten ihre Misserfolge stürzten, sowie die Weigerung Österreichs

[1]) Fain, l. c. p. 272—274.
[2]) Vgl. Bd. XVII dieses Werkes, S. 515.

und Preußens, ihnen ferner Hilfsgelder zu zahlen, rettete sie damals England. England.
Es nahm die Emigranten auf seine Kosten in Dienst und der englische Gesandte Wickham in der Schweiz wies für Condé und die Seinen große Summen an.

Aber wie an Pichegru gelangen? Dieser stand bei Straßburg an der Spitze des Heeres, welches den Rhein überschreiten sollte. Condé aber befand sich damals auf dem rechten Rheinufer in Müllheim. Beide waren also nicht so ferne voneinander, aber wehe dem Unterhändler, der von den Republikanern ertappt worden wäre, er wäre als Spion alsbald erschossen worden. Montgaillard aus Villefranche in Lauragnais, dem Condé seinen Plan anvertraute,[1]) schlug ihm für die Verhandlung einen schlauen und verwegenen Buchhändler aus Genf, Louis Fauche-Borel, zum Unterhändler vor. Dieser kam nach Fauche-Borel. Müllheim, Condé sagte ihm: „Mit den Fremden ist Frankreich nicht zu retten, nur durch Franzosen kann man den Frieden und den Thron wieder herstellen. Wollen Sie dem General Pichegru, den ich für den geeigneten Mann halte, im Vertrauen mittheilen, die Republik sei ein Traum, und ihn bewegen, für die Sache der Monarchie zu handeln?“[2])

Nach achttägigem Zögern nahm Fauche-Borel den Antrag an, aber nur unter schweren Bedingungen; er forderte nicht bloß ein hohes Reisegeld und 1000 Louisdors, wenn die Sache nicht gelinge, sondern auch das schriftliche Versprechen einer Million bar, wenn sie gelinge, das Großkreuz des Michael-Ordens, die Ernennung zum Staatsrath und zum Aufseher über das gesammte französische Bücherwesen. Condé verhieß all das. Ein Gehilfe, Antoine Courant, ward Fauche-Borel beigegeben.

Am 29. Juli 1795 erschienen beide als Kaufleute, die Geschäfte zu machen hätten, in Straßburg. Pichegru war gerade damals mit seinem Generalstabe in Altkirch. Sie machten sich deshalb an seinen ersten Adjutanten Pierre Badouville, der ihre Pläne gegen gleißendes Gold bald verstand und Pichegru vertraulich Mittheilung davon machte.

Am 11. August konnte Fauche-Borel in Hüningen zum erstenmal Pichegru. mit Pichegru allein sprechen: er habe Manuscripte von Jean Jacques Rousseau, hob er an, und wolle sie herausgeben und dem berühmten General widmen. „Wo sind die Manuscripte?“ fragte Pichegru, „bringen Sie mir dieselben; ich werde sie lesen und mich dann entscheiden.“ — „General,“ fügte Fauche-Borel hinzu, „ich hätte über noch wichtigere Dinge mit Ihnen zu reden und habe mich eines hohen Auftrages zu entledigen.“ — „Von wem?“ — „Vom Prinzen Condé.“ — „Was will er von mir?“ — „General,“ antwortete Fauche-Borel, „er hält Sie für einen zu guten Franzosen, als daß Sie nicht Antrag. einsehen sollten, daß die Republik ein Traum ist, und Frankreich die Wunden der Revolution nur dadurch heilen kann, daß es den rechtmäßigen König zurückberuft. Nun möchte der Prinz sich gerne mit Ihnen vereinbaren, um seine Armee mit der Ihrigen zu vereinigen, und Ihr Heer sollte dann auch den Eid der Treue für den König ablegen. Das wäre das einzige Mittel, um den Thron der Bourbonen wieder herzustellen und Frankreich Ruhe zu verschaffen.“ —

---

[1]) Montgaillard, Mémoires concernant la trahison de Pichegru, p. 7—15.

[2]) Fauche-Borel, Mémoires, I, p. 222—225.

„So, nichts weniger als das?“ antwortete Pichegru erstaunt. „Haben Sie etwas Schriftliches vom Prinzen?“ — „Nein, er hätte sich, wie Sie selber bloßzustellen gefürchtet, wenn man mich durchsucht und bei mir ein derartiges Schreiben gefunden hätte.“ — „Gut,“ entgegnete Pichegru, „gehen Sie zum Prinzen zurück, bringen Sie mir ein Beglaubigungsschreiben von ihm, worin er auch bestimmt sagt, was er will, ich kenne seine Hand, und kommen Sie übermorgen früh fünf Uhr wieder zu mir.“[1])

Pichegru hatte also den Antrag nicht abgelehnt. Fauche-Borel kehrte nach Müllheim zurück, welches von Hüningen nicht weit entfernt ist, und bat Condé um ein Beglaubigungsschreiben an den General. Dazu war aber der Prinz sehr schwer zu bewegen; um keinen Preis wollte er Pichegru den Titel General geben, er fürchtete, dadurch die Republik anzuerkennen, schrieb also bloß:

Condé an Pichegru.

„Da Herr Pichegru so ehrenhaft ist, wie ich es immer gehofft habe, so wünsche ich, dass er mir einen Vertrauensmann sende, dem ich die Belohnung jeder Art auseinandersetzen könnte, die ich dem Herrn Pichegru und all seinen Freunden zusichern würde, im Falle er das thäte, was ich ihm habe sagen lassen. Diese Maßregel scheint mir unumgänglich nothwendig, denn sonst schickt man sich häufig Botschaften, ohne dass man sich recht versteht, verliert eine kostbare Zeit und stellt dieses wichtige Geheimnis bloß.“

Zur bestimmten Stunde war Fauche-Borel in Altkirch bei Pichegru. „Waren Sie beim Prinzen?“ fragte dieser. — „Ja, General, hier ist sein Brief“, er war jedoch nicht gesiegelt und ohne Unterschrift. — „Ja, das ist seine Schrift,“ sagte Pichegru. „Nun, was will der Prinz denn eigentlich?“ —

Was Condé will.

„General, Sie sollen Ihre Armee mit der seinen vereinen, ihm Hüningen übergeben, die weiße Fahne in Straßburg aufhissen und sich für den König erklären.“ Pichegru antwortete: „Hundertmal habe ich ihm im Elsass Gelegenheit gegeben, das zu thun, was er wünscht, aber er hat keine gescheiten Officiere um sich, welche das errathen und benützt hätten. Was ich jetzt für ihn thun kann, wäre

Rath Pichegrus.

Folgendes: die Abgeordneten des Convents drängen mich, den Rhein zu überschreiten, und können mich zu jeder Stunde dazu nöthigen; der Prinz möge dann einen Ort angeben, wo ich den Rhein überschreiten soll; am besten wäre nach meiner Meinung Neuenburg oder Steinestadt. Er melde mir nun Tag und Stunde, Zahl der Mannschaft, Waffengattung, beachte aber, dass ich den Schein wahren und den Rhein mit mindestens 10.000 Mann überschreiten muss. Ich lasse dann meine Brücke stehen, als ob eine zweite Heeresabtheilung nachkäme; und rufe dann auf dem rechten Rheinufer alsbald das Königthum aus. Zur selben Zeit vereint sich meine Armee mit der des Prinzen; wir kehren über den Rhein zurück, die Plätze des Elsasses öffnen uns ihre Thore und durch einige Bataillone Österreicher verstärkt, wenn es nöthig ist, ziehen wir dann in Eilmärschen gegen Paris, denn dies ist das Ziel. Je mehr ich darüber nachdenke, umso klarer sehe ich ein, dass nur dieser Plan Erfolg haben kann. Was der Prinz mir vorschlägt, lässt sich nicht durchsetzen; ich kenne die Soldaten, man darf ihnen nicht Zeit lassen, sich zu besinnen, man muss sie mitfortreißen und nicht lange mit ihnen reden. Bin ich einmal auf dem rechten Ufer, so bin ich ihrer sicher, nur darf es nicht an Wein, Fleisch und Geld fehlen. Die Officiere seines Heeres müssen mit uns vertraulich thun und einig sein; ja kein Hochmuth und keine Prahlerei von Seite der Emigranten, und ich

[1]) Fauche-Borel, Mémoires, I, p. 239—243.

stehe für das übrige! Es ist nicht nöthig, dass ich dem Prinzen noch einen Adjutanten sende, er könnte auf dem rechten Rheinufer bemerkt und erkannt werden; übrigens vertraue ich Ihnen vollkommen. Gehen Sie zum Prinzen zurück, melden Sie, dass ich demnach alles anordnen werde; er soll nur von seiner Seite auch das Nöthige thun." [1])

Condés zaudert,

Was that nun der Prinz? Er zauderte, obschon Pichegru sich eigentlich in seine Arme geworfen hatte. Er war knauserig, er war eigensüchtig; er wollte allein den Ruhm besitzen, die Monarchie gerettet zu haben. Er verlangte, Pichegru solle auf einmal von seiner Armee das Königthum am linken Rheinufer ausrufen lassen; er solle aller Orten und auf allen Glockenthürmen von Hüningen bis Mainz die weiße Fahne aufpflanzen; er solle alsbald nach Müllheim einen Trompeter mit verbundenen Augen senden, der zu melden habe, die republikanische Armee habe den König anerkannt und lade also die Royalisten ein, sich mit ihr zu vereinen; er solle ohne Verzug Hüningen als Sicherheitsplatz übergeben, solle die Volksvertreter bei seiner Armee verhaften und mit Ketten an Händen und Füßen nach Müllheim ausliefern. — Das hieß Unmögliches verlangen. Ebenso eigenthümlich war die Forderung, Pichegru solle sogleich seine Armee und alle Orte im Elsass von den Jakobinern säubern und von Anhängern der Verfassung, und dem Prinzen die Ernennung aller Beamten und Officiere vorbehalten. Alsdann wollte der Prinz den Rhein überschreiten, das Elsass besetzen und einen Triumphzug nach Paris antreten.

will Unmögliches.

Condés.

Ludwig Joseph von Bourbon war ein tapferer Mann, er hatte sich im siebenjährigen Krieg nicht unwürdig verhalten. Das war aber auch alles, was sich zu seinem Vortheil sagen lässt; es fehlte ihm an politischem Geist; er wollte ein Eiferer für das Königthum sein und nahm doch Partei für die Parlamente und für die Notabeln; er beschützte die Philosophen und Neuerer und sprach sich doch gegen die doppelte Zahl der Volksvertreter aus; der Name, den er trug, war schuld, dass er das Haupt des ausgewanderten Adels wurde. Aber viel geleistet haben diese Emigranten doch nicht und jetzt, wo eine Gelegenheit sich fand, verstand er nicht, sie zu ergreifen, und machte Forderungen, an denen alles scheitern musste; er äußerte: „Noch sechs Monate Guillotine und Elend, und alle Schwierigkeiten werden behoben sein, das Volk braucht uns." — Er kannte, wie die meisten Emigranten, zu wenig den Stand der eigentlichen Dinge in Frankreich und überschätzte seine eigene Bedeutung. — Man kann aber auch nicht leugnen, dass Pichegrus erster Plan noch etwas Phantastisches hatte, nicht weniger derjenige, den er jetzt entwarf: nämlich der Prinz Condé solle mit Gewalt durch das Gebiet von Basel ziehen, die katholischen Cantone mit sich fortreißen und durch die Pässe des Jura in die Franche-Comté einrücken. Jetzt erst ließ Condé Pichegru sagen, er habe fünfzehn bis sechzehnhunderttausend Livres in der Casse, fünf bis sechs Millionen in Papieren, deren man mehr als die Hälfte in zweimal vierundzwanzig Stunden rasch einwechseln könne; er wolle in

Pessimismus.

Pichegru. Neuer Plan.

[1]) Montgaillard, l. c. p. 15—20.

Basel 100.000 Thaler in Gold für ihn hinterlegen, die auf seine erste Forderung für die Bedürfnisse seines Heeres ausbezahlt würden.

Zu spät.

Also endlich wollte Condé Geld hergeben, aber jetzt hatten sich die Verhältnisse schon geändert, die Convents-Commissäre drängten Pichegru, voranzugehen, der Convent befahl es, und am 6. September musste er den Rhein überschreiten. Ehe dies geschah, meldete Pichegru noch an Condé, er könne nicht länger zögern, dem Willen der Convents-Commissäre zu entsprechen, die um jeden Preis in Deutschland eindringen wollten, um dort die Kriegssteuern und Lebensmittel zu erheben; er müsse auf Mannheim losgehen und die Österreicher angreifen. Für eine günstige Gelegenheit müsse er aber 100.000 Thaler haben, die der Prinz in Basel oder in Frankfurt hinterlegen möge.

Rheinübergang 6. September 1795.

100.000 Thaler.

Dieses Geld brauche Pichegru für seine Soldaten, die um eine Bouteille Wein sich für das Königthum gewinnen ließen; der Prinz möge sich vor seiner Umgebung, vor Ausschwätzern inacht nehmen und jede kleinliche Erwägung beiseite lassen. Pichegru behauptete ferner: „Wegen meiner braucht der Prinz keine Sorge zu haben; ich verfahre in Paris wie im Elsass; der Geist in der Armee, wie der Geist im Innern Frankreichs ist gut; es handelt sich nur darum, diesen Sinn zu erhalten; ich werde dem Convent in der Hauptstadt und an den Grenzen Verlegenheiten zu bereiten wissen; ich habe Leute für mich in allen Sectionen, sie werden sich mit aller Entschiedenheit aussprechen, wenn es an der Zeit ist; es muss alles für denselben Zweck zusammenwirken. Ich gebe dem Prinzen Hüningen nicht: es wird ihm auch zu nichts dienen; nur keine kleinlichen, sondern große Maßregeln; ich habe gar keine Lust, die Arbeit von Dumouriez fortzusetzen. Mein Plan ist einzig, aber ich will sicher sein in meinem Spiel; hätte der Prinz sogleich meinem Plane gefolgt, so wären wir schon auf dem halben Wege nach Paris. Dass wir noch nicht so weit sind, ist sein Fehler, nicht der meine. Wer zum Teufel hat ihm denn solch verrückte Pläne wie den letzten in den Kopf gesetzt?“

Geist der Armee.

Also Pichegru. Sein Plan war unleugbar besser, er sah die Dinge kühler an als der Prinz, dem seine Schmeichler immer sagten, er sei beim Volk in Frankreich ungemein beliebt und bald werde Paris sich für die Sache des Königs erheben; bald werde man in Rheims einen König krönen und das alte Frankreich wieder erstehen. Der Prinz war befangen, aber Pichegru war charakterlos. Er hatte sich als eifriger Republikaner ausgesprochen und er erklärte sich jetzt heimlich bereit, die Republik, welche ihm eine Armee anvertraut hatte, zu verrathen, und die Soldaten, die auf seine Fähigkeit und seine väterliche Fürsorge rechneten, auf die Schlachtbank zu führen.

Condé befangen. Pichegru charakterlos.

Condé wurde auf einmal sorglich, ob er nicht gefehlt habe, und eröffnete jetzt dem englischen Gesandten Wickham bei der Tagsatzung seine Verhandlungen mit Pichegru, in der Hoffnung, dieser werde jetzt das nöthige Geld, von dem er, in der Sorge, einmal arm zu werden, sich ungern trennte, an Pichegru abgeben.

Wickham.

Der Engländer war entzückt und sandte sogleich 1000 Louisdor an Pichegru durch Fauche-Borel. Der General nahm das Geld, betheuerte seine Anhänglichkeit an das Königthum und was er gern dafür thun wolle, wenn die Verhältnisse sich ändern würden.

Von Pichegrus Verrath an Frankreich erzählt Montgaillard einen andern Zug. Er ließ in dieser Zeit von ihm selbst verfaßte Spottschriften über die französische Regierung unter seinen Soldaten verbreiten; er selbst war schuld, daß der Sold nicht zur rechten Zeit ausgezahlt wurde und daß sie schlechte Lebensmittel bekamen. Zugleich ließ er unter den Soldaten das Gerücht verbreiten, die Regierung sei an ihrer bittern Noth schuld, er habe sich bei ihr vergebens um seine Tapfern verwendet. Die Zögerungen Condés hätten übrigens die Sache verdorben. Spottschriften.

Wie stand es aber mit der königlichen Partei damals in Frankreich? Wer sollte König werden? —

Ludwig XVIII. und die Royalisten.

Nach dem Tode Ludwigs XVII. war der legitime König der Bruder Ludwigs XVI., der Graf von der Provence; er hatte aber durch sein Manifest von Verona, wo er sich damals aufhielt, nicht nur die Republikaner verletzt, sondern auch die Royalisten. Frankreich war abgespannt, man sehnte sich nach Ruhe und Ordnung, aber man fürchtete die Rückkehr der Emigranten und Priester, und viele meinten, mit Ludwig XVIII. werde wieder eine Regierung der vollen Wiederherstellung des Alten und einer glühenden Rache kommen. Ludwig XVIII.

Zur Klärung der Lage sei Folgendes bemerkt:

Die königliche Familie bestand damals noch aus zehn Prinzen und vier Prinzessinnen. Die Prinzen waren Ludwig XVIII. und sein Bruder, der Graf von Artois, beide die jüngeren Brüder Ludwigs XVI., dann die beiden Söhne des Grafen von Artois, der Herzog von Angoulême und der Herzog von Berry; ferner der Herzog Philipp von Orleans und seine zwei Brüder; dann der Prinz Condé und dessen Sohn, der Herzog von Bourbon und dessen Sohn, der Herzog von Enghien. Das königliche Haus.

Die Prinzessinnen waren Maria Theresia, die Tochter Ludwigs XVI., die spätere Herzogin von Angoulême; dann die Herzogin von Orleans, die Witwe Philipp Egalités, dann Mademoiselle Adelaide von Orleans, die Schwester Louis Philipps, endlich die Herzogin von Bourbon.

Zunächst zum Throne berechtigt war der Graf von Provence, der älteste Bruder Ludwigs XVI., Louis Stanislaus Xavier, geboren zu Versailles am 17. November 1755, der bei seiner Geburt den Namen Graf von Provence Ludwig XVIII.

erhielt und, wie seine Brüder, vom Herzog von La Vauguyon erzogen wurde. Er galt für intellectuell begabter als seine beiden Brüder, und wenn es in den Lernstunden Schwierigkeiten gab, sagte der Herzog von Berry (der spätere Ludwig XVI.) immer: „Da müssen wir den Bruder Provence fragen!“ Von da an
Geist. blieb ihm das Gefühl geistiger Überlegenheit, die Freude an geistigem Leben, und erwuchs die Neigung, Gelehrte zu begünstigen und selber in der Literatur thätig zu sein. Geschichte und Staatskunst waren seine Lieblingsfächer. Als er 1777 die Provence bereiste, ließ er sich in Toulouse in die Akademie der Jeux floreaux, also in die Reihe der Troubadours aufnehmen. Gelehrte und Schriftsteller waren seine liebste Gesellschaft, wurden von ihm verwendet und unterstützt. Unter seinem Schutze entstand ein Théâtre de Monsieur, ein Journal de Monsieur, eine Buchdruckerei de Monsieur, ein Lycée de Monsieur, an welchem Monge, Condorcet und La Harpe Vorlesungen hielten. Dagegen sah man ihn selten in Versailles bei den Hoffesten: er spielte nicht bloß den Weisen, der sich in der Zurückgezogenheit an höheren, geistigen Genüssen erfreut, sondern auch oft den Mißvergnügten. Der Königin missfiel nicht, dass ihr Schwager Freude hatte an Wissenschaft und Kunst, wohl aber sein Umgang. Er hatte seinen eigenen kleinen Hof, von welchem das Vorgehen der Regierung oft bitter verspottet wurde.
Schriftstellerei. Der Prinz zeigte literarisches Talent, er dichtete Madrigale für Zeitschriften, er gab unter fremdem Namen politische Broschüren heraus, er ließ wieder unter fremdem Namen seine eigenen Lustspiele aufführen und freute sich in der Stille am Beifall, den sie fanden.

Charakter. Der Verstand war bei ihm überwiegend, das Herz war kalt. Manchmal berechnete er richtig die Zukunft. Er war zum Beispiel 1774 gegen die Rückberufung des Parlamentes: „Das gegenwärtige Parlament hat auf das Haupt des Königs die Krone gelegt, welche das verbannte ihm geraubt hatte, und Maupeou, welchen Sie verbannt haben, machte, dass der verstorbene König den Prozeß gewann, welchen die Könige seit zwei Jahrhunderten gegen die Parlamente führten. Der Prozeß war schon entschieden, aber Sie, mein Herr
Politik. Bruder, haben den Prozeß von neuem begonnen.“ — Er ermaß die Macht der aufsteigenden Revolution richtig und zeigte sich den Neuerungen darum nicht abgeneigt und hatte seine Freude daran, beim Volke beliebt zu sein. Als 1787 die Notabeln zusammentraten, wurde er Vorstand der ersten der sieben Abtheilungen, welche die der Weisen genannt wurde, fehlte in keiner Sitzung und wirkte mächtig zum Sturze Calonnes. Nach dem Lit de Justice 1787 wurde er vom Volke mit Blumen überschüttet, sein Bruder Artois ausgepfiffen; ja, Monsieur wehrte sich sogar nicht dagegen, dass ihn eine Dame der Halle umhalste. Nach der Einnahme der Bastille blieb Monsieur in Paris, während Artois auswanderte. Sicher wiegte er sich im Gedanken, dass Ludwig XVI. der Revolution nicht gewachsen sei und abtreten müsse, und dass dann die Regentschaft an ihn kommen, vielleicht gar die Krone sein Haupt schmücken würde.

Die Revolution kam, aber viel gewaltiger und schrecklicher als er geahnt hatte. Auch seine Volksbeliebtheit schwand dahin, so kläglich er auch in der Preisgebung des Marquis Favras sich benahm, um volksbeliebt zu bleiben.[1]) Sein Charakter war schwach. Monsieur traute jetzt der Revolution nicht mehr, sondern suchte nur aus Paris fortzukommen und seinen Hals zu retten — und es gelang seiner Schlauheit, nach Brüssel zu entfliehen, während der König in Varennes

[1]) Vgl. Bd. XV dieses Werkes, S. 30—40.

angehalten wurde. Einige Zeit hielt er sich dann unter dem Namen eines Grafen von Lille in Mons auf, dann floh er zum Bruder seiner Mutter, zum Kurfürsten Wenzeslaus von Trier, nach Bonn, der ihm und seinen Gesinnungsgenossen Koblenz zum Aufenthalt anwies —, welches das Hoflager und der Waffenplatz des adeligen gegen das revolutionäre Frankreich wurde.[1]) — Von hier aus gieng der Protest gegen die Verfassung von 1791[2]) und gegen jeden Befehl des Königs, der nicht mehr frei, sondern von Männern des Verrathes umgeben sei. 1792 zog Monsieur mit den Preußen nach Verdun, mußte also auch mit ihnen zurückkehren, und lebte einige Zeit in Hamm in Westfalen, wo er alsbald, nachdem er sichere Kunde vom Tode des Königs hatte, den Titel Regent annahm und Artois zum Generallieutenant des Königreichs ernannte. Die Armee Condés stimmte zu, die Kaiserin Katharina II. unterhielt einen beglaubigten Gesandten bei der Regentschaft, während Österreich die Rechte Maria Antoinettes wahrte und die Anerkennung versagte. Die Czarin erklärte, „sie wahre in der Sache des Königs von Frankreich die Sache der Fürsten überhaupt". Frankreich dagegen hatte den Grafen von Provence seiner Rechte an die Regentschaft für verlustig erklärt. Maria Antoinette hatte die Ansprüche der Emigranten nicht minder gefürchtet als die der Revolution, und ihre Briefe waren nicht ohne Wirkung auf den Kaiser. Übrigens war für Österreich, England und Preußen ein Hauptgrund, die Regentschaft nicht anzuerkennen, der, daß diese Mächte nicht den Schein auf sich laden mochten, sich in die inneren Angelegenheiten Frankreichs einzumischen; auch hätten sie, im Falle der Anerkennung der Regentschaft, erst nach dem Sturze der Republik mit Frankreich Frieden schließen können, hätten also ihrem Handeln einen gewissen Zwang auferlegt. Regent.

Als die Heere der Republik in Deutschland eindrangen, nahm Ludwig seinen Aufenthalt in Verona. Hier nahm er, auf die sichere Nachricht vom Tode Ludwigs XVII., alsbald den Titel König an, und erließ 8. Juli 1795 die berühmte Erklärung von Verona, deren Hauptsätze hier folgen:[3]) König Ludwig XVIII.

„Die unerforschlichen Beschlüsse der Vorsehung beriefen uns auf den Thron und haben zwischen den Anfängen unserer Regierung und denen Heinrichs IV., eine so auffallende Ähnlichkeit geschaffen, als wollten sie uns den Rath geben, diesen großen König zum Muster zu nehmen. Wir werden also seinen edlen Freimuth nachahmen. In Reiche, welche den höchsten Grad des Ruhmes und des Glückes erreichten, schleichen sich oft Mißbräuche ein; so hatten sich auch einige in die französische Regierung eingeschlichen, sie lasteten schwer, nicht nur auf dem Volke, sondern auf allen Ständen des Staates. Unser Bruder und unser Herr, der verstorbene König, hatte sie wohl erkannt, und suchte sie mit all seiner Kraft zu entfernen. In seinen letzten Augenblicken beauftragte er seinen Nachfolger, die Pläne auszuführen, welche seine Weisheit für das Glück des Volkes, das ihn später auf dem Schafott sterben ließ, entworfen hatte. Indem er von jenem Throne herabstieg, von welchem ihn die Gottlosigkeit und das Verbrechen herunterstürzten, um auf jenen Thron zu steigen, den der Himmel seiner Tugend vorbehalten hatte, zeigte er uns unsere Pflicht in jenem unsterblichen Testament, Déclaration de Vérone. Heinrich IV. Ludwig XVI.

[1]) Über das Leben in Koblenz, vgl. Bd. XV dieses Werkes, S. 360—369.
[2]) Vgl. Bd. XV dieses Werkes, S. 249—250.
[3]) Fain, l. c. p. 309—311.

der unerschöpflichen Quelle unserer Bewunderung und unseres Bedauerns. —
Reformen. Das, was Ludwig XVI. nicht mehr thun konnte, werden wir nun zu vollbringen trachten. Wenn man aber Pläne der Verbesserung auch mitten in der Verwirrung entwerfen kann, so vermag man sie doch nur auszuführen im Schoße des Friedens. Die unversöhnlichen Tyrannen, welche Euch unter dem Joche festhalten, verzögern jedoch diesen glücklichen Augenblick. — Sie stellen uns vor Euern Augen dar als einen Mann, der ganz außer sich ist vor Rachsucht, der nur nach dem barbarischen Vergnügen trachtet, Euch das Leben zu nehmen, das einzige Gut, das sie bisher Euch nicht rauben konnten. Doch, verkennet nicht das Herz Eures Fürsten und überlasset ihm die Sorge, Euch vor den Ränken
Gnade. Eurer Feinde zu bewahren; er wird keineswegs Verirrungen in Verbrechen umwandeln, sondern er wird immer bereit sein, selbst Verbrechen zu verzeihen, die nur im Irrthum ihre Quelle haben. Alle Franzosen, die nur schuldig wurden, weil sie sich täuschen ließen, werden, fern davon, einen unbeugsamen Richter in uns zu finden, in uns nur einen Vater voll Nachsicht erkennen können. Die Siege der Armee beweisen, dass der Muth im Herzen der Franzosen niemals
Das Heer. erlöschen wird. Aber selbst diese Armee wird nicht länger die Feindin ihres Königs sein können, sie hat ihren alten Heldenmuth bewahrt, sie wird wieder zu ihrer ersten Pflicht zurückkehren, sie wird wieder die Stimme der Ehre und der Pflicht hören und ihre Mahnungen befolgen. Nein, nein, wir vermögen nicht daran zu zweifeln; der Ruf: ‚Es lebe der König!' wird auf das aufrührerische Geschrei folgen und unsere treuen Krieger werden sich um den Thron scharen, um für seine Vertheidigung zu kämpfen und in unsern väterlichen Blicken zu lesen, dass das Vergangene vergessen sei."

Wenn die Bourbonen wieder auf den Thron gelangen wollten, so mussten sie nicht bloß ihre Anhänger dafür kämpfen lassen, sondern, wie Heinrich IV., sich selbst in die Schlacht stürzen. Das fühlte Ludwig XVIII. gar wohl. Darum richtete er von Verona, 28. September 1795, an den Vertreter seiner Sache in London, an den Herzog von Harcourt, ein Schreiben,[1]) das dem Scheine nach nur für den Herzog, in Wahrheit aber für die Öffentlichkeit bestimmt war, und dessen Hauptsätze also lauten:

Ludwig XVIII. an Harcourt. „Ich kann nur dankbar sein für die Theilnahme der englischen Regierung an meiner Erhaltung; ich bin in einer ähnlichen Lage, wie Heinrich IV., nur hatte dieser viele Vortheile, die mir fehlen. Bin ich, wie er, in meinem Königreiche? — Stehe ich an der Spitze eines Königreiches, das auf meine Stimme hört? — Habe ich seit meinem sechzehnten Jahre die Waffen getragen? — Habe
Üble Lage. ich die Schlacht von Courtras gewonnen? — Nein, ich befinde mich in einem Winkel Italiens; ein großer Theil derer, die für mich kämpfen, hat mich nie gesehen. Meine Unthätigkeit setzt mich Vorurtheilen von Seite jener aus, die mir treu geblieben sind, und Vorwürfen, die ich nicht verwegen nennen kann, weil diejenigen, die sie aussprechen, nicht von der Wahrheit unterrichtet sind. Kann ich derart mein Königreich erobern? Und gesetzt, meine treuen Unterthanen erlangen eine solche Hilfe, dass ich mich nur zu zeigen brauche, um meine Krone wiederzubekommen, könnte ich dadurch die persönliche Hochachtung erlangen, die mir so nothwendig ist?

[1]) Abgedruckt im Manuscrit de l'an trois, par M. le B. Fain, p. 314—317.

„Man wird Ihnen sagen, wenn die Siege des Grafen Artois mir eine gänzliche Sicherheit in Aussicht stellen, dass man mich in meine Staaten zurückführen wird; aber damit ist ja nur gesagt: man wird mich kommen lassen, wenn die großen Gefahren vorüber sind. Gott weiß es, und Sie auch, der Sie den Grund meines Herzens kennen, dass ich sehr gern den Ruf der Israeliten hören würde: ‚Saul hat Tausend erschlagen, David aber Zehntausend!' Aber meine Freude als Bruder rettet meinen Ruhm als König nicht, und ich sage es noch einmal, wenn ich nicht einen persönlichen Ruhm erwerbe, wenn mein Thron nicht von Hochachtung umgeben ist, so wird meine Regierung vielleicht ruhig sein infolge der allgemeinen Ermattung, aber sie wird nicht lange dauern, und vielleicht unglücklicher sein, als die Regierung Heinrichs III. Der Übergang der Franzosen über den Rhein, die vorrückende Jahreszeit, alles kommt zusammen, um mich zu überzeugen, dass das Corps Condés dieses Jahr nicht mehr in Thätigkeit tritt. Zum Corps Condés zu gehen, verwehrt mir der Minister Thugut — und ich wäre dort vielleicht ebensowenig am Platze, als hier in Verona. Was bleibt mir also noch? Die Vendée. Wer kann mich dahin führen? Der König von England. Beharren Sie also von neuem auf diesem Punkt! Sagen Sie also den Ministern Englands, was ich von ihnen für meinen Thron verlange. Jede andere That ist gefährlich für meinen Ruhm, gefährlich für das gegenwärtige und künftige Glück meines Königreiches, gefährlich sogar für die Ruhe Europas und unverträglich mit dem gegenwärtigen Zustand Frankreichs. Bedeuten Sie all das dem Cabinet von Saint-James, sagen Sie, dass es mir zur süßen Genugthuung gereicht, meinen Thron, meinen Ruhm, das Heil meines Königreiches einem so tugendhaften Herrscher zu verdanken, wie der König von England ist, und so erleuchteten Männern, wie seine Minister sind."

Nicht Mangel an Muth hält ihn ab vom Krieg.

Die Erklärung des Königs, warum er nicht zu Felde ziehe, erscheint wie eine Antwort auf Vauban's Anzeige von dem Orleanismus Puisayes.

Vauban erzählte nämlich, eines Tages sei er mit Puisaye auf einer Anhöhe gewesen, von der aus man die Insel Quiberon übersah. Puisaye habe vertrauliche Briefe bekommen, darunter mehrere aus Paris, von hervorragenden einflussreichen Männern. Man bot ihm darin ausreichende Hilfe an, aber unter einer Bedingung, dass er den Herzog von Orleans auf den Schild erhebe. Zuletzt habe Puisaye gesagt: „Wenn Orleans kommt, nach unsern Gesetzen und Gebräuchen, so können wir ihn nicht fortjagen. Dieses Land nimmt auch den Verbrecher in Schutz, welcher sein früheres Thun bereut und unserer Sache dienen will. Er wird der erste Bourbon sein, der mit dem Schwerte in der Hand in unsere Reihen tritt. Er ist tapfer und wird König werden, auch wider unsern Willen. Übrigens früher oder später werden wir wahrscheinlich genöthigt werden, mehr dem Königthum zu dienen als dem König. Man muss hoffen, dass die wahren Erben kommen; aber der erste Bourbone, der kommt, um an unserer Spitze zu kämpfen, wird nothwendigerweise der König sein." [1])

Puisaye über Louis Philippe.

Wo war denn in jener Zeit der Sohn Egalités? Geächtet, wie Dumouriez, war er in die Schweiz geflohen, zuerst nach Schaffhausen, dann, da er sich dort nicht für sicher hielt, nach Zürich. In Bremgarten nahm ihn der gleichfalls flüchtige General Montesquiou gastfreundlich auf. Seine Schwester und die Madame Genlis brachte Louis Philippe im Kloster

Reisen des Herzogs.

[1]) Mémoires de Vauban, p. 195. — Georges Cadoudal, l. c. p. 115—116.

Santa Clara unter; dann durchwanderte er, von spärlichen Mitteln lebend, die Thäler der Schweiz und bekam indessen, durch Montesquious Vermittlung, im Pensionat zu Reichenau in Graubündten eine Stelle als Lehrer der Geographie und Mathematik; doch hütete er sich wohl, seinen eigentlichen Namen bekanntzugeben, sondern er führte aus Vorsicht den Namen Chabeaud-Latour. Hier erfuhr er die Hinrichtung seines Vaters in Paris, 6. November 1793. Jetzt war er der Herzog von Orleans und sein ältester Bruder der Herzog von Chartres. Nach kurzem Aufenthalte in Bremgarten unter dem Namen Corby, beschloss er, um seinem Freunde Montesquiou nicht Verlegenheiten zu bereiten, nach Amerika auszuwandern. — Der Gouverneur Morris, 1792 bis 1794 amerikanischer Gesandter in Paris, nahm ihn unter seine Flügel. Auf der Reise nach Hamburg, wo er sich einschiffen sollte, traf er Dumouriez, und besuchte dann, da der Abfahrt sich Hindernisse entgegenstellten, Dänemark, Schweden und Norwegen bis zum Nordcap. Die Rückkehr gieng über Finnland und Stockholm. Erst am 24. September 1795 konnte er sich als dänischer Unterthan in Hamburg nach Amerika einschiffen; am 21. October traf er in Philadelphia ein. General Dumouriez hat sicher damals seine Hoffnungen auf eine große Zukunft ermuntert, denn er schrieb 1795 an Montesquiou: „Ich betrachte die Capetingische Dynastie als erloschen, denn keine der Revolutionen, die sich aufeinander häufen werden, wird diesem Geschlechte günstig sein. Frankreich wird eines Tages einen König haben, ich weiß aber nicht, wann, und nicht, welchen, aber sicher nicht aus der geraden Linie.“ — Zu derselben Zeit schlug Dumouriez dem General Charette vor, er möge sich mit ihm vereinigen, um den Herzog von Orleans auf den Thron zu erheben, kam dabei aber an den unrechten Mann, denn einmal war Charette entschiedener Legitimist, und dann konnte er keinen andern General als seinesgleichen neben sich ertragen.

Die beiden Linien versöhnt.

In Amerika traf Orleans seine beiden Brüder, Montpensier und Beaujolais; seine Mutter aber wurde von der französischen Regierung 1797 nach Spanien verbannt, wo sie in Figueras Aufenthalt nahm. Die drei Brüder bereisten indes die Staaten von Neu-England, das Gebiet der großen Seen, das ungeheure Thal des Mississippi, und schifften sich dann in Neu-Orleans nach der Insel Havanna ein, von wo sie nach Spanien zu ihrer Mutter fahren wollten. Allein die spanische Regierung hielt sie hier ein ganzes Jahr fest; im Januar 1800 waren sie in London. Die Mutter hatte unterdessen versucht, eine Aussöhnung zwischen den zwei bourbonischen Linien zustande zu bringen, und durch ein Sendschreiben vom 17. Juni 1799 aus Mietau erklärte Ludwig XVIII. dem „bereuenden“ Herzog von Orleans seine „Gnade und Versöhnung“: „Mich haben tief gerührt die Thränen der Mutter, die Geständnisse und die Unterwerfung des jungen Prinzen, welchen schuldvolle Einflüsterungen eines verbrecherischen Ungeheuers von Vater verleitet hatten.“ Die drei Brüder reichten Ludwig XVIII. eine Erklärung ihrer Treue ein, und wurden fortan wieder als Mitglieder der königlichen Familie behandelt ... Doch blieb das Verhältnis zwischen beiden Linien ein kaltes. Die drei Prinzen lebten einige Zeit in Twickenham, nahe bei London, 1807 erlag aber Montpensier einem Brustleiden, das auch

Beaujolais ergriff, der vergebens in Malta Hilfe dagegen suchte, und dort 1808 ihm erlag. Louis Philippe, der den Bruder begleitete, fuhr dann nach Messina und Palermo, wo er von König Ferdinand IV. und der Königin Maria Karolina wohlwollend aufgenommen wurde.

Ludwig XVIII. benahm sich in seiner kleinen Behausung zu Verona wie wenn er ein gebietender König von Frankreich wäre. Wollten ihn die Monarchen nicht als König anerkennen, so glaubte er doch selber an sein historisches Recht und achtete er seine königliche Würde. Wer sich selbst achtet, den achten bald auch andere. Sein ganzes Gebaren nahm einen feierlichen Ton an; seine Reden waren voll Würde; was er schrieb, zeigte Seelenschwung und tiefere Erfassung des Staatslebens. Er war eifrig im Studium der Politik und verfolgte mit scharfem Blick den Gang der Ereignisse und der Literatur. Ludwig XVIII. stand im Winter um sechs, im Sommer um fünf Uhr auf, schrieb eifrig, als wenn ein ganzes Königreich seiner Befehle harrte, seine Feder war sein Degen. Er hatte immer seine Orden, seinen Degen an, wie wenn Hunderte Audienz haben wollten. Ein Groß-Almosenier las ihm am Morgen die heilige Messe, welcher die Königin und der Hof beiwohnten; dann war Frühstück gemeinsam mit dem ganzen Hof, einfach, denn Ludwig mußte leben von 200.000 Francs, die ihm jährlich Spanien sandte. Dann schloss er sich mit seinem Kanzler zur Arbeit ein, und hierauf war Audienz. Niemand, der sie begehrte, wurde abgewiesen. Die Staatsmänner des historischen Rechts, manche der Häuptlinge der Vendée und Bretagne, dann viele Männer der Revolution, die umkehren oder ihre Zukunft sichern wollten, standen mit ihm in brieflichem Verkehre. Hierauf wurde der eine oder andere Minister empfangen — und dann der Staatsrath abgehalten. Gemeinsam mit dem Hofe war das Mittagsmahl, dem in der Regel eine Unterhaltung oder Vorlesung aus einem neuen Buche folgte. Selten gieng der König aus.

Ludwig XVIII. benimmt sich als König.

Die Minister

Über das Ministerium sei Folgendes bemerkt: Minister des königlichen Hauses war Franz Emanuel Guignaud de Saint-Priest, ehemaliger Gesandter Frankreichs in Constantinopel, in den ersten Zeiten der Revolution Freund Neckers und Minister mit ihm, dann allen Gehässigkeiten der Revolution ausgesetzt und mit Geist und Muth sie abwehrend. Im December 1790 trat Saint-Priest ab, an einem guten Ausgang verzweifelnd, und wanderte nach Stockholm aus, wo sein Schwager Ludolf als österreichischer Gesandter weilte; er suchte für die Rettung des Königs und der Monarchie in Stockholm, in Petersburg, in Berlin, in Wien, in Dresden und Kopenhagen zu begeistern — vergebens! 1795 lud ihn Ludwig XVIII. nach Verona ein — und fortan verfocht er in Schriften, wie in Gesandtschaften, die Sache des legitimen Königs.

Saint-Priest.

Anton Franz Graf von Avaray hatte dem Grafen von Provence zur Flucht aus Paris verholfen, und ihn von da nach Brüssel, Koblenz und Verona begleitet. Er war einst Oberst im Regimente Bourbonnais und Garderobemeister des Prinzen, der ihn nur seinen „lieben Freund“ nannte, und

Avaray

ihm an dem Tage, da er sich König zu nennen begann, das Wappen Frankreichs in sein Wappen gab mit der Devise: „Vicit iter durum pietas“. Als eine Brustkrankheit diesen lieben Freund 1810 nach Madeira trieb, meinte Ludwig XVIII., „nachdem die Vorsehung ihm einen so treuen Freund gegeben habe, könne sie ihm denselben nicht wegnehmen“ — doch Avaray erlag, 3. Juni 1811, seinem Leiden, und der König konnte ihm nur in seinem Tagebuche einige warme Worte widmen: „Deine Stelle ist in meinem Herzen, guter Avaray! Hätte ich Dich mit nach Frankreich bringen können, da hättest Du wohl gesehen, wie ich mich als Deinen Schuldner bekannte!“ Avaray stammte aus einer alten Familie in Béarn; sein Vater, Claude Avaray, verfocht in der National-Versammlung die Rechte der Monarchie und starb erst 1824.

Entraigues

Emanuel Louis Henry de Launay, Graf von Antraigues oder Entraigues, war dem Prätendenten nicht minder treu. Er stammte aus Ville-Neuve de Berg im Vivarais, und war beim Ausbruch der Revolution ein begeisterter Anhänger der Reform-Idee; er gab 1788 eine Denkschrift über die Stände, ihre Rechte und die Arten, sie zu berufen, heraus, die großes Aufsehen erregte, zumal an der Spitze stand, was sonst der Justicia von Aragon im Namen der Cortes zum Könige sagte: „Wir, die wir so viel wert sind, als du, und noch viel mächtiger, als du; wir versprechen dir zu gehorchen, wenn du unsere Rechte und Privilegien aufrecht erhältst; wenn aber nicht — dann nicht!“ Er vertheidigte in dieser Schrift das Recht des Aufstandes gegen Druck und nannte den Erbadel „das verhängnisvollste Geschenk, welches der Himmel in seinem Zorne dem Menschengeschlechte gegeben habe“. Im Laufe der Verhandlungen kam er aber zu ganz entgegengesetzten Grundsätzen — und blieb fortan der eifrigste und treueste Verfechter der Monarchie sein ganzes Leben lang. 1790 wanderte er aus, und war fortan in der Schweiz, in Wien, in Petersburg der feurigste Sprecher für die Bourbonen, und schürte in der Vendée, in der Bretagne, in Lyon durch seine Schreiben zur Erhebung gegen die Republik. Mit Pichegru stand er in regem brieflichen Verkehr, der aber zur Kenntnis der französischen Regierung kam, als Entraigues 1797 von Venedig nach Triest floh. Die List seiner Frau verhalf ihm zur Flucht, seine Papiere blieben aber im Besitze der Franzosen, die ihn gefangen genommen hatten. Entraigues floh nach Russland, wo Kaiser Paul I. ihn unterstützte und ihn der Gesandtschaft zu Dresden beigab. Er soll es auch sein, der den Vertrag von Tilsit, und zwar die geheimen Punkte, zuerst dem englischen Ministerium mittheilte. Seines Bleibens war jetzt nicht mehr in Russland, er floh nach London, wo er gleich eifrig für das Haus Bourbon und gegen Napoleon thätig war, aber auch am 22. Juli 1812 mit seiner Frau von einem Italiener, Lorenzi, erdolcht wurde, der ihm Papiere gestohlen hatte und von ihm angezeigt zu werden befürchtete.

beginnt als Demokrat,

endet als Royalist.

Cossé war der Oberst der Haustruppen — aber ohne Truppen. Ludwig XVIII. hatte den Grundsatz, ohne Rücksicht auf bisheriges politisches Verhalten, sich mit jedem in Verhandlungen einzulassen, der ihm seine Dienste anbot — und da wurde er gar oft getäuscht, namentlich von Montgaillard, der sich in des Königs Vertrauen einschlich, ihn in allem betrog — und sich noch rühmte, dass er ihn betrogen habe!

Montgaillard.

Durch Thereſe Cabarrus, die in ihrem Herzen dem Könige anhieng, kam Ludwig in brieflichen Verkehr mit Tallien und Cambacérès.

In einem Schreiben, welches er diesen sandte,[1]) nannte er die gemäßigte Monarchie das einzige Rettungsmittel für Frankreich, und machte dabei weitgehende Zugeständnisse. Früher, wo er nur seinen Neffen vertrat, habe er nicht frei reden können, weil er bloß Regent war; jetzt aber sei er König und spreche im eigenen Namen: „Der König will alles, was Frankreich retten wird;[2]) er will alles, was dem Volke wieder Reichthum und Glück geben wird; er will, dass die Erklärung König Ludwigs XVI. vom 23. Juni 1789 die Grundlage sei, von der man ausgehe, um sich zu verständigen.“ Er erklärt zum voraus, dass, wenn die damalige Gewährung zu eng erscheine, er sie erweitern werde. Die Feudalrechte sollen aufgehoben bleiben und der Adel nur Ehrenrechte behalten; der Clerus solle an den Lasten des Staates theilnehmen, und niemand, selbst nicht der König, steuerfrei sein. Alle Franzosen sollen zu allen Ämtern und Ehren Zulass haben, ohne Unterschied des Ranges. Die National-Versammlung soll permanent sein, und, dem allgemeinen Wunsch gemäß, aus zwei Kammern bestehen. Alle stichhältigen Artikel der Verfassung von 1791 sollen gelten: Civilliste, verantwortliche Minister und Glaubensfreiheit. Zwanzig Individuen, die vor den Augen von ganz Europa von Frankreich für schuldig erkannt sind, sollen verbannt werden; die übrigen, welche aus Schwäche das Unglück hatten, für den Tod des Königs zu stimmen, sollen bloß ihren Namen ändern.

Schreiben an Tallien.

Proclamation von Verona.

Die Liberalen fanden den Ideenkreis, in welchem sich die Prinzen noch bewegten, veraltet; die Legitimisten fanden die Zugeständnisse Ludwigs XVIII. zu weitgehend; er erschien ihnen wie ein halber Jakobiner. Zudem herrschte Zwietracht unter den kleinen Höfen zu Verona, Arnheim und Müllheim oder Riegel in Breisgau, wo Condé hauste.

Tadel von zwei Seiten.

Lally-Tolendal schildert diese Uneinigkeit mit den Worten: „Sie glauben, der Bruder des Königs ist vernünftiger; allerdings, ja, in diesem Augenblick, seitdem man an den Küsten der Bretagne eine Schlappe erlitten hat. Man missbilligt thatsächlich die Proclamation von Verona, man verwahrt sich gegen ihre Mäßigung, man lässt durch den ganzen Anhang dagegen sprechen. Vor vierzehn Tagen waltete unter diesen Herren eine große Freude, weil man vernommen hatte, der unglückselige Prätendent habe eine große Anschwellung am Halse und, ich weiß nicht was, an den Beinen. Man ließ den armen Mann in weniger als drei Monaten an Wassersucht, oder am Schlag, oder an allen Krankheiten sterben, von denen ein so armseliges Geschöpf nur umrungen werden könnte; denn dann werde man sehen, was für ein Unterschied sei zwischen seinem Bruder und ihm; dieser Bruder würde sich als der wahre Sohn Heinrichs IV. zeigen, und man würde seinen Hut im dichtesten Schlachtgewühle sehen. So und derartige Thorheiten viele hörte man damals.“[3])

Lally-Tolendal.

[1]) Mémoires de Louis XVIII, vol. VII, p. 66—67.

[2]) Le roi veut tout ce que sauvera la France. Mém. de Louis XVIII, VII, p. 66.

[3]) Mallet du Pan, Mémoires, II, p. 200.

Angoulême.

Man redete viel von dem Herzog von Angoulême. Der Vertraute von Artois, der Herr von Sainte-Aldegonde, schrieb, 18. December 1796: „Ich weiß besser als irgend jemand, wie sehr der König sich selber geschadet hat, indem er auf dem falschen Wege vorangieng, den er sich selber vorgezeichnet hat. Reden wir nicht mehr von diesem Prinzen! Was soll Monsieur (Graf Artois) machen, um in Frankreich bekannt zu werden, ebenso wie sein Sohn, der Herzog von Angoulême? Wenn der letztere die mögliche Rolle als Vermittler spielen würde, was sollte der Prinz thun, um sie auszuführen? Unter uns, er hält viel auf diesen Plan, und nichts wird ihm mehr Vergnügen machen, als ihn gelingen zu sehen. Wie könnte man die guten Absichten, die man im vergangenen Jahr dem Herzog von Angoulême kundgab, nutzbar machen? — Sie werden selbst gestehen, da der König es nicht versteht, seine Krone wieder zu ergreifen und ganz im Gegentheil sie ohne Hoffnung verliert, so ist es wesentlich, dass er die Krone an seinen Neffen übergehen lässt, an seinen Erben, dann findet keine Veränderung der Dynastie statt. Ludwig XVIII. würde nur sein Recht an seinen Neffen abtreten — und damit wäre alles gesagt. Der Graf von Artois ist der beste der Brüder und der beste der Unterthanen, aber er richtet sich, wie seinen Sohn, zugrunde, indem er sich allzugenau an die Linie hält, die der König vorgezeichnet hat, und doch heißt er diese Richtung nicht gut, — ich weiß es gewiss — und folgt ihr nur aus Anhänglichkeit an seinen Bruder, er kann sich nicht von ihm trennen.“ [1])

Dass an eine Abdankung Ludwigs XVIII. zu Gunsten seines Neffen nicht zu denken sei, wurde Mallet du Pan bald klar, als er bei Ludwig in Blankenburg sich einige Zeit aufhielt. Er schrieb von da an Sainte-Aldegonde: „Rechnen Sie ja auf keine Abdankung, sie würde allerdings die Frage sehr erleichtern und eine sich immer mehr hinausschiebende Entscheidung möglich machen. Der allgemeine Wunsch richtet sich auf den Herzog von Angoulême und Madame Royale (Maria Theresia). Der König hat alle Vorurtheile, die man gegen ihn hegte, nur verstärkt. Nur die Anhänger des Alten um jeden Preis wollen keine Änderung in der Thronfolge, aber ihrer sind nicht viele.“ [2])

Zwist unter den Royalisten.

Aber auch zwischen den Royalisten im Ausland und den Royalisten im Innern Frankreichs herrschte großer Zwiespalt. Die letzteren hatten alle Schrecken der Revolution durchgemacht und wünschten nur im Frieden zu leben und vergessen zu werden. Bei jedem Unternehmen der Emigranten gegen Frankreich schlug die Revolution auf die Royalisten im Innern los. Sie klagten daher voll Verzweiflung: „Die Emigranten spielen Würfel mit den Köpfen ihrer Verwandten und Freunde; sie haben keine Ahnung davon, was Frankreich seit ihrer Auswanderung geworden ist. Ihre Reden und ihre Entwürfe sind gleichsam nur eine Anweisung auf das Märtyrerthum für die Royalisten im Innern. Wenn man alles zugrunde richten wolle, dürfe man nur eine neue Heerfahrt, wie die nach Quiberon war, veranstalten, oder Thorheiten begehen, wie solche in Koblenz vorkamen, oder mit Plänen

[1]) Mallet du Pan, Mémoires, II, p. 281—282. — Granier de Cassagnac, Histoire du Directoire, II, p. 244—215.

[2]) Mallet du Pan, Mémoires, II, p. 28—82.

des Ritterthums nach der Art Dunois und Gastons de Foix prahlen. Um des Himmels willen! hört auf mit dieser Sündflut von Dummheiten und stutzt eure Schnurrbärte! Ich bin nicht der einzige, der zittert, dass eine zweite Quiberonade in sechs Wochen veranstaltet werde."[1])

Mallet du Pan schrieb damals:[2]) „Die Angewöhnung an das Unglück und an die Empörung und die Schrecken, welche die Pariser unter Robespierre gelernt hatten, lässt sie den gegenwärtigen Zustand erträglich finden; die Nation würde übrigens einen Frieden, welches auch seine Bedingungen wären, mit Freuden begrüßen. So sehr hat die Abspannung ihren Gipfel erreicht. Jeder denkt nur daran, den Rest seiner Tage in Ruhe zuzubringen. Ein Theil der Royalisten wünscht Ludwig XVIII., der andere aber den Grafen von Artois, wieder andere dessen Sohn, den Herzog von Angoulême. Aber auch der Herzog von Orleans, Louis Philippe, hat viele Anhänger. Wenn man sich vor ihm inacht nimmt, wird er leicht die Mehrzahl der Männer, die sich am Anfang der Revolution betheiligt haben, und die Mehrzahl der 400.000, welche Nationalgüter gekauft oder verkauft haben oder noch besitzen, für sich haben. Die Ansichten sind unendlich gespalten; aber der erste, der sich zum König aufzuwerfen und Friede und Ruhe zu geben verspricht, vermag alle für sich gewinnen, sei es Carnot oder der Herzog von Orleans, Ludwig XVIII. oder ein Infant von Spanien; das Publicum wird zufrieden sein, wenn er nur erträglich regiert." Für einen Infanten als König wirkte damals mit dem spanischen Gesandten und mit dem Herzog von Alcudia, Tallien.

Abspannung. Ludwig XVIII. Artois. Angoulême. Louis Philippe. Infant.

„Die Thermidorianer", schrieb damals Mallet du Pan,[3]) „machen aus der Revolution einen Handel und suchen um jeden Preis ihre Sicherheit, ihr Vermögen und ihre Herrschaft zu haben. Sie suchen einen Monarchen, der ihnen zugethan ist und von ihnen abhängig wäre." Die Constitutionellen von 1791, Siéyès und Chénier waren für den Herzog von Orleans, der damals noch die Vereinigten Staaten bereiste; die Republikaner mochten ihn nicht, weil er ein Prinz war; die echten Royalisten verabscheuten ihn als den Sohn eines Königsmörders.

Richer-Serisy, ein eifriger Anhänger des Königthums, schrieb damals:[4]) „Der Plan für den Herzog von Orleans verbindet alle gemeinen Leidenschaften und alle schmutzigen Interessen. Ein schuldiger Usurpator muss die Schuldigen beschützen; alle Angstmenschen würden sich um seine Fahne versammeln, die Raubvögel des Vaterlandes würden seinen blutbefleckten Thron mit ihren blutigen Flügeln stützen. Eine gemischte Regierung stellt alle mittelmäßigen Köpfe und alle Feinde der neuen Regierung zusammen, und das einfältige und verächtliche Europa, das vor der Republik schauderte und der langen Kriege müde ist, würde, wenn es nur das Schattenbild einer Monarchie wieder sehen könnte, den Frieden verlangen oder geben. Die Republikaner und die Royalisten aus Grundsatz müssen den Herzog von Orleans verwerfen. Alle Mittelmänner, die zwischen diesen beiden

Gegen Orleans.

[1]) Mallet du Pan, Mémoires, II, p. 179, 182, 226.
[2]) Ibid. II, p. 223—227.
[3]) Ibid. II, p. 217—218. — Granier de Cassagnac, l. c. II, p. 236—237.
[4]) Granier de Cassagnac, l. c. II, p. 240—241.

Parteien stehen, müssen früher oder später vor der Gerechtigkeit, vor der Vernunft oder gesunden Politik zurücktreten. Ihnen den Herzog von Orleans vorstellen, ist das beste Mittel, diese sonst einander feindlichen Parteien zu vereinigen. Im Augenblick, wo man seine Stirne mit der Krone schmückt, würde ganz Frankreich vor Bewegung zittern; die Gebeine so vieler Krieger, so unzähliger Opfer würden sich aus dem Staub, der sie deckt, erheben und aus unsern zerstörten Denkmälern würde man drohende Stimmen vernehmen und mit diesen würden die Klagen der Lebenden sich vereinigen. Haben wir denn unsere Schätze nur für den Sohn Egalités erschöpft? Haben wir für ihn unsere Städte zerstört und den fruchtbaren Boden des Vaterlandes verwüstet? Haben wir für diesen ihn mit Leichen bedeckt, so dass, von ihrem Geruch angezogen, die Wölfe bis zu den Thoren unserer Städte kommen? Haben wir für den Sohn Philipps den Himmel und die Erde beschimpft? Orleans mag Anhänger haben, aber er hat keine eigentliche Partei."

Mit der Sicherheit eines Propheten sagte der mehrfach erwähnte Mallet du Pan: „Das Königthum wird wieder kommen, das ist gewiss; ob aber der legitime König, das wird von Tag zu Tag mehr zweifelhaft. Die Prinzen haben sich zugrunde gerichtet und richten sich noch immer zugrunde. Man wird die Monarchie nur erobern über einen Haufen von Leichen, und nachdem man gesehen hat, wie ein Usurpator sich des Thrones bemächtigt und vielleicht sehr lange behauptet." Die royalistischen Agenten mit ihren Drohungen gegen die Constitutionellen, die noch viel schuldiger seien als Jakobiner, erschreckten damals viele, so dass der sonst so muthige Doulcet de Pontécoulant am 1. Juli 1795 schrieb: „Republikaner, Ihr Eiferer für England aus dem Jahre 1784, Ihr Anhänger der Verfassung von 1791, Euch allen droht dasselbe Los und Ihr müsst Euch deshalb unter dieselbe Fahne scharen; geht alle voran, geht alle zusammen, um Henker zu vernichten, welche kein anderes Verlangen haben, als das der Rache, und die nicht geneigt sind, denen zu verzeihen, welche, nachdem sie von der Freiheit gesprochen haben, eine Monarchie wollten, die unmöglich ist für die Gründer der französischen Republik." — Selbst von den Emigranten in London hörte man damals bittere Äußerungen. „Die Zeit hat niemand gebessert, niemand hat etwas vergessen, niemand hat etwas gelernt. Alle Häupter der Aristokratie, alle Männer von Einfluss sind über die Ideen von Koblenz hinausgekommen. Ich, Malouet, Montlosier und Lally-Tolendal kommen oft zusammen und weinen über die begangenen Fehler und das Unglück, das die Folge davon war, und suchen ein Rettungsmittel und können keines finden." [1]

Die Constitutionellen.

Früher hatte die Vendée und Bretagne die Hoffnungen der Königlichen aufrecht erhalten; seit Charettes Tod war die Vendée regungslos, die Bretagne aber wurde in unerhörter Weise misshandelt.

Der Frieden in der Bretagne.

Von Seite der Regierung war der Friede auch nicht ernst gemeint, sondern wurde jeden Tag auf die gehässigste Weise verletzt. Freiheit des Cultus war versprochen, aber die eidweigernden Priester mussten doch im Verborgenen, im Dickicht der Wälder, den Gottesdienst halten. Nicht mehr die Bataillone von Hoche, sondern Gendarmen und falsche Chouans durch-

[1] Mallet du Pan, Mémoires, II, p. 224.

streiften das Land, plünderten die Bauern, ermordeten treue Priester und alle, die in ihrem Sinne verdächtig waren; namentlich waren ehemalige Häuptlinge in Gefahr, immer belauert, oft unerwartet überfallen zu werden, wenn sie allein waren, wurden sie niedergehauen oder erschossen. Bald kamen die Bauern in der Verzweiflung dazu, an den Republikanern Wiedervergeltung zu üben, die öffentlichen Cassen zu plündern, die jakobinischen Beamten und eidleistenden Geistliche, die sie für Verräther am Glauben hielten, zu ermorden. Statt eines Friedens, der die Wunden heilen sollte, war das Land also wieder in einem Krieg, blutiger und grausamer als je. Die Regierung beschloss, gegen die Chouans Contra- oder falsche Chouans zu schaffen, die geradeso gekleidet wären wie die Bauern, und die wie eine Gendarmerie das Land durchstreifen und jedes royalistische Treiben sogleich bestrafen sollten. Die Regierung wählte zu diesem Zweck die frevelustigsten Gesellen — und Plünderung und Meuchelmord waren sofort an der Tagesordnung.[1]) Faux-Chouans.

General Krieg machte Hoche auf den Unterschied zwischen echten und unechten Chouans aufmerksam: „Die Chouans sind gute Soldaten und brave Leute, nur etwas fanatisiert. Jeder hat hienieden seine Weise zu sein; wir sind von der Freiheit, sie von der Religion begeistert. Die Plage des Landes aber sind diese nachgemachten, diese falschen Chouans, die das Land mit Verbrechen bedecken, diese entlassenen Galeerensclaven und Zuchthäusler, die man von den echten Chouans gleich an der Sprache und Haltung und am Thun unterscheidet.“ Ein Emigrant machte damals eine Dame in London auf den Unterschied derart aufmerksam: „Ein Chouan ist ein Ehrenmann, der Religion und gute Sitten liebt, und seinem König treu ist; die falschen Chouans aber werden nicht müde, die abscheulichsten Dinge zu begehen, die man vielfach auf Rechnung der wahren Chouans schreibt.“ Es gab kein Mittel für die letztern sich zu wehren, als den kleinen Krieg, und in der Erbitterung begiengen auch die wahren Chouans oft Grausamkeiten. Man konnte sich keine größern Feinde denken, als die wahren und falschen Chouans. Echte und unechte Chouans.

Auch das Leben von Georges Cadoudal, der auf Locval, einer kleinen waldigen Insel, die nur durch eine schmale, leicht abbrechbare Brücke mit dem Land verbunden war — wegen ihrer Sicherheit hieß sie die glückselige Insel[2]) — oft Sicherheit und Erholung suchte, konnte sich mehrmals nur durch eilige Flucht auf ein Boot, das ihn ins Meer trug, vor Gefangenschaft und Ermordung sichern. Was ihm geschehen, wenn er gefangen worden wäre, zeigt ein Ausschreiben des damaligen Polizeiministers Sotin vom 17. October 1797 an die Beamten von Morbihan:[3]) „Die Republik befand sich lange Zeit auf dem Krater eines Vesuvs, wir haben ihn ausgefüllt mit Köpfen, mit denen ihn frevlerische Arme belasteten. Die Gegenrevolution ist jetzt in Paris vernichtet, und an Ihnen ist es jetzt, sie auch in der Bretagne zu ersticken. Das Gesetz ist wohl gut für Zeiten der Ruhe, aber während des Sturmes muss sich der Steuermann über die beschriebene Pflicht hinaussetzen und sie überschreiten. Georges. Minister Sotin.

---

[1]) Georges Cadoudal, l. c. p. 166—167.
[2]) L'isle fortunée.
[3]) Georges Cadoudal, l. c. p. 166—167.

wenn es noth thut. Sie verstehen jetzt meine Weisung, und Sie wissen sicher, mit welchen Feinden Sie es zu thun haben. Man muss sie ohne Bedenken niederschießen, sie beim ersten Verdacht festnehmen, und so schnell und still als möglich verschwinden machen. Die vollziehende Macht verlässt sich in dieser Hinsicht auf Ihre Klugheit und Verschwiegenheit: strecken Sie Ihren Arm fest aus, dass die Chouannerie nicht wieder ihr Haupt erhebe; wenn sie heutzutage wieder aufkäme, würde sie sicher die Republik vernichten. Ihr Thun entspreche also würdig Ihrer Liebe zum Vaterland; machen Sie und tragen Sie kein Bedenken, Verhaftungen vorzunehmen; wenn man einige ehrenhafte Leute einsteckt, so macht man damit den Schurken Angst."

In ähnlicher Weise schrieb derselbe Mann an die Behörden des Departements des Côtes du Nord:[1] „Man muss unsere natürlichen Feinde wegschaffen, und um Mittel dazu zu finden, bevollmächtige ich Sie, bei meiner Verantwortung,

Visites domiciliaires.

Hausdurchsuchungen, selbst bei Nacht, vorzunehmen." Wie war die Bewegungspartei stolz darauf, dass auch in Frankreich der Grundsatz gelte: „Mein Haus ist mein Schloss." Es gab keine Sicherheit mehr der Ehre, des Eigenthums, noch des Lebens. Eine Reihe von Fällen werden aufgezählt,[2] wo angesehene Häuptlinge wie Jean-Jan, Gourrièrec ihr Leben auf tückische

L'invincible.

und grausame Weise verloren. Der letztere hieß wegen seiner Gewandheit und Tapferkeit der Unbesiegbare, und hatte zuletzt um sein Leben gegen eine Abtheilung dieser Gendarmerie zu kämpfen, er that es allein und in heroischer Weise, mit dem Bajonnette und dem Säbel, bis er an den vielen Wunden verblutete. Seine Feinde hieben ihn zuletzt förmlich in Stücke und prahlten: „Nie hatten wir es mit einem tapfereren Manne zu thun. So oft er eine Wunde bekam, erhob er sich wieder mit neuer Kraft und mit neuem Muth, und das währte lang, bis seine Stärke und sein Leben mit seinem Blute dahinfloss." — Als Georges, der damals im Juni 1798 nach London gegangen war, aus England zurückkehrte, weinte er bittere Thränen über den Untergang seiner treuesten Genossen und Freunde. Es war ein Leben wie unter Teufeln. Tröstliche Nachrichten hatte er auch nicht aus England zu bringen.

Ludwig XVIII.

Ludwig XVIII. war damals von einem Netz von Ränken umsponnen. Die Agentschaft hatte ihm die Ansicht beigebracht, Puisaye arbeite mehr für das englische Cabinet, als für die Familie der Bourbonen. Auch bei Georges

Puisaye.

hatten diese Ränkeschmiede den Glauben zu erwecken gesucht, Puisaye sei für die Orleans und eigentlich Schuld an dem Unglück von Quiberon, und er hätte damals bald den Befehl gegeben, den General zu tödten; sein klarer Verstand ließ aber schnell die Wahrheit erkennen, und er versicherte dann, mit den Officieren des Morbihan, Puisaye seines Vertrauens und seiner treuen Anhänglichkeit. Am 16. März 1797 hatte er ihn gemahnt: „Enttäuschen Sie doch den unglücklichen Fürsten! wenn die Partei, die jetzt sein Ohr hat, siegt, so wird sie durch ihre Ränke uns alle zugrunde richten. Unser sehnlichster Wunsch ist, dass unser unglücklicher Fürst die Wahrheit höre."

Aber Ludwig XVIII. erkannte die Wahrheit nicht. Puisaye wurde in Ungnade entlassen. Von Arbeiten erschöpft, der ewigen Ränke müde, sehnte er sich nur noch nach Ruhe. Die englische Regierung war hochherzig genug,

---

[1] Georges Cadoudal, l. c. p. 181—182.
[2] Ibid. p. 184—186.

ihm und seinen besten Officieren Ländereien in Kanada zu schenken und die Reisekosten dahin auf ihre Last zu nehmen. So ward dem Manne gelohnt, der die royalistischen Stimmungen in der Bretagne zu fördern verstand wie keiner. Nach dem Frieden von Amiens kehrte er nach England zurück und lebte in der Nähe von London von einer kleinen Pension der englischen Regierung. Er starb 1807. — nach Kanada.

Die Siege der Österreicher im Spätjahr 1795.

Fassen wir nun den Herbstfeldzug des Jahres 1795 am Oberrhein ins Auge! Die Franzosen waren Herren des linken Rheinufers, und erschienen 30.000 Mann stark vor Mainz. An eine Bezwingung der Festung mit diesem Heerhaufen war nicht zu denken; da Mainz auf der einen Seite vom Rhein bespült war, und auf dem rechten Rheinufer die Österreicher standen, so waren die Franzosen nicht im Stande, den Platz vollständig einzuschließen. Sie verschanzten sich nur in einem Halbkreis von Mombach nach Laubenheim; zwischen Laubenheim und dem Rhein war ein freier Platz offen. Sollte Mainz erobert werden, was die Franzosen als eine Art Ehrensache ansahen, so mussten sie den Rhein überschreiten und die Österreicher zurückdrängen. Den Übergang über einen so großen Strom hatten sie jedoch seit Beginn des Revolutionskrieges noch nicht versucht. — „Die Sambre erschien dagegen nur wie ein Bach, die Ourthe, die Ayvaille, die Roer können durchfurtet werden, aber der Rhein hat unterhalb Mainz eine Tiefe von 15 Fuß und eine mittlere Breite von 1800 bis 2000 Fuß.“ [1]) — Mainz zu entsetzen und Luxemburg mit Lebensmitteln zu versehen, war dagegen die Aufgabe, welche der Kaiser dem Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen und Clerfayt stellte.

Herzog Albrecht sollte zwischen der Sieg und dem Main, Clerfayt vom Main bis Basel Stellung nehmen. Die vollständige Trennung der Preußen und Österreicher sah man jetzt gern in Wien; denn man hoffte, dass die Armee, aller Rücksichten auf die Bundesgenossen enthoben, nun ein tüchtiges Stück Arbeit liefern werde. Die Kaiserlichen glühten vor Kampflust, zudem waren sie jetzt unter einer ihnen günstigen Bevölkerung und waren 180.000 bis 200.000 Mann stark. Das Heer.

Dem Schwung der Armee entsprach aber nicht der Geist des Feldherrn. Clerfayts Gesundheit war durch Kränklichkeit, Wunden und Siechthum, sein Muth durch Sorgen, durch den Verlust seines Vermögens und seines Vaterlandes Flandern und durch die letzten Ereignisse gebrochen.[2]) Kaum hatte er sein Hauptquartier in Frankfurt genommen, als er ernstlich um seine Entlassung bat. Um ihn zum Bleiben auf seinem Posten zu bestimmen, ward er am 10. April zum Feldmarschall erhoben und ihm auch der Befehl über das Heer des Herzogs Clerfayt.

[1]) Kausler, Die Kriege von 1792 bis 1815. S. 127.

[2]) Vgl. die Briefe Dietrichsteins bei Vivenot, Thugut, Clerfayt nnd Wurmser, S. LXXXVIII.

Albrecht von Sachsen-Teschen ertheilt, der, seiner peinlichen Stellung als Reichsfeldmarschall längst müde, dringend um seine Enthebung gebeten hatte. Sie ward ihm jetzt bewilligt. Clerfayt aber war durch das Vertrauen, das in seiner Erhöhung lag, von seiner Missstimmung nicht geheilt und sein Muth nicht gehoben. Er meinte, es sei nicht nöthig gewesen, seinen Eifer zu beleben; denn der Oberbefehl über beide Armeecorps übersteige seine Kräfte. Man hielt aber dennoch an ihm fest; er galt als der letzte Thaler, als der letzte Trumpf, den man ausspielen könne. Solches Vertrauen hatte der Kaiser in seinen Fähigkeiten.

Luxemburg. Leider entsprach Clerfayt der Meinung des Kaisers nicht. Man wollte in Wien ernstlich die Rettung Luxemburgs; es sollte aber der Plan geheimgehalten werden, weil man fürchtete, er komme dem preußischen Gesandten in Wien, dem Luccheſini, zu Ohren, und möchte dann den Franzosen früher bekannt sein, als Clerfayt Nachricht davon bekäme.[1]) Dringend mahnte der Kaiser den Feldmarschall zur Offensive, energische Thätigkeit sei das einzige Mittel, um den Credit und das Ansehen der Monarchie wiederherzustellen und die unerhörten Verdächtigungen zu zerstören, mit denen Übelgesinnte ganz Europa gegen Österreich erfüllen, und um die Meinung des Feindes zu vernichten, Österreich sei erschöpft und vollständig geschwächt.[2]) Darum kräftige Offensive, um einen annehmbaren Frieden möglich zu machen; man müsse Muth zeigen und auch auf das Glück vertrauen.[3])

Wunsch des Kaisers.

Doch all diese Mahnungen vermochten Clerfayt nicht aus seiner Niedergeschlagenheit zu erheben, er war ja ohnehin immer mehr der Mann einer zähen, umsichtigen Defensive als einer kühnen Offensive, mehr Fabius Cunctator als Hannibal. Dazu traf ihn jetzt, wie ein betäubender Schlag, die Nachricht vom Abschluss des Baseler Friedens und warf ihn in die Angst hinein, sämmtliche deutsche Fürsten möchten sich dem Beispiele Preußens anschließen und ihm Hindernisse in den Weg legen: man wisse nicht, wie weit die preußische Illoyalität gehe. Clerfayt meinte, er müsse am Rhein seine Macht beisammenhalten, ein Vorstoß gegen Luxemburg zersplittere die österreichische Macht — und verließ sich auf allenfallsige Gelegenheit, dass er handeln könne, ohne sich einer solchen Gefahr auszusetzen.[4])

Friede zu Basel.

Er wisse nicht, wie er sich den Preußen gegenüber benehmen solle; diese würden sich wahrscheinlich freuen, wenn er bei einem Rheinübergang eine Schlappe erleide; sie könnten leicht, unter den gegenwärtigen Umständen, die Zufuhr der Lebensmittel aufhalten. Die Hessen und die übrigen Reichsfürsten könnten sich auf die Seite des Gegners schlagen; die Schwaben könnten nicht kommen, die Pfälzer seien nicht zuverlässig. Ein großer Missstand war, dass die Befehle aus Wien immer so spät ins Hauptquartier kamen, und dass sie nicht immer das gleiche anordneten,[5]) dass bald darin von einer bloßen Verprovian-

[1]) Vivenot, Thuguts vertrauliche Briefe, S. 202.
[2]) Vivenot, Thugut, Clerfayt und Wurmser, S. LXXXIV.
[3]) Ibid. p. LXXXIX, XCVII.
[4]) Ibid. p. CXV.
[5]) Langwerth von Simmern, l. c. III, S. 226—227.

tierung Luxemburgs die Rede war, bald nur von einer Rettung der Garnison, dann wieder von einem bloßen Vorstoß, damit der Vertheidiger Luxemburgs, der Marschall Bender, eine günstige Capitulation erlangen könne, dann wieder — gesetzt, man könne für Luxemburg nichts thun, dass man in das untere Elsass und von da in die Franche-Comté eindringe. — Clerfayt meldete am 20. April an Bender, er möge sich halten bis Ende Mai, nöthigenfalls eine Capitulation nach dem Muster von Maastricht erlangen. Luxemburg.

Indes gieng die gute Zeit zur Rettung Luxemburgs verloren. Erst Ende April kam Dietrichstein von Wien und theilte nochmals die Wünsche des Kaisers mit: Verproviantierung von Luxemburg, und wenn dies nicht mehr möglich sei, Vorstoß gegen Luxemburg, um die Garnison zu retten, jedenfalls Übergang über den Rhein, als wolle man gegen Luxemburg ziehen, um den guten Willen Österreichs zu zeigen und die Fürsten des Reiches zu beruhigen, schließlich ein Angriff auf das Elsass oder auf Lothringen! — Clerfayt äußerte nur Besorgnisse: man habe kein Geld und keine Lebensmittel; verlangte immer neue Befehle. Alles, was er that, war, dass er am 30. April den durch doppelte Verschanzungen gedeckten Hartenberg bei Mainz erstürmte. Die Österreicher entwickelten dabei eine glänzende Tapferkeit. Dietrichstein. Hartenberg.

Das war aber auch alles. Clerfayt schwankte jetzt, ob man Hüningen oder Landau angreifen solle. In Wien verzichtete man jetzt auf den Vorstoß gegen Luxemburg, man verlangte nur einen kräftigen Schlag gegen den Feind. Der Kaiser mahnte dringend, dass die stete Unbestimmtheit und Unschlüssigkeit den ärgerlichsten Eindruck auf das Heer und auf das Volk hervorbringe und das Ansehen der großen Monarchie schädige.[1])

Die Sehnsucht nach einer kräftigen That des Heeres war umso gerechtfertigter, als am 4. Mai mit England, gegen Garantie eines Darlehens, nicht gegen Subsidien, wie gewöhnlich gesagt wird, ein Vertrag geschlossen wurde, in welchem Österreich mit 200.000 Mann gegen den gemeinsamen Feind aufzutreten versprach. Am 20. Mai wurde dann ein Schutz- und Trutzbündnis zwischen Österreich und England geschlossen und Russland eingeladen zu einer Tripel-Allianz, zur Herstellung und Erhaltung des Friedens und der Ruhe in Europa. In Petersburg hatte die Erbitterung über Preußens Verhalten im Baseler Frieden damals den höchsten Grad erreicht.

Aber der säumige Clerfayt war nicht der Mann, um Österreich aufzuhelfen. Am 7. Juni musste Bender capitulieren, am 8. Juni bekam Clerfayt vom englischen Minister Grenville die dringende Bitte, doch ja einen Vorstoß zu machen, um die Franzosen an den Rhein zu ziehen und abzuhalten, Verstärkungen in die Bretagne zu schicken, wo damals die Engländer auf Quiberon landeten — es war vergebens! Der Feldmarschall stand an der Spitze des schönsten Heeres, kam aber aus seiner Saumseligkeit nicht heraus und verstand nicht, es zu verwenden. Er erschien entweder als ein Verräther an seinem Kaiser oder als unfähig, dessen Heer zu führen. Thugut jammerte, er habe alles Vertrauen in die Fähigkeit dieses Generals verloren; die glänzendste Armee, von der je die Geschichte gehört habe, werde in kurzem zugrunde gerichtet sein, Luxemburg fällt. Grenville. Thuguts Jammer.

[1]) Vivenot, l. c. p. XC—XCI.

und die Preußen und Reichsfürsten werden den Österreichern mit Recht zurufen: „Schließt Frieden, wenn ihr den Krieg nicht zu führen versteht!“ — In den vertraulichen Briefen, die Vivenot herausgegeben zu haben das Verdienst hat, findet sich die richtige Prophezeiung Thuguts:[1] „Wir werden bald vom Rhein weggejagt sein! Wie viel verdankt nicht der König von Preußen unserem General!“ In einem andern Briefe bemerkt Thugut: „Es wird für die österreichischen Waffen eine ewig schmachvolle Epoche sein, wo der Marschall Bender sich wenig ehrenvollen Bedingungen unter den Augen einer Armee von 180.000 Mann unterwerfen und langsam zugrunde gehen musste, ohne dass man einen Schritt vorwärts zu seiner Unterstützung wagte.“[2])

Wurmser.

Man musste an einen andern Oberbefehlshaber denken — und kam jetzt auf den geeigneten Mann zurück, auf Wurmser, welcher am 20. Juni in einer Eingabe an den Kaiser einen Operationsplan vorlegte, welcher die Lage besorgniserregend, aber nicht verzweifelt nannte, und vorschlug,[3]) Clerfayt sollte 70.000 bis 80.000 Mann vor Mainz und zur Vertheidigung der Rheinlinie von Düsseldorf bis Straßburg zurücklassen und mit 100.000 Mann bei Altbreisach und Hüningen den Rhein überschreiten. Dies kühne Unternehmen könne, wenn man das Geheimnis bewahre, gelingen, die Deutschen, die noch an Kaiser und Reich glaubten, ermuthigen und unter den Franzosen eine nützliche Aufregung hervorrufen. Das war wichtig! Ohnehin schrieben jetzt die Engländer die Schuld ihrer Schlappe bei Quiberon dem Umstande zu, dass Clerfayt den ganzen Sommer hindurch nichts gethan, ihre Truppen nicht auf sich gezogen, sondern ihnen Zeit gelassen habe, Hoche zu verstärken.[4]) Auch gab bei mehreren Anlässen die französische Regierung sogar ihre Geneigtheit kund, mit Österreich Frieden zu schließen. Es war also nur ein ernster Schlag noch nöthig, um einen guten Frieden herbeizuführen. Aber Clerfayt hatte ewig Entschuldigungen, und so gieng die gute Zeit unbenützt verloren.

Bender.

Merlin von Thionville trägt Bayern an.

Man musste also zu Wurmser greifen. Thugut hatte sogar schon einmal an den alten Bender gedacht, aber dieser hatte ja durch Clerfayts Unschlüssigkeit soeben die Capitulation in Luxemburg schließen und versprechen müssen, gegen Frankreich nicht weiter zu dienen. Bei der Übergabe dieser Festung war Merlin von Thionville anwesend und setzte dem Österreicher Krach auseinander, warum denn Österreich nicht Frieden schließe, es könne seinen Hauptwunsch, Bayern, ja so leicht erreichen! Also wieder eine Andeutung, dass die französische Regierung Frieden wünsche, also der Erschöpfung nahe sei. Nicht einmal das Versprechen, wenn ein Kampf auch unglücklich ausfalle, so wolle man doch Clerfayt deshalb nicht gram sein, konnte die Zaghaftigkeit des Wallonen überwinden. Da griff man denn zu Wurmser.

---

[1]) Vivenot, Thuguts vertrauliche Briefe, I, S. 221.
[2]) Vgl. Vivenot, l. c. p. XCII.
[3]) Vivenot, l. c. S. 154—156.
[4]) Vergleiche hierüber die Briefe von Degelmann aus Basel, über Eröffnungen, die ihm Theremin, ein politischer Agent, machte — in Vivenot, Thugut, Clerfayt und Wurmser, S. CCLVII—CCLX, CCLXXIX, CCLXXXI.

Am 30. Juli wurde Clerfayt mitgetheilt, dass die Streitkräfte am Rhein in zwei Armeen getheilt werden sollen; die eine, unter seinem Befehl, solle die Strecke von Düsseldorf bis Kappeln vertheidigen, die andere unter Wurmser am Oberrhein Stellung nehmen, dann in das Elsass und in die Franche-Comté eindringen. Zweitheilung des Heeres.

Clerfayt fühlte sich dadurch verletzt, erniedrigt, begehrte dringend seinen Abschied, er sei krank und genöthigt, den Oberbefehl in die Hände des Grafen Wartensleben niederzulegen. Der Kaiser erklärte, dieser Rücktritt sei im Augenblick unstatthaft. Am 22. August traf Wurmser in Freiburg ein, das jetzt das Hauptquartier seiner Armee wurde. Er fand den Geist der Armee gut, kampffreudig, die Schwierigkeiten alle überwindbar. Der Felddiplomat Dietrichstein meldet aus Freiburg am 21. September: „Unser Wurmser ist seit vier Jahren der erste General, der den Kopf im Unglück klar bewahrt; er flößt mir jeden Tag neues Zutrauen ein; er seufzt darüber, dass er nicht durch die Schweiz in Frankreich eindringen darf; er klagt, dass Clerfayt den Feind bis an die Lahn kommen ließ, ohne ihn anzugreifen, dass er nicht einen einzigen kräftigen Entschluss gefasst hat. Er wünschte jetzt nichts so sehnlich, als mit den Franzosen sobald als möglich zum Handkuss zu kommen.“ [1]) Gewiss, mit 160.000 Mann kann man den Franzosen große Verlegenheiten bereiten, wenn Clerfayt wieder seinen Kopf fände — und Gomez je Kopf gehabt hätte. Moriz Gomez, der spätere Kriegsarchiv-Director, war damals Generalsstabschef, und ihm schrieb Dietrichstein [2]) einen großen Theil der Schuld der Zaghaftigkeit und Unentschlossenheit Clerfayts zu. Mit Wurmser, dem auch Condés Corps unterstellt wurde, [3]) kam aber jetzt auf einmal ein neuer Geist in die Armee. Das Unglück von 1793, das ihn unverdient getroffen, war gegen den biedern Mann, der den Verbündeten ein Dorn im Auge war, rücksichtslos ausgebeutet worden; man hatte seinen Heldenmuth mit „Rauffinn“ und „Husarenstreichen“ missdeutet, ihn „abgelebt“, einen „alten Schwächling“, „blind dem Weingenuss ergeben“, einen „schwachen Kopf, einen schlechten Heerführer, hartköpfig und eigensinnig“ genannt. [4]) Jetzt trat der wackere Greis, der noch jugendliches Feuer unter den weißen Haaren und Muth in der rauhen Brust hatte, auf einmal wieder in den Vordergrund und eröffnete eine Zeit glänzender Siege für das österreichische Heer.

Clerfayt will abtreten.

Wurmser in Freiburg.

Gomez.

Verleumdung Wurmsers.

Schon wollte Wurmser ins Elsass rücken, als die Franzosen am 6. September bei Eichelkamp den Niederrhein unter Jourdan überschritten. Dieser zog alle Fahrzeuge vom Niederrhein, von der Erft und der Mosel zusammen. Sein rechter Flügel rückte unter Moreau auf Neuwied, sein linker unter Kleber auf Urdingen, die Mitte, welche Jourdan in Person leitete, gieng auf Koblenz los. In der Nacht vom 6. auf den 7. September rückten 3000 Mann von Eichelkamp auf Angermünd. Erbach suchte vergebens Stand gegen sie zu halten, 50 Kähne aus der Erft liefen in den Rhein und setzten 400 Mann bei Düsseldorf ans Land. Der Befehlshaber von Düsseldorf übergab den Ort auf die erste Aufforderung; es war Verrath

Jourdan setzt über den Rhein.

[1]) Vivenot, l. c. S. 226—228.
[2]) Ibid. p. 226—227.
[3]) Ibid. p. 177—179.
[4]) Vivenot, l. c. p. XCVIII.

im Spiele! Auf Kähnen setzte die Hauptmasse des Armeecorps auf das rechte Ufer. Am Morgen wurde eine Brücke geschlagen, auf welcher die Reiterei, das Geschütz und das Gepäck überfuhren. Die Überschreitung des Stromes war also vollkommen gelungen. In Düsseldorf fielen 353 Geschütze, 10.000 Gewehre und große Vorräthe den Franzosen in die Hände.

Wurmser. Also Wurmsers Plan auf das Elsass war jetzt durchrissen. Die Gefahr war am Niederrhein. Nicht gebeugt dadurch, nur an den Ruhm des Kaisers und an das Wohl des Reiches denkend, war Wurmser sogleich erbötig, 35.000 Mann Clerfayt. von seiner Armee Clerfayt zuhilfe zu senden; zugleich schob er Quosdanovic nördlich bis an die Murg vor, Clerfayt hingegen dachte nur an Rückzug statt an mannhaften Widerstand; seine Berichte zeigen seine Muthlosigkeit; er hielt Ehrenbreitstein. nicht stand an der Lahn, er wollte Ehrenbreitstein preisgeben, der Kaiser verbot es ihm bei Strafe der vollständigen und unvermeidlichen Ungnade; der erhebende Eifer, womit Wurmser ihn unterstützen wollte, lasse ihm keinen Schatten von Entschuldigung. Es war vergebens! Clerfayt retirierte in einemfort bis hinter den Main — seine Truppen mussten sogar Nachtmärsche machen. Es war rein zum Verzweifeln! In diesem Augenblicke setzte auch die Rhein- und Mannheim. Mosel-Armee über den Strom, und nahm Mannheim weg. Die Stadt gehörte dem Kurfürsten Maximilian Joseph von Zweibrücken, einem eifrigen Parteigänger Preußens, der früher in französischen Diensten gestanden. Am Ende des verflossenen Feldzuges hatten die Franzosen den Brückenkopf genommen, in der Capitulation war aber festgesetzt worden, dass die Stadt nicht besetzt werden solle, außer wenn eine französische Armee den Rhein überschreite. Nun hatte Jourdan Pichegru. den Rhein überschritten, Pichegru verlangte die Erfüllung der Bedingung und der Herzog gewährte sie, trotz des Widerspruches des österreichischen Officiers Kospoth, der aber, mit bloß einem Bataillon, keinen Widerstand leisten konnte. 12.000 Franzosen fuhren gemächlich — und noch von den Pfälzern unterstützt, in Mannheim ein. Beide französischen Heere konnten sich jetzt vereinigen und das nördliche und südliche Corps des österreichischen Heeres trennen und sich bald auf das eine, bald auf das andere werfen, derart beide vernichten und dann in das Innere von Deutschland vordringen. Zunächst waren die großen kaiserlichen Magazine in Heidelberg in Gefahr. — Zum Glücke hatte Wurmser, der das Heer am Oberrhein befehligte, genug Einsicht für die Gefahr und feurigen Muth, ihr zu begegnen. Er hatte Quosdanovic von der Murg bis Handschuhsheim vorgeschoben, eine Abtheilung der Truppen Clerfayts stand bei Weinheim. Die Franzosen zogen den Neckar hinauf um diese zu vernichten, ehe Sieg bei Handschuhsheim. Verstärkung komme — und so kam es am 24. September bei Handschuhsheim zu einem ernsten Kampfe: 4000 Österreicher unter Quosdanovic schlugen 14.000 Franzosen zurück, hieben bei 1000 Reiter zusammen, machten 600 Gefangene und eroberten 10 Kanonen. Es war ein glänzender Sieg. Quosdanovic schlug seine Landsleute Bajalic und Oreskovic für das Maria-Theresien-Klenau. Kreuz vor, eine Abordnung mehrerer Regimenter nannte aber Klenau den Helden des Tages, der alles gethan, alles ausgedacht und ausgeführt habe, und forderte für ihn diese große Auszeichnung. Die Magazine waren gerettet. „Wir sind Herren der beiden Ufer des Neckars!“ meldete Wurmser voll Jubel; „die Trennung der Ober- und Niederrhein-Armee ist verhütet.“ Man war jetzt nicht genöthigt, sich zurückzuziehen, man konnte sogar versuchen, den Feind wieder über den Strom zurückzuwerfen. Dieser Sieg machte darum gewaltiges Aufsehen.

Man fühlte wieder, dass eben die Österreicher es seien, welche das Reich beschützen und dem Fremdling standzuhalten vermögen. Wurmser rühmt den Eifer der Heidelberger, die Verwundeten zu pflegen und die Soldaten zu bewirten. Wert der Österreicher.

Der Heldengeist, der bei Handschuhsheim aufflammte, wirkte auch auf das Heer, das Mainz gegenüberstand. — Es musste aber noch viel geschehen, insbesondere musste Mainz bald frei werden von der Umlagerung durch die Franzosen. Mainz ist frei zu machen!

Dieselben hatten Mainz auf dem linken Rheinufer mit einer verschanzten Linie jetzt vollständig umschlossen, die von Laubenheim über Hechtsheim bis Maria-Born, und von da über die Anhöhen von Drais und Findheim an den Gonzenheimer Bach, und von da über die Anhöhen von Mombach und Bodenheim bis an den Rhein gieng. Viele mit Pallisaden geschlossene Schanzen waren hier angelegt, wegen denen der schöne Wald von Mainz bis Ingelheim fallen musste — und durch eine dreifache Reihe von Wolfsgruben unter sich und mit dem Hauptwall verbunden. Die ganze Linie war mit Geschützen, darunter die Hälfte von schwerem Kaliber, bespickt. Das Durchbrechen dieser Umwallung war sicher eine schwere Arbeit. Wie aber Clerfayt hiezu, der nur Rückzugsgedanken im Kopfe hatte, zu bewegen? Schreiben nützte nichts, darum verlangte Wurmser eine Zusammenkunft am 2. October in Heidelberg, bot jede nur mögliche Unterstützung an und drang in Clerfayt, anzugreifen. Ein Sieg sei das einzige Mittel, um die Lage zu bessern, eine Niederlage könne höchstens das Unglück beschleunigen, das die steten Erfolge der Feinde unfehlbar herbeiführen müssten. Der Kaiser werde niemand für einen Misserfolg verantwortlich machen. Auf vieles Drängen versprach endlich Clerfayt einen Angriff. Da kam aber für ihn auf einmal ein neuer Grund, davon abzustehen. Auf Befehl seines Kurfürsten zog nämlich der sächsische General Lindt[1]) gerade in der Nacht des 2. October auf einmal vom Heere Clerfayts ab, „denn das kursächsische Truppencorps sei zur Beschützung der selbsteigenen Staaten nothwendig gegen die drohende Gefahr eines feindlichen Überfalles“. — Jetzt wollte Clerfayt sein Versprechen zurücknehmen, und bat Wurmser, das Heidelberger Protokoll ja nicht nach Wien zu schicken; dieser aber meldete, es sei schon abgesendet — und nun war Clerfayt an sein Wort gebunden. Zur gleichen Zeit wurde sein feiger Generalstabschef Gomez abberufen; die Generale Werneck, Schmidt und Merveldt setzten Clerfayt aber hart zu, so dass er fragte: „Will man mir den Prozess machen und den Kopf abschlagen?“ — Da gab Merveldt die bedeutsamste Antwort: „Das könnte sicherlich geschehen, wenn Eure Excellenz keine Schlacht liefern!“[2]) Feste Verschanzung der Franzosen. Rückzug der Sachsen. Gomez.

Jetzt musste der Feldmarschall sich schlagen und ordnete nach schönem Plan den Angriff auf den linken Flügel Jourdans, den er mit hohem Muthe ausführte. Er sammelte seine Armee in der Stille bei Babenhausen, 9. October, gieng am 10. bei Seligenstadt über den Main, warf die Gegner am 11. October bei Bergen. Da wollte er aber wieder innehalten. Man hatte dem Vorstande der Armeeverwaltung zugeredet zu erklären, er

[1]) Bivenot, l. c. S. 265—268.

[2]) Man vgl. Wernecks Brief an Alvinzy über die Kleinmüthigkeit Clerfayts — bei Bivenot, l. c. p. CII—CIII.

habe keine Lebensmittel für den Vormarsch. Der wackere Mann weigerte sich jedoch der Lüge — und zum Glücke griff Jourdan am 12. October die Österreicher an, die ihn entscheidend schlugen. Sein Rückzug artete bald in wilde Flucht aus. Die Franzosen warfen Waffen und Gepäck weg und eilten auf das linke Ufer des Rheines. Die Bauern aber griffen zu den Heugabeln und Dreschflegeln gegen die Plünderer — auf dem Westerwalde gab es eine wahre Franzosenjagd. Konnte man nicht einen Nationalkrieg ins Werk setzen? — Sinn und Muth dazu waren gewiss bei den Bauern vorhanden!

Sieg an der Nidda.

Nationalkrieg.

Der Jubel über den Sieg war groß in Wien. Thugut bemerkte aber dazu richtig: „Jetzt mag man beurtheilen, was Clerfayt hätte thun können, wenn er gleich auf den Feind losgegangen wäre, anstatt schmählich zu fliehen und die Magazine und Depots ihm zu überlassen.“ [1]) Nicht minder groß war der Jubel in Deutschland. „Das Volk ist für uns, liebt uns und verabscheut jetzt die Preußen, wir sind Sieger; das Reich verdankt uns seine Rettung; schließlich ist doch das Kaiserthum bei uns. Der Kaiser muss den Fürsten eine eiserne Ruthe zeigen, niemand wird uns Widerstand leisten. Die Fürsten fangen an, sich ihres bisherigen Benehmens zu schämen und uns zu fürchten“ — schreibt Dietrichstein.[2])

Wenn diese Siege einen dauernden Wert haben sollten, so musste Mainz entsetzt werden, denn von da konnten die Franzosen ja immer leicht ein Heer auf das rechte Rheinufer werfen. Wer aber stillhalten wollte, war Clerfayt — und wer wieder vorwärtstrieb, das war die Armee.

Clerfayt war offenbar herzleidend, Herzkranke sehen überall Schwierigkeiten und Gefahren. Die Armee aber glühte vor Muth und war willig zu jedem kühnen Unternehmen. Als er, an einem Husarenregimente vorüberreitend, fragte: „Wie gehts?“ antworteten die Soldaten: „Gut, aber es wird besser gehen, wenn wir vorgehen werden!“ [3]) — „Vorwärts!“ riefen ihm die eigenen Grenadiere zu.

Clerfayt musste jetzt den Hauptschlag wagen. Sein Plan war sinnig, die Ausführung meisterhaft. Aber man musste ihn fast zwingen, seine Stirne mit dem Lorbeer des Sieges zu schmücken.

Man denkt unwillkürlich an das Wort Rückerts: „Der Verstand ist im Menschen zu Haus, als wie der Funken im Stein; er geht nicht von selber heraus, er muss herausgeschlagen sein.“ Von Castel brachte Clerfayt in der Nacht seine Mannschaft in die Festung, aber in größter Stille, mit ungeladenem Gewehr. Ein Wind wehte gerade von Westen und hinderte die Franzosen, das Geräusch des Marsches zu vernehmen. Von der Festung aus begann in der Frühe des 29. October der Angriff auf Mombach, das im ersten Sturm um fünf Uhr genommen wurde, was die Aufmerksamkeit der Franzosen nach dieser Seite hin lenkte. Zugleich erfolgte von Mainz aus ein Angriff auf Laubenheim und fuhr eine Abtheilung der Kaiserlichen, die

Mainz wird frei.

[1]) Vivenot, Thuguts vertrauliche Briefe, I, S. 267.
[2]) Ibid. I, p. 302 ff.
[3]) Ibid. I, p. 319.

noch auf dem rechten Rheinufer stand, auf Flößen in der Nähe von Laubenheim über den Strom, griff die Verschanzungen von außen an und brachte die Franzosen derart zwischen zwei Feuer. Eine Abtheilung, welche Clerfayt selber befehligte, griff Hechtsheim an, eine vierte stürmte die Verschanzungen bei Bretzenheim. Es gieng lustig und unaufhaltsam voran. Gegen Mittag waren alle Verschanzungen genommen, und die Franzosen, welche 2000 Todte und 3000 Gefangene zurückließen, darunter hundert Officiere und zwei Generale, in wilder Flucht; erst hinter der Pfriem machten sie Halt. Die Österreicher eroberten über 200 Kanonen und 300 Munitionswagen. Es war ein glänzender Sieg.

29. October. Am gleichen Tage nahmen die Österreicher die Verschanzungen auf der zwischen Neuwied und Koblenz liegenden Insel Niederwerth weg, und machten Ehrenbreitstein wieder frei. An demselben 29. October abends warf Wurmser die Franzosen von den Höhen des Galgenberges und Rabensteins bei Heidelberg, nachdem er in der Nacht vom 17. auf den 18. October einen Handstreich auf Mannheim vergebens versucht hatte, da ein Nebel damals die Ersteigung der Festungswerke verhinderte. Am 29. October aber gewann er das Neckar-Fort. Wurmser sandte sogleich Meldung an Clerfayt, der aber auch jetzt in Mainz sitzen bleiben wollte, statt die zerrüttete Armee der Franzosen rasch zu bedrängen und zur Eroberung von Mannheim beizutragen. Man hielt ihm entgegen: „Sie haben den Schlüssel von Mannheim in der Tasche!“ Clerfayt zögerte: er wollte Pichegru nur mit einem Angriff bedrohen, falls Wurmser ihm 16 Bataillone, 40 Schwadronen und einige Batterien entgegensende. Obschon Wurmser diese Truppen selber sehr benöthigte, sandte er doch noch in derselben Nacht den Grafen Latour mit 16 Bataillonen und 40 Schwadronen an Clerfayt ab, der von Mainz rheinaufwärts sollte.

Wurmser.

Graf Latour

Am 6. November kam Latour mit Clerfayt zusammen. Aber wie musste er treiben, bis er die Erlaubnis zu einem Vorstoß in die Gegend von Mannheim erhielt: er solle ja am Karlsbache stehen bleiben! — doch Latour gieng kühn voran, warf die Feinde und nahm Frankenthal weg. Nun suchte Pichegru am 12. November Frankenthal wieder zu nehmen, und griff mit überlegener Macht den von Clerfayt zu weit vorangeschrittenen Latour an. Dieser war, wie auf einem verlorenen Posten, in höchster Gefahr — und dennoch errang er einen vollständigen Sieg! Pichegru zog sich bis Neustadt zurück. „Ich verdanke den Sieg meinen Generalen und braven Officieren!“ meldete Latour am Abend. Dennoch wollte Clerfayt nicht weiter vordringen und redete von Winterquartieren, aber Latour siegte auch an den beiden nächsten Tagen, und stand am 15. November gerade Mannheim gegenüber am linken Rheinufer.

siegt glänzend.

Es war ein Ehrentag für die österreichische Armee, welche Pichegru zwang, erst hinter der Queich halt zu machen. Jetzt war Mannheim für die Franzosen verloren, die Österreicher waren so schnell erschienen, dass die Republikaner nicht einmal mehr Zeit hatten, die Rheinbrücke abzubrechen, sondern sie

Mannheim capituliert am 22. Nov. 1795.

dem Strome überlassen mussten. Sofort wurde Mannheim ernst beschossen. Die Lebensmittel waren in der Stadt auf die Neige gegangen — und so wurde am 22. November die Capitulation unterzeichnet. Die Garnison blieb kriegsgefangen. 50.000 Gewehre, 380 Kanonen, große Artillerievorräthe wurden von den Österreichern erbeutet. Der pfälzische Minister Obern dorf wurde, als Hauptwerkzeug beim Verrath in Mannheim, verhaftet. Noch einmal versuchte Jourdan einen Angriff auf die Österreicher bei Kreuznach, um Pichegru zuhilfe zu kommen, der gleichfalls wieder gegen die Österreicher vorangieng; doch erlitt Jourdan an der Glan bei Meisenheim eine Niederlage — und Pichegru musste sich wieder hinter die Queich zurückziehen.

[Jourdan.

Also Mannheim war frei, Mainz war frei, und das linke Rheinufer, von der Nahe bis zur Queich, war frei, die Bevölkerung in Jubel und gehobener Stimmung. Ein Wort von Clerfayt, und sie wäre über die Franzosen hergefallen. — Dietrichstein meldet: „Clerfayt hätte die ganze französische Armee vernichten können, eine Verschwörung wäre über das ganze Land ausgebreitet, man hätte in allen Dörfern die Sturmglocke geläutet — und die Bauern hätten die Franzosen erschlagen. Wir könnten hier eine Revolution machen, wenn wir es wollten.“ Der Gedanke, dass Österreich der Schild Deutschlands sei, dass man die Reichsverfassung ändern und dem Kaiser mehr Macht geben müsse, wurde damals in einer Flugschrift, die als Verfasser den angenommenen Namen eines Grafen Strengschwerdt trug, mit Feuer und Geist ausgesprochen —: „Auf, Deutsche, zu unserem Kaiser, zu diesem unserm gesetzlichen Vereinigungspunkt, zu Franz, der unbeweglich feststeht, und für Deutschlands Integrität und Rettung fortkämpft! Auf zu unserm Kaiser, lasst uns ihn bitten und beschwören, dass er uns ein Unterhaus gebe, wo der Eigenthümer und Staatsbürger sich selbst repräsentieren könne, und dann wollen wir sehen, wo Deutschlands Ehre und Ansehen besser sollen verfochten werden, im Unterhaus deutscher angesessener Bürger, oder im Oberhaus deutscher Reichsfürsten; dann wollen wir sehen, ob Deutschlands Grenzen und innere Ruhe je wieder gestört werden können.“ — Großes, freudiges Aufsehen erregten die Siege in London. Schon am 2. November theilte der Staatssecretär dem österreichischen Gesandten Starhemberg die freudige Botschaft mit; am 4. November aber, dass, nach zwei von Ostende abgefangenen Berichten, der Verlust der Franzosen sich auf 30.000 Mann belaufe — was großen Jubel hervorrief.

Volkserhebung.

Strengschwerdt.

Wie es eigentlich hergieng, wie es kam und wie alles ein Ende nahm, zeigen die Briefe des Kaisers, seines Ministers Thugut, Clerfayts, Wurmsers, Dietrichsteins und vieler anderer, welche in die Kämpfe jener Tage verflochten, kurz und klar das echte Bild jener Ereignisse von 1793 bis 1795 entwerfen. Wie ganz anders ist die Thatsache, als jenes Gerede von des Kaisers Abneigung gegen Belgien, das er eigentlich schon lange gern verkauft hätte, und wie lächerlich erscheint der Roman von Clerfayts Drängen nach dem Befehl, auf Luxemburg endlich losziehen zu dürfen, neben seiner maßlosen Säumigkeit, und

Wert der Arbeiten Bivenots.

wie eifrig erscheint der Kaiser selber, wo es galt, den bedrohten Boden und die gefährdete Ehre des Reiches zu retten!

Neuer Plan Wurmsers verworfen von Clerfayt.

Wurmser ergieng sich in Siegesplänen: er wollte alsbald rasch gegen Jockrim zu den Rhein überschreiten, um die Linien der Queich im Rücken zu nehmen und bat Clerfayt inständig, mit einigen Zeilen auf diesen Vorschlag zu antworten. Clerfayt antwortete kurzweg, die Jahreszeit erlaube eine regelmäßige Belagerung nicht mehr. Dagegen warf sich Clerfayt auf die Sambre- und Maas-Armee, die er hinter die Mosel zurückwerfen wollte, und wobei er die weit entlegenen und gefährlichsten Posten von Kaiserslautern an Wurmser übertrug, der jeden Tag schwere, verlustreiche Kämpfe im harten Winter zu bestehen hatte, und zu fürchten begann, der Feldzug von 1795 möge traurig enden, wie der von 1793.

Krays Waffenstillstand.

Da geschah, dass ein General Clerfayts, Kray, in der Noth auf einem vorgeschobenen Posten einen Waffenstillstand mit achtundvierzigstündiger Kündigungsfrist auf Veranlassung Clerfayts abschloss. Wurmser hatte keinen Antheil an dieser Verhandlung, war aber von Clerfayt darüber verständigt. Als am 23. December ein Brief Krays und ein französischer Officier bei ihm eintrafen und zum Beitritte einluden, ersah Wurmser, dass von der Niederrhein-Armee nichts für ihn zu hoffen wäre, und er allein der französischen Armee nicht gewachsen sei. So trat Wurmser deshalb mit Pichegru in Verhandlung und am 25. December ward der obgenannte Waffenstillstand zwischen der kaiserlichen Oberrhein-Armee und der französischen Rhein- und Mosel-Armee gleichfalls abgeschlossen. Kaiser Franz II. ratificierte einfach den Waffenstillstand, gegen welchen seine Generale nichts eingewendet hatten. Der rauhe Winter hatte auf beiden Seiten die Sehnsucht nach einer kurzen Waffenruhe erregt. Die Kaiserlichen hielten das rechte Rheinufer von Basel bis zur Sieg besetzt, am linken Ufer bildete eine von Speyer westlich nach dem Hundsrück laufende und bei Oberdiebach den Rhein treffende Linie die Grenze für sie.

Wurmsers Ehrenpreis.

Wurmser hatte sich glänzend bewährt. Kaiser Franz II. sandte ihm den Marschallstab mit den Worten: „Ich werde es nie vergessen, dass Quosdanovic der erste war, welcher, Ihrem Befehle nachkommend, den Lauf unseres Missgeschickes aufhielt und einer ganzen Reihe von Erfolgen die Bahn brach, welche die Ehre meiner Waffen gerettet und diesen Feldzug zum ruhmreichen Ende gebracht hat, ein Ende, welches nun auch durch die Eroberung Mannheims besiegelt wird ...“ [1])

Wurmser antwortete: „Mein Glück kann nicht vollständiger sein, als es schon ist, da ich nie einen andern Ehrgeiz gehabt habe, als den, dass mein Herr mir Gerechtigkeit erweist ...“ Dann kommt er mit Wehmuth auf die Vorwürfe zurück, die man ihm seit 1793 machte, nämlich, dass er halbblind, dem Weingenuss ergeben, ein schwacher Kopf und schlechter Heerführer sei: „Eure Majestät weiß, dass ich mich trotz meines Alters keiner Brille bediene, dass ich mein Leben lang immer ein Wassertrinker war, und die Stelle, welche mir Eure

[1]) Vivenot, l. c. I, S. 400.

Majestät soeben verlieh, spricht wohl dafür, dass der Zustand meines Kopfes eine andere Beurtheilung verdient ...“ Dann gedenkt er auch mit Schmerz, wie die Verleumdung gegen seinen Sohn ihm das Herz zerrissen habe. Man habe ihn genannt „bestochen vom Feind, unreif, unerfahren“. Sein Sohn, der Generaladjutant, war nämlich 1793, mit seinem Vater, in Ungnade seiner Stelle enthoben und nach Lemberg versetzt worden. Nun schrieb Wurmser: „Die Armut, in der mein Sohn lebt, ist der beste Beweis, dass er vom Feind kein Geld bekommen hat“; auch habe er dessen Herz immer mit dem Gefühl für Ehre erfüllt und hätte selber den Henker seines Sohnes gemacht, wenn diese Verleumdung wahr gewesen wäre. Doch der Sohn sei vollkommen unschuldig, wie dem Kaiser eine genaue Prüfung zeigen werde. „Darum möge Seine Majestät ihm wieder huldvoll eine Stelle verleihen, wo er sein Talent bewähren könne.“

Wurmsers Sohn.

Clerfayt erhielt erst im Februar 1796 den langersehnten Abschied und mit den ehrenvollsten Versicherungen das goldene Vlies, obschon ihn Wurmser und andere Generale gezwungen hatten, zu siegen. Er war krank und genoss diese Ehre nicht lange, er starb am 21. Juli 1798. Dietrichstein macht die gute Bemerkung: „Man kann sich nicht genug beeilen, um sich vor den Rückfällen des Herrn von Clerfayt sicherzustellen.“ Die Wiener aber feierten ihn als Retter mit Fackelzug und nach seinem Tode mit einem ehrenden Denkmal. Er gab seiner Armee das schöne Zeugnis: „Es gibt keine andere Armee wie diese an Tapferkeit und Geduld im Ertragen, so kampfgewohnt und so guten Willens, und ich bin überzeugt, sie wird sich einen neuen Ruhm erwerben unter den Befehlen jener, welche sie zu führen bekommen werden.“ [1])

Clerfayt.

Vivenot.

Feldmarschall Wurmser aber blieb bei der Armee. — Vivenot widmet ihm die schönen Zeilen: [2]) „Dem Feuereifer des alten Feldherrn scheinen alle seine Leistungen noch zu gering. Nach dem Elsass steht sein stolzer Sinn. Den Herd seiner Ahnen für Kaiser und Reich zurückzuerobern, ist des Feldmarschalls Lieblingsgedanke, welchen er bis zum Sterbebett festhält. Vom Scheitel bis zur Sohle ist er ein ganzer Soldat. Wo es ein Wagnis gilt, da ist Wurmser dabei. Wo es gilt, die österreichische Fahne im Kanonendonner aufzupflanzen, da hält er sie hoch in der Hand, er ist im wahren Sinne des Wortes der österreichische ‚Marschall Vorwärts‘. Herzgewinnende Einfachheit und Frohsinn herrschen in seinem Hauptquartier, jene herrliche Fröhlichkeit und jener Heiterkeitssinn, welcher die süßeste Mitgift bildet einer wohlthätigen Seele und eines vorwurfsfreien Herzens.“ —

Condé und Pichegru.

Die Frage liegt nahe, was aus Pichegrus Plan geworden sei, bei Steinenstadt oder Neuenburg auf das rechte Ufer des Rheines zu ziehen, sich da mit den Emigranten Condés zu vereinigen, dann zusammen in das Elsass

[1]) „J'ai le plaisir de laisser une armée, comme il n'en existe plus, pour la valeur et la patience, elle est aguerrie et de bonne volonté, et je suis convaincu qu'elle acquérira une nouvelle gloire sous les ordres de ceux qui la conduiront.“ Mitgetheilt im neuen Werke des Grafen Thürheim, Ludwig Fürst Starhemberg, ehemaliger k. k. Gesandter an den Höfen in Haag, London, Turin, S. 41. Graz 1889, ‚Styria‘.

[2]) Vivenot, Thugut, Clerfayt und Wurmser, S. CVI—CVII.

zurückzukehren? Unleugbar erscheint Pichegrus Plan phantastisch, so sehr auch damals das Ansehen des Convents gesunken war. Aber Pichegru, der Wein und Weiber liebte und mehr Geld monatlich brauchte, als die 4000 Francs in Assignaten wert waren, die er als Gehalt bezog (sie waren damals nur 200 Francs wert) scheint damals mit dem Verrath mehr gespielt, als es ernstlich gemeint zu haben; seine hochgehenden Versprechen klingen oft wie Eitelkeit. Er hörte mit Vergnügen, wie man ihm alle seine Wünsche zugestand, den Marschallstab, die Regierung des Elsass, eine Million Francs bar, Schloss und Park von Chambord, zwölf den Österreichern abgenommene Kanonen, 200.000 Francs jährlich, welche seine Frau und Kinder erben sollten — und dergleichen, aber so oft er Hüningen hergeben sollte, wich er zurück; er war ein zu feiner Kopf, um das Unmögliche für möglich zu halten. Wenn Pichegru, so dachte sich Condé, die weiße Fahne von Belfort bis Straßburg aufgepflanzt, dann solle er es durch einen Trompeter mit verbundenen Augen dem Prinzen melden, und ihn einladen, vom Elsass aus den Triumphzug nach Paris anzutreten. Condé schwankte im letzten Augenblick, er war geizig und knauserte: England solle Pichegru bezahlen, wozu dieses auch bereit war. Er wollte allein den Thron der Bourbonen herstellen und dergleichen — und unterdes gieng die günstige Zeit für Pichegru verloren: — am 6. September musste er den Rhein überschreiten. Condé.

Fauche-Borel entschuldigt das Zögern des Prinzen Condé mit seiner Lage: „Er sei im Herzen eigentlich geneigt gewesen, den Plan Pichegrus auszuführen, sei aber bisher unter dem Schutz des Kaisers und in dessen Lager gestanden — ob er denn ohne Wissen und Zustimmung des Kaisers dasselbe hätte verlassen dürfen? Ob er nicht seinem Waffengenossen Wurmser zuerst hätte etwas davon sagen müssen; er habe ihm alsbald einige Mittheilungen gemacht, die Wurmser nicht zu verstehen schien oder verstehen wollte.[1]) Wie groß war nicht sein Erstaunen und sein Schmerz, als er den alten Wurmser unbeugsam fand! Auf bestimmte Weisungen hin widerrieth Wurmser dem Prinzen Condé, mit seinem Corps den Rhein zu überschreiten und im Elsass die Fahne der Lilien aufzupflanzen. Wolle man aber den Österreichern die Besetzung von Straßburg, Neu-Breisach und Hüningen überlassen, so werde es den Adel Frankreichs nicht weiter zurückhalten, er könne nach Herzenslust für das Königthum Ludwigs XVIII. kämpfen!“ — Fauche-Borel zieht den Schluss: „Österreich wollte das Elsass selber haben.“[2]) Also auf den andern Plan Condés konnte Pichegru nicht eingehen, nämlich die Monarchie auf dem linken Rheinufer jetzt schon auszurufen. Fauche-Borel ward von ihm alsbald an Pichegru gesendet, sein Bedauern auszudrücken und ihm zugleich mitzutheilen, dass er nahezu zwei Millionen bar in der Casse habe und fünf bis sechs Millionen in Wertpapieren, deren Auswechslung keinen Anstand habe, und er lasse dem General hunderttausend Thaler in Gold in Basel hinterlegen, die für den ersten Bedarf behoben werden könnten. Pichegru antwortete mit einem Gegenvorschlag, dass man Wurmser. Elsass für Österreich.

[1]) Fauche-Borel, Mémoires, I, p. 254. Paris 1829.
[2]) Ibid. I, p. 255.

durch Pruntrut in die Franche-Comté rasche eindringe. Schließlich überließ Condé dem General die Wahl des Planes.

Die freie Wahl lag aber jetzt schon nicht mehr in Pichegrus Hand; dieser wurde von seiner Regierung gezwungen, den Rhein zu überschreiten. Deshalb ließ er durch Fauche-Borel Condé nur noch in Eile mittheilen:[1])

Pichegrus Rath an Condé.

„Ich muss jetzt über den Rhein setzen; ich werde zunächst die Österreicher angreifen; ich stürze mich dann auf Mannheim: ich muss den Befehl meiner Regierung vollziehen; sie will, dass ich in Deutschland eindringe, um Kriegssteuern und Lebensmittel zu erheben. Ich brauche kein Geld für mich, wohl aber für meine Soldaten, denn in dem Elend, in welchem die Republik die Armee jetzt lässt, erobert das Herz des Soldaten derjenige, welcher ihm mit einer Flasche Wein in der einer Hand, mit einem Silberthaler in der anderen entgegenkommt. Ich werde vielleicht da den entscheidenden Schritt thun müssen, wo ich es am wenigsten erwarte. Darum muss ich sicher rechnen können auf 100.000 Thaler in Gold, die man für mich in Basel oder in Frankfurt hinterlege. Der Geist der Armee ist gut, ebenso der Geist des Volkes: man muss ihn nur bei beiden gut zu erhalten wissen und es verstehen, der Regierung in der Hauptstadt wie an der Grenze Verlegenheiten zu bereiten. Ich habe eine geschlossene Partei für mich in Paris, und ich hoffe, sie wird laut reden, wenn die rechte Stunde schlägt. Es muss aber alles in großer und einträchtiger Weise vor sich gehen, und ich kann darum Ihrem Prinzen Hüningen nicht geben; es würde ihm ohnedies nichts nützen. Nur keine Kleinlichkeit, es handelt sich um einen großen Plan! Ich will nicht den zweiten Theil von General Dumouriez spielen, lieber ein paar Tage warten und dann meinen Wurf sicher haben. Der Prinz soll sich doch vor Klatschereien hüten und vor kleinlichen Rücksichten. Er soll meinetwegen ohne Sorge sein. Merlin von Thionville hat mich gut überwachen, ich mache mich über ihn und seine Collegen lustig, sie können gar nichts wider mich unternehmen; ich trete in Paris gerade so auf, wie im Elsass. Im Nothfalle werfe ich die vier Mitglieder der Regierung in den Rhein."

Der englische Gesandte Wickham erfuhr durch Fouche-Borel, was vorgegangen war, und versprach ihm jede Summe, die Pichegru zu Wiederherstellung der Monarchie nöthig habe. Übrigens hatte Pichegru geäußert: „Mir genügt der Ruhm, die Monarchie in Frankreich wieder herzustellen, die Geschichte wird nicht undankbar sein."

Fauche-Borel

Fauche-Borel traf Pichegru am 10. October in Mannheim, meldete ihm, dass er die nöthigen Summen für die ersten Bedürfnisse der Armee bei sich habe. Pichegru betheuerte von neuem seine Anhänglichkeit an den König, und wie sehr ihm die Wiederherstellung des Thrones am Herzen liege; aber der entscheidende Augenblick sei noch nicht da. Seine Miene war sorglich, wahrscheinlich hatte der General schon die Nachricht vom Siege Bonapartes über die Pariser. Hier war es das erstemal, dass die Gestalt des jungen Bonaparte Pichegru in den Weg trat und seine Pläne unwillkürlich durchriss. Der Sieg des abtretenden Conventes über die ihm ge-

Bonaparte.

[1]) Fauche-Borel, Mémoires, I, p. 259 ff.

hässigen Pariser war zugleich ein Sieg der Demokratie über die Royalisten. Die Pläne der Königlichen mussten jetzt verlegt werden, umsomehr als die Papiere der Agence Royale in die Hände der Regierung kamen. Der Abbé Lemaître, das Haupt der Royalisten in Paris, welcher mit Ludwig XVIII. und mit Condé in Briefwechsel stand, wurde gefangen genommen, wegen Hochverraths vor Gericht gestellt und am 9. November erschossen. Lemaître.

Die königliche Partei hatte einen schweren Schlag erlitten und brauchte lange Zeit, um ihre Kräfte wieder zu sammeln; sie musste also ihre Pläne vertagen. Die Abneigung gegen die Republik war übrigens so verbreitet, dass mit einiger Vorsicht die Verluste der Royalisten wieder gedeckt werden konnten. Montgaillard hat eine Menge Lügen gegen Pichegru verbreitet. Dürfte man ihm glauben, so hätte sich der berühmte General von den Österreichern absichtlich schlagen lassen, nur um der Republik zu schaden und Ludwig XVIII. zu nützen. Allein dem war durchaus nicht so. Wenn er als General auftrat, musste er siegen, sonst verlor er sein Ansehen bei den Republikanern wie bei den Royalisten. Ein General, der sich schlagen lässt, ist immer eine klägliche Persönlichkeit. Dürften wir Montgaillard glauben, so hätte Pichegru zu Fauche-Borel gesagt: „Melden Sie dem Prinzen, dass ich meine Vereinigung mit ihm bald ins Werk setzen werde; ich habe in Mannheim zur Vertheidigung dieses Platzes 9000 bis 10.000 Mann zurückgelassen, die zu den schlechtesten meiner Armee gehören, ich hoffe, dass kein einziger von ihnen mehr heimkehren wird, und dass die Österreicher unter ihnen aufräumen werden. Das Commando habe ich dem General Montaigu übergeben, einem ganz talentlosen Officier, der gar nicht im Stande ist, einen belagerten Platz zu vertheidigen. Ist Mannheim gefallen, so greife man mich an und verfolge mich ohne Unterlass, ich stehe für den Erfolg." Montgaillard.

Fauche-Borel verwahrt sich hoch und theuer dagegen,[1]) dass Pichegru je ein ähnliches Wort zu ihm gesprochen habe. Die Eroberung Mannheims war durchaus nicht leicht. Fauche-Borel war in der Festung, während sie beschossen wurde, und schildert anschaulich, wie blutig der Kampf war, wie tapfer sich Montaigu vertheidigte. Montgaillard erzählt weiter: „Die Republikaner wurden in der That geschlagen, das ganze Heer kam in Unordnung, der General, welcher den linken Flügel commandierte, ließ die ganze Armee im Stich und floh über Hals und Kopf neun Meilen weit, und zwar auf Befehl Pichegrus, von dem Condé vorher wusste. Die Armee zog sich in der größten Unordnung nach Landau und Straßburg zurück." Lauter Lügen! Pichegru ließ vielmehr den General, der sich so feig benommen hatte, vor ein Kriegsgericht stellen. An der Niederlage war die Entmuthigung der Armee und die Tapferkeit der Österreicher schuld.[2])

Woher dieser Hass Montgaillards gegen Pichegru? Der General hatte nie etwas von Montgaillard wissen wollen, ebensowenig wusste letzterer

[1]) Fauche-Borel, Mémoires, I, p. 280—281.
[2]) Ibid. II, p. 281.

das Vertrauen Wickhams zu gewinnen. Montgaillard hätte gerne eine große, entscheidende Rolle gespielt. Nun war er in das Nichts zurückgeworfen; Pichegru mochte nicht mit ihm verkehren — und nun suchte er den ganzen Plan zu vernichten. Zuerst beschwerte er sich bei Condé gegen Pichegru und Wickham, hörte aber von Condé: „Was kann ich mit meiner Armee machen, ohne den englischen Sold?“ und andere Äußerungen unbedingten Vertrauens auf den General. Durch das, was er wusste, konnte Montgaillard sehr gefährlich werden.

Demougé. Er wusste, dass Demougé, städtischer Advocat in Straßburg, insgeheim die Geschäfte Condés besorgte, dass eine Baronin Reich in Offenburg, geborene

Baronin Reich. Böcklin, Nichte des österreichischen Generalmajors Klinglin, den brieflichen Verkehr zwischen den Emigranten auf dem rechten Rheinufer und den Royalisten auf dem linken vermittelte. Auf brieflichen Verkehr mit dem Feinde stand damals in Frankreich zwar die Todesstrafe; der Verkehr jedoch war so klug eingeleitet, und die Briefe giengen von Straßburg aus, in Gänseleber-Pasteten versteckt, selbst durch Beamte, die nichts davon ahnten, so regelmäßig und sicher, dass man auf dem rechten Rheinufer von allem, was in Straßburg vor sich gieng, schnell und genau unterrichtet war. Man wusste genau, wie hoch die Unzufriedenheit der Armee im Elsass überhaupt gestiegen war, dass es nur eines besonderen Ereignisses bedurfte, die Schilderhebung gegen die Republik herbeizuführen und die Flammen des Bürgerkrieges über das Land lodern zu lassen.

Eine solche Erhebung war im Plane Pichegrus. Das Heer und die Emigranten sollten zusammentreten. Er wollte sich nicht schlagen lassen von den Österreichern, das hätte seinen Plan unmöglich gemacht. Er wollte die Österreicher dabei auch nicht zu Feinden haben, vielmehr sollten sie ihn unterstützen.

Vincent. Der österreichische General Baron Vincent kam während einer Verhandlung mit Pichegru über Austausch von Kriegsgefangenen wirklich auf den wahren Plan des Generals. Beide sprachen offen miteinander, und Wurmser war natürlich geneigt, das Unternehmen mit allen Kräften zu unterstützen, wenn es seinem Kaiser genehm war. Durch Wickham war die Staatskanzlei in Wien schon unterrichtet worden. So sah man einer bessern Zukunft mit Hoffnung entgegen. Condé wollte schon am 15. December auf Straßburg losgehen; man musste ihn zurückhalten, denn Pichegru konnte durch sein unvorsichtiges Thun in die höchste Gefahr kommen.

Da kam ein Schlag von der Hand Montgaillards, der sich nach Rheinfelden zurückgezogen und von da sich dem französischen Gesandten Bacher

Fauche-Borel in Haft. in Basel genähert hatte. Am 21. December wurde Fauche-Borel in seiner Wohnung im „rothen Haus“ zu Straßburg wegen Hochverraths plötzlich verhaftet und in ein abscheuliches Gefängnis geworfen, nachdem man ihn vorher an der Guillotine vorbeigeführt hatte, auf welcher zwei Tage früher ein gewisser Chevalier enthauptet worden war.

Ulysses in der Höhle des Cyklopen konnte sich nicht listiger benehmen, als Fauche-Borel im Gefängnis, der rasch den rauhen Gefangenenwärter in einen anhänglichen Freund, dessen Frau in eine eifrige Dienerin und die Gendarmen, die ihn zu bewachen hatten, in seine Verehrer umzuwandeln wusste. Zum Glück

hatten seine Gegner in seinen Papieren nichts zu finden verstanden. Fauche-Borel berief sich auf seine Rechte als Schweizer, verlangte Ehrenerklärung und musste freigelassen werden. Pichegru war auf die Kunde von seiner Verhaftung nach Straßburg geeilt, rieth ihm, dem guten Wetter nicht zu trauen und schleunigst das Land zu verlassen, und gab ihm beim Abschied noch den Auftrag an den Prinzen Condé, der Augenblick nahe, wo man sich erklären müsse; alles sei bereit, der kleinste Umstand genüge, um die Gährung zum Ausbruch zu bringen. Den Augenblick könne man aber noch nicht angeben, jedenfalls müsse man sich vorbereiten, sich Straßburgs zu bemächtigen, aber ohne Blutvergießen: man müsse jedoch mit den Österreichern gut stehen. — Fauche-Borel brach sogleich auf und verließ Straßburg; er that gut daran, denn am Tage nach seiner Abreise traf ein Sendling des Directoriums ein, mit dem Auftrag, ihn wegen Hochverraths auf Leben und Tod anzuklagen. Die Anklagen waren so sicher, dass Fauche-Borel behauptet, nur Montgaillard könne sie gemacht haben. Die Beweise, die er für Montgaillards Verrath vorbringt, sind schwer zu widerlegen. Zum Glück für ihn war er schon in Bern bei Wickham, als man ihn in Straßburg arretieren wollte. Wickham schrieb damals an Pichegru: „Meine Regierung wird das edle Benehmen, das Sie seit einem Jahre gegen die gute Partei einschlugen, nie vergessen, und wenn die Ereignisse auch unsern Hoffnungen nicht entsprechen, so werden Sie bei uns doch alle geziemenden Rücksichten und ein Los finden, das Ihrer würdig ist."

Pichegru. Montgaillard. Wickham.

So gespannt war damals die Lage. Die Gährung in der französischen Armee schien reif zur Entscheidung. Schwerlich hätten die Franzosen in einer neuen Schlacht gegen die Österreicher Stand gehalten. Da schloss Kray den oben genannten Waffenstillstand — und der ganze Plan musste wieder vertagt werden.

Das todtmüde Frankreich war über den Waffenstillstand froh, denn man sah ihn als den Vorboten des ersehnten Friedens an. Pichegru verlor jetzt die Möglichkeit, rasch zu handeln, und er war ebensosehr wie Wickham und Wurmser durch den unerwarteten Abschluss betroffen. Aber noch ernster war ein anderer Umstand. Das Directorium war von verschiedenen Seiten her vor den Plänen Pichegrus gewarnt worden; es sandte, um ihn zu beobachten, den ehemaligen Pfarrer von Versailles nach Basel, und dieser schickte bald hinlängliche Beweise seines Verrathes an die Regierung; die beschloss, ihn ohne Aufsehen seiner Stelle zu entheben, und lud ihn zu einer Berathung nach Paris ein. Wickham und Wurmser widerriethen ihm die Abreise. Pichegru zeigte Zuversicht: wenn das Directorium ihm die Freiheit nehmen wolle, könnte er in vierundzwanzig Stunden mittels seines Anhanges und seiner Verbindungen einen Aufstand zuwege bringen. Am 17. März sagte er noch zu einem Agenten Condés in Straßburg:[1]) „Sagen Sie dem Prinzen, dass ich ein Mann von Ehre bin, dass ich aufrichtig das Wohl des Vaterlandes will, dass ich aber seine Rettung jetzt nicht von diesem und jenem Plan abhängig machen kann, dass ich jedoch handeln werde, sobald ich es für die heilige Sache, für die ich eintrat, geeignet halte." Am 20. März 1796 reiste Pichegru nach Paris ab, nachdem er noch von einem Agenten Condés 900 Louisdors erhalten hatte. Das Directorium wollte den

Pichegrus Verrath entdeckt, abgerufen. Machtgefühl. Vertröstung. Nach Paris.

[1]) Fauche-Borel, Mémoires, I, p. 245.

General nicht reizen, denn es hatte mit zu vielen Feinden zu kämpfen, ließ ihn aber durchblicken, daſs es seinen Verrath kenne, und bot ihm, um eine Brücke zu seiner Rückkehr zu bauen, die Stelle eines Gesandten in Schweden an. Diese lehnte jedoch Pichegru stolz ab. Unter dem Vorwand, seine Papiere seinem Nachfolger zu übergeben, kehrte Pichegru am 1. Mai nach Straßburg zurück. —

Der Winter 1795 bis 1796 in Paris.

Einst war Paris der Sitz geistigen Lebens und des feinen Tones, wo die Adeligen aller Völker ihre letzte Ausbildung suchten; jetzt aber galt es als der Höllenschlund der Revolution und lag mit ganz Europa im Kampf; allmählich kam es jedoch zur Besinnung und suchte aus seiner Verirrung auf den rechten Weg zurückzukehren.

Theater. Die Franzosen insbesondere lieben Schauspiel und Oper. In Neapel gab es damals zwei, bisweilen drei, in London drei bis vier, in Paris fünfundzwanzig Theater, die jeden Abend, selbst während der Schreckenszeit, mehr oder weniger gefüllt waren. Der Wohlfahrts-Ausschuſs suchte den Vorstellungen namentlich eine politische Bedeutung zu geben und die Bevölkerung von Paris insbesondere für die Republik zu entflammen; daher die Anordnung vom 2. August 1783, „daſs man auf allen Theatern, welche der Gemeinderath hiefür bezeichne, in der Woche die drei Stücke ‚Brutus', ‚Cajus Gracchus', ‚Wilhelm Tell' und andere Dramen in ähnlichem Geiste geben müsse, die da fähig seien, in den Herzen die Liebe zur Freiheit zu erwecken. Eines dieser Stücke sollte jede Woche auf Kosten der Republik gegeben werden; jedes Theater, das sich herausnehme, den Aberglauben wie das Königthum wieder zu erwecken, solle geschlossen und dessen Director nach aller Strenge des Gesetzes bestraft werden."

„Brutus" war die Tragödie von Voltaire, „Cajus Gracchus" war ein Trauerspiel von Marie Chénier, „Wilhelm Tell" war eine Oper von Grétry (Text von Sedaine). Der Convent wies für die unentgeltliche Aufführung dieser Stücke 100.000 Livres an.[1]) Nie war das Theaterwesen unter dem Königthum einer so strengen Verordnung unterworfen, daran war der Fanatismus im Ausschuſs und die Roheit bei den Gemeinderäthen schuld. Nach einer Vorstellung von Voltaires „Mérope" wurde Klage erhoben, eine Königin in Trauer beweine in diesem Stücke ihren Gemahl und sehne sich nach der Rückkehr seiner zwei abwesenden Brüder, was zur Folge hatte, daſs die Aufführung der „Mérope" fortan streng verboten wurde.

Guillotine auf der Bühne. Das Theater gieng so sehr auf den Fanatismus der Revolution ein, daſs auch die Guillotine auf die Bühne gebracht und in der Oper „Die vier Haymonskinder" guillotiniert wurden. Camille Desmoulins bezeichnet diesen Zustand mit dem Witz: „Auch die Muse Melpomene trägt jetzt die dreifarbige

[1]) Wie viel jedes einzelne Theater bekam, ist zu lesen im „Moniteur" im Januar 1794, dann in Granier de Cassagnac, Histoire du Directoire, I, p. 320.

Cocarde!" Die Bezeichnungen Monsieur und Madame wurden auf der Bühne verboten. In den Zwischen-Acten durfte nur das Ça ira, die Marseillaise, der Chant du départ und Veillons au salut de l'Empire von der Musik gespielt werden. Wie man mit den Monarchen auf dem Theater umgieng, zeigt eine Komödie von Sylvain Maréchal. Da erscheint ein ehrwürdiger Greis, der das Opfer des Despotismus und zwanzig Jahre auf einer einsamen, vulcanischen Insel war. Er seufzt noch immer über die Tyrannen und gräbt in einen Felsen mit großen Buchstaben die Worte ein: „Liberté! Egalité!" Auf einmal kommt ein großes Schiff voll von Fremden, die da melden, alle Völker Europas hätten ihre Rechte wieder erobert und alle Despoten seien entthront und müssten auf dieser einsamen Insel ausgesetzt werden. Der Greis findet, die Insel passe prächtig dazu, und ein Sansculotte aus jedem Lande führt nun den damaligen Herrscher seines Landes herbei, den Kaiser Franz, Friedrich Wilhelm II., Georg III. von England, die Könige von Neapel, Spanien und Polen, denn auch Stanislaus gefiel den Sansculotten nicht; dann kommt der Heilige Vater Pius VI. und die Czarin aller Reußen. Kaum sind sie beisammen, so fangen sie an miteinander zu zanken; sie machen sich gegenseitig Vorwürfe über ihre Fehler und raufen zuletzt miteinander über ein Fäßchen Schiffszwieback, das man ihnen aus Barmherzigkeit noch gelassen hat. Zuletzt bricht der Vulcan aus und verschlingt sie alle in den Flammen seiner Lava. Wie man in fremde Stücke die damaligen Ereignisse hineinzutragen wusste, zeigt der „Pausanias oder der Neunte Thermidor". Die Vernichtung des Pausanias ist nur ein Gegenbild zum Sturz Robespierres, die Gerusia nur ein Gegenbild des Convents, die Volksversammlung stellt eigentlich die Commune von Paris dar und unter einem Freunde des Pausanias ist eigentlich der General Henriot geschildert.[1])

Hohn auf die Monarchen.

Pausanias.

Doch bald wehte ein anderer Wind. Die Erhebung gegen diese Geschmacklosigkeit des Schreckenssystems begann am 15. Januar 1795 im Theater der Straße Feydeau. Hier erhoben sich die Goldjungen gegen den Unsinn der beinahe göttlichen Verehrung Marats, der erst am 15. September 1794 im Pantheon beigesetzt worden war, obschon er früher selber im „Volksfreund"[2]) gegen einen Platz in der Genovefenkirche feierlich protestiert hatte. Die Leiche dieses Unmenschen kam doch ins Pantheon, aber erst, nachdem man den Sarg Mirabeaus herausgenommen hatte. Marie Chénier dichtete für diese Feier eine Cantate und Cherubini machte die Musik dazu. Die Goldjungen verlangten am 15. Januar die Entfernung der Büste Marats aus dem Theater und schlugen sie am 21. Januar herunter. Der Sicherheits-Ausschuss ließ sie wieder hinaufstellen und einige Goldjungen verhaften. Am 2. Februar wurde sie wieder heruntergeschlagen und zwar nicht bloß im Theater Feydeau, sondern auch im Theater Montansier und im Theater der Republik. Zu gleicher Zeit warfen Knaben die Statue Marats mit dem Rufe: „Da ist dein Pantheon!"[3]) in einen Abzugscanal. Also Volk und Goldjungen hielten diesmal zusammen und der Convent

Marats Büsten zerschlagen.

[1]) Granier de Cassagnac, l. c. I, p. 326—327.
[2]) „Ami du peuple", Nr. 421.
[3]) „Voilà ton panthéon!"

merkte, daſs Frankreich wieder erwache, und beſchloſs, alle Büſten Marats von öffentlichen Plätzen wegnehmen zu laſſen und die Leichen Marats und Lepelletiers aus dem Pantheon zu entfernen.

An die Stelle der Büſte Marats kam fortan die Büſte von Brutus. Einige Weiber wollten Widerſtand leiſten. Der Ruf: „Es lebe die Republik! Nieder mit den Furien der Guillotine!“ [1]) entmuthigte ſie. Am 10. Februar 1795 wurde auch die Kapelle, die auf dem Carrouſſelplatze zu Ehren des „böſen Genius“ errichtet war und wo man oft ſchöne Frauen knien ſah, von Leuten aus dem Volke niedergeriſſen. Ein Fleiſcher hatte vorher noch das Bild des Ungeheuers mit Blut überſtrichen. Ausrufer vertheilten eine Flugſchrift über die Verbrechen Marats.[2])

Beſſerer Sinn,

Nun wurden Stücke in beſſerem Sinne aufgeführt Doch zeigt ſich kein Schwung. Schon Voltaire hatte 1753 geſagt: „Die Natur iſt erſchöpft, wir kommen auf der Hefe an.“ Wie unendlich mehr Geiſt zeigt ſich damals noch, als während der Zeit des Directoriums! Die Machthaber hätten gern berühmte, ausgezeichnete Leiſtungen belohnt, aber die Männer von Genie waren entweder in der Schreckenszeit unter dem Beil der Guillotine gefallen, wie André Chénier, oder waren auf der Flucht, oder lebten eingeſchüchtert in einem Verſteck in Frankreich. Es fehlte die ſichere, behagliche Stimmung, unter welcher allein gediegene Leiſtungen möglich ſind.

aber meiſt kein Talent.

Der „Moniteur“ vom 8. September 1795 enthält ein Verzeichnis von 118 Männern, die vermeintlich in Kunſt und Wiſſenſchaft hervorragten und von welchen 27 ein Geſchenk von 3000 Livres, 53 Männer ein Geſchenk von 2000 Livres und die übrigen ein Geſchenk von 1500 Livres erhielten, an welche alſo 244.000 Livres vertheilt wurden. Aber dieſe Liſte iſt außerordentlich arm an Namen, die heute noch irgend eine Bedeutung haben könnten. Es ſind Broſchüren und Schriften von der Mehrzahl vorhanden, aber ohne Schwung der Seele, faſt keine hervorragende Leiſtung; in den Poeſien wenig Correctheit des Geſchmackes, ein lehrhafter Ton und oft ein ſchmutziger Sinn.

Das Inſtitut.

Die Regierung wollte den Ruhm beſitzen, etwas für die Wiſſenſchaft gethan zu haben; ſie eröffnete darum das Inſtitut, zu dem der Plan im Convent 1794 gefaſst war, mit drei Abtheilungen: [3]) die der exacten Wiſſenſchaften, die der moraliſchen und politiſchen Wiſſenſchaften, und die der Literatur und ſchönen Künſte.

Das Directorium ernannte die Mitglieder nach Vorſchlag des Unterrichts-Miniſteriums, für die dritte Claſſe zum Beiſpiel Sicard, Marie Joſeph Chénier, Monge, Dupuis, David, Méhul und den Komödiendichter Mole. Die Normalſchule wurde eröffnet im December 1794 und aufgelöst im April 1795. Garats Fach war die Ideologie, Bernardin de Saint-

Normalſchule.

[1]) „A bas les furies de la guillotine!“
[2]) Les crimes de Jean Paul Marat.
[3]) La classe des sciences exactes, la classe des sciences morales et politiques, la classe de la littérature et des beaux arts.

Pierre war die Moral zugetheilt, Volneys Fach war die Geschichte, und Abbé Sicard ward für Grammatik angestellt; er verstand es vortrefflich, die Taubstummen zu unterrichten, aber wissenschaftliche Sprachstudien waren seine Sache nicht. Garat konnte schöne Phrasen dreschen, aber war kein Denker von Tiefe. Bernardin war Director des botanischen Gartens; sein Buch von der indischen Hütte beweist das Talent schöner Naturschilderung und tiefen Sinn, die Weisheit des Schöpfers in der Natur zu erfassen; aber wissenschaftliche Ethik war seine Sache nicht. 1795 kam Laharpe hinzu, eine Ernennung, gegen die nichts einzuwenden schien. Fontanes wurde im Mai 1796 zum Professor der schönen Literatur ernannt mit Selis; er ist Rhetor und eignete sich sehr dazu, in schönen Phrasen der Macht zu schmeicheln, wie wir öfter zu sehen Gelegenheit haben werden. Volney fehlte es gar sehr an Quellenstudien. Nikolaus Joseph Selis war geschickt zu geschnörkelten Gedichten; er gab auch eine Übersetzung des „Persius" heraus.

Unter der besseren Classe in Paris war aber sichtlich der Drang nach Bildung. Man sieht es an den fünfundzwanzig Lyceen, die damals entstanden. Diese Lyceen sind ein eigenes Gewächs dieser Zeit; nicht das, was wir in Deutschland unter Lyceum verstehen, Obergymnasium mit philosophischem Lehrcurs, sondern Museen in Wirtshäusern; Literatur-Abende, mit einem Ball begonnen oder beendet, durch Genuss von Kaffee, Gefrorenem und Limonade erfrischt, durch Musik, Gondelfahrten und den Anblick von aufsteigenden Luftballons oft unterbrochen. Les lycées.

Die berühmtesten Lyceen waren im Hotel Marbeuf, im Palais Royal, im Palais Elysée-Bourbon. Das erste hatte den Namen nach seinem Hotel, das zweite hieß Zirkel der Harmonie und der Künste, das dritte Lycée des Elysées. Dazu gab es noch ein Lyceum für Fremde und ein republikanisches. Das Lycée du Cercle de l'harmonie kündete zum Beispiel an: es beginne am 18. Floréal (7. Mai) um sechs Uhr abends und ende mit einem Concert; Laharpe werde eine Einleitungsrede halten, und fortan über die Geschichte der Poesie in der Zeit Ludwigs XIV. sprechen; Bernardin de Saint-Pierre werde einen Curs über Moral veranstalten. Im Lycée Marbeuf bewies Demoustier „dem liebenswürdigen, gefühlvollen Geschlechte", dass nur die Tugend allein den Scepter führen könne, welchen die Grazien ihm anvertraut haben; dann habe er sie auf einem Pfad von Blumen zum Tempel der Moral geführt und ihnen einstweilen dessen Vorhalle gezeigt mit dem Versprechen, ihnen in der nächsten Sitzung die Thore zu eröffnen. Hierauf habe Delille de Salles, der Verfasser einer Naturphilosophie, in Kürze einen Vortrag gehalten über das Leben La Fontaines, und Laharpe habe hierauf die Frage behandelt: „Ist die Komödie schwerer oder die Tragödie?", und habe mit viel Geschick und Kraft den Entscheid für die Tragödie gegeben und den jungen Talenten das Studium der Sitten empfohlen: die komischen Situationen seien Sachen des Augenblicks, die Sitten aber hätten die Dauer von Jahrhunderten. Die Sitzung habe geschlossen mit dem Gesang einer schönen Arie des Paësiello, dann habe eine Dame die Anwesenden durch ihr Harfenspiel entzückt. Also Vorträge über Allerlei und wie Heine einmal sagt: „Die Damen saßen am Thectisch — die Herren wurden ästhetisch." Die 25 Lyceen. Vorträge.

Um Gelehrte mit gutem Vortrage rissen sich die Unternehmer, namentlich
Laharpe. war Laharpe ein gesuchter Mann. Auch Spectakeldinge mussten anziehen: ein Luftschiffer nahm einen Hammel mit in die Höhe und ließ ihn dann an einem Fallstrick herunter, was die Anwesenden vielleicht noch mehr entzückte, als die Schönheit oder die Tiefe der Vorträge.

Auch in den Leitartikeln der Zeitungen fehlt es in dieser Zeit vielfach an Talent. Bertin d'Antilly gab im April 1797 ein Verzeichnis heraus über die geköpften, gemeuchelten, in die Verbannung geschickten, aus Furcht gestorbenen, auf der Flucht befindlichen, bestohlenen oder ausgeplünderten Journalisten.[1]) Unter den Geköpften hat er zwölf vergessen; unter denen, die sich aus Furcht den Tod gaben, Condorcet. In selben Jahre 1797, am 5. September, unterdrückte die Regierung 42 Zeitungen und verurtheilte ihre Redacteure zur Verbannung nach Cayenne oder auf die trockene Guillotine.

Atheis-
mus. Vor allem dauert der Atheismus noch fort in der Literatur dieser Zeit, der Materialismus ist Mode. Im Lyceum der Fremden trug Marie Joseph Chénier ein Gespräch zwischen Pius VI. und Ludwig XVIII. vor, welches an Gemeinheit der Gesinnung, an Flachheit der Auffassung und an Roheit seinesgleichen sucht.[2]) Der Geist der Gebildeten krankte noch an der Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts, während der gesunde Sinn des Volkes die Eröffnung der Kirchen erzwang und es sich zu den Altären

[1]) Granier de Cassagnac, Histoire du Directoire, I, p. 358—359:

Journalistes décapités:
Durozoi, La Gazette de Paris.
Camille Desmoulins, Les Révolutions de France et de Brabant.
Linguet, Les Annales du Brabant.
Brissot, Le Patriote français.
Gorsas, Le Journal des 83 départements.
Girey-Dupré, collaborateur de Brissot.
Fabre d'Eglantine, Les Révolutions de Paris.
Decharnois, Le Spectateur.
Parisau, La Feuille du Jour.
Boyer, Le Journal des Spectacles.
Hébert, Le Père Duchesne.
L'abbé Bouyon, La Feuille à deux liards.

Journalistes assassinés:
Suleau, Le Journal de Coblentz.
Marat, L'Ami du Peuple.

Journaliste déporté:
Barrère, Le Point du Jour.

Journaliste mort de douleur:
L'abbé Boyou, L'Ami du Roi.

Journaliste mort de peur:
Villette, La Chronique de Paris.

Journalistes fugitifs:
Pelletier, Les Actes des Apôtres.
Rivarol, Le Journal de Cambrai.
Mallet du Pan, Le Mercure de France.

Journalistes pillés et volés:
Gauthier, Le Journal de la Cour et de la Ville.
Fievée, La Chronique de Paris.

[2]) Er ist abgedruckt bei Granier de Cassagnac, l c. I, p. 364.

der alten Religion drängte, wie Schiffbrüchige, die im Sturme einem Felsen zuschwimmen, um Rettung vor den empörten Wogen zu finden.

So war der Sinn. Man suchte den alten Glanz des gesellschaftlichen Lebens wieder zu erwecken. Talleyrand hat jedoch recht, wenn er sagt: „Wer nicht die Zeit vor 1789 kennt, weiß nicht, was fein ist.“ In den Gesellschaften von 1795 bis 1796 überbot sich die Hast, zu glänzen und zu genießen. Die Leute, welche die Schreckenszeit durchgemacht hatten, schienen wie erstaunt, dass sie noch lebten, und waren eifrigst bestrebt, mit Spielen, Festen, Tänzen, Liebeleien die Tage auszufüllen, die Fouquier-Tinville ihnen gelassen hatte. Neben der Genusssucht zeigte sich Mangel an feinem Sinn. Die durch Gütereinkäufe rasch Reichgewordenen prahlten mit ihren Verlusten im Spiele; ihre Frauen waren überladen mit Gold und Diamanten. Die Zeitschrift „Le Thé“ berichtet: „Die Generale und Deputierten sitzen von früh bis abends an der Tafel. In kurzer Zeit entstanden hundert neue Gasthäuser und über fünfzig neue Schenken.“ Man heiratete lustig darauflos, mit dem leichtfertigen Hintergedanken, die Ehe rasch wieder trennen zu können. Dagegen klagten die Buchhändler, dass niemand Bücher kaufen wolle, und die Künstler jammerten, dass sie keine Bestellung bekämen. Man stand um zehn Uhr auf, speiste um fünf Uhr, gieng um Mitternacht zu Bette, nachdem man mehrere Gärten, Tanzböden und Theater besucht und mit einer Gier, als ob die Kinnbacken springen sollten, zu Nacht gespeist hatte. Todesfälle, infolge von Ausschweifung, waren an der Tagesordnung. In den Gesellschaften wurde entweder hoch gespielt, oder der Stoff der Unterhaltung waren die Scandale der Ehescheidungen, die Bankerotte und die neuen Moden. Genusssucht.

Das war also ein ödes, gemeines Leben. Nur in wenig Häusern war feiner Ton, und wieder waren es schöne Frauen, welche hier den Scepter schwangen: die geistvolle und edle Madame Recamier, die wir früher schon kennen lernten,[1]) die Hunderte anbeteten und in deren Verhalten auch das eifersüchtigste Auge keinen Flecken fand; dann Madame Tallien, später Fürstin von Chimay, Frau von Staël, die Tochter Neckers, endlich Josephine Beauharnais.[2]) Schöne Frauen.

Das Volk wollte Feste. Religiöse Feste gab es nicht mehr, die Nationalfeste dagegen langweilten. Da gab nun die Regierung Feste, wenn ein neuer Gesandter nach dem Abschlusse des Friedens erschien. Der erste, welchem diese Ehre zutheil wurde, war der türkische Gesandte, 28. Juli 1797, und der Götzendienst, den man mit ihm trieb, ist ausführlich in den Zeitungen beschrieben und erregte bei feineren Geistern vielen Spott; es waren Ehren, erwiesen dem Vertreter einer absoluten Monarchie, während die Kammern sammt dem Directorium noch am 21. Januar 1796 dem Königthume ewigen Hass geschworen hatten. Um die Kosten zu decken, musste man alle Cassen ausfegen. Feste.

[1]) Vgl. Bd. XVIII dieses Werkes, S. 612.

[2]) Es hieß: „Que fait on chez Madame de Viennai?“ — „On joue.“ — „Chez Madame de Staël?“ — „On s'arrange.“ — „Chez Ouvrard?“ — „On calcule.“ — „Chez Talleyrand?“ — „On persiffle.“ — „Chez Barras?“ — „On voit venir.“ Granier de Cassagnac, l. c. I, p. 385.

Geldnoth.

Also Feste bei Geldnoth! Die Finanzen waren in einem entsetzlichen Zustande. Davon nur einzelne Züge.

Als die fünf Directoren zum erstenmal im Luxembourg zusammentraten, um eine Botschaft an die Nation zu erlassen, war im ganzen Palais kein Tisch, kein Stuhl, musste der Hausmeister diese und Tinte und einen Bogen Papier der Regierung leihen; in den Cassen war auch nicht ein Sou in klingender Münze. Man musste in der Nacht jeweils die nöthigen Assignaten drucken, die noch feucht am andern Morgen die Presse verließen. In allen großen Gemeinden fehlte es an Lebensmitteln und Paris musste der Staat, um vor einem Aufstand wegen Hunger sicher zu sein, die Lebensmittel zu einem Preise liefern, welcher kaum den hundertsten Theil der Kosten deckte. Oft verfaulten an einem andern Orte die angehäuften Lebensmittel, weil der Staat die Transportkosten nicht zahlen konnte. Die Postmeister zeigten an, sie könnten die Kosten ihres Dienstes mit Assignaten nicht decken, und somit drohte der schriftliche Verkehr zu stocken. Beim Heer nahm wegen der Noth das Davonlaufen reißend überhand. Begreiflich wird jetzt, dass der erste Antrag des Directoriums eine Geldforderung war — und beide Kammern bewilligten ihm 3000 Millionen in Assignaten, wofür die Regierung 20 bis 25 Millionen Thaler ausgewechselt zu bekommen hoffte. Die Masse der im Umlauf befindlichen Assignaten berechnete man auf 20 Milliarden; es blieben von den Nationalgütern noch die belgischen und die Wälder im Werte von ungefähr 7000 Millionen. Der Staatsbankerott war also unvermeidlich.

Die drei tausend Millionen Assignaten.

Staatsbankerott.

Thiers.

Thiers tadelt es bitter, dass man den Muth nicht hatte, den Bankerott offen zu erklären, es handelte sich nur darum, das Übel, das heißt die Verwirrung, abzukürzen und die Ordnung in den Werten wieder herzustellen. Das sei die einzige Gerechtigkeit, welche der Staat aller Welt schulde. Allerdings, dem ersten Ansehen nach sei es ein Bankerott, eine Assignate heute einen Francs gelten zu lassen, welche 1790 für 100 Francs verausgabt war und das Versprechen von 100 Francs an Ländereien erhielt. Nach diesen Grundsätzen hätte man also die 20 Milliarden Papier als 20 Milliarden in geprägtem Geld ansehen und sie vollständig bezahlen müssen. Allein die Nationalgüter hätten kaum zum dritten Theil dieser Summe ausgereicht. Wäre man aber auch im Stande gewesen, die Summe ganz zu bezahlen, so hätte man doch fragen müssen, für wie viel der Staat an Wert erhalten, indem er zwanzig Milliarden verausgabte? — vielleicht vier oder fünf Milliarden. Es wäre daher die größte Ungerechtigkeit gegen den Staat, das heißt gegen alle Steuerpflichtigen gewesen, die Assignaten nach ihrem ursprünglichen Wert zu berechnen. Man musste sich daher darein fügen, sie nur zu einem herabgesetzten Wert zu nehmen, und dies hatte man bereits durch Annahme der Verhältnisscala zu thun begonnen. Wenn es Personen gab, welche die zuerst ausgegebenen Assignaten noch in Händen, und sie noch nicht ein einzigesmal umgesetzt hätten, so waren diese allerdings einem ungeheuren Verluste ausgesetzt; denn sie hätten sie damals fast zum Nennwert angenommen gehabt und daher jetzt den Verlust ihres ganzen Sinkens erleiden müssen. Allein diese Annahme war auch ganz und gar falsch. Niemand hatte die Assignaten bei sich liegend behalten; denn Papier vergräbt man nicht wie einen Schatz; vielmehr hatte jedermann sich beeilt, sie in andere Hände übergehen zu lassen. Und so war jeder theilweise vom Verlust betroffen, alle hatten bereits ihren Antheil an diesem vorgeblichen Bankerott erlitten, und jetzt war es keiner mehr. Der Bankerott eines Staates besteht darin, dass derselbe einige Individuen, das heißt seine

Gläubiger, die Schuld tragen läßt, welche er nicht allen Steuerpflichtigen auferlegen will. Wenn daher die ganze Bevölkerung mehr oder minder ihren Antheil an der Entwertung der Assignaten erlitten, so konnte jetzt für niemand mehr von einem Staatsbankerott die Rede sein. Schon Calonne hatte darum dies Papiergeld als ein Mittel bezeichnet, Bankerott zu machen, ohne den Bankerott zu erklären. Es war daher vernünftig und gerecht, zur Wirklichkeit zurückzukehren und die Assignaten nur zu dem Werte zu nehmen, den sie wirklich hatten.[1] Calonne.

Das Directorium kam nun auf den Gedanken, sich der Assignaten noch zu bedienen, das heißt die Verausgabung bis auf dreißig Milliarden zu erweitern und hiefür eine Milliarde Thaler in Nationalgütern zu bestimmen, bis durch den Güterverkauf und die Steuern nicht mehr eingebildete, sondern wirkliche Werte eingiengen, das Publicum in Betreff der Masse der Assignaten-Verausgabung durch Vernichtung der Kupferplatten sicherzustellen und die Assignaten also mit einem Dreißigstel ihres Wertes abzulösen durch Nationalgüter. Eine zweite Milliarde in Ländereien wurde zur Belohnung der Soldaten der Republik bestimmt. Dann standen noch fünf Milliarden zur Verfügung, unter denen die Forsten des Staates, das bewegliche Eigenthum der Auswanderer und der Krone, der königlichen Gebäude und der Güter der belgischen Geistlichkeit waren. Man verfertigte daher Hypothekenscheine auf bestimmt zu bezeichnende Güter und hoffte namentlich in den Finanzcompagnien Abnehmer für diese Scheine zu finden. Kurz, statt eines Papieres, dessen Umlauf gezwungen war, das nur eine allgemeine Hypothek an der Gesammtmasse der Nationalgüter hatte, und das täglich im Werte schwankte, schuf man in den Territorial-Mandaten ein freiwilliges Papier, welches zur Hypothek ein namentlich bezeichnetes Landgut oder Gebäude hatte und keiner andern Wertschwankung, als der Gegenstand der Hypothek selbst, unterworfen sein konnte; es war demnach kein eigentliches Papiergeld, denn es war dem Sinken nicht ausgesetzt, wenn es nicht gezwungen in Umlauf gebracht wurde.[2] Die Assignaten ließ man nur noch in allen Verkäufen und im Verkehr zum Cours zu, zum Nennwert wurden sie nur bei Bezahlung rückständiger Auflagen noch angenommen, die sich aber auf die Summe von 15 Milliarden beliefen. So erhielten die rückständigen Steuerpflichtigen ein leichtes Mittel, sich von ihrer Schuld zu befreien. Territorial-mandate.

Der Rath der Fünfhundert nahm den Plan an, der Rath der Alten weigerte sich jedoch, ihn zuzulassen, und so entstand eine große Aufregung der Gemüther.

Das Ausreißen bei der Armee hatte derart zugenommen, daß auf Flucht ins Ausland Todesstrafe gesetzt werden mußte, auf Flucht ins Innere wurde zum erstenmal Haft, zum zweitenmal hartes Gefängnis gesetzt. Damals liefen gerade die Nachrichten ein von den Siegen der Österreicher am Rhein. Stimmungen der bittersten Art nahmen überhand, viele sprachen für das Beibehalten der Assignaten mit Maximum, Requisition und Tod — und wollten also zur Schreckenszeit zurückkehren. In dieser Noth schlug das Directorium eine Zwangsanleihe von 600 Millionen wirklichen Wertes vor, entweder in bar oder in Assignaten zum Cours, die auf die reichsten Classen ver- Fahnenflucht.

[1] Thiers, Französische Revolution, 45. Capitel.
[2] Thiers, l. c. Capitel 45.

theilt werden sollte. Der Antrag ward zum Beschlusse erhoben, die Assignaten sollten zu einem Zehntel ihres Wertes angenommen und dann verbrannt werden. Man hoffte durch diese Maßregel die Assignaten wieder zu heben, so dass man im Nothfall immer wieder zu diesem Aushilfsmittel zurückkehren könne. — Nichtsdestoweniger schuf man durch Gesetz vom 18. März 1796 für 2400 Millionen Territorial-Mandate, auf denen das hypothecierte Gut genau bezeichnet war. Häuser in den Städten, Landgüter unter 300 Acres, die Güter des belgischen Clerus, alle ehemals königlichen Gebäude, außer Fontainebleau, Compiègne und Versailles, waren dazu verwendet. Nun war es aus mit den alten Assignaten; denn die Territorial-Mandate waren doch auch nur Assignaten und sanken schon, ehe sie noch ausgegeben waren; bald bekam man für 100 Livres in Mandaten nur 3 Livres bar. — Also der alte Jammer blieb; nur Eroberungen, Kriegssteuern konnten helfen! Und dabei drohte der Krieg.

Territorial-mandate.

Eine Engländerin, die damals Frankreich bereiste, und deren Bericht vor kurzem erschienen ist,[1]) schreibt über den Zustand dieses Landes in jener Zeit:

Reisebericht.

„Die Republik hat den Sieg errungen über die Mächte des Festlandes; die Mächte zweiten Ranges schmeicheln ihr aus Gewinnsucht, ohne dass sie jedoch ihrer Aufrichtigkeit sicher ist; sie sucht sich mit einem Kreis von Republiken zu umgeben, welche ihre Truppen besetzt halten sollen, und welche sie wie eine kokette Mutter behandeln wird, die Furcht hat vor der Nebenbuhlerschaft ihrer Töchter. — Aber, wenn Frankreich auch seine Stärke auf den Schlachtfeldern bewiesen hat, so folgt daraus noch nicht, dass es auch im Innern stark ist und dass es den Anschein von Dauer hat. Die Siege seiner Heere bieten noch keine Bürgschaft für die stete Dauer seiner politischen Einrichtungen; die Fortschritte Cromwells gegen die Monarchie hinderten nicht, dass dieselbe schnell wieder hergestellt wurde. Die Staatsmänner ziehen die moralischen Hebel nicht genug in Erwägung, noch die Macht der öffentlichen Meinung. Die Anhänglichkeit des Volkes an das Königthum besteht noch immer fort und die Priester geben sich alle Mühe, diese stark zu machen. Im Augenblick sind sie zwar noch zu schwach, um ihr zum Siege zu verhelfen; wenn aber das Volk einen beliebten Demagogen auf den Schild erheben würde, so könnte man nicht sagen, welchen Einfluss die demokratischen Grundsätze auf die Gestaltung der Regierung ausüben würden. — Frankreich kann mit seiner neuen Republik selbst in Friedenszeiten den andern Regierungen nur wie eine Drohung vorkommen; im Augenblick triumphiert es zwar und hofft, ganz Europa ins republikanische Wesen fortzureißen; aber wird es auch nach dem Frieden noch so furchtbar sein, wie es annimmt? Kann die Rückkehr der Truppen nicht einen Bürgerkrieg erzeugen und einer der Directoren den Versuch machen, sich der Dictatur zu bemächtigen? Die Demokratien werden viel leichter umgestürzt durch innere Parteikämpfe als durch irgend eine fremde Macht niedergeworfen."

[1]) La France et Paris sous le Directoire. Lettres d'une voyageuse anglaise, traduites et annotées par Babeau. Paris 1888.

So die Lage. Es wünschte aber nicht bloß in Frankreich das Volk den Frieden, sondern auch das Volk in England und diese Abneigung gegen den Krieg gab sich in sehr derber Weise kund, als das Parlament, welches Pitt die Mittel zum Kriege liefern sollte, eröffnet wurde. England.

Als am 29. October 1796 der König in das Parlamentsgebäude fuhr, ward er nicht, wie sonst, bei seiner Auffahrt mit Zeichen des Wohlwollens und Freudenrufen begrüßt, sondern mit Geheul und Verwünschungen empfangen: man hörte nur die Rufe: „Brot, Friede, kein Krieg, keine Hungersnoth, kein Pitt!“ Einige riefen sogar: „Nieder mit Georg!“ Steine flogen gegen den königlichen Wagen, und eine Kugel, die wahrscheinlich aus einer Windbüchse abgeschossen war, zertrümmerte ein Fenster des königlichen Wagens. Der König war ruhig und zeigte keine Furcht. Beim Eintritt in das Haus sagte er zum Kanzler: „Mylord, man hat auf mich geschossen!“ [1]) — trat dann auf seine Stelle und las die Thronrede ab, klar und ruhig. Auch bei seiner Rückkehr ward er von wildem Geschrei umtönt, sein Wagen mit Steinen beworfen und das andere Fenster zertrümmert. Als er den James-Palast verließ und in seinem eigenen Wagen nach Buckingham-House fuhr, war es gut, dass einige seiner Leibwächter in der Nähe waren und seine Fahrt sicherten. 29. October. Georg III. beschimpft.

Das freche Benehmen des Pöbels wurde noch vor der Thronrede im Hause der Lords besprochen, nur Lord Lansdowne konnte nicht umhin, die Aufregung des Pöbels als gerecht hinzustellen, damit der König seine Minister im Amt behielte. Das war irrig: die Thronrede hob die Siege der Österreicher in Deutschland und Italien hervor, sprach aber die Hoffnung aus, es werde auch in Frankreich eine Stimmung eintreten, die einen gerechten und ehrenhaften Frieden fordere. Zugleich beklagte König Georg III. den üblen Ausfall der Ernte und mahnte, Mittel auszufinden, um der drohenden Hungersnoth entgegenzuarbeiten. Die Opposition konnte nicht umhin, den üblen Ausgang des Unternehmens auf Quiberon zu beklagen. Als Pitt meinte, es sei kein englisches Blut geflossen, entgegnete Sheridan: „Allerdings, aber die britische Ehre hat aus allen Poren geblutet!“ — Francis erinnerte bitter an die Hilfsgelder, die man Preußen gespendet habe, an die Theilung Polens und an die Schmach, die man bei Quiberon für englisches Geld gekauft habe. — Pitt sprach dagegen die Hoffnung aus, der unvermeidliche Staatsbankerott werde Frankreich in Verwirrung und Ohnmacht versetzen. Eine Volksversammlung am 26. October beschloss, dem König eine Bittschrift um Reform zu übergeben, die Minister dagegen brachten zwei Bills an das Parlament, die eine gegen aufrührerische Gesellschaften und Zusammenkünfte, die andere zur Sicherung der Person des Königs gegen verrätherische und aufrührerische Umtriebe. Der Whig-Club dagegen beschloss eine Petition gegen diese Bills. Zu einer Volksversammlung auf dem Felde bei Kopenhagen-House kamen wohl hunderttausend Menschen zusammen, auch Fox, Sheridan und Grey waren anwesend. Man drohte mit der Anwendung des verfassungsmäßigen Rechtes zum Widerstand gegen Unterdrückung. Am 23. Januar beschloss der Whig-Club gegen die oben genannten Gesetze eine heftige Adresse. Trotz alldem erhielten die Minister eine Anleihe von zwanzig Millionen Pfund zur Fortsetzung des Krieges. Pitt, der bei einem Ausritt in der Stadt vom Pöbel erkannt und mit Steinwürfen bis an das Miniſte- Oberhaus. Unterhaus. Sheridan. Francis. Fox. Der Whig-Club.

[1]) Stanhope, Life of Pitt, II, p. 353—366.

rium verfolgt worden war, sah sich genöthigt, wenigstens zum Schein, in Paris um Frieden zu unterhandeln; doch war es ihm dabei nicht recht ernst; denn der Minister fand es unerträglich, die Franzosen im Besitze Belgiens zu sehen.

Malmesbury. Malmesbury (Harris) kam nach Paris als Friedensunterhändler, doch schien er nur da zu sein, um die Gebrechen Frankreichs näher kennen zu lernen; denn auf jede Frage hatte er bloß ausweichende Antworten — und das Directorium verwies ihn schließlich nach wenigen Tagen aus dem Land. Kurz vorher hatte Wickham im Namen seiner Regierung bei Barthélemy angefragt, ob das Directorium nicht einen Friedenscongreß beschicken wolle, hatte aber verneinende Antwort erhalten: ein Congreß verschleppe vielmehr den Frieden: wolle England ernstlich Frieden, so müsse es offen seine Bedingungen nennen. Das Directorium rede offen, indem es erkläre: keines der Länder, die durch Beschluß des Convents der Republik früher einverleibt waren, dürfe von ihr getrennt werden. — Mit einem Worte: Frankreich werde nie auf Belgien verzichten.

Kriegsplan Carnots. Also Fortsetzung des Krieges, nach dem Plane, den Carnot entworfen: gleichzeitiges Vordringen zweier großer Armeen unter Jourdan und Moreau, und einer italienischen Armee unter General Bonaparte; in Tirol sollten sie sich vereinigen und Österreich den Herzstoß geben.

Wenn also der Krieg fortdauern sollte, dachte man denn in Wien gar nicht daran, die Stimmung der Royalisten in Frankreich zu benützen? Nur eine

Vivenot. einzige Andeutung findet sich in den Briefen, die Vivenot herausgab. — Am 29. Januar 1796 schreibt Bellegarde an Wurmser,[1]) daß er hier am Hof seine Aufträge ausgerichtet habe, und dabei kommt er auf Poinsinet zu sprechen, und wie er um Weisungen hinsichtlich dieses Generales den österreichischen Minister bat. Wer ist aber dieser Poinsinet? Vivenot bemerkt:[2]) „Über Poinsinet fehlen mir weitere erklärende Daten. Jedenfalls handelt es sich um einen bedeutenden einflußreichen General. Da es aber einen General Poinsinet in der republikanischen Armee nie gab, so vermuthe ich, daß Pichegru unter diesem Namen gemeint ist, der schon damals viel Neigung zeigte, in Frankreich die Rolle des Monk zu spielen." — Vivenot vermuthet richtig; wenn er aber die Memoiren Fauche-Borels gekannt hätte, so wäre er seiner Sache gewiß und für ihn diese Stelle von höchster Bedeutung gewesen; denn sie beweist, daß die Verbindung mit Pichegru jetzt dem Minister Thugut gemeldet wurde. Alle, die in diese Angelegenheit verwickelt waren, wurden in Briefen mit andern Namen bezeichnet, damit sie nicht bloßgestellt seien, wenn ein solcher Brief von den Franzosen aufgefangen würde. Wickham zum Beispiel unterschreibt sich selber in seinen wichtigsten Briefen einfach mit Bluet, Fauche-Borel mit Louis, Demougé heißt Floret.

Thugut. Was antwortete Thugut? Er dankte Wurmser, daß er die Sache ruhig auffasse, daß er sich nicht von eitlen Hoffnungen fortreißen lasse und daß er von einer günstigen Gelegenheit sogleich Nutzen zu ziehen gedenke. Er ver-

---

[1]) Vivenot, Thugut, Clerfayt und Wurmser, S. 422—423.

[2]) Ibid. p. 422. Es gab in jener Zeit nur einen wenig bedeutenden Literaten Poinsinet in Paris, Louis Poinsinet de Livry, der auch eine Übersetzung griechischer Lyriker und der Naturgeschichte des Plinius herausgab. Er starb 1804 in Paris. Dieser kann nicht gemeint sein. Noch weniger ein dramatischer Dichter Anton Poinsinet, der 1796 auf einer Reise durch Spanien im Guadalquivir ertrank.

traute die ganze Angelegenheit der Umsicht Wurmsers, meinte aber nur, er möge sich nicht unnöthig binden. Einen bestimmten Plan könne Thugut nicht angeben; denn er kenne Pichegrus Hilfsmittel und die Stärke der Partei nicht, die er sich gebildet habe, noch wie weit er über diese Partei verfügen könne. Auch kenne er seine Grundsätze, seine geheimen Wege nicht, doch könne ihm Wurmser Hilfe und Unterstützung mit Truppen versprechen in allem, was er für die Wiederherstellung der guten Ordnung in Frankreich unternehme, aber er dürfe aus wohlbewussten Gründen kein Geld versprechen. Könne Pichegru ein oder zwei wichtige Plätze den Österreichern in die Hände spielen, so könne man, mit der nöthigen Vorsicht, selbst ein Geldopfer versprechen, das habe keine Schwierigkeit, namentlich wenn es für den König und die Genossen Condés sei. Jedenfalls solle er suchen, für alle Vorfälle gerüstet zu sein und immer den Fuß im Steigbügel zu haben.[1])

[1]) Vivenot, l. c. p. 423.

Der Krieg in Italien und General Bonaparte.

Eine Heirat trug viel dazu bei, dass General Bonaparte zum Anführer im italienischen Kriege ernannt wurde.

Nicht im Hause des Barras machte Josephine Beauharnais die erste Bekanntschaft mit Bonaparte, sondern auf dem Generalcommando zu Paris. Napoleon hat auf Helena Montholon gegenüber sich also ausgesprochen:[1]) „Die allgemeine Entwaffnung wurde damals ausgeführt. Da kam ein Knabe von zehn oder zwölf Jahren zum Generalstab und bat, ihm den Degen seines Vaters zurückzugeben, welcher General der Republik gewesen sei.“ Dieser Knabe hieß Eugène Beauharnais — und wurde später Vicekönig von Italien. Seine innige Bitte und die Anmuth seiner Gestalt rührten Napoleon und er genehmigte seinen Wunsch. Eugène aber fieng an zu weinen, als er den Degen seines Vaters sah. Der General ward hievon ergriffen und bewies ihm soviel Wohlwollen, dass Madame Beauharnais glaubte, es sei ihre Pflicht, dem General am nächsten Tage einen Besuch zu machen und ihm zu danken. So sahen sich beide zum erstenmal. Jedermann kennt die große Anmuth Josephinens und die Feinheit ihres Benehmens. Der General machte einen Gegenbesuch und die Bekanntschaft wurde bald vertraut. Barras mengte sich ein: „Heiraten Sie den kleinen Bonaparte, er bekommt das Commando der Armee in Italien!“ Ihr gefiel der schöne Hoche weit mehr; sie erschrak vor der Glut der Leidenschaft Napoleons, sie ertrug kaum das Feuer seiner Augen. Sie selber war im Gefängnis bei den Karmelitern am 17. April 1793 eingekerkert worden. Ihre Tochter Hortense, die spätere Königin von Holland, war damals in einem wenig bekannten Pensionat verborgen, ihr Sohn Eugène war Lehrling bei einem Tischler. Durch den Sturz Robespierres wurde sie wieder frei; Teresa Cabarrus nahm sich ihrer besonders an, und deren Mann, Tallien, musste ihr aus der Noth helfen. Nach einem Gastmahl bei der schönen Teresa führte Tallien Josephine in einem Staatswagen nach Haus und sagte ihr, die Regierung fühle das Unrecht, das ihrem Gatten und ihr angethan worden sei, sehr tief und sei bereit, ihr, sobald es angehe, wo möglich Ersatz zu bieten: — für den Augenblick händigte er ihr eine große Summe ein und bat sie, den Wagen als ihr Eigenthum zu betrachten. Barras setzte es durch, dass sie als Entschädigung für die Güter ihres Gemahls 100.000 Francs erhielt.

Eugène Beauharnais.

Barras.

Hortense.

Tallien.

---

[1]) Montholon, Mémoires écrits à Sainte-Hélène, T. III, p. 119.

Der Heirat mit dem jungen General widersetzte sich Josephinens Notar mit großem Ernst; dieser war sonst ein Ehrenmann und eifrig für die Personen, die ihm die Verwaltung ihres Vermögens anvertrauten. Er hielt Josephine vor: „Hunderte solcher Generale, die nichts als ihren Mantel und ihren Degen besitzen,[1]) beläftigen jetzt das Kriegsministerium! Der junge Mann hat kein Vermögen und keinen Adel!“ Josephine würde also eine Misheirat schließen. Sie lachte und sagte es Bonaparte, der gleichfalls darüber lachte. — Sie schrieb damals: „Barras versichert, daſs er dem General, wenn ich ihn heirate, den Oberbefehl über die italienische Armee verschaffen wird. Als ich gestern mit ihm von dieser Begünstigung sprach, die, noch ehe sie ihm gewährt ist, das Murren seiner Waffenbrüder erweckt, sagte er: ‚Glaubt man etwa, daſs ich der Protection bedarf, um vorwärts zu kommen? Eines Tages werden sie sich alle glücklich schätzen, wenn ich ihnen die meinige gewähre. Ich habe meinen Degen an der Seite und mit seiner Hilfe gedenke ich es weit zu bringen.‘“ Man sieht daraus, wie sein Genius ihm eine große Zukunft verhieß. Am 23. Februar 1796 wurde Bonaparte zum Oberbefehlshaber der italienischen Armee ernannt; am 9. März spät abends war die Trauung nach der Weise jener Zeit bloß vor einem Notar. Falsch sind in der Trauungsurkunde die Angaben über das Alter der beiden. Bonaparte machte sich um ein Jahr älter, als er war, Josephine um vier Jahre jünger. Wahrscheinlich war es weibliche Eitelkeit, welche eine Altersgleichheit herstellen wollte. Bonaparte war in Wahrheit siebenundzwanzig Jahre alt und sie über zweiunddreißig. Der Gemahl fühlte sich überglücklich und war in seiner ganzen Stärke in seine Gattin verliebt. Es war sichtlich seine erste Liebe; Josephine war von vornehmer Geburt — die Witwe eines Marquis — und dies reizte zugleich seinen Stolz. Die Franzosen wollten den corsischen Adel ohnehin nie recht anerkennen. Durch diese Heirat wurde Bonaparte in Paris salonfähig.

Bonaparte arm und ohne Adel.

Bonaparte Obergeneral.

Nach der Schlacht bei Arcole schrieb Napoleon an Josephine, die sich damals in Mailand aufhielt: „Endlich lebe ich wieder auf, der Tod ist nicht mehr vor meinen Augen und Ruhm und Ehre sind noch in meinem Herzen. Mantua wird in acht Tagen unser sein. Ich bin etwas ermüdet, sobald ich kann, komme ich zu Dir nach Mailand. Lebe wohl und denke oft an mich. Es wäre unrecht und abscheulich von Dir, wenn Du jemals aufhörtest, Deinen Achilles zu lieben; doch ich bin überzeugt, Du wirst mich ewig lieben, sowie ich ewig Dein zärtlicher Freund sein werde. Der Tod allein ist im Stande, eine Verbindung zu zerreißen, welche Sympathie, Liebe und Gefühl geknüpft haben.“[2])

Bonaparte an Josephine.

Bald rüstete Bonaparte zur Abreise nach Italien und Murat trat kühn vor ihn mit der Bitte: „Mein General, Sie haben keinen Flügeladjutanten,

Murat.

---

[1]) Bonaparte vergaß es nicht. Am 2. December 1804 war Josephine gerade von ihren Hofdamen umgeben, die sie zur Krönung als Kaiserin ankleideten, als Napoleon den Notar holen ließ. Er führte ihn in den Thronsaal, wo der Kaisermantel und der Degen Karls des Großen lagen, die aus der Kirche zu Aachen genommen waren. Er zeigte sie ihm mit Befriedigung und sagte: „Sehen Sie, mein Herr, das ist der Mantel und der Degen!“ („Voilà la cape et l'épée!“) — und lachte dabei. Der Notar war beschämt, hatte aber von Napoleon, der sich an ihm nicht rächen wollte, schon eine bessere Stelle erhalten.

[2]) Bourienne, Denkwürdigkeiten, Bd. I, S. 66. Dieser Briefwechsel gehört zu den echten.

Sie brauchen einen, ich mache den Vorschlag, Ihnen zu dienen und dieses Amt auszufüllen.“ Murats Benehmen gefiel Bonaparte und er nahm ihn an. Marmont wurde vorausgeschickt, um die Stellungen des Heeres an der Küste zu besichtigen und ihm dann in Albenga den nöthigen Bericht zu erstatten. „Gehen Sie,“ sagte Bonaparte zu ihm, „ich komme bald nach und in zwei Monaten werden wir in Turin oder auf dem Rückmarsch nach Frankreich sein.“

Die Riviera. In Italien standen 1795 die Franzosen den Österreichern in der Riviera di Ponente gegenüber, so heißt der schmale Küstensaum, der durch die nahen Gebirge vor den Stürmen des Nordens geschützt, mit Orangenwäldern und Lorbeerhainen geschmückt, im Süden vom tiefblauen etruriſchen Meere umsäumt, wegen der Reinheit und stärkenden Kraft der Luft jetzt im Winter viel von den Brustkranken des Nordens besucht wird. In diesem zauberisch schönen fortlaufenden Garten zwischen Nizza und Genua wogte der Kampf Devins. hin und her. 1795 war es Devins, dem Anführer der Österreicher, gelungen, die Franzosen bis Borghetto zurückzuwerfen. Das Ziel der Österreicher war, die Franzosen über den Var zurückzudrängen; das Ziel der Franzosen war, sich in Genua festzusetzen, um von da Zutritt in das reiche und unkriegerische Italien sich zu eröffnen. Nördlich von den Österreichern, in den Alpen im Sturathal und in dem von Susa und Aosta, vertheidigten die Piemontesen, tapfere Krieger, unter Colli ihr Gebiet. Als leichte Truppen Barbetti. waren noch bei ihnen die Barbetti verwendet, die schnell und flüchtig die Bewegungen des Feindes auszuspähen, kleine Abtheilungen zu überwältigen und wieder vor größeren sich in die ödesten Gegenden zu flüchten wussten, eigentlich mehr Weglagerer und Straßenräuber als Soldaten.

Im März 1795 gelang es nun Devins nach siebenstündigem Kampfe, die Franzosen aus ihren befestigten Stellungen bei San Giacomo und Melogno Kellermann. zu vertreiben, worauf die Franzosen Vado selber räumten. Kellermann sah sich genöthigt, die ganze Front seines Heeres zusammenzuziehen und den Kaiserlichen Finale und Loano zu überlassen. Schiffe unter österreichischer Flagge machten das Meer unsicher, den Franzosen fehlte die Zufuhr und sie litten gar sehr durch den Mangel an Lebensmitteln.

Indes wurde der Friede zu Basel mit Preußen und Spanien geschlossen und hatte Barthélemy seiner Regierung öfters bedeutet, ein Sieg in den Seealpen würde den Frieden mit Piemont und die vollständige Abtretung der Alpenlinie zur Folge haben. Das Heer an den Pyrenäen wurde deshalb in die Riviera gesendet und an die Stelle Kellermanns, mit Scherer. dessen Plan die Regierung nicht einverstanden war, kam 3. August Scherer, welcher sich in der Schlacht an der Durthe und in Catalonien hervorgethan hatte; Kellermann behielt bloß den Oberbefehl über die Truppen zwischen Genf und Lyon. Der neue Obergeneral mochte sich und sein Heer

solchem Mangel nicht den ganzen Winter hindurch überlassen: er beschloss daher eine Schlacht zu liefern, um sich mit Genua in Verbindung zu setzen.

Die österreichische Armee stand auf dem Kamm der Apenninen bei Rocca-Barbenna mit ihrem rechten Flügel und blieb dadurch in Verbindung mit den Piemontesen unter Colli; sie hielt mit ihrem Centrum den Grat des Gebirges besetzt und erreichte mit ihrem linken Flügel bei Loano das Meeresufer und schnitt den Franzosen den Weg nach Genua ab. Wenn es nun gelang, durch einen Angriff auf den rechten Flügel und das Centrum der Österreicher sie vom Kamm des Gebirges abzudrängen, so konnte man einmal ihre Verbindung mit den Piemontesen abschneiden, dann durch einen raschen Marsch auf dem Grat ihnen in den Rücken kommen und sie im Becken von Loano, zwischen den Bergen und dem Meere einschließen. Die Umstände waren günstig, denn der vorsichtige Devins war schwer erkrankt und hatte den Oberbefehl an Wallis abgetreten. Viele vornehme Officiere hatten sich, um der Langweile im Gebirge zu entgehen, nach Genua und in andere Städte begeben, weil man keinen Angriff der Franzosen erwartete. Von der Eroberung der Befestigungen bei Rocca-Barbenna, Barbineto und Melogno hieng das Gelingen des ganzen Planes ab. Scherer bildete daher drei Heeressäulen: die erste unter Serrurier sollte von San Bernardo in das Thal des Toirano hinabsteigen und die Piemontesen im Schach halten; die andere unter Augereau an der Riviera gegen Loano vorrücken, die Kaiserlichen im Kampfe festhalten, dass sie nicht zu schnell den Rückzug antreten, bis Massena ihnen in den Rücken gekommen sei. Unter diesem, der, als Kind von Nizza, alle Pfade und Schluchten des Gebirges kannte, sollte die mittlere Heeressäule den Grat des Gebirges ersteigen und im Sturm alle Verschanzungen wegnehmen. Massena hatte also die schwere Hauptaufgabe, aber keiner war hiefür so geeignet, wie er, zu verzweifelten Kämpfen die Soldaten zu begeistern. Alle drei Heeressäulen begannen in der Frühe des 23. November 1795 den Angriff. Beim Kanonendonner eilten die österreichischen Officiere zu ihren Abtheilungen, die sie schon im Kampf begriffen fanden. Alles verlief genau nach dem Plan, nur Augereau war zu heftig im Angriff, fand aber in Roccavina einen heldenmüthigen Gegner, der, obschon von Überzahl umrungen, jede Aufforderung zur Übergabe zurückwies und zuletzt die Umschließung durchbrach, eine französische Brigade niederwarf und zur österreichischen Hauptarmee gelangte. Indes erstürmte Massena, gegen den wildesten Widerstand, Rocca-Barbenna, warf alles über den Haufen, was ihm entgegenkam, nahm Barbinetto und rückte am gleichen Abend noch in Melogno ein.

Plan zur Schlacht bei Loano. Wallis. Serrurier. Augereau. Massena 23. November 1795. Roccavina.

Auf den schrecklichen Tag folgte eine schreckliche Nacht, ein Ungewitter von Regen und Hagel begleitet. Kaum graute der Morgen des 24. November, so begann der Kampf wieder auf allen Punkten. Serrurier bekam Verstärkung und griff Colli nachdrücklicher an, um ihn von den Österreichern abzudrängen. Argenteau, welcher den rechten Flügel der Österreicher befehligte, entsprach den Erwartungen nicht. Massena besetzte San Giacomo und die Ausgangspässe des Gebirges. Augereau drang jetzt stürmisch gegen Laono vor. Der rechte Flügel und die Mitte der Österreicher eilten in Unordnung den Abhang der Apenninen hinunter, der linke Flügel zog sich unter großen Verlusten auf der Straße zurück. Ein Schneesturm hinderte die Franzosen an der Verfolgung, sie machten 5000 Gefangene und eroberten 40 Geschütze. Die Österreicher hatten 3000 Todte. — Erst in Acqui sammelten die Hauptleute die

24. Nov. 1795. Argenteau.

zersprengten Compagnien wieder. Die Franzosen aber bezogen ihre Winterquartiere jetzt in Vado und Savona.

Ganz Italien aber wiederhallte bald von Klagen über die Plünderungen und Nothzüchtigungen der Franzosen. Scherer schritt ein, ließ einige der ärgsten Wildlinge erschießen, erreichte jedoch damit sein Ziel keineswegs. Die Regierung hatte kein Geld, um den Sold zu bezahlen; es fehlte an der Ausrüstung, in der Armeeverwaltung waren die schamlosesten Unterschleife an der Tagesordnung. — Bonaparte war in Paris der militärische Rathgeber des Directoriums, das sich an ihn in der Noth wendete: er verfasste die Antwort, welche die Regierung am 19. Januar 1796 dem auf Abhilfe dringenden Scherer zuschickte: „Große Erfolge sind in Italien ausschließlich im Winter zu erkämpfen. Wenn die französische Armee den Februar verstreichen läßt, wie sie den Januar hat verstreichen lassen, so ist der ganze Feldzug unwiderruflich verloren. Karren, Kleidungsstücke, Lebensmittel wird die Armee in der lombardischen Ebene finden." — Scherer bat, gekränkt, sofort um seine Entlassung: — „wer solche Rathschläge ertheile, möge sie selber ausführen!"

Bonaparte.

Scherer dankt ab.

So blieb der Regierung nur die Wahl Bonapartes. Das Kriegswesen leitete Carnot, auf die Besetzung der Befehlshaberstellen nahm Barras noch Einfluss. Der letztere war seit Toulon Bonaparte zugethan und seit dem 13. Vendemiaire stolz auf ihn; der erstere hatte Bonapartes Genie längst erkannt. So erlangte denn der junge General leicht das, wonach längst sein ganzes Sehnen gieng, eine Befehlshaberstelle mit weitgehenden Vollmachten im schönen Süden, auf dem der Zauber classischen Ruhmes ruhte. Jetzt hoffte er der Welt zu zeigen, was Großes, gegenüber den Heroen der Vorzeit, in ihm selber lag. —

General Bonaparte bezwingt Piemont.

Bonaparte in Italien.

Der siebenundzwanzigjährige General traf 25. März 1796 bei der Armee in Nizza ein; sie zählte 45.000 Mann, war aber durch die Spitzbübereien der Lieferanten, durch die Armut der Regierung, durch die Unbesonnenheit der Commissäre von allem Nöthigen entblößt, meuterisch, der Auflösung nahe. Erst Bonaparte hat durch seine Siege wieder Mannszucht unter sie gebracht und aus ihnen die ersten Krieger der Zeit geschaffen.

Der kleine Corporal.

Die Soldaten sahen auf den kleinen, hageren General anfangs mit Verachtung herab, doch bald lernten sie ihm vertrauen und zuletzt hiengen sie mit unbedingter Verehrung an ihm. Zuerst ernannten sie ihn in ihren Kreisen zum Corporal und dieser Name ist ihm geblieben, dann von Sieg zu Sieg zum Hauptmann, zum General. So ließen sie ihn nach und nach vorrücken. Bonaparte wusste in seinen Proclamationen den rechten Ton anzuschlagen, sie sind

wahre Meisterstücke und zeigen, dass er nicht bloß ein großer Feldherr, sondern auch ein großer Schriftsteller war. Gleich die erste ist wahrhaft classisch: „Soldaten! Ihr werdet schlecht beköstiget und seid fast nackt. Die Regierung ist euch viel schuldig, aber sie kann nichts für euch thun; eure Geduld, euer Muth ehren euch, aber sie verschaffen euch weder Vortheil noch Ruhm. Folget mir! ich will euch führen in die fruchtbarsten Gebiete der Welt; ihr werdet große Städte finden und reiche Provinzen, ihr werdet dort die Ehre finden und Ruhm und Reichthümer. Soldaten Italiens! werdet ihr es fehlen lassen an Muth?" Also Eroberung Italiens, Beute und Ruhm war der Wahlspruch Bonapartes! „Beute und Kriegsruhm" wirkte von je bei den Galliern — und wirkte auch jetzt wieder und zwar mehr als die bisherige Losung „Freiheit und Gleichheit!" Gewiss ist, es weht in seinen Anreden an die Soldaten auch ein poetischer Hauch, der ihre Phantasie entflammte. Es waren übrigens kampfgestählte Krieger, im Gebirgskrieg in der Riviera und in den Pyrenäen geübt, an Strapazen und Gefahren gewöhnt. Für die neuen Truppen war der Vorpostendienst die beste Schule, für die Franzosen wegen ihrer umsichtigen Thätigkeit und Eigenliebe besonders geeignet. Marmont bemerkt: „Es waren im Anfang meist Vorpostengefechte in ungebahnten Gebirgen, in der Lombardei, in den Defiléen, mit denen dieses Land durch seine Bebauung, seine Flüsse, seine Canäle und seine Bewässerung angefüllt ist. Die Kunst dieses Krieges bestand in guten strategischen Dispositionen, in der Schnelligkeit der Bewegungen, in der Lebhaftigkeit der Angriffe und unsere Truppen waren, wie ihre Anführer, für diese Art von Operationen vorzüglich geeignet. Ein Krieg in einem offenen und freiliegenden Land, wo man mit Flügeln und Schlachtlinien hätte manövrieren müssen, hätte uns damals in Verlegenheit gebracht, während später die französische Armee die im Manövrieren geschickteste in ganz Europa wurde und ihr Anführer darin der Bewegung großer Massen kundigste General. So musste alles gelingen."

Aufruf an die Armee.

Vorpostendienst.

So waren die Soldaten kriegsgeübt, kampfbegierig. Aber auch eine Reihe tüchtiger Officiere brachte Bonaparte theils mit sich, theils traf er sie schon bei der Armee: sie haben, unter seinen Fittigen emporgehoben, europäischen Ruhm erlangt.

Officiere.

Von Desaix erzählt Marmont,[1]) welcher ihn während des Spätherbstfeldzuges 1795 kennen lernte: „Er war ein liebenswürdiger Mann, der zugleich viele Kenntnisse, Courage, Sanftmuth und Anmuth besaß; ich fand sehr großen Gefallen an ihm und er bezeugte mir viele Freundschaft. Seine Unterhaltung war voll verführerischem Reiz, er liebte leidenschaftlich seinen Stand und sprach von ihm in anziehender Weise. Ich sagte oft zu ihm, es gäbe auf der Welt einen noch unbekannten Mann, der mit dem Genie des Krieges geboren, dessen Geist, Charakter, Autorität außerordentlich und alles überwiegend, der geschaffen sei, um alles zu überstrahlen, was bis jetzt geglänzt habe, wenn das Glück ihn jemals an die Spitze einer Armee gelangen ließe; es war dies Bonaparte, wie man erräth, von welchem ich mit ihm sprach. Er antwortete mir stets: ‚Mein lieber Marmont, Sie sind zu jung, um ein solches Urtheil zu fällen; vielleicht machte Ihre Freundschaft Sie blind; denn, seien Sie sicher, das Com-

Desaix.

[1]) Marmont, Denkwürdigkeiten, I, S. 79.

mando einer Armee ist das Schwierigste, was es auf der Erde gibt; es ist eine Thätigkeit, welche in einer gewissen Zeit die größte Fähigkeit erheischt.'"

Massena. André Massena, geboren zu Nizza 1757, verlor früh seine Eltern, seine Erziehung wurde darum sehr vernachlässigt. Mit sieben Jahren schon kam er zur See und machte zwei große Fahrten mit; mit siebzehn Jahren trat er in ein französisches Regiment, stieg in kurzer Zeit zum Corporal und Sergeanten. 1789 nahm er seinen Abschied und verheiratete sich in Antibes. Da kam die Revolution und weckte seinen kriegerischen Sinn wieder. Er trat in die französische Armee des Südens ein und war durch seine genaue Kenntnis von Land und Leuten dem General Anselme sehr nützlich. Biron, Anselmes Nachfolger, empfahl ihn dem Convent 1793 schon zum Brigadegeneral. Am 20. December 1793 wurde er Divisionsgeneral. Unter Dumerbion bemächtigte er sich Oneglias, Loanos und anderer Orte und hatte namentlich Antheil am Sieg von Scarpio.

Marmont. Marmont bezeichnet ihn:[1]) „Sein Eisenkörper barg eine Feuerseele, sein Blick war durchdringend, seine Thätigkeit außerordentlich. Niemand war jemals tapferer, als er. Er beschäftigte sich wenig damit, die Ordnung bei seinen Truppen aufrecht zu erhalten und für ihre Bedürfnisse zu sorgen; vor dem Gefecht waren seine Anordnungen mittelmäßig, aber sobald der Kampf begonnen, wurden sie vortrefflich, und durch die Art und Weise, wie er seine Truppen im Treffen benutzte, machte er schnell die Fehler wieder gut, die er vorher mochte begangen haben. Seine Bildung war schwach, allein er besaß viel natürlichen Geist, eine große Feinheit und eine tiefe Kenntnis des menschlichen Herzens; bei einer außerordentlichen Kaltblütigkeit in der Gefahr und einer seltenen Zuverlässigkeit, schmückten ihn alle Eigenschaften eines braven Soldaten. Sehr selten sprach er Böses von andern. Dabei aber hatte er das Geld sehr lieb und war sehr habgierig und geizig und diesen Ruf besaß er lange Zeit, bevor er reich wurde. Er liebte die Frauen mit Leidenschaftlichkeit und seine Eifersucht erinnert an die der Italiener des vierzehnten Jahrhunderts." Zu einem Obergeneral ersten Ranges fehlte ihm die Begabung; einen gegebenen guten Befehl jedoch wusste niemand mit mehr Talent und Kühnheit durchzuführen, wie Massena.

Augereau. Ein Jahr älter als er, war Peter Franz Karl Augereau, geboren zu Paris am 21. October 1757 als Sohn eines Hausdieners; die Noth trieb ihn im siebzehnten Jahre zum Eintritt in das Regiment Clark; er fand aber bald die Disciplin unerträglich, nahm seinen Abschied und verließ Frankreich, wurde dann Soldat in Österreich, in Spanien, in Portugal, desertierte überall, und trat schließlich als Fechtmeister in Neapel auf. Die Revolution führte ihn wieder nach Frankreich zurück, und er brachte es jetzt in einem Freiwilligen-Bataillon an den Ostpyrenäen bis zum Divisionsgeneral. Seine hohe Gestalt gab ihm ein überaus kriegerisches Ansehen, sein Benehmen jedoch war gemein, und seine Kleidung glich oft der eines Charlatans. Wenn man ihn hörte, gab es keinen besseren General als ihn. Sein Kopf war eng, oft zeigte er nicht einmal den nöthigen mittelmäßigen Soldatenmuth. Überall suchte er Geld zu machen, doch hielt er dasselbe nicht knauserisch zusammen. Es machte ihm ebenso großes Vergnügen es auszutheilen, als es einzunehmen.

Serrurier. Serrurier war ein alter Soldat, von hoher Gestalt, streng und trübsinnig im Aussehen. Marmont nennt ihn einen rechtschaffenen, uneigennützigen Mann von Pflicht und Gewissen, der Grundsätze für recht hielt, die der Revolution

[1]) Marmont, Denkwürdigkeiten, I, S. 137.

entgegengesetzt waren. — Laharpe war ein schöner Kriegsmann, aber ohne viel Kopf und Muth. Sein Vetter ist jener Laharpe, der als Lehrer Kaiser Alexanders I. einen Namen erlangte. Laharpe.

Von Louis Alexander Berthier hören wir, dass er damals drei- Berthier.
undvierzig Jahre alt, durch ausgezeichnete Dienste unter Rochambeau im amerikanischen Kriege sich hervorthat, 1789 als Obrist der Nationalgarde die Flucht der Tanten Ludwigs XVI. unterstützte und unter Luckner in den Generalstab eintrat. Er war ein Mann von kräftigem Körper, einer bewundernswürdigen Thätigkeit und einem riesigen Gedächtnis. Er vermochte die Tage zu Pferd und die Nächte am Schreibtische zuzubringen. Keiner kannte genauer die Stellung aller Armeecorps, ihre Officiere und die Stärke aller Regimenter und alle Einzelheiten des Dienstes. Niemand war geschickter, nach dem Befehle des Obergenerals die Specialbefehle mit größter Bestimmtheit und Schnelligkeit zu dictieren. Er war der trefflichste Chef des Generalstabs, voll unbegrenzten Vertrauens in Bonaparte, gegen dessen Pläne er nie etwas einzuwenden wagte, der fügsamste Mann in seiner Hand, wichtig durch seine Thätigkeit und seinen Muth.[1]) — Duroc Duroc.
brachte Bonaparte als Adjutanten mit wegen der guten Berichte der Artillerieschule in Chartres über ihn; er war der Sohn eines Hauptmannes, geboren in Pont à Mousson 1772.

Man sagt, Eichen gedeihen nur unter Eichen. Geniale Heerführer, wie Alexander der Große, bildeten in der Regel eine Schule von großen Generalen. Unter Bonaparte wuchsen Cervoni, Victor, Rusca, d'Allemagne, Andréossy, Saint-Hilaire, Lannes, Joubert, Lanusse zu Feldherren heran — Cervoni, geboren 1763 zu Socria in Sardinien, that sich Cervoni.
durch Talent und Tapferkeit hervor. — Jean Lannes war der Sohn eines Lannes.
Stallknechts in Lectoure, geboren 1769, blutarm; ein alter Priester gab ihm aus Theilnahme Unterricht. Der talentvolle Knabe trat dann in die Lehre bei einem Färber; da rief ihn die Revolution zum Heer in die Ostpyrenäen, wo er durch seinen Muth rasch zum Führer einer Brigade emporstieg. Derselbe Aubry, welcher Bonaparte herabsetzte, that auch Lannes in das Verzeichnis der Officiere, welche zu entlassen wären. Als Bonaparte das Commando in Italien erhielt, trat Lannes als Freiwilliger bei ihm ein, und zeichnete sich in den meisten Schlachten durch Muth und Erfolge so sehr aus, dass er schon 1796 General einer Brigade wurde. Von da an stieg er in Leistungen, Ruhm, Ehren und Würden. Napoleon sagte später von ihm: „Als ich Lannes zum erstenmale die Hand reichte, war er ein unwissender Mensch; er machte aber rasche Fortschritte, und wäre bei längerem Leben ein Heerführer ersten Ranges geworden. Mit dem Kriege war er sehr vertraut, er hat an fünfzig Gefechten und hundert Schlachten Antheil genommen. Er war außerordentlich tapfer, kaltblütig im Feuer, er besaß einen ruhigen und durchdringenden Blick und verstand jede sich darbietende Gelegenheit zu benützen. Lannes stand hoch über Moreau und Soult. Er war ein Zwerg, als er zu mir kam; er war ein Riese, als ihn der Tod traf — und heißt mit Recht der Ajax und Roland der Franzosen." — Auch François Lanusse Lanusse.
kam ganz jung (geboren 1772 in Habas, Landes) von den Ostpyrenäen zur Armee in Italien; er stritt mit Heldenmuth in einer Schlacht nach der anderen und stieg von Stufe zu Stufe im Heere empor. Die Beduinen in Ägypten nannten

[1]) Bourrienne, Denkwürdigkeiten, Cap. 15. Bonaparte machte damals einen Adler aus ihm, auf St. Helena eine Gans; Berthier verdiente ebensowenig damals so hoch erhoben, als später so tief herabgesetzt zu werden.

ihn wegen der Raschheit im Niederschmettern der Feinde Abu-Rhad = „den Vater des Donners“. Bonaparte sagte von ihm, er habe „das heilige Feuer“,[1]) das heißt den Heldengeist, besessen.

Saint-Hilaire. Louis Vincent Joseph Saint-Hilaire, geboren 1766 zu Ribemont, kam schon mit vierzehn Jahren als Unterlieutenant nach Ostindien und erlangte 1792 bei der Belagerung von Toulon General Laharpes Lob wegen seines Muthes und seiner Findigkeit. Bei der italienischen Armee stieg er rasch bis zum General empor. Napoleon sagte von ihm: „Er war ein liebenswürdiger Mann, merkwürdig durch seinen edlen Charakter, so dass man ihn ‚den Ritter ohne Furcht und Tadel‘[2]) nennen kann.“ — Antoine François Graf von

Andréossy. Andréossy, der Abkömmling einer italienischen Familie, die mit Riquet[3]) den Ruhm theilte, den großen Canal von Languedoc erbaut zu haben, geboren zu Castelnaudary 1761, war Lieutenant der Artillerie, als die Revolution ausbrach, deren Kriege er alle mitmachte. Unter Bonaparte stieg er bald zum General-Inspector der Artillerie empor und wurde einer seiner eifrigsten Anhänger, bald als Heerführer, bald als Mitglied des Kriegsministeriums, bald als Gesandter

D'Allemagne. in London, in Wien, in Constantinopel. — D'Allemagne Claudius, Baron von, geboren 1754, errang schon bei der Belagerung von Savannah die Stelle eines Sergeanten, wurde aber in der Revolution 1793 schon General und that sich bei der Armee in Italien so hervor, dass er öfter von Bonaparte in seinen

Victor. Berichten gerühmt wurde. — Claude Perrin Victor, später Herzog von Belluno, war der Sohn eines Hausmeisters, geboren 1764 in La Marche in den Vogesen; seine Neigung führte ihn 1781 zur Artillerie, 1791 erhielt er seinen Abschied, 1793 war er erster Major in einem Freiwilligen-Bataillon des Departements der Rhonemündungen, welches er mit solchem Erfolge einübte, dass er der Gegenstand allgemeiner Bewunderung wurde; nicht minder that er sich bei der Armee in den Pyrenäen hervor und bei der Armee in Italien. 1797 ward er schon Divisionsgeneral.

Ehrgeiz der Generale. Generale sind oft von Ehrgeiz geleitet und von Neid und Eifersucht, so auch Massena und Augereau. Gegen diese schützte sich der junge Oberbefehlshaber nicht bloß durch den Glanz seiner Thaten, sondern auch durch seinen Ernst, durch die Strenge seiner Sitten, durch die Einfachheit seines Lebens: sie gaben ihm das Übergewicht über seine Mitgenerale. Der Neid verstummte oder verwandelte sich in Bewunderung und Zuneigung. Namentlich glühten die jungen Officiere für ihn,[4]) ihr Schicksal knüpften sie an das seine. „Von Charakter“, sagt Marmont,[5]) „war Bonaparte allen Ausschweifungen feind; er trug die Farben der Revolution, ohne irgend welchen Geschmack daran, einzig und allein aus Berechnung und aus Ehrgeiz. Sein höherer Instinct ließ ihn die Verflechtung von Umständen voraussehen, welche ihm die Bahn zum Glück und zur Macht erschließen sollten; sein von Natur tiefer Geist hatte bereits eine große Reife erlangt. Mehr, als sich mit

[1]) Le feu sacré.
[2]) Le chevalier sans peur et sans reproche.
[3]) Vgl. Bd. X dieses Werkes, S. 234, 466.
[4]) Vgl. Bd. XVIII dieses Werkes, S. 686 f.
[5]) Marmont, l c. I, S. 52—53, 142, 175.

seinem Alter zu vertragen schien, hatte er Studien über das menschliche Herz gemacht." — Ehrgeiz war die erste Leidenschaft dieses jungen Mannes; siegen und herrschen — das war sein Genuss. Rasch, wie eine Pflanze des Südens, entfalteten sich seine Fähigkeiten und mit den Siegen wuchs sein Selbstvertrauen. Marmont erzählt:[1])

Bonapartes Charakter.

„Er hatte ein Vertrauen zu sich selbst ohne Grenzen und flößte dieses auch seiner Umgebung ein, und das gab seinen Reden und Handlungen eine Bestimmtheit, welche alles hinreißen musste. Täglich schien er einen neuen Horizont vor sich zu sehen. Das war ein Grundzug seines Charakters. Statt erstaunt zu sein über das, was er bisher vollbracht hatte, schrieb er ans Directorium, er würde von Verona durch Tirol gehen und die Österreicher im Rücken fassen. Ich staunte, als ich diese Phrase dictieren hörte, denn ein solcher förmlicher Vorschlag schien mir in diesem Augenblicke beinahe ein Wahnsinn zu sein. Jedermann konnte übrigens während seiner ganzen Laufbahn bemerken, dass stets so etwas in ihm gelegen war. Durch Überwindung der Hindernisse lernte er sie stets mehr und mehr verachten, aber durch ihre Verachtung häufte er sie endlich in solcher Masse auf sein Haupt, dass er von ihrem Gewicht zerschmettert wurde. Jetzt und noch für eine ziemlich lange Zeit hielt er sich in dem Maße möglicher Dinge; als er dasselbe überschritt, ersetzte stolzer Übermuth das Aufflammen seines Genies."

So war anfangs Bonapartes Auftreten als Obergeneral. Die rasche Folge seiner Siege war Ursache, dass der Feldzug in Italien bald die Hauptsache war und der Krieg in Deutschland Nebensache. So weitreichende Pläne hatte sein Gegner Beaulieu nicht; ein Greis von zweiundsiebzig Jahren, aber ganz noch voll jugendlichen Feuers, trachtete Beaulieu zunächst nicht weiter, als die Franzosen über den Var zurückzuwerfen. Er hatte 20.000 Piemontesen unter Colli bei sich, die zunächst Piemont deckten, 37.000 Österreicher und 1500 Neapolitaner, mit denen er in die Riviera vordringen und mit den Engländern zur See in Verbindung bleiben wollte. Bonapartes Hauptquartier war in Albenga, das Beaulieus in Savona.

Beaulieu.

Der Plan Bonapartes war, durch den niedrigsten Pass der Apenninen durchzudringen, Piemontesen und Österreicher zu trennen, zuerst die Piemontesen, dann die Österreicher zu schlagen; er gieng sogleich zur Offensive über.

Plan Bonapartes.

So kam es zu den Gefechten bei Montenotte am 12. April, Millesimo am 13. und 14. April und Dego am 14. April. Bonaparte siegte durch den Grundsatz, da, wo man sich schlage, womöglich über mehr Truppen verfügen zu können, als der Feind, und durch die Raschheit und Kriegsgewandtheit seiner Soldaten. Die Österreicher und Piemontesen schlugen sich sehr tapfer, hatten aber doch in diesen Gefechten 10.000 Mann und 40 Kanonen eingebüßt und Bonaparte hatte seinen Zweck erreicht, sich zwischen die Österreicher und Piemontesen hineinzudrängen. Und nun warf er sich mit aller

Montenotte, Millesimo, Dego.

[1]) Marmont, Denkwürdigkeiten, 1, S. 175.

Kraft auf die Piemontesen, die sich zurückzogen, um Turin zu decken, während die Österreicher die Lombardei zu vertheidigen hatten.

Am 17. April verdrängte Bonaparte die Piemontesen von Ceva, am 20. wurde er zwar in St. Michele an der Cursaglia zurückgeworfen, schlug sie
Mondovi. aber am 21. April bei Mondovi aufs Haupt. Schon standen die Franzosen nur zehn Stunden von Turin entfernt. Dort war am Hofe Zwiespalt zwischen einer Friedens- und einer österreichischen Partei, letztere forderte den König auf, sich in Turin einzuschließen, sein Heer bei dem österreichischen zu lassen und Beaulieu die drei Plätze Tortona, Alessandria und Valenza zu
Victor Amadeus III. öffnen. Die Gegenpartei aber gewann das Herz des Königs Victor Amadeus: Savoyen und Nizza sei schon im Besitze der Franzosen, Sardinien und Piemont von der Revolution unterwühlt, die Cassen leer und das Heer zertrümmert; was ihm übrig bleibe, als sich hinter den Festungsmauern zu vertheidigen? Von den Österreichern habe er nichts zu erwarten, von den Franzosen aber Entschädigung in Mailand — und in seiner Herzensangst gab der König nach und beschloss, mit den Franzosen sich abzufinden.

Waffenstillstand zu Cherasco. Der König sollte es bald bitter zu bereuen haben.[1]) Ein Waffenstillstand kam zu Cherasco am 28. April 1796 zustande; man übergab den Franzosen die drei festen Plätze Coni, Tortona und Alessandria mit sämmtlichen Magazinen; man versprach ihnen, die Straßen nach Piemont offen zu lassen. Man gab also den Franzosen mehr, als die Österreicher verlangt hatten. Bonaparte wusste geschickt dem Könige die Ansicht beizubringen: Österreich sei der natürliche Feind, Frankreich der Freund Piemonts; man wusste Hoffnung auf Vergrößerung Piemonts in Italien, natürlich auf Kosten Österreichs, zu erwecken — und hierin hatte Bonaparte den Herzpunkt der sardinischen Politik getroffen. So hatte er denn sich den Rücken gedeckt durch feste Stellungen, den Muth und die Selbstzuversicht seiner Soldaten gehoben, und konnte mit ganzer Kraft sich auf die Österreicher werfen.

Junot nach Paris Dem Directorium sandte Bonaparte durch Junot einundzwanzig dem Feinde abgenommene Fahnen, seine Erfolge wusste er in seinen Schlachtberichten mehr als gehörig auszumalen; nicht zufrieden mit der Wahrheit, schilderte er seine Siege immer anders und glänzender, als sie waren, und die Franzosen waren mehr als geneigt, mit nationalem
An das Heer. Ruhm sich zu berauschen. „Soldaten!“ schrieb Bonaparte, „Ihr habt binnen vierzehn Tagen sechs Siege erfochten, 21 Fahnen genommen, 55 Kanonen und mehrere feste Plätze, Ihr habt den reichsten Theil Piemonts erobert, 15.000 Gefangene gemacht und über 10.000 Feinde getödtet. Bisher hattet Ihr Euch geschlagen für unfruchtbare Felsen, aber unnütz für das Vaterland; jetzt seid Ihr durch Eure Dienste dem Heere von Holland und dem am Rheine gleich. — Aber, Soldaten, Ihr habt noch nichts gethan, weil Euch noch manches zu

[1]) Der Kaiser nennt in einem Schreiben an den Erzherzog Karl den Abfall des Victor Amadeus III. „une défection aussi déloyale qu'ignominieuse, il s'avilit au point de livrer ses forteresses aux Français et finira par s'unir à eux.“ Vivenot, Thugut, Clerfayt und Wurmser. S. 422.

thun bleibt: noch ist Mailand nicht in Eurer Gewalt, noch schreiten über die Asche der Besieger Tarquins die Mörder hin, welche Basseville getödtet haben. Die Sieger von Montenotte, Millesimo, von Dego und Mondovi glühen vor Begier, den Ruhm des französischen Volkes hinauszutragen in die Ferne." —

Zustände in Italien. Bonaparte erobert die Lombardei.

Marsch gegen Beaulieu.

Und nun giengs gegen Beaulieu, der wider ein überlegenes Heer jetzt den Po zu decken hatte.[1]) Während die Österreicher hofften, die Flüsse Po und Tessin würden den Franzosen Schwierigkeiten bereiten, zog Bonaparte stromaufwärts bis Piacenza und kam so in den Rücken der Österreicher — der Tessin war umgangen.

Sardiniens Politik.

Mit der Bezwingung der Piemontesen hatte Bonaparte den Franzosen offenen Weg in das reiche und schöne Italien gebahnt. Der Friede zu Cherasco sicherte den Franzosen den Einzug nach Italien wie den Rückzug und machte der alten Politik des Hauses Savoyen ein Ende, zwischen Österreich und Frankreich hin und her zu schwanken, im entscheidenden Augenblicke sich zu dem zu schlagen, welches ihm am meisten Lohn in Land anbot. So war das kleine Reich immer gewachsen, noch unter Karl Emmanuel III. (1730—1773) hat es sich als Bundesgenosse Spaniens auf Kosten Österreichs vergrößert. Erst unter Victor Amadeus III. (1773—1796) trat ein Stillstand ein. Und doch war der König kriegerisch gesinnt wie seine Vorfahren, das Heer tüchtig und tapfer und die Form der Regierung dieselbe wie früher, absolut, mit milden Formen. Landstände konnte dieser Soldatenstaat nicht brauchen, die Kraft musste in der Hand des Fürsten vereinigt bleiben, um rasch handeln zu können, wenn die Politik es erheischte. Seine Soldaten waren die Freude des Königs, er pflegte zu sagen, einen Tambour schätze er höher als einen Gelehrten; doch war sein Thun nicht so hart als seine Rede; denn er begünstigte auch die Studien, versah die Schulen mit vortrefflichen Professoren, seine Bibliothekare Pasini, Berta, Portesio und Vasalli waren grundgelehrte Männer. Die Freude an den Soldaten war kostspielig, nicht bloß wurde der von seinem Vorfahr hinterlassene Staatsschatz bald verwendet, sondern die Staatsschulden stiegen bis auf 120 Millionen Livres. In Piemont war also wenig zu holen für die Franzosen, umsomehr in Mailand, Parma, Modena, Toscana und im Kirchenstaat.

Victor Amadeus.

Im Herzogthum Mailand brachten die Verordnungen des Kaisers Josephs II. die schönsten Früchte: er sorgte für die Armen durch Spitäler,

Mailand

[1]) Die großartigen Ereignisse des italienischen Feldzugs haben seit der Herausgabe der Correspondance de Napoléon I. publiée par ordre de l'empereur Napoléon III., Paris 1858, manche Aufklärungen erhalten. Die Memoiren, welche Napoleon I. auf Helena

Joseph II. er schützte die Bürger vor den Plackereien der Lehensherren, er übte strenge Gerechtigkeit, er unterstützte talentvolle Jünglinge, er besetzte die Universität Pavia mit tüchtigen Professoren, er hob den Eifer der Landbauer durch Prämien, er ließ neue Straßen anlegen, um den Handel und Verkehr zu Firmian. heben. Vollstrecker seines Willens war der Statthalter Firmian, unter dem die Lombardei in einer Blüte stand, die man ihr goldenes Zeitalter nannte.

Leopold in Toscana. Nicht minder wohlthätig führte sein Bruder Leopold seit 1765 die ruhige, sanfte und friedliche Regierung. Ein Italiener sagt von ihm, er habe bewiesen, was Verstand, verbunden mit gutem Willen, für das Heil der Völker vermöge.

Waren vor ihm die Gesetze in den verschiedenen Landschaften verschieden und verworren und das Rechtswesen willkürlich, so schuf er mit Hilfe der Räthe Ciani und Veraccini eine einheitliche Gesetzgebung, in welcher die Strafe im richtigen Verhältnis zum Verbrechen stand und der Kläger für die Wahrheit seiner Klage haftete. Die Prozesse wurden schnell beendet, die Strafen waren streng, die Verbrechen wurden selten, die Gefängnisse wurden leer. Die Todesstrafe und die Folter wurden aufgehoben, wie die Confiscation der Güter. Er hob den Ackerbau, indem er die Colonisten von der Bedrückung und die Landgüter von der Dienstbarkeit befreite und das alte Gesetz der öffentlichen Weide vernichtete, welches den Grundeigenthümern und Colonisten verbot, die Ländereien mit stehenden Zäunen zu umgeben, und die Felder dem Wilde preisgab. Die Ernten wurden jetzt reichlich, der Viehstand verbesserte sich. Er schaffte die Generalpachtungen und die Monopole ab. Ausschließliche Rechte, wie das des Tabak- und Brantweinverkaufs wurden aufgehoben, die Freiheit regte an zur Arbeit, und aus dieser gieng der Wohlstand hervor. Straßen wurden gebaut, Canäle gegraben, die Küstenstrecken von Livorno und Pisa wurden vom Sumpfwasser befreit und fruchtbar gemacht. Die sienesische Maremma oder Küstenlandschaft wurde durch Canäle und Wasserfälle bewohnbar, durch Darlehen wurden Leute gewonnen, die sich hier ansiedelten; Ländereien wurden vielen vollkommen geschenkt oder zu niedrigem Preise verdungen. In edelmüthiger und sinnreicher Weise tilgte Leopold die Staatsschuld; die Einnahmen und Ausgaben des Staates wurden bekannt gemacht; dies regte an; die Fruchtbarkeit regte zu Verbesserungen an; die Steuern giengen regelmäßig ein; durch gute Schulen ward für die Bildung gesorgt; die Universitäten zu Pisa und Siena hoben sich; die Bevölkerung wurde reich und zufrieden; der Großherzog fühlte sich glücklich in der Liebe seines Volkes.

Parma. Auch im Herzogthum Parma und Piacenza, das nach dem Aussterben der Farnese 1731 an den spanischen Infanten Don Carlos als Erbe gefallen, dann 1735 wieder an Österreich und von diesem 1748 Don Philipp. an den Infanten Don Philipp abgetreten war, blühte Ackerbau, Industrie, Handel, Kunst und Wissenschaft.

---

dictierte, sind dagegen nicht zuverlässig. „Die Ereignisse gehen ihm wie ein Traumbild vorüber, und was darf man in einem Traum weniger suchen, als die Präcision", sagt Clausewitz darüber mit Recht. (Gesch. des Feldzugs 1796 in Italien. Berlin 1835.) Außerdem nimmt der gänzliche Mangel an Wahrheitsliebe seinen Erinnerungen, so oft von Zahlen die Rede ist, allen Wert.

Dutillon, der Sohn armer Eltern in Bayonne, war von Paris eigens dazu nach Parma gesendet worden, um den Herzog gegen Rom aufzureizen: er war klug und gelehrt und berief Gelehrte von Genie, um ihn zu unterstützen, so Contini, so den beredten Kapuziner Turchy, so Paciandi, so Venini, so Condillac und Millot. Als Don Philipp 1765 starb, kam das Herzogthum an den minderjährigen Ferdinand, der ebenfalls von Dutillon geleitet wurde, belegte der Papst das Herzogthum mit dem Interdict, weil er nicht anerkennen wollte, dass Parma ein Lehen der Kirche sei. Ferdinand wurde indes von der kirchlichen Partei gewonnen und entließ Dutillon, als er mit dem achtzehnten Jahre majorenn wurde. Dieser Herzog war sehr fromm, seine Lieblingsbeschäftigung war, die Altäre zu schmücken, mit den Priestern im Chor zu singen, die Glocken zu läuten. Sobald er das achtzehnte Jahr erreichte, entließ er Dutillon seiner Stelle und schlug eine Politik ein, die seiner religiösen Neigung entsprach: Das Volk war von diesem Wechsel wenig berührt, die Regierung hatte ein väterliches Wohlwollen.

Dutillon. Ferdinand.

Alte Republiken waren Lucca, Genua und Venedig. Um vor dem Ehrgeiz eines Edelmannes oder Bürgers zu schützen, fand in Lucca eine Einrichtung statt, die an den Ostracismus in Rom erinnert und die man Discolato nannte.

Lucca. Discolato.

Wenn jemand die Grenzen der bürgerlichen Bescheidenheit überschritt, so wurde in einer Versammlung, die alle zwei Monate stattfand, sein Name auf einen Zettel geschrieben, und wenn ihn fünfundzwanzig Zettel dreimal nacheinander zum Discolato verurtheilten, so wurde er des Landes verwiesen. Die Republik war dadurch vor dem Ehrgeiz Gewaltlustiger geschützt, aber die Furcht vor dieser Inquisition und ihren Folgen machte die Menschen argwöhnisch und vorsichtig; deshalb war in Lucca die sittsame Gefälligkeit aus den Unterhandlungen verbannt und ein unglaublich schönes Land wurde von ernsthaften stolzen Menschen bewohnt.[1]) Richter wurden aus dem Auslande berufen; war ihre Amtszeit vorüber, so brachte man sie an einen öffentlichen Ort, wo jeder sie anklagen konnte; Beauftragte erstatteten dann dem Senate Bericht, der dann nach Befund freisprach oder verurtheilte.

Vielgenannt wird die Republik San Marino wegen ihrer Kleinheit — sie zählt nur 8000 Einwohner, die 2800 Quadrat-Kilometer Land besitzen und von Viehzucht und Weinbau leben und eine repräsentative demokratische Verfassung haben. Die Einsiedelei des heil. Marinus im sechsten Jahrhundert bildet den Ursprung dieses Staates, allmählich entstand ein Ort um denselben auf der Höhe des Berges, der von den Provinzen Pesaro, Urbino und Forli eingeschlossen ist. Aus den Häuptern der Familien bildete sich allmählich ein Senat von 60 Mitgliedern, welcher Aringo hieß; zwei halbjährige Consuln, Capitani, regierten diesen Staat; Richter, Podestàs, wurden aus dem Auslande berufen.

San Marino.

Der Geschichtschreiber Botta sagt von dieser Republik: „Da findet man Tugend ohne Prunk, Ruhe ohne Tyrannei, Glück ohne Neid; da besteht der Adel

[1]) Botta, Geschichte von Italien von 1719 bis 1814, I, S. 48.

nur durch Reinheit der Geburt und nicht durch schimpfliche Privilegien oder das Verlangen nach Herrschaft; das Volk ist geschäftig und gewerbfleißig. Bürgerliche Gleichheit befestigt die Republik; die alten Gebräuche werden beibehalten. Die Republik verlangt nichts von andern und diese verlangen nichts von ihr.“ [1])

Modena. In Modena regierte Herkules III. Rinaldo, der letzte der Este, eines Geschlechtes, das seit dem eilften Jahrhundert hier waltete und oft bedeutsam in die Schicksale Oberitaliens eingriff. Seit 1552 beherrschten die Herzoge auch Ferrara, 1633 vergrößerte sich ihr Gebiet mit Correggio, 1710 mit Mirandola, 1737 mit Novellara, 1741 mit Massa-Carrara. Der letzte des Stammes war ein Fürst, der Kunst und Wissenschaft begünstigte, ein guter, gegen das Feudalwesen eingenommener Herr, das er die Geißel der Menschheit nannte; ein Mann mit politischem Blick von seltener Schärfe; sagte er doch, wie sein Zeitgenosse Botta versichert, die französische Revolution voraus, welche die Staaten Europas zertrümmern, aber zuletzt von all ihren Verbündeten im Kampfe verlassen sein werde. Er sammelte für diese Zukunft einen Schatz und wurde dieserhalb von vielen als ein Geizhals verschrien.

Auf Genua und Venedig, den Kirchenstaat und Neapel kommen wir weiter unten zu sprechen. Wie der am meisten kriegerische König Italiens, Victor Amadeus III., sein Land Savoyen verlor, wurde früher erzählt. Dass die Franzosen sich Italien bemächtigen wollen, war bald allgemeine Überzeugung. Der Cardinal Orsini plante eine Vereinigung aller italienischen Staaten unter dem Vorsitz des Papstes.

Wie Kaiser Leopold zu einem Bunde gegen die Revolution aufforderte,
Venedig. haben wir früher gesehen. Als er Venedig zum Beitritt mahnte, verhandelte man hier bloß, ob die Neutralität, zu der man sich entschloss, eine bewaffnete oder eine unbewaffnete sein solle, und beschloss, um die Süßigkeit des Friedens zu genießen, in unbewaffneter Neutralität zu beharren.
Genua. Denselben Beschluss fasste die Republik Genua, weil Frankreich nahe sei und der Handel stocken würde, und weil man sich vor dem Umsichgreifen des Königs von Sardinien fürchtete. Und so sah man, mit Hoffnungen sich selber einschläfernd, dem Kriege zu und wie Sardinien in demselben erlag, und auf einmal standen die Franzosen im Mailändischen und mussten die Österreicher sich zurückziehen.

Vergebens waren kriegerische Vorfälle und Drohungen der Engländer gewesen. Zwei englische Schiffe waren unvermuthet in den Hafen von Genua ein-
Modeste. gedrungen, hatten sich an die Seite der französischen Fregatte „Modeste“ gelegt, hatten sie weggenommen und einige Seeleute an ihrem Bord getödtet. Vergebens hatte die französische Regierung Bestrafung dieser That von Genua gefordert und im Weigerungsfalle mit Krieg gedroht. Der Senat beschloss, nichts zu beschließen. Vergebens forderte Wootley, der Gesandte Englands, die Ausweisung des fran-

[1]) Botta, l. c. I, S. 50.

zösischen Gesandten aus Venedig. Venedig wolle die Neutralität in vollem Umfange bewahren, lautete die Antwort, und werde den französischen Gesandten nur als Geschäftsträger des französischen Volkes, nicht als Gesandten der Republik behandeln. Es war zu spät zu einer Vereinigung aller italienischen Staaten.

Nur der Großmeister von Malta hatte den Muth, zu erklären, er werde keine von der Republik abgesandte Person auf der Insel aufnehmen. Malta.

Indes begann der Abfall der italienischen Staaten von der Sache ihrer Vertheidiger, der Österreicher.

Der Herzog von Parma bat um einen Waffenstillstand, und erhielt ihn gegen zwei Millionen in Silber, 1600 Pferde, eine Menge Lebensmittel, Eröffnung von Straßen für die Franzosen, Errichtung von Spitälern für dieselben und zwanzig Gemälde seiner Sammlung nach Auswahl französischer Commissäre. Damit begann der Kunstraub Bonapartes; als die Abgesandten des Herzogs, um das berühmte Bild des heil. Hieronymus zu retten, eine Million boten, erwiderte Bonaparte: „Diese Million würden wir bald ausgegeben haben und wir können uns noch manche erkämpfen; ein Meisterstück der Kunst aber ist ewig, es soll eine Zierde werden für unser Vaterland!“ Wie stieg den Parisern der Stolz zu Häupten, als sie diese Zeugen französischer Siege ankommen sahen, und wie fein wusste Bonaparte ihrer Eitelkeit zu schmeicheln! Parma. Kunstraub.

Die Mailänder, stets geneigt, ihren gegenwärtigen Herrn an ihren kommenden zu verrathen, errichteten dem jungen Sieger einen Triumphbogen und bildeten eine Nationalgarde, gekleidet in Grün, Roth und Weiß, den Farben Italiens; geschickt wusste Bonaparte ihre Hoffnungen auf Einigkeit und Unabhängigkeit Italiens zu nähren, ohne sich durch bestimmte Versprechungen zu binden. Dabei vergaß er nicht, ihre Stimmung auszunützen; während er ihnen erklärte, wenn sie die Freiheit haben wollten, müssten sie dieselbe erst verdienen und ihm helfen, Italien für immer aus der Gewalt Österreichs zu befreien, erhob er eine Kriegssteuer von zwanzig Millionen von ihnen. Mailand.

Auch dem Herzog von Modena, der sich und seine Schätze nach Venedig geflüchtet, aber doch für sein Land den Frieden haben wollte, presste er zehn Millionen, Vorräthe aller Art, Pferde und Gemälde ab, und war so im Stande, seine Soldaten, die sich bestens herausfütterten, durch bare Zahlung sich geneigt zu machen, dem geldbedürftigen Directorium zehn Millionen zu senden und sich Moreau, der aus Geldmangel den Feldzug noch nicht hatte beginnen können, durch Übermachung einer Million zu verpflichten. Später erzählte Napoleon, dass, als er mit dem Herzog von Modena in Unterhandlung stand, Salicetti zu ihm kam und sagte: „Der Commandant von Este, der Bruder des Herzogs, ist hier, und hat in vier Kisten vier Millionen in Gold mitgebracht; er bittet Sie, im Namen seines Bruders, dieselben anzunehmen, und ich rathe Ihnen, es zu thun. Ich bin Ihr Landsmann und kenne Ihre Familienverhältnisse. Das Directorium wird Ihre Dienste nicht nach Gebür belohnen; was man Ihnen hier bietet, haben Sie verdient und können es annehmen, ohne Gewissensbisse und ohne zu fürchten, dass es bekannt wird.“ — Der General erwiderte kalt: „Ich danke Ihnen, ich werde mich nicht für diese Summe dem Herzog von Modena in die Hände geben.“ Er fügte später hinzu:[1]) „Was würden meine Modena.

[1]) Montholon, Mémoires écrits à Sainte-Hélène, III, p. 119.

Beamten gethan haben, hätte ich etwas angenommen? Mein Beispiel hat sie nur angeeifert." — Er wäre auch in den Händen Salicettis gewesen! So war damals im ersten Schwung seiner Laufbahn Bonaparte gesinnt.

Bonaparte und das Directorium.

Und nun zog er von neuem gegen Beaulieu, obschon die Regierung ihn gemahnt hatte, nach dem Süden aufzubrechen, den Papst und die Bourbonen in Neapel zu züchtigen, den Schatz in Loreto zu plündern und die Engländer aus Livorno zu vertreiben; den Krieg gegen die Österreicher solle Kellermann fortführen. Bonaparte hielt jedoch der Regierung entgegen, dass an der Etsch über Italien entschieden werde, dass, wenn die Österreicher besiegt seien, die Eroberung der anderen Staaten eine Leichtigkeit wäre, dass es immer der Fehler der Franzosen gewesen, sich nach einigen Siegen im Mailändischen nach dem Süden zu wenden, dass sie darum Italien ebenso oft verloren als gewonnen hätten, dass daher das Sprichwort rühre: „Italien ist das Grab der Franzosen". Sei Österreich an der Etsch besiegt, so sei Italien eine leichte Beute.

Einheit des Oberbefehls.

Ebenso sträubte er sich gegen Theilung des Oberbefehls. Ein Mann müsse militärisch und diplomatisch die Aufgabe lösen; wolle man das nicht, so biete er seine Entlassung an, die natürlich das Directorium anzunehmen nicht in der Lage war. So blieb dem ehrgeizigen jungen Sieger die Einheit des Oberbefehls. Seine Soldaten aber mahnte er: „Unsere Feinde mögen zittern, die Völker aber seien ohne Besorgnisse. Wir sind Freunde aller Völker, besonders aber Freunde der Nachkommen der Brutusse, der Scipionen und der großen Männer, die wir zu unseren Vorbildern genommen. Das Capitol wieder herzustellen, mit Ehren die Bildsäulen der Helden, die es berühmt gemacht, dort wieder aufzurichten, das römische Volk zu erwecken aus der Betäubung vielhundertjähriger Knechtschaft, das soll die Frucht unserer Siege sein. Sie sollen Epoche machen für die Nachwelt und euch wird der unsterbliche Ruhm zutheil, den schönsten Theil Europas zu befreien. Geachtet von der ganzen Welt, wird das französische Volk Europa einen ruhmvollen Frieden gewähren, der es schadlos hält für die Opfer jeglicher Art, die es seit Jahren gebracht. Dann werdet Ihr heimkehren zu Eurem Herde und Eure Mitbürger werden auf Euch zeigen und sagen: ‚Er war mit bei dem Heere Italiens!'"

Proclamation.

Der gemeine Mann in Italien dachte bei den Erpressungen bald nicht mehr so hoch über den civilisatorischen Beruf der Franzosen und wandte seine Liebe der alten Regierung zu, zumal sich noch eine österreichische Besatzung im Schlosse von Mailand hielt. Auf die Nachricht, dass Beaulieu wieder anrücke, erhoben sich die Bauern, namentlich in der Umgebung Pavias, wo 300 Franzosen ermordet wurden. Bonaparte nahm schnelle und furchtbare Rache; Pavia ward im Sturme genommen, mehrstündiger Plünderung überlassen und einige tausend Bauern niedergesäbelt.

Aufstand des Landvolks. Pavia.

Beaulieu und Bonaparte.

Beaulieu hatte nur noch 27.000 Mann, Bonaparte führte 44.000 gegen ihn heran. Jener erwartete den Übergang nach dem Vertrag mit Sardinien bei Valenza, und war bereit, ihm da kräftig zu widerstehen; dieser täuschte ihn

und überschritt 7. Mai bei Piacenza den Strom, wo nur einige österreichische Husaren aufgestellt waren. Eine fliegende Brücke half zum regelmäßigen Übergang. Bei Fombio stieß Laharpe auf den Vortrab der Österreicher und verfolgte sie bis Codogno, von wo nach einem leichten Gefechte General Liptai sich nach Pizzighettone zurückzog. Hier fand Laharpe bei einem nächtlichen Alarm den Tod, er wurde aus Irrthum von seinen eigenen Soldaten erschossen. Bonaparte eilte Beaulieu nach, Sebottendorf sollte durch seinen Widerstand bei Lodi einen Tag Zeit für die Hauptarmee gewinnen, 14 Kanonen bestrichen die 300 Fuß lange Brücke. Eine Masse von Artillerie stellten die Franzosen auf dem Platze vor der Brücke auf, oberhalb derselben rückten 2000 Reiter durch eine Furt über den Fluss. Berthier ergriff eine Fahne, Generale stellten sich an die Spitze einer Colonne von Grenadieren, und trotz furchtbarem Feuer ward die Brücke im schnellsten Lauf genommen. Die entmuthigten Österreicher wichen und überließen den Siegern fast ihre ganze Artillerie. Diese tapfere That setzte dem Ruhme der Armee und ihres Generals die Krone auf. Ganz Europa sprach davon. Die Eroberung der Lombardei war jetzt sicher. Abgeordnete aus Mailand, Melzi an der Spitze, begrüßten den Sieger in Lodi, und dieser hielt am 14. Mai seinen Einzug in Mailand unter unermesslichem Jubel der Bevölkerung, bei welcher die Deutschen selten beliebt gewesen, und stets ein großer Theil sich nach Veränderung sehnte.

Laharpe.

Berthier.

Einzug in Mailand, 14. Mai.

Ende Mai gieng es wieder an den Mincio. Bei Borghetto, einem Dorfe vor dem Mincio, kam es am 30. Mai wieder zum Zusammenstoß mit den Österreichern, der Ort ward erstürmt. Hier war es, wo Bonaparte die französische Reiterei, die sich bisher vor der überlegenen österreichischen gefürchtet hatte, zum Angriff zwang, indem er sie rechts und links mit Infanterie und im Rücken mit Artillerie umstellte. In der Verzweiflung vollbrachte die Reiterei Wunder der Tapferkeit und fortan wagte sie, sich mit der österreichischen zu messen.

Borghetto.

Die französische Reiterei.

Ebenso glücklich war ein Gefecht bei Valleggio. Der Mincio ward überschritten, Beaulieu räumte Peschiera, dessen er sich bemächtigt, obschon es den Venetianern gehörte, um seine Stellung zu decken, und zog sich nach Tirol hinauf. — In Valleggio war Bonaparte nahe daran, gefangen zu werden, man hielt sich des vollständigen Abzuges der Feinde für sicher: ein Theil der Soldaten kochte ab, der andere — es war sehr heiß — überließ sich halb entkleidet der Ruhe, als man plötzlich einen Kanonenschuss, dann Pistolenschüsse und den Ruf hörte: „Zu den Waffen, der Feind ist da!“ Die Pferde waren abgezäumt; Bonaparte ergriff das Pferd eines fliehenden Dragoners, verließ den Ort und sprengte zur Brücke, um sich zu erkundigen. Wären Feinde dagewesen, so war er verloren. Ein Theil der neapolitanischen Reiterei, die auf dem Rückzuge war, wollte sich Gewissheit verschaffen, ob Soldaten im Dorfe wären; französische Kanoniere sahen sie plötzlich und richteten einen Schuss auf sie. Ohne diesen Umstand wäre der Feind höchst wahrscheinlich in das Dorf eingedrungen und hätte Bonaparte gefangen genommen. Marmont ruft bei dieser Gelegenheit aus: „Welche Folgen hätte ein solches Ereignis nicht allein auf sein Geschick, sondern auf das von ganz Europa und der Welt gehabt, ein Ereignis, welches seine Lage und alle Verflechtungen der Zukunft umgewandelt hätte! — und dieses Ereignis wäre das Werk einer Schwadron eines sehr kleinen Fürsten gewesen! Geheimnisvolle Macht des Fatums, die Alten hatten Recht, dir Tempel zu bauen.“ — In der Armee glaubte man, wie wir sehen, an das Schicksal! Dieser Vorfall gab Bonaparte Anlass, das Corps der Guiden zu gründen, welches ihn überallhin

Peschiera.

Valleggio.

Guiden. begleiten sollte; er wünschte ein stets ergebenes und der verwegensten Thaten fähiges Corps in der Nähe zu haben, um zugleich für seine persönliche Sicherheit zu sorgen. Den Oberbefehl übergab er einem unerschrockenen Officier der Cavallerie, Bessières. —

Venedig, Mailand, der Kirchenstaat, Toscana, Livorno.

Venedig Ende Mai standen die Franzosen an der Etsch auf dem Boden von Venedig. Diese Republik war reich an Mitteln, aber arm an Kraft und Entschlossenheit ihrer Regierung. Sie hätte mit Muth jetzt für Italien eine segensreiche Rolle spielen und durch Anschluss an die eine oder andere der kämpfenden Mächte den Frieden dictieren können, allein sie war entnervt.

für Österreich. Einige wollten Verbindung mit Österreich gegen die Neuerer, welche alle Regierungen umzustürzen drohten; andere, und zwar jüngere Männer, verlangten, dass man neutral bleibe und jede der beiden Mächte, welche das venetianische Battaglia für Frankreich. Gebiet verletzen würde, mit 50.000 Mann bedrohe. Battaglia schlug ein Bündnis mit Frankreich vor; die bewaffnete Neutralität sei der schlechteste Weg, den man einschlagen könne, man müsse sich daher für Österreich oder für Frankreich entscheiden. Der Bund mit Österreich sei aber zu fürchten: denn dieses sei bekanntlich ein herrschsüchtiger Feind der Republik und habe sie immer um ihre Provinzen in Illyrien und Oberitalien beneidet; schließe man sich aber Frankreich an, wenn auch mit einigen Opfern, welche der Geist des Jahrhunderts verlange, so sei man sicher vor seinen furchtbaren Waffen und könne für geleistete Dienste durch Gebiete entschädigt werden, welche Österreich in der Lombardei verliere. Wieder andere meinten, der französische Andrang werde wie ein Sturm vorübergehen, und erinnerten an das alte Sprichwort: „Italien ist das Grab der Fran-
Neutralität. zosen!“ Zuletzt wurde unbewaffnete Neutralität beschlossen: man müsse Proveditoren entsenden, welche Bonaparte zwar der Neutralität der Republik versichern, aber auch die dem Gebiet und den Unterthanen geziemende Achtung von ihm verlangen sollten. Zugleich ergieng an alle Agenten Befehl, die Franzosen gut aufzunehmen und das Wohlwollen der Generale zu gewinnen.

Das war die Politik der Muthlosigkeit, welche Bonaparte sogleich durchschaute und ausnützte. Er wollte die Linie der Etsch und die Stadt Verona und Verpflegung und Geld von Venedig, und darum hat er mit dem Provedi-
Foscarini toren Foscarini, der ein ängstlicher Mann war (schrieb er doch an den Senat, er habe beim Gang durch diese wilden Krieger seine Seele Gott empfohlen),
Fureur de commande. wie ein Beleidigter mit Zeichen des Vorwurfes und Zornes gesprochen: „Die Venetianer hätten gestattet, dass die Österreicher sich der Festung Peschiera bemächtigten; eine große Anzahl tapferer Franzosen sei darum vor dieser Festung gefallen; das Blut seiner Waffengenossen verlange Rache, glänzende Rache! Venedig wolle neutral sein, wisse aber seiner Neutralität keine Achtung zu verschaffen.“ — Foscarini entschuldigte die Regierung wegen Peschiera, sie war auch wirklich unschuldig: Beaulieu hatte nur für fünfzig Mann Durchpass begehrt — und sich dann der Stadt bemächtigt, weil er sah, dass auch Bonaparte sich in Brescia geberdete, wie wenn er auf französischem Gebiete umherstreifte. Das wusste Bonaparte ganz gut, aber er benahm sich doch wie ein Verletzter und entgegnete, als Foscarini sagte, er müsse beiden Mächten den Einzug

in Verona verwehren, das sei zu spät, schon sei Massena hingegangen, habe die Stadt vielleicht schon in Brand geschossen, um sie dafür zu züchtigen, dass sie einen Augenblick die Hauptstadt des französischen Reiches habe spielen wollen. Foscarini zitterte. Wie wenn er ihn begütigen wollte, sagte der General, er wolle einen Aufschub von vierundzwanzig Stunden bewilligen, wenn Massena nicht schon mit Gewalt eingedrungen sei; dann aber werde er Kanonen und Mörser spielen lassen.

Verona. Sofort eilte der Venetianer nach Verona und befahl hier, dass man die Franzosen gut aufnehme; so kamen denn diese in den Besitz dieser wichtigen Festung. Die Mehrzahl des Heeres fand hier Obdach, der kleinere Theil lagerte vor Mantua. Nach Verona kamen zu Bonaparte zwei andere Abgesandte des Senats, um „den in seinem Zorn so furchtbaren jungen General" zu besänftigen, nämlich Erizzo und Battaglia. Sie wurden wohlwollend empfangen, nur wünschte er Lebensmittel und einen Bund mit Venedig: „Das erste Gesetz für den Menschen ist, zu leben; ich möchte der Republik die Sorge ersparen, uns zu ernähren. Da aber das Kriegsgeschick uns genöthigt, bis hieher zu kommen, so sind wir gezwungen, zu leben, wo wir uns gerade befinden. Die Republik möge meinen Soldaten liefern, was sie brauchen, sie kann später mit der französischen Republik Abrechnung halten." Die Angst vor allenfallsiger Rache Österreichs trieb die Bevollmächtigten zum Zugeständnis, ein Jude solle Bonaparte alles liefern, und die Republik ihn heimlich bezahlen, damit sie nicht den Schein auf sich lade, als habe sie die Neutralität verletzt. Dann schlug Bonaparte ein Bündnis mit Frankreich vor: Die Republik möge 50.000 Mann an der Etsch aufstellen, dann werde er ihr die Städte Verona und Porto Legnago wieder herausgeben; wenn sie sich mit Frankreich verbinde, so werde sie dafür einen bedeutenden Lohn erhalten. „Wir bekriegen keine Regierung, sondern sind die Freunde aller derer, die uns helfen wollen, die Macht Österreichs in ihre Schranken einzuschließen." Zum Abschlusse eines Bündnisses hatten diese Senatoren jedoch keine Vollmacht; sie zogen ab und meldeten ihrer Regierung, welch ein gewaltiger Krieger und tiefer Staatsmann der junge General sei, „der gewiss eines Tages großen Einfluss auf sein Vaterland haben werde".

Battaglia.

Bündnis.

Froh über den Besitz Veronas und seine sichere Stellung an der Etsch, von der er mit Recht behauptete, dass sie ganz Italien decke, und sicher berechnend, dass die Österreicher, die sich nach Tirol zurückgezogen hätten, dort sich erst erholen und Verstärkung an sich ziehen müssten, und dass Wurmser nicht so bald kommen könne, überließ der Obergeneral dem Serrurier die Einschließung Mantuas, das er noch nicht eigentlich bedrängen konnte, weil kein Belagerungsgeschütz zur Hand war, und kehrte nach Mailand zurück, um von da in die Angelegenheiten Mittelitaliens einzugreifen.

In Mailand.

Josephine. Dahin kam seine Gemahlin, begleitet von Murat und Junot, aus Paris, in Turin mit Ehrerbietung empfangen, in Mailand wie eine Fürstin begrüßt, sie wusste mit großer Anmuth einen Hof zu bilden. Bonaparte war überglücklich. Marmont, der bei ihm war, erzählt:[1]) „Nie hat eine reine, ausschließlichere Liebe das Herz eines Mannes erfüllt, und doch war dieser Mann so hochstehender Art." Zu Marmont sagte er in Mailand: „Was glauben Sie wohl,

[1]) Marmont, Denkwürdigkeiten, I, S. 177.

was man von uns in Paris spricht, ist man zufrieden?" — Als Marmont antwortete, dass die Bewunderung für ihn und seine Erfolge den höchsten Gipfel erreicht habe, entgegnete Bonaparte: „Wenn man mir die Mittel gewährt, die im Verhältnis zu meinen weit hinausgehenden Plänen stehen, dann werden wir vielleicht schleunigst abmarschieren, um weit in die Ferne zu gehen. In unsern Tagen hat niemand einen großen Gedanken gehabt, ich werde ihnen das Beispiel geben."[1]

Bonapartes Thatendrang.

Stillstand in Neapel.

Aus Neapel kam der Fürst Belmonte-Pignatelli, um Frieden zu schließen. Neapel hatte am 18. October 1794 an Frankreich den Krieg erklärt und zwei ausgezeichnete Reiter-Regimenter zu den oberitalischen Verbündeten gesendet,[2] welche wegen ihrer Tüchtigkeit in jener Zeit Aufsehen erregten. Bloß einen Waffenstillstand gewährte Bonaparte, wegen des Friedens verwies er den Gesandten an das Directorium; im Waffenstillstand forderte er, dass die 2400 neapolitanischen Reiter als Geiseln bleiben sollten.

Friede.

Der eigentliche Friede kam am 10. October zustande. Neapel verpflichtete sich zu einer Kriegsentschädigung, und verhieß, den Feinden Frankreichs jede Hilfe zu entziehen, seine Häfen allen Schiffen der kriegführenden Nationen zu verschließen. Dies galt namentlich England. Bonaparte gewährte so günstige Bedingungen, weil er sich durch diesen Vertrag für seinen Zug gegen Österreich den Rücken deckte und Neapel damals eine Kriegsflotte von 40 Segeln mit 1093 Kanonen, darunter 6 Linienschiffe, 9 Fregatten, 5 Corvetten besaß, und seine Landmacht, Milizen und Berufsoldaten, 60.000 Mann zählte. Königin Karoline sandte aus Freude über diesen günstigen Vertrag Bonaparte eine kostbare Dose mit ihrem Bildnis.[3]

Papst Pius VI.

Dann begannen die Feindseligkeiten gegen den Papst. Bonaparte hatte vom Directorium den Auftrag, dem Papstthum ein Ende zu machen und in Rom die Republik auszurufen; dies mochte er jedoch nicht, aber er musste wenigstens etwas thun. Mit diesem Unternehmen war ein Zug nach Livorno verbunden und ein Besuch in Florenz. Der Großherzog von Toscana, der Bruder des Kaisers Franz II., und, wenn dieser ohne männliche Nachkommen starb, sein Nachfolger, hatte zwar schon 1795 Frieden mit der Republik geschlossen,[4] allein sein Hafen Livorno, dem englischen Handel geöffnet, war der Verbindungspunkt der Engländer mit Italien und der Absatzort ihrer Waren. Dieser Absatzweg sollte versperrt, das ganze Warenlager weggenommen und Livorno mit hinlänglichen Streitkräften besetzt werden.

Ferdinand.

Livorno.

Vaubois erhielt zu diesem Zweck eine Division, Augereau eine andere, um gerade auf Bologna loszugehen. Vor Modena lag das Fort Urbino, das dem Papst gehörte und von seinen Truppen besetzt war. Es gelang durch eine

Urbino.

---

[1] Marmont, Denkwürdigkeiten, I, S. 167.

[2] Vgl. Alexander v. Helfert, Königin Karoline von Neapel und Sicilien. Wien 1878. S. 9.

[3] Helfert, l. c. S. 10.

[4] Vgl. oben, S. 287—288 dieses Bandes.

List, sich desselben ohne jegliches Blutvergießen zu bemächtigen. 80 Geschütze, die hier gefunden wurden, giengen zur Belagerung nach Mantua ab. Dasselbe geschah mit den Kanonen von Ferrara. Marmont bemerkt:[1]) „Es war bequem, Ferrara.
auf diese Weise seine Feinde zu Lieferanten zu haben. Ohne die Artillerie dieser beiden Festungen hätten wir nicht sogleich die Belagerung von Mantua zu beginnen vermocht.“ Am 29. Juni trafen die Franzosen in Livorno ein, nahmen Raub in Livorno.
von den Warenlagern weg, was noch zu finden war, vieles war aber durch rasche Einschiffung vor ihnen gerettet worden. Dafür mußte die Kaufmannschaft zwölf Millionen Francs Ersatzsteuer erlegen. Die Engländer waren gewarnt worden. Vierzig ihrer Schiffe giengen vor den Augen Murats unter Segel. Es war ein Gewaltstreich, bei dem es nur auf Raub abgesehen war. Bonaparte entschuldigte sich mit dem Befehl seiner Regierung.

Desungeachtet war „der kleine Corporal“ so taktlos, am 30. Juni nach Florenz zu gehen und die Gastfreundschaft des Großherzogs in Anspruch zu nehmen. Ferdinand, der Sohn Kaiser Leopolds II., schwieg großmüthig über Großherzog Ferdinand.
den Gewaltstreich und zeigte nur Bewunderung für den genialen Helden. Marmont erzählt: „Der Großherzog nahm Bonaparte mit aller unermüdlichen Auszeichnung auf; wir speisten bei ihm gut. Es war ein eigenthümliches Schauspiel, diese Huldigung zu sehen, welche der Bruder des Kaisers und die Tochter des Königs von Neapel einem republikanischen General darbrachten, dessen jüngste Triumphe ihren Interessen so sehr entgegenstanden. Als wir eben vom Diner beim Großherzog zu Hause ankamen, empfieng Bonaparte einen Courier, der ihm die Übergabe des Schlosses von Mailand meldete. In aller Eile schickte er unsern Vertreter zum Großherzog zurück, um ihn davon in Kenntnis zu setzen.“ — Das hieß allerdings eine Gastfreundschaft schlecht belohnen. „Es war dies der erste Fürst, mit welchem der General Bonaparte in persönliche Berührung kam. Damals war dies ein Ereignis für ihn, und wie er stets für die Erinnerungen, die sich an den Anfang seiner Laufbahn knüpften, empfänglich geblieben, so hat er auch sein ganzes Leben eine Zuneigung zu diesem Fürsten bewahrt, die demselben bei mehr als einer Gelegenheit von Nutzen war. Alle Namen, die sich auf jene Zeit oder auf jene Epoche beziehen und die ihn an geleistete Dienste oder Beweise von Hochachtung erinnerten, haben niemals ihre Macht bei ihm verloren. Die Natur hatte ihm ein erkenntliches und wohlwollendes, ich möchte sogar sagen, ein gefühlvolles Herz gegeben, freilich hat sich sein Gefühl mit der Zeit bedeutend abgestumpft.“[2]) Von da besuchte der Ober- In San Miniato.
general in San Miniato, einem Städtchen zwischen Florenz und Pisa, einen Domherrn, einen Verwandten; denn ein Zweig der Bonaparte lebte in dieser Gegend.[3]) Der Geistliche freute sich lebhaft über den Glanz, den sein Vetter dem Namen der Familie verlieh, betrachtete aber diesen irdischen Ruhm mit anderen Augen als wir, und hoffte, ihn im Himmel Wurzel schlagen zu sehen.

Im Kirchenstaat schlugen sich nur die Bewohner von Lugo mit blutigem Ernst für ihren Fürsten gegen die Republikaner. Der Ort ward daher verwüstet, die Männer wurden niedergehauen, nur Weiber und Kinder gerettet. Augereau zeigte die ganze Wildheit der Jakobiner; jedes Dorf, wo man einen Franzosen ermordet, sollte angezündet werden, die Gemeinden mußten die Waffen niederlegen.

---

[1]) Marmont, Denkwürdigkeiten, I, S. 18.
[2]) Ibid. I, p. 183.
[3]) Vgl. Bd. XVI dieses Werkes, S. 600.

Schrecken kam über das Volk, die Räthe des Papstes zitterten, nur
Pius VI. Pius VI. bewies die gewohnte Standhaftigkeit. Er sandte den Ritter Azara,
den Cardinal Gnudi und den Fürsten Braschi mit ausgedehntesten Voll-
In Bologna. machten zu Bonaparte nach Bologna. Hier wurde mit dem französischen
Obergeneral und den Bevollmächtigten des Directoriums, Garreau und
Stillstand Salicetti, ein Waffenstillstand vereinbart, welcher bis fünf Tage nach
23. Juni 1796. Abschluss des Friedens giltig sein sollte, der in Paris zwischen beiden Staaten
unterhandelt würde. Alle wegen politischer Meinung verhafteten Personen
sollten freigelassen, die Seehäfen des Papstes allen Feinden der Republik
gesperrt, den Franzosen aber geöffnet werden. Das französische Heer bleibt
im Besitz der Legationen Bologna und Ferrara, räumt aber Faenza;
die Citadelle von Ancona wird mit Artillerie, Munition und Lebensmitteln
den Franzosen übergeben. Die Stadt Rom bleibt unter der Regierung des
Papstes und dieser übergibt der Republik hundert Gemälde, Büsten, Vasen
und Statuen, nach der Auswahl der Bevollmächtigten des Directoriums,
namentlich die eherne Büste des Junius Brutus und die Marmorbüste
des Marcus Brutus. Der Papst bezahlt 21 Millionen Livres, und zwar
15,500.000 in gemünztem Gold oder Silber oder Barren und 5,500.000
in Waren, Pferden und Ochsen. Die genannten 21 Millionen machen keinen
Theil der Contribution aus, welche von den Legationen bezahlt wird. Der
Papst gestattet den Franzosen den Durchmarsch, so oft sie es verlangen; die
Lebensmittel werden zu billigen Preisen bezahlt.[1]) —

Ludwig XVIII. erscheint in Riegel, im Hauptquartier Condés.

Beim Directorium waltete die Überzeugung ob, am Wachsen der
monarchischen Partei in Frankreich sei Ludwig XVIII. schuld.[2]) Es be-
Venedig schwerte sich darum in Venedig, dass man dem Prätendenten den Aufent-
halt in Verona gewähre — und verlangte seine Ausweisung. Die Signoria
widerstand lange, ohne Ludwig XVIII. Kunde davon zu geben. Als aber
Bonaparte mit seinem Heere schon dem venetianischen Gebiete nahekam, da
entschloss sich die Regierung, den Grafen von Provence auszuweisen.

verbannt Ludwig XVIII. Am 13. April 1796 kam der Marchese Carlotti zum Flüchtling und
theilte ihm mit bestürzter Miene mit, er müsse unverzüglich das venetianische
Gebiet verlassen. Diesem kam der Befehl unerwartet zu, doch beherrschte er sich
so vollständig, dass seine Miene weder Überraschung noch Kummer zeigte. „Ich
werde alsbald abreisen", entgegnete er, „aber unter zwei Bedingungen, erstens,

---

[1]) Karl Botta, Geschichte Italiens, Bd. I, S. 168—169. — Armistice entre la République française et le Pape. Im Wortlaut in der Correspondance de Napoléon I. publiée par Napoléon III. Paris 1858. I, p. 527—530.

[2]) Fauche-Borel, Mémoires, II, p. 1—3.

dass ich mit eigener Hand fünf Namen meiner Familie aus dem „goldenen Buch“ ausstreichen kann, und zweitens, dass man mir die Rüstung zurückgibt, welche mein Ahne, Heinrich IV., der Republik als Zeichen der Freundschaft zum Geschenke gesandt hat.“ — Carlotti kehrte bald mit der Miene des Schmerzes zurück, die Signoria könne auf seine Wünsche nicht eingehen; es zeige sich ein schlechter Dank für die lange Gastfreundschaft, die der Graf von der Republik genossen. — „Ich beharre darauf,“ entgegnete Ludwig XVIII., „nie werde ich vergessen, dass ich König von Frankreich bin!“ — Nachträglich wurde angedeutet, den Namen Bourbon aus dem goldenen Buche zu streichen, wäre ein Mangel an Achtung vor den Königen von Spanien, von Neapel, vor dem Herzog von Parma, mit welchen die Republik in freundschaftlichem Verkehre stehe. Stolze Antwort

Ohne einen Pass von der venetianischen Regierung abzuwarten, reiste Ludwig XVIII. mit seinem Hofe in der Frühe des nächsten Morgens in aller Stille von Verona ab. Der Weg gieng durch die Alpen dem Rhein zu, nach dem Breisgau. Am 25. April 1796 erschien Ludwig XVIII. in Riegel, damals dem Hauptquartier von Condé, und ward von den Edelleuten mit Begeisterung empfangen. Die Ankunft in Riegel.

„Nicht der König kommt, um ein Heer zu commandieren,“ sagte Ludwig XVIII., „sondern der erste Edelmann des Königreichs, der als Freiwilliger unter dem würdigen Abkömmling des großen Condé dienen will. Ich wünsche kein Gepränge, keine Etikette; ich wünsche mit meiner Gegenwart nicht lästig zu fallen, sondern nur meinen Beitrag zum Gemeinwohl zu leisten.“ Diese Rede wurde mit Jubel angehört. Die Edelleute küssten dem Könige die Hand, die Kleider. An sein Heer erließ er einen Aufruf: „Der Senat von Venedig hat mir bedeutet, in kurzer Frist die Staaten der Republik zu verlassen. Ich komme, mit Euch dem weißen Banner zu folgen, an der Seite des Helden, der Euch befehligt und den wir alle lieben. Ich überlasse mich der Hoffnung, dass meine Ankunft für uns ein neuer Anspruch auf die edelmüthige Unterstützung sein wird, welche die kaiserliche und britische Majestäten uns bisher gewährt haben.“ Die Edelleute.

Am 29. April richtete Ludwig XVIII. an Feldmarschall Wurmser die Anzeige, er sei zum Heere der Emigranten gekommen mit dem Entschlusse, an ihrer Seite für die gerechteste Sache zu kämpfen. Im Commando solle dies keine Änderung herbeiführen; er wolle nur die Beschwerden der vielen Tapfern in diesem Kriege theilen und einfacher Soldat sein. — Der gute Wurmser antwortete höflich, aber kalt, denn er hatte schon von Wien die Weisung bekommen, der Prinz dürfe nicht bei der Armee bleiben. Thugut verlangte, dass Monsieur abziehe; unterhandelte Österreich um Waffenstillstand oder um Frieden mit der Republik, so war die Anwesenheit Ludwigs XVIII. nur ein Hindernis.[1]) Der Wurmser. Ludwig XVIII. soll fort.

[1]) Kaiser Franz II. sah Ludwig XVIII. sehr ungern in Vorderösterreich. Er schrieb spitzig am 7. November 1796 an Wurmser (Vivenot, Thugut, Clerfayt und Wurmser, theilt S. 445 den Brief mit): „Da Monsieur Comte de Provence nach den von der Republik Venedig ihm gemachten Vorstellungen gegen seinen längern Aufenthalt in Verona, sich ganz schnell von da weg und ohne mein Vorwissen oder meine Genehmigung sich nach Schwaben und zu dem Condé'schen Corps zu begeben für gut befunden hat, bei letzterem aber und auch in einem am Rhein und der Schweiz allzunahe gelegenen oder mit Emigranten angefüllten Ort der Aufenthalt aus wichtigen Beweggründen nicht gestattet werden kann, so habe ich ihm Stockach oder Rothenburg am Neckar zum einstweiligen stillen Aufenthaltsort bestimmt und dem Vorderösterreichischen Regierungspräsidenten

die Österreicher von seiner Verbindung mit dem Könige an Moreau etwas mittheilten, denn dieser wäre im Nothfalle im Stande, dem Directorium davon Anzeige zu machen, was ihn unmöglich machen würde. Er fürchtete, Österreich könnte sich in Friedensunterhandlungen einlassen, was dem Directorium zu harten, schimpflichen Forderungen den Muth geben würde. Österreich leide durch einen Verräther, der in seinem Cabinet sei. Pichegru rieth übrigens dem Könige, der Mahnung Österreichs zu folgen und sich von der Armee zu entfernen, wohin es auch sei; die wahren Franzosen würden ihren König doch zu finden wissen. Desgleichen meinte er, der König dürfe nie daran denken, dass er auf den Thron
Con-stitution. gelange, wenn er nicht eine constitutionelle Regierung zusichere: dies wäre das einzige Mittel, zum ersehnten Ziele zu gelangen. Er selber könnte, wenn er die Dictatur bekäme, das Königthum nicht ausrufen, ohne Zusicherung von Garantien der öffentlichen Freiheit. Das wäre das einzige Mittel, um alle Geister um einen gemeinsamen Mittelpunkt zu vereinigen. Wenn die Zeit erfüllt sei, solle sich der König nur nicht fürchten, mit einer constitutionellen Verfassung in der Hand, zurückzukehren. Hat er einmal seinen Fuß auf französischem Boden, so wird er mächtiger sein als je. Hinsichtlich seiner selbst klagte Pichegru, dass er in der geringsten Kleinigkeit überwacht sei, hoffte aber bei der Begeisterung, die in seiner Heimat für ihn herrsche, bald zum Deputierten gewählt zu werden und dann für den König entscheidend zu wirken. Paris entscheide über Frankreich. Also der Rath Pichegrus.

Ludwig XVIII. bot alles auf, um bei Condés Corps bleiben zu dürfen. Er sandte Fauche-Borel an den Erzherzog Karl, dessen Hauptquartier
De-mougé. damals in Meisenheim war; er sandte ihm einen Brief Demougés, worin die Stellung des republikanischen Heeres im Hundsrück, im Elsass, in Zweibrücken genau bezeichnet und der Feldzugsplan auseinandergesetzt war, welchen Pichegru Moreau eingegeben habe. Demougé rieth damals, der Erzherzog solle sogleich den Waffenstillstand künden, die Franzosen in aller Stärke angreifen. Die Republikaner seien gar nicht gefasst auf den Wiederausbruch des Krieges und würden beim ersten Angriff gesprengt werden. Infolge dessen werde man in Paris Pichegru zum Dictator ernennen; Condé solle unterhalb Hüningen über den Rhein gehen, diese Festung und Neu-Breisach wegnehmen und dann in die Freigrafschaft eindringen. Ein drittes Corps solle zugleich Jourdan angreifen, damit dieser gegen die Bewältigung des Elsasses keinen Widerstand leisten könne.

Erz-herzog Karl. Der Erzherzog Karl entschuldigte sich mit dem Mangel an Vollmacht, er sei vom Oberkriegsrath abhängig; doch erklärte er, Pichegru genieße so viel Vertrauen, dass man bloß auf seinen Rath den Waffenstillstand künden würde, und in der That geschah dies am gleichen Tage. Kurz darauf setzten sich die Österreicher in Bewegung.

Aus Wien aber kamen dringende Mahnungen an Wurmser und Sumerau, den Statthalter in Vorderösterreich, der Graf von Provence solle abziehen.

Wurmser nach Italien. Die Lage war schon eine vollkommen geänderte. 30.000 Mann vom Heere am Rhein rief der Kaiser nach Italien mit Wurmser vom Oberrhein ab.

Kaiser Franz II. schrieb an seinen Marschall:[1]) Die Nothwendigkeit verlange diese Maßregel. Oberitalien sei jetzt für ihn der wichtigste Kriegsschauplatz; ein neuer Schlag in Oberitalien bedrohe seine Besitzungen; ein Sieg in Italien habe die wichtigsten Folgen und rette ihm ein reiches Land.[2]) Nur zu Wurmser habe er Vertrauen; er möge jedoch über seine Versetzung noch schweigen, aus vielen Gründen, namentlich aber auch, weil Beaulieu, dessen geistige und körperliche Kräfte geschwächt seien, die Abberufung schmerzlich empfinde. In der größten Stille möge Wurmser seine Anordnungen treffen, den Marsch von 30.000 Mann durch Tirol beschleunigen, besonders die Regimenter auswählen, von denen Bataillone schon in Italien seien, und dann selber in aller Stille abreisen. Jetzt ständen 46 Bataillone in Italien, davon in Mantua 11.000, im Schlosse Mailand 2000 Mann, so dass nur ungefähr 20 Bataillone frei wären; 12 Bataillone zögen aber aus dem Innern Österreichs Italien zu, wo in kurzem 56 Bataillone sich vereinigen könnten. Hauptsache sei, dass Beaulieu Zeit gewinne, die Franzosen am Einmarsche in Tirol zu hindern; sie müssten dann entweder Mantua belagern oder sich in Italien herumtreiben. Wesentlich sei es, im Besitze Mailands zu bleiben, dann den Feldzug früh zu schließen mit der Einnahme Tortonas, Alessandrias und anderer Plätze, welche die Stellung der Österreicher sichern könnten. Das sei im großen des Kaisers Plan.[3]) Plan des Kaisers.

Am 3. April 1796 hatte der Kaiser dem Wurmser seinen Bruder, den Erzherzog Karl, empfohlen und ihn gebeten, ihm in jeder Beziehung an die Hand zu gehen. Seit 1. Juni hat Erzherzog Karl den Oberbefehl über das ganze Heer am Rhein, das aber um 30.000 Mann Kerntruppen und einige der tüchtigsten Officiere geschwächt wurde. Wurmser und Erzherzog Karl.

Das war ein harter Schlag für Ludwig XVIII., für Condé und für Pichegru. Ludwig XVIII. schrieb am 9. Juni 1796 noch einmal an diesen General seine Hoffnung, dass er die Monarchie neu begründe und seinen Entschluss, die ganze Fülle seiner Macht und seines Rechtes in seine Hand zu legen, gehe es, wie es wolle. Zwischen ihm und dem Prinzen Condé werde Pichegru immer seine Stellung haben. Am 8. Juni 1796 schrieb Ludwig an Wickham, der große Plan sei wieder gescheitert, desungeachtet sei sein Vertrauen in Baptist (so nennt der König Pichegru) nicht gemindert, sondern verstärkt. Der Plan vertagt.

Am 13. Juni stellte Wickham für Pichegru eine unbedingte Vollmacht für große Summen aus, die er für seinen Plan benöthige.

Ludwig XVIII. zog in der Stille aus dem Breisgau ab, hielt sich dann in Dillingen in Bayern kurze Zeit auf. Dort streifte, als er mit seinen Räthen beim Licht in der Nähe des Fensters stand, eine Kugel seine Stirne, dass er blutete. Ruhig sagte er, während man ihm einen Verband anlegte: „Wenn die Kugel nur eine Linie tiefer gegangen wäre, würde der König von Frankreich jetzt Karl X. heißen.“ — Wer die Kugel auf ihn abgeschossen hatte, ist nie ermittelt worden: die Royalisten glaubten, das Directorium habe dem Ludwig in Dillingen. Attentat.

[1]) Vivenot, Thugut, Clerfayt und Wurmser, S. 447—452.
[2]) Ibid. p. 448.
[3]) Ibid. p. 447—452.

König einen Mörder nachgesendet. In Dillingen war also seines Bleibens nicht mehr. Ludwig bezog eine einfache Wohnung in Blankenburg am Harz im Herzogthume Braunschweig.

Sehen wir uns jetzt nach den großen Heeren um, welche von Düsseldorf bis Basel am Rhein einander gegenüberstanden. —

Der Krieg in Deutschland 1796.

Während das französische Heer in Italien in zwei Monaten von der Riviera bis zur Etsch vordrang, und eine Schlacht nach der andern schlug, blieben die Sambre- und Maas-Armee und die Rhein- und Mosel-Armee bis zum 1. Juni ruhig am Rheinstrom stehen. Es fehlte der Regierung an Geld, dem Heer an Magazinen und Pferden. Die Sambre- und Maas-Armee war 78.000 Mann stark, ihr Befehlshaber war Jourdan. Unter ihm standen Generale, die in den Kriegen der Revolution und des Kaiserreiches zu hohem Ruhm emporstiegen, wie Bernadotte, Grénier, Ebl é, Championnet, Kleber, Lefèbre, Marceau, Mortier, Ney, Richepanse, Soult. An der Spitze der Rhein-Armee, 80.000 Mann, stand Moreau, unter ihm standen Decaen, Desaix, Duchesne, Gouvion-Saint-Cyr, Lecourbe, Marescot, Sainte-Susanne; Reynier war Chef des Generalstabes. Die beiden Oberbefehlshaber sollten von einander unabhängig handeln, aber dennoch auf ein gemeinsames Ziel hinarbeiten. So lautete die Weisung Carnots, während hinarbeiten auf ein Ziel doch stets nur von Erfolg ist bei Einheit des Oberbefehls. Jourdan sollte entlang dem Main, Moreau entlang dem Neckar das kaiserliche Heer bis an die Donau zurückdrängen, und Österreich endlich zum Frieden zwingen. Die Feldherren hatten dabei die Weisung, stets das kaiserliche Heer zu umflügeln. Wenn also einer der kaiserlichen Feldherren auf den Gedanken verfiele sich nach Böhmen zurückzuziehen, so musste bei dem Gebot der Überflügelung Jourdan statt an die Donau nach Schlesien kommen, also der einheitliche, vernichtende Stoß auf das kaiserliche Heer verloren gehen. Moreau hatte noch die Weisung, sich bis an die Alpen auszudehnen, um mit dem Heere Bonapartes in Verbindung zu treten.

Sambre- und Maas-Armee.

Rhein- und Mosel-Armee

Plan Carnots.

Mit Schmerz muss der Deutsche berichten, dass auch das österreichische Heer entlang des Rheines unthätig blieb, während es durch eine rasche Offensive dem ganzen Krieg hätte ein Ende machen können. Die Franzosen fürchteten auch, dass der Erzherzog die Sambre- und Maas-Armee zersprengen, dann der Rhein- und Mosel-Armee dasselbe anthun und Elsaß und Lothringen erobern werde. Aber man ließ die günstigste Zeit zur Wiedereinbringung des Verlorenen verstreichen; man zögerte, die Zerwürfnisse im Innern der Republik, die Erschlaffung, die eine nothwendige Folge des Schreckenssystems

Säumnis der Deutschen.

war, die Armut der Armee und die Krankheiten, welche infolge derselben sie decimierten, zu benützen. Fragen wir nach den Gründen dieser Versäumnisse, so ist dies der Geldmangel, die Langsamkeit, mit der ein Anlehen Gründe. in England zustande kam, der Umstand, dass das Parlament in London erst im Juni das Anlehen genehmigte; ferner sind es die raschen Siege Bonapartes, welche Italien zum Hauptschauplatze des Krieges machten, und den Kaiser zwangen, 30.000 Mann Kerntruppen und den feurigen, immer angriffslustigen Wurmser vom Oberrhein nach Italien abzuberufen. Thugut war für eine kühne Offensive, aber jetzt war man zur Defensive verurtheilt; hätte man früher losgeschlagen am Niederrhein, schwerlich hätte die französische Armee einen großen Widerstand geleistet und wahrscheinlich wäre eingetreten, was Pichegru meinte, dass man ihm die Dictatur in Paris übertragen und er die Monarchie hergestellt und Frieden geschlossen hätte. Ein anderer Grund der Zögerung lag in dem Plan, mit dem sich Russland damals trug, einen Krieg gegen Persien zu beginnen, während es, infolge früherer Verhandlungen, ein Hilfscorps von 55.000 Mann gegen Frankreich stellen sollte. Auch war man in Sorge vor den Plänen Preußens. Alle diese Rücksichten verhinderten einen raschen Entschluss — und Österreich musste sich gefasst machen, statt anzugreifen, wo es wollte, die Wuth eines Angriffes auszuhalten, wo die Franzosen es für gut hielten. Russland und Preußen.

Am 1. Juni 1796 eröffneten die Franzosen den Feldzug. 1. Juni. Kleber, der Befehlshaber des linken Flügels der Sambre- und Maas-Armee, Kleber. brach aus den Verschanzungen von Düsseldorf vor, schlug Kienmayer bei Siegburg und warf ihn auf den Prinzen Ferdinand von Wirtemberg, der die Höhen von Altenkirchen besetzt hätte, griff am 4. Juni beide hier Altenkirchen. an, sie verloren 2000 Mann und 12 Kanonen und wurden bis an die Lahn verfolgt, welche sie bei Nassau überschritten; sie nahmen dann Stellung bei Limburg. — Als Kleber auf der Höhe von Neuwied war und diesen Übergangspunkt gedeckt hatte, benützte Jourdan die Brücke, welche er hier Jourdan. hatte, überschritt den Strom und vereinte sich auf dem rechten Ufer mit Kleber an der Lahn. Den rechten Flügel unter Marceau hatte er bei Mainz zurück- Marceau. gelassen. Die Österreicher hatten von Mainz bis Düsseldorf nur 15.000 bis 20.000 Mann stehen, die aber zerstreut waren. Kleber allein hatte 20.000 Mann unter sich. Das Zurückdrängen der Österreicher war also kein Sieg zu nennen. An der Lahn stand nun das französische Heer in einer Stärke von 45.000 bis 50.000 Mann, den rechten Flügel am Rhein, den linken bei Wetzlar.

Nun kam der Erzherzog Karl in Eilmärschen seiner bedrängten Erzherzog Karl. Mannschaft zu Hilfe — er stand früher in der Nähe von Mainz, eilte aber auf die Nachricht, dass Jourdan den Zug des vorigen Jahres wieder begonnen habe, auf das rechte Rheinufer und griff die Franzosen bei Wetzlar unter Lefèbre am 5. Juni mit ganzer Kraft an und zwang Wetzlar, 5. Juni. sie zu weichen. Wenn Jourdan jetzt eine Schlacht schlagen wollte, so konnte er es nur wagen mit dem Rhein im Rücken und setzte sich daher im Fall

einer Niederlage den schwersten Verlusten aus. Seinen nächsten Zweck, die Macht des Erzherzogs auf sich zu ziehen, hatte er ohnehin erreicht. Er beschloss also zurückzukehren und kehrte bei Neuwied über den Strom zurück.

Kleber. Kleber sollte in seine Verschanzungen bei Düsseldorf zurückkehren, aber in Ruhe, und sich in kein ernstes Gefecht einlassen. Dies war ihm bei seiner Ukerath Raufslust nicht möglich, er stellte sich bei Ukerath, wurde aber besiegt und musste nach Düsseldorf sich zurückziehen. Jourdan wartete jetzt, bis Moreau, dem er das Überschreiten des Stromes erleichtern sollte, seinen Übergang bewerkstelligt habe. Der Erzherzog hatte bei Wetzlar, auch durch das Überflügeln Jourdan gezwungen, über den Strom zurückzukehren.

Wurmser war 15. Juni mit 30.000 Mann Kerntruppen nach Tirol gezogen, der Erzherzog war bis zur Lahn hinabgerückt. Darum wagte es Moreau. Moreau jetzt, bei Straßburg den Übergang über den Strom zu versuchen: er war mit großer Vorsicht vorbereitet und wurde mit Festigkeit ausgeführt.

Latour. Damit Latour, der unter dem Erzherzog seit Wurmsers Abgang die Truppen am Oberrhein befehligte, ihm bei Kehl keine starke Macht entgegenstelle, ließ Moreau einen Angriff auf das verschanzte Lager bei Mannheim machen, um die Aufmerksamkeit und Stärke der Österreicher dahin zu ziehen. Dies gelang vollkommen. Indes hatte er 25.000 Mann in Straßburg ver- Desaix. sammelt; in der Nacht des 24. Juni fuhren 2600 Mann unter Desaix auf die Insel Ehrlenrhein und griffen mit dem Bajonnett die kleine Besatzung auf derselben an, die in der Überraschung auf das rechte Ufer floh, ohne die Brücken nach demselben abzubrechen. Die Franzosen eilten ihnen auf das rechte Kehl. Ufer nach und näherten sich Kehl. Die Kähne, auf welchen sie nach der Insel gekommen, brachten ihnen bald Verstärkung. Die Verschanzungen von Kehl wurden darauf gleichfalls mit dem Bajonnett im Sturm genommen und die Kanonen gegen das Corps gerichtet, welches von Wildstett heranrückte. Der Erzherzog hatte befohlen, eine Heeresabtheilung bei Offenburg zusammenzuziehen, allein der Befehl war viel zu spät eingetroffen. Indes wurde schnell eine Brücke von Straßburg nach Kehl geschlagen, über welche am andern Tage das ganze Heer auf das rechte Ufer zog.

Die österreichischen Truppen waren derart zwischen Basel und Mannheim zerstreut. 4000 Emigranten standen in der Nähe von Alt-Breisach. 7320 Mann, die sogenannten schwäbischen Kreistruppen, standen allerdings nicht weit von Kehl, allein ihr Kriegseifer war nicht Morreau säumig groß. So hätte denn Moreau, wenn rasches Handeln seine Sache gewesen wäre, wie bei Bonaparte, die einzelnen Abtheilungen der Gegner schnell vernichten und dann dem Erzherzog umso mächtiger entgegentreten können. Moreaus Eigenthümlichkeit war langsame, klare Überlegung und nicht geniales, schnelles Handeln.

Thiers[1]) macht die gute Bemerkung: „Schnelligkeit ist im Krieg wie in allen Lagen des Lebens allmächtig; dadurch, dass sie ihrem Feind zuvorkommt,

[1]) Thiers, Französische Revolution, 47. Capitel.

vernichtet sie ihn einzeln; dadurch, dass sie Schlag auf Schlag führt, lässt sie ihm keine Zeit, sich zu erholen, nimmt ihm seine sittliche Kraft und raubt ihm Bewusstsein und Muth. Allein diese Schnelligkeit, von der wir so schöne Beispiele auf den Alpen und am Po gesehen, setzt mehr voraus als bloße Thätigkeit, sie verlangt einen großen Zweck, einen großen Geist, denselben zu erfassen, und große Leidenschaften, das Ringen nach diesem Ziel zu wagen. Man leistet nichts Großes in der Welt ohne die Leidenschaft, ohne die Glut und Verwegenheit, die sie den Gedanken und dem Muthe mittheilen. Moreau, ein lichtvoller und fester Geist, besaß nicht jene hinreißende Wärme, welche auf der Rednerbühne, im Kriege, in allen Lagen des Lebens die Menschen mit sich fortreißt und sie, ohne dass sie es wissen und wollen, zu weitentlegenen Zielen hinführt.

Es war nun Moreau leicht, am 28. Juni 10.000 Österreicher zu besiegen, die sich bei Reuchen verschanzt hatten, und den Eingang in das Reuchthal zu gewinnen und 800 Gefangene zu machen. Die Trümmer dieses Corps zogen sich auf Latour zurück, welcher von Mannheim heraneilte — doch, was konnte er mit 25.000 Mann gegen 63.000 Mann zu Fuß und 6000 Reiter ausrichten? — am 5. Juli wurde er bei Gernsbach und Kuppenheim geschlagen, und musste sich bis hinter die Murg zurückziehen. Jetzt kam ihm aber der Erzherzog zuhilfe. Karl hatte 36.000 Mann unter Wartensleben an der Lahn zurückgelassen und 27.000 Mann in Mainz, um Jourdan die Spitze zu bieten, und war mit 25.000 Mann nach dem Oberrhein geeilt und besetzte Pforzheim und die Posten im Gebirg. So kam es am 9. Juli 1796 zur Schlacht bei Malsch; der Erzherzog hatte am 10. Juli schlagen wollen, allein Moreau kam ihm um einen Tag zuvor. Es war ein heißer Kampf: die Österreicher siegten in der Ebene, die Franzosen im Gebirg. Hauptziel war, die Zugänge des Neckarthals zu gewinnen.

Reuchen. Gernsbach. Erzherzog Karl. Malsch.

Da glaubte der Erzherzog er müsse sich zurückziehen, um nicht durch eine gewagte Bewegung die österreichische Armee zu gefährden, die keinen Schutz weiter hatte, als sein Heer. Man hat diesen Entschluss getadelt, weil er den Rückzug des kaiserlichen Heeres herbeiführte und Deutschland einer Invasion aussetzte. „Man kann die schönen und erhabenen Wagnisse des Genies bewundern, welche große Erfolge erringen, um den Preis großer Gefahren, allein man darf sie doch nicht zum Gesetze machen. In einer Lage, wie die des Erzherzogs, ist nur die Vorsicht eine Pflicht und man kann ihn nicht tadeln, dass er den Rückzug befahl, um Moreau im Neckarthal zuvorzukommen und so die Erblande zu decken.“ [1]) — Ulm und Regensburg waren sichere Schutzwehren Österreichs, dort konnte er Verstärkung aus der Heimat an sich ziehen und von den beiden Gegnern, die ihn bedrängten, einen nach dem anderen schlagen.

Rückzug mit Grund.

Indes war Jourdan 28. Juni wieder über den Rhein bei Neuwied vorgebrochen gegen Wartensleben, welchen der Erzherzog mit 36.000 Mann an der Lahn und Sieg zurückgelassen hatte und drängte ihn gegen den Main. Dieses Siegen war nicht schwer, denn die Österreicher waren

Jourdan. Wartensleben.

[1]) Thiers, l. c. Cap. 47.

getrunken, so schlugen sie beim Fortgehen den Fässern den Boden ein. Dazu kamen die Ausbrüche einer thierischen Sinnlichkeit. Die Männer, welche wehren wollten, wurden verwundet oder getödtet, Weiber, selbst achtjährige Mädchen, geschändet. — Eine namhafte Anzahl von Einwohnern ist von diesen Wildlingen ermordet worden.

Der Reichstag.

Schmerzlich ist es, berichten zu müssen, wie auch der Reichstag, welcher doch der Nation an Einsicht und Muth voranleuchten sollte, vom Schlotter ergriffen wurde. Als Jourdans Herr sich Nürnberg näherte, kam man in Regensburg auf den Gedanken, durch Vermittlung der neutralen Mächte um seine Sicherheit bei den Franzosen nachzusuchen.

Der preußische Gesandte Graf Görtz und die Vertreter von Dänemark, Schweden und Hessen-Kassel waren zu einem solchen Schritte bereit. „Als Gesandte der Höfe, die Vortheil haben, in guter Freundschaft mit der Republik zu stehen, deren siegreiche Heere sich im Augenblick dem Sitze des Reichstages nähern", schrieben sie an den feindlichen Feldherrn, bekamen jedoch die kalte Antwort, der General müsse zuerst beim Directorium anfragen. Jetzt erst wandten sie sich an den Erzherzog Karl, der ihnen bitter vorhielt, wie unzeitig und nachtheilig es sei, schon im gegenwärtigen Augenblick an den feindlichen Feldherrn zu schicken; er hätte mehr männliche Haltung, Standhaftigkeit und Entschlossenheit von der erleuchteten Reichsversammlung erwartet und zum wenigsten glauben sollen, dass man vorderhand seine Antwort und seine Gesinnung abgewartet hätte, da es offen liege, dass bei einem solchen Schritt die beiden Armeen wesentlich interessiert seien.[1])

Erzherzog Karl.

Preußen.

Aber ein jämmerliches Stück Haugwitz'scher Politik ist noch zu erwähnen, nämlich der Versuch, die damalige Noth Deutschlands zur Vergrößerung Preußens auszubeuten, zunächst eine erweiterte Demarcationslinie zu ziehen. Mit den niederdeutschen Ständen wie mit den Franzosen ward darüber verhandelt. Letztere riethen den Preußen, sich mit Frankreichs Hilfe durch Säcularisation geistlicher Güter und die Preußen naturgemäß zufallende Protection der kleineren Fürsten mit Wissen Frankreichs Entschädigung zu verschaffen; es sei jetzt die beste Gelegenheit, das katholische Übergewicht, das auf den geistlichen Staaten beruhe, zu brechen und die Leitung der verstärkten evangelischen Reichsstände an sich zu nehmen. Ein Vertrag in diesem Sinne wurde am 5. August 1796 in Berlin abgeschlossen, eine neue erweiterte Demarcationslinie gezogen, die im Süden auch die fränkischen Fürstenthümer umfasste. Ferner gab Preußen die Abtretung der Rheinprovinzen und den Grundsatz der Säcularisationen zu und ließ sich als Entschädigung für seine linksrheinischen Besitzungen einen Theil des Stiftes Münster und der Herrschaft Recklinghausen versprechen. Die beiden Hessen sollten ähnlich entschädigt werden, Kassel noch die Kurwürde erhalten. Das Haus Oranien sollte die Stifte Würzburg und Bamberg und die Kurwürde, womöglich noch für

Französischer Rath.

Vertrag vom 5. August 1796.

[1]) Häusser, Deutsche Geschichte, II, S. 79—81.

die verlornen Güter in Holland eine Geldentschädigung von der batavischen Republik bekommen; im Fall, dass das Haus Oranien aussterbe, sollten Würzburg und Bamberg an das Haus Hohenzollern übergehen.[1])

Das war ein großes Vergehen wider das Reich. Kleinlich war die Bedrängung der damals armen Reichsstadt Nürnberg, indem man zweideutige und veraltete Ansprüche der hohenzollerischen Markgrafen an ihr Gebiet mit Waffengewalt geltend machte. Ein Regierungsrath Kretschmann spielte damals die Rolle des Parlaments-Advocaten Ravaux bei den Reunionen Ludwigs XIV. Am 2. Juli 1796 wurden die Vorstädte Wörth und Goßenhof und andere Gebiete Nürnbergs militärisch besetzt. Der Gewaltstreich führte zu bitteren Erörterungen. Selbst Häusser, der sonst immer für Preußen Partei ergreift, gesteht:[2]) „Österreich gewann an Vertrauen, was Preußen verlor. In dem Augenblick, wo die Österreicher sich tapfer gegen den gemeinsamen Feind schlugen, um dessen Invasion nach Süddeutschland abzuwehren, gebrauchte ein Staat, der bis dahin eine leitende Rolle in den deutschen und europäischen Dingen gespielt, seine Truppen dazu, um eine wehrlose Reichsstadt plötzlich zu überfallen. Diese Thatsache sprach zu laut, als dass nicht die für Preußen peinlichsten Parallelen hätten gezogen werden sollen." — Was hätte die Welt erst gesagt, wenn der Vertrag vom 5. August damals schon bekannt gewesen wäre! Nürnberg.

Doch die Entscheidung sollte ganz anders kommen, als die Verräther am Reiche berechneten. Der Erzherzog blieb beharrlich bei seinem schönen Plan, dem Feinde das Vorrücken Schritt für Schritt streitig zu machen, ohne sich doch zu einer Schlacht zwingen zu lassen, dagegen alles darauf anzulegen, dass es ihm gelinge, seine beiden Heere wieder zu vereinigen und dann ein Heer des Feindes nach dem anderen zu schlagen.[3]) Erzherzog Karl.

Es kam zu Gefechten bei Kannstatt und Eßlingen, um den Übergang über den Neckar zu vertheidigen. Moreau folgte Karl Schritt für Schritt, so kam er durch das Fils- und Remsthal in die Nähe der Donau, von welcher Karl die Franzosen noch länger fernzuhalten suchte, um seine Magazine zu räumen und ungefährdet über den Strom zu setzen. Bei Neresheim griff Karl am 11. August Moreau auf seiner ganzen Linie an, umgieng dessen rechten Flügel und drang bis Heidenheim vor, wo der ganze Park der Franzosen floh. Doch der Angriff auf die Mitte hatte den gewünschten Erfolg nicht. Der Sieg war unentschieden, beide Theile übernachteten auf dem Schlachtfeld. Kannstatt und Eßlingen. Neresheim.

Übrigens konnte der Erzherzog ungestört seinen Rückzug fortsetzen, am 13. August gieng er bei Donauwörth auf das rechte Ufer des Stromes. Latour ließ er mit 30.000 Mann nebst dem Corps von Condé zurück, um Moreau zu beschäftigen; er selber zog Verstärkung an sich und gieng fünf Tage später bei Ingolstadt wieder auf das linke Ufer der Donau, um sich mit Wartensleben zu vereinigen und Jourdan mit vereinter Macht zu erdrücken. Gelang dies, so musste sich Moreau eilig aus Bayern nach Über die Donau.

[1]) Häusser, l. c. II, S. 72—74. — Martens, l. c. VI, p. 553.
[2]) Häusser, l. c. II, S. 73.
[3]) Grundsätze der Strategie, II, S. 202

dem Rhein zurückziehen. So der schöne Plan des Erzherzogs, den aber Wartensleben entweder nicht verstand, oder dem er, wie dem Feldherrngeist des jungen Erzherzogs, misstraute. Denn als Jourdan, gemäß Carnots Befehl, den Feind zu umflügeln suchte, meinte er, die Franzosen wollten nach Böhmen vordringen und zog darum weit ostwärts, um die Magazine in Böhmen zu retten, statt gerade der Donau zuzuziehen. Da traf ihn östlich von der Nab der strenge Befehl des Erzherzogs, zu ihm zu stoßen. So hatte Wartensleben einen guten Befehl schlecht und Jourdan einen schlechten gut befolgt.

Teining. Amberg. Am 19. und 20. August überschritt der Erzherzog die Altmühl und warf sich bei Teining auf den Flügel Jourdans unter Bernadotte und zwang ihn zum Rückzug nach Nürnberg. Dann warf er sich auf Jourdan, der auf die Kunde von Moreaus Rückzug gegen Amberg zog und dem jetzt Wartensleben von der Nab her nachdrängte und brachte ihm am 24. August eine vollständige Niederlage bei und warf seine Parks, sein Fußvolk, seine Reiterei auf Feldwege, so dass er erst am 28. August nach vielen Schwierigkeiten Schweinfurt erreichte, wo er sein Heer wieder sammeln wollte. Beide Theile eilten nun gegen Würzburg, die ersten Colonnen der Österreicher besetzten schon am 1. September die Anhöhen um die Stadt. Es kam nun zu verschiedenen Gefechten, am 3. September zu einem allgemeinen Kampf,[1]) den die Ankunft von Wartensleben mit seinen Kürassieren und Krays Infanterie entschied. Den Franzosen war der Weg nach Frankfurt abgeschnitten, sie mussten durch die Spessart- und Rhöngegenden ihren Rückzug nehmen.

Würzburg.

Volkskrieg. Hier ernteten sie aber den Lohn für ihr früheres Treiben. Die Kunde von dem Siege des Erzherzogs rief das Volk unter die Waffen. Die Sturmglocken heulten durch das Land. Mit Flinten, wie mit Sensen, Gabeln und Dreschflegeln, griffen die Bauern kleine Abtheilungen der Franzosen an, 2000 sollen bloß mit Sensen getödtet worden sein. Um sich zu retten, ergaben sich manche Franzosen an die Österreicher, und am 16. September wurden sie nochmals bei Limburg und Diez geschlagen; bis an die Lahn war kein Halt mehr. Die Franzosen hoben die Blockade von Mainz und Ehrenbreitstein auf und räumten Frankfurt. Marceaus 16.000 Mann, die bisher Mainz belagerten, waren allein noch in schlagfertigem Zustand. 143 Kanonen hatten die Republikaner im Stich gelassen. Verdrossen über Carnots Weisungen und über den Mangel an Unterstützung, legte Jourdan den Oberbefehl nieder, noch ehe sein Heer vollständig wieder auf dem linken Rheinufer war. Beurnonville kam an seine Stelle.

Jourdan.

Bei diesem kläglichen Rückzug opferte sich General Marceau der Rettung der Armee, indem er Schritt für Schritt ihren Marsch gegen den siegreichen und überlegenen Feind vertheidigte.

Marceau Den letzten Kampf bestand Marceau am 19. September: „Er hielt es für vortheilhafter, den österreichischen Vortrab anzugreifen, anstatt sich von ihm angreifen zu lassen.“ Zugleich war es ein Lieblingsvergnügen für ihn, mit den

[1]) Die Beschreibung dieser Schlacht und eine schöne Karte dazu, in dem Werk des Erzherzogs: Grundsätze der Strategie, Neue Ausgabe 1862, S. 313—330.

österreichischen Husaren einige Säbelhiebe zu wechseln. Er war, wie sie, ausgezeichnet im Gebrauch dieser Waffe; sie kannten ihn wohl. Doch kam es nicht mehr zu einem Zusammenstoß. Indem er die Stellung des Feindes ausspähte, traf ihn die Kugel eines Scharfschützen durch den Leib. Jourdan erzählt in seinen Denkwürdigkeiten: „Marceau zieht sich langsam zurück, verbietet seinen Officieren, den Truppen zu sagen, daſs der Schuſs tödlich sei, gibt einige Befehle und läſst mir dann sein Schicksal melden. So dient er noch seinem Vaterland, während schon die Bläſſe des Todes auf seiner Stirne erscheint. Die Grenadiere tragen ihn auf ihren Flinten nach Altenkirchen.“ Jourdan kommt mit seinem Generalstab dem Zug entgegen, alle weinen, nur Marceau ist ruhig. „General,“ sagt er, „Freunde, warum weint ihr? Ich bin glücklich, für mein Vaterland zu sterben. General, ich empfehle Ihnen im Namen der Freundschaft, die uns verbindet, die Offiziere, die bei mir gedient haben, und meine Familie.“ verwundet,

Eben drangen die Österreicher in Altenkirchen ein, die Franzosen muſsten den Verwundeten zurücklassen. Die Deutschen pflegten ihn jedoch noch besser als die Franzosen. Kray eilte sogleich zur Stelle, wo Marceau lag, seine Thränen flossen; eine Stunde lang hielt er die Hand des Verwundeten in seiner Hand. Der Erzherzog Karl sendete seinen ersten Wundarzt. Aber noch mehr — die zwei Regimenter Husaren, mit denen er tagtäglich gerauft hatte, sandten Deputationen, ihm ihre Hochachtung und Theilnahme zu bezeigen, und stritten um die Ehre, den Helden zu Grabe zu tragen, als Marceau am 22. September früh den Geist aufgab. Der Erzherzog schlichtete den Streit, indem er gefangenen französischen Officieren die Ehre zuerkannte, den Leichnam zu ihren Waffenbrüdern zu tragen. So kam Marceau wieder in die Stadt, in der er so gern in Garnison und wo er so beliebt war, nach Koblenz. Auf dem Petersberg wurde er bestattet. Die Österreicher gaben die Ehrensalve. „Helden erwiesen die letzten Ehren einem Helden“, sagt Lord Byron.[1]) Ein Gemeinderath sprach in der Trauerrede: „Er hat unsere Töchter nicht verführt, des Gatten Rechte nicht beeinträchtigt, dem Volk die Drangsale des Krieges erleichtert, Handel und Gewerbe in den eroberten Provinzen beschützt.“[2]) gepflegt von den Österreichern, geehrt im Tode.

Jourdan hielt im Rath der Fünfhundert 21. August 1797 einen Vortrag über Marceau, worin er die Unterstützung der Mutter des Helden befürwortete: „Wenn es schön ist für einen General, der fünf Jahre commandiert Jourdan.

---

[1]) Im Childe Harold, III, p. 56—57.

[2]) Ueber die Art, wie Marceau die Armen schützte gegen die Roheit der Republikaner, erzählt im „Rheinischen Antiquarius“ ein Augenzeuge: „Einstens, als zur Mittagszeit der General von uns weg nach Hause gieng, führte sein Weg ihn am Hause eines kurfürstlichen Geheimraths vorüber, der durch seines Herrn Befehl abgerufen, Frau und Kinder zurückgelassen hatte. Diesen wurde, weil die feige Municipalität ihn als Emigranten bezeichnete, alles versiegelt; nichtsdestoweniger wurden sie bei allen Lasten über Maß und Ziel bedacht. In jener Stunde fand der General vor der Thüre des Hauses ein Mädchen von fünf Jahren, in Thränen gebadet, ein Bild der Verzweiflung. Den Grund des unsäglichen Kummers zu erfahren, blieb er stehen und die Kleine erzählte, zehn Grenadiere lägen in ihrem Haus, denen hätte die Mutter ihr Essen gereicht, ihren Dank aber nur in Schimpfreden und Stößen empfangen. Man habe ihr die Speisen vor die Füße geworfen, das Tischgeräthe zertrümmert; dem Unfug der Wüthenden sei sie, die Erzählerin, entlaufen. Schnell befand sich der General auf der Treppe; er legte Hand an den vordersten der Grenadiere — und im Nu waren sie alle verschwunden. So werde er jedesmal thun, wenn ihnen wieder Ähnliches begegne, und sie möge nur ihn anrufen.“ „Rhein. Antiquarius“, I, 2, S. 293—294.

hat, in einer ehrenvollen Dürftigkeit zu sterben, so ist es eine Pflicht für die Volksvertreter, einer Mutter zuhilfe zu kommen, deren Stütze und Hoffnung er war. Der Ruhm des Generals Marceau ist unbestritten, und ebenso sicher ist die Dürftigkeit seiner Mutter." — Über sein Feldherrntalent sagte Kleber: „Ich habe nie einen General gekannt, der so fähig war, wie Marceau, mit kaltem Blut auf dem Schlachtfeld selber den Plan einer Schlacht besonnen zu ändern." Kleber weinte eine ganze Nacht um diesen Freund, der ihm oft seine Ausschweifung und die Ausbrüche seiner Roheit vorwarf. Sein hingeworfenes Wort: „Wäre ich in Koblenz gewesen, so hätte ich Marceau verbrennen lassen; denn ich kann den Gedanken nicht ertragen, dass die Leiche eines Helden, wie Marceau, eine Speise der Würmer werde" — war schuld, dass die Leiche des Generals ausgegraben, verbrannt, die Asche gesammelt und unter einer Steinpyramide bestattet wurde. — Stramberg, der Verfasser des „Rheinischen Antiquarius", der Marceau sehr gut kannte, und ihm oft auf der Violine vorspielen musste, sagt über seine Erscheinung: „Nicht seine Würde, sondern die seltene Anmuth seiner Persönlichkeit machten Eindruck auf mich und auf jeden. Ein wunderschöner Mann von der edelsten Haltung, wusste er diese Vorzüge durch eine sorgfältige Eleganz, vorzugsweise durch die ungemein kleidsame Uniform des Chasseurs zu erhöhen. Seine klangreiche Stimme sprach zu den Herzen, als der Widerhall der unaussprechlichen Güte, die aus seinen geistreichen Zügen leuchtete, inmitten einer eigenthümlichen Wolke von schwärmerischer Melancholie, deren Bedeutung ich nach langen Jahren aus van Dyks Bildern König Karls I. kennen lernen sollte." Marceau war der Sohn eines Beamten in Chartres. Im sechzehnten Jahre war er schon Soldat und im zweiundzwanzigsten schon General. In den Kriegen that er sich durch Menschlichkeit und Talent hervor.[1] — Thiers feiert ihn mit den Worten: „Beklagen wir ihn nicht, dass er so jung gestorben ist. Es wird immer vortheilhaft sein für den Ruhm von Hoche, Kleber und Desaix, dass sie nicht Marschälle geworden sind, sie haben die Ehre gehabt, als Bürger und freie Männer zu sterben." Marceau ist eine der wenigen reinen Gestalten dieser Zeit, darum ward ihm die Verehrung und Liebe seiner Feinde wie seiner Freunde zutheil. Die Stadt Chartres hat dem edelsten ihrer Söhne 1851 ein Standbild aus Marmor errichtet.[2]

Kleber. Stramberg.

Also war ein Theil von dem schönen Plan des Erzherzogs gelungen. Wenn aber Moreau, sobald er von seinem Abmarsch erfuhr, rasch aufbrach und dem Erzherzog in den Rücken kam, wie dieser Jourdan in den Rücken gefallen war, so gerieth der Erzherzog zwischen zwei Feuer und in die höchste Gefahr und war verloren, und wenn dann Moreau Jourdan an sich zog, so konnte er vor Wien rücken und den Frieden dictieren. Das wusste auch der Erzherzog und hat es in seiner lehrreichen Schrift über den Feldzug von 1796 offen ausgesprochen.[3] Allein Moreau war nicht der Mann schnellen Erfassens und rascher Entschlüsse. Darauf rechnete der Erzherzog.

Wagnis des Erzherzogs.

[1] „Denkwürdiger und nützlicher Rheinischer Antiquarius." Mittelrhein, I. Abtheilung, I. Bd., S. 283—314.

[2] Marceau. Chartres 1851. Kleber et Marceau, par Claude Desprès. Paris 1857.

[3] Grundsätze der Strategie, erläutert durch die Darstellung des Feldzuges 1796 in Deutschland. Neue Ausgabe 1862, welche auch eine prachtvolle Karte von dem ganzen Kriegsschauplatz in Deutschland enthält.

Moreau setzte sich nach der Schlacht von Neresheim erst in Bewegung, als Erzherzog Karl schon die Donau überschritten hatte. Er rückte dann vor bis Donauwörth, um über die Brücke auf das rechte Ufer zu gehen, die aber der Erzherzog wohlweislich zerstört hatte. Nun kehrte er zurück und gieng am 19. August bei Höchstädt, Dillingen und Lauingen über die Donau und stellte sich hinter der Zusam auf. Wäre er bis Neuburg an der Donau vorgerückt, so wäre er in Verbindung mit Jourdan gekommen und die Vereinigung der beiden österreichischen Armeen wäre eine Unmöglichkeit gewesen; aber zunächst dachte er gar nicht daran. Die Österreicher unter Latour hatten sich hinter den Leech zurückgezogen und die Brücke zerstört. Am 23. August machte sich Moreau an die Überschreitung des Leech in der Nähe von Augsburg, in Angesicht der Anhöhen von Friedberg. Der Erzherzog hatte zu Latour beim Abschied gesagt: „Wenn auch Moreau bis vor Wien kommt, so thut es nichts, wenn ich nur Jourdan schlage!“ [1]) Demgemäß hätte Latour sich hier in keinen Kampf einlassen, sondern den Kern seines Heeres bei Rain aufstellen und stets an der Donau bleiben sollen, um sich nicht vom Erzherzog zu trennen. Aber er war ein tapferer Soldat, ein guter Österreicher; er sah es als eine Schande an, zu weichen oder dem Feind Terrain zu überlassen, ohne sich darum geschlagen zu haben, und stellte sich bei Friedberg einer Überzahl entgegen, die ihn nur zurückwerfen konnte. Er sollte ja nicht Bayern behaupten, sich folglich auch nicht in unnütze Gefechte einlassen gegen einen überlegenen Feind. Auch war eine gewaltige Deckung Tirols zunächst keine Nothwendigkeit. Moreau hatte zwar Befehl von Carnot, durch die Alpen sich mit der italienischen Armee in Verbindung zu setzen, allein dies hätte unüberwindliche Schwierigkeiten gehabt; er hätte das ganze Volk von Tirol in Waffen gegen sich gefunden und die Rhein- und Mosel-Armee würde also bis Trient haben rücken müssen, um die Verbindung mit Bonaparte zu erreichen.[2])

Moreau in Bayern. Latour. Friedberg.

Moreau verfolgte seinen Sieg bei Friedberg nicht, um mit der Sambre- und Maas-Armee in Verbindung zu treten. Er sah aber aus der Leichtigkeit, mit welcher er den Übergang über den Leech erzwang, dass er keine beträchtliche Truppenzahl sich gegenüber habe. Dadurch wurde er sorglich, aber sich nicht klar, und gieng noch langsamer voran als gewöhnlich. Er wollte die Brücke von Ingolstadt zerstören, um seine linke Flanke zu sichern, und sich zugleich der Brücken über die Isar bemächtigen; er wollte mit dem rechten Flügel in Vorarlberg und Tirol eindringen, um ihre Besatzung zum Rückzug in das Innere des Landes zu zwingen. — „Dieser Plan kann nur von einem Manne entworfen werden, der, seiner Sache und der zu ergreifenden Mittel ungewiss, zwischen allen schwankte, alle versuchte und sich für keines mit so viel Zuversicht bestimmte, um seinen Entschluss mit hinlänglichen Kräften durchzusetzen. Er war für seine beiden Flanken besorgt — und wollte demungeachtet in der Mitte vorgehen! Er glaubte, sie gegen die Donau und gegen Tirol zugleich sicherstellen zu müssen, als ob beide für ihn die nämliche Wichtigkeit hätten! Er setzte sich der Gefahr aus, bei einer solchen Ausdehnung seine Absicht auf jedem Punkte zu verfehlen.“ [3])

Schwanken Moreaus.

Dennoch erlangte Moreau bei diesem Marsch auf München unerwartet einen Vortheil durch die Unbesonnenheit und Feigheit der damaligen

[1]) Grundsätze der Strategie, S. 294.
[2]) Ibid. p. 288–294.
[3]) Ibid. p. 306.

Angst in Bayern. bayerischen Regierung. Die Münchner sind sonst entschlossen und muthig, aber auch in sie fuhr jetzt beim Anrücken des französischen Heeres der Schlotter. Die Theilnahme am Krieg war nicht populär; man fürchtete wieder, Österreich wolle Bayern verschlingen. Der alternde Kurfürst entfloh auf einmal nach Dresden und überließ es den Ständen und seinen Ministern, sich mit den Franzosen zu vertragen; sein Contingent hatte er ohnehin schon vom Reichsheer abberufen.[1]) In kopfloser Furcht übernahmen es nun die Stände, eine Botschaft ins Lager Moreaus nach Pfaffenhofen zu senden und um

Vertrag von Pfaffenhofen. Schutz und Frieden zu bitten. Am 7. September ward der Vertrag von Pfaffenhofen unterzeichnet, für Oberpfalz, Neuburg, für die pfälzischen und bergischen Gebiete am rechten Rheinufer und das eigentliche Bayern.

In Paris sollte um Frieden unterhandelt werden, indes die Franzosen freien Durchzug haben und die Personen und das Eigenthum geschützt seien. Dafür aber sollte Bayern erlegen 10 Millionen Livres, 3300 Pferde, 200.000 Centner Getreide, 100.000 Säcke Hafer, 200.000 Centner Heu, 100.000 Paar Schuhe, 30.000 Ellen Officierstuch, endlich 20 Gemälde aus den Gallerien von München und Düsseldorf!

All das ward versprochen für einen Schutz, den Moreau nicht mehr gewähren konnte; denn er hatte schon das Gefühl, dass er sich schleunig zurückziehen müsse; darum setzte er vorsichtig noch bei: „Wenn die Kriegsoperationen die französische Armee von Bayern entfernen sollten, so müssen jene Naturalleistungen durch bares Geld ersetzt werden (über vier Millionen Gulden)." So schlossen sich denn die Bayern in Mangel an Muth und Vaterlandsliebe den Alamannen und Schwaben an und machten sich lächerlich wie jene. Noch

Geisenfeld. einmal schlug sich Latour am 1. September bei Geisenfeld mit Moreau, also gegen überlegene Macht ohne Wahrscheinlichkeit des Sieges für sich. Er

Latour. konnte nichts gewinnen, wenn auch das Gefecht glücklich ausfiel; wenn er siegte, konnte er seinen Sieg aus Mangel an Kräften nicht verfolgen und Moreau wurde durch einen erzwungenen Rückzug nur näher an den Rücken des Erzherzogs und an Jourdan gebracht. Wurde Latour aber geschlagen, so stand ihm bevor, von jeder Verbindung mit der Donau auf immer abgeschnitten zu werden. Desaix bewies an diesem Tag nach dem Urtheil des Erzherzogs[2]) schnelle Fassung, richtige Beurtheilung des Terrains und volle Kenntnis der Verwendung der Truppen in glänzender Weise.

Moreaus neuer Vorsatz. Es war schon 9. September und Moreau noch immer im unklaren über das, was er eigentlich thun sollte. Er hatte keine Nachrichten bekommen von Jourdan, nur dumpfe Gerüchte von einer Niederlage dieses Generals; er war auch ohne Nachrichten aus Frankreich; er muthmaßte Unglück und kam auf den Gedanken, ein ferneres Vordringen könnte gefährlich werden, und beschloss, eine Aufstellung zu wählen, die ihm den Besitz beider Ufer der Donau und die Möglichkeit verschaffe, der Sambre- und Maas-Armee hilfreiche Hand zu bieten, den Feldzeugmeister Latour aufzuhalten und nach

[1]) Häusser, l. c. II, S. 86—90.
[2]) Grundsätze der Strategie, S. 310.

Umständen die Offensive wieder zu ergreifen oder einen ehrenvollen Rückzug zu wählen. Dass der Erzherzog einen so weiten Vorsprung schon gemacht habe, hielt er für unmöglich, denn er bemaß ihn nach seiner eigenen Langsamkeit;[1]) aber dieser Prinz war rasch. Er hatte seit 13. August bis 9. September schon zwei Schlachten gewonnen und eine Strecke von 96 Stunden in 16 Märschen durchzogen.

Endlich am 11. September brach Moreau gegen die Donau auf und Desaix brachte die Nachricht, dass der Erzherzog zu weit entfernt sei, um von Moreau in seinem Unternehmen gehindert zu werden. Moreau schmeichelte sich aber noch mit der Hoffnung, dass Jourdan, mit dem Blockade-Corps von Mainz und mit Hilfstruppen von der Nord-Armee verstärkt, die Offensive wieder ergreifen werde; und darum wählte er eine Aufstellung an der Paar, damit er gegen Österreich vorrücken könne, sobald Jourdan wieder in die Offensive übergehe.[2]) Desaix. Moreau täuscht sich.

Die Täuschung schwand und fortan hatte Moreau Eile, über den Schwarzwald nach Frankreich zurückzukommen. Der Erzherzog urtheilt über ihn:[3]) „Seine Manöver entsprechen seiner Aufstellung bei Neuburg, nämlich keinem vorgesetzten Zweck. Ungewiss über seine Lage, unentschieden in seinen Entschlüssen, hätte er in der Verfassung bleiben sollen, jede Partei auf das schnellste zu ergreifen. Hiezu war ihm der Besitz der Übergänge über das Defilée der Donau unentbehrlich, und er durfte keine Gelegenheit vorbeigehen lassen, um den ihn umgehenden, getrennten, schwächern, unklug vorgehenden Feind zu schlagen und sich dadurch freie Hände zu verschaffen; nie aber den Vortheil der Initiative in den Bewegungen vergeben, den ihm seine Überlegenheit an Kraft in vollstem Maße gewährte. Statt dessen entfernte er sich von der Donau, überließ das linke Ufer des Flusses dem Feinde, hinderte nicht Nauendorfs Vereinigung mit Latour, verlor die Zeit mit unnützen Märschen und Vorpostengefechten und erreichte endlich nach acht Tagen die Iller, die er in vier Märschen von Neuburg aus gewinnen konnte. Jetzt erst fühlte er den Nutzen einer Bewegung an den Neckar und die Wichtigkeit des Postens von Ulm, als des letzten Übergangspunktes für eine aufwärts der Donau manövrierende Armee, um in der kürzesten Richtung an den Neckar zu gelangen. Er traf Anstalten zur Verpflegung derselben auf der Straße von Canstatt und jetzt erst sollte Desaix den Besitz von Ulm sichern!“ Moreaus Fehler.

Moreau musste eilen. Düstere Gerüchte, dass der Erzherzog anrücke und ihm den Rückzug abschneide, flogen durch die Luft. Möglich wäre dies gewesen, wenn die Generale Latour, Nauendorf, Petrasch sich geeinigt und eine Macht gebildet hätten, die stark genug war, Moreau nur einige Tage aufzuhalten. So aber ließ sich Latour bei Biberach in einen Kampf ein, in welchem er nicht siegen konnte: er verlor 5 Bataillone und 16 Kanonen; er wurde zurückgeworfen, bestürzt und geschwächt.[4]) Biberach.

Nun konnte Moreau seinen Marsch ungehindert fortsetzen. Der nächste Weg nach Straßburg wäre durch das Kinzigthal gegangen; er berechnete aber, Rückzug.

[1]) Grundsätze der Strategie, S. 364.
[2]) Ibid. p. 366.
[3]) Ibid. p. 372.
[4]) Ibid. p. 382.

dass der Erzherzog dort schon angekommen sein könne, und beschloss daher kurzweg den Rückzug über Neustadt und das Höllenthal zu machen, um in die Ebene bei Freiburg hinabzusteigen, noch ehe die Österreicher an der Elz angekommen wären.

Anmarsch des Erzherzogs.

Der Erzherzog eilte auch in Eilmärschen rheinaufwärts, um Moreau den Rückzug abzuschneiden, gesteht aber offen ein,[1]) dass ihm bei diesem Versuch drei Fehler zur Last fallen.

seine Fehler.

Einmal, dass er, nachdem die Sambre- und Maas-Armee hinter den Rhein und bis gegen Düsseldorf zurückgegangen war, 32.000 Mann am Niederrhein stehen ließ, 9000 Mann in Mainz und Mannheim, und sich nur mit 12.000 Mann Infanterie und 4000 Pferden gegen den Oberrhein in Marsch setzte. Wenn die Sambre- und Maas-Armee bei Düsseldorf wieder über den Rhein wollte, so waren 32.000 Mann zu wenig, um sie aufzuhalten, und zu viel, um sie bloß zu beobachten. 20.000 Mann wären auch genug gewesen und er würde also 12.000 Mann mehr zur Vertheidigung am Oberrhein gehabt haben. Dann habe er sich noch durch Ergänzung der Besatzungen in Mainz und Mannheim geschwächt, und ganz gefehlt sei es gewesen, dass er nur mit 8500 Mann an der Rench anlangte. Ferner habe er gefehlt in der Richtung und Langsamkeit seiner Bewegung im Rheinthal: er hätte mit forcierten Märschen gleich von Heidelberg aus an den obern Neckar rücken, spätestens am 6. October bei Tübingen zu Nauendorf und Petrasch stoßen und Moreaus Bewegung im Gebirg hemmen können. Drittens habe er dadurch gefehlt, dass er nach Verdrängung des Feindes über den Rhein für seine Person nicht mit der Post an die Donau eilte und dort das Commando übernahm. Wo mehrere befehlen, da geht es in der Regel schlecht. Seine Ankunft würde Latour, Nauendorf, Petrasch vereinigt und man würde Moreau den Weg an den Rhein haben verlegen können, während jetzt die Operationen dieser Generale ohne Zusammenhang waren, Nauendorf zu weit zurückblieb und Petrasch zu weit vorgieng, und keines dieser Corps vereinzelt die Kraft hatte, der vereinten Masse der Franzosen unter Moreau zu widerstehen.[2])

Moreau.

Moreau trat seinen Rückzug am 4. October an. Desaix führte den linken Flügel, Saint-Cyr die Mitte und sprengte ein Corps Österreicher bei Villingen auseinander.[3]) Die Franzosen verloren keine Zeit. Die ganze Armee nahm ihre Richtung gegen Neustadt, nur eine Abtheilung unter Thureau zog entlang dem Bodensee an den Rhein, um über die vier Waldstädte Hüningen zu gewinnen. Das schwere Geschütz, der Train, die Bagage wurden unter Deckung von drei Bataillonen über Thengen und Stühlingen abgeschickt. Moreau war dadurch von allem befreit, was seine Bewegungen erschweren oder verhindern konnte.

Das Höllenthal.

Vor dem Durchgang durch das Höllenthal hatten die Franzosen Sorge. Von Freiburg aus gegen Osten beginnt ein breites, schönes Thal, rechts und links von waldigen Bergen eingeschlossen. Die Straße führt mitten durch Wiesen mit saftigem Grün und durch fruchtbare Felder, nach und nach

[1]) Grundsätze der Strategie, S. 384.
[2]) Ibid p. 384—385.
[3]) Ibid. p. 387.

in eine Gegend, die ob ihrer zauberischen Schönheit das Himmelreich genannt wird. Ihm folgt die Hölle; die Berge werden steil, treten immer näher, endlich so nahe, dass nur eine Straße noch zwischen ihnen bleibt und das Bett des Höllenbach, der unter überhängenden schwarzen Tannen über Felsen dahinbraust. So geht es fort, vorüber an Stellen von erhabener Schönheit, Gefahr. zwei Stunden lang, bis beim Gasthof „zum Sternen" die Steige steil anhebt, über welcher dann der Wanderer in die Hochebene gelangt. Damals war die Straße noch schmäler und der Wald dem Wege noch näher — also ein Pass, der, mit tüchtigen Schützen besetzt und mit Verhauen gesperrt, einem durchziehenden Heere große Verluste beibringen konnte, zumal das Volk gut kaiserlich gesinnt war, wie in der Zeit des dreißigjährigen Krieges, wo es für Johann von Werth gegen Bernhard von Weimar sich in Waffen erhob. Allein die österreichischen Streifcorps waren zu klein und erhielten den Befehl, an der Kinzig oder an der Elz mit dem heranziehenden Erzherzog sich zu vereinen. Saint-Cyr aber erhielt den Befehl, mit dem Centrum voraus durch den Engpass zu ziehen und alles, was sich ihm Rettung. entgegenstelle, über den Haufen zu werfen, indessen die beiden Flügel sich aneinander schlössen, und dadurch den Marsch des Centrums und die Straße deckten. Am 11. October brach Saint-Cyr von Neustadt auf: die Österreicher, die den Befehl, nach Elzach sich zurückzuziehen, nicht befolgt hatten, wurden verdrängt, St. Märgen gesäubert, desgleichen der Weg über Albertsbach nach Kirchzarten — dem Tarodunum der alten Geographen. — Die Österreicher, die weichen mussten, eilten über Freiburg nach Emmendingen. Saint-Cyr nahm am 12. October schon Stellung bei Freiburg; den 13., 14. und 15. October brachten die Franzosen mit dem Zug durch das Höllenthal zu.

Am 15. October war Moreau in Freiburg, in vier Stunden konnte er Wohin will Moreau? in Alt-Breisach sein und dann sein Heer auf französischer Seite nach Straßburg führen, und von da verstärkt über Kehl wieder auf das deutsche Gebiet hervorbrechen. Er that dies nicht — warum? Thiers behauptet in seinem weit- Thiers. verbreiteten Werk:[1]) „Er wollte lieber auf dem rechten Ufer in Gegenwart der ganzen feindlichen Armee bis Kehl hinabmarschieren. Sei es, dass er auf eine ehrenvolle Weise zurückkehren wollte; sei es, dass er hoffte, sich auf dem rechten Ufer halten und Kehl decken zu können, wenn er sich geradewegs dorthin begebe: jedenfalls waren diese Gründe ungenügend, um sich ihretwegen einer Schlacht auszusetzen; das war eine unverzeihliche Unklugheit, jetzt, da man keinen Grund mehr hatte, zum Angriff überzugehen oder einen Rückzug zu decken. Am 28. Vendemiaire standen sich die beiden Heere gegenüber am Ufer der Elz." — Thiers urtheilt nach zwei falschen Voraussetzungen: einmal, der Erzherzog habe sein ganzes Heer bei sich gehabt, zweitens, der Weg entlang des Rheins sei gangbar gewesen; beide sind falsch. Der Erzherzog konnte, als er an der Elz anlangte, Moreau nicht einmal eine Division entgegenstellen. Am 12. October standen

[1]) Thiers, Französische Revolution, Cap. 48.

Schwäche der Kaiserlichen.

erst vier Bataillone in Kenzingen; Petrasch langte über Elzach und Schweighausen erst am 15. October in Ettenheim an — nun stellten sich die Österreicher bei Herboldsheim hinter der Bleich auf; dazu kamen die 8500 Mann, welche der Erzherzog mit sich brachte. Jetzt waren 17 Bataillone und 23 Schwadronen Österreicher beisammen. Am 17. October vereinte Latour sein Corps mit dem Heere des Erzherzogs in Malberg. Zudem nahte Fröhlich, welcher Moreau Schritt für Schritt gefolgt war, trieb am 18. October die Steige hinab und warf die letzten Franzosen aus dem Höllenthal; er bekam mit jedem Tage Verstärkung, hatte aber nicht so viele Truppen, als der rege Erzherzog. Moreau zögerte vier Tage — und indes entwand ihm der Erzherzog den Sieg.

Kampf um Waldkirch.

Erst am 19. October begann der Kampf, da stritten aber die Österreicher wie Helden. Nicht Emmendingen war der Mittelpunkt des Kampfes, sondern Waldkirch, von da führt ein Weg über Elzach in das Kinzigthal, und diesen wollte nach langem Zögern Moreau einschlagen. Der Weg entlang des Rheins, vom Ufer bis zu der Bergstraße, war überschwemmt; die Flüsse Elz, Bleich, Undits, Schutter waren ausgetreten. Darum der Kampf im Gebirge. Von Kenzingen an war die ganze Gegend durch lange Regengüsse überschwemmt, dass man sich nur auf der erhöhten Chaussee dem Orte nähern konnte. Die Ebene zwischen dem Rhein und dem Gebirge stand unter Wasser.[1]) Nur auf der Bergstraße oder über Waldkirch, Elzach, das Kinzigthal, konnte Moreau nach Kehl gelangen. War er aber säumig, so bemächtigten sich die Österreicher umso energischer des Gebirges. Mit Waldkirch verlor Moreau die Stütze seines rechten Flügels. Wir hören wenig vom Kampfe auf dem linken Flügel der Franzosen bei Riegel. Der Kampf am 19. October begann am Kandel, dann wurde der Simonswalder Grund erkämpft: dann war um Bleibach ein Ringen zwischen Saint-Cyr und Nauendorf; von Siegelau aus fielen Österreicher den Franzosen in die Flanke. Heftig war der Kampf um Buchholz. Der Feind musste sich am Abend in die Wälder bei Langendenzlingen zurückziehen, viele wurden gefangen. Am Abend warfen die Österreicher die Franzosen aus Emmendingen hinaus. Am 20. October vertrieb der Erzherzog, vereint mit Nauendorf, die Franzosen aus Langendenzlingen, Heuweiler und dem Wald von Gundelfingen.

Desaix' Rückzug, Moreau nach Schliengen,

Am 21. October wollte der Erzherzog den Kampf erneuern, in der Nacht aber war Desaix schon mit dem linken Flügel bei Breisach über die Rheinbrücke hinübergegangen; er sollte von Kehl aus den Österreichern in den Rücken kommen, indessen Moreau eine feste Stellung bei Schliengen beziehen, den Erzherzog an sich fesseln, von der Kinzig entfernen und Zeit gewinnen wollte. Allein Desaix hätte zum Marsche nach Straßburg und von da über den Rhein und in den Rücken der Österreicher manchen Tag gebraucht. Die Raschheit des Erzherzogs war nicht mit in die Rechnung gezogen; denn der Erzherzog ließ seine Truppen den Franzosen alsbald nachrücken. Bei Pfaffenweiler kam 21. October die österreichische Vorhut mit dem französischen Nachtrab schon in ein hitziges Gefecht. Am 22. October stand der Erzherzog bei Heitersheim, das Corps Condés in Hartheim, die Vorhut bei Müllheim. Die Stellung der Franzosen bei Schliengen und Steinestadt war sehr schön, und die Aufgabe, sie in den von Waldungen, Weinbergen und Hohlwegen durchschnittenen

[1]) Grundsätze der Strategie, S. 392.

Bergrücken anzugreifen, nicht leicht. Am 24. October begann Condé den Kampf und nahm Steinestadt, und vertrieb Nauendorf die Franzosen aus Sitzenkirchen und Kaudern. Am 25. October gedachten die Österreicher den Angriff auf allen Seiten zu erneuern, da verließ Moreau in der Nacht seine Stellung und zog am 25. October bei Tag und Nacht über die Brücke nach Hüningen. Ein Theil der Österreicher bezog ein Lager bei Egringen. Feldmarschall-Lieutenant Fürstenberg erhielt den Auftrag, sich bei Gelegenheit des Brückenkopfes bei Hüningen zu bemächtigen. Der Rest des Heeres zog nach Offenburg — wegen Kehl. Mitte November trat am Niederrhein eine Waffenruhe gegen dreitägige Kündigung ein. Nur Kehl und Hüningen machten noch Sorge.

kehrt über den Rhein zurück.

So war der schöne Plan des Erzherzogs durch sein rasches Vorangehen und durch die Tapferkeit seiner Krieger gelungen. Der Feind war vom Boden des Reiches vertrieben. Darum Ehre dem jungen Helden und seinen Tapfern!

Stimmung.

In Süddeutschland war der Jubel über die Verjagung der Franzosen groß, die Stimmung willig, man hätte leicht das ganze Volk unter die Waffen rufen können. Der Name des Erzherzogs Karl wurde überall gefeiert. Diejenigen, welche rasch Frieden mit den Franzosen geschlossen hatten, fiengen an, ihres Thuns sich zu schämen.

Abbitten.

Der schwäbische und der fränkische Kreis baten in Wien ab, wegen ihrer allzugroßen Gefügigkeit gegen den Reichsfeind. Der Herzog von Wirtemberg sandte den Erbprinzen an den Kaiser, um sich zu entschuldigen. Der Minister Wöllwarth kam wegen seines Friedensschlusses in Ungnade. Der Kurfürst von Bayern weigerte sich, den Vertrag vom 7. September zu unterschreiben. Der Reichstag in Regensburg zeigte in Rundschreiben der Nation an, dass er „infolge der siegreichen Fortschritte der kaiserlichen Waffen" seine Verhandlungen wieder fortsetze. Der König von Preußen erklärte, er nehme die Unterwerfung von Nürnberg nicht an, seine Truppen räumten am 1. October diese Reichsstadt. Also ein vollkommener Umschlag der Stimmung!

Moreau und Xenophon.

Der Erzherzog Karl hatte sich großen Ruhm erworben, aber auch Moreau wurde gerühmt wegen seines Feldzuges. Man hatte sein Heer für verloren gehalten, nun führte er dennoch über 45.000 Mann in guter Haltung über den Rhein zurück. Das gab deutschen Gelehrten Anlass, seinen Rückzug mit dem von Xenophon geleiteten Rückzug der zehntausend Griechen aus Babylonien ans Schwarze Meer, nach der Schlacht von Kunaxa, zu vergleichen.

Posselt.

Der Geschichtschreiber Posselt hat die Ähnlichkeit beider Feldzüge ausführlich festzustellen gesucht.[1]) Der Mann irrt sich jedoch gar sehr: die Zehntausend zogen sich von Kunaxa durch ein ihnen vollständig unbekanntes Land zurück, durch Völker, von deren Lebensweise, Sprachen, Widerstandskraft, von deren

[1]) Posselt, Annalen 1796, IV, S. 249 ff.

Namen sie nie etwas gehört hatten. Sie wußten bloß im allgemeinen, daß sie nach Norden ziehen müßten, wenn sie ans Schwarze Meer kommen wollten, auf welchem ihnen in griechischen Schiffen die Heimfahrt leicht möglich war. Die Franzosen aber hatten seit den Zeiten Ludwigs XIV. den Schwarzwald mit ihren Heeren oft durchzogen; sie besaßen genaue Karten von Südwestdeutschland und allen Straßen und guten Stellungen darin. Man sieht es aus den „Denkwürdigkeiten" von Saint-Cyr,[1]) welcher den Feldzug Moreaus beschrieben hat. Saint-Cyr leitete den Rückzug durch das Höllenthal und gibt in seinem Buche einen Bericht über alle Wege, die von Bayern nach dem Rheine führen, der nur auf Karten aus früheren Zeiten sich stützen kann. Für das Heer, das Moreau zugebote stand, ist gar kein Vergleich möglich mit den Zehntausend, gegenüber den ungeheuren Hilfsmitteln des persischen Reiches. Wenn der Erzherzog bei Emmendingen und Schliengen ein so starkes Heer, wie es sein Gegner besaß, Moreau hätte entgegenstellen können, wie ganz anders hätte der Rückzug der Franzosen geendet!

Landkarten.

Auch in Frankreich hielt man das Heer Moreaus für verloren, und die Freude war umso größer, als man den Kern gerettet und in schöner Haltung zurückkehren sah. Auch in Frankreich wurde das Verdienst dieses Rückzuges übertrieben und wurde derselbe mit dem Rückzuge der Zehntausend verglichen.

Viele stellten nun Moreau Bonaparte gegenüber; dieser sagte selber: „Der Rückzug war schön, aber — ein Rückzug!"

Thiers bemerkt:[2]) „Es gibt stets eine Menge Menschen, welche ein überlegenes Genie, ein großartiges Schicksal in ihrem Neide beleidigt, und denen deshalb das minder glänzende Verdienst Zuversicht einflößt, und so traten denn auch jetzt eine Menge solcher Leute auf die Seite Moreaus: sie rühmten seine Vorsicht, seine vollendete Gewandtheit und gaben ihm den Vorzug vor dem feurigen Geiste des jugendlichen Bonaparte. Von diesem Tage an hatte Moreau alles für sich, was untergeordnete Anlagen der höheren Begabung vorzieht. Man muß es zugeben, in einer Republik verzeiht man beinahe diesen Feinden des Genies, wenn man sieht, wessen sich das Genie schuldig machen kann gegen dieselbe Freiheit, welche es geboren, großgezogen und zum Gipfel des Ruhmes erhoben hat."

Kehl am 18. September 1796 erstürmt.

Die Festung Kehl, welche Desaix vor Moreaus Rheinübergang durch Überraschung erstürmt hatte, ist am 18. September durch eine Abtheilung Österreicher unter General Scherb wieder durch Überraschung genommen worden: sie trafen am 16. September im Lager bei Bischofsheim ein, zogen still in der Nacht vom 17. auf den 18. September bei Wildstädt über die Kinzig, bei Ebersweier über die Schutter, und es gelang ihnen, zwischen diesem Fluß und dem Rhein die Verschanzungen zu erstürmen, dann das Fort und das Dorf Kehl zu besetzen. Was sich von der Besatzung flüchten konnte, warf sich auf die Rheinbrücke. Das war eine glänzende That!

[1]) Mémoires sur les Campagnes des Armées du Rhin et de Rhin-et-Moselle, de 1792 jusqu'à la paix de Campo-Formio, par le maréchal de Gouvion-Saint-Cyr, Vol. III, Paris 1829.

[2]) Thiers, l. c. Cap. 48, Schluß.

Nun kommt aber die schlimme Rückseite. Die Officiere, welche bei der Erstürmung die Hauptrolle spielten, wurden verwundet oder gefangen; ihre Mannschaft aber überließ sich der Plünderung und dem Trunk. Alles löste sich auf, niemand dachte daran, die Brücke, welche über den Rhein nach Straßburg führte, zu zerstören. Solches bemerkten die Franzosen bald, sie kehrten zurück und erneuerten ihre Angriffe. General Schauenburg eilte aus Straßburg herbei, sammelte die Flüchtlinge auf der Brücke und führte sie voran. General Moulin raffte einen Theil der Nationalgarde nebst den Handlangern der Artillerie zusammen und rückte zur Hilfe nach. Jetzt wurden die Österreicher mit großem Verluste aus dem Fort und aus dem Dorfe Kehl hinausgejagt; als der österreichische General mit einem Bataillon zur Rettung heranrückte, war es schon zu spät.[1] wieder verloren.

Dieser Verlust Kehls hinderte den Erzherzog in der Kriegführung, denn der Brückenkopf musste immer bemannt bleiben, erforderte also eine Mannschaft, die ihm besser auf seinem Zuge gegen Moreau hätte dienen können. Der Erzherzog glaubt, dass, wenn Moreau mehr Energie besessen und Kehl zum Verbindungspunkt der beiden französischen Armeen am Rhein gemacht hätte, so wäre Österreich großer Schaden daraus erwachsen. Erzherzog Karl.

Nachdem Moreau auf das linke Rheinufer übergegangen war, kamen die beiden Brückenköpfe von Hüningen und Kehl in Frage. Sie waren stets zwei Thore, durch welche der Feind ohne Gefahr in Deutschland einbrechen konnte. Wollte man diese beiden Thore schließen, so erforderte dies viele Zeit, viel Geld und viele Mannschaft, namentlich war die Eroberung der Festung Kehl eine sehr schwierige und gefährliche Sache.

Kehl war jetzt mit Straßburg durch zwei Brücken so geschickt verbunden, dass diese Brücken schwer beschossen werden, nicht durch in den Rhein geworfene große Schiffe oder Holzstämme, die man hinabschwimmen ließ, zerrissen werden konnten. Aus Straßburg mochte der Feind so viel Geschütz holen, als er wollte, auch mit Lebensmitteln konnte ihn diese Stadt versorgen; die Mannschaft konnte immer gewechselt und für die ermüdete frische gesendet werden. Kanonen, Lebensmittel, Munition waren in Straßburg im Überfluss vorhanden. In ganz übler Lage dagegen befanden sich die Österreicher, sie mussten Verschanzungen bauen zwischen Kinzig und Schutter, in einem sumpfigen, von Regen und Überschwemmung heimgesuchten Boden. Die Franzosen machten in einemfort Ausfälle, um sie zu überraschen oder wenigstens zu ermüden. Kehl schwer zu erobern.

Noch erwog der Erzherzog diese Frage, als Moreau ihm den Antrag zu einem Waffenstillstand machte, nach welchem beide durch den Rhein getrennt und die Franzosen im Besitze von Kehl und dem Brückenkopfe von Hüningen geblieben wären. Beide Armeen hätten den Winter hindurch Ruhe gehabt, die namentlich den Österreichern nach so vielen Kämpfen und steten Märschen wohlgethan hätte.[2] Mantua wurde damals von den Franzosen Antrag auf Waffenstillstand.

[1] Grundsätze der Strategie, S. 358—360.
[2] Ibid. p. 413—415.

belagert, in Tirol sammelten sich die Truppen und vom Rhein wurden Truppen nach Tirol gesendet, um Mantua zu entsetzen. War Waffenstillstand am Rhein so konnte man noch mehr Mannschaft nach Italien schicken und

Kehl oder Mantua.

Mantua retten. Dieses war aber für Österreich mehr wert als Kehl, es war die Vormauer im Süden, der Anker, an dem die Lombardei hieng und Österreichs Einfluss auf die italienischen Staaten. Zugleich war es aber auch eine Schutzmauer Österreichs gegen die Franzosen von Italien her. In diesem Sinne berichtete der Erzherzog über Moreaus Antrag nach Wien und setzte zugleich einige Bataillone nach Tirol in Marsch. Von Wien kam aber der bestimmte Befehl, diese Truppen zurückzurufen und Kehl zu erobern, koste es, was es wolle.[1])

So machte sich denn der Erzherzog an die Belagerung von Kehl, die fünfzig Tage in Anspruch nahm und viele Menschen kostete. 1688 war Kehl von Vauban erbaut, im Frieden von 1697 kam es an Baden und gerieth in Verfall; seit Moreau es beim Rheinübergang eroberte, wurde es als Brückenkopf von Straßburg betrachtet und in den besten Vertheidigungszustand gesetzt. Desaix fuhr nach seiner Rückkehr fort, diese Befestigung zu verstärken, unermüdlich wurde an den Werken gearbeitet.

Am 30. October 1796 traf der Erzherzog Karl vor der Festung ein. 29.000 Mann zu Fuß und 3900 Pferde wurden verwendet.[2]) Moreau machte

Kampf am 22. November 1796.

in der Nacht vom 21. auf den 22. November mit 16.000 Mann zu Fuß und 4000 Reitern einen Ausfall und griff die Österreicher, unter Begünstigung eines dichten Nebels, in ihren Arbeiten an. Das Gefecht war sehr hitzig und mörderisch, beide Feldherren setzten sich dem stärksten Feuer aus. Moreau und Desaix wurden verwundet. Die Franzosen nahmen als Siegeszeichen sechs Kanonen und zwei Haubitzen mit, allein sie hatten nur eine Schanze erobert, in den übrigen behaupteten sich die Österreicher sehr tapfer — und bald war das Verlorene oder Zerstörte wieder ersetzt. Nun folgte ein siegreicher Sturm nach dem andern für die Österreicher, trotzdem der anhaltende Regen den Boden erweichte und Krankheiten überhand nahmen.

Capitulation.

Am 9. Januar 1797 abends machte Desaix den Antrag zu einer Capitulation, die am 10. Januar abgeschlossen wurde. Kehl war ein Schutthaufen, als die Österreicher einzogen.

Der Erzherzog sagt darüber: „Die Österreicher verdanken die Eroberung dieses wichtigen Punktes ihrem Muth, ihrer Beharrlichkeit und der Vorsicht, mit welcher der Angriff geführt wurde. Die Franzosen vertheidigten sich tapfer, kein Werk gieng verloren, dem sich der Feind nicht durch Trancheen nähern und welches er nicht erstürmen musste. Kurz, sie leisteten alles, was man von der

Moreaus Fehler.

entschlossensten Besatzung erwarten kann; allein von Moreau war Frankreich mehr zu fordern berechtigt. Er vergaß über den Ansichten des Festungscommandanten jene des obersten Feldherrn. Er wollte Kehl durch die Vertheidigung seiner Werke behaupten und that nichts zum Entsatz oder um die Auf-

[1]) Grundsätze der Strategie, S. 415.

[2]) Die schwierigen Belagerungsarbeiten sind in dem genannten Werk des Erzherzogs, Grundsätze der Strategie, S. 420 ff. ausführlich geschildert.

hebung der Belagerung zu erzwingen — und so musste die Festung, trotz der großen Überlegenheit an Mitteln, dem planmäßigen, beharrlichen Angriff des Gegners unterliegen.“ [1])

Hünningen hatte lange nicht die Bedeutung wie Kehl, aber es konnte die Kräfte des Feindes theilen, indem es ihn von einer andern Seite beschäftigte. Ferino sollte diesen Brückenkopf behaupten, Fürstenberg ihn einnehmen, hatte aber nur Feldgeschütz. Hünningen

Der Brückenkopf bestand aus einem Hornwerk auf der Schusterinsel, der auf dem rechten Ufer durch ein Ravelin, zwei Waffenplätze und einen gedeckten Weg gesichert war; das Ganze lag unter dem Schutz der Festung und der am Rhein errichteten Batterien. Am 27. November begann das Feuer, um drei Uhr war die Brücke vernichtet. In der Nacht vom 30. November begann der Sturm und ward das Vorwerk erobert, in dessen Vertheidigung der General Abatucci fiel. Nach der Einnahme Kehls kam schweres Geschütz. Rasch folgten die Angriffe und Ausfälle. Am 2. Februar brachte jedoch Savary Capitulationsbedingungen, die in der Nacht noch genehmigt wurden. Am 5. Februar 1797 räumten die Franzosen den Brückenkopf, dagegen übernahmen die Österreicher die Verpflichtung, die feindlichen Werke, sowie die eigenen Belagerungsarbeiten binnen sechs Wochen niederzureißen.[2]) capitulliert am 5. Februar 1797.

Auf beiden Seiten des Rheins bereitete man sich zur Eröffnung eines neuen Feldzuges vor, die Franzosen gedachten wieder mit zwei Armeen vorzurücken. —

Kampf um Mantua.

Und nun wieder nach Italien, wo in Mantua die Frage um den Besitz der schönen Halbinsel sich drehte! Die Zähigkeit der Vertheidigung, die Heftigkeit des Angriffs, die verschiedenen Versuche, die Stadt zu entsetzen, die Größe der Opfer, die dafür gebracht wurden, die Noth, welche die Belagerten aushielten, um diesen wichtigen Platz dem Kaiser zu erhalten, finden nur ein Gegenbild in der Belagerung und Vertheidigung der Stadt Breisach im dreißigjährigen Krieg.

Die eigentliche Belagerung begann wieder am 18. Juli. Ein schlauer Versuch, die Festung zu überrumpeln, misslang, wie Marmont berichtet,[3]) durch die Säumigkeit Murats. Der Brief eines französischen Generals, der wahrscheinlich aufgefangen, vom englischen Gesandten in Venedig nach Wien geschickt und 1869 von Vivenot herausgegeben wurde, zeigt, wie man auch in der Umgebung Bonapartes sehr in Sorge war: „Wir müssen Italien räumen, wenn der Kaiser nicht verrathen wird, oder wir werden Herren von ganz Italien werden, wenn er noch einmal besiegt wird. Massena, Cervoni und Kellermann klagen über Bonaparte, dass er nicht sogleich auf Mantua losgegangen Sorge im Hauptquartier.

[1]) Grundsätze der Strategie, S. 427—428.
[2]) Ibid. p. 429—434.
[3]) Marmont, Denkwürdigkeiten, I, S. 185—186.

ist, denn wir hatten damals Einverständnisse in der Festung, die uns ihre Thore leicht geöffnet hätten. Ich und ein anderer haben es verhindert, dass Mantua nach der Einnahme von Lodi angezündet wurde; wir schauderten vor dem Verbrechen zurück, das gegen unsere Grundsätze ist. Die letzten närrischen Ausflüge[1]) Bonapartes, welche nur Salicetti gebilligt hat, führen Italien in die Armee Österreichs zurück. Der Befehlshaber von Verona versichert, dass die Österreicher durchdringen werden. Wenn sie es versuchen, so wird die entscheidende Schlacht zwischen dem 7. und 10. Juli stattfinden, und werden wir besiegt, so müssen wir das eroberte Land räumen bis auf Tortona und Alessandria. Dem Land bleibt nur Asche zurück, wenn man die Befehle des Directoriums befolgt. — Ich rathe Ihnen, verlassen Sie dieses Land, glauben Sie mir, der Winter wird schrecklich sein. Wir wollen nichts anders von Italien, als seinen letzten Thaler, und wenn Gott Vater in Venedig wäre, so müsste es doch seinen letzten Thaler herausgeben, nämlich, wenn wir zuerst den Kaiser besiegt haben — dann aber wird alles schnell gehen."[2])

Kaiser Franz II. an Wurmser.

Wegen der fortwährenden Plünderung Italiens schreibt auch der Kaiser an Wurmser, dass er rasch vorangehe.[3]) „Es ist hohe Zeit, dem Sammeln von Geld, Lebens- und Kriegsmitteln, die Bonaparte in Italien zusammentreibt, endlich einmal ein Ziel zu stecken und der öffentlichen Meinung zu Hilfe zu kommen, die sich allgemein so entschieden gegen die Franzosen ausgesprochen hat und die unsere Kriegsthätigkeit unterstützen kann; denn die physischen und moralischen Kräfte des Feindes wachsen dadurch in gleichem Maße und die Zahl der Unzufriedenen, Böswilligen und der Verirrten nimmt zu in dem Maße, als der Eifer der Guten erlahmt. Sie haben mir bei früheren Gelegenheiten bewiesen, dass Ihr Eifer keines Spornes bedarf; darum habe ich auch mit Zuversicht die Rettung der Lombarden, den Entsatz von Mantua und die Befreiung von ganz Italien in Ihre Hand gelegt."

Diesem Vertrauen des Kaisers entsprach auch der Eifer Wurmsers, der die Schwierigkeiten seiner Aufgabe wohl kannte, aber aus dem Anblick seiner braven Truppen, die immer siegten, wenn sie gut geführt wurden, und aus dem Eifer seiner Officiere Vertrauen schöpfte und auch ein wenig auf sein Glück rechnete. An Thugut schrieb er aber wie in einer bösen Ahnung: „Sie heißen mich da ein hohes Spiel spielen — und ich besitze nicht genug Eigenliebe, um an eine leichte Bewältigung so gewaltiger Hindernisse durch meine schwache Kraft zu glauben."[4])

Wurmser kommt.

Am 1. Juli 1796 war Wurmser in Trient, am 13. in Roveredo, von seinen Tapfern allenthalben mit Jubel begrüßt. Wie ein Vater sorgte er für sie. In einem Schreiben an den Kaiser vom 2. Juli klagt er über den Mangel an Lebensmitteln, über die schlechte Pflege der Kranken und Verwundeten; doch gewann alles frisches Leben unter seiner glücklichen Hand.[5]) Am 27. Juli trafen auch die letzten Truppen vom Rhein in Trient ein und sogleich begann der Feldzug, von dem so viele Italiener die Rettung der Religion und das Ende der Plünderungen erwarteten. —

---

[1]) Bologna, Florenz, Livorno.
[2]) Vivenot, Thugut, Clerfayt und Wurmser, S. 462—464.
[3]) Ibid. p. 468.
[4]) Ibid. p. 454.
[5]) Ibid. p. 463—465.

Erster Versuch Wurmsers, Mantua zu entsetzen.

Am 29. Juli brachen die Österreicher aus den Pässen von Tirol hervor und damit beginnt der dritte Act des italienischen Krieges; — 60.000 Mann stark zogen sie zu beiden Seiten des Gardasees gegen die Franzosen heran, 20.000 unter Quosdanovic an der Westseite des Gardasees, 40.000 unter Wurmser entlang der Etsch.

Quosdanovic warf bei Salò das Corps Sauret zurück und besetzte Brescia, Wurmser drängte am gleichen Tage Massena bei Rivoli zurück und gewann die wichtige Stellung von Corona. Bonaparte hatte sein Hauptquartier in Castel-Nuovo und war in Sorge, dass sein Heer überwältigt und ihm der Rückzug nach Mailand abgeschnitten werde. Während er bisher alles allein angeordnet und jede Verantwortlichkeit auf sich genommen hatte, versammelte Bonaparte jetzt seinen Kriegsrath, in welchem alle für den Rückzug stimmten, außer Augereau, welcher erklärte, er habe gute Grenadiere, die sich nicht zurückziehen würden, ohne zu kämpfen. An diesem Muth entzündete sich die Kampflust Bonapartes; er verabschiedete seine Generale, ohne seine Meinung auszusprechen, und setzte nun all seine Kräfte in Thätigkeit. Acht Tage hindurch war er unermüdlich, wollte alles sehen, am gefährlichsten Kampf stets theilnehmen; fünf Pferde wurden von ihm während dieser Tage zu Tod geritten. Wenn die beiden Heere der Österreicher sich gegen Bonaparte vereinten, während er Mantua belagerte, so war er verloren. Er befahl darum dem General Serrurier, von Mantua alsbald abzuziehen, das Pulver in das Wasser zu werfen, die vielen Kanonen zu vernageln, die Kugeln zu vergraben, also auf die Arbeit zweier Monate zu verzichten. Thiers sagt hierüber das bedeutsame Wort: „Ein einfacher Entschluss, der nicht den großen Feldherrn, wohl aber den großen Mann verräth. Nicht bloß im Kriege, sondern auch in der Politik und in allen Lagen des Lebens sieht man zwei Ziele vor sich und verfehlt oft beide, weil man keines aufgeben will. Bonaparte aber besaß jene so große und seltene Kraft der Wahl und des Opfers.“ Einem Feldherrn gegenüber, welcher oft äußerte, es komme, um zu siegen, nur darauf an, dass man da, wo man angreife, mehr Soldaten habe, als der Feind, hatte Wurmser den Fehler begangen, sein Heer zu theilen. Bonaparte griff am 31. Juli Quosdanovic bei Salò und Lonato an und jagte ihn 1. August aus Brescia. Ihn kümmerte wenig, dass Wurmser am 1. August Mantua entsetzte. Aus Valleggio schrieb der alte Marschall an seinen Kaiser: „Mein Herz schwillt vor Freude, dass ich den Entsatz von Mantua erleben kann. Die rechte Heeressäule, welche sich gegen Brescia richtete, hatte den Feind am meisten Unruhe gemacht; ich marschiere jetzt auf Brescia los, die ganze Kraft des Feindes hat sich nach dieser Richtung gewendet. Ich setze in diesem Augenblick bei Goito über den Mincio mit dem ganzen Heer, indem ich zugleich Peschiera einschließe, das sich von selber ergeben wird. Die linke Heeressäule hat den Befehl, unter Meszaros über den Po zu gehen und den Feind zu verfolgen. — Mir liegt Mailand zu sehr am Herzen und man darf dem Feind keine Zeit mehr lassen, der Lombardei noch mehr wehe zu thun. Darum gehe ich nicht selbst nach Mantua, sondern sende den General Lauer, um die Schäden der Festung auszubessern und um zu sehen, ob Artillerie genug da ist, um Tortona und Alessandria zu

Bonaparte hält Kriegsrath, gibt Mantua auf.

belagern und dadurch die Auslagen zu vermeiden, die man durch Herbeischaffung der Artillerie vom Rhein her hätte.“[1])

Guter Anfang. Der Anfang war glücklich für die Österreicher. Quosdanovic drang am 29. Juli bis Salò vor, schlug den General Sauret in einem hitzigen Quosdanovic. Gefecht. General Guyeux, mit einem Bataillon abgeschnitten, musste sich in ein großes Gebäude in Salò flüchten. General Klenau wurde nach Brescia entsendet, wo er mehrere Compagnien und Generale gefangen nahm. Mit der Besetzung Brescias war zugleich der Rückzug der Franzosen nach Mailand bedroht. Massena hatte mit 15.000 Mann das Thal der Etsch von Rivoli bis Verona zu hüten, wurde aber von Wurmser am 29. Juli morgens mit solcher Stärke angegriffen, dass er sich nicht ohne einen bedeutenden Verlust an Todten, Verwundeten und Gefangenen nach Pivetano zurückziehen musste. Am südlichen Ufer des Sees sollten sich beide österreichischen Abtheilungen vereinigen, sie hätten dann eine Macht gebildet, stark genug, um die Franzosen zu überwältigen.

Gründe genug für Bonaparte, seine Truppen schnell zusammenzuziehen und sich zuerst auf Quosdanovic zu werfen, weil dieser der Schwächere war und die französische Aufstellung im Rücken bedrohte; er eilt nach Desenzano, Lonato. sendet Sauret nach Salò, dass er Guyeux befreie und schlägt bei Lonato am 31. Juli Ockay zurück, kommt dann in der Frühe des 1. August nach Brescia, von wo er die Österreicher vertreibt. Mit Staunen vernimmt Wurmser am 2. August, dass Quosdanovic nach Gavardo zurückgeworfen sei. Am 3. August machte Quosdanovic noch einen Versuch, sich mit Wurmser in Verbindung zu setzen, wurde aber wieder bis Gavardo von Bonaparte zurückgeworfen. Bei Castiglione und Lonato verloren die Österreicher an diesem Tag 3000 Mann und 20 Geschütze. Auf Quosdanovic konnte also Wurmser nicht mehr zählen, dieser entschloss sich zum Rückzug nach Riva.

Castiglione, 5. August 1796. Am 5. August war die entscheidende Schlacht zwischen Bonaparte und Wurmser bei Castiglione. Es war ein heißer Kampf, der gleich nach Tagesanbruch begann und für Wurmser ungünstig ward, als auch Serrurier Wurmser. mit seiner Mannschaft ihm in den Rücken kam; jetzt gab er das Zeichen zum Rückzug, den er unter dem Schutz seiner Reiterei ohne großen Verlust antrat, obschon die Schlacht selber ihn 2000 Todte und Verwundete, 1000 Gefangene und 20 Geschütze kostete. Der Rückzug gieng auf Valleggio, der rechte Flügel gegen Peschiera. Eine eigentliche Verfolgung fand an diesem Abend nicht statt; erschöpft von den Märschen und Kämpfen legten sich die Franzosen zur Ruhe auf dem Schlachtfeld nieder. Am 6. August griff Massena die Österreicher, die in der Eile an einem verschanzten Lager arbeiteten, bei Peschiera an. Wurmser zog darauf nach Trient, seine Avantgarde ließ er in Roveredo stehen.

[1]) Aus diesem Schreiben (2. August) geht hervor, dass Wurmser nicht am 1. August mit Verwunderung und Freude über die Beute in Mantua eingezogen ist, wie auch Clausewitz behauptet. Dies geht auch aus dem Schreiben des Commandanten Canto d'Yrles an Wurmser vom 1. August hervor, welches die totale Deroute des Feindes schildert und die Kanonen und Bombenkessel, Kugeln und Flinten aufzählt, die vor der Festung liegen blieben, und von 300 Franzosen spricht, die von den Bauern gefangen und in die Festung gebracht wurden.

Der Feldzug hatte ihn 10.000 Mann und ungefähr 50 Kanonen gekostet. Opfer.
Was hat er mit diesem großen Opfer erreicht? Mantua war schon im Juli in Gefahr, zu fallen, jetzt aber konnte es noch sechs Monate aushalten, denn Wurmser hatte Lebensmittel und frische Mannschaft gebracht und die ermüdete Mantua gesichert.
mit sich genommen. Mantua hielt sich noch und verhinderte die französische Armee in Italien, zur Entscheidung in Deutschland mitzuwirken, während die Armee Wurmsers von Tirol aus dies thun konnte. Darum behauptet Clausewitz,[1]) das Resultat dieses Feldzuges sei zu Gunsten Österreichs gewesen; wollte Bonaparte vollkommen siegreich sein, so musste er die Belagerung von Mantua selber decken oder wenigstens den Belagerungstrain retten oder endlich den Gegner derart schlagen, dass er unmittelbar der österreichischen Armee auf dem Fuß nach Tirol folgen konnte. — Desungeachtet nennt Clausewitz Bonapartes Verfahren Clausewitz.
neu, überraschend, von größter Entschlossenheit und unerhörter Thätigkeit, „man könne es brillant nennen"; seine Vertheidigung gehöre zu den schönsten Beispielen in der Kriegsgeschichte, namentlich sein Entschluss, die Belagerung aufzuheben, da er sie nicht decken konnte, und sich um den Belagerungstrain gar nicht zu kümmern; dann sein einfacher Entschluss, über den Mincio zu gehen, um diejenige Colonne anzugreifen, die ihm mit ganzer Macht in den Rücken zu kommen drohte, woran sich die Aussicht knüpfte, dass die andere österreichische Colonne ihm über den Mincio folgen und also ihm dadurch Gelegenheit geben werde, sie mit eben derselben Macht zu schlagen, welche kurz vorher die erste geschlagen hatte; es sei unmöglich, etwas Besseres zu erdenken. Der ganze Feldzug hatte nur sechs Tage gedauert, aber Wurmser 10.000 Mann gekostet, nämlich 7000 bis 8000 Getödtete und Verwundete, 2000 Gefangene.[2])

Bonaparte konnte Mantua nicht beschießen, da der Belagerungstrain fehlte. Sahuguet umschloss jetzt Mantua an der Stelle des erkrankten Serrurier. Massena stand bei Rivoli mit dem Kern des Heeres; Augereau mit dem rechten Flügel bei Verona; Baubois mit dem linken an der westlichen Seite des Gardasees. Bonaparte hielt den Kampf nicht für beendigt; seiner Regierung schrieb er, er müsse mit dem Fuß an der Etsch, die Augen auf Tirol gerichtet, sich damit begnügen, die italienischen Mächte in Furcht zu erhalten, bis die geeignete Zeit komme, sie zu züchtigen. Von Wurmsers Anmarsch hatten nämlich die Regierungen die Besiegung der Franzosen erwartet — sie rüsteten. Bonaparte deutete ihnen an, dass er es wisse. Venedig musste noch immer für die Venedig.
Ernährung seines Heeres sorgen und er vertagte den Abschluss des Bündnisses. Beim Großherzog von Toscana beschwerte er sich, dass die Engländer Porto- Toscana.
Ferrajo besetzt hätten, Frankreich könnte ihn durch Besitznahme seiner Staaten wohl dafür bestrafen, wolle es aber in Betracht der alten Freundschaft nicht thun. Bei Azara beschwerte er sich über „die Treulosigkeit der römischen Re- Rom.
gierung". Nach Neapel ließ er sagen: „Die Engländer haben dem König ein- Neapel.
geredet, er sei etwas; ich aber will ihm beweisen, dass er nichts ist. Besteht er darauf, mit Hintansetzung des Waffenstillstandes in die Reihe der Feinde einzutreten, so verpflichte ich mich hiemit im Angesichte Europas, gegen seine angeblichen 70.000 Mann mit 6000 Grenadieren, 4000 Reitern und 50 Geschützen zu marschieren."[3]) Man sieht, der junge Mann redet schon die Sprache des Welteroberers, wenn auch noch im Jakobinerton.

[1]) Clausewitz, Geschichte des Feldzugs 1796 in Italien. Berlin 1833. S. 143.
[2]) Ibid. p. 148, 156—157.
[3]) Thiers, l. c. Cap. 47.

Von seiner Regierung verlangte er Verstärkung,[1]) und sie versprach ihm 20.000 Mann von der Küsten- und Alpen-Armee; er klagte, dass er 15.000 Directorium. Kranke habe. Das Directorium sprach jetzt den Wunsch aus, er möge in Tirol einrücken und Wurmser vor sich herjagen, damit dieser nicht den Erzherzog Karl verstärke. Man sieht, was die Österreicher hätten thun sollen. Bonaparte aber legte den Plan vor, nach Triest zu marschieren, Stadt und Hafen zu zerstören und ins Herz der österreichischen Monarchie zu dringen — das Directorium gieng aber nicht darauf ein. —

Zweiter Versuch Wurmsers, Mantua zu entsetzen.

Zweiter Versuch Wurmsers. Indes rüstete Wurmser zu einem zweiten Zug, er brachte sein Heer auf 45.000 Mann. Leider war der Plan viel schlechter als der Plan zum ersten. Oberst Weyrotter war nicht mehr der Chef des Generalstabs, sondern Lauer. der Ingenieur-General Lauer. Bonaparte gegenüber, der stark darin war, sein Heer zusammenzuziehen und so rasch und geschickt damit Schläge auszutheilen, sollte das Heer wieder getrennt vorangehen und zwar auf Wegen, Plan. die, viel weiter und durch ein Gebirge getrennt, voneinander entfernt waren. Wurmser sollte nämlich mit 26.000 Mann in das Thal der Brenta hinabsteigen; wenn dann die französische Armee sich gegen ihn wende, solle das andere Corps unter Davidovic das Thal der Etsch hinabziehen und dem französischen Heere in den Rücken kommen und es aus der Gegend zwischen Etsch und Mincio hinwegmanövrieren oder eine Schlacht schlagen und es zwischen zwei Feuer bringen und Mantua befreien.

Wurmser. In der That setzte sich Wurmser mit drei Divisionen unter Quosdanovic, Sebottendorf und Meszaros mit 26.000 Mann durch das Thal der Brenta in Marsch nach Bassano. Bonaparte kannte den Plan Wurmsers, ließ zur Deckung der Blockade 3000 Mann unter Kilmaine an der untern Etsch stehen und beschloss, mit dem Kern seines Heeres die Etsch hinaufzugehen, Davidovic zu besiegen und dann durch das Thal der Brenta Wurmser nachzueilen und ihn zu schlagen, wo er ihn treffe. Demgemäß warf Massena die österreichischen Vorposten am 3. September aus Ala und Serra-Roveredo. vale, und am 4. September aus Roveredo hinaus. Davidovic ward aus seiner Stellung bei Calliano mit einem Verlust von 3000 Mann hinausTrient. gedrängt. Am 5. September rückte Massena in Trient ein; am Abend zwang Bonaparte Davidovic, der zwei Stunden nördlich von Trient hinter dem Savis. Lavis sich gestellt hatte, sich bis Neumarkt zurückzuziehen. Nun eilte Bonaparte Wurmser in das Thal der Brenta nach, in zwei Tagen wurden zwanzig Stunden zurückgelegt; er wäre noch weiter vorgerückt, allein die Soldaten konnten nicht mehr folgen. Es war eine wahre Hetzjagd, während welcher von Wurmsers Nachtrab drei Bataillone Kroaten mit fünf Kanonen sich ergeben Bassano. mussten. Wurmser war am 7. September in Bassano und suchte den Weg

[1]) Correspondance de Napoléon I. publiée par ordre de l'empereur Napoléon III., Paris 1858, vol. I, p. 749.

zu verrammeln. Am 8. September griff Bonaparte in der Überraschung die Vorposten mit Übermacht an und drang ihnen nach in die Stadt, aus der Wurmser in Eile abzog, mit einem Verlust von 2000 Gefangenen und 30 Kanonen. Quosdanovic aber ward von ihm ganz abgedrängt und musste sich nach Friaul zurückziehen. Eben dahin sich zurückzuziehen, hindern Wurmser die Divisionen Massena und Augereau; er fasst daher den Plan, den Übergang über die Etsch zu erzwingen und sich in die Festung Mantua zu werfen. Meszaros hat für ihn Legnago besetzt. Bonaparte hegte anfangs die Hoffnung, den alten Marschall zu einer Capitulation auf freiem Feld zu zwingen, allein Kilmaine, der ihm den Übergang verlegen sollte, war noch nicht zur Stelle, und Massena und Augereau, welche ihn von hinten und von der Seite fassen sollten, waren trotz ihrer Eilmärsche noch zurück. Wurmser traf am 10. September in Legnago ein, das man in Eile etwas zu befestigen suchte, und setzte 11. September seinen Marsch nach Mantua über Sanguinetto fort. In Cerea traf er Ott mit der Avantgarde, welcher dem Vortrab Massenas die Brücke über den Menago entrissen hatte. — Wurmser kann also wieder abziehen und marschiert die ganze Nacht hindurch und erreicht über Ronco-Ferraro glücklich Mantua, durch dessen Besatzung verstärkt er jetzt an der Spitze von 24.000 Mann zu Fuß und 4000 Mann guter Reiterei steht. Ermuthigt dadurch, mag er sich noch nicht in die Festung einschließen, sondern bezieht ein Lager zwischen der Favorita und der Vorstadt San Giorgio und rückt muthvoll am 19. September zum Gefecht gegen die Franzosen aus. Seine Reihen wurden aber nach einem heftigen Kampf durchbrochen und mit einem Verluste von 2000 Mann musste er sich in Mantua einschließen. Nur das Seraglio blieb den Österreichern, ein kleines fruchtbares Gebiet, das vom Mincio, vom Po und dem Canal von Borgoforte eingeschlossen wird. Die überstandenen Strapazen, die Ausdünstungen des Sees machten viele Soldaten krank, nicht über 18.000 Mann blieben dienstfähig; mit ihnen machte Wurmser viele Ausfälle, ohne aber sich durchschlagen zu können: — sein Heer, seine schöne Reiterei waren also für Österreich verloren!

Cerea. Mantua. San Giorgio.

Der ganze Feldzug hatte zehn Tage gedauert. Bonaparte hatte 8000, Wurmser 20.000 Mann verloren und viele Kanonen. Frankreich jubelte und bewunderte den jungen General. Clausewitz nennt sein Benehmen über alles Lob erhaben: „Er wählt das Entscheidendste, weil er seiner Sache gewiss ist, und führt es mit einer Kraft und reißenden Schnelle aus, die ihresgleichen nicht hat."

Bonapartes Eigenmächtigkeit. Corsica wird französisch. Modena. Die cispadanische Republik. Venedig.

Marmont wurde mit den Trophäen und 22 Fahnen nach Paris gesandt: „Erzählen Sie alles, was wir gethan haben und melden Sie 15.000 Gefangene an, die ich noch nach Frankreich schicke!" sagte ihm Bonaparte beim Abschied. Am Tage der Übergabe dieser Fahnen fuhr Marmont an der Seite des Ministers, begleitet von 22 Officieren zu Pferd, von denen jeder eine Fahne trug, ins Luxembourg; das Directorium empfieng sie in seinem ganzen Pomp, „in dem

Marmont

vor dem Directorium. Lareveillère-Lépeaux

ziemlich bizarren Costüme, das man für die Feierlichkeiten des Staates angenommen hatte." Die Anrede Marmonts von den Leistungen der Armee beantwortete der damalige Präsident Lareveillère-Lépeaux mit Lob,[1]) ließ jedoch auch eine Ermahnung über die den Gesetzen zu erweisende Achtung einfließen, „als ob er damals schon geahnt hätte, dass die Militärgewalt eines Tages die Umänderung derselben versuchen würde".

Herrschsucht.

Es war nicht bloße Ahnung von künftigen Dingen, sondern ein Urtheil über kürzlich geschehene. General Bonaparte hatte zwar ausgezeichnete Eigenschaften, er errang schnell nacheinander glänzende Siege und sandte der geldarmen Regierung Millionen über Millionen, aber er ließ sich auch eine gefährliche Eigenmächtigkeit zuschulden kommen. Die Verfassung vom Jahre III bestimmte: die commandierenden Generale sollten mit dem Feind über keinen Waffenstillstand verhandeln, alle Maßregeln von politischem Charakter seien den ihnen beigegebenen Regierungs-Commissären zu überlassen. Bonaparte hatte zwei Regierungs-Commissäre bei sich, die er aber gar nicht fragte, als er seinen Waffenstillstand mit Sardinien abschloss. Die Eigenmächtigkeit hatte offenbar einen besonderen Reiz für Bonaparte. Der Convent hat Generale auf das Schafott geschickt, die ihren Wirkungskreis überschritten. Aber daran kehrte sich Bonaparte nicht: er rechnete auf den Ruhm der Siege, die er gewann, auf den Zauber der Millionen, welche er der Regierung sandte, auf den Glanz der Gemälde und antiken Statuen, bei deren Anblick sich die Pariser fühlten, als giengen sie einher an der Spitze der Völker, und auf den Glanz seines Namens, der von Lippe zu Lippe flog — wie auf die Vortheilhaftigkeit der Verträge, welche er abschloss.

Das Directorium

So war der Vertrag mit Sardinien unleugbar sehr vortheilhaft für Frankreich, das Directorium konnte ihn nur bestätigen, erklärte aber zugleich, dass solche Unterhandlungen in Zukunft ausschließlich von den dazu bestimmten Commissären geführt werden müssten, und bestimmte, Bonaparte sollte nach dem Süden vordringen, Kellermann den Oberbefehl im Norden haben und sein Hauptquartier in Mailand aufschlagen. Das ist die alte Politik: „Theile und herrsche, beschränke die Macht des einen durch die Macht des andern." Dieser Befehl war aber vernichtend für die Hoffnungen und den Ehrgeiz Bonapartes. Darum antwortete er mit der Nachricht eines Erfolges und zugleich mit der Drohung, abzudanken.[2]) „Eure Hoffnungen sind erfüllt, die Lombardei gehört zur Stunde der Republik." Nun erklärt er aber auch, er halte die Zweitheilung des Heeres in Italien für sehr unpolitisch. Die bisherigen Erfolge seien nur dadurch möglich geworden, dass er bei niemand um Rath gefragt habe. Infolgedessen sei sein Marsch so schnell gewesen, wie sein Gedanke; es sei unumgänglich nothwendig, dass der in Italien befehlende General unbeschränkte Vollmacht habe. Beide Generale zusammen würden nichts vermögen. Das hieß dem Directorium kündigen. Doch Bonaparte hatte Angst, dass es die Kündigung annehme, und sandte darum sein Schreiben nicht an das Directorium,

will Kellermann.

Bonaparte droht abzudanken.

[1]) Marmont, Denkwürdigkeiten, I, S. 216.
[2]). Correspondance de Napoléon I., Vol. II, p. 53—54.

sondern an Carnot und bemerkte: „Kellermann und mich zusammen in Italien einsetzen, heißt alles verlieren. Ich kann nicht mit einem General zugleich dienen, der sich der erste General in Europa zu sein dünkt. Ein schlechter General taugt mehr als zwei gute, der Krieg ist wie die Regierungskunst eine Sache des Taktes. — Mir liegt sehr am Herzen, nicht in acht Tagen die Mühen und Gefahren zweier Monate einzubüßen und mich gehemmt zu sehen. Ich habe mit einigem Ruhm begonnen und wünsche, Ihrer würdig fortzufahren. — Ich schwöre Ihnen, dass ich hiebei nur das Wohl des Vaterlandes im Auge gehabt habe. Übrigens werden Sie mich stets auf geradem Wege finden. Ich schulde der Republik das Opfer all meiner Ideen. Wenn man mich bei Ihnen anzuschwärzen sucht, mein Herz und mein Gewissen sind antwortgebend." Brief an Carnot.

Carnot wurde gewonnen. Die Antwort lautete: „Das Vertrauen, welches das Directorium in Ihr Talent und Ihren republikanischen Eifer setzt, hat über den Befehlshaber Italiens Ihrem Wunsch gemäß entschieden: Kellermann bleibt in Chambérry." Er bleibt alleiniger Feldherr.

Also Bonaparte hatte mit seinem Rücktritt gedroht und das Directorium hat nachgegeben. Er konnte jetzt in Italien schalten und walten, wie ihm beliebte, und wir werden bald sehen, wie seine Eigenmächtigkeit immer weiter gieng. Er fühlte, er sei unentbehrlich.[1] „Damals erst glaubte ich an meine Größe," sagt er auf Helena — „und dass ich schließlich doch noch eine entscheidende Rolle auf unserer politischen Bühne spielen würde." — Er nahm jetzt Diplomatie und Kriegskunst in seine Hand, wo die eine nicht ausreichte, gebrauchte er die andere.

Bonaparte führte schon eine Sprache, wie wenn er Monarch wäre, sogar an den Kaiser. So schickte er am 2. October einen Courier nach Wien mit folgendem Schreiben:[2] „Sire! Europa will den Frieden. Dieser unheilvolle Krieg dauert schon allzulange. Ich habe die Ehre, Eurer Majestät kundzugeben, dass, wenn dieselbe keinen Bevollmächtigten nach Paris sendet zur Anknüpfung von Friedensunterhandlungen, das Directorium mir befiehlt, den Hafen von Triest auszufüllen und alle Ihre See-Stationen am Adriatischen Meer zu zerstören. Bisher bin ich von der Ausführung dieses Befehles nur von der Hoffnung zurückgehalten worden, die Zahl der unschuldigen Opfer dieses Krieges nicht zu vergrößern. — Ich wünsche sehnlich, dass Ihre Majestät ein Gefühl habe für das Unglück, welches Ihre Unterthanen bedroht, und der Welt die Ruhe und den Frieden gebe. Ich bin mit Achtung Ihrer Majestät Bonaparte." schreibt an Kaiser Franz II.

Vom Kaiser kam keine Antwort auf diesen Brief. Man weiß nicht, ob er schon von den Vorposten zurückgewiesen wurde. Er ist jedenfalls in einem Jakobinerton gehalten, dass ihn der Kaiser nicht annehmen konnte.

In diese Zeit fällt die sogenannte Befreiung Corsicas von den Engländern. Dass Corsen und Engländer sich schlecht vertrugen, wurde früher gezeigt.[3] Die Corsen sind von Haus aus ein unruhiges Volk und fühlten Corsica

[1] Böhtlingk, Napoleon Bonaparte, seine Jugend und sein Emporkommen 1796 bis 1801. Leipzig 1833. Napoleons Verhältnis zum Directorium, S. 65 ff.
[2] Correspondance de Napoléon I., Vol. II, p. 43.
[3] Vgl. Bd. XVI dieses Werkes, S. 624—625.

gegen England.

für Frankreich.

sich getäuscht in ihrem Glauben, die Freiheit müsse auch Aufhebung der Steuern mit sich bringen. Viele schrien, es sei bloß der Gebieter gewechselt, die Last sei geblieben. Geldgewinn zogen die Engländer keinen aus diesem vierten Königreich Englands. Vergebens betonte der Vicekönig Elliot: „England bezahle mit seinem eigenen Geld die größten Auslagen und habe mit seinem Blut die Corsen von der Anarchie und einer grimmigen Herrschaft befreit.“ Die Corsen wandten ihre Zuneigung auf einmal wieder den Franzosen zu, deren Siege in Italien ihre Gemüther wunderbar erregten und zwar umsomehr, als der Haupturheber dieser Siege, Bonaparte, ein Corse war. Einst hatten sie ihn und seine Familie für immer von der Insel verbannt, jetzt waren sie stolz auf ihn und baten ihn um Hilfe. Der Gedanke an Abfall von England regte sich und Bonaparte schürte die Glut des politischen Fiebers bei seinen Landsleuten.

Livorno. Bonelli. Cervoni. Elba. Porto-Ferrajo. Nelson.

Bonaparte hatte Livorno nicht bloß besetzt, um diesen Hafen den Engländern zu verschließen, sondern auch, um durch einen Aufstand die Engländer aus Corsica zu vertreiben. Zu diesem Zweck sandte er den Obersten Bonelli nach Livorno mit Geld, Waffen und Schießbedarf; von da sollte er jetzt versuchen, in Corsica einen Aufstand durch Hoffnung auf bedeutende Unterstützung zu erwecken. Ein Delphinate, Sapey, brachte, obschon das Etrurische Meer mit englischen Schiffen bedeckt war, dennoch Bonelli mit vielen Gleichgesinnten sicher nach der Insel. Sobald er wusste, dass die Überfahrt geglückt war, sandte Bonaparte Verstärkung nach unter den Generalen Gentili, Cassalba und Cervoni, die gleichfalls Corsen waren (Cervoni war das Haupt des Unternehmens), und 200 Corsen nebst einigen Stücken Berggeschütz und geübten Kanonieren. Die Engländer waren sehr wachsam. Um Livorno und das Meer besser hüten zu können, landeten sie auf Elba. Miot, der französische Gesandte in Florenz, verlangte vom Großherzog, er solle nach Porto-Ferrajo 1200 Franzosen legen und den bisherigen Statthalter der Insel absetzen. Der Großherzog bewilligte das Zweite, schlug aber das Erste ab; denn Toscana sei neutral und diese Neutralität von Frankreich und allen feindlichen und befreundeten Mächten anerkannt. Auch könne er, selbst wenn er wolle, keine Garnison nach der Insel senden; denn die Engländer beherrschten das Meer, und die Überfahrt wäre nicht sicher. Die Engländer besetzten Elba, nachdem die Franzosen Livorno weggenommen. Großherzog Ferdinand hatte keine Waffen, die Gewalt galt für Recht. Elliot schrieb an den Gouverneur: „Ich will Porto-Ferrajo besetzen, weil die Franzosen Livorno besetzt haben: ich will aber nicht die Neutralität verletzen.“ Der Gouverneur legte umsonst Verwahrung ein, die Engländer drohten mit Gewalt. Nelson schrieb an den Gouverneur: „Die Engländer wollen Porto-Ferrajo, um die Insel gegen die Franzosen zu schützen, sie werden Personen, Eigenthum und Religion ehren und abziehen, sobald der Friede geschlossen ist, oder die Gefahr der Invasionen aufhört.“ — Den Toscanern blieb nichts übrig, als der Gewalt zu weichen; sie bedangen sich bloß aus, dass man sie nicht zwinge, sich für die Engländer zu schlagen, dass die Engländer selbst für ihre Lebensmittel sorgen und dass die Soldaten nicht in Privathäuser einquartiert werden. Die Engländer willigten ein. Bald darauf bemächtigten sie sich auch der genuesischen Insel Capraja, weniger zu ihrer eigenen Sicherheit, als

um den Senat von Genua zu ärgern, weil derselbe sich den Franzosen hinzuneigen begann.

Aufstand der Corsen.

Umso rascher stieg jetzt die Gährung in Corsica. Bonelli gewann auf dem Lande wie in den Städten Anhang. Ein Verein von „Patrioten“ in Bastia verlangte von Elliot die Loslassung der Eingekerkerten, das heißt jener Corsen, die sich schon durch Widerstand gegen die englische Herrschaft hervorgethan hatten. Nicht lange darauf mahnten sie die Engländer, sich zu ergeben, sonst würden sie ihre Festung zu Bastia in den Grund schießen. Auf der ganzen Insel loderte jetzt der Aufstand empor. Die Engländer hielten den Widerstand für unnütz und suchten auf ihre Schiffe zu kommen. Sofort pflanzten die Corsen Freiheitsbäume auf. Der letzte Ort, den die Engländer besaßen, war Martella. Hier kam es zu einem mörderischen Handgemenge. Die Engländer überließen nun die Insel der Gewalt derer, die zu Frankreich hielten. So gieng des vierte Königreich für Georg III. verloren.

Abzug der Engländer.

Salicetti.

Salicetti kam im Namen der großmüthigen Republik nach Corsica, um seinen Landsleuten Constitution und Freiheit zu geben: „Rohe Unverschämtheit, Ächtungen, Verbannung, Kerker, das sind Englands Geschenke gewesen; es hat die Corsen unter dem Vorwand der Religion betrogen, gleich als ob Frankreich gegen die Religion feindlich wäre. Das war uns vorbehalten, dass wir sehen mussten, wie die Engländer Freunde und Beschützer des Papstes wurden. Die Republik ist jedoch keine Feindin der Religion, sondern sie verlangt nur freie Ausübung eines jeden Gottesdienstes. Seht, wie die Verräther fliehen, welche euch gleich einer elenden Herde an die Engländer verkauft haben. Seht, wie sie es nicht wagen zu kämpfen! Nun gehen sie und schweifen in Schmach und Gewissensbissen an fremden Gestaden umher; bleibt aber noch ein Verräther, so wird die Republik ihn strafen. Die Verräther müsst ihr entdecken und bestrafen, mit allen andern aber lebet wie Brüder. Vereinigt euch, schwört auf euren Altären und bei den Schatten der Helden der Freiheit ewigen Hass der Monarchie.“ [1])

Cispadanen.

Also hat Bonaparte seine Heimat wieder an Frankreich gebracht. Carnot und das ganze Directorium stimmten seinem Plane und der Ausführung bei; nicht so seinem Plane, die cispadanische Republik zu gründen und den Herzog von Modena für abgesetzt zu erklären.

Carnot.

Vielmehr schrieb Carnot an Bonaparte am 20. September: „Es ist von Belang, die politischen Neuerungen, welche dem Abschluss des Friedens und der Festigung unserer Freiheit verhängnisvoll werden könnten, nicht unbedachtsam zu begünstigen“ — und am Tage darauf schrieb er: „Man darf nicht die Grenzen der Republik weiter ausdehnen, man muss die Begeisterung der Mailänder dämpfen. Dasselbe gilt von Bologna, Ferrara, Reggio und Modena, sowie von allen übrigen kleinen Staaten Italiens; wir müssen unsere Umsicht und Vorsicht verdoppeln, damit wir nicht die zukünftigen Interessen der Republik

[1]) Botta, Geschichte Italiens, II, S. 213—221.

Modena. beeinträchtigen. Es ist gut, den Herzog von Modena zur Zahlung der laut Waffenstillstand rückständigen Summe anzutreiben, allein man muss sich hüten, die Völker, welche ihm vor unserer Ankunft in Italien unterthänig waren, gegen ihn in die Waffen zu rufen." — Bonaparte hat aber ganz eigenmächtig gehandelt, ohne die Regierungs-Commissäre oder das Directorium zu fragen, und meldet zur selben Zeit: „Bürger-Directoren! Die Angelegenheit von Modena ist vollständig geglückt, das Land ist zufrieden und glücklich, sich von dem Joche, das auf ihm lastete, befreit zu sehen."

Bonaparte eigenmächtig.

Was ist das für eine geglückte Angelegenheit? Modena und Reggio grenzen an das Gebiet von Mantua — und Bonaparte glaubte, dass die Festung durch heimliche Hilfe der Regentschaft von Modena Lebensmittel bekomme, daher sein Groll gegen die Regierung und den Herzog, der übrigens nicht in Modena weilte, sondern nach Venedig geflohen war. Nun hatte das Feuer für Freiheit und Gleichheit namentlich die Bewohner von Reggio ergriffen. Es war für den Obergeneral leicht, die Gährung zu einer Höhe zu steigern, dass sie ihrem Fürsten den Gehorsam kündigten. In der Nacht vom 25. August 1796 wurde in Reggio ein Freiheitsbaum errichtet und die dreifarbige Fahne aufgepflanzt; republikanische Lieder wurden gesungen und ein Kriegsgeschrei erhob sich gegen den Herzog. Die Behörde war furchtsam, die Garnison schwach, nicht der geringste Widerstand wurde der Bewegung geleistet; die wenigen Soldaten des Herzogs zogen sich am andern Morgen ruhig nach Modena zurück. Die Bewohner hielten sich jetzt für Republikaner und wählten am Morgen Volksobrigkeiten und schickten in andere Ortschaften, in die Lunigiana, Garfagnana und nach Mailand, Abgesandte, zu melden, was sie Großes vollbracht hätten. Auch Modena suchten sie in Aufstand zu bringen, allein hier waren die Anhänger der Regierung muthiger und trieben die Schwärmer, welche einen Freiheitsbaum errichten wollten, zu Paaren. Herzog Ercole Rinaldo dankte von Venedig aus den Getreuen und versprach, einen Theil der Kriegssteuer aus eigenen Mitteln zu zahlen.[1])

Mantua

Reggio.

Aufstand.

Modena.

Das war Bonaparte unangenehm, darum schritt er selber ein und erließ von Mailand aus ein Manifest gegen den Landesherrn: „Der Herzog hat nicht zur rechten Zeit die schuldige Kriegssteuer gezahlt; er hält sich noch immer entfernt von seinen Staaten auf, überlässt die Kriegslasten gänzlich seinen Unterthanen und will keinen Theil davon tragen; er hat die Feinde der Republik mit Geld unterstützt, er reizt die Unterthanen durch verderbliche Kunstgriffe und durch geheime Agenten gegen Frankreich auf und hat Mantua zum Vortheil der Österreicher mit Lebensmitteln versorgt. Darum verdient der Herzog Frankreichs Gunst nicht mehr, der Vertrag des Waffenstillstandes ist gebrochen. Die Armee von Italien nimmt die Völker von Reggio uud Modena in Schutz und ein jeder, welcher das Eigenthum der Modenesen und Reggianer angreift, soll für einen Feind Frankreichs angesehen werden." Zu gleicher Zeit rückten 2000 Franzosen in Modena ein, nahmen die Festung in Besitz, legten Beschlag auf alle Cassen,

Bonaparte gegen den Herzog.

[1]) Botta, l. c. III, S. 10—12.

riefen das Volk zur Freiheit und pflanzten die französische Fahne auf. Die alten Behörden wurden abgesetzt, man schwor der Republik Frankreich Treue und erwartete die Befehle Bonapartes. Natürlich gab es Freudenfeste, Gastmähler, Beleuchtungen.

Sofort ergriff die Bewegung Bologna. Der Senat hatte Hoffnung gemacht auf Reformen und die Männer der Bewegung wollten mit Modena und Reggio übereinstimmen. Eine ganze demokratische Constitution wurde entworfen, die alten Behörden ab- und Volksobrigkeiten eingesetzt, man sandte an die Mailänder, um sich mit ihnen zu verbrüdern, und an Bonaparte, um ihm für die Befreiung Italiens zu danken. Bologna.

Am 26. September 1796 erließ Bonaparte ein Manifest an Bologna,[1]) in dem die Sätze vorkamen: „Die Zeit ist gekommen, da Italien mit Ehren sich einzeichnen wird unter die Reihe der mächtigen Nationen. Mailand, Bologna, Modena, Reggio, Ferrara, vielleicht die Romagna, wenn sich dieselbe dessen würdig zeigt, werden eines Tages Europa in Verwunderung setzen und die schönen Tage Italiens wiederbringen. — Ergreifet die Waffen! Der Theil Italiens, welcher frei ist, ist auch bevölkert und reich! Macht sie erzittern, die Feinde Eurer Rechte und Eurer Freiheit! Ich lasse Euch nicht aus den Augen, die Republikaner werden Euch den Weg des Sieges weisen, Ihr werdet mit ihnen die Tyrannen besiegen lernen! Ich werde Eure Bataillone leiten und Euer Glück wird zum Theil Euer Werk sein. Saget nur, besonders den Wahnsinnigen, welche wagen sollten, dem Zorne des französischen Volkes zu trotzen, dass es die Völker und die Religion beschützt, dass es aber fürchterlich sein wird wie der Würgengel für den Hochmüthigen, der ihm widersteht." Bonaparte an die Bolognesen.

Am 14. October begab sich Bonaparte selber nach Modena zu einem Congress. Der Andrang und die Freude, den jungen Sieger zu sehen, war außerordentlich. Er redete die Ersten der Stadt an: „Unbewaffnete Hände sind bloß die Diener anderer, bewaffnete sind Herren. — Ganz Ämilia vereinige sich also zu einer einzigen Republik und stütze sich auf die Waffen!" Die Mahnung gefiel. Am 16. October kamen 24 Abgeordnete von Bologna, 24 von Ferrara, 20 von Modena und 20 von Reggio und beschlossen: „Ganz Ämilia verbindet sich zu einer einzigen Republik unter dem Schutze Frankreichs! Der Lehensadel ist abgeschafft; das Eigenthum aller friedliebenden Menschen ist geborgen und sicher; es wird ein Magistrat ernannt, welcher den Auftrag hat, 4000 Soldaten zur allgemeinen Vertheidigung auszuheben, zu ordnen und zu bewaffnen. Ein anderer Congress von ganz Ämilia wird den 27. December zu Reggio gehalten, er bestimmt die Verfassung, nach welcher regiert werden soll."[2]) Congress in Modena. Cispadanische Republik.

Nun wurden die Republikaner in Mailand eifersüchtig: sie boten 12.000 Mann an und errichteten eine lombardische Legion, in welche Italiener aus allen Provinzen eintraten, und eine polnische Legion, in welche Mailand

[1]) Au Sénat de Bologna! Correspondance, II, p. 16—17.
[2]) Botta, l. c. III, S. 12—15.

Polnische Legion.

sich Polen einschrieben, die aus Österreich desertierten. Diese polnische Legion wurde die Hoffnung ihrer gedrückten Landsleute, sie sollte den Kern der künftigen Armee der Befreiung bilden; sie hat sich auf vielen Schlachtfeldern rühmlich für Frankreich geschlagen und den Glauben an die Tapferkeit der Polen lebendig erhalten, aber von Frankreich für die Wiederherstellung ihres Vaterlandes nichts erlangt.

Pius VI. soll widerrufen.

Man mag sich die Stimmung des Papstes denken, als die republikanische Bewegung in seinen Staaten um sich griff. Er hatte im Stillstand zu Bologna harte Bedingungen übernommen, allein der Friede, um den in Paris unterhandelt wurde, wollte zu keinem Schluss kommen. Das Directorium verlangte, er solle alle Breven widerrufen, welche über die geistlichen Angelegenheiten Frankreichs seit 1789 vom Heiligen Stuhle waren erlassen worden. Das Cardinal-Collegium erklärte dies für unvereinbar mit der Würde des Heiligen Stuhles, man dürfe den Vertrag nicht annehmen und müsse Gewalt mit Gewalt vertreiben.

Breve.

Der Papst bat sofort in einem Breve alle katholischen Fürsten um Hilfe: „Bedenket, dass man die Religion nicht unterdrücken kann, ohne den Staat zugrunde zu richten. — Die Welt muss wählen zwischen Frömmigkeit und Gottlosigkeit, zwischen Bildung und Barbarei, zwischen Freiheit und Knechtschaft. — Erhebt Euch, eilt herbei und tragt Sorge für das Heiligste und Heilsamste, was der Himmel hienieden gestiftet hat.“ — Aber bei den katholischen Fürsten war die Furcht stärker als die Religion; nur vom Kaiser Franz gieng einige Hoffnung aus. Spanien hatte im August ein Schutz- und Trutzbündnis mit der Republik abgeschlossen und den bourbonischen Familienvertrag von 1742 erneuert, Neapel hatte 10. October 1796 mit der Republik Frieden gemacht. Der König entsagte aller Verbindung mit den Feinden Frankreichs und versprach in vollkommener Neutralität allen Kriegsschiffen das Einlaufen in seine Häfen zu verwehren.

Friedenssehnsucht.

Die Siege des Erzherzogs Karl hatten dem Directorium doch bewiesen, dass sein Kriegsglück umschlagen könnte, und es wünschte Frieden mit dem Kaiser, auf Bedingungen, die für ihn annehmbar und ehrenvoll wären, nicht allein wegen seiner Macht, sondern auch wegen der Würde seines Hauses und seines Reiches:[1]) wenn der Kaiser Frieden schließe mit der Republik, so werde diese doch allmählich in Europa sich einleben. Schon Ende August hatte es darum durch einen Herrn von Zwanziger aus Franken dem österreichischen Hofe Friedensvorschläge gemacht: ganz Bayern sollte an Österreich, die Lombardei an den Kurfürsten von Bayern, das linke Rheinufer an Frankreich gelangen, Oranien durch säcularisierte Kirchengüter in Deutschland entschädigt werden. Zwar würde England noch immer feindlich sein, allein einsam dastehen, wenn der Kaiser mit Frankreich sich vertrage. Von Wien kam jedoch keine Antwort.

[1]) Botta, l. c. III, S. 16—18.

Das Directorium ließ aber seinen Plan nicht aus dem Auge und sandte jetzt den General Clarke nach Italien, einmal, um Österreich Friedensvorschläge zu machen — in Vicenza könnte verhandelt werden —, dann, um Bonaparte auszuspionieren, ob er verwegene Pläne des Ehrgeizes hege und ob man ihm vollkommen trauen dürfe. Henry Jacques Guillaume Clarke, Graf von Hunebourg, Abkömmling einer irischen Familie, geboren zu Landrecies 1765, früh in der Militärschule, dann Officier bei den Husaren, seit 1790 als Diplomat in London verwendet, 1792 bei der Armee von Custine thätig, war damals Chef des topographischen Bureaus im Kriegsministerium, vertraut mit Carnot, der ihm als zuverlässigem und gewandtem Manne diesen Auftrag zuwies. Bonaparte ahnte sogleich, dass dieser Mann ihn ausforschen sollte, und empfieng ihn heitern Antlitzes mit den Worten: wenn er komme, um sich mit ihm zu vereinigen, so werde er ihn gerne sehen und aufnehmen; wo nicht, so möge er nur wieder umkehren — und Clarke wurde in kurzer Zeit vom Geiste des Obergenerals so überwältigt, dass er ihm gestand, er solle ihn ausspionieren, und sendete fortan Berichte nach Paris, wie Bonaparte es wollte, und spionierte das Directorium für ihn aus. Dafür wurde er auch nachher vom Directorium seines Dienstes enthoben, von Bonaparte aber, der ihm unbedingt vertraute, später zum Herzog von Feltre und Belluno erhoben. Clarke.

Das Directorium wollte Frieden mit dem Kaiser, und um diesen willig zu machen, wollte man ihn mit einem Bündnis zwischen Frankreich, Spanien, der Türkei und Venedig drohen. Der Bund mit Spanien war schon abgeschlossen.[1]) Es galt jetzt auch Venedig zu gewinnen, dabei wurde große Arglist angewendet. Verweigerte Venedig den Beitritt, so konnte man dies später als Grund gebrauchen, ihm zu zürnen und seine Länder an Österreich zu geben. Venedig.

Zuerst wurde der Reis-Effendi in Constantinopel in Bewegung gesetzt, dass er dem venetianischen Dragoman zu verstehen gab, bei dem gänzlichen Umsturz Europas könne die Republik Venedig nicht mehr isoliert bleiben; es wäre für ihre Sicherheit nothwendig, dass sie sich mit Frankreich, mit der Pforte und mit Spanien zu einem Bunde vereinige. Bald darauf sagte Verninac, der französische Gesandte in Constantinopel, zum Venetianer Foscarini, Frankreich sei Venedig so zugethan und geneigt, nicht bloß sein ganzes Gebiet ihm zu sichern, sondern auch bedeutend zu vergrößern. Zugleich übergab er ihm eine Schrift in demselben Sinne im Auftrage des Directoriums: er befürworte eine Allianz zwischen beiden Republiken; das sei für Venedig unumgänglich nöthig, denn beide hätten einen und denselben Feind, Österreich, welches immer nach den Provinzen des Festlandes von Venedig und nach der Herrschaft auf dem Adriatischen Meere begierig sei. Ihm zur Seite stehe Russland, welches nach dem morgenländischen Reiche trachte, dem die Griechen schon lange in ihrem Herzen lüstern nachsehen. Russland werde den venetianischen Staat gerne Österreich zur Beute lassen, wenn Österreich ihm Griechenland und das türkische Reich überlasse. Welche Sicherheit habe denn Venedig für Korfu, Zante, Kephalonia? Verninac.

In ähnlicher Weise sprach in Madrid der Friedensfürst zu Bartolo Godoy.

[1]) Vgl. oben, S. 283—294 dieses Bandes.

Gradenigo und Pisani und in Paris Lacroix, Minister des Auswärtigen, zu dem venetianischen Gesandten Ducrini, und ungefähr zu gleicher Zeit Bonaparte in Brescia mit Battaglia, der ganz von seinen honigsüßen Worten gewonnen wurde und vom freundschaftlichen Wohlwollen Frankreichs an den Senat schrieb, dass man nicht undankbar die dargebotene schützende Hand zurückweisen dürfe. Der französische Gesandte Lallemand in Venedig gieng zum Dogen, bot ihm im Namen des Directoriums die Allianz mit dem französischen Volk an „in Treue und Aufrichtigkeit, den einzigen Grundlagen der französischen Politik". Österreich, Russland und England würden es dem Senat nie verzeihen, dass Venedig dem Bunde gegen Frankreich noch nicht beigetreten sei. Englands Habsucht trachte nach dem Untergang des Handels und der Schiffahrt der Venetianer; Österreich bereite sich schon zur Rache vor; Russland wolle die Türkei und alle griechischen Inseln haben. In politischen Unterhandlungen sei jetzt gar keine Redlichkeit mehr, davon wisse Polen zu erzählen, welches eine Beute seiner Freunde geworden ist. Venedig konnte sich unversehrt erhalten, als das Gleichgewicht noch in Europa bestand; dieses ist jetzt zertrümmert und Venedig kann nicht mehr ohne Stütze bestehen. Bonaparte sagte zu Battaglia: „Jetzt ist eine Gelegenheit wie nie, Türken und Venetianer müssen sich aus der langen Trägheit emporarbeiten, sonst werden sie eine sichere Beute der Großmächte, welche sich schon danach sehnten."[1])

Lallemand.

Bonaparte.

Einen und denselben Antrag, der von so vielen Seiten ihr nahegelegt wurde, durfte die Signoria nicht unbeachtet lassen — er ward also berathen.

Urtheil der Signoria

Von wem, gegen wen und unter welchen Umständen wurde er vorgeschlagen? „Vom Directorium, dem am Frieden mit Österreich mehr liege, als am Frieden mit Venedig, und welches vor kurzem noch Österreich vorgeschlagen habe, ihm die venetianischen Staaten zu geben; vom Directorium, welches Venedig zum Verbrechen mache, dass es einem Fürsten in seinem Unglück mitleidig eine Zuflucht in Verona gewährt habe; von Frankreich, welches durch Schrecken Millionen der Republik entzog, welches das venetianische Gebiet mit Füßen trat, Peschiera listig überfiel, das mitleidige Verona bedrohte und in den großen Städten Italiens die Leihhäuser plünderte. Dagegen habe Österreich die Republik nie beleidigt, sie immer ehrlich behandelt, ihr treuen Beistand gegen die Türken geleistet. Maria Theresia habe den Vorschag, die venetianischen Staaten mit Frankreich zu theilen, mit Verachtung zurückgewiesen. Clarke habe in Turin dem österreichischen Gesandten Dalmatien versprochen. Auf Frankreich könne man also nicht bauen. Österreichs Treue gestatte nicht, dass man sich Frankreich noch mehr nähere. Ist die Republik vom Himmel zum Untergang bestimmt, so ist es besser, sie stirbt unschuldig, als mit Verbrechen belastet. Zudem würde ein Bündnis mit Frankreich die Feindschaft Englands der Republik zuziehen, die jonischen Inseln würden in Gefahr gerathen und das festländische Gebiet, wenn man sich feindselig gegen Österreich zeige, eine Beute des Kaisers werden." — Durch ähnliche Gründe suchte der venetianische Gesandte in Paris das Directorium zu besänftigen, schließlich fragte er, „ob Frankreich ihm versichern könne, dass es ihm gelingen werde, die Österreicher dermaßen zu vertreiben, dass die Venetianer es nie bereuen dürften, ihre Neutralität auf-

über Frankreichs Treulosigkeit,

über Österreich.

[1]) Botta, l. c. III, S. 30—36.

gegeben zu haben?" — Man sieht, in welch heikle Lage die Republik mit ihrer unbewaffneten Neutralität gekommen war.

Preußen. Haugwitz wollte dieselbe auch benützen, denn er hatte schon erfahren, dass man Österreich die venetianischen Besitzungen angeboten habe. Jede Vermehrung Österreichs galt ihm als eine Schmälerung Preußens; darum musste der preußische Gesandte in Paris, Sandoz-Rollin, dem venetianischen seine Theilnahme kundgeben. Der Senat müsse in so großen Unruhen aufrichtig neutral zuwerke gehen. Indes dürfe er, entblößt von Freunden und mit niemand verbunden, den Lauf der Zeit nicht abwarten, um den Staat einer unsicheren und wahrscheinlich stürmischen Zukunft zu überlassen. Die Macht der Franzosen könne leicht den Österreichern Anlass geben, die Sicherheit Venedigs zu stören. Es müsse deshalb mit einer kräftigen Stütze sich gegen die Habgier Österreichs schützen und da sei Preußen die einzige Macht, mit der es sich auf nützliche und sichere Weise verbinden könne, denn Preußen allein lege den ehrgeizigen Absichten Österreichs Zügel an. — Die Staatsinquisitoren legten aber diesen preußischen Antrag der Signoria gar nicht zur Beurtheilung vor.

Beschwerden Venedigs. Wie die Stimmung in Venedig gegen Frankreich war, sieht man aus der kräftig gehaltenen Beschwerde, welche die Regierung dem Directorium gegen die französische Armee vorlegte.

„Alle Orte, wo dieselbe war, sind verwüstet. Man sieht dort nichts als verheerte Fluren, geleerte Kornspeicher, ausgeräumte Keller; Pferde, Ochsen sind geraubt, die Geräthschaften gestohlen oder zertrümmert, die Häuser verwüstet oder verbrannt. Jungfrauen sind geschändet, Heiligthümer entweiht oder verbrannt, Unzählige ausgeplündert und so weit herabgebracht worden, dass sie flüchtig mit ihren zarten Kindern umherirren können und um Nahrung und Obdach betteln. Das ist der Dank für die freundliche Gastfreiheit, welche die Venetianer den Franzosen erwiesen. — Je mehr man bewilligt, desto mehr wird gefordert; je artiger man ist, desto mehr wird Gewalt gebraucht; die zuvorkommendsten Personen werden von unverschämten Soldaten beschimpft und die größte Offenherzigkeit mit unmenschlichen Schmähungen vergolten. — Besonders hat man, seitdem die unglücklichen Menschen Krieg führen, noch nie auf der einen Seite soviel Geduld und auf der andern soviel Grausamkeit gesehen. Das Schlimmste aber ist, dass die Unterdrücker die Geduld Treulosigkeit und die Grausamkeit Freiheit nennen." [1]) —

Dritter Versuch Mantua, zu entsetzen durch Alvinczy.

Also war die Gesinnung Venedigs feindselig. Auch andere Staaten Italiens warteten nur auf einen Sieg Österreichs, um sich offen gegen die Franzosen zu erklären. Der Papst, den man einen Frieden vorschlug, welchen er nicht annehmen konnte, rüstete. In Mantua lag die Entscheidung über Italien; hier wurde nicht bloß eine wichtige Festung belagert, sondern seit

[1]) Botta, l. c. III, S. 47—48.

Wurmser sich eingeschlossen hatte, eine österreichische Armee. Österreich musste alle Kraft aufbieten, um dieses Heer zu befreien, um diese Stadt zu retten.

Aus diesen Gründen blieb Bonaparte ruhig in seiner Stellung vor Mantua. Mantua. Vaubois war bei Trient, Massena bei Bassano und Treviso, Augereau bei Verona. Nur 10.000 Mann standen vor Mantua. Wurmser war noch im Besitz des Seraglio und von da aus soll die Stadt mit Lebensmitteln aus der Umgegend versorgt worden sein. Bonaparte hatte Sorge, dass, wenn er mehr Truppen vor Mantua liegen lasse, er viele Fieberkranke haben werde wie Wurmser, welchem damals 12.000 Mann darniederlagen. — Übrigens drängte die Lage zu einer Entscheidung. Bona- Angebot. parte bot am 16. October Wurmser freien Abzug an, wenn er Mantua räume, was dieser aber zurückwies, weil es gegen den Willen des Kaisers war.

Österreich rüstete mit Eifer, es hatte in sechs Wochen wieder ein Heer von 45.000 Mann bereit gegen Mantua. Marmont staunte nach seiner Rückkehr aus Paris, dass auf einmal wieder eine österreichische Armee wie durch Die österreichische Armee. ein Zauberwerk der Erde entsprossen sei, und sagt:[1] „Solche ans Wunderbare grenzende Resultate liefert fortwährend die Organisation der österreichischen Armee, ihr Recrutierungs- und Verwaltungssystem. Ihre zugrunde gegangene Armee ist sofort wieder ersetzt, die größten Verluste sind nicht drei Monate lang zu fühlen; man könnte sagen, die Österreicher, deren Tapferkeit ich gewiss nicht in Zweifel ziehen will, haben weniger den Sieg im Auge, als die stete Bereitschaft, Schlachten zu liefern und dieses System ist ihnen gut geglückt, denn die größten Erfolge erschöpfen, und wenn eine siegreiche Armee nicht fortwährend neue Verstärkungen empfängt, um ihre Verluste zu ersetzen, so muss sie am Ende vor einer geschlagenen Armee erliegen, welche mehrmals erneuert, zwar weniger gut geworden ist, aber zuletzt doch existiert und immer eine drohende Stellung einnimmt."

Statt der 6000 Mann, welche unter Quosdanovic bei Bassano von Wurmser abgedrängt, sich nach Friaul hatten zurückziehen müssen, standen jetzt 28.000 Mann am Isonzo und an der Piave. Die Truppen unter Davidovic in Tirol waren auf 20.000 Mann angewachsen, also gegen 50.000 Mann konnten im ganzen ins Feld geführt werden, um Mantua und die dort eingeschlossene Armee zu befreien.

Feldzugsplan Diese beiden Armeen sollten sich vereinigen bei Verona und zwar sollte Feldmarschall-Lieutenant Davidovic Trient und Calliano erobern und sich hier auf das äußerste halten, um die rechte Flanke des Friauler Corps zu sichern und Tirol gegen ferneres Eindringen der Franzosen zu decken. Feldmarschall-Lieutenant Quosdanovic sollte über die Piave nach Bassano marschieren, sobald das Tiroler-Corps Trient eingenommen habe, dann über Vicenza gegen die Etsch vorrücken und der französischen Armee bei Verona Alvinczy. eine Schlacht liefern. Feldzeugmeister Alvinczy, welcher diesmal den Oberbefehl führte, sollte mit den in Friaul stehenden 28.000 Mann über Bassano

[1] Marmont, Denkwürdigkeiten, I, S. 218.

gegen Verona vorrücken. Davidovic sollte seinen Gegner im Etschthal angreifen, durch dasselbe in die Ebene dringen und dann mit Alvinczy vereinigt, oder wenigstens in Übereinstimmung mit ihm, die französische Armee schlagen.[1])

Alvinczy bestimmte, dass am 3. November das Friauler Corps Bassano und das Tiroler Corps Trient angreife; sei Bassano erobert und die Piave überschritten, so wollte Alvinczy die Meldung von Davidovic abwarten, ob Trient genommen und das Etschthal frei sei, dann wolle er die Etsch überschreiten und vor Mantua rücken.

Also diesmal sollten die Heere sich vereinigen. Gefährlich war nur die Bestimmung, dass das eine auf das andere an einem bestimmten Ort warten sollte. Besser wäre gewesen, jedem Corps den Befehl zu geben, gerade auf Mantua loszugehen und den Versuch zu machen, es zu entsetzen. Sie wären dann wahrscheinlich vor der Festung rechtzeitig eingetroffen und wenn Wurmser zugleich einen Ausfall gemacht hätte, so wäre vielleicht die Belagerungsarmee zersprengt und Mantua gerettet worden. Fehler.

Die Franzosen begannen den Kampf schon 2. November. Vaubois griff die Österreicher bei St. Michel an, vermochte aber Bukassovic bei Segonzano nicht zu vertreiben und wurde am 3. November genöthigt, sich über Trient bis in die Stellung von Calliano zurückzuziehen. Davidovic griff ihn aber am 6. und 7. November auch hier an und Vaubois erreichte mit Mühe die Stellung von Rivoli und Corona. Auf einmal blieb Davidovic stehen, wahrscheinlich um zu hören, wie es dem Hauptcorps ergehe. Bisher war er stürmisch vorgedrungen und glücklich vorangekommen, so dass der Italiener Botta geradezu sagt:[2]) „Die Republikaner wären verloren gewesen, wenn Davidovic dem Lauf des günstigen Glückes ebenso rasch gefolgt wäre, als seine Soldaten tapfer im Kampfe gewesen waren; denn, wenn er den Feind, ehe derselbe hätte Zeit gewinnen können, zu Athem zu kommen und sich wieder zu sammeln, gedrängt und verfolgt hätte, so würde er wahrscheinlich allen Hindernissen vorgebeugt, mit leichter Mühe Corona und Rivoli genommen haben und stark und siegreich an den Ufern des Mincio plötzlich erschienen sein. Dadurch wäre Bonaparte, der an der Brenta mit Alvinczy handgemein war, in die größte Gefahr gekommen und Alvinczy hätte Gelegenheit gehabt, beide Heerestheile zu vereinigen und Mantua zu befreien." Mit scharfer Zunge bezeichnet Clausewitz die unverzeihliche Saumseligkeit des Davidovic in den Worten:[3]) „Wie ein angstvoller kleiner Käfer nur ein paar Zoll schnell läuft und dann wieder einige Minuten bewegungslos innehält, ohne dass sein dumpfes schwaches Bewusstsein sich von dem einen oder andern eine deutliche Rechenschaft wird geben können, so Davidovic und Alvinczy in der Unklarheit ihres ganzen Benehmens." — Erst am 16. November nahm er die Höhen von Corona, dann die Höhen von Rivoli nach erbittertem Kampf, in welchem sich neben den Tirolerschützen die Kroaten auszeichneten. Vaubois verlor 2000 Mann an Todten und Verwundeten, 1200 an Gefangenen, 12 Kanonen; er hatte also eine förmliche Niederlage erlitten. Sanct-Michel, 2. November. Segonzano, 3. November. Davidovic.

[1]) „Österreichische Militär-Zeitschrift", 1823, 9. Heft, S. 222 ff.
[2]) Botta, l. c. III, S. 81—82.
[3]) Clausewitz, Der Feldzug von 1796 in Italien, S. 246.

Alvinczy. Bonaparte.

Indes hatte Alvinczy seinen Marsch von Sacile nach Bassano angetreten, eine Colonne erreichte Bassano unter Quosdanovic, die andere Citadella unter Provera. Gegen Alvinczy brach am 6. November Bonaparte auf, von der Etsch aus, Augereau gegen Bassano, die Division Massena gegen Citadella sendend. Hier kam es zu heißen Kämpfen. Bonaparte gedachte Alvinczy zurückzuwerfen, hierauf mit der größten Eile durch das Thal der Brenta hinauf zu gehen, Davidovic in den Rücken zu kommen und auf diese Weise die Österreicher zu gleicher Zeit aus Italien und Tirol zu vertreiben. Das Dorf Le Nove wurde mehrmals genommen, verloren und wieder erobert. Anfangs stritt man nur mit Kanonen, dann mit Gewehr, Bajonnett, hierauf mit Säbel und endlich mit den Fäusten. Nur die Nacht machte dem Kampf ein Ende. Jeder Theil verlor gegen 4000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen.

Die Armee von Italien.

Bonapartes Plan, das Corps unter Alvinczy zu sprengen und das Brentathal hinaufzuziehen, war also vereitelt. Er zog sich nach Verona zurück, um sich auf Davidovic zu werfen und ihm bei Rivoli und Corona zuvorzukommen. Da ein Theil der Soldaten Vaubois einem panischen Schrecken gewichen war, warf Bonaparte ihm die Unordnung vor und befahl dem Chef des Generalstabes: „Lassen Sie auf die Fahnen schreiben, dass die 39. und 85. Halbbrigade nicht mehr zur italienischen Armee gehören!“ So erzählen die französischen Geschichtschreiber. Es wäre eine Nachahmung der Worte Cäsars an die meuterischen Soldaten, die er durch das einzige Wort „Bürger“ für ausgeschieden aus seiner Armee erklärte. Die Betroffenen antworteten, sie hätten je einer gegen drei gekämpft und man sollte sie nur zur Vorhut schicken, so wollten sie schon zeigen, dass sie zur italienischen Armee gehören. Dann kehrte Bonaparte nach Verona zurück gegen Alvinczy, der ihm langsam nachgerückt kam. Am 8. November war dieser in Vicenza, am 9. in Montebello. Sein Vortrab rückte bis Caldiero bei Verona vor. Am 11. November stand er bei Sanct Michel, unter den Mauern von Verona. Bei Caldiero stellte Alvinczy den Kern seiner Mannschaft in schwer anzugreifender Stellung auf und versäumte nichts, um sie unüberwindlich zu machen. Der Kampf, der sich am 12. November entspann, war feurig und im ganzen den Österreichern günstig. Beide Armeen brachten die Nacht auf dem Schlachtfeld zu. Am nächsten Tag kehrte aber Bonaparte nach Verona zurück offenbar in der Einsicht, dass die Stellung Alvinczys bei Caldiero sehr fest sei, ihre Erstürmung riesige Opfer koste.

Caldiero. 12. November 1796.

Düstere Stimmung der Franzosen.

Die Lage der Franzosen wurde jetzt sehr ernst, die Gefechte hatten bisher viele Opfer gekostet, der rechte Flügel hatte nicht gesiegt und der linke konnte jeden Tag geworfen und Bonaparte in Verona eingeschlossen werden. Die Sprache der Soldaten war bitter und trostlos.

Klagen Bonapartes.

Bonaparte schilderte am 14. November in der düstersten Weise dem Directorium seine Lage: „Alle unsere höheren Officiere und vorzüglich die Generale sind kampfunfähig und die italienische Armee, auf eine Handvoll Leute zusammengeschmolzen, ist gänzlich erschöpft. Die Helden von Millesimo, Lodi, Castiglione und Bassano sind entweder gefallen für ihr Vaterland oder liegen im Spitale. Die Corps haben weiter nichts mehr als ihren Ruf und ihr Ehrgefühl. Joubert, Lannes, Lamare, Victor, Murat, Chabot, Dupuy,

Rampon, Pigeon, Ménard, Chabrant sind verwundet. Wir sind verlassen mitten in Italien und was mir noch an Tapfern geblieben ist, das sieht bei diesen fortwährenden Gefahren und bei der Überlegenheit des Feindes den Tod unvermeidlich vor Augen. Die Stunde des braven Augereau, des unerschrockenen Massena hat vielleicht bald geschlagen ... Was soll denn aus diesen tapfern Kriegern werden? Dieser Gedanke macht mich zurückhaltend, ich wage es nicht mehr, dem Tode zu trotzen, denn er würde die mir Anvertrauten gänzlich entmuthigen. Hätte ich die 83. Halbbrigade bekommen, welche 3500 Soldaten zählt, die der Armee bekannt sind, so hätte ich für alles gestanden: leicht möglich, dass binnen wenigen Tagen 40.000 Mann nicht mehr genügen!" — „Heute", bemerkt Bonaparte, „halten meine Truppen Rast, morgen werden wir je nach der Bewegung des Feindes handeln."[1])

Schildert er hier die Lage so düster, um den Sieg dann umso glänzender erscheinen zu lassen? Hat erst die Noth den kühnen Plan in seinem Geist erweckt, den er jetzt zu seinem Glück befolgte? Eines ist gewiss, den Soldaten zeigte Bonaparte die größte Zuversicht; er ließ ihnen durch seine Officiere sagen, sie hätten jetzt die letzte Arbeit zu bestehen; sei Alvinczy vernichtet, so sei Österreich erschöpft, der Friede gesichert und der Ruhm der Armee unsterblich, — und aus der Niedergeschlagenheit erhoben sich seine Krieger wieder zur Stimmung des Heldenmuthes. „Er wusste, dass schüchterne Entschlüsse aus den Franzosen mehr als Weiber, muthige hingegen mehr als Männer machen." Neuer Muth.

Beim Einbruch der Nacht ließ Bonaparte das Heer in größter Stille unter die Waffen treten und dann rasch abziehen, durch Verona zurück über die Etsch; viele meinten, er wolle fortgehen aus Italien. Allein auf einmal wendet man sich stromabwärts, vier Stunden Weges nach Ronco, wo eine Schiffbrücke geschlagen ist; von da geht es wieder über die Etsch, aber östlich. Scharfsichtige begreifen jetzt den Plan des Generals, er will Alvinczy in der linken Flanke angreifen und ihn schlagen, während er auf Verona losgeht, ihm bei Villanova seine Parks, seine Bagage wegnehmen, vielleicht gar den Rückzug abschneiden. In Verona hatte Bonaparte nur 1500 Mann unter Kilmaine zurückgelassen, wie er meinte, genug, um die Stadt gegen einen ersten Sturm zu behaupten. Von Vaubois hoffte er, er werde sich halten, bis er von der Niederschmetterung Alvinczys zurückkomme. Darum der unerwartete Nachtmarsch. Nachtmarsch. nach Ronco.

Nun kommen die drei merkwürdigen Tage der Schlacht von Arcole. Von Ronco führt ein Weg auf einem Damm in die Gegend zwischen Caldiero und Verona; ein anderer entlang des Flusses Alpone in die Gegend zwischen Caldiero und Villanova. Massena sollte auf dem Damm zur Linken vordringen nach Porcile, Augereau auf der rechten Seite entlang des Alpone nach Villanova. Da war aber der Ort Arcole mit einer Brücke über den reißenden Fluss. Dieses Dorf musste erst erkämpft und durchschritten werden. Schlacht bei Arcole, 15. bis 17. November 1796.

[1]) Correspondance de Napoléon I, vol. II, p. 136—140.

Hier standen einige Bataillone Kroaten: einige hatten in den Häusern des Dorfes Schießscharten angebracht und die Brücke mit Geschütz gedeckt, andere hatten sich im Gebüsch auf der linken Seite des Flusses versteckt und bestrichen mit ihrem Feuer den Damm. Am Damm, wo Massena stand, war leichte Arbeit; da aber, wo Augereau stand, entlang des Alpone, war das Vorrücken sehr gefährlich. — Hieher werden jene Darstellungen vom verwegenen Versuch, die Soldaten durch Vorantragen der Fahne zur Eroberung von Arcole zu begeistern, verlegt. In Wahrheit verhält es sich mit der Sache, wie Marmont erzählt,[1]) der dabei war, also: Um seine Krieger, die nicht voran wollten, anzufeuern, erfasste Augereau eine Fahne und marschierte einige Schritte auf dem Damm voraus, aber niemand folgte ihm. Nun kam Bonaparte mit seinem Stabe und wollte den Versuch Augereaus wiederholen, indem er sich an die Spitze der Colonne stellte, um ihr Muth einzuflößen und ergriff ebenfalls eine Fahne — und diesesmal setzte sich die Colonne ihm nach in Bewegung. „Wir waren ungefähr 200 Schritte vor der Brücke angekommen und würden sie wahrscheinlich überschritten haben, als ein Infanterie-Officier den Obergeneral mit den Worten festhielt: ‚Mein General, Sie werden sich tödten lassen und dann sind wir verloren; gehen Sie nicht weiter, dieser Platz ist nicht für Sie!' Ich war etwas vor Bonaparte voraus und hatte einen meiner Kameraden, einen andern Adjutanten und ausgezeichneten Officier, der eben zur Armee gekommen war, zu meiner Rechten, sein Name de Muiron wurde der Fregatte gegeben, auf welcher Bonaparte aus Ägypten zurückkehrte. Ich wendete mich, um zu sehen, ob man mir folge, als ich den General Bonaparte in den Armen des eben erwähnten Officiers erblickte und ihn für verwundet hielt. Wenn die Spitze einer Colonne sich so nahe vor dem Feind befindet und nicht vorwärts geht, so muss sie bald zurückweichen; sie muss unbedingt immer in Bewegung sein. Es geschah daher auch hier, dass sie zurückschritt, sich auf den Abhang des Dammes warf, um vor dem feindlichen Feuer geschützt zu sein und sich in Unordnung zurückzog. Diese Unordnung war so groß, dass der General Bonaparte über den Haufen geworfen wurde und in einen, am äußeren Rande des Dammes mit Wasser gefüllten Canal fiel, der vor Zeiten ziemlich schmal gegraben war, um die zur Herstellung des Dammes nöthige Erde zu gewinnen. Ludwig Bonaparte zog mit mir den General aus dieser gefährlichen Lage. Faure de Giers gab ihm sein Pferd und so kehrte er nach Ronco zurück, um seine Kleider zu wechseln und sich zu trocknen. Das ist demnach die Geschichte von der andern Fahne, die Bonaparte nach den Kupferstichen über die Brücke von Arcole getragen haben soll. Während des italienischen Feldzuges ist dies das einzigemal, dass ich den General Bonaparte einer wirklichen großen Gefahr ausgesetzt gesehen habe. Muiron verschwand bei diesem Wirrwar, wahrscheinlich erhielt er beim Umkehren eine Kugel und stürzte in den Alpone."

Die Fahne bei Arcole.

Augereau.

Bonaparte.

Muiron.

Unterdessen war es Guyeux gelungen, unterhalb Arcole über den Fluss zu kommen und das Dorf am linken Ufer zu besetzen, allein Alvinczy hatte sein Geschütz und Gepäck schon in Sicherheit gebracht und war von der sicheren Stellung von den Höhen von Caldiero in die Ebene, dem Feinde gegenüber, hinabgestiegen. Bonaparte gieng daher in der Nacht wieder zurück über die Etsch, um Vaubois zuhilfe zu kommen, wenn er geschlagen wäre, erhielt aber baldige Nachricht, dass er sich noch halte. Am 16. November rückte Bonaparte auf den

[1]) Marmont, Denkwürdigkeiten, I, S. 223—225.

Dämmen wieder in derselben Weise vor, wie am Tage vorher, und warf die Österreicher auf beiden. Massena drang bis Porcile vor, Augereau bis zur Brücke von Arcole, an welcher jedoch alle Anstrengungen scheiterten. Nahe an seiner Einmündung in die Etsch suchte Bonaparte den Alpone ohne Brücke mittelst Faschinen zu überschreiten, sie wurden jedoch vom Strome fortgerissen. Eine Halbbrigade suchte den Strom zu überschreiten, wenn ihr auch das Wasser bis an die Schultern gieng; das Feuer der Österreicher zwang sie jedoch zur Umkehr. Die Nacht kam, und der Stand der Dinge war derselbe, wie am Tage vorher; nur dass die Österreicher an diesem Tage mehr Leute auf den Dämmen verloren hatten, als an dem vorhergehenden. Bonaparte glaubte, dass sie am 17. November zum Rückzuge geneigt sein würden. 16. November.

Am 17. November ließ Bonaparte den Angriff auf dem Damm nach Arcole durch Massena ausführen und auf einer Bockbrücke durch Augereau unterhalb Arcole den Alpone überschreiten, während Alvinczy meinte, die Franzosen seien nach Verona abgezogen, und er müsse auf den Dämmen den Feinden nachdringen. 3000 Kroaten schreiten also auf dem Damme am Alpone muthig vor, fallen aber in einen Hinterhalt, den Bonaparte in das Gebüsch am Alpone gelegt hatte, während sie zugleich das Geschütz vom Damm nach Porcile bestreicht, und werden großentheils niedergemacht oder gefangen. Massena besetzt nun Arcole und Bonaparte stellt, seit Augereau den Alpone hinter sich hat, seine Armee Alvinczy gegenüber in Schlachtordnung. Um die Österreicher für ihren Rückzug besorgt zu machen, lässt er 25 Guiden in einen Wald hinter dem Rücken der Österreicher schleichen und mit Trompeten Signale geben, als ob Reiterei im Anzug wäre; zugleich erblickt man die Besatzung von Legnago, die den Österreichern in den Rücken zu kommen suchte. Da befiehlt Alvinczy den Rückzug nach Villanova — es war nachmittags zwei Uhr. Er hatte in den bisherigen Kämpfen 7000 bis 8000 Mann verloren und wagte darum nicht die offene Feldschlacht, die am 18. November hätte geschlagen werden sollen, zu bestehen: sie hätte zur Niederlage führen können. Bonaparte beginnt ihn gen Vicenza hinzudrängen und überlässt dann der Cavallerie die Verfolgung. 17. November. Kriegslist.

Marmont bemerkt:[1] „Man fragte sich, was Alvinczy am vierten Tage zu einer rückgängigen Bewegung zwang, da der Marsch seiner Tiroler Division uns gezwungen hatte, die Ufer der Etsch zu verlassen, und da es augenscheinlich war, dass wir nach den errungenen Vortheilen nicht gewagt hätten, in die Ebene von Villanova hervorzubrechen. Man fragte sich weiter, warum Wurmser keinen Versuch machte, mit den Truppenmassen, über welche er verfügte. Woran hängt das Schicksal der Schlachten und der Reiche und wieviele glänzende Erfolge werden im Kriege den Fehlern des Feindes verdankt!" — Clausewitz stellte die Frage schärfer:[2] „Was hat also Bonaparte in einer schlecht angelegten Schlacht doch zum Sieger werden lassen? — Eine bessere Führung des einzelnen Gefechtes, eine größere Bravour der Truppen, festeres Beharren, kühneres Wagen." Übrigens fällt Clausewitz das scharfe Urtheil: „Wir können Bonaparte für die Schlacht von Arcole nur den Ruhm einer großen Tapferkeit und Beharrlichkeit zugestehen, müssen aber die Anordnungen vom ersten Tage als durchaus verfehlt, an den beiden andern Tagen als eine Folge des Eigensinns und im Widerspruche mit

[1]) Marmont, l. c. I. S. 230.
[2]) Clausewitz, l. c. S. 234.

den einfachsten Grundsätzen der Taktik betrachten.“[1]) Wurmser machte erst am 23. November einen Ausfall — da war jedoch alles schon entschieden.

Bonaparte kehrte am 17. November durch Verona um gegen Davidovic, der Corona und Rivoli besetzt und Vaubois bis Castelnuovo hinabgedrängt hatte. Augereau wurde nach Dolce entsendet, um den Österreichern den Rückzug abzuschneiden; Massena sollte Vaubois aufnehmen. Doch Davidovic erfasste rechtzeitig die Gefahr und zog sich nach Ala zurück. Bis Trient reichte bald der rechte Flügel der österreichischen Aufstellung, bis Padua ihr linker, hinter der Brenta stand die Mitte. Also verlief der dritte Versuch, Mantua zu befreien. „In sechs Tagen entgieng die Armee einer der größten Gefahren, die sie während dieser unsterblichen Feldzüge bedrohte.“[2]) — Bonaparte aber besetzte die Etsch von Dolce bis zum Meer. Joubert hatte Corona und Rivoli zu vertheidigen, Massena stand in Verona, Augereau in Legnago, Kilmaine stand vor Mantua.

Davidovic.

Alvinczy über den Novemberfeldzug.

Hören wir jetzt auch den Bericht Alvinczys an den Kaiser über seinen Misserfolg und dessen Gründe. Nachdem er versichert, dass er alles gethan und nichts unversucht gelassen habe, was den gesammten Truppen Muth, Eifer, Liebe zur Ehre und zum Dienste, als auch ihr eigenes Wohl beleben und aneifern konnte, gesteht er Folgendes aus Pflicht der Aufrichtigkeit:

„Ich war zwar bei dem ersten Angriff mit den Truppen zufrieden und ließ ihnen gerne Gerechtigkeit widerfahren, hatte Schwierigkeiten kühn trotzen zu können geglaubt; ich musste mich aber von den unerwarteten Dingen, besonders am dritten Tage der Schlacht von Arcole überzeugen, namentlich dass es an dem Geiste der Thätigkeit, des Eifers und Bestrebens nach Ruhm der Waffen fehle — kurz, eine Gleichgiltigkeit allgemein von oben nach abwärts herrsche. Ein äußerst trauriger Umstand ist der Mangel an tüchtigen und hinlänglichen Generalen, Stabs- und Oberofficieren. Bei diesem ganzen Corps sind vier Generale, dermalen etwa neun Stabsofficiere, und Bataillone, die zur Noth zwei oder einen Officier übrig haben. Wenn nun gleich eine Truppe ins Feuer gebracht wurde, so fehlte es bei Abgang der Officiere an Aneiferung und geschickter Anführung; bei einer im geringsten anhaltenden Gegenwehr oder gar Drückung fehlt es ebendaher an Standhaftigkeit und Muth, zu kämpfen. Die Truppe, sich selbst überlassen, läuft auseinander, zerstreut sich, wirft die Gewehre weg und wird, auch ohne tourniert zu werden, gefangen, welches am 17. November auf dem Damm auf diese Art in meiner Gegenwart ungeachtet aller Gegenbemühungen geschah, und so, dass ich beinahe selbst gefangen worden wäre. Ein Theil dieser Zerstreuten fand sich nach der Hand, aber ohne Waffen, wieder ein, sind eher zur Last als zum Nutzen, und solchem nach wird es leicht begreiflich, wie dies ansehnliche Truppencorps seit Bassano die Hälfte verlor. Nur mit dem tiefsten Gram muss ich gestehen, dass man im feindlichen Hauptquartier, wohin ich den Grafen Neipperg wegen Auswechslung der Gefangenen sandte, sich über die Truppen lustig machte, wie solche ihre Gewehre weggeworfen, sich in Häuser und Gärten verkrochen und leicht ohne allen Widerstand gefangen werden konnten. Seit dem ersten Treffen von Bassano übersteigt die Zahl der in Feindeshand

Mangel an Officieren.

---

[1]) Clausewitz, l. c. S. 232.
[2]) Marmont, Denkwürdigkeiten, I, S. 230.

gefallenen Mannschaft 5000 Mann. Ich würde mit den bittersten Vorwürfen ins Grab begleitet werden, gegen meine Pflichten gehandelt zu haben, wenn ich nicht mit der schuldigen Offenherzigkeit Eurer Majestät diese Umstände anzeigte." [1])

Nach diesen Siegen kam Geldnoth und Bonaparte kam auf den Gedanken, sich unmittelbare Hilfsquellen für die Zukunft in Venedig zu verschaffen.

Marmont erzählt: [2]) „Bonaparte sendet mich nach Venedig, um bei der venetianischen Regierung die Vorschläge zu erneuern, die man ihr in Bezug auf ein Bündnis mit der französischen Republik gemacht hatte und aus denen sie eines Tages großen Vortheil würde ziehen können. Der Bevollmächtigte Frankreichs, Lallemand, unterstützte mich und leitete mich bei diesen Eröffnungen. Ich hatte zwei Conferenzen mit Pesaro, einem Mitgliede des Rathes der Zehn und einem der einflussreichsten Männer der Regierung. Dass aber diese verachtete und aller Energie bare Regierung für eine Armee Partei ergreifen sollte, die, obschon siegreich, in den letzten Zügen zu liegen schien, das war zu viel Entschlossenheit verlangt. Die Berechnungen der Vernunft und der Klugheit hätten ihr im Augenblicke unserer Invasion rathen müssen, die Waffen zu ergreifen, um sich bei den kriegführenden Mächten in Achtung zu setzen; da sie aber diese weise, würdige und richtige Politik nicht eingeschlagen hatte, so konnte man nicht hoffen, dass sie sich entschließen würde, später Farbe zu halten und sich an eine der beiden Mächte, namentlich an uns, anzuschließen, deren politische Grundsätze die Aristokratie bedrohen. Meine Mission war daher erfolglos und ich brachte von ihr nur die Kenntnis dieser eigenthümlichen Stadt mit, einem der staunenswertesten Denkmäler des Mittelalters, und dem Ausdrucke der Bedürfnisse des Zeitraumes, in dem sie gegründet wurde."

Bonaparte an seine Soldaten.

In welcher Weise Bonaparte sein Heer für diesen Kampf zu stimmen wusste, dafür sei hier als Beispiel sein Befehl an die italienische Armee vom 4. November 1796 mitgetheilt, umsomehr als er in der großen „Correspondance" fehlt und nur in Abschrift im kaiserlichen Archive aufgenommen und sonst nicht bekannt ist. [3])

„Soldaten! Mantua ist ohne Fleisch, ohne Wein, ohne Futter für die Pferde und in der höchsten Noth. Wurmser und die Trümmer des Heeres, das ihr vernichtet habt bei Roveredo, bei Bassano, bei San Giorgio und Governolo, sind nahe daran, in eure Gewalt zu fallen. Die Freiheit Italiens, das Glück Frankreichs hängen ab von eurem Muth. Ein Gesindel von Flüchtlingen, Recruten und Garnisonsmannschaft und einige neue Corps, die ich noch gar nicht kenne, wird euch gegenübertreten; sie behaupten, sie wollen euch die Frucht von sechsmonatlicher Tapferkeit entreißen. Eure Anführer kennen ihre Pflicht, sie werden nichts vergessen, was euern Erfolg entscheidend machen kann. Ihr werdet überall hinmarschieren; sie werden sich Mühe geben, euern Triumph glänzend zu machen. Wenn euch die Trommel zur Schlacht ruft, wenn man gerade auf den Feind losgehen muss, im düstern Schweigen des Sieges, o Soldaten, denkt dann daran, eurer würdig zu sein! Ich sage nur zwei Worte, sie

[1]) Vivenot, Thugut, Clerfayt und Wurmser, S. 519—520.
[2]) Marmont, Denkwürdigkeiten, I. S. 232.
[3]) Vivenot hat ihn in seinem Buch über Thugut, Clerfayt und Wurmser zuerst mitgetheilt, er steht sonst in keinem deutschen und französischen Werk über diese Zeit.

genügen für Franzosen: Mantua, Italien, der Friede Europas, das Glück eurer Verwandten werden von eurer Tapferkeit abhängen. Thun wir also noch einmal, was wir schon so oft gethan haben, und Europa wird euch nicht die Ehre bestreiten, dass ihr das tapferste Heer von der mächtigsten Nation der Welt seid!"

Wie ergieng es Wurmser und seiner Armee in Mantua?

Noth in Mantua.

Wurmser schildert seine Lage am 28. October an Alvinczy in den Worten: „Der hiesige Truppenstand ist zwar beträchtlich, aber der zehrenden Menschen sind viele und die Festung bekommt von nirgends her Lebensmittel, doch gebricht es noch nicht an Brot; aber an Fleisch (Pferdefleisch), Speck, Butter und Medicin ist gänzlicher Mangel, selbst das Getränk ist beklemmend. Der starke Dienst in der ungesunden Luft, die üble Bequartierung des größtentheils abgerissenen Mannes, ohne Bettfournituren, ohne Decken, die selbst nicht für Kranke zureichen, vermehrt Krankheiten und Sterben, so dass die Zahl der Todten seit Anfang September über 4000 beträgt. Kranke und Undienstbare sind zahlreich, der Stand zu den Gesunden verhält sich wie 24 : 8. Seit dem 8. October werden die Pferde mit Schilf gefüttert und auch dieses ist zu Ende. Auf diesseitige Mitwirkung, wenigstens vor dem Entsatz, können Sie keine große Rechnung machen; sobald Sie sich aber dem Platze nähern oder mich befreien, kann die hier befindliche Cavallerie vorzüglich nützen."[1])

Krankheiten.

Sterblichkeit

Am 17. December meldet Wurmser:[2]) „Die Noth wird täglich größer. Jetzt ist auch aller Wein und Brantwein aufgezehrt, von letzterem erhalten nur noch die Kranken wenige Erfrischung. Die ganze Garnison ist bloß auf Pferdefleisch, Brot und etwas Reis beschränkt, welche noch einige Tage im Monat Januar auslangen werden. Die Zahl der Todten im letzten Monat beläuft sich auf 2300 Mann; so beträchtlich diese ist, so wachsen dennoch durch die Noth, durch Mangel an Holz und Kleidung, durch starken Dienst und rauhe Witterung täglich mehr Kranke zu als der Tod selbst aufrafft. Die Stärke der Festung ist das Wasser; anhaltender starker Frost fordert große Dienste, und die Garnison kann endlich, durch sich selbst geschwächt und bis auf eine kleine Zahl halbkrank, zur Besetzung der Werke, zu Diensten und Arbeiten nicht zureichen; selbst unter den noch vorhandenen Pferden äußern sich tödliche Krankheiten, eben aus Mangel an hinlänglicher Nahrung."

Mit jedem Tage wurde es schwieriger für Wurmser, an Alvinczy Nachrichten zu senden. So vernehmen wir aus einem Brief an den Kaiser, dass ein Oberlieutenant Camelli drei Tage und drei Nächte im Schilf saß, allein vergebens bestimmte Zeichen gegeben habe, um abgeholt zu werden. Ein englischer Oberst, Graham,[3]) kam jedoch in voller Uniform glücklich aus der Festung heraus. Am 30. December meldet Wurmser an Alvinczy die höchste Höhe der Noth und seinen Entschluss, auszuharren: „So lange ein Pferd, ein Hund, eine Katze, ein Bissen Brot vorhanden ist; kein Ungemach wird mich vermögen zur Übergabe." Doch die tägliche beträchtliche Verminderung des dienstbaren Standes verursacht ihm mehr Kummer als die wirtschaftliche Vorsicht und Sparsamkeit mit den Lebensmitteln. Wie sehnt er sich nach der Ankunft Alvinczys![4]) Am 20. Januar

Noth-schreiben.

[1]) Vivenot, l. c. S. 508.
[2]) Ibid. p. 533.
[3]) Derselbe ist der Verfasser der Histoire des campagnes d'Italie, d'Allemagne et de Suisse en 1796.
[4]) Vivenot, Thugut, Clerfayt und Wurmser, S. 549.

meldet er, dass er sich bis zum 28. Januar halten könne, länger aber nicht. „Können Sie bis dahin Mantua befreien, so retten Sie dem Kaiser die Lombardei und ganz Italien vom Umsturz, auf den der Hauptplan des Feindes gerichtet ist. Vom 25. Januar an werden alle Nacht um eilf Uhr zwölf Schüsse als Signale gegeben, als Signale, dass ich mich noch halte; wenn ich aber vierundzwanzig abfeuern lasse, so ist es das Zeichen, dass ich den dritten Tag darauf mich ergeben muss." — Die Briefe wurden in Kügelchen von Wachs versendet, welche der Überbringer, wenn in Gefahr, dem Feinde in die Hände zu fallen, verschlingen konnte. Mehrere solche Nothbriefe sind bei Vivenot im Nachtrag zu dem oft benützten Werke abgedruckt.[1]) —

Vierter Versuch Mantua zu entsetzen durch Alvinczy.

Trotz des letzten Misserfolges blieb das Vertrauen des Kaisers auf Alvinczy ungeschwächt, ebenso das Vertrauen auf Wurmser, welcher am 19. und 23. November fast mit der ganzen Garnison aus Mantua ausfiel, die Republikaner in San Antonio und La Favorita zum Weichen zwang, plünderte und eine bedeutende Menge Lebensmittel in die Stadt zurückbrachte. Als er erfuhr, dass einige mit Mundvorräthen für die Franzosen beladene Fahrzeuge im Hafen angekommen wären, machte er am 11. und 14. December neue Ausfälle und brachte in den eroberten Vorräthen seinen halbverhungerten Truppen köstliche Unterstützung. Dies gab also Hoffnung, dass Wurmser sich einige Zeit länger halten und Mantua gerettet werden könne. Der Kaiser schrieb am 5. December 1796 aus Pressburg an Alvinczy: „Es ist unumgänglich nöthig, dass der Kampf wieder begonnen wird, und dass man nicht aufhört, alle menschenmöglichen Anstrengungen zu vollbringen, um Mantua zu retten, und wenn, was Gott verhüten möge, diese Festung in die Gewalt des Feindes fiele, so dürfte man doch den Franzosen keine Ruhe geben. Ließe man Bonaparte die nöthige Ruhe, um aus seinen Eroberungen in Italien Vortheil zu ziehen, so würde er mit seiner bekannten Rastlosigkeit, die Hilfsmittel, die er darin fände, derart benützen, dass jede Hoffnung, je wieder dahin zurückzukehren, für immer verschwinden würde, und dass es uns wenig helfen würde, uns während des Winters in einigen festen Stellungen in Friaul zu halten."[2]) Dies sind die Gründe, warum der Kaiser den Krieg fortsetzte.

Wurmser.

Franz II. an Alvinczy.

Sorge um Friaul.

Der Kaiser vertraut ihm dann an: „Ich weiß gewiss, dass einige Fürsten und Staaten Italiens nur das Ende dieses Feldzuges abwarten, um sich dem Feinde anzuschließen und hinfüro mit ihm gegen uns gemeinsame Sache zu machen, sobald der Feldzug zu seinen Gunsten ganz beendigt und seine Überlegenheit durch unsern Rückzug anerkannt wäre. So groß auch der Verfall der Armee sein

Schwanken der Italiener.

[1]) Vivenot, l. c. S. 582.
[2]) Botta, Geschichte Italiens, III, S. 106.

mag, so muſs man doch in Betracht ziehen, daſs Bonaparte seinerseits auch unsäglich viel Leute verloren haben muſs, und daſs die Hilfsmittel, die er aus Italien ziehen kann, während des Verlaufes des Kampfes viel geringer sind, und daſs er während des Winters aus Frankreich keine Verstärkung bekommen kann, während der Hofkriegsrath alles, was menschenmöglich ist, thun wird, um bald unsere Verluste zu ersetzen und sorgfältigst für alle Bedürfnisse der Armee zu sorgen. In der gegenwärtigen Jahreszeit beheben die Schneefälle jede Sorge
Tirol. wegen Tirol, dessen Einwohner für die Vertheidigung von Haus und Hof in der besten Stimmung zu sein scheinen, so daſs, wenn man nur eine geringe Anzahl von Truppen zur Unterstützung der Landwehr dort läſst, das ganze Corps von Davidovic gegen den Feind verwendet werden kann. Entwerfen Sie nach diesen Weisungen Ihren Plan und legen Sie ohne Säumnis Hand ans Werk; lassen Sie Wurmser sagen, er solle seine Ausfälle nur fortsetzen, und daſs ich von seiner Kraft und seinem Eifer erwarte, daſs er Mantua aufs äuſserste vertheidige, daſs ich ihn und seine tapferen Stabsofficiere zu gut kenne, um zu fürchten, daſs er sich je gefangen gibt, namentlich, wenn es sich darum handelt, die Garnison kriegsgefangen nach Frankreich zu bringen, statt sie in meine Staaten zurückzuschicken. Deuten Sie dem Marschall auch an, daſs, während Sie die Franzosen beschäftigen, weniger Franzosen vor Mantua bleiben würden, und legen Sie ihm nahe, gesetzt er wäre in der höchsten Noth und ganz ohne Lebensmittel, ob es ihm nicht möglich wäre, nach Vernichtung alles dessen, was in Mantua dem Feinde nützen könnte, die dienstfähige Mannschaft mit sich heraus
Wurmser soll sich nach Rom oder Florenz retten. zu nehmen, über den Po nach Ferrara oder Bologna zu gehen, und von da, je nach Befund, nach Rom oder nach Toscana. Die Einwohner werden ihn gern mit Lebensmitteln versehen; wenn nicht, muſs er sich ans Kriegsrecht halten. Es genügt, daſs ich Ihnen die Bemerkung wiederhole, daſs die Sorge für Mantua oder für irgend einen andern festen Haltpunkt in Italien mit den wesentlichsten Interessen der Monarchie verknüpft ist, und daſs es folglich keine Mühe gibt, der man ihretwegen sich nicht unterziehen muſs. Ich gebe Ihnen unbeschränkte Gewalt über alle jene, welche dazu helfen müssen. Sagen Sie den Officieren, was ich von ihrer Treue und ihrem Eifer in diesem so hochwichtigen Augenblick erwarte, und machen Sie dieselben verantwortlich für alle Fehler, welche unter ihrer betreffenden Mannschaft begangen werden, und daſs die Bataillonsführer namentlich für ihre Bataillone einstehen müssen. Halten Sie sich streng an meine Befehle; strafen Sie exemplarisch alle, die denselben zuwiderhandeln, und sagen Sie der Armee auf der andern Seite, daſs ich ganz gewiſs alle jene belohne, die sich dessen würdig machen, und daſs ich Ihre Empfehlungen beachten werde, da ich voraus weiß, daſs Sie nur dem Verdienst Ihr Lob zuerkennen." [1])

Das war eine feurige Mahnung, welcher Alvinczy vollkommen entsprach, obschon er wegen des damals harten Frostes und vielen Schnees, der auch in der Nähe von Verona vier bis fünf Schuh tief wurde, in Sorgen
Feldzugsplan. war. Der Feldzug wäre sicher ganz anders ausgefallen, wäre der Plan im Frühjahr oder Sommer ausgeführt worden, allein die Rücksicht auf Mantua gebot auch in ungünstiger Zeit den Beginn des Feldzuges. Der Plan war

[1]) Dieses Schreiben des Kaisers in französischer Sprache hat Vivenot, Thugut, Clerfayt und Wurmser, S. 528—529, zuerst herausgegeben.

von Oberst Weyrotter entworfen, nach demselben sollten die Österreicher in zwei getrennten Abtheilungen angreifen, aber von der Unthätigkeit des einen der andere keinen Nachtheil erleiden, sondern jeder hatte die Aufgabe, geradezu auf Mantua loszugehen und die Stadt zu entsetzen. Diesmal sollte jedoch der Hauptangriff von Tirol aus erfolgen, Alvinczy die Stellungen der Franzosen bei der Corona und bei Rivoli angreifen und dann durch das Etschthal gegen Mantua vordringen; ein Scheinangriff sollte an der untern Etsch bei Legnago erfolgen, um die Franzosen zu täuschen und ihre Hauptmacht dahin zu ziehen, durch 9000 Mann unter Provera; zugleich sollten 5000 Mann unter Bajalic auf Verona losrücken, um die Franzosen irrezuführen, woher der eigentliche Angriff komme. Die Wahl der Hauptoperation durch das Etschthal stützte sich auf den Grundsatz, dass die kürzeste Operationslinie die beste sei. Alvinczy rühmt den Beginn der Ausführung des Planes: „Wir hatten das dreifache, einer Armee nur selten zutheil werdende Glück des Geheimnisses, ungeachtet wochenlanger Vorbereitungen, der Überraschung, trotz des zweitägigen Marsches zum ersten Angriff, dann der Irreführung des Feindes durch unsere Scheinbewegungen."

Der Plan verrathen.

Was das Geheimnis anlangt, so behauptet Botta,[1]) ein Veroneser, welcher Anhänger der Franzosen, aber auch durch alte Freundschaft mit Alvinczy verbunden war, hätte sich, um diesen zu besuchen, heimlich nach Trient gewendet, während eines dreitägigen Aufenthaltes daselbst Gelegenheit gefunden, den ganzen Kriegsplan des österreichischen Generals abzuschreiben, welchen er nach seiner Zurückkunft einem gewissen Pico anvertraute. Dieser Pico war ein geborner Piemontese, der an den Verschwörungen dieses Landes Antheil genommen und sich dann nach Frankreich geflüchtet hatte; nun folgte er stets dem Hauptquartier, beschäftigte sich damit, die militärischen Operationen des Landes auszuspähen und übergab auch jetzt Alvinczys Plan augenblicklich dem französischen Obergeneral, welcher dadurch sichere Nachricht über alles erhielt, was der österreichische Generalissimus zu thun gedachte.

Pico.

Beginn des Feldzugs.

Übrigens war der Anfang der Bewegung glücklich. Bei Bevilacqua griff Hohenzollern am 7. und 8. Januar Augereau mit Kraft an, am 12. stand Bajalic vor Verona, der Hauptstoß sollte aber auf Rivoli erfolgen.

Rivoli.

Die Stellung von Rivoli ist aus folgenden Gründen so bedeutsam. Die Kette des Monte Baldo trennt den Gardasee von der Etsch. Die große Straße zieht sich einige Stunden weit zwischen der Etsch und dem Gebirge hin, bei Incanale aber ist kein Raum mehr für einen Weg entlang der Etsch; da erhebt sich die Straße wie eine Wendeltreppe am Berg empor auf die Hochebene von Rivoli. Auf dieser Hochebene sind zwei Hügelkreise, ein drei Stunden langer, der von San Marco bis zum Berge Pipolo geht und drei Stunden im Umfange hat, und in diesem Kreis wieder ein kleiner, nur eine Stunde lang; in der Mitte beider steht der Ort Rivoli. Von dieser Hochebene beherrscht man den Schneckenweg, auf welchem man zu derselben emporsteigt, und beide Ufer

[1]) Botta, l. c. III, S. 111.

Chiusa. der Etsch. Dem Monte Pipolo gegenüber liegt die Chiusa, welche die auf dem linken Ufer gehende Hauptstraße der Etsch hermetisch abschließt. Von Verona aus ist diese Höhe über Orsa und Colombaro mit Kanonen und Reiterei leicht zu ersteigen, von Tirol aus jedoch nur mit Fußvolk und leichtem Geschütz zu erreichen. Wer also von Tirol aus diese leicht zu vertheidigenden Höhen angreifen will, muss dem Gegner an Fußvolk weit überlegen sein.

Joubert. Diese Stellung hatte Joubert mit 10.000 Mann besetzt, und hier gedachte Alvinczy ihn nicht bloß zu bewältigen, sondern auch so zu umgehen, dass der Franzose die Waffen strecken müsse. Er sandte 5000 Mann unter Oberst Lusignan ab, um am westlichen Abhang des Monte Baldo hinzugehen und über Lumini und Pazzena nicht nur der Corona, sondern auch der Stellung bei Rivoli in den Rücken zu kommen. 4700 Mann unter General Liptay, 4000 Mann unter Oberst Köblös sollten von Belluno und Avio aus die Seitenthäler hinaufsteigen und die Corona in der Front und in der linken Flanke fassen. Corona heißt ein kleiner Wallfahrtsort; dort bildet der steile Einschnitt eines Baches einen Anhalt, auf seiner rechten Seite steigt man nur auf treppenartigen Fußwegen empor. 3400 Mann unter General Ockay sollten als Reserve im Thal der Etsch folgen. 7000 Mann unter Quosdanovic sollten auf dem rechten Etschufer vorgehen und in dem Pass der Osteria auf die Hochebene von Rivoli emporsteigen. 3000 Mann unter Vukassovic sollten auf dem linken Etschufer gegen die Chiusa vorgehen, um die Stellung von Rivoli mit Artillerie zu beschießen.

Die österreichischen Divisionen.

Corona.

Im ganzen setzten also 28.000 Mann gegen Rivoli am 11. Januar 1797 sich in Bewegung, am 12. wurde die Stellung an der Corona angegriffen, die jedoch Joubert den ganzen Tag hindurch zu behaupten vermochte, weil die Colonne unter Lusignan, durch den tiefen Schnee aufgehalten, erst in der Nacht die Umgehung vollzog. Am 13. Januar morgens sah sich Joubert zum Rückzug nach Rivoli genöthigt. Alvinczy ordnete an diesem Tag seine Truppen zum Angriff auf Rivoli, die Österreicher waren bis zum äußeren Hügelkreise vorgedrungen, an dem man sich den ganzen Tag herumschoss. Am 14. Januar gedachte Alvinczy den Hauptschlag zu vollbringen. Er schrieb über das bisherige Vordringen an den Kaiser:[1]) „Ob wir gleich durch unübersteigliche Hindernisse in unsern Fortschritten um einen Tag aufgehalten wurden, so war doch eigentlich noch nichts versäumt, da die Truppe bis inclusive 14. Januar verpflegt war, und dieser Tag uns die Zufuhr aus dem Etschthal über Rivoli schaffen sollte, wo schon alles bereit stand, um die dann gesammelte Armee neuerdings zu verpflegen, und die durch übernatürliche Beschwerlichkeiten entkräftete Mannschaft mit Wein- und Fleischgeschenken neuerdings zu stärken, dessen selbe wirklich bedurfte, und in jeder Hinsicht würdig war; denn es war kaum zu fordern, was sie geleistet hatte. Nur durch einen täglich zehnstündigen Marsch, den die Steile der Gebirge, die fast unwandelbaren Fußsteige und der an mehreren Orten bis auf fünf Fuß tiefe Schnee über alle Menschenkräfte beschwerlich machten, konnte selbe am dritten Tage den Punkt ihrer Aufstellung vor Rivoli, und zwar erst bis zehn Uhr nachts gewinnen, und doch ließ die Bereitwilligkeit der Mannschaft in Verbindung mit der nach dem Entwurf des Angriffes gelungenen Bereitstellung zur Umgehung des linken feindlichen Flügels und Rückwerfung des rechten, den wir ganz dominierten — den entscheidendsten Sieg mit allem Grunde hoffen, wozu

12. Januar.

13. Januar 1797.

Joubert zieht sich zurück.

Schreiben Alvinczys.

[1]) Vivenot, l. c. S. 576.

man noch in der Nacht durch ein erneuertes Einverstehen und erzielte Gemeinwirkung aller Colonnen sorgfältig die Hand bot, so dass nur halbe Anstrengung und ein gewöhnlicher Muth und nicht langwährende Standhaftigkeit noch erforderlich war, um diesen Schlag, den letzten und zum Ziele hinreichenden, annehmen zu dürfen ... Nie war eine Schlacht so genau nach dem ersten Plan, nie mit solcher Verbindung der mitwirkenden Theile ausgeführt; noch ein Schritt, eine nur noch halbstündige, wenig fordernde Standhaftigkeit! — und die von allen Seiten durch Übermacht gedrängte feindliche Armee findet keinen Ausweg als den — durch Ergebung der gänzlichen Aufreibung zu entgehen, wenn auch der Commandierende etwa mit seiner ganzen Cavallerie sich den Weg durch Flucht zu bahnen, glücklich genug ist." Aussicht auf Sieg.

Joubert fürchtete in der That, erdrückt zu werden, als er in der Nacht die Feuer der Österreicher ringsum auf den Höhen sah, und begann sich über Campara nach Villanova zurückzuziehen. Da erhält er die Nachricht, dass Bonaparte unverzüglich eintreffe, und den Befehl, sogleich wieder nach Rivoli zurückzukehren, das er zur rechten Zeit noch vollbringt, indem er dicht vor dem Dorfe Stellung nimmt. Joubert kehrt um.

Bonaparte war am 10. Januar noch in Bologna; auf die Nachricht vom Anrücken Proveras eilte er nach Roverbello und von da nach Verona, wo er am 12. Januar Massena im Vorpostengefechte mit Bajalic betraf und die Österreicher alsbald zurückwarf. Hier kam er zur Überzeugung, dass der Hauptstoß der Feinde von Rivoli her drohe, und brach mit der Division Massena am 13. Januar abends im Eilmarsche nach Rivoli auf. General Rey mit der Reserve zu Desenzano ward angewiesen, der Division Massena zu folgen. In der Frühe des 14. Januar traf er mit 12.000 Mann Verstärkung in Rivoli ein und verfügte hier über 22.000 Mann und 60 Kanonen und war seinem Gegner, der mühsam die Höhe hinanzusteigen und seine Schlachtordnung aufzustellen im Begriff war, an Fußvolk, namentlich aber an Geschütz und Reiterei — Alvinczy hatte nur einige hundert Pferde bei sich, die auf Waldwegen und Fußsteigen mühsam vorangebracht wurden — überlegen. Die Österreicher konnten auch nicht leicht auf den engen Wegen umkehren, sie mussten sich also schlagen und dem Schicksale entgegengehen, wie es auch ausfallen mochte. Ihre Lage war umso schwieriger, als sie nur auf drei Tage Lebensmittel mitgenommen hatten und sie durch den langen, mühsamen Marsch im Schnee und durch Hunger erschöpft und ermüdet waren. Bonaparte erscheint, mit viel Geschütz.

Joubert bekommt Befehl, bei Tagesanbruch die Österreicher von der Hochebene hinabzuwerfen: er räumt den äußeren Kreis von den Feinden und besetzt San Marco wieder. Dann steigt er in das Thal von Caprino hinab, von wo die österreichische Hauptmasse verdrängt wird, muss aber nach mehrstündigem, erbittertem Kampfe vor ihr zurückweichen. — In diesem Augenblicke erscheint Massena und kommt Bonaparte dem linken Flügel mit 2000 Mann zuhilfe und wirft Liptay bis an den Fuß des Monte Baldo zurück. — Indessen kommen die Abtheilungen der Österreicher, welche Rivoli einschließen sollten, Zusammenstoß.

näher, Lusignan bis Affi; Vukassovic hat Somana am linken Etschufer erreicht und beschießt den Posten der Osteria, welchen die Franzosen verlassen müssen; der Vortrab von der Colonne Quosdanovic hat auf der Hochebene von Rivoli festen Fuß gefaßt; der übrige Theil dringt nach.

Umschlag. Da kommt der entscheidende Schlag. Bonaparte wirft die Reserve auf die Spitze von Quosdanovic und stürzt diese hinunter in die dichte aufsteigende Masse, die er zugleich durch ein starkes Artilleriefeuer in schreckliche Verwirrung bringt. Dann wandte sich Joubert gegen Ockay und Köblös, die mühsam und erschöpft durch die Schneefelder langsam vorwärtsdrangen, und brachte durch seine Reiterei und sein Geschütz eine entmuthigende Wirkung auf sie hervor. Alvinczy gab sich vergebens Mühe, sie zum Stehen zu bringen. Liptay mußte nach Caprino zurückweichen. Hierauf wandte sich Bonaparte gegen Lusignan, der ohne Kanonen bis zum Monte Pipolo vorgedrungen war, mit einem vernichtenden Geschützfeuer, und von der Seite rückte Reys Corps gegen ihn an; die ganze Division Lusignan wurde nun niedergeschmettert oder zerstreut, 1200 Mann streckten das Gewehr. Lusignan entkam mit Wenigen über den Gardasee. Alvinczy war von seinen Flügeln verlassen, denn das Corps Lusignan war vernichtet; Quosdanovic hatte sich dritthalb Stunden, bis Rivalta, zurückgezogen.

Alvinczys Eifer. Alvinczy sammelte am Fuße des Monte Baldo die erschütterten Abtheilungen zu neuem Angriff. Bonaparte griff ihn jedoch nicht weiter an denn die Nachricht, daß Provera gegen Mantua vorgedrungen sei, trieb ihn zur Umkehr; er überließ Joubert die Fortsetzung des Kampfes gegen Alvinczy und eilte mit der Division Massena in die Ebene Italiens, wo eben das Schicksal Mantuas entschieden werden sollte. — Joubert verschob ermüdet die Fortsetzung des Kampfes auf den 15. Januar. Alvinczy ordnete in der Nacht sein Heer und wollte am 15. angreifen, bemerkte aber bald, daß mit seiner durch die Märsche ermüdeten, durch Hunger und Frost erschöpften, durch Unglück erschreckten Mannschaft nichts mehr auszurichten sei, und mußte schon nach einer Stunde den Kampf abbrechen, um jetzt seinerseits nicht umschlossen und zur Ergebung gezwungen zu werden. Die gleiche Sorge ergriff die Flucht. Mannschaft und alles eilte in wilder Flucht nach den Fußsteigen, wo wildes Gedränge entstand, viele hinabstürzten und noch mehrere gefangen wurden. Von 28.000 Mann wurden 12.000 gefangen, an 2000 Mann verloren das Leben.

Alvinczy berichtet über dieses Unglück an den Kaiser:

„Und in diesem für die Waffen Österreichs so glänzenden Augenblick, wo das Heil unseres Vaterlandes und das Schicksal von ganz Italien entschieden schien — wo ich nur die gänzliche Vereinigung mit der Colonne des Etschthales und die schon vorbereitete Bildung der ganzen Armee vorzunehmen einzig übrig glaubte, — in eben diesem, für den treuen Anhänger an Monarchen und Vaterland so rührenden Augenblicke, mußte ich an der Spitze der siegreichsten Armee alles mit einmal und mit einer unbeschreiblichen Schnelligkeit ganz und unwiderbringlich verschwinden, die schönsten Hoffnungen zu den fürchterlichsten Nachwehen umgestaltet, und die Armee von dem höchsten Gipfel militärischer Größe zur schändlichen Zaghaftigkeit herabgesunken sehen.

Umschlag.

„Die unserem Auge sichtbare äußerste Anstrengung rastloser Befehlshaber feindlicher Abtheilungen konnte nur einen unbeträchtlichen Truppenhaufen zum wenig entschlossenen, unordentlichen Angriff gegen unsere Mitte aufbringen, und indessen diese noch unerschüttert stand, brachte eine einzige entschlossene feindliche Cavallerie-Abtheilung den ganzen linken Flügel in meiner Gegenwart zum Weichen. Ich strengte alle Kräfte an, durch mein eigenes Beispiel und die Mitwirkung der beihabenden Suite, die in wilder Flucht sich selbst niederstürzenden Truppen zum Halten und Herstellen zu bringen. Die einzig mögliche Schilderung dieses mehr denn panischen Schreckens liegt in der wahren Erzählung, dass weder meine eigene Anführung die Zaghaften neu zu beleben vermochte, weder das Beispiel eines wegen Ungehorsams auf der Stelle erschossenen Mannes, noch die Säbelhiebe meiner Suite die Angst des gemeinen Mannes vor dem Anblicke des nur einzeln und in beträchtlicher Entfernung folgenden Feindes, durch jene des gewissen Todes von unseren Händen überwiegen machen konnten. — Alle Hoffnung der Wiederformierung wild gedrängter Haufen schwand mit jedem Schritt, ich ward mitgerissen, fast vom Pferde im Gedränge geworfen und die fliehende Horde mit meiner ganzen Suite zu vermehren gezwungen. — Endlich machte die Entkräftung der Flucht Einhalt; — der Feind ließ von uns gänzlich ab, und wagte in diesem Augenblicke ein Gleiches gegen die Colonne des Etschthales und gegen die Mitte mit ähnlichem Vortheil; nur noch unser rechter Flügel drang in den Rücken des nun dahin gewendeten Feindes bis gegen Rivoli siegreich vor. — Da wir es von der Höhe übersehen konnten, so nützte ich auch diese Gelegenheit, machte die von Furcht athemlosen Flüchtlinge darauf aufmerksam, bot Geld und Medaillen der zuerst sich wieder formierenden Abtheilung an, bat und drohte den Officieren, schickte zwei Stabsofficiere, ihres Ungehorsams wegen geschändet von ihrer Truppe zurück, und brachte es mit allen diesen Mitteln (wodurch sonst eine Armee zu übernatürlichen Thaten beseelt und von der kränkendsten Muthlosigkeit zu neuen Wagstücken aufgerufen ward!) bei dieser Mischung von Gefühllosigkeit und Seelenerschlaffung kaum soweit, dass ich einige hundert Mann aller Truppengattungen sammeln, den wichtigsten, höchsten Punkt der gehabten Stellung des linken Flügels, den der Feind zu gewinnen versäumte, bei der augenscheinlichen Entfernung aller Gefahr wieder besetzen, und die Möglichkeit der Wiederholung des Angriffes auf den folgenden Tag in Händen behalten konnte. Soviel gelang auch bei der Mitte, sowie die ganze Colonne des Etschthales, außer dem Verluste ihrer Spitze, noch in unerschütterter Ordnung blieb. Mit dieser Vorbereitung zum Angriff auf den 15. Januar musste ich mich begnügen und die Aufreibung der ersten Colonne vor meinen Augen, ohne aufbringbare Möglichkeit für ihre Rettung das Geringste zu unternehmen, ungestraft geschehen lassen."

Panischer Schrecken.

Eifer zu retten.

Alvinczy fährt fort: „Die Tagesarbeit ward endlich damit geschlossen, dass man zwei frische Bataillone und eine Division Reiterei durch die nächste Schlucht aus dem Etschthal herauf brachte, um den ganz verschwundenen Muth der am 14. Januar im Gefechte gestandenen Mannschaft durch deren Beispiel zu beleben. In der Nacht wurden dann die unentbehrlichen Vorbereitungen zum neuen Kampfe getroffen und den Officieren ans Herz gelegt, dass dieser abermalige Versuch unabweislich nöthig sei, dass Pflicht und Ehre ihn fordern, dass der Feind, welcher den neuen Angriff nicht erwarte, der doppelten Anstrengung nicht werde widerstehen können; wir dürften nur unserer Pflicht eingedenk sein, um den gestrigen Schandfleck auszuwetzen." — Darum beschwor sie Alvinczy, als Freund und Oberbefehlshaber.

Alvinczy sammelt die Trümmer.

15. Januar. Am 15. Januar begann Alvinczy bei Tagesanbruch den Angriff auf den rechten Flügel der Franzosen, doch bald ward er Augenzeuge „des ganz erloschenen Muthes der gesammten Truppen; die weibische Entnervung hatte sich dergestalt der Mannschaft bemeistert, dass sich mehrere ohne Noth an senkrechten Felsen hinabstürzten und die Colonne in der Tiefe durch wenige Schüsse von oben herab in die Flucht gedrängt wurde, wobei sie, ohne zu zielen, ihre Gewehre abschossen und ihre Betäubung vergrößerten. — Alle zur Deckung des Rückzuges getroffenen Anstalten waren vereitelt, selbst die von frischem vorgekehrte Besetzung in den Rücken führender Schluchten ward durch die Flüchtlinge mitgerissen und es stand ganz in des Feindes Macht, uns einen neuen Schandfleck in unserm Rücken anzuhängen, sowie es allerdings zu fürchten war, dass einige hundert feindliche vorkommende Waghälse, die den Anblick des Feindes nicht mehr ertragenden und entmannten Trümmer der geworfenen Colonnen, mit jenem noch im Gefechte gestandenen, einzig übrigen geringzähligen Theil, zur Ablegung der Waffen zu bringen im Stande seien. — Doch der Feind begnügte sich, die Armee in unaufhaltbarer Flucht und zur Wiederholung des Angriffs ganz unfähig zu wissen, und besetzte seine frühere Stellung in der Tiefe und auf dem Monte Baldo". — Alvinczy konnte die Ordnung nur dadurch herstellen, dass er zuverlässige Leute voraussandte, die alles in den Pässen aufhalten mussten. So kam er aus diesem unheilvollen Gebiete wieder nach Tirol zurück und durch das Brentathal nach Bassano.

Verwirrung.

Franz II. tröster. Der Kaiser und Thugut schrieben Alvinczy, wie schmerzlich seine Depesche auf sie gewirkt habe, dass sie aber seine Tapferkeit und seinen Eifer vollkommen anerkennen und dass sie das große Unglück nicht ihm zuschreiben, sondern Ursachen, deren Folgen er nicht abhelfen konnte.

Also endete der vierte Versuch, Mantua zu entsetzen. Von 42.000 Mann waren 20.000 gefangen, 5000 bis 6000 Mann todt oder verwundet. Auch der Verlust der Franzosen belief sich auf einige Tausende von Verwundeten und Todten, aber sie hatten das Hochgefühl des Sieges. Was sie geleistet, ist groß. Massenas Soldaten kamen im Eilmarsche am 14. Januar nach Rivoli, traten sogleich in die Kampfreihe, besiegten ihre Gegner und kehrten dann mit Bonaparte im Eilmarsche um gegen Mantua und schlugen sich dort mit Provera. Bonaparte aber hat sich in der schnellen Ausführung seines richtigen Planes selbst übertroffen.

Leistung der Sieger.

Provera. Provera war am 13. Januar abends bei Anghiari in der Nähe von Legnago angekommen, hatte dann eine Brücke geschlagen, auf welcher er am 14. Januar über die Etsch gieng, unaufhaltsam auf Mantua loseilend, bei welchem er am 15. Januar mittags vor der Vorstadt San Giorgio anlangte und den Ausfall Wurmsers erwartete, doch konnte Wurmser erst den andern Morgen ausfallen, was vom Unheil war, denn hätten sich Provera und Wurmser sogleich vereinen können, so wären die 7000 Mann, mit welchen Serrurier vor Mantua stand, wahrscheinlich geworfen und die Festung frei geworden. Dagegen traf Bonaparte nach einem nächtlichen Eilmarsche am 16. Januar früh mit 8000 Mann vor Mantua ein. Um sechs Uhr fiel Wurmser aus und die beiden österreichischen Corps konnten sich nicht im Gefechte vereinen, hatten

sich jedoch, da auch die Truppen Augereaus in die Schlacht rückten, gegen doppelte Übermacht zu schlagen. Wurmser kehrte in die Stadt zurück, Provera war der Rückweg versperrt und er mußte mit 6700 Mann die Waffen strecken. Das ist die Schlacht bei der Favorita, dem alten Lustschloß der Estes. Damit ward auch das Schicksal Mantuas entschieden. — Schlacht bei Favorita.

Mantua fällt 2. Februar 1797.

Wurmser hat sein Wort gehalten: „Solange hier ein Pferd, ein Hund, eine Katze, ein Bissen Brot vorhanden ist, kann von der Übergabe keine Rede sein — und kein Ungemach wird mich dazu vermögen.“ [1]) Aber dieser Augenblick war jetzt gekommen. Es war kein Hund, kein Pferd, keine Katze mehr vorhanden, alles war aufgezehrt. 3828 Pferde waren verspeist worden, aus Stroh hatte man Brot gebacken, 7000 Kranke und Verwundete lagen im Spital, der Tod raffte täglich Hunderte dahin, keine Hilfe kam. Sieben Monate lang war unter den schwersten Umständen die Festung vertheidigt worden. Da mußte sich der Marschall am 2. Februar 1797 zur Übergabe entschließen. Noth in Mantua.

Wurmsers Adjutant, Klenau, kam ins französische Lager, um über die Bedingungen einer Capitulation zu verhandeln. Er sprach übertreibend von den Vertheidigungsmitteln, die der Garnison noch blieben, beachtete aber einen Unbekannten nicht, der, in seinen Mantel gehüllt, an einem Tische saß und schrieb; plötzlich erhob sich dieser und reichte Klenau ein Papier mit den Worten: „Hier sind meine Bedingungen! Wenn Wurmser noch für fünfundzwanzig Tage Proviant hätte und spräche davon, sich zu ergeben, so verdiente er keine ehrenhafte Capitulation; aber ich achte das Alter, den Muth und das Unglück des Marschalls. Mag er die Thore morgen öffnen, oder mag er noch drei Monate zögern und bis zum letzten Stück Brot warten, ich werde ihm immer dieselben Bedingungen gewähren.“ Staunend erkannte Klenau den General Bonaparte. Er las die Bedingungen, die nicht ohne Großmuth waren. Die Garnison wurde allerdings kriegsgefangen, aber der Marschall durfte sammt seinem Generalstab, seinen Officieren, 200 Reitern und 500 Mann zu Fuß, die er selbst auswählen konnte, frei abziehen.[2]) Eine große Menge französischer Emigranten hatte sich nach Mantua geflüchtet; ein anderer General hätte vielleicht das übliche barbarische Gesetz auf sie angewendet und sie erschießen lassen, wie es Custine seinerzeit that. Bonaparte aber gab den Befehl, sie ungehindert mitabziehen zu lassen. Wurmser hatte den Wunsch ausgedrückt, seinen jungen Besieger begrüßen zu können,[3]) Bonaparte hielt es aber für großmüthiger, dem Heldengreise Klenau. Bonaparte. Bedingungen. Die Emigranten.

[1]) Vivenot, l. c. S. 549.

[2]) Capitulation in der Correspondance, II, p. 378—382.

[3]) Wurmser war geboren im Elsaß, und in Paris meinten manche, man solle ihn als Emigranten behandeln, der mit den Waffen in der Hand gefangen wurde, also erschießen. Bonaparte sagt in seinem Bericht an das Directorium über die Übergabe Mantuas: „Ich habe absichtlich die französische Großmuth Wurmser gegenüber gezeigt: er ist ein Greis von siebzig Jahren, das Kriegsglück war in diesem Feldzug sehr grausam gegen ihn, aber er hat niemals aufgehört, eine Standhaftigkeit und einen Muth zu zeigen, welchen die

die Beschämung zu ersparen, sich vor einem jungen Manne zu demüthigen, und ließ ihm melden, dass er gegen Bologna abgezogen sei. Serrurier genoss die Ehren des Siegers. Aus Dank für die Großmuth des Generals ließ ihm Wurmser mittheilen, dass er sich in Bologna vor einem geplanten Vergiftungsversuch hüten möge. Der Plan wurde dadurch vereitelt.

Folgen des Falles.

Also fiel Mantua und wurde ein Haltpunkt für die Franzosen und konnten diese fortan wohlgemuth in Österreich eindringen, ohne einen Feind in ihrem Rücken zu fürchten. So endete die Heldenlaufbahn Wurmsers, der von so viel Unglück niedergeschmettert war. Er schrieb an den Kaiser aus Mantua am 3. Februar:

Wurmser an den Kaiser

„Geheiligte Majestät! Trotz Ihrer Festigkeit und der Thatkraft, mit der Sie Mantua zu retten suchten, befand ich mich doch wegen Mangel an Lebensmitteln in dem Fall, die Festung an die Franzosen übergeben zu müssen, wie Sie aus der Capitulation sehen, welche Ihnen Graf Degenfeld übergeben wird. Er war bei allem und kann alles berichten. Ich lege noch mein Tagebuch seit den ersten Tagen des September bei. Ich kann nicht Gutes genug sagen von diesem Degenfeld, der ebenso tapfer ist, als einsichtsvoll und verschwiegen, unermüdet, voll des besten Willens in seiner Pflicht. Ich bitte, ihn zum Major und Flügeladjutanten zu ernennen, da ich jetzt keinen andern im Augenblick habe. Ich bin frei für meine Person und will mich darum zur Armee Alvinczys begeben, bis ich die Befehle Eurer Majestät erhalte. Mit einem vor Schmerz zerrissenen Herzen werfe ich mich Eurer Majestät zu Füßen!“ — Der Kaiser gab am 14. Februar 1797 die Antwort: „Degenfeld hat mir Ihren Bericht gebracht. So schmerzlich auch der letzte Feldzug in Italien verlief und so niederschlagend auch der Verlust eines so wichtigen Platzes in die Hände des Feindes ist, so habe ich doch nie aufgehört, Ihren ehrlichen Bemühungen und Ihrem Eifer in meinem Dienst Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Ich lade Sie darum ein, nach Wien zu kommen, wo ich gern von Ihrem Rath Gebrauch mache und Sie die Ruhe genießen können, deren Sie nach so vielen Anstrengungen in diesem Augenblick dringend bedürfen.“ [1]) Unter Schluchzen fiel der Heldengreis dem Kaiser zu Füßen, der ihn liebevoll umarmte. Wurmser erhielt das Generalcommando in Ungarn, in jener Zeit die ehrenvollste Auszeichnung für lange und treue Dienste. Doch bekleidete er dieses Amt nur kurze Zeit. Der Schmerz über sein Unglück hatte sein Herz gebrochen. Er starb am 22. August 1797 in Wien, sieben Monate nach der Übergabe Mantuas,[2]) sein letztes Wort war: „Elsass!“ — seine letzten Gedanken weilten also in den schönen Geländen von den Vogesen bis zum Rhein, reich an guten Weinen und an guten Köpfen —,

Degenfeld.

Antwort.

Wurmsers Tod.

Geschichte hervorheben wird. Eingeschlossen von allen Seiten in der Schlacht von Bassano, wo er mit einem Schlag Tirol und einen Theil seines Heeres verlor, wagte er zu hoffen, dass er sich nach Mantua durchschlagen könne, von welchem er fünf Tagemärsche weit entfernt war, setzt über die Etsch, wirft unseren Vortrab bei Cerea nieder, durchschreitet die Molinella und erreicht Mantua. Eingeschlossen in diese Stadt, macht er drei Ausfälle, und immer war er an der Spitze — und doch konnte er nur wirken mit Soldaten, welche durch so viele Niederlagen entmuthigt und durch pestilenzialische Krankheiten geschwächt waren. Jene große Zahl von Menschen, die immer darauf versessen sind, das Unglück zu verleumden, werden nicht ermangeln, auch Wurmser zu verfolgen.“ Correspondance, II, p. 385.

[1]) Der Brief bei Bivenot, Thugut, Clerfayt und Wurmser, S. 600.

[2]) Ibid. p. 131.

in der lieben Heimat, die dem Reiche einſt argliſtig entriſſen wurde und die dem Reiche wiederzugewinnen, der heißeſte Wunſch ſeines Herzens war. Als dies Land leicht wiederzugewinnen war, hat man die Gelegenheit nicht ſchnell benützt. Dann ward Wurmſer abberufen nach Italien wider den jungen General, der bald als der größte Kriegsmeiſter ſich bewährte. Ein anderes Unglück für ihn war der Tod der Kaiſerin Katharina II. Auf ruſſiſche Unterſtützung hatte das durch den langen Krieg erſchöpfte Öſterreich laut Vertrag ſicher zu rechnen. Als die Czarin endlich ihr Wort zu halten und 60.000 Mann unter Suworow zu ſenden im Begriffe war, machte ein Schlaganfall, 17. November 1796, ihrem Leben ein Ende. Ihr Nachfolger, Kaiſer Paul I., wollte in allem das Gegentheil von dem, was ſeine Mutter wollte, zerriſs den Vertrag und kehrte Öſterreich den Rücken. Pitt meldete die Nachricht von ihrem Tode an ſeinen Collegen Dundas mit den Worten: „Es iſt ſchwer zu ſagen, was man mehr bedauern ſoll, daſs ſie nicht früher geſtorben iſt, oder daſs ſie nicht länger gelebt hat!“ [1]) —

[1]) It is difficult to say, wheter one ought to regret the most that she had not died sooner or lived longer. Stanhope, Life of William Pitt, II, p. 405.

Der Seekrieg im Jahre 1796 und 1797.

Hoches Heerfahrt nach Irland, 16. bis 31. December 1796.

Während das Directorium mit Malmesbury um den Frieden unterhandelte, rüstete es insgeheim zu einem vernichtenden Krieg gegen England.

Hoche. Hoche war es, welcher dazu trieb. Die zwei schönsten Jahre seines Lebens hatte er in der Vendée und Bretagne zugebracht, der Krieg war zu Ende, 100.000 Mann waren frei; da rieth er, ein Heer nach Irland zu senden. Hatte Bonaparte Österreich durch Siege gedemüthigt, so gedachte Hoche England zu bändigen und zwar durch einen Krieg in Irland. „Der kürzeste Weg nach London geht über Dublin", pflegte der General zu sagen. Hatte Bonaparte Republiken in Italien gegründet, so gedachte Hoche England ein freies Irland an die Seite zu stellen und dadurch den Stolz der englischen Aristokratie zu brechen. Also hoffte er in Ruhm und Eroberungen mit Bonaparte zu wetteifern.

Hass der Iren. So hoch war wegen Bedrückung der Hass der Katholiken in Irland gegen England gestiegen, dass sie von Frankreich ihr Heil erwarteten, obschon dieses die Religion so entsetzlich verfolgt hatte. Der Hass gegen die Engländer überstieg

Wolfe-Tone. bei den Iren jede Rücksicht. Ein irischer Patriot, Theobald Wolfe-Tone, war Schürer zu diesem Krieg bei Hoche und beim Directorium.

Wolfe-Tone, ein Dubliner, Advocat, geboren 1763, machte sich durch eine Broschüre 1789 bekannt, deren kühne Ideen und kraftvoller Ausdruck Aufsehen erregten. Seine Absicht war, wie er um diese Zeit schrieb, „die Tyrannei unserer fluchwürdigen Regierung zu vernichten, die Verbindung mit England zu lösen, denn sie ist die Quelle alles Unglücks, und die Unabhängigkeit des Vaterlandes auszurufen". In diesem Sinne gründete er 1791 einen Club in Dublin, 1794 ward er in eine Verschwörung verwickelt, welche die Erhebung Irlands zum Zwecke hatte. Er musste deshalb 1795 nach Amerika auswandern. Dort hieng er wieder seinem alten Plane nach, landete am 1. Februar 1796 in Havre,

Das Directorium. eilte von da nach Paris und stellte dem Directorium vor, die Katholiken und Protestanten seien gleichmäßig bereit, das Joch des Mutterlandes abzuwälzen und bat hiezu um den bewaffneten Beistand Frankreichs. Beharrlich, trotz aller Hindernisse, erreichte er, dass das Directorium zustimmte und wurde er der

Generaladjutant Hoches. Dieser hatte für seinen Plan den Marineminister Truguet gewonnen, welcher anfangs einen ganz kühnen Plan entwarf, nämlich die spanische Flotte solle sich mit der französischen in Toulon vereinigen, dann sei eine Macht beisammen, welche die englische Flotte vernichten könne; man müsse schnell ein Landheer nach Irland werfen, dann nach Isle-de-France segeln, dort einige Bataillone Neger aufnehmen, um sie alsbald nach Ostindien zur Unterstützung Tippo-Sahibs überzuführen und dann nach Europa zurückkehren. So könne man ein Feuer an England anlegen und zugleich dessen Seemacht in Ostindien brechen. Hoche. Truguet.

Dieser große Plan war zu verwickelt und an zu viele Bedingungen geknüpft. Hoche brannte unterdessen der Boden unter den Füßen und schließlich wurde er am 15. December 1796 mit einer Flotte von 25 Linienschiffen, 15 Fregatten, mehreren Transportschiffen und 18.000 Mann Landungstruppen aus dem Hafen von Brest gegen Irland entsendet. Abfahrt aus Brest.

Da der Admiral Villaret-Joyeuse das Misslingen der Fahrt durch Winterstürme wegen der Verspätung voraussagte, so kam Morard de Galles an seine Stelle. Morard de Galles.

Die englische Regierung kannte den Plan, um 500 Guineen war ihr derselbe verrathen worden. Der König sprach vom Plan der Landung im Parlament, die Minister rüsteten eifrig zur Vertheidigung.

„Unsere Seemacht ist die natürliche Wehr des Königreiches," sagte Pitt, „unsere Flotte ist furchtbarer als je. Doch schlage ich vor, 15.000 Mann für den Seedienst und die Ergänzung der Linienregimenter in den Pfarreien des Landes auszuheben, das ist die wirksamste, rascheste und wohlfeilste Art, unsere Kraft zu verstärken. Die Miliz soll die Linie ergänzen, doch ist sie nicht unmittelbar auszuheben, die beeideten jungen Männer sollen einstweilen nur eingereiht und eingeübt werden bis zur Zeit der Noth. — Der Feind kann bei der Landung wenig Pferde haben; ich schlage also, um ihn zurückzuwerfen, eine Verstärkung der Reiterei vor. Nach einer ungefähren Berechnung sind in England, Schottland und Wales zusammen bei 200.000 Luxuspferde vorhanden. Wenn wir davon ein Zehntel für den öffentlichen Dienst verlangen, ist das gewiss nicht drückend und wir haben dann über 20.000 Reiter mehr zu verfügen. Scheibenschützen sind im Land nicht weniger als 7000, ein Theil davon lässt sich sehr gut gegen den einbrechenden Feind verwenden." [1] Pitt.

Fox und Sheridan hielten es nicht für unpatriotisch, diese Vorschläge zu bekämpfen. Fox leugnete die Absicht der Franzosen, England anzugreifen; sie seien zu gut unterrichtet von der Stimmung des englischen Volkes, um solch ein Unternehmen zu wagen, und gesetzt, sie wagten es, so ließe sich der Misserfolg leicht voraussehen. — „Aber was sollen wir indessen thun? Was ist die Pflicht des Hauses in diesem Augenblick? Den Geist der Freiheit im Volke hegen und nähren und ihm das wiedergeben, für was seine Vorfahren geblutet haben, um die Minister wirklich verantwortlich zu machen, den Dienern der Krone nicht allzu sehr zu trauen, sondern wachsam und eifersüchtig auf die Ausübung ihrer Fox.

[1]) Stanhope, Life of William Pitt, II, p. 384 ff.

Macht zu schauen. Dann werdet Ihr gar keinen Anlass haben, Eure Kriegsmacht im Inland zu verstärken, denn dann wird nie eine Landung für uns furchtbar
Sheridan. sein." In diesem Sinne sprachen Fox und Sheridan im Augenblick, da England in so hoher Gefahr schwebte. Wilberforce warf ihnen das bittere Wort
Wilberforce. hin: „Ich will diesen Gentlemen nicht vorwerfen, dass sie nach einer Landung der Feinde sich sehnen; aber mir kommt unwillkürlich der Gedanke, sie würden sich doch freuen, wenn gerade soviel Unglück über unser Land käme, als nöthig wäre, sie auf die Ministerbank zu bringen." — Bitter war die Antwort von Sheridan und Fox. Wilberforce schrieb in seinem Tagebuch darüber: „Ich fürchte, ich bin zu weit gegangen." — „Nein," schrieb ihm darüber sein Freund Cookson, „Sie sind nicht zu weit gegangen; jeder fühlte, was Sie sagten, aber keiner hatte den Muth, es auszusprechen."[1]) — Hauptsache war, das nöthige Geld vom Parlament zu erhalten. Pitt verlangte ein Anleihen von 18 Millionen Pfund und es ward mit Stimmenmehrheit bewilligt. Es hat den Titel: das
The loyalty loan. Loyalitätsanlehen. Es war also eine Berufung an den Patriotismus der Engländer. Pitt hatte die rechten Saiten angeschlagen. In 15 Stunden und 20 Minuten war das Anleihen gezeichnet, meist von Bürgern der Hauptstadt selber. Hunderte und Tausende drängten zur Bank und fanden nicht mehr Zugang. Die Angebote vom Land her kamen alle zu spät; wenn Pitt das Doppelte verlangt hätte, er hätte es erreicht, so groß war das Vertrauen, das die Nation dem noch jungen Manne schenkte.[2])

Übrigens verjagte ein Sturm, der nahezu einen Monat dauerte, die Gefahr. Sie war nicht gering, wenn die Franzosen landeten, denn Hoche stand an der Spitze, ein junger Mann, befähigt, das Größte zu leisten.

Bei ihm waren Oberst Shee und andere tüchtige Officiere der früheren irischen Brigade. Wolfe-Tone hatte eine Menge packender Proclamationen gefertigt, die schon gedruckt waren und nur angeschlagen werden durften. Die Engländer waren 1795 auf Quiberon gelandet; wenn die Franzosen jetzt in Irland ans Land stiegen, so war es nur Vergeltung. Nicht zu rechtfertigen und durchaus unehrenhaft war aber, dass die Franzosen aus 1700 Dieben und Galeeren-
La légion noire. sclaven eine eigene schwarze Legion schufen, so genannt von den schwarzen Jacken, die sie trugen, um Brand und Wirrwarr zu stiften. An ihrer Spitze
Tate. stand Oberst Tate, ein amerikanischer Officier. Die Anweisung, die dieser Führer von Gaunern, Brandstiftern und Mördern bekam, war, Bristol, damals die dritte Stadt des Königreichs, anzuzünden. Wolfe-Tone erschrak zwar, als er sie las, dann aber gab er dem Hasse Raum. „Wie leicht ist in dieser Stadt ein Vermögen von 5,000.000 Pfund. Jetzt einmal und dann wieder! Der Brand einer solchen Stadt ist keine Kleinigkeit. Tausende und Tausende von Familien werden an den Bettelstab gebracht, wenn der Versuch gelingt. Ich kann nicht helfen, wenn es sein muss, muss es eben sein; ich will die Franzosen nicht tadeln wegen irgend eines Grades von Elend, den sie auf das Volk von England bringen. Die Wahrheit ist, ich hasse selbst den Namen von England, ich hasste ihn, bevor ich in die Verbannung gieng, ich hasse ihn seither und werde ihn hassen in Ewigkeit." So setzt sich der maßlose Hass des Iren über jedes Bedenken hinweg. — Die Stimmung auf der Flotte war beutelustig. „Es sind

[1]) Stanhope, Life of William Pitt, II, p. 387.
[2]) Ibid. II, p. 388–390.

alle wohlgemuth", schreibt Wolfe-Tone, „und so lustig, als wenn es auf einen Ball gienge."

Jedem Schiffshauptmann war die Bantry-Bay zur Landung bezeichnet. Doch war kein Glück beim Unternehmen; schon bei der Ausfahrt wurden einige Schiffe durch Klippen beschädigt. Zwar kamen die französischen Schiffe den Engländern, die an der Küste kreuzten, nicht in Sicht wegen eines starken Nebels. Am 19. December aber erhob sich ein furchtbarer Sturm, der die Flotte auseinanderwarf und den ganzen Monat hindurch fortdauerte. Am 24. December erst erreichte der Contre-Admiral Bouvet mit sieben Schiffen von der Linie und zehn kleineren die Bantry-Bay, General Hoche aber war mit seinem Stab an einen andern Punkt der Küste getrieben. Hier war also ein General ohne Armee und dort eine Armee ohne General.[1]) Bouvet wartete mehrere Tage vergeblich auf Hoche, die Officiere wollten landen und vorangehen, obschon kaum die Hälfte der Mannschaft zur Stelle und ohne Artillerie und Vorräthe war. Der Contre-Admiral weigerte sich jedoch zu landen und trat die Rückfahrt nach Brest an, wo er am 31. December ankam, nicht ohne dass er unterwegs noch einige Schiffe verloren hätte. Hoche kam an der irischen Küste zur Überzeugung, dass das Unternehmen unausführbar sei. Sein Schiff entkam mit Mühe den englischen Kreuzern und der Wuth des Sturmes; er traf am 13. Januar in Rochefort ein. Nach und nach kehrten die Schiffe nach Brest zurück, aber nicht alle. Zwei Linienschiffe, zwei Fregatten, drei Corvetten und vier kleinere Schiffe waren vom Sturme versenkt worden. Das Directorium gab für die nächste Zeit den Gedanken an eine Landung in Irland auf und sandte Hoche an den Rhein, um die Sambre- und Maas-Armee nach Deutschland zu führen. In Bonn trug er sich mit dem Gedanken, eine Rheinische Republik zu gründen.

Bantry-Bay. Ob zu landen. Rückkehr. Hoche.

Er kränkelte aber, seit er in Rochefort gelandet. Die innere Aufregung, der öftere Aufenthalt auf dem Verdeck während des Sturmes hatte seine Brust angegriffen; seine glänzenden Hoffnungen waren überdies wie Seifenblasen zerronnen. Wolfe-Tone schreibt: „Ich wundere mich nicht, dass Xerxes das Meer peitschen ließ, ich bin selber beinahe in einer solchen Stimmung, dass ich eine solch wahnsinnige That begehen möchte." — Der Sturm hatte überdies auch die englische Flotte auseinander gejagt; sie hätte also die französische Flotte, wenn diese beisammen geblieben wäre, am Landen nicht gehindert. Doch in Irland selber, wenn auch die Landung glücklich vorangegangen wäre, wäre Hoche auf große Schwierigkeiten gestoßen. Die Regierung war gut gerüstet, die Freunde, auf die Wolfe-Tone gerechnet hatte, waren insgesammt wegen Hochverraths verhaftet und hätten ihm nicht helfen können. Die Freiwilligen wetteiferten in Kampflust mit den Truppen. Das arme Volk gab den Soldaten bei ihrem Durchzug freiwillig, was es an Lebensmitteln aufbringen konnte, aus Theil-

Irland.

[1]) Jomini, Guerres de la Révolution, IX, p. 242—455.

nahme für sie. Der Bischof von Cork hatte an die Katholiken einen Hirtenbrief erlassen, worin er sie warnte vor dem Hochverrath und vor den gottlosen Republikanern. Also Hoche hätte nicht so leicht wie Bonaparte im Kirchenstaate Eroberungen machen können.

Banditenregiment. Das Banditenregiment unter Oberst Tate kam ohne Beute nach Brest zurück. Im Februar gieng es wieder zur See und landete in Ilfracombe, plünderte einige Kaufläden, wagte aber nicht weiter voranzugehen, da sie hörten, dass einige Bataillone von Freiwilligen im Anmarsch gegen sie seien; sie fuhren wieder ab und landeten an der Fisheguard-Bay. Da stießen sie aber auch auf Milizen und Bauern, die als Waffen gebrauchten, was ihnen unter die Hände kam. Oberst Tate verlor den Muth und verlangte einen Waffenstillstand. Lord Cawdor forderte Niederlegung der Waffen und Ergebung auf Gnade und Ungnade. Am nächsten Tage übergaben sie die Waffen und sich selber als Kriegsgefangene; die beiden Fregatten, auf denen sie gekommen waren, wurden weggenommen.[1]) So war also die Fahrt ein wahrer Schlag ins Wasser.

Je größer die Sorge war vor der Landung der Franzosen in Irland,

Jervis. umso allgemeiner war die Freude über den Sieg, den Sir John Jervis in der Nähe von Cap Saint-Vincent über die spanische Flotte erfocht.

Dieser Befehlshaber war an die Stelle Hothams getreten, welcher die

Nelson. Herrschaft der Franzosen im Mittelmeer bekämpfen sollte. Nelson, der unter ihm befehligte, schrieb damals, erbittert über Hothams Mangel an Muth: „Ich möchte einmal Admiral sein und die englische Flotte befehligen; in kurzer Zeit hätte ich dann Großes geleistet oder ich wäre todt. Meiner Natur sind die halben Maßregeln zuwider. Ich bin überzeugt, wäre ich am 14. Februar an der Stelle Hothams gewesen, so würde die ganze französische Flotte meinen Triumph geziert haben oder ich wäre vernichtet worden.“ Nelson war auch bei der Räumung Corficas und setzte einen Stolz darein, als der allerletzte Engländer das Schiff zu besteigen, welches von Corsica abfuhr. Wie Jervis an die Stelle Hothams gekommen war, kreuzte er dann zwischen dem Cap Saint-Vincent und dem Tajo.

Plan Triguets. Man kannte den neuen Plan des französischen Marineministers, dass die spanische Flotte Cadix verlassen, dann die Blockade der französischen Häfen aufheben, hierauf sich mit der holländischen Flotte aus dem Texel im Canal vereinigen und auf diese Weise eine Flotte von ungefähr 70 Linienschiffen bilden sollte, welchen England im Canal keine gleiche Flotte entgegenstellen konnte. Englands Seemacht war damals allerdings sehr groß, 124 Linienschiffe, 180 Fregatten, 184 Schaluppen, aber diese Streitmacht war über alle Meere der Erde zerstreut; nur 18 Linienschiffe hatte es im Canal, 16 unter Admiral Duncan in der Nähe des Texel und 15 unter dem genannten Jervis an der Küste Spaniens. Nun lag den Engländern alles daran, dass die spanische Flotte sich weder mit der französischen, noch mit der holländischen vereinige.

---

[1]) Stanhope, Life of William Pitt, III, p. 8—10.

Nelson fuhr in Eile von der Insel Elba nach Gibraltar, voll Angst, Nelson.
er komme zu einer Seeschlacht zu spät. Er sah die spanischen Schiffe ausfahren, meldete dies Sir Jervis, der ihm das Commando über den „Captain" und der ganzen Flotte die Losung gab, sich zur Schlacht zu rüsten. Langsam fuhr die spanische Flotte nach Norden, sie bestand aus 27 Linienschiffen und 12 Fregatten. Spaniens Flotte.
6 Linienschiffe führten je 112 Kanonen, das Admiralschiff hatte deren 130, es hatte den Namen „Santissima Trinidad" und war das größte aller damaligen Kriegsschiffe. Auf ihm befand sich der spanische Admiral Cordova. Jervis Cordova.
fuhr schnell durch die Mitte der spanischen Flotte und trieb neun Schiffe durch eine heftige Kanonade leewärts, dass sie an dem folgenden Kampf keinen Theil nehmen könnten. Cordova aber suchte hinter dem Rücken der britischen Linie herumzusegeln, um sich mit den abgetrennten Schiffen wieder zu vereinigen. Commodore Nelson, der das hinterste Schiff befehligte, durchschaute alsbald Nelson.
diese Absicht und warf sich, ohne einen Befehl seines Admirals abzuwarten, mitten in das feindliche Geschwader hinein und griff zwei spanische Dreidecker, die „Santissima Trinidad" und den „San Josef" mit 112 Kanonen an, gab ein vernichtendes Feuer nach rechts und links und zwang die „Santissima Trinidad" die Segel zu streichen, obgleich er in der Verwirrung des Kampfes nicht Besitz davon nehmen konnte. — Capitän Collingwood eilte seinem Freund zuhilfe, Collingwood.
der „Salvator del Mundo" fuhr ihm aber in den Weg, ward jedoch nach viertelstündigem Kampfe gezwungen, die Segel zu streichen, erhob aber, als Collingwood wegfuhr, die Flagge von neuem, musste aber wieder streichen und ward von einem andern englischen Schiffe genommen. Wieder wollte Collingwood dem bedrängten Nelson zuhilfe kommen, da fuhr ihm der „San Isodoro" in den Weg, wurde aber nach einem Gefecht von zehn Minuten gezwungen, die Segel zu streichen. Nun konnte er seinem bedrängten Freunde helfen, dessen Schiff von der „Santissima Trinidad", vom „San Nicola" und „San Jose" beschossen wurde und schon wie ein Wrack aussah. Nelson erstieg den „San Nicola" und zog die englische Flagge auf. Jetzt wurde aber das genommene Schiff vom „San Jose" mit 112 Kanonen beschossen; Nelson rief seinen Matrosen zu: „Westminsterabtei oder der Sieg!" erstieg das Schiff und zwang den Befehlshaber, 14. Februar 1797.
die Segel zu streichen. Dieser überreichte ihm auf seinem eigenen Schiff den Degen und nach ihm jedweder Officier. Nelson übergab ruhig einen Degen nach dem andern einem Matrosen, der sie zu einem Bündel zusammenwickelte. Der Sieg war übrigens theuer erkauft, auf Nelsons Schiff waren 23 Mann todt und 56 verwundet, der Mastbaum war abgeschossen, kein Segel war mehr ganz, keine Strickwand, kein Seil. Auch andere englische Schiffe waren arg zugerichtet. An Zahl der Fahrzeuge war der spanische Admiral den Engländern wohl noch überlegen, aber ein Kriegsrath, den Cordova hielt, sprach sich gegen Fortsetzung des Kampfes aus; er zog sich daher abends nach der Bucht Rückzug der Spanier.
von Cadix zurück. Die Spanier hatten 500 Todte, vier Schiffe waren genommen. Jervis folgte ihm nach Cadix und ließ einige Fahrzeuge unter der Leitung Cadix.
von Nelson zurück, der die Stadt und die davor liegende Flotte dreimal bombardierte und den Stolz der Castilianer durch die Kühnheit und Macht der Engländer beugte.

Der Jubel über diesen Sieg war groß in England, es war wie ein Stück blauer Himmel zwischen dunklen Wolken. Der Sieg kam besonders dem von der Opposition angefeindeten Pitt gelegen. Er verstand auch die Sieger

Lohn der Sieger. zu belohnen, Jervis ward Pair und Earl von Saint-Vincent, Nelson wurde Contre-Admiral und Ritter von Bath. Seine Tollkühnheit in dieser Schlacht gewann ihm die Zuneigung des englischen Volkes; er ist bis auf diesen Tag sein Liebling geblieben.

Es regnete Ehrenbezeigungen auf Nelson; die Stadt Bristol, welcher er den Degen des spanischen Commodore zum Geschenk gegeben hatte, machte ihn zu ihrem Ehrenbürger. Die größte Freude machte ihm ein Schreiben Nelsons Vater. seines Vaters: „Ich danke Gott aus ganzem Herzen und Gemüthe, dass er mir einen Sohn erhalten hat, wie Du bist. Nicht bloß die wenigen Bekannten, die ich hier habe, sondern alle Bürger begrüßten mich auf der Straße mit so schmeichelnden Worten, dass ich darauf verzichten musste, wieder öffentlich zu erscheinen. Wenige Söhne, mein liebes Kind, haben es zu solcher Höhe des Ruhmes gebracht, wie Du durch Dein Talent und Deine Tapferkeit, mit Hilfe der Vorsehung. Die Freude, die ich darüber fühle und die ich vergebens niederzuhalten suche, hat meine von Runzeln gefurchten Wangen mit Thränen benetzt. Wer hätte an meiner Stelle trockenen Auges so einmüthige Glückwünsche hingenommen! Überall in den Straßen von Bath hört man den Namen Nelson und spricht von Deinen Entwürfen. Die Volkssänger preisen Dich in ihren Liedern und im Theater wird Dein Name gefeiert.“ Nelson war damals achtundzwanzig Jahre alt und hatte schon an 120 Seegefechten Antheil genommen. Er glühte von Thatendrang: alles, was er bisher geleistet, war ihm jedoch nichts gegen das, was er noch zu vollbringen gedachte. Den Valentinstag, das 14. Februar 1797. heißt den 14. Februar, an dem er die Spanier besiegt hatte, nannte er jedoch immer einen „fröhlichen Tag“.

Dass man aber die Spanier nicht verachten dürfe, zeigte ihm der Miss- Santa-Cruz. erfolg eines kühnen Streiches gegen Santa Cruz, die Hauptstadt der Insel Teneriffa, am 24. Juli 1797. Die Fahrt war nicht glücklich, er wurde durch Windstillen und Meeresströmungen aufgehalten und die Spanier hatten sich indessen gerüstet. Eine Menge Kanonen- und Gewehrsalven wurden gegen die Engländer, die den Molo erstürmten, abgeschossen; sie mussten sich zurück- Nelson verliert den rechten Arm. ziehen. Nelson bekam einen Schuss in den rechten Arm, an dem er verblutet wäre, hätte nicht sein Adjutant schnell sich das Halstuch abgezogen und den Arm des Commodore verbunden. Die Wunde war so schwer, dass Nelson den rechten Arm verlor, was ihn sehr traurig machte. Mit der linken Hand schrieb er an Lord Saint Vincent: „Jetzt bin ich für meine Freunde eine Last und für mein Vaterland ein unnützes Wesen geworden. Ich gehe fort von hier, um mich nirgends mehr sehen zu lassen.“ Der König und die Admiralität bezeigten ihm innige Theilnahme. Die Regierung bewilligte ihm einen Ruhegehalt von 1000 Pfund. Mehrere Monate verweilte er nun in England zu seiner Heilung, dann pflanzte er seine Fahne auf dem „Vanguard“ auf und fuhr ins Mittelmeer. —

Der englische Matrosen-Aufstand im Frühjahr 1797.

Matrosen-Aufstand. Die Flotte war Englands Schutz, auf ihr beruhte sein Wohlstand und seine Macht. Um so schmerzlicher war die Nachricht von einem allgemeinen Aufstand der Matrosen der Reichsflotte, 15. April 1797.

Diese waren längst missvergnügt über die Kärglichkeit ihrer Besoldung, die so niedrig war wie unter der Regierung Karls II. und doch war der Preis der Lebensmittel um das Doppelte gestiegen und war darum den Landtruppen Zuschuss bewilligt worden, während der Dienst der Matrosen härter war als jener der Landtruppen; sie klagten dabei noch über die übertriebene Strenge der Disciplin, über das empörende Betragen der Officiere gegen die Gemeinen, auch würden die Prisengelder ungleich vertheilt. Diese Beschwerden waren nicht unbegründet und schon öfter geäußert; sie kamen aber jetzt umsomehr zum Bewusstsein, als die letzte unglückliche Handelskrisis eine Menge Männer in die Flotte getrieben hatte, welche höhere Bildung besaßen und höhere Ansprüche an das Leben machten, umsomehr weil damals das Evangelium Rousseaus von der Freiheit und Gleichheit durch die Welt drang. Die Unzufriedenheit war allgemein. Hochbefähigte und schlaue Männer müssen jedoch die Matrosen geleitet haben, denn die Verbindung blieb geheim, und das Versprechen, zusammmenzuhalten, wurde mit seltener Treue bewahrt. Klagen. Gründe.

Die Regierung war lange ohne jede Nachricht, dann bekamen Lord Howe und die Lords der Admiralität Andeutung von einer Verschwörung; sie glaubten aber nicht daran, da die Capitäne einmüthig betheuerten, auf ihren Schiffen finde sich keine Spur einer Verschwörung. Als aber am 15. April Lord Bridport bei der Canalflotte die Anker zu lichten befahl, stieß seine Mannschaft, statt zu gehorchen, dreimal ein Hurrahgeschrei aus, welches von jedem Schiffe in der Flotte wiederholt wurde; zugleich wurde auf jedem Schiffe, als Zeichen der Auflehnung, die rothe Fahne aufgehisst. Vergebens waren die Befehle, dann die Bitten der Officiere, die Mannschaft wieder zum Gehorsam zurückzubringen. Die Matrosen waren jetzt Herren; sie bewiesen den Officieren Achtung, die wegen Quälerei verhasten schickten sie aber ohneweiters an die Küste. Jedes Schiff wählte zwei Abgeordnete, die sich in Lord Howes Cajüte versammelten, um ihre Beschwerden zusammenzustellen. Jedem wurde ein Eid abgenommen, der gemeinsamen Sache treu zu bleiben. Um die Strafe anzuzeigen, die den Verräther erwarte, wurde am Nock des Schiffes ein Strick aufgehängt. Zwei Bittschriften wurden abgefasst, die eine an die Admiralität, die andere an das Unterhaus, die in rührender Weise ihre Beschwerden schilderten und zugleich ihre treue Anhänglichkeit an das Vaterland versicherten. Anzeige. Meuterei. Bittschrift.

Drei Lords der Admiralität begaben sich alsbald nach Portsmouth, verhandelten mit den Aufrührern, versprachen Amnestie bei Rückkehr zum Gehorsam und bewilligten täglich einen Shilling als Sold eines tüchtigen Matrosen und Erhöhung der Pension in Greenwich. Die Matrosen schienen zum Gehorsam zurückzukehren. Da tauchte aber das Bedenken auf, dass die Bewilligung nicht durch eine königliche Proclamation und eine Parlaments-Acte bestätigt sei, und von neuem ward die rothe Fahne aufgepflanzt. Da sandte die Regierung am 7. Mai den Lord Howe, der in ihrem Namen versicherte, dass sie ihr Wort halten werde, und sein Ansehen war so groß, zumal er auch Amnestie für die ganze Vergangenheit verhieß, dass die Flotte zu ihrer Pflicht zurückkehrte und einige Tage darauf in See stach, um den Hafen von Brest wieder zu blockieren. Das Parlament bewilligte in der That 436.000 Pfund zur Erhöhung des Matrosensoldes und der Pensionen im Was that die Regierung? Howe.

Zulagen. Matrosenspitale zu Greenwich. Um aber nicht einen allenfallsigen Aufstand der Landtruppen hervorzurufen, bewilligte das Parlament zugleich 240.000 Pfund jährlich zur Erhöhung auch ihres Soldes.

Kaum athmete man auf von der Angst vor dieser Meuterei, so erregte
22. Mai 1797. die Nachricht von einem neuen Aufstande der Matrosen der zweiundzwanzig Schiffe starken Flotte bei der Nore, an der Mündung der Themse, neues Bangen. Sie stellten sich quer über die Themse in Schlachtordnung auf, hielten alle Fahrzeuge an, welche den Fluss hinauf- oder hinabfahren wollten, ernannten Abgeordnete und eine provisorische Regierung für die Flotte und zwangen die Schiffe, deren Mannschaft sie nicht trauten, in ihrer Mitte Stellung zu nehmen.

Parker. An ihrer Spitze stand ein Matrose, Richard Parker, ein befähigter, kühner Mann, von einiger Bildung, der sich den Titel beilegte: „Präsident der schwimmenden Republik". Seine Befehle, denen unbedingt gehorcht wurde, erließ
Angst in London. er vom Schiffe „Sandwich". Eine unsägliche Angst bemächtigte sich der Bürger von London, sie fürchteten das Anhalten der Kohlenschiffe und anderer Zufuhren in die Hauptstadt. Die Beschwerden der Meuterer betrafen namentlich die ungleiche Vertheilung der Prisen; auch verlangten sie die Erlaubnis, in den Häfen auszugehen. — Verhafste Officiere wurden vom Schiffe „Sandwich" aus ins Wasser so oft getaucht, bis sie dem Tode nahe waren. Der Aufstand schien ansteckend. Am 22. Mai verließen vier Kriegsschiffe die Flotte Duncans, die den Texel blockierte, am 26. Mai verließen ihn alle Matrosen mit Ausnahme der des Admiralschiffes und zweier Fregatten. Die Rede, mit welcher der muthige Seeheld einen Theil seiner Getreuen festhielt, ist höchst merkwürdig.[1])

Duncans Anrede. Lord Duncan sagte zu seinen Matrosen: „Meine Jungen! Ich rufe euch noch einmal zusammen mit einem Herzen voll Bekümmernis über das, was ich neuerdings gesehen habe: das Missvergnügen der Flotte; ich nenne es Missvergnügen, denn das Schiffsvolk hat keine Beschwernis. Von meiner Flotte verlassen zu werden im Angesichte des Feindes, ist ein Unstern, der, glaube ich, nie vorher einem britischen Admiral widerfahren ist, noch hätte ich es für möglich gehalten. Mein größter Trost nächst Gott ist, dass ich von den Officieren, Matrosen und Soldaten dieses Schiffes aufrecht gehalten worden bin, wofür ich mit einem von Dankbarkeit überfließenden Herzen euch bitte, meinen aufrichtigen Dank anzunehmen. Ich hoffe, viel Gutes möge von eurem Beispiele kommen, wenn es jenes verblendete Volk zu einem Gefühle seiner Pflicht bringt, die es nicht bloß seinem Könige und Lande, sondern sich selbst schuldig ist. Die britische Flotte ist immer die Stütze der Freiheit gewesen, die von unsern Vorfahren uns überliefert worden ist, und die, wie ich vertraue, wir bis zur spätesten Nachkommenschaft behaupten werden — und das kann nur durch Einmüthigkeit und Gehorsam geschehen! Die Mannschaft dieses Schiffes und anderer, die sich durch ihre Gesetzlichkeit und gute Ordnung ausgezeichnet hat, verdient die Gunst eines dankbaren Landes und wird sie ohne Zweifel haben. Sie wird auch von ihrem inneren Gefühl eine dauernde Stärkung haben, die nicht dem wankenden und falschen Vertrauen derer gleich ist, die von ihrer Pflicht abgewichen sind. Es ist oft mein Stolz gewesen, mit euch in den Texel zu blicken und einen Feind zu sehen, der

[1]) Wachsmuth, Das Zeitalter der Revolution, II, S. 490—491.

sich fürchtet, herauszukommen und uns zu begegnen. Mein Stolz ist jetzt wahrlich gedemüthigt: mein Gefühl ist nicht leicht auszusprechen; unsere Schale ist übergeflossen und hat uns frevellustig gemacht. Die allweise Vorsehung hat uns diesen Unfall wie eine Warnung gesandt und ich hoffe, wir werden Nutzen davon ziehen. Auf sie lasst uns vertrauen, wo allein unsere Sicherheit gefunden werden kann. Ich finde, es gibt manche wackere Leute unter uns. Ich meinestheils habe volles Vertrauen zu allen in diesem Schiffe gehabt, und noch einmal verlangt es mich, meine Billigung eures Benehmens auszusprechen. Mag Gott, der euch soweit geleitet hat, es fernerhin thun, und mag die britische Flotte, der Ruhm und die Stütze unseres Landes, hergestellt werden zu ihrem gewohnten Glanze und nicht bloß das Bollwerk Britanniens, sondern der Schrecken der Welt sein! Aber dies kann bloß bewirkt werden durch genaue Befolgung von Pflicht und Gehorsam, und lasst uns bitten, dass der allmächtige Gott uns in dem rechten Wege zu denken erhalten möge. Gott segne euch alle!"

Diese Rede fesselte die Matrosen und fesselt in ihrer Naturwahrheit und Tiefe noch jeden, dem das französische Geschwätz von Ruhm und Beute und Befreiung der Völker zuwider ist.

Die Admiralität.

Die Gefahr war groß, aber auch der Muth der Regierung stark. Ihre Bitte wurde den Matrosen abgeschlagen. Jetzt drohten die Rebellen, Sheerness zu bombardieren. Die Regierung versprach Amnestie den Reuigen, zeigte sich aber zugleich entschlossen zu den strengsten Maßregeln gegen Meuterer.

4000 Mann rückten in Sheerness ein; glühende Kugeln wurden in Bereitschaft gehalten; mit 100 schweren Kanonen wurde das Fort Tilbury besetzt. In London legten alle waffenfähigen Männer freiwillig den Eid ab, ihr Vaterland in dieser Krisis nicht zu verlassen. Die Regierung hatte Wege genug, den Meuterern die Zufuhr von Lebensmitteln abzuschneiden. Am 1. Juni benachrichtigte der König beide Häuser von der Gefahr und sie bewiesen hohe Entschlossenheit. Von der Opposition trat Sheridan alsbald auf die Seite der Regierung. „Sollen wir aufrührerischen Matrosen weichen?" fragte er, „niemals! denn in demselben Augenblicke würden wir drei Jahrhunderte des Ruhmes vernichten." [1])

Das Parlament. Sheridan.

Eine Bill zur Unterdrückung der Meuterei wurde angenommen, welche jeden mit dem Tode bedrohte, der mit den aufrührerischen Matrosen in Verbindung bleibe, sobald die Aufruhr-Acte verlesen sei. Tod allen, welche Soldaten oder Matrosen abwendig von ihrer Pflicht zu machen suchen! Die Londoner Schiffsherren waren zusammengetreten zum Beschluss, keinen der Rebellen, der im Aufstand beharre, künftig in Dienst zu nehmen.

Jetzt war den Meuterern, die im Aufstande beharrlich wären, jede Zukunft abgeschnitten. Die Drohung, sie würden bei abschlägigem Bescheide ihrer Forderung das offene Meer suchen, wirkte nicht. Die Einigkeit der Nation, die Festigkeit der Regierung machte jetzt viele bedenklich. Ein Schiff nach dem andern entwich von der Flotte. Die Regierung versäumte nicht, durch Sendlinge ihnen vorstellen zu lassen, wie hoffnungslos ihr Kampf, wie unbillig ihre Forderung sei. Die

[1]) Wachsmuth, l. c. II, S. 490—491.

Matrosen der Canalflotte, die noch vor kurzem selber gemeutert hatten, baten die Aufständischen ernstlich, doch zu ihrer Pflicht zurückzukehren. Der Abfall nahm reißend überhand. Am 13. Juni strichen die letzten fünf Schiffe, die noch zu-
Parker. sammenhielten, die Flagge des Aufruhrs. Parker wurde ergriffen, nach feierlichem Verhöre zum Tode verurtheilt; er erklärte das Urtheil für gerecht, bat nur um Begnadigung seiner Genossen und ertrug sein Schicksal mit großer Fassung. Nach ihm wurden zwölf der ärgsten Wühler gehenkt, andere zur Peitschenstrafe verurtheilt, andere in einem Schiffe gefangen gehalten, bis infolge des Sieges bei Camperduin der König sie begnadigte.

Die Matrosen, welche an der Meuterei theilgenommen, brannten vor Begier, ihre Verirrung durch Tapferkeit gutzumachen. Der alte Seeheld
Duncan. Duncan hatte die Blockade des Texel auch während der Meuterei so geschickt fortgesetzt, dass die Holländer nichts merkten, und nicht in die See zu gehen wagten. Seit der Aufruhr gestillt war, hielt er den Texel wieder blockiert mit 17 Linienschiffen, 2 Fregatten und 6 kleineren Schiffen. Die Holländer rüsteten gewaltig, um ihrem Handel wieder freie Bahn zu machen, und hatten damals viele tüchtige Officiere und Matrosen.

De Winter. Admiral war de Winter, geboren 1750 in Texel, schon frühe auf der Flotte, aber zugleich auch ein eifriger Gegner des Statthalters, als solcher flüchtig nach Frankreich und später wieder zurückkehrend unter Dumouriez und Pichegru, von seinen Gesinnungsgenossen feurig aufgenommen und zum Vice-Admiral der Flotte erhoben, ein glühender Republikaner, ein Mann voll Umsicht und Muth. Im Anfang des October 1797 trieb das schlechte Wetter die englische Flotte nach der Rhede von Yarmouth. Da gab die holländische Regierung Befehl, sogleich auszulaufen, nach Brest zu fahren, um an einem Zuge gegen Irland mit den Franzosen Antheil zu nehmen, wo 200.000 Mann damals bereit waren, gegen England zu den Waffen zu greifen. Duncan erfuhr sofort durch seine Kreuzer, dass die Holländer die Anker lichteten; er kehrte in größter Eile an die Küste von Holland zurück und traf die Gegner nahe bei der holländischen Küste, nahm sogleich eine Stellung, welche ihnen die Rückkehr in den Texel verwehrte, und
Camperduin, 11. October 1797. griff sie am 11. October zwischen Camperduin und Egmont an. Die Holländer hatten 15 Linienschiffe und 16 Fregatten, die Engländer 16 Linienschiffe und 3 Fregatten. Nelsons Kampfweise, die feindliche Linie zu durchbrechen und sich zwischen sie und die Küste zu stellen, die aber einen höchst umsichtigen und entschlossenen Admiral und treue, kampfgeübte Seeleute erfordert, ordnete
Duncan. jetzt auch Duncan an. Onslow brach zuerst die Linie mit dem Schiffe „Der
Onslow. Monarch“; sein Capitän wendete ein: „Die Holländer liegen so dicht aneinander, dass wir nicht durchgehen können.“ — Duncan entgegnete: „Der ‚Monarch‘ wird sich den Durchgang bahnen!“ — und wirklich wich ihm das entgegenstehende holländische Schiff, und er gab nun zwei holländischen Fahrzeugen, die rechts und links von dem seinen waren, verheerende Salven. Die Schiffe waren nur drei Yards voneinander entfernt. Bald folgte ihm Duncan, der sich an das feindliche Admiralschiff hängte.

Beide Nationen kämpften mit der gewohnten Tapferkeit und Ausdauer. De Winters Befehl, die Schiffe sollten sich enge zusammenschließen, konnte

wegen des Pulverdampfes nicht verstanden werden. Drei Stunden hindurch bekämpften sich Duncan und de Winter auf Pistolenschussweite, welcher letztere, nachdem die Mehrzahl seiner Mannschaft getödtet oder verwundet war und er keinen Widerstand mehr leisten konnte, die Flagge strich. Um vier Uhr gab Duncan das Zeichen, die Schlacht abzubrechen.

Während des Kampfes hatte ein starker Wind die Flotte fünf Meilen weit von der Küste getrieben, so konnten sich 16 holländische Schiffe nach dem Texel retten, 11 Schiffe wurden von den Engländern genommen. De Winter war ein Gefangener Duncans, der ihn zum Speisen in seiner Cajüte einlud. Als er am Abend eine Partie Whist verlor, bemerkte er, es sei doch arg, an einem Tage von demselben Gegner zweimal geschlagen zu werden. Die Engländer hatten 1040, die Holländer 1160 Todte. Die holländischen Schiffe waren so durchlöchert, dass sie zu jedem Dienste fortan untauglich waren. Als Seemacht war Holland jetzt für lange Zeit gelähmt. — Sieg der Engländer.

Die Englische Bank.

Tief, wie die Nachricht vom Matrosen-Aufstande, ergriff die Gemüther die Kunde von der Noth der Englischen Bank. Geld ist der Nerv des Krieges — und der Krieg gegen Frankreich hatte bereits ungeheure Summen verschlungen. Anlehen an Verbündete, Hilfsgelder, die Unterstützung der Royalisten in Frankreich, der Weltkrieg zur See, den England führte, nahmen Massen von Bargeld aus England fort. Die Verlegenheiten des Handels nahmen zu, die öffentlichen Papiere sanken. Die Dreiprocentigen, welche am Anfange des Krieges auf 98 gestanden, sanken bis auf 51 herab. Schon 1795 hatten die Bankdirectoren Pitt ersucht, bei Zahlungen jenes Jahres nicht mehr auf sie zu rechnen; als 1796 die Gefahr kam, gaben sie nach; als er aber 1797 wieder ein Darlehen von 1,500.000 Pfund für Irland begehrte, erklärten sie, dann die Thüren der Bank schließen zu müssen. Weil die Franzosen ein Heer nach Irland werfen wollten, und in der Grünen Insel noch ein Aufstand drohte, suchten ängstliche Leute ihre Papiere in Bargeld umzusetzen; das Scheitern der Friedensverhandlungen mit Frankreich steigerte die Besorgnis. Die Banken auf dem Lande kamen in Noth und wandten sich an die englische Bank, sie vor Bankerott zu retten. Diese konnte dem Andringen um Barzahlung kaum genügen, und half sich einige Tage damit, nur in Sixpencestücken auszuzahlen, aber der Tag war nahe, wo auch ihre Barschaft zu Ende gehen musste. In dieser Noth kamen die Directoren zu Pitt, um sich Raths zu erholen, und dieser sandte einen Eilboten nach Windsor an den König, der sogleich zu einer Sitzung der Minister nach London kam — es war das erstemal, dass er an einem Sonntage einem Ministerrathe beiwohnte. Von hier wurde ein Befehl an die Bank erlassen, die Barzahlungen einzustellen, bis das Parlament über die besten Mittel, Geldnoth in der Bank von England. Pitt. König Georg III.

den Umlauf des Geldes wiederherzustellen und den Staats- und Handelscredit des Landes zu unterstützen, sich ausgesprochen habe.

Pitt war nicht säumig: am 24. Februar 1797 brachte er eine Bill an das Parlament, wonach die Bank ermächtigt werde, Papiergeld statt barem Gelde auszugeben, und dass bei Zahlungen an öffentliche Cassen und im bürgerlichen Verkehre bei Schuldzahlungen Banknoten für Bargeld angenommen werden sollten.

Die Bankbill.

Diese Bill gab Anlass zu bitteren Verhandlungen, zu den heftigsten Angriffen auf Pitt: — nur seiner Politik verdanke England diese Verlegenheit, und seinen wahnsinnigen Kriegsunternehmungen auch noch die Schädigung der Ehre der Nation. Pitt vertheidigte ruhig und klar sein Walten und diese Ausnahmsmaßregel; die Bank sei vollkommen im Stande, ihren Verpflichtungen nachzukommen, und trug auf die Wahl eines geheimen Ausschusses von neun Peers an, welcher die Mittel und Verpflichtungen der Bank prüfen solle.

Der Bank-Ausschuss.

Der Ausschuss wurde gewählt, nach genauer Prüfung erklärte er, das Capital der Bank betrage 17,597.000 Pfund, ihre Schuld belaufe sich auf 13,770.000 Pfund, somit habe sie nach Deckung all ihrer Verbindlichkeiten noch einen Überschuss von 3,827.000 Pfund. Die Bill wurde Gesetz am 3. Mai, schon vorher hatte jedoch eine Versammlung von einigen Hundert Londoner Kaufleuten beschlossen, die Noten der Bank als Bargeld anzunehmen. Die Bill sollte anfangs nur gelten bis 24. Juni 1797, wurde aber von Zeit zu Zeit erneuert, im November 1798 bis zum Schluss eines allgemeinen Friedens für giltig erklärt: erst 1819 wurde durch eine Bill von Peel die Englische Bank verpflichtet, die Barzahlungen wieder aufzunehmen.

Folgen der Bill.

Das war ein bedeutsamer Vorgang. Der Engländer Alison bemerkt darüber: „Das war der Anfang des Papiersystemes in Großbritannien, welches in seinen ersten Folgen so erstaunenswürdige Wirkungen hervorbrachte, welches England in den Stand setzte, eine so lange Zeit hindurch einen kostspieligen Krieg zu unterhalten und jahrelang Heere und Flotten aufzustellen, größer als das römische Volk zur Zeit seiner höchsten Macht aufgebracht hatte, welches dem Kampfe endlich ein siegreiches Ende verschaffte und die sämmtlichen Heere des östlichen Europa in englischem Solde an den Ufern des Rheins gegen Frankreich versammelte. Aber dieses System, das für England in seinen nächsten Folgen so segensreich wirkte, hatte in seinen endlichen Resultaten fast dieselben Wirkungen, welche die französische Revolution hervorbrachte. Die Entwertung des Geldes und das Steigen der Preise, die gesteigerte Speculationssucht und das Schwanken des Eigenthums, welches schnell aus einer Hand in die andere übergieng, plötzliches Reichwerden und ebenso plötzliche Verarmung — und das aus dem übermäßigen Preis der Lebensmittel hervorgehende Elend der ärmeren Classe waren in beiden Ländern Übel, welche aus der Masse des in beiden Ländern in Umlauf gesetzten Papiergeldes hervorgiengen. Die Gegner Pitts prophezeiten, er sei schuld am Untergange Englands“: — Augustus habe gesagt,[1]) er habe ein

[1]) Of Augustus and Rome: „The poets still warble, — How he found it of brick — And left it of marble.“

Rom aus Ziegelsteinen angetroffen, und habe ein Rom aus Marmor hinterlassen. Von Pitt werde man einst sagen können, er habe ein England voll Gold angetroffen und ein England voll wertloser Papiere hinterlassen.[1])

Fox und Grey drohten mit ihrem Rücktritt aus dem Parlament: sie hätten bessere Dinge zu thun als vergebliche Reden im Parlament zu halten. Da das gegenwärtige System der Regierung nicht fortdauern könne, beantragte Grey eine Änderung des Hauses durch Erweiterung des Wahlrechtes und brachte Gre den Plan einer neuen Wahlordnung vor, welchen er auch 1831, wo er an der Spitze der Geschäfte stand, durchgeführt hat. Erskine klagte, dass das Haus Erski der Gemeinen aus einem eifersüchtigen Wächter der Regierung ein bereitwilliger Fürsprecher aller Missbräuche und Eingriffe geworden sei. — Pitt habe selber früher erklärt, dass eine zweckmäßige und würdige Regierung nicht bestehen könne, so lange das Haus seine bisherige Verfassung behalte; — man könne den Weg nur noch für kurze Zeit verfolgen, aber er führe sicher zum Verderben.

Pitt entgegnete, er sei in früherer Zeit Reformer gewesen und würde es noch sein, wenn das Volk in minder aufgeregtem Zustande sich befände, wenn man sicher sein könnte, dass es mit der Abstellung der wirklichen Beschwerden sich begnügen würde; seit dem Anfang der französischen Revolution sei es jedoch nur zu klar, dass dies nicht der Fall sein könne. Es sei nicht klug, Grundsätzen nachzugeben, denen kein Zugeständnis genüge, sondern die es nur benützen, um mehr zu fordern. Gebe man die Außenwerke der Constitution preis, so sei es bald unmöglich, die Festung selber zu vertheidigen.

Das Haus entschied sich für Pitt, der Antrag Greys wurde mit 258 gegen 93 Stimmen verworfen.[2])

---

[1]) So of Pitt and of England Men may say without vapour: „That he found it of gold — And left it of paper."

[2]) The parliamentary history of England, XXXIII, p. 324—395.

Die Ereignisse des Jahres 1797.

General Bonaparte im Kirchenstaat.

Bonaparte war nach Bologna abgereist, nachdem er Miollis zum Befehlshaber von Mantua ernannt und Augereau mit den Fahnen der Besatzung dieser Stadt nach Paris gesendet hatte. Wie verstand der junge General, den Parisern zu schmeicheln und sich bei ihnen in Gunst zu setzen! Bonaparte hatte vom Directorium den Auftrag, Rom wegzunehmen und dem Papstthum ein Ende zu machen. La Reveillère-Lépeaux meinte sogar, er solle auf dem Capitol die Republik ausrufen und dann einen Hymnus auf die
Politik. Gracchen singen. Bonaparte hatte diesen Hass gegen das Papstthum nicht, aber als General der Jakobiner musste er doch etwas thun gegen Rom, sonst verdarb er es mit den Republikanern. Übrigens hatte ihm die Regierung in der jüngsten Zeit freie Hand gelassen, aber ihn doch daran erinnert, „dass die römisch-katholische Kirche immer die unversöhnliche Feindin der Republik sein werde." Er beschloss also zu schrecken, aber nicht zu vernichten, und hoffte durch Schonung zu gewinnen. Hatte ihm doch Clarke kurz vorher geschrieben: „Frankreich ist wieder römisch-katholisch geworden, und vielleicht befinden wir uns auf dem Punkte, den Papst selbst zu gebrauchen, um die Revolution bei uns durch die Priester und durch das platte Land, das sie jetzt wieder beherrschen, unterstützen zu lassen." Bonaparte hatte damals schon das Gefühl, dass er der Erbe der Revolution sein und den Papst nöthig haben werde. Darum wollte er ihn schwächen, um ihn von sich abhängig zu machen. Deshalb mehr ein kleiner Streifzug als ein ernster Krieg, letzterer könnte den Papst zur Flucht bewegen und Neapel aufregen. Bonaparte will aber nicht nach Unteritalien gezogen werden, er will den Rücken sicher haben, während er gegen Österreich zieht.

Victor. General Victor sammelte in Bologna eine Division aus 13 Bataillonen und 4 Schwadronen, ungefähr 8000 Mann — mit diesen hoffte man den Widerstand im Kirchenstaate zu besiegen. Man hätte nicht so viele nöthig gehabt, der Widerstand war unter aller Erwartung.

Den Zug sollte eine Kriegserklärung rechtfertigen, welche Bonaparte 1. Februar 1797 von Bologna aus erließ; sie wirft dem Papst den Bruch von zwei Artikeln des Waffenstillstandes vor, welcher am 27. Juni 1796 unter Vermittlung Spaniens abgeschlossen worden sei.[1]) Auch wird gesagt, er habe nicht aufgehört, sich zu rüsten und durch seine Manifeste das Volk zu einem Kreuzzug aufzureizen, seine Truppen hätten sich Bologna bis auf zehn Meilen genähert und diese Stadt mit einem Angriff bedroht. Ferner habe der Papst mit Österreich in feindseligem Sinne gegen Frankreich unterhandelt, dafür seien die Briefe des Cardinals Busca an den Nuntius Albani in Wien ein Beweis. Mit Ehren konnte sich Bonaparte eigentlich nicht auf diese Briefe berufen, denn sie waren nur durch einen Bruch des Völkerrechtes in seine Hand gekommen. Die Depeschen aus Rom an den Nuntius in Wien wurden in der Regel den Briefen des venetianischen Couriers beigegeben. Venedig war damals nicht mit Frankreich im Krieg, es unterstützte vielmehr Frankreich mit Subsidien, darum hatte Frankreich kein Recht, diesen Courier anzuhalten und ihm die Briefe abzunehmen. Die Pläne der Republikaner waren damals gegen den Kirchenstaat und den Papst gerichtet. In der Noth suchte der Papst natürlich seinen Schutz beim Kaiser, und dieser versprach ihm denselben,[2]) wenn er in Italien siege, und der Papst rüstete für diesen Zweck, wollte er nicht wehrlos der Vernichtung seiner Staaten zuschauen. Den Frieden, welchen Frankreich von ihm verlangte, konnte er nicht annehmen. Das hatte das ganze heilige Collegium einstimmig erklärt. Wie konnte man nun von ihm noch verlangen, daſs er handle, als ob er nichts wisse von den verderblichen Plänen seiner Gegner?

Kriegserklärung gegen Pius VI.

Der Staats-Secretär Busca hatte im Vertrauen auf die Römer als Soldaten geäußert, im Nothfalle könne man aus der Romagna eine Vendée machen. Um das Volk für sich zu gewinnen und von jeder Theilnahme am Krieg abzuschrecken, erließ Bonaparte in Bologna folgenden Aufruf an sein Heer: „Die französische Armee ist im Begriff, in das Gebiet des Papstes einzuziehen; treu den Grundsätzen, welche sie bekennt, wird sie die Religion und das Volk beschützen. Der französische Soldat trägt in der einen Hand das Bajonnett, den sichern Bürgen des Sieges, und bietet mit der andern den verschiedenen Städten und Dörfern Frieden, Schutz und Sicherheit an. Wehe denen, die sie verschmähen würden und die mit heiterm Herzen, verführt von durchaus heuchlerischen und verbrecherischen Menschen, auf ihre Häuser herab den Krieg und seine Schrecken und die Rache einer Armee herabziehen würden, welche in sechs Monaten von den besten Truppen des Kaisers 100.000 Mann zu Gefangenen gemacht, 100 Kanonen, 110 Fahnen erobert und fünf Armeen vernichtet hat.

Aufruf an die Armee.

Versprechen.

„Jedes Dorf, jede Stadt, wo bei der Annäherung der französischen Armee die Sturmglocke ertönt, wird sogleich verbrannt und die Gemeinderäthe werden

Drohung.

[1]) Correspondance, I. p 371.
[2]) Vivenot, Thugut, Clerfayt und Wurmser, Wien 1869, S. 569.

erschossen. — Die Gemeinde, auf deren Gebiet ein Franzose ermordet wurde, wird sogleich als im Kriegszustand befindlich erklärt. Eine bewegliche Colonne wird dahin entsendet, um Geiseln mitzunehmen und es wird zugleich eine außerordentliche Kriegssteuer erhoben. — Alle Priester, Mönche und Diener der Religion, unter welchem Namen sie seien, werden beschützt und in ihrer gegenwärtigen Stellung erhalten, wenn sie sich nach den Grundsätzen des Evangeliums benehmen; geben sie aber zuerst ein Beispiel, diese Grundsätze zu überschreiten, so sollen sie militärisch behandelt werden, und zwar strenger als alle anderen Bürger." [1])

Die Vorbereitungen zum Kriege waren zu kurz; einst haben die römischen Soldaten die Welt erobert; seit lange aber hat Rom keinen Beruf mehr zum Krieg, es ist die Hauptstadt der Religion des Friedens. Schon am Senio, wo der erste Kampf stattfinden sollte, kam nach kurzer Vertheidigung ein panischer Schrecken über die ungeübten Soldaten — und fortan hatten die Franzosen leichtes Spiel.

Zug gegen Faenza.

Bei Faenza genügten einige Schüsse, um den Landsturm zu zerstreuen. Von da gieng der Zug gegen Ancona. Muthige Soldaten hätten diese regelmäßige Festung lange vertheidigen können, aber Muth fand sich in dem kleinen Heere durchaus nicht, welches der alte General Colli organisiert hatte. Eine

Ancona.

Meile von Ancona war unnöthigerweise auf einer schön gelegenen Anhöhe in einem befestigten Lager, mit hinlänglichem Geschütz versehen, das päpstliche Heer

Lannes.

aufgestellt. Lannes stieß zu allererst auf ein Corps Cavallerie von 300 Mann, unter einem General Biscchi; obschon er nur drei Officiere und zehn Ordonnanzen bei sich hatte, ritt er keck auf Biscchi zu, welcher den Seinen befohlen hatte, den Säbel zu ziehen, und fragte ihn in gebieterischem Ton: „Mit welchem Recht wagen Sie, mein Herr, den Säbel ziehen zu lassen? Augenblicklich in die Scheide!" — Schnell antwortete der Anführer: „Man sitze ab!" — und Lannes rief weiter: „und führe die Pferde ins Hauptquartier!" — „Sogleich", antwortete Biscchi, und so geschah es. Mit solchen Soldaten war nichts zu machen. Noch ärger war das, was im befestigten Lager geschah. Beim ersten Kanonenschuss, den die Franzosen thaten, warf sich die ganze feindliche Linie auf den Boden. Es wurde zum Sturme geschlagen, die Soldaten in den Verschanzungen wagten aber keinen Schuss zu thun, halfen vielmehr den Franzosen, die Mauern zu ersteigen; die ganze kleine Armee streckte die Waffen und wurde kriegsgefangen.[2]) Ancona öffnete seine Thore. Der General Colli war weder in Ancona, noch

Loreto.

im befestigten Lager, sondern in Rom. Am nächsten Tage war man in Loreto, kein Feind war zu sehen. Vom Directorium war die Weisung da, sich des Schatzes von Loreto zu bemächtigen. Marmont wurde mit einem Dragoner-Regiment entsendet, um sich desselben schnell zu versichern. Er erzählt: „Ich begnügte mich, alles sorgfältig versiegeln zu lassen und möglichst unberührt der Verwaltung zu überliefern; übrigens waren die wertvollsten tragbaren Gegenstände, wie die Diamanten, das Gold und dergleichen weggeschafft worden. Es blieben nur schwere Silbersachen, die ungefähr eine Million Francs an Wert hatten." Später sagte Bonaparte zu Marmont, seine Absicht sei dabei gewesen, er solle sich bereichern.

---

[1]) Correspondance, II, p. 270—271.
[2]) Marmont, Denkwürdigkeiten, I, S. 147—148.

Marmont war als Republikaner zu ehrlich, um sich solches zu erlauben. Vor Plünderung eines Klosters, einer Kirche, als vor Gottesraub, schreckten sonst die Franzosen damals nicht zurück. Die Madonna von Loreto ward in der National-Bibliothek zu Paris aufgestellt. Mit dem Heere kamen zwei Gelehrte, Monge und Berthollet, welche überall nach wertvollen Kunstwerken und Handschriften forschen sollten, also Aufseher des Raubes von Kunstwerken, Büchern und Manuscripten. — Marmont nennt sie liebenswürdige Leute in ihrem Privatleben und meint:[1]) „Wer nicht mit Gelehrten ersten Ranges, welche wegen ihrer außerordentlichen Überlegenheit einfach und leicht umgänglich sind, auf vertrautem Fuße gelebt hat, ist um einen der höchsten Reize des Lebens ärmer. Diese seltenen Menschen weihen uns in die Geheimnisse der Natur ein, geben uns mit Klarheit Rechenschaft über die Erscheinungen, die sie darbietet, studieren und beobachten fortwährend; ihre Gespräche sind unbezahlbar. Jede Unterhaltung, an der Bonaparte mit uns als Schüler theilnahm, bot ein seltenes Schauspiel dar.“ Marmont. Monge und Berthollet.

Dem Papst blieb jetzt nur übrig, Frieden zu schließen, um Rom zu retten. Mit Wahrung seiner Würde ergab er sich in die schwere Demüthigung, zumal Bonaparte von der Forderung abstand, er solle seinen frühern Ausspruch gegen die Revolution widerrufen.

In Tolentino, drei Tagmärsche von Rom, trafen päpstliche Gesandte zur Unterhandlung ein, die Cardinäle Mattei und Galeppi. Bonaparte gewährte den Waffenstillstand und dictierte den Frieden. Er verlangte Abtretung von Avignon an die französische Republik, dann Verzicht auf die Legationen von Bologna, Ferrara und der Romagna, sowie der Stadt Ancona und ihres Gebietes, ferner eine allgemeine Amnestie, Missbilligung der Ermordung Bassevilles und Entschädigung seiner Familie; ferner neue 15 Millionen Kriegssteuer, 1600 Pferde, die Wiedererrichtung der französischen Schule der schönen Künste in Rom, endlich dass die Häfen des Kirchenstaates den Feinden Frankreichs verschlossen blieben. Am 19 Februar 1797 wurde der Friede von Tolentino geschlossen.[2]) Friede zu Tolentino. 19. Februar 1795.

Marmont wurde mit einem Schreiben Bonapartes nach Rom entsendet, um den Papst zu begrüßen und die Bestimmungen des Friedensvertrages zu überwachen. Zwei Officiere wurden ihm als Ehrengeleit beigegeben. Marmont fand eine glänzende Aufnahme. „Der Papst empfieng mich mit Würde und Wohlwollen; imponierend und doch zugleich liebenswürdig, besaß er viel Geist; vom General Bonaparte sprach er mit Theilnahme, von unsern Feldzügen mit Bewunderung. Ich hatte zweimal die Ehre, ihm meine Aufwartung zu machen. Rom, die Stadt der Erinnerungen, ist die europäische Stadt, die Stadt der Toleranz, der Freiheit, die Stadt der Künste; man kann sich keine Idee davon machen, wenn man sie nicht gesehen und nicht darin gewohnt hat. Jedes Stadtviertel, jedes Haus, jeder Schritt erinnert an einen großen Namen oder an ein großes Ereignis. Der Papst machte einen großen Eindruck auf mich, der sich auch nicht wieder verwischt hat.“ Pius VI. Rom.

---

[1]) Marmont, Denkwürdigkeiten, I, S. 246—247, 249.
[2]) Correspondance, II, p. 444—448.

Hören wir noch, wie Bonaparte von Tolentino aus am 19. Februar 1797 an den Heiligen Vater schrieb.

Bonaparte an Pius VI.

„Heiligster Vater! Ich muss für die verbindlichen Dinge, die im Briefe standen, welchen Eure Heiligkeit mir zu schreiben sich bemühten, von Herzen danken. Der Friede zwischen der französischen Republik und Eurer Heiligkeit ist soeben unterzeichnet worden. Ich fühle mich sehr glücklich, dass ich etwas zu Ihrer Beruhigung habe beitragen können. Ich bitte dabei Eure Heiligkeit, den Personen zu misstrauen, welche in Rom an die Frankreich feindlichen Höfe verkauft sind oder die ausschließlich von gehässigen Leidenschaften geleitet werden, welche immer den Untergang der Staaten herbeiführen. Ganz Europa kennt die friedlichen Neigungen und versöhnenden Tugenden Eurer Heiligkeit. Die französische Republik wird, so hoffe ich, eine der wahrsten Freundinnen von Rom sein. Ich sende meinen Adjutanten, den Brigadegeneral Marmont, um Eurer Heiligkeit die Hochachtung und vollkommene Verehrung auszudrücken, welche ich immer für Ihre Person gehegt habe, und ich bitte Sie, zu glauben, dass es mein sehnlichster Wunsch ist, bei jeder Gelegenheit Ihnen einen Beweis von der Verehrung zu geben, mit der ich die Ehre habe zu sein Ihr sehr gehorsamer Diener Bonaparte."

an das Directorium.

Nach Rom ist Bonaparte nicht gegangen — die Gründe liegen auf der Hand. — Dem Directorium gegenüber entschuldigt sich Bonaparte: „Meine Ansicht ist, dass Rom jetzt nicht mehr bestehen kann, wenn es Bologna, Ferrara, die Romagna und die dreißig Millionen, die wir ihm nehmen, zahlen muss. Die alte Maschine wird ganz von selbst zusammenbrechen." [1])

Ein Erlass aus Macerata vom 15. Februar 1797 macht dem Herzen und der Klugheit Bonapartes Ehre, dem Herzen, weil er nicht verfolgen wollte, der Klugheit, weil er mit einem Befehl einen ganzen Stand und zugleich die Katholiken Frankreichs für sich gewann. Wie Custine gegen Emigranten verfuhr, die er in Frankfurt traf, ist seinerzeit berichtet worden.[2]) Der republikanische Fanatismus der französischen Soldaten brachte das Leben flüchtiger französischer Geistlichen in Gefahr, wo sie dieselben trafen. Ganz anders Bonaparte, ihn rührte es, „wenn er die flüchtigen französischen Geistlichen weinen sah beim Anblick ihrer Landsleute". Im Kirchenstaat waren besonders viele französische Geistlichen.

Anordnung Bonapartes.

Bonaparte verordnete nun: „Das Gesetz des Convents verbietet den eidweigernden Geistlichen, auf das Gebiet der französischen Republik zurückzukehren, aber es verbietet ihnen nicht, sich in einem Gebiete aufzuhalten, welches französische Heere erobert haben. Das Gesetz lässt der Regierung das Recht, nach Umständen hier zu verfügen. Der Obergeneral ist aber zufrieden mit dem Benehmen der eidweigernden Geistlichen in Italien und befiehlt deshalb: 1. Die Eidweigerer haben ein Recht, in dem Theil des Kirchenstaates zu verweilen, der von den Franzosen erobert ist. 2. Es ist unter den strengsten Strafen den Soldaten, den Einwohnern, den Priestern, den Mönchen des Landes verboten, die eidweigernden Priester unter irgend einem Vorwand zu belästigen. 3. Die

[1]) Correspondance de Napoléon I, Vol. II, p. 438, 449.
[2]) Vgl. Bd. XVI dieses Werkes, S. 322 ff.

eidweigernden Priester sollen in den verschiedenen Klöstern verpflegt werden, wo die Obern ihnen Wohnung, Nahrung, Licht und Heizmaterial geben müssen; ferner sind sie verpflichtet, jedem eidweigernden Priester monatlich fünfzehn Livres zu geben für Kleidung und Unterhalt, welche diese Eidweigerer sonst aus ihren Messen bezahlen müssen. 4. Der Superior jedes Klosters muss dem Platzcommandanten das Alter und die Heimat jedes Eidweigerers, der in seinem Kloster lebt, anmelden. Die Eidweigerer selber aber müssen dem Platzcommandanten den Eid des Gehorsams für die Republik in die Hand schwören. Der Obergeneral wird mit Vergnügen das annehmen, was die Bischöfe und andere barmherzige Priester für die Verbesserung des Loses dieser Geistlichen thun."[1])

Monge und Berthollet. Monge und Berthollet wurden vom Directorium nach Italien entsendet, um dort die Gemälde und Statuen in Empfang zu nehmen, welche mehrere Städte Italiens als Kriegscontribution abzutreten hatten. Monge und Berthollet waren bescheiden und voll Rücksicht und erinnerten an die Stimmung der Bevölkerung, die man beraubte. Anders war das Directorium gesinnt: es sah nicht bloß Bilder und Statuen, sondern auch wertvolle Manuscripte, Maschinen, Karten, Instrumente, seltene Pflanzen, Luxuspferde, ja sogar Hanf, Nussbaumholz, Segeltuch als Kunstwerke an, die man aus Italien fortschaffen müsse, zu deren Fortschaffung die Gemeinden, wo sie sich fanden, selber Pferde und Wagen stellen mussten. So war diese revolutionäre Verbreitung der Freiheit eigentlich ein großer Raubzug. Freiheit und Raub.

Als sie sich dem Oberbefehlshaber der Armee vorstellten, redete Bonaparte Monge also an: „Erlauben Sie mir, Ihnen meinen Dank für den wohlwollenden Empfang auszudrücken, den ein junger, unbekannter und nicht günstig angeschriebener Artillerie-Officier 1792 beim Marineminister erfuhr; er hat die Erinnerung daran sorgfältig aufbewahrt. Sie sehen in diesem Officier den gegenwärtigen Anführer der italienischen Armee. Derselbe ist glücklich, Ihnen die Hand eines dankbaren Freundes zu reichen." So wurden beide Freunde und blieben es. Der junge Held wurde nicht müde, den Belehrungen des berühmten Gelehrten zu lauschen. Als Monge den Auftrag in Rom vollzogen hatte, musste er auf dem Rückwege bei dem General Bonaparte auf dem Schlosse Passeriano bei Udine einige Zeit zubringen. Als dieser bemerkte, dass Monge die Marseillaise gerne hörte, rief er bei den diplomatischen Banketten oft der Musik zu, sie solle für Monge die Marseillaise spielen.[2])

Die Mächtigen zu Boden zu werfen, die Niedrigen zu erhöhen, schien für Bonaparte einen besonderen Reiz zu haben. Er sandte am 7. Februar von Pesaro seinen Freund Monge ab, um der kleinen Republik San Marino die Brudertreue und Freundschaft von Frankreich kundzugeben. San Marino. Monge, der sonst in allem, was er schreibt und spricht, so einfach ist, schlug diesmal einen pathetischen Ton an:

„Seitdem Athen, Theben, Rom und Florenz die Freiheit verloren haben, ist fast ganz Europa in Knechtschaft gerathen — und nur San Marino hat Monge.

[1]) Correspondance de Napoléon I, Vol. II, p. 431—432.
[2]) Aragos Sämmtliche Werke, Leipzig 1854, II, S. 417—418.

seine Freiheit bewahrt. Endlich aber hat das französische Volk, welches der eigenen Sclaverei sich schämt, seine Freiheit wieder errungen. Europa ließ sowohl das eigene, als das Interesse des Menschengeschlechtes unbeachtet und ergriff die Waffen eben gegen jenes Volk, und bürgerlicher Krieg unterstützte den auswärtigen; allein es eilte an die Grenzen, vertrieb seine Feinde und triumphierte. Seine Heere sind nach Italien gekommen, haben dort vier österreichische Heere geschlagen, die Freiheit eingeführt und fast unter den Augen der Republik San Marino unsterblichen Ruhm erkämpft. Die Republik Frankreich, welche vor dem Blutvergießen zurückschaudert, hat Frieden geboten, aber vergebens; deshalb verfolgt sie ihre Feinde und kommt bei dieser Verfolgung in der Nähe von San Marino vorbei. San Marino aber möge sich sicher fühlen, denn die französische Republik ist eine Freundin von San Marino. Hier stehe ich im Namen des Obergenerals und biete der Republik Ländereien aus den besiegten Staaten an."

Monge bietet Ländereien an,

Staunend hörte der Senat und Consul von San Marino die Rede an. — „Ich fürchte die Danaer, auch wenn sie Geschenke bringen", heißt es bei Virgil. Dieser Ansicht waren auch der Senat und Consul von San Marino. Bisher waren sie rein und unschuldig an Raub von fremdem Eigenthum, sollten sie erst jetzt etwas annehmen? Das schien ihnen häßlich, Bonaparte erbot sich, sie in Schutz zu nehmen und ihnen Kanonen und Getreide zu geben. Der Senat beschloß, er wolle Kanonen und Getreide gern annehmen, aber gegen Bezahlung; weitere Ländereien wollten sie nicht, sie hätten genug an ihren Besitzungen. Wenn aber der unbesiegbare Held ihren Handel schützen wollte, so wäre es der Republik angenehm. Diese Republik befolgte den Grundsatz: „Bene vixit, qui bene latuit" — sie mochte nicht auf Stelzen einherschreiten, ein einfaches, schuldloses Leben schien ihr das allein glückliche. — Die ganze Republik umfaßt nur ein kleines Gebiet mit 8000 Einwohnern und lebt von Viehzucht und Weinbau; ihren Namen verdankt sie einer Einsiedelei des heiligen Marinus, — sie war arm, das war ihr Glück. —

doch vergebens.

Bonapartes Zug über die Alpen gegen Wien.

Bonaparte.

Zwischen dem Frieden von Tolentino und dem Anfang des neuen Feldzuges verflossen sechs Wochen, während welcher Bonaparte die Ankunft der Divisionen Delmas und Bernadotte erwartete, welche, ihm von der Sambre- und Maas-Armee zugesendet, über den Mont-Cenis den Marsch nach Ober-Italien antraten. Durch diese Verstärkung stieg sein Heer auf 80.000 Mann. Das nöthige Geld zur Eröffnung des Feldzuges lieferte die Kriegssteuer, die er unbarmherzig dem guten Papst Pius VI. abgepreßt hatte.[1]) Nachdem Clarkes Versuch gescheitert war, Österreich von dem Bunde mit Rußland und England loszureißen und ebenso Malmesbury als Friedensunterhändler

[1]) An Joubert schrieb er aus Tolentino 17. Februar 1797: „Je suis à traiter avec cette prêtraille; et, pour cette fois-ci, saint Pierre sauvera encore le Capitole, en nous cédant ses plus beaux États et de l'argent, et, par ce moyen, nous sommes en mesure pour exécuter la grande tâche de la campagne prochaine." Correspondance, II, p. 487.

für England aus Frankreich ausgewiesen war, sollte der Krieg geradeso wie im Jahre 1796, wieder mit drei Heeren beginnen, einem Heer am Oberrhein unter Moreau, einem Heer am Niederrhein unter Hoche und dem italienischen Heer unter Bonaparte. Man bereitete sich auf allen drei Seiten zur Eröffnung eines neuen Feldzuges vor: die beiden Armeen am Rhein sollten gegen beide Flügel der feindlichen Linie vorangehen. Der Erzherzog hatte sich nur auf die Defensive beschränken wollen und seine Streitkräfte in zwei Armeen aufgestellt, jene am Oberrhein sollte diesen Fluss mit einer schwachen Postenkette beobachten und sich bei Offenburg concentrieren. Diese Stadt betrachtete er als den wichtigsten Ort, weil die Leichtigkeit der in der Nähe liegenden Übergänge und der Vortheil, auf der kürzesten Linie das Kinzigthal, als den Haupteingang des Landes zu gewinnen, eine feindliche Unternehmung in der dortigen Gegend am wahrscheinlichsten machte. Die abwärts liegende Strecke schien ihm weniger gefährdet, weil ihr die Festungen mehr Schutz verliehen. — Die Armee am Niederrhein sollte mit einer Avantgarde das linke Ufer der Lahn vertheidigen, ihre Mitte aber sich bei Friedberg aufstellen, wo sich alle Straßen vereinigen; wenn der Feind mit einer ansehnlichen Macht anrückte, so musste er sich in mehrere Colonnen theilen, um die vorwärtsige Gegend zu durchziehen und von Friedberg aus konnte man sich auf eine derselben werfen und eine nach der andern schlagen.[1])

Kriegsplan. Drei Heere. Erzherzog Karl.

Nun wurde aber der Erzherzog zur Führung der Reste von Alvinczys Heer nach Italien abberufen, an seine Stelle kam Graf Latour. Von Seite des Directoriums wurde an Bonaparte, dem man nicht mehr zu befehlen wagte, der Wunsch ausgesprochen, er möge durch Tirol ziehen und von da aus in Deutschland einbrechen,[2]) das heißt, um sich mit den beiden andern Heeren zu vereinigen, „und wir werden dann dem General Moreau befehlen, über den Rhein zu gehen, um seine Bewegungen mit den Ihrigen in Einklang zu bringen. General Hoche wird an der Spitze der Sambre- und Maas-Armee einen Theil der Feinde gegen Franken hin beschäftigen und die Plätze am Rhein belagern."

Latour.

Leider hatte jedoch der Hofkriegsrath, statt wie der Erzherzog wollte, einen Waffenstillstand für die Rheinlinie zu schließen und 30.000 Mann Kerntruppen von der Rhein-Armee durch Tirol nach Italien zur Rettung Mantuas zu entsenden, befohlen, dass Kehl und Hüningen um jeden Preis genommen werden müssten, in Wahrheit Mantua geopfert für Kehl und Hüningen, und hatte ferner durch den Befehl, der Erzherzog müsse Triest decken, den bessern Plan des Erzherzogs, die größere Masse der österreichischen Streitkräfte in Tirol zusammenzuziehen, wo sie durch eine kriegerische, der Dynastie ergebene Bevölkerung unterstützt und dadurch unbezwinglich gewesen

Schlechter Plan des Hofkriegsraths.

[1]) Grundsätze der Strategie. Wien 1862. S. 434—435.
[2]) Débouscher de Tyrol.

wäre, verworfen. Nie würde Bonaparte gewagt haben, auf Wien zu marschieren, wenn in Tirol eine vollständige Armee war, jeden Augenblick bereit, nach seinem Abmarsch im Osten ihn im Rücken zu fassen, um sich Italiens zu bemächtigen. Marmont sagt richtig:[1]) „Die Österreicher mussten ihre Hauptarmee vorwärts vom Brenner in der Umgebung von Bozen aufstellen, um das Corps von Friaul aus dem neuen Aufgebot in Kroatien und der ungarischen Insurrection zu bilden. Dann ward ein Marsch auf Wien so lange unmöglich, bis die französische Armee durch eine Reihe von Siegen nach Bayern und in gleiche Höhe mit der Armee von Italien gelangte." — Der Hofkriegsrath hat also durch jene unselige Verordnung Bonaparte selber den Weg nach Wien gezeigt, den dieser freudig und siegesgewiss rasch einschlug.

Weg nach Wien.

Am 10. März 1797 begann Bonaparte den kühnen Marsch; Thiers nennt ihn „den kühnsten, welchen die Weltgeschichte erwähnt" — das ist irrig, Cortez' Marsch nach Mexico war noch viel kühner. Der geniale und furchtlose Spanier wagte mit 553 Mann zu Fuß, 16 Reitern, 10 Berggeschützen und 4 Feldschlangen den Marsch gegen den Kaiser von Mexico, der mindestens über eine halbe Million der tapfersten Krieger verfügte. Wie war das Zahlenverhältnis zwischen dem französischen und dem kaiserlichen Heere? Bonaparte verfügte über 80.000 Mann, darunter waren 40.000 der kampfgestählten, siegesgewissen italienischen Armee und 30.000 Mann von der Rhein-, Mosel-, Sambre- und Maas-Armee unter Bernadotte, die mit der italienischen Armee an Tapferkeit und Kampfgeübtheit wetteiferten; er hatte Überfluss an Geschützen. Der Kaiser dagegen hatte in seinen Ländern kein großes Heer mehr. Von Alvinczys Heer standen 20.000 Mann am Tagliamento, Soldaten, welche durch die letzten Niederlagen entmuthigt und erschöpft waren; 30.000 Mann vom Heere am Rhein waren auf dem Marsch nach den Alpen, konnten jedoch vor drei Wochen schwerlich eintreffen. Die Verstärkungen, welche aus den verschiedenen Ländern der Monarchie noch dazu kamen, beliefen sich schwerlich auf mehr als 20.000 Mann ungeübte Soldaten, auf die kein Verlass war. Es fehlte der österreichischen Armee namentlich an tüchtigen Officieren voll Pflichteifer. Der Erzherzog hielt es für nöthig, die Bestimmung zu treffen, dass jeder Officier verhaftet und abgesetzt werden solle, der sich ohne besonderen Befehl einen Marschtag hinter seinem Corps befinden würde. — Demgemäß war Bonaparte in vollem Recht, wenn er sagte, bisher habe er Heere geschlagen, die keinen Feldherrn hatten, jetzt wolle er einen Feldherrn ohne Heer schlagen.

Kühnheit.

Ein Feldherr ohne Heer.

Am 7. Februar traf der rasch zum Generalissimus ernannte Erzherzog Karl in Innsbruck ein und fand nichts vor, was eine Armee zu nennen war. Sein Plan war, den Krieg von Tirol aus zu führen, dahin wären die Truppen von der Rhein-Armee drei Wochen früher gekommen. Dort hätte er den linken Flügel der Franzosen bedroht und Bonaparte am Mincio festgehalten; dieser hätte nicht nach Krain, Kärnten und in die Steiermark eindringen können; griff Bonaparte jenen in Tirol an, fand er einen ganz

Plan des Erzherzogs

[1]) Marmont, Denkwürdigkeiten, I, S. 260.

anderen Widerstand als am Tagliamento. Bonaparte setzte auch anfangs voraus, dass der Erzherzog von Tirol aus gegen ihn vorbrechen würde, und gedachte in diesem Falle Joubert so zu verstärken, dass er zwischen Trient und Mori mindestens zehn Tage sich halten könne, indes wollte er selber durch das Brentathal hinauf, um den Österreichern in die linke Flanke zu fallen.

Ganz Europa sah mit Spannung auf den Ausgang dieses Kampfes. Beide Feldherren waren jung. Karl hatte durch seinen Feldzug 1796 hohen Ruhm erlangt, Bonaparte war durch das stete Siegen, durch die Schnelle und Kraft seiner Schläge das Staunen Europas. Bonaparte war kühn und verwegen, stürmisch, Karl gemäßigt und vorsichtig; jener gebrauchte neben den Waffen den Betrug und die Lüge, dieser war tief und edel, wohlwollend, und führte die Waffen nur mit deutscher Treue; jener war erbarmungslos im Ausbeuten eines Sieges, dieser sah eine gewonnene Schlacht wie ein gelöstes mathematisches Problem an und kümmerte sich nicht weiter um die Vortheile des Sieges und schien zu erschlaffen. Der Corse konnte nur durch schnelles Vordringen und überraschende Schläge zum Ziel gelangen, in des Erzherzogs Aufgabe lag langsame Vertheidigung; je länger der Kampf währte, je weiter er sich zurückzog, je mehr er Zeit gewann, umsomehr trafen Verstärkungen bei ihm ein.[1]) Je weiter Bonaparte vorrückte, umsomehr musste er seine Armee durch Besatzungen schwächen. Wenn aber ein ernster Aufstand in seinem Rücken ausbrach, so war er in großer Gefahr und die Mächte Italiens lauerten nur auf den Augenblick einer Niederlage der Franzosen, um sich dann insgesammt gegen sie zu erheben.

In Sorge vor dieser Gefahr suchte Bonaparte ein Schutz- und Trutzbündnis mit Piemont zu erlangen, was ihm 10.000 Mann guter Truppen eingebracht hätte. Der König war nicht abgeneigt, denn der Vertrag hätte ihn sichergestellt. Das Directorium wollte aber freie Bahn haben und keinen Fürsten angreifen oder sicherstellen. Noch wichtiger wäre im Augenblicke ein Bund mit Venedig gewesen. Diese Regierung rüstete und der Zweck dieser Rüstungen konnte kein anderer sein, als über die Franzosen herzufallen, wenn

Piemont.

Venedig.

[1]) Niebuhr sagte vom Erzherzog: „Eigenliebe, Freude am Kriege kennt er nicht, er betreibt ihn wie ein Schauspiel und hat Freude an Dispositionen; am Tage der Schlacht fehlt ihm die rechte Lust, obschon er Muth genug hat. Der große Feldherr muss zur Schlacht gehen wie zum Tanze; da müssen sich alle seine Seelenkräfte vervielfältigen aus Lust zum Kampfe. Erzherzog Karl aber bleibt ruhig und mag lieber mit Manövrieren etwas ausrichten, als mit Schlagen; sein Bestreben ist, die Schlacht zu gewinnen, wie man ein schweres Problem löst; ist dieses gelöst, so macht er sich ein anderes; seiner Natur ist es zuwider, einen Sieg aus allen Kräften zu verfolgen." — Varnhagen von Ense schildert den Erzherzog, den er im Jahr 1809 im Feldlager beobachtete: „Sein Anblick war vortheilhaft und erfreuend, er sah aus wie ein tapferer, biederer und menschenfreundlicher Mann, der zugleich Achtung und Vertrauen erweckte, aber auch Scheu und Ehrfurcht gebot, denn aus dem Feldherrnblick leuchtete die Macht und Gewohnheit des Befehlens hervor, wie aus den freundlichen Mienen Ernst und Hoheit. Seine kleine schmächtige Gestalt erschien kräftig und gewandt, der Krieg mit seinen Anstrengungen und Rauhigkeiten hatte

sie eine Niederlage in Österreich erlitten hätten. Bonaparte wünschte eine
Pesaro. Besprechung mit dem Staatsprocurator Pesaro,[1]) als er über die Etsch gieng, und sagte ihm, das ganze Festland sei durchdrungen von revolutionären Ideen; es bedürfe nur eines Wortes von Seite der Franzosen, um alle Provinzen gegen Venedig zum Aufstand zu bringen; wenn sich aber Venedig mit ihnen verbände, so würden die Franzosen sich inacht nehmen, zum Aufstande zu reizen, vielmehr die Gemüther zu beruhigen suchen, die Republik gegen die Herrschsucht Österreichs sicherstellen, und ohne ihre Verfassung zum Opfer zu verlangen, sich damit begnügen, ihr in ihrem eigenen Interesse einige nothwendige Veränderungen anzurathen. Pesaro gab jedoch nur ausweichende Antwort und wahrscheinlich stand Bonapartes Entschluss jetzt fest, diesen Staat, den er immer mit Abneigung betrachtete, zu vernichten, weil er ihm nicht helfen wollte.

Es galt jetzt vor allem, schnelle Schläge zu führen. Bonaparte theilte sein Heer in drei Corps, das eine, 19.500 Mann stark, sandte er
Joubert. unter Joubert nach Tirol; neben der eigentlichen Division Jouberts, 7500 Mann, war dabei die Division Baraguay d'Hilliers und die Division des ausgezeichneten Reitergenerals Delmas. Joubert sollte die Generale Laudon und Kerpen über den Brenner werfen und dann rechts sich durch das Pusterthal ziehen, um sich in Kärnten mit Bonaparte zu vereinigen. Die Tiroler sind kein Volk, das sich misshandeln lässt, wie die Italiener; jeder Mann führt seinen Stutzen und hängt fest an seinem Glauben und an seinem Kaiser. Bona-
Auftrag. parte gab daher Joubert den Auftrag, die Franzosen sollten den Priestern schmeicheln, vom Kaiser gut, aber von seinen Ministern schlecht sprechen, nur die kaiserlichen Cassen angreifen, sich aber sonst in die Verwaltung des Landes nicht einmischen.

Massena. Massena bekam den Auftrag, mit 10.000 Mann gegen das Corps zu ziehen, das bei Feltre und Belluno stand, dann den Pass von Ponteba und von Tarvis zu besetzen und sich den Eingang nach Kärnten zu sichern. Bonaparte selbst wollte mit 30.000 Mann gegen die Piave und den Tagliamento ziehen, den Erzherzog zurückdrängen, sich dann nach Kärnten wenden, um sich dort mit Massena zu vereinigen, durch das Thal der Drau und Mur hinaufziehen, Joubert aufnehmen und dann vor Wien den Frieden dictieren.

---

eine sanfte Anmuth aus diesen Gliedern nicht nehmen können. Was den Erzherzog besonders auszeichnete, war die völlige Einfachheit und Natürlichkeit seines Wesens, die gänzliche Abwesenheit alles Gemachten und Gespannten. Aus der Lässigkeit mancher seiner Bewegungen würde man zuweilen fast auf einen Mangel an Kraft geschlossen haben, hätte nicht das Feuer seines heldischen Auges jeden solchen Gedanken niedergeblitzt. Sein unerschrockener Muth, der stets das Beispiel persönlicher Aufopferung gegeben, seine menschenfreundliche Sorgfalt, sein gerechter und standhafter Sinn, sowie das Andenken seiner früheren Thaten und Siege hatten ihm die höchste Liebe des Heeres erworben; die Officiere hiengen ihm an, die Gemeinen waren ihm unbedingt ergeben; wo er sich zeigte, schallte ihm jauchzender Leberuf entgegen." Vergleichende Charakteristik des Erzherzogs bei Heinrich Freiherr Langwerth von Simmern, Österreich und das Reich im Kampf mit der französischen Revolution, von 1790 bis 1797, II, S. 296—298.

[1]) Vergl. auch ein Schreiben an Battaglia — in der Correspondance, II, p. 464—468.

Am 10. März wurde das Zeichen gegeben zum Beginne der Feindseligkeit. In einem flammenden Aufruf an die Armee aus Bassano, suchte Bonaparte seine Soldaten für die neue Blutarbeit zu begeistern:[1])

Aufruf an die Armee.

„Die Einnahme von Mantua hat soeben einen Feldzug abgeschlossen, der Euch ewige Ansprüche an die Dankbarkeit des Vaterlandes verleiht, Ihr habt gesiegt in 14 Feldschlachten und 90 Gefechten, Ihr habt mehr als 100.000 Gefangene gemacht, Ihr habt dem Feinde 500 Feldgeschütze und 2000 schwere Kanonen und die Pontons zu vier Brücken weggenommen. Die aus den eroberten Ländern erhobenen Kriegssteuern haben die Armee während des ganzen Feldzuges genährt und gekleidet; Ihr habt außerdem zur Unterstützung des Staatsschatzes dem Finanzminister 30 Millionen Francs gesendet; Ihr habt das Museum von Paris mit mehr als 300 Meisterwerken Italiens bereichert, dreißig Jahrhunderte waren nöthig, um sie hervorzubringen. Ihr habt der Republik die schönsten Länder Europas erobert, die lombardische und die cispadanische Republik verdanken Euch ihre Freiheit; die französischen Fahnen wehen zum erstenmale an den Gestaden des Adriatischen Meeres, vierundzwanzig Stunden jenseits ist das alte Makedonien. Die Könige von Sardinien, von Neapel, der Papst, der Herzog von Parma haben sich losgemacht vom Bunde unserer Feinde und sich um unsere Freundschaft beworben. Ihr habt die Engländer aus Livorno, aus Corsica und Genua gejagt. Aber Ihr habt noch nicht alles vollbracht. Eine große Bestimmung ist Euch vorbehalten, auf Euch setzt das Vaterland seine theuersten Hoffnungen, Ihr müsst also fortfahren, derselben würdig zu sein. Von so vielen Feinden, welche sich verbanden, um die Republik bei ihrer Geburt zu ersticken, steht allein der Kaiser noch bewaffnet vor Euch da!“[2])

Anklage des Kaisers.

Sofort beginnt Bonaparte Österreich anzuklagen: „Indem er in den Sold der Kaufleute von London trat, ist der Kaiser vom Range einer ersten Macht herabgesticgen; er hat keine Politik, keinen Willen mehr, als die der treulosen Inselbewohner, welche, gesichert vor dem Unglücke des Krieges, hohnlachen über die Leiden des Festlandes. Das Directorium hat nichts versäumt, um Europa den Frieden zu geben. Die Mäßigung seiner Vorschläge ließ nichts fühlen von der Stärke seiner Heere. Es sah nicht auf Euern Muth, sondern ließ sich nur von der Menschlichkeit leiten und von der Neigung, Euch in Eure Familien zurückkehren zu lassen. Doch Wien blieb taub für seine Vorschläge. Man hat also keine Hoffnung, wenn man den Frieden nicht sucht im Herzen der Erbstaaten Österreichs. Ihr werdet dort ein braves Volk finden, was aber niedergedrückt ist von dem Kriege gegen die Türken und jetzt vom Kriege mit uns. Die Bewohner Wiens und die Stände Österreichs seufzen über die Verblendung und Willkür ihrer Regierung. Jedermann ist überzeugt, dass das Gold von England die Minister des Kaisers bestochen hat. Ihr werdet die Religion der Einwohner, ihre Sitten und Gebräuche achten und ihr Eigenthum beschützen. Der tapfern ungarischen Nation werde ich die Freiheit bringen.“[3])

Thugut.

Bonaparte schickte auch eine eigene Proclamation an die Ungarn, um sie zur Empörung zu reizen. Unter den Ministern, die er als bestochen nennt, ist namentlich Thugut gemeint, der in den republikanischen Zeitungen der

[1]) Proclamation à l'armée d'Italie — in der Correspondance de Napoléon I, publiée par Napoléon III. Paris 1858. Vol. II, p. 482—484.
[2]) Correspondance de Napoléon I, vol. II, p. 483.
[3]) Ibid. II, p. 484.

Gegenstand der niedrigsten Schmähungen war. Der Aufruf schließt mit den Worten: „Seit drei Jahrhunderten geht es abwärts mit dem Hause Österreich; in jedem Kriege verliert es einen Theil seiner Macht. Das macht seine Völker unzufrieden, indem es sie ihrer Rechte beraubt, und es wird am Ende dieses sechsten Feldzuges, zu dem es uns zwingt, jenen Frieden anzunehmen genöthigt sein, den wir ihm bewilligen werden, und unter die Mächte zweiten Ranges herabsteigen, da es ein Söldling Englands geworden ist.“ — *Das heißt die Lüge neben den Waffen anwenden! Österreich hat um hohe Procente Geld geliehen und es wieder abgezahlt, aber es ist nie ein Söldling Englands gewesen!*

Schildern wir zuerst den Kampf, der in Tirol begann. —

Der Kampf in Tirol 1797.

In Tirol regte es sich schon 1796. Die Siege und das rasche Vordringen Bonapartes und das revolutionäre Gebaren seiner Mannschaft machten sehr besorgt. Seit 1703 hatte keine allgemeine Volksbewaffnung mehr stattgefunden, das Land war also weniger als je zum Kriege bereit, und doch stand der Feind an der Grenze. Die Milizpflichtigen waren nicht eingeübt, auch fehlte es an Gewehren, an Pulver und Kugeln. Der Statthalter war ein furchtsamer Mann und zu dem General Beaulieu hatte das Volk kein Vertrauen; beiden graute vor einem Volkskriege. Anders aber dachte *das Volk*, es fühlte, dass die heiligsten Güter, Religion, Vaterland, Dynastie, Verfassung, von einem ruchlosen Feinde bedroht seien.[1]) Aus dem Volke giengen die ersten Anregungen zum Widerstande hervor. Der Kaiser sah diese Bewegung nicht ungern: er erlaubte, dass ein Congress in Bozen am 30. Mai 1796 zusammentrete und dass das Gubernium sich ebenda einfinde. Die einsichtsvollsten Männer des Landes kamen hier zusammen. Der erste Beschluss ordnete eine religiöse Feier an, um den göttlichen Beistand zu erflehen: dann wurde die Aushebung der Mannschaft, 5000 bis 10.000, 15.000 oder 20.000 Mann, je nach dem Maße der Gefahr, angeordnet. Die Landesvertheidiger sollten in Compagnien zu 120 Mann eingetheilt werden und, was sehr bedeutsam war, ihre Officiere selber wählen. Die Mannschaft sollte aber nicht über die Grenze geführt und alle sechs Wochen abgelöst werden. Die Löhnungen wurden erhöht, 30 Kreuzer Taggeld für Gemeine, 36 für Unterjäger, 42 Kreuzer für Oberjäger und Chirurgen, 27 Gulden monatlich für Fähndriche, 28 Gulden für Unterlieutenants und Feldcapläne, 34 Gulden für Oberlieutenants, 180 Gulden für Commandanten. Wenn der Feind in das Land dringe und die Sturmglocke zum Streit rufe, müssen alle waffenfähige Mannschaft zu den Waffen greifen.

Das Volk.

Congress in Bozen.

Beschlüsse.

Löhnung.

[1]) Egger, Geschichte Tirols von den ältesten Zeiten bis in die Neuzeit, Bd. III, S. 173—174.

Das waren wackere Beschlüsse, die dem gesunden Willen des Volkes entsprangen, welches entschlossen in den Kampf eilte, um durch die That, nicht bloß durch Kriegsgesänge, seine Vaterlandsliebe zu zeigen. — Die Tiroler haben 1796 das kaiserliche Heer, wie wir sahen, nach Kräften unterstützt. Nun sollte aber das Jahr 1797 die Tiroler erst recht auf die Probe stellen. — Bonaparte richtete den linken Flügel gegen Tirol. Joubert sollte mit nahezu 20.000 Mann gegen den Inn vorrücken und wenn die Operationen in Deutschland glückten, über Salzburg, sonst aber durch das Pusterthal und Kärnten die Verbindung mit dem Hauptheere erreichen.

Joubert begann die Feindseligkeiten am 17. März 1797, ihm gegenüber Joubert.
stand Kerpen mit 10.375 Mann regulärer Truppen, 324 Reitern und 94 Landesschützen-Compagnien (etwa 10.000 Mann). Am 20. März suchte er einen Hauptschlag zu führen: er griff bei Deutsch-Metz, bei Salurn und Lavis an. Der Kampf war hartnäckig und dauerte den ganzen Tag.[1]) Ein Angriff auf den linken Flügel der Österreicher entschied am Abend den Sieg der Franzosen, welche große Gewandtheit im Gebirgskriege bewiesen, aber die Tüchtigkeit ihrer Gegner achten lernten. Cembra, Monte Corona, Geyerberg und Faeto wurden genommen; die Franzosen sagen, dass 2000 Österreicher getödtet, 4000 gefangen wurden, die letzte Zahl ist namentlich unwahrscheinlich. Am 21. März griffen die Franzosen wieder an, lange und heftig ward wieder um den Sieg gerungen, bis General Delmas mit seiner Reiterei in den Markt Tramin sprengte und Delmas.
diesen Hauptverbindungspunkt der Österreicher besetzte. Kerpen sah, dass er das Etschthal nicht länger mehr vertheidigen könne, und trat am 22. März den Rückzug nach Bozen und am 23. März nach Brixen an. — Die Verluste in den bisherigen Kämpfen werden auf 4000 Militärs und 1000 Scharfschützen berechnet. Die Franzosen folgten den Österreichern auf dem Fuße nach. Bei Klausen wurde tapferer Widerstand geleistet, auch bei Brixen. Kerpen führte sein Kerpen.
Corps nach Mittewald, nahm die feste Stellung von Sterzing. In Brixen ließen sich die gemeinen Franzosen viele Räubereien und Schandthaten zuschulden kommen. Die Eingänge in das Pusterthal waren jetzt frei, die dahin gesandten Landesschützenposten wurden eingezogen.

Das Hauptquartier der Franzosen war zu Varn, sie waren bis jetzt siegreich vorangedrungen, aber nur unter schweren Verlusten. Unter ihren Führern hatte sich der Reitergeneral Delmas durch persönliche Tapferkeit Delmas.
besonders hervorgethan, derselbe welcher später wegen eines kecken Wortes gegen das Concordat bei Napoleon in Ungnade kam, und erst, als 1813 Frankreich von den europäischen Heeren bedroht wurde, wieder seinen Degen anbot, und als General der Cavallerie in der Schlacht bei Leipzig gefallen ist. Als Führer des Armeecorps verdiente Joubert durch Umsicht und Kühnheit hohes Lob, aber auch durch Menschlichkeit.

Joubert war ein noch junger Mann, geboren zu Pont de Vaux am Joub
14. April 1769. Seine Neigung zum Militär zeigte sich sehr frühe; im fünf-

[1]) Egger, Geschichte Tirols, III, S. 191.

zehnten Jahre entließ er der Schule, um in das Artillerie-Regiment zu La Fère einzutreten. Der Vater, der ihn jedoch für das Recht bestimmt hatte, zwang ihn in Lyon seine Studien fortzusetzen. 1789 finden wir Joubert als Rechtsgelehrten in Dijon, wo er aber sogleich in die Nationalgarde eintrat, ein Schwärmer für die Idee der Freiheit und Gleichheit. Seine Studien galten jetzt nur noch dem Kriegswesen, bald finden wir ihn bei der Rhein-Armee, 1792 als Lieutenant, dann bei der italienischen Armee unter Anselme; er steigt rasch empor, aber immer durch das Verdienst einer glänzenden Leistung. Am Col du Tenda fiel er schwer verwundet in die Hände der Sarden. Auf die Frage, ob er von Adel sei, gab er zur Antwort: „Ich bin französischer Bürger — und das ist genug!“ — und wurde darum im Gefängnis verpflegt. Als der österreichische General Devins davon hörte, erwirkte er seine Freilassung auf Ehrenwort. Joubert gieng in seine Heimat, um sich von seinen Wunden zu erholen, kam aber durch seine freimüthigen Äußerungen gegen das blutgierige Treiben der Convents-Commissäre in Lebensgefahr, und musste, wollte er nicht die Guillotine besteigen, schnell wieder zum Heer zurück, wo er rasch General wurde. Unter Bonaparte belagerte er das Schloss von Mailand, und hielt zugleich die Bevölkerung im Zaum. Wie er in den Schlachten, die wegen Mantua geschlagen wurden, sich bewährte, haben wir gesehen. Napoleon empfahl ihn dem Directorium mit den Worten: „Joubert bewährte sich als Grenadier durch seine Tapferkeit, und als großer General durch sein militärisches Wissen.“ — Die Tiroler, deren Todfeind er doch war, hassten ihn nicht, sondern hatten Zutrauen zu ihm wegen seiner Menschlichkeit.

Von Sterzing, wohin Kerpen sich hatte zurückziehen müssen, ist es nicht weit bis zur Landeshauptstadt Innsbruck. Hier war die Angst groß. Innsbruck. Die gemeinen Franzosen hatten sich viele Schandthaten zuschulden kommen lassen; wer stand dafür, dass sie nicht bald in Innsbruck einrückten? Die Gerüchte von ihrer Raubsucht, Grausamkeit, Sittenlosigkeit und Gottlosigkeit übertrieben weit alles, was geschehen war. Darum flohen so viele und packten andere ein, was an Wertsachen vorhanden war — die herrlichen Kunstschätze vom schönen Schlosse Ambras sollten schon abgeführt werden. Das Volk war empört, dass auch die Biffingen. Beamten flohen, dass nur ein Gubernialrath zurückblieb. Muth zeigten dagegen der neue Gouverneur, Graf Bissingen, insbesondere aber der Graf von Lehrbach. Lehrbach, der einen kräftigen „Aufruf zur Bekämpfung des eingedrungenen Feindes!“ erließ, worin er auf die Kraft und Vaterlandsliebe der Tiroler hinwies, und die rechten Saiten in ihren Herzen anschlug: sie sollten zuerst den Beistand des Himmels anflehen, und dann alle menschlichen Kräfte anspannen, um das geliebte Vaterland zu retten. Alle Waffenfähigen sollten an Orten, die er bestimmte, sich versammeln, um das kaiserliche Heer und die schon ausgerückten Landesschützen zu decken, nachdem die Mannschaft sich in Schützen- und Milizencompagnien gegliedert habe, und sich marschbereit halten. Wie Feindesgefahr drohte, da sollte mittelst der Sturmglocke das gesammte wehrfähige Volk aufgeboten werden.

Kampflust der Tiroler. Die Gefahr war groß, aber der Muth noch größer. „Das Volk wurde in einen Gefühlszustand versetzt, wo es keine Aufgabe für seine Kräfte zu groß hielt.“ Man wollte den Franzosen zeigen, dass sie nicht so leicht aus den Bergklüften Tirols hinauskämen, als sie sich hineingedrängt. Bald wimmelte es auf allen Straßen: die Mannschaften waren mit Flinten, Stutzen, Spießen, Sensen, Hacken, Morgensternen, Knitteln bewaffnet. „So zogen der

Geistliche, der Edelmann, der Bürger, der Bauer, der Knecht, so zogen die gesammten biedern Stände Tirols mit gleichen Gesinnungen zu Felde, und so nahm selbst das weibliche Geschlecht, der Greis und der Knabe, wie der Jüngling und Mann, an dem großen Werke der Gegenwehr mit gleich patriotischem Eifer und mit Gesammtkraft theil; keine Spuren von Parteigeist, keine Spaltung, keine Trennung, ließ sich dabei wahrnehmen. Gemeingeist und Brudersinn herrschten allein, und alle waren einig und schwuren Treue ihrem Gott, Treue ihrem Fürsten; das Vaterland zu retten, es koste, was es wolle, war ihre Losung." [1])

Volksgeist.

Joubert fühlte schnell die Macht des Geistes, der hier herrschte: er wollte den Namen der Republik nicht schänden lassen und hielt, wo sein Einfluss ausreichte, die Soldaten zur Menschlichkeit an. Die Mehrzahl der Officiere stand auf seiner Seite; darum geschah an geschlossenen Orten weniger Arges, als auf dem offenen Lande; in die einzelnen Höfe reichte des Feldherrn Machtgebot nicht aus und Frevel erweckten Gegenfrevel. Darum befahl auch Lehrbach sämmtlichen Seelsorgern und Feldkaplänen, vor Excessen und Ungehorsam zu warnen, weil Gott sonst Tirol seinen Beistand entziehen würde. Es war keine kleine Aufgabe, den heranziehenden Landsturm zu ordnen und gut zu verwenden.

Plan der Tiroler.

Es trat darum ein Ausschuss in Sterzing zusammen; der Plan zu einem allgemeinen Angriff für den 1. April ward entworfen; an fünf Orten sollten die Franzosen zugleich angegriffen werden. Drei Corps sollten die Macht des Feindes an der Front fassen, das vierte die linke Flanke der Feinde bedrohen und der Landsturm vom Pusterthal die rechte Flanke des Feindes angreifen. Die Feinde ahnten den Schlag, der bevorstand und zogen sich zusammen; der Plan wurde aber nicht ausgeführt, wie er gefasst war, so tapfer man sich auch auf drei Seiten schlug. Die Pusterthaler waren lässig, sie kamen nicht; es scheint, dass es bei ihnen an rechten Führern fehlte.

Kampf bei Spinges. Wörndle.

Der blutigste Streit entspann sich beim Dorfe Spinges, ein Major von Wörndle leistete viel. Als er unter einem Theil der Mannschaft Unentschlossenheit bemerkte, stürzte er sich mit dem Rufe „Gott ist mit uns!" auf den anrückenden Feind. Als den Tirolern, die auf große Ferne sicher schossen, die Munition zu fehlen anfieng und deshalb Unentschlossenheit und Bestürzung überhandnahm, entriss Wörndle einem Bauernknecht den Streitkolben, gab das Losungswort „Zuschlagen, Zuschlagen!" und das Zeichen zum Angriff und der ganze Wald erscholl nun vom Ruf „Zuschlagen!" und vom Dröhnen der Schläge mit dem umgekehrten Stutzen auf die Schädel der Feinde und vom Geheul der Getroffenen. Wenn da oder dort ein Schuss fiel, so traf er meist sicher einen feindlichen Officier; es ward nicht Pardon gegeben, noch genommen.[2]) Die Bauern fochten wie Löwen. Beim Dorfe Spinges warf sich eine beim Gefecht Spinges. ermattete Truppe von Bauern auf den Friedhof und erschoss, durch die Brustwehr gedeckt, viele der anstürmenden Feinde. Eine Bauernmagd stieß mit einer eisernen Gabel andringende Feinde die Friedhofmauer hinab. Auf einer andern

[1]) Egger, l. c. III, S. 196.
[2]) Ibid. III, p. 203.

Seite erstürmte die österreichische Colonne Varn im Rücken der französischen Hauptmacht; mit Mühe hielten die Franzosen die Verbindung zwischen Brixen und Bozen an diesem Tage aufrecht.

Joubert's Kriegsrath. In Brixen hielt am 2. April der französische Obercommandant einen Kriegsrath und man soll schon den Entschluss gefasst haben, sich an Kerpen zu ergeben. Nur das energische Auftreten des Generals Dumas soll zur Erneuerung des Kampfes bewogen haben. Die Säumigkeit der Pusterthaler hat die Franzosen diesmal gerettet. Der Gesammtangriff war gescheitert, die Feinde aber hatten viel größere Verluste, als die Tiroler. Furcht und Schrecken vor dem Landsturm verleidete den Franzosen den Aufenthalt in Tirol, namentlich als General Laudon Miene machte, ihnen den Rückweg nach Italien zu verschließen. Vier Bataillone Franzosen hielten unter General Delmas Bozen fest. Laudon, der sich nach Meran zurückgezogen und dort sich zum Mittelpunkt des Landsturmes gemacht hatte — er war der Liebling der Tiroler — suchte vor allem die Berge zu besetzen und die Franzosen davon abzuhalten.

Die Pusterthaler. Laudon.

Vom Berge Jenesien wurden sie mit einem Verlust von 670 Mann hinabgeworfen. Am 30. und 31. März wurde das Volk durch die Sturmglocken in den Thälern um Meran zum Kampf aufgeboten. Laudon bekam dadurch so viele Mannschaft, dass er bis Terlan vorrücken konnte. Joubert kam jetzt selber nach Bozen und gedachte die Berge bis Sarnthal unter Brand und Plünderung zu besetzen und Laudon in den Rücken zu kommen, während dieser eine allgemeine Vorrückung auf den 2. April anordnete. Wieder stiegen die Franzosen den Berg Jenesien hinan, wieder wurden sie mit Verlust hinabgeworfen — drei Compagnien Grenadiere ergaben sich als Gefangene. Hauptmann Graf Neuberg sperrte durch einen Verhau, den er mit hundert wackeren Schützen besetzte, die Straße nach Neumarkt, also den Rückzug nach Italien ab. Am 3. April griff Laudon, um den sich 10.000 Landesvertheidiger gesammelt hatten, die Stellung der Franzosen in und um Bozen an, Kanonen- und Haubitzkugeln flogen in die Stadt, die Franzosen wehrten sich verzweifelt. Der erbitterte Kampf währte bis tief in die Nacht. Die Franzosen sollen 1600 Mann verloren haben.[1])

Kampf um Bozen.

Joubert's Noth. Der Rückzug nach dem Süden war gesperrt, die Franzosen zogen in der Nacht gen Brixen ab. Unter ungeheurem Jubel zog Laudon am 4. April morgens in Bozen ein und gewann große Vorräthe an Munition und Gewehren; am 6. April besetzte er Klausen, bald darauf Brixen, fand aber hier keinen Feind mehr. Joubert war in einer Lage, die nur mit seinem Untergang enden konnte und hatte am 5. April abends acht Uhr Brixen verlassen, um durch das Pusterthal abzuziehen. In Bruneck sammelte er seine Mannschaft, am 7. April zog er sich nach Osten zurück und brannte überall zu seiner Deckung die Hauptbrücken nieder. Ein als Landmann verkleideter Oberst Eberle soll ihm die Nachricht gebracht haben, dass Bonaparte

Abzug ins Pusterthal.

[1]) Egger, l. c. III, S. 209.

glücklich die Alpen überstiegen habe. Darum suchte er um jeden Preis und so schnell als möglich Villach zu erreichen. Die Gefangenen vom Landsturm entließ er, weil er nur mit des Kaisers Soldaten Krieg führe. Joubert hatte in Tirol im ganzen 8000 Mann eingebüßt.

Joubert bei Bonaparte.

Als Joubert in Unzmarkt vor den Obergeneral treten wollte, erklärte die Wache, es werde jetzt niemand eingelassen. Joubert drang doch ein. Bonaparte stürzte auf ihn zu und umarmte ihn mit den Worten: „Der General, welcher Tirol besiegte, siegt auch über einen Befehl an die Wache.“[1]) — Joubert wäre jedoch verloren gewesen, hätten die Pusterthaler gethan, wie die anderen Tiroler. —

Das Vordringen Massenas und Bonapartes bis Leoben.

Massena.

Wie aber war Bonaparte während dieser Zeit nach Unzmarkt gekommen? Wenn das Corps Jouberts als der linke Flügel vom Eroberungsheer bezeichnet wird, so bezeichneten die 11.500 Mann Massenas die Mitte und Bonapartes 35.000 Mann den rechten Flügel. Massena bemächtigte sich des Landes Cadore an der oberen Piave und schnitt dadurch den Weg von Tirol nach Friaul ab. Mit seiner Überzahl wurde es ihm dann leicht, den Feind vor sich herzutreiben. Die Österreicher unter Lusignan nahmen bei Belluno am 13. März Stellung, aber vergebens — die Übermacht war zu groß. Der Versuch, nach Bildung eines Carrés sich durch einen Bajonnettangriff zu retten, mißlang: 600 Mann mußten mit Lusignan das Gewehr strecken. Die Zahl der Getödteten war noch größer. Die Vertheidigung des Erzherzogs selber mußte bei der Übermacht des Feindes nur ein fortwährender Rückzug werden.

Lusignan.

Kampf am Tagliamento 16. März 1797.

Seit die Franzosen die Piave überschritten hatten, nahm Karl Stellung hinter dem Tagliamento, dessen Übergang schwer zu vertheidigen war. Der Tagliamento gehört nämlich zu den Torrenti, den Gebirgswässern, welche im Frühjahr, wenn im Gebirg der Schnee schmilzt, reißende Ströme bilden, sonst aber kein oder wenig Wasser haben. Sein Bett ist schlecht begrenzt, er fließt auf Kiesgrund und ist in eine Menge von Arme getheilt, die man leicht durchwaten kann. Die Franzosen waren die ganze Nacht marschiert. Bonaparte ließ nur die Division Guyeux und Bernadotte sich aufstellen, wie wenn sie versuchen wollten, über den Fluss zu setzen; bald aber brach er die Kanonade ab, ließ abkochen und befahl das Mittagessen zu beginnen. Dadurch wollte Bonaparte die Österreicher nun zum Glauben bringen, seine Mannschaft sei ermüdet und werde mit dem Übergang warten bis zum andern Tag und gedachte sie zum Abrüsten zu verleiten. Plötzlich ließ er die Seinen wieder die Waffen ergreifen und fast in Schlachtordnung durch das Bett des Flusses gehen. Das Gefecht währte bis zum Einbruch der Nacht, welche der Erzherzog unter einem Verlust von 6 Kanonen und 500 Mann zum Rückzug benutzte.

[1]) „Va, dit il au Soldat, le brave Joubert, qui a forcé le Tyrol, a bien pu forcer la consigne.“

Bajalic. Gontreuil.

Seinen rechten Flügel sandte der Erzherzog unter Bajalic und Gontreuil über Udine, Carporetto durch das Thal des Isonzo nach Tarvis, weil er die Streitkräfte auf der Straße nach Villach für zu schwach hielt und diesen Weg für sehr wichtig und glaubte, dieser rechte Flügel könne den Weg nach Tarvis in vier Tagen zurücklegen, also am 20. März dort sein, während Massena dort wirklich erst am 21. März erschien; er sollte nur Massena zuvorkommen. Der Erzherzog selber zog mit dem übrigen Theil seines Heeres nach Friaul zurück, um den Übergang über den unteren Isonzo streitig zu machen.

Palmanuova. Gradisca.

Bonaparte folgte ihm auf dem Fuße nach und bemächtigte sich der venetianischen Stadt Palmanuova mit ihren beträchtlichen Vorräthen. Dann kam es an Gradisca, das von Bernadotte aufgefordert wurde, sich zu ergeben, sich aber anfangs wehrte. Bernadottes Soldaten vom Rhein wollten es schnell erstürmen, wurden aber von einem Hagel von Kugeln überschüttet, 500 Mann blieben auf dem Platz. Da kam Serrurier, welchen Bonaparte unterhalb Gradisca über den Isonzo gesandt hatte, mit einer anderen Abtheilung ihnen zuhilfe; jetzt verlor die 3000 Mann starke Besatzung den Muth und übergab die Stadt, welche sie noch lange hätte vertheidigen können, und ihre Kanonen und Fahnen. Zwischen den Soldaten von der Rhein-Armee und der italienischen Armee herrschte eine Art Eifersucht. Die letztere bestand aus heißblütigen südfranzösischen Republikanern; stolz auf ihre Siege, nannten sie die Soldaten, die vom Rhein kamen, nur das Contingent, das heißt Soldaten, die sich schlecht schlagen, wie die Contingente der Reichsarmee. Darum mahnte Bernadotte seine Soldaten beim Übergang über den Tagliamento: „Freunde vom Rhein! auf euch richtet die italienische Armee ihre Blicke."

Das Contingent.

Bernadotte.

Der Führer der Armee vom Rhein, Johann Baptist Julius Bernadotte aus Bearn, geboren 1764 zu Pau,[1]) war der Sohn eines Advocaten, zeigte aber frühe schon mehr Neigung zum Soldatenleben als zu den Studien, gieng in Marseille zur Marine und machte im siebzehnten Jahr schon einen Zug nach Corsica mit, rettete 1790 bei den Unruhen in Marseille als Lieutenant seinen Obersten, den der Pöbel aufhängen wollte, durch Muth, Kühnheit und kluge Rede vor dem Magistrat, dessen Vorstand den Bedrohten freisprach und dem jungen Officier mit den Worten die Hand drückte: „Sie werden es weit bringen und wenn Ihnen die Umstände günstig sind, eine ruhmvolle Zukunft haben." — Der Prophet war Barbaroux, damals der Abgott der Marseiller, später als Girondist so unglücklich.[2]) Bernadotte stieg rasch empor, unter Custine wurde er Oberst, unter Kleber Brigadegeneral — fortan zeichnete er sich in den Kämpfen an der Lahn aus, am Rhein, in Mainz, bei Neuhof, am Main. Seine Anreden begeisterten die Soldaten im Kampfe. Eines Tages, als seine Soldaten nicht mehr ins Gefecht gehen wollten, riss er seine Epauletten herunter und warf sie mit den Worten: „Ich will nicht mehr euer General sein, da ihr euch ehrlos benehmet!" mitten in die Reihen der Feinde und seine Soldaten wetteiferten, wer sie ihm wieder bringen könne. Ein andermal rettete er Marceau vor

---

[1]) Touchard-Lafosse, Histoire de Charles XIV. (Jean Bernadotte), roi de Suède et de Norvège. Paris 1838. Vol. I, p. 30—56.

[2]) Ibid. I, p. 60.

der Wuth seiner Soldaten. Furchtlos sagte er im Lager Saint-Just die Wahrheit. — Carnot schrieb Bernadotte einmal: „Das Directorium ist schon gewöhnt, die Soldaten, welche Sie befehligen, siegreich zu sehen.“ Als er 20.000 Mann vom Rhein zur italienischen Armee brachte, kam er zum erstenmal mit Bonaparte zusammen und äußerte sich nachher über diesen: „Ich sah einen jungen Mann von siebenundzwanzig Jahren, der sich das Ansehen eines Fünfzigers geben will. Das ist keine gute Vorbedeutung für die Republik.“ — Auch Bonapartes Urtheil war nicht sympathisch: „Dieser Bernadotte hat einen französischen Kopf über einem römischen Herzen.“ Doch berichtete er bald lobend über ihn an das Directorium: „Dieser ausgezeichnete General, der seinen Ruhm gewann an den Ufern des Rheines, ist jetzt eine der Hauptstützen des Ruhmes der italienischen Armee. Sie sehen in ihm einen der treuesten Freunde der Republik, welcher nach seinen Grundsätzen wie nach seinem Charakter nicht im Stande ist, mit den Feinden der Freiheit oder denen der Ehre sich in Unterhandlungen einzulassen.“

Carnot. Bernadotte und Bonaparte.

Bernadotte wurde jetzt zum Stellvertreter Bonapartes in Triest bestimmt, das drei Millionen Francs Kriegssteuer zahlen musste. Diese sollten insbesondere „auf die Kaufleute von Völkern gelegt werden, welche mit Frankreich in Krieg lebten“.[1]) Die erste Million solle sogleich mit klingender Münze bezahlt werden, die zweite Million in Tüchern, Leinwand und anderen Dingen, die zur Kleidung der Armee nöthig seien, höchstens fünf Tage später: 500.000 Francs sollen erlegt werden in Getreide, Hanf, Stahl, Eisen und anderen Gegenständen, die für die Artillerie nöthig wären; die letzten 500.000 Francs sollen in Wechseln bezahlt werden, die in sechzig Tagen fällig seien. Außer Triest bekam Bernadotte noch unter seine Aufsicht die Grafschaft Görz und Gradisca: er hatte zugleich die Festung Palmanuova zu überwachen und zu verstärken, alle Wege ins Gebirg hinauf kennen zu lernen, namentlich aber für die Sicherheit des Weges nach Tarvis zu sorgen. Im Falle, dass Erzherzog Karl ihn rasch angriffe, so solle er sich zurückziehen, 400 Mann in Görz lassen und 1000 in Palmanuova. Ponteba und Tarvis hatten im Augenblick die höchste Bedeutung. Guyeux bekam damals den Auftrag, über Cividale und Caporetto den österreichischen rechten Flügel, dem der Erzherzog aus Sorge für das Offenbleiben des Weges in das Drauthal die Richtung nach Tarvis gegeben hatte, zu verfolgen. Mit Serrurier zog Bonaparte selber am 22. März nach Caporetto, um Guyeux zu unterstützen. Massena hatte am 20. März den General Ocskay an der Brücke von Casasola angegriffen und zurückgetrieben; am 21. März griff er ihn bei Ponteba wieder an und warf ihn ins Thal der Save über Tarvis hinaus nach Wurzen, der österreichische General verlor 600 Mann. Der rechte Flügel der Österreicher, der am 20. März bei Tarvis hätte sein sollen, war an diesem Tage noch einige Meilen zurück, weil sein Nachtrab von Guyeux angefallen worden war. Massena aber war schon Herr des Passes. Nun kam Gontreuil und stieß auf den Vortrab Massenas, griff ihn an und warf ihn zurück. Am 22. März aber kam Massena selber mit Übermacht und warf ihn über Villach hinaus, unter großen Verlusten, und wandte sich dann am 23. März nach Raibl gegen Bajalic, während Köblös noch die Chiusa di Plez besetzt hielt, welche jetzt von der Division

Triests Kriegssteuer. Tarvis. Ponteba. Massena. Ocskay. Gontreuil. Köblös.

[1]) Correspondance, II, p. 155—156. Der Befehl ist aus dem Hauptquartier Görz am 26. März 1797 erlassen.

Guyeux angegriffen wurde. Die Franzosen erklommen die steilen Höhen, welche den Posten umgaben und Köblös streckte nach kurzem Widerstande die Waffen.

Bajalic. Nun kam Bajalic zwischen zwei Feuer; auf der einen Seite trat ihm Massena entgegen, auf der andern Guyeux — und so musste Bajalic denn am 23. März mit 4000 Mann, 500 Wagen und 25 Kanonen die Waffen strecken.

Tarvis. Tarvis war zu wichtig, als dass der Erzherzog nicht hätte versuchen sollen, die Stellung wieder frei zu machen. Er befahl dem Theil des Heeres, der ihm auf der Straße von Friaul nach Kärnten folgte, bei Klagenfurt wieder zu ihm zu stoßen, eilte, was er konnte,[1]) nach Villach, wo einige Abtheilungen vom Rhein eingetroffen waren, nahm sie mit, um Tarvis wieder anzugreifen und Massena zu verjagen, gewann den Pass aufs neue und setzte sich mit 6000 Grenadieren hier fest. Aber es war sehr schwer, Massena eine Beute zu entreißen: er kam mit seiner ganzen Division, um den Pass noch einmal zu erobern, und griff ihn mit Ungestüm an. Nicht minder tapfer schlug sich der Erzherzog und setzte sein Leben mehrmals in Gefahr. Einmal über das andere führte er seine Reiter in den Kampf, ganze Linien Cavallerie stürzten und brachen zusammen auf dem Eis. Bonaparte

Schlacht über den Wolken. nennt in seinem Bericht an das Directorium diesen Kampf „die Schlacht über den Wolken". Der Erzherzog kehrte erst um, als nur noch acht Mann bei ihm aushielten. Jetzt standen die Franzosen auf dem Gipfel der Alpen und konnten mit 50.000 Mann nach Wien marschieren, denn die Kraft des heldenmüthigen Gegners war gebrochen.

Sorgen Bonapartes, Aber trotz dieser Siege war Bonaparte in ernsten Sorgen, die Folgen seiner Verwegenheit traten ihm jetzt vor die Seele. Schlimme Nachrichten kamen aus dem Süden; in den venetianischen Provinzen war ein blutiger Aufstand gegen die Franzosen ausgebrochen. Von Joubert hatte er noch keine Nachricht. Wenn dieser General von den Tirolern besiegt wurde, und diese an der Etsch hinabzogen und sich mit den Venetianern vereinten — so wurde die Gefahr für ihn riesig! Verlor er dem Erzherzog gegenüber jetzt nur eine Schlacht, so musste er umkehren und war entweder mit seinem ganzen Heer verloren oder, wenn er sich auch rettete, so stürzte der ganze Bau, die ganze Arbeit seiner Feldzüge zusammen. Wenn die Kärntner sich erhoben für den Kaiser, wie es die Tiroler thaten, was vermochte ein Heer von 50.000 Mann, auch von einem noch so genialen General geführt, gegen ein ganzes in Zorn mit Waffen sich erhebendes Volk? Darum suchte er jetzt auf das Volk zu wirken.

er schreibt nach Lienz, Aus Villach erließ er am 28. März ein Schreiben an den Bürgermeister von Lienz: „Als Obergeneral sehe ich den Schrecken, welcher dem französischen Heere vorausgeht. Mögen die Einwohner sich beruhigen und nament-

[1]) Clausewitz klagt (l. c. S. 326) über die Lücke in der strategischen Logik und über die wenigen Angaben, die wir vom Marsch des Erzherzogs besitzen.

lich keine Furcht hegen! Als Obergeneral werde ich Eure Religion, Euer Eigenthum, Eure Sitten und Gebräuche beschützen.“ [1]) — An das Volk von Kärnten erließ er am 1. April den Aufruf:[2]) „Die französische Armee kommt nicht in Euer Land, um es zu erobern, noch um irgend eine Veränderung in Eure Religion oder in Eure Sitten und Gebräuche zu bringen; sie ist die Freundin aller Nationen, besonders der wackern Völker Deutschlands. Die Regierung der französischen Republik hat nichts versäumt, um dem Unglück, welches das Festland verheert, ein Ende zu machen. Sie hatte beschlossen, den ersten Schritt zu thun und den General Clarke als Bevollmächtigten nach Wien zu senden, um Friedensunterhandlungen zu eröffnen; aber der Hof von Wien hat sich geweigert, ihn anzuhören; er hat sogar in Vicenza erklären lassen, dass er die französische Republik gar nicht anerkenne. Der General Clarke hat darauf einen Pass begehrt, um selber zum Kaiser zu gehen und mit ihm zu sprechen; doch die Minister des Wiener Hofes haben mit Recht gefürchtet, dass durch die Mäßigung der Vorschläge, die er bringen sollte, der Kaiser sich für den Frieden entscheide. Diese Minister sind von englischem Gold bestochen, sie verrathen Deutschland und ihren Fürsten und haben keinen andern Willen mehr, als den dieser Inselbewohner, welche der Abscheu von ganz Europa sind. Ihr Kärntner verabscheut diese Engländer ebenso wie ich, die da allein gewinnen beim gegenwärtigen Krieg, und Ihr verabscheut ein Ministerium, welches an sie verkauft ist! Wenn wir seit sechs Jahren im Kriege sind, so ist es gegen den Wunsch der tapfern Magyaren, gegen den Willen der aufgeklärten Bürger von Wien und der gutmüthigen und unverdorbenen Bewohner von Kärnten. — Ei nun, wir wollen Freunde sein trotz England und den Ministern des Wiener Hofes! Die französische Republik hat jetzt über Euch die Rechte der Eroberung, aber sie sollen nichts gelten gegenüber einem Vertrag, der uns gegenseitig bindet. Ihr werdet Euch nicht einmengen in einen Krieg, der nicht nach Eurem Wunsch ist, und werdet uns die Lebensmittel liefern, die wir bedürfen. Ich meinerseits werde Eure Religion, Eure Sitten und Euer Eigenthum beschützen, und werde von Euch keine Kriegssteuer erheben. Ist nicht der Krieg an und für sich etwas Schreckliches? Leidet Ihr nicht darunter schon lange allzusehr, Ihr unschuldigen Opfer der Dummheiten anderer? Alle Auflagen, die Ihr sonst dem Kaiser zu zahlen gewohnt waret, sollen nur dazu dienen, Euch für den Schaden, den der Durchmarsch einer Armee mit sich bringt, zu entschädigen und die Lebensmittel zu bezahlen, die Ihr uns geliefert haben werdet.“

An die Kärntner.

Vorwürfe.

Hass gegen England.

Aufhetzung.

Bleibt ruhig und ernährt uns.

Dann folgen einige Beruhigungsartikel. Im Gottesdienst geht keine Veränderung vor sich; der Bischof und die Geistlichen, die geflohen sind, mögen ohne Sorge zu ihrer Herde zurückkehren; Kärnten soll von einem Ausschuss von zehn Männern regiert werden und das ganze bürgerliche und Strafrecht bestehen bleiben. Die directen und indirecten Steuern werden erhoben wie früher und verwendet für die öffentlichen Ausgaben und die Entschädigung der Privaten, die durch die Armee gelitten haben. Zum Schluss werden die zehn Männer genannt, aus welchen die Regierung zusammengesetzt sein soll.

Kärnten ließ auch alles über sich ergehen. Aber in Ungarn regte es sich, in Wien, in Österreich flammte Kriegsbegeisterung auf; wenn Bonaparte eine Schlappe erlitt, so war er und seine Armee verloren, so war sein

[1]) Correspondance, II. p. 559–560.
[2]) Ibid. II, p. 575–577.

politisches Dasein zugrunde gerichtet — und er der Rache der Parteien preisgegeben. Darum wurde dieser Dreisteste der Dreisten auf einmal friedlich gesinnt und suchte sich durch Unterhandlungen zu helfen, zumal ihm das Directorium anzeigte, dass die Rhein-Armee vor einem Monat nicht aufbrechen könne. Darum wandte sich dieser Schlaueste aller Schlauen in einem Schreiben an den Erzherzog Karl:[1])

Schreiben Bonapartes an den Erzherzog Karl.

„Herr Obergeneral! Tapfere Soldaten führen Krieg miteinander und wünschen den Frieden. Dauert dieser Krieg nicht schon sechs Jahre? Haben wir nicht schon genug Leute getödtet und der trauernden Menschheit nicht schon Leiden genug bereitet? Sie ruft von allen Seiten nach dem Frieden. Europa, welches die Waffen gegen die Republik ergriff, hat sie schon niedergelegt. Ihr Volk bleibt allein noch auf dem Kampfplatz und es soll noch mehr Blut fließen als jemals. Dieser sechste Feldzug kündet sich durch düstere Vorzeichen an. Wie aber auch sein Ausgang sein mag, wir werden beiderseits um einige Tausende von Menschen mehr tödten und zuletzt wird man doch damit enden, sich zu verständigen, weil alles ein Ende haben muss, selbst die allergehässigsten Leidenschaften. — Die Regierung des französischen Freistaates hat dem Kaiser den Wunsch kundgegeben, dem Krieg ein Ende zu machen, der beide Völker verheert. Der Hof in London trat mit seiner Einsprache dazwischen. Ist denn gar keine Hoffnung vorhanden, dass wir uns verständigen können? — und ist es für den Vortheil und die Neigungen einer den Leiden des Krieges fremden Nation nöthig, dass wir uns die Gurgel abschneiden? Sie, Herr Obergeneral, der Sie durch Ihre Geburt dem Thron so nahe und hoch über all den kleinen Leidenschaften stehen, welche oft die Minister und die Regierung leiten, sind Sie entschlossen, den Titel eines Wohlthäters der gesammten Menschheit und des wahrhaften Heilandes von Deutschland zu verdienen? Glauben Sie nicht, Herr Obergeneral, dass ich damit meine, dass es Ihnen nicht möglich sei, durch die Kraft der Waffen das Vaterland zu retten; aber auch in der Voraussetzung, dass das Kriegsglück Ihnen günstig ist, wird Deutschland doch durch den Krieg verwüstet werden. Was mich anlangt, Herr Obergeneral, wenn die Eröffnung, die ich Ihnen hier zu machen die Ehre habe, einem einzigen Menschen das Leben rettet, so werde ich stolzer sein auf die Bürgerkrone, die ich dadurch verdient habe, als auf den traurigen Ruhm der Schlachten. — Ich bitte Sie auch, Herr Obergeneral, den Ausdruck der Hochachtung zu genehmigen, mit dem ich die Ehre habe zu zeichnen

Bonaparte.“[2])

Antwort.

Der Erzherzog gab die Antwort, die er allein geben konnte, er wünsche den Frieden ebensosehr, habe aber keine Vollmacht zu unterhandeln, und müsse sich darum nach Wien wenden.

Arglist des Corsen.

Bonaparte berichtet über dieses Schreiben an das Directorium:[3]) „Wenn er mir eine verneinende Antwort schickt, so werde ich beide Briefe in dem Manifest abdrucken lassen, welches ich an die Einwohner Wiens richten will, sobald ich einige Tagmärsche weiter gemacht habe. Wäre seine Antwort hingegen günstig

[1]) Au prince Charles, commandant de l'armée Autrichienne. Quartier général Klagenfurt 11 Germinal, an V. Correspondance, II, p. 568—569.

[2]) Correspondance, vol. II, p. 569.

[3]) Ibid. II, p. 573.

und denkt der Hof von Wien unter den drückenden Verhältnissen, in denen er sich befindet, wirklich an Frieden, so nehme ich es auf mich, einen geheimen Vertrag zu unterzeichnen, der die Vorbereitung zu einem Frieden ist, auf Grundlage dessen man vielleicht einen Waffenstillstand schließen kann. Sie fühlen wohl, die Bedingungen sind viel vortheilhafter als in ihrem frühern Entwurf. Die Armee hat noch beinahe gar keinen Verlust erlitten und ist in den besten Verhältnissen. Hätte ich 20.000 Mann früher mehr bekommen, so hätte ich nicht nöthig gehabt, auf den Rheinübergang zu warten, und ich wäre, wie auf der Post, in Wien eingefahren und hätte von den Versammlungen, welche die große Nation jetzt abhält, nichts zu fürchten."[1])

Erzherzog Karl.

Übrigens kam es zu keiner rechten Schlacht mehr, nur zu Rückzugsgefechten, welche für die Österreicher verlustreich waren. Der Erzherzog schien seit seinem Heldenkampf bei Tarvis wie gebrochen zu sein. War es Schmerz über die Unmöglichkeit zu helfen, war es physische Krankheit, dass er sich nicht mehr zur Energie erhob, wie er sie 1796 so glänzend bewiesen hatte? Am 29. März verließ er Klagenfurt, wo er die vom Rhein gekommene Division Mercantin zurückließ; am 30. März wurde diese durch Bonaparte vertrieben, welcher von hier ein kleines Corps das Drauthal hinunter gegen Marburg sandte, ein anderes das Drauthal hinauf unter Zayoncek, um Joubert aufzusuchen. Unaufhaltsam drang Bonaparte vor, immer schlagend, um durch Schrecken in Wien für seine Anträge ein geneigtes Ohr zu finden. Auf dem Marsche nach Friesach erhielt er den Antrag zu einem kurzen Waffenstillstand, den er jedoch zurückwies, weil er vermuthete, Verstärkungen seien im Anmarsch, welche der Erzherzog an sich ziehen wolle.

Am 2. April griff er den Nachtrab des Erzherzogs an, welcher sich nach Dürnstein zurückzog. Massena war es, der mit unwiderstehlicher Macht nachdrängte, obschon die Grenadiere bei Einöd und Neudeck muthigen Widerstand leisteten.[2]) Am 5. April war Massena schon in Neumarkt. In Unzmarkt trafen 36 Geschütze und 64 Munitionswägen von der Division Spork noch rechtzeitig bei den Österreichern ein, General Spork selber hatte jedoch nicht mehr zum Erzherzog stoßen können. Dieser befahl ihm jetzt, das Erzbisthum Salzburg zu besetzen. Die Gesinnung in dieser Gegend war gut kaiserlich. Schon früher hatte die Bevölkerung die Regierung um Befestigung einiger leicht zu vertheidigenden Pässe gebeten, war also geneigt, für die Vertheidigung der Heimat unter die Waffen zu treten, war aber abschlägig beschieden worden. Von edler Gesinnung der Bürgerschaft zu Unzmarkt zeugt, dass sie entrüstet den Vorschlag des Postmeisters zurückwies, 36 Nonnen aus Lyon, die sich in Mantua aufgehalten hatten und jetzt mit vielen anderen Flüchtlingen in Obersteier weilten, an die Franzosen auszuliefern, um dadurch manches Unglück vom Markte abzuwenden. Die Bürger entgegneten, aus fremder Noth dürfe man keinen Nutzen ziehen — und gaben den armen Nonnen Vorspann, dass sie glücklich über Linz nach Krumau gelangten.[3])

Massena.

Obersteier.

[1]) Correspondance, II, p. 573.
[2]) Vgl. Dr. Franz Martin Mayer, Steiermark im Franzosenalter. Graz 1888.
[3]) Ibid. p. 33—39.

Judenburg. Am 3. April übernachtete der Erzherzog in Judenburg, am nächsten Morgen verließ er die Stadt, nach ihm zog die Armee durch dieselbe. Bald nachher kamen die Franzosen unter Massena, der eine Abordnung der Bürger mit Drohungen empfieng und entließ; er war ein unverschämter Dränger, der nie genug fordern konnte für seine Soldaten und immer dabei für sich stahl. Die Bevölkerung wurde schwer gedrückt, nicht bloß wegen der Soldaten, sondern Troß des Heeres. auch durch deren Weiber und Kinder. Hinter dem Heere zottelte, wie im dreißigjährigen Krieg, ein Troß Weiber und Gesindel, die gleichfalls auf Kosten der Bevölkerung gut leben wollten. Noch aus Scheifling erließ Bonaparte einen Befehl gegen diese Weiber und gegen die Officiere, die ihren Soldaten mit dem schlechten Beispiel vorangiengen. Jeder Officier, der nach fünf Tagen noch ein Weib sich nachziehen lasse, solle seine Stelle verlieren.[1])

Am 7. April traf Bonaparte in Judenburg ein, er sprach freundlich mit den Bürgern, ganz anders als Massena, der wie der grobe Waldreuter vorausgesendet wurde; umso schöner strahlte dann des Obergenerals Freundlichkeit. —

Waffenstillstand.

In Judenburg trafen zwei Generale, Meerveldt und Bellegarde, beim Waffenstillstand Sieger ein, zu Unterhandlungen um einen Waffenstillstand und um Frieden von Wien entsendet. Obschon eine Waffenruhe für die Franzosen so nöthig war als für die Wiener, so that doch Bonaparte, als wenn sie für ihn ein großer Schaden wäre, und bewilligte sie nur auf sechs Tage, statt auf zehn, um welche sie baten, und nur unter der Bedingung, dass ihm Marburg, Ehrenhausen, Graz, Bruck, Leoben, Trofaiach, Mautern, St. Michael, Rottenmann, Lienz und das Drauthal überlassen würden, denn die Waffenruhe schade ihm.[2])

Bonaparte berichtet am nächsten Morgen darüber an seine Regierung,[3]) „dass er einen Waffenstillstand zwischen dem 7. und 13. April mit Meerveldt und Bellegarde abgeschlossen habe. Ohnehin sei seine Absicht gewesen, die Armee zwei oder drei Tage ruhen zu lassen; diese Waffenruhe schade seinem militärischen Vorgehen gar nicht, sie sei ihm nur nützlich; denn er habe dadurch Graz, Bruck und Rottenmann bekommen, die er vorher nicht besetzt hätte, er habe sich aber lang bitten lassen, diesen Waffenstillstand zu schließen, aber sie hätten es für Doppelspiel. unumgänglich gehalten", — und doch hatte derselbe junge Mann an den Erzherzog Karl geschrieben, er lege mehr Wert „auf die Rettung eines einzigen Menschen als auf den Ruhm aller blutig erworbenen Siege".

Man sieht daraus, wie arglistig der junge Held und wie wenig auf sein Wort zu bauen war, er spielte immer ein doppeltes Spiel. Dann fährt er fort: „Ich habe den Unterhändlern erklärt, dass ein Präliminarfriede den Verzicht auf das linke Rheinufer haben müsse. Sie fragten mich dann, was ich

[1]) Correspondance, II, p. 603.
[2]) Ibid. II, p. 606.
[3]) Ibid. II, p. 607—610.

mit Italien zu thun gedenke; ich verweigerte jedoch eine Antwort. Als sie erklärten, der Kaiser verlasse Wien, falls es zu einem Kampf auf Leben und Tod ankomme: da sagte ich ihnen, über Italien könne man noch verhandeln. Es schien mir, als seien sie gegen Thugut, und als fange auch der Kaiser an, diesem zu misstrauen." Dann klagt er im Bericht: „Unsere Heere sind noch nicht über den Rhein gegangen, wir aber sind Wien auf zwanzig Stunden nahe, die italienische Armee ist also allein allen Angriffen einer der ersten Mächte Europas ausgesetzt. Die Venetianer aber bewaffnen alle ihre Bauern gegen uns und setzen die Priester auf dem Lande in Bewegung und lassen alle Springfedern ihrer alten Regierung spielen, um Bergamo und Brescia zu erdrücken. Die venetianische Regierung hat im Augenblick 20.000 Mann in Waffen hinter meinem Rücken. Selbst in den Staaten des Papstes versammeln sich die Bauern, steigen von den Bergen herab und bedrohen die Romagna mit einem Angriff. Die verschiedenen Völker Italiens aber, vereint durch den Geist der Freiheit, müssen von mir in Ordnung gehalten und überwacht werden. All das bringt mich auf den Gedanken, dass die Zeit da ist, Frieden zu schließen, und dass wir ihn in dem Augenblick schließen müssen, wo wir die besten Bedingungen dictieren können." [1]

Klagen über Gefahren,

darum Frieden,

Bonaparte will also selber Frieden schließen, wozu er aber kein Recht hat, als kriegführender General darf er höchstens einen Waffenstillstand schließen und bereitet also mit diesen Worten das Directorium vor, seinen Übergriff wohlwollend hinzunehmen. Clarke ist von der Regierung bevollmächtigt, den Frieden zu schließen, nach einer frühern Weisung Bonapartes ist er aber derzeit in Turin. Bonaparte wird jedoch schon dafür sorgen, dass er nicht zur rechten Zeit ankommt. Sicher hat er jetzt genug Schlachtenruhm, er will aber als der Held dastehen, der einen vortheilhaften Frieden schließt, und zwar viel vortheilhafter als ihn Clarke schließen sollte. Dies ist zwischen den folgenden Zeilen seines Berichtes herauszulesen.

nicht durch Clarke.

„Wenn der Kaiser uns das abtritt, was ihm auf dem linken Rheinufer angehört, als Haupt des Hauses Österreich, und der Republik das linke Rheinufer zugesteht als Haupt des Reiches, wenn er der cispadanischen Republik Modena und Carrara überlässt, wenn er uns Mainz in dem Zustand gibt, in dem es sich gerade befindet, als Austausch gegen Mantua, so glaube ich, wir haben einen viel vortheilhafteren Frieden geschlossen, als Clarke hätte schließen sollen. Wir werden zwar die ganze Lombardei und die Länder, die wir jetzt besetzt halten, zurückstellen, aber werden wir nicht allen möglichen Vortheil errungen haben, wenn der Rhein unsere Grenze ist und wenn wir in der Mitte Italiens eine Republik von zwei Millionen gegründet haben, die durch Carrara mit uns Beziehungen hat und uns den Handel des Po und des Adriatischen Meeres zusichert und in dem Maße sich vergrößert, als der Papst sich selbst zugrunde richten wird?"

Vorzüge seines Friedens.

Wie falsch zeigt sich hier Bonaparte gegen den Papst, den er früher seiner Verehrung und Zuneigung versicherte, wie falsch gegen die Lombarden, die ihm Millionen gezahlt haben, in denen er den Enthusiasmus der Freiheit

[1] Correspondance, II, p. 608—609.

und Gleichheit erweckte und die er jetzt wieder an Österreich ausliefern will! „Ich sende sogleich einen Courier an Clarke, dass er eiligst von Turin herkomme. Er hat ja Eure Weisung und Eure Vollmacht, Frieden zu schließen; ich hoffe, er kommt noch zur rechten Zeit, damit man den günstigen Augenblick nicht verliert, welcher bei solchen Handlungen alles entscheidet. Käme der Friede nicht zustande, so wäre ich in großer Verlegenheit; ich würde versuchen, mit dem Feinde anzubinden, ihn zu schlagen, und den Kaiser zwingen, Wien zu verlassen. Dann würde ich nach Italien zurückgehen müssen, wenn die Armeen am Rhein in der Unthätigkeit bleiben, in der sie sich noch befinden, jedenfalls werde ich Sie zufrieden stellen. Was ich auch thun musste, so fand ich mich seit Beginn des Feldzuges stets in einer neuen Lage — und ich habe immer das Glück gehabt, zu sehen, dass das, was ich vollbrachte, Ihren Absichten entsprach." Mit andern Worten: beruhigt euch über meine Eigenmächtigkeit.

Klagen über die Rhein-Armee.

Das österreichische Heer war geschlagen und durch den steten Rückzug in gedrückter Stimmung. Der Erzherzog bereute, das Commando übernommen zu haben, und wollte keinen Befehl mehr geben. Aber damit war doch die Kraft Österreichs noch nicht gebrochen. Wien hat meist in Zeiten der Gefahr einen hohen, muthigen Sinn bewiesen; zum Zuge Alvinczys gegen Mantua ein Corps von Freiwilligen aus guten Familien gestellt, die sich im Sturm der Schlacht tüchtig bewährten und hoch die Fahne hielten, welche ihnen die Kaiserin geschenkt hatte.[1]) Auch jetzt bildete sich wieder ein Corps von Freiwilligen: Adel, Studenten, Kaufleute meldeten sich, in kurzer Zeit hatten sich 40.000 eingeschrieben; Prinz Ferdinand von Wirtemberg, der Schwager des Kaisers, sollte ihr Anführer werden.[2]) Feuerwaffen und Pferde wurden freiwillig geliefert. Kanonen wurden auf die Wälle geführt. Wien schien wieder ein Kriegslager, die Theater waren geschlossen. Und doch war Wien nur eine einzelne Stadt; das Land Österreich war jedoch noch kriegerischer gestimmt, als das Volk der Hauptstadt.

Stimmung in Wien.

Es regte sich in Mähren und Böhmen, in Ungarn und Kroatien. Nur ein Wort des Kaisers und ein Volkskrieg begann, in welchem Bonaparte und sein Heer sicher den Untergang gefunden hätten. In diesem Sinne erließ der Kaiser am 4. April einen Aufruf an sein Volk, er werde alle Mittel versuchen, um zu einem ehrenvollen Frieden zu gelangen; sei dieser nicht möglich, so erwarte er von seinen Unterthanen, dass sie dem Beispiele ihrer Ahnen folgen werden, welche unter Ferdinand I. und Leopold I. die Wälle der Hauptstadt so siegreich gegen die Türken vertheidigt haben. An der Spitze derer, welche für den Widerstand sprachen, war Thugut: zwischen dem Tiroler Volksaufstand und der ungarisch-kroatischen Insurrection und der Bevölkerung von Österreich und Steiermark müsse das französische Heer zugrunde gehen; je weiter der Corse

Der Kaiser.

Thugut.

[1]) Die von Kugeln durchlöcherte, von Hieben zerrissene Fahne steht seit 25. April 1798 im bürgerlichen Zeughaus zu Wien.

[2]) Die Bürgerwehr war in einer Stärke von 7500 Mann in Bereitschaft. Über 8476 Freiwillige hielt der Kaiser am 17. April auf dem Paradeplatz Revue ab. Die Bürger hatten 7. April erklärt, aus Gesellen und Dienstleuten 30.000 waffenfähige Männer aufzustellen. Karl Weiß, Geschichte der Stadt Wien, II, S. 121.

vordringe, umsomehr entferne er sich von seinen Hilfsquellen. Aber Thugut stand allein im Ministerrathe, nur der Kaiser hielt noch zu ihm, die Mehrzahl des Adels war gegen den „Kriegsbaron", wie man Thugut nannte, und für einen Vergleich mit den Franzosen. Der Erzherzog stellte sich nicht, wie man hätte erwarten sollen, an die Spitze der Volksbewegung, sondern befürwortete einen Waffenstillstand, der, wie wir sahen, auf sechs Tage abgeschlossen wurde. — Bonaparte nahm während desselben zunächst sein Hauptquartier in Leoben oder vielmehr in dem ehemaligen Benedictinerinnenstifte Göss,[1]) eine halbe Stunde von Leoben, wo der erste und einzige Bischof von Leoben, Alexander Reichsgraf von Engel zu Wagrein, residierte, welcher ihm seine Wohnung zur Verfügung stellte. Dort zog er den Bürgermeister zur Tafel und fragte ihn unter anderem, ob er schon wisse, dass in Wien und Graz die Revolution ausgebrochen sei; er gehe jetzt nach Graz, um dort eine neue Regierung einzuführen.[2]) Kam es nicht zum Frieden, so war es offenbar in Bonapartes Absicht, den Brand der Revolution in die Länder des Kaisers zu schleudern. Der Aufruf an die Bewohner von Kärnten ist in diesem Sinne zu verstehen. Bonaparte ließ ihn zu Triest in alle Sprachen der Monarchie übersetzen und besonders viele Exemplare in ungarischer Sprache abziehen.[3]) Bonaparte in Göss.

Den Waffenstillstand benutzte Bonaparte zu einem Ausfluge nach Graz, welches „eine der bedeutendsten Städte des Kaiserthums sei und 40.000 Einwohner habe". In Graz traf er am 11. April um Mitternacht ein. Am andern Tage waren natürlich die Straßen und Fenster mit Neugierigen besetzt, um den außerordentlichen Mann zu sehen. Er wird geschildert: „Er ist klein von Statur, braungelber Gesichtsfarbe, hat eine etwas große Nase, tiefliegende schwarze Augen, einen scharfen Blick; er spricht wenig, abgebrochen, aber sehr deutlich und bestimmt. Sein Umriss verräth einen tiefen Denker, sein schlichter Anzug und seine über die Wangen herabhängenden, ungekräuselten braunen Haare beweisen, dass er sich mit seinem Äußerlichen wenig beschäftigt." — Zum Mahle um sieben Uhr waren einige der angesehensten Bürger geladen; vor und nach dem Speisen sollen Versuche gemacht worden sein,[4]) die eingeladenen Bürger-Officiere zum Landesverrathe zu bewegen, was natürlich ohne Erfolg blieb. Am 12. April ließ er gegen elf Uhr die Landes-Commission sich versammeln, um sie zu bestätigen. Bonaparte kam aber nicht, sondern sandte seinen Stadtcommandanten Beaumont, der eine Proclamation an die Steiermark verlas, deren letzter Satz die Commission aufforderte, der französischen Republik den Eid der Treue zu schwören.[5]) Da erklärte aber der erste, welcher schwören sollte, der Bischof von Seckau, er habe bereits seinem Landesfürsten den Eid der Treue geleistet und könne daher einen ähnlichen Eid nicht mehr schwören. Die andern Mitglieder waren in Graz. Eid auf die Republik.

[1]) Mayer, l. c. S. 43.
[2]) Ibid. p. 61—64.
[3]) Correspondence, II, p. 43: Au général Dugua à Trieste.
[4]) Mayer, l. c. S. 63—64.
[5]) Ibid. p. 64—65.

dadurch ermuthigt, geradeso zu sprechen. Bonaparte saß schon im Reisewagen, um nach Leoben zurückzufahren, als ihm Beaumont dies meldete, und bestand unter Drohung auf dem Eid, sonst werde er die Landes-Commission auflösen. Die Drohung hatte aber keinen Erfolg, der Treueid wurde nicht geleistet und der Versuch, zum Republikanismus zu schüren, der in den italischen Städten so leicht gelungen war, mislang in der Hauptstadt der biedern Steiermark.

Aus dem Hauptquartiere in Graz ergieng am 11. April ein drohendes Schreiben an Pesaro und an den Dogen in Venedig. Letzteres lautet: „An den
Venedig. Erlauchten Dogen der Republik Venedig:[1]) Das ganze Festland der Republik Venedig steht unter den Waffen. Von allen Seiten ist die Losung der Bauern, welche Sie unter die Waffen riefen, ‚Tod den Franzosen!' Mehrere Hunderte von Soldaten der Armee von Italien sind schon ihr Opfer geworden. Sie leugnen vergebens diese Versammlungen ab, welche Sie ins Werk gesetzt haben. Meinen Sie, ich sei in dem Augenblicke, wo ich mitten in Österreich stecke, so ohnmächtig, dass ich das erste Volk der Welt beschimpfen lasse? Glauben Sie, dass die Legionen Italiens die Metzelei dulden werden, die Sie anstiften? Das Blut meiner Waffenbrüder soll gerächt werden! — und es ist kein französisches Bataillon, das in diesem edlen Berufe nicht fühlt, wie sein Muth sich verdoppelt, seine Mittel sich verdreifachen. Der Senat von Venedig hat in der schwärzesten Treulosigkeit auf die edelmüthigen Anerbietungen, die wir ihm machten, geant-
Junot. wortet. Ich sende Ihnen darum meinen ersten Flügeladjutanten, um Ihnen diesen Brief zu übergeben. Krieg oder Frieden! Wenn Sie nicht auf der Stelle die Mittel ergreifen, um die Bauernversammlungen zu zerstreuen; wenn Sie die Anstifter der begangenen Morde nicht sogleich festnehmen und mir ausliefern, so ist der Krieg erklärt! Der Türke steht nicht an Euren Grenzen, kein Feind bedroht Euch, Ihr habet absichtlich Vorwände entstehen lassen, um die gegen die Armee gerichteten Zusammenläufe zu rechtfertigen. Binnen vierundzwanzig Stunden müssen diese Zusammenrottungen gesprengt werden. Wir leben nicht mehr in der Zeit Karls VIII. Wenn gegen den sichtlichen Wunsch der österreichischen Regierung Ihr mich zum Kriege gegen Euch zwingt, so denkt ja nicht, dass nach Art der Soldaten, die Ihr bewaffnet habt, die französischen Soldaten die Felder des unschuldigen und unglücklichen Volkes auf dem Festlande verwüsten; ich werde es beschützen und es wird eines Tages sogar die Verbrechen segnen, welche die französische Armee gezwungen haben, es von Eurer tyrannischen Regierung zu befreien."

Ein anderes Schreiben vom selben Tage ist an einen Schauspiel-Director nach Paris gerichtet, der mit seiner Bande ihm ins Hauptquartier folgen wollte. Bonaparte rieth ihm, in Paris zu bleiben, die Armee sei jetzt in Deutschland im hellen Kriege, mit den Italienern sei nichts zu machen.[2]) Das Schauspiel habe für sie keinen eigentlichen Reiz, sie spielten lieber in den Logen.

Was wurde indes in Wien beschlossen? Wir haben wenige briefliche Nachrichten. Die Aufregung scheint so stark gewesen zu sein, dass man sich

[1]) Au Sérénissime Doge de la République de Venise! Correspondance, II, p. 617—618.

[2]) Correspondance, II, p. 630—631.

zum Schreiben nicht Zeit nahm.[1]) Thugut blieb entschlossen, „die schmachvolle Erniedrigung der Monarchie" unter die Franzosen nicht zu befürworten. Am 6. April war der Kaiser noch gesonnen, nach Prag zu reisen und von da den Widerstand zu leiten. Der Obersthofmeister kündigte den Erzherzoginnen an, dass sie sich zur Abreise bereit zu halten hätten.

Kaiser Franz sollte am 7. April den Czaren in einem beweglichen Briefe zur vertragsmäßigen Hilfe auffordern;[2]) man ließ Mack kommen, um seine Ansicht über die militärische Lage zu hören. — Mack.

Die Präliminarien zu Leoben.

Gute Nachrichten waren aus Tirol eingelaufen, man sprach von der Verwendung Hotzes, der eine echte Soldatennatur war. Thugut forderte Hotze. England auf, einen Theil seiner Flotte ins Adriatische Meer zu senden. England. Der Natur der Dinge nach wäre der in solcher Lage gegebene Freund der König von Preußen gewesen, der jedoch krank, nicht mehr im Stande Preußen. war, einen kühnen, seiner bessern Natur entsprechenden Entschluss zu fassen. Minister Haugwitz soll 1796 vor Freude die Hände gerieben haben über die Unfälle der Österreicher in Italien. Den Hass des Prinzen Heinrich von Preußen gegen Österreich kennen wir von früher her und die Virtuosen der Politik der freien Hand, welche nie an ihre Pflicht gegen Kaiser und Reich dachten. Der Erzbischof von Mainz machte damals dem Reichs- Dalberg. tage den Vorschlag, einen Dictator zu ernennen, und zwar in der Person des Erzherzogs Karl. Das war aber nur ein Schlag ins Wasser. Der preußische Gesandte in Wien, Lucchesini, machte sogar im Februar eine Reise nach Lucchesini. Italien, wobei er Bonaparte besuchte, der ihn mit Auszeichnung behandelte, und von dem er entzückt zurückkam und fortan in brieflichem Verkehre blieb, was zur Folge hatte, dass man von Wien aus ernstlich seine Abberufung verlangte. — So stand denn der Kaiser allein an seinem Hofe mit dem Minister Thugut, von allen deutschen Fürsten verlassen. Schließlich kam noch die Kaiserin mit ihren sämmtlichen Kindern in den Ministerrath, kniete vor ihrem Gemahle nieder und flehte ihn an, Frieden zu schließen.

Der Kaiser gab nach. Thugut wollte sich nicht beugen und gab nun seine Thugut tritt ab. Entlassung ein; er ließ sich auch natürlich zum Unterhändler mit Bonaparte nicht verwenden, der ihn in seinen Aufrufen als Betrüger gebrandmarkt hatte. Zum eigentlichen diplomatischen Unterhändler wurde nun ein gewandter Italiener, der Marchese de Gallo, der neapolitanische Gesandte in Wien, verwendet, der für Marchese de Gallo. seine Heimat den Frieden in Basel verhandelt hatte und die gute Gesinnung des

[1]) Langwerth von Simmern, Österreich und das Reich im Kampf mit der französischen Revolution von 1790 bis 1797, II, S. 309.
[2]) Vivenot, Thuguts vertrauliche Briefe, II, S. 28.

Directoriums gegenüber den Österreichern längst gerühmt hatte, worüber Thugut lächelte. Bonaparte meldet am 16. April an das Directorium: „Meerveldt kam 13. April neun Uhr abends zu mir nach Leoben (der Waffenstillstand lief nämlich am 13. April Mitternacht ab), zeigte mir die Vollmachten, Frieden zu schließen, und so wurde denn der Waffenstillstand bis auf den 20. April abends verlängert. Die Vollmachten waren für ihn und den Marchese de Gallo ausgestellt. Ich verweigerte zuerst, den letztern als Bevollmächtigten des Kaisers zuzulassen, da er der Vertreter einer andern, mit dem Kaiser verwandten Macht sei. Ich bestand aber nicht auf meiner Weigerung, da dies den Abschluss verzögert hätte, und weil er in hohem Grade das Vertrauen des Kaisers zu besitzen scheint, und endlich weil die Österreicher und die Ungarn sehr darüber gereizt sind, dass Fremde die erste Rolle in einer so wichtigen Frage spielen. Kommt es zum Bruche, so ist das ein sehr kräftiges Mittel, um zur Unzufriedenheit gegen den Kaiser aufzureizen. Zuerst versprachen wir uns Stillschweigen über das, was unter uns gesagt wurde." Bonaparte schließt hier, wie man aus dieser Bemerkung sieht, zum erstenmale als Diplomat einen Frieden in großem Maßstabe. — Dann kam eine Etikettefrage. „Sie wollten nämlich immer den Namen des Kaisers vor den der Republik stellen, was ich anfangs entschieden zurückwies. Dann kam die Frage der Anerkennung der Republik, wobei ich ihnen bemerkte, die Republik bedürfe der Anerkennung gar nicht, sie sei wie die Sonne am Himmel; wehe denen, die sie nicht sehen und keinen Nutzen von ihr ziehen wollen! — Sie sagten mir darauf, auch wenn die Unterhandlungen abgebrochen würden, so anerkenne der Kaiser doch die Republik, falls diese, wie es bisher geschah, ihm den ersten Platz gestatte, wie früher vor dem König von Frankreich. Ich gab ihnen zur Antwort: alle Etikettenfragen seien uns gleichgiltig und insoferne wollten wir diesen Artikel annehmen. Am 16. April kam Gallo wieder um acht Uhr morgens zu mir: ‚Wir müssen einen neutralen Platz zu den Verhandlungen wählen.' Wir wählten einen Garten,[1]) in dessen Mitte ein Pavillon steht. Das ist eine spassige Wahl, denn dieser angeblich neutrale Ort ist von allen Seiten von meiner Armee umgeben, während ein neutraler Ort in der Mitte zweier Armeen sich befinden sollte."

Bonaparte. Anerkennung. Vorrang. Gallo.

Meerveldt war bloß Soldat, Gallo war der eigentliche Diplomat bei der Unterhandlung. Bonaparte sagte im Anfange etwas höhnisch zu ihm: „Ihr Name ist kein deutscher?" — „Das ist richtig," entgegnete der Marchese, „ich bin Gesandter in Neapel!" — „Seit wann unterhandle ich mit Neapel?" erwiderte Bonaparte, „wir sind ja im Frieden; hat denn der Kaiser niemand mehr von der Wiener Aristokratie?" — Mit diesen Worten unterwarf er sich geistig den Marchese, der ein Italiener war und kein deutsches Reichsgefühl hatte. — Bonaparte wollte rasch Frieden schließen und machte zwei Vorschläge: der Kaiser solle den Rhein als Grenze Frankreichs anerkennen und Mainz ausliefern und dafür Mailand und Mantua zurückbekommen, und für Belgien durch Dalmatien, Istrien und ein kleines Stück von der venetianischen Terraferma bis zum Tagliamento entschädigt werden; oder Frankreich verzichtet auf die Reichsgrenze, muss dann aber Mailand und Mantua erhalten; Österreich solle in diesem Falle mit venetianischem Gebiete entschädigt werden; in diesem Falle solle aus Mailand und Mantua eine Republik gebildet werden; im ersten Falle begnügt sich Frankreich mit der cispadanischen Republik einschließlich Modenas. Meerveldt

Französische Vorschläge.

[1]) Er gehörte dem Großgewerksbesitzer Eggenwald.

entgegnete, der Kaiser schließe keinen Frieden, der nicht die Reichsintegrität zur Grundlage habe, daneben verlange er die Rückgabe seiner italienischen Besitzungen und eine Entschädigung für Belgien in Italien. — Bonaparte fand dies unannehmbar. Meerveldt reiste nach Wien ab, um Bericht zu erstatten.[1] Reichsintegrität.

Bonaparte schrieb ferner am 16. April an das Directorium: „Wenn einer dieser Vorschläge angenommen wird, so unterzeichnen wir die Präliminarien am 20. April; wenn nicht, so schlage ich einen dreimonatlichen Waffenstillstand vor, während dessen man über den Frieden verhandelt. Während dieser Zeit könnte man Klagenfurt und Graz befestigen, man würde von dieser Seite her allen Kriegsvorrath kommen lassen, das Heer vollständig ausrüsten. — Sie aber hätten Zeit, 40.000 Mann von der Rhein-Armee hieher kommen zu lassen, dann hätten Sie eine in hohem Grade beträchtliche Armee beisammen, deren Anblick schon den Kaiser zwingen würde, noch größere Opfer zu bringen. — Wird vom Kaiser nichts angenommen, dann schlagen wir uns, und wenn am 20. April die Sambre- und Maas-Armee sich in Marsch gesetzt hat, so könnte sie in den ersten Tagen des Mai schon große Schläge geführt haben und sich an der Rednitz befinden; die besten Generale und Truppen sind vor mir. Wenn man ernstlich ins Feld ziehen will, so kann uns nichts aufhalten, und niemals, seit die Geschichte von kriegerischen Zügen weiß, ist ein Fluss ein wirkliches Hindernis gewesen. Wenn Moreau den Rhein überschreiten will, so wird er ihn überschreiten; und wenn er ihn, ohne Schwierigkeiten vorzuwenden, schon überschritten hätte, so wären wir in der Lage, gebieterisch die Bedingungen des Friedens festzustellen, ohne irgend eine Gefahr zu laufen; doch wer seinen Ruhm zu verlieren fürchtet, der darf sicher sein, ihn zu verlieren. Ich habe die Julischen und Norischen Alpen bei drei Fuß dickem Eise überschritten und meine Geschütze auf Wegen vorangebracht, über welche nie ein Wagen gekommen ist — und alle Welt hielt die Sache für unmöglich! Hätte ich nur auf die Ruhe meines Heeres und auf meinen besonderen Vortheil gesehen, so wäre ich jenseits des Isonzo stehen geblieben; ich habe mich aber in Österreich hineingestürzt, um die Armee am Rhein freizumachen und den Feind zu hindern, dort zum Angriffe zu schreiten. Jetzt stehe ich vor den Thoren Wiens und dieser stolze Hof muss seine Bevollmächtigten in mein Hauptquartier senden. Die Heere am Rhein müssen kein Blut in den Adern haben: lassen sie mich allein, dann kehre ich nach Italien zurück; Europa wird dann den Unterschied zwischen beiden Heeren schon merken; sie werden dann alle Kraft des Kaisers auf dem Nacken sitzen haben und sehr dadurch niedergedrückt werden — und daran sind sie allein schuld." — Das ist die bloße Entschuldigung dafür, dass er den Frieden schließen will. Bei Nichtannahme. Tadel Moreaus. Eigenlob.

Indes traf Thuguts Antwort ein, sie gestand die Abtretung der Niederlande gegen eine verhältnismäßige Entschädigung zu, lehnte aber die Abtretung des linken Rheinufers ab, da diese gegen den Krönungseid des Kaiser verstoße, die Reichsintegrität sei als Basis festzuhalten. Die Legationen seien eine geeignete Entschädigung für die Republik Venedig. Welche Mittel habe aber Frankreich, um die Abtretung zu bewirken? Modena solle erhalten werden. Mit Ausnahme der Niederlande müsse alles dem Kaiser zurückgegeben werden, doch Mailand für ein anderes Gebiet aus- Thuguts Instruction.

[1] Correspondance, II, p. 638—639.

getauscht werden. Auf einem Congress in Bern solle mit Zuziehung der Verbündeten des Kaisers der definitive Frieden abgeschlossen werden. Die französische Republik solle anerkannt, aber der Vorrang der Etikette soll dem Kaiser gewahrt werden.

Absicht dabei.

Zu tadeln ist an diesem Entwurf, dass Thugut auf die Beraubung des Papstes eingeht; zu loben ist, dass er die Abtretung des linken Rheinufers verweigert, weil sie dem Krönungseid zuwiderlaufe. Thugut rechnete jedoch sicher auf Nichtannahme dieser Grundlagen, er wünschte den Krieg; ein Waffenstillstand war ihm willkommen, um auf den Krieg zu rüsten.

Bonaparte aber, der die Friedenssehnsucht in Frankreich kannte und auch als Friedensstifter glänzen wollte, nahm Thuguts Entwurf wider Erwarten als Grundlage an und gieng dann mit Meerveldt und Gallo die einzelnen Punkte durch, und so brachte Bonaparte, da Meerveldt nicht widersprach und Gallo vom Geiste des Corsen überwältigt war, rasch einen Vertrag zustande, die Präliminarien von Leoben.[1])

Präliminarien von Leoben.

Artikel I spricht die Friedenssehnsucht beider Theile aus und bestimmt, dass von diesem Tage an die Feindseligkeiten aufhören sollen. Artikel II wahrt dem Kaiser den Vorrang der Etikette in Verträgen mit Frankreich. Im Artikel III versprechen sich beide, nach Kräften zur inneren Ruhe beider Staaten beizutragen. Nach Artikel IV sollen Bevollmächtigte beider Staaten in Bern zusammentreten, um den endgiltigen Frieden unter Zuziehung ihrer Verbündeten zu schließen. Nach Artikel V sollten vom Tage des Abschlusses des Leobner Vertrages auch die Feindseligkeiten zwischen dem deutschen Reiche und der französischen Republik aufhören und auf einem Congress der endgiltige Friede auf Grundlage der Reichsintegrität[2]) abgeschlossen werden. Im Artikel VI verzichtet der Kaiser auf Belgien oder die österreichischen Niederlande, und anerkennt die von der französischen Republik bestimmten Grenzen. Die Schulden, die auf dem Boden des Landes haften, übernimmt die Republik. Die Bewohner, welche auswandern wollen, müssen es binnen drei Monaten nach dem endgiltigen Frieden anzeigen und haben dann drei Jahre Zeit, ihre Güter zu verkaufen. Für Belgien liefert die Republik im Definitivfrieden dem Kaiser eine billige Entschädigung. Artikel VII. Die Republik stellt dem Kaiser von seinen Erbstaaten alles zurück, was sie jetzt besitzt. Artikel VIII. Das französische Heer räumt nach Unterzeichnung dieser Präliminarien sogleich Steiermark, Kärnten, Tirol, Krain und Friaul. — Artikel IX. Die Kriegsgefangenen werden gegenseitig ausgetauscht. Dieser Vertrag soll geheim bleiben und die Bestätigung binnen einem Monat oder, wenn möglich, noch früher in Udine ausgetauscht werden.

Geheime Artikel.

Dazu kamen noch die geheimen Artikel, über welche man sich am gleichen Tag, 18. April, vereinbarte:[3]) I. Der Kaiser verzichtet auf den Theil

---

[1]) Articles préliminaires de paix. Correspondance, II, p. 648—653.

[2]) Sur la base de l'intégrité de l'Empire garmanique. Correspondance, II, p. 649.

[3]) Articles préliminaires secrets, ebenfalls datiert Château d'Eggenwald, obschon es kein Schloss Eggenwald, sondern nur ein Privathaus gab.

seiner Staaten in Italien, welcher sich zwischen dem rechten Ufer des Oglio und dem linken Ufer des Po befindet, unter der Bedingung, daſs Seine Majestät für diesen Verzicht entschädigt wird durch den Theil des venetianischen Festlandes, welcher vom Oglio, vom Po, vom Adriatischen Meer und seinen Erbstaaten eingeschlossen ist. Desgleichen soll er als Entschädigung das venetianische Dalmatien und Istrien erhalten. — Das ist die von der französischen Republik im Artikel VI der Präliminarien versprochene Entschädigung. — II. Die französische Republik verzichtet ihrerseits auf ihre Rechte an die drei Legationen Romagna, Bologna, Ferrara, wobei sie sich jedoch die Festung Castel Franco wahrt mit einem Strich Landes so groß, als ein Kanonenschuſs reicht von ihrer Grenze bis zur Grenze von Modena. — III. Der zwischen der Adda, dem Po, dem Oglio, dem Valtelin und Tirol liegende Theil der Staaten der Republik Venedig wird der französischen Republik angehören. Die beiden Mächte, welche diesen Frieden schlieſsen, gewährleisten sich diese Besitzungen von dem bisher venetianischen Festland. Dagegen werden IV. die drei Legationen Romagna, Bologna, Ferrara von Frankreich an die Republik Venedig zur Entschädigung für ihre Verluste auf dem Festland übergeben. — V. Der Kaiser und das Directorium vereinigen sich zur Behebung allenfallsiger Hindernisse bei der Ausführung der drei vorausgehenden Artikel und ernennen zu diesem Behuf Bevollmächtigte, um die Sache in geeigneter Weise mit der Republik Venedig abzumachen. — VI. Die Festungen Palmanuova, Mantua, Peschiera, Porto Legnago und die Schlösser Verona, Osoppo und Brescia, die jetzt von den Franzosen besetzt sind, werden dem Kaiser alsbald nach Bestätigung des endgiltigen Friedens oder noch früher, wenn es möglich ist, zum gemeinsamen Einverständnis übergeben. — VII. Die Werke der genannten Festungen werden in dem Zustande übergeben, in welchem sie sich heute befinden; was die Geschütze anlangt, so werden die Plätze mit jenen übergeben werden, die man darin bei der Besetzung gefunden hat, Mantua aber mit 120 Belagerungsgeschützen. — VIII. Der Theil Italiens, welchen der Kaiser abtritt und der Theil der venetianischen Staaten des Festlandes, welchen Frankreich bekommt, sollen in Zukunft eine unabhängige Republik bilden. — IX. Der Kaiser widersetzt sich den Anordnungen nicht, welche die französische Republik hinsichtlich der Herzogthümer Modena, Reggio, Massa und Carrara ergriffen hat, unter der Bedingung, daſs die Republik beim allgemeinen Frieden dem Kaiser eine Entschädigung zu Gunsten des Herzogs von Modena und seiner rechtmäßigen Erben verschaffen wird. — X und XI enthalten dieselbe Bestimmung hinsichtlich der Privilegien und Schulden der Länder und der Einwohner, welche auswandern wollen, wie in den Präliminarien für Belgien.

Dalmatien und Istrien. Die Legationen. Verona. Mantua. Modena.

Am 18. April 1797 nachmittags drei Uhr waren der Corse und der Neapolitaner mit dem Vertrag zu Ende, gegen welchen Meerveldt weiter keine Einwürfe machte. — Bonaparte beherrschte also beide Gegner und hatte beim ersten Abschluſs eines groſsen politischen Vertrages für Frankreich riesige Vortheile herausgeschlagen, sich und sein Heer aus einer gefährlichen Lage befreit und Frankreich den ersehnten Frieden gegeben. Er glänzte also nicht nur durch den Ruhm so vieler Schlachten, sondern auch als der Held, der dem Vaterland den Frieden zu geben wuſste: — begreiflich, daſs er in der heitersten Stimmung war.

Abschluſs in Leoben.

Die drei fuhren in das Schloss Göss, wo sonst Bonaparte wohnte und die höheren französischen Officiere neugierig versammelt waren. Als er mit Gallo und Meerveldt in den Speisesaal trat, rief Bonaparte den Officieren zu: „Die Grundlage des Friedens ist unterzeichnet, es lebe die Republik, es lebe der Kaiser!“ — Marmont erzählt: „Die Bevollmächtigten speisten mit dem General und seinem Stab. Bonaparte, dessen Rolle ihm damals eine republikanische Sprache auferlegte, wollte mit diesen Herren über die monarchischen Gebräuche scherzen und sagte: „Sie werden, meine Herren, für die Dienste, die Sie soeben geleistet haben, schöne Belohnungen bekommen; man wird Ihnen Kreuze und Ordensbänder verleihen.“ — „Sie, General,“ erwiderte Meerveldt, „Sie werden ein Decret erhalten, welches verkündet, dass Sie sich um das Vaterland wohl verdient gemacht haben. Jedes Land hat seine Sitten und jedes Volk sein Spielzeug.“ — Marmont bemerkt dazu mit Recht:[1]) „Von diesem Spielzeug, das er damals ins Lächerliche ziehen wollte, hat Bonaparte später großen Gebrauch gemacht.“

Freude darüber.

Die Freude Bonapartes über das, was er errungen, spricht sich auch in dem Bericht an das Directorium aus, den er am Tag darauf durch seinen Adjutanten Leclerc nach Paris sandte: nach zwei Tagen sei man zum Schluss gekommen. Vom linken Rheinufer sei all das, was schon Departement war, der Republik geblieben. Es ist also falsch, dass in diesem Vertrag der Kaiser auf das linke Rheinufer verzichtet hat.[2]) Nur die Gebiete, die durch Conventsbeschluss und durch Bestimmung der Constitution vom 22. August 1795 als integrierende Bestandtheile der Republik aufgeführt waren, sind hier zugestanden.[3]) (Das sind die constitutionellen Grenzen, wie sie Bonaparte zu nennen beliebte.) Dann sei die lombardische Republik gesichert und Modena, welches die Österreicher nicht abtreten wollten, weil es für sie den Übergang bildete nach Toscana. Bonaparte wünschte jedoch nicht, dass die Österreicher jenseits des Po festen Fuß fassten. Gallo und Meerveldt hoben bei den Verhandlungen hervor, der Herzog habe seinen Frieden theuer genug bezahlt, es wäre unbillig, ihn noch durch den Verlust seines Landes zu bestrafen. Bonaparte aber behauptete, der Herzog habe nach Kriegsrecht sein Land verwirkt, denn er habe an die österreichischen Truppen Lebensmittel geliefert. Der eigentliche Grund war aber:[4]) „Wir werden im Herzen Italiens eine Republik machen, mit welcher wir durch die Staaten von Genua und durch das Meer in Verbindung stehen, was uns bei zukünftigen Kriegen in Mittelitalien immer ein Übergewicht verleiht. — Der König von Sardinien steht in Zukunft ganz abhängig von uns da. — Pizzighetone ist stärker als Mantua, Bergamo und Crema hindern den Kaiser, die neue Republik anzutasten. Bologna, Romagna und Ferrara bleiben immer von uns abhängig, wenn Venedig sie auch annimmt.“[5]) — „Die Regierung von Venedig“, bemerkt er weiter, „ist die dümmste und am meisten tyrannische. Es ist ganz gewiss, dass sie den Augenblick benutzen wollte, wo wir im Herzen Österreichs waren, um uns zu ermorden.“[6])

Vortheil Frankreichs.

[1]) Marmont, Denkwürdigkeiten, I, S. 260–261.

[2]) Tout ce qui a été declaré département par la loi de la Convention reste à la République. Correspondance, II, p. 654.

[3]) Hüffer, Österreich und Preußen gegenüber der französischen Revolution, Bonn 1868, hat diesen Unterschied zuerst actenmäßig festgestellt.

[4]) Correspondance, II, p. 654.

[5]) Ibid. II, p. 655.

[6]) Ibid. II, p. 655.

„Der Kaiser ist jetzt in einer Lage, wo er thun muss, was uns angenehm ist. Die Lage war gefährlich, wenn der Kaiser Wien räumte, wenn der Erzherzog sich auf die Heere am Rhein zurückzog, wenn Ungarn und die Erbstaaten sich in Masse erhoben. Wenn sie die Dummheit begangen hätten, sich mir zu stellen, ich hätte sie geschlagen; wenn sie sich aber immer weiter vor mir zurückzogen, dann wurde für mich der Rückzug schwer und der Untergang der italienischen Armee hätte den der französischen Republik zur Folge gehabt. Der wahre Feldzugsplan, um den Kaiser zugrunde zu richten, ist der, den ich befolgt habe.“ [1]) — „Clarke habe ich dringend zu kommen berufen; er hätte vielleicht die Unterhandlung besser geleitet, als ich; aber er ist nicht gekommen, der günstige Augenblick drohte vorüberzugehen — und da musste ich schnell Frieden schließen. Die Präliminarien waren militärisch nothwendig. Ich habe in Österreich keine Kriegssteuer erhoben und werde es auch nicht beim Abzug thun. Diese Maßregel wird gute Folgen haben bei der Gährung in Ungarn und wird für den Thron in Wien schädlicher sein, als alle Siege, welche die Freiheit verherrlicht haben.“ — Dann spricht Bonaparte von dem Krieg, den er jetzt noch gegen Venedig führen müsse, sonst verlange er aber Ruhe und bitte um Urlaub. Er weiß wohl, dass er unentbehrlich ist. Man schreibe ihm ehrgeizige Absichten zu und doch sei seine militärische wie bürgerliche Laufbahn so einfach und selbstlos und ganz bescheiden. — So schreibt dieser ehrgeizigste, keckste und gewaltthätigste aller Menschen von sich, so schreibt er immer, wenn er fühlt, dass er seine Vollmacht überschritten habe, und dass man mit Misstrauen sein Treiben beobachte. Schwäche Österreichs.

In Wien wurde die Nachricht vom Frieden mit ungeheurem Jubel aufgenommen. Die Leute umarmten sich bei der Nachricht auf den Straßen. Rasch stiegen die Staatspapiere, die bis auf 50 Procent herabgefallen waren. Die Lebensmittel wurden billiger, die Fabriken und Werkstätten kamen wieder in Bewegung.[2]) Wien.

Mit Schmerz unterschrieb der Kaiser. Gallo hatte seine Vollmacht überschritten, von Bonapartes Geist überwältigt, unterzeichnete aber mit Zittern und Beben und wurde krank vor Sorge, bis die Bestätigung vom Kaiser kam.[3]) Erzherzog Karl wurde auf den Straßen mit Jubel begrüßt, weil man seinem Rathe vorzugsweise die Nachgiebigkeit des Kaisers zuschrieb. Thugut dagegen war ins Herz getroffen.[4]) Der Kaiser gibt nach. Erzherzog Karl.

Der Minister klagte, dass alles vollkommen den Kopf verloren habe, und dass, was geschehe, unbegreiflich sei. Sein Trost war, die Tiroler hätten doch den Muth nicht verloren, die Bauern leisteten jetzt mehr als die Armee. Hätte man Widerstand geleistet, so wäre Bonaparte in die übelste Lage gekommen. Unglücklicherweise vereine sich jetzt alles zum Triumph der französischen Republik und bemühe sich, den Baum der Freiheit in ganz Europa aufzupflanzen.[5]) Aus dem übereilten Abschluss werde ein Chaos von Streitigkeiten und Schwierigkeiten Thugut.

[1]) Correspondance, II, p. 655—656.
[2]) Karl Weiß, Geschichte der Stadt Wien, II, S. 122.
[3]) Vivenot, Vertrauliche Briefe des Freiherrn von Thugut, II, S. 34.
[4]) Ibid. II, p. 30—31.
[5]) Vivenot, l. c. II, S. 31.

hervorgehen. Thugut leitete noch provisorisch die Geschäfte; ihn zu ersetzen, wurde Ludwig Cobenzl aus Petersburg abberufen.

Der Kaiser wurde zuletzt bewogen, den Vertrag zu unterzeichnen.[1])

Befehl an Thugut. Franz II. schrieb am 23. April 1797 an Thugut: „Mein lieber Baron! Ich habe reiflich die Betrachtung erwogen, die Sie mir über die mit Frankreich abgeschlossenen Präliminarien unterbreitet haben. Aber da ich mich überzeugt habe, dass die dringende Noth der Umstände, die Liebe zu meinen Unterthanen und der Wunsch, ihnen sobald als möglich die Segnungen des Friedens zu gewähren, jede andere Rücksicht zurückdrängen müssen, so zögere ich nicht, Ihnen den ausdrücklichen und bestimmten Befehl zu ertheilen, die Ratification der beiden Artikel mit den Präliminarien absenden zu lassen, so wie sie am 18. April zu Leoben zwischen Gallo und Meerveldt meinerseits und dem Obergeneral Bonaparte unterzeichnet worden sind.“[2]) Um den Wienern für ihre Opferwilligkeit zu danken, vertheilte der Kaiser am 6. Juli an die Aufgebotsmannschaft eine Gedenkmedaille und verordnete, dass der 17. April jährlich durch eine kirchliche Feier begangen werden solle.

Nach Unterzeichnung der Präliminarien sandte Bonaparte den Obersten Desolles. Desolles ab, um nach Paris die Nachricht vom Waffenstillstand zu hinterbringen; mit einem österreichischen Pass reiste derselbe durch Deutschland. Moreau. In Offenburg traf er Moreau, welcher am 20. April den Rhein unterhalb Kehl bei Diersheim überschritten hatte. Zuerst leisteten 4000, bald 12.000 Österreicher den Franzosen muthigen Widerstand, wurden aber durch die hartnäckige Tapferkeit und die Überzahl zurückgedrängt. Desaix und Davoust zeichnete sich hier aus. Indes war die Brücke geschlagen und rückte Moreau über den Strom. Kehl und Hüningen waren also vergebens mit so vielen Opfern im Winter erstritten worden. Die Österreicher ließen 2000 Todte am Platze. Die Franzosen waren schon im Besitz des ganzen Gebietes auf dem rechten Rheinufer, von Kappel über Ettenheim, Gengenbach, Oberkirch, Niederachern bis Lichtenau. Die Österreicher hatten sich nach der Rench zurückgezogen, um eine Schlacht zu liefern.

Hoche. Auch Hoche war bei Neuwied mit 30.000 Mann über den Rhein gegangen. Endlich schien ihm die Laufbahn eröffnet, eine Schlacht in großem Maßstab zu liefern. Rasch drängte er die Kaiserlichen, die zu sehr zersplittert waren, zurück. Ein zweites Corps war bereits an die Thore von Frankfurt gelangt, wo man sich schon vor einer neuen Kriegssteuer fürchtete. Da traf am 23. April die Nachricht ein von der Einigung zu Leoben — und die Feindseligkeiten hatten zunächst ein Ende.

Massena. Den Vertrag von Leoben überbrachte Massena selber nach Paris. — Marmont bemerkt: „Indem Bonaparte so verfuhr, that er den Generalen einen großen Gefallen; allein er verfolgte dabei noch den besondern Zweck, den

[1]) Vivenot, l. c. II, p. 34.
[2]) Das Schreiben des Kaisers französisch bei Vivenot, l. c. II, S. 34.

Parisern nach und nach seine bedeutendsten Unterfeldherren vorzuführen, deren Namen bereits mit großem Glanz genannt wurden und der Bevölkerung Gelegenheit zu geben, sie selber zu beurtheilen." [1])

Dass aber die Präliminarien doch noch nicht der Friede seien, und dass dieser vielfach anders lauten werde, als jene, wird sich jeder denken, welcher aufmerksam folgende Stelle in Bourriennes [2]) Memoiren liest:

„Bei seiner Rückkehr nach Italien, den 20. April 1797,[3]) musste Bonaparte auf einer Insel des Tagliamento verweilen, bis die Gewässer der Bergströme sich verlaufen hatten, welche infolge eines heftigen Gewitters sehr angeschwollen waren. Da brachte ein Courier ihm die Nachricht vom Directorium, dass die Armeen der Sambre, der Maas und des Rheines sich in Bewegung gesetzt haben, dass sie sich anschicken, über diesen Fluss zu gehen, und dass gerade an dem Tage der Unterzeichnung der Präliminarien die Feindseligkeiten wieder begonnen hätten. Und doch hatte erst sieben Tage vorher das Directorium ihm geschrieben, dass er auf die Mitwirkung der Armeen in Deutschland nicht rechnen dürfe. Ich bin nicht im Stande, die Gemüthsbewegung des Generals beim Lesen dieser Depeschen zu schildern. Er hatte die Präliminarien nur unterzeichnet, weil die Regierung ihm die augenblickliche Unmöglichkeit vorstellte, die Armeen des Rheins gemeinschaftlich mit der seinigen operieren zu lassen; und einige Zeit darauf erfährt er, dies werde dennoch geschehen. Er war so völlig außer sich, dass er einen Augenblick die Idee hatte, auf das linke Ufer des Tagliamento zurückzukehren und unter irgend einem Vorwande alle Unterhandlungen abzubrechen. Er beharrte sogar bei diesem Entschlusse, bis es endlich Berthier und einigen andern Generalen gelang, ihn durch vernünftige Vorstellungen davon abzubringen. ‚Wie ganz anders', rief er aus, ‚würden die Präliminarien ausgefallen sein, wenn sie überhaupt abgeschlossen wären!' — Sein Verdruss, ja fast möchte ich sagen, seine Verzweiflung vermehrte sich noch, als er einige Tage nach seinem Eintritte in die venetianischen Staaten einen Brief von Moreau vom 23. April erhielt, worin dieser General ihm meldete, dass er am 20. April über den Rhein gegangen sei, 4000 Gefangene gemacht habe und nun bald seine

Bonaparte bereut den Vertrag zu Leoben.

Bourrienne.

[1]) Marmont, Denkwürdigkeiten, I, S. 261.

[2]) Bonaparte hatte seit Juni 1796 seinen Freund Fauvelet von Bourrienne durch Marmont mehrmals einladen lassen, doch ja zu ihm zu kommen, er sehne sich nach ihm. (Die Briefe sind abgedruckt in Bourriennes Denkwürdigkeiten, I, Cap. 10.) Bourrienne traf in Verona zu Ostern ein, und war auf seiner Reise Zeuge des Hasses der Venetianer gegen die Franzosen. Am 19. April traf er in Leoben ein. Den ehemaligen Schulkameraden sah er nun in seiner Größe, seiner Macht, umgeben von Huldigungen und Ruhm: „Ich redete ihn nicht mehr, wie in früheren Zeiten, mit „Du" an; ich fühlte seine persönliche Wichtigkeit, die Kluft zwischen uns war zu groß. — Bei meinem Eintritt in den Saal, wo ein glänzender Generalstab ihn umgab, rief er mir mit lauter Stimme entgegen: ‚Nun, da bist du endlich!' — aber sobald wir uns allein befanden, gab er mir zu verstehen, dass er mit meiner Zurückhaltung zufrieden sei und mir Dank wisse. Ich wurde auf der Stelle an die Spitze seines Cabinetes gestellt, und noch an demselben Abend sprach ich mit ihm über die Empörung in den venetianischen Staaten, über die Gefahren in denen die Franzosen schwebten, welche auch mich beinahe erreicht hätten. ‚Sei unbesorgt,' sagte er zu mir, ‚diese Schurken sollen das Bad ausgießen, mit ihrer Republik ist es zu Ende!' Jedoch stand diese Republik noch, war noch reich und mächtig. Schon in der ersten Unterredung mit Bonaparte merkte ich, dass er mit den Präliminarien eben nicht sonderlich zufrieden sei" Von Bourriennes Jugendbekanntschaft mit Bonaparte wurde im Bd. XVI dieses Werkes, S. 603—604, 616—617, das Nöthige mitgetheilt.

[3]) Bourrienne, Denkwürdigkeiten, I, S. 84.

Vereinigung mit ihm bewerkstelligen werde. Wer vermag zu bestimmen, was geschehen wäre ohne jene schwankende unruhige Politik des Directoriums, welches stets durch niedrige Ränke und durch die Eifersucht auf den Ruhm des jungen Siegers in seinen Entschlüssen geleitet wurde! Weil das Directorium seinen Ehrgeiz fürchtete, so opferte es den Ruhm unserer Waffen und die Ehre unseres Vaterlandes auf; denn es unterliegt keinem Zweifel, dass, wenn die Bewegung gegen den Rhein, um welche Bonaparte so dringend bat, einige Tage früher stattgefunden hätte, er, ohne irgend eine Gefahr zu laufen, im Stande gewesen wäre, die Friedensbedingungen vorzuschreiben, oder, wie das seine Absicht in Deutschland war, den Frieden in Wien selbst zu unterzeichnen. Ganz voll von diesem Gedanken schrieb er unterm 8. Mai an das Directorium: ‚Seitdem ich erfahren habe, dass Hoche und Moreau über den Rhein gegangen sind, thut es mir sehr leid, dass dieses nicht vierzehn Tage früher geschehen ist oder dass wenigstens Moreau nicht gesagt hat, dass es ihm möglich sei, den Übergang zu bewerkstelligen!' (Man hatte ihm das Gegentheil geschrieben.) Wie ungerecht ist also der Bonaparte gemachte Vorwurf, dass er aus Eifersucht gegen Moreau Frankreich der Vortheile beraubt habe, welche ihm durch einen verlängerten Feldzug zutheil geworden wären. Bonaparte wünschte Frankreichs Ruhm zu leidenschaftlich, als dass er ihn jemals aus Eifersucht auf den Ruhm eines andern aufgeopfert hätte."

Directorium und Bonaparte.

Abzug der Franzosen.

In Wien wünschte man begreiflich den raschen Abzug der Franzosen, die das Land aussogen und in ihrem Übermuth sich gar vieles zuschulden kommen ließen. Namentlich war die Umgebung von Bruck, wo die Division Massena stand, der Schauplatz vieler Gewaltthätigkeiten. Trotz dem vielen, was die Bauern an Nahrungsmitteln zu liefern hatten, wurden vereinzelte Höfe geplündert, das Vieh mitgenommen oder niedergestochen, durch Schläge oder Androhung des Todes von den armen Leuten Geld erpresst. Anzeigen bei Massena halfen nichts: er verlangte, dass man ihm die Thäter vorführe, was für die Leute unmöglich war: er sei nicht gekommen, um solche Klagen anzuhören, man werde ihn noch zwingen, solch unzufriedene Leute erschießen zu lassen.[1]) Wie froh war man, als Massena zur Überbringung des Vertrages von Leoben nach Paris abgeschickt wurde. Sein Nachfolger im Commando, Brune, war menschlicher. Man hörte selbst französische Officiere über die Roheit Massenas klagen. —

Massena.

Ende der Republik Venedig.

Aber auch Bonaparte hatte Eile, nach Italien zu kommen. Die Angelegenheiten Venedigs trieben ihn. Die schon lange her angelegten, von den Franzosen geschürten Wirren im Venetianischen hatten eine Höhe erreicht, dass nach gewöhnlichen Voraussetzungen das Schwert entscheiden musste. Nach dreizehn Jahrhunderten eines ruhmvollen Bestandes sollte Venedig den Becher des Unglücks bis auf die Hefe leeren und nach den bittersten Demüthigungen ruhmlos zugrunde gehen.

Venedig.

Bonaparte in Graz.

Am 22. April 1797 abends traf Bonaparte in Graz ein. Um Mitternacht kamen Meerveldt und Gallo, zwei sardinische Gesandte und zwei

[1]) Mayer, l. c. S. 73—74.

Venetianer. Gallo und Meerveldt sollten die Bestimmung eines andern Ortes für den Congress erwirken, die Venetianer die Veronesischen Ostern entschuldigen, erhielten aber von ihm Drohungen ins Gesicht geschleudert, dass er der Attila Venedigs sein und schon wissen werde, über die Lagunen zu kommen. Sie kehrten mit der traurigen Gewissheit heim, dass jetzt die Axt an den Bestand ihres Staates gelegt werde. Zwei Venetianer.

Was war denn geschehen seit den Verhandlungen mit Pesaro? Eine Revolution war in Bergamo, Brescia, Crema, Salò ausgebrochen für die Franzosen; dagegen erhoben sich die Bauern im Gebirge für die Obrigkeit und die Religion gegen die Franzosen. Es kam zu blutigen Kämpfen — leider zu spät! Hätte die Republik mit all ihren Mitteln losgeschlagen, als Bonaparte über den Tagliamento zog, sie hätte sich und ihren Besitz auf dem Festlande, sie hätte Österreich gerettet; Bonaparte und sein Heer wären verloren gewesen. Jetzt aber kehrte er mit einem siegberauschten Heere aus Österreich zurück und die Republik Venedig hatte die Folgen der Zaghaftigkeit und Unklugheit ihrer Regierung bitter zu büßen. Aufstand.

Hier sei kurz der Gang der Bewegung gezeichnet. Das Heer Bonapartes bestand großentheils aus heißblütigen Revolutionären, die, ohne weiter zu denken, die Leute mahnten, es zu machen mit der Regierung, wie es Frankreich mit seinem König gethan: die alten Behörden abzuschaffen und sich für frei zu erklären. Solche Zuflüsterungen finden immer bei gewissen Geistern Beifall. Das Land war übrigens mild regiert, die Steuern nicht hart, die Bauern hiengen an der Regierung. Nicht so die Städter. Bei diesen wirkte das Beispiel der Mailänder und der Bolognesen, die sich als Republikaner erklärt hatten und sie aufforderten, zu thun, wie sie gethan. Es kam aber auch eine Mahnung aus dem Hauptquartier selber. Den Mailändern war insgeheim bedeutet worden, ihre Freiheit habe Aussicht auf Zukunft, wenn die Republik einen Zuwachs erhalte, dass sie durch eigene Kraft und nicht bloß durch Hilfe Frankreichs bestehen könne. Also lag es im Interesse der Mailänder, dass die Städte des venetianischen Festlandes sich ihnen anschlossen. Von dieser Aufreizung bekam die venetianische Regierung sichere Nachricht und daraus lässt sich ihr Zögern erklären, auf Bonapartes Anerbieten eines Schutz- und Trutzbündnisses einzugehen. Der ihr insgeheim Bericht sandte, war der Chef des Generalstabes der Cavallerie, Landrieux; er hatte den Auftrag, zu einem Aufstand zu schüren, machte aber, ohne Zweifel für gute Belohnung, den Verräther, und theilte, was er hierüber wusste, dem venetianischen Provveditore Ottolini mit,[1]) welcher alsbald diese Gefahr seiner Regierung meldete. Wenn Schneid in der venetianischen Regierung gewesen wäre, so hätte sie sogleich losgeschlagen, zumal ihr Botschafter Querini ihr schon früher aus Paris gemeldet hatte, dass der Plan bestehe, Venedig zu zerreißen, einen Theil zur Entschädigung an Österreich abzugeben, den andern den norditalischen Republiken zu schenken.[2]) Wer hat dies Geheimnis an Querini verrathen? Kein anderer als Barras — um 200.000 Francs —; dass er Propaganda. Städter. Landrieux. Barras

[1]) Bourrienne hat in seinen Denkwürdigkeiten, I, S. 77, Ottolinis Bericht abgedruckt.

[2]) Mémoires d'une homme d'état, V, p. 144.

Papiere, welche dieses bewiesen, in Händen hatte, war Ursache, dass Querini nachträglich eingesperrt wurde. Seine Freiheit erlangte er erst wieder durch Ablieferung dieser Papiere.

Ottolini. Ottolini berichtet[1]) nach der Aussage jener Officiere, welchen er vollen Glauben schenkte, dass in Bergamo sich eine Verschwörung anspinne, dass sie

Plan der Verschwörung. ehestens ausbrechen werde, dass ihr Zweck sei, das Festland von Venedig mit der zu gründenden lombardischen Republik zu vereinigen, dass der erste Adel des Landes, dass Kaufleute und Leute aus den niederen Classen darein verwickelt seien; dass die Verschworenen nicht weit von der Stadt zusammenkämen, dass er durch Spione mit dem geheimen Ausschusse von Mailand correspondiere, dass er sich dem Versammlungsorte unbemerkt näherte, dass er mit den übrigen vornehmsten Städten und Schlössern Venedigs ähnliche Verbindungen unterhalte, dass die Anführer des Complots, sowie die einflussreichsten Theilnehmer desselben vermittelst großer Geldsummen eine Menge Bewohner des platten Landes dieser Provinz und der Salodiana gewonnen hätten, damit sie auf den ersten Wink sich bereit halten, bewaffnet nach Brescia zu kommen, um dort einige sechzig Köpfe, unter andern die der N. N. herunterzuhauen und dann den Freiheitsbaum zu pflanzen gedächten. Gleich nach dem Ausbruche des Complots solle eine starke Truppenabtheilung unter Lahoze in die Stadt dringen, um die Revolution zu unterstützen. In acht bis zehn Tagen solle, sagte man, diese entsetzliche Freveltat ausgeführt werden, deren Gelingen mehreren andern Revolutionsplänen in den übrigen venetianischen Städten zum Muster dienen würde.

Was der findige und sorgfältige Provveditore Ottolini am 8. März anmeldete, ist am 12. März wörtlich in Erfüllung gegangen. In der Frühe

Bergamo. dieses Tages gab sich eine ungewohnte Bewegung in Bergamo kund. Die Verschworenen durchstreiften in verschiedenen Scharen die Straßen und riefen das Volk zur Freiheit auf; die Franzosen würden schon dazu helfen. Zugleich wurden die französischen Wachen am Thore verdoppelt und vom Schloss aus waren die Kanonen auf das Rathhaus gerichtet. Auf Ottolinis Anfrage, was das zu bedeuten habe, erhielt er die Antwort: ungewöhnliche Patrouillen von venetianischen Soldaten seien daran schuld. Nun waren aber nicht mehr als 300 Söldner und 30 Sbirren in der Stadt, wohl aber 4000 Franzosen, die also in der Überzahl waren. Solcher Art wurden die Anhänger der bisherigen Regierung

Lefèvre. eingeschüchtert. Die Freunde der Freiheit lärmten und prahlten. Lefèvre ließ die Abgeordneten zu sich kommen und bedeutete ihnen, sie sollten das Gelübde der Freiheit und der Vereinigung des bergamaskischen Gebietes mit der cispadanischen Republik unterschreiben, sonst werde es ihnen den Kopf kosten. Einige unterschrieben. Die ganze Nacht war ein Gehen und Kommen und am andern Morgen sah man die venetianische Fahne nicht mehr; dagegen hieß es, es seien schon die Municipalbeamten erwählt. Ottolini beschwerte sich bei Lefèvre über Bruch der Neutralität, erhielt aber die Antwort: „Das Volk von Bergamo ist frei und deshalb habe ich die venetianische Fahne, dieses Hindernis der Freiheit, wegnehmen lassen. Ihr aufgefangener Brief hat mir alles enthüllt; gehen Sie schnellstens auf und davon, sonst schicke ich Sie gefangen nach Mailand.“ Dasselbe riethen ihm die Aufständischen. Ottolini reiste sogleich nach Brescia ab. Die venetianischen Soldaten wurden entwaffnet und nach Brescia geführt.

Jeder andern Regierung hätte ein solches Verfahren genügt, um Frank-

[1]) Bourrienne, Denkwürdigkeiten, I, S. 77.

reich den Krieg zu erklären, es sollte aber bald noch ärger kommen. Nicht bloß, daſs die Bergamasken an die Mailänder schrieben: „Laſst uns für die gleiche Sache leben, kämpfen, und, wenn es nöthig ist, auch sterben: auf diese Art müssen freie Völker leben, laſst uns also vereint leben für immer, ihr, die Franzosen und wir.“ Jetzt ward auch Brescia von der Brunst des Aufruhrs ergriffen, dort war Battaglia Provveditore; er war gewarnt, hatte aber nicht gewagt, den Verschworenen zuvorzukommen. Er schrieb an Bonaparte: „Unter dem Deckmantel französischen Schutzes versammeln sich Verräther gegen den Staat, darum möge ihm Bonaparte sechs oder acht Geschütze geben, da die ganze venetianische Artillerie in den Händen der Franzosen sei!“ Bonaparte gab keine Antwort wegen der Geschütze, wohl aber schrieb er, daſs man die Menschen wegen ihrer Meinungen nicht verfolgen dürfe, und es sei kein Verbrechen, wenn sich jemand mehr zu den Franzosen hinneige. Am 18. März früh kamen Lombarden und Bergamasken unter Anführung von Franzosen mit zwei Kanonen. Mocenigo verlangte, man solle sofort Widerstand leisten, Battaglia aber war feig oder ein Verräther. Er ließ die Aufständischen fragen, was sie denn wollten. Die Antwort war: „Wir wollen gutwillig oder mit Gewalt das bresciânische Volk von der Tyrannei befreien. 10.000 Soldaten kommen nach und viele Franzosen mit ihnen. Wenn Battaglia Widerstand leistet, so wird Blut fließen und Brescia in Feuer aufgehen.“ — Sofort befahl Battaglia seinen Soldaten, sie sollten keinen Widerstand leisten und in ihre Quartiere gehen. Die Republikaner hatten also einen Sieg ohne Kampf errungen; sie suchten Mocenigo, um ihn zu misshandeln; er hatte aber schon Brescia verlassen.

Brescia. Bonaparte. Battaglia. Mocenigo.

Ähnlich gieng es in Crema. Am 27. März erschien eine Schwadron französischer Reiter vor den Thoren und verlangte Einlaſs, um am folgenden Tag nach Soncino zu gelangen. Sie verhielten sich auch ruhig bis zum nächsten Morgen, wo sie zwei Compagnien, welche der Stadt nahten, von innen die Thore öffneten. Hierauf entwaffneten sie die venetianischen Soldaten, besetzten das Rathhaus, zwangen den Podestà, sein Amt niederzulegen, und bemächtigten sich des Leihhauses, der Waffen und Magazine. Hermite, ein Beamter des Directoriums, wollte dabei den Podestà überzeugen, die Franzosen wären die besten Freunde der Venetianer. Von Bergamo und besonders von Brescia kamen Edelleute, welche aus Haſs gegen das Goldene Buch, in dem sie nicht eingetragen und dadurch ohne die Rechte der alten venetianischen Aristokratie waren, zur Erhebung ermunterten. Municipalbeamte wurden gewählt, ein Freiheitsbaum ward aufgesteckt, umtanzt und dem Löwen von San Marco ein Strick um den Hals gelegt. Republikaner aus Mailand, Pavia, Lodi, Bergamo, Dombrowski mit seinen Polen und Lahoze mit seinen Italienern kamen, um bewaffnet Beistand zu leisten. Die Spöttereien über die alte Regierung und die Anpreisung der neuen Freiheit wollten kein Ende nehmen.

Crema.

In Venedig war der Schrecken groß. Man schickte an den französischen Gesandten, an Lallemand; dieser antwortete, man müsse den Soldaten etwas zugute halten, übrigens sei Frankreich ganz freundlich gegen die Republik gesinnt. Der Senat schickte zwei Abgeordnete Bonaparte nach, den sie in Görz trafen und dem sie mit Befremden gegenüber der standhaften Treue des Senats für Frankreich diese Vorgänge erzählten. Nun verlangten sie von ihm, daſs er das Benehmen der Commandanten von Bergamo und Brescia

Botschaft an Bonaparte.

öffentlich missbillige und die beiden Citadellen zurückstelle, und baten um Erlaubnis, mit bewaffneter Hand die Rebellen zum Gehorsam zurückzuführen. Das ist ja das Recht und die Pflicht jeder Regierung: wie feig ist es also, erst Bonaparte um Erlaubnis hiefür zu bitten! Bonaparte antwortete: „Ich kann mich nicht gegen meine Freunde waffnen, gegen die, welche uns zuvorkommend aufnehmen und uns vertheidigen wollen, zu Gunsten derer, die uns verabscheuen und ermorden möchten; das ist eine Unmöglichkeit. Diese schändliche Politik liegt meinem Herzen ebenso fern, als meinem Vortheil. Niemals werde ich meine Hilfe hergeben gegen Grundsätze, für welche Frankreich seine Revolution gemacht hat, und denen ich zuweilen den Erfolg meiner Waffen verdanke. Aber noch einmal biete ich euch meine Freundschaft und meinen Rath an: verbindet euch offen mit Frankreich und nähert euch seinen Grundsätzen und nehmt an eurer Verfassung die unumgänglich nothwendigen Veränderungen vor, dann stehe ich für alles, und ohne eine Gewalt anzuwenden, die meinerseits unmöglich ist, werde ich doch durch meinen Einfluss auf das italienische Volk und durch die Zusicherung einer vernünftigeren Regierung die Rückkehr der Ordnung und des Friedens erlangen und um diesen Erfolg muss es euch ebenso zu thun sein als mir."

seine Antwort.

Bonaparte und die Venetianer in Graz, 22. April.

In Graz trafen die Gesandten des Senates, Francesco Donato und Leonardo Giustiniani, den General Bonaparte, an den sie sich von seinem Bruder ein Empfehlungsschreiben verschafft hatten; sie nahten sich mit Zittern „diesem jungen Manne, der so außerordentlich ist durch die Lebhaftigkeit seiner Einbildungskraft, durch die Schnelligkeit seines Geistes und die unbesiegbare Gewalt seiner Gefühle". Sie entschuldigten die Republik, die immer Freundschaft mit Frankreich zu halten gewünscht und seinen Armeen ihre Staaten geöffnet, ihre Festungen überlassen, indem sie Waffen und Munition geliefert und dessen Armee sie mit Aufwand großer Summen ernährt habe. Es sei ihr nie eingefallen, mit dem so mächtigen Frankreich Krieg zu führen; die Republik wolle Frieden, aber die Rebellen wollten den Krieg, aller Verdacht sei durch Betrüger erregt. Die Regierung werde die Personen bestrafen, die ihr als Empörer angezeigt seien, und nehme gern die angebotene Vermittlung an.

Ruhig hatte Bonaparte die Gesandten angehört, dann aber ließ er seinem Zorn, ob derselbe natürlich oder erheuchelt war, freien Lauf in einer Reihe von scharfen Fragen:

„Sind die Bauern entwaffnet? Ich will keine Bleidächer mehr, ferner will ich keine Inquisition[1]) mehr; denn sie ist eine Barbarei alter Zeiten und die Meinungen müssen frei sein. — Franzosen sind in Venedig und auf dem Festland ermordet worden, ihr Blut schreit nach Rache und ich will Rache üben. —

[1]) Bonaparte kannte den Unterschied nicht zwischen der spanischen und päpstlichen Inquisition, welche doch grundverschieden sind.

Der Senat hat Spione genug, um die Schuldigen zu entdecken, und wenn er keine Mittel hat, das Volk zu zügeln, so ist er schwachköpfig und darf nicht mehr bestehen. Ich verlange keine Verbindung mit Venedig und keine Vorschläge dazu, sondern ich will befehlen, denn ich fürchte die Slavonier nicht; ich will sogar nach Dalmatien gehen. Kurz, wenn der Senat die Schuldigen nicht bestraft, den englischen Gesandten nicht fortjagt, wenn er die Völker nicht entwaffnet, die Verhafteten nicht freiläßt und zwischen Frankreich und England wählt: so erkläre ich Venedig den Krieg. Der Adel in den Provinzen muß baldigst an der obern Gewalt theilnehmen. Die venetianische Regierung ist veraltet und muß aufhören, sonst werde ich ein Attila sein für eure Staaten. Habt ihr mir nichts weiter zu sagen, so macht, daß ihr fortkommt!" Drohung.

Nun kamen gerade die Nachrichten von den Metzeleien in Verona und vom Schuß auf das französische Schiff im Lido und reizten Bonaparte aufs neue.

Die Gesandten schrieben ihm einen demüthigen Brief und suchten das Geschehene zu erklären und zu entschuldigen. Bonaparte antwortete: „Mit französischem Blut, wie Ihr befleckt seid, mag ich Euch nicht eher wiedersehen, noch anhören, bis man mir den Admiral, den Commandanten an der Küste und die Staatsinquisitoren ausgeliefert hat. Ihr seid Lügner, denn durch Lügen habt Ihr Eure grausame That beschönigen wollen. Entfernt Euch sogleich von mir und dem Festland, oder Ihr habt es mit mir zu thun."

Was war denn in Verona geschehen? —

Die Veronesischen Ostern.

Seit Crema galt es, Verona in dieselbe Bewegung hineinzuziehen. Von allen Seiten kamen Hetzer zur Revolution, der Commandant hatte den geheimen Auftrag, sie mit allen Kunstgriffen zu fördern; laufe der Aufstand gut ab, so werde Italien frei werden; laufe er schlecht ab, so könnte die cisalpinische Republik so wenig fortbestehen als die cispadanische; übrigens fänden die Patrioten unter allen Umständen in Mantua Zuflucht und Sicherheit. Verona.

Nach Venedig kam Kunde von diesem Treiben und die Regierung sandte einige slavonische Regimenter und zwei außerordentliche Provveditoren, Giuseppe Giovanelli und Nicola Erizzo, muthige und zuverlässige Männer, und bevollmächtigte den im Lande reich begüterten und beliebten Grafen Emilio degli Emilj, die Bauern zu bewaffnen gegen die Republikaner. Dieser brachte Waffen und Sold. Priester und Ordensleute unterstützten ihn wirksam. Das Volk war ohnehin erbittert über das Treiben der Franzosen, es bedurfte nur eines Zeichens, um es in den Kampf zu treiben. Vorsorge. Volksstimmung.

Da gab ein Vorfall zu Salò Muth. Gegen diesen Ort rückten Brescianer, Polen und Franzosen an, wurden aber von den Salodianern zurückgeschlagen, wobei die Bauern der Thäler von Sabbia sie unterstützten; Zweihundert Mann wurden gefangen genommen und nach Verona geführt und diejenigen, welche Landesunterthanen waren, eingekerkert. Salò. Bauern.

Man sieht, dass gute, treue Kräfte vorhanden waren, wenn die Regierung sie nur zu verwenden den Muth hatte. Ein Beamter Cicogna zeichnete sich dabei aus. Wenn man Ottolini erlaubt hätte, mit dem Landsturm anzugreifen, so wäre der Sieg viel glänzender ausgefallen. Die Unterthanen wollten die Republik vertheidigen, wenn nur diese den Muth hatte, es zu gestatten; sie waren der Franzosen müde, der Angriff auf dieselben gieng vom Volke aus.

Die Welt sollte jedoch glauben, dass die Erhebung des treuen Volkes von der Regierung befohlen worden sei.

Gefälschter Aufruf zum Mord der Franzosen.

Darum verfasste der Mailänder Salvadori ein falsches Manifest, das in dem Mailänder Blatt „Thermometer" abgedruckt, geeignet war, gegen die venetianische Regierung den Hass der Franzosen und aller Freunde freiheitlicher Zustände zu erregen. In diesem Aufruf stand der Satz: „Wir fordern die treuen Unterthanen auf, gegen die Feinde des Dogen in Masse die Waffen zu ergreifen, sie zu zerstreuen und umzubringen, keinem aber Gnade oder Pardon zu gewähren, ob er sich gleich gefangen gäbe; denn man wird von Seite der Regierung die Hand bieten und Beistand leisten mit Geld und regelmäßigen slavonischen Truppen, welche bereits im Solde der Republik stehen und sich in der Nähe befinden. — Niemand zweifle am glücklichen Ausgang des Unternehmens; denn wir können den Völkern die Versicherung geben, dass das österreichische Heer die Franzosen in Tirol und in Friaul eingeschlossen und gänzlich geschlagen hat, und dass die wenigen Überbleibsel jener blutgierigen irreligiösen Scharen auf dem vollen Rückzug begriffen sind, welche unter dem Vorwande, gegen ihre Feinde Krieg zu führen, die Länder der Republik verwüstet und die Völker derselben unterdrückt haben, obgleich sich ihnen die Republik stets als aufrichtige und neutrale Freundin gezeigt hat. Es ist also den Franzosen unmöglich, die Rebellen zu unterstützen; wir aber wollen den günstigen Augenblick abwarten, sogar den Rückzug zu hindern, zu welchem sie durch die Noth gezwungen werden."

Battaglia.

Der Aufruf war falsch, unterzeichnet war „Francesco Battaglia, außerordentlicher Proveditore auf dem Festlande", während dieser doch den Franzosen geneigt war und Reformen empfahl, um Bonaparte für Venedig günstig zu stimmen. Bonaparte hat später auch Battaglias Tod nicht verlangt, sondern ihn sehr wert gehalten, selbst nicht einmal seine Gefangennehmung gefordert. Das Manifest ist datiert: „Verona, am 20. März"; an diesem Tage war aber Battaglia nicht in Verona, sondern in Venedig; das ganze Manifest ist also eine Fälschung. Dessungeachtet verkündete Lahoze, Bonaparte habe befohlen, Battaglia in Fesseln zu schlagen und aufzuhängen, und alle sollten gehangen werden, die das Volk zur Empörung verleitet hätten; darum möge das Volk die Waffen niederlegen und sie dem Commandanten von Brescia übergeben, sonst würden alle Bauern umgebracht werden.

Lahoze.

Fragt man: wozu all diese Dinge? — so lautet die Antwort: Die österreichischen Unterhändler in Leoben müssen Bedenken geäußert haben, in die Annahme der Beraubung eines Staates einzuwilligen, welcher Österreich niemals beleidigte und welcher sich gerade für seine Freundschaft zu Österreich in eine so schlimme Lage versetzt sah. Es musste also Bonaparte

daran liegen, Österreich zu zeigen, das Land stehe unter einer andern Regierung, als die bisherige, den Staat Venedig rasch zu zertrümmern und Frankreich zuzueignen, damit Österreich eher mit Ehren Theile desselben als Entschädigung aus der Hand Frankreichs annehmen könne. Dem Geiste des Corsen entsprechender ist jedoch noch mehr die Annahme, Bonaparte wollte Österreich bloßstellen: ließ es sich ein auf einen Theil des venetianischen Besitzes, wie konnte es sich fürder als Vertreter der Legitimität darstellen? — Kaum war der Vertrag zu Leoben geschlossen, so eilte Bonaparte, dem venetianischen Staat ein Ende zu machen. Es geschah mit der Hast des Eroberers und mit dem Hass des Jakobiners gegen die Aristokratie. Junot brachte den groben Brief an den Dogen nach Venedig und verlangte, augenblicklich ihn im Senat vorzulesen, sonst würde er die Kriegserklärung anschlagen. Die Venetianer, wie sie ehemals waren, hätten mit Junot kurzen Prozess gemacht, ihn ins Meer geworfen und zu den Waffen gegriffen — nicht so die Venetianer vom Jahre 1797; sie hielten eine Berathung am Charsamstag.

Bonaparte. Junot.

Indes kam am Ostermontag den 17. April 1797 nachmittags drei Uhr der langgehegte Hass zum Ausbruch. Venetianische Soldaten und bewaffnete Veronesen kamen mit französischen Wachen in Zwist. Scharen von Bauern drangen in die Stadt mit dem Ruf: „Tod den Jakobinern!“ Auf einmal tönte durch die Straßen ein langes Pfeifen und man fiel über die Franzosen her, die als Wachen aufgestellt waren und sich nicht schnell genug in die Festungen zurückziehen konnten, wie über diejenigen, welche waffenlos, der Geschäfte oder ihrer Genesung wegen, in den Straßen sorglos sich ergiengen. Selbst in die Spitäler drangen die Angreifer, wo kranke Franzosen waren, ermordeten sie oder warfen sie in die Etsch.

Veronesische Ostern. Franzosenmord.

General Balland ließ nun aus den Castellen mit Kanonen auf die Stadt feuern: das Rathhaus wurde an vielen Stellen zertrümmert, schon bei den ersten Salven stürzten die Zinnen des Palastes der Scaliger ein. Schon hatte von allen Thürmen das Läuten zum Sturm begonnen. Der Donner der Geschütze, der Klang der Glocken steigerten die mörderische Stimmung. Nicht bloß Männer, sondern auch Weiber, Greise und Kinder zeigten sich von Todesmuth ergriffen und suchten Befriedigung ihres Hasses im Blut ihrer Feinde. Fliehende wurden erdolcht oder in Brunnen geworfen oder zu den Thoren hinausgetrieben, wo sie dann den Bauern in die Hände fielen. Auch Weiber und Kinder wurden nicht geschont. Botta erzählt:[1]) „Ich selbst sah eine Säulenhalle, welche noch träufelte vom Blut der in ungeheurem Hass eher zerfleischten als durchbohrten Franzosen. Ich sah Leichname, die man aus Brunnen und Gruben hervorgezogen hatte; ich sah blutige Kleider, die von den elenden Mördern als Zeichen des Ruhmes aufbewahrt wurden; aber das Drängen, das Drohen und die Grausamkeit war erst am schrecklichsten in der Nähe des Militärspitales. Weder Bitten, noch selbst der Anblick herannahenden Todes konnte Mitleid erregen bei diesen Menschen, die nichts Menschliches mehr hatten, als das Antlitz. Auch verminderte

Balland. Botta. Mordwuth.

[1]) Botta, l. c. III, S. 200—208.

sich die Grausamkeit nicht durch die Ermüdung und das Austoben, im Gegentheil wurde durch das rinnende Blut der Blutdurst vermehrt." Wenn die Wuth sich zu legen schien, jemand aber einen Franzosen erblickte, so begann das Gemetzel aufs neue. In gleich großer Gefahr befanden sich die veronesischen Patrioten, die Gesinnungsgenossen der Franzosen und ihre Freunde aus Bergamo, Brescia, Crema
Juden. und Mailand. Zuletzt richtete sich die Wuth gegen die Juden, die man, alten Groll abgerechnet, noch für Anhänger der Franzosen hielt. Es kostete Mühe, die Mörder auch vom Diebstahl abzuhalten.

Das war ein Ausbruch des Volkshasses, der über 400 Franzosen das Leben kostete. Es fehlte nicht an Beispielen von edlen Männern, welche furchtlos viele Franzosen selbst mit Gefahr ihres eigenen Lebens retteten. Von der Festung aus waren einige Stadttheile in Brand geschossen worden: es gelang den Aufständischen nicht, die Franzosen aus den Festungen zu vertreiben, im Gegentheil rückten von allen Seiten für diese Verstärkungen heran.

Kapuziner-Predigt gegen die Franzosen.

Es wird viel erzählt von einem Kapuziner, welcher durch urwüchsige Beredsamkeit Krieg, Vertreibung und Tod gegen die Franzosen predigte. Botta hat ihm oft zugehört und staunte über seine wunderbare Kraft! — Hören wir das freimüthige Urtheil über das gesammte Treiben der Franzosen in Italien aus seinen kühnen Worten!

„Italiener!" sagte er, „greift zu den Waffen und legt sie nicht nieder, bis diese Barbaren aus unsern herrlichen Fluren vertrieben sind! Seht ihr nicht
Klage über Raub, Spott die Verwüstung, die sie unter euch anrichten, und wie sie zum Schaden noch Spott hinzufügen? Räubereien sättigen diese Habsüchtigen nie; diese Stolzen wollen auch noch schmähen. Die Beschwerden betrachten sie als Verbrechen, das Schweigen als Verschwörung. Ihr möget ihnen dienen oder nicht, so haben sie für euch nur Spott und Henkerbeile, denn das Dienen nennen sie Niederträchtigkeit und den Widerstand Rebellion. Sie geben euch schuld, ihr traget verborgene Waffen; so bedient euch denn derselben und beweist, dass auch die Brust des Italieners dem Kanonendonner und den Stürmen des Krieges muthig entgegenstrebt. Glaubt ihr, jene Menschen seien unverwundbar? Glaubt ihr, sie seien tapferer als ihr? Bei Gott! nein, fasset nicht solch falschen Gedanken. Wirklich
und Treulosigkeit tapfere Männer sind nie treulos, die neuen Begebenheiten aber sind Werke der Treulosigkeit. Wurde nicht unter dem Denkmantel der Freundschaft Genua genommen, Gavi listig überfallen und Livorno misshandelt? Wurden nicht von diesen Menschen unter demselben Schein der Freundschaft die venetianischen Festungen weggenommen? Reizen sie nicht die Völker gegen die Regierungen auf und die Regierungen gegen die Völker, dass sie dieselben tyrannisieren? Denkt an Bergamo, Brescia und Crema! Denkt an den heimlichen Nachsteller Landrieux, denkt an Lahoze, der bezahlt wird, um italienisches Blut durch italienische Hände zu vergießen; denkt an das erdichtete Manifest, das man Battaglia zuschrieb, und welches nur verfasst wurde, um uns der Tyrannei preisgeben zu
Bonaparte. können. Hat Bonaparte nicht Leute hieher geschickt, um Verona zu verderben? — und ist nicht Bonaparte selbst nicht allein der Erzeuger, sondern auch der Ausbreiter niederträchtiger Betrügereien? Ist er nicht öffentlich ein unverschämter Sieger und heimlich ein unverschämter Bösewicht? Sind das die Tapfern, vor denen ihr erzittern müsst? Gott vernichte solchen Glauben, denn

nur Tapferkeit ist Tugend, Treulosigkeit macht keine Helden. Vor euren Blicken rauchen die Fluren an der Brenta, die noch vor kurzem so schön, so reizend waren! Die Tempel sind geschändet, die Häuser ausgeplündert und jedes nützliche oder prächtige Werk des italienischen Geistes ist eine Beute zügelloser Soldaten geworden. Für diese Barbaren also arbeiteten Raphael, Tizian und Paolo Veronese? In die Hände dieser Menschen sollten die Schriften von Petrarca, Ariosto und Tasso kommen — die sie doch nicht verstehen? Schenkte der Arme sein Scherflein nach Loreto, damit diese Menschen den Erlös mit Buhlerinnen verprassen? Brachte der Arme die Frucht seines Fleißes, die Arbeit seiner Nächte in die Leihhäuser, damit sie von den Franzosen gestohlen werden? Wo ist jetzt Italien? Wo sind die Sitten? — Sie sind von fremdem Tand verunreinigt. Wo sind seine Kriegsscharen? — Verrathen, zerstreut oder zu Sclaven gemacht! Wo ist seine Sprache? — Durch ausländisches Geschwätz entstellt! Wo ist die Muse des Schriftstellers? — Sie schweigt entweder, oder sie schmeichelt, oder sie ahmt nach. Elende Steckbriefsudler, Journalfabrikanten, armselige Scribler sind gekommen, um uns schreiben und denken zu lehren. Eine ewige Schande wäre es für uns, wenn wir nicht mit den Waffen in der Hand den verlorenen Wert unseres Geistes retten wollten! Mütter beweinen ihre im Kampf gefallenen Söhne, ihre von schändlichen Verführern betrogenen Töchter — und ihr wollt ruhig stehen bleiben und nicht das Schwert schwingen und nicht den letzten Lebenshauch hingeben, um Italien zu retten und von so großem Druck zu befreien? Euer Sieg ist ein allgemeiner; allen ekelt vor der Herrschaft dieser Barbaren — und der erste Bote, welcher die Nachricht von den Veronesischen Ostern verbreitet, wird machen, dass alle Völker zur Rettung auferstehen. Voll Unmuth ist Österreich über die Verdunkelung seines kriegerischen Ruhmes, voll Unmuth ist Genua über den Verlust seiner Unabhängigkeit, Rom über die Beleidigung seiner Religion, Toscana wegen der beschimpften Freundschaft, und Neapel, weil es zum Werkzeug der Knechtschaft ist gemacht worden. Alle erwarten den ersten Ausbruch des Muthes, alle verlangen einen allgemeinen Aufstand und alle verlangen, dem edlen Verona zuhilfe zu kommen. Das ganze Gebäude der Freiheit Italiens liegt in euren Händen. Nie ist der Eifer für die Freiheit vergebens. Schon im Alterthum war Venedig für die freien Italiener ein Schutz gegen die Barbaren; gebe doch in neuerer Zeit Venedig den freien Italienern Gelegenheit, die Barbaren zu verjagen! Die Tapferkeit wird Italien befreien, Einigkeit wird es schützen und schon stehen vor meinem Geiste neue Jahrhunderte für diese alte Mutter der Welt. Aber ich sehe euch geröthet von Blut und zwar von Barbarenblut! Nun so macht auch, dass es ein Same der Freiheit werde, Geht, laufet, tödtet die Grausamen, ihr Blut sei das Zeichen zu unserer Rettung, denn Freiheit wird nie ohne Blut errungen! Der höchste Gott hat, als er die Welt schuf, gewollt, dass entweder die Tyrannen das Blut der Unterdrückten oder die Helden der Freiheit das Blut der Unterdrücker vergießen sollten. Geht und wählt zwischen dem Henkerbeil und den verschwundenen Freuden, zwischen dem Leben und dem Tode, dem Ruhm und der Schande, der Freiheit und der Knechtschaft. Die Gunst des Himmels, euer Fürst, Liebe und Wuth, Frauen, Väter, Söhne, der begonnene Kampf, dieser erste Sieg — alles ruft euch zu, jegliches zu wagen, und da ihr einmal zu den Waffen gegriffen, so macht, dass es nicht umsonst geschehen sei.“ [1])

Wert des Sieges.

Venedigs Beruf.

[1]) Botta, l c. III. S. 205–209.

Der Clerus.

Man mag sich die Wirkung dieser glühenden Sätze auf die leicht entzündlichen Italiener denken. Der Clerus überhaupt schilderte die Franzosen als Feinde der Religion, denn sie hätten keinen Glauben; als Feinde der guten Sitten, denn sie hätten keine Sitten; als Feinde jeder guten Regierung, denn sie wollten keinen Zügel ihrer Leidenschaften dulden. Darum hätten sie die Würde des apostolischen Stuhles, den Glanz Italiens, mit Füßen getreten. —

Kriegserklärung gegen Venedig. Die Regierung verzagt.

Kriegserklärung.

Was war der Lohn für die Millionen, welche Venedig der französischen Armee geschenkt, der Lohn für all die Nachgiebigkeit, die es ihr bewiesen hatte? Am 2. Mai erließ Bonaparte von Palmanuova seine Kriegserklärung gegen Venedig, die er noch in tausend Exemplaren in der Nacht drucken, in Mailand ins Italienische übersetzen und überall verbreiten ließ:

warum?

„Höret, was Venedig that, während die französische Armee in den Engpässen der Steiermark in der Charwoche in Kampf verwickelt war, um diesem Heer den Weg abzuschneiden. Es bewaffnete 40.000 Bauern, warb zehn Regimenter in Slavonien und sandte Bevollmächtigte, Waffen, Pulver, Kanonen von Venedig auf das Festland, um alle jene zu verhaften, welche die Franzosen freundlich aufnahmen, und überhäufte mit Wohlthaten alle, die einen wüthenden Hass gegen die Franzosen hegten, wie die vierzehn Verschwörer von Verona. Auf den öffentlichen Plätzen in Venedig und an anderen Orten werden die Franzosen verhöhnt und misshandelt, werden Jakobiner, Königsmörder und Gottesleugner genannt, müssen Venedig verlassen, kein Franzose darf es mehr betreten. Die Bevölkerung von Padua, Vicenza und Verona bekam Befehl, sich in Waffen zu erheben und eine Sicilianische Vesper zu veranstalten. Die venetianischen Officiere schrien: dem Löwen von San Marco stehe es zu, die Wahrheit des Sprichwortes zu beweisen: ‚Italien ist das Grab der Franzosen!' Die Priester predigten auf der Kanzel das Kreuz gegen die Franzosen, durch Brandschriften und anonyme Briefe wurden alle Köpfe erhitzt. Eine Pressfreiheit gibt es hier nicht, die Buchdrucker drucken nur, was die Regierung erlaubt. Alles hat seine Freude über die treulosen Pläne der Regierung. Französisches Blut fließt auf allen Seiten, auf allen Straßen fängt man unsere Wagen und Couriere ab. In Padua wurde ein Bataillon Franzosen ermordet, in Castiglione wurden unsere Soldaten entwaffnet und ermordet, auf den Hauptstraßen fielen durch Meuchelmord 200 Soldaten. Zwei französische Bataillone, die zur Armee stoßen wollten, wurden von venetianischen Soldaten angegriffen und haben sich nur nach einem blutigen Kampf freie Bahn gebrochen. Am Ostermontag sind unter dem Klang der Glocken alle Franzosen in Verona ermordet worden. Man achtete weder die Kranken in den Spitälern, noch die Genesenden, die sich auf der Straße erholten, sie wurden in die Etsch geworfen oder mit Dolchstichen getödtet. Seit acht Tagen belagert die venetianische Armee die drei Castelle von Verona, weshalb die Stadt beschossen werden musste. Das Haus des französischen Consuls in Zante ist verbrannt worden. Man hat ein französisches Schiff im Hafen von Venedig in den Grund gebohrt auf Befehl des Senates, und die Küste raucht vom Blut des wackern Laugier. In Anbetracht all dessen befehle ich als Obergeneral,

dass der französische Gesandte Venedig sogleich verlasse, dass binnen vierundzwanzig Stunden die venetianischen Agenten sich aus der Lombardei und dem Festland entfernen, und dass meine Generale die Truppen der Republik angreifen und in allen Städten des Festlandes den Löwen von San Marco herunterschlagen.“ [1])

Venedig kann sich retten.

Der Vorwurf von Verrath ist ganz unbegründet: — die Aristokratie von Venedig verrieth nur Venedig selber durch ihre Muthlosigkeit. Allerdings befahl Bonaparte dem General Kilmaine, mit den Divisionen Baraguay-d'Hilliers und Victor nach den Lagunen zu rücken. Schnell war Kärnten geräumt und standen die Franzosen vor Venedig und bald vernahm man den Donner französischer Kanonen auf dem Marcusplatz. Aber die Lage war durchaus nicht verzweifelt, denn Venedig hatte Mittel genug, sich zu retten: 37 Galeeren, 108 Kanonenboote, 750 Feuerschlangen, 8500 Matrosen oder Kanoniere; die Besatzung bestand aus 3500 Italienern, 11.000 Slavoniern; die Stadt hatte Lebensmittel auf acht Monate, Trinkwasser auf zwei Monate und konnte leicht zur See alle diese Vorräthe erneuern. Die Franzosen hatten keine Schiffe, ihre Kanonenboote passten nicht für die Lagunen, ihre Kugeln reichten nicht bis in die eigentliche Stadt. Wenn Venedig sich muthig vertheidigte, durfte es sicher auf den Beistand der englischen Flotte rechnen. Trotz seines Prahlens wäre Bonaparte doch nicht in die Stadt gekommen. Die Umstände waren also nicht so verzweifelt wie zur Zeit der Liga von Cambray, nicht so verzweifelt wie damals, wo die genuesische Flotte schon einmal Malamocco bedrängte. Damals hatte Venedig mit Heldenmuth sich vertheidigt, aber von diesem Heldenmuth war keine Spur mehr da. Es war eine Riesenwaffe vorhanden, aber kein Arm da, sie zu führen. Wenn Venedig sich muthig behauptet hätte, so hätte dies wahrscheinlich Österreich Muth gemacht und es wäre kein Friede von Campo Formio zustande gekommen. „Auf, führe den Streich!“ möchte man der alten Dogenstadt zurufen, aber sie war im Innern gebrochen. Der Adel war entnervt durch den Luxus, der Mittelstand betäubt durch das Nebelbild der Freiheit und Gleichheit.

Villetard.

Bonaparte kannte diese Muthlosigkeit wie die Macht der revolutionären Gedanken. Seine Agenten, namentlich Villetard, redeten überall von der Verderblichkeit der Aristokratie, welche die größte Pest der Welt wäre, und priesen die Demokratie: sie wäre das einzige Mittel, um den Zorn Bonapartes zu besänftigen. Unter dem Druck der Angst trieb Pietro Donato den Dogen, eine Versammlung von hervorragenden Männern in seinem Palast abzuhalten, um hier vertraulich die Lage zu besprechen.

Berathung.

Diese Versammlung war gegen den Gebrauch. Zuerst sprach der Doge Manin von der Gefahr des Staates; dann Dolfin, wie man Bonaparte besänftigen könne, und rieth, den Schweizer Haller zu bestechen, der bei Bonaparte gut stehe. Haller war nämlich derjenige, welcher die geraubten Pretiosen

[1]) Correspondance, III, p. 21—24.

zu versteigern und dem Armee-Commandanten den Ertrag zu übergeben hatte. Einige spotteten mit Recht über diesen niederträchtigen Antrag. Francesco
Pesaro. Pesaro hatte allein den Muth, an Vertheidigung der Stadt zu mahnen: in diesem Augenblick dürfe man die Verfassung nicht ändern. Vallaresso wollte, man solle die Veränderung der Verfassung mit Bonaparte berathen. Condol-
Condolmieri. mieri, welcher die Vertheidigung der Stadt zu überwachen hatte, aber mit den Revolutionären im Bunde stand, meldete, dass die Franzosen der Stadt schon näher gerückt seien. Schon glaubten viele Anwesende den Donner ihrer
Manin. Kanonen zu hören und der zaghafte Doge sagte, im Zimmer auf- und abgehend, mehrmals: „Heute Nacht können wir nicht einmal ruhig in unsern Betten schlafen“ — als wenn der ruhige und süße Schlaf die Hauptsache wäre für das Oberhaupt eines Staates in der Stunde der Gefahr. Priuli und Erizzo drangen muthig darauf, dass man Condolmieri den Befehl ertheile, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben.

Be-
schluss. Zuletzt siegte doch die feige Stimmung: der Doge sollte für den nächsten Tag den hohen Rath berufen, ihm die Lage der Republik darstellen und den Vorschlag machen, die Verfassung zu verändern. Weinend
Pesaro. rief Francesco Pesaro: „Ich sehe, dass es mit meinem Vaterland aus ist und ich kann ihm keine Hilfe mehr leisten; jedes Land ist das Vaterland des rechtschaffenen Mannes, und in der Schweiz kann man sich leicht ansiedeln.“

Be-
rathung. Am andern Tag rief der feierliche Glockenklang den Hohen Rath zusammen. Das Rathhaus war umstanden von Bewaffneten, die Kanoniere hatten brennende Lunten, die Arsenaloten besetzten nach altem Brauch die inneren Zimmer des Palastes, die Besatzung bewachte die Eingänge der Straßen. Das Volk staunte und harrte auf Nachricht. Der Doge erhob sich zuerst zur Schilderung „des
Rede des Dogen Unglücks der unschuldigen Republik“. — Venedig habe in den Wirren Europas die Neutralität sich zum Grundsatz gemacht und jede Störung zu vermeiden gesucht; gegen Frankreich habe sie eine seltene Sanftmuth und Güte bewährt, nichts destoweniger sei sie mit dem Untergang bedroht. Frankreich wende jetzt seine ganze Macht gegen Venedig, gegen dieses arme und schwache Volk. Es sei ein Wahn, dass Venedig sich gegen eine lange Belagerung vertheidigen könne.
für Nach-
geben. Der Widerstand gegen einen so verwegenen und glücklichen Feind müsse ins Unglück führen; alle Unterstützung, alle Hilfe von außen fehle. Was vermöge Venedig in einer Zeit, wo die Unschuld verlacht und an Treue nicht geglaubt werde, wo das Recht ungiltig und die Gewalt alles sei, gegen Frankreich? Man müsse die Republik retten, wie vorsichtige Seeleute ein Schiff retten, indem sie einen Theil der Ladung über Bord werfen, und einige Veränderungen treffen. Darum beschwöre er alle bei ihrer Liebe zum Vaterland, zu ihrer Familie und zum edlen Venedig.

Einige waren empört über dieses Wort des Dogen, andere erschreckt, manche weinten.

Be-
schluss. Bei der Abstimmung wurden 398 Stimmen für den Antrag des Dogen abgegeben und nur 20 dagegen. Sagen wir offen, der Doge war ein geistesarmer und charakterschwacher Mann, sonst hätte er sich entschieden an die Spitze die Vertheidigung gestellt. Der muthlose Beschluss ermuthigte die Feinde der Republik.

Diese sprachen davon, dass die Vernunft die Staaten regieren müsse, dass eine neue Freiheit geboren werde, dass nicht viele Mächtige vielen Sclaven gebieten dürfen. Es gab Betrüger und Betrogene. Villetard leitete die Betrogenen, er war noch immer in Venedig, obschon der Krieg erklärt war. Namentlich suchte man dem Dogen Angst einzujagen: die Zahl der Missvergnügten wachse; überall sehe man dreifarbige Cocarden, man müsse das Patriciat gänzlich abschaffen. Das beste Mittel wäre, wenn der hohe Rath aus eigenem Antrieb der Souveränetät entsage. Die neugeworbenen Truppen sännen auf einen Aufstand und wollten Venedig plündern. Ja, der Doge war so schwach, dass er an den französischen Gesandten zwei Patricier schickte, um zu hören, was er denn eigentlich der Republik zur Rettung anempfehle. Villetard äußerte als freundschaftlichen Rath, man solle noch am nämlichen Tage das Patriciat aufheben, die Demokratie einführen, die Slavonier auflösen und fortschicken und eine Nationalgarde errichten, eine Municipalität von 36 Venetianern aller Classen ernennen, deren Präsident der Doge Manin sein solle, und alle Städte des Festlandes und alle Inseln auffordern, Deputierte nach Venedig zu schicken, um dort den Generalconvent bei der provisorischen Regierung zu bilden; man solle die Franzosen bitten, 4000 Mann in die Stadt zu legen und das Arsenal, Chiozza und die Inseln zu besetzen; man solle eine Deputation an Bonaparte senden, um ihm diese Beschlüsse mitzutheilen; ebenso solle man die batavische, cispadanische, transpadanische und genuesische Republik als Schwestern begrüßen.

Die Liberalen. Schwäche Manins. Villetard.

Am 12. Mai 1797 wurde das Wesentliche dieser Rathschläge zum Beschlusse erhoben. Der Doge sprach von Verschwörungen und von den Forderungen Bonapartes, von der Vergeblichkeit des Widerstandes, von der Nützlichkeit der Reformen, und schlug vor, die repräsentative Regierung zu wählen. In diesem Augenblick hörte man eine Gewehrsalve — und der hohe Rath erschrak gar sehr. Die Mehrzahl meinte, es gelte dem Dogen, es gelte, alle Patricier zu ermorden. Es war aber nur ein Abschiedsgruß der sich einschiffenden Slavonier, welchen die Boccheſen mit einem Gegenschuss beantworteten. „Man wähle schnell, man wähle schnell!“ riefen Viele und mit 512 gegen 20 Stimmen wurde der Antrag des Dogen angenommen und wurde beschlossen: „Um die Religion, das Leben und Eigenthum der vielgeliebten Unterthanen der Stadt Venedig unverletzt zu erhalten und die nahe bevorstehende Gefahr zu entfernen, zugleich im Vertrauen, dass man auf die Patricierclasse, sowie auf alle Staatsbeamten billige Rücksichten nehmen wird, sowie auch, dass die Münze und die Bank den schon am 4. Mai gefassten Beschlüssen zufolge geschützt werden, nimmt der hohe Rath die repräsentative Regierung an, wenn die Wünsche des französischen Obergenerals damit übereinstimmen, und da es wichtig ist, dass das gemeinschaftliche Vaterland keinen Augenblick ohne Schutz bleibe, so erhält der Magistrat Auftrag, für denselben zu sorgen.“ — So legten die venetianischen Patricier ihre Macht nieder in Feigheit und Unbesonnenheit. Venedig brach zusammen vor den Drohungen Bonapartes. Nicht das Volk fehlte gegen die Regierung, wohl aber die Regierung gegen das Volk.

12. Mai 1797. Berathung. Schrecken. Beschluss der Feigheit.

Trauer. Jubel. Das Volk. Viele weinten, als sie hinunterkamen und riefen: „Es gibt kein Venedig mehr, es gibt keinen Sanct Marcus mehr!“ Die Neuerer schrien: „Es lebe die Freiheit!“ Das Volk aber gerieth darüber in Wuth und rief: „Es lebe San Marco!“ — und hieng die alten Fahnen aus den Fenstern hinaus. Viele stürzten sich auf das Haus eines Speckkrämers, der eine dreifarbige Cocarde trug und wollten ihm dieselbe auf die Stirne nageln, die Slavonier wollten ihm den Kopf abschneiden. In der Todesangst versprach er, alle Mitverschwörer zu nennen — und wen er nannte, dessen Haus wurde geplündert. Villetard und seine Gesinnungsgenossen benutzten diesen Auflauf und sandten nach Mestre um 4000 Mann französische Besatzung. Am nächsten Morgen standen 4000 Franzosen auf dem Marcusplatze, auf welchem man in Venedig seit dreizehn Municipalität. Jahrhunderten keine Feinde mehr gesehen hatte. Jetzt wurde auch eine Municipalität gebildet.

Wie willkommen waren alle diese Nachrichten für Bonaparte! Er hatte Venedig vernichtet, ohne einen Soldaten verloren zu haben, rein durch Arglist und Drohungen! Im Vertrage von Leoben hatte er Venedig schon an Vertrag vom 16. Mai 1797. Österreich geopfert. Desungeachtet schloss er jetzt, 16. Mai, in Mailand einen Friedens- und Freundschaftsvertrag mit der Republik Venedig,[1]) wonach alle Feindseligkeiten zwischen ihnen aufhören sollten, der hohe Rath seinen Souveränitätsrechten entsagen, die erbliche Aristokratie aufhören und die Souveränität des Staates in der Gesammtheit der Bürger bestehen solle. Die neue Regierung müsse aber die Staatsschuld, den Unterhalt der ärmeren Patricier und die Lebensmittel garantieren. Die französische Regierung bewillige Venedig ein Truppencorps, um Ruhe und Ordnung, Sicherheit von Person und Eigenthum zu schützen und den Beschlüssen der neuen Regierung Kraft zu geben. Sobald letztere erklärt, dass sie diese Truppen nicht mehr bedürfe, sollen diese zurückkehren. Man muss den Staats-Inquisitoren und dem Küsten-Commandanten eilig den Prozess machen, jedem andern Venetianer verzeiht die französische Republik.

Also lauten die Artikel, welche bekannt werden durften. Wichtigere Dinge Geheime Artikel. enthält der geheime Vertrag:[2]) Die beiden Republiken kommen miteinander wegen einer Ländervertauschung überein. Venedig zahlt an Frankreich drei Millionen bar, für ebensoviele Millionen liefert es Seegeräthe; es gibt ferner drei Linienschiffe und zwei Fregatten, welche völlig ausgerüstet sind; es übergibt den hiefür bestimmten Beamten 20 Gemälde und 500 Manuscripte, deren Auswahl dem Obergeneral überlassen bleibt. Dafür sucht die französische Regierung einen allgemeinen Frieden zwischen den Venetianern und der Regierung von Algier zu erwirken.

Die Durchführung der einzelnen Artikel sollte in Montebello erfolgen,

---

[1]) Traité de paix entre la République française et la République de Venise. Correspondance, III, p. 64—66. Milan. 27 Floréal, an V.

[2]) Articles secrets faisant suite et partie du traité de paix. Milan 17 Mai 1797. Correspondance, III, p. 66—68.

wohin Vertrauensmänner aus Venedig in Bonapartes Hauptquartier eilten. Es kam aber ganz anders, als sie erwarteten.

Kaum war nämlich Bonaparte aus Venetien zurückgekehrt, so schlug er sein Hauptquartier in der Lombardei auf, zwölf Miglien von Mailand, in dem schönen Schlosse Montebello — das durch seinen dreimonatlichen Aufenthalt berühmt geworden ist. „Was für Erinnerungen, was für Erregungen von Größe, Hoffnungen und Heiterkeit ruft dieser Ort in meinem Geiste wach", schrieb Marmont darüber.[1]) Der junge General hielt hier einen Hof wie ein König, speiste öffentlich wie ein König, und das Volk drängte sich hinzu, um das Antlitz des Eroberers zu sehen. Madame Bonaparte gab Audienzen wie eine Königin, milderte durch ihre Anmuth die Härten des Generals, legte Fürbitten bei ihm ein und gab glänzende Feste. Pauline, Bonapartes Schwester, von fast idealer Formenschönheit, erhöhte die Pracht dieser Feste. Bonaparte selber gab Audienzen, die demüthig begehrt wurden, wie ein König, empfieng die Gesandten der Fürsten und Staaten wie ein König; entschied über Bestand oder Untergang von Staaten, verhandelte über Krieg und Frieden wie ein König. Der Name König schwebte in aller Gedanken, kam aber nicht über die Lippen, weil man in einer Republik lebte. Aber man fühlte sein Verlangen nach Herrschaft, zwar nicht mit, sondern über den Gesetzen, nicht als Bürger, sondern als Gebieter. Er war ein Mann einziger Art. Botta sagt fein:[2]) „Das Schicksal hatte ihn für das Jahrhundert und das Jahrhundert für ihn gemacht." —

Montebello.

König Bonaparte.

Wie Genua seine Selbständigkeit verlor und zur Liguriſchen Republik ernannt wurde. Bonapartes Ansehen steigt.

Nach Venedig kam die Reihe, durch den Schimmer der falschen Freiheit verlockt zu werden, an Genua. Bonaparte schrieb an Faypoult, den französischen Gesandten: „Der Untergang Venedigs muss nothwendig den Untergang der genuesischen Aristokratie zur Folge haben. Noch ist es aber nicht Zeit, uns zu enthüllen." — Er spielte auch hier zuerst die Rolle des Fuchses, dann die des Löwen. Es gieng hier wie sonst an vielen Orten: die demokratischen Grundsätze fanden Anhänger, die Siege der Franzosen verstärkten ihr Vertrauen, und geleitet wurden hinwieder diese Anhänger aus dem Hauptquartier Bonapartes. Der französische Gesandte nährte die revolutionären Elemente und die Regierung war zaghaft wegen der Macht Frankreichs.

Faypoult.

Bei einem Apotheker Morando versammelten sich die Demokraten;[3]) von hier gieng das Gerede aus, die Riviera di Ponente werde von Frankreich an

Morando.

[1]) Marmont, Denkwürdigkeiten, I, S. 267.
[2]) Botta, l. c. IV, S. 100.
[3]) Ibid. IV, am Anfang des 11. Buches.

Sardinien gegeben werden, wenn man nicht rasch die Gefahr dadurch abwende, dass man in Genua die Demokratie einführe. In Venedig sei die Aristokratie gefallen, in Genua müsse dasselbe geschehen. Ein Vitaliani, ein redegewandter Neapolitaner, aber durch einen Pass als Beamter bei der französischen Gesandtschaft gesichert, war gleichfalls ein Hauptagitator für den Sturz der Aristokratie. Als die Staats-Inquisitoren ihn verhaften ließen, forderte Faypoult für ihn, als Franzosen, nicht bloß Freilassung, sondern auch Genugthuung. Ein Filippo Doria wirkte in gleichem Sinne, während die in Genua viel gelesenen mailändischen Zeitungen den genuesischen Adel verhöhnten und in glühenden Worten zu seinem Sturz aufforderten. Als die Regierung zwei der ärgsten Schreier verhaften ließ, so ergriffen ihre Gesinnungsgenossen die Waffen und es kam am 21. Mai unter der Führung Morandos, Vitalianis und Filippo Dorias zu einem Auflauf.

Vitaliani.

Auflauf 21. Mai 1797.

Genuesen waren also gegen Genua die Werkzeuge Frankreichs. Vor der Welt sollte es aber nicht den Anschein haben, als ob Frankreich Genua beunruhige. Faypoult schrieb an Bonaparte: „Jetzt ist ein Faden gesponnen, mittelst dessen wir die Rathsversammlungen und Collegien leicht bewegen und die unvermeidliche Reform Genuas mehr oder minder schnell, je nachdem es am zweckmäßigsten ist, und zwar auf eine Art bewirken können, dass die Welt sieht, dass Frankreich sich nicht in die Verfassung eines befreundeten unabhängigen Staates mischt, und dass es zu keinem andern Zweck Hand angelegt hat, als um die Ruhe dieses Volkes selbst zu sichern und alle Unfälle der Revolution von demselben zu entfernen." Der Senat war getheilt wie der venetianische und war in Genua beinahe ebenso muthlos wie in Venedig. Dass Faypoult, der französische Gesandte, die Meuterer leite, wusste der Senat und dennoch war er schwach genug, durch zwei Abgeordnete diesen zu bitten, er möge öffentlich erklären, dass er die Meuterer nicht unterstütze, und er möge bewirken, dass die Wuth der mailändischen Zeitungen gegen Genua aufhöre. Faypoult aber gab abweichende Antwort, ermahnte nur, der Senat möge die Staatsform abändern, welche nicht mehr haltbar sei.[1])

Faypoult.

Der Senat.

Schwäche

Indes begab sich der Zug der Verschworenen unter schrecklichem Geschrei und dem Gesang der Marseillaise zum Dogenpalast, wo gerade der Senat versammelt war, und verlangte die Freilassung der Verhafteten. Die Väter des Vaterlandes zeigten etwas Muth und erklärten, die Verhaftung sei aus guten Gründen erfolgt, den Gefangenen solle Gerechtigkeit und dem Volke Aufklärung werden. — Gern hätten die Meuterer den Palast gestürmt, aber die Wachen traten ins Gewehr. Da zogen sie nach der Wohnung des französischen Gesandten, der sie durch das Versprechen beruhigte, er werde sich der Sache annehmen und ihre Forderungen dem Senat vorlegen. Dies Versprechen erweckte solche Freude bei ihnen, dass sie die ganze Nacht hindurch schwelgten.

Die Verschworenen.

Am 22. Mai früh drangen die Meuterer, von zuziehenden Lombarden verstärkt und mit der lombardischen oder mit der französischen Cocarde auf den Hüten, unter dem Ruf: „Es lebe das Volk! es lebe die Freiheit!" vor das Palais Faypoults. Ihre Zahl wuchs mit jeder Stunde, der Senat zögerte, statt zu handeln. Nun warfen sich die Meuterer auf die Gefängnisse, befreiten den Ausbund von Dieben und Schuldenmachern, die sich dort befanden, und machten sie zu ihren Gehilfen. „Alles ist erlaubt", hieß es, „um die Frei-

22. Mai 1797.

[1]) Botta, l. c. IV, S. 7.

heit zu erwerben." Dann bemächtigten sie sich der Darsena, befreiten auch hier die Sträflinge und bewaffneten sie. Immer mächtiger wurde der Zug. Auf einem öffentlichen Platz machten sie dann bekannt, die Aristokratie sei jetzt vernichtet und Genua frei; die Armen seien aller Abgaben ledig, die alte Obrigkeit sei abgesetzt und eine neue zu ernennen. Darauf besetzten sie die Thore, das Arsenal, die Königsbrücke und den Leuchtthurm. Der Senat hätte Macht genug gehabt, diese Bande zu zersprengen, sandte aber zaghaft an Faypoult, er möge doch vermitteln und die Reformen vorschlagen, die unumgänglich nothwendig wären. Dieser war keck genug, selber in den Senat zu gehen und in dringenden Worten die Senatoren zu ermahnen, sich in die neue Zeit zu schicken, den Staat umzuschaffen, die Regierung nach demokratischen Grundsätzen einzurichten; denn dies sei der einzige Weg des Heiles. Und unter dem Druck der Umstände war der Senat wieder so schwach, zu beschließen, es sollten vier Patricier gewählt werden, die mit vier Männern aus dem Volke gemeinsam ausfindig machen sollten, wie weit sich die alte Staatsform zur Demokratie neigen solle.

Angst des Senats.

Faypoult.

Änderung beschlossen.

Die Patricier wurden gewählt, aber es erschienen keine Abgeordneten des Volkes. Da geberdeten sich die Meuterer wie rasend, zogen vor den Dogenpalast mit einer Kanone, wollten gewaltsam eindringen, jedoch die Wache war fest, sie konnten nur schreien: „Es lebe die Freiheit! Tod den Aristokraten!"

Nun regte sich aber auf einmal das eigentliche Volk, welches ganz anderer Ansicht war, als die Meuterer. Hier war noch Ehrfurcht vor der Religion und zugleich Hass gegen die Neuerer, von deren Bundesgenossen man so viel Schreckliches vernommen hatte. Diese Menge — viele darunter Lastträger, Carbonari genannt — verstand auch zu schreien, aber der Ruf lautete anders: „Es lebe der Doge! Es lebe die Religion! Es lebe Maria! Tod den Jakobinern!" Sie hatten auch Cocarden, nämlich ein kleines Marienbild am Hut; sie bemächtigten sich des Zeughauses, bewaffneten sich dort und giengen den andern entgegen. Nun entstand in den engen Straßen Genuas ein hartnäckiger Kampf, der einige Stunden währte und viel Blut kostete. Das eigentliche Volk siegte und verfolgte die Neuerer bis zur Königsbrücke, wo sich noch einmal ein hartnäckiges Gefecht entspann. Grausamkeiten kamen auf beiden Seiten vor. Viele von der Partei Morandos flohen, andere kämpften in der Verzweiflung fort, bis sie erlagen.

Das Volk.

Straßenkampf.

Sieg der Carbonari.

Unter den Gefallenen waren mehrere Franzosen und Lombarden, welche die dreifarbige Cocarde trugen. Als am andern Morgen der Doge Giacomo Brignole sich dem Volke zeigte, wurde er von demselben mit Jubel begrüßt. Die Revolution war also gescheitert. Faypoult war jedoch keck genug, noch heftiger auf nöthige Reformen zu dringen; als er den Senat verließ, tobte und schoss das Volk gegen ihn.

Giacomo Brignole.

Der Doge schrieb an Bonaparte, wie sehr er bedaure, dass im Auflauf auch einige Franzosen umgekommen seien, bekam aber dafür eine fürchterliche Antwort:[1])

[1]) Correspondance de Napoléon I, vol. III, p. 99, vom 27. Mai 1797.

Bonaparte. „Ich bin tief betrübt über das Unglück, welches die Republik Genua bedrohte. Ohne in ihre innern Streitigkeiten sich einmischen zu wollen, kann doch die französische Republik nicht gleichgiltig sein gegen die Morde, die soeben an Franzosen begangen wurden. Die Stadt Genua hat in vieler Hinsicht für die französische Republik und die Armee von Italien ein solches Interesse, dass ich mich genöthigt sehe, schnelle und wirksame Maßregeln zu ergreifen, um die Ruhe aufrecht zu erhalten, das Eigenthum zu beschützen, den Verkehr ungestört zu erhalten und die zahlreichen Magazine dort zu sichern. Ein zügelloser Pöbel, der von denselben Leuten aufgereizt war, welche einst das Schiff ‚Modeste' verbrannten, fährt in einem unbegreiflichen Wahnsinn fort, nachdem er sich mit französischem Blut berauscht, die französischen Bürger zu misshandeln, welche die französische Cocarde tragen.

Drohung. „Wenn binnen vierundzwanzig Stunden nach Empfang dieses Schreibens, das ich Ihnen durch meinen Adjutanten schicke, Sie dem Gesandten von Frankreich nicht alle Franzosen ausgeliefert haben, die noch in Ihren Gefängnissen sind; wenn Sie die Leute nicht einsperren lassen, welche das Volk von Genua gegen die Franzosen aufhetzten; wenn Sie endlich nicht diesen Pöbel entwaffnen, welcher sich zuerst gegen Sie wenden wird, sobald er die schrecklichen Folgen der Verirrung begreifen wird, in welche Sie ihn hineingezogen haben: so wird der Gesandte der französischen Republik alsbald Genua verlassen und die Aristokratie wird gewesen sein! Die Köpfe der Senatoren stehen mir für die Sicherheit aller Franzosen, die in Genua sind, sowie das gesammte Vermögen der Republik mir für das Eigenthum derselben Bürgschaft ist. Genehmigen Sie den Ausdruck meiner besondern Hochachtung Bonaparte."

Unschuld Genuas. Also herrschte der französische General das Oberhaupt der stolzen Republik Genua an, obschon am Aufstand seine Werkzeuge eigentlich schuld waren, und keine Franzosen ermordet worden wären, wenn sie sich nicht am Gefechte betheiligt hätten. Selbst Faypoult bezeugte Bonaparte, dass die genuesische Regierung alles gethan habe, um die Ordnung aufrecht zu erhalten; sie war also unschuldig am Blute, das vergossen worden, und an den Ausschreitungen der Carbonari, die in der Aufregung nach dem Siege das Haus Morandos von oben bis unten ausplünderten.[1])

Neue Forderung. Desungeachtet forderte Faypoult herrisch, dass die Franzosen befreit, dass die Mörder verhaftet werden sollten, ja noch mehr, dass der Senat erkläre, die Franzosen hätten gar keinen Theil an dem Auflauf genommen. Was aber noch ärger war, er verlangte in der Sorge, die Regierung möchte untergeordnete Leute abstrafen, Vornehme aber durchschlüpfen lassen, dass die Staatsinquisitoren Spinola, Rinaldi und der Patricier Cataneo verhaftet und dann Bonaparte zur Bestrafung übergeben würden, weil sie namentlich das grausame Verfahren gegen die Franzosen befördert hätten und vorzugsweise die Urheber der letzten Vorgänge gewesen wären. In Wahrheit lastete auf diesen Patriciern keine andere Schuld, als dass sie Genua vor französischer Überwältigung hatten sichern wollen.

Der Senat gibt nach Die verhafteten Franzosen wurden nun freigelassen; hierin gab der Senat nach. Er willigte sogar, obschon ungerne, in die zweite Forderung, dass die verhafteten Lombarden, das heißt jene Mailänder, die eigens nach Genua gekommen waren,

[1]) Botta, l. c. IV, S. 14—15.

um Revolution zu machen, und beim Aufstand gefangen genommen waren, freigelassen würden: sie wurden von ihren Anhängern jetzt im Triumph durch die Stadt getragen. Auch in der weitern Forderung zeigte sich der Senat nachgiebig, dass die Carbonari entwaffnet würden. Die Regierung kaufte ihnen die aus dem Zeughaus genommenen Flinten ab, zwei Lire das Stück. In die Erklärung wollte aber der Senat nimmer willigen, dass die Franzosen sich gar nicht am Aufruhr betheiligt hätten. Er ließ sich nur zu einer Mahnung an das Volk herbei, es solle den Franzosen willfährig sein, denn Genuas Wohl hänge jetzt einzig und allein von der Freundschaft Frankreichs ab.[1])

Was wollte eigentlich Bonaparte mit all diesen Listen und Ränken? — Genua demokratisieren, damit es von Frankreich abhängig sei, und Österreich gar keinen Einfluss mehr auf dasselbe habe, und so allmählich die Republik Genua in die große französische Republik sich einverleibe; namentlich aber wollte er für seine immer geldbedürftige Regierung und sein Heer, das ihm besonders darum anhieng, weil er es immer mit klingender Münze bezahlte, einige Millionen herausschlagen. Nicht der Doge sollte Genua regieren, sondern Bonaparte wollte durch seine Agenten die Republik leiten. Darum kam immer eine neue Forderung, sobald der Senat eine Miene von Selbständigkeit annehmen wollte. Was Bonaparte will?

Jetzt wurde der Senat aufgefordert, einen Bevollmächtigten an den General zu senden, um mit demselben eine Änderung der Verfassung zu vereinbaren: dadurch würde Genua das höchste Ansehen in Italien, das Lob Mailands gewinnen und sich die jetzt zweifelhafte Unverletztheit sichern; dann erst werde es erfahren, wie gutmüthig und freundschaftlich Frankreich sei. Privilegien passten nicht mehr in die neue Zeit; der Senat sollte auf dieses Traumbild verzichten, um etwas Wirkliches zu erwerben. Viele Senatoren meinten ganz richtig, durch Nachgiebigkeit würden sie weder Liebe, noch Dankbarkeit ernten, sondern nur Spott und Verachtung. Was habe Venedig erreicht durch stetes Nachgeben? — die Knechtschaft und den Untergang! Verfassung.

Man musste sich schnell entschließen, denn schon bewegten sich Truppen gegen Genua. Rusca rückte in das Polceverathal, Serrurier folgte ihm nach; die französische Flotte unter Brueys zeigte sich am Eingang des Hafens. In Savona errichteten die Anhänger der Franzosen einen Freiheitsbaum. All diese Nachrichten erschütterten den Muth der Väter Genuas und sie sandten drei Bevollmächtigte an Bonaparte, Cambiaso, Carbonara und Serra, Männer von hohen Fähigkeiten und edlem Charakter, um wegen Änderung der Verfassung mit ihm zu berathschlagen. Das Volk sollte dann zur Abstimmung über dieselbe zusammenberufen werden. Die Berathungen in Montebello begannen am 4. Juni 1797. In Montebello.

Zugleich sandte man den edlen Rivarola nach Paris, um dort gut Wetter zu machen, damit die Republik kein Gebiet verliere und die neue Verfassung

[1]) Botta, l. c. IV, p. 15—18.

nicht gar zu arg von der alten abweiche. Die Directoren verwiesen ihn an Bonaparte, der jedoch einige Zeit schwankte, indem er zwar bei den Demokraten neuen Ruhm durch eine liberale Verfassung erlangen mochte, aber doch die Monarchen, in deren Reihe er auch einst einzutreten gedachte, nicht allzusehr erschrecken wollte.

Grundsätze. So vereinbarten sich denn in Montebello die Gesandten mit Bonaparte dahin: Die Regierung gibt der Nation die ihr anvertrauten Souveränitätsrechte zurück; diese besteht nicht in dem Adel des Goldenen Buches, sondern in der Gesammtheit der Bürger. Die gesetzgebende Gewalt wird durch eine Rathsversammlung von 300 und eine andere von 150 Mitgliedern ausgeübt; die ausübende Gewalt wird in die Hände eines Senats von zwölf Mitgliedern gelegt, bei welchen ein Doge den Vorsitz führt. Der Doge und die zwölf Mitglieder des Senats werden von beiden Versammlungen gewählt. Das Land wird eingetheilt in Departements, Districte und Gemeinden. Die Gemeinde wird vom Municipalbeamten, der District von Districtsbeamten regiert. Die katholische Religion bleibt wie bisher ganz und unverletzt: die Staatsschuld bleibt gesichert, der Hafen und die Bank von San Giorgio bleiben frei. Die Franzosen, die am 22. und 23. Mai in Schaden kamen, erhalten Entschädigung. Dagegen verzeiht die französische Republik allen, welche sie an diesen beiden Tagen beleidigt haben. Jedes Privilegium ist abgeschafft. Bis die Verfassung in allen Theilen ausgeführt ist, wird von Signoria. Bonaparte eine Signoria von zweiundzwanzig Mitgliedern ernannt, bei welcher der Doge den Vorsitz führt. Bonaparte wählte kluge, gemäßigte Männer.

Volksfest. Am 14. Juni begann die neue Regierung. An diesem Tage war großes Volksfest, allenthalben hörte man den Ruf: „Es lebe die Freiheit, es sterbe die Aristokratie, es lebe Frankreich, es lebe Bonaparte!“ In allen Straßen errichtete man Freiheitsbäume. Während das Volk in Freuden schwelgte, flüchteten sich viele Nobili in die entferntesten Häuser, um den Triumph ihrer Gegner nicht anzuhören. Viele schwärmten jedoch aufrichtig für diese Thorheiten, zu ihrem Rausch für Freiheit musste auch Bonaparte lachen.

Goldenes Buch. Diese meinten, das Höchste geleistet zu haben, als sie das Goldene Buch, welches die Namen der vollberechtigten Adeligen enthielt, aus dem Palast wegnahmen und unter Gespött auf den Platz Acquaverde trugen, dort mit Bajonnetten durchstachen und schließlich verbrannten; sie glaubten, der Aristokratie den Todesstoß gegeben zu haben. Auch der Stuhl des Dogen wurde verbrannt und die Geschlechtswappen vernichtet und auf der Asche dieser adeligen Abzeichen der Freiheitsbaum errichtet, den man unter Musik umtanzte. Wie viel ward vom Glück, von Freiheit und Gleichheit hier nicht geschwatzt. Schmachvoll war es, dass die Demokraten das

Andrea Doria. Standbild des größten Bürgers von Genua, des Seehelden Andrea Doria, den Karl V. seinen Freund nannte, in Trümmer zerschlugen. Doria hatte, um den inneren Zwiespalt zu beendigen, ihnen die Verfassung gegeben, die

von 1528 bis 1797 Genua in Ansehen erhielt; er hatte Genua vor der Habgier und Herrschsucht Frankreichs gerettet.[1])

Also wurde Genua eine demokratische Republik. Der Magistrat dankte Bonaparte für sein der Republik erzeigtes Wohlwollen, er dankte den Privilegierten für die Verzichtleistung auf ihre Vorrechte, er dankte den Priestern, welche ihr Ansehen zur Einführung der Freiheit angewendet hatten. In Genua wie in den Städten der Riviera lebte man eine Zeit lang in süßem Jubel, berauscht vom Most der neuen Freiheit. Ein Priester, Cuneo, ließ sich vom demokratischen Taumel bei einem Fest in Genua am 1. Juli zu dem Ausruf verleiten: „Theurer Brutus! ich bitte dich, leihe mir auf einen Augenblick deinen noch vom Blut des Tyrannen triefenden Dolch, damit ich vor den Blicken der provisorischen Regierung die heiligen Namen ‚Freiheit und Gleichheit' an die Wände dieses Saales schreiben kann!" Cuneo.

Längere Zeit arbeiteten ernste Männer an der Verfassung, die nur in ihren Grundsätzen festgestellt war. Diese Grundsätze hatten manches Gute, aber in der Ausführung kam man doch auf Irrwege. Zum Beispiel lautete der Grundsatz: „Die Religion darf nicht angetastet werden." Bald aber kam man doch auf die Übung der Staatsomnipotenz, so zum Beispiel auf die Verordnung: „Ohne den Willen der Regierung darf niemand, Mann oder Weib, ein Ordenskleid anlegen; jeder ausländische Geistliche muss in einer gewissen Zeit das Gebiet der Republik verlassen." Das hieß den Verkehr mit Rom unterbinden. Eigenthümlich, aber bald verspottet, war die Anordnung: „Nach dem Gottesdienst sollen Männer, welche die Regiernng damit beauftragt, dem Volk Demokratie predigen." Diese Prediger wurden an vielen Orten von den Kanzeln gejagt. Irrungen.

Schließlich kam heraus, dass Genua für die sogenannte Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung durch die Franzosen vier Millionen zahlen müsse. Die neue Regierung verurtheilte die Männer, welche dies zugestanden hatten, zum Ersatz. Diese vier Millionen machten viel böses Blut, noch mehr aber klagte man über die Räubereien der Barbaresken, vor denen Frankreich nicht schützte. „Von innen Franzosen", hieß es, „und von außen Algierer." So war die neue Republik trügerisch. Kosten der Freiheit.

Die Unzufriedenheit stieg mit jedem Tag, namentlich, als General Duphot einrückte, um die Einübung der genuesischen Truppen vorzunehmen, also ein ernstes Zeichen, dass es mit der Selbständigkeit Genuas vorüber sei. Noch mehr Unmuth erweckte das Gerücht, Savona und San Remo, die einzigen Schutzwehren gegen Frankreich, sollten geschleift werden. Als die Kanonen vor den Thoren Genuas weggenommen wurden, sagte das Volk, man sehe, die Franzosen wollten sich nur den Zugang zur Stadt erleichtern. Die Stimmung im Gebirge hinter Genua, das wegen der schmalen Wege zwischen Felsen leicht gegen eine andringende Armee zu vertheidigen ist, wurde bitter. Der Adel hielt es mit den Bauern. Im Thal von Bisagno gieng es am 4. September los. Duphot siegte nur durch das Kartätschenfeuer in einem hartnäckigen Kampf bei Albaro. Unzufriedenheit. Duphot. Albaro.

[1]) Vgl. Bd. VII dieses Werkes, S. 737—738, und Bd. VIII, S. 117—118.

Die Bauern schlugen sich mit heldenhaftem Todesmuth. Dann brach im Thal
Polcevera. von Polcevera ein Aufstand aus, die Bauern nahmen das Fort Sperone, welches Genua beherrscht. Vergebens mahnte der Erzbischof in einem Hirtenbrief, dass die Regierung auf keine Weise die Absicht habe, die Religion zu beleidigen oder den Priestern nahezutreten. Die Aufständischen erzwangen das Versprechen von der Regierung: „Die römisch-katholische Religion wird beibehalten und die Güter der Kirche bleiben unangetastet, den Empörten wird verziehen, die Verhafteten werden in Freiheit gesetzt.“ Die Beruhigung dauerte nicht lang. Die Bauern wurden von neuem wüthend, als man ihnen sagte, die Jakobiner seien treulose Menschen und nicht gesonnen, ihr Wort zu halten. Es kam zu
San Benigno. einer Schlacht bei San Benigno, die vier Stunden dauerte und in der die Franzosen nur durch die Artillerie und durch die Disciplin siegten. Manche Gefangenen wurden nachträglich erschossen, noch mehrere auf die Galeeren geschickt.
Talleyrand. Minister Talleyrand meinte, es fehle den Genuesen an politischer Einsicht, und sandte den Benjamin Constant aus Paris, um den Genuesen Vorlesungen zu halten und politische Einsicht beizubringen. Am 13. September kam
Constant. Lannes mit Truppen in Genua an und waltete militärisch. An der Verfassung wurde wieder geändert, zwei Räthe von 30 und 60 Gliedern und fünf Directoren wurden festgestellt. Fideicommisse und Primogenituren wurden unterdrückt.

Diese genuesische Verfassung war im ganzen eine Nachahmung der
2. December 1797. französischen und taugte nicht viel. Dennoch sprachen bei der Volksabstimmung 100.000 Stimmen dafür, 17.000 Stimmen dagegen. Es wurden Feste veranstaltet, Hymnen gesungen und bei beleuchtetem Haus Theater gespielt. Am
1. Januar 1798. 1. Januar 1798 traten die neuen Behörden in ihre Stellen. „So gieng die alte genuesische Republik unter“, sagt Botta, „grausam, wüthend, blutig, unruhig, nicht nachgiebig und in Thränen.“ [1])

Die neue Republik hieß nicht mehr die genuesische, obschon Genua die Königin des Mittelländischen Meeres, mit seinen hochragenden Palästen, mit seinem schönen blauen Meer, der reizendste und wichtigste Ort derselben ist,
Ligurische Republik. sondern die ligurische Republik, nach dem Volksstamm, der diese Hauptstadt gegründet hat, der ziemlich unvermischt noch in den felsigen Höhen hinter derselben wohnt, wie in den paradiesischen Gefilden der Riviera. Ein Italiener
Ligurer. bemerkt: „Die Genuesen sind nicht nur unter den Italienern, sondern auch unter allen andern Völkern, unter welche sie sich mischen, noch nach mehreren Generationen an ihren eckigen und lebendigen Zügen, an ihren kleinen schwarzen Augen, an ihrer kleinen und gewandten Gestalt, an ihrem harten und wahrhaft barbarischen Dialect zu erkennen.“ Es ist ein wetterhartes Geschlecht. Ihre Geschichte zeigt, dass sie nicht leicht vor Hindernissen zurückschrecken. Schon im Alterthum schrieb Diodor [2]) über die Ligurer: „Kühnheit und Muth beweisen die Ligurer nicht bloß im Krieg, sondern auch bei andern misslichen Fällen des menschlichen Lebens. Sie haben Fahrzeuge, die schlechter sind als Nachen — und doch halten sie zum Erstaunen aus, wenn sie auch in die furchtbarsten Stürme gerathen.“

---

[1]) Botta, l. c. IV, S. 39.
[2]) Diodor. Sic., V, p. 20—39. — Vgl. Bd. I dieses Werkes, S. 426.

So schuf, so zerstörte Bonaparte Staaten und änderte Verfassungen. In Frankreich stieg sein Ansehen von Tag zu Tag. Er hatte durch die Schnelligkeit seiner Siege und die Menge der großen Erfolge jenseits der Alpen schon allgemeines Aufsehen erregt und die Generale Hoche, Moreau, Pichegru auch dadurch in Schatten gestellt, dass er seine eigentlichen Ansichten und Absichten klug zu verhehlen wusste. Man wusste von Hoche, dass er ein feuriger Republikaner sei; man wusste von Moreau, dass er Vorliebe habe für die Monarchie; es war ein öffentliches Geheimnis, dass Pichegru mit Condé und Ludwig XVIII. verbündet war; von Bonaparte wusste man nur, dass er ein glücklicher Soldat sei, und sagte sich doch, er liebe den Frieden. Gegen Hoche waren die Monarchisten, gegen Moreau und Pichegru waren die Republikaner, für Bonaparte waren beide, denn er blendete durch seine Siege und schmeichelte durch die Millionen, die er der Regierung sandte, durch die Kunstwerke, die er als Siegesbeute nach Paris schickte, dem Nationalstolz aller Franzosen. — Er hatte den Papst gezwungen, die flüchtigen französischen Priester zu verpflegen — das gewann ihm die Katholiken; er hatte das päpstliche Heer geschlagen — und darum waren auch die Republikaner für ihn begeistert; er stand über den Parteien, denn er wollte keiner Partei dienen —: er wollte für sich selbst arbeiten. Alles an ihm war frisch und selbständig. Bonaparte.

Im Heere Moreaus bedienten sich die Officiere untereinander des Ausdrucks „Monsieur“ und gaben auf die Anrede „Citoyen“ (Bürger) gar keine Antwort. Als einige Regimenter vom Heere Moreaus zur italienischen Armee gesendet worden, gab es deshalb Streitigkeiten und Duelle. General Augereau, ein rauher Republikaner, erließ für die Division, welche er befehligte, den Befehl, „dass jeder, der sich unter irgend einem Vorwand des Ausdruckes ‚Monsieur‘ bediene, seinen Grad verliere und aus der Armee ausgestoßen werde“. — Bonaparte aber machte diesen Befehl wirkungslos durch die Weisung: „Kein General dürfe andere Strafen verhängen, als solche, welche schon im Gesetzbuch bestimmt seien.“ Er erhob sich also hoch über die Roheit der Republikaner und über ihre Beschränktheit. So sagte er jetzt auch dem Vertrauten des Barras: „Es ist ärgerlich, dass man in Frankreich nur neue und unbekannte Leute bei der Regierung sieht; ich möchte, dass man sich über diese peinliche Kleingeisterei erhebe und eine weisere Bahn einschlüge und jeden Ehrenmann zuließe, der mehr an seinem Vaterland, als an seinem Stand hängt, und dass man auf der andern Seite endlich einsehe, dass es eine Thorheit ist, einen andern Willen zu haben, als die Nation, und dass man offen, mit dem festen Entschluss, ihr zu dienen, zu ihr zurückkehre und sich um das Banner des Staates sammele, welches hoch über dem Namen jedes einzelnen Hauses flattert. Dann würden die alten Familien im Inlande, wie im Auslande, die noch ein so hohes Ansehen genießen, Geschmack an öffentlichen Angelegenheiten finden und sich dem Staate anschließen. Die Regierung würde nur an Ansehen gewinnen durch diese berühmten Namen, welche zwar eine dumme Träumerei angreifen kann und welche in Wahrheit für die Größe eines Reiches unentbehrlich sind. Man würde in allen Ämtern die Namen jener Familien wiederfinden, welche dieselben seit so vielen Jahrhunderten

Der Titel Monsieur.

Bonaparte über den Adel.

schon bekleidet haben und Europa würde daraus ersehen, daſs die Republik Bestand hat und daſs wir dem Rechte nach unter den Völkern den Rang einnehmen, der uns mit Fug gebürt."

Emigranten. Das waren Worte, die sich rasch unter den Emigranten und unter den Männern der Regierung verbreiteten, und bewiesen, daſs man es hier nicht mit einem gewöhnlichen politischen Schreier, sondern mit einem Geist höheren Ranges zu thun habe. Tiefer denkende Royalisten begriffen bald die Bedeutung des Mannes und zwar besser als Pichegru, der, in einer Regung von Neid, eines Tages zu Fauche-Borel sagte: „Man muſs sich vor den Generalen der Armee in Italien wohl inacht nehmen. Am meisten geneigt der Sache des Königs zu dienen wäre wohl Kellermann, aber der Augenblick ist noch nicht günstig, um sich ihm zu eröffnen. Was Bonaparte anlangt, so ist das ein junger Waghals, der sich zuviel auf seine Siege einbildet; es wäre unnütz, ihn noch ausforschen zu wollen." — Höher schlug den jungen General 1797 ein royalistisches Blatt[1]) an, das seiner Bedeutung einen eigenen großen Artikel widmete und ihn für die Monarchie zu gewinnen suchte. „In den Republiken," heißt es hier, „plant man das Gute, in der Monarchie bringt man es zustande; in den Republiken ist der Ruhm ein Traum, in den Monarchien eine Wirklichkeit; in den Republiken erreicht man umsoweniger, je mehr man zum Wohle seines Landes gearbeitet hat; in den Monarchien hat man umsomehr für seine eigene Rechnung gearbeitet, je mehr man für sein Land gearbeitet hat. Bonaparte hat das Gute geplant, hat er es aber auch ausgeführt? Bonaparte hat von Ruhm geträumt, wird sein Ruhm aber auch dauern? Bonaparte hat viel für sein Vaterland gethan, welchen Nutzen wird er davon behalten?" — „Die Freiheit, die er in Italien gründet", führt der Artikel dann weiter aus, „wird nicht dauern; Bonaparte träumt, er schläft stehend. Diese Republiken werden nicht dauern, in Italien so wenig, als in Frankreich; sie werden zusammenfallen und Bonaparte wird nur der Attila der Lombardei heißen, obschon er größer ist als Hannibal, weil er die Nachkommen des Fabius besiegt hat. In den Augen der Dynastien kann er doch nur für ein Rebellenhaupt gelten; wenn der Welttheil wieder den Frieden erlangt, was wird dann Bonaparte haben? Er wird ein einfacher Bürger sein, der sich in der großen Menge verliert. Welch dauernden Lohn hatten Themistokles und Pausanias von ihrem Sieg über die Perser? Wie ganz anders ist der Ruhm eines Turenne, als der des Siegers von Jemappes! Was würde Bonaparte nicht alles zutheil werden in einer Monarchie! — Sicher der Rang eines Connetable, nebst Ehrentiteln und Reichthümern ohne Maß."

Pichegru.

Republik und Monarchie.

Bonaparte. Der Verfasser kannte nicht den unermeſslichen Ehrgeiz, den der junge Mann mit der Schlauheit eines Weibes zu verbergen verstand, noch den scharfen Blick, der alle Verhältnisse erwog, noch die Eigenliebe, die nach der höchsten Krone rang. Aber man sieht, wie die Parteien den Ungeheuern sich zurechtzulegen suchten, welcher damals schon die Eroberung des Orients plante und einen Alexander und Julius Cäsar an Größe der Siege, an Dauer seiner Schöpfung und an Glanz des Ruhmes zu überragen hoffte.

Betrachten wir jetzt, wie sich indessen das Parteileben in Paris gestaltete.

[1]) „Le Thé", 17 Juillet 1797. Granier de Cassagnac, Histoire du Directoire, II, p. 288—291.

Pläne zur Wiederherstellung des Königthums.

Das Bedürfnis einer neuen Ordnung der Dinge, welche Person und Eigenthum sichere und Ruhe und gesunde Entwicklung verspräche, war allgemein, und von diesem Gefühl waren auch die Abgeordneten geleitet, welche, zum erstenmal gewählt, in einen der beiden Räthe gelangten. In ihrem Sinne lag eigentlich, am besten wäre zu helfen, wenn die Urversammlungen zusammentreten würden zur Neuwahl nicht bloß des Parlaments, sondern auch aller Behörden; dann würde man gewiss auf den Gedanken kommen, den Thron wiederherzustellen, wenn die Prinzen und die königliche Familie nur in einigen wesentlichen Punkten sich versöhnlich zeigten. Die Gefahr für diesen Plan lag nur in der Offenheit, mit der jene, die ihn hegten, ihn aussprachen. In einem gesetzgebenden Körper gilt das freie Wort und kann selten ein Plan verborgen bleiben. Das Directorium dagegen hatte den Vortheil, dass es seine entgegengesetzten Pläne in der Stille betreiben und dann auf einmal ausführen konnte.

Pichegru. Pichegru stand dem neuen Drittel im gesetzgebenden Körper anfangs fern, erst später wurde er die Seele desselben. Mit Condé und bald auch mit Ludwig XVIII. blieb er jedoch in Verbindung. In Straßburg, wohin er am 1. Mai 1796 zurückkehrte, gab er einem Agenten Condés den Rath: „Die Österreicher müssen alsbald den Waffenstillstand kündigen und dürfen nachher mit Eröffnung der Feindseligkeiten nicht länger warten, als zehn Tage; das französische Heer würde dann in Unordnung kommen und die Regierung sich genöthigt sehen, ihn selbst an die Spitze des Heeres zu stellen und die Fortschritte des Feindes zu hemmen.“ — Er, Pichegru, werde dann einen Waffenstillstand verlangen; die Österreicher sollen ihn sogleich bewilligen unter der Bedingung, dass sie nur mit Pichegru ferner unterhandeln. Tritt dieser Fall ein, so sollen sich die Angelegenheiten Ludwigs XVIII. in den besten Händen befinden. So der Plan Pichegrus, von welchem auch Mallet du Pan erfuhr und worüber er in seinen Denkwürdigkeiten[1]) im Tone der Begeisterung spricht: „Dieser Freund schreitet auf einem erhabenen Wege einher, der Erzherzog ist entzückt über ihn, ebenso auch Wickham. Sein Plan gefällt und ist angenommen; er hat das Vertrauen der Armee, die jetzt ohne Zusammenhang am Oberrhein steht.“ Neuer Plan.

Ludwig XVIII. an Pichegru. Auch Ludwig XVIII. schrieb Pichegru damals von Riegel aus:[2]) „Ich gebe Ihnen mein königliches Wort, dass man gewissenhaft alles halten wird, was man Ihnen zugesichert; ich nehme nur die Amnestie aus, über die mich auszusprechen ich mir noch vorbehalte. Meine Gnade und Nachsicht wird sich ebensoweit erstrecken, als die Gerechtigkeit und das Wohl des Staates es nur gestatten können. Ich bin es jedoch mir selber, ich bin es meinen Unterthanen und ganz Europa schuldig, dass ich der Rache der Gesetze nicht Männer entziehe, deren Verbrechen den französischen Namen für immer besudeln; nur große Dienste und offene Theilnahme für die Wiederherstellung der Monarchie werden mich

[1]) Mallet du Pan, Mémoires, II, p. 250 — 12 Juin 1796.
[2]) Vgl. oben, S. 364 dieses Bandes.

bewegen, ihnen Verzeihung für ihre Schandthaten zu gewähren. Irrige Ansichten und Unrecht, das daraus hervorgeht, werde ich verzeihen; aber Verbrechen, die das allgemeine sittliche Gefühl verletzen und die Grundlagen der Gesellschaft vernichten, stehen unter dem Bann des Gesetzes, dessen Diener entscheiden müssen, inwieweit Gnade und Gerechtigkeit Hand in Hand gehen kann. Derselbe Grundsatz wird mir nie gestatten, den Angriff auf das Eigenthum der zwei ersten Stände, das heißt den Raub, anzuerkennen und zu genehmigen. Der Edelmuth in Opfern, mit welchen sie sich den Bedürfnissen des Staates aufzuhelfen beeilten und zwar noch vor der Berufung der Generalstände, ist eine sichere Bürgschaft, die sie der versöhnlichen Vermittlung, welche die Umstände erheischen, entgegenbringen."

Von da an blieb Pichegru im beständigen brieflichen Verkehr mit dem König und soll als Pfand für die Treue seiner Anhänglichkeit an denselben
Moreau. den Österreichern den Kriegsplan Moreaus mitgetheilt haben. Der Erzherzog Karl sagte damals zu Fauche-Borel: „Pichegru ist der einzige französische General, auf welchen der Kaiser Vertrauen setzt und wegen dessen er auch den Feldzug sogleich am 26. Mai hat künden lassen."

Die raschen Siege Bonapartes in Italien durchrissen jedoch auch diesen Plan, der Kaiser sah sich genöthigt, Wurmser mit 30.000 Mann von der Armee am Rhein abzurufen und nach Italien zu senden und Mallet du Pan schrieb damals: „Lasst den Vorhang fallen, das Stück ist aus; ich komme gerade vom Hauptquartier des Erzherzogs und Wurmsers, alle sind bestürzt, man hat auch wieder die schönste Gelegenheit und die besten Mittel verloren, die man seit zehn Jahren beisammen hatte. Man griff auf einmal von Basel bis Düsseldorf auf der ganzen Linie an. Wurmser hatte die dringendsten Einladungen von mehreren Städten des Elsasses. Mein Freund war da, geneigt und in Bereitschaft, alles zu erschüttern, harrend auf den Augenblick, den die Österreicher festsetzten und im Besitz der mächtigsten Einverständnisse in Paris." [1])

Neuer Plan. Also mit den Waffen gieng es nicht. Man kam jetzt auf den Plan, mit Hilfe der beiden Räthe zu Paris die Wiederherstellung des Thrones zu betreiben, da die Generale nichts mehr thun konnten, ohne einen Befehl aus Paris. Man beschloss darum, den gesetzgebenden Körper gegen das Directorium in Bewegung zu setzen, das kostete Wahlbestechung und somit viel Geld. Übrigens lieferten England durch Wickham und Russland die Summen dazu.

Die Emigranten. Ludwig XVIII. wies von Blankenburg aus seine Anhänger an, öffentliche Ämter anzunehmen und alles für seine Sache zu wagen. Viele Emigranten kehrten heimlich zurück und viele Behörden sahen durch die Finger und unterließen, die strengen Gesetze gegen die Auswanderer anzuwenden. Auch die Behörden in der Schweiz, welche vor einiger Zeit unter großem Lärm den

[1]) Mallet du Pan, Mémoires, II, p. 255.

Emigranten den Aufenthalt gekündet hatten, thaten, als merkten sie nicht, dass diese Emigranten blieben oder wieder zurückkehrten, um in der Nähe der Grenze zu einem Schlag bereit zu sein. Condé schrieb damals an Fauche-Borel: „Ich zweifle gar nicht, dass ich und Wickham unser Ziel erreichen, und dass wir die Wahlen so lenken, dass der Thron wiederhergestellt werden kann." Condé hofft auf die Wahlen.

Doch die Agenten waren nicht immer treu und verschwiegen. Sie verwendeten oft die von den Mächten gespendeten großen Summen für sich, prahlten und schwatzten unvorsichtig ihr Geheimnis aus. So war es denn der Polizei nicht schwer, die Leiter des königlichen Clubs in Paris, den Abbé Brottier, Duverne de Presles und Berthelot de la Villeurnoy in einer Sitzung zu überraschen und sich wichtiger Papiere, welche den ganzen Plan andeuteten, zu bemächtigen, wenn es den Verschworenen auch gelungen war, rasch die Briefe des Königs zu entfernen. Das war jetzt der Regierung gewiss, dass in Paris eine Verbindung für den König bestand, und dass einige Mitglieder des gesetzgebenden Körpers, wie Portalis, Siméon, Barbé-Marbois, Boissy d'Anglas, als geheime Anhänger des Königs, bloßgestellt waren; dann wussten jetzt die leitenden Männer in Paris, dass sie von Ludwig XVIII. keine Gnade zu erwarten hätten. Auch der König war also bloßgestellt. Club der Royalisten, seine Pläne entdeckt. Folgen.

Obschon es schwer ist, ein ganzes Volk bei den Wahlen zu bestechen, so kamen doch bei den Wahlen des 19. April 1797 viele erklärte Anhänger des Königthums in die beiden Kammern, so Marmontel, ehemaliger Schützling der Pompadour, so der General Willot, so Royer-Collard, der Gründer der kleinen, aber beredten Schule der Doctrinäre, so Camille Jordan, später der Glocken-Jordan genannt, so Colomès, so vom Departement des Jura gewählt der General Pichegru. War es im Convent Sitte, den Hut aufzubehalten, so kehrten die Anhänger des Königthums in den Kammern zur Höflichkeit zurück und nahmen unbedeckten Hauptes an den Sitzungen theil. Die Bewegung war so mächtig, dass im Rath der Fünfhundert unter 444 Stimmenden Pichegru mit 387 Stimmen zum Vorsitzenden gewählt wurde. Unter den vier Secretären befanden sich drei Anhänger des Königthums: Siméon, de Vaublanc und Henri Larivière. Im Rath der Alten wurde gleichfalls ein Anhänger des Königthums, Barbé-Marbois, zum Präsidenten erkoren. Barras sagte damals zu einem Vertrauten: „Wissen Sie auch schon, dass beide Räthe feindlich gegen uns gewählt haben? Die Ernennung des Präsidenten ist eine wahre Kriegserklärung. Sein Name bedeutet soviel als die alte Regierung."

Nicht minder bedeutsam war die Wahl eines neuen Directors, denn einer der fünf Directoren musste am 19. Mai austreten, und zwar der unbedeutendste und für Parteikämpfe am wenigsten geeignete, Letourneur. An seine Stelle kam der ehemalige Geschäftsträger in der Schweiz, Barthélemy, ein Neffe jenes Barthélemy, welcher die „Reisen des jungen Anacharsis" geschrieben hat, ein Diplomat aus der Schule Choiseuls, sonst ein wohlgesinnter Ehrenmann und entschiedener Anhänger des Königthums. — Barthélemy.

Der Rath der Fünfhundert hatte ihn an erster Stelle vorgeschlagen und der Carnot. Rath der Alten ihn bei der ersten Stimmabgabe gewählt. — Er war es auch, Angst der Directoren. der den schwankenden Carnot bald für sich gegen die drei Directoren gewann. Bei diesen war die Angst groß. Was sollte aus ihnen werden, wenn das Königthum zurückkehrte? Sie beschlossen, sich Bonaparte in die Arme zu werfen.

Barras Barras ließ alsbald ein junges Mitglied des Rathes der Fünfhundert, einen geistvollen Weltmann, zu sich kommen und sagte ihm im Vertrauen: „Mit Barthélemy treten die Bourbonen in die Regierung ein. Wir wissen, dass Pichegru genaue Verpflichtungen gegen den Grafen von Lille auf sich genommen hat, und dass die Mehrzahl beider Räthe, ob sie nun Verräther oder Schöpse sind, beim ersten Zeichen zu dieser Partei übergehen werden. Der Commandant Ramel ist verkauft, ebenso die andern, und wenn wir mit dem Angriff zögern, so ist es bald um die Republik und uns gethan. Es gibt jetzt nur noch ein Hilfsmittel: man muss sich auf dem bösen Wege mit Energie und Beharrlichkeit aufraffen. La Réveillère, Rewbell und ich sind entschlossen, zum Äußersten zu schreiten. Auf Hoche und Moreau können wir uns nicht stützen; rechnet auf Bonaparte. wir können uns nur an Bonaparte und an das glänzende Heer in Italien halten, das, obschon noch so jung, doch so strahlend an Ruhm und Vaterlandsliebe dasteht. Alles an ihm bürgt uns dafür, dass unsere Feinde an ihm keine Hilfe haben werden. Aber der Anführer, ja, das ist ein Mann; er hat schon so viel Ruhm und ist in kurzer Zeit so hoch gestiegen; er verbirgt so gut seine Gedanken, dass man keinen sicheren Schluss ziehen kann; doch er ist der einzige, der uns zum Sieg zu verhelfen vermag, und es hängt viel davon ab, wenn man ihn für das Directorium zu gewinnen vermöchte." — Nach dieser Unterredung musste der junge Diplomat vom Luxembourg aus den Postwagen besteigen und nach Mailand mit Depeschen von Barras, Rewbell und La Réveillère und im geheimen Auftrag abreisen, um den General Bonaparte für einen Staatsstreich zu gewinnen.[1])

Am 2. Juni 1797 traf der Vertraute des Barras mit Bonaparte in Mailand zusammen. Von seinen Freunden war ihm schon berichtet, was der Sendling wollte. Bonaparte redete ihn an: „Ist man ganz verrückt in Paris? — Was sollen denn diese royalistischen Kundgebungen bedeuten? — und diese beständigen Feindseligkeiten der beiden Räthe gegen das Directorium? — und dieses Directorinm, das Pichegrus Verrath. selber gespalten ist? — und dieser Pichegru, der, wie Dumouriez, als Held zu beginnen und als Verräther zu endigen im Begriffe steht?" — Bonaparte hatte schon die sicheren Beweise von Pichegrus Verhandlungen mit Condé und dem Könige in der Hand. In Triest war nämlich am 22. Mai 1797 von Bernadotte der Graf d'Entraigues verhaftet worden, und unter seinen Papieren, die an Bonaparte gesendet wurden, fand sich der Bericht Montgaillards über die gesammte Verhandlung mit Condé und Ludwig XVIII.

„Wer sind Sie?" — fragte dann Bonaparte den Sendling, „und was wollen Sie von mir?" — „Wissen Sie das noch nicht?" entgegnete dieser; „ich bin Ihr Freund, Ihr Bewunderer, der auf Ihr Schicksal vertraut!" — „Wohlan! ich liebe eine offene Sprache, was haben Sie mir mitzutheilen?" —

[1]) Histoire secrète du Directoire, vol. III, p. 26—29. — Granier de Cassagnac, Histoire du Directoire, vol. II, p. 265—281.

„Das Directorium will den Kampf mit einem Staatsstreich enden, und, um in demselben zu siegen, will es sich auf einen Säbel stützen: der des Hoche ist am nächsten, aber die Schneide ist zu demagogisch; der von Moreau ist ein wenig weich, man fürchtet, seine Verbindung mit Pichegru sei zu vertraut; — so kommt denn die Reihe an Sie, den Jüngsten, auf dem schon mehr Ruhm liegt, als ein Mensch ertragen kann; auf Sie, den man zugleich mehr fürchtet, als alle andern, und doch stehen Sie so hoch da, dass man in Zukunft nichts ohne Sie machen kann. Das Directorium will sich in dieser Verlegenheit mit Ihnen verständigen; aber es will vor allem Ihre Bedingungen wissen; es wird sie alle annehmen, so hoch sie auch seien, vorausgesetzt, dass Sie während dieses Kampfes ferne bleiben, denn Ihre Gegenwart würde die Gefahr des Directoriums nur verschärfen."

Heiter und zugleich boshaft, antwortete Bonaparte: „Das ist's also! sie haben Angst vor mir, aber sie brauchen mich; das heißt, sie brauchen meinen Namen und schrecken vor meiner Person zurück; ich wette darauf, sie sind in höchster Unruhe über meine Entschließungen. Ein Ehrgeiziger würde diesen Umstand benützen, um sie mit seiner Gegenwart zu erdrücken; was mich anlangt, ich will in dieses Wespennest nicht stechen; sie sollen schauen, wie sie da heraus kommen. Doch bin ich bereit, dem Directorium mit meinem Namen zu dienen, wenn ihnen damit geholfen ist. Ich werde ihnen einen meiner Generale schicken, der im Namen des Siegers von Italien kommt! — und ich glaube das genügt, um Hoche und Moreau zu ersetzen." Bonaparte verspricht Hilfe.

„Und Ihre Bedingungen?" fragte der Unterhändler. — „Ich will gar nichts!" — „Wie, gar nichts?" — „Nein, gar nichts! Was könnte ich verlangen? Geld? ich mache mir nichts daraus; Ehren? — was könnte das Directorium zu den Ehren hinzufügen, die ich aus den Händen des Sieges schon habe!" — „Aber Macht?" — „Dazu ist noch nicht Zeit; meine Sache ist jetzt die des Directoriums, oder vielmehr die des Vaterlandes! Beruhigen Sie dasselbe über meine Absichten, dieselben sind offen und rein."

Am nächsten Tage verließ der Vertraute des Barras Mailand, mit dem Versprechen, dass drei Millionen kommen würden zur Unterstützung des Directoriums und Augereau, als Vertreter der italienischen Armee, mit den Papieren d'Entraigues und mit den Beweisen von Pichegrus Verrath.[1] Augereau nach Paris.

Das Directorium hatte zuerst eine Stütze in der öffentlichen Meinung gesucht und darum aus den Trümmern der constitutionellen Partei, welche sich für den Augenblick mit den Demagogen vereinte, Mitte Juni in dem Hôtel de Montmorency den Club Salm zusammengebracht, welcher dem Club Clichy, in welchem die Royalisten, die eifrigen Katholiken, zusammenkamen, die Wage halten sollte. Club Salm und Clichy.

Riouffe, dem wir öfters begegnet sind, eröffnete ihn mit einer feierlichen Rede. Vom Club Salm gieng der erste Plan zu einer Deportation aus, welche in dieser Zeit leisten sollte, was die Guillotine in der Schreckenszeit bewirkt hätte, nämlich die Entfernung der Gegner. Talleyrand Deportation.

[1] Granier de Cassagnac, l. c. II, p. 294—297. — Bourrienne, l. c. I, p. 197—210.

Talleyrand. brachte die Deportation in Vorschlag, und das Wort machte bei den beiden Parteien sein Glück. Jede sehnte sich danach, ihre Gegner fortzuschicken und dann allein zu regieren. „Es gibt Franzosen," sagte Talleyrand, „für welche ein neuer Ort der Verbannung ein neues Bedürfnis ist, Frankreich muss ihnen dasselbe zuführen. Die einen sehen in ihrem alten Vaterlande nur Bedauernswertes, die andern nur Gewissensbisse: die letzteren sahen unter dem Eisen der Mörder das fallen, was ihre Heimat für sie schön gemacht; die ersteren können sich nicht an ein Land anklammern, welches sie trostlos macht. Frankreich muss diese heißen Köpfe, welche kein Unglück beugen, keine Erwägung neu beleben kann, verbannen; das republikanische Frankreich ist also revolutionär für jene, es ist also ruhig für diese. Die einen können es nicht ertragen, dass sie allen gleich sind; die andern können es nicht aushalten, dass jemand über ihnen steht. Frankreich muss für all diese unerträglichen Menschen die Überführung in die Colonien ins Werk setzen."

Die Philosophen. Frommer Sinn. Eine andere Stütze fand das Directorium in der Partei der Philosophen. Das religiöse Gefühl regte sich mächtig. Als in den ersten Monaten 1796 einige Kirchen in Paris wieder eröffnet wurden, war der Zudrang des Volkes in dieselben ungeheuer. Der Frohnleichnamstag wurde zur Rührung der Getreuen in den neu eröffneten Kirchen mit seltener Pracht gefeiert, das Volk bezeigte tief ergriffen seine Anhänglichkeit an die Religion seiner Väter. Zahlreich flossen die Gaben, um die Priester und den Cult zu unterstützen, denn die Gläubigen mussten die Kosten des Gottesdienstes und des Unterhaltes der Priester decken.

Macht der Religion. Eine Zeitung von damals schrieb darüber: „Welche Lehre für die neue Philosophie bietet nicht diese plötzliche und freiwillige Rückkehr der Menschen zu Gott! Wie kläglich sind die Ceremonien, welche die Gottlosigkeit, die sich mit einem erheuchelten Glauben an das höchste Wesen schmückte, an die Stelle des alten Cultus zu setzen trachtete! Gesetzgeber! über die Gewissen habt Ihr keine Gewalt."

Zorn der Philosophen. Darob große Erbitterung bei den Philosophen, sie konnten den einfachen brennenden Glauben nicht verspotten, sie verspotteten dafür die Armut der Kirchen und Altäre, die sie doch selber ihres Schmuckes beraubt hatten.

Ein philosophisches Journal[1]) sagte am 16. April 1796: „Die alten guten Zeiten sind vorüber, keine Procession, keine Glocken, keine goldenen und silbernen Kelche und Monstranzen mehr, keine Messstipendien! Man muss die heilige Communion bescheiden und ohne Musik empfangen; ach, das ist schmerzlich." Benjamin Constant. Benjamin Constant prahlte damals: „Es gibt eine Sittlichkeit, die sich auf Berechnung, auf den Vortheil, auf die Sicherheit stützt und gar keine Religion benöthigt; jene Männer, die sich zu Feinden der Religion erklärt haben, sind immer die aufgeklärtesten, die gebildetsten und unabhängigsten gewesen." Die Philosophen machten sich denn daran, in den Schulen und in den Zeitungen die Laharpe. religiösen Ansichten zu bekämpfen. — Als Laharpe, früher ein Schüler Voltaires, offen mit den Atheisten brach, wurde er der Gegenstand der erbittertsten

[1]) Barthélemy, Mémoires, p. 71–74. — „Décade philosophique et littéraire."

Angriffe. „Man arbeitet“, schrieb damals Benjamin Constant, „an der Wiedereinführung der alten Vorurtheile, Männer, die nur einer langen Schulung im Unglauben einen vorübergehenden Ruhm verdanken, Männer, die einst als ausgezeichnet gerühmt wurden, unter der Voraussetzung, dass sie gottlos blieben, verstoßen jetzt gegen diesen Vertrag, indem sie zu Gunsten der Geheimlehren des Katholicismus und der Wiederauffrischung der Spöttereien Voltaires ihre veraltete Feder in Bewegung setzen. Zuerst waren sie Deisten, dann wurden sie gottlos aus Eitelkeit, jetzt sind sie glühende Altgläubige aus Hochmuth, immer aber sind sie aufgeblasen über ihr mittelmäßiges Talent und behaupten, sie seien ergriffen vom plötzlichen Unmuth, drei Jahre nach dem Verbrechen, und brüsten sich mit ihrem Muth, aber erst drei Jahre nach der Gefahr.“ [1])

Ein feuriger Lyoneſe, Camille Jordan, griff zum Vortheil der Religion in seinem Bericht, über die Freiheit der Culte, am 17. Juni 1797 die Feindseligkeit der Regierung gegen den neu erwachenden Glauben an die alte Religion an. Camille Jordan.

Camille Jordan, der Sohn eines reichen Kaufmanns, geboren 1771, machte seine Studien in seiner Vaterstadt. Ein entschiedener Katholik, griff er 1791 die Civilconstitution des Clerus in einer Schrift an und vertheidigte 1793 mit Heldenmuth Lyon gegen die Republikaner. Nach dessen Eroberung floh er über die Schweiz nach London, wo er viel mit Mallet du Pan, Lally-Tolendal und Cazalès verkehrte und mit Fox, Erskine und Lord Holland, auch ein Freund der englischen Verfassung wurde. 1796 kehrte er nach Lyon zurück und wurde vom Departement der Rhone in den Rath der Fünfhundert gewählt. Der Bericht lautet:

„Hört Ihr jene Rufe, die von allen Seiten Frankreichs ertönen? Verbreitet sie weiter, namentlich Ihr, die Ihr vor kurzem noch in den Departements zerstreut den freien Ausdruck der letzten Wünsche des Volkes vernahmet. Sagt, was habt Ihr gesehen im Schoße der Familien? Was habt Ihr vernommen in den Ur- und in den Wahlversammlungen? Was empfahl man Euch unter dem rührenden Zuruf, mit dem Ihr begrüßt wurdet? Allenthalben verlangen Eure Mitbürger die freie Übung jeglicher Gottesverehrung, allenthalben strecken jene einfachen und guten Menschen, welche unsere Felder bestellen und sie durch ihre nützlichen Arbeiten fruchtbar machen, ihre Hände flehend zu den Vätern des Volkes empor um die Erlaubnis, dem Frieden und der Religion ihres Herzens zu folgen und nach ihrem Gutdünken ihre Geistlichen zu wählen und inmitten ihrer süßen Angewöhnungen sich von all den Leiden zu erholen, welche sie erduldet haben! Staunet ja nicht über den hohen Wert, den all jene Menschen auf die religiösen Ansichten legen, in denen sie ihre Stärke zu suchen gewohnt sind; denn die Religion verschafft ihnen eine Freude, die unabhängig ist von der Macht der Menschen und von den Schlägen des Schicksals, sie mildert in ihren Augen die Ungleichheit des Besitzes, welche mit dem Bestehen der menschlichen Verhältnisse verknüpft ist. Das Bedürfnis der Religion wird von den Völkern namentlich in Zeiten eines Umsturzes gefühlt. Die Unglücklichen bedürfen einer Hoffnung. Die Religion sendet ihre tröstenden Strahlen dahin, wo der Schmerz seine Zuflucht sucht; sie hellt selbst die Nacht des Grabes auf, sie eröffnet vor den Menschen eine Aussicht in eine großartige und unermessliche Ferne.

Stimme des Volkes, es will die alte Religion,

[1]) Benjamin Constant, Des Réactions politiques, p. 33, 54.

Talleyrand. brachte die Deportation in Vorschlag, und das Wort machte bei den beiden Parteien sein Glück. Jede sehnte sich danach, ihre Gegner fortzuschicken und dann allein zu regieren. „Es gibt Franzosen," sagte Talleyrand, „für welche ein neuer Ort der Verbannung ein neues Bedürfnis ist, Frankreich muss ihnen dasselbe zuführen. Die einen sehen in ihrem alten Vaterlande nur Bedauernswertes, die andern nur Gewissensbisse: die letzteren sahen unter dem Eisen der Mörder das fallen, was ihre Heimat für sie schön gemacht; die ersteren können sich nicht an ein Land anklammern, welches sie trostlos macht. Frankreich muss diese heißen Köpfe, welche kein Unglück beugen, keine Erwägung neu beleben kann, verbannen; das republikanische Frankreich ist also revolutionär für jene, es ist also ruhig für diese. Die einen können es nicht ertragen, dass sie allen gleich sind; die andern können es nicht aushalten, dass jemand über ihnen steht. Frankreich muss für all diese unerträglichen Menschen die Überführung in die Colonien ins Werk setzen."

Die Philosophen. Fromm. Sinn. Eine andere Stütze fand das Directorium in der Partei der Philosophen. Das religiöse Gefühl regte sich mächtig. Als in den ersten Monaten 1796 einige Kirchen in Paris wieder eröffnet wurden, war der Zudrang des Volkes in dieselben ungeheuer. Der Frohnleichnamstag wurde zur Rührung der Getreuen in den neu eröffneten Kirchen mit seltener Pracht gefeiert, das Volk bezeigte tief ergriffen seine Anhänglichkeit an die Religion seiner Väter. Zahlreich flossen die Gaben, um die Priester und den Cult zu unterstützen, denn die Gläubigen mussten die Kosten des Gottesdienstes und des Unterhaltes der Priester decken.

Macht der Religion. Eine Zeitung von damals schrieb darüber: „Welche Lehre für die neue Philosophie bietet nicht diese plötzliche und freiwillige Rückkehr der Menschen zu Gott! Wie kläglich sind die Ceremonien, welche die Gottlosigkeit, die sich mit einem erheuchelten Glauben an das höchste Wesen schmückte, an die Stelle des alten Cultus zu setzen trachtete! Gesetzgeber! über die Gewissen habt Ihr keine Gewalt."

Zorn der Philosophen. Darob große Erbitterung bei den Philosophen, sie konnten den einfachen brennenden Glauben nicht verspotten, sie verspotteten dafür die Armut der Kirchen und Altäre, die sie doch selber ihres Schmuckes beraubt hatten.

Ein philosophisches Journal[1]) sagte am 16. April 1796: „Die alten guten Zeiten sind vorüber, keine Procession, keine Glocken, keine goldenen und silbernen Kelche und Monstranzen mehr, keine Messstipendien! Man muss die heilige Communion bescheiden und ohne Musik empfangen; ach, das ist schmerzlich." Benjamin Constant. Benjamin Constant prahlte damals: „Es gibt eine Sittlichkeit, die sich auf Berechnung, auf den Vortheil, auf die Sicherheit stützt und gar keine Religion benöthigt; jene Männer, die sich zu Feinden der Religion erklärt haben, sind immer die aufgeklärtesten, die gebildetsten und unabhängigsten gewesen." Die Philosophen machten sich denn daran, in den Schulen und in den Zeitungen die Laharpe. religiösen Ansichten zu bekämpfen. — Als Laharpe, früher ein Schüler Voltaires, offen mit den Atheisten brach, wurde er der Gegenstand der erbittertsten

[1]) Barthélemy, Mémoires, p. 71–74. — „Décade philosophique et littéraire."

Angriffe. „Man arbeitet“, schrieb damals Benjamin Constant, „an der Wiedereinführung der alten Vorurtheile, Männer, die nur einer langen Schulung im Unglauben einen vorübergehenden Ruhm verdanken, Männer, die einst als ausgezeichnet gerühmt wurden, unter der Voraussetzung, dass sie gottlos blieben, verstoßen jetzt gegen diesen Vertrag, indem sie zu Gunsten der Geheimlehren des Katholicismus und der Wiederauffrischung der Spöttereien Voltaires ihre veraltete Feder in Bewegung setzen. Zuerst waren sie Deisten, dann wurden sie gottlos aus Eitelkeit, jetzt sind sie glühende Altgläubige aus Hochmuth, immer aber sind sie aufgeblasen über ihr mittelmäßiges Talent und behaupten, sie seien ergriffen vom plötzlichen Unmuth, drei Jahre nach dem Verbrechen, und brüsten sich mit ihrem Muth, aber erst drei Jahre nach der Gefahr.“ [1])

Ein feuriger Lyoneſe, Camille Jordan, griff zum Vortheil der Religion in seinem Bericht, über die Freiheit der Culte, am 17. Juni 1797 die Feindseligkeit der Regierung gegen den neu erwachenden Glauben an die alte Religion an. Camille Jordan.

Camille Jordan, der Sohn eines reichen Kaufmanns, geboren 1771, machte seine Studien in seiner Vaterstadt. Ein entschiedener Katholik, griff er 1791 die Civilconstitution des Clerus in einer Schrift an und vertheidigte 1793 mit Heldenmuth Lyon gegen die Republikaner. Nach dessen Eroberung floh er über die Schweiz nach London, wo er viel mit Mallet du Pan, Lally-Tolendal und Cazalès verkehrte und mit Fox, Erskine und Lord Holland, auch ein Freund der englischen Verfassung wurde. 1796 kehrte er nach Lyon zurück und wurde vom Departement der Rhone in den Rath der Fünfhundert gewählt. Der Bericht lautet:

„Hört Ihr jene Rufe, die von allen Seiten Frankreichs ertönen? Verbreitet sie weiter, namentlich Ihr, die Ihr vor kurzem noch in den Departements zerstreut den freien Ausdruck der letzten Wünsche des Volkes vernahmet. Sagt, was habt Ihr gesehen im Schoße der Familien? Was habt Ihr vernommen in den Ur- und in den Wahlversammlungen? Was empfahl man Euch unter dem rührenden Zuruf, mit dem Ihr begrüßt wurdet? Allenthalben verlangen Eure Mitbürger die freie Übung jeglicher Gottesverehrung, allenthalben strecken jene einfachen und guten Menschen, welche unsere Felder bestellen und sie durch ihre nützlichen Arbeiten fruchtbar machen, ihre Hände flehend zu den Vätern des Volkes empor um die Erlaubnis, dem Frieden und der Religion ihres Herzens zu folgen und nach ihrem Gutdünken ihre Geistlichen zu wählen und inmitten ihrer süßen Angewöhnungen sich von all den Leiden zu erholen, welche sie erduldet haben! Staunet ja nicht über den hohen Wert, den all jene Menschen auf die religiösen Ansichten legen, in denen sie ihre Stärke zu suchen gewohnt sind; denn die Religion verschafft ihnen eine Freude, die unabhängig ist von der Macht der Menschen und von den Schlägen des Schicksals, sie mildert in ihren Augen die Ungleichheit des Besitzes, welche mit dem Bestehen der menschlichen Verhältnisse verknüpft ist. Das Bedürfnis der Religion wird von den Völkern namentlich in Zeiten eines Umsturzes gefühlt. Die Unglücklichen bedürfen einer Hoffnung. Die Religion sendet ihre tröstenden Strahlen dahin, wo der Schmerz seine Zuflucht sucht; sie hellt selbst die Nacht des Grabes auf, sie eröffnet vor den Menschen eine Aussicht in eine großartige und unermessliche Ferne.

Stimme des Volkes,

es will die alte Religion,

[1]) Benjamin Constant, Des Réactions politiques, p. 33, 54.

ohne die Religion kein Heil, sie gibt Kraft dem Gesetze.

„Gesetzgeber, was bedeuten Eure Wohlthaten gegenüber diesem großen Gut? Ihr könnt den Bedürftigen nur beklagen, die Religion aber tröstet ihn! Ihr könnt Menschenrechte für ihn fordern, die Religion aber sichert ihm deren Genuss. Ha, wir haben oft von unserer Liebe zum Volke gesprochen, von unserer Achtung gegen seinen Willen; wenn aber diese Sprache in unserm Munde nicht sinnlos war, so müssen wir vor allem jene Einrichtungen ehren, die der Menge so lieb sind, mit welchem Namen auch unsere hohe Philosophie sie bezeichnen mag, wie ausgesucht auch die Genüsse sein mögen, die sie uns verspricht! Hier hat das Volk seinen Willen ausgesprochen, zur Religion hat es eine Zuneigung; das muss für uns genug sein, und vor seinem höchsten Willen müssen all unsere Systeme die Fahne senken. Wenn Ihr jedoch den Wunsch der Menschheit erfüllt, so handelt Ihr zugleich im Sinne einer tiefen Staatsklugheit; wenn Ihr das Volk zufriedenstellt, so gebt Ihr allen Gesetzen Kraft. Ja, Ihr Gesetzgeber, es ist von hohem Werte für Euch, dass die Religionen bestehen und dass sie in Freiheit ihren mächtigen Einfluss üben, sie allein lehren das Volk wirksam, sittlich zu sein; sie eröffnen sein Herz für süße Regungen; sie prägen ihm das Gefühl der Ordnung ein, sie brechen Eurem Werke die Bahn und vollenden es ohne Euch selber. Ha! seit einigen Jahren haben wir Tausende von Verordnungen gemacht, haben wir alle Gesetzbücher verbessert — und niemals haben Verbrechen dieses schöne Frankreich ärger verwüstet! — Warum? Weil man aus den Herzen der Franzosen jenes große Gesetz vertrieb, welches von der Natur eingeprägt war, welches allein lehrte, was gerecht ist und was ungerecht, und welches allein allen andern Gesetzen die Weihe gab. Lasst es wieder aufleben dieses mächtige Gesetz, gebt allen Cultus die Vollmacht, es in allen Herzen wieder aufzufrischen! Wir brauchen dann diese ganze Masse von Verordnungen und Strafen nicht mehr. Der Gesetzgeber wird dann wenig mehr zu thun haben, denn die Menschen werden gut sein, die Gesetze sind nur eine Ergänzung für die Sittlichkeit der Völker. Aber die Freiheit, die Ihr allen Cultus gewährt, darf bei Euch nicht die Wirkung einer vollen Gleichgiltigkeit sein, noch weniger die Wirkung einer Verachtung für alle Cultus sein, wie jene Toleranz, mit der gewisse gefährliche Sophisten sich lange Zeit schmückten, sondern sie muss die Frucht einer aufrichtigen Zuneigung sein. Ihr dürft sie nicht bloß dulden, Ihr müsst sie schützen, weil alle Cultus die Sittlichkeit fördern, weil alle dem Menschen nützlich sind. Es gab Gesetzgeber, die, gerührt vom heilsamen Einfluss religiöser Ansichten, glaubten, die Gottesverehrung mit den Gesetzen verknüpfen zu müssen und der Religion alle Hilfe, alle Unterstützung der bürgerlichen Obrigkeit gewähren zu müssen, um dadurch für die Gesetze die Unterstützung der Religion zu erlangen. Ihr habt dieses System nicht angenommen, möge darum statt eines besondern Schutzes wenigstens eine allgemeine Freiheit eintreten, und die Kraft der Religion durch Euch nicht gehemmt werden, wenn Ihr sie auch nicht durch Eure Einrichtungen verstärken wollt!“ [1])

Naturgesetz.

Doch Camille Jordan sprach nicht nur für religiöse Freiheit im allgemeinen, er griff auch religionsfeindliche Verordnungen im einzelnen an; so die vom Staate angeordnete Weise der Bestattung der Todten, welche das sittliche Gefühl der Menge tief verletzte.

[1]) „Moniteur“ du 22 Juin 1797. — Granier de Cassagnac, l. c. II, p. 328—330.

So hatte die Commune von Paris am 10. Januar 1794 verordnet: „Das Antlitz der Todten darf nicht verhüllt werden, sie sollen zwölf Stunden in ihrer Wohnung ausgesetzt bleiben, dann werden sie auf eine Bahre gelegt, die mit einer Verzierung geschmückt ist, welche die drei Alter des Lebens bezeichnet.“ Diese Verzierung hatte eine Stickerei in drei Farben: weiß für die Jugend mit der Inschrift: „Er wuchs heran für das Vaterland!“, roth für das männliche Alter mit den Worten: „Er lebte für das Vaterland!“, und blau für das Greisenalter mit den Worten: „Ich habe gelebt für das Vaterland!“ — „Diese Bahre soll von vier Bürgern auf den Schultern getragen werden, deren Hose und Weste mit einem dreifarbigen Bande geschmückt sei, darüber haben sie eine Tunica, die bis zum Knie herabfällt, und der Kopf ist bedeckt mit einer Mütze. Um Mitternacht sollen sie den Todten zur letzten Ruhestätte tragen.“ Die republikanische Bestattung.

Dagegen eiferte nun Camille Jordan: „Gestattet den Anhängern der verschiedenen Culte besondere Kirchhöfe für die Begräbnisse, und dass hier die Todten bestattet werden gemäß den Ceremonien ihrer Religion, und dass unter Aufsicht der Magistrate wie ehemals nach den Anordnungen der Familie die Leichen zur letzten Ruhestätte gebracht werden. Warum sollen die Anhänger der verschiedenen Religionen nicht abgesonderte Kirchhöfe haben, wie sie abgesonderte Tempel haben? Und warum sollen sie die Todten nicht nach den Anordnungen ihrer Religion begraben, wie sie in den Tempeln ihre besondern Ceremonien haben? Es gibt wenige Religionen, die auf diese Unterscheidung der Kirchhöfe nicht einen hohen Wert legen. Es gibt keine einzige, die nicht die Form der Beerdigung vorschlägt und bei der diese Trauerfeierlichkeiten nicht lieb und geheiligt sind. Inmitten der Gräber geben ja diese Religionen ihre ernstesten Lehren und spenden ihre erhabensten Hoffnungen. Hüten wir uns, den Sterbenden diesen unschätzbaren süßen Trost zu rauben, da seine sterbliche Hülle da ruhen soll, wo seine Väter liegen! Nehmen wir seinen Freunden nicht den Trost, dass sie durch religiöse Feierlichkeiten sein Grab heiligen und dass sie dahin kommen können, um für ihn zu beten und über ihn zu weinen. Nehmen wir der Religion nicht das rührende Vorrecht, dass sie den Menschen in Empfang nimmt, wenn er aus dem Leben scheidet, dass sie mit ihrem heiligen Schleier diesen schrecklichen Wandel der Natur einhüllt, und dass sie das Zeichen der Hoffnung auf ein neues Leben aufpflanzt inmitten der Zeichen der Zerstörung und der Herrschaft des Todes!“[1] Gründe dagegen.

Maßlosen Hass und bittere Spöttereien erregte Jordan, als er gegen das Gesetz vom 11. April 1796, welches den Gebrauch der Glocken verbot, im Namen der Landbevölkerung die Wiedereinführung des das Gemüth zu edlen Stimmungen erhebenden Geläutes verlangte, das nicht bloß ihr Herz erfreue, sondern ihnen bei der Arbeit auch auf den weiten Feldern die Tagesstunde bezeichne. Glockenfrage.

Die Pariser Philosophen, die nach damaliger Mode zwei Uhren stets bei sich trugen, spöttelten über den Glocken-Jordan und seinen Satz: „Wenn die Bürger frei sind in ihrem Cult, so müssen auch die Glocken, als zum Jordan-Cloche.

[1] „Moniteur“ du 17 et 23 Novembre 1793; 13 Janvier 1794.

Cultus gehörig, wieder gestattet werden."[1]) Die Wuth dieser Gegner zeigte, dass Jordan das Rechte getroffen habe. Nicht minder kräftig sprach er sich gegen die Überführung der eidweigernden Priester nach Cayenne, wie gegen ihre Verfolgung überhaupt und für seine Vaterstadt Lyon aus, auf welche der Staat von neuem seinen Druck ausüben wollte: „Das Directorium braucht keine neue Vollmacht, es hat schon die Allmacht in der Stadt und hat dort ein beträchtliches Heer stehen, es ist allein für die Unruhen verantwortlich, die dort vorkommen und nur die Frucht einer Regierung sind, welche durch ihre Dummheiten Unruhen hervorruft."

Gegen Deportation, für Lyon.

Die Siegeszuversicht, die Kraft der Angreifer reizte zu bitterem Hass. Debruel beantragte, (26. Juni 1797, Aufhebung jeder Haft und jeder Verfolgung der Geistlichen.

Royer-Collard.

Bei diesem Anlasse sagte Royer-Collard: „So oft in einem Staate eine allgemeine und seit langer Zeit angenommene Religion besteht, muss der Staat mit ihr einen Vertrag gegenseitiger Unterstützung schließen oder sie vernichten, oder er lauft Gefahr, von ihr vernichtet zu werden. Nun ist aber der Katholicismus unzerstörbar in Frankreich. Er ist älter als die Monarchie und hat sie überlebt, er hat über alle Angriffe triumphiert, welche die Tyrannei der Revolution gegen ihn richtete. Eine erst in der Entstehung begriffene Regierung, die darauf versessen wäre ihn zu ächten, würde ihre ungeschickten Hiebe auf sich selbst zurückfallen sehen. Fürchten Sie darum nicht, dass die katholische Religion die Freiheit missbrauche, um selbst nach der Tyrannei zu trachten. Nein, sie wird weder die andern Secten, noch die Freiheit des Bürgers unterdrücken. Da sie selbst jeden Tag angegriffen, des Glanzes ihrer Ceremonien und ihrer Bischöfe beraubt ist, hat sie mit ihrer eigenen Vertheidigung genug zu thun, und kann an keinerlei Eroberung denken."[2])

Priester.

Der Kampf für und gegen die Priester, für und gegen „die Religion der Väter, als dem einzigen Gute, welches vier Jahre des Unglücks und Blutvergießens nicht vergessen zu machen im Stande seien", war heftig und andauernd, eine Sitzung war stürmischer als die andere; die Republikaner hatten manche Niederlage, die Royalisten manchen Sieg zu verzeichnen. Die Abschaffung der Einsperrung und Deportation der Priester wurde 14. Juli 1797 angenommen, dagegen wurde der Antrag, den Geistlichen bei Wiedereintritt in ihr Amt den Eid des Gehorsams für die Gesetze der Republik zu erlassen, mit einem Mehr von vier Stimmen verworfen unter dem Jubelrufe: „Es lebe die Republik!"

Milderung.

Emigranten.

Mit nicht geringer Aufregung wurde die Frage der Emigranten behandelt, die Abschaffung des Gesetzes gegen die Väter, Mütter und Großeltern, deren Kinder oder Enkel ausgewandert waren, beschlossen. Das harte 1793 von Danton beantragte Gesetz hatte bloß zum Zweck, das Vermögen der Adeligen und reichen Bürger flüssig zu machen und an die Demokraten zu bringen. Mehr als 40.000 reiche Familien kamen dadurch in Noth und

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXXVII, p. 279. — Auch Carillon (Glockenspiel) und Jordan-les-cloches wurde er genannt.

[2]) „Moniteur", 17. Juni 1797. — Granier de Cassagnac, Histoire du Directoire, II, p. 335—338.

Elend. Bei diesem Anlasse ward auch nachgewiesen, wie mehr denn 40.000 als Emigranten fälschlich in die Listen eingetragen waren, bloß um ihr Vermögen einzuziehen. Die Sequestration ihrer Güter sei nun aufgehoben. 30.000 Elsässern, die vor der Tyrannei eines Schneider und Monnet nach Deutschland geflüchtet waren, wurden sechs Monate als Frist zur Rückkehr in die Heimat bewilligt. —

Vorspiele des Staatsstreiches.

Der Krieg zwischen den Räthen und dem Directorium war also erklärt, das letztere war der Hilfe Bonapartes sicher und zu rascher That entschlossen. Zum Staatsstreich benöthigte es aber ein anderes Ministerium, das ihm unbedingt ergeben war, und eine Abtheilung Truppen von der Sambre- und Maas-Armee, um sie im Nothfall zu einem Schlag zu gebrauchen. Nicht geringe Hilfe zum Staatsstreiche bot ihm nebenbei das unbesonnene Vorgehen der Gegner. Neues Ministerium.

In welcher Art sollte aber der Staatsstreich vor sich gehen? — Carnot erzählt:[1]) „Der Plan, die National-Vertretung zu verstümmeln, entstand in der Zeit der Wahlen des Jahres V. Rewbell kam zuerst auf diesen Plan; den andern gefiel er, als man ihnen nachwies, der Erfolg müsse sicher sein. Nachdem der Beschluss einmal gefasst war, suchten die Directoren nur nach Vorwänden für die Ausführung desselben, und die Leiter des Rathes der Fünfhundert verschafften ihnen nur zu viel Vorwände. Dazu gehörten die Gunst, welche sie den Feinden der Revolution bewiesen, die Verweigerung von Gerechtigkeit gegen die Patrioten, wenn sie auch noch so rein waren, die Herabsetzung alles dessen, was mit der vollziehenden Gewalt zusammenhieng; die ewigen Hindernisse, Vorwürfe, Beleidigungen, Missdeutungen aller Maßregeln des Directoriums, lügenhafte Berichte über die Finanzen, Verhöhnungen, Drohungen, Verweigerung jedes Mittels, um zu handeln: — das ist es, was man den Führern und der Rechten vorwerfen müsste. Die eifrigsten darunter waren Dumolard, ein Rechtsgelehrter aus Grénoble, General Willot, Abgeordneter der Rhone, Gilbert Desmolières, Abgeordneter von Paris, und Aubry, Abgeordneter des Departements Gard. Vor Willot hatte das Directorium am meisten Angst, weil er zu einem Handstreich fähig war. Dumolard war unermüdlich, doch mehr eifrig als tapfer und umsichtig. Desmolières hatte am meisten Verständnis für die Finanzen. Aubry, ein alter Jakobiner, war zu den Royalisten übergegangen und darum der Gegenstand des Hasses der erstern und des Vertrauens der letztern. Rewbells Plan. Die Führer der Rechten.

Dumolard begann den Kampf durch einen Tadel über Bonapartes Verhalten gegen Venedig: es sei treulos und gereiche Frankreich keineswegs zur Ehre. Das Directorium gab die Antwort in einem Lobe an den jungen General am 29. Juni 1797: „Bürgergeneral! Die Regierung glaubte für die wichtigen Dienste, die Sie seit Ihrem Einzug in Italien der Republik erwiesen, Dumolard tadelt Bonaparte.

[1]) Carnot, Réponse à Bailleul, p. 113—114.

Das Directorium lobt ihn. Ihnen ihre hohe Zufriedenheit bezeigen zu müssen; sie erklärt damit, daſs sie Ihr politisches und militärisches Verhalten, insbesondere gegenüber Venedig und Genua, gutheißt.“[1]) — Der Tadel Dumolards hatte die Soldaten verletzt, das Schreiben Carnots hatte sie für das Directorium gewonnen. Zur Feier des 14. Juli erließ hinwieder Bonaparte einen stolzen und drohenden Aufruf

er droht. an seine Armee: „Soldaten! Heute ist der Jahrestag des 14. Juli, Ihr seht vor Euch die Namen der Waffengenossen, die auf dem Felde der Ehre für die Freiheit des Vaterlandes gefallen sind, sie haben Euch ein hohes Vorbild gegeben. Ihr weiht Euch ganz der Republik, Ihr weiht Euch dem Glücke von dreißig Millionen Franzosen; Ihr weiht Euch ganz dem Ruhme ihres Namens, welcher durch Eure Siege einen neuen Glanz erlangt hat. Soldaten! Ich sehe Euch tief

Manifest vom 14. Juli 1797. ergriffen vom Unglücke, welches das Vaterland bedroht! Doch eine ernste Gefahr kann es nicht bestehen: dieselben Männer, die ihm den Triumph über das verbündete Europa verschafften, sind noch da. Hohe Gebirge trennen uns zwar von Frankreich, Ihr werdet sie aber mit der Schnelligkeit des Adlers überfliegen, wenn es nöthig ist, die Verfassung zu erhalten, die Freiheit zu vertheidigen und die Regierung und die Republikaner zu schützen. Soldaten! Die Regierung wacht über den Schutz der Gesetze, der ihr anvertraut ist! Die Royalisten werden des Todes sein, sobald sie sich zu zeigen wagen; seid deshalb ohne Sorge! Schwören wir bei den Manen der Helden, die an unserer Seite für die Freiheit gefallen sind; schwören wir bei unsern Fahnen unversöhnlichen Krieg den Feinden der Republik und der Verfassung des Jahres III!“[2])

Barras. Wie ein Wetterschlag bei heiterm Himmel erschien diese zornflammende Anrede. „Merkst du,“ sagte Barras zu La Réveillère, „wir brauchen gar nichts mehr hinzuzufügen! Dieser Mensch steht schon auf unsern Achseln.“ Aber auch die Armee am Rhein zeigte sich verletzt durch Dumolards unbesonnenen Angriff.

Hoche. Hoche erließ am gleichen Tage aus Wetzlar einen ähnlichen, wenn auch nicht so gedrängten Aufruf: „Freunde, ich kann es Euch nicht verhehlen, Ihr dürft Euch noch nicht der schrecklichen Waffen begeben, mit denen Ihr so oft den Sieg an Eure Fahnen gefesselt habt. Wir haben vielleicht vorher noch die Ruhe im Innern zu sichern, welche Fanatiker und Empörer gegen die republikanischen Gesetze zu trüben versuchen. Wie oft verrechnen sich diese treulosen Feinde? Ohne an Euch zu denken, sinnen sie darauf, Frankreich wieder in die Sclaverei zu bringen, aus welcher Ihr es für immer freigemacht habt! Ähnlich den Rathgebern Ludwigs XVI. vor dem 10. August, hoffen sie uns wieder Herren aufzustellen. Der Fanatismus, die Ränke, Bestechung, Unordnung in den Finanzen, Herabsetzung der Einrichtungen und der Männer der Republik, welche dem Staat die größten Dienste geleistet haben — das sind die Waffen, die sie anwenden, um zu einer vollkommenen Auflösung der Gesellschaft zu gelangen, welche sie als die Wirkung der Umstände bezeichnen! Wir setzen ihnen entgegen die Ehrenhaftigkeit, den Muth, die Uneigennützigkeit, die Liebe zu den Tugenden, die sie nur dem Namen nach kennen, und sie werden besiegt sein. Doch bin ich dessen sicher, Eure Gegenwart und die Festigkeit der Regierung werden ausreichen zum

[1]) „Moniteur“, 19. Juli 1797. — Granier de Cassagnac, Histoire du Directoire, II, p. 348—351.

[2]) „Moniteur“, 28. Juli 1797.

Bestand der Verfassung, die ich in ihrer vollen Reinheit aufrecht zu erhalten schwöre."

Ähnlich sprachen auch andere Generale: Massena, Bernadotte, Serrurier, ganz derb besonders Augereau: „Zittert, ihr Verschwörer von Clichy; es ist nur ein Schritt von der Etsch bis zur Seine! Zittert, Eure Sünden sind gezählt, Eure Strafe steckt auf den Spitzen unserer Bajonnette!" [1])

Also die Soldaten schwören, die Verfassung aufrecht zu erhalten. — War es aber der Verfassung gemäß, dass das Heer berathschlagte? — Die Verfassung verbot es ja!

Nicht minder unbesonnen und gefährlich war die Art, wie Desmolières die Regierung angriff. Desmolières.

Die Finanzen standen unter einer von der Regierung fast unabhängigen Schatzkammer, die Mitglieder derselben wurden vom gesetzgebenden Körper ernannt und durften von der Regierung nicht abgesetzt werden. Die Schatzkammer jedoch durfte ohne ihre Verantwortung nichts auszahlen ohne einen Beschluss des gesetzgebenden Körpers und ohne dessen Genehmigung von Seite des Directoriums und ohne eine Anweisung von Seite des Finanzministers. — Diese Einrichtung war sehr ungeschickt, da das Directorium Kriege auf dem Hals hatte und große Zahlungen oft augenblicklich angewiesen werden mussten und Verschwiegenheit, namentlich dem Ausland gegenüber, nöthig war. Nun beantragte Desmolières, dem Directorium und dem Finanzminister die Verhandlungen über die Überwachung der Schatzkammer zu entziehen, und der Rath der Fünfhundert erhob in der Überraschung den Antrag zum Beschluss. Eine Regierung, die nicht zahlen kann, ist unter solchen Umständen unmöglich, der Rath der Alten verwarf darum diesen Beschluss. Der Rath der Fünfhundert aber beschloss am 25. Juli, die Auszahlung der Bons und der Anweisungen zu unterbrechen. Le trésorerie. Keine Zahlung.

Jetzt beschloss die Regierung, das Ministerium zu ändern und eine Abtheilung Truppen herbeizurufen. Das letztere aber war gegen die Verfassung, welche besagte, dass innerhalb zehn Meilen von Paris ohne Erlaubnis der Räthe keine Truppen sich befinden dürften. Entschluss zum Staatsstreich.

Zuerst wurde das gesammte Ministerium geändert. Charles de Lacroix war Minister des Äußern, Bénézech des Innern, Merlin von Douay der Justiz, Ramel de Nogaret hatte die Finanzen unter sich, Truguet die Marine, Petiet war Kriegsminister, Cochon de Lapparent Polizeiminister. Den Royalisten waren Bénézech, Petiet und Cochon ganz recht, gern hätten sie Villaret-Joyeuse als Minister der Marine begrüßt, und Pichegru als Minister des Äußern, Gaudin als Finanzminister und Pastoret als Justizminister, dann hätten sie lauter Gehilfen im vollziehenden Amte gehabt; sie wandten sich deshalb an Carnot, der durch Barthélemy gewonnen war und jetzt bei der Schwachheit seines Charakters ebenso zu den Monarchisten hielt wie früher zur Schreckenspartei. Zaudern, Aufschieben, Zuwarten war seine Sache. Er unterhandelte deshalb mit Barras, der anfangs that, als wolle er auf seinen Gedanken eingehen, in der That aber ihn und Barthélemy mit Andere Minister. Carnot.

[1]) „Moniteur", 23. August 1797.

einem ganz feindseligen Ministerium überraschte. Nur Ramel und Merlin von Douay wurde beibehalten. An die Stelle Lacroix' trat aber Maurice de Talleyrand; Bénézech dagegen musste dem François de Neufchateau weichen, Truguet dem Plèville le Peley; an Petiets Stelle
Hoche. wurde Hoche Kriegsminister und für Cochon trat Lenoir Laroche ein.

Das war soviel als Kriegserklärung.[1]) Laroche huldigte der sogenannten Philosophie dieser Zeit und war Mitarbeiter des „Moniteur". Hoche eignete sich nicht zum Kriegsminister, wohl aber sollte er durch die Ernennung hiezu
Neufchateau. gewonnen werden. Neufchateau war ein angenehmer Dichter, ein feiner Mann
Talleyrand. im Umgang. Talleyrand, ehemals Bischof von Autun, hatte sich namentlich bei La Réveillère in Gunst gesetzt, indem er Miene machte, als sei er auf dem Wege der Bekehrung zur Philanthropie. Merlin war ein tüchtiger Jurist, Ramel galt für ehrenhaft.[2])

Truppeneinmarsch. Zu gleicher Zeit traf die Nachricht ein vom Einmarsch von 11.000 Mann Fußvolk, 1800 Reitern in den verbotenen Umkreis, welchen nach dem Paragraph 69 der Verfassung die Truppen nur betreten sollten mit Erlaubnis des gesetzgebenden Körpers. Es hieß, sie seien auf dem Marsch nach Brest und sollten gegen Irland verwendet werden.

Hoche Hoche war von Barras gewonnen worden, der ihn anlog, das ganze Directorium sei für diese Maßregeln. — Hoche meinte, es sei seine Pflicht, die vollziehende Gewalt zu unterstützen, er war ein glühender Republikaner und sonst ein Mann von Ehre. Auch hatte ihn Barras bewogen, eine namhafte Summe, die eigentlich zum Sold des Heeres für den Zug nach Irland bestimmt war, für die Truppen zu verwenden, die den Staatsstreich vollziehen sollten.

Der Einmarsch der Truppen machte ungeheuern Lärm, als Bruch der
von Barras getäuscht. Verfassung, und jetzt erst erfuhr Hoche, dass Barras ihn getäuscht habe, und dass nur drei Stimmen im Directorium für diese Maßregel seien.

Da fuhr Hoche den Barras an: „Sie haben sich an mich gewendet, als den Vertheidiger des Vaterlandes, und haben aus mir einen Verräther oder wenigstens einen Ränkeschmied gemacht. Ich glaubte der vollziehenden Gewalt zu dienen und arbeitete nur für den Vortheil eines einzigen Mannes. Meine Ehre ist bloßgestellt, meine Rechtschaffenheit ist zweifelhaft geworden, all das ist Ihr Werk; der Tag wird schon noch kommen, wo ich von Ihnen dafür Rechenschaft verlange."[3])

Dieser Zornesausbruch warf die Directoren Bonaparte vollständig in die Arme.

Bonaparte. Sie schrieben Bonaparte, ohne Barthélemy und Carnot ein Wort davon zu sagen: „Bürgergeneral! wir sind im höchsten Grad vergnügt über die Beweise von Anhänglichkeit, welche Sie in einemfort für die Sache der Freiheit und der Verfassung des Jahres III an den Tag legen; Sie können dafür von unserer Seite auf vollständige Ergebenheit rechnen: wir nehmen mit Vergnügen

[1]) „Moniteur". 22. u. 29. November 1795; 24., 25. Juni, 5. Juli 1797.
[2]) Granier de Cassagnac, Histoire du Directoire, II, p. 363—367.
[3]) Ibid. II, p. 367—370. — Hist. secrète du Directoire, III, p. 96—124.

Ihr ganzes Angebot an, der Republik zuhilfe zu kommen; es ist ein neuer Beweis Ihrer aufrichtigen Liebe zum Vaterland. Sie dürfen nicht daran zweifeln, daſs wir nur für die Ruhe, für das Glück und für den Ruhm des Vaterlandes davon Gebrauch machen."

Die Nachricht vom Einmarsch der Truppen führte dagegen im gesetzgebenden Körper zum Antrag, alsbald wieder die Nationalgarde ins Leben zu rufen, dem Directorium das Recht zu nehmen, Generale ihres Commandos zu entheben, ferner Willot und Pichegru zu „Inspectoren des Saales" zu ernennen, das heißt ihnen die Fürsorge für die Sicherheit des gesetzgebenden Körpers zu übertragen. Überdies stellte Willot den Antrag, amtlich Barras nach dem Alter zu fragen, in welchem er das Directorium angetreten, das heißt, ihn aus dem Directorium wegen Bruches der Verfassung zu entfernen. Nationalgarde. Inspectoren.

Barras hatte nämlich 1789 amtlich erklärt, er sei erst zweiunddreißig Jahre alt; dann war er aber am 1. November 1795, wo er die Stelle eines Directors übernahm, erst achtunddreißig Jahre alt, während die Verfassung ein Alter von vierzig Jahren verlangte; nur hätte mit dem Angriff der Geburtsschein von Barras beigebracht werden sollen. Barras sah aus dem Angriff nur, daſs er durch Raschheit zuvorkommen müsse. Überhaupt bewiesen die Gegner des Directoriums zu wenig Thatkraft und sprachen zu viel davon, daſs sie das Directorium stürzen wollten. Boissy d'Anglas klagte über die Masse von Verbrechern aus den Septembertagen her, die man auf einmal wieder in den Straßen von Paris erblicke und die nur für den Dienst des Directoriums gegen beide Räthe herbeigezogen seien. Noch stärker sprach Pastoret im Rath der Alten: „Was sind denn das für Männer, die jetzt herrschen wollen? Ihre Hände triefen von Blut, sie sind bedeckt mit Verbrechen; bei ihnen ist alles nur Handel, die Ehre, die Treue und Redlichkeit, die Menschlichkeit, die Gerechtigkeit. — Der Parteigeist ist das einzige Bindemittel der Schlechten; die Verbrechen, welche sie gemeinsam begiengen, gestatten ihnen nur heute noch, denselben Wunsch, denselben Haſs zu hegen und denselben Schrecken zu erwecken." Die Clubs wurden verboten. Barras. Boissy d'Anglas. Pastoret.

Carnot zeigte sich wieder einmal recht charakterlos. Auf die Beschwerde über den Marsch der Truppen gab das Directorium die Antwort: „Die Regierung glaubt nicht, daſs Bosheit den geringsten Antheil habe an der Richtung, die dem Marsche der Truppen gegeben worden ist: sie glaubt, es ist nur Folge eines Irrthums eines Kriegscommissärs; sie wird die Schuldigen zur Strafe ziehen; es ist falsch, daſs Truppen in Soissons eingerückt sind." Carnot unterschrieb diese Antwort! — Man fühlte, die Entscheidung sei nahe. Barthélemy versprach, zu den Royalisten zu halten. Nun wandten sich die letztern auch an Carnot, aber vergebens. Larue erzählt:[1]) „Wir fanden ganz den Mann von 1793 wieder in ihm, den Mann, der Collot d'Herbois und Billaud-Varennes vertheidigt und erklärt hatte, er werde seine Sache nicht von der ihrigen trennen; er wies jede Zumuthung zurück, mit seinen Collegen zu brechen. Er sagte: „An dem Tage, an welchem Sie ein Mitglied des Directoriums angreifen, welches Carnot.

[1]) Larue, Histoire du 18 Fructidor, II, p. 279. — Granier de Cassagnac, l. c. II, p. 357—378.

es auch sein mag, werde ich sein eifrigster Vertheidiger sein. Ließen wir uns angreifen, so würden wir bald alle von Euch geopfert werden, und an mich käme die Reihe nach meinen Collegen." — Als man noch schärfer in ihn drang, wie er denn gegen die Royalisten sein könne, entgegnete er: „Eure Gründe überzeugen mich nicht, dass Ludwig XVIII. Gnade üben werde; wenn ich auch meine Begnadigung wohl unterschrieben und versiegelt in meiner Tasche hätte, so würde ich doch niemals trauen. Am Tage nach der Thronbesteigung könnte der König gezwungen werden, sie zu widerrufen."

Die Weigerung Carnots zwang die Anhänger des Königthums, daran zu denken, wie sie hinlänglich Mannschaft zusammenbringen könnten. Die Nationalgarde von Paris war nicht abgeneigt, gegen die Partei zu kämpfen, von welcher sie 1795 mit Kartätschen beschossen worden war. Chouans wurden aus der Bretagne zum Kampf nach Paris bestellt; man gedachte Pichegru zum Dictator zu ernennen.

Fauche-Borel. Fauche-Borel erzählt: „Der General bahnte sich einen Weg zur Dictatur; er machte einen Bericht über die Nothwendigkeit, die Nationalgarden wieder herzustellen, um sie gegen die Truppen des Directoriums zu gebrauchen. — Bourmont, Frotté und der Prinz De la Trémouille waren deshalb in Paris. Barras kam in große Unruhe, er sagte am 4. Thermidor zu La Valette, den Bonaparte, um die Lage der Dinge auszukundschaften, nach Paris gesendet hatte: „Unter den Mitgliedern des Directoriums herrscht eine offenbare Trennung, Carnot ist wahrscheinlich von treulosen Menschen verführt und hat sich von uns zurückgezogen; wir weichen nicht einen Fuß breit, und sollte ein Anklagebeschluss gegen uns gefasst werden, so setzen wir uns zu Pferde und zermalmen sie."[1]) — Carnot aber sagte zu La Valette: „Es besteht keine Gefahr, diese Fliegen stechen nicht! Schreiben Sie an Bonaparte, er solle ganz ruhig sein, die Republik wird nicht zugrunde gehen." Weiter meldete La Valette: „Barras äußerte wiederholt gegen mich, dass in der Krisis, worin sie sich befänden, Geld eine mächtige Hilfe für sie sein würde. Ich habe ihm Ihr Anerbieten mitgetheilt und er hat es mit großer Freude angenommen, er wird deshalb an Sie schreiben." In der That schrieb Barras am 6. Thermidor dringend um drei Millionen, die Bonaparte angeboten hatte: „Bedenke wohl, dass ich damit allein Deine rühmlichen und edlen Absichten erfüllen kann." — La Valette schrieb am selben Tag: „Das Anerbieten ist von Barras und Rewbell wieder aufs Tapet gebracht; alle drei sind der Meinung, dass sie sich ohne Geld nicht aus der gegenwärtigen Krisis herauswickeln können; sie erwarten von Ihnen bedeutende Summen und danken im voraus dafür."[2]) Am 16. Thermidor meldete derselbe: „Dem Barras werfen sie Trägheit, Ausschweifung, eine unbesonnene, beleidigende Heftigkeit vor; Rewbell tadeln sie wegen seiner vorgefassten Meinungen, seiner Hartnäckigkeit, seiner Mittelmäßigkeit; La Réveillère wegen seiner Furchtsamkeit, seiner methodischen Langsamkeit und seines Mangels an Kraft; einen wie den andern endlich tadeln sie wegen seiner Unfähigkeit, seiner beschränkten Ansichten und jener unglückseligen

La Valette.

Barras.

Carnot.

---

[1]) Fauche-Borel, Mémoires, II, p. 192—132.

[2]) Granier de Cassagnac, l c. II, p. 379—383. — Bourienne, Mémoires, I, p. 239

Sucht, mehr das Haupt einer Partei als ein Staatsmann zu sein. Die Parteien gerathen aneinander."

Geldmangel.

Doch die Gegner der Regierung wurden auf einmal säumig, es fehlte auch ihnen an Geld, sie konnten auf einmal kaum ihre Spione bezahlen. Wickham ließ es nicht an Summen fehlen, aber André, der sonst auszahlte, zeigte sich nicht; Pichegru beschwerte sich bei Borel: „Vor sechs Wochen, wo ich kein Geld brauchte, bot mir Ihr André Millionen an; jetzt, wo ich Geld brauche, zeigt er sich nicht, und doch muss er in Paris sein, so dass wir genöthigt sind, unsere eigenen Börsen zu leeren, nur um unsere Polizei zu zahlen."

Barras' Arglist.

Ein anderer Grund der Säumnis Pichegrus liegt in einer Arglist, die Barras anwendete. Er kannte die geheimen Unterhandlungen von Pichegru; dieser aber wusste, dass Barras gleichfalls in Unterhandlungen mit Ludwig XVIII. stand; letzterer sandte den Mann, den er an Bonaparte nach Italien geschickt hatte, an Pichegru, um ihn lahm zu machen und hinzuhalten.

Pichegru.

Der Unterhändler sagt über die Verhandlung:[1]) „Ich traf Pichegru früh sechs Uhr in seiner Wohnung vor seinem Schreibtisch, auf dem eine Menge Papiere lagen. Das Zimmer schien eine Waffensammlung zu sein, so viele Gewehre, Pistolen, Dolche, Säbel hiengen herum. Er war kein hochgewachsener Mann, seine Züge waren nicht schön, aber regelmäßig; doch war seine ganze Gestalt voll Ausdruck. Er stand vor mir nicht auf, sondern bedeutete mir nur mit seiner linken Hand, dass ich mich setzen solle, und sagte sogleich zu mir: „Sie kommen von Barras, ich kenne Ihre Verbindung mit ihm und weiß von Ihrer Reise nach Italien. Sie sind von Seite Bonapartes bestellt, das Directorium, den Bischof von Autun und einige andere zu überwachen. Sagen Sie mir offen und kurzweg, was Sie mir zu sagen haben!" — Der Unterhändler sprach dann von den Vortheilen, die Pichegru durch eine Annäherung an das Directorium erlangen könnte. — Pichegru gieng im Zimmer auf und ab, ließ ihn ausreden, und sagte dann: „Es handelt sich nicht um ein Kinderspiel, sondern um eine ernste Entscheidung, deren Folgen Gott allein kennt. Sie reden ja nicht zu mir im Namen des Directoriums, sondern im Namen von drei Directoren; es gibt ja keine Übereinstimmung mehr unter den Directoren — und auch bei diesen dreien ist eine Stimme sehr zweifelhaft; einer dieser Herren kann angeklagt werden wegen des verfassungswidrigen Einmarsches der Truppen; wird er angeklagt, so hat er keine Stimme mehr, und es stehen dann zwei gegen zwei. Was haben Sie mir von seiner Seite zu melden?" — Der Unterhändler deutete darauf hin, es handle sich nicht um das Heute, sondern um das Morgen. Pichegru entgegnete: „Es gibt zwei Dinge, an die ich gar nicht glaube, einmal, dass das Directorium sich noch lange halten kann; es wird, von mir abgesehen, wenn ich meine Partei nicht verlasse, zu Gegnern haben Moreau, Hoche, Joubert, Bernadotte, Kleber und Bonaparte, ohne die andern Generale zu zählen, die sich noch gegen dasselbe erheben werden; jeder

[1]) Histoire secrète du Directoire, III, p. 161 ff.

will, zu seinem Vortheil, sich an die Stelle des Directoriums setzen, und die Leute von der Feder können gegen die gezückten und glänzenden Degen nicht den Kampf wagen. Da nun das Directorium seinem Schicksal nicht entgehen kann, so vermag ich weder seinen Bestand zu erhalten, noch es einer bessern Regierungsweise vorzuziehen. Von der Republik können Sie mir Neuigkeiten sagen, wenn sie einmal in die Hände eines dieser genannten Herren gefallen ist; Sie werden dann sehen, was von ihrer unverwüstlichen Dauer noch bleibt; sie wird eine schöne und gute Monarchie werden, das ist gewiss. Wozu soll man denn noch mit einer neuen Dynastie von vorne anfangen? — Sagen Sie Barras, dass selbst, wenn meine Neigungen mir eine Verständigung mit ihm erlaubten, mein sicherer Blick mir es nicht gestattet. In sechs Monaten würde ein anderer General dasselbe thun, was man mir jetzt als Absicht in die Schuhe schiebt. Das Directorium wird sich diesen ehrgeizigen General erkaufen müssen, geradeso, wie es mich jetzt erkaufen wollte, und dann würde ein dritter kommen und ein vierter; und wo sollte man die Mittel finden, um so viel Habgier zu befriedigen, und sollten wir diesen Greueln theilnahmslos zusehen? Würden wir uns zuletzt nicht alle miteinander verzehren? Theilen Sie Barras meine Ansicht mit, er wird einsehen, dass ich Recht habe." — „Sie weisen also jedes Anerbieten zurück", entgegnete der Unterhändler. — „Ich weise gar nichts zurück," erwiderte Pichegru, „ich mache Barras sogar ein Angebot, und zwar im Namen von jemand, der ein Recht dazu hat. Ich habe die Vollmacht zu einem Abschluss und bedarf keiner Bestätigung; denn ich schließe nur einen Vertrag für Wiederherstellung der guten Ordnung. Barras hat trotz seiner Jugendthorheiten noch gesunden Menschenverstand, er möge nachdenken, ehe er antwortet, und wenn er klug ist, werden wir uns verständigen. Ich habe keine Person beim Namen genannt, machen Sie es geradeso. Die Sache ist für Barras nicht neu; es gibt Unterhandlungen, die begonnen und gescheitert sind: Gott gebe, dass diese letzte nicht auch noch in Rauch aufgeht! Sagen Sie Barras, wenn er mir misstraut, so müsse er millionenmal mehr Ihrem Freund misstrauen, dem Sieger über Italien, den Sie bitten mussten, dem Directorium zuhilfe zu kommen! Es ist ein kleiner Herr, dem ich gern einmal an der Spitze eines Heeres entgegentreten würde; bisher hat er nur jene besiegt, die ich auch schon besiegt habe; sein Ruf bedarf noch einer festeren Grundlage. Die drei Directoren schmeicheln sich, in ihm ein Werkzeug zu besitzen; eines schönen Morgens wird er sie aufzehren, ohne dass er ihnen davon Mittheilung macht." — „Könnten Sie und Barras sich nicht bei einer persönlichen Zusammenkunft ausgleichen?" fragte der Unterhändler. — „Eine Zusammenkunft mit Barras", antwortete Pichegru, „würde viele Schwierigkeiten und Bedenken bieten; ich strebe sie nicht an, weise sie aber auch nicht zurück. Reden Sie mit ihm, wir werden dann sehen, Adieu!" — Der Unterhändler zog ab.[1])

Pichegru über Bonaparte.

Der Gedanke, Barras zur Sache Ludwigs fest hinüberzuziehen, war von Seite Pichegrus ein verhängnisvoller Traum, der seine Thatkraft lähmte; denn Barras wollte mit Ludwig XVIII. nur als ein Gleicher mit einem Gleichen unterhandeln — und eine unerhörte Bedingung von Ehren, Macht und Geldgeschenken stellen. Thibaudeau erzählt von einer Zusammenkunft der

[1]) Granier de Cassagnac, Histoire du Directoire, II, p. 385—394.

Royalisten, bei der man damals Pichegru vermisste; man sieht, wie Barras durch seine Arglist ihn doch zu lähmen verstand.[1])

Barras' Arglist.

Barras that noch einen keckern Schritt, er ließ Pichegru durch einen andern Vertrauten mittheilen, dass er ernstlich über seine Vorschläge nachdenke, dass er aber persönlich darüber verhandeln müsse, um sich zu verständigen, dass er deshalb eine Zusammenkunft mit Pichegru wo immer wünsche, dass ihm aber dies wegen Überfülle von Geschäften nicht möglich sei vor dem 18. Fructidor (5. September), Pichegru gieng in die Falle, er vertagte alle Maßregeln: vor dem 20. oder 21. Fructidor werde nichts gewagt werden, während Barras gerade für die Nacht vom 17. auf den 18. Fructidor (4. bis 5. September) den Staatsstreich festgesetzt hatte.

Missgriff der Royalisten.

So war Pichegru getäuscht, die Häupter der königlichen Partei waren wie verblendet. — Sie hielten sich des Gelingens ihrer Pläne schon so sicher, dass der Abbé Montesquiou schon die Mittheilung machte, welche Männer Ludwig XVIII. zu Mitgliedern der provisorischen Regierung ernenne, zu einer Art Directorium gegenüber dem bestehenden Directorium: den Abbé von Montesquiou, als Präsidenten, den Herzog von La Trémouille, Barthélemy, Barbé-Marbois und Boissy d'Anglas, Pichegru war gar nicht genannt und doch hatte er am meisten geopfert und gewagt. Dies thörichte Benehmen konnte ihn nur verstimmen und abkühlen und seinem Eifer für die königliche Sache die Schärfe und die Vorsicht benehmen. Sollte er den Sieg erstreiten für eine Partei, die nach dem Siege ihn nur mit Undank behandelte?

Pichegru.

Geschwätzigkeit.

Auch sonst war das Verhalten der Verschworenen unbesonnen. In ihren Versammlungen wollte jeder dareinreden, kein Geheimnis ward bewahrt; das Directorium hatte seine Spione darin, die ihm von Viertelstunde zu Viertelstunde von allem, was vorgieng, Mittheilung machten. Es wurde viel gesprochen und wenig Vernünftiges gethan — und doch nahte die Gefahr und wurden Anzeichen des drohenden Staatsstreiches immer deutlicher.

Staël.

Barras hatte den Frauen seiner Bekanntschaft den Rath gegeben, Paris zu verlassen: Madame Tallien war unter Thränen fortgegangen, Frau von Staël hatte an Boissy d'Anglas geschrieben, er solle doch für seine Sicherheit sorgen und seine Papiere verbrennen, namentlich ihre Briefe und besonders den, worin sie sich über Talleyrand ausgesprochen.

Carency.

Also Thorheit, Sorglosigkeit, falsche Zuversicht, Geldmangel hemmten die Royalisten, dazu kam noch entschiedener Verrath. Der Herzog von La Vauguyon hatte einen erbärmlichen Sohn, den Prinzen von Carency, welcher, durch eine Ungnade Ludwigs XVIII. verletzt, nach Paris zurückkehrte und dem Polizeiminister Mittheilung machte, er habe Barras ein wichtiges Geheimnis anzuvertrauen. In der Nacht vom 2. auf den 3. September traf

[1]) Granier de Cassagnac, l. c. II, p. 394—395.

er mit Barras im Garten des Luxembourg zusammen und verrieth ihm hier alle Geheimnisse der Freunde des Königs. Mit fieberhafter Ungeduld betrieb nun Barras den Staatsstreich.

Verrath. Es gab aber auch Verräther bei der Partei des Directoriums. In der Nacht vom 17. auf den 18. Fructidor war man im Saal der Inspectoren ganz vertrauensselig und gieng Thibaudeau,[1]) überzeugt, dass diese Nacht nichts vorgehe, ins Theater. Plötzlich klopfte es an seiner Loge und gab ihm ein Unbekannter, nachdem er sich versichert, dass es Thibaudeau sei, ein Paket. Es kam frisch aus der Staatsdruckerei und enthielt die Proclamationen, welche das Directorium geschwind nach dem Staatsstreich anschlagen lassen wollte; wenn Thibaudeau sogleich seinen Freunden Mittheilung davon machte, so konnte der Staatsstreich noch vereitelt werden. Aber — ob er nicht recht daran glaubte, oder ob er die Verantwortung der Enthüllung nicht auf sich nehmen wollte, er schwieg, gieng zwar zurück in den Saal der Inspectoren, traf jedoch seine Freunde nicht mehr und fragte nur Pichegru: „Ist es wahr, das Sie mit dem Prinzen Condé in brieflichem Verkehr stehen?“ — „Niemals“, antwortete Pichegru. Thibaudeau gab ihm nur noch den Rath, an seine Sicherheit zu denken, und gieng dann fort, wie er in seinen Denkwürdigkeiten schreibt, um für seine eigene Sicherheit zu sorgen. Unter diesen Anschlägen enthielt der eine die ausführliche Darlegung der Verhandlungen Pichegrus mit dem Prinzen Condé, mit Ludwig XVIII., mit der englischen und österreichischen Regierung, geschrieben von Montgaillard, aus den Papieren des Grafen d'Entraigues, von Bonaparte an Barras gesendet; dann mehrere Briefe an Imbert-Colomès, Mitglied des Raths der Fünfhundert, welche bewiesen, dass er der Agent Ludwigs XVIII. sei; ferner einen Aufruf des Directoriums an die Pariser, worin es hieß: „Die königliche Partei bedroht die Verfassung mit einem neuen Angriff; eine große Zahl Emigranten wurden von Lyon gesendet, und Räuber aus der Vendée haben die Posten, welche für die Sicherheit des Directoriums zu sorgen haben, angegriffen; aber die Wachsamkeit der Regierung und der Häupter des Heeres hat ihre verbrecherischen Bemühungen zunichte gemacht. Gehorchet nur der Stimme der von der Regierung anerkannten Führer, verlasset Euch auf die Wachsamkeit ihrer Beamten und auf die Arbeiten der Gesetzgeber, welche der Sache des Volkes treu geblieben sind. Die Vaterlandsliebe wird all ihre Thatkraft wieder gewinnen, die Verfassung all ihre Stärke und die Nation all ihren Ruhm, und jeder Bürger wird in seinem Bereich sein Glück und seine Ruhe genießen.“[2]) —

Thibaudeau säumig.

Pichegru.

Manifest

gegen die Royalisten.

Der 18. Fructidor.

Der Staatsstreich. Die Regierung sprach also von einem Angriff, den sie erwartet, der aber bei der Säumigkeit und Zerfahrenheit der königlichen Partei nicht stattgefunden hatte. Sie selber griff am 18. Fructidor früh ein Uhr an.

Ramel. Ramel erhielt vom Kriegsminister Gers den Befehl, sogleich zu ihm zu

[1]) Thibaudeau, Mémoires, II, p. 215 ff.
[2]) Ibid. II, p. 269—270.

kommen. Er gehorchte jedoch nicht, sondern eilte in den Saal der Inspectoren, wo Rovère auf einem Ruhebett lag und ihm erklärte, alle Bewegungen der Soldaten bedeuten nur einen Marsch zu einem Manöver. Ramel kehrte in sein Quartier zurück und bekam dort um drei Uhr im Namen des Directoriums den Befehl, 1500 Mann über die Drehbrücke ziehen zu lassen, welche von den Tuilerien bis zum Platz La Concorde führte. Ramel weigerte sich; der Überbringer des Befehls theilte ihm jedoch mit, jeder Widerstand sei unnütz, und die Grenadiere zur Vertheidigung des gesetzgebenden Körpers seien bereits von 12.000 Mann mit vier Kanonen eingeschlossen; zu gleicher Zeit ertönte die Lärmkanone des Pontneuf und ihr antwortete die Kanone Augereaus auf dem Carrousselplatz. Ramel eilte in den Saal der Inspectoren zurück, wo er Pichegru und Willot traf; dann besichtigte er mit Pichegru die angekündigte Einschließung und fand sie in der That vollständig.[1]) Der Rath der Alten und der Rath der Fünfhundert waren eingeschlossen. Ungefähr hundert Abgeordnete von den Fünfhundert, unter dem Vorsitz Pastorets, wollten heraustreten, und befahlen den Truppen, ihnen Bahn zu machen. Die Soldaten und die zuschauenden Pariser sahen in ihnen aber nicht mehr Vertheidiger der Verfassung, sondern Männer, welche für englisches Geld diese Verfassung an Ludwig XVIII. ausliefern wollten, und verspotteten sie. Ramel wurde vor Augereau gebracht: „Wie konnten Sie es wagen, meinem Befehl nicht zu gehorchen?“ — „Weil ich entgegengesetzte Befehle vom gesetzgebenden Körper hatte.“ — „Bin ich als Divisionschef nicht Ihr Oberer?“— fragte Augereau. — „Allerdings“, entgegnete Ramel. — „Gut, dann befehle ich Ihnen, in Haft zu gehen.“[2])

Die Räthe eingeschlossen.

Ramel.

Augereau.

Ein Officier kam mit dem Befehl in den Rath der Ausschüsse, alle Mitglieder, die er dort finde, in den Temple zu führen. Man berief sich auf die Unverletzlichkeit der Abgeordneten. Der Officier gieng hinaus und kam wieder mit Soldaten. Ihnen trat Pichegru entgegen, indem er seine offene Brust zeigte und sagte: „Schlagt nur zu, wir werden nur als Leichen diesen Ort verlassen; werdet nur Meuchelmörder im Dienste eurer kläglichen Tyrannen, und mordet den, dem ihr früher auf das Feld des Sieges gefolgt seid aus Pflicht und im Gefühl der Ehre, und röthet mit seinem Blut die Lorbeern, welche er mit euch geerntet hat.“ — Die Soldaten zauderten beim Anblick ihres ehemaligen Feldherrn, da nahm aber ein Officier einen Abgeordneten am Arm, die Soldaten folgten seinem Beispiel, und in zehn Minuten saßen alle zu Verhaftenden schon in den für sie bestimmten Wagen, welche sie in den Temple brachten.

Verhaftung.

Pichegru.

Auch zwei Directoren sollten verhaftet werden, Chérin sollte Carnot gefangen nehmen.

---

[1]) Granier de Cassagnac, l. c. II, p. 421—422.
[2]) De Larue, Histoire du dix-huit Fructidor, III, p. 300—301.

Carnot entkommt.

Letzterer erzählt: „Einige Minuten, ehe das Detachement mich fortnehmen ſollte, kam ein Soldat, um zu ſehen, ob ich in meiner Wohnung ſei; ich war darin. Ehe die Abtheilung eintrat, hatte ich die Wohnung jedoch ſchon verlaſſen — und zwar auf einem Ausgang, den ich mir vorher ſchon gewahrt hatte und den ſie nicht kannten. Im Augenblick, wo ich die letzte Thür hinter mir ſchloſs, hörte ich den Schall der Lärmkanonen, und mit zwei Piſtolen in den Händen, irrte ich ungefähr drei Stunden in der Stadt herum auf Seitenwegen, um das Verſteck zu finden, wo ich Zuflucht ſuchte, um die Poſten zu vermeiden, die man doppelt aufgeſtellt hatte.“ [1])

Barthélemy verhaftet.

Der andere Director, welcher verhaftet werden ſollte, war Barthélemy. Aber wer ſollte ihn verhaften? La Réveillére hatte an jenem Abend ſolche Angſt, daſs er ſich bei einem Freund verſteckte; man brachte ihn mehr todt als lebendig früh um zwei Uhr in das Directorium zurück. Rewbell weigerte ſich aus Schamgefühl, ſeinen Collegen zu verhaften. Da übernahm Barras dieſen Schritt. Er erzählte nachher:

Barras.

„Ich verlangte Eingang in ſeine Wohnung, man öffnet; ich frage: ‚Wo iſt der Director?‘ — man antwortet, er ſei in ſeinem Zimmer. — Ich trete ein, er war gerade beim Aufſtehen und fragte mich: ‚Was gibt es?‘ — ‚Meiner Treu, lieber Collega, ich komme mit einer ſchlimmen Nachricht für Sie: Sie wollten gegen uns kämpfen, nun iſt uns der Vortheil geblieben — und wir benutzen ihn, mit großem Bedauern gegen Sie. Wo iſt Carnot?“ — ‚Er hat ſich geflüchtet.‘ — ‚Umſo beſſer!‘ Da ſagte ich leiſe zu ihm: ‚Wenn Sie ſeinem Beiſpiel folgen wollen, ſo werden wir Ihnen keinen Widerſtand leiſten; vielleicht thun Sie gut, wenn Sie ſich flüchten, ich laſſe Ihnen eine Hinterthür offen.‘ — ‚Meinetwegen, wenn man mir unter meinem Namen einen Paſs nach Frankfurt gibt, und wenn ich bei hellem Tage abreiſen kann.‘ — ‚Das können wir nicht!‘ — ‚Dann bin ich Ihr Gefangener!‘ — ‚Überlegen Sie es wohl!‘ — ‚Mein Entſchluſs iſt gefaſst, ich bleibe und proteſtiere gegen alles, was hier vorgeht! O mein Vaterland!“ rief Barthélemy, indem er ſeine Hände zum Himmel erhob.[2]) Barras hielt das für falſches Pathos, ſagte ihm Adieu und gieng davon.

Im Temple.

Die Gefangenen wurden in das Temple gebracht. Ramel kam in das Zimmer Ludwigs XVIII., ebenſo Rovère — beide hatten für den Tod des Königs geſtimmt und beide waren jetzt gefangen in denſelben Räumen, die deſſen Aufenthalt berühmt gemacht haben — ſie verbargen ſich in die dunkelſte Ecke des Zimmers. Bourdon von der Oiſe blickte auf die Schrift hin, die an der Wand geſchrieben war: „O mein Gott, vergib denen, die meine Eltern in den Tod ſandten! O mein Vater! wache über mich vom Himmel herab! Mögen die Franzoſen glücklich ſein!“ — „Meine Herren!“ ſagte der Gefängniswärter, „dieſe wenigen Worte, welche die Tochter Ludwigs XVI. in die Wand gekritzelt hat, ſchließen auf die Schönheit ihrer Seele; ſie iſt ein wahrer Engel und, ſolange ich hier zu walten habe, darf niemand dieſe Züge auslöſchen.“ [3])

Vergeltung.

---

[1]) Carnot, Réponse à Bailleul, p. 195—196.
[2]) Histoire secrète du Directoire, III, p. 246—247.
[3]) „Moniteur“, vom 10. September 1797.

Am Morgen des 4. September kamen die beiden Räthe zusammen, der Rath der Alten in der Schule der Medicin, der Rath der Fünfhundert im Odéontheater. Roger Ducos übernahm den Vorsitz im Rath der Alten, Lamarque bei den Fünfhundert. Die Rollen waren schon vertheilt, die siegende Partei war auch entschlossen, die besiegte zu vernichten. Zunächst wurde im Rath der Fünfhundert ein Ausschuss ernannt, welcher die nöthigen Maßregeln zur Sicherung der Ruhe und Ordnung und für die Freiheit des gesetzgebenden Körpers und des Directoriums vorschlagen sollte, auch Siéyès war in diesem Ausschuss. Boulay erstattete im Namen desselben den Bericht und verlangte Vernichtung der letzten Wahl in 48 Departements, Ausschließung von den fünf Mitgliedern aus dem gesetzgebenden Körper, die am 20. Mai 1797 wieder einberufen waren, Aufhebung der Wahlrechte für alle Verwandten der Auswanderer, Verbannung nach Cayenne von siebzig Männern, worunter zwei Directoren, viele Abgeordnete, Royalisten und Schriftsteller waren, Ausweisung der Emigranten aus Paris und aus jeder Stadt mit 20.000 Einwohnern binnen vierundzwanzig Stunden und Ausweisung derselben aus Frankreich binnen vierzehn Tagen, Abschaffung des Gesetzes vom 24. August, welches die deportierten Priester zurückberief; ferner sollte das Directorium das Recht haben, alle Priester, die nach seiner Ansicht die öffentliche Ruhe stören, in Strafcolonien abzuführen: endlich sollen die Beschlüsse vom 1. August und vom 17. September 1793 und vom 9. Juni 1795, welche die Verbannung der Bourbonen, die Herzogin von Orleans, die Witwe Philipp Egalités mit inbegriffen, und die Einziehung ihrer Güter anordnete, endlich ausgeführt werden. Ein ganzes Jahr hindurch sollten alle Zeitungen und alle Buchdruckereien unter Aufsicht der Polizei gestellt werden, welche das Recht habe, sie zu unterdrücken; dann sollten die Gesetze vom 10. und vom 30. August, über die Einrichtung und den Dienst der Nationalgarde abgeschafft werden. Also die siegende Partei stellte hiemit fest, was Recht sei, und gieng in ihrem Hass gegen die unterliegende viel weiter, als es nöthig war — und diese Regierung hatte den Namen Freiheit und Gleichheit im Mund, Willkür und Tyrannei aber war in ihrem Kopf. Der Rath der Fünfhundert erhob keinen Einwand gegen diese abscheulichen Maßregeln. Dann wurde die Liste der Geächteten verlesen — und dabei entlud sich der Hass der einen gegen die andern, nur selten wurde ein Name durch Fürsprache eines Freundes gestrichen.

Beide Räthe. Beschlüsse. Emigranten. Tyrannei Statt Freiheit.

Nun kam es an die Schriftsteller, von denen nur Suard unter den bisher Geächteten war. Das Directorium hatte beschlossen, dass die Redacteure und Buchdrucker von zweiunddreißig Zeitungen, als der Verschwörung verdächtig, verhaftet und vor Gericht gestellt werden sollten. Das war dem Rath der Fünfhundert viel zu wenig und zu zeitraubend.[1])

Zeitungen.

[1]) Bailleuls Bericht in der Hist. parlem., XXXVII, p. 377—386.

Cisalpinien. schien zu Zeiten sein Ruhm, sein Stolz zu sein; vielleicht rechnete er als Italiener darauf, dass sie einmal seine Zuflucht, sein Lohn werde, wenn er Hochgefühl. mit seinen Plänen in Frankreich scheitere, denn er trug sich mit weitreichenden Plänen. Wenn er auch seiner Regierung gegenüber immer mit dem Rücktritt drohte, so war ihm in seinem Innersten der Gedanke, in den Privatstand zurückzutreten, gewiss unerträglich. Eines Tages sagte er wie im Scherze auf dem Spaziergang zu Dupuis: „Was würden Sie sagen, wenn ich König von Frankreich würde?" — worauf dieser eifrige Republikaner die Antwort gab: „Dann würde ich der erste sein, der Ihnen den Dolch in die Brust stieße!" — was Bonaparte nicht ohne Lächeln anhörte. — Konnte aus der cisalpinischen Republik nicht eine italienische und aus dieser ein Königreich Italien werden?

Regierung der Lombarden. Seit er die Lombardei den Österreichern weggenommen, war sie von einer Central-Administration regiert worden, das heißt sie wurde von Bonaparte und den Commandanten in den verschiedenen Städten beherrscht, bald strenger, bald milder. Hauptziel war, Bonapartes Kriegscasse zu füllen und die verschiedenen Befehlshaber zu befriedigen. So konnte es nicht fortgehen; an die Stelle der provisorischen musste eine feste Regierung treten, in welcher Gesetze und Ordnung walteten. Im Vertrag von Leoben war die cisalpinische Republik anerkannt, sie sollte jetzt mit vollem Ansehen in die Reihe der Staaten Europas eintreten. Darum ernannte Bonaparte zuerst einen Ausschuss der Die Zehn. Zehn, um eine cisalpinische Verfassung zu entwerfen, darunter waren fünf Mailänder, ein Cremonese, ein Reggianer, ein Modenese und ein Bergamasker, nämlich der Pater Gregorio Fontana, ein sehr gelehrter Mann. Bonaparte selber wohnte oft den Sitzungen bei, desungeachtet war der Entwurf nur ein Verfassung. Abklatsch der französischen Verfassung mit Directorium, einem Rath der Alten und einem Rath der Jungen. Da die Wahl der Abgeordneten längere Zeit erforderte, so ernannte Bonaparte einstweilen ein Directorium. Directorium aus vier Männern, Serbelloni, der Doge sein sollte, Moscati, einem geschickten Arzt und Philosophen, Paradisi, einem stilgewandten Schriftsteller, und Aleſſandri. Die Geschäfte sollten neben ihnen vier Ausschüsse leiten, für die Ausbildung der Verfassung, für das Rechtswesen, für Finanzen und Krieg.[1])

Manifest. Ein Manifest aus Bonapartes Feder stellte die Aufgabe der cisalpinischen Republik also fest:[2]) „Die cisalpinische Republik stand seit lange unter der Herrschaft des Hauses Österreich: an dessen Stelle ist durch das Recht der Eroberung die französische Republik getreten; sie verzichtet aber von heute an auf ihr Recht und die cisalpinische Republik ist frei und unabhängig; anerkannt von Frankreich und dem Kaiser, wird sie bald auch von ganz Europa anerkannt sein. Die Regierung Frankreichs, nicht zufrieden damit, ihren Einfluss und die Siege ihrer Heere verwendet zu haben, den politischen Bestand der cisalpinischen Republik zu sichern, erstreckt ihre Sorgfalt noch weiter: davon überzeugt, dass, wenn die Freiheit das erste der Güter ist, eine Revolution die schrecklichste der Geißeln in ihrem Gefolge hat, gibt sie dem cisalpinischen Volk seine

[1]) Botta, Geschichte Italiens, IV, S. 68.

[2]) Correspondance, vol. II, p. 203, datiert aus Montebello, 11 Messidor, an V (29. Juni 1797).

eigene Verfassung, den Inbegriff des Wissens einer der erleuchtetsten Nationen Europas. Von einer militärischen Regierung muss also jetzt das cisalpinische Volk zu einer bürgerlichen übergehen. Damit aber dieser Übergang ohne Erschütterung, ohne Unordnung vor sich gehe, glaubte die Regierung von Frankreich, für diesesmal die Mitglieder der Regierung und des gesetzgebenden Körpers ernennen zu müssen, derart, dass das Volk erst nach einem Jahr, gemäß der Verfassung, die freiwerdenden Plätze durch seine Wahl ausfüllt. Seit langer Zeit gab es keine Freistaaten mehr in Italien: das heilige Feuer der Freiheit war darin erstickt und der schönste Theil Europas lebte unter fremder Knechtschaft. Es ist jetzt an der cisalpinischen Republik, durch ihre Weisheit, durch ihre Thatkraft und die gute Einrichtung ihrer Heere zu beweisen, dass das neue Italien nicht entartet und der Freiheit noch würdig ist."

Fest der Begründung zu Mailand.

Am 9. Juli 1797 fand vor dem Ostthore Mailands das Fest der Begründung der Republik statt. Aus allen Theilen Italiens kamen Gäste. Man denkt an Schillers Wort: „Wer zählt die Völker und nennt die Namen — die alle hier zusammenkamen?" — Die Bevölkerung von Mailand zeigt sich bei solchen Festen insbesondere sinnreich und fröhlich.

Conföderation.

Von der Frühe an ertönte der Feierklang der Glocken, in den sich der Donner der Kanonen mischte. Auf dem ehemaligen Lazarethplatz, der von da an Conföderationsplatz genannt wurde, versammelten sich 400.000 Bürger. Italien schien auf einmal vom Tode zu neuem Freudenleben erweckt. Um neun Uhr kamen die Directoren in grünen, mit Silber gestickten Kleidern. Die Räthe, die Beamten wurden vom Volk mit rauschendem Beifall begrüßt. Wie auf dem Marsfelde zu Paris am 14. Juli 1790, wurde auch hier auf einen eigenen Altar vom Erzbischof ein Hochamt abgehalten, und dann die Fahnen, eine nach der andern, geweiht. Es war aber auch ein Altar des Vaterlandes da, auf dem eine hohe Flamme loderte, als Zeichen der Vaterlandsliebe. Zu seinen Füßen waren Urnen mit Inschriften des Dankes für die Helden, welche für die Freiheit Italiens gefallen waren. Auf einem besonderen Sitz wohnte der Urheber der cisalpinischen Republik, Bonaparte, dem Feste bei. Aller Blicke richteten sich voll Bewunderung auf den jungen Sieger in so vielen Schlachten.[1])

Bonaparte.

Herzlich begrüßt wurden auch die Abgeordneten aus der cispadanischen Republik, die Männer, welche Ferrara, Bologna, Emilia und selbst Mantua gesandt hatte. Nach dem Hochamt wurden republikanische Hymnen gesungen; dann erhob sich Serbelloni, das Haupt des Directoriums, und sprach von einer Rednerbühne herab an das versammelte Volk, wie vor vielen Jahrhunderten diese Fluren frei und republikanisch waren, wie aber durch Unglück an deren Stelle Knechtschaft trat; jetzt sei wieder die Freiheit gekommen, Dank der französischen Nation, die mit ihrem Blute die Freiheit errang: „Ewiger Dank dem unsterblichen Bonaparte, welcher — ein Nacheiferer Scipios des Afrikaners — uns durch seine Siege der Knechtschaft entriss und durch den umfassenden Geist seiner politischen Einsicht unserer freien Regierung eine Gestalt gab. — Damit die demokratische Regierung gedeihe, müssen unsere Väter Tugend, unsere Kinder Erziehung, unsere Bürger Sittlichkeit und Standhaftigkeit und alle unsere Länder gleiche Gesetze und Interessen haben. Schwören wir also, uns einander zu ewiger Vaterlandsliebe zu entzünden, entweder frei zu leben oder zu sterben! Ich, als

Serbelloni.

Eid.

[1]) Botta, l. c. IV, S. 77—80.

Director der cisalpinischen Republik, schwöre zuerst und gehe euch mit gutem Beispiele voran." Dabei entblößte Serbelloni sein Schwert und seine Gefährten nahmen den Hut ab und schworen mit lauter Stimme. Es schworen die Abgeordneten, die Officiere der Regimenter und das ganze versammelte Volk. Die Fahnen flatterten, die Kanonen donnerten, das Volk schrie in hellem Jubel. Der Präsident rief noch: „Ganz Europa sei Zeuge, daſs das alte Rom sich hier erneuert." So verlief die Gründung der cisalpinischen Republik! Die Hoffnungen auf eine lange Dauer giengen jedoch so wenig in Erfüllung, als die Hoffnungen beim großen Conföderationsfest in Paris, 14. Juli 1790.

Ende der cispadanischen Republik

Für den Augenblick aber zündete dieses Fest in Italien. Imola und Ferrara sprachen den Wunsch aus, zur cisalpinischen Republik zu gehören, der natürlich gern bewilligt wurde. Auch Bologna schloſs sich der vielgeliebten Republik an. Dann kam das an Männern reiche Brescia, dann hinkte Mantua nach, zu allerletzt Pesaro. So hatte denn die cisalpinische Republik schon einen bedeutenden Umfang. Es gehörten dazu außer der österreichischen Lombardei die Herzogthümer Mantua, Modena, Reggio, Massa und Carrara, Bergamo, Brescia, Crema, das Veltlin, die Legationen Bologna, Ferrara und Emilia, Piacenza. Bonaparte, der kurzweg in der jungen Republik die oberste Gewalt ausübte, ernannte nicht bloß die Richter und die Beamten der Districte, sondern auch einen fünften Director, theilte das Gebiet in zwanzig Departements ein und gab denselben die Namen. Den Bewohnern wurde auferlegt: unverletzliche Beobachtung der Verfassung, ewiger Haſs gegen das Königthum und den Adel, Aufrechthaltung der Freiheit und Gleichheit aus allen Kräften. Die Geistlichen wurden aufgefordert, in ihren Predigten die Pflichten der Demokraten zu erörtern.[1])

Pflichten der Demokraten.

Chiaramonti.

Unter denen, die schöne Gedanken dabei aussprachen, war der Cardinal Chiaramonti, der Bischof von Imola, der in dieser Zeit mit dem jungen Bonaparte öfter zusammenkam und erstaunt war, aus seinem Mund viel edlere Ansichten über Religion und Kirche zu vernehmen, als man in der Regel von französischen Officieren zu hören bekam, während Bonaparte von der Milde und Hoheit des Cardinals angezogen wurde. Keiner von beiden konnte damals ahnen, in welch große und ernste Beziehungen sie später zu einander kommen würden. Chiaramonti betonte: Der übt seine Freiheit nicht, welcher übermüthig und rebellisch Gott und der weltlichen Obrigkeit entgegenhandelt, und von der Tugend abfällt und sich dem Laster ergibt. Die Tugenden, welche die Freiheit erfordert, kann man nur in der Schule Christi lernen. Die Freiheit ist weit entfernt von Haſs, Untreue, Ehrgeiz, Anmaßung fremder Rechte und Verfehlung eigener Pflichten. Die Menschen auch in der Gesellschaft wirklich vollkommen zu machen und glücklich im Laufe der sterblichen Tage, hat die Philosophie nie vermocht. Die Geschichte des Evangeliums dagegen zeigt uns die Ausführung wie die Erfüllung in vielen Helden der Demuth, der Klugheit im Herrschen, der Nächsten- und Bruderliebe. „Bemüht Euch, die höchst mögliche Tugend zu besitzen und Ihr werdet die Freude der Republik sein!"[2])

[1]) Botta, Geschichte Italiens, IV, S. 80—83.
[2]) Ibid. IV, p. 84—85.

Also verlief die Stiftung der cisalpinischen Republik. Es kam nun die Frage ihrer Anerkennung.

Anerkennung.

Zuerst wurde sie als ihre erstgeborne Tochter von der französischen Republik anerkannt. Ein eigener Gesandter, Visconti, bat darum in Paris und in feierlicher Audienz des Directoriums, der alle Minister und Gesandten beiwohnten, erhielt er die Zusage, dass ihre Stiftung der französischen Republik sehr angenehm sei. Hochtönende Reden wurden gehalten mit Seitenhieben auf Österreich, welches keinen Gesandten nach Mailand schickte und damals zu einem neuen Krieg zu rüsten schien. Umso rascher waren in der Anerkennung des neuen Staates die Könige von Spanien, Neapel, Sardinien, der Großherzog von Toscana, Genua und der Herzog von Parma. Hinwieder giengen cisalpinische Gesandte nach Madrid, Neapel, Turin, Florenz, Genua und Parma. Unter den Hundertsechzig, welche der Rath der Jungen und den Achtzig, welche den Rath der Alten bildeten, hatte Bonaparte wirklich Männer von Bedeutung gewählt, strahlte doch ihr Ruf auf ihn, den Gründer des Freistaates, zurück.

Am 11. November sandte er sein Lebewohl an das cisalpinische Volk, worin er ihm sagt:[1])

An die Cisalpiner.

„Ihr seid unter allen Völkern das erste in der Geschichte, welches ohne Partei, ohne Revolution, ohne Blutvergießen frei wurde; wir gaben Euch die Freiheit, versteht jetzt, sie zu erhalten. Ihr seid nach Frankreich die bevölkertste, die reichste Republik. Eure Lage beruft Euch zu einer großen Rolle in den Angelegenheiten Europas. Um Eures Berufes würdig zu sein, so gebt nur weise Gesetze und voll Mäßigung, und führt sie aus mit Stärke und Kraft, begünstigt die Verbreitung des Lichtes und ehret die Religion: Setzet Eure Bataillone nicht aus Landstreichern, sondern aus Bürgern zusammen, welche sich nähren aus Grundgedanken der Republik und nur auf deren Gedeihen bedacht sind. Seid durchdrungen vom Gefühl Eurer Stärke und der Würde, die dem freien Mann geziemt! — Gespalten und gebeugt unter der Tyrannei seit so vielen Jahren, hättet Ihr niemals Eure Freiheit erringen können; in wenigen Jahren — wäret Ihr Euch selbst überlassen — wird keine Macht der Welt stark genug sein, sie Euch zu rauben. Bis dahin wird die große Nation Euch gegen die Angriffe Eurer Nachbarn schützen, ihr politisches System wird mit dem Eurigen vereinigt bleiben. Wenn das römische Volk denselben Gebrauch von seiner Kraft gemacht hätte, wie das französische, so würden die römischen Adler noch auf dem Capitol nisten, und es hätten nicht achtzehn Jahrhunderte der Tyrannei und der Knechtschaft das Menschengeschlecht entehrt! — Um die Freiheit zu befestigen und bloß Euer Glück beabsichtigend, habe ich eine Arbeit vollbracht, welche sonst nur der Ehrgeiz und die Herrschsucht zu vollbringen vermochten. Ich habe die Wahl vieler Obrigkeiten besorgt und mich der Gefahr ausgesetzt, den Ehrenmann zu vergessen und den Vorzug dem Ränkeschmied zu geben; aber es wäre noch viel ungeeigneter gewesen, Euch die ersten Ernennungen zu überlassen; denn die Stände waren noch nicht beisammen. Ich verlasse Euch in wenigen Tagen. Die Befehle meiner Regierung und eine dringende Gefahr, die Ihr zu bestehen hättet, werden mich allein in Eure Mitte zurückführen. Aber wohin immer auch das Gebot

[1]) Correspondance, vol. III, p. 570–571.

Director der cisalpinischen Republik, schwöre zuerst und gehe euch mit gutem Beispiele voran." Dabei entblößte Serbelloni sein Schwert und seine Gefährten nahmen den Hut ab und schworen mit lauter Stimme. Es schworen die Abgeordneten, die Officiere der Regimenter und das ganze versammelte Volk. Die Fahnen flatterten, die Kanonen donnerten, das Volk schrie in hellem Jubel. Der Präsident rief noch: „Ganz Europa sei Zeuge, dass das alte Rom sich hier erneuert." So verlief die Gründung der cisalpinischen Republik! Die Hoffnungen auf eine lange Dauer giengen jedoch so wenig in Erfüllung, als die Hoffnungen beim großen Conföderationsfest in Paris, 14. Juli 1790.

Ende der cispadanischen Republik

Für den Augenblick aber zündete dieses Fest in Italien. Imola und Ferrara sprachen den Wunsch aus, zur cisalpinischen Republik zu gehören, der natürlich gern bewilligt wurde. Auch Bologna schloss sich der vielgeliebten Republik an. Dann kam das an Männern reiche Brescia, dann hinkte Mantua nach, zu allerletzt Pesaro. So hatte denn die cisalpinische Republik schon einen bedeutenden Umfang. Es gehörten dazu außer der österreichischen Lombardei die Herzogthümer Mantua, Modena, Reggio, Massa und Carrara, Bergamo, Brescia, Crema, das Veltlin, die Legationen Bologna, Ferrara und Emilia, Piacenza. Bonaparte, der kurzweg in der jungen Republik die oberste Gewalt ausübte, ernannte nicht bloß die Richter und die Beamten der Districte, sondern auch einen fünften Director, theilte das Gebiet in zwanzig Departements ein und gab denselben die Namen. Den Bewohnern wurde auferlegt: unverletzliche Beobachtung der Verfassung, ewiger Hass gegen das Königthum und den Adel, Aufrechthaltung der Freiheit und Gleichheit aus allen Kräften. Die Geistlichen wurden aufgefordert, in ihren Predigten die Pflichten der Demokraten zu erörtern.[1])

Pflichten der Demokraten.

Chiaramonti.

Unter denen, die schöne Gedanken dabei aussprachen, war der Cardinal Chiaramonti, der Bischof von Imola, der in dieser Zeit mit dem jungen Bonaparte öfter zusammenkam und erstaunt war, aus seinem Mund viel edlere Ansichten über Religion und Kirche zu vernehmen, als man in der Regel von französischen Officieren zu hören bekam, während Bonaparte von der Milde und Hoheit des Cardinals angezogen wurde. Keiner von beiden konnte damals ahnen, in welch große und ernste Beziehungen sie später zu einander kommen würden. Chiaramonti betonte: Der übt seine Freiheit nicht, welcher übermüthig und rebellisch Gott und der weltlichen Obrigkeit entgegenhandelt, und von der Tugend abfällt und sich dem Laster ergibt. Die Tugenden, welche die Freiheit erfordert, kann man nur in der Schule Christi lernen. Die Freiheit ist weit entfernt von Hass, Untreue, Ehrgeiz, Anmaßung fremder Rechte und Verfehlung eigener Pflichten. Die Menschen auch in der Gesellschaft wirklich vollkommen zu machen und glücklich im Laufe der sterblichen Tage, hat die Philosophie nie vermocht. Die Geschichte des Evangeliums dagegen zeigt uns die Ausführung wie die Erfüllung in vielen Helden der Demuth, der Klugheit im Herrschen, der Nächsten- und Bruderliebe. „Bemüht Euch, die höchst mögliche Tugend zu besitzen und Ihr werdet die Freude der Republik sein!"[2])

[1]) Botta, Geschichte Italiens, IV, S. 80—88.
[2]) Ibid. IV, p. 84—85.

Also verlief die Stiftung der cisalpinischen Republik. Es kam nun die Frage ihrer Anerkennung.

Anerkennung.

Zuerst wurde sie als ihre erstgeborne Tochter von der französischen Republik anerkannt. Ein eigener Gesandter, Visconti, bat darum in Paris und in feierlicher Audienz des Directoriums, der alle Minister und Gesandten beiwohnten, erhielt er die Zusage, dass ihre Stiftung der französischen Republik sehr angenehm sei. Hochtönende Reden wurden gehalten mit Seitenhieben auf Österreich, welches keinen Gesandten nach Mailand schickte und damals zu einem neuen Krieg zu rüsten schien. Umso rascher waren in der Anerkennung des neuen Staates die Könige von Spanien, Neapel, Sardinien, der Großherzog von Toscana, Genua und der Herzog von Parma. Hinwieder giengen cisalpinische Gesandte nach Madrid, Neapel, Turin, Florenz, Genua und Parma. Unter den Hundertsechzig, welche der Rath der Jungen und den Achtzig, welche den Rath der Alten bildeten, hatte Bonaparte wirklich Männer von Bedeutung gewählt, strahlte doch ihr Ruf auf ihn, den Gründer des Freistaates, zurück.

Am 11. November sandte er sein Lebewohl an das cisalpinische Volk, worin er ihm sagt:[1])

An die Cisalpiner.

„Ihr seid unter allen Völkern das erste in der Geschichte, welches ohne Partei, ohne Revolution, ohne Blutvergießen frei wurde; wir gaben Euch die Freiheit, versteht jetzt, sie zu erhalten. Ihr seid nach Frankreich die bevölkertste, die reichste Republik. Eure Lage beruft Euch zu einer großen Rolle in den Angelegenheiten Europas. Um Eures Berufes würdig zu sein, so gebt nur weise Gesetze und voll Mäßigung, und führt sie aus mit Stärke und Kraft, begünstigt die Verbreitung des Lichtes und ehret die Religion: Setzet Eure Bataillone nicht aus Landstreichern, sondern aus Bürgern zusammen, welche sich nähren aus Grundgedanken der Republik und nur auf deren Gedeihen bedacht sind. Seid durchdrungen vom Gefühl Eurer Stärke und der Würde, die dem freien Mann geziemt! — Gespalten und gebeugt unter der Tyrannei seit so vielen Jahren, hättet Ihr niemals Eure Freiheit erringen können; in wenigen Jahren — wäret Ihr Euch selbst überlassen — wird keine Macht der Welt stark genug sein, sie Euch zu rauben. Bis dahin wird die große Nation Euch gegen die Angriffe Eurer Nachbarn schützen, ihr politisches System wird mit dem Eurigen vereinigt bleiben. Wenn das römische Volk denselben Gebrauch von seiner Kraft gemacht hätte, wie das französische, so würden die römischen Adler noch auf dem Capitol nisten, und es hätten nicht achtzehn Jahrhunderte der Tyrannei und der Knechtschaft das Menschengeschlecht entehrt! — Um die Freiheit zu befestigen und bloß Euer Glück beabsichtigend, habe ich eine Arbeit vollbracht, welche sonst nur der Ehrgeiz und die Herrschsucht zu vollbringen vermochten. Ich habe die Wahl vieler Obrigkeiten besorgt und mich der Gefahr ausgesetzt, den Ehrenmann zu vergessen und den Vorzug dem Ränkeschmied zu geben; aber es wäre noch viel ungeeigneter gewesen, Euch die ersten Ernennungen zu überlassen; denn die Stände waren noch nicht beisammen. Ich verlasse Euch in wenigen Tagen. Die Befehle meiner Regierung und eine dringende Gefahr, die Ihr zu bestehen hättet, werden mich allein in Eure Mitte zurückführen. Aber wohin immer auch das Gebot

[1]) Correspondance, vol. III, p. 570–571.

meines Vaterlandes mich ruft, so werde ich stets eine lebhafte Sorgfalt Eurem Glück und dem Ruhm Eures Staates zuwenden."

Diese Worte des unbesiegten Feldherrn erweckten die schönsten Hoffnungen der Cisalpiner. Ihre junge Republik schien ebensosehr der Gegenstand seiner Liebe, als Venedig der Gegenstand seines heimtückischen Hasses zu sein. —

Todeskampf der Republik Venedig.

Argliſt Bonapartes.

An seine Regierung schrieb Bonaparte am 26. Mai 1797:[1] „Wir haben in Betreff Italiens abgemacht, dass Venedig an den Kaiser kommt. Venedig, das seit der Entdeckung des Caps der guten Hoffnung und seit dem Aufblühen Triests und Anconas im Absterben begriffen ist, wird den Schlag, den wir ihm beibringen, schwerlich überleben. Mit seiner trägen, feigen, für die Freiheit untauglichen Bevölkerung, ohne Land und ohne Wasser, erscheint es als das natürlichste, die Stadt demjenigen zu überlassen, dem wir das Festland übergeben. Wir werden alle Schiffe nehmen, das Arsenal plündern, die Kanonen fortschaffen und die Bank vernichten, Corfu und Ancona behalten wir für uns." Das war ganz im Gegensatz zum Vertrage vom 16. Mai. Am 19. Mai schrieb Bonaparte an das Directorium über seinen Vertrag mit Venedig: „Ich habe dabei mehrere Zwecke verfolgt: 1. den, ohne Schwierigkeit in die Stadt einzudringen, mich des Arsenals zu bemächtigen, um daraus unter dem Vorwand geheimer Artikel entnehmen zu können, was wir brauchen; 2. uns für den Fall, dass der Friedensvertrag mit dem Kaiser nicht zustande käme, in den Besitz aller Hilfsmittel des venetianischen Gebietes zu setzen, und sie zu unserm Nutzen zu verwenden; 3. zu vermeiden, dass das Gehässige, welches die Durchführung der Präliminarien haben wird, auf uns zurückfällt, und uns zugleich eines Vorwandes zu bemächtigen, um diese Durchführung zu erleichtern."[2]

Betrug an Venedig.

Municipalität.

Sehen wir jetzt, wie diese Beschlüsse durchgeführt wurden!

In Venedig regierte jetzt der Gemeinderath oder die Municipalbeamten statt des Dogen und des Senats. Dieser Gemeinderath vollzog knechtisch den Willen Bonapartes, doch fehlte es dabei nicht an heftiger Parteiung. Giuliani und Dandolo standen an der Spitze der Patrioten oder eigentlich der Jakobiner, Vidiman und Jablowitz galten für Aristokraten, in Wahrheit waren sie treue Anhänger ihres Vaterlandes, die auf Recht und Ehre sahen. Die Sitzungen waren öffentlich im Saal des Großen Rathes. Beide Parteien waren jedoch einig in der Ansicht, dass das Vaterland unverletzt müsse erhalten werden.[3]

Parteien.

Städte des Festlandes.

Davon, dass das Festland an Österreich im Vertrag von Leoben so viel wie abgetreten sei, wussten sie noch nichts. Sie sandten darum an die Städte des Festlandes Nachricht von der Änderung der Verfassung und forderten sie auf, sich anzuschließen. Allein die Patrioten des Festlandes behaupteten, das neue

[1] Correspondance, vol. III.
[2] Ibid. III, p. 73.
[3] Botta, l. c. IV, S. 105—107.

Venedig werde sein wie das alte, herrschgierig und tyrannisch, und erklärten deshalb, sie wollten für sich bleiben oder sich mit der cisalpinischen Republik vereinigen. Also Feindschaft statt der Vereinigung. Diese Stimmung wurde von den Franzosen gerne gesehen und gehegt. General Victor mahnte in Padua, den Löwen von San Marco niederzustürzen und der Municipalität von Venedig zu misstrauen. Ja, die Paduaner wollten den Venetianern sogar den Gebrauch des süßen Wassers in ihren Territorien abschneiden.

Die Österreicher

Zu gleicher Zeit besetzten österreichische Soldaten die ehemals östlichen Besitzungen Venedigs, Istrien und Dalmatien.

in Istrien

General Klenau rückte ein in Pirano, Umago, Cittanuova, Ossero, Parenzo und Rovigno. Oberst Casimir versah alle an der Küste befindlichen Plätze von Wichtigkeit mit Garnisonen und bemächtigte sich der Inseln Veglia, Cherso, Arbe und Pago. Das gieng umso leichter, als den Istrianern das Treiben der Franzosen verhasst war und sie darum von der französisch gesinnten neuen Municipalität in Venedig nichts wissen wollten, während die österreichischen Generale versprachen, die ruhigen Einwohner zu schützen, die Unruhigen zu bestrafen und Person und Eigenthum zu sichern. Auch die Dalmatiner hatten Angst vor den Franzosen und wollten darum von den neuen Meinungen und Gebräuchen der Municipalität nichts wissen; in ihre Angelegenheiten sollen sie sich ja nicht einmischen. Der Hass gegen französisches Treiben gieng soweit, dass in Trau der französische Consul, obschon er ein Dalmatiner war, ermordet wurde; selbst Adelige, Priester und Soldaten wurden ermordet, sobald es hieß, sie seien Anhänger der Franzosen. Zara nahm die Österreicher freudig an, um sich vor Anarchie zu sichern. Die Soldaten schworen dem Kaiser Treue; als sie aber die Fahne von San Marco übergeben sollten, fiengen sie an zu weinen und sie seufzend zu küssen. Um den Scenen der Verzweiflung ein Ende zu machen, gestatteten ihnen die österreichischen Generale, auch fernerhin die venetianische Fahne zu führen. Es waren also verschriene Panduren, welche dem untergehenden Venedig noch Thränen der Treue nachweinten! Oberst Casimir besetzte Spalato, Clissa und Singo; Roccavina wurde in Sebenico mit großer Freude aufgenommen, dann bemächtigte er sich der Bocche di Cattaro. Auch das venetianische Albanien kam unter die Herrschaft des Kaisers. Die Bocchesen unterwarfen sich dem Kaiser, aber nicht ohne das Unglück Venedigs zu betrauern.[1])

und Dalmatien.

Panduren.

Die Municipalität in Venedig begriff diese Vorgänge nicht und wandte sich an Bonaparte und das Directorium um Aufklärung und Verwendung. Die Antwort war: Frankreich werde Österreich schon zwingen, die besetzten Provinzen wieder zu verlassen, wenn Venedig nicht neue Besitzungen für Istrien und Dalmatien erhalte. Das war eine freche Lüge, denn, wie wir sahen, war Venedig schon am 23. Mai dem Kaiser übergeben worden und hatte am 3. Juni das Directorium hiezu eingewilligt. Jetzt galt es, sich der Inseln und der Flotte Venedigs ohne Widerstand zu bemächtigen.

Anfrage.

Man stellte der provisorischen Regierung in Venedig vor, die Gleichheit der Grundsätze, die zwischen Frankreich und Venedig jetzt bestehe, ver-

[1]) Botta, l. c. IV. S. 107—111.

Die Flotte. lange, dass Venedig seine Marine auf anständigen Fuß setze, damit die Herrschaft über das Adriatische Meer und die levantischen Inseln erhalten und der Handel geschützt bleibe.

Bonaparte. „Sagen Sie Ihnen," schrieb Bonaparte an Baraguay d'Hilliers, „dass ich bereits Truppen abgesendet habe, um der Republik Venedig den Besitz von Corfu zu sichern, dass es aber auch unerlässlich sei, die Marine dieser Republik in guten Stand zu setzen. Unter diesem Vorwande nehmen Sie alles in Beschlag, führen Sie die Einheit der beiden Republiken fortwährend im Munde und sprechen Sie stets von der venetianischen Marine. Meine Absicht ist, mich aller venetianischen Fahrzeuge zu bemächtigen, um Toulon mit allen möglichen Vorräthen zu versorgen.

Korfu. Wirklich sandte die Municipalität Schiffe nach Corfu, auf denen aber französische Soldaten waren. Diese Insel regierte damals ein wirklich edler Bidiman. Venetianer, Vidiman, der Bruder des Gemeinderathes, mild und gerecht.[1] Er hatte in der letzten Geldnoth der Republik nicht bloß all sein Silbergeschirr und 8000 Ducaten geopfert, sondern war auch für 60.000 Ducaten gutgestanden Aus Otranto hatte er den Befehl erhalten, eine starke Flotte mit 6000 Mann wohl aufzunehmen und die Gemüther in Corfu darauf vorzubereiten. Com-
Arnauld. mandant war General Gentili. Arnauld, ein Gelehrter von hohem Ruf, war mit auf dem Schiff, um die Alterthümer dieser Insel, die Sitten und Gesetze dieser Völker kennen zu lernen und merkwürdige Gemälde, Statuen und Manuscripte wegzunehmen. Am 28. Juni erschien diese Flotte im Hafen von Corfu.
Gentili. Die Bewohner waren erstaunt über die französischen Fahnen. Gentili schrieb an Vidiman, er komme im Auftrage der Venetianer, um die Garnisonen zu verstärken und für die Sicherheit Corfus und der Inseln der Levante zu sorgen. Deshalb konnten die Franzosen unbehelligt aussteigen und wurden von den Behörden willkommen geheißen. Der griechische Bischof redete Gentili an: „Franzosen! Ihr findet auf dieser Insel ein mit den Wissenschaften und Künsten, welche die Nationen aufklären, gänzlich unbekanntes Volk; schätzt es aber deshalb nicht für gering; es kann wieder das werden, was es einst war. Lernt aus
Homer. diesem Buche — hier schlug er die Odyssee auf — was ihr von diesem Volke zu halten habt!" — Kaum hatte Gentili sich in der Citadelle mit seinen Truppen festgesetzt, so bemächtigte er sich der Artillerie und der Magazine. Es waren nicht weniger als 500 Kanonen und 20 Haubitzen da, Bombenmörser, 20 Kisten mit Gewehren, 50.000 Pfund Pulver. Ebenso wurden aus dem Hafen sechs venetianische Linienschiffe und fünf Fregatten weggenommen. Von Corfu wurde dann Kephalonia und Zante besetzt und Cerigo, das alte Kythera.
Bidiman. Wie zum Spotte ward Vidiman zum Municipalrath von Corfu ernannt, während Gentili die Gewalt in die Hände nahm. So wurde durch Täuschung der Venetianer auf venetianischen Schiffen ihnen der Besitz ihrer Insel weggenommen. Dieser Raub war eine schmachvolle Arglist von Seite Bonapartes, während er doch den Venetianern versichert hatte, er wolle ihnen stets den Beweis liefern, wie sehr er wünsche, dass sich ihre Freiheit befestige und dass das unglückselige Italien endlich wieder frei vom fremden Joche, unabhängig, einen ehrenvollen Platz in der Welt gewinne und unter den großen Nationen den Platz ausfülle, der ihm seinem Wesen, seiner Stellung, seiner Bestimmung nach

[1] Botta, l. c. IV, S. 112—117.

zukomme! Was half es den Bewohnern der Insel, dass sie in drei Departements eingetheilt wurden? Corfu hieß fortan Korkyra, Kephalonia hieß Departement Ithaka, Zante hieß Departement des Ägäischen Meeres. Arnauld fand aber keine Statuen, Gemälde und Manuscripte, und klagte über die Corfioten, sie seien abergläubisch, unwissend und gemein, und die Griechen treulos, diebisch und ungastlich, mit Ausnahme der Mainotten. Drei Departements.

Derart kam Venedig um Istrien, Dalmatien, Albanien, um Corfu und die Inseln der Levante. Nun muss noch erzählt werden, wie die kunstliebende Stadt um ihre Gemälde, Statuen, ihre wertvollsten Bücher und Manuscripte kam. Die Franzosen nahmen aus den Gallerien, Bibliotheken und Tempeln, was ihnen gefiel; die Werke Bassanos, Tizians und Tintorettos, Paolo Veroneses, Pordenones, Bellinis, Mantegnas wurden in Kisten gepackt, als wären sie französisches Eigenthum. Kunstraub. Gemälde

Geradeso gieng es mit den Bildsäulen aus Marmor, mit den etrurischen Vasen, mit seltenen griechischen und römischen Münzen, mit 200 griechischen, lateinischen, arabischen Manuscripten, waren sie auf Pergament oder Seidenpapier geschrieben. Auch die Rosse vor der Marcuskirche wurden als Kriegsbeute behandelt. Lysippus hatte sie für Alexander geschaffen; aus der Hand des Tiritades, Königs von Armenien, kamen sie in den Besitz Neros, durch Constantin den Großen nach Constantinopel, und nach der Eroberung der griechischen Hauptstadt brachte sie der Sieger Dandolo nach Venedig. Von Venedig wanderten diese Rosse jetzt nach Paris.[1] Statuen.

Dieser Raub der Geistesschätze reizte einen begabten, jungen Venetianer zur Abfassung der Schrift: „Die Römer in Griechenland". Unter dem Bilde der Römer stellt er die Franzosen dar, unter dem des Flamininus — Bonaparte, unter den Griechen die Italiener. Doch mögen wohl in Griechenland den geraubten Kunstwerken mehr Thränen nachgeweint worden sein, als in Italien. Das interessante Buch war mit Feuer geschrieben und gieng reißend ab. Selbst Franzosen lasen es gern aus Neid oder Hass gegen Bonaparte oder aus Gerechtigkeitsgefühl. Dieser war empört darüber, namentlich weil darin Italien als ein von ihm schauderhaft mit Leichen angefüllter Todesacker bezeichnet war. Er befahl dem französischen Gesandten, den Menschen zu fangen. Villetard antwortete jedoch, die Presse sei frei; wahrscheinlich hörte Barzoni davon und nahte sich dem Gesandten im Kaffeehause freundschaftlich. Dieser aber wies ihn barsch zurück, es sei eine Frechheit, nachdem er den Franzosen den Tod gewünscht, sich dem Vertreter derselben zu nahen. Barzoni wurde dadurch so aufgeregt, dass er eine Pistole aus dem Busen zog und auf Villetard anschlug. Der Schuss gieng nicht los, Barzoni aber entkam im Gedränge und Villetard war edelmüthig genug, ihn beim Obergeneral zu entschuldigen, er sei wahnsinnig. Er gieng sogar Monge an, sich für den Armen bei Bonaparte zu verwenden, auf dass er ihm einen Pass ins Ausland ausstelle. Dazu war aber Bonaparte nicht zu bewegen. Barzoni gelang es, zu den Engländern zu entfliehen und er gab später in Malta eine Zeitschrift gegen die Tyrannei Bonapartes heraus.[2] Barzoni. Villetard. Bonaparte.

[1] Botta, l. c. IV, S. 21—24.
[2] Ibid. IV, p. 124—125.

Geldraub. Die Franzosen nahmen nicht bloß in Venedig weg, was ihnen gefiel, sondern eigneten sich auch Gelder an, welche vom Herzog von Modena in Venedig, als einem neutralen Orte, hinterlegt waren. Sie suchten sie zuerst vergebens in der ehemaligen Wohnung des Herzogs, im Palaste San Pantaleone, und fanden sie schließlich im Hause des österreichischen Gesandten, 200.000 Zechinen in Gold — und erklärten sie als Kriegsbeute.[1])

Begreiflich war auch bei den Demokraten in Venedig die Stimmung gedrückt. Die Franzosen suchten deshalb die Venetianer heiter zu stimmen.

Fest an Pfingsten 1797. Das Fest, welches sie jedoch am Pfingsttage auf dem Marcusplatze gaben, kommt dem Unbefangenen fast wie ein Henkermahl vor, das dem zum Tode Verurtheilten an seinem letzten Tage gestattet wird.

Auf dem Marcusplatze waren geräumige Logen mit Balkonen, Säulen und Blumengehängen errichtet. Dreifarbige Fahnen flatterten von der Marcuskirche und den Häusern um den Platz, Musikbanden spielten liebliche Weisen. Mitten auf dem Platze lag ein langer Baum, der Freiheitsbaum. Um fünf Uhr nachmittags erschien Baraguay d'Hilliers, von all seinen Officieren begleitet, und die Gemeinderäthe mit Säbeln an der Seite. — In die Töne der Musik mischte sich das Geläute aller Glocken und der Donner der Kanonen. Ein Zug bildete

Festzug. sich, an dessen Spitze italienische Soldaten, dann zwei schön gekleidete Knaben, hierauf ein Jüngling und eine Jungfrau, dann ein Greis und seine Gattin mit Werkzeugen des Ackerbaues, einherschritten. Dann kam die Nationalgarde und hierauf Baraguay mit seinen Officieren, dann alle Beamten und die Innungen mit den Zeichen ihrer Gewerbe; der Gemeinderath, dem eine Musikbande folgte,

Der Freiheitsbaum. schloss den Zug. Als die Knaben zum Baume kamen, ward dieser plötzlich aufgerichtet, oben an seiner Spitze sah man eine große, rothe Mütze. Der alte Mann warf Erde auf die Wurzeln des Baumes und die alte Frau begoss dieselben mit Wasser, worüber sogenannter Jubel ausbrach. Dann hielt ein Priester, Balier, der zugleich Gemeinderath war, eine Rede über die Großmuth Frankreichs und die Wiedergeburt Venedigs. Sofort gieng es in die Marcuskirche, wo eine Dankeshymne gesungen und der Jüngling mit der Jungfrau vermählt wurde. Alsdann kehrte der Zug auf den Platz zurück, ein Abbé Collalto hielt

Tolle Reden hier eine Rede, worin er den Freiheitsbaum mit dem heilbringenden Kreuzesholze verglich! — Dann wurden das Goldene Buch und die Abzeichen des Dogates verbrannt, endlich den ganzen Abend und die ganze Nacht hindurch um den Freiheitsbaum getanzt. Ähnliche Feste sollten auch an andern Orten gefeiert werden. Bernadotte war ehrlich genug, die Errichtung eines Freiheitsbaumes in Udine zu verbieten.[2])

Um die traurige Stimmung zu verscheuchen, ließ Bonaparte den Venetianern sagen, er würde sehr gerne Venedig selber besuchen, gewinne aber, ob der vielen, schweren Geschäfte, die auf ihm lasten, keine Zeit. Um ihnen

Josephine in Venedig. aber zu zeigen, wie sehr er sie liebe, wolle er ihnen seine Gemahlin schicken. Und sie kam wirklich — und wurde wie eine Fürstin mit Kanonenschüssen begrüßt. Marmont war ihr Begleiter.

[1]) Botta, l. c. IV, S. 123—124.
[2]) Ibid. IV, p. 125—128.

Dieser sagt mit Recht:[1]) „Bonaparte konnte nicht kommen, er wäre in eine schiefe Stellung und in Verlegenheit mit der Sprache gerathen. Da aber die Venetianer sich dem Sieger von Italien, von dem ihr Geschick abhieng, nicht zu Füßen werfen konnten, so beeilten sie sich, für den Empfang seiner Gemahlin aufzubieten, was ihr gefallen, ihr schmeicheln und sie ehren konnte.“ Drei Tage waren ihr die schönsten Feste gewidmet. Am ersten Tage war eine Gondelwettfahrt, die ursprünglich zum Zwecke der Bildung von Matrosen eingeführt worden war. Am zweiten Tage war eine Spazierfahrt auf dem Wasser und dann ein Festmahl auf dem Lido. In der Nacht des dritten Tages war eine Canalfahrt bei Beleuchtung der Paläste und der Häuser, dann brillantes Feuerwerk und großer Ball. Über 150.000 Zuschauer waren da. Marmont findet, die Phantasie der Venetianer sei glänzend, ihr Geschmack gewählt. Vor der Abreise erhielt Josephine noch glänzende Geschenke, darunter ein kostbares Halsband aus großen Perlen, das nach der Sage einst ein Bild der Madonna in einer Kirche geschmückt hatte — und sie nahm die Geschenke an. Mit Recht sagt ein Italiener: „Schimpflich war das Geben, noch schimpflicher die Annahme!“ — Doch dürfen wir wohl glauben, dass Josephine nicht wusste, wie ihr Gemahl die Venetianer betrogen; aber ein großer Mangel an Zartgefühl von seiner Seite war es, dass er seiner Gattin nicht zum voraus verbot, von den armen Venetianern, die er so ausgeplündert hatte, noch Geschenke anzunehmen.[2])

Feste. Regatta. Geschenke.

Wahrscheinlich als Übergang von der Täuschung zu der für die Venetianer so schmerzlichen Wahrheit ist der Städtetag in Bassano zu betrachten, welcher über die Vereinigung mit Venedig berathen sollte. Berthier führte den Vorsitz und hatte den geheimen Auftrag, eine Vereinigung zu verhindern.

Tag in Bassano.

Es gab viele Reden und Streitigkeiten. Zuerst wollte Verona an die Spitze treten, dann Padua, dann Bassano; als zuletzt doch eine Vereinigung mit Venedig zustande kommen sollte, hob Berthier plötzlich die Sitzung auf. Als die Venetianer baten, in die cisalpinische Republik eintreten zu dürfen, bekamen sie von hier stolze und dunkle Antwort. Als Bonaparte auf der Rückkehr von Campo Formio nach Mailand in Vicenza gefragt wurde, welches Schicksal den Venetianern bevorstehe, gab er zur Antwort: „Weder Frankreich, noch er hätten ein Recht auf dasselbe; es sei noch nichts entschieden, weder Frankreich, noch er würden je etwas gegen die Venetianer unternehmen.“ In Verona gab er dem Vorstande der Regierung auf die Frage über das Schicksal Venedigs die Antwort: „Verona ist an Österreich abgetreten!“ Auf die weitere Frage: „Wollen Sie uns nicht lieber unter den Venetianern lassen? Warum uns nach so vielem Versprechen der Freiheit an die Österreicher verkaufen?“ — gab Bonaparte zur Antwort: „Nun, so vertheidigt euch!“ woraufhin der andere ihn anbonnerte: „Geh, Verräther! verlass dieses Land, gib uns die Waffen wieder, die du uns genommen hast!“ — Da eilte Bonaparte bestürzt in ein anderes Zimmer.[3])

Täuschung. Bonaparte. Freimuth.

---

[1]) Marmont, Denkwürdigkeiten, I, S. 271—278.
[2]) Botta, l. c. IV, S. 128—129.
[3]) Ibid. IV, p. 131.

Bittere Wahrheit.

Der wahre Verhalt mußte endlich in Venedig kundgegeben werden. Bonaparte schrieb: „Die Franzosen hätten im Vertrage von Campo Formio die Verpflichtung übernommen, Venedig zu räumen, weshalb der Kaiser sich dieser Stadt bemächtigen könnte; übrigens würden die Franzosen erst nach 20 bis 30 Tagen nach Bestätigung des Vertrages abziehen. Die Patrioten, welche auswandern wollen, können in der cisalpinischen Republik das Bürgerrecht genießen. Zur Unterstützung derjenigen, welche arm seien, müsse man einen Fond zusammenbringen: 1. durch Verkauf der Allodialgüter, welche die französische Republik in Cisalpinien besitze; 2. durch Verkauf der See-, Kriegs- und Handelsvorräthe in Venedig, welche der venetianischen Regierung gehören." — Daneben mahnte Bonaparte noch den französischen Gesandten: „1. In Venedig ja nichts zurückzulassen, was dem Kaiser zur Herstellung einer Flotte dienen könne; 2. alles nach Frankreich zu schaffen, was der Nation nützlich sein könnte; 3. alles, was noch verkauft würde, auf die beste Art zu verkaufen, damit für die Ausgewanderten möglichst viel Vermögen zusammenkäme." [1])

Villetard.

Villetard kam in die schmerzliche Lage, die Wahrheit dem Gemeinderathe und seinen Anhängern mittheilen zu müssen. Er war bleich und zitterte, denn er hatte selbst an eine demokratische Republik Venedig geglaubt und im Glauben daran die Patrioten ermuntert, sich in Bonapartes Willen zu fügen. Er sagte nun: „Ihr habt bisher den Vortheil des Vaterlandes über euern Vortheil gesetzt; jetzt müßt ihr noch den Vortheil von ganz Europa über den eigenen eures Vaterlandes setzen. Eure Feinde sind auch unsere Feinde. Man verleumdet die französische Republik, wenn man sagt, daß sie einen schändlichen Handel mit den Königen treibe; aber ihr Schutz hört da auf, wo ihre eigenen Bürger beeinträchtigt würden. Die kaiserlichen Truppen werden wahrscheinlich Venedig besetzen. Nun sind drei Wege: entweder Venedig verlassen, oder in Venedig sterben, oder sich ehrenvoll zurückziehen. Die cisalpinische Republik öffnet euch ihren Schoß, dort erhaltet ihr den Bürgernamen und einen Platz zu einem neuen Venedig. Euer venetianisches Eigenthum könnt ihr mitnehmen. Frankreich kann euch nicht in Venedig selber schützen, es sichert euch anderswo ein freies Leben." [2])

Armut lieber als Schande.

Villetard vergoß dabei Thränen. Zorn und Gram beherrschte die Versammlung. Man hörte nur Schluchzen, Murren und Verwünschungen. Als der Gesandte von der venetianischen Beute wieder reden wollte, aus der die Patrioten versorgt werden könnten, wurde ihm stolz entgegnet: „Bonaparte behalte diese schändlichen Gaben; es ist uns nicht in den Sinn gekommen, einen Tag lang zu herrschen, um uns in solche Beute zu theilen; wir ziehen die Armut der Niederträchtigkeit vor. Man kann uns verrathen, aber nicht erniedrigen!" In den Gesichtern prägte sich der tiefste Schmerz aus. — Villetard schrieb an Bonaparte: „Diese Männer haben erhabene Gesinnungen, sie werden anderwärts ein freies Land suchen und die Armut der Schande vorziehen. Sie sind ein zu großer Mann, um diese Gewissenhaftigkeit nicht richtig zu schätzen!" — Was

[1]) Botta, l. c. IV, S. 132—133.
[2]) Ibid. IV, p. 134.

antwortete Bonaparte? „Die französische Republik hat nie den Entschluss gefasst, für andere Völker Krieg zu führen. Eine Bande von Windbeuteln oder vielmehr Narren ist schon im Stande, eine Universal-Republik zu verlangen, aber ich wünschte, dass diese Herren einmal einen Winterfeldzug mitmachten. Sie hatten nicht einmal den Muth, die Freiheit von ihren elenden Oligarchen zu erobern. Übrigens existiert die venetianische Nation bereits nicht mehr. Die Völker Italiens und vorzüglich die Venetianer sind nicht mehr für die Freiheit geschaffen, denn ihr Interesse ist zu getheilt, und sie sind verweichlicht, verderbt und ebenso feig als heuchlerisch. Wenn die Venetianer im Stande sind, die Freiheit zu würdigen, so zeigt sich ihnen die Gelegenheit, dies zu beweisen, sie mögen sie vertheidigen; aber ich sehe, dass diese Menschen feig sind, die nur fliehen können — und so mögen sie fliehen, ich bedarf ihrer nicht." [1] Wie Bonaparte tröstet.

Spott nebst Verrath war der Lohn, den Venedig für so große Opfer von Bonaparte erlangte. So war das Los eines Staates, dessen Regierung Waffen, aber nicht mehr den Muth besaß, sie zu führen. Die Municipalität entschloss sich nicht, wie die Karthager, zu einem Kampfe der Verzweiflung, sondern bloß zu einer Abstimmung, um zu zeigen, was der Wille des Volkes sei. Die Priester sammelten die Stimmen: alle waren für Freiheit. Nun beauftragte die Municipalität Sordina, Carminati, Dandolo und Giuliani, dem Directorium nach Paris die Abstimmung zu überbringen und es um die Erlaubnis zu bitten, sich für die Freiheit zu bewaffnen! Entschluss der Feigheit oder Blindheit! Bonaparte ließ sie unterwegs verhaften,[2] behandelte sie also als Verbrecher, weil sie sich wehren wollten; oben nannte er sie feig, dass sie sich nicht wehren wollten! Undank.

Serrurier hatte die Übergabe zu bewirken, er nahm vorher noch die Salz- und Zwiebacksmagazine in Beschlag und raubte das Arsenal aufs gründlichste aus; die schönen Statuen dort ließ er zerschlagen, den „Bucentoro", das Staatsschiff des Dogen, verbrennen, um die Vergoldung daran zu bekommen. So übernahmen die Österreicher am 16. Januar 1798 das ausgeleerte Venedig. Franz Pesaro, der feurige Patriot, sah in der milden Regierung des Kaisers das beste Heilmittel für sein zum Tode verwundetes Vaterland und empfieng als kaiserlicher Commissär den Eid der Treue. Als Manin, der letzte Doge, ihn schwören sollte, fiel er leblos zusammen; hätte er doch besser eine solche Erregung seines patriotischen Gefühles empfunden, Serrurier. Übergabe. Pesaro. Manin.

[1] Botta, l. c. IV, S. 136—139.

[2] Wie Marmont erzählt, hatten sie viel Gold bei sich, um das Directorium zu bestechen. Sie waren schon in Piemont, als Duroc sie einholte und nach Mailand zurückbrachte. Gelang ihr Schritt, so war es der Untergang Bonapartes, das Grab seines Ruhmes: er wäre vor Frankreich, vor Europa angeklagt worden, seine Vollmachten überschritten und ein zur Freiheit berufenes Volk infolge von Bestechung, feige und schmachvoll verlassen zu haben. — Bonaparte fuhr sie mit Heftigkeit an, sie hörten ihn mit Ruhe an; dann widerlegte ihn Dandolo und sprach über den Verlust der Freiheit und Unabhängigkeit seines Vaterlandes so ergreifend, dass selbst Bonaparte Thränen in die Augen traten. Doch der Vertrag war nicht mehr zu ändern. Marmont, Denkwürdigkeiten, I, S. 291—292. — Romanin, Storia documentata di Venezia, X, p. 282 f.

als er den Drohungen Bonapartes nachgab! Welch ein findiger, hoher, stolzer, ausdauernder Sinn herrschte einst in dieser dem Meere abgetrotzten Stadt! Wie wehte ihre Fahne einst stolz auf den Meeren! Mit welchem Kunstsinn wurden einst ihre Schätze verwendet! Hier reden noch die Steine! Da kam die Stunde des Unglücks: wie ein ausgehöhlter Baum fiel Venedig vor den Drohungen Bonapartes zusammen, es bestand nicht wie eine Eiche den Sturm. Und wie ein falscher Freund weicht seit der Stunde des Unglücks auch das Meer von der Gespensterstadt zurück. —

Der Friede zu Campo Formio am 17. October 1797.

Die Präliminarien von Leoben

Nur der Kaiser wünschte die Präliminarien von Leoben ernstlich und rasch ausgeführt, aber dies wünschte weder Bonaparte, der sie abgeschlossen hatte, wie wir oben schon sahen,[1]) noch wünschte es das Directorium. Bonaparte meinte, jene Vorverhandlungen seien nur eine ernste Besprechung zwischen zwei Mächten, die sich seit sechs Jahren, mit den Waffen in der Hand, als unversöhnlich betrachtet hätten; beim Abschluss eines endgiltigen Friedens könne man manches noch nach Gutbefinden ändern, jedenfalls habe man im Augenblicke dem Kaiser gegenüber eine günstige Stellung erlangt; bessere Bedingungen ließen sich noch von Franz II. herausschlagen, wenn das Directorium weitere 30.000 Mann nach Italien schicke. — Das Directorium genehmigte zwar die Präliminarien, wollte aber gleichfalls beim eigentlichen Friedensschluss viel bessere Bestimmungen: einmal den Besitz des linken Rheinufers; der Kaiser müsse ferner seine Truppen aus den Festungen des Reiches in die Erbstaaten zurückziehen, dann erst solle er eine Entschädigung in Italien bekommen; die Stadt Venedig dürfe aber dem Kaiser nicht überlassen werden, entweder solle sie mit einer demokratischen Verfassung dem Einflusse Frankreichs unterworfen bleiben oder mit einer lombardischen Republik vereinigt werden. Clarke und Bonaparte wurden gemeinsam nach diesem Beschlusse vom 6. Mai zu Bevollmächtigten für den Frieden ernannt, dessen einzelne Bestimmungen sie nach bestem Wissen treffen sollten.[2])

sind Bonaparte

und dem Directorium nicht mehr genehm

Clarke und Bonaparte.

Marchese de Gallo und Meerveldt.

Von österreichischer Seite wurden de Gallo und Meerveldt zu Bevollmächtigten ernannt: letzterer, um die Räumung der österreichischen Provinzen zu überwachen; de Gallo, um die politischen Maßregeln zur Ausführung der Präliminarien zu vereinbaren.

---

[1]) Vergl. oben, S. 474—475 dieses Bandes.

[2]) Hüffer hat in seinem scharfsinnigen und gelehrten Werk: Österreich und Preußen gegenüber der französischen Revolution, Bonn 1868, diesem so hochwichtigen Friedensvertrage nicht weniger als 162 Seiten gewidmet, und dabei theils bisher ungedruckte, theils schon gedruckte, aber bisher nicht gewürdigte Quellen benützt. Die meisten französischen Darsteller, selbst Thiers, lassen sich über diese Verhandlungen Irrthümer zuschulden kommen.

Der Marchese de Gallo hatte in Graz, 28. April, eine Besprechung mit Bonaparte, in welcher er den Wunsch des Kaisers ausdrückte, man möge sich in einer italienischen Stadt über die wichtigsten Punkte einigen, welche man dem Congress in Bern vorlege. Einem Manne, wie Bonaparte gegenüber, der keinem Versprechen, nicht einmal für sich selbst, treu blieb, war das letztere ein großer Fehler: er erfasste dies Anerbieten als einen Verzicht auf die Berufung eines allgemeinen Congresses. Selbst de Gallo sagte ihm nachher ins Gesicht, dass vom Aufgeben des Congresses in Graz nie die Rede gewesen sei, ebensowenig wie sich auch der Kaiser dadurch zu einem besondern Friedensschluss mit Frankreich verpflichtet habe. Nun trafen Meerveldt und de Gallo noch im Mai mit der Genehmigung der Präliminarien in Montebello ein. Am 14. Mai war daselbst die Ratification von Seite des Directoriums angekommen. De Gallo war nicht der Mann, Bonaparte lange Widerstand zu leisten, er wurde geistig von ihm überwunden. Hüffer bemerkt:[1] „Es ist einem Deutschen schwer, die Geschichte dieses Jahres und der folgenden zu beschreiben, weil die Gestalt des Gegners soweit jedes gewöhnliche Maß überragt, dass alles, was von Personen in seiner Nähe sich bewegt, dagegen zwerghaft erscheint, dass die Handlung im wesentlichen immer von ihm ausgeht, und das höchste Interesse unabweislich auf ihn sich vereinigen muss.“ De Gallo unterlag vollkommen seinem Gegner, zumal er auch als Neapolitaner immer zugleich für seinen eigentlichen Herrn, den König von Neapel, die Erwerbung der Mark Ancona herausschlagen wollte.

Besprechung in Graz.

De Gallo und Bonaparte.

Der Marchese stimmte Bonaparte zu, man solle die Verhandlung zwischen Frankreich und Österreich sogleich in Montebello beginnen und zu Ende führen, aber vor der Hand alles noch geheimhalten, selbst dem gesetzgebenden Körper in Frankreich erst nach gemeinsamer Übereinkunft mittheilen. Die Verhandlungen mit dem Reich sollten am 1. Juli in Rastatt ihren Anfang nehmen und keine fremde Macht zugezogen werden; der Kaiser könne sich dann als Vermittler zwischen seinen Verbündeten und Frankreich anbieten. Durch dieses Zugeständnis war also der Vertreter Österreichs vollkommen ein Werkzeug in der Hand Bonapartes geworden; er gab weiter zu, Frankreich solle die Rheinlinie für sich, und in Italien Mantua, Brescia und das Gebiet bis zur Etsch für die neue Republik in Besitz nehmen; der Kaiser aber solle dafür durch das Venetianische mit der Stadt Venedig, und in Deutschland durch Salzburg und Passau entschädigt werden. Für Cleve sollte Preußen einen Ersatz erhalten, wenn es aber zu große Ansprüche erhebe, so solle man ihm die Rückgabe Cleves anbieten, im übrigen solle das deutsche Reich in seinem Bestand bleiben.[2])

Zugeständnisse.

Rastatt.

Übereinkunft.

Bonaparte schrieb: „Die deutsche Reichsverfassung umstoßen, heißt die Vortheile Belgiens und der Rheingrenze einbüßen, heißt zehn oder zwölf Millionen Einwohner zwei Mächten überliefern, denen wir in gleichem Grade misstrauen. — Wenn die deutsche Reichsverfassung nicht bestünde, so müssten wir sie für unsern Vortheil erst erschaffen.“

[1]) Hüffer, Österreich und Preußen gegenüber der französischen Revolution, bis zum Abschluss des Friedens von Campo Formio. Bonn 1868. S. 335.

[2]) Correspondance, vol. III, p. 11, 55, 82—83.

welcher den Ruhm französischer Waffen so hoch erhoben hatte.“[1]) Desaix drückte
Plan auf Ägypten. auch den Wunsch aus, unter ihm beim nächsten Feldzug zu dienen, und Bonaparte scheint ihm den Plan seines Feldzuges nach Ägypten im Vertrauen mitgetheilt zu haben.

Wie Marmont bemerkt, sprach Bonaparte immer gern von diesem classischen Boden, sein Geist war erfüllt von geschichtlichen Erinnerungen; er fand darin
Liebe zum Orient. einen besonderen Reiz, in Bezug auf den Orient mehr oder minder ausführbare Ideen zu nähren. Niemals hat sich seine Vorliebe für diesen Schauplatz verringert, in allen Verhältnissen seines Lebens dachte er an den Orient; nie gab er den Gedanken auf, wenn nicht persönlich, so doch durch seine Unterfeldherren daselbst eine Rolle zu spielen.

Aufruf an die Flotte. Dieser Lieblingsplan funkelt auch in dem Aufruf, den Bonaparte am 16. September von Passariano an die Mannschaft der französischen Mittelmeerflotte unter Brueys erließ, darin heißt es: „Ohne Euch können wir den Ruhm des französischen Namens nur in einem kleinen Winkel Europas verbreiten, mit Euch durchschiffen wir die Meere und tragen die Fahnen der Republik in die fernsten Länder.“ In Ägypten weilten damals schon seine Gedanken und darum trieb es ihn, mit dem Kaiser möglichst bald Frieden zu schließen. Unsterblicher Ruhm und Rache an England war dabei sein Ziel.

Darum hielt er den Soldaten der Flotte in jenem Aufruf vor: „Erinnert Euch noch jener schrecklichen, unheilvollen Nacht, deren Andenken im
Rache für Toulon. französischen Volk nie verlöschen wird? — Toulon, den Engländern überliefert, und das Arsenal ein Raub der Flammen, unsere Fregatten im Feuer stehend — und all dieses Unglück, all diese Verbrechen das Werk von wenigen Stunden. Scheinheilige, welche ebenso unverschämt, als feig und verrätherisch sind, unterstanden sich, diejenigen zurückzurufen, welche alles an England verkauft haben und die Ursache der Sperrung der Meere sind ... Nein, nimmer soll das geschehen, solange ein Soldat der drei Armeen noch athmet, solange Ihr, brave Seeleute, das Gefühl der Würde des Vaterlandes und der hohen Bestimmung bewahret, welche einst den Ruhm unserer Nation erhöhen soll.“[2])

Bonaparte unter den Seinen. Marmont erzählt von Bonaparte selber, wie er in seinem Auftreten, in seinen Geberden, in seinem Blick etwas Gebieterisches hatte, was jeden zum Gehorsam zwang. In der Öffentlichkeit vernachlässigte er nichts, um diese Stimmung zu erhalten, sie zu steigern und zu vergrößern. Aber im Privatleben, in seinem Generalstab zeigte er eine große Ungezwungenheit, eine Gutmüthigkeit, die bis zu einer zarten Vertraulichkeit gieng. Er scherzte gern und seine Scherze waren stets ohne Bitterkeit, sie waren heiter und verständig; häufig kam es vor, dass er sich in unsere Spiele mischte, und sein Beispiel riss oftmals die österreichischen Bevollmächtigten hin, an denselben theilzunehmen. Er arbeitete leicht, ohne regelmäßige Zeiteintheilung und war stets mitten in der Nachtruhe zugänglich. Sobald er einmal von Pflichten und Geschäften frei war, überließ er sich gern der Unterhaltung, in der er sicher war, zu glänzen. Niemand konnte mit mehr Reiz und größerer Leichtigkeit einen solchen Überfluss von Ideen ent-

[1]) Marmont, Denkwürdigkeiten, I, S. 281.
[2]) Bourrienne, Mémoires, I, p. 272—273.

falten. Endlich hatte er in dieser glücklichen und fernen Zeit einen Zauber, dem niemand entgehen konnte.“ [1]) So war Bonaparte während des denkwürdigen italienischen Feldzuges.

bei den Verhandlungen.

Von dieser Liebenswürdigkeit im Umgang merkten aber die Österreicher nichts bei den eigentlichen Unterhandlungen; hier war der General herrisch, zänkisch, sophistisch, kam immer, auch in den verschiedensten Wendungen, auf eine und dieselbe Forderung zurück, eine wahre Advocatennatur. Thugut hatte am 31. Juli seine Geneigtheit ausgesprochen, seine Gesandten in Udine mit den nöthigen Vollmachten zu versehen, nur sollten sie auf genaue Ausführung der Präliminarien dringen, alles, was dagegen vorgenommen würde, rückgängig machen, in die deutschen Angelegenheiten sich gar nicht einlassen, denn in Udine werde nicht mit dem Kaiser, sondern mit dem König von Ungarn und Böhmen verhandelt, alles, was sich auf das Reich und nicht auf die Erbstaaten beziehe, müsse auf dem deutschen Friedenscongress entschieden werden.[2])

Ort der Verhandlung.

Bonaparte empfieng die Gesandten am 29. August in Passariano ernst und nachdenkend; er verlangte, die Sitzungen sollten statt in Udine in Passariano stattfinden, worauf die Gesandten nicht eingehen wollten. Man beschloss daher, abwechselnd in Udine und Passariano zusammenzukommen.

Erste Sitzung.

Gleich in der ersten Sitzung am 31. August zeigte sich Bonaparte persönlich gereizt, als die kaiserlichen Gesandten den Vorbehalt des Congresses zu Bern zu Protokoll brachten, er sah darin ein Misstrauen oder ein Streben, ihn von den Verhandlungen zu entfernen, und erklärte sich offen für beleidigt.

Beschwerden Bonapartes.

„Jedermann hat seinen Stolz. Man behandelt mich, als wäre ich nicht wert, an diesem Tisch zu sitzen, mich, der ich dem Kaiser ausgezeichnete Dienste erwies, der ich eine Partei gegen mich in Frankreich hervorgerufen habe, um ihn Präliminarien abschließen zu lassen, die er nicht besser erhalten hätte, wenn das Kriegsglück auf beiden Seiten gleich gewesen wäre.“ [3]) Man stritt fünf Stunden, ohne zu einer Einigung zu kommen. — Tags darauf brachte Bonaparte ganz

Neue Forderungen.

neue Forderungen: er verlangte Mainz; er widersprach der Besitznahme von Cattaro; er drohte mit Krieg, er rasselte wirklich mit dem Säbel. An Talleyrand schrieb er am 3. September: „Die gegenwärtige Geschichte des Wiener Hofes liegt in den zwei Worten: der Kaiser und die Nation wollen den Frieden, Thugut will den Frieden nicht; aber er wagt nicht, den Krieg zu wollen. Durchhauen Sie mit dem Schwert alle Sophismen, in die er sich einzuwickeln sucht; zeigen Sie ihm den Krieg, wie das Haupt der Medusa — und wir werden Herrn Thugut zur Vernunft bringen.“ [4])

Brief an den Kaiser.

In gleichem Sinne hatte er einen Brief an den Kaiser entworfen, worin er klagte, dass so lange nach Unterzeichnung der Präliminarien der Definitivfriede noch nicht abgeschlossen sei, und mit Krieg drohte: „Soll das schreckliche Übel des Krieges von neuem beginnen? Und wollen Euere Majestät das Signal

---

[1]) Marmont, l. c. I, S. 283.
[2]) Hüffer, l. c. S. 348—349.
[3]) Ibid. p. 350—352.
[4]) Correspondance, III, p. 346—347.

zu Deutschlands Verwüstung geben? — Soll Europa glauben, dass Euere Majestät, nur um die feindlichen Armeen von Ihrer Hauptstadt zu entfernen, auf Friedensbedingungen eingegangen sind, welche Sie nachher nicht zu halten gedenken? — Ich meinestheils werde dies niemals glauben, weil ich von der Biederkeit und den Tugenden Eurer Majestät zu fest überzeugt bin, aber bedauern werde ich das Schicksal der Fürsten, welche trotz ihrer Tugenden die Bosheit der Menschen beherrscht. — In einem Monat muss die französische Republik nothwendig Frieden oder Krieg haben und dieser wäre umso entsetzlicher, da man von jetzt an nicht mehr auf Verträge bauen darf. — In den Händen Eurer Majestät ruht die Wagschale Europas und dieses darf vom edlen Herzen Eurer Majestät erwarten, sie werde sich nur zum Vortheil der Menschheit neigen." — Dieser merkwürdige Brief, voll ungerechter Vorwürfe, ward zur Genehmigung an das Directorium, jedoch nicht an den Kaiser abgesendet.[1])

Schneller Friede

Mit dem Frieden wollte es aber nicht vorangehen, vergebens war die Erklärung der Franzosen, wenn bis zum 1. October der Friede nicht abgeschlossen wäre, so würden sie die Präliminarien nicht als giltig anerkennen. Vergebens schrieb Bonaparte an das Directorium: „Wollen Sie den Frieden, so lassen Sie ganz Frankreich den Krieg athmen, sonst werden Sie ihn noch lange nicht bekommen. Man muss sich schnell und

oder Krieg!

sogleich entscheiden. Beginnt der Feldzug nicht gleich in den ersten Tagen des October, so ist nicht darauf zu rechnen, dass ich vor Ende März in Deutschland, das heißt in Österreich einrücken kann." Damit war Musterung der Truppen, Sammlung von Vorräthen verbunden, wie wenn der Kampf bald beginnen sollte.[2])

Drohender Bruch.

Jeden Tag kam eine neue Forderung. Die Österreicher klagten, dass die Franzosen sich Corfus und der Jonischen Inseln bemächtigt hätten, und verlangten, dass die alten Behörden wieder hergestellt und Venedig die Legationen übergeben würden. Dagegen behauptete Bonaparte, er habe auf die venetianischen Angelegenheiten gar keinen Einfluss, und drohte, es müsse ein Bevollmächtigter der neuen demokratischen Regierung von Venedig an der Verhandlung theilnehmen. Der Abbruch der Verhandlung schien bevorzustehen.

Der 18. Fructidor.

Da gaben die Ereignisse in Paris den Verhandlungen eine neue Wendung. Bonaparte theilte den Staatsstreich, das heißt den Sieg der Revolutionspartei am 18. Fructidor, den Gesandten mit und sprach dabei mit größter Zuversicht vom Wiederausbruch des Krieges: beim ersten Kanonenschuss werde Österreich ganz Italien verlieren. Die Österreicher fühlten wohl die Bedeutung dieses Sieges der Jakobinerpartei und mit Recht klagte Thugut, bei den Franzosen dürfe man auf eine Partei so wenig Hoffnung setzen, als auf eine andere. Aber man hatte doch in Wien auf den Sieg der Royalisten gehofft und jetzt waren diese Hoffnungen begraben und die Kriegslust

[1]) Es ist abgedruckt bei Bourrienne, Mémoires, I, p. 217—220.
[2]) Hüffer, l. c. S. 354—355.

des Directoriums war gewachsen. Meerveldt reiste am 13. September nach Wien ab, um neue Anweisungen einzuholen. Bonaparte gab ihm zwei Entwürfe zum Frieden mit, nach dem einen sollten die constitutionellen Grenzen mit Mainz, in Italien Mantua im Besitz der Franzosen bleiben, und der Kaiser entweder das Land bis zur Etsch mit Venedig, bis zum Oglio aber ohne diese Hauptstadt erhalten. Das Directorium mahnte er, fest zu sein, dann habe es den Frieden, wie es wolle, in zweimal vierundzwanzig Stunden.[1]) Zwei Entwürfe.

Bonaparte hatte die Regierung wider ihre Feinde unterstützt, weil die Royalisten seine Pläne, namentlich sein Benehmen in Italien, tadelten, seinen Ruhm und den der Armee verkleinerten und, wie er behauptete, seine Verdienste mit Hass und Undank belohnten. Er war damals sogar entschlossen, wenn der Parteikampf in Paris eine ungünstige Wendung für die Republik nehme, mit 25.000 Mann über Lyon nach Paris zu marschieren. Er beschützte im Directorium damals seine eigene Zukunft: siegten die Royalisten, so war ihm der Weg zum Throne abgeschnitten. — Ruhe war Strafe für ihn. Gerne wäre er selber einer der fünf Directoren geworden, aber er war erst achtundzwanzig Jahre alt und ein Director sollte vierzig Jahre alt sein. Wäre er einmal im Directorium gesessen, so hätte er bald die andern Machtinhaber verdrängt. Darum waren die Bemühungen seiner Brüder und Freunde vergebens. Das Directorium war eifersüchtig auf seinen Ruhm. Wer redete denn neben ihm noch von den Directoren? Er galt als der Mann der Kraft und sie als klägliche Regenten. Äußerte er unter Vertrauten, dass das Directorium eine unfähige Schurkenbande sei, so äußerten sie ohne Rückhalt, dass sie sich durch seinen Stolz und den angenommenen Schein der Unabhängigkeit beleidigt fühlten. Das Directorium verstellte sich übrigens und Bonaparte gleichfalls. Er brauchte sie — und sie benöthigten ihn. Von beiden Seiten war man verschwenderisch mit Freundschaftsversicherungen — und hasste sich von Herzen gründlich. Sie baten ihn um Hilfe und er sandte ihnen Augereau. Vorwand waren Privatangelegenheiten. Plan, nach Paris zu ziehen. Bonaparte will Director werden. Eifersucht der Directoren. Augereau.

Augereau war ein Prahlhans und sagte in Paris, er sei gesendet, um die Royalisten zu köpfen. Das Directorium nahm seine Prahlereien für persönlichen Muth und sein militärisches Geschwätz für Zeichen des Genies hin. Er wurde zum Befehlshaber der 17. Militärdivision ernannt. Doch Bonaparte war weit entfernt, Augereau unbedingt zu trauen! — und dieser war schon lange neidig auf den Ruhm seines Oberbefehlshabers und bereit, ihn bei der ersten Gelegenheit herunterzusetzen und Misstrauen gegen seine Pläne zu erwecken: unter republikanischem Schein verberge Bonaparte nur das Trachten nach der höchsten Gewalt. Das Directorium versprach Augereau offenbar, dass er einer der Directoren werden sollte, was sie aber doch nicht durchzusetzen vermochten. Zum Lohn für seine Dienste beim Staatsstreich ernannten sie ihn aber zum Oberbefehlshaber der beiden Armeen am Rhein.

Viel wichtiger war für Bonaparte Lavalette, sein Adjutant, den er nach Paris sandte. Bourrienne bezeichnet ihn als einen jungen Mann von guter Erziehung, gründlichen Kenntnissen, als ein sanftes, liebenswürdiges Wesen, von Lavalette.

[1]) Correspondance, III, p. 346, 386.

gefälligem Charakter, gemäßigten Ansichten und seinem Obergeneral mit ganzer Seele ergeben.[1]) Eine eigene Chiffreschrift war zwischen beiden ausgemacht und von ihm erhielt Bonaparte die zuverlässigsten Berichte über die Directoren und die Zustände in Paris.

Bernadotte. Später sandte Bonaparte noch einen dritten, Bernadotte, unter dem Vorwand, vier Fahnen, welche von den einundzwanzig in der Schlacht bei Rivoli eroberten Fahnen aus Unachtsamkeit in Peschiera zurückgelassen waren, dem Directorium zu überbringen. Bernadotte spielte aber beim Staatsstreich keine Rolle, er benahm sich mit großer Vorsicht und war von Haus aus wenig geneigt, für den der Freiheit gefährlichen Bonaparte viel zu thun.[2])

So bekam denn der Obergeneral die besten Nachrichten von Lavalette, der offenbar ein eigenes Talent besaß, die Leute, welche er aushorchen wollte, reden Barras. zu machen. Barras gestand ihm seine Geldnoth, der Bonaparte abhelfen möge, dann seinen Hass gegen Carnot und wie er diesem ins Gesicht gesagt habe: „Du bist ein gemeiner Schuft, du hast die Republik verkauft, du willst ihre Vertheidiger ermorden, jede Laus an deinem Leib hat das Recht, dir ins Ge- Carnot. sicht zu speien." — Carnot habe verlegen geantwortet: „Ich verachte deine Beleidigungen, aber die Zeit wird kommen, wo ich darauf antworten werde." — Auch hören wir, ein junger Mensch, in den Diensten von Barras, sei bereit gewesen, Carnot zu ermorden, sobald er sich räche. Lavalette ist es, der Bonaparte meldet, dass die öffentliche Meinung Barras Trägheit, Ausschweifung, unbesonnene und beleidigende Heftigkeit vorwerfe; dass Rewbell wegen seiner Die Directoren. Mittelmäßigkeit und Hartnäckigkeit und La Réveillère wegen seiner beschränkten Ansichten verachtet seien, Augereau erbittere durch seine Überspanntheit. Carnot aber schrieb an Bonaparte kurz vor dem Staatsstreich: „Jede Partei drückt der Alp, jede bewaffnet sich, um gegen Windmühlen zu fechten. Man fängt an, heller zu sehen, die Furcht hat das Übel erzeugt, sie wird es auch heilen. Um des Carnot will Himmels willen! verschaffen Sie uns den Frieden auf Grund der Prä- Frieden. liminarien. Auch so wird er noch glänzend genug sein. Ohne ihn ist die Republik ein Problem, Sie sind mit Ruhm überhäuft, werden Sie der Held der Menschheit. Also Frieden auf mäßige Bedingungen." — Das war aber gerade ein Vorwurf, den die Sieger am 18. Fructidor gegen Carnot machten, und Clarke. weil Clarke mit Carnot gut stand, so wurde er abberufen; auch fand man bei Carnot einige Briefe, in welchen Clarke über die Raubsucht einiger Generale in Italien klagte.

Bonaparte bedroht. Das Directorium war jetzt einig, und auf einmal wandte sich die Neuheit der Lage gegen Bonaparte, der den Sieg des 18. Fructidor eingeleitet hatte. Lavalette schreibt ihm: „Es ist wesentlich nothwendig, dass Sie hier fortgesetzt eine Ihnen ergebene Person haben. Leute von überspannten Begriffen suchen Ihren Untergang, sie werfen Ihnen vor, dass Sie die Patrioten aus Piemont haben erwürgen lassen, und dass Sie die aus dem Süden nicht mit der gebürenden Auszeichnung aufgenommen haben. Auch Augereau ist bedeutend hierin verwickelt; ich darf nicht verschweigen, dass Visconti in seinen Äußerungen über Sie weder Maß noch Ziel hält."[3])

[1]) Bourrienne. Mémoires, I, p. 231—235.
[2]) Ibid. I, chap. 17, p. 240—247.
[3]) Bourrienne, Mémoires, I, p. 255.

Bonaparte hatte übrigens auch offen über den Missbrauch des Sieges der Directoren sich geäußert, dass man Männer von der höchsten Begabung und wahrem Patriotismus, die ersten Beamten der Republik, ohne Anklage, ohne Urtheil verdammt, in vergitterten Käfigen nach Rochefort geführt und dann in die tödlichen Sümpfe von Sinamari geschleppt habe. Ein solches Verfahren erscheine ihm noch grausamer und willkürlicher als das Tribunal des Fouquier-Tinville, der die Angeklagten doch wenigstens anhörte. er missbilligt die Deportation.

Bonaparte trotzte jetzt dem Directorium, er behielt Clarke bei sich. — Barras schrieb ihm, das Directorium sei gereizt und verlange einen ehrenvollen Frieden, der Rhein müsse Grenze sein, Mantua an die cisalpinische Republik kommen, Venedig dürfe nicht in den Besitz des Hauses Österreich gelangen. Wie mag Bonaparte der Unmuth gestiegen sein über diese politischen Windbeutel, die jetzt die Revolutionierung von ganz Italien von ihm forderten und Fortsetzung des Krieges gegen Österreich und eine Republik nach der andern gern in Europa gegründet, das heißt ganz Europa gern geplündert hätten. Bonaparte trotzt.

Dass die Directoren einen Augereau zum Oberbefehlshaber der Rhein-Armee ernannten, kam ihm unbegreiflich vor. Er sagte zu Marmont:[1]) „Diese Armee, die stärkste, zahlreichste der Republik, befindet sich in untauglichen Händen. Begreifen Sie die Stupidität der Regierung, 120.000 Mann unter die Befehle eines solchen Generals zu bringen. Sie kennen ihn, wie weit seine Talente reichen und wie weit sein Muth geht. Welche Unkenntnis der Menschen und Dinge zeigt nicht eine solche Wahl? Ich habe ihn ihnen zugeschickt, sie haben ihn sehen und sprechen hören, aber sie haben sein Geschwätz für Genie und seine Prahlerei für Heldenmuth gehalten. Wie viele Advocaten sind nicht Dummköpfe, sobald sie über das Schicksal der Staaten entscheiden sollen. Augereau eine Armee commandieren und über das Los eines Krieges bestimmen! — wahrlich, es ist kläglich; man muss sich hüten, das Opfer seiner Dummheiten zu werden und ihn deshalb verhindern, solche zu begehen. Sobald wir einmal in Deutschland eingedrungen und bis an die Thore von Wien gelangt wären, während die Rhein-Armee eine Niederlage erlitten hätte, würden wir alle Anstrengungen der österreichischen Armee auszuhalten und den energischen Patriotismus der eroberten Provinzen zu fürchten haben. Dies zusammengenommen, zwingt uns, Frieden zu machen; dies ist das einzige, was uns übrig bleibt." Augereau.

Fortan finden wir Bonaparte bestrebt, das Directorium zum Frieden mit Österreich, und Österreich zu guten Bedingungen für Frankreich zu zwingen. Die Schwierigkeiten waren nicht gering, das Directorium erscheint damals in seinem Sieg gegen die Royalisten wie machttrunken gegenüber dem Ausland. Es brach ja die wiederangeknüpften Friedensunterhandlungen mit England in Lille ganz schroff ab. Das Directorium.

Pitt fürchtete eine französische Landung in Irland; der Abschluss der Präliminarien in Leoben mahnte ihn, dass von Österreich keine Hilfe zu erwarten

[1]) Marmont, Denkwürdigkeiten, I, S. 285.

sei, dazu kam die Niederlage der Royalisten am 18. Fructidor. Pitt wollte diesmal
Malmesbury in Lille. ernstlich den Frieden. Malmesbury unterhandelte in Lille seit dem 6. Juli mit Letourneur, dem ausgetretenen Director, mit Pléville le Pelley und Maret. England erklärte, von seinen Eroberungen Trinidad, das Cap der guten Hoffnung und die vormals holländischen Plätze auf Ceylon
Forderungen. und Cochin nicht zurückgeben zu können. Die Franzosen begehrten, der König von England solle auf den Titel eines Königs von Frankreich verzichten, solle die im Hafen von Toulon weggenommenen Schiffe zurückgeben, solle für die dort zerstörten Schiffe Ersatz leisten, solle auf jedes Unterpfand, das ihm der Kaiser für seine Schuld in Belgien zugesichert habe, gleichfalls Verzicht leisten, ferner solle er alle von England eroberten Besitzungen Frankreichs, Spaniens
Barras. und Hollands zurückstellen. Insgeheim ließ Barras durch Potter an Malmesbury erklären, dass England um bessere Bedingungen den Frieden bekommen solle, wenn es ihm 500.000 Pfund verschaffe. Malmesbury lehnte das Angebot ab. Nach dem Staatsstreich des 18. Fructidor kamen Treilhard und Bonnier am 13. September als Bevollmächtigte nach Lille. Am 15. Sep-
Schroffe Forderung. tember stellten sie an Malmesbury die Frage, ob er Vollmacht habe, auf Rückgabe aller englischen Eroberungen an Frankreich, Spanien und Holland einzugehen, und da er dies verneinte, so bekam er am 16. September den Befehl,
Malmesbury ausgewiesen. Lille binnen vierundzwanzig Stunden zu verlassen.[1]) Barras und Talleyrand sandten ihm heimlich nach London das Versprechen, für eine gewisse Summe
Bruch. Geldes wollten sie den Frieden zustande bringen unter der Bedingung, dass England Ceylon oder das Cap der guten Hoffnung behalten könne. Zugleich forderte das Directorium von der Eidgenossenschaft, dass sich Wickham
Wickham. schleunigst aus der Schweiz entferne. Wickham erklärte, er wolle die Schweiz nicht in Verlegenheit bringen, und reiste sogleich ab.

Vertrag mit Sardinien Also wieder Krieg mit England! Das Directorium wollte auch Fortsetzung des Krieges mit Österreich, dabei aber that es nichts, um seine Macht zu verstärken. Bonaparte hatte zu einem Bündnis mit Sardinien gerathen, welches sehr vortheilhaft für Frankreich gewesen wäre: Frankreich sollte die Insel Sardinien bekommen und der König dafür eine Entschädigung in Oberitalien von gleichem Wert erhalten — doch nicht die Festung Mantua; der Besitz seiner Staaten sollte ihm von Frankreich zugesichert werden unter der Bedingung, dass er ein Hilfscorps von 9000 Mann und 40 Geschützen zum französischen Heer stelle. Die Piemontesen sind tapfere Soldaten und Bonaparte hatte die Vortheile dieses Bündnisses für den bevorstehenden Krieg mit Österreich mit schlagenden Gründen hervorgehoben. Aber Talleyrand, seit
abgelehnt 16. Juli Minister des Äußern, antwortete im Namen seiner Regierung dem General: „Wir können Königen keine Sicherheit geben gegen die Völker;

[1]) Merkwürdigerweise entschuldigten sich die Directoren, sie hätten mit dieser Forderung nur den Frieden beschleunigen wollen — und blieben Treilhard und Bonnier in Lille, wie um die Rückkehr Malmesburys zu erwarten. Dieser schrieb ihnen aber in höherem Auftrag, der König könne nicht länger in Feindesland unterhandeln, ohne sicher zu sein, dass die unter civilisierten Völkern üblichen Formen der Behandlung von Gesandten hinfüro in der Person seiner Bevollmächtigten beobachtet würden. — Sichtlich meinten die Directoren, durch ihre Roheit zu beweisen, dass sie echte Republikaner seien. Über die ganze Angelegenheit: Stanhope, Life of William Pitt, III, p. 52—63.

eine solche Verbindlichkeit wäre ein Krieg gegen dieselben Grundsätze, für welche wir bis jetzt gekämpft haben. Piemont mag werden, was es zwischen zwei freien Ländern, wie Frankreich und Italien, werden kann!“ Das heißt: wir werden in Piemont schüren, bis der König davonlaufen muss; dann werden wir das Land für ein französisches Departement erklären. Bonaparte ward dabei noch der Rath gegeben, er möge die sardinischen Soldaten zur Desertion verleiten — und in Bezug auf Venedig bitter bemerkt: „Wir sind nicht nach Italien gekommen, um mit Völkern Handel zu treiben. Es ist kein Mensch im gesetzgebenden Körper und im Directorium, der daran dächte, Völker und Staaten zu verschenken.“ Also, General, hüten Sie sich, Venedig den Österreichern zu überliefern, und revolutionieren Sie ja baldmöglichst ganz Italien! Talleyrand. Blauer Dunst.

Es gehörte die ganze Fülle von List, Verschlagenheit, Selbstgefühl und Zuversicht auf seinen Ruhm dazu, wie nur Bonaparte sie besaß, um diesen Befehlen seiner Regierung zu trotzen, seinen eigenen Weg zu gehen und die von ihm gründlich verachteten Directoren zuletzt zu zwingen, den Frieden, den er eigenmächtig schloss, dennoch für giltig zu erklären.

Köstlich ist der Versuch, den Frankreich damals, jedoch vergeblich machte, mit Preußen ein Schutz- und Trutzbündnis zu schließen und es in ein gespanntes Verhältnis zu Österreich und in ein feindseliges zu England zu bringen. Eine Reihe von schlauen Lügen sollten den König Friedrich Wilhelm II. bethören, der damals auch noch krank war, um ihn zu bewegen, eine Besetzung Hannovers durch die Franzosen zuzugestehen, um von ihm eine Erklärung zu Gunsten der Säcularisationen in Deutschland zu erwirken: der Kaiser habe dieselben schon heimlich zugestanden, auch habe sich Frankreich in Leoben schon eifrig verwendet, dass des Königs Schwager, der Erbstatthalter, eine Entschädigung in Deutschland erhalte. Leider habe sich Österreich feindselig dagegen ausgesprochen Es war kein wahres Wort daran. Es gereicht dem Charakter und Scharfblick Friedrich Wilhelms II. zur Ehre, dass er diese Lügen durchschaute.[1]) Auch hatte Barthélemy, vor dem Staatsstreich Minister des Äußern, dem preußischen Gesandten Sandoz im Vertrauen erklärt: „Wir gehen in die Unterhandlungen, wie wir in den Krieg gegangen sind, wie Abenteurer; nichts ist vorher bedacht, weder für den Frieden mit dem Kaiser, noch mit England. Als ich über die Verhandlung mit Österreich Kenntnis erhalten wollte, habe ich mich überzeugen müssen, dass kein Mitglied des Directoriums recht wusste, wie weit sie gekommen sei und was sie für ein Ende nehmen werde. Alles ist unbestimmt und bedingt, Gegenstände der höchsten Wichtigkeit sind ganz und gar der Entscheidung eines jungen Generals anheimgegeben.“[2]) Versuch mit Preußen. Friedrich Wilhelm II. Lügen. Barthélemy.

Friedrich Wilhelm II. aber schrieb an Sandoz: „Inmitten so ungewisser Verhältnisse, vielleicht am Vorabend eines Friedens, verlangt man von mir in aller Form ein Angriffs- und Vertheidigungsbündnis! Sie selbst müssen Friedrich Wilhelm II.

[1]) Hüffer, in dem genannten vorzüglichen Werk „Österreich und Preußen gegenüber der französischen Revolution“ — hat sie alle klar und sicher aus den Acten auseinandergesetzt, S. 362 ff.

[2]) Ibid. p. 368.

fühlen, dass, wenn man auch keine schroffe Antwort geben will, es doch ganz unmöglich ist, auf die wilden Pläne des Directoriums einzugehen, welche Preußen und Europa in ein Chaos stürzen würden. Der beste Dienst, den Sie mir leisten würden, ist, die aufgeregten Geister zu beruhigen und ihnen vorzustellen, dass man auch ohne jene äußersten Mittel verständige Bedingungen von Österreich erlangen, durch eine feste Sprache jeden Gedanken an die Preisgebung Bayerns beseitigen und das System der Säcularisationen am füglichsten auf einem deutschen Congress zur Ausführung bringen kann. — Es scheint, man will die Karten nur in Verwirrung bringen und mich in Schwierigkeiten verwickeln, die mich von der Gnade Frankreichs abhängig machen."[1])

Bonaparte

Übrigens wurde die angebliche Verbindung mit Preußen von Bonaparte bei den Verhandlungen oft ausgespielt, um Österreich nachgiebig zu machen, obschon er wusste, dass nichts daran sei. Es war italienisches Spiel im Handel. Übrigens that er eigenmächtig, was er wollte, und warf seiner eigenen Regierung, um sie gefügig zu machen, die Drohung hin, er trete zurück, und klagte über den Undank, mit dem man gegen ihn verfahre, wie gegen Pichegru nach dem 18. Fructidor. So schrieb er am 25. September: „Keine Macht der Erde wird im Stande sein, mich im Dienst zu halten, nach diesem schrecklichen Beweis von der Undankbarkeit der Regierung, den ich weit entfernt war zu erwarten. Meine sehr geschwächte Gesundheit fordert gebieterisch Ruhe und Zurückgezogenheit, mein Geist hat gleichfalls das Bedürfnis, unter die Menge der Bürger unterzutauchen und sich zu kräftigen. Seit zu langer Zeit ist eine große Gewalt meinen Händen anvertraut, bei allen Gelegenheiten habe ich mich zum Wohl des Vaterlandes ihrer bedient; umso schlimmer für die, welche nicht an die Tugend glauben und die meinige verdächtigen können. Mein Lohn ist in meinem Gewissen und in der Meinung der Nachwelt."[2])

droht mit Abdankung.

Auf einen neuen Krieg war Österreich noch nicht gerüstet und Thugut sah, dass er mit den Verhandlungen um Frieden vorangehen müsse. Er sandte deshalb den Grafen Ludwig Cobenzl, den Vetter des Vicekanzlers Philipp Cobenzl, der seit 1780 als Gesandter in Petersburg und dort in hohem Ansehen bei Katharina II. gewesen war, nach Udine.

Ludwig Cobenzl.

Ludwig Cobenzl war ein Mann von vielem Scharfsinn, feiner Bildung, sehr gewandt im Umgang, treu seinem Kaiser, anhänglich an sein Vaterland. Marmont macht über ihn eine bittere Bemerkung:[3]) „Er war überaus häßlich und dick, aber er besaß viel Geist und einen leichten, oberflächlichen Gesellschaftston. Trotz seiner Missgestalt hatte er ein merkwürdiges Schauspielertalent; er spielte oft in den Theaterstücken, welche Katharina II. verfasst hatte, und man redet ihm nach, dass oft ein Courier mit wichtigen Depeschen ihn hinter der Scene aufsuchte und dort sogleich seine Abfertigung erhielt." — Cobenzl brachte ein eigenhändiges Schreiben des Kaisers an Bonaparte, in welchem Franz II. bedauerte, dass man sich mehr und mehr von den Bestimmungen des Präliminarvertrages von Leoben entferne und dadurch die Rückkehr des Friedens, in dessen Genuss er seine Unterthanen sehen möchte, und welchen die Hälfte von Europa so aufrichtig ersehne, von Tag zu Tag zweifelhafter werde. — „In treuer Er-

Schreiben des Kaisers.

[1]) Hüffer, l. c. S. 376.
[2]) Correspondance, III, p. 357.
[3]) Marmont, Denkwürdigkeiten, I, S. 273.

füllung meiner Verpflichtungen bin ich bereit, alles auszuführen, was zu Leoben festgesetzt wurde, und fordere nun auch von der Gegenseite die Erfüllung einer so heiligen Pflicht. Wenn vielleicht einige Artikel der Präliminarien durch spätere Ereignisse, an denen ich keinen Antheil habe, unausführbar geworden sind, so wird es nöthig, sie durch andere zu ersetzen, welche in gleichem Maß den Interessen beider Nationen entsprechen und mit ihrer Würde sich vereinigen lassen; denn allein zu solchen könnte ich meine Hand bieten. Eine freie und aufrichtige Erklärung in demselben Geist, der mich beseelt, ist der einzige Weg, der zu dieſem heilsamen Ziele führen könnte. Graf Cobenzl ist im Besitz meines ausgedehntesten Vertrauens, von all meinen Absichten unterrichtet und mit den weitesten Vollmachten ausgestattet. Ich habe ihn ermächtigt, jeden Vorschlag zur Annäherung beider Theile nach den Grundsätzen der Billigkeit und des gegenseitigen Vortheiles aufzunehmen und zum Abschlusse zu bringen. Nach dieser neuen Versicherung der versöhnlichen Gesinnungen, die mich beseelen, zweifle ich nicht, Sie werden fühlen, dass der Friede in Ihren Händen liegt, und von Ihren Entschließungen das Glück oder Unglück vieler tausend Menschen abhängt." [1] Cobenzl.

Cobenzl übergab dieses Schreiben, als Bonaparte ihm mit glänzendem Gefolge einen Besuch machte. Bonaparte las es aufmerksam durch und sagte, die Republik habe nie etwas anderes gewünscht, als die Präliminarien auszuführen, aber das Wiener Cabinet gebe ihnen eine unzulässige Bedeutung, worauf Cobenzl antwortete, man lege in Wien die Präliminarien buchstäblich aus, und fordere darum das Zusammentreten eines Congresses, den aber Frankreich immer verweigere. Darüber entspann sich ein langer Streit. Bonaparte kam wieder mit der Berufung eines Venetianischen Bevollmächtigten zu der Verhandlung; Cobenzl entgegnete: „Nach den Präliminarien könnte Österreich nur mit der alten Regierung von Venedig unterhandeln, übrigens unterhandeln wir mit Ihnen. Sie haben uns diese Entschädigung zugesichert, Sie haben sie nothwendig gemacht, indem Sie uns des Unserigen beraubten; Sie sind im Besitz und es ist Ihre Sache, uns das zu überliefern, was Sie uns versprochen haben." — Nun erklärte Bonaparte, der Kaiser komme in den Besitz der venetianischen Provinzen nicht eher, als bis Frankreich in den Besitz von Mainz getreten sei, und meinte auf einmal, Mainz sei „im Bereich der constitutionellen Grenzen der französischen Republik", worauf Cobenzl entgegnete, die Präliminarien von Leoben seien abgeschlossen auf Grundlage der Reichsintegrität. — Bonaparte beschwerte sich sofort bitter, „wir wären doppelzüngig — und er sei zu nachgiebig gewesen, da er uns die empfindlichsten Schläge hätte beibringen können. Man halte ihn hin mit einer falschen Auslegung der Präliminarien und raube ihm, der allen Königen sich gleich achte, seine kostbare Zeit" — und drohte: „Mit den Mitteln, welche die Republik hat, kann sie in zwei Jahren ganz Europa erobern:" — worauf Cobenzl zur Antwort gab: „Dann bleibt den anderen Höfen nichts anderes übrig, als sich dagegen zu wehren!" — „Ohne Mainz werden wir keinen Frieden schließen," entgegnete Bonaparte, „wenn Sie das nicht zugeben, wird der Aufenthalt in Udine kurz sein — und werden die Kanonen entscheiden." — „Der Kaiser", entgegnete Cobenzl, „wünscht den Frieden, aber fürchtet den Krieg nicht! — und mir bleibt die Genugthuung, die Bekanntschaft eines so berühmten und interessanten Mannes gemacht zu haben." [2] Präliminarien. Mainz. Drohung.

[1] Hüffer, l. c. S. 382—383 Der Brief ist auch abgedruckt in Bourrienne, Mèmoires. I, chap. 20 Er ist datiert vom 20. September.

[2] Hüffer, l. c. S. 384—388.

lassung wurde in den schmeichelhaftesten Ausdrücken abgelehnt und Bonaparte dringend gebeten, zu bleiben. Seine Verachtung gegen das Directorium wurde dadurch nicht gemindert, auch seine Überzeugung nicht, dass es ihn fürchte und beneide.

Die Regierung fügsam.

Bitter äußerte Bonaparte sich an offener Tafel, er habe sich über viele Dinge zu beklagen, namentlich auch darüber, dass Bourrienne, der sein ganzes Vertrauen besitze, nicht, wie er gebeten, aus der Liste der Emigranten gestrichen wurde. Bottot schrieb nachher an Bonaparte aus Paris, wie das Directorium für republikanische Belehrung all seinen Wünschen schon entsprochen habe: „Die Nord-, die Rhein-, die Sambre- und Maas-Armee bilden gegenwärtig nur eine, die Armee gegen Deutschland. — Augereau? — nun den haben Sie ja selbst geschickt, der Irrthum des Directoriums ist der Ihrige. Cacault? — ist zurückberufen. 12.000 Mann für Ihre Armee? — sie sind auf dem Weg. Der Vertrag mit Sardinien? — ist ratificiert. — Bourrienne? — ist ausgestrichen. Die Revolution Italiens? — ist ausgesetzt. Belehren Sie doch das Directorium, ich wiederhole es, es bedarf der Belehrung und erwartet sie von Ihnen.“ [1])

So war die Stellung der elenden republikanischen Regierung gegenüber dem siegreichen General. Bonaparte war der Herr und that, was er wollte.[2])

Wille des Directoriums

Noch vierzehn Tage vor der Unterzeichnung des Friedens schrieb das Directorium an Bonaparte auf seinen Entwurf hin: „Das heißt keinen Frieden machen, sondern nur den Krieg aufschieben; das heißt sich wie Besiegte behandeln lassen, abgesehen von der Schmach, Venedig preiszugeben, welches Bonaparte doch selber der Freiheit für so würdig hält. Frankreich will und darf Italien nicht an Österreich ausliefern; lieber will das Directorium den Krieg mit all seinen Zufällen, statt nur ein Wort an diesem für Österreich nur allzugünstigen Ultimatum zu ändern.“ [3]) — Um dem Minister des Äußern seine hohe Meinung von den Italienern zu benehmen, schrieb Bonaparte[4]) am 7. October 1797 an Talleyrand: „Sie kennen diese Leute nicht; sie verdienen nicht, dass man 40.000 Franzosen wegen ihnen opfert. Sie haben eine zu hohe Meinung, Sie stellen sich vor, die Freiheit werde große Dinge durch ein verweichlichtes, abergläubisches und feiges Volk vollbringen. Was Sie von mir verlangen, sind Wunder — und ich kann keine machen; ich habe keinen einzigen Italiener in meiner Armee, außer 1500 Taugenichtse,[5]) die da und dort in verschiedenen Städten aufgelesen sind, sie wollen nur rauben und sind zu nichts Gutem zu gebrauchen. Ich wiederhole es Ihnen: nur nach und nach wird das italienische Volk für die Republik warm werden; nur nach und nach wird es sich selbst leiten und in vier oder fünf Jahren vielleicht wird es 30.000 Mann leidlicher Truppen haben, namentlich wenn man einige Schweizer noch dazu nimmt. Ein sehr fähiger Gesetzgeber wäre nöthig, um ihnen Lust zu den Waffen beizubringen, denn das ist eine ganz entnervte und feige Nation. —

Bonaparte über die Italiener.

[1]) Bourrienne, Mémoires, I, p. 307.
[2]) Ibid. I, p. 307—308.
[3]) Ibid. I, p. 313.
[4]) Correspondance, III, p. 488—491.
[5]) Polissons.

Nehmen die Unterhandlungen keine gute Wendung, so wird Frankreich das Verfahren gegen den König von Sardinien zu bereuen haben, mit einem seiner Bataillone und einer Schwadron ist dieser Fürst stärker als die ganze cisalpinische Republik." — Dann warnt Bonaparte vor allzu weitgehendem Vertrauen auf die großen Massen und auf den Aufschwung einer Begeisterung, die nur einmal komme; man müsse sich an eine wahre Politik halten, die auch die politischen Verbindungen und die Zufälle berechne, dann werde die große Nation die Schiedsrichterin von Europa bleiben. „Wir halten die Wage von Europa, wir lassen sie sich neigen, wie es uns gefällt; ja, wenn also der Wille des Schicksals ist, so halte ich es nicht für unmöglich, dass wir in wenigen Jahren zu den großen Ergebnissen gelangen, welche eine erhitzte und begeisterte Einbildungskraft vor sich sieht, welche aber nur ein Mann erreichen wird, der im höchsten Grad kalt, standhaft ist und alles wohl überlegt." [1]) Mit andern Worten: Ihr Pariser verfolgt eine phantastische Politik, der ich nicht folgen will; lasst nur mich machen, ich werde die höchsten Ziele erreichen.

Die Piemontesen.

Realpolitik.

So schrieb Bonaparte am 7., am 8. October suchte er aber schon die Österreicher bei einer Verhandlung zu überrumpeln. Clarke musste nach Udine die Nachricht bringen, ein Courier sei aus Paris gekommen, der augenblickliche Entscheidung verlange, zum Krieg oder zum Frieden. Dann kam ein Brief, es sei Bonaparte nicht möglich, weitere Zögerungen zu gestatten und seine Arbeit vielleicht gar vereiteln zu lassen. Cobenzl mahnte [2]) die Seinen, auf der Hut zu sein; die Eile habe wahrscheinlich nur den Zweck, den Österreichern einen nachtheiligen Vertrag abzuzwingen, er könne keine Bedingungen unterzeichnen, die der Kaiser schon verworfen habe. — Bonaparte entgegnete, man möge den Einfluss des 18. Fructidor nicht verkennen, die jetzigen Directoren hielten es für nöthig, die Nation wieder in heftige Bewegung zu versetzen. — Cobenzl erwiderte, es sei unmöglich, mit Leuten zu unterhandeln, die an einem Tag einen Vergleich verabreden, um ihn in der nächsten Minute zu brechen. — Bonaparte entgegnete, man möge sich an seine Stelle setzen und selbst urtheilen, ob er nicht alles, was von ihm abhänge, gethan habe. Wenn Cobenzl schnell den Frieden, so wie er ihn ausgemacht, unterzeichne, so wolle er diesen Vertrag dann selber nach Paris bringen und ihn bei seiner Regierung durchsetzen.

Rascher Frieden.

Cobenzl.

Dann kam der General auf einmal mit der Bemerkung, dass 20.000 Franzosen in der cisalpinischen Republik zurückbleiben sollten. Da erklärte Cobenzl, in diesem Falle werde der Kaiser auch eine Armee in Oberitalien stehen lassen. Neu war auch für die Österreicher, als sie hörten, dass Frankreich Corfu und die Inseln des Adriatischen Meeres für sich behalten wolle. Corfu war eine der Grundlagen für Bonapartes orientalische Pläne. De Gallo meinte gar, er solle Corfu und die andern Inseln dem König von Neapel übergeben. Wenigstens sollten diese Inseln nicht an Frank-

Besatzung in Mailand.

Korfu.

[1]) Correspondance, III, p. 439—490.
[2]) Hüffer, l. c. S. 428—430.

reich kommen, man könne eine ionische Republik daraus machen, meinte Cobenzl.[1])

Da wurde Bonaparte hitzig, und gab zu Protokoll, das Directorium betrachte die Präliminarien als nichtig und unbrauchbar für den Abschluss des Definitiv-Friedens, da man seit sieben Monaten sich über den Sinn
Bruch. derselben nicht habe einigen können. Also Bruch — die Feindseligkeiten sollten wieder anfangen.

Wieder begonnen. Desungeachtet wurden die Unterhandlungen wieder aufgenommen, als Cobenzl die Forderungen in Betreff Corfus und der andern Inseln zugab,
Modena. nur sollte als Zugeständnis hiefür der Herzog von Modena, statt mit dem Breisgau, mit einem anderweitigen Gebiet in Deutschland entschädigt werden. Darauf wollte aber Bonaparte nicht eingehen.

Cobenzl klagte in seinen Berichten,[2]) „mit einem so ränkesüchtigen und unaufrichtigen Menschen, wie Bonaparte, sei es schwer zu einem Ziel zu kommen"; er hatte Angst, dass er zu viel zugestehe; auf der andern Seite kannte er die schwere Lage des Staates und hörte nur von den österreichischen Generalen,
Bonaparte. dass man zum Krieg noch nicht hinlänglich gerüstet sei. Bonaparte hingegen fühlte den Boden unter seinen Füßen brennen, er wollte baldigen Frieden gegen den Willen seiner Regierung und konnte den Abschluss nur rechtfertigen durch einen glänzenden Vertrag. — Cobenzl klagte, er werde angegriffen wie von einem Räuber im Wald oder auf der Landstraße, jeden Tag bringe der Corse neue Forderungen — und in Erwägung, dass man in diesem Augenblick von Russland gar nichts zu hoffen habe, dass auf der andern Seite jeder Friede doch nur ein Waffenstillstand sei, und dass Österreich, wenn es wieder zu Kraft gekommen wäre, in den deutschen Verhältnissen Mittel genug fände zum Krieg gegen Frankreich, gab er dem General Bonaparte in einer Forderung nach der andern nach.

Das Porzellan-Service. Schon glaubte man, der Einigung sicher zu sein, als die Barschheit Bonapartes auf einmal den ganzen Frieden bedrohte. Das ist die Geschichte von dem Porzellan-Service. Über Cobenzls Widerstand, Mainz abzutreten, auf-
Mainz. brausend, rief Bonaparte: „Alles Unterhandeln hat ein Ende, das Schwert wird entscheiden!" — ergriff er ein wertvolles Porzellangefäß, welches Cobenzl als Geschenk von der Kaiserin Katharina besaß, warf es auf den Boden, dass es in viele Stücke zersprang. „Sie wollen den Krieg, so sollen Sie ihn haben; sehen Sie, so werde ich Ihre Monarchie zerschmettern, ehe drei Monate vergehen, ich verspreche es Ihnen!"[3]) — und verließ eilig die Versammlung. De Gallo eilte ihm nach, suchte ihn aber vergebens zurückzubringen. So dictierte es Bonaparte dem Grafen Montholon in die Feder,[4]) und so ist diese Scene in die Geschichtsbücher übergegangen. Die drei Geschichtschreiber Bonapartes,[5]) die damals mit ihm in Passariano waren und ausführlich sein Verhalten schildern,

[1]) Hüffer, l. c. S. 437.
[2]) Ibid. p. 439.
[3]) „Eh bien, la trève est donc rompue et la guerre declarée, mais souvenez-vous qu'avant la fin de l'automne je briserai votre monarchie, comme j'ai brisé cette porcelaine." Montholon, Mémoires de Napoléon, IV, p. 266.
[4]) Montholon, Mémoires écrits à Sainte-Hélène, Tom. IV, p. 264—269.
[5]) Bourrienne, Marmont, Lavalette.

wissen aber von dieser Scene nichts. „Mir ist von einem solchen Auftritt nichts zu Ohren gekommen, man besaß zu Passariano mehr Lebensart. Diese Anekdote ist ebenso unwahr", sagt Bourrienne,[1]) „als die Geschichte von den großen Geldsummen oder gar von dem Fürstenthum, welches der Kaiser Bonaparte angetragen haben soll, um vortheilhaftere Friedensbedingungen zu erhalten. — Bonaparte dachte zu erhaben, um seinen Ruhm als Sieger und Friedensstifter auch dem größten persönlichen Vortheil aufzuopfern." — Anders erzählt Cobenzl: Cobenzl. „Bonaparte hatte zwei Nächte nicht geschlafen, er trank, als wir die Artikel erörterten, ein Glas Punsch nach dem andern, und wurde durch meine ruhige Einsprache gereizt und erhob sich im äußersten. Zorn, stieß eine Flut von Schimpfreden aus, setzte im Saal den Hut auf und entfernte sich." — Ein Journal berichtete in jener Zeit, Bonaparte habe im raschen Wegnehmen seines Hutes mit dem Federbusch mehrere Porzellangefäße von großem Wert hinabgeworfen. In einem zweiten Bericht zählt Cobenzl auf, was Bonaparte in seinem Zorn alles gesagt habe: das Reich sei eine alte Dirne, an der seit einiger Zeit jedermann Nothzucht treibe; man nehme die Reichsverfassung nur zum Vorwand, um seinen Forderungen auszuweichen; immer habe der Sieg die französischen Heere begleitet und werde sie auch fernerhin begleiten. Man rede zu Frankreich als Sieger, da man doch geschlagen sei. Nicht einmal die Gleichheit bei der Unterschrift wolle man ihm zugestehen. „Ich hätte sogar im Haus des Marquis de Gallo den Vortritt vor ihm genommen, er achte sich jedoch höher als alle Könige! — und könne eine solches Betragen nicht länger dulden."[2]) Wahrscheinlich hat Bonaparte anekdotisch sein Verhalten zusammengedrängt, ohne lügen zu wollen, diesen Abend geschildert und ist aus dem zufälligen Zerbrechen einer Tasse das absichtliche Zerschmettern eines Porzellanservices geworden. Klagen Bonapartes.

Sollten die Österreicher deshalb abreisen? sollte der blutige Krieg wieder beginnen, weil der französische Bevollmächtigte einmal angetrunken war? — Nein. Auf Cobenzls Bitte machte de Gallo seinem italienischen Landsmann am andern Morgen einen vertraulichen Besuch. Bonaparte gestand dabei, zu heftig geworden zu sein, als ihm de Gallo erzählte, Cobenzl habe in der Nacht abreisen wollen und er hätte ihn mit Mühe zurückgehalten. Wenn Cobenzl nur reden höre von einem Anspruch, dem Kaiser den Vorrang zu verweigern, so sei bei ihm jede Hoffnung auf Versöhnung verschwunden. Darauf nahm Bonaparte seinen Protest zurück und gab de Gallo seinen Friedensentwurf wie die geheimen Artikel, mit dem Ersuchen, sie Cobenzl zu überbringen und ihn zu bitten, die nöthigen Änderungen vorzunehmen, damit er sie dann wieder prüfe und womöglich seine Zustimmung gebe.[3]) Cobenzl arbeitete den ganzen 13. October an den Entwurf. Der Abbruch droht.

Von demselben 13. October erzählt Bourrienne:[4]) „Das früh eintretende rauhe Wetter beschleunigte Bonapartes Entschluss zum Frieden. Als Schneefall und Frieden.

[1]) Bourrienne, Mémoires, I, p. 213–214
[2]) Hüffer, l. c. S. 453—455.
[3]) Ibid. p. 455.
[4]) Bourrienne, Mémoires, I, p. 309—311.

ich am 13. October mein Fenster öffnete, waren die Berge ganz mit Schnee bedeckt, ungeachtet den Tag vorher das schönste Wetter gewesen war und es geschienen hatte, als sollten wir einen schönen Spätherbst haben. Ich gieng wie gewöhnlich um sieben Uhr in das Schlafzimmer des Generals, weckte ihn und sagte ihm, was ich soeben gesehen hatte. Anfangs wollte er mir nicht glauben, dann sprang er aus dem Bett, lief ans Fenster, und als er selbst diese plötzliche Veränderung des Wetters sah, sagte er mit der größten Ruhe: „Vor der Mitte des October! Welch ein Land! Es hilft nichts, wir müssen Frieden machen." — Während er sich eilig anzog, las ich ihm die Zeitungen vor, wie ich das täglich that; allein er hörte wenig darauf, sondern schloss sich gleich mit mir in ein Cabinet ein, sah das Verzeichnis der Armee sorgfältig durch und sagte dann zu mir: „Da sind ungefähr 80.000 Mann dienstfähige Truppen, ich kleide und besolde sie; allein wenn es zur Schlacht kommt, die ich allerdings gewinnen werde, bleiben nach Abzug der Getödteten, Verwundeten und Gefangenen höchstens 60.000. Wie kann ich damit der österreichischen Macht widerstehen, die Wien zuhilfe marschiert! Erst nach Verlauf eines Monats können mich die Rhein-Armeen unterstützen, vorausgesetzt, dass sie in Bereitschaft sind, und in vierzehn Tagen liegen alle Wege und Straßen voll Schnee. Die Sache ist abgemacht, es wird Frieden. Venedig zahlt für die Kriegskosten, und wegen der Rheingrenze mag das Directorium und mögen die Advocaten sagen, was sie wollen." An das Directorium schrieb er: „Die Gipfel der Berge sind mit Schnee bedeckt. Vor fünfundzwanzig Tagen kann ich wegen der für den Fall eines Bruches gemachten Verabredungen die Feindseligkeiten nicht beginnen und dann sind wir gerade mitten in der Schneezeit." — Nun kam es rasch zum Abschluss.

An das Directorium schrieb Bonaparte am 10. October 1797: „Diese Nacht noch wird der Friede unterzeichnet oder die Verhandlung abgebrochen. Sehen Sie hier die Hauptbedingungen:

Kern des Vertrags.

1. Wir erhalten den Rhein zur Grenze, die Nette bis Kerpen, Jülich, Venloo.

2. Mainz mit all seinen Befestigungen, so wie es jetzt ist.

3. Die Inseln Corfu, Zante, Kephalonia und das venetianische Albanien.

4. Die cisalpinische Republik soll bestehen aus der Lombardei, Bergamo, Crema, Brescia, Mantua, Peschiera mit seinen Befestigungen bis zum rechten Ufer der Etsch und des Po, aus den Gebieten von Modena, Ferrara, Bologna und Romagna — das macht ungefähr 3,500.000 bis 4,600.000 Einwohner.

5. Genua bekommt die kaiserlichen Lehen.

6. Der Kaiser soll Dalmatien, Istrien, das venetianische Gebiet bis zur Etsch und zum Po und die Stadt Venedig bekommen.

7. Der Prinz von Oranien soll, entsprechend dem geheimen Vertrag mit Preußen, eine Schadloshaltung bekommen; der Herzog von Modena soll durch das Breisgau entschädigt werden. Dafür soll Österreich Salzburg erhalten und einen Theil von Bayern zwischen dem Inn, der Salza und dem Bisthum Salzburg, im ganzen mit 50.000 Einwohnern.

8. Wir werden die Länder, welche der Kaiser bekommen soll, erst drei Wochen nach Auswechslung der Ratificationen räumen, und wenn der Kaiser Mainz, Mannheim, Ingolstadt, Ulm und das ganze Reichsgebiet geräumt hat.

9. Den besten Theil der Republik Venedig bekommt Frankreich, Corfu u. s. w., dazu die Rheingrenze. Es fehlen nur noch 200.000 Einwohner, die man im Frieden mit dem Reich haben kann. Frankreich gewinnt also vier Millionen Einwohner.

10. Die cisalpinische Republik wird sehr schöne Militärgrenzen haben, weil sie Mantua, Peschiera und Ferrara bekommt.

11. Die Freiheit gewinnt also mit der cisalpinischen Republik 3,500.000 Einwohner, die Reichsgrenze 4,000.000, also im ganzen 7,500.000 Seelen.

12. Das Haus Österreich gewinnt 1,900.000 Einwohner, es verliert in der Lombardei 1,500.000, in Modena 300.000, in Belgien 2,500.000, in allem also 4,300.000 Einwohner, sein Verlust ist also noch immer empfindlich genug." — Das ist der Kern des Vertrages.

Bonaparte bemerkt weiter: „Ich habe die Vollmacht, die Sie mir verliehen, und das Vertrauen, mit dem Sie mich bekleideten, benutzt, diesen Frieden zu schließen. Mich hat dazu bewogen:

Beweggründe.

1. Die vorgeschrittene Jahreszeit, die jedem Angriff hinderlich ist, besonders von dieser Gegend aus, wo man die Alpen wieder überschreiten und in sehr kalte Gebiete ziehen muss;

2. die Schwäche meines Heeres, welches noch alle Macht des Kaisers wider sich hat;

3. der Tod des Generals Hoche oder der schlechte Feldzugsplan, den man am Rhein annahm;

4. die Entfernung der Rhein-Armee von den Erbstaaten des Hauses Österreich;

5. die Nichtsnutzigkeit der Italiener, von denen ich höchstens 1500 bei mir habe, die Hefe des Gesindels aus den großen Städten;

6. der eben eingetretene Bruch mit England;

7. die Unmöglichkeit, in der ich mich durch die Nichtbestätigung des Vertrages mit dem König von Sardinien befinde, mich der sardinischen Truppen zu bedienen, und die Nothwendigkeit, mit 6000 Mann Franzosen die Garnisonen in Piemont und in der Lombardei zu verstärken;

8. die Sehnsucht nach Frieden, welche die ganze Republik empfindet und die sich auch in der Armee bei den Soldaten kundgibt, die sich zwar schlagen würden, die aber doch lieber zum häuslichen Herd zurückkehren, von dem sie schon mehrere Jahre entfernt sind. Ihre längere Abwesenheit wäre nur allzu geeignet, eine Militärherrschaft einzuführen;

9. der Übelstand, sichere Vortheile und französisches Blut für Völker zu opfern, welche der Freiheit wenig wert sind und wenig danach fragen, und die nach ihrem Charakter, ihren Gewohnheiten und ihrer Religion uns gründlich hassen. Zwar umschließt die Stadt Venedig 300 Patrioten, aber für ihren Vortheil wird in dem Vertrag gesorgt und sie sollen in der cisalpinischen Republik Aufnahme finden. Die Wünsche einiger hundert Menschen sind nicht soviel wert, als dass man ihretwegen 20.000 Franzosen opfern darf;

Venedig.

England. 10. endlich wird uns der Krieg mit England ein viel weiteres, vortheilhafteres und schöneres Feld der Thätigkeit eröffnen. Das englische Volk ist viel mehr wert, als das venetianische. Seine Befreiung wird für immer die Freiheit und das Glück Frankreichs befestigen oder, wenn wir diese Regierung zum Frieden zwingen, so wird unser Handel und die Vortheile, die wir ihm in beiden Welten verschaffen, ein großer Schritt sein zur Befestigung der Freiheit und des öffentlichen Glückes.

Eigenlob. „Habe ich mich in all diesen Berechnungen getäuscht, so ist mein Herz doch rein, sind meine Absichten doch gerade; ich gebot der Stimme meines Ruhmes Schweigen, Schweigen meiner Eitelkeit und meinem Ehrgeiz. Ich habe nichts im Auge gehabt, als das Vaterland und die Regierung; ich habe dem unbegrenzten Vertrauen, welches das Directorium mir seit zwei Jahren schenkt, in einer meiner würdigen Weise zu entsprechen gesucht.

Falsche Bescheidenheit. „Ich glaube, das gethan zu haben, was jedes Mitglied des Directoriums an meiner Stelle gethan hätte. Ich erlangte durch meine Dienste die Anerkennung der Regierung, ich habe wiederholt Zeichen ihrer Achtung erhalten; es bleibt mir nur noch übrig, in die Menge zurückzukehren und den Pflug des Cincinnatus in die Hand zu nehmen, ein Beispiel der Ehrfurcht vor der Obrigkeit zu geben und des Abscheues vor der Militärherrschaft, die so viele Freistaaten vernichtet und mehrere Reiche zerstört hat. Glauben Sie an meine Hingebung und an meine einzige Sehnsucht, alles zu thun für die Freiheit des Vaterlandes!“

An Talleyrand. In ähnlicher Weise spricht Bonaparte am Tage der Abschließung des Vertrages in einem längeren Schreiben an Talleyrand; nur hebt er hier mehr hervor, dass gar kein besserer Friede für die Republik hätte geschlossen werden können. Ein Sieg über Österreich wäre möglich gewesen, aber nicht wahrscheinlich; er habe nur 50.000 Mann, der Kaiser aber habe 150.000 ihm gegenüber stehen und 40.000 jenseits von Ulm — und jetzt seien die Berge verschneit; man brauche zehn Tage, um von Udine aus dem Heer in Deutschland eine Meldung zu machen; man hätte also erst in fünfundzwanzig Tagen den Krieg anfangen können, wo man überall im Schnee gesteckt wäre. Dazu stehe die England. Republik noch im Krieg mit England — und das sei ein furchtbarer Feind, der daran war, einen neuen Bund gegen Frankreich zustande zu bringen. Früher, als der Feind an der französischen Grenze stand, sei der Krieg national gewesen; jetzt aber sei das Volk kriegsmüde. „Dieser Friede aber verschafft der cisalpinischen Republik in Italien und uns am Rhein die beste Grenze. Was kann man jetzt noch Frankreich anthun, nachdem es das feste Corfu und die andern Inseln besitzt?“ — „Wir zersplittern in einem Krieg nur unsere Kräfte, und England kann dann Spanien und Holland ihre Colonien wegnehmen und unsern Handel vollkommen zugrunde richten.“

Österreich. „Die Österreicher sind uns jetzt nicht mehr gefährlich, sie bewegen sich langsam und sparen sehr. Der Engländer ist ränkesüchtig, thätig und spendet Geld. Wir müssen daher die anglikanische Monarchie zugrunde richten oder uns darauf gefasst machen, durch die Bestechungen und Ränke dieser regsamen Inselbewohner zugrunde gerichtet zu werden. Der gegenwärtige Augenblick bietet uns ein schönes Spiel: richten wir all unsere Kraft auf die Flotte und zerstören wir England, dann liegt Europa zu unsern Füßen.“ [1])

[1]) Correspondance, III, p. 518–520.

Dieser Brief ist die Vorrede zum ägyptischen Feldzug. In Paris wird er dem Directorium sagen: „Wir führen den mächtigsten Schlag gegen England, wenn wir Ägypten erobern und von da nach Ostindien fahren.“ — Es war Bonaparte so ernst um das Zustandekommen des Vertrages, dass bei der nächsten Post Befehl gegeben war, kein Pferd zu verabfolgen, wenn ein Courier oder der Graf Marsan komme, denn ein Courier konnte einen Gegenbefehl von der Regierung bringen, und Graf Marsan die Meldung, dass sardinische Truppen zur Verfügung ständen.

Unterzeichnet wurde der Friede am 17. October 1797 in Passariano. Campo Formio. Er wurde aber datiert von Campo Formio, einem Dorf zwischen Passariano und Udine. Bis die Reinschrift der Vertrages zum Abschluss kam, unterhielt man sich im Dunkeln mit Gespenstergeschichten. Bonaparte war dabei sehr heiter und redselig. Kurz vor Mitternacht wurde der Friede unterzeichnet. Bonaparte versicherte die Österreicher, die französische Regierung werde mit Treue den Vertrag beobachten. Sein barsches Benehmen bei dem sogenannten Bruch des Theeservices entschuldigte er: ein Soldat, der gewohnt sei, alle Tage sein Leben aufs Spiel zu setzen, und noch im Feuer der Jugend stehe, könne nicht Maß halten wie ein gewiegter Diplomat. Übrigens hätte Cobenzl, wie er, den Vortheil seines Vaterlandes tapfer verfochten.[1])

Mit der von Cobenzl, de Gallo, Meerveldt und Degelmann unterzeichneten Friedensurkunde wurden um Mitternacht noch Monge und Berthier entsendet, um sie nach Paris zu bringen. Dort erregte die Nachricht, dass Friede sei, unermesslichen Jubel in der Bevölkerung. Rewbell und Barras waren für die Verwerfung, die drei andern Directoren für Annahme des Friedens. Im Namen des Directoriums antwortete Letourneur, um die Freude auszudrücken, welche die Regierung empfinde und die Nation theile, und die geziemende Anerkennung für die weise Art, mit der Bonaparte die unsterblichen Erfolge im italienischen Feldzug zu krönen wusste: Monge und Berthier. Aufnahme in Paris.

„Sie haben mit der stürmischen Heftigkeit des Sieges die Mäßigung des wahren Muthes und die Weisheit der Unterhandlung verbunden. Hätten Sie nur Schlachten zu gewinnen verstanden, so wären Sie nur ein großer Heerführer gewesen. Sie wollten aber ein Bürgergeneral sein — und dieser ruhmvolle Name sei Ihre erste Belohnung!“ Lob.

Talleyrand schrieb ihm: „Also der Friede ist geschlossen, wahrhaft ein Friede à la Bonaparte. Empfangen Sie dafür meinen herzlichen Glückwunsch. Mein General! Mir fehlen die Worte, um Ihnen alles zu sagen, was ich Ihnen in diesem Augenblicke sagen möchte. Das Directorium ist zufrieden, alle Welt ist entzückt, alles nimmt den besten Verlauf. Vielleicht gibt es etwas Geschrei von Seite der Italiener, aber das ist gleichgiltig. Adieu, Friedensstifter-General. Meine Freundschaft, Bewunderung, Hochachtung, Verehrung; ich weiß nicht, was ich noch sagen soll.“ Talleyrand.

---

[1]) Hüffer, l. c. S. 470.

Thuguts Urtheil. Nicht so war das Urtheil im Ministerium in Wien. Thugut rief: „Es ist ein sehr unglücklicher Friede, der durch seine Schimpflichkeit in den Jahrbüchern Europas Epoche machen wird, wenn nicht etwa binnen kurzem, wie sehr zu befürchten steht, die ‚Österreichischen Jahrbücher' überhaupt gänzlich verschwinden!

Die Wiener. „Was meine Verzweiflung noch erhöht, ist die Erniedrigung unserer Wiener, die beim bloßen Namen ‚Frieden' vor Freude trunken sind, ohne dass sich ein einziger um die guten oder schlechten Bestimmungen desselben kümmerte. Keiner macht sich Sorgen um die Ehre der Monarchie, noch um dasjenige, was aus dieser Monarchie von heute an in zehn Jahren geworden sein wird. Wenn man nur für den Augenblick auf die Redouten laufen und ruhig seine Backhendel essen kann! Wie lässt sich mit solchen Gesinnungen der Energie eines Bonaparte gegenüber standhalten und allem Schicksalswechsel kühn die Stirne bieten? — Der Friede! der Friede! Aber wo ist er? — Ich sehe keine Garantie dafür in dem Vertrag, die Ausführung steht in der Luft und wird vielleicht den zweiten Theil der Präliminarien bilden! — Der einzige Trost ist mir, dass Cobenzl ihn abgeschlossen hat und dass man gewiss alles, was menschenmöglich war, erreicht hat." [1])

Öffentliche, Die Friedensurkunde [2]) enthält 25 öffentliche und 17 geheime Artikel. Die öffentlichen betreffen Belgien, die Jonischen Inseln, das venetianische Albanien, das dem Kaiser zufallende Venedig sammt Festland, die cisalpinische Republik, die Entschädigung des Herzogs von Modena durch das Breisgau, den Congress zu Rastatt und das Ceremoniell. Die geheimen Artikel sind die

geheime Artikel. wichtigsten. Der Kaiser verspricht darin seinen guten Dienst, dass die französische Republik beim Reichsfrieden die geforderte Grenze erhalte: das linke Rheinufer von Basel bis zur Nette bei Andernach, dazu den Brückenkopf bei Mannheim, Stadt und Festung Mainz, dann das Land der Nette entlang bis Bruch, dann auf einer Linie durch Senscherode und Vorley bis Kerpen, Udelhofen, Blankenheim, Marmagen, Jactenigt, Cale, Gemünd, dann das Gebiet entlang der Eifel bis zur Roer, und die Roer entlang über Erkelenz an die Maas nach Venloo. Findet diese Grenze die Zustimmung des Reiches nicht, so verpflichtet sich der Kaiser, nur sein Contingent zu stellen, das aber nicht in den Festungen verwendet werden darf. Dann kommen Bestimmungen über die freie Schiffahrt auf dem Rhein und der Maas. Österreich tritt die Grafschaft Falkenstein, das Frickthal und das Breisgau ab, und soll dafür durch das Erzbisthum Salzburg und einen Theil von Bayern zwischen Salzburg und dem Inn und der Salza und Tyrol, mit der festen Stellung bei Wasserburg entschädigt werden. Soll eine von beiden Mächten eine neue Erwerbung in Deutschland machen, so soll die andere ein Äquivalent erhalten.

Diese Bestimmungen erregten viel böses Blut gegen den Kaiser; man

[1]) Vivenot, Thuguts vertrauliche Briefe, II, S. 63.

[2]) Vielfach abgedruckt, auch wieder in der Correspondance, III, p. 502—517; im Manuel diplomatique par Ghillany, I, p. 228—235.

vergaß, daſs er ſechs Jahre hindurch mit den größten Opfern für das Reich Krieg geführt und ſo oft von den meiſten Fürſten verlaſſen war und zuletzt noch allein geſtritten hatte; man vergaß, daſs ihm der Friede abgezwungen war, daſs der Friede nur ein Waffenſtillſtand ſein konnte, bis Öſterreich wieder zu Kräften gekommen wäre. Bedeutſam war an dieſem Frieden: durch die neuen Erwerbungen konnte Öſterreich eine Seemacht werden, aber es zog ſich für die Zukunft auch ernſte Verlegenheiten zu. Vom Übel war das Aufgeben des Breisgaus, eine Minderung des deutſchen Gebietes, ein Zurückweichen vom Weſten nach Oſten! — Es war ein Aufgeben der alten Stammlande, einer Bevölkerung, die treu am Hauſe Habsburg hieng, die ſtolz war auf ſein Aufſteigen zur Großmacht: in Limburg am Rhein iſt Rudolf von Habsburg geboren, in Breiſach iſt er getauft worden, im deutſchen Südweſten lagen die Stammgüter des Hauſes, ſpielen die Anfänge ſeiner Geſchichte. Lange hielt der Kaiſer an der Integrität des Reiches feſt, lange wehrte er ſich gegen die Säculariſationen. Nun fieng mit Salzburg die Säculariſation an, und eine Menge kirchliche Fürſtenthümer muſsten folgen. Jenen Fürſten, welche auf dem linken Rheinufer Güter verloren hatten, waren auf dem rechten Entſchädigung in dieſem Frieden zugeſagt. Dies konnte nur auf Koſten der geiſtlichen Fürſtenthümer geſchehen. Dieſe waren aber lange Zeit die ſicherſte Stütze des Kaiſerthums; alſo war im Frieden von Campo Formio ſchon der Fall der geſammten Reichsverfaſſung angebahnt. — Vorwürfe.

Bonaparte kehrt nach Paris zurück.

Bonaparte ſagte zu Bottot: „Jetzt, da ich den Frieden unterzeichnet habe, bleibt mir nichts mehr übrig, als unter die große Menge zurückzukehren und den Pflug des Cincinnatus zu führen.“ Man hat noch Briefe von ihm aus jener Zeit, worin er ſagt, ſein höchſter Ehrgeiz ſei jetzt, Friedensrichter in einem kleinen Dorfe zu werden. Mit ſolchen Worten wollte er die Angſt vor ſeinem Ehrgeize beſchwichtigen. Zu Bourrienne ſagte er:[1] „Nun, Bourrienne, auch Sie werden unſterblich ſein!“ — „Und weshalb, General?“ — „Sind Sie nicht mein Secretär? Nennen Sie mir den des Alexander!“ — Wie wir bald ſehen werden, gedachte er Cäſar und Alexander zu übertreffen. Bourrienne erzählt, wie Bonaparte im Park von Paſſeriano, wenn er mit ſeinen Freunden ſich ergieng, nur von Ägypten und der Eroberung des Orients ſprach, mit dem damals ſchon ſeine feurige Phantaſie ſich beſchäftigte. Während des Feldzuges nach Rufsland ſprach Bonaparte zu Cincinnatus und Weltеroberer.

[1]) „Eh bien, Bourrienne, vous serez aussi immortel, vous!“ — „Et pourquoi, général?“ — „N'êtes-vous pas mon secrétaire? Dites-moi le nom de celui d'Alexandre!“

Wrede: „Noch drei Jahre und ich bin Herr der Welt!“ Seine Phantasie bewegte sich in Riesensprüngen.

In Mantua. Wenn man Bonaparte als hohen Herrn behandelte, da that es ihm wohl. So hatten ihm die Bürger von Mantua, welches er nach Abschluss des Friedens von Campo Formio besuchte, den Palast der alten Herzoge zur Wohnung angewiesen; er versprach ihnen beim Fortgehen, dass ihr Departement eines der ausgedehntesten werden solle, und rieth ihnen, den durch den Mathematiker Mari für die Schiffbarmachung des Mincio von Mantua nach Peschiera entworfenen Plan zur Ausführung zu bringen. In Mantua hielt er eine Todtenfeier für Hoche und wohnte den Arbeiten an der Virgiliana, einem Denkmal zu Ehren Virgils, bei und ermunterte die Arbeiter.[1]) Am 17. November verließ er Mailand. „Soldaten!“ sagt er im letzten Befehl, „getrennt von der Armee, werde ich immer nach dem Augenblicke seufzen, da ich mich wieder in ihrer Mitte befinde, um neuen Gefahren zu trotzen. Welchen Posten auch die Regierung den Soldaten Italiens anweist, sie werden stets würdige Stützen der Freiheit und des Ruhmes der französischen Nation sein.“

Nach Rastatt. Bonapartes Weg gieng über Chambéry, Genf, Bern, Basel, Freiburg, Rastatt. Überall, besonders in Genf und im Waadtland, war das Verlangen, ihn zu sehen, groß und wurde er als Sieger wie als Friedensstifter mit Jubel begrüßt. In Turin wollte ihm der König seine Dankbarkeit bezeigen, doch Bonaparte wich aus; er wusste, dass der König schon zum Abschlachten bestimmt war. An Coppet gieng er vorüber, ohne Necker zu begrüßen, den er einen Revolutionär nannte. Ebensowenig mochte er Ferney besuchen, denn er dachte gering von Voltaire.

In Murten. Von Milden gieng Bonaparte zu Fuß nach Murten, wo Karl von Burgund 1476 seine Niederlage erlitten hat. Beim Beinhause ließ er sich von einem Officier, Erlach, die Schlacht erklären. „Wie stark war Karls Armee?“ fragte er. — „Sechzigtausend Mann.“ — „Sechzigtausend Mann! die hätten die Berge besetzen sollen.“ — Lannes sagte: „Die Franzosen kämpfen heutzutage besser.“ — „Zu jener Zeit“, entgegnete Bonaparte hastig, „waren die Burgunder noch keine Franzosen!“ — Wo Bonaparte bei Nacht durchfuhr, war alles beleuchtet. In Nyon beleuchtete jemand auch sein Fenster, der ihn früher gefördert hatte Carnot. und sein warmer Vertheidiger gewesen war, der flüchtige Director Carnot. Er war unter Gefahren, von den Spürmenschen aufgegriffen zu werden, glücklich nach Genf gelangt. Unter dem Namen Jakob nahm ihn ein ehrlicher Bleicher auf, ohne zu ahnen, welchem Manne er in seiner Hütte ein Obdach gebe. Nach drei Monaten spürten ihn aber die Windhunde des Directoriums aus und umringten die Wohnung. Schon wollte er sich den Leuten ausliefern, da sagte ihm die Frau: „Nein, das darf nicht sein, Sie müssen gerettet werden!“ Sie steckte ihn in einen Waschknechtskittel, gab ihm eine derbe Last Leinwand auf den Rücken und hieß ihn rasch dieselbe auf die Bleiche tragen. Gekrümmt unter der Last, schleppte sich Carnot durch die Wachen und kam glücklich nach Nyon, wo er jetzt in dem Hause, das er bewohnte, Bonaparte in der Nacht vorbeifahren sah. Es war gut, dass er den ursprünglichen Gedanken, Bonaparte zu schreiben, auf-

[1]) Bourrienne, Mémoires, II, p. 5

gegeben hatte, denn in Genf fuhr Bonaparte den Banquier Bontems an, dass er Carnot nach Genf gerettet habe. Wahrscheinlich war der Zornesausbruch ein gemachter, denn Bonaparte hat ja später Carnot zum Minister ernannt. Aber damals wollte er als Freund des Directoriums erscheinen. In Bern, wo er bei Nacht durchfuhr, riefen ihm die Damen aus beleuchteten Wagen ihr „Hoch!“ zu. — In Basel besprach er sich mit dem Bürgermeister Ochs — und wurden vielleicht Pläne entworfen für die Demokratisierung der Schweiz. In Freiburg im Breisgau sagte beim Wechsel der Pferde der Postmeister zu Bourrienne, dass er für seinen flüchtigen und armen emigrierten Schwager die Leichenkosten bezahlt habe, worauf Bourrienne sogleich in Bonapartes Casse griff und eine Handvoll Goldstücke herausnahm, was Bonaparte lobte. In Offenburg hauste damals Augereau als Oberbefehlshaber der Rhein-Armee; Bonaparte fuhr bei ihm an, ohne abzusteigen, und ließ ihm bloß sagen, er sei da und wünsche ihn zu sprechen. Augereau, dem der Stolz schon zu Häupten gestiegen war, ließ ihm antworten, er ziehe sich gerade an — und kam nicht. Bonaparte wartete kurze Zeit, dann fuhr er weiter gen Rastatt.

Bonaparte im Breisgau, in Offenburg,

In Rastatt, wo der General achtpännig einfuhr, wechselte er mit Cobenzl nur die Urkunden des Vertrages von Campo Formio aus. Bonaparte hatte an solchen Verhandlungen genug und mochte nicht Monate lang in Rastatt bleiben; er war froh, dass ihn ein Schreiben des Directoriums nach Paris berief. Mit dem Grafen Latour schloss er dann den Vertrag über die Räumung von Mainz, Philippsburg und anderen Festungen ab. Marmont sandte er zur Begrüßung des Markgrafen Karl Friedrich nach Karlsruhe. Marmont sagt bei diesem Anlasse: „Diese kleinen deutschen Höfe haben etwas Würdiges und Väterliches, die Unterthanen scheinen sich wohl zu befinden. Ein kleiner Fürst kann sich in der That nicht den Berechnungen des Ehrgeizes hingeben, denn seine Anstrengungen müssen sich darauf richten, seine Unterthanen glücklich zu machen; sein Ruhm ist ihr Wohlbefinden; wie könnte er, so nahe bei ihnen, den fortwährenden Anblick ihrer Leiden, den Ausdruck ihrer Unzufriedenheit ertragen? Dann verzehrt er seine Einkünfte an den Orten selbst, die sie ihm liefern. Diese Theilung in kleine Staaten hat die Sitten erzeugt, denen Deutschland sein Glück verdankt, die Anstalten, denen Deutschland seine Fortschritte im Ackerbau zuschreibt.“ [1]) Allerdings! — aber auch die Demüthigungen durch die französische Macht!

in Rastatt. Feldzeugmeister Latour. Karl Friedrich.

Sich als Republikaner zu geberden, gab Graf Fersen Bonaparte eine Gelegenheit. Schweden war bei dem Westfälischen Frieden Garant der Reichsverfassung, doch niemand hatte bis jetzt diese Garantie angerufen. Gustav IV. sandte dennoch einen Bevollmächtigten, denselben Axel Fersen, welcher der königlichen Familie 1791 mit so viel Kühnheit und Geschick zur Flucht verholfen hatte. Bonaparte fuhr ihn, als er seine Aufwartung machte, mit den Worten an: „Der schwedische Hof scheint es sich zur Aufgabe zu machen, sich durch Gesandte vertreten zu lassen, die Frankreich wesentlich unangenehm sind! Mit welchen Augen möchte Ihr König einen französischen Gesandten ansehen, der gegen ihn das Volk zu Stockholm aufzuregen versucht hätte? Hinwieder kann die Republik nicht dulden, dass wegen ihrer Verbindung mit dem alten Hofe allzubekannte Leute den Botschaftern der ersten Nation der Welt trotzbieten; sie weiß ihre Würde zu wahren!“ — Der Graf verließ sogleich Rastatt.

Fersen angebonnert.

[1]) Marmont, Denkwürdigkeiten, I, S. 297.

Bonaparte in Paris.

General Bonaparte zog incognito durch Frankreich, traf am 5. December 1797 in Paris ein und stieg in einem bescheidenen Hause, das er sich in der Rue Chantereine hatte kaufen lassen, in aller Stille ab, wie wenn er sich verbergen wollte, während doch die Bevölkerung von ganz Paris ihn zu sehen wahrhaft brannte. Talleyrand wollte ihn noch denselben Abend besuchen. Bonaparte bat um die Erlaubnis, ihn nicht zu empfangen und ihm am andern Morgen den ersten Besuch abzustatten. Am nächsten Tage gieng er ins Ministerium des Äußern. Der Vorsaal war gefüllt von wichtigen Männern, die den Helden zu sehen wünschten. Der General erblickte Bougainville und begrüßte ihn.

im Directorium.

Talleyrand führte ihn ins Directorium. Der Empfang war dem Anschein nach herzlich, die Directoren zeigten Zufriedenheit und Bonaparte Ergebenheit. Man kam überein, dass er am 10. December feierlich empfangen werden sollte. Vorher gieng er selten aus, besuchte aber den Friedensrichter des Arrondissements seines Bezirkes, der ihn zuerst besucht hatte. Wenn er ausfuhr, so war er in Civil in einem einfachen Wagen.

Fest am 10. December 1797.

Kein Saal im Luxembourg schien groß genug zu einem Feste für einen würdigen Empfang, wie ihn das Directorium bereiten wollte. Man bestimmte also den großen Hof des Luxembourg und traf da die prächtigsten Zurüstungen. Der Hof wurde in ein Amphitheater umgewandelt, im Hintergrunde saßen die fünf Directoren in römischer Tracht, rechts und links von ihnen der Rath der Alten und der Rath der Fünfhundert, auf amphitheatralisch geordneten Sitzen die Minister, die Gesandten. Die dem Feinde abgenommenen Fahnen waren zur schönsten Bekleidung der Mauern verwendet. Nahe beim Haupteingange stand ein Altar des Vaterlandes, über dem die Statuen der Freiheit, der Gleichheit und des Friedens sich erhoben. Auf den Gallerieſitzen prangten die vornehmsten und schönsten Damen. Chénier hatte einen eigenen Hymnus für dieses Fest gedichtet. Musik und zahlreiche Artillerieſalven leiteten die Feier ein. —

Feierlicher Empfang Bonapartes am 10. December 1797.

Um ein Uhr, am 10. December, kündete Kanonendonner die Ankunft des Generals an und der Minister des Äußeren führte Bonaparte ein, dem die Generale Joubert und Andréoſſy folgten. Alle standen ehr-

Eintritt.

erbietig und entblößten Hauptes auf und riefen: „Es lebe die Republik, es lebe Bonaparte!“ Neugierig waren aller Blicke auf die hagere Gestalt gerichtet, auf dieses blasse, römische Antlitz, aus dessen Augen das Feuer des Genies blitzte, das ihn zu verzehren schien. Als die Aufregung sich gelegt hatte, hub Talleyrand an: „Bürger-Directoren! Ich habe die Ehre, Ihnen den Bürger Bonaparte vorzustellen, der die Ratification des mit dem Kaiser geschlossenen Friedens-Vertrages überbringt.“

Dann fuhr Talleyrand fort: „Indem er uns dieses geheiligte Pfand des Friedens überbringt, erinnert er uns, wider seinen Willen, an die unzähligen

Wohlthaten, die ein so großes Ereignis herbeigeführt haben. Doch will ich an dieſem Tage zu ſeiner Beruhigung von all dem ſchweigen, was einſt die Ehre der Geſchichte und die Bewunderung der Nachwelt ausmachen wird. Ich will ſeiner Abſicht gemäß ſelbſt hinzuſetzen, daſs dieſer Ruhm, welcher über ganz Frankreich einen ſo hohen Glanz verbreitet, der Revolution angehört. Ohne ſie hätte in der That das Genie des Siegers von Italien in gewöhnlichen Ehrenſtellen geſchmachtet. — Dieſer Ruhm gehört der Regierung an, welche, wie er ſelber, aus der großen Umwälzung am Ende des achtzehnten Jahrhunderts erſtand, und welche Bonaparte zu errathen und zu erkennen und durch ihr Vertrauen zu ſtärken gewuſst hat. Dieſer Ruhm gehört jenen tapfern Soldaten an, aus denen die Freiheit unüberwindliche Helden geſchaffen hat. Er gehört endlich allen Franzoſen an, die dieſes Namens würdig ſind. — In Bonaparte haben alle Franzoſen geſiegt, denn ihre Liebe und Achtung hat ihn begeiſtert. Und ſo iſt ſein Ruhm das Eigenthum aller, ſo gibt es keinen Republikaner, der nicht ſeinen Antheil daran nehmen könnte. — Aber in Wahrheit, ihm muſs man all ſein Eigenthum laſſen, jenen Scharfblick, der alles dem Zufall entriſs; jene Vorausſicht, die ihn zum Herrn der Zukunft machte; jene plötzlichen Eingebungen, welche durch unerwartete Hilfsquellen die durchdachteſten Pläne des Feindes zunichte machte; jene Kunſt, in einem Augenblicke den erſchütterten Muth der Seinen wieder zu beleben, ohne daſs er ſelber etwas von ſeiner Kaltblütigkeit verlor; jene Züge von einer erhabenen Kühnheit, die uns noch für ſein Leben bange machten, nachdem er längſt geſiegt hatte, und jene ſo neue Art von Heldenmuth, durch den er mehr als einmal dem Siege Schranken ſetzte, ſelbſt wenn er ihm die ſchönſten Palmen des Triumphes verhieß. All das gehört ohne Zweifel ihm allein an und war das Werk ſeiner unerſättlichen Liebe zum Vaterlande, die durch ſchöne Thaten immer mehr zunimmt als abnimmt, und aus welcher jeder Schätze der Tugend und der wahren Größe, ſowie eines edlen Muthes ſchöpfen kann.

Rede Talleyrands. Bonapartes Ruhm. Sein Genie.

„Man mag mit Erſtaunen bemerken, wie ich bemüht bin, den Ruhm Bonapartes zu erklären, ja beinahe abzuſchwächen. Doch, er wird ſich dadurch auf keine Weiſe beleidigt fühlen. Soll ich es ſagen? — Mir machte einen Augenblick jene argwöhniſche Unruhe bange, welche in einer jungen Republik vor allem erſchrickt, was über das gewöhnliche Maß der Gleichheit hinausragt. Doch, ich irrte, ich täuſchte mich. Die perſönliche Größe thut der Gleichheit keinen Abbruch, ſie iſt vielmehr der ſchönſte Triumph. Am heutigen Tage müſſen die franzöſiſchen Republikaner ſich größer fühlen. Und wenn ich all dies in Betracht ziehe, was er thut, damit man ihm dieſen Ruhm verzeihe, ſeinen antiken Geſchmack für die Einfachheit, der ihn auszeichnet, wenn ich an ſeine Neigung zu den abſtracten Wiſſenſchaften denke, an ſeine Lieblingslectüre, an jenen erhabenen Oſſian, der ihn von der Erde loszureißen ſcheint, an ſeine allgemein bekannte Verachtung alles Luxus, alles Glanzes, alles Prunkes, wonach nur gemeine Seelen dürſten, o, dann bin ich weit entfernt, das zu fürchten, was man ſeinen Ehrgeiz nennen möchte. Dann fühle ich, daſs wir ihn eines Tages eifrig bitten müſſen, um ihn den Annehmlichkeiten ſeiner wiſſenſchaftlichen Zurückgezogenheit zu entreißen. Ganz Frankreich wird frei ſein, er aber nie! Das iſt ſo ſein Schickſal.

Er ſei nicht ehrgeizig.

„In dieſem Augenblicke ruft ihn ein neuer Feind ab, ein Feind, berühmt durch ſeinen tiefen Haſs gegen die Franzoſen, durch ſeine übermüthige Tyrannei gegen alle Völker der Erde. Möge er durch das Genie Bonapartes raſch für das eine wie für das andere büßen und möge endlich ein Friede, würdig des

England.

vollen Ruhmes der Republik, diesem Tyrannen der Meere auferlegt werden. Möge Bonaparte Frankreich rächen und die Welt beruhigen!"

Feinheit des Lobes.

Das war sinnreiche Schmeichelei, namentlich war die Wendung gut, dass Bonaparte keinen Ehrgeiz habe, dass man ihn mit Mühe aus seinen Studien werde herausreißen müssen; denn jeder sagte sich im stillen: „Wer wird ihm widerstehen, wenn er Ehrgeiz hat?"

So fein auch alles gesagt war, so wurden doch die Anwesenden ungeduldig über die Länge der Rede und sehnten sich, Bonaparte selber zu hören. Darum schloss Talleyrand: „Durch das Vergnügen, von Ihnen zu sprechen, bemerke ich zu spät, dass ein großer Theil des Publicums, welches Sie umgibt, Sie mit Ungeduld zu hören wünscht. Aber ich fürchte auch, Ihnen länger das Vergnügen zu entziehen, den zu hören, welcher das Recht hat, im Namen von ganz Frankreich mit Ihnen zu sprechen, und der mit dem Gefühle alter Freundschaft jetzt zu Ihnen reden wird." Barras war gemeint.

Bonaparte.

Jetzt erhob sich Bonaparte, übergab dem Vorstande des Directoriums die Urkunde und sprach durchaus nicht im declamatorischen Tone folgende Sätze, die nicht darauf hindeuteten, dass sein Geist von der Erde losgerissen sei:

„Bürger! Das französische Volk musste, um frei zu werden, die Könige bekämpfen. Um eine auf der Vernunft beruhende Verfassung zu erhalten, hatte es achtzehn Jahrhunderte voller Vorurtheile zu besiegen. — Die Verfassung des Jahres III, und ihr, ihr habt gesiegt über alle diese Hindernisse. Die Religion, das Lehenswesen, das Königthum haben nacheinander seit zwei Jahrtausenden Europa regiert; mit dem Frieden aber, den ihr soeben geschlossen, beginnt das Zeitalter der repräsentativen Regierungen. Es ist euch gelungen, die große Nation zu organisieren, deren weites Gebiet nur deshalb begrenzt ist, weil die Nation selbst seine Grenzen gesteckt hat. Ihr habt mehr gethan. Die beiden schönsten Theile Europas, einst so berühmt durch die Künste, die Wissenschaften und die großen Männer, deren Wiege sie waren, sehen voll der größten Hoffnung den Genius der Freiheit hervorsteigen aus der Gruft ihrer Ahnen. Es sind dies zwei Piedestale, auf welche die Geschicke zwei mächtige Nationen stellen werden. — Ich habe die Ehre, euch den in Campo Formio unterzeichneten und von Seiner Majestät dem Kaiser genehmigten Vertrag zu überreichen. Der Friede sichert das Gedeihen und den Ruhm der Republik. Wenn das Glück des französischen Volkes auf besseren organischen Gesetzen beruhen wird, dann wird ganz Europa frei werden." [1])

Athemlos hatte man diese Worte gehört, die stoßweise von seinen Lippen fielen, sie kündeten den kommenden Herrscher an, der bessere Gesetze verlangt. Mit anderen Worten sagte er: „Die Verfassung ist unzureichend, die Regierung muss eine einheitliche Spitze haben, kein fünfköpfiges Regiment!" Auch sind in den Worten: „Mit diesem Frieden beginnt das Zeitalter der repräsentativen Regierung", neue Kriege gegen die absoluten Monarchien angekündigt. Dennoch waren die Zuhörer entzückt und riefen: „Es lebe Bonaparte! Es lebe die Armee von Italien! Es lebe die Republik!"

Barras.

Nun erhob sich Barras zu schwülstiger, langer Rede, so dass viele davonliefen, zumal es kalt war und die Feier in freier Luft stattfand: „Bürger-General!" hub er an, „die Natur, welche haushälterisch mit ihren Wundern zurathe geht, gibt nur immer nach langen Zeiträumen der Erde große Männer! Es musste ihr aber höchst wichtig sein, die Morgenröthe der Freiheit durch eines

[1]) Bourrienne, Mémoires, II, p. 22—29. — Correspondance, III, p. 603.

dieser Phänomene zu bezeichnen, und die erhabene Revolution, welche eine neue Erscheinung in der Geschichte der Nationen ist, sollte ein neues Genie in der Geschichte großer Männer aufstellen. Als der Erste von allen, sind alle großen Männer mit Ihnen gar nicht zu vergleichen und mit demselben Arm, mit dem Sie die Feinde der Republik zu Boden warfen, haben Sie die Nebenbuhler entfernt, welche das Alterthum Ihnen entgegenstellte." Dann kam Barras auf eine neue Aufgabe zu sprechen, auf Lorbeern, die Bonaparte mit der Eroberung des „unverschämten England" suchen solle, dem Barras den Bürgerkrieg im Westen, die Schreckenszeit und die Verschwörung zuschrieb, welche durch den 18. Fructidor unterdrückt worden sei. „Vor kurzem dachte man noch an den Mord der Directoren, der Mitglieder beider Räthe und der Generale, man sann auf die Schande und Verknechtung des französischen Volkes; man beschäftigte sich mit einem Gesetze, das den Emigranten günstig sei, unter dessen Schutz die unreinen Überreste einer fluchwürdigen Familie, deren Frevel solange auf der Nation lasteten, nach Frankreich zurückkehren könnten. Man beabsichtigte die Wiederherstellung des Thrones auf den blutigen Leichen der Gründer der Republik." — So sprach Barras, der sich doch um Geld Ludwig XVIII. verschrieben hatte. Dann tröstete er sich und die andern mit den Worten: „Das Königthum wird der Überwachung der Regierung nicht entrinnen; diese unverbesserlichen Verschwörer, welche sich mit einer eingebildeten Spaltung unter den Republikanern schmeicheln und deren Früchte pflücken wollen, mögen nur auf jede Hoffnung verzichten! Einheit der Kräfte, der Grundsätze, der Neigungen, des Muthes, das ist der Geist der Regierung! Das ist der unerschütterliche Fels, an dem alle Parteien zerschellen werden. Mögen darum alle brauchbaren Männer aus der Theilnahmslosigkeit, die sie entehrt, herauskommen; mögen alle Talente sich an die Regierung drängen, die sie sucht und beruft, und möge vor dem Ehrentitel ‚Bürger' jeder stolze Anspruch verschwinden." — Noch brachte Barras dem Andenken Hoches eine Huldigung dar, mit den Worten: „Wo ist Hoche, um seinen Freund zu sehen und zu umarmen!" [1] Hoche.

Sofort wurde die Hymne Chéniers unter Begleitung prachtvoller Musik gesungen. Dann traten die Generale Joubert und Andréossy vor mit einer Fahne, welche das Directorium am Ende des Feldzuges der italienischen Armee geschenkt hatte, und auf welcher mit goldenen Buchstaben die Worte gestickt waren: „Der italienischen Armee! Das dankbare Vaterland!" Auf der andern Seite war eine einfache, aber großartige Übersicht des italienischen Feldzuges in den Worten: „Das italienische Heer hat 150.000 Gefangene gemacht, 170 Fahnen, 550 Kanonen, 600 Feldstücke, 5 Züge Pontons, 9 Schiffe mit 64 Kanonen, 12 Fregatten mit 32 Kanonen, 12 Corvetten, 18 Galeeren erobert. Waffenstillstand geschlossen mit dem Könige von Sardinien, mit Genua, mit den Herzogen von Parma und Modena, mit dem Könige von Neapel, mit dem Papste. Präliminarien von Leoben. Friedenstractat mit dem Kaiser zu Campo Formio, Uebereinkunft mit der Republik Genua zu Montebello, Friede von Tolentino. Die Freiheit gegeben den Bewohnern von Bologna, Ferrara, Modena, Massa-Carrara, der Romagna, der Lombardei, von Brescia, Bergamo, Mantua, Cremona, eines Theiles der Provinz Verona, von Chiavenna, Bormio und des Valtelin, den Bewohnern von Genua, den Reichslehen, den Bewohnern von Korkyra, der Inseln des Ägeischen Meeres und von Ithaka. — Sie hat nach Paris gesendet Fahne des italienischen Heeres.

[1] Bourrienne, Mémoires, II, p. 27—28.

die Meisterwerke von Michel Angelo, Querino, Tizian, Paolo Veronese, Correggio, Albano, Raphael, Leonardo da Vinci. Gesiegt in 18 großen Schlachten, geliefert 67 Gefechte." — Das war geeignet, jedes französische Herz zu entzücken.[1])

Umarmung. Alsbald traten die Generale Joubert und Andréossy vor den Präsidenten, um von ihm feierlich die Umarmung zu erhalten. Nachdem jedoch Bonaparte von Barras umarmt war, warfen sich unwillkürlich, von seinen Triumphen fortgerissen, auch die anderen Directoren in seine Arme.

Alles jubelte. Thiers macht die feine Bemerkung: „So warf sich Frankreich in die Arme eines außerordentlichen Mannes! Beschuldigen wir nicht die Schwäche unserer Väter! Dieser Ruhm gelangt zu uns nur durch das Gewölk der Zeit und des Unglücks — und dennoch reißt er uns hin! Rufen wir vielmehr mit Aischines: ‚Wie wäre es gar, hätten wir den Gewaltigen selbst gesehen!'"

Der Tag schloss mit einem glänzenden Gastmahle, welches ihm die Directoren gaben. Dann gaben ihm die beiden Räthe und die Minister Feste. Er schien wie überrascht, dass man soviel aus ihm mache, zeigte sich einfach, aber ernst.

Mitglied des Instituts Am meisten Freude schien ihm zu machen, als er am 28. December zum Mitglied des Instituts für die Classe der Wissenschaften und der Künste ernannt wurde. Er dankte Camus in den schönen Worten: „Der Beifall der ausgezeichneten Männer, aus welchen das Institut besteht, ehrt mich. Ich fühle wohl, dass, ehe ich Ihresgleichen werden kann, ich noch lange Ihr Schüler sein werde. Wäre es möglich, auf ausdrucksvollere Weise Ihnen die Achtung zu erkennen zu geben, die ich für Sie hege, so würde ich mich ihrer bedienen. Die wahren Eroberungen, die einzigen, welche kein Missvergnügen erregen, sind diejenigen, welche man auf dem Gebiete der Unwissenheit macht, die ehrenvollste und nützlichste Beschäftigung für die Nationen ist die, zur Verbreitung der menschlichen Ideen beizutragen. Die wahre Macht der französischen Republik muss daher für die Zukunft darin bestehen, dass man keine einzige neue Idee entstehen lasse, die ihr nicht angehört."[2])

Gegen die Feier des 21. Januar. In der Kleidung der Akademiker allein wohnte er dem Jahresfeste der Hinrichtung des Königs bei. Das Directorium hatte ihn zur Theilnahme aufgefordert; er weigerte sich, denn er bekleide jetzt kein öffentliches Amt und halte dieses Fest für unpolitisch, man setze ja dadurch Parteihass und Spaltung fort. — „Man feiert Siege durch nationale Feste, aber man hat Trauergesänge für jene, die auf dem Schlachtfeld gefallen sind! Heutzutage, wo die Republik mit Königen und Fürsten verhandelt, passt eine derartige Feier wenig zum Bedürfnis nach Frieden." — Nun hielt man ihm entgegen, seine Abwesenheit mache einen üblen Eindruck auf die öffentliche Meinung; er gab ungern nach, indem er in der Tracht eines Mitgliedes der Akademie dem Fest beiwohnte. Er schien jedes Aufsehen vermeiden zu wollen. Das Publicum sehnte sich, ihn zu sehen. Er hatte aber seinen Platz in der Loge hinter seiner Gemahlin. Als man ihn in dem Stück „Horatius Cocles" herausrief, zeigte er sich nicht. Als ihm Bourrienne Vorstellungen machte, er möge sich doch seinen Mitbürgern nicht entziehen, entgegnete er: „Possen, das Volk würde mit ebenso großer Theilnahme vor mir herwogen, wenn ich auf das Blutgerüst stiege!" — Der Aufenthalt in

[1]) Bourrienne, Mémoires, II, p. 3—4.
[2]) Ibid. II, p. 33.

Paris als Privatmann wurde ihm bald zuwider. Er sagte zu Bourrienne: „In Paris erhält man nichts im Andenken; wenn ich lange hier ohne Beschäftigung bleibe, so bin ich verloren. In diesem großen Babylon gibt es keinen dauernden Ruhm; denn die öffentliche Aufmerksamkeit geht immer auf neue Gegenstände hin. Hat man mich nur dreimal im Theater gesehen, so wird man mich später nicht mehr ansehen, auch werde ich nur selten hineingehen.“ [1]) Feste und Huldigungen schienen ihm zur Qual zu sein.

Ob Director?

Wie es scheint, musste Desaix für ihn insgeheim die Machthaber ausforschen, ob man ihm, der erst achtundzwanzig Jahre alt war, Nachsicht des Alters schenken und ihn zu einem der Directoren machen würde, wozu ein Alter von vierzig Jahren nach der Verfassung gehörte. Aber davon wollte man nichts wissen. Am 29. Januar 1798 sagte er zu Bourrienne: „Ich will nicht hier bleiben, es ist hier nichts zu machen, sie wollen mich nicht verstehen. Ich sehe, dass es in kurzem um mich geschehen ist, wenn ich länger hier bleibe. Alles nutzt sich hier ab, ich habe schon keinen Ruhm mehr. Das kleine Europa gibt nicht genug Gelegenheit dazu; man muss in den Orient gehen, denn nur von dort kommt jeder große Ruhm. Indes will ich vorher eine Runde an den Küsten machen, um mich durch den Augenschein zu überzeugen, was man unternehmen kann. Wenn mir das Gelingen einer Landung in England zweifelhaft erscheint, wie ich es befürchte, so wird aus der Armee von England die Armee des Orients — und ich gehe nach Ägypten.“ [2])

Fort von Paris!

Ruhm der Eroberung.

Bourrienne bemerkt dazu: „Er hat immer den Krieg und die Eroberung als die edelsten und unerschöpflichsten Quellen seines Ruhmes betrachtet, diesen Ruhm liebte er mit Leidenschaft. Die Vorstellung, sich mit seiner Unthätigkeit in Paris verwelken zu sehen, während neue Palmen für ihn in fernen Klimaten erwüchsen, empörte sein Innerstes. Seine Phantasie schrieb seinen Namen im voraus auf jene gigantischen Denkmäler, die einzigen vielleicht von allen Schöpfungen des Menschen, welche den Charakter der Ewigkeit an sich tragen. Schon für den größten Feldherrn seiner Zeit erklärt, suchte er die glänzenden Namen der Helden des Alterthums durch den seinigen zu verdunkeln. Während er so immer seinen Ruhm zu erhöhen gedachte, sollten nach seiner Meinung die Ereignisse in Frankreich sich so gestalten, dass seine Rückkehr nothwendig und erwünscht würde. Sein Posten, meinte er, würde schon auf ihn warten; er brauche ihn nicht zurückzufordern, wie ein Mann, der vergessen oder unbekannt ist.“ [3])

Bonaparte sehnte sich nach einem Krieg im großen Maßstabe, das Directorium griff damals in seiner Gewaltlust und Raubsucht kleine Staaten, wie Rom und die Schweiz, an. —

---

[1]) Bourrienne, Mémoires, II, p. 33—35.
[2]) Ibid. II, p. 34.
[3]) Ibid. II, p. 35.

Entthronung des Papstes. — Römische Republik.

Papst Pius VI.

Der Friede zu Tolentino hielt nicht lange an, obschon Pius VI. alles aufbot, ihn zu erhalten; als er zum Beispiel hörte, dass für die Gattin Bonapartes einige schöne bronzene Statuen gekauft wurden, so bezahlte er den ganzen Kaufpreis derselben und schickte sie ihr zum Geschenk; als er hörte, dass sie Cameen liebe, ließ er für sie ein Halsband von kostbaren Cameen zusammenstellen, so arm ihn auch der von ihrem Gemahl gebotene harte Friede von Tolentino gemacht hatte. Infolge des Friedens musste viel Papiergeld geschaffen werden, welches in kurzer Zeit an Wert sank, wodurch die Lebensmittel theuer wurden, wie auch durch die Getreideabfuhr, die der Papst an Militär- und Civilbeamte der Republik zu liefern verpflichtet wurde. Es gab darum viele Missvergnügte, die lüstern nach der vermeintlichen Freiheit Cisalpiniens hinschauten. Es gab aber auch Geistliche, die dem Papst zürnten, dass er die Kirchengüter besteuerte, kirchliche Kostbarkeiten veräußerte; er musste es aber thun, um die ausbedungene Kriegssteuer aufzubringen. Cacault, der französische Gesandte in Rom, war überzeugt, dass der Kirchenstaat durch sich selbst bald zusammenstürzen werde, und fürchtete nur, es möchte vielleicht eine größere Geldsumme aus demselben nicht in die Hände der Franzosen kommen, sondern anderswohin geflüchtet werden. Das Directorium war beharrlich in übler Gesinnung gegen den Papst, und entschlossen, wenn derselbe mit Tod abgehe, keinen Nachfolger wählen zu lassen.

Missstände in Rom.

Cacault.

Ancona.

Am 5. Juni 1797 brach eine Empörung in Ancona aus und es geschah von der französischen Besatzung nichts zur Unterdrückung derselben; vielmehr gestattete dieselbe, dass die Einwohner eine unabhängige Republik in Ancona ausriefen und, unterstützt von der cisalpinischen Republik, im December Sinigaglia und Pesaro zur Empörung brachten. In Rom selber war eine starke revolutionäre Partei, an ihrer Spitze stand der Bildhauer Ceracchi und der Notar Agretti. Die Stellung eines französischen Gesandten war fortan sehr heikel.

Joseph Bonaparte.

Napoleons ältester Bruder Joseph wurde zum Gesandten in Rom bestimmt mit 60.000 Francs Einkommen. Er war ein milder, feiner Mann. Fénélon, Corneille und Virgil waren seine Lieblingslecture. Mit seinem leidenden Vater war Joseph lange in Montpellier gewesen und hatte ihm 1785 am Sterbebette versprechen müssen, seinen militärischen Träumen zu entsagen; dann war er die Stütze seiner Mutter und hielt sich der Familie wegen in Corsica auf. Zwischen ihm und Napoleon herrschte eine innige Zuneigung. „Wir haben so viele Jahre zusammen gelebt“, schrieb ihm Napoleon 1795, „so enge verbunden, dass unsere Herzen sich verschmolzen haben, und Du weißt besser als jemand, wie mein Herz ganz Dir angehört.“ Joseph studierte dann in Pisa die Rechte, bestand 1788 die Doctorprüfung mit Glück und wurde dann Advocat beim Obergerichtshof in Bastia, machte sich einen Namen durch Vertheidigung eines jungen Mannes, der ungerecht wegen eines Mordes zum Tode verurtheilt worden war, erlangte nun Ehrenämter und wurde Deputierter für Ajaccio und Mitdirector für das Departement Corté. Wie die ganze Familie aus Corsica fliehen musste, als Paoli zu England übergieng, ist früher gezeigt worden.[1])

[1]) Vgl. Bd. XVI dieses Werkes, S. 613—620.

Joseph gewann in Marseille, wohin die Familie flüchtete, die liebenswürdige Tochter des reichen Seidenhändlers und Senators Clary und vermählte sich mit ihr 1794, sie hieß Julia. — Als Napoleon General in Italien wurde, gieng Joseph zur italienischen Armee, wurde von ihm im April 1796 an das Directorium gesendet, um einen Waffenstillstand mit Sardinien zu erwirken, und in Paris mit Auszeichnung aufgenommen. Dann half er die Engländer aus Corsica vertreiben, traf noch bei seinem Bruder in Leoben ein und ward jetzt durch den Einfluss des Siegers am 15. Mai 1797 Gesandter in Rom. Seine Stellung hatte Dornen und doch vertraute man seiner Feinheit und Gewandtheit: er sollte den Papst bewegen, die cisalpinische Republik anzuerkennen, die royalistischen Unruhen in der Bretagne und Vendée zu beschwichtigen, er sollte dem Heiligen Vater die Überzeugung beibringen, dass er nur im Schutze Frankreichs seine Macht behalte. Davon war jedoch Pius VI. sehr schwer zu überzeugen und mit Recht. Joseph sollte ferner die Reactionsgelüste der Conservativen und die Empörungsgelüste der Republikaner in Rom niederhalten. Gesandter in Rom.

Der Heilige Vater sah kommen, was später kam, und wollte nicht wehrlos sein und berief den österreichischen General Provera an die Spitze seiner Truppen. Da musste der milde Joseph im September 1797 dem Papste mittheilen, wenn er Provera nicht augenblicklich entlasse, so erkläre ihm Frankreich den Krieg. Provera wurde verabschiedet und ein Gesandter für Cisalpinien bestellt. — Bonaparte meldete, der König von Neapel werde nach Rom ziehen wollen, Joseph möge sich da fest zeigen; wenn der Papst plötzlich sterbe, dürfe ja der Cardinal Albani nicht gewählt werden.[1] Provera.

All diesen schweren Aufgaben machte auf einmal ein Auflauf in Rom ein Ende. Schon am 27. December 1797 kamen bewaffnete Revolutionäre auf dem Monte Pincio zusammen, um die Freiheitsfahne aufzupflanzen, wurden aber von päpstlichen Soldaten zerstreut.

Am 28. December 1797 stießen die Wachen wieder auf bewaffnete Demokraten, hießen sie auseinandergehen, wurden aber verspottet und bedroht. Es kam zu einem Handgemenge, bei welchem ein Demokrat und zwei Dragoner fielen. — Die Demokraten wurden verfolgt und flüchteten sich in den Palast Corsini, den Hof des französischen Gesandten, wo sie Schutz und Sicherheit zu finden glaubten und mit lauter Stimme die Freiheit ausriefen. Die Soldaten umringten bloß den Palast, wollten aber die Heiligkeit des Ortes nicht verletzen. Die Geflüchteten erhoben drohend ihre Stimmen, unter sie mischte sich General Duphot, der Verlobte von Josephs Schwägerin, der sich gerade, wie seine Braut, in Rom aufhielt, ein republikanischer Brausekopf, der die Demokraten voranzugehen ermunterte. Die päpstlichen Soldaten feuerten und Duphot wurde an der Seite Josephs, der aber nicht genug gethan hatte, um die Erhitzten zu beschwichtigen, getödtet. 28. December in Rom. Duphot.

Joseph war nun Feuer und Flamme gegen die päpstliche Regierung. Vergebens suchte der Staats-Secretär ihn zu besänftigen. Er verlangte seine

[1]) Correspondance, III, p. 338—340. — Mémoires du roi Joseph, Paris 1855, I, p. 163—169.

Pässe und drohte abzureisen. Die päpstliche Regierung betheuerte, dass sie keine Schuld habe, und erbot sich in den unterwürfigsten Ausdrücken, die französische Republik wegen des vorgefallenen Ereignisses auf jede Art, welche dieselbe verlangen könne, zufriedenzustellen. Joseph beschwerte sich, die Mörder Bassevilles seien bei den päpstlichen Truppen angestellt, und verlangte vor jeder weitern Verhandlung, die Regierung solle die Mörder bestrafen, nur hierin könne Treue zwischen Frankreich und Rom bewahrt bleiben. Die päpstliche Regierung antwortete, die Mörder Bassevilles hätten die verdiente Strafe schon erlitten. Diejenigen, welche der Gesandte nenne, seien weder in Rom, noch

Joseph reist ab

habe das Gericht sie für schuldig erkannt. Joseph nahm keine Rücksicht mehr darauf, er fuhr noch in der Nacht mit Postpferden nach Toscana, sprach unterwegs allenthalben von römischer Verrätherei.[1]) Jetzt hatte das Directorium die erwünschte Gelegenheit, den Papst zu verjagen und der römischen Mon-

Cacaults

archie ein Ende zu machen. — Cacault sagte in Florenz mit vollem Recht zu Joseph: „Ich habe Ihnen all das vorausgesagt: hätten Sie die Revolutionäre, die ich beständig fortjagte, nie in Ihrem Hause empfangen, so wäre all das nicht geschehen. Der General Duphot ist selber schuld an seinem Tod. Übrigens hat man nur Vorwände gegen Rom finden wollen — und hat jetzt einen Vorwand."

Die Regierung fragte Bonaparte, was sie thun solle? Später auf Helena

und Napoleons Urtheil.

dictierte er: „Eine so schwere Frage sei nicht so leicht zu lösen. Man müsse die päpstliche Regierung verbessern, nicht zerstören; das hieße unfehlbar sich einen Krieg mit Neapel zuziehen, den man vermeiden müsse. Man solle den Gesandten nach Rom zurückkehren heißen, dort solle er gemäßigte Prälaten an die Spitze stellen und den heiligen Stuhl zwingen, ein Concordat mit der cisalpinischen Republik abzuschließen, dann werde Rom ruhig sein und keinen Anlass zu Unruhen geben." Napoleon hat jedoch auf Helena in milderem Lichte manches, was er in jüngern Jahren that, angesehen. Sicher ist: das schroffe Verhalten seines sonst so milden Bruders Josephs hat er durch seine Rathschläge selber veranlasst. Allerdings schrieb Bonaparte 1796 an das Directorium: „Vermindert die Zahl Eurer Feinde. Der Einfluss Roms ist unberechenbar; man hat sehr übel daran gethan, mit dieser Macht zu brechen. Alles gereicht ihr zum Vortheil."[2]) Damals benöthigte er die Gunst des Directoriums, dass es ihn nach Ägypten ziehen ließ —

La Réveillère-Lépeaux.

und bei der Berathung sagte La Réveillère-Lépeaux: „Die Zeit ist gekommen, um das Götzenbild verschwinden zu machen. Der General der italienischen Armee war zu nachsichtig mit dem Papst, er hat ihn zu sehr geschont und den verbannten Priestern zu viel Theilnahme bewiesen. Dieses Benehmen hat ihm in Frankreich bei Leuten, welche die Revolution nicht lieben, Anhänger verschafft, — aber die Folge davon war das gegenwärtige Ereignis. Übrigens wird schon der Name ‚römische Republik' die Italiener, welche die Freiheit lieben, in Flammen versetzen."

Die katholischen Mächte

Von den katholischen Mächten war der Papst verlassen. Österreich war so niedergeworfen, dass es in diesem Augenblick für den Heiligen Vater

[1]) Joseph Bonaparte übertreibt in seinem Bericht: Mémoires, I, p. 174—185.
[2]) Montholon, Mémoires écrits à Sainte-Hélène, II, p. 54; 8. October 1796.

sein Schwert nicht ziehen konnte. In Neapel aber war jetzt das Werkzeug Bonapartes, Marchese de Gallo, Minister des Äußern. Da ihn die Menschen verließen, wandte sich der Papst in Gebeten, die er anordnete, an die überirdischen Mächte.

Das Directorium kündete nun an: „Bassevilles und Duphots Blut schreit um Rache und man muss jenes Mordnest zerstören. Die letzte Stunde der römischen Tyrannei ist erschienen und für Frankreich ist dieses Werk der Menschlichkeit aufgespart worden; die Welt soll sehen, wie besorgt die Republik für ihre Bürger ist und dass sie die Lebenden schützt, die Ermordeten hingegen rächt."

Berthier. Armeebefehl.

Berthier, der nach Bonapartes Abgang an der Spitze des italienischen Heeres stand, erhielt den Befehl, mit 15.000 Mann Rom zu besetzen und der weltlichen Herrschaft des Papstes ein Ende zu machen. Berthier mahnte seine Soldaten am 29. Januar 1798 von Ancona aus, die unversöhnliche, trügerische Regierung von Rom zettle fortwährend Verschwörungen an, suche die Ruhe der Völker zu stören und habe eben ein schändliches Verbrechen begangen. Also war der Papst, der gutmüthigste aller Menschen, zum Mörder gestempelt. Sie hätten jetzt gegen Rom vorzurücken und die Mörder Duphots und Bassevilles zu bestrafen. Die Rache müsse ebenso gerecht als fleckenlos sein, das römische Volk habe sich nicht in diese Ruchlosigkeiten der Regierung gemischt; darum sollten die Soldaten das römische Volk lieben und schützen, Person, Eigenthum und Gottesdienst ehren.

Pius VI. widersteht nicht.

So rückten die Franzosen heran. Was sollte der Papst thun? Er befahl den Anführern seiner Truppen, nicht im geringsten Widerstand zu leisten, sondern sich zurückzuziehen, wie die französischen Truppen vorrücken würden. Darum ließen sich auch in Loreto 200 Mann päpstlicher Soldaten gefangen nehmen.

Pius VI. an die Römer.

Am 9. Februar 1798 sagte Papst Pius VI. in einem Aufruf an seine Unterthanen: „Ihr, kluge und muthige Römer! Euer Vater, der Euch zärtlich liebt, ist es, der jetzt zu Euch spricht: er ist es, der Euch sagt, das französische Heer naht dieser Hauptstadt; er ist sicher, dass es nicht feindselig gegen Euch verfahren wird; seid also ohne Furcht, seine Gegenwart möge Euch beruhigen und stärken! Im vollen Vertrauen auf den Edelmuth der französischen Republik und auf das kluge und maßvolle Benehmen ihrer Generale, hegt Euer Fürst keine Furcht; belebt von Liebe zu Euch, verlässt er Euch nicht und wird Euch bei keiner Gelegenheit verlassen, wo Ihr irgend einer Gefahr ausgesetzt seid." [1])

Consalvi.

Am 10. Februar kamen die Franzosen vom Monte Mario herab über die Tiberbrücke nach Rom. Am 11. Februar besetzten sie alle wichtigen Punkte, insbesondere die Engelsburg. Das päpstliche Militär ward entwaffnet und der Prälat Consalvi und einige andere Cardinäle verhaftet. Berthier bezog Wohnung auf dem Quirinal und ließ dem Papst Sicherheit für seine Person und seine alte Souveränetät ankündigen. Der General war enttäuscht, ein einziger Demokrat habe ihn besucht und sich erboten, 2000 Galeerensclaven zu befreien;

[1]) Barante, Histoire du Directoire, III, p. 83—84.

er bat um seine Abberufung. Er hatte sich einst in conservativen Kreisen bewegt — und jetzt sollte er nach dem Befehl der Regierung: 1. alle Ordenshäupter aus Rom verjagen; 2. aus dem Gebiete des Papstes eine Republik machen; 3. von dieser die Kosten für seinen Feldzug und für sein Heer erheben; 4. von den fünfzig reichsten Familien noch eine besondere Kriegssteuer erpressen; 5. alles Vermögen des Papstes, seiner Verwandten und der Albani einziehen; 6. alle französischen Emigranten, namentlich den Cardinal Maury, nach Wegnahme ihres Vermögens, aus dem Lande jagen; 7. die Trajanssäule abtragen und nach Paris schaffen. Als Secretär war ihm ein eidleistender Pfarrer, Bassal, beigegeben, ein eifriger Bergmann zur Zeit des Convents; als Verrechner des Geldwesens der Schweizer Haller, der kleine Sohn des großen Schriftstellers Haller, der ein Bankgeschäft in Paris und als Armee-Lieferant auch bei Napoleon gedient hatte, der ihn wegen Prellerei einmal erschießen lassen wollte. Haller äußerte in Rom, jetzt gelte es „ein wenig Piraterie" zu treiben.

Berthier soll erpressen.

Rom eine Republik.

Auf dem Capitol.

Am 15. Februar 1798, am Jahrestag der Krönung des Papstes, zogen die Demokraten in Menge auf den großen Platz vor dem Capitol, nach dem Campo Vaccino. Ein ungeheurer Fichtenstamm wurde als Freiheitsbaum aufgepflanzt, oben hing eine rothe Mütze, und das Volk schrie bei diesem Anblick: „Freiheit, Freiheit!" Darauf fragten die Rädelsführer: „Wollt Ihr frei leben?" worauf der Pöbel „Ja!" rief. Und wieder ertönte ein Ja, als gefragt wurde: „Ist das der Wille des Volkes?" — Drei Notare setzten ein Protokoll auf, dass das souveräne freie römische Volk seine Rechte wieder in Anspruch genommen, sich für frei und unabhängig erklärt und von der Regierung des Papstes losgesagt habe und in der republikanischen Verfassung frei leben und frei sterben wolle. Dann war ein Jubeln, brüderliche Umarmung, ein Weinen vor Freude, ein Lachen aus Thorheit, Spötterei über die Priester.

Berthier. Triumphator.

Sofort brachten einige Männer diese Erklärung zu Berthier, ihm die junge Republik zu empfehlen, worauf der General, von einem glänzenden Stab umringt, sofort nach der Porta del Popolo ritt, wo ihm die Ältesten des römischen Volkes einen Lorbeerkranz überreichten, gleich einem Triumphator. Er setzte ihn auf mit der Bemerkung, er käme eigentlich dem Helden Bonaparte zu, dessen edle Thaten die Freiheit Roms vorbereitet hätten; er nehme ihn nur für ihn in Empfang und werde ihn im Namen des römischen Volkes ihm übersenden. Darauf ritt er die alte Straße der Triumphzüge entlang nach dem Capitol, rief hier feierlich die römische Republik aus, anerkannte sie im Namen Frankreichs, hielt ihr eine Lobrede und nannte die Römer Söhne des Brutus und der Scipionen; Galliens Söhne seien mit dem Ölzweig gekommen, um die vom ersten Brutus gegründeten Altäre der Freiheit wieder zu errichten.

Am 18. Februar 1798 war große Dankfeier in Sanct Peter, und der arme kranke Papst, der Greis im Silberhaare, konnte aus seinen verödeten

Zimmern dem Treiben seiner getäuschten Unterthanen zusehen und die Verspottungen der Franzosen anhören. Die Schweizergarde ward ihm weggenommen, Franzosen bezogen die Wache. Berthier ließ dem Papst anzeigen im Namen der französischen Republik, er habe seiner weltlichen Macht zu entsagen und sich mit der geistlichen zu begnügen. Pius VI. antwortete fest und mit der Würde, die seine hohe Stellung gebot: „Ich habe meine weltliche Macht von Gott und der freien Wahl der Menschen erhalten, also kann und will ich nicht auf dieselbe Verzicht leisten. Mir, einem achtzigjährigen Greis, kann man wohl großes, aber kein dauerndes Übel zufügen, und ich bin zu allem bereit. Ich bin zum Papst mit voller Gewalt gewählt worden, und so viel an mir liegt, will ich als Papst in voller Gewalt sterben. — Nun wendet Gewalt an, da dieselbe in Eurer Hand liegt. Allein bedenkt, dass, wenn auch der Körper in Eurer Macht ist, Ihr doch nicht gleichermaßen über den Geist gebieten könnt, welcher, emporstrebend nach höheren Räumen, menschliche Begebenheiten nicht fürchtet. Nahe bin ich einem andern Leben, wo Gottlose und Übermächtige nichts vermögen."

Pius VI., hochsinnig.

Das Directorium sandte jetzt den Befehl, den Papst und seine Verwandten zu Schiff nach Portugal zu bringen. Er stehe jetzt unter der Oberhoheit der Republik und müsse als Zeichen, dass er sie anerkenne, die dreifarbige Cocarde tragen. Muthvoll antwortete der Papst: „Ich kenne kein anderes Zeichen, als das, womit die Kirche mich geschmückt hat. Mein Leib ist in Eurer, meine Seele in Gottes Gewalt. Ich erkenne die Hand, welche den Hirten und die Herde schlägt. Ihr bietet mir eine Pension an, ich will keine von Euch! Ein Sack, um mich zu bedecken, ein Stein, um das Haupt darauf zu legen, das ist alles, was ich benöthige; das ist genug für einen Greis, der in Büßung sein Leben schließen will."

weist die Cocarde zurück.

Ein Armeebeamter meldete hierauf dem Papst, in zwei Tagen müsse er von Rom abreisen. — „Der Gewalt kann ich nicht widerstehen", antwortete Pius VI., „allein die Welt soll wissen, dass ich nur gezwungen meine Herde verlasse! Ich bin ein kranker und alter Mann, und will hier sterben." — „Man kann überall sterben", antwortete Haller barsch. „Wenn Sie nicht willig abreisen, so wird man Sie mit Gewalt dazu bringen!" — Am 20. Februar musste der kranke Mann seinen berühmten Wohnsitz verlassen und, von den republikanischen Reitern begleitet, auf dem Weg nach Toscana fahren. Man hatte ihm alles genommen, selbst den Ring vom Finger; mit ihm ließ man nur seinen Kämmerer und seinen Secretär ziehen. An der Straße aber kniete überall das fromme Volk, das aus der Nähe und Ferne herbeigeströmt war, um den Segen des Heiligen Vaters zu empfangen und ihm in seinem Leiden sein Mitleid und seine Verehrung zu bezeigen.

wird zur Abreise gezwungen.

Das Volk ehrt ihn.

Pius VI. fand zuerst Aufenthalt im Kloster der Augustiner zu Siena und Trost in der Theilnahme der katholischen Welt. Als ob aber die Festigkeit

des Greiſes in jeder Weiſe erprobt werden ſollte, wurde das Kloſter durch ein Erdbeben erſchüttert und beinahe zerſtört, der Papſt muſste es verlaſſen; er
In der Certoſa. zog ſich nach der Certoſa di Firenze. Aber von da ſollte er über das Meer nach Cagliari in Sardinien geführt werden. Nur die Vorſtellung, daſs ſein Alter und ſeine Kränklichkeit ihn zu dieſer Seereiſe unfähig mache, war ſchuld, daſs er in der Certoſa di Firenze bleiben durfte. Indes wurde
Raub. der Vatican gründlich ausgeräumt, nicht bloß Geld, Koſtbarkeiten, Kunſtwerke, Kleider, Teppiche wurden weggenommen, ſondern ſogar die ſchönen Schlöſſer und Nägel an den Thüren. Es iſt unglaublich, wie die Helden der Freiheit zu ſtehlen verſtanden!

Was das Directorium unterſucht? Am 31. Januar 1798 ſandte das Directorium Daunou, Monge und Florent nach Rom, „um dort genaue Nachforſchungen über die Ereigniſſe, die ſich dort am 28. December 1797 zugetragen, anzuſtellen, ihren eigentlichen Urhebern auf die Spur zu kommen und die geeigneten Maßregeln anzugeben, damit ähnliche Ereigniſſe ſich nicht wiederholen können".[1]) So kam Monge zum zweitenmale nach Rom. Inzwiſchen hatte Berthier die ewige Stadt am 10. Februar 1798 beſetzt, und das Volk auf dem Forum die Aufhebung der weltlichen Macht des Papſtes und die Wiederherſtellung der römiſchen Republik
Maſſena. gefordert, und ſein Nachfolger Maſſena den Römern im Namen des Directoriums die franzöſiſche Verfaſſung vom Jahre III angeboten. Nun hatten die drei Bevollmächtigten die Bevölkerung über dieſe Verfaſſung abſtimmen zu laſſen und ſie dann, nachdem ſie angenommen war, ins Leben einzuführen.

Die Republik. Sie trat in Wahrheit nie ins Leben, ſie iſt nie in Gang gekommen. Daran waren die drei Bevollmächtigten nicht ſchuld, auch nicht daran, daſs die Verfaſſung nicht für die Römer paſste, obſchon die drei ſie den Römern mundgerecht zu machen ſuchten und die Directoren in Conſuln, den geſetzgebenden Körper in ein Tribunat und einen Senat verwandelten.

Zu einem der Conſuln ernannten ſie den großen Gelehrten Quirinus
Visconti. Visconti. Die Römer zeigten jedoch kein Feuer für die Verfaſſung. Der Arzt Corona zum Beiſpiel, der zum Miniſter des Innern ernannt worden war, muſste abgeſetzt werden, weil er einen ganzen Monat unthätig war und die
Die drei Commiſſäre. Verfaſſung nicht einmal geleſen hatte. Das Tribunat machte jeden zweiten Tag Ferien und der Senat machte von drei Tagen zwei zu Ferialtagen. Dabei verlangte das Volk, daſs vom Königreich Neapel acht Bezirke losgeriſſen und in Departements der römiſchen Republik verwandelt würden. Das Directorium in Paris hatte befohlen, einige Theaterſtücke wie „Wilhelm Tell" aus dem Franzöſiſchen ins Italieniſche zu überſetzen, um die Römer für die Republik zu begeiſtern: allein dieſe waren den Römern zu ernſt — man muſste in den Zwiſchenacten Harlequinaden ſpielen, ſonſt liefen die Zuſchauer davon. Ehrenhaft war es von den Dreien, daſs ſie das Volk vor Ausbeutungen zu ſchützen ſuchten: man dürfe es nicht erſchöpfen und bis aufs äußerſte ausſaugen, die Beſchlagnahmen und Auflagen ſeien in Italien die einzigen und wahren Urſachen der Unzufriedenheit. Wenn man die 35 Millionen rechne, die der Papſt zahle, ſo habe das Land 70 Millionen aufgebracht, und das ſei eine übermäßige Summe. „Schickt, wen Ihr wollt, uns abzulöſen, aber nur keine Lieferanten." 500 Kiſten

[1]) Botta, l. c. IV, S. 152—168.

mit Kunstwerken, die mehr als 30.000 Centner wogen, mussten nach Paris noch gesendet werden. Die Drei ermahnten die Regierung: „Es ist weder gerecht, politisch, derartige Wegführungen zu sehr zu steigern. Die achtbarsten Patrioten sehen sie nur mit Schmerz, und wir müssen einräumen, dass wir an ihrer Stelle nicht weniger empfindlich wären. Es muss alles eine Grenze haben, selbst das Recht der Eroberung.“ Köstlich ist, dass das Directorium untersuchen lassen wollte, ob die Consuln in die heilige Messe giengen. Statt sich mannhaft auf die Freiheit der Culte zu berufen und die Frage zurückzuweisen, antworteten die feigen Consuln: „Es ist uns nicht gelungen, die Vorurtheile unserer Weiber und Kinder zu besiegen und mit eingewurzelten Gewohnheiten zu brechen.“ [1]

Gehen die Consuln in die Messe?

[1]) Aragos Sämmtliche Werke, Leipzig 1854, II, S. 427.

Der Feldzug nach Ägypten.

Es ist falsch, dass niemals im Ernst an einen Zug gegen England gedacht worden ist,[1]) das Directorium wünschte dieses Unternehmen und bestimmte Bonaparte zum Befehlshaber des Zuges. Am 18. Mai 1797 schrieb Bonaparte an Bernadotte, ob er ein Commando beim Zug gegen England übernehmen wolle. Am 5. November 1797 schrieb er an das Directorium: „Er müsse, wenn der Zug gegen England gelingen solle: 1. gute See-Officiere haben; 2. zahlreiche Truppen, um mehrere Punkte zu bedrohen und die Landenden mit frischen Lebensmitteln versehen zu können; 3. einen einsichtsvollen und charakterfesten Admiral; er halte Truguet für den besten; 4. benöthige er dazu 30 Millionen Francs bares Geld. Am Schlusse sagte er, General Hoche habe sehr gute Karten von England gehabt, die man von seinen Erben zurückverlangen müsse. Desaix sei ein ausgezeichneter Officier, dem man bei dem Zug ein Commando übergeben dürfe. Endlich versicherte er, obschon er der Ruhe bedürfe, so werde er doch dem Vaterland seine Dienste leisten." Bonaparte sandte im November 1797 Andréossi nach Paris, um Feldkanonen nach englischem Muster gießen zu lassen, um die Kugeln der Engländer zu benützen. Endlich bestimmte er Berthier zum Chef des Generalstabs bei diesem Unternehmen. — Im Januar 1798 stellte das Directorium dem Marineminister vorläufig vier Millionen zur Verfügung (der Ingenieur Forfait musste die Höhen an der Westküste untersuchen) und gab auch vorher dem Kriegsminister Aufträge wegen der Geschütze für diesen Zug, durch den man England zu einem günstigen Frieden zu zwingen hoffte, vorausgesetzt, dass die Flotte zu einer solchen Fahrt im geeigneten Zustand sei. Später hat Bonaparte auf Helena erklärt, dass er die Engländer über das Ziel seines Hauptmarsches täuschen, geradezu auf London losgehen, sich der Bank bemächtigen und das gedrückte Volk gegen die Aristokratie durch Versprechen der Gleichberechtigung zum Aufstand aufreizen wollte.

Fahrt nach England.

Vorbereitung.

[1]) Wie Thiers behauptet: Französische Revolution, Capitel 56. — Vgl. Correspondance, III, p. 533.

Am 10. Februar 1798 trat er eine Reise nach der Küste an, wie es hieß, um eine Landung in England vorzubereiten. Er besuchte Etable, Boulogne, Calais, Dünkirchen, Furnes, Nieuport und die Insel Walchern. Bourrienne, der, wie Lannes, mit ihm war, erzählt: „In diesen Häfen zog er alle nöthigen Erkundigungen mit einer Beharrlichkeit, Geistesgegenwart, Einsicht, richtigem Gefühl und einer Scharfsichtigkeit ein, die ihm in so hohem Grade eigen waren. Er befragte bis gegen Mitternacht die Matrosen, die Küstenfahrer, die Schleichhändler und Fischer. Er machte Einwürfe und hörte aufmerksam ihre Antworten an, hielt aber die Vorbereitungen für ungenügend und sagte daher zu Bourrienne: „Das Unternehmen ist zu misslich, ich werde es nicht wagen; ich will nicht so geradezu das Schicksal des schönen Frankreich auf das Spiel setzen.“[1]) — Bonaparte bereist die Küste, will nicht nach England.

Der Plan zum Feldzug.

Bonapartes Ziel war jetzt Ägypten. Die Reise, die er an die Nordwestküste machte, mochte die Engländer täuschen. Während er that, als stehe ein Angriff auf England bevor, hatte er im Wagen viele Bücher über Ägypten. Es gab eine Arbeit von Leibniz, welcher Ludwig XIV. von einem Zug nach Holland durch eine Denkschrift abhalten wollte, worin er ihm zeigte, wie leicht er Ägypten erobern könne, und welche wichtige Folgen diese Eroberung für den Handel und die Industrie, den Reichthum, die Macht Frankreichs und die Ausbreitung der christlichen Religion haben würde. Ägypten.

Also Bonaparte wollte den Zug nach England jetzt nicht wagen wegen des schreienden Misverhältnisses zwischen dem Zweck und den Mitteln. Es musste alles erst geschaffen werden und dazu war beträchtliche Zeit nöthig. Überdies fand er im Directorium nicht die zu so langwierigen Arbeiten nöthige Energie und Haltung. Zu Marmont sagte er: „Es ist mit diesen Leuten nichts anzufangen, sie sind unfähig, etwas Großes zu begreifen, und besitzen ebensowenig die Kraft, es auszuführen.“ Darum kehrte er zu seinem Lieblingsplan, zu einem Zug nach Ägypten, zurück. Er wollte fortwährend auf die Gemüther einwirken und seinen Namen mit Bewunderung nennen hören. Ägypten war der geeignete Ort dazu, die Stätte großer Erinnerungen, die Wiege merkwürdiger Glaubensrichtungen. Zugleich konnte man durch Eroberung dieses Landes England den empfindlichsten Schlag versetzen, seinem Handel und seinen Besitzungen gegenüber eine drohende Stellung und eine Colonie gewinnen, die alle möglichen gewünschten Producte zu liefern vermochte und eine fügsame und fleißige Bevölkerung besaß. Ziel des Zuges. nach Ägypten.

[1]) Correspondance, III, p. 619—654; IV, p. 1—153. — Bourrienne Mémoires, II, chap. III.

Darum machte Bonaparte dem Directorium diesen Vorschlag und setzte in seiner überzeugenden Weise alle Vortheile dieses Unternehmens auseinander.

Talleyrand. Der Minister des Äußern, Talleyrand, war ohnehin längst für diesen Plan gewonnen. Schon im August 1797 schrieb ihm Bonaparte: „Die Zeit ist nicht mehr fern, wo wir einsehen werden, dass man, um England wahrhaft zugrunde zu richten, sich Ägyptens bemächtigen muss.“ — Talleyrand antwortete: „Man muss sich Ägyptens bemächtigen, das dem Großherrn nicht gehört. Ihre Ideen über Ägypten sind wahrhaft großartig, ihr Nutzen wird wohl erkannt werden.“ — Mit französischen Malteserrn hatte Bonaparte schon in Malta. Italien Beziehungen angeknüpft. Er gedachte Malta als wichtigen Haltpunkt der Herrschaft über das Mittelmeer zu gewinnen. Das Directorium war aber damals dagegen. Erst, als Bonaparte meldete, es sei auf Malta viel Geld zu gewinnen, schrieb ihm Talleyrand: „Lassen Sie die Insel nicht aus dem Auge!“

Am 12. April 1798 erließ das Directorium zum Zuge nach Ägypten einen Befehl, der lange nicht veröffentlicht worden ist.[1])

Vollmacht an Bonaparte, Derselbe lautet: „Es soll eine Armee gebildet werden unter dem Namen ‚Armee des Orients‘, die Departements Corsica, Corfu und Ägeisches Meer, sollen in ihren Bereich gehören. Der Bürger Bonaparte wird hiemit zum General der Armee des Orients ernannt. Die Streitkräfte zur See im Mittelmeer, wie die Streitkräfte zu Land, die sich in Brest, in Genua, in Civita-Vecchia, auf Corfu und den ägeischen Inseln befinden, stehen unmittelbar für Malta unter Bonaparte bis zu seiner Einschiffung, bei der er so viele Kräfte an sich ziehen wird, als ihm geeignet erscheinen. Er ist beauftragt, sich der Insel Malta zu bemächtigen, wenn er dies für möglich hält, ohne seinen Hauptplan zu beschädigen.“

und Ägypten, Die Vollmacht über Ägypten ward ihm mit folgendem Befehl ertheilt: „In Erwägung, dass die Beys, welche sich der Regierung Ägyptens bemächtigt haben und in intimster Beziehung mit den Engländern stehen, und sich ihrem Willen unbedingt unterwarfen, folglich sich die Feindseligkeiten und schrecklichsten Grausamkeiten gegen die Franzosen zuschulden kommen lassen, welche sie jeden Tag quälen, plündern und ermorden; in Erwägung, dass es seine Pflicht ist, die Feinde der Republik überall zu verfolgen, wo sie sich finden, und an welchem Orte auch sie eine feindliche Haltung beweisen; ferner in Erwägung, dass der ruchlose Verrath, mittelst dessen England sich zur Herrin des Caps der für Ostindien. guten Hoffnung gemacht hat, nachdem es den Zutritt zu Ostindien den Schiffen der Republik auf dem gewohnten Wege sehr schwierig gemacht hat, so ist es von Wichtigkeit, den Streitkräften der Republik einen andern Weg dahin zu eröffnen, und liegt viel daran, dahin zu gelangen, dort die Trabanten der englischen Regierung zu bekämpfen und die Quelle seiner verderblichen Reichthümer vertrocknen zu machen.

„Der Obergeneral der Armee des Orients wird die Kräfte zu Land und zu Meer, die ihm anvertraut sind, gegen Ägypten richten und sich dieses Landes bemächtigen. Er wird die Engländer aus all ihren Besitzungen im Oriente jagen, wo er nur immer hinkommen kann, insbesondere wird er alle ihre Handelsniederlagen am Rothen Meere zerstören, er wird die Landenge

[1]) Barante, Histoire du Directoire, III, p. 119—120.

von Suez durchschneiden und alle nöthigen Maßregeln ergreifen, um der französischen Republik den freien und ausschließlichen Besitz des Rothen Meeres zu sichern. Er wird durch alle möglichen Mittel das Los der Eingebornen Ägyptens verbessern; er wird, soviel nur von ihm abhängen kann, ein gutes Einvernehmen mit dem Großherrn und seinen unmittelbaren Unterthanen unterhalten. — Die Fregatten der Republik, die sich auf Isle de France finden, sollen nach dem Hafen von Suez segeln, wo sie zur Verfügung des Obergenerals stehen. Sie werden alle Transport-Fahrzeuge mit sich fortführen, die sich in den verschiedenen Häfen von Isle de France und Isle de Réunion finden."

Dem Directorium wird Bonaparte lästig.

Das Directorium war also für den Zug, aber noch aus einem andern Grunde. Bonapartes Anwesenheit hatte etwas Beengendes für die Directoren, er war zu groß; man sprach nur von ihm, sie verschwanden neben ihm und hatten das Gefühl ihrer Nichtigkeit. Sein Fortgehen war daher jedem im Herzen erwünscht. Gieng der Waghals dabei zugrunde, so war man seiner ledig; gelang das Unternehmen, so hatte es die Regierung befohlen — und ein Theil des Ruhmes und Vortheiles fiel auch auf sie. Darum findet man in Bourrienne, der zu jener Zeit der Vertrauteste seiner Vertrauten war, die bezeichnenden Worte: „Das Directorium war nur der leitende Vollzieher der Willensbestimmungen Bonapartes; es verwandelte sie in Beschlüsse, wenn die äußere Form es verlangte; man hat ihm ebensowenig die Eroberung von Ägypten befohlen, als den Plan dazu vorgezeichnet; er allein war es, der die Armee des Orients organisierte, Geld herbeischaffte, die Führer ernannte und die Schiffe, Fregatten und Transportschiffe zusammenbrachte." — Er war es, der den glücklichen und edlen Gedanken faßte, dem Unternehmen ausgezeichnete, in Künsten und Wissenschaft erfahrene Männer beizugesellen, Männer, deren merkwürdige Arbeiten uns Ägypten in seinem ehemaligen, wie in seinem jetzigen Zustande kennen lehrten. Die Opfer dafür haben einen dauernden Gewinn hinterlassen. Bonaparte war es, der die Männer wählte; seine Befehle durchzogen wie der Blitz die entferntesten Städte, er dictierte nur in einemfort seine Befehle; Plan, Combination, alles gehört ihm an, er allein konnte dies große Unternehmen wagen, welches militärische und politische Talente gleichmäßig erforderte. Er besaß die hiezu nöthige Jugendkraft — und sein Name, der Glaube an sein Glück, bewog so viele, ihm zu folgen, ohne daſs sie wuſsten, wohin es gehe. Auf Bourriennes Frage: „Wie viele Jahre gedenken Sie in Ägypten zu bleiben?" — antwortete Bonaparte damals: „Einige Monate oder sechs Jahre. Alles hängt von den Ereignissen ab. Ich werde dieses Land colonisieren, werde Künstler, Arbeiter aller Art, Frauen, Schauspieler kommen lassen; ich bin erst neunundzwanzig Jahre alt, ich werde fünfunddreißig werden. Das ist kein Alter, diese sechs Jahre sind mir hinreichend, wenn alles gelingt, um nach Indien gehen zu können." [1])

Dauer.

Bücher-sammlung für die Reise.

Merkwürdig ist das Verzeichnis der Bücher, die er zu diesem Zuge mitnahm. Es ist darunter die „Sammlung der Reisen" von Laharpe, die Biographien von Plutarch, dann des Turenne, Condé, Villars, Luxembourg, Duguesclin, des Marschalls von Sachsen, Marlboroughs, des Prinzen Eugen und Karls XII.; dann die „Philosophische Geschichte der Inder". Unter der Rubrik „Bücher für politische Geschichte" finden wir das Alte und das Neue Testament, die Koran, die Vedas, Montesquieu. Auch Classiker des Alterthums wurden mitgenommen: Poly-

[1]) Es findet sich in Bourrienne, Mémoires, II, p. 45—47, 49.

bius, Justin, Arrian, Tacitus, Titus Livius. Offenbar wegen Malta wurde Vertot mitgenommen. Unter den Dichtern finden wir vor allen Ossian, dann Tasso, Arioſt, Virgil, den Telemach von Fénélon und die Fabeln von Lafontaine. Unter den Romanen Werthers Leiden.[1]) Es wird erzählt, Bonaparte überraſchte auf dem Schiffe ſeinen Stiefſohn Eugène Beauharnais über der Lectüre von „Werthers Leiden"; mit den Worten: „Dies Buch iſt nicht für dich!" habe er es ihm weggenommen und ihm dafür Homer gebracht: „Der iſt geſund für dich!" —

Werthers Leiden.

Bernadotte und der 13. April 1798 in Wien.

Alles war bereit, die Truppen waren am Orte der Einſchiffung, die Generale an ihrer Spitze. Bonaparte ſollte am 23. April 1798 bei ihnen eintreffen, als ein unvorhergeſehenes Ereignis die Abreiſe verſchob und den ganzen Plan auf Ägypten in Frage ſtellte.

Bernadotte

Bernadotte wollte nicht mehr unter Bonaparte dienen, ſondern ein eigenes Commando haben, etwa das über die Truppen, welche man gegen Portugal ſenden wollte, oder die Stelle eines Statthalters in Isle de France und Indien oder in Corfu und den übrigen joniſchen Inſeln. Bonaparte verwendete ſich für ſeine Wünſche, das Directorium beſtimmte ihn jedoch zum Geſandten in Wien, allerdings mit hohem Gehalte, mit Adjutanten und dergleichen. Dieſer Geſandte wurde in Wien gut aufgenommen, der Kaiſer verſicherte ihn ſeines feſten Willens, den Frieden mit der Republik zu unterhalten, und Bernadotte ſprach die ernſten Abſichten der Republik aus, den Frieden von Campo Formio zu vollziehen.

in Wien.

Thugut

Insgeheim hatte er die Weiſung, den Sturz Thuguts herbeizuführen, den man für einen Feind Frankreichs hielt; er ſolle ſich hiebei nur an die Kaiſerin halten, welche den Miniſter nicht leiden möge. Weil jedoch die Kaiſerin ins Wochenbett kam, ſo konnte Bernadotte, obſchon am 8. Februar 1798 ſchon in Wien, erſt am 8. April zur Audienz gelangen. Da war aber die Stimmung für die Franzoſen nicht mehr gut, ſie hatten ja Rom beſetzt und bedrohten Neapel. —

Die Kaiſerin.

Memoire.

Der Geſandte übergab deſſenungeachtet der Kaiſerin eine Denkſchrift, in welcher Thugut als der eigentliche Grund der Spannung zwiſchen Neapel und Frankreich hingeſtellt war. Übrigens war Thugut damals ſchon beſtimmt, die Leitung des neuerworbenen venetianiſchen Gebietes zu übernehmen, Cobenzl aber ſollte Miniſter des Äußeren werden und nichts mit dem Congreſſe in Raſtatt zu thun haben. Man fürchtete, Cobenzl möchte bei ſeiner Vertrautheit mit Bonaparte dieſen in ſeinen ehrgeizigen Plänen unterſtützen. Die Freunde Bonapartes warfen Bernadotte vor, er trete in Wien nicht ſtolz genug auf und ſuche dem Hofe und der Ariſtokratie allzuſehr zu gefallen, ſeine Adjutanten dürften die Nationalcocarde nur in ſeinem Hôtel tragen. Das Directorium ſandte ihm die Zeitungen, in denen dieſe böſen Bemerkungen ſtanden, mit dem Beiſatze: „Wir können nicht glauben, daſs ein General, der ſeinem Vaterlande unter der dreifarbigen Fahne ſo gut gedient hat, es verſäume, dieſen Farben Achtung zu verſchaffen."

Cobenzl.

Directorium.

13. April.

Nun ſollte am 13. April, zum Andenken an den vorjährigen Auszug der Wiener Freiwilligen, eine Feierlichkeit ſtattfinden. Bernadotte fand in

[1]) Bourrienne, l. c. II, p. 50—51.

dieſer Feſtlichkeit etwas Beleidigendes gegen Frankreich — mit Unrecht, denn jede Nation kann die Feſte ihrer Erhebung begehen — und verlangte, die Feier ſolle nicht ſtattfinden. Der Kaiſer weigerte ſich, dieſem Wunſche des Franz II.
Generals nachzugeben. Bernadotte erklärte ſofort mit Trotz, er werde jetzt auch
ein Feſt geben und an dieſem Tage die dreifarbige Fahne an ſeinem Hôtel Die Tricolore.
aushängen. Es war allgemein gegen den Gebrauch, daſs die Geſandten an ihrem Hôtel die Fahne ihrer Nation heraushängen ließen.

Kaum wehte daher die Tricolore vor dem Hôtel, ſo ſammelten ſich Tauſende Die Wiener.
von Wienern vor demſelben und verlangten mit großem Geſchrei, die Fahne müſſe weggenommen werden. Die Wache kam herbei. Der Officier befahl der Menge, auseinander zu gehen — ſie achtete nicht darauf. Die Gährung ſtieg, es flogen Steine gegen die Fenſter. Die Wache machte von ihren Waffen keinen Gebrauch, Bernadotte ſandte ſogleich eine ſcharfe Note an Thugut, worin er ſich über Thugut
die Beleidigungen durch den fanatiſchen Pöbel und über die Unthätigkeit der ſonſt über alles gut unterrichteten Wiener Polizei beklagte. Es war ſechs Uhr abends. Da kam der kaiſerliche Rath Graf Dietrichſtein mit dem Polizeidirector, ſie baten den Geſandten, die Fahne einzuziehen, indem ſie jede Genugthuung wegen des Einwerfens der Fenſter verſprachen. — „Nein," ſagte Bernadotte, „die Fahne bleibt!" — Ein Officier ſprach zum Volke, aber vergebens. Die Menge fuhr fort, mit Steinen das Hôtel zu bombardieren. Es war Trotz des Wiener Volkes gegen die Herausforderung Bernadottes. Da erkletterte ein kühner Schloſſer den Balkon und warf die Fahne herunter. Die Menge ſchleifte ſie auf den Burgplatz und zerriſs ſie dort in Stücke. Wieder ſandte Bernadotte ein Schreiben an die Miniſter voll Klagen, die Behörden hätten dieſe Beleidigungen vielmehr hervorgerufen, als verhindert; er könne in einem Lande nicht länger bleiben, wo die heiligſten Verträge mit Füßen getreten würden, und verlangte von Thugut ſeine Päſſe, wenn die öſterreichiſche Regierung dieſe Verletzung und Bernadotte.
des Völkerrechtes, dieſe Beſchimpfung der franzöſiſchen Republik nicht förmlich miſsbillige und die Thäter exemplariſch beſtrafe. Es ſei ſoweit gekommen, daſs ſeine Diener nur mit dem Säbel in der Hand ſich vor Miſshandlungen des Wiener Pöbels ſchützen könnten. In der That war Bernadotte ſelber mit dem Säbel in der Fauſt unten in der Flur des Hauſes dem Volke entgegengetreten. Einer ſeiner Diener hatte auf einen Wiener geſchoſſen; dadurch wurde die Menge erſt recht gereizt, ſprengte die Thüren, zerſchlug in den Zimmern die Spiegel und im Hofe einen Wagen; ſie ſchrie: „Es lebe der Kaiſer! Nieder mit der Fahne der Republik!" — Bernadotte verſchanzte ſich im Hauptſaal mit ſeinen Dienern, bereit zum Kampfe.[1])

Da traf ein Bataillon Grenadiere ein, welches die Menge auseinander trieb. — In einem dritten Schreiben, abends eilf Uhr, meldete Bernadotte an Thugut die jüngſten Scenen und verlangte abermals dringend ſeine Päſſe.

Thugut antwortete: Mit Schmerz habe er von dieſen Unruhen vernommen und werde darüber dem Kaiſer Bericht erſtatten; ſchon ſei eine Unterſuchung angeordnet, die von der Gerechtigkeit und von dem Eifer, mit Frankreich in guten Beziehungen zu ſtehen, ausgehend, ſtrenge Beſtrafung an den Urhebern nehmen

[1]) Masson, Les diplomates de la Révolution. Paris 1882. — Touchard-Lafosse, Histoire de Charles XIV. (Jean Bernadotte), roi de Suède et de Norvège, vol. I, p. 155—164

Der Kaiser. werde. — Die Menge aber verlief sich nach dem Burgplatze. Der Kaiser trat auf den Balkon und mahnte sie, zur Ordnung zurückzukehren. Zwei Regimenter wurden in die Stadt gezogen, in welcher aber erst gegen Morgen aller Lärm aufhörte.

Am 14. April um acht Uhr morgens brachte ein Adjutant Bernadottes unter starker Begleitung ein Schreiben an den Kaiser, worin sich der Gesandte über die Beleidigungen bitter beschwerte und zugleich seine Pässe verlangte. Der Cabinetsminister Colloredo gab zur Antwort, der Kaiser sei durch das Geschehene schmerzlich berührt und habe den Grafen Saurau und den Baron Degelmann beauftragt, in das Haus des Gesandten zu gehen, die Thatsachen zu erheben und jeden gerechten Grund zu einer Klage verschwinden zu machen. Der Kaiser wünsche sehr, der Gesandte möge auf Zusendung der Pässe nicht bestehen; seine Abreise möchte das innige Verhältnis Österreichs zur Republik trüben. — Bernadotte aber entgegnete, die österreichische Regierung müsse die Fahne an seinem Hôtel wieder aufpflanzen! — Da hieß es jedoch, kein Gesandter habe bisher die Fahne an seinem Hôtel aufgepflanzt, das sei wider Regel und Gebrauch. Ähnlich lautete der Beschluss einer Staatsrathssitzung, welche der Kaiser denselben Morgen abhielt. In einem Aufrufe missbilligte Franz II. ernstlich das Geschehene.

Abreise. Bernadotte aber blieb bei seinem Entschluss und reiste am 15. April mit der ganzen Gesandtschaft ab. Die Regierung gab ihm eine starke Begleitung von Reiterei bis zur Grenze mit, um ihn vor jeder Beleidigung zu schützen.

Das Directorium. Das Directorium kam in große Verlegenheit: es wünschte und wollte damals keinen Bruch mit Österreich. Sollte es wegen einer heruntergerissenen Fahne den Krieg anfangen? — Auf der andern Seite hat ja Bernadotte nur gethan, was das Directorium befohlen hatte. Wenn es aber die dreifarbige Fahne beleidigen ließ, wie stand die Regierung den Jakobinern gegenüber? In dieser Noth wandte es sich an den Helfer in allen Nöthen, an den jungen Bonaparte. — Kam es zum Kriege, so sollte er das Commando übernehmen; rieth er nicht zum Krieg, so sollte er mit seinem Ansehen die Regierung vor dem Hasse und der Verachtung des Volkes schützen. Sie legten ihm mit fragender und sorglicher Miene einen Beschluss vor, durch welchen der Krieg gegen Österreich erklärt und er zum Befehlshaber der Armee in Deutschland ernannt war.

Bonaparte für Ausgleich. Sollte er seinem Lieblingstraum von großartigen Thaten, von unsterblichem Ruhme entsagen wegen eines dreifarbigen Fetzens, der in Wien zerrissen wurde? Und wie sollte ein Feldzug gegen Österreich ihm neuen Ruhm bringen neben dem erbärmlichen Directorium? Darum gab Bonaparte zur Antwort: „Wollten Sie den Krieg, so hätten Sie sich darauf vorbereiten und nicht Ihre Truppen gegen die Schweiz, gegen Unteritalien und an die Küsten des Oceans verzetteln sollen. Sie hätten ja der Nation versprochen, das stehende Heer auf 100.000 Mann herabzubringen! Die Armee sei auch schon entmuthigt, die Maßregel zeige, dass Sie auf Frieden gerechnet haben. Bernadotte hat in der Sache unrecht. Sie nützen nur England, wenn Sie jetzt den Krieg erklären! Sie kennen die

Politik des Wiener Cabinets wenig, wenn Sie glauben, es hätte Sie beschimpft, weil es den Krieg wollte; es hätte Sie eher eingeschläfert, wenn es seine Truppen gegen Sie marschieren lassen wollte — und Sie hätten nur beim ersten Kanonenschuss seine wirkliche Absicht erkannt. Seien Sie sicher, wir erhalten volle Genugthuung von Österreich! Das ist aber keine wahre Politik, wenn man sich durch jedes zufällige Ereignis fortreißen lässt. Die Erklärung des Kaisers gibt Ihnen Anlass genug, sich zu Unterhandlungen herbeizulassen.“ [1])

Das Directorium stimmte zu. Bonaparte sollte nach Rastatt gehen, um mit Cobenzl diese Angelegenheit in Ordnung zu bringen. Selz,[2]) Rastatt gegenüber, am linken Rheinufer, ward zum Orte der Verhandlungen bestimmt. Cobenzl kam, aber Bonaparte nicht; statt seiner kam François Neufchateau, um zu verhandeln, doch die Sache schlief ein, neben wichtigeren Verhandlungen, die alle in Rastatt gelöst werden sollten — und gleichfalls nicht gelöst worden sind. —

Abreise. Einnahme von Malta. Fahrt nach Ägypten.

Nach der Rückkehr von der Küste überreichte Bonaparte dem Directorium ein Gutachten, worin es heißt: „Nichts ist bereit, weder Fahrzeuge, noch Matrosen. Eine Landung in England versuchen, ohne Herr des Meeres zu sein, ist eine höchst verwegene Sache, die schwierigste, die man unternehmen kann. Ist es nicht möglich, das in der Denkschrift verlangte Geld zusammenzubringen oder wenn man an die Einrichtung der Marine denkt, ist es nicht möglich, mit der Schnelligkeit zu wirken, welche die Umstände erfordern, so muss man die Unternehmung vertagen und sich vorläufig mit dem Schein begnügen und all seine Mittel nach dem Rhein richten, um England Hannover und Hamburg wegzunehmen, oder man muss einen Zug nach dem Orient wagen, welcher den Handel mit Ostindien bedroht.“ [3]) Schon im Sommer 1797 hatte er dem Directorium des öftern geschrieben, man müsse sich Ägyptens bemächtigen, und damit Frankreichs Handel nach der Levante stützen. Für diesen Zweck hatte er ja Corfu, Zante, Kephalonia weggenommen, Verbindungen mit den Maltesern angeknüpft, um Malta zu erobern. Über den Nutzen und die Leichtigkeit einer Eroberung von Ägypten hatte schon 1790 der französische Consul Magallon eine Denkschrift eingereicht, die Bonaparte gleichfalls durchgearbeitet hat;[4]) er meinte, man solle aus Ägypten einen Pflanzstaat machen ohne Sclaven, zum Ersatz für Domingo, man könne dadurch einen Markt für französische Industrie und Handelsplätze für die Waren Indiens in Alexandrien und Kairo gründen, zum Nachtheil der Schiffahrt der Engländer um das Cap der guten Hoffnung. Endlich könne man aus Ägypten eine Art Waffenplatz machen, von welchem aus man ein Heer von 60.000 Mann, aus Europäern und Afrikanern zusammengesetzt, in kurzer Zeit an

Magallon.

[1]) Masson, Les diplomates de la Révolution, p. 206—225.
[2]) Das alte Saloissa, wo die Könige der Franken oft Versammlungen hielten.
[3]) Correspondance de Napoléon I, vol. II, p. 644—648.
[4]) Montholon, l. c. II, p. 214; V, p. 348.

den Indus werfen, die Maratten gegen die Engländer aufreizen und der britischen Regierung ihr Reich Ostindien wegnehmen könne.[1])

Das Directorium vermochte Bonaparte nicht zu widerstehen. Am 28. März 1798 bestimmte er schon Desgenettes und Larrey zu Ärzten für das Heer. Am 2. April forderte er Monge auf, der damals in Rom war, sich der arabischen Druckerei der Propaganda zu bemächtigen. Am 5. April ließ er sich vom Kriegsministerium die Karten über Bengalen und den Lauf des Ganges geben. Niemand wusste mit mehr Eifer und Umsicht und so schnell einen Feldzug vorzubereiten als Bonaparte.

Stellung zu den Directoren.

Es drängte ihn zur Abreise. Der Neid regte sich bei Standesgenossen, die Angst vor seiner Kraft und seinem Ruhm bei den Directoren. Hin und wieder erlaubte er sich wegen einzelner Maßregeln die Regierung zu tadeln, und diese gab Erklärungen durch die Minister, wie um sich zu entschuldigen. Das Directorium zeigte ihm Polizeiberichte, die über ihn einliefen — und er wies dem Directorium Briefe vor, die ihn vor der Regierung warnten. So schrieb ihm Cobenzl, dass General Augereau von Offenburg aus revolutionäre Schriften in Schwaben verbreite, worin der Friede von Campo Formio verhöhnt sei, das Volk vor dem Congress von Rastatt gewarnt und zum Aufstand gereizt werde. In einem Briefe, den er nach Paris schrieb, verhöhnte Augereau Bonaparte, der nur ein kecker Sprudelkopf sei, und wunderte sich, dass niemand den Muth habe, ihn zu entlarven; er habe zwar einen großen Ruhm, derselbe sei aber leicht zu zerstören. Die echten Männer der Revolution seien empört darüber, dass er durch den Frieden zu Tolentino den Papst gerettet, dass er die piemontesischen Patrioten zuerst aufgereizt, dann der Rache des Hofes von Turin überlassen habe, dass er dem Adel und den Priestern von ganz Italien geschmeichelt habe, dass er durch den infamen, ruchlosen Vertrag von Campo Formio Venedig geopfert habe. Die Regierung dürfe ja nicht schlafen; namentlich müsse man ihn überwachen, wenn er nach Rastatt komme; man solle Siéyès und Barras auf das Geheimnis seiner Schande und seiner Verbrechen aufmerksam und ihn durch einige Zeitungsartikel todt machen. Bonaparte zeigte dieses Schreiben den Directoren und verlangte Bestrafung Augereaus. Sie mochten nicht als allzu gefügig vor der Welt dastehen, lösten darum die Rheinarmee auf und ernannten Augereau zum Commandanten von Perpignan, ohne dass der eigentliche Grund genannt wurde.

Augereau

klagt an,

wird abgesetzt.

Nach Rastatt gieng Bonaparte nicht, unter dem Vorwand, er könne nicht zugleich den Degen und die Feder führen. Hin und wieder sprach er mit den Directoren scharf, wie wenn sie seine Schüler wären, namentlich warf er ihnen die Verbannung ihrer Gegner nach Cayenne vor und gab ihnen den Rath, die Verbannten wieder zurückzurufen. Als er ihnen vorwarf, Europa sei nicht ruhig, der Congress in Rastatt komme zu keinem Ende, sie brauchten ihre Truppen, um die Wahlen im Innern zu sichern und einen Aufstand im Westen niederzuhalten: — da gaben sie ihm geradezu den Befehl, in Toulon sich einzuschiffen. Die Scene wurde hitzig und Bonaparte drohte mit Abdankung. Rewbell schob ihm das Tintengeschirr zu: „Sie wollen also Ihre Stelle niederlegen? Gut, schreiben Sie nur: die Republik wird ohne Zweifel einen

Abdankung

[1]) Correspondance, IV, p. 1. — Mém. Gourgaud, II, p. 297—299.

tapfern und geschickten General verlieren, aber sie hat noch immer Söhne, die sie nicht verlassen." — Bonaparte griff zur Feder, um die Abdankung zu schreiben, Merlin riss ihm dieselbe aus der Hand.

Abreise

Am gleichen Abend, 3. Mai, reiste Bonaparte ab. Er sah ein, die Jakobiner waren gegen ihn, die Directoren waren gegen ihn, die Royalisten waren gegen ihn, die gemäßigten und einsichtsvollen Republikaner hatten noch keinen Vereinigungspunkt; er war dagegen sicher, dass, während er im Orient Siege und Ruhm errang, Frankreich durch diese Regierung in die größte Noth kommen und sich nach ihm sehnen werde, damit er wieder Ordnung herstelle. „Ich habe alles mit ihnen versucht," sagte er zu seinen Vertrauten, „aber sie wollen nichts von mir wissen; ich müsste sie stürzen und mich zum König machen, aber daran ist jetzt noch nicht zu denken; der Adel würde nie zustimmen; ich habe den Boden untersucht, die Birne ist noch nicht reif,[1]) die rechte Zeit ist noch nicht gekommen, ich würde allein dastehen — man muss dieses Volk blenden!"

in Hoffnung

auf Gunst der Zeit.

Wenige Tage vorher war aus dem Temple der Engländer Sidney-Smith entwichen, der für ihn so verhängnisvoll werden sollte. Bonaparte hatte Eile. Von Aix nach Toulon wollte er nicht auf der Hauptstraße, sondern auf einem kürzern Nebenweg bei Nacht gelangen. Plötzlich erhielt der Wagen einen Stoß, davon die darin Sitzenden erwachten. Man stieg aus und sah sich nach dem Hindernis um: es war ein großer Baumast; zehn Schritte weiter aber sah man, dass die Brücke über den tiefen Bergstrom eingestürzt war. Marmont,[2]) der dies erzählt, fragt bei diesem Anlass: „Zeigte sich da nicht sichtbar die Hand der Vorsehung? Durfte Bonaparte nicht glauben, dass sie über ihn wache? Ohne diesen Baumast wären alle im Wagen zugrunde gegangen!"

Sidney Smith.

Am 9. Mai redete Bonaparte in Toulon die Armee Italiens an: „Habe ich euch nicht Wort gehalten, als ihr vor zwei Jahren Mangel littet und ich euch versprach, eurem Elend abzuhelfen? Habt ihr nicht alles in Italien gefunden?" — Von allen Seiten wurde „Ja" gerufen. — „Doch sollt ihr wissen, dass ihr noch nicht genug für das Vaterland gethan habt, aber auch, dass das Vaterland für euch noch nicht genug gethan hat. Ich führe euch in ein Land, wo ihr durch künftige Thaten alle übertreffen werdet, als Armee von Unüberwindlichen. Aber ich sichere auch jedem Soldaten bei der Rückkehr eine Summe zu, für die er sechs Morgen Landes kaufen kann!"[3]) Man begreift, dass die Soldaten riefen: „Es lebe die unsterbliche Republik!" — und alsbald Kriegsgesänge anstimmten. Aber die Regierung erschrak über diese Worte, bei denen man unwillkürlich an Sullas Cornelier und an die Landvertheilungen der Triumvirn dachte. Der officielle Bericht über die Anrede lässt das Versprechen der sechs Morgen Landes aus; der Krieg, bloß um der Beute willen, war zu offen ausgesprochen und hätte auch Europa

In Toulon.

Anrede.

---

[1]) „La poire n'est pas mûre; le temps n'est pas venu, je serais seul; il faut encore éblouir ce pays-ci."

[2]) Marmont, Denkwürdigkeiten, I, S. 334.

[3]) Bourrienne, Mémoires, I, chap. 4, theilt diese Anrede in der ursprünglichen Form mit.

erschreckt. In dieser von der Regierung verbesserten und gemilderten Form lautet die Anrede:“ [1])

„Soldaten! Ihr seid ein Flügel des Heeres gegen England. Ihr habt den Gebirgskrieg, den in der Ebene, den Belagerungskrieg geführt, es bleibt euch noch übrig, auch den Seekrieg zu führen. Die römischen Legionen, die ihr einigemal nachgeahmt, aber noch nicht erreicht habt, bekämpften Karthago abwechselnd bald auf diesem Meere, bald auf der Ebene von Zama. Der Sieg verließ sie niemals, weil sie beständig tapfer, geduldig im Ertragen der Strapazen waren, gute Mannszucht hielten und untereinander einig lebten. Soldaten! Ganz Europa hat seine Blicke auf euch gerichtet! Ihr habt eine große Bestimmung zu erfüllen: Schlachten zu liefern, Strapazen zu besiegen; ihr sollt noch mehr thun, als ihr schon gethan für das Gedeihen des Vaterlandes, das Glück der Menschen und euren eigenen Ruhm. Soldaten, Matrosen, Infanteristen, Kanoniere und Reiter, seid einig, gedenket, dass am Tage der Schlacht einer den andern nöthig hat. Soldaten, Seeleute! Ihr seid bisher vernachlässigt worden; jetzt trägt die Republik für euch die größte Sorgfalt, ihr werdet des Heeres würdig sein, zu dem ihr gehört. Der Geist der Freiheit, der seit seiner Geburt die Republik zur Schiedsrichterin Europas gemacht hat, will sie auch zur Schiedsrichterin machen über Meere und Völker in den weitesten Fernen.“

Gegen das Emigranten gesetz.

Seinem Herzen machte es Ehre, dass er in Toulon der Militärcommission, die vor kurzem einen Emigranten, einen Greis von mehr als achtzig Jahren, hatte erschießen lassen, schrieb: „Die Kämpfer für die Freiheit sollen keine Henker sein. So oft das Gesetz Greise, die über sechzig Jahre alt sind, oder Weiber vor Euern Richterstuhl führt, müsst Ihr sie schonen. Der Soldat, der ein Urtheil unterschreibt wider eine Person, die nicht Waffen tragen kann, ist ein Niederträchtiger.“ — Man sieht, dass er wagen durfte, ein bestehendes Gesetz für ungiltig zu erklären.

Abfahrt.

Am 19. Mai 1798 fand die Abfahrt statt. Die Flotte bestand aus 13 Linienschiffen, 14 Fregatten, 72 Briggs und Kutters und 400 Transportschiffen. Sie trug 36.000 Soldaten von jeder Waffengattung und war mit mehr als 10.000 Matrosen bemannt.

Zustand der Flotte.

Marmont[2]) hatte große Sorge vor einem Angriff der Engländer: „Unsere Kriegsschiffe waren schlecht armiert, unsere Mannschaft unvollständig und nicht genügend eingeübt; unsere Transportfahrzeuge mit Truppen und Artilleriematerial überfüllt, welche das Manövrieren erschwerten. Diese ungeheure, aus Tartanen und Fahrzeugen jeder Gattung bestehende Flotte würde bei dem bloßen Zusammentreffen mit einem feindlichen Geschwader nothwendigerweise auseinandergesprengt und sogar vernichtet worden sein. Wir konnten auf einen Sieg zur See nicht rechnen und selbst ein Sieg würde den Convoi nicht gerettet haben.“ Doch Bonaparte hatte Glück bei der Überfahrt. Ein Sturm hatte Nelson, der kurz vorher vor Toulon kreuzte, an die Südküste Sardiniens zurückgetrieben und mehrere seiner Schiffe hart beschädigt.

Nelson.

Malta.

So gelangten die Franzosen am 10. Juni glücklich vor Malta. Die Flotte warf vor dem Hafen Anker. Bonaparte beauftragte Marmont,[3]) als

[1]) Correspondance de Napoléon I, vol. IV, p. 128—129.
[2]) Marmont, Denkwürdigkeiten, I, S. 335.
[3]) Ibid. I, p. 336.

Parlamentär die Erlaubnis nachzusuchen, frisches Wasser einzunehmen und deshalb in den Hafen einzulaufen. Wurde dies bewilligt, so wollten die Franzosen vor der Stadt landen und sich derselben durch einen Handstreich bemächtigen. Wurde es verweigert, so hatten sie einen Grund, die Feindseligkeiten zu erklären. Der Großmeister Hompesch lehnte es ab; nur zwei Schiffe dürften zugleich in den Hafen einlaufen. Sofort landeten die Franzosen an sieben Punkten. Der Widerstand wollte wenig bedeuten, obschon die Festung sehr stark und 6000 Mann gut organisierte und vom besten Geiste beseelte Männer und 600 Ritter da waren. Allein es war Verrath im Spiel. Die Revolution hatte auch auf einen Theil der Ritter gewirkt. Poussielgue hatte als Gesandter mit Verlockungen bei ihnen Eingang gefunden. Die Comthure Bosredon, Bardonneuche, Toussard, Fay wurden zu Verräthern. Der Widerstand sollte nur die Ehre der Malteser retten. Mehrere Ritter hatten schon bei der italienischen Armee gedient; 300 Ritter waren Franzosen, von denen mehrere erklärten, der Orden habe nur die Pflicht, gegen die Türken zu kämpfen, nicht gegen die Franzosen. Der Großmeister, Ferdinand von Hompesch, ein Deutscher aus Bollheim bei Düsseldorf, hatte den Kopf verloren. Er war erst seit vier Monaten im Amt, während welcher Zeit die Franzosen dem Orden die Güter in Frankreich und Oberitalien weggenommen hatten. Er berief eine Versammlung ein, zu der weder die Ältesten, noch die Tapfersten und Treuesten eingeladen wurden. Hompesch.

Es gieng übrigens nicht so leicht ab, wie durchgängig die Besitznahme Maltas geschildert wird. Ein Vorwerk wurde von einem Ritter Guerivière gegen Desaix sehr tapfer vertheidigt, zuletzt aber im Sturm genommen. Zu den Rittern, die dabei gefangen wurden, sagte Bonaparte: „Meine Herren, Sie haben den Muth gehabt, gegen Ihre Landsleute zu kämpfen, jetzt müssen sie auch den Muth haben, zu sterben! Ich will von Ihnen keinen zum Gefangenen haben, gehen Sie in die Stadt Lavalette, die sich noch vertheidigt.“ — In dieser Stadt war aber die Bevölkerung sehr erbittert über den Verrath, tödtete vier Ritter, brachte auch mehrere Franzosen um, die keine Malteser und bloß in der Stadt angesiedelt waren. Der Aufruhr wurde nur dadurch beschwichtigt, dass man in Procession die Statue des heiligen Paulus herumtrug. Bekanntlich hat der Weltapostel sich auf seiner Fahrt nach Rom in Malta aufgehalten und Kranke geheilt.[1]) Der Gemeinderath beschloss, Bonaparte um einen Waffenstillstand zu bitten, denn er werde doch nicht die Einwohner, sondern bloß die Ritter bekämpfen wollen. „Ich wusste, es besteht ein Complot, hier bricht es aus“, sagte der Großmeister. „Euer Benehmen verdient den Galgen“, sagte der Vicekanzler zu den Bürgern; „dächte der Großmeister wie ich, so würde er euch sogleich hängen lassen.“ — „Man hängt Diebe und Mörder, aber man hört die Abgeordneten eines Volkes an“, antworteten die Gemeinderäthe und beschworen den Großmeister, Mitleid mit dem armen Volk zu haben, welches ja immer für den Orden gewesen sei. Kampf. Lavalette.

[1]) Apostelgeschichte, Cap 28, Vers 1—10.

Berathung. Im Ordensrath herrschte Verwirrung, die Bürger warteten vergebens auf eine Antwort. Der Großmeister hatte keine Kraft zu einem entscheidenden Entschluss, zumal die Nachricht eintraf, das Volk habe zwei Ritter wegen ihres stolzen Benehmens erschlagen. Zuletzt sandte er den Franzosen Melan zu Bonaparte und gab ihm zugleich ein Schreiben an den berühmten Geologen

Dolomieu. Dolomieu mit, der in seiner Jugend Ordensmitglied gewesen war (er hatte aber, achtzehn Jahre alt, einen Ritter im Zweikampf getödtet, war darum zum Tod verurtheilt, aber zu achtzehnmonatlichem Gefängnis begnadigt, dann ausgestoßen worden; dieser war jetzt als Gelehrter, von Bonaparte eingeladen, beim Heer): Dolomieu möge sich bei Bonaparte für gute Bedingungen verwenden. Die Antwort lautete: am nächsten Mittag werde General Berthier zum Großmeister kommen, um einen Waffenstillstand abzuschließen.

Stillstand. Mittags am 11. Juni 1798 kam Berthier mit Poussielgue, Dolomieu und Oberst Junot, die einen Waffenstillstand von vierundzwanzig Stunden brachten, wenn der Großmeister verspreche, während desselben wegen Übergabe von Malta zu unterhandeln. Hierin lag die Entscheidung. Der Großmeister beantragte jedoch nicht einen Kampf auf Leben und Tod, sondern dass man Unterhändler sende, durch die er nur gute Bedingungen für sich selbst herauszuschlagen hoffte. Die Unterhändler kamen an Bord des Admiralschiffes: „Es ist gut, dass ihr kommt, sonst hätte ich gleich die Beschießung der Stadt angeordnet", redete sie Bonaparte an. Der erste Artikel, gegen den gar nichts eingewendet werden durfte, war die Übergabe von Malta an die französische Republik. Das durfte der Großmeister gar nicht zugeben, denn Malta gehörte

Neapel. dem König von Neapel. Karl V. hatte seinerzeit dem Orden nur Malta zum Aufenthalt bewilligt, aber nicht die ganze Insel zum Eigenthum übergeben. Der zweite Artikel bewilligte eine Pension von 300.000 Francs für den Großmeister. Als ein Ritter meinte, dass sei doch wenig, entgegnete Bonaparte: „Nun, schreiben Sie, die französische Republik wird sich beim Congress in Rastatt dafür ver-

Hompesch. wenden, dass Graf Hompesch ein Fürstenthum bekommt, so groß als Malta. Er verdient es aber nicht, er liebt Frankreich nicht, wir kennen seine Verbindung mit Russland." — Der Ritter vertheidigte Hompesch: „Um die Güter des Ordens, die in Polen waren, und die durch die Theilung an Russland

Paul I. Großprior. kamen, zu behalten, musste der Orden eine russische Zunge gründen und Kaiser Paul I. zum Großprior ernennen." — Bonaparte antwortete: „Das hindert uns nicht, anzunehmen, dass Russland schon lange Absichten auf Malta hat und darum haben wir beschlossen, uns der Insel zu bemächtigen." — Der Vertrag lautete:

Vertrag. Die Ritter verzichten zu Gunsten der französischen Republik auf ihre Souveränität, auf ihr Eigenthum, auf die Insel Malta, auf Gozzo und Camino. Die französische Republik verspricht, durch ihren Einfluss beim Congress in Rastatt dem Großmeister ein Fürstenthum zu verschaffen, welches an Wert demjenigen gleich ist, welches er jetzt verliert, und verpflichtet sich indessen, ihm einen Jahresgehalt von 300.000 Francs zu verschaffen und 600.000 Francs als Ersatz für sein Mobiliar sogleich zu bezahlen. So lange er in Malta bleibt, soll er die militärischen Ehren genießen, die er bisher besaß. Die französischen Ritter können in Malta bleiben oder in ihr Vaterland zurückkehren. Dasselbe Recht wird die französische Republik auch bei

der cisalpinischen, römischen, ligurischen und helvetischen Republik auswirken. Die französische Republik ertheilt den französischen Rittern, die gegenwärtig in Malta sind, für ihr ganzes Leben einen Jahresgehalt von 700 Francs, die Sechzigjährigen erhalten 1000 Francs; die Republik wird sich in Ligurien, Cisalpinien, in Rom und in der Schweiz dafür verwenden, dass die Ritter dieser verschiedenen Völker denselben Gehalt bekommen. Die Ritter behalten ihr Privateigenthum auf Malta und Gozzo. Sie genießen freie Übung der Religion, ihr Eigenthum und ihre Vorrechte, und es soll ihnen keine außerordentliche Steuer auferlegt werden.[1] Los der Ritter.

So kläglich wurde Malta übergeben, das 1566 vom Orden gegen die türkische Macht mit so viel Heldenmuth und Ruhm vertheidigt worden war, ähnlich wie Rhodus.[2] Lange war der Orden ein Spiegel christlichen Heldenthums; auf das Grab des Großmeisters Isle d'Adam schrieb man: „Hier liegt die Tugend, die über das Schicksal siegte"; Jean Parisot de la Valette hieß „der Held des Krieges" — jetzt aber schien der Orden wie eingeschlafen auf seinen Lorbeern und wurde vom Feinde in seiner Schwäche überrascht. Einstiger Ruhm.

Am 12. Juni gieng Bonaparte zu Fuß nach Lavalette; das Angebot des Großmeisters, ihn in einer sechsspännigen Kutsche abholen zu lassen, schlug er ab.

Im Stadthaus dankte Bonaparte dem Bischof, dass er das Volk beschwichtigte. Zwei Tage später machte der Großmeister dem General einen Besuch. — Bonaparte empfieng ihn kalt, ohne Mitleid für sein Unglück, er verachtete ihn offenbar wegen seiner Feigheit und lud ihn am Schlusse ein, er möge so bald als möglich die Insel verlassen, was Hompesch nicht zu thun versäumte: zwei Tage nachher fuhr er auf einer französischen Fregatte davon. Von den Rittern, die damals auf Malta sich fanden, wurden 4 vom Volk erschlagen, 16 begleiteten den Großmeister, 21 erhielten die Erlaubnis, wegen ihrer Schwäche und ihres Alters auf der Insel zu bleiben, 9 wurden als Beamte von Bonaparte auf Malta angestellt, 44 schlossen sich der französischen Armee zum Zuge nach Ägypten an, 74 bekamen Pässe nach Frankreich. Die Ritter, welche nicht Franzosen waren, giengen nach Italien oder in ihre Heimat. Hompesch.

Die Insel wurde in Cantone eingetheilt, den Bewohnern Freiheit und Gleichheit verkündet, Griechen und Juden erhielten die Freiheit des Cultus, die Klöster wurden aufgehoben. Alle Priester, die nicht auf Malta geboren waren, verloren ihre Stelle und mussten die Insel verlassen. Kein Malteser sollte fortan zum Priester geweiht werden, bis nicht alle maltesischen Priester mit Pfarreien versorgt wären. Die Geistlichen durften keine Stolgebüren annehmen und weder Geistliche noch Laien sich in irgend einer Streitfrage an den Papst wenden. Die Civilehe wurde eingeführt. Diese Anordnungen waren im Sinne des Directoriums und auch darum unklug, weil sie die Mehrzahl der Einwohner, welche bekanntlich eifrig katholisch sind, gegen die Franzosen aufreizten. Verordnungen.

[1] Der Wortlaut des Vertrags in der Correspondance, vol. IV, p. 184—188. Convention rélative à la remise de la ville et des forts de Malte aux Français. A bord de l'Orient, 12. Juni 1798.

[2] Vgl. Bd. VII dieses Werkes, S. 787—789, und Bd. VIII, S. 179—182.

Stärke der Festung.

Die Franzosen mussten staunen über die Festigkeit der Werke. Der General Caffarelli äußerte gar treffend: „Es ist gut, dass jemand in der Stadt war, uns die Thore zu öffnen, sonst wären wir doch nicht hineingekommen.“ Im Schatz befanden sich drei Millionen an edlen Metallen, im Arsenal 30.000

Beute.

Flinten, 1200 Kanonen, 12.000 Fässer Pulver, die Flotte bestand aus 2 Linienschiffen, 3 Galeeren und mehreren kleinen Kriegsfahrzeugen.[1]) Alles Gold, Silber, alle edlen Steine in der Kirche, die nicht gerade zur Feier des Gottesdienstes nothwendig waren, wurden weggenommen, sowie auch das Silberwerk aus den Wohnungen und das des Großmeisters. Bargeld 3,000.000 Francs. Vaubois wurde Befehlshaber zu Malta, zu dessen Schutz ihm 5000 Mann zurückgelassen wurden. Regnauld de Saint-Jean d'Angely wurde Civil-Gouverneur der Insel.

Am 19. Juni wurde von Malta abgesegelt und gegen die Insel Kandia gesteuert. Hätten die Ritter in Malta ihre Pflicht gethan, so wären die Franzosen verloren gewesen, sie wären nicht in die Stadt und unterdessen Nelson ihnen in den Rücken gekommen und sie hätten die Waffen strecken und sich er-

Nelson.

geben müssen; denn Nelson war in der Nähe. Er erfuhr an demselben Tage in Messina, an dem die Franzosen die Insel verließen, dass Malta in ihren Händen sei. Aber Bonaparte hatte noch immer Glück. Um bei einem Zusammenstoß die Engländer bestehen zu können, hatte er auf jedes Linienschiff 500 Mann Kerntruppen vertheilt, die täglich in der Bedienung der Kanonen geübt wurden, und die unter einem General standen, unter dem sie sich ans Feuer gewöhnt hatten. Befohlen war, bei einem Zusammenstoß solle jedes Schiff nur nach einem Ziele streben, nämlich ein feindliches Schiff einzuholen, zu bekämpfen

Brueys.

und zu entern. Brueys fürchtete, bei der Überfüllung der Schiffe würden die Bewegungen schwer auszuführen und bei der Unzahl von Personen und der Masse von Geräthschaften auf jedem Schiffe würde die Unruhe und Verwirrung groß sein. „Wollte Gott,“ seufzte er oft, „dass wir hinüberkämen, ohne die Eng-

Bonaparte

länder zu treffen.“ — Nicht so Bonaparte, er war zuversichtlich inmitten der Wogen, er vertraute auf sein Glück. Als er eines Tages auf dem Verdeck bei den Strahlen der Abendsonne die schneebedeckten Gipfel der Alpen zu sehen

auf der hohen See.

glaubte, sagte er zu seiner Umgebung, wie in Ekstase: „Nein, ich kann nicht ohne Bewegung den Boden Italiens sehen. Dort aber ist der Orient, dorthin gehe ich jetzt. Ein gefährliches Unternehmen ruft mich. Diese Berge beherrschen die Ebene, wo ich so oft das Glück hatte, die Franzosen zum Siege zu führen; mit ihnen werde ich auch ferner siegen!“ — Ruhe kannte aber diese Natur nicht, ihre Erholung bestand in Arbeit. Beim Weggehen aus einer Schule sagte er

Thätigkeit.

eines Tages:[2]) „Jungen! jede verlorene Stunde ist ein Unglückswurf für die Zukunft.“ Überwachte er nicht die Übungen der Kriegsmannschaft auf der Flotte, so besprach er sich mit den Gelehrten, die er mitgenommen hatte, und die er in der Regel zu Tische lud, über große Fragen der Wissenschaft, namentlich der höheren Mathematik, der Chemie und der Religion. Sehr gern hörte er, nachdem ein Satz behauptet war, den Angriff auf denselben, und wer sich in solchen Geisteskämpfen durch Geschicklichkeit hervorthat, dem erwies er seine Gunst.

Monge.

Von Monges Gelehrsamkeit, Scharfsinn, Tiefe und Schwung des Geistes schien er jeden Tag mehr entzückt zu werden. Vor dem Chemiker Berthollet

---

[1]) Correspondance, IV, p. 190—196, 212—251.
[2]) Bourrienne, Mémoires, I, chap. 6.

hatte er hohe Achtung, aber kein Gefallen an seiner materialistischen Richtung. — Monge war noch in Rom, als Bonaparte nach Ägypten abfuhr. Auch er gehörte zu den zehn oder zwölf bevorzugten Personen, die ins Geheimnis gezogen waren, und auf seinen und Berthollets Namen hin ließen sich 46 Mitglieder der polytechnischen Schule einschiffen, ohne zu wissen, wohin die Fahrt gienge. So groß war das Vertrauen, welches die Schüler zu diesen beiden Lehrern hatten. Es hieß bloß, sie hätten ferne Länder zu erkunden, welche die Legionen erobern sollten. „Ich rechne auf Sie", schrieb Bonaparte an Monge, „und auf Desaix, für die Abfahrt von Civita-Vecchia." In Malta wurden auf Monges Verwendung 15 Primärschulen und eine Centralschule eingerichtet, welche acht Professoren mit ausreichender Besoldung erhalten sollten zum Unterricht in der Physik, Stereotomie, Astronomie, Mechanik, Chemie, Schiffahrtskunde. Monge musste mit Bonaparte auf dem Admiralschiff fahren. In der Frühe gab Bonaparte immer an, welche Fragen bei den geselligen Zusammenkünften am Nachmittag besprochen werden sollten. Derartige Fragen waren: Sind die Planeten bewohnt? Wie groß ist das Alter der Welt? Ist Wahrscheinlichkeit vorhanden, dass die Erde durch Wasser oder durch Feuer eine neue Umwälzung erfahren werde? Das waren die täglichen Beschäftigungen der Passagiere auf dem „Orient".

Berthollet.

Unterhaltung.

So kam die französische Flotte glücklich bis Kandia, an dessen Nordseite sie rastete, während die Engländer an der Südseite in derselben Nacht vorüberfuhren, ohne eine Ahnung zu haben, dass die französische Flotte so nahe sei. Die Erinnerung an den einstigen großen Gesetzgeber Minos versetzte Bonaparte hier in Begeisterung; er sprach über die Gesetze, die zur Regierung der Menschen am besten seien, und über die Religion, als ein Bedürfnis der Völker. Ein günstiger Wind trieb dann die Flotte rasch nach Ägypten. Am 1. Juli erblickte man die Säule des Septimius Severus und wusste, dass man in der Nähe von Alexandrien sei. Bonaparte berief den Consul Magallon, welcher ihm mittheilte, dass Nelson am Tage vorher da gewesen, aber dann nach Nordosten abgesegelt sei. Nelson meinte, da die Franzosen nicht vor Alexandrien ständen, so seien sie nach Alexandrette in Syrien, gefahren, wollten also nach Asien ziehen. Dieser Irrthum rettete zum zweitenmale die Flotte der Franzosen und gestattete ihnen, zu landen. Bonaparte wollte sogleich aussteigen. Brueys hob die Gefahr der Ausschiffung hervor, denn die Wogen giengen hoch, die Küste sei voll Klippen, die Nacht nahe heran; man solle warten bis zum nächsten Morgen. „Admiral!" entgegnete Bonaparte, „wir haben keine Zeit zu verlieren, das Glück gibt mir nur drei Tage; wenn ich sie nicht benütze, bin ich verloren!" Das Aussetzen der Truppen war wirklich sehr schwierig. Jeder musste sich längs des Schiffes an einem Seil hinziehen lassen, bis die Schaluppe wieder von der Woge gehoben wurde. So kam Bonaparte in die Schaluppe, so mit noch größerer Mühe der General Caffarelli, weil er ein hölzernes Bein hatte. —

Gefahr.

Kandia.

Nelson.

Die Eroberung Ägyptens im Sommer 1798.

Landung 2. Juli 1798.

Man betrat um ein Uhr morgens bei Marabut, drei Stunden westlich von Alexandrien, den ägyptischen Boden. Um drei Uhr morgens brach Bonaparte mit den Divisionen Kleber, Bon und Menou gegen Alexandrien auf.

Alexandrien. Einst war hier eine Riesenstadt, jetzt zählte sie nur noch 6000 Einwohner. Nur einige alte Denkmäler erinnerten noch an den Glanz dieser ehemaligen Weltstadt. Hinter einer alten Umfassungsmauer schossen die Türken auf die Anrückenden. Der erste, der von einer Kugel getroffen wurde, war Kleber, der sich immer gern den Gefahren preisgab, zum Glück war aber seine Wunde nicht gefährlich. Die Mauern wurden bald erstiegen, die Stadt aber nicht, wie oft berichtet wird, der Plünderung preisgegeben. Der Scheik Messiri bat um Schonung und die Feindseligkeiten wurden eingestellt. Bonaparte bezeichnete seinen Einzug durch Milde und Großmuth. Es galt ja, den Glauben zu erwecken, dass die Franzosen nicht Feinde der Ägypter und Araber seien, sondern nur Feinde der Mameluken.

Mameluken. Diese beherrschten in der That das Land, sie bildeten ein tapferes Reitercorps von 8000 Mann. Dass die Entstehung dieser in ihrer Art einzigen Reiterschar auf den Sultan Saladin und die Zeit der Kreuzzüge zurückzuführen ist, wurde in einem frühern Band gezeigt.[1]) Mamelik heißt ein erkaufter Sclave und aus Sclaven aus Kurdistan und dem Kaukasus hatte Saladin das Regiment gebildet, mit dem er in allen Schlachten den Entscheid gab. Der Enkel Saladins wurde von diesen Mameluken ermordet, weil er ihnen Truppen aus Syrien vorzuziehen schien. Fortan regierten sie in Ägypten. Unter Selim IV. hatten sie einen schweren Schlag erlitten, von dem sie sich aber wieder erholten. Jetzt waren ihrer 8000 bis 10.000. Nur auswärtige und gekaufte Sclaven konnten in das Corps eintreten, sie standen unter 24 Beys, jeder Bey hatte eine Provinz als Apanage und unterhielt eine Truppe Mameluken, die aus zwölf- bis fünfzehn-
Heimat. jährigen, in Georgien und Cirkasien gekauften Sclaven, von besonderer Schönheit und kräftiger Körperbildung, recrutiert wurden. Marmont bemerkt
Erziehung. über sie:[2]) „Sobald sie in die Leibgarde eines Bey aufgenommen waren, wurden sie täglich im Reiten und im Gebrauch der Waffen geübt und die Gunst ihres Herrn, Geschenke und Beförderungen belohnten ihre Geschicklichkeit, ihren Eifer
Bey und Sclave. und Muth. Alle Stellen und Würden, selbst die eines Bey, konnten sie erreichen und waren infolge dessen dazu berufen, die Souveränität über Ägypten zu theilen. Sie hatten eine unbegrenzte Laufbahn vor sich, während den Ungeschickten und denen, die des Eifers und der Tapferkeit ermangelten, körperliche Strafen auferlegt wurden. Dieses Gemisch von Belohnung und Strafe spornte gewaltig den Eifer und Ehrgeiz an. Nur auswärtige und gekaufte Sclaven, nicht der Sohn eines Bey, konnten in das Corps eintreten und mit eifersüchtigem Misstrauen wurde dieser Grundsatz zum Nutzen anderer Sclaven, die sie gar nicht kannten, festgehalten. Kein geborner Ägypter konnte aufgenommen werden. Ein Mameluk betrachtete sich als den Sohn des Bey, der ihn gekauft hatte. Schutz, Treue und Hingebung auf Leben und Tod bildeten sich zwischen beiden aus, vom Tage des
Diwan. Ankaufes an. Wurde die Stelle eines Beys erledigt, so wählte der Diwan, das heißt die Gesammtheit der Beys, unter den Mameluken den tapfersten aus. Der Neuerwählte hatte nun eine legale Macht wie die andern Beys, bewahrte aber für seinen ehemaligen Gebieter, in dessen Haus er seine Jugend verbrachte, ein Gefühl der Ehrfurcht, und so konnte ein Bey, aus dessen Truppe wegen

[1]) Vgl. Bd. V dieses Werkes, S. 172, 602—603.
[2]) Denkwürdigkeiten, I, S. 347.

ihrer Tüchtigkeit schon mehrere Beys erwählt worden waren, ein vorwiegendes Ansehen vor andern Beys erlangen. Damals hatten zwei Beys, Murad und Ibrahim, besonderes Ansehen; dem Murad gehorchten 5000, dem Ibrahim 3000 Mann. Murad galt für besonders tapfer, Ibrahim für einen Mann von überlegenen Geistesgaben. Diese Reiterei floh niemals, wenn ihr Anführer an der Spitze war, und kein Mameluk war fähig, ihn zu verlassen. Sie waren vortrefflich geschulte Soldaten, verstanden aber nichts von Massenbewegung, Taktik und Strategie." Murad Bey. Ibrahim Bey.

In Alexandrien hielt sich Bonaparte acht Tage auf, während Artillerie und Gepäck ausgeschifft wurden, von hier wurden eine Menge Aufrufe erlassen, welche seine künftige Politik kennzeichnen.

Bourrienne hat einen Aufsatz Bonapartes herausgegeben, welcher die Grundlagen seiner ägyptischen Politik enthält.[1]) Er sagt darin: „Ägypten ist eigentlich das Nilthal von Assuan bis zum Meer. Nur das Land ist dort bewohnt und angebaut, wohin die Überschwemmung dringt und einen Schlamm niederschlägt, welchen der Nil aus Abessyniens Bergen mit sich führt. Die Analyse dieses Moders enthält Kohlenstoff. Die Wüste bringt nur einiges Strauchwerk hervor, wovon sich die Kameele zum Theil ernähren. — Nichts gleicht stärker dem Meer als die Wüste, und nichts stärker einer Meeresküste als die Grenzen des Nilthals. Die Einwohner der dort gelegenen Städte sind den häufigen Einfällen der Araber ausgesetzt. Die Mameluken besaßen die Dörfer als Lehen. Weil sie wohl bewaffnet und beritten sind, so schlugen sie die Araber zurück, deren Schrecken sie sind, doch waren sie nicht zahlreich genug, um dessen Grenze zu decken. — Daher wird jede Grenze und jeder Weg durch die Stämme der bewaffneten und berittenen Araber in der Provinz geschützt, welche die Anfälle der fremden Araber zurücktreiben müssen. Für diesen Dienst benutzten sie gewisse Dörfer, Landgüter und sonstige Rechte in Ägypten. Ist die Regierung stark, so fürchten die ansässigen Araber dieselbe, bleiben im Frieden, und Ägypten ist dann fast vor allen Einbrüchen der Feinde gesichert. Ist aber die Regierung schwach, so rebellieren die Araber und verlassen ihre Landgüter, um in die Wüste zu streifen, sich mit den fremden Arabern zur Plünderung des Landes zu vereinigen, indem sie in die benachbarten Provinzen einfallen. — Die fremden Araber leben nicht in der Wüste, welche niemand ernährt, wohnen aber in Afrika, Asien und Arabien. Wenn sie erfahren, dass irgendwo Anarchie herrscht, so verlassen sie ihr Land, wandern 12 bis 15 Tage in der Wüste, schlagen ihre Zelte an Ägyptens Grenzen auf und verheeren von dort aus das Innere Ägyptens." Bonaparte über Ägypten. Araber.

Ägypten hat eine Bevölkerung von 2,500.000 Köpfen, die unter dem Schutz der Regierung ansässigen und in den verschiedenen Provinzen organisierten Araber; es gibt daselbst ungefähr 80.000 Kopten (Nachkommen der alten Ägypter), 15.000 syrische Christen und 6000 Juden. Es gibt in Ägypten zwei Classen Menschen, die Grundeigenthümer oder Bauern, und die Lehens- oder Gutsherren. Die Pforte hatte die Regierung 24 Beys überlassen. Der Pascha war ohne Ansehen, jedes Jahr kam ein anderer. Bevölkerung. Regierung.

Übrigens stehen in Ägypten auch sogenannte Hilfscorps. Die Sheriffs sind Nachkommen des Stammes Mohammeds oder richtiger der ersten Eroberer. Sheriffs.

[1]) Bourrienne, Mémoires, II, p. 269—295.

Ulemas. Sie tragen grüne Turbane. Die Ulemas sind Lehrer der Theologie, das Haupt der Ulemas in Kairo nennt sich Oberscheik. Die Moscheen sind ebenfalls wie unsere Kirchen dotiert.

Diesen Verhältnissen gemäß entwarf Bonaparte seine Politik.[1]) Er erklärte sich bloß als Feind der Mameluken, zumal diese die Franzosen früher misshandelten. Er that, als wollte er die Oberhoheit der Pforte nicht angreifen, sondern sie vielmehr wiederherstellen. Um sich die Anhänglichkeit der Einwohner zu erwerben, suchte er die Araber zu gewinnen und schmeichelte den Scheiks.

Proclamation an den Pascha. Deshalb schrieb er an den Pascha: „Die französische Republik hat sich entschlossen, ein mächtiges Heer abzusenden, um den Räubereien der ägyptischen Beys ein Ende zu machen, wie sie in diesem Jahrhundert schon mehrmals genöthigt gewesen zu thun gegen die Beys von Tunis und Algier. Du aber, der Du der Herr, der Gebieter der Beys sein solltest, und den sie dennoch in Kairo ohne Ursache und Macht festhalten, Du musst meine Ankunft gerne sehen. Ohne Zweifel weißt Du bereits, dass ich nicht gekommen bin, um irgend etwas gegen den Koran oder den Sultan zu thun. Du weißt, dass die französische Nation der alleinige und einzige Verbündete ist, den der Sultan in Europa hat. Komm mir also entgegen und fluche mit mir auf das gottlose Geschlecht der Beys."

an das Volk, An das ägyptische Volk erließ Bonaparte bei seiner Ankunft in Alexandrien folgenden Aufruf: „Völker Ägyptens! Man wird Euch sagen, ich sei gekommen, um Eure Religion zu stürzen. Glaubt es nicht, antwortet, dass ich gekommen bin, Euch Eure Rechte wiederzugeben, die Räuber der Gewalt zu bestrafen, und dass ich weit mehr als die Mameluken Gott, seinen Propheten und den Koran achte." — Von der Tyrannei der Mameluken sagte er: gegen die Mameluken. „Gibt es ein schönes Landgut, so gehört es den Mameluken; gibt es eine schöne Sclavin, ein schönes Ross, ein schönes Haus, so gehört es den Mameluken. Ist Ägypten ihr Pachtgut, so mögen sie den Pachtbrief zeigen, den Gott ihnen darüber ausgestellt hat. Aber Gott ist gerecht und barmherzig gegen das Volk und hat geboten, dass das Reich der Mameluken zu Ende gehe!" — Von den Gesinnungen der Franzosen sagte Bonaparte: über die Absichten der Franzosen, „Auch wir sind echte Muselmänner. Haben wir nicht den Papst gestürzt, der da sagte, er müsse Krieg führen gegen die Moslimen? Waren wir es nicht, welche die Ritter von Malta vernichtet, weil diese Unsinnigen glaubten, Gott wolle, dass sie die Moslimen bekriegten? Alle Ägypter werden zur Verwaltung aller Stellen berufen werden, die weisesten, die gebildetsten und tugendhaftesten werden regieren und das Volk wird glücklich sein. Es gab ehedem bei Euch große Städte, große Canäle, einen blühenden Handel. Wer hat dies alles vernichtet? Niemand anderer als die Habsucht, die Ungerechtigkeit und die Tyrannei der Mameluken! — Kadis, Scheiks, Tschorbadschis! sagt dem Volke: Dreimal glücklich die, welche mit uns sein werden; denn sie werden Gedeihen haben an ihrem Vermögen und groß werden an Rang. Glücklich die, welche neutral bleiben; denn sie werden Zeit haben, uns kennen zu lernen und auf unsere Seite zu treten. Doch Wehe, dreifaches Wehe denen, die sich für die Mameluken bewaffnen und gegen uns kämpfen wollen! Für sie ist keine Hoffnung hienieden, sie werden zur Grube fahren!"

[1]) Correspondance, IV, p. 256—257, 267, 269—272.

Zu seinen Soldaten sagte Bonaparte: „Ihr tretet eine Eroberung an, deren Einfluss auf die Civilisation und den Handel der Welt unberechenbar ist. Ihr führt gegen England den sichersten und empfindlichsten Schlag, bis ihr ihm den Todesstoß geben könnt! — Die Völker, mit welchen wir leben werden, sind Mohammedaner, ihr erster Glaubensartikel lautet: ‚Es ist kein Gott außer Gott und Mohammed ist sein Prophet.' Widersprecht ihnen nicht; geht mit ihnen um, wie wir mit den Juden, mit den Italienern umgegangen sind. Seid artig gegen ihre Muftis und Imame, wie ihr es gewesen gegen die Rabbiner und die Bischöfe. Beweist euch gegen die Gebräuche, die der Koran gebietet, und gegen die Moscheen ebenso duldsam, wie gegen die Klöster und Synagogen, wie gegen die Religion des Moses und des Jesus Christus. Die römischen Legionen gewährten jeder Religion Schutz. Ihr werdet hier Gebräuche finden, die von den europäischen abweichen, aber ihr müsst euch an dieselben gewöhnen. Die Völker, zu denen wir jetzt kommen, behandeln die Frauen anders als wir. Bedenkt, dass in allen Ländern der, welcher schändet, ein Nichtswürdiger ist! an die Armee.

„Die erste große Stadt, die wir finden werden, ist von Alexander erbaut. Bei jedem Schritt werden wir auf große Erinnerungen stoßen, welche würdig sind, die Nacheiferung der Franzosen anzuspornen."

Doch der Pascha kam nicht, um mit Bonaparte zu fluchen. Die Araber hielten sich scheu zurück. Es hieng also alles vom Entscheid der Waffen ab, und Bonaparte säumte nicht, denselben rasch herbeizuführen; schnell seine Schläge zu führen, war ihm Grundsatz und Genuss.

Noch auf Helena schrieb Bonaparte[1]) über den Feldzug Ludwigs des Heiligen nach Ägypten, fand den Plan gut, tadelte aber, dass der König zuerst lange in Cypern blieb, statt sogleich nach dem Nil zu fahren, seine Gegner zu überraschen; dann, dass er lange in Damiette rastete, statt sogleich auf Kairo loszugehen. — „Hätte ich mich lange in Alexandrien aufgehalten, so wäre ich mit meinem Heere verloren gewesen." Folgen der Raschheit.

Bonaparte stellte eine Flottenabtheilung zusammen, die bis Kairo hinauffahren sollte; er selber brach mit dem Heere, das er in fünf Divisionen theilte, auf dem kürzesten Wege durch die Wüste gegen Kairo auf, von dem die Araber behaupteten, dass, wer es besitze, das Land habe. Hier lernten die Soldaten die Leiden einer Wüstenwanderung kennen. Nilflottille.

Sie hofften, wie bei ihren Feldzügen in Europa, Dörfer und Wohnungen zu finden, mit Erfrischungen und Lebensmitteln versehen, und waren deshalb am ersten Tage mit dem Zwieback und Wasser, das sie mit sich führten, verschwenderisch umgegangen. Nun waren sie den Qualen eines verzehrenden Durstes ausgesetzt. Die Araber hatten die Cisternen und Brunnen, die ohnedies in der Wüste so selten sind, verschüttet oder verdorben. Wenn man auch Wasser fand, war es wenig, bitter oder schlammig. Mehrere erlagen den Qualen des Durstes, andere geriethen in eine Art Verzweiflung durch die Luftspiegelung:[2]) sie glaubten Wasser in der Ferne zu sehen, meinten durch rasches Vorangehen den Durst, der sie quälte, zu löschen, und wurden umso schmerzlicher getäuscht, als Marsch durch die Wüste. Wassermangel. Luftspiegelung.

[1]) Montholon, Mémoires, II, Egypte.
[2]) Mirage.

sie immer nur trockene Wüste fanden. Ihre Verwunderung war schmerzlich, wenn sie statt eines Dorfes nur zwei oder drei Hütten fanden, die von Bewohnern, wie von Lebensmitteln leer waren. In Damanhur fanden sie endlich einige Lebensmittel, aber alles war im schlechtesten Zustande, kein Gefäß, keine Bequemlichkeit zum Sitzen, nur schmutzige und zerrissene Matten. Als Bonaparte den Scheik durch einen Dolmetscher fragte, warum er bei seiner Wohlhabenheit sich jede Bequemlichkeit versagte, gab dieser zur Antwort: „Betrachte meine Füße![1] Vor einigen Jahren ließ ich mein Haus ausbessern und einige Geräthschaften kaufen. Man erfuhr es in Kairo und forderte Geld von mir, weil diese Ausgaben bewiesen, dass ich reich wäre. Ich weigerte mich, aber man misshandelte mich — und ich musste zahlen. Seit dieser Zeit beschränke ich mich nur auf das Allernothwendigste und denke an keine Reparatur." — Wehe dem, der sich nur hundert Schritte weit von seinem Bataillon entfernte! Die Araber streiften immer auf ihren schnellen Rossen um die Bataillone herum, nahmen die Nachzügler gefangen und tödteten sie oft grausam. Selbst Bonaparte wäre von diesen Räubern der Wüste beinahe gefangen worden, nur ein kleiner Sandhügel entzog ihn den Blicken der Wildlinge. „Es steht dort oben nicht geschrieben," sagte er mit Zuversicht, „dass ich von den Arabern solle gefangen werden."

Damanhur.

Folgen des Despotismus.

Beduinen.

Bei Chebreis kam es zum ersten Zusammenstoß mit den Mameluken, die im wildesten Rosseslaufe, in den glänzendsten Waffen auf die Franzosen losstürzten. Bonaparte bildete aus seinen fünf Divisionen schnell fünf Vierecke. Seine Reiter waren ohne Nutzen auf ihren abgetriebenen und zum Umfallen matten Pferden. Aber sein Fußvolk bewährte sich glänzend, mit eiserner Ruhe hielt es den Ansturm dieser glänzenden Masse von Reitern aus, sie schossen erst ihre Gewehre ab, wenn ihre Kugeln wirksam waren. Kein einziges Viereck wurde gesprengt, jedes aber war in kurzer Zeit von todten Pferden und Mameluken umgeben. Der Verlust der Franzosen war gering, derjenige der Mameluken namhaft.

Chebreis 13. Juli 1798.

Murad Bey verlor 300 seiner tapfersten Reiter und zog sich gegen Kairo zurück, um dort dem Feinde die Hauptschlacht zu liefern. Kanonendonner vom Nil her überzeugte Bonaparte, dass seine Flottille sich in einem ernsten Gefechte befinde, er eilte ihr zuhilfe. Man hatte in der That auf dem Nil mit größter Hartnäckigkeit gekämpft und in kurzer Zeit mehr als 1500 Kanonenschüsse gewechselt.

Kampf auf dem Nil, 13. Juli 1798.

Die ägyptischen Seeleute waren mehr an die Schiffahrt gewöhnt und fuhren zugleich stromab, während die Franzosen stromauf fuhren. Drei Kanonenschaluppen und eine Galeere der Franzosen wurden genommen. Der Kampf dauerte von Früh bis Mittag. Der Oberbefehlshaber der Flotte, Perrée, war verwundet und Pulver hatte man wenig mehr. Die Lage war verzweifelt. Die Franzosen hatten mehrere Todte und zwanzig Verwundete. Die Mameluken schnitten den Getödteten den Kopf ab und zeigten ihn triumphierend ihrer Mannschaft am Ufer.

Auf der Flotte waren die Gelehrten, die aber ihr Leben nicht schonten, sondern bewiesen, dass Wissenschaft nicht vom wahren Muthe ausschließe.

Die Gelehrten.

Da kam Bonaparte mit seinen Truppen. Sein erstes Wort war ein Vorwurf: „Ihr seid schuld, dass ich meinen Zweck bei Chebreis nicht erreicht

[1] Er hatte nämlich die Bastonnade bekommen.

habe! Um Sie (Bourrienne), wie Monge und Berthollet zu retten, habe ich meine Bewegung links nach dem Nile beschleunigt, ehe mein rechter Flügel die Mameluken umgangen hatte — kein Mameluk würde entkommen sein!" — Wie waren die Soldaten froh, im Nil ihren Durst zu löschen, sie stürzen sich mit ihren Kleidern in den Strom!

Aufmarsch gegen Kairo.

So gieng es voran am linken Ufer des Nil; die Dörfer wurden zahlreicher, man traf Lebensmittel, nur fehlte das Brot; dies schien den Soldaten unerträglich, es herrschte Missmuth und Unzufriedenheit — und diese Stimmung ergriff selbst die Officiere.

„Ich theilte auch diese Empfindung," erzählt Marmont,[1]) „mir war es, als hätte ich seit vierzehn Tagen nichts gegessen, weil ich solange kein Brot hatte; später kam ich zur Überzeugung, dass es gut sei, die Soldaten an diese Entbehrung zu gewöhnen, oder sie in den Stand zu setzen, selbst welches zu backen."

Man näherte sich Kairo — und damit auch dem Augenblick einer entscheidenden Schlacht. Zwei Tage wurde in Uarda gerastet, um die Truppen ausruhen, die Waffen reinigen und sich auf den Kampf vorbereiten zu lassen.

Schlacht bei den Pyramiden.

Am 21. Juli 1798 früh erblickten die Truppen zum erstenmal die Pyramiden, deren Spitze die aufgehende Sonne vergoldete. Wie ergriffen von Neugier und Bewunderung machten sie Halt. Von Begeisterung hingerissen, sprengte Bonaparte entlang der Reihen und rief: „Soldaten! Ihr werdet die Beherrscher Ägyptens bekämpfen, denket daran, dass vom Gipfel dieser Denkmäler vier Jahrtausende auf euch herabschauen!" — Die Soldaten beschleunigten ihre Schritte. Auf der linken Seite stiegen die Minarets von Kairo im Glanze der Morgensonne empor, entlang des Nil sah man ein Lager, dessen Wälle von Kanonen starrten und in dem eine Unzahl von Bewaffneten wimmelte — und nördlich davon, dem Nil entlang aufgestellt, 10.000 Reiter, strahlend von Stahl und Gold, ihre Säbel blitzten in der Sonne. Ein großes Dorf, Embabeh, war in ein Lager umgewandelt. 50.000 Araber und Kopten waren hier versammelt. 10.000 Reiter sollten den Entscheid geben, ihren Kern bildeten die Mameluken. Murad Bey mahnte sie, sie sollten ihren Ruhm aufrecht erhalten, die Franzosen seien alleinstehend in einem feindlichen Lande, abgespannt vom Marsche durch die Wüste und ermattet von den Anstrengungen des Hungers und Durstes. Ein Ansturm in Masse auf diese schwachen Fußgänger werde sie niederwerfen und überreiten. Im Raume zwischen den Mameluken und den Pyramiden hielten einige Tausend arabische Reiter, die bereit waren, auch die Besiegten zu plündern. Die Gefahr war also groß!

21. Juli 1798.

Kairo.

Embabeh.

Die Mameluken.

Bonaparte bemerkte schnell durch seine Lorgnette, dass die Kanonen im Lager keine Feldlafetten hatten, also in die Ebene nicht hinauskommen und auch schwer anders gerichtet werden konnten, als sie schon gerichtet waren, und beschloss, in einem Bogen sein Heer zu bewegen, so dass die Kugeln die Seinigen

Bonapartes Schlachtplan.

[1]) Marmont, Denkwürdigkeiten, I, S. 349.

nicht trafen. Seine fünf Divisionen bildeten fünf Vierecke — und alles hieng nun davon ab, dass keines dieser Vierecke vom Ansturme der Reiter gesprengt wurde, dass sie nicht zu früh feuerten, und dass sie nicht in der Aufregung des Kampfes die Reihen verließen, um zu stürmen, wie sie im Kriege in Italien zu thun gewohnt waren. Er befahl den Divisionen Desaix und Reynier, welche den rechten Flügel bildeten, in einem Bogen in das Gebiet zwischen Embabeh und Gizeh vorzurücken, um den Mameluken, wenn sie besiegt wären, den Rückzug nach Oberägypten abzuschneiden. Murad Bey erkannte sogleich, was diese Bewegung bezwecke, und stürzte sich mit 8000 Reitern im schnellsten Rosseslaufe auf
Die Carrés. die Division Desaix. Die Franzosen erwarteten die Feinde stillschweigend, erst als sie in eine Nähe von fünfzig Schritte gekommen waren, empfiengen sie die Reihen mit Kartätschen- und Musketenfeuer, und besäeten das Schlachtfeld im Augenblick mit todten Pferden und Menschen. Als die Reiter vorne nicht eindringen konnten, suchten sie die Flanken niederzuwerfen — wurden aber auch hier zu Hunderten niedergestreckt. Überall stießen sie auf eine feuerspeiende Festung und überall starrte ihnen ein Wald von Bajonnetten entgegen. Einige gelangten durch einen Sprung ihres Pferdes in die Mitte des Viereckes, wurden aber zu den Füßen Desaix' niedergestreckt. Nun warfen sich die andern in der Verzweiflung auf die Division Reynier, wurden aber hier mit ebenso wirksamem Artillerie- und Musketenfeuer empfangen. Alsbald setzte Bonaparte die Division Dupuy in Bewegung, in deren Mitte er selber war. Die Mameluken kamen nun in ein Kreuzfeuer von drei Divisionen — die Wirkung war fürchterlich. Ein
Embabeh. Theil von ihnen floh nach Embabeh, wo ihre Ankunft Verwirrung erweckte. Nun befahl der Feldherr den Divisionen Bon und Menou die Verschanzungen von Embabeh zu nehmen; sie bildeten Angriffscolonnen, die unter geringen Verlusten vorrückten, auf die sich aber Mameluken stürzten, in der Hoffnung, sie im schnellen Ansturm zu zermalmen. Aber auch diese Angriffscolonnen hatten schnell Vierecke gebildet und behaupteten sich wie die Divisionen, von denen sie sich getrennt hatten. Schon waren sie dem Lager zu nahe, um noch Schaden durch die Kanonen zu erleiden. Rasch rückten sie voran, und die Besatzung des Lagers kam durch das, was sie gesehen hatte, in solche Angst, dass sie entfloh. Die 2000 Mameluken, die noch im Lager waren, suchten nach Norden gegen Gizeh zu entkommen, geriethen aber in ein solches Kreuzfeuer, dass sie mit ihren Pferden sich in den Strom stürzten, wo ihrer 1500 ertranken.

Die schönste Cavallerie der Welt war vernichtet. Murad Bey entfloh nach Südägypten, ohne selbst in seinem Palaste zu Gizeh anzuhalten. —
Ibrahim Bey. Ibrahim Bey, welcher während der Schlacht auf dem rechten Ufer des Flusses geblieben, floh nach der Niederlage Murads gegen Osten. Die Araber, die bei den Pyramiden auf die Niederlage der Franzosen gewartet hatten, flohen in die Wüste zurück. Im Lager gewannen die Franzosen
Beute. 40 Kanonen, 400 mit Gepäck beladene Kameele — und hatten doch nur 40 Todte und 120 Verwundete zu beklagen.

Es war ein glänzender Sieg, der Anordnung Bonapartes und der Heldenruhe zu verdanken, mit der die Franzosen den Ansturm der Cavallerie aushielten, ohne sich ein einzigesmal vom Verlangen, auf den Feind loszustürzen, hinreißen zu lassen.

Auch die Beute der einzelnen Soldaten war groß an schönen Waffen, an wertvollen Shawls und an barem Gelde, welches die Mameluken immer im Kampfe bei sich trugen. Da so viele Mameluken im Nile ertrunken waren, gerieth ein Gascogner auf den Einfall,[1]) durch Herausziehen der Leichname aus dem Flusse in den Besitz ihrer Schätze zu gelangen. Er bog sein Bajonnett an der Spitze krumm, so dass es einen großen Angelhaken bildete, band einen Strick daran, zog es auf dem Grunde des Flusses hin und brachte so einen Mameluken an die Oberfläche. Seine Kameraden beeilten sich das Beispiel nachzuahmen, eine Menge Bajonnette wurden alsdann krummgebogen — und man machte einen reichen Fang. Mancher Soldat erlegte bei 30.000 Francs in die Casse seines Regiments. — Zwei Divisionen blieben im Lager von Embabeh, der Generalstab jedoch nahm Wohnung im Hause des Murad Bey.[2]) Seltsame Fischerei.

Am Abend empfieng Bonaparte eine Abordnung europäischer Kaufleute aus Kairo, die um den Einmarsch der Sieger baten, denn die dem Blutbade entronnenen Mameluken hatten die Nachricht vom Siege der Franzosen mit Schrecken verbreitet, der sich aber bald in Wuth verwandelte, als Ibrahim mit seinen Mameluken nach Syrien abzog. Das gemeine Volk unternahm, die Häuser der Mameluken und das europäische Viertel zu plündern. Bonaparte befahl sogleich dem General Dupuy, mit zwei Grenadier-Bataillonen in Kairo einzurücken, um die Europäer zu schützen. Um Mitternacht zog Dupuy in die Hauptstadt ein: Bestürzung herrschte, alle Häuser waren geschlossen, nirgends ein Licht sichtbar, das Geheul der Hunde antwortete den Tönen der Trommeln und den Signalhörnern. Die Franzosen sprengten die Thüre eines großen Palastes und nahmen darin Quartier, ohne lange zu fragen. Kairo

Am 25. Juli ritt Bonaparte in Kairo ein. Die Ägypter sahen mit ehrfurchtsvoller Neugier den Besieger der Mameluken an, die früher immer stürmisch durch die Straßen geritten waren, während jetzt die Franzosen im gemessenen Schritte einzogen. Bonaparte nahm sein Hauptquartier im Hause des Elfi Bey. Sein „Aufruf an das Volk von Kairo!“ mahnte zur Ordnung und Ruhe: Einzug Bonapartes.

„Einwohner von Kairo! Ich bin mit Eurem Betragen zufrieden, Ihr habt wohl gethan, wider mich nicht die Waffen zu ergreifen. Ich bin gekommen, um das Geschlecht der Mameluken auszurotten, indem ich den Handel und die ruhigen Eingebornen des Landes beschütze. — Jeder, der sich fürchtet, beruhige sich. Mögen diejenigen, welche sich entfernt haben, in ihre Häuser heimkehren. Man mag den Gottesdienst wie gewöhnlich vollziehen, denn ich will nichts geändert wissen. Fürchtet nichts für Eure Familien, Eure Häuser, Euer Eigenthum, und insbesondere nichts für die von mir geachtete Religion des Propheten.“[3]) Manifest.

Sofort beschäftigte er sich mit der neuen Civil- und Militärorganisation des Landes. Bourrienne schreibt:[4]) „Damals besaß er seine volle Kraft der Jugend; nichts entwischte seinem seltenen Verstand und seiner staunenerregenden Thätigkeit. Er hatte Ägypten lange studiert und über dessen Be- Landesregierung.

[1]) Marmont, Denkwürdigkeiten, I, S. 363.
[2]) Bonapartes Bericht in der Correspondance, IV, p. 352–358.
[3]) Correspondance, IV, p. 341.
[4]) Bourrienne, Mémoires, II, chap. VIII, p. 118—119.

nutzung nachgedacht. Daher kannte er dasselbe in sechs Wochen so gut, als wenn er sechs Jahre darin gelebt hätte. Er erneuerte die Vorschrift einer sehr strengen und scharf vollzogenen Mannszucht: die Moscheen, die bürgerlichen und religiösen Einrichtungen, die Harems, die Frauen, und was in Ägypten Gebrauch ist, wurde in Ehren gehalten. Bald erblickte man die Franzosen in den Werkstätten der Ägypter, im friedlichen Umgang mit den Einwohnern; sie rauchten mit ihnen Tabak, halfen ihnen bei der Arbeit und spielten mit deren Kindern."

An den Pascha.

An den Pascha, der mit Ibrahim geflohen war, schrieb er:[1] „Jetzt, da die Republik durch den glänzenden Sieg gebietet, ist ihre Absicht, dem Pascha des Großherrn seine Einkünfte und sein Ansehen zu erhalten. Versichern Sie der Pforte, dass sie durchaus nichts verlieren soll, und dass ich dafür sorgen werde, dass sie den bisherigen Tribut auch ferner bezieht."[2])

Güter der Mameluken.

Geld war vor allem nöthig, wollte Bonaparte die Eroberung vollenden und seine Regierung in Ägypten begründen. Er legte Beschlag auf die Güter der Mameluken und ein Ausschuss von drei Mitgliedern musste den Verkauf derselben leiten. Um Ordnung in die Regierung und Verwaltung Ägyptens zu bringen, verfügte Bonaparte,[3]) jede Provinz in Ägypten solle einen Diwan von sieben Personen erhalten, welche für deren Wohl sorgen und ihm alle vorfallenden Beschwerden vortragen, die Fehden der Dörfer untereinander verhindern, die Unruhestifter beobachten und durch den französischen Befehlshaber in der Provinz züchtigen, auch nöthigenfalls das Volk belehren sollten. Der Janitscharen-Aga jeder Provinz solle sich stets beim französischen Commandanten aufhalten; unter seinem Befehl steht eine Compagnie von sechzig bewaffneten Eingebornen, um überall Störungen des Friedens zu verhindern; auch muss sich jeder Einwohner gehorsam und ruhig verhalten. — Der Intendant jeder Provinz erhebt für die französische Republik die Abgaben an die Staatscasse, die Grundsteuer und alle sonst den Mameluken zukommenden Einhebungen, und wird die nöthigen Unterbeamten auswählen. Zur Seite des Intendanten steht ein französischer Agent, sowohl für den Verkehr mit der Finanzbehörde, als auch zur Vollziehung der dem Intendanten ertheilten Befehle und zur Verfügung der Verwaltung. Also wurde die Regierung und das Steuerwesen geordnet.[4])

Abgaben.

Zuerst musste man aber sicher sein vor den Einfällen der Araber und dem Rest der Mameluken unter Ibrahim Bey, und dann vor dem Heer, welches Murad Bey in Oberägypten sammelte. Desaix wurde nach Oberägypten entsendet. Am 23. August rückte er ins Feld.

Desaix in Oberägypten.

Murad Bey ließ sich aber nur in kleine Scharmützel ein, und zog sich immer mehr zurück, seine Mameluken verschwanden stets, sobald man ihnen auf Kanonenschussweite nahe kam. Endlich am 6. October stellten sie sich der Avantgarde der Franzosen, flohen aber bald nach einem Verlust von 40 Mann. Am

[1]) Bourrienne, l. c. II, p. 114.
[2]) Correspondance, IV, p. 341.
[3]) Bourrienne, l. c. II, p. 125—126.
[4]) Correspondance, IV, p. 359, 367.

7. October suchte Murad die Franzosen in die Wüste zu locken. Desaix durchschaute jedoch seine Absicht und näherte sich, nachdem er ihn zurückgeworfen, wieder dem Nil, auf welchem sich seine Flottille mit Lebensmitteln, Pulver und Kugeln befand. Am Tage darauf stellte sich Murad bei Sedyman mit 12.000 Reitern, Desaix hatte keine 2000 Mann bei sich, er rückte dennoch in Carréform voran, die Mameluken stürzten mit vernichtender Heftigkeit auf das erste Peloton, welches durchbrochen wurde. Die Franzosen warfen sich flach auf die Erde, damit das Carré hinter ihnen über sie hinweg auf die Mameluken feuern konnte. Nun stürzten sich die Mameluken auf das große Viereck, vermochten es aber nicht zu zertrümmern, sondern flohen nach großen Verlusten von demselben zurück. Und nun erhoben sich vom Boden alle, die nur leicht verwundet waren, und traten in das Carré wieder ein. Indes hatten die Mameluken sich wieder gesammelt, stürzten mit neuer Wuth auf das Viereck und suchten es um jeden Preis zu erschüttern. Sie zwangen die Pferde sich zu bäumen und dann sich auf die Schädel der Franzosen zu stürzen, sie warfen in ohnmächtiger Wuth Pistolen, Gewehre, Säbel, Beile auf die Franzosen; einige, die verwundet zu Boden gefallen waren, schleppten sich mit dem Dolche gegen die Glieder des Carrés, um die Stehenden durch Stiche in die Füße zum Fallen zu bringen, oder den Verwundeten den Rest zu geben. Endlich rief Murad seine Reiterei zurück, ließ acht Kanonen zusammen auf das französische Viereck wirken, um eine Lücke zu brechen; dann mussten seine Reiter wieder auf das Viereck einstürmen — sie vermochten aber nichts, denn die Reihen hatten sich schon wieder geschlossen. Indes ließ Desaix durch eine Abtheilung im Sturm die Batterie wegnehmen.

Sieg bei Sedyman 8. October 1798

Der Sieg war vollständig. Einige Zeit hatten die Franzosen jetzt Ruhe vor Murad und auch vor den Arabern, denen sie großen Schrecken eingeflößt hatten. Desaix wusste Ordnung und Gerechtigkeit zu handhaben. Die Ägypter nannten ihn den gerechten Sultan, während sie Bonaparte den Feuersultan nannten. Im Süden rückten die Franzosen vor bis zu den Katarakten des Nil. Als die Soldaten zum erstenmal die Wunderbauten von Theben erblickten, machten sie mit einem Ausruf des Staunens Halt und präsentierten ehrerbietig das Gewehr vor der Kunst der Vorzeit.

über die Mameluken.

Der gerechte Sultan.

Bonaparte dagegen unternahm, nachdem er in den Grundzügen die Verwaltung Ägyptens geordnet, von Kairo aus einen Zug gegen Ibrahim Bey.

Abtheilungen feindlicher Araber wurden unterwegs geschlagen. In Bilbeis stieß er auf die Pilgerkarawane von Mekka, die auf der Rückkehr gerade von den Arabern angegriffen wurde. Bonaparte schützte die Pilger, verjagte die Araber, und als er hörte, dass sie vom Corps des Ibrahim Bey seien, verfolgte er sie bis Salahieh. Dort traf er den Nachtrab Ibrahims, dessen Mameluken anfangs flohen, einige Kameele und zwei Kanonen zurückließen, aber mit Blitzesschnelle wieder zurückkehrten. Es kam zu einem mörderischen Gefecht, in welchem jeder der Adjutanten Bonapartes einen Zweikampf mit einem Mameluken bestand und mehrere getödtet wurden. Sulkowski bekam mehrere Wunden, Bonaparte hielt ihn für verloren und sagte schmerzbewegt:[1]) „Ich kann nicht genug den Charakter, den schönen Muth und das unerschütterlich kalte Blut meines

Bonaparte gegen Ibrahim.

Sulkowski.

[1]) Bourrienne, Mémoires, II, p. 128—129.

armen Sulkowski preisen. Er würde es weit gebracht haben und war ein herrlicher Mann für den, welcher einmal die Nation der edlen Polen wieder von den Todten auferwecken wird." — Zum Glück war Sulkowski nur schwer verwundet und wurde diesmal wieder hergestellt. —

Die Seeschlacht bei Abukir.

Zu Land war bisher alles gelungen, doch zur See traf die Franzosen jetzt ein schweres Unglück. Am 1. August 1798 zehn Uhr vormittags erschien die gefürchtete englische Flotte im Angesicht des Leuchtthurmes von Alexandria zum zweitenmale.

Nelson. Beim ersten Erscheinen hatte Nelson den Hafen leer gefunden, er eilte dann zur Suche der französischen Flotte nach Kandia, von da nach Syrakus, von wo er am 25. Juli Verstärkung mitnahm, von da nach Koron, wo er hörte, dass die Franzosen in Ägypten seien. Er eilte jetzt nach der Bucht von Abukir und fand sie voll von Schiffen — und von allen Masten herab wehte die Tricolore. Endlich hatte er seinen Feind getroffen, sein Herz wurde fröhlich! Bisher schlief er nicht und aß wenig, jetzt bestellte er in bester Laune ein Mittagsmahl und sagte zu seinen Officieren: „Morgen um diese Zeit werde ich eine Pairschaft oder die Westminster-Abtei gewonnen haben" (das heißt ein Grab in dem Pantheon der englischen Nation).[1])

Brueys Bonaparte hatte, als er von Alexandrien nach Kairo zog, dem Admiral Brueys befohlen, sich entweder in den Hafen von Alexandrien zurückzuziehen, wenn er den nöthigen Ankergrund für seine Schiffe fände, oder an der Rhede von Abukir vor Anker zu gehen, wenn er glaube, sich daselbst gegen den Angriff einer überlegenen englischen Flotte vertheidigen zu können, oder nach Korfu zurückzukehren, wenn weder das eine, noch das andere möglich sei. Brueys fand nun den Hafen von Alexandrien für seine hochbordigen Schiffe zu seicht, er barg darin nur die Transportkutter und zwei Fregatten; er konnte nicht nach Korfu abfahren, weil es ihm noch an Lebensmitteln fehlte. Die Rhede von Abukir schien ihm zwar wenig Sicherheit zu bieten, aber er wollte nicht heimkehren, ohne sichere Nachrichten von der Armee zu bringen, über deren Schicksal die düstersten Gerüchte in Alexandrien umgiengen; er fürchtete, dass mit seinem Abzug dem Heer das letzte Mittel der Rettung entschwinde. Also wartete er bei Abukir auf Lebensmittel und bis er sichere Nachrichten erhalte, dass die Landarmee siegreich und die Flotte entbehrlich sei.[2]) Auf einmal stand jedoch der gefürchtete Feind in Sicht zum Kampf der Entscheidung.

fährt nicht nach Korfu.

Brueys stellte seine Schiffe in der Bucht von Abukir in einer großen Curve auf, so dass sie je 400 Schritte von einander entfernt waren: an der

[1]) Southey, Life of Nelson, II, p. 75.
[2]) Correspondance de Napoléon I, vol. IV, p. 500—509.

linken Seite lehnte sie an eine kleine Insel, auf welcher er eine Batterie Zwölfpfünder errichtete, um eine Landung des Feindes zu verhüten. Dadurch hielt er den linken Flügel für gesichert, dagegen fürchtete er, dass der Feind auf der rechten Seite zwischen dem Ufer und der Ankerlinie vorbeiziehe; darum stellte er hier, auf dem rechten Flügel, seine stärksten und am besten geführten Schiffe auf, aber auf dem linken Flügel die schwächsten. Doch gerade auf der linken Seite der Franzosen beschloss Nelson anzugreifen, nachdem er ihre Stellung erkundet hatte. Er wollte zwischen dem Ufer und der französischen Flotte eindringen und halb auf der äußern, halb auf der inneren Seite der französischen Linie sich aufstellen und jedes feindliche Schiff von zwei verschiedenen Seiten angreifen. Er war überzeugt, dass er sich in die Bucht den Eingang erzwinge: „Wo der Feind Platz hatte, sich zu bewegen, da muss auch für die Engländer Raum sein, Anker zu werfen." — „Was wird die Welt sagen, wenn es gelingt?" sagte der Flaggen-Capitän Berry. Nelson entgegnete: „Dass es uns gelingen wird, ist sicher. Eine andere Frage ist, wer noch leben wird, um die Sache zu erzählen."[1]) — An der Zahl der Schiffe und Kanonen waren die Franzosen den Engländern überlegen. Die Zahl der Linienschiffe war auf beiden Seiten gleich, bei den Franzosen zeichneten sich zwei durch ihre Größe aus, insbesondere der „Orient". Die Engländer hatten 1012 Kanonen und 8068 Mann im Gefecht, die Franzosen 1196 Kanonen und zählten eigentlich 11.230 Mann, aber viele waren gerade auf dem Land. Brueys glaubte, die Schlacht finde erst am nächsten Tage statt, und schickte Officiere ab, um die Mannschaft zurückzubringen.[2])

Aufstellung der französischen Flotte. Nelson. Stärke der Flotten.

Aber Nelson begann schon nachmittags drei Uhr zu manövrieren. Seine Schiffe wurden mit einem kräftigen Feuer empfangen, sowohl von den Schiffen, als von den Kanonen auf der Insel. Ohne einen Schuss zu erwidern, segelten die Engländer auf die Franzosen los, steuerten zwischen der Sandbank und dem äußersten Schiff der Gegner hindurch, fassten den linken Flügel von der See und von hinten, und jedes ihrer Schiffe kam zwischen zwei französische Schiffe. Wenn der rechte Flügel eine Schwenkung machte, wodurch er den Engländern in den Rücken kam, so war Nelson, welcher besorgte, dass dies geschehen könnte, verloren. Brueys befahl es zwar, aber auf den äußersten rechten Flügel sah man das Zeichen nicht. Villeneuve war ein tüchtiger und muthiger Befehlshaber, aber kein Mann von raschem Entschluss, sonst hätte er diese Bewegung auf eigene Verantwortung unternommen, statt dem Kampfe müßig zuzusehen. Um sechs Uhr abends begann der Kampf und ein schrecklicher Kanonendonner währte bis Mitternacht fort, das Meer war durch diese Erschütterung bewegt wie während eines Sturmes. Die Franzosen wetteiferten mit den Engländern an Tapferkeit. Bald war eine Reihe von französischen Schiffen entmastet und zuschanden geschossen, aber auch englische Schiffe sahen sich genöthigt, furchtbar zugerichtet, die Bucht der Schlacht zu verlassen.

Villeneuve.

---

[1]) Southey, Life of Nelson, II, p. 222—232.
[2]) Jomini, Guerres de la Révolution, IX, p. 416—417.

Brueys' Tod auf dem „Orient“

Am meisten litt das französische Admiralschiff, der „Orient“. Brueys bewies eine seltene Kaltblütigkeit, obschon ihm bereits um acht Uhr eine Stückkugel beide Schenkel zerschmettert hatte. Er ließ sich nicht unter das Verdeck tragen, sondern sagte: „Ein Admiral muss sterben, während er seine Befehle gibt.“ Gegen neun Uhr stand der „Orient“ schon in Flammen, während er den Kampf noch immer mit seinem Gegner fortsetzte. Das Feuer von 2000 Kanonen und vom brennenden Schiff verbreitete solche Helle, dass die Engländer schnell die Wunden des französischen Schiffes erkannten — und ein lautes Freudengeschrei kündigte ihren Sieg an. Als das Feuer dem Pulvermagazin des „Orient“ näher kam, sprangen viele Officiere und Matrosen in die See. Manche wurden von den Engländern durch die Stückpforten in ihre Schiffe gezogen und gerettet, manche erreichten schwimmend französische Schiffe und setzten muthig

Der „Orient“

den Kampf fort. Die Mannschaft des „Orient“ setzte in den untern Theilen mit ihren Kanonen den Kampf furchtlos fort, bis um zehn Uhr das Schiff unter einem furchtbaren Donner in die Luft flog. Jedes Schiff in der Bucht schwankte vor der Erschütterung. Zehn Minuten hielten beide Theile, wie nach einem Übereinkommen, mit dem Schießen inne, und man hörte nichts als das Herabfallen der Masten und Kanonen und das Wehegeschrei der Verwundeten. Die englischen Schiffe in der Nähe des „Orient“ liefen Gefahr, in Brand zu gerathen; aber die Matrosen standen mit ihren Wassereimern bereit; alle Wände und Segel wurden fleißig begossen. Dann begann der Kampf von neuem und währte bis nach Mitternacht. Die englischen Kanoniere fielen zuletzt, vor Anstrengung erschöpft, neben ihren Kanonen nieder und schliefen ein.

Größe des Sieges.

Am Morgen überschaute man die Größe des Sieges. Vom „Orient“ sah man kein Spur mehr, die Fregatte „La Sérieuse“ war gesunken, die andern hatten alle die Flagge gestrichen. Die auf dem rechten Flügel waren auf den Strand gelaufen bis auf drei, mit denen Villeneuve nach Malta entfloh. Die Engländer hatten kein Linienschiff in Verfassung, ihm zu folgen; alle Schiffe, die im Kampfe gestanden, hatten entsetzlich gelitten. Der Verlust der Engländer belief sich auf 805 Todte und Verwundete, von den Franzosen wurden 2225 Mann getödtet und 2105 Mann gefangen. Die Engländer entließen diese Gefangenen an die Küste auf ihr Ehrenwort, nicht mehr zu dienen bis zur allgemeinen Auswechslung. Die Küste war vier Stunden weit mit Trümmern bedeckt. Auf dem Meere schwammen zahllose Leichen.

Dankgebet der Sieger.

Am Morgen nach dem Sieg trat tiefe Stille ein. Nelson hatte befohlen, dem Allmächtigen für das große Glück zu danken, das er den britischen Waffen verliehen habe. Die Franzosen staunten, dass die englischen Matrosen, statt von solchem Erfolg berauscht zu sein, noch mit solchem Ernst beten konnten.

Nelson

Nelson meinte, Sieg sei ein zu schwaches Wort, man müsse von „Eroberung“ sprechen. Ihn quäle nur, dass er nicht genug Schiffe gehabt habe, um die drei fliehenden Schiffe zu verfolgen: wenn er sterben sollte, so würde man das Wort „Mangel an Fregatten“ in seinem Herzen eingegraben finden. Er wurde am

verwundet.

Kopf verwundet durch eine Kartätschenkugel und blutete so stark, dass man glaubte, die Wunde sei tödlich. Der Arzt verließ schnell die Matrosen, die er zu verbinden hatte, um ihm seine Pflege zu widmen. „Nein,“ sagte Nelson, „ich werde wie meine braven Jungen meine Reihe abwarten“, und duldete nicht, dass er früher untersucht wurde — und doch glaubte er, dass er sterben müsse, und freute sich, dass er im Hochgefühl des Sieges sterbe. Als der Wundarzt an ihn kam und bald erklären konnte, die Wunde sei nicht tödlich, brach

allgemeiner Jubel aus. Nelson schleppte sich aufs Verdeck und gab Befehl, die in der Bai schwimmenden Franzosen zu retten.[1])

Sein Gegner war auf dem „Orient“ durch eine zweite Stückkugel getödtet worden, während er seine Leute ermahnte, den Kampf bis aufs äußerste fortzusetzen und war mit dem Schiff in die Luft geflogen. Auch der Capitän des „Orient“, Casabianca, wurde tödlich verwundet und neben ihm sein Sohn, ein Knabe von zehn Jahren, der durch seinen Muth und Edelsinn große Hoffnungen erweckte! Man wollte ihn auf einem Kanonenboot wegbringen, aber er trennte sich nicht von seinem Vater, den er umarmte, beide flogen mit dem „Orient“ in die Luft und beide verschlang das Meer. Brueys. Casabianca.

Der Sieg erregte großes Aufsehen und elektrisierte Europa. Die Freude in England war unbeschreiblich. Nelson wurde zum Lord vom Nil mit einem Jahresgehalt von 2000 Pfund für sich und seine beiden nächsten Erben ernannt. Viele Engländer waren unzufrieden, daſs man ihn nicht zum Grafen ernannt habe. Pitt erklärte: „Admiral Nelsons Ruhm wird bleiben, so lange der britische Name bleibt, und man wird sich erinnern, daſs er den größten Seesieg erfochten, wenn niemand mehr daran denkt, zu fragen, ob er zum Baron, zum Vicegrafen oder zum Grafen ernannt wurde.“ Lohn des Siegers. Lord vom Nil.

Auf der Rückkehr nach Kairo erhielt Bonaparte von Kleber die Depesche, welche ihm die Niederlage bei Abukir meldete. Seine größten Pläne waren durchrissen. Dennoch beherrschte er sich selbst und zeigte eine unverwüstliche Ruhe. „Nun, wohlan!“ rief er, „jetzt heißt es entweder hier sterben oder von hier zurückkehren, groß wie die Alten.“ An Kleber schickte er die Antwort: „Das wird uns nöthigen, noch Größeres zu thun, als wir thun wollten, wir müssen uns bereit halten.“ Kleber antwortete: „Ja, wir müssen Großes thun, ich stähle meine Kräfte.“[2]) Nachricht von Abukir.

Im Zelte Marmonts war es, wo Bonaparte am 11. August die Nachricht bekam. Marmont erzählt:[3]) „Bonaparte sagte zu mir: ‚So sind wir denn vom Mutterlande getrennt, ohne gesicherte Verbindung mit demselben und müssen nun sehen, wie wir uns selbst genügen. Ägypten ist reich an unermeſslichen Hilfsquellen, diese müssen wir uns erschließen. Ehedem bildete Ägypten für sich allein ein mächtiges Reich, warum sollte diese Macht nicht aufs neue geschaffen und durch die Vortheile vergrößert werden können, welche die gegenwärtigen Kenntnisse, die Wissenschaften und die Industrie darbieten? Es gibt keine Grenze, die man nicht erreichen, kein Resultat, das man nicht zu erzielen hoffen dürfte. Welche Stütze für die Republik wäre diese den Engländern nachtheilige Besitzung! Welcher Ausgangspunkt für die Eroberungen, die uns der mögliche Untergang des Osmanischen Reiches darbieten kann. Theilweise Unterstützungen können uns immer aus Frankreich gesendet werden; die Trümmer des Geschwaders werden der Artillerie bedeutende Hilfsmittel gewähren. So werden wir uns leicht in Muthige Entschlüsse.

[1]) Southey, Life of Nelson, II, p. 235—238.

[2]) Marmont, Denkwürdigkeiten, I, S. 367—369. — Bourrienne, Mémoires, II, p. 29—35.

[3]) Marmont, l. c. I, S. 367.

einem Lande festsetzen, das nur von Wüsten und von einer flachen, ungeschützten Küste begrenzt ist. Das Wichtigste ist für jetzt, dass wir die Armee vor der Entmuthigung bewahren, welche der Keim ihrer Vernichtung sein würde. Jetzt ist der Augenblick, wo die überlegenen Charaktere sich zeigen können; wir müssen das Haupt über die Wogen des Sturmes erheben und wir werden den Sturm beschwichtigen. Wir sind vielleicht bestimmt, die Gestalt des Orients zu verändern und unsere Namen an die Seite derer zu setzen, welche die Geschichte des Alterthums und des Mittelalters uns mit dem meisten Glanz ins Gedächtnis zurückruft.'"

Schmerz Bonapartes.

Bourrienne aber, der immer um ihn war, sagt: „Kann man ihn sich so leidenschaftslos denken, wie uns seine Lobredner diesen Sterblichen schildern wollen, so leuchtet doch ein, dass selbst ein so großer Mann den Gefühlen der Menschlichkeit unterliegen musste. Mit einem scharfsichtigen Blick überschaute er alle traurigen Folgen: die Verbindung mit Frankreich war vernichtet und die Rückkehr dahin hoffnungslos, es sei denn durch eine schimpfliche Capitulation mit einem erbitterten und in Frankreich gehassten Feind. Er durfte nun nicht mehr die Behauptung seiner Eroberung hoffen. Dieser Schlag traf uns im Augenblick, wo er daran dachte, vom Vaterland neue Unterstützung zu verlangen." Bourrienne erwähnt hier einen verwegenen Plan, mit dem Bonaparte sich damals trug:[1]) „Er wollte, nachdem er sich in Ägypten festgesetzt, schnell mit der Flotte nach Frankreich zurückkehren, Truppen und alle anderen Bedürfnisse nach Ägypten senden und die Flotte mit der seiner Verbündeten vereinigen und an den Küsten des Oceans erscheinen, indes ein Theil der englischen Flotte im Mittelmeer kreuzte, und wider England große Rüstungen treffen und es dadurch zwingen, all seine Flotten aus dem Mittelmeer herauszuziehen und auf diese Weise dasselbe verhindern, Truppen nach Ägypten zu schicken. Dieses Vorhaben gieng ihm oft im Kopfe herum, denn es schien ihm erhaben, einen Tagesbefehl an sein Heer aus den Trümmern von Memphis und drei Monate später einen aus dem volkreichen London zu erlassen. Mit der verlorenen Flotte lag nun sein ganzer Plan in Trümmern und verwandelte seine Entwürfe in bloße Traumgebilde. Er verhehlte mir seine Gemüthsbewegung keineswegs; ich tröstete ihn, unser Unglück wäre noch größer gewesen, wenn uns Nelson auf hohem Meere begegnet wäre. Wir müssen auch auf die Bemühung des Directoriums hoffen, uns zu helfen." — „Euer Directorium", entgegnete Bonaparte lebhaft, „ist eine Schurkenbande, welche mich beneidet und hasst; es wird mich hier umkommen lassen. Sehen Sie nicht die Gesichter um mich herum, die hier so ungern verweilen?"

Kühner Plan.

Directorium.

Unmuth im Heer.

Die Unzufriedenheit bei der Armee war in der That groß, viele ergriff die Verzweiflung: „Hätten wir das früher gewusst", schrieben Soldaten in die Heimat, „keiner von uns hätte sich eingeschifft!" — „Ihr seid die Henker der Franzosen!" riefen die Soldaten den Generalen zu. — „Durch dich sind wir getäuscht worden", sagten manche sogar zum Oberbefehlshaber, ehe sie sich in den Nil stürzten oder sich eine Kugel vor den Kopf schossen. Alle wünschten, wieder wegzukommen und schilderten übertreibend die Entbehrungen und Leiden, die sie ausstehen mussten, und wie das Leben keines Franzosen sicher sei, wenn er sich 200 Klafter von seinem Wohnsitz oder von seinen bewaffneten Kameraden entferne. Die Engländer, welche vieler solcher Briefe auffiengen, ließen sie in

[1]) Bourrienne, Mémoires, II, p. 132—135.

ihren Zeitungen abdrucken. Nur die Macht, welche Bonaparte auf die Gemüther auszuüben vermochte, hielt die Armee vor einem Aufstand zurück.

Es galt also im Lande zu bleiben und sich wohnlich einzurichten. Die Mittel dazu verschaffte

Das Ägyptische Institut.

Ägyptisches Institut.

Am 29. August 1798 gründete Bonaparte in Kairo das Ägyptische Institut der Künste und Wissenschaften.

Monge, Präsident.

In der vorbereitenden Sitzung wollten die Mitglieder Bonaparte zum Präsidenten machen. „Monge muss an der Spitze des Institutes stehen und nicht ich. Das wird in Europa weit vernünftiger erscheinen", erklärte der Obergeneral, und so wurde denn „Bürger Monge" zum Präsidenten, „Bürger Bonaparte" zum Vicepräsidenten und „Bürger Fourier" zum Secretär gewählt. Zeitung.

Ein wissenschaftliches Journal, „Die Ägyptische Decade", von Tallien redigiert, erschien jeden zehnten Tag und enthielt einen summarischen Bericht über die Sitzungen des Instituts und einzelne Arbeiten, wie zum Beispiel Monges Abhandlung „Über Luftspiegelungen". Auch Bonaparte wollte einen Aufsatz über Mathematik einreichen: er wolle nicht das einzige Mitglied sein, das für die Wissenschaft nicht das Seine leiste. Monge rieth ihm ernstlich ab: „Sie haben nicht die Zeit, um eine gute Abhandlung zu verfassen. Auf der andern Seite ist zu bedenken, dass Sie um keinen Preis etwas Mittelmäßiges liefern dürfen. Die ganze Welt hat die Augen auf Sie gerichtet. Die Abhandlung, welche Sie im Sinne haben, würde kaum der Presse übergeben sein, so fänden sich auch hundert strenge Kritiker, die sich als natürliche Gegner Ihnen stolz gegenüberstellten. Die eine Hälfte würde mit Recht oder Unrecht die Keime zu Ihren Ideen in irgend einem alten Schriftsteller entdecken und Sie einen Abschreiber nennen; — die andere würde keine Sophisterei sparen, in der Hoffnung, wenn auch nur für Augenblicke als Sieger über Bonaparte zu gelten." — Der General nahm nach kurzem Bedenken seine Arbeit zurück.

Aufgaben.

Jetzt, wo die Armee von Europa abgeschnitten war, zeigte sich, wie bedeutsam für sie das Institut werden konnte. Bonaparte schlug folgende praktische Fragen vor:[1]) „Wie kann man bei den Backöfen der Armee an Brennstoff sparen?" — „Kann man beim Bierbrauen den Hopfen durch Surrogate ersetzen?" — „Wie kann man das Nilwasser abkühlen und mehr reinigen?" — „Ist es zweckmäßiger, Wasser- oder Windmühlen anzulegen?" — „Kann man in Ägypten alles zur Pulververfertigung Nöthige antreffen?" — „Wie ist die Rechtspflege und das Unterrichtswesen in der Türkei beschaffen?" — Es wurden eigene Ausschüsse von Sieben für jede dieser Fragen ernannt. Ein anderer Ausschuss wurde beauftragt, einen Organisationsplan für das Ägyptische Institut zu entwerfen.

Wissenschaftliche Anstalten.

Bonaparte hatte dem Institut den Palast Hassan Kaschef mit Park geschenkt; der daselbst eingerichtete botanische Garten versprach reich zu werden. Hätte die Zeit es erlaubt, so wäre auch eine Sammlung seltener Thiere und

[1]) Bourrienne, Mémoires, II, p. 378–379.

eine öffentliche Bibliothek angelegt worden. Auch sollte eine Sternwarte errichtet werden und hätte gewiss die Beobachtung der Gestirne bei einem Himmel ohne Wolken großen Erfolg gehabt. Auch ein großes physikalisches Cabinet war im Plan; ein chemisches Laboratorium und eine Sammlung von Alterthümern war in Aussicht genommen.[1])

Sitzungen.

Sehen wir uns nach dem Verlauf einiger Sitzungen um, die jeden fünften Tag stattfanden. Da heißt es: „Andréossy las eine Abhandlung vor über die Verfertigung des Pulvers in Ägypten. ‚Es findet sich dort viel Salpeter, so dass man ganz Frankreich damit versorgen kann; aber es fehlt an Schwefel. Man kann daselbst Kohlenschwärze von den Lupinen gewinnen, so viel man bedarf, übrigens findet sich Pulver genug in Kairo, man braucht deshalb nicht

Berthollet.

besorgt zu sein.'" Von der zweiten Sitzung wird bemerkt, dass Berthollet eine Abhandlung über die Bildung des Laugensalzes in verschiedenen Pflanzen vorgelesen, in denen man es gar nicht erwartet hätte. In der dritten Sitzung war ein Brustbild der Isis, das am Ufer des Nil gefunden wurde, Gegenstand

Sulkowski.

einer Abhandlung von Sulkowski. Say wies nach, dass man in Ägypten aus der Safranstaude einen um zwanzig Percent wohlfeileren Stoff zum Heizen bekommen kann, als der französische Feuerungsstoff. Die Erbauung einer Wind-

Fourier.

mühle ward besprochen und angeordnet. Fourier las eine Abhandlung über algebraische Gleichungen mit einer allgemeinen Regel vor, um die Wurzel der

Desgenettes.

Gleichungen in allen Graden zu finden. Desgenettes sprach über eine Reihe von Krankheiten, die nicht mit der Pest verwechselt werden dürfen. Parsaval las je einen Gesang seiner Übersetzung von Tarquato Tassos „Befreitem Jerusalem" vor. Man sieht, wie es diesen Männern ernst war mit der Wissenschaft.

Freiheit der Form.

Die Verhandlungen hatten eine freie Form. Die Mitglieder waren durch die Anwesenheit des Obergenerals nicht beengt, sondern gehoben. — Weil die Verhandlungen frei waren, wurden sie umso fesselnder. Arago bemerkt in seiner Biographie von Monge: „Unter einem durchsichtigen Himmel (am Abend befanden sich nämlich die Mitglieder im Garten), besäet von Millionen funkelnder

Monge.

Sterne, ließ Monge seiner glänzenden Phantasie freien Lauf und erregte den Enthusiasmus der Gelehrten und Künstler, die ihn umgaben. Bald fühlten sich die Zuhörer hingerissen durch die Mannigfaltigkeit und den Reichthum, die Großartigkeit seiner Gedanken; bald waren sie von Erstaunen befangen über die wunderbare Darstellungsgabe Monges, welche ohne Anstrengung in die geheimsten Tiefen der Wissenschaft, die den Laien sonst verschlossen sind, die Einsicht eröffnete." — So weit Arago.[2]) Nur sei noch bemerkt, diese Gelehrten, die meist Materialisten waren, suchten dem General den Glauben an einen Gott auszureden, worauf er in der Regel zu antworten pflegte: „Sehen Sie den gestirnten Himmel an, das sollte nicht Gott gemacht haben?"

Akademie in Athen.

Die Gelehrten verglichen ihre Zusammenkünfte mit denen in der Akademie zu Athen, nur habe man sich dort unter Platanen versammelt, hier unter schönen und großen Akazien. Arago sagt mit Recht, es sei doch ein größerer Unterschied; zwischen den Ansichten und Methoden der beiden Schulen liege in der That eine ganze Welt. „Dort finde man, die Akademie habe sich mit Problemen beschäftigt, die ewig unzugänglich bleiben, mit Fragen, die nicht einmal

[1]) Bourrienne, Mémoires, II. p. 378.
[2]) Aragos Sämmtliche Werke, II, S. 440.

deutlich gestellt waren. Im Ägyptischen Institut aber habe man den Grundsatz befolgt, die Theorien nicht eher in den Annalen der Wissenschaft zu verzeichnen, als bis man sie der strengen Controle der Erfahrung und der Rechnung unterworfen habe." Das ist sicher ein Hauptunterschied. Das Treiben der alten Philosophen kommt einem oft vor, wie der Versuch, ein Seil aus Sand zu drehen. und in Kairo.

Die Leistungen des ägyptischen Instituts sind auch das einzige, was von der Unternehmung Bonapartes bis heute geblieben ist. — Der Besitz Ägyptens, errungen mit so viel Tapferkeit, mit so viel Blut, in so glorreichen Schlachten, mit dem Verlust der ganzen Flotte, ist den Franzosen wieder entrissen worden; was aber die einzelnen Gelehrten geleistet haben, das ist Frankreich, das ist der Menschheit geblieben. Es gereicht den Franzosen zur Ehre; es gereicht Bonaparte, der dazu anregte, zu größerer Ehre, als der Ruhm all seiner Schlachten. Sehen wir uns die Leistungen einzelner Männer näher an.

Andréossy war nicht bloß ein tüchtiger Officier, sondern auch ein Gelehrter. Er bekam den Auftrag, den großen See Menzaleh zu untersuchen, und hat dies mit großem Eifer gethan und gefunden, daß sein Wasser nicht auf allen Stellen salzig, sondern auf einigen Stellen trinkbar, an andern Stellen brackig ist; er entdeckte die Mündung, wo der See mit dem Meer verbunden ist, und untersuchte die Trümmer von Tanis und Pelusium. Dann begab er sich in die Thäler der Natronseen, deren Boden er mit Kies von verschiedener Dicke bedeckt fand. Er analysierte die Gewässer, welche Salze enthalten, und fand darin salzsaure Soda, Mineral-Laugensalz, Glaubersalz. Er untersuchte das Thal des sogenannten Flusses ohne Wasser und fand es verschüttet von Sand, versteinertem Holz, salzartigem Krystall und Jaspis. — Costaz, ein Ingenieur, unternahm die Reise nach dem Isthmus von Suez, um den Canal zu finden, mit dem einst das Rothe mit dem Mittelländischen Meer verbunden war. Er analysierte den Sand der Wüste, welcher seiner Meinung nach aus nichts, als aus quarzartigen Körnern bestehe, deren Zusammenhäufung sich nach allen Zufälligkeiten des Bodens richte und so der Gegend das Ansehen eines schneebedeckten Landes gebe. — Lepère, ein Architekt aus Paris, der schon früher große Reisen nach Domingo und Constantinopel unternommen hatte, war mit auf der Reise nach Suez und entwarf einen Plan, wie der Canal, der einst das Mittelmeer mit dem Rothen Meer verband, wieder hergestellt werden könne. Er meinte, das Unternehmen sei leicht, da der Boden größtentheils eben sei; er schätzte die Höhe der Kosten auf 17 Millionen Francs. Auch der Plan des alten Alexandrien, zur Zeit, wo es Welthauptstadt war, wurde von ihm mit Sicherheit entworfen. — Nouet, ein Astronom und Lehrer am Observatorium, bestimmte die Länge und Breite von 36 Städten von Alexandrien an bis zu den Katarakten. Auch wußte er das ägyptische Stadium, die ägyptische Elle, das griechische Stadium, die griechische Elle mit Sicherheit zu bestimmen. Seine Auseinandersetzung von astronomischen Beobachtungen in Ägypten vom 1. Juli 1798 bis 28. August 1800 ist in dem Prachtwerk der Beschreibung Ägyptens enthalten.[1]) Er beobachtete die Meteore Andréossy. Costaz. Lepère. Nouet.

[1]) Der kostbaren, vielbändigen Description de l'Egypte.

Norry. und die Lage und Höhe der Pyramiden. — Norry beschrieb die Pompejus-
Repoult. säule. — Repoult erforschte die Oasen, jene Inseln voll Fruchtbarkeit mitten in der Wüste Libyens, und erklärte, warum mitten in dem unfruchtbaren Sande so culturfähige Stellen sich finden können, aus ihrer tiefern Lage, weil sie dadurch beständig fließende Quellen bekämen, während die alten Ägypter meinten, dass
Savaresi. einst ein Arm des Nil dort geflossen sei. — Savaresi untersuchte den Nilschlamm, welcher Ägypten so fruchtbar macht, und fand darin auf 100 Theile je 11 Theile Wasser, 9 Theile kohlenstoffhaltigen Wasserstoff, 6 Theile Eisenoxyd, 4 Theile Kieselerde, 4 Theile kohlensaures Magnesiasalz, 8 Theile kohlen-
Saint-Hilaire. sauren Kalk, 48 Theile Thonerde. — Geoffroy Saint-Hilaire (Stefan), geboren zu Etampes 1772, also damals erst sechsundzwanzig Jahre alt, hatte schon achtundzwanzigjährig einen großen Namen als Naturforscher. Früh schon hatte er seinem Vater, der ihn zum Rechtsgelehrten bestimmte, die Zustimmung dazu gewonnen, dass er sich den Naturwissenschaften widmen dürfe, und die Liebe und Bewunderung seiner Lehrer erlangt. Er war aber auch ein dankbarer Schüler. Als seine Lehrer am 13. August 1792 in das Gefängnis Saint-Firmin abgeholt wurden, um unter den Septembermorden zu fallen, fand er Wege, zu ihnen zu kommen. Abbé Keranran sagte ihm jedoch, er wolle mit all seinen geistlichen Brüdern sterben. Das brachte den jungen Geoffroy nahezu in Verzweiflung. Aber er fand doch Mittel, in der Nacht auf einer Leiter das Gefängnis zu ersteigen,
Adel des Herzens. um seinen Lehrern und zwölf Priestern den Weg zu zeigen, aus demselben zu entkommen. Acht Stunden harrte er in der Gefahr, von den Wachen erschossen zu werden, am Fuße der Leiter aus. Einen der Gefangenen, der seinen Fuß beim Absprung verstaucht hatte und nicht gehen konnte, trug er in ein nahes Haus zu Bekannten und kehrte zurück, um auch die andern zu retten, bekam jedoch bei diesem Anlass einen Schuss, der nicht ungefährlich war. Die Aufregung dieser Nacht zog ihm eine schwere Krankheit zu. Als er genesen war, verschafften ihm seine Lehrer aus Dankbarkeit die Stelle eines Demonstrators im Jardin des Plantes, und nun begannen seine Vorlesungen über Naturgeschichte vor einem immer mehr steigenden Kreis von Zuhörern. Im Februar 1798 kam Berthollet zu ihm und zu Cuvier, um ihm im Namen Bonapartes die Theilnahme an einem Zug in ferne Länder anzutragen, und Bonapartes Ansehen war so groß, dass er augenblicklich zusagte und am 19. Mai mit der Flotte Toulon verließ. Seine Jugend und sein wissenschaftlicher Eifer machten ihn beim Obergeneral schnell beliebt, er wurde einer der Sieben, welche die Statuten für das Ägyptische Institut entwerfen sollten. Er machte Forschungsreisen in das Delta, dann nach Oberägypten und an das Rothe Meer; er veranstaltete eine Sammlung der Fische des Rothen Meeres, stellte eine Untersuchung an über die elektrischen Fische des Nil. Als er später zur Zeit des Unglücks in die Gewalt der Engländer kam, wollten sie sich auch seiner Sammlungen und Manuscripte bemächtigen. Schon war der Tag bestimmt, da er seine Aufzeichnungen übergeben sollte; da erklärte er auf einmal, eher werde er sie verbrennen und dadurch die Engländer in dasselbe Licht bringen, in dem die Araber stehen, welche einst die Alexandrinische Bibliothek verbrannten. Oberst Hutchinson gab nach. Der Besiegte ward ein Sieger. Geoffroy hat seine Aufschreibungen
Malus. später in dem großen Werk über Ägypten veröffentlicht. — Malus, ein berühmter Physiker, zeichnete sich nicht bloß aus als Gelehrter, sondern auch als Soldat bei der Besetzung von Malta, im Gefecht von Chebreys, in der Schlacht bei den Pyramiden. Er führte ein Tagebuch über den ganzen Feldzug, das später

von Arago aufgefunden wurde. In der Abtheilung Klebers machte er den Zug nach Syrien mit, bei Jaffa ward er von der Pest ergriffen, deren Wirkung er ergreifend geschildert hat. Man sandte ihn auf einem Schiff nach Alexandrien, die Seeluft heilte ihn. Er zeichnete sich dann aus im Sturm auf die Schanzen bei Abukir. Ein andermal stand er an der Spitze einer Abtheilung von Dromedar-Reitern und zerstreute eine feindliche Karawane und erbeutete große Vorräthe. Einmal auf einem Marsch durch die Wüste wies er nach, dass der Commandierende eine falsche Richtung eingeschlagen habe. Kein Compass war da, dass er es hätte beweisen können; er wies es aber aus der Stellung der Gestirne nach und führte die Colonne auf den rechten Weg zurück. Ferner that er sich hervor in der Schlacht bei Heliopolis als Bataillonschef. Wie oft stand er nicht Wache; aber er kam dabei immer auf eigene Gedanken, die er am andern Tag auf einen Zettel hinwarf — und solche Betrachtungen sind noch manche vorhanden, wie: „Alle Handlungen des Lebens müssen die Vervollkommnung der Seele und die sociale Harmonie zur Folge haben." — „Ich werde mein Glück in den Erregungen des Herzens, in den Träumen der Einbildungskraft und in dem Anblick der Natur suchen." — „Selbst wenn man die Vernunft erstickt, stellt das Gewissen, wie ein Reservecorps, den Zügellosigkeiten eine Schranke entgegen." — „Da man den Kindern die Idee des Guten nicht mittheilen kann, so muss man sie an dasselbe gewöhnen."

Er war ein gedankenreicher junger Mann, immer vorwärts strebend. Drei Monate stand er auf einem vorgeschobenen Posten in Cathieh, in einer Hütte, deren Wände und Dach aus geflochtenen Palmblättern bestanden. Hier verfasste er eine Abhandlung über das Licht (später entdeckte er ja die Polarisation des Lichtes) für das Ägyptische Institut und beschäftigte sich mit der Vertheilung der Wärme in den verschiedenen Klimaten, mit der Frage nach der Fortpflanzungsgeschwindigkeit des Lichtes. Arago macht die schöne Bemerkung:[1]) „Keine Armee der Erde hat früher in ihren Reihen einen Officier gezählt, der sich in den Mußestunden des Vorpostendienstes mit so vollständigen und tiefgreifenden Untersuchungen beschäftigt hat. Die Wahrheit dieses Satzes wird dadurch nicht geschwächt, dass einige mich bei dieser Gelegenheit an den Zug des Alexander erinnert haben. Allerdings wurden Gelehrte auf Betrieb des Aristoteles Begleiter des großen Feldherrn; aber sie hatten nur die Aufgabe, die wissenschaftlichen Schätze der besiegten Völker zu sammeln, nicht aber die Wissenschaften durch eigene Arbeiten zu fördern." Forschungen. Gelehrte Alexanders.

Zu den merkwürdigsten Männern des Instituts zählt jedoch Denon (Baron Dominique Vivant Denon), geboren zu Chalons-sur-Saone am 4. Januar 1757. Man unterscheidet drei Perioden in seinem Leben: das Leben am Hof, im Krieg und in der Kunst. Sein Vater wollte einen vornehmen Beamten aus ihm bilden, er hatte jedoch keine Neigung zum Studium des Rechtes, wohl aber zur schönen Literatur und Kunst. Eine Zigeunerin hatte ihm geweissagt, er werde bei Hof rasch sein Glück machen, und so drängte er sich denn als junger Edelmann an den Hof zu Versailles, wo er durch seine Gewandtheit die Männer gewann, wie durch seine Schönheit die Frauen. Als Ludwig XV. ihn eines Tages fragte: „Was wollen Sie denn eigentlich hier?" — gab Denon zur Antwort: „Sire! nur Sie sehen!" Diese Antwort gewann ihm die Gunst des Königs, der ihm den freien Zutritt zum Hof und in die Gärten erlaubte, oft mit ihm über Kunst Denon am Hof,

[1]) Biographie von Malus. Vergl. Arago, Sämmtliche Werke, I, S. 107.

sprach, an seinen Witzen und Anekdoten Gefallen fand und ihm die Aufsicht über seine Medaillen und geschnittenen Steine übertrug. Denon wurde zum Edelmann des Königs ernannt, der Gesandtschaft nach Petersburg beigegeben; auf der Reise ward er in Potsdam von Friedrich II. empfangen und benutzte die Gunst, die er beim Hof in Petersburg bald erlangte, für die Zwecke der französischen Politik. Beim Tode Ludwigs XV. gieng er über Stockholm nach Paris zurück in der Gesellschaft von Vergennes, der Minister des Äußern wurde und ihn an die Eidgenossenschaft in einer schwierigen Frage sandte, welche Denon glücklich löste. Dann ward er der Gesandtschaft in Neapel beigegeben, wo er jede freie Stunde dem Studium der alten Kunst widmete und, da er sehr gut zeichnete, eine glänzende Sammlung von Abbildungen und alten Kunstwerken zusammenbrachte. Von Neapel kam er nach Rom zum Cardinal Bernis, der ihm nicht nur den Zutritt zu den eigenen Sammlungen gestattete, sondern auch zu allen wichtigen Sammlungen verschaffte. Nach Vergennes Tod ward er nach Paris zurückgerufen und widmete sich nun ganz der Kunst. Sein Kunstsinn trieb ihn nach Italien zurück, er hielt sich lange in Venedig, Florenz und Bologna auf. Indes war die Revolution ausgebrochen, und Denon, da er nicht heimkam, in die Liste der Emigranten eingetragen. Er eilte nach Paris, um dies rückgängig zu machen, traf zu seinem Glück mit dem Maler David zusammen, der gerade antike Modelle für die Revolution benöthigte und dem er leicht aus der Verlegenheit helfen konnte. Dafür zeigte sich David nicht undankbar und erwirkte durch seinen Einfluss, dass Denon aus der Liste der Emigranten gestrichen wurde. Denon nahm die Grundsätze der Revolution mit einer gewissen Mäßigung an und blieb darum ungeschoren in Paris. Umso lieber schloss er sich an, als ihn Bonaparte insgeheim zu einem Zug in die Ferne einlud. Mit Desaix kam er nach Oberägypten und zeichnete oft, während Kugeln zwischen den Franzosen und Arabern gewechselt wurden, die Denkmäler ab. So entstanden die zwei Bände: „Reise nach Ober- und Unterägypten." Dankbar rühmt Denon, wie auch die gemeinen Soldaten sein Streben verstanden, wie sie ihn schützten und stützten, wie er immer Rücken und Knie zur Verfügung hatte, worauf er seine Zeichenmappe legen konnte. Sein Talent schien zu wachsen mit der Gefahr. Frankreich nahm mit Begeisterung diese Zeichnungen auf, welche ihm eine Vorstellung gaben von der Schönheit der noch vorhandenen Kunstwerke, von der Größe und Feinheit des einstigen Lebens in Ägypten. Der Sinn für die Bedeutung der Denkmäler ward dadurch in der Armee geweckt. Als ein Officier die Ausgrabung einer Schanze leitete, bemerkte er einen Stein, der Züge ägyptischer Schrift enthielt. Er gebot, ihn sorgfältig zu behandeln, und that wohl daran; denn die Inschrift ist in zwei Sprachen, in ägyptischer und griechischer, abgefasst. Die griechische Inschrift, die man leicht erklären konnte, besagt, dass der Stein zu Ehren des Königs Ptolemäus auf Beschluss der Priesterschaft errichtet und in ägyptischer und griechischer Sprache abgefasst, und der in ägyptischer Sprache abgefasste Beschluss in zweierlei Schriften, in der demotischen und priesterlichen Schrift, geschrieben sei. Die beiden ägyptischen Texte mussten also dasselbe enthalten, was der griechische enthielt. Jetzt war also ein Schlüssel gegeben zur Lösung der Frage nach der Sprache und Schrift der Ägypter, ein Schlüssel, mit dem der Scharfsinn das Geheimnis der bisher angestaunten, aber nicht verstandenen Inschriften, der Unzahl von Papyrusrollen zu lesen verstand, die seitdem in den Gräbern bei Mumien gefunden worden sind. Seitdem hat das Verständnis des altägyptischen Lebens begonnen.

in der Kunst,

im Krieg.

Inschrift von Rosette.

Der Hieroglyphenschlüssel.

Dazu hat Bonaparte angeregt, dieses Verdienst ist geblieben an seinem ägyptischen Feldzug. Gelehrte, Künstler, Techniker hatte er also nicht umsonst mitgenommen. Die Soldaten konnten sich das Leben behaglich machen, Manufacturen wurden angelegt, Werkstätten zur Bereitung des Schießpulvers, Stückgießereien, Hammerwerke; Windmühlen drehten sich bald auf den Höhen von Mokkadam, Kaffeehäuser wurden eingerichtet mit Spiel- und Billardsälen, Lesezimmern; ein Palast des Beys der Mameluken wurde in ein Tivoli verwandelt. Bonaparte hatte die Überzeugung, dass Ägypten, wenn man die Canäle wieder reinige, und das Wasser an Orte kommen werde, die es früher schon befruchtet hatte, die aber durch die Nachlässigkeit der Regierung, welche die Canäle versanden ließ, herabsanken, wieder zu jener Fruchtbarkeit gelangen werde, so dass es 24 bis 30 Millionen Francs einbringe. In einem Jahr, von Messidor zu Messidor, waren nach seiner Berechnung eingegangen 500.000 Francs Contribution aus Alexandrien, 150.000 Francs aus Rosette, 150.000 Francs aus Damiette, 500.000 Francs von den Kopten aus Kairo, 500.000 Francs von den syrischen Christen, 1,000.000 Francs von den türkischen Kaffeehändlern, 500.000 Francs von verschiedenen Kaufleuten, 500.000 Francs von den Frauen der Mameluken, 300.000 Francs Contribution von der Münze, 8,500.000 Francs Grundsteuer oder von den Gewerben und Zöllen, also 12,100.000 Francs. Die Dörfer waren jedoch damals noch beträchtliche Summen schuldig, deren Betreibung die Kriegsangelegenheiten nicht erlaubten. Einst zählte Ägypten 6,000.000 Einwohner, und auf diese Zahl, meinte Bonaparte, könne man es wieder bringen, wenn man die Canäle reinige und besser für die Bewässerung des Landes sorge.[1] —

Europäisches Leben.

Erträgnis Ägyptens.

Feste in Ägypten. Aufstand in Kairo.

Um seiner Herrschaft Festigkeit zu geben, schmeichelte Bonaparte den Arabern. Er war am 18. August zugegen bei der feierlichen Eröffnung des Teiches des Canals von Kairo an der Spitze seines Generalstabes und der obersten Behörden des Landes. Das ganze Heer war dabei im Festschmucke aufgestellt. Nachdem der Scheik erklärt hatte, das Nilwasser habe 25 Fuß erreicht, was ein sehr fruchtbares Jahr bedeutete, so wurde der Damm durchstochen unter dem Donner der französischen Kanonen und eine Menge Nachen fuhren in den Canal, um den Preis zu gewinnen, der für den ersten, der den Canal erreiche, ausgesetzt war. Bonaparte selber theilte den Preis aus. Der Tag vergieng unter Festlichkeiten und abends war die Stadt beleuchtet.

Nilfeier.

Zwei Tage darauf wurde das Geburtsfest des Propheten Mohammed[2])

[1]) Bourrienne, Mémoires, II, p. 292—294.

[2]) Er schildert es selbst in den Mémoires, tom. II, écrit par le général Gourgaud, p. 265—267.

Der Geburtstag Mohammeds.

gefeiert. Bonaparte nahm mit seinem Stabe Antheil daran im Palais des Scheiks El-Bekir.

Thiers.

Thiers bemerkt hiezu: „Bonaparte begab sich selbst in die große Moschee, ließ sich, die Beine gekreuzt, wie die Scheiks, auf den Polstern nieder und sprach mit ihnen die Worte des Propheten, indem er seinen Oberleib hin- und herneigte und das Haupt bewegte. Durch seine Frömmigkeit erbaute er das ganze heilige Collegium." Dieser Angabe, welche den Feldherrn in einem kläglichen Lichte darstellt, widerspricht Bourrienne, der immer um ihn war, auf das entschiedenste:[1]) „Man kann nicht sagen, dass er jene beiden Feste muselmännisch mitfeierte, weil er bei solchen zugegen war, da sie geradeso, wie das Herkommen vorschrieb, betrieben wurden. Die Türken luden Bonaparte ein, als Zuschauer daran theilzunehmen, und die Anwesenheit ihres neuen Gebieters schien ihnen Vergnügen zu machen. Er dachte aber nie daran, eine solche Feier zu gebieten, was eine Thorheit gewesen wäre, sondern er stellte nur das Herkömmliche nicht ab. Er hat niemals ein Gebet des Koran gelernt, wiederholt oder hergesagt; wenn dieses auch von manchen Personen behauptet worden ist. Wie konnten ihn daher manche Schriftsteller als einen Gönner der Lehre aufstellen, welche die steigende Glückseligkeit der Völker befehdet, der Lehre eines unvermeidlichen, blinden Schicksals, der Liederlichkeit der Vielweiberei und der vernunftwidrigen Lehren des Koran? Bonaparte hatte mehr zu thun, als mit den Imams die Gottesgelehrtheit der Kinder Ismaels oder ihre Abwaschungen zu prüfen! Solchen Ceremonien wohnte er aus politischen Ursachen bei, betrachtete sie aber mit seinem Gefolge als ein neues, seltsames, orientalisches Schauspiel. Er nutzte stets mit Gewandtheit die Dummheit der Muselmänner aus. Wenn er als Muselmann unter Muselmännern redete, so wollte er dadurch seine Armee und seinen Ruhm befördern. — In Tibet würde er im Geiste des Dalai-Lama, in China im Geiste des Kongfutse geredet haben. Ein geschickter Eroberer muss seine Triumphe unterstützen, indem er die Religion des unterjochten Volkes preist und erhebt. Ich will aber nicht behaupten, dass er kein Muselmann geworden wäre, wenn die Eroberung des Orients der Preis seiner Religionsveränderung gewesen wäre. Er selbst lachte über all das, was er den vornehmen Muselmännern über Mohammed, den Islam und den Koran bisweilen aus Höflichkeit sagte; aber er wünschte, dass seine Äußerungen darüber sich weit verbreiteten, dass seine religiösen Denksprüche in wohlklingende Verse oder in die schöne Prosa der Araber übertragen würden und ihm die Eingebornen immer mehr geneigt machten. Den Soldaten machten diese Possen gar vielen Spass." — An Kleber aber schrieb Bonaparte: „Die Christen müssen immer unsere Freunde sein; man muss aber ihren Übermuth zähmen, damit die Muselmänner nicht den ewigen Fanatismus gegen uns hegen, wie gegen die Christen im allgemeinen, denn dann würden sie unversöhnlich sein."

Bourrienne.

Ehrgeiz Bonapartes.

Mit diesem Benehmen erreichte Bonaparte, dass von der großen Moschee in Kairo eine Litanei zu seinen Gunsten verbreitet wurde, welche also lautete: „Allah zürnt uns nicht mehr, er hat unsere Fehler vergessen; sie sind genug bestraft durch die lange Unterdrückung der Mameluken. Lobsingt der Barmherzigkeit Allahs! Wer hat ihn gerettet aus den Gefahren des Meeres und vor der Wuth seiner Feinde, den Liebling des Sieges? Wer hat die Tapfern des Abend-

Litanei.

---

[1]) Bourrienne, Mémoires, II, p. 163—166.

landes heil und unversehrt geführt an die Gestade des Nils? Es ist Allah, der große Allah, der nicht länger auf uns zürnt. Lobsingt der Barmherzigkeit Allahs! — Gleichwie die Nebel, welche sich in der Frühe aus dem Nil erheben, zerstreut werden von den Strahlen der Sonne, so wurde zerstreut das Heer der Mameluken vor den Tapfern des Abendlandes, weil der große Allah jetzt zornig ist auf die Mameluken, weil die Tapfern des Abendlandes der rechte Augapfel des großen Allah sind!"

Ein anderes Fest, zu dem die Araber eingeladen wurden, war das der Gründung der Republik am 1. Vendémiaire VII (22. September 1798). Bonaparte richtete an seine Soldaten die Mahnung:[1])

An die Armee.

„Soldaten! Wir feiern den ersten Tag des Jahres VII seit Gründung der Republik. Fünf Jahre sind es her, da war die Unabhängigkeit des französischen Volkes bedroht; aber ihr nahmt Toulon und dies war das Vorzeichen zum Untergange eurer Feinde. Ein Jahr darauf schluget ihr die Österreicher bei Dego. Im folgenden Jahre standet ihr auf dem Gipfel der Alpen. Zwei Jahre sind es her, da kämpftet ihr gegen Mantua und erfochtet den berühmten Sieg von San Giorgio. Im vergangenen Jahre waret ihr an den Quellen der Drau und des Isonzo, als ihr zurückkehrtet aus Deutschland. Wer hätte es damals sagen mögen, dass ihr heute stehen würdet an den Ufern des Nils, inmitten des alten Continents? Vom Engländer ab, der berühmt ist in Kunst und Handel, bis zum häßlichen und wilden Beduinen fesselt ihr die Blicke der Welt. — Soldaten! Euer Geschick ist schön, weil ihr würdig seit dessen, was ihr gethan, würdig der Meinung, die man von euch hat. Ihr werdet sterben in Ehren gleich den Tapfern, deren Namen in diese Pyramide gegraben sind, oder ihr werdet zurückkehren in euer Vaterland, bedeckt mit Lorbeeren, bewundert von allen Völkern! Seit den fünf Monaten, die wir entfernt sind von Europa, sind wir beständig ein Gegenstand der Sorge für unsere Landsleute gewesen. Heute feiern vierzig Millionen Bürger den Beginn des Zeitalters der repräsentativen Regierungen; vierzig Millionen Bürger denken an euch und alle sagen: ‚Ihren Arbeiten, ihrem Blute verdanken wir den allgemeinen Frieden, die Ruhe, das Gedeihen des Handels und die Wohlthaten der bürgerlichen Freiheit!'"

Um den feierlichen Tag den Eingebornen in Erinnerung zu erhalten, ließen die Franzosen einen Luftballon aufsteigen, allein die Afrikaner legten gar keine Überraschung an den Tag. Viele giengen davon, ohne nur den Kopf in die Höhe zu heben. Einmal wurden die Scheiks eingeladen, die Leistungen der chemischen und physikalischen Wissenschaften anzusehen. Bertholle t zeigte viele erstaunliche Leistungen der Chemie; Knallpulver wurde bereitet, die Elektrisiermaschine wurde angewendet, die Wunder des Galvanismus wurden enthüllt, aber die Gesichter der Araber blieben ernst und zeigten keine Aufregung. Als Scheik El-Bekir gefragt wurde, wie ihm all das gefallen habe, gab er zur Antwort: „Kannst du durch deine Wissenschaft bewirken, dass ich mich zur gleichen Zeit in Kairo und in Marokko befinde?" Berthollet antwortete mit Achselzucken. Darauf sagte El-Bekir: „Da sieht man doch, dass ihr noch nicht völlige Hexenmeister seid!"[2])

[1]) Correspondance de Napoléon I, vol. V, p. 1.

[2]) Auch für die Musik der Franzosen zeigten die Araber keine Empfänglichkeit,

Vorausbezahlung versprochen, Magazine von Kriegsbedürfnissen, Kleidungs- und Ausrüstungsgegenständen anzulegen. An Tippo-Sahib, den Herrscher von Mysore, hatte er geschrieben, er möge ihm einen Vertrauten nach Suez oder Kairo senden, um mit ihm Raths zu pflegen, wie er ihn vom eisernen Joche Englands befreien könne. Die Revolutionierung Indiens lag Bonaparte ernstlich im Sinn.[1])

Die Reise gieng auf der alten Karawanenstraße vor sich; Monge und Berthollet waren nebst Ingenieuren die Begleiter. Am 27. December ordnete Bonaparte Befestigungen und Marine-Einrichtungen an, um die Engländer, wenn sie von Indien aus in Suez landen wollten, tüchtig zu empfangen. Am 28. December gieng er trockenen Fußes durch das Rothe Meer, um die Mosesquellen zu besuchen, die nicht weit davon an der östlichen Küste liegen. Diese Quellen fließen beständig, ihr Wasser ist durchsichtig und hat keinen unangenehmen Geruch. Aus Achtung für Moses und die Bibel sandte er den Mönchen des Sinai, als unterrichteten und gebildeten Männern, inmitten barbarischer Völker, einen Sicherheitsbrief und Befreiung von Abgaben. Bei einem Gang an der Ostküste entdeckte er einen 400 Meter langen mit Backsteinen ausgefütterten Canal, der früher dazu gedient haben mochte, ankernden Schiffen frisches Wasser in Überfluss zuzuführen. Auf dem Rückweg durch das Meer wurden die Reisenden von der Flut ereilt und kamen in große Gefahr, „wie Pharao zu ertrinken". Nach der Rückkehr nach Kairo untersuchte Bonaparte mit Lepère den Canal, welcher früher das Rothe Meer mit dem Nil zu verbinden bestimmt war, und seine Richtung über Bilbeys nahm.[2]) Die Rücksicht auf die Feinde, die in Syrien und auf Rhodus sich ansammelten, unterbrachen die Pläne auf das Rothe Meer und Ostindien. —

Der Feldzug nach Syrien, 1799.

Der Sultan

Das Directorium hatte Bonaparte versprochen, Talleyrand nach Constantinopel zu senden, um das gute Einverständnis, welches bisher zwischen beiden Mächten herrschte, zu erhalten. Denselben Zweck hatte die Erklärung Bonapartes an den Pascha in Ägypten und das Versprechen, derselbe solle durch die Besetzung des Landes keine Einbuße an der Steuer empfinden; allein die Pforte sah in der Besetzung Ägyptens einen schreienden Bruch des Vertrages und die Engländer ließen es nicht an Aufreizungen beim Großherrn fehlen. So erließ denn am 1. September 1798 der Sultan einen Hattischerif, das heißt einen Aufruf zum heiligen Krieg gegen die Franzosen.

erklärt den Krieg.

In diesem sagte er: „Das französische Volk ist eine Nation von ungetreuen, verstockten und zügellosen Verbrechern; sie leugnen die Einigkeit des höchsten Wesens, sie glauben nicht an die Sendung des Propheten, sie verwerfen ein zukünftiges Leben; sie wähnen, dass die Welt vom bloßen Zufall

[1]) Mémoires de Napoléon I. écrits par Gourgaud, II, p. 298.
[2]) Bourrienne, Mémoires, II, p. 190—197.

regiert wird. Darum haben sie auch sich des Eigenthumes ihrer Kirchen bemächtigt, haben die heiligen Kreuze ihres Schmuckes beraubt und ihre Priester davongejagt. Die heiligen Bücher erklären sie nur für Lüge und Betrug und die Propheten Moses, Jesus und Mohammed halten sie nur für Menschen, wie andere Leute; sie behaupten, alle Menschen seien gleich geboren und darum müssten sie auch gleich frei sein, ein jeder sei Herr seiner Meinung und müsse nach seiner Art leben. Sie haben darum Gesetze gemacht, bei denen der höllische Geist den Vorsitz führte, und lassen den zügellosen Lüsten und Begierden freien Lauf. — Einer von ihren teuflischen Grundsätzen ist, überall das Feuer der Zwietracht anzufachen, Uneinigkeit zwischen die Fürsten und Völker zu bringen, die Reiche zu verwirren, indem sie sagen: wir sind Freunde und Brüder, wir glauben alle an einen Gott — und haben dieselben Interessen. Dabei gehen sie nur mit Verbrechen um und bedienen sich des Betruges und Meineides und halten Diebstahl und Plünderung für rechtmäßigen Erwerb. Alle europäischen Völker sind durch ihre Gewaltstreiche beunruhigt worden. Sie haben gebellt wie die Hunde und geheult wie die Wölfe und durch die Unterwerfung einiger Nationen die Erde mit Blut getränkt. Darum seid auf Eurer Hut, Ihr Vertheidiger des Islam! Dem Himmel sei Dank, Eure Säbel sind scharf und Eure Pfeile spitzig; zweifelt nicht daran, der Himmel ist mit Euch und das Auge Gottes wacht zu Eurem Schutz und mit dem mächtigen Beistand des Propheten wird bald die Stunde dieser Gottlosen schlagen."

Zwei Heere gegen die Franzosen.

Als Bonaparte diesen Aufruf las, wusste er, dass bald ein Heer des Sultans ihn anfallen werde, und in der That sammelte sich langsam ein Heer auf Rhodus, das auf englischen Schiffen bei Abukir landen sollte, und ein anderes Heer, „zahlreich wie die Sterne des Himmels und die Sandkörner am Meer", wurde bei Damaskus zusammengezogen, um durch Syrien in Unterägypten einzubrechen. Deshalb ließ Bonaparte eine Festung bei Catiea an der Grenze von Ägypten und Syrien errichten, während der General Bon des Hafens von Suez am Rothen Meer sich bemächtigte. Eine Reihe Festungswerke wurde zu Kairo, Alexandrien, Damiette und in allen Städten Ägyptens errichtet, um das Land Ägypten zu behaupten, während Bonaparte selber mit einem Heer nach Syrien ziehen wollte, um die Küstenstädte zu erobern, die Feinde, die sich im nördlichen Syrien sammelten, zu zersprengen. Einmal war es seine Gewohnheit nicht, die Ankunft eines Feindes zu erwarten, er gieng ihm lieber entgegen und kam ihm zuvor. Dann hatte er Verbindungen angeknüpft mit den Völkern des Libanon. Die Bewohner von Damaskus erwarteten seine Ankunft. Auf diese Verbindungen gestützt, plante er, 100.000 Mann zusammenzubringen, wie Alexander siegreich den Orient zu durchziehen und über Constantinopel heimzukehren, um, wie er sich ausdrückte, Europa von hinten zu fassen.[1])

Aufbruch nach Syrien.

Das Heer, mit dem er am 11. Februar gen Syrien aufbrach, betrug nur 12.945 Mann, stand also in keinem Verhältnis zur Riesenhaftigkeit seiner

[1]) Sur les motifs de l'expédition de Syrie — bei Gourgaud, l. c. II, p. 297—301.

Pläne, doch ward es von den besten Führern befehligt, von Kleber, Reynier, Lannes, Bon, Berthier, Junot, Lagrange, Rampon, Vial. Murat stand an der Spitze der Reiterei, Dommartin befehligte die Artillerie, Caffarelli war Haupt des Genieweſens. Eine Sendung an den Paſcha Ahmed Djezzar, das heißt der Schlächter — (ſo genannt wegen ſeiner Grauſamkeit; faſt jeder ſeiner Diener hatte durch ſeine Wildheit ein Glied verloren, ein Auge, ein Ohr, eine Hand, einen Fuß, er war ein Prachtexemplar von einem Türken und hatte für die Franken nur die Bezeichnung „Chriſtenhunde“) — hatte keinen guten Ausgang. Der erſte Friedensbote wurde ohne Antwort fortgejagt, der zweite zum Gefangenen gemacht, der dritte enthauptet. Das war alſo Kriegserklärung. — Djezzar war von der Pforte zum Befehlshaber des Heeres ernannt, das ſich ſammelte und Ägypten wieder erobern ſollte. Zum Schutz gegen die leichte Reiterei der Araber hatte Bonaparte ein Dromedaren-Regiment errichtet. Auf einem Dromedar ſaßen je zwei Mann, Rücken gegen Rücken, und bei der ausdauernden Schnelligkeit dieſer Thiere konnten dieſe Reiter fünfundzwanzig bis dreißig Stunden an einem Tag machen. Der Marſch durch die Wüſte gieng im ganzen gut vor ſich, in Maſſudiah fanden die Soldaten, wenn ſie eine Höhlung in den Sand machten, gutes Waſſer und konnten ſich im Meere baden. Am 17. Februar ſtanden ſie vor El-Ariſch, einem Dorf mit einer Feſtung. Das Dorf ward genommen nach einem mörderiſchen Gefecht, das Fort umſchloſſen. Mameluken, die es entſetzen wollten, wurden in die Wüſte zurückgeworfen und in das Fort wurde am 19. Februar Breſche geſchoſſen. Der Beſatzung blieb nichts übrig, als ſich 20. Februar zu ergeben. In Ran-Jimes wurde ein Lager von Mameluken überraſcht und eine Menge Lebensmittel erobert. Nun kamen die Soldaten in eine Gegend mit üppigem Pflanzenwuchs, in welcher erfriſchende Bächlein durch das Gras rieſelten. Gaza leiſtete keinen Widerſtand, wurde daher mit der größten Schonung behandelt, dagegen wurden bedeutende Mundvorräthe gewonnen. „Wir erhielten endlich Regen, bisweilen etwas zu viel. Der Anblick der grünen Thäler und Berge ließ die bisherigen Mühſeligkeiten vergeſſen.“ [1]) — Von hier führte die Straße nach Jeruſalem, in ſieben Stunden konnte man dort ſein. Mit welcher Begeiſterung haben einſt die Franzoſen gekämpft, um dieſe Gegenden zu ſehen, die heilige Stadt zu gewinnen und am Grabe des Erlöſers beten zu können! Man fragte den General, ob er nicht Neigung fühle, den Weg durch jenes berühmte Jeruſalem zu nehmen. „Ach nein“, ſagte er, „Jeruſalem liegt nicht in meiner Operationslinie; ich will mit den Bergbewohnern in engen Päſſen nichts zu ſchaffen haben. Auch würde ich jenſeits des Gebietes von einer zahlreichen Reiterei angefallen werden. Ich ſtrebe nicht nach dem Schickſal des Caſſius.“ — Doch ward ein Schreiben nach Jeruſalem geſendet: die Bewohner möchten ruhig bleiben, man werde ihnen keinen Schaden anthun.

Ahmed Djezzar.

Dromedaren-Regiment.

El-Ariſch.

Gaza.

Jeruſalem.

Bonaparte

Von Gaza bis Jaffa, ehemals Joppe, hatte man durch eine unermeſsliche Wüſte zu marſchieren, welche mit Sandbergen, die der Wind zuſammenwehte, wie beſäet war. Der Ort hatte nur eine ſchwache Mauer ohne Graben zur Schutzwehr, die Beſatzung aber wehrte ſich mit Verzweiflung. Am 7. März ward Breſche geſchoſſen und der Sturm befohlen. Die Franzoſen drangen unerſchrocken vor, die Feinde empfiengen ſie mit gleichem Muth. Indeſſen fand ein Theil der Franzoſen durch Umgehung der Werke, die ſich bis ins Meer erſtreckten,

Jaffa.

[1]) Bourrienne, Mémoires, II, p. 220—223.

einen Weg in die Stadt, allerdings mußten sie eine Zeitlang bis an die Achseln im Wasser gehen. Nun begann ein erbitterter Straßenkampf, der sechsunddreißig Stunden währte. Ein großer Theil der Besatzung zog sich in die Karawanserei zurück, ein großes Gebäude mit einem weitläufigen Hof. Bonaparte sandte seinen Stiefsohn Eugène und seinen Adjutanten Croisier, um dem Blutvergießen Einhalt zu thun. Es waren Arnauten und Albanesen darin, die aus den Fenstern riefen, sie wollten sich ergeben, wenn man ihr Leben schone. Das ward ihnen zugesichert. Man fand aber, daſs 1600 von ihnen dieselben Arnauten seien, die man in El-Arisch gefangen und auf ihr Ehrenwort, nicht mehr gegen die Franzosen zu kämpfen, frei gegeben hatte. Was verstand ein Arnaute von Ehrenwort? Bonaparte tadelte seine Adjutanten: der Befehl, dem Morden Einhalt zu thun, habe sich nur auf Frauen, Kinder, Greise und friedfertige Einwohner bezogen, nicht aber auf Soldaten in Waffen; „diese müssen sterben, man soll mir die Unglücklichen nicht herbringen, was soll ich mit ihnen anfangen? Habe ich Lebensmittel, um sie zu erhalten, Schiffe, um sie nach Ägypten oder Frankreich bringen zu lassen? Was, zum Teufel, haben Sie mir angerichtet!“ Man ließ die Gefangenen in langen Reihen sich niedersetzen, die Hände auf den Rücken gebunden. Düstere Wuth malte sich in ihren Mienen. Es ward Kriegsrath gehalten, man kam zu keinem Entscheid. Am zweiten Tag war wieder Kriegsrath; man hörte, daſs die Soldaten darüber murrten, daſs man ihren Feinden Brot gebe, daſs man diese ihrer gerechten Rache entzogen hätte, da Jaffa nach dem Kriegsrecht schon dem Tode geweiht gewesen wäre. Die Generale berichteten, man habe nicht genug Lebensmittel; einige Stimmen schlugen vor, unter starker Bedeckung die Gefangenen nach Ägypten zu bringen; — dann schwächte man aber die Armee und wo sollte man Lebensmittel auftreiben? Man sah vergebens nach Schiffen aus, um sie nach Griechenland zurückzuschaffen. Andere waren dafür, sie laufen und für sich selber sorgen zu lassen. Dem ward entgegen gehalten, daſs sie dann sogleich zu Ahmed Djezzar ziehen würden und daſs man sie dann noch einmal zu bekämpfen habe. Am dritten Tag, den 10. März wurde der Beschluſs gefaſst, sie zu erschießen, und dieser wurde in kleinen Abtheilungen nach und nach vollzogen. Mit düsterer Resignation ergaben sich die Unglücklichen in ihr Schicksal. — „Ich war Augenzeuge“, sagte Bourrienne, „noch schaudere ich, wenn ich daran denke, ebensosehr, als am Tage selbst, wo ich sie vor Augen sah, und wenn es möglich wäre, würde ich sie lieber ganz aus meinem Gedächtnis verbannen, als mich ihrer Beschreibung unterziehen. Was man sich nur Grausendes bei diesem blutigen Tage denken mag, wird immer noch die Wirklichkeit nicht erreichen. Man mußte an Ort und Stelle sein, um die schreckliche Nothwendigkeit dieser Maßregel ganz zu erkennen. Der Krieg bietet leider nur zu oft Fälle dar, wo nach einem unveränderlichen und allen Zeiten und Völkern gemeinsamen Gesetz das Privatinteresse einem großen allgemeinen Interesse aufgeopfert und selbst die Menschlichkeit vergessen werden muſs. Ich bin der Wahrheit schuldig, zu erwähnen, daſs Bonaparte nur der Abstimmung des Kriegsrathes, nur der äußersten Nothwendigkeit nachgab — und vielleicht einer von denen war, die bei der abscheulichen Mordscene am heftigsten erschüttert wurden.“ [1])

1600 Arnauten.

Kriegsrath.

Mord der Gefangenen.

Einen andern Vertheidiger fand Bonaparte in Marmont:[2]) „In Europa

[1]) Bourrienne, Mémoires, II, p. 223—227.
[2]) Marmont, Denkwürdigkeiten, II, S. 11.

bestehen Auswechslungsverträge. Um seine gefangenen Soldaten wieder zu erhalten und ihnen das Leben zu retten, pflegt man die, welche man selbst gemacht hat, auf das sorgfältigste. Aber Barbaren gegenüber, die alles massacrieren, bleibt einem nichts anderes übrig, als ebenfalls zu tödten. Im Krieg muss alles gegenseitig sein, und wenn man aus Großmuth nicht immer mit ganzer Strenge verfährt, so muss man sich wenigstens auf die Umstände beschränken, welche keine Nachtheile darbieten. Das ist jedoch hier nicht der Fall. Wäre es nicht strafbar von einem General, wenn er Feinde auf Kosten seiner Truppen, denen es an Brot fehlt, leben ließe oder seinen Gefangenen die Freiheit gäbe, damit sie von neuem kämpfen können? Die erste Pflicht eines Generals ist, seine Truppen zu schonen, nachdem er den Erfolg seiner Operationen gesichert hat. Das Blut eines seiner Soldaten ist ihm mehr wert, als das von Tausenden, selbst wehrlosen Feinden. Der Krieg ist kein Kinderspiel und — wehe den Besiegten!"

Diejenigen, welche Bonapartes Maßregel gegen die Arnauten tadeln, sagen, der Mangel an Lebensmitteln könne nicht so groß gewesen sein, da ja in Jaffa mehr als 100.000 Rationen Zwieback und 200.000 Centner Reis erbeutet wurden. Dann habe Bonaparte in den Gefechten nur 30 bis 40 Todte gehabt, daher hätte er diese Feinde, die durch die Metzeleien in Jaffa vollständig entmuthigt waren, wohl können laufen lassen.[1])

Saint-Jean d'Acre.

Am 18. März standen die Franzosen vor Saint-Jean d'Acre. Wie ist in den Kreuzzügen gekämpft worden um diese Stadt, die für die stärkste der Festungen galt.[2]) Im Mittelalter verglich man sie mit Köln; wie dieses am Rhein, so liege Ptolemais am Meer; die Stadt war von Mauern umgeben aus Quadersteinen, so breit, dass zwei Wagen bequem nebeneinander fahren konnten. Die Mauern waren wieder geschützt durch mächtige Thürme, die Stadt selber war in viele Quartiere getheilt, die voneinander durch Thore und Ketten abgesperrt waren. Eines gehörte zum Beispiel den Genuesen, ein anderes den Venetianern, ein drittes den Tempelherren. Die einzelnen Häuser waren gleichsam Festungen, die im Hintergrund Gärten hatten, die Dächer waren flach und von Zinnen umgeben, so dass man sich vom Dache jedes Hauses vertheidigen konnte. In der Vertheidigung dieser Stadt strahlte der ritterliche Heldenmuth des Abendlandes zum letztenmal im heiligen Lande. Die Sultane Bibars, Kilawun und Chalil Alaschraf hatten das Mögliche gethan, die Stadt zu zerstören und jede Erinnerung an die Abendländer zu vernichten. Dann hat das Meer im Lauf der Jahrhunderte manches weggerissen, dennoch standen einige Trümmer der alten Mauern, hinter denen Ahmed Djezzar mit seinen Arnauten und Türken kräftigen Widerstand leistete.

Eine Flottille,[3]) welche sechs Geschütze von großem Kaliber, Munition und Kugeln der Küste entlang nachbringen sollte, wurde von den Engländern

[1]) Lanfrey, Geschichte Napoleons, Berlin 1869, I, S. 314—315.
[2]) Vgl. Bd. V dieses Werkes, S. 692—695.
[3]) Marmon, Denkwürdigkeiten, II. S. 8.

in der Nähe von Damiette weggenommen, und das war für die Franzosen verhängnisvoll. Anfangs gieng alles gut, man fand den Feind in den zahlreichen Gärten, die französischen Schützen zwangen ihn aber bald zur Rückkehr in die Stadt. Zu gleicher Zeit ließ Bonaparte die Dörfer Safet, Nazareth, Chesamet besetzen, welche die Straße bis Damaskus beherrschten, um den Verkehr mit dem sich dort ansammelnden Heer abzuschneiden. Dann arbeiteten die Franzosen an Eröffnung von Laufgräben und Aufstellung von Batterien. Zum Unglück für sie waren in der Stadt zwei kriegstüchtige Europäer, die den Pascha leiteten, der Engländer Sidney Smith und der Franzose Phélippeaux.

Phélippeaux.

Antoine le Picard de Phélippeaux aus Poitou, geboren 1768, Sohn eines Officiers, war schon in der Kriegsschule zu Paris als Nebenbuhler ein Gegner Bonapartes. Der Director dieser Schule erzählte später: „Die beiden Knaben, die an einem Tische arbeiten mussten, hatten sich immer aus Abneigung unter dem Tisch heimlich Tritte gegeben, so dass ihre Beine ganz schwarz waren." Zweimal war Bonaparte mit Phélippeaux vorgeschlagen für eine Auszeichnung und jedesmal wurde dieser dem Bonaparte vorgezogen. Phélippeaux wurde Officier im Artillerieregiment zu Besançon, wanderte 1791 aus und diente in der Armee der Prinzen; 1795 kehrte er nach Frankreich zurück, um in Berry einen Aufstand zu erwecken; seine Genossen wurden zerstreut und er selber gefangen genommen; er entkam jedoch und blieb in Frankreich im Versteck bis nach dem 18. Fructidor. Dort fasste er den Vorsatz, Sidney Smith zu befreien.

Sidney Smith.

Wir haben diesen Engländer früher schon kennen gelernt[1]) als tapfern und geistreichen Feind der Revolution. In Toulon standen er und Bonaparte als Feinde sich gegenüber. Bonaparte leitete das Geschütz, das die Engländer zum Abzug zwang, und Sidney Smith hielt sich mit seinem Schiff im Hafen so lang als möglich auf, um flüchtige Royalisten zu retten. Er wagte dann kühn den Kampf gegen französische Schiffe im Canal, eroberte am 27. October 1795 die Fregatte „La Révolutionaire" und drang in den Hafen von Brest ein, um sicher zu wissen, ob die französische Flotte abgefahren sei. Am 17. März 1796 fuhr er die Seine hinauf, um ein französisches Corsarenschiff wegzunehmen. Eine plötzliche Windstille verhinderte ihn aber, das Meer wieder zu gewinnen, er wurde von Übermacht umrungen und musste sich gefangen geben; mit ihm ein französischer Edelmann Trommelin, den er vor dem Erschießen nur dadurch rettete, dass er ihn für seinen Diener ausgab. Jeder Vorschlag, ihn auszutauschen, wurde von der französischen Regierung zurückgewiesen, weil sie seine Verbindungen mit den Emigranten kannte und ihn für sehr gefährlich hielt. Er blieb Gefangener, zuerst in der Abtei, dann wurde er in den Temple gebracht. Ihn zu retten, bildete Phélippeaux einen Bund. Um 75.000 Francs wusste er vom Minister des Äußern ein Blankett für die Freilassung eines Gefangenen zu erhalten, und als General verkleidet, als wäre es im Auftrage der Regierung selber, gelangte er unter Anleitung von Mitverschworenen, die als Soldaten verkleidet waren, in den Temple, forderte den Gefangenen heraus, und so entkamen sie beide glücklich aus Paris nach Rouen, Havre, und von da

17. bis 18. December 1798.

[1]) Vgl. Bd. XVII dieses Werkes, S. 240—241. — Gourgaud, l. c II, Sur le siège de Saint-Jean d'Acre, p. 804—313.

auf einem Nachen zu einem englischen Schiff nach Pourtsmouth, wo Smith zum Commandanten des „Tiger“ ernannt wurde und mit seinem Bruder, der England bei der Pforte vertreten sollte, nach Constantinopel abfuhr.

Hier unterzeichnete Smith am 5. Januar 1799 den Bundesvertrag mit der Türkei und fuhr mit einer türkischen Flotte zuerst zu der Beschießung von Alexandrien ab und am 17. März 1799 nach Saint-Jean d'Acre, dessen Vertheidigung er mit Phélippeaux, der ein tüchtiger Ingenieur war, unternahm. Die schnelle Eroberung von El-Arisch und Gaza hatte die Franzosen verwöhnt: dort hatten sie nur Türken sich gegenüber, hier aber kriegstüchtige Europäer. Sie mussten auf eine lange Belagerung rechnen und sich zum Schutz gegen das gut geleitete Geschütz Wohnplätze im Boden aushöhlen, die sie mit Blättern und Kräutern, Blumen und Sträuchern aus den Gärten möglichst behaglich machten. Zwei Bäche, einer rechts, der andere links vom Lager, spendeten klares Wasser. Die Franzosen konnten nur Feldgeschütze anwenden, am 28. März glaubten sie
Sturm am 28. März
eine ausreichende Bresche zu haben. Die Grenadiere verlangten den Sturm und Bonaparte erlaubte ihn; allein zehn Fuß von der Bresche entdeckte man auf einmal einen fünfzehn Fuß breiten Graben, den man gar nicht geahnt hatte. Da stockte die Bewegung, man legte Leitern an; es gieng aber nichts vorwärts, ein Regen von Steinen, Granaten, Kanonenkugeln zerschmetterte die Tapfern. Zitternd vor Verdruss kehrten manche zurück, als sie sehen mussten, wie die Osmanen aus ihren Verschanzungen heraustraten, den im Graben liegenden Todten und Verwundeten den Kopf abschlugen, da ja Djezzar für jeden Kopf eines Franzosen, den sie ihm brächten, den türkischen Soldaten ein Goldstück verheißen hatte. Bald fiengen die Türken an, Ausfälle zu machen; während der sechzig Tage der Belagerung fanden acht Stürme und zwölf Ausfälle statt. Durch solch einen Ausfall zerstörten die Türken oft Arbeiten, wozu die Franzosen mehrere Tage gebraucht hatten.

Entsatzheer.
Indes traf die Nachricht ein, dass eine Armee bei Damaskus von Abdallah-Pascha zusammengezogen sei, um Djezzar zuhilfe zu kommen. Abdallah ließ in allen Orten ankündigen, er werde „die ungläubigen Hunde“ vertilgen, die Saint-Jean d'Acre belagerten.

Drusen waren es, welche den Franzosen diese Nachricht brachten. Bona-
Junot.
parte sandte den General Junot mit 500 Mann auf Recognoscierung aus.
Nazareth. Junot gieng zuerst nach Nazareth, wo Plänkler sich gezeigt hatten, und von
Lubi. da nach Lubi, wo er auf einmal von 3000 Reitern angegriffen wurde. Junot bildete sogleich ein Carré und leistete acht Stunden lang Widerstand, zog sich aber, nachdem er dem Feind 600 Mann getödtet und fünf Fahnen abgenommen
Kleber.
hatte, nach Nazareth zurück. Nun bekam Kleber Befehl, ihn zu unterstützen, und dieser bestand am 11. April von sechs bis eilf Uhr den Kampf gegen eine türkische Armee von 8000 Mann und sandte Bonaparte Bericht, dass in der

Nähe ein Heer von 30.000 bis 35.000 Mann stehe, und dass der im Fort Saffet durch eine Wolke von Arabern in die Noth gebrachte Hauptmann Simon schleuniger Hilfe bedürfe. Ein entscheidender Schlag war nöthig, um den Türken jede Lust zu benehmen, mit den Franzosen sich zu messen. Bonaparte brach mit der Division Bon und acht Kanonen selber auf, um Kleber Luft zu machen; nur die Divisionen Lannes und Reynier ließ er vor Saint-Jean d'Acre zurück. Als er auf die Höhen kam, von denen aus er das am Fuße des Tabor liegende Thal überschaute, sah er, wie Kleber gegen eine Unzahl von Feinden im Kampfe stand; er hatte ein Carré gebildet, um welches die feindliche Reiterei immer herumschwärmte, von Zeit zu Zeit brach Feuer und Rauch aus dem Viereck, die Wogen des Feindes wichen zurück, um bald wieder vorzudringen. Bonaparte formierte zwei Carrés aus seiner Armee und gab diesen eine solche Stellung, dass sie mit der Armee Klebers ein Dreieck bildeten, welches das feindliche Heer einschloss. Um ein Uhr mittags gab er durch einen Kanonenschuss das Zeichen, dass er da sei, und nun wurden die Türken von drei Seiten her in Verwirrung gebracht und niedergeschmettert; die Vierecke drangen dann vor, die Wirkung ihres Feuers war so gewaltig, dass die Feinde Auswege zur Flucht suchten. Ein großer Theil eilte der Jakobsbrücke zu, wo aber Bonaparte schon Murat mit 1000 Reitern aufgestellt hatte, so dass sich die Flüchtlinge in den Jordan stürzen mussten, in welchem die meisten ertranken. Am Platz, wo das Carré Klebers gestanden, lagen 4000 Leichen. Das ist der Sieg am Berge Tabor. Die Beute war ungeheuer.

Bonaparte. Schlacht am Tabor. 16. April 1799.

Vor dem Heer Abdallahs brauchte sich Bonaparte jetzt nicht mehr zu fürchten. Am 30. April standen die Sieger wieder vor Saint-Jean d'Acre. Bei Jaffa war indessen durch französische Fregatten schweres Belagerungsgeschütz und Munition abgeladen worden, mit deren Hilfe Breschе geschossen und der große Thurm, welcher Saint-Jean d'Acre schützte, niedergeworfen wurde. Bald war die Breschе fertig und dann folgte Sturm auf Sturm.

Saint-Jean d'Acre.

Mehrmals drangen die Soldaten bis mitten in die Stadt vor, in welcher aber jedes Haus in eine Festung verwandelt war; immer mussten sie wieder mit Verlusten umkehren. Bald waren die Kugeln verbraucht und Bonaparte versprach für jede Kanonenkugel, die ihm gebracht werde, fünf Sous. Nach jeder Salve aus der Stadt eilten die Franzosen aus ihren Erdlöchern hervor, um die Kugeln zu suchen.

Sturmversuche.

Am 7. Mai bemerkte man Segel, die der Küste nahten. Schon freuten sich die Franzosen, es seien befreundete Schiffe, als man bei der Annäherung die Farben Englands erkannte. Jetzt galt es, sich der Stadt zu bemächtigen, ehe die neue Verstärkung und die Lebensmittel ausgeschifft wären, und ein Hauptsturm ward mit dem größten Ungestüm unternommen. Officiere und Gemeine wetteiferten in Todesverachtung, Klebers Grenadiere kamen in die Stadt, aber ihre Kraft brach an den festen Mauern von Djezzars Palast. Von Stunde zu Stunde rückte Verstärkung aus den Schiffen herzu; erst die Nacht machte dem Gemetzel ein Ende. Am andern Morgen legte die französische Artillerie eine neue Breschе, 200 Grenadiere drangen unter Anführung des Generals Rembaud in die Stadt ein und erhoben schon ein Siegesgeschrei. Allein von allen Seiten flogen, von unsichtbaren Schützen entsendet, tödliche Geschosse auf sie. Rembaud fiel, Todte und Verwundete bedeckten die Straßen, Lannes, der sie unterstützen

Englische Hilfe. Lannes.

wollte, wurde von einer Kugel niedergestreckt, die Seinen trugen ihn hinweg. Die Nacht brach an, der Rückzug musste angeordnet werden. 200 Grenadiere, die abgeschnitten waren, flüchteten sich in eine Moschee, mit dem Entschluss, lieber zu sterben, als sich den Türken zu ergeben. Schon wollte Djezzar sie mit Kartätschenschüssen vernichten, als Sidney Smith ihr Leben rettete, indem er sie zu seinen Gefangenen machte.

Sidney Smith.

Duroc und Lannes waren verwundet, Caffarelli, Bon und Rembaud waren todt, bei 4000 Gemeine waren verwundet oder gefallen. Nun nahm noch die Pest, die man eigentlich schon aus Ägypten mitgebracht hatte, im Heer überhand. Nachrichten von einem Aufstand im nordöstlichen Ägypten, dann davon, dass sich die Türken in Rhodus einschifften, um in Alexandrien zu landen, all das zwang Bonaparte, am 17. Mai den Rückzug anzuordnen, so ungern er es auch that.

Pest.

„Wenn Saint-Jean d'Acre gefallen wäre, so hätte ich den Zustand der Welt verändert", sagte Bonaparte auf Helena; „doch von den geringsten Umständen hängen die größten Ereignisse ab." — Von Sidney Smith pflegte er immer zu sagen: „Dieser Mensch hat mich um mein Glück gebracht!" Bourrienne erzählt von einem Gang mit Bonaparte entlang des Meeres am Abend des 8. Mai. Bonaparte sagte da mit Schmerz:[1]) „Dieses elende Nest hat mir viele Leute gekostet und mir viele Zeit geraubt, aber die Sachen sind zu weit gediehen, als dass man nicht noch einen letzten Versuch wagen sollte. Wenn er gelingt, wie ich glaube, so werde ich in der Stadt die Schätze des Pascha und Waffen für 300.000 Mann finden. Ich bringe ganz Syrien in Aufstand und unter die Waffen, es ist erbittert über die Grausamkeit Djezzars; Sie haben selbst gesehen, wie das Volk bei jedem Sturm Gott bat, ihn zu stürzen. Ich marschiere dann nach Damaskus und Aleppo. Ich verstärke meine Armee beim Vordringen in das Land durch alle Missvergnügten. Ich kündige dem Volk Abschaffung der Sclaverei und der tyrannischen Herrschaft der Paschas an. Ich erscheine mit bewaffneter Macht in Constantinopel und stürze das türkische Reich. Ich gründe im Orient ein neues großes Reich, das mir meinen Platz bei der Nachwelt anweisen wird — und vielleicht kehre ich über Adrianopel oder Wien nach Vernichtung des österreichischen Hauses nach Paris zurück. — Sehen Sie nicht, dass die Druſen, um sich aufzulehnen, nur auf die Eroberung von Saint-Jean d'Acre warten? Hat man mir nicht schon die Schlüssel von Damaskus angeboten? Ich habe die Sache bis auf die Einnahme dieser Mauern verschoben, weil mir gegenwärtig diese große Stadt zu nichts dienen konnte. Durch die Operation, die ich im Werk habe, entziehe ich den ägyptischen Beys jede Unterstützung und stelle die Eroberung sicher. Ich lasse dann Desaix zum Oberbefehlshaber ernennen. Wenn mir der letzte Sturm, den ich wagen will, nicht gelingt, so breche ich sogleich auf, die Zeit ist kostbar. Ich werde vor Mitte Juni nicht in Kairo eintreffen, dann werden die Winde die Fahrt aus Norden nach Ägypten begünstigen. Constantinopel wird Truppen nach Alexandrien und Rosette senden, ich muss zugegen sein. Eine Armee, die zu Land ankommt, fürchte ich dieses Jahr nicht. Ich werde alles bis zum Eingang in die Wüste verheeren lassen,

Orientplan.

Desaix.

[1]) Bourrienne, Mémoires, I, p. 243–244.

so daſs unter zwei Jahren keiner Armee ein Durchmarsch möglich sein wird, denn sie kann unter lauter Ruinen nicht bestehen." [1])

Bourrienne versichert, daſs ihm Kopf und Herz von diesen Worten so voll wurde, daſs er sie denselben Abend noch zu Papier brachte und bemerkt dabei: „So lange die Belagerung dauerte, war das französische Lager stets von Bewohnern des Landes angefüllt, die den Himmel um Glück für unsere Waffen anriefen und nie unterließen, bei jedem Sturm innige Gebete an ihn zu richten; viele von ihnen warfen sich auf die Knie, mit dem Gesichte gegen die Stadt gewendet. Auch ist es wahr, daſs die Stadt Damaskus dem Oberbefehlshaber die Schlüssel anbot, was alles ihn noch mehr für seinen Lieblingsplan einnahm. Seine schönsten Pläne waren zerrissen. Doch war er zu stolz, um öffentlich sein Unglück einzugestehen." [2]) — In einem Aufruf an die Armee sagte er: „Wir haben den Palast Djezzars der Erde gleich gemacht, die Festungswerke zerstört, die Stadt eingeäschert und nicht einen Stein auf dem andern gelassen." — Warum sind dann die Franzosen nicht in die Stadt eingedrungen? — Bonaparte fährt fort: „Wir zogen uns nicht vor dem Feinde zurück, sondern vor der Pest; wir hatten alles erreicht, was wir mit diesem Feldzug beabsichtigten." Wenn sein Secretär ihm eine Bemerkung machte über die Verletzung der Wahrheit, so bekam er die Antwort: „Mein Lieber, Sie sind nicht klug, Sie verstehen nichts davon?" — Man sieht also, mit wie viel Mistrauen napoleonische Bulletins in der Geschichte zu verwenden sind!

Bourrienne. Damaskus.

Die Verwundeten und Kranken wurden am 18. und 19. Mai fortgeschafft. Am 20. Mai in der Nacht brachen die Truppen von Saint-Jean d'Acre auf, um einen Ausfall der Belagerten zu verhüten und die Armee, die drei Stunden lang am Strande des Meeres zu marschieren hatte, nicht dem Feuer der englischen Schiffe auszusetzen. Boyer, der die Vorhut befehligte, erhielt den Auftrag, in allen Dörfen die eroberten türkischen Fahnen und die Gefangenen zu zeigen. Kleber, der die Nachhut befehligte, muſste die Dörfer, durch die er gezogen, plündern und zerstören, die Häuser einäschern, die Mühlen vernichten, damit jedes Heer, das gegen Ägypten ziehen möchte, nur rauchende Trümmerhaufen fände. — Bourrienne bemerkt: „Die Sonne, obwohl in ihrem vollen Glanz unter diesem so schönen Himmel, wurde durch den Rauch unserer beständigen Brandstiftungen verdunkelt. Wir hatten das Meer zu unserer Rechten, zu unserer Linken und hinter uns die Wüste, und vor uns die Entbehrungen und Leiden, die uns erwarteten. Das ist das treue Bild unseres damaligen Zustandes." [3])

Rückzug. Boyer. Kleber. Brände.

Die große Verlegenheit auf dem Zug waren die Verwundeten und Pestkranken.

Bonaparte war in einem gereizten Zustand durch all sein Unglück. Berthier bekam den Befehl, „daſs jedermann zu Fuß gehe, und daſs man alle Pferde, Maulthiere und Kameele den Verwundeten, Kranken und den mitgenommenen Pestkranken, die noch Lebenszeichen von sich gaben, überlassen sollte." Als dessenungeachtet sein Stallmeister ihn fragte: „General, welches Pferd wollen Sie für sich behalten?" — bekam er von ihm einen Peitschenhieb, und Bonaparte

Die Pestkranken.

[1]) Bourrienne, Mémoires, II, p. 245.
[2]) Ibid. II, p. 246–248.
[3]) Ibid. II, p. 248–249.

Kein Triumphzug.

sagte mit schrecklicher Stimme: „Jedermann muss zu Fuß gehen, ich zuerst; kennen Sie die Ordre nicht?“ und er gieng wirklich zu Fuß neben seinen Soldaten her. Der Marsch war bei einer Hitze von 35 Grad im Sand höchst beschwerlich. Das ist der sogenannte Triumphzug.[1])

Besuch der Kranken.

Am 24. Mai 1799 erreichten die Franzosen Jaffa. — In diesem Ort ward drei Tage gerastet; Bonaparte besuchte auch das Spital, in dem die Verwundeten und Pestkranken lagen. Seine Bewunderer sagen, er habe die Pestkranken berührt und sei doch nicht von der Pest angesteckt worden. Bourrienne bemerkt: „Ich gieng an seiner Seite und habe nicht bemerkt, dass er einen Pestkranken berührte. Warum hätte er sie berühren sollen? — Sie waren in der letzten Periode ihrer Krankheit, keiner sprach ein Wort. Bonaparte wusste wohl, dass er nicht gegen die Ansteckung gesichert sei. Sollte er sich einem gewissen Tode aussetzen, um seine Armee mitten in einer Wüste zurückzulassen? Er war ja für seine Armee so nothwendig, ja unentbehrlich, Ihr Leben hieng von seinem Leben ab; sie hatten alles für ihn gethan, was in Menschenkräften stand, und setzten ein unbedingtes Vertrauen in ihn.“ — Bonaparte sagte, indem er durch den Krankenraum gieng: „In wenig Stunden werden die Türken hier sein. Alle, die Kräfte zum Aufstehen haben, mögen mit uns kommen, sie werden auf Tragbahren und Pferden weiter befördert werden.“[2]) — Bourrienne berechnet die Zahl der Pestkranken auf sechzig, andere auf zwanzig. Alle schwiegen. Ihre völlige Abspannung kündigte ihr nahes Ende an. Sie mitnehmen, hieß die Pest der ganzen Armee einimpfen. Um ihre Leiden abzukürzen, schlug Bonaparte Desgenetes vor, ihnen eine Dosis Opium beizubringen, worauf dieser Arzt die berühmte Antwort gab: „Mein Beruf ist, die Menschen zu heilen, nicht sie zu tödten.“ Man übergab diese Kranken dem Chef der Feldapotheke, Roger. Was aus ihnen allen geworden ist, weiß man sicher nicht. Roger starb drei Jahre später in Ägypten. Wir wissen nicht einmal genau, ob es wohl sechzig Pestkranke waren.

Opium.

Der Engländer Robert Wilson erzählte von 500 Pestkranken, denen man Opium gegeben habe. Bonaparte hat dies als eine schwere Verleumdung behandelt, und Wilson gestand auch später ein, dass er bloß auf Gerüchte hin geschrieben habe. Bonaparte sagte darüber auf Helena: „Es wäre kein Verbrechen gewesen, den Pestkranken Opium zu geben, im Gegentheile hieße dies der Stimme der Vernunft gehorchen. Welcher Mensch würde nicht einen schnellen Tod der schrecklichen Aussicht vorgezogen haben, den furchtbarsten Martern von Seite dieser Barbaren preisgegeben zu sein? Wenn mein Sohn, den ich so sehr zu lieben glaube, wie man immer nur sein Kind lieben kann, in einer ähnlichen Lage sich befände, so würde ich kein Bedenken tragen, ebenso mit ihm verfahren zu lassen, und wenn ich selbst in diesem Zustand wäre, so würde ich verlangen, ebenso mit mir zu verfahren.“[3]) — Sidney Smith, der am Tage nach dem Abzug der Franzosen nach Jaffa kam, fand, dass bei einigen Pestkranken eine gute Reaction eingetreten sei, und weiß kein Wort vom Befehl Bonapartes, den Pestkranken Opium zu geben, obschon er jeden Zug, der ihm schlimm gedeutet werden konnte, in seinem Bericht anbringt. —

O'Meara

---

[1]) Bourrienne, l. c. II, p. 251—253.
[2]) Ibid. II, p. 253—265.
[3]) Montholon, Mémoires écrits à Sainte-Hélène, Tom. II.

Landung der Türken in Abukir. Siege Bonapartes am 25. Juli 1799 und Abreise.

Bonaparte that gut, dass er nach Ägypten zurückkehrte. Die Landung eines türkischen Heeres ließ nicht mehr lange auf sich warten. Sturmvögel flogen dem nahenden Wetter voraus.

Murad Bey nahte aus der Wüste dem Delta, um sich mit den Türken zu vereinigen, die er früher immer bekämpft hatte. Einen ganzen Tag lang soll er auf der Pyramide des Cheops gesessen sein, die Augen auf Kairo gerichtet und auf seinen Palast, worin jetzt die Franken hausten. Es war offenbar auf eine Empörung des gesammten Volkes berechnet. Dies zeigt die Ankunft eines arabischen Gauklers, der sich für den Engel Elmachdi ausgab, von Mohammed gesandt, um die Franzosen aus Ägypten zu vertreiben; er konnte aus seinem Bart Feuer ziehen und Feuer verschlucken, welche Wunder für die unwissende Bevölkerung Beweis genug waren für seine himmlische Sendung. Das Volk strömte ihm zu, so dass er bald eine Menge von 25.000 Mann um sich sah, wovon 3000 beritten waren und 4000 bis 5000 Flinten hatten. Die schwache Besatzung von 60 Franzosen in Damanhur wurde überfallen und insgesammt niedergemacht. Marmont sandte bei der ersten Nachricht aus Alexandrien 400 Mann mit 2 Kanonen. Oberst Lefèvre rückte aus Ramanieh mit 400 Mann und 4 Geschützen zu gleicher Zeit gegen die Aufständischen. Diese griffen ihn an, Lefèvre bildete ein Carré. Der Gaukler hatte seinen Anhängern gesagt, er könne wohl getödtet, aber nicht verwundet werden. Die Gläubigen giengen blind ins Feuer. Als aber eine Kugel seinen Arm traf und ihn Lügen strafte, stob der Haufe auseinander und ließ 2000 Todte und Verwundete auf dem Platze zurück. Eine zweite Kugel streckte den Mahdi todt zur Erde. Noch kämpften Einige, weil sie glaubten, Allah habe den Propheten nur fallen gelassen, um ihren Glauben zu prüfen. Bald flohen auch diese und zündeten auf der Flucht die Getreidefelder an. Vor dem Feuer konnten sich die Franzosen und ihre Pulvervorräthe nur dadurch retten, dass sie sich auf ein Zwiebelfeld zurückzogen. — Der Verlust der Franzosen belief sich auf 50 Mann.[1])

Murad Bey.

Der Mahdi.

Lefèvre.

Bonaparte suchte Murad Bey zu fangen und zog darum nach den Pyramiden. Er hatte im Plan, nachher Oberägypten und das hundertthorige Theben mit seinen Riesendenkmälern zu besuchen und seinen Namen auf die Denkmäler einzugraben, wie es Alexander und die römischen Kaiser gethan. — Am 15. Juli abends überbrachte ihm jedoch ein Araber die Nachricht von Marmont, dass auf englischen Schiffen eine türkische Armee gelandet sei.

Bonaparte bei den Pyramiden,

Am 14. Juli war die feindliche Flotte zu Alexandrien signalisiert worden. Kaum hatte Bonaparte den Brief gelesen, so dictierte er Bourrienne seine Befehle für den Abmarsch der Truppen, welche den Feind zurückwerfen, und jener Truppen, die während seiner Abwesenheit im Innern stehen bleiben sollten. — Bourrienne bemerkt: „Ich sah in diesem Augen-

erhält Kunde von der Landung,

rasch entschlossen.

[1]) Marmont, Denkwürdigkeiten, I, S. 179.

blick die Entwicklung dieses heftigen Charakters, welchen jeder Widerstand reizte, und jene Schnelligkeit, welche dem Feinde zuvorkommt. Er war voll von der Vorstellung seiner Erfolge und schwankte niemals. Den 16. Juli morgens vier Uhr war er schon zu Pferd und die Armee überall im Marsch. Ich muss seiner unerschütterlichen Gegenwart des Geistes, seiner Schnelligkeit in den Entschlüssen und der raschen Ausführung, welche in dieser Zeit seines Lebens ihn niemals bei wichtigen Begebenheiten verließen, Gerechtigkeit widerfahren lassen." [1])

Die Türken landen bei Abukir.

Die Türken waren in der Nähe des Forts Abukir gelandet, auf der Halbinsel, welche die Westseite jener Bucht von Abukir begrenzt, in welcher die französische Flotte eine so schreckliche Niederlage erlitten hatte. An der Spitze der Halbinsel stand eine Festung mit einer Besatzung von 300 Franzosen, welche unter Gotard 60 Stunden lang, vom Land wie von der See aus durch Übermacht angegriffen, sich behauptete. Erst als die Zahl der Kampffähigen bis auf 35 vermindert war, fiengen sie an, zu unterhandeln. Erbittert über den zähen Widerstand, wollte Mustapha Pascha, so hieß der Oberbefehlshaber, alle niedermachen, doch Sidney Smith rettete sie vor der Wuth der Türken, welche sich jetzt in Abukir festsetzten und zwei Verschanzungen auf der Halbinsel von der einen Seite des Meeres bis zur andern aufwarfen, um sich gegen einen Angriff zu behaupten; ohne Zweifel wartete der Pascha, bis Murad Bey mit seinen Mameluken ankäme; denn die Türken hatten damals keine Reiterei bei sich. Murad Bey aber hatte sich schon wieder vor Bonaparte in die Wüste zurückgezogen. [2])

24. Juli.

Am 24. Juli traf Bonaparte mit 6000 Mann in Alexandrien ein. Er tadelte Marmont, mit dessen Walten in Alexandrien er sonst sehr zufrieden war, dass er die Türken bei der Landung nicht sogleich angegriffen habe. Als Marmont einwendete, er habe nur 1200 Mann gehabt, während die türkischen Truppen mindestens 18.000 Mann stark waren, rief Bonaparte: „Nun, mit Ihren 1200 Mann wäre ich bis Constantinopel gezogen!" Da die Franzosen keine Flotte hatten, so konnten sie nur zu Land auf die Türken losgehen, mussten aber hier immer in Sorge sein, von der See aus von englischen Kugeln bestrichen zu werden. Bonaparte hatte anfangs vor, mit dem Angriff zu warten, bis Verstärkung aus Kairo eingetroffen wäre. Auch hatte er Desaix befohlen, mit seiner Mannschaft nach Unterägypten herabzuziehen. Als er aber die Aufstellung des Türken sah, ergriff ihn eine solche zuversichtliche Kampflust, dass er den Angriff befahl, obschon er nur die Divisionen Lannes, Bon und Murat, ungefähr 6000 Mann, bei sich hatte.

Erste Linie der Türken.

Die erste Linie der Türken war durch zwei Flügel rechts und links am Meere gedeckt und in der Mitte durch ein Dorf. Lannes musste auf den rechten Flügel losgehen, Destaing auf den linken, Murat, der mit der Reiterei in der Mitte stand, sollte den Türken auf beiden Flügeln in den Rücken fallen.

[1]) Bourrienne, Mémoires, II, p. 301—304.
[2]) Gourgaud, Mém. de Napoléon, II, p. 315—338.

Die Franzosen giengen anfangs langsam und kaltblütig vor, bis sie von den feindlichen Kugeln getroffen werden konnten, dann aber stürzten sie mit Blitzesschnelle auf ihre Gegner los. Indes eilte Murat voran, um den Feinden den Rückzug abzuschneiden. Auf beiden Flügeln wurden die Türken geworfen und fielen nun den Reitern Murats anheim, die sie mit Säbelhieben tödteten oder ins Meer trieben. Murat und Lannes warfen sich dann auf das Dorf in der Mitte. Der Pascha sendet eine Abtheilung, um die Seinen zu retten, Murat wirft sie aber nach Abukir zurück, während Destaing und Lannes in das Dorf dringen, die Türken tödten oder zwingen, sich in das Meer zu stürzen, wo sie ertranken. Die erste Linie war also genommen, 4000 bis 5000 Mann waren getödtet oder ins Meer gestürzt.

Bonaparte ließ seine Truppen eine Weile verschnaufen, dann führte er sie gegen die zweite Linie, die mehr Schwierigkeiten bot. Sie war rechts und links durch eine Schanze gedeckt und in der Mitte durch ein Vorwerk. Die offenen Zwischenräume wurden von den Kanonenbooten bestrichen. Bonaparte beschloss, die Aufmerksamkeit des Feindes auf die äußersten Enden der Vertheidigungslinie zu ziehen und die Feinde in der Mitte zu überraschen. Das Feuer von den Kanonenbooten war jedoch so heftig, dass Murat, trotz mehrerer Versuche, nicht vermochte, durch die Feuerlinie vorzudringen. Die Türken warteten jedoch den Angriff nicht ab, sondern warfen das Gewehr, nachdem sie es abgefeuert, auf den Rücken und stürzten, Säbel und Pistolen in der Hand, auf die Franzosen los, deren ruhiger Muth sie zur Wuth zu reizen schien. Die Franzosen hielten ihnen das Bajonnett entgegen, die Türken wollten es mit den Händen fassen, es stak aber in ihrer Brust, ehe sie es umbiegen konnten. Eben wollten die Franzosen in die Schanze eindringen, aber das Feuer von den Kanonenbooten und der Redoute bestrich sie so wirksam, dass sie sich mit einem Verlust von 30 Officieren und Gemeinen zurückziehen mussten. Schon hielten sich die Türken für Sieger, stießen ein wildes Jubelgeschrei aus und verließen die Verschanzungen, um den gefallenen und verwundeten Feinden den Kopf abzuschneiden. Dieser Anblick versetzte die Franzosen in Wuth. Bonaparte warf zwei Bataillone vor, die sich der Verschanzung bemächtigten. Murats Reiter stürzen sich durch den gefährlichen Zwischenraum in das Dorf Abukir. Darüber erschrecken die Türken und kommen in Unordnung. Bonaparte führt seine Reserve in den Kampf, die zweite Linie wird genommen, ihre Vertheidiger erliegen dem Bajonnett und dem Säbel oder flüchten in die Wellen des Meeres. Da dasselbe aber an der Rhede sehr seicht war, mussten sich die Flüchtigen weit entfernen, damit der Körper unter Wasser käme, sie wurden von den Franzosen theils mit Flinten, theils mit Kartätschen niedergeschossen. Aber auch die Türken schossen auf die Unglücklichen, um sie zu zwingen, aus dem Wasser zum Kampfe zurückzukehren, als ob diese Entmuthigten, welche die Waffen weggeworfen hatten, den Franzosen noch die Spitze bieten könnten! Murat war mit seinen Reitern in das Lager des Pascha eingedrungen, der in der Verzweiflung mit einer Pistole auf den kühnen Reiter losstürzte; Murat bekam eine Kugel in den Backen; dem Pascha aber wurden zwei Finger abgehauen und er dann gefangen zu Bonaparte geführt.

zweite Linie.

Der Rest der Türken flüchtete in die Festung, musste sich aber, weil durch Wunden und Mangel entkräftet, bald den Franzosen ergeben: sie warfen zuletzt ihre Waffen und sich selbst zu den Füßen der Sieger und baten um Brot. Das ganze Heer war vernichtet. Bei 3000 waren durch das Schwert

Größe des Sieges.

oder die Kugeln gefallen, andere waren gefangen, gegen 10.000 Leichen schwammen auf dem Meere. Das ist einer der seltenen Siege, in welchen eine ganze Armee vernichtet wurde. Als Kleber, der im Eilmarsch am Abend ankam, das Schlachtfeld und das Meer, die ganze Größe des Sieges übersah, nahm er den schmächtigen Bonaparte um den Leib und rief: „General, Sie sind groß wie die Welt, aber die Welt ist zu klein für Sie!"

An einen Angriff durch ein zweites türkisches Heer war nicht so leicht zu denken. Die Eroberung Ägyptens war auf längere Zeit gesichert.

Zeitungen. Nun galt es, durch Verkehr mit Sidney Smith, der auf der türkischen Flotte war, Nachrichten aus dem Abendland zu bekommen; denn seit zehn Monaten hatten die Franzosen keine Botschaft mehr aus der Heimat. Höflich sandte Sidney Smith ein ganzes Paket der französischen „Frankfurter Zeitung". Als Bonaparte die Blätter durchflogen hatte, sagte er schmerzbewegt zu Bourrienne: „Also meine Ahnung hat mich nicht getäuscht, ich muss abreisen!"

Marmont. Bonaparte ließ Marmont rufen und sagte zu ihm:[1] „Ich gehe nach Frankreich zurück und gedenke Sie mitzunehmen. Die Lage der Dinge in Europa zwingt mich, diesen bedeutsamen Entschluss zu fassen. Unsere Armeen werden vom Unglück verfolgt und wer weiß, wie weit der Feind schon gedrungen ist; Italien ist verloren, der Preis so vielen vergossenen Blutes entgeht uns. Was können Das Directorium. aber auch die an der Spitze der Geschäfte stehenden unfähigen Köpfe ausrichten! Alles ist Unwissenheit, Dummheit und Bestechlichkeit. Ich, ich allein habe die Last getragen und durch fortwährende Siege dieser Regierung Bestand verschafft; ohne mich hätte sie sich niemals erhoben und halten können. In meiner Abwesenheit musste nothwendigerweise alles zusammenstürzen. Warten wir nicht, bis die Zerstörung eine vollkommene ist, das Übel wäre dann nicht mehr gutzumachen. Die Rückfahrt nach Frankreich ist schwierig und gefährlich, aber doch keineswegs Entschluss zur Heimreise. in dem Grad, als unsere Heerfahrt es war, und das Glück, das mir bis jetzt zur Seite gestanden, wird mich in diesem Augenblick nicht verlassen. Übrigens muss man zur rechten Zeit zu wagen verstehen. Wer nichts wagt, hat auch keine Aussicht, etwas zu gewinnen. Ich werde die Armee befähigten Händen anvertrauen und lasse sie in gutem Zustande und nach einem Siege zurück, der den Augenblick, wo man neue Unternehmungen gegen sie machen wird, auf unbestimmte Zeit hinausrückt. Man wird in Frankreich fast gleichzeitig die Vernichtung der türkischen Armee bei Abukir und meine Ankunft erfahren. Meine Anwesenheit wird die Gemüther begeistern und der Armee das fehlende Vertrauen, die Hoffnung auf eine bessere Zukunft geben. Es wird in der Meinung der Welt ein Umschwung eintreten, welcher Frankreich entschieden günstig ist. Wir müssen versuchen, hinzukommen, und es wird mir gelingen. Beobachten Sie das tiefste Stillschweigen, denn Sie sehen, wie wichtig es ist, dass die Sache geheim bleibt. Unterstützen Sie Gantheaume und Dumanoir bei den Anstalten, die sie treffen werden, um eine Einschiffung vorzubereiten! — Ich werde wenig Leute mitnehmen, aber ich wiederhole Ihnen, dass Sie zu denen gehören, die ich erwählt habe. Unterrichten Sie mich täglich von den Fortschritten der feindlichen

[1]) Marmont, Denkwürdigkeiten, II, S. 26—27.

Kreuzer, und wenn der Augenblick der Abfahrt gekommen ist, werde ich hier sein, wie eine Bombe."

Ebenso ließ Bonaparte Berthier kommen, theilte ihm die Neuigkeit mit, Berthier.
dass die Sache in Frankreich schlecht stehe und er ihn mitnehmen wolle, dass er
aber auf sein Schweigen rechne. Gantheaume befahl er, die beiden Fregatten Gantheaume.
„La Muiron" und „La Carrère" und zwei kleine Fahrzeuge „La Revanche"
und „La Fortune" mit Lebensmitteln für 400 bis 500 Mann auf zwei Monate
zu versehen, insgeheim und mit solcher Klugheit, dass die Engländer, die in der
Nähe kreuzten, nichts merkten. Die Vereinigung der beiden Fregatten, von denen
die eine im neuen, die andere im alten Hafen von Alexandrien lag, war nicht
leicht;[1]) denn man musste sich auf die hohe See begeben und dies war wegen
der Nähe der Engländer gefährlich. Sidney Smith verlor die Franzosen
nicht aus den Augen. Marmont, der mit Sidney Smith verkehrte, be-
deutete diesem, dass er auf einige Tage nach Abukir gehe, und, um mit ihm
weiter zu verhandeln, legte sich Sidney Smith auf der Rhede von Abukir vor
Anker und so konnte sich die Fregatte „La Carrère" mit der „Muiron" ver-
einigen.

Indes war Bonaparte nach Kairo zurückgekehrt und hatte dort angekündigt,
dass er eine Reise ins Innere der Provinzen zu unternehmen gedenke. Unter
denen, die er mitzunehmen gedachte, waren die unentbehrlichen Monge und Monge.
Berthollet. Durch Monge ist jedoch das Geheimnis nahezu verrathen
worden, er schenkte auf einmal seine Bücher und Manuscripte der Bibliothek des
Institus und seine Mundvorräthe an einen Genossen desselben.[2]) „Warum das?"
fragten die Mitglieder und hörten ihn bei genauer Überwachung in seinem Selbst-
gespräch ausrufen: „Ach, armes Frankreich!" — ein andermal: „Der General
geht zu rasch in seinen Unternehmungen!" — Sie bestürmten ihn nun mit
Fragen, was all das bedeute — und erhielten nur unbestimmte Antwort. Zwei
Tage später hielt plötzlich der Wagen des Obergenerals vor dem Palast des In-
stitus, Monge und Berthollet stiegen ein. Fourier und Costaz, ihre Freunde,
drängten sich an den Kutschenschlag und baten sie, die Unruhe der Genossen über
das, was bevorstehe, zu beschwichtigen. Monge gab nun zur Antwort: „Wenn
wir nach Frankreich abreisen, so wussten wir vor heute mittags selbst nichts
davon." — Nun griff Bestürzung in Kairo um sich: „Wer solle das Heer retten,
wenn Bonaparte weggehe?" — Bonaparte machte Monge Vorwürfe und schrieb
am 18. August 1799 an den Diwan von Kairo: „Ich reise morgen, um mich Bona-
parte
nach Menuf zu begeben; von dort aus werde ich einige kleine Reisen ins Delta an den
machen, um selber zu sehen, welche Ungerechtigkeiten begangen worden sind, gleich- Diwan,
zeitig um Kenntnis von den Menschen und dem Lande zu nehmen."[3])

Bonaparte ernannte schriftlich den General Kleber zum Oberbefehlshaber, an
vermied aber eine Zusammenkunft mit ihm, denn er fürchtete seine Weigerung, Kleber,
den Oberbefehl zu übernehmen,[4]) sowie seine Vorwürfe. — An die Armee an die
schrieb er, aber dieses Schreiben wurde ihr erst nach seiner Abreise mitgetheilt: Armee.
„Neuigkeiten aus Europa bestimmen mich, nach Frankreich zurückzukehren. Ich
übertrage den Befehl des Heeres dem General Kleber, die Armee wird bald
noch mehr von mir erfahren. Mehr will ich jetzt nicht aussprechen. Ungern ver-

[1]) Marmont, Denkwürdigkeiten, II, S. 27—28.
[2]) Aragos Sämmtliche Werke, II, S. 452—454.
[3]) Correspondance, V, p. 728, 741. — Bourrienne, l. c. II, p. 306.
[4]) Bourrienne, l. c. II, p. 313.

lasse ich Soldaten, denen ich höchst ergeben bin; aber es ist auch nur eine Trennung für den Augenblick — und der General, den ich Euch zurücklasse, hat das Vertrauen der Regierung und das meinige.“ [1])

Keine Berichte aus Frankreich,

In manchen Büchern ist zu lesen, Bonaparte habe geheime Berichte über die Lage der Dinge bei Saint-Jean d'Acre erhalten. Bourrienne betheuert hoch und theuer,[2]) dass dies falsch sei; seit zehn Monaten hätten sie keine Nachricht aus Europa erhalten, über zwei Jahre sei er bei Bonaparte als dessen Secretär gestanden und habe alles geschrieben, was er dictierte oder befahl und alle neueingehenden Nachrichten gelesen. Ebenso sei es eine Lüge, dass das

kein Urlaub.

Directorium ihm die Abreise noch besonders gestattet habe:[3]) „All das bedurfte Bonaparte gar nicht. Er konnte alles thun, was er wollte; nichts zwängte ihn ein. Er gehorchte nur seinem Willen — und ohne den Verlust der Flotte wäre er vielleicht früher heimgekehrt. Wollen und Handeln war für ihn eins. Diese weite Vollmacht hatte er sich bei der Abreise mündlich vom Directorium bedungen; daher litt er nicht, dass irgend ein Beschluss oder eine Instruction ihm die Hände band.“

Parseval.

Am 23. August um fünf Uhr morgens verließen die beiden Fregatten und die Avisoschiffe den Hafen. Eine Schaluppe eilte nach, Parseval Grand-Maison war darin; er war überzeugt, dass Bonaparte nach Frankreich reise, und wollte um jeden Preis mitfahren. Bonaparte war zornig darüber. Monge bat für den Armen und betonte, dass er ein Epos von 12.000 Versen über Philipp August gedichtet habe und es drucken lassen wolle. — „Dann muss man 12.000 Soldaten commandieren, dass jeder einen Vers liest“ — sagte Bonaparte zornig. Darüber lachten alle, zuletzt auch Bonaparte selber — und wurde nachgiebig.

Richtung der Fahrt.

Man schreibt in der Regel, Gantheaume habe die Richtung der Schiffe bestimmt. Bourrienne widerspricht:[4]) „In meiner Gegenwart gab er dem Admiral den Befehl, dass er nicht auf dem gewohnten Wege, auf hoher See steuern dürfe. „Ich will, dass Sie möglichst längs der afrikanischen Küste schiffen, also am südlichen Gestade des Mittelmeeres. Diesen Lauf setzen sie fort bis zur südlichen Spitze von Sardinien. Ich habe hier wenige, aber tapfere Männer, und einiges Geschütz. Wenn sich die Engländer zeigen, so lauf ich auf den Strand und versuche zu landen mit meinen Gefährten, und Oran, Tunis oder einen andern Hafen zu erreichen, und werde dort Mittel finden, mich wieder einzuschiffen.“ — Dieser Weg war der beste. Auf dem gewöhnlichen Weg wären

Die Engländer.

sie auf Engländer gestoßen und in deren Gewalt mochte Bonaparte um keinen Preis gerathen. Darum sagte er, als man eines Tages ein fremdes Segel sah und die Nähe der englischen Flotte vermuthete: „Wisst, dass ich mich zwischen zwei, einander sehr unähnlichen Situationen befinde. Angenommen, ich lande unversehrt und wohlbehalten in Frankreich, so werde ich die Parteien besiegen, das Commando der Armee übernehmen, die Fremden schlagen und die Segenswünsche unserer Mitbürger ernten; — werde ich von den Engländern gefangen genommen, so sperrt man mich in einen Ponton — und für Frankreich bin ich ein gemeiner Deserteur, ein General, der seine Armee ohne Autorisation verlassen hat. Deshalb gilt es, bald seinen Entschluss zu fassen: ich werde nie

[1]) Bourrienne, Mémoires, II, p. 307,
[2]) Ibid. II, p. 308—309.
[3]) Ibid. II, p. 311.
[4]) Ibid. III, p. 4.

einwilligen, mich einem englischen Schiff zu übergeben. Wenn wir von Übermacht angegriffen werden, so schlagen wir uns bis aufs äußerste. Meine Flagge werde ich niemals senken. Im Augenblick, wo die feindlichen Matrosen das Schiff entern, muss die Fregatte in die Luft fliegen." Alle hörten still diesen schrecklichen Entschluss an, nur Monge sagte: „General! Sie haben Ihre Lage richtig erkannt, wir müssen uns in die Luft sprengen!" — „Ich erwartete diesen Beweis der Freundschaft von Ihrer Seite und Sie sollen auch mit der Ausführung beauftragt sein", erwiderte der Obergeneral. Zwei Tage darauf erblickte man ein Segel, und alles rüstete sich zum Kampf; bald zeigte sich jedoch, dass es kein feindliches sei. — „Wo ist Monge?" fragte Bonaparte. Man fand ihn in der Pulverkammer sitzen, eine angezündete Lunte in der Hand.[1]

Sieg oder Tod.

Monge.

Die Stimmung auf dem Hauptschiff war also nicht heiter, wie bei der Fahrt nach Ägypten, ohne jene Lebhaftigkeit und jenen fröhlichen Aufschwung, „darum aber", sagt Bourrienne, um so wissenschaftlicher, voll origineller, witzig aufgeworfener Streitfragen über die Folgen unseres Unternehmens, über das Schicksal unseres Vaterlandes."[2]

Die Rückfahrt aus Ägypten.

Was war denn in Europa geschehen, während Bonaparte in Ägypten stritt? — Beschäftigen wir uns einige Stunden damit und überlassen wir ihn indes den Wellen, den Winden und Strömungen entlang der Küste Afrikas — und dem Glauben an seinen Stern. Marmont sagt: „Nie hat ein Mensch so gegründete Ursache gehabt, sich für das besondere Werkzeug einer höheren und unwiderstehlichen Macht zu halten — und er hielt sich wirklich dafür."[3]

[1] Aragos Sämmtliche Werke, II, S. 456—457.
[2] Bourrienne, Mémoires, III. p. 6.
[3] Marmont, Denkwürdigkeiten, II, S. 34.

Die Raubsucht des Directoriums und die zweite Coalition.

Welche Nachrichten trieben Bonaparte zum Wagnis seiner Heimkehr? — Sagen wir es in einem Satze: die Raubsucht und Gewaltthätigkeit der Regierung machte sie im eigenen Land verhaßt und verachtet, und zwang die Großmächte zu einer zweiten Coalition, durch welche Frankreich große Verluste erlitt. — Sehen wir also das Treiben dieser Regierung näher an, und betrachten wir, welche Folgen es hatte! —

Der Militäraufstand in Mantua und Rom 1798.

Ein Hauptfehler des Directoriums war seine Raubsucht und seine Begünstigung der Räuber — und die Folge davon, daſs sich sogar die Armee empört zeigte und ernste Militäraufstände ausbrachen, die nur mit Mühe beschwichtigt werden konnten. Bonaparte hatte die Räuber in Schranken gehalten, seine Soldaten wurden regelmäßig und gut von ihm bezahlt. Jetzt war der Gewaltige fern, Plünderung und Unordnung jedoch überall, und es zeugt von den guten Bestandtheilen des Heeres, daſs dasselbe sich gegen die plündernden Generale, namentlich gegen den Haupträuber Massena, erhob.

Elend der Soldaten.

Baraguay-d'Hilliers meldete am 19. Februar 1798 über Soldatenaufstände aus Verona:[1]) „Seit fünf Monaten hat die Armee keinen Sold mehr bekommen; seit fünf Monaten läſst man sie ohne Schuhe und Hemden. Die Truppen wohnen in Kasernen, die verwüstet und jedes Möbels beraubt sind, die Nahrungsmittel sind schlecht; mit einem Wort, die Soldaten der Armee Italiens, welchen doch der Frieden und ihr Ruhm gute Tage zusichern sollten, sind dem äußersten Elend preisgegeben.“ Die Unzufriedenheit und die Verzweiflung führten zu einem ernsten Aufstand in Mantua. Am 11. Februar 1798 früh sieben Uhr erfuhren die Corpscommandanten, daſs in allen Straßen Anschläge seien, und daſs etwas Besonders vorgehe; sie begaben sich in die Kaserne, da rückte die Reiterei aus ohne Officiere und Unterofficiere, holte ihre Fahnen und stellte sich in Schlachtordnung auf. Dann kamen die Kanoniere mit

Aufstand in Mantua 11. Februar 1798.

[1]) Barante, Histoire du Directoire, III, p. 100—102.

sechs Stücken Geschütz und Ladung und stellten sich an die Spitze der Colonne. Die Generale eilten herbei, um diese Versammlung aufzulösen; ihre Mahnungen waren aber umsonst, ihre Reden wurden mit Geschrei und Hohngelächter beantwortet, die Erhebung war einstimmig, der Ungehorsam vollständig. — Fünf volle Stunden lang erschöpften sich der General Miollis und seine Stabsofficiere, jeden Mittels zur Gewalt beraubt, in Drohungen, Vorstellungen, Bitten, versöhnlichen Reden; sie sprachen vergebens von Liebe zum Vaterland, von der Ehre der Nation, von der Pflicht der Soldaten. — Diese sagten nur: „Wir wollen bezahlt sein, seit fünf Monaten bekommen wir keinen Sold mehr, wir wollen nach Frankreich zurückkehren.“ — Der Platzcommandant ließ die Zugbrücken aufwinden und die Thore schließen. Da fingen die Soldaten an, mit Äxten die Thore einzuhauen und durch diese Beharrlichkeit wurde Miollis überwunden und versprach, der Sold solle in acht Tagen ausgezahlt werden. Auf dieses Versprechen hin kehrten die Truppen in voller Ordnung um, in ihre Quartiere, und legten die Waffen ab. Gehorsam, Zucht waren nach fünfstündigem Aufruhr zurückgekehrt. Um sein Versprechen halten zu können, legte Miollis der Stadt Mantua ein Zwangsanlehen auf.[1])

Die Generale. Miollis. Antwort der Soldaten. Sold versprochen. Rückkehr des Gehorsams. Mantua zahlt.

Alles war in voller Ordnung vor sich gegangen, der Plan musste also früher genau festgestellt gewesen sein. Den Officieren geschah kein Leid, wahrscheinlich waren sie mit den Unterofficieren insgeheim im Einvernehmen. Gegen Verräther und Räuber hatten sie untereinander ein strenges Gesetz verabredet. Als Miollis von Gesetz und Vaterland sprach, antworteten die Soldaten: „Das Gesetz befiehlt, uns zu bezahlen; nicht wir sind es also, die es verletzen. Die Schuldigen sind jene, welche die Schätze Italiens gestohlen haben und uns im größten Elend lassen. In schweren Kämpfen und mit unsern Wunden haben wir jene Schätze gewonnen; man hat sie aber verschleudert und läßt uns nur unsere Bajonnette, nachdem wir damit die Italiener geplündert haben und ihnen zum Abscheu geworden sind. Jetzt kehren wir nach Frankreich zurück. Wir haben zwar durch unsere Auflehnung gefehlt, aber unsere Mitbürger sind gerecht. Wenn sie hören werden, wie man uns mit leeren Versprechen gefoppt hat; wenn sie uns zurückkehren sehen werden, ohne Schuhe und ohne Hemden, bedeckt mit Wunden und ohne einen Heller seit vier Monaten bekommen zu haben; wenn wir ihnen erzählen werden von den schamlosen Verschwendungen, mit denen man noch unser Elend verhöhnte, und von den Summen, die man den Einwohnern abgepresst hat unter dem Vorwand, uns zu bezahlen — so werden wir sagen können: Wie Stand halten gegen all diese Ungerechtigkeiten und Ehrlosigkeiten? Wir sind abgezogen aus Verzweiflung und verlangen Rache gegen jene, welche uns dazu gezwungen haben.“ Dabei nannten sie die Generale, welche am schamlosesten gestohlen hatten; „wären sie hier, wir würden ihnen anthun, was recht ist“.[2])

Rechtfertigung der Soldaten. Ihr Plan.

Nicht minder ernst war der Aufstand in Rom, wo seit dem Abgang Berthiers am 19. Februar Massena an die Spitze kam, zum Ärger des Heeres. Am 24. Februar versammelten sich alle Officiere, auch die Unterlieutenants, in der Kirche des heiligen Ludwig und erklärten nach einer langen und stürmischen Verhandlung, dass sie Massena nicht mehr als Obergeneral

Massena in Rom. 24. Februar 1798 vom Heere abgesetzt.

[1]) Barante, l. c. III, p. 103—104.
[2]) Ibid. III, p. 105—107.

anerkennen, und dass man Berthier einladen müsse, wieder das Commando zu übernehmen. Sie ernannten einen Ausschuss, der über Ordnung, Sicherheit der Stadt und die Ehre des Heeres zu wachen habe und sandten vier Officiere an das Directorium, um die Gründe ihres Verfahrens auseinander zu setzen.

Eingabe an das Directorium.

In ihrer Eingabe heißt es: „Einige Männer, die mit Vollmacht bekleidet sind, gehen in die Häuser der Reichsten der Stadt, nehmen dort die kostbarsten Dinge weg, ohne auch nur einen Empfangsschein zurückzulassen; sie fordern die Rache heraus und entehren den französischen Namen, der doch jetzt mehr als je von der Welt geschätzt werden sollte. Wir schwören es gegenüber dem Angesicht des Ewigen, in dessen Tempel wir uns versammelt haben. Wir halten alle Räubereien, die in Rom und dem Kirchenstaat begangen worden sind, für unberechtigt und schmachvoll; wir weihen die gemeinen Gesellen, die sich deren schuldig gemacht haben, dem Hass und der Verachtung; wir schwören, dass wir nicht länger die Werkzeuge dieser Ungeheuer sein wollen, welche unsere Standhaftigkeit und unsern Muth missbrauchen. Soldaten und Officiere dulden gleichmäßig das tiefste Elend, desungeachtet sind in der Casse viele Millionen mehr als die drei, welche man uns an Sold schuldig ist. In zweimal vierundzwanzig Stunden könnte uns dieser Sold ausbezahlt sein. Wir verlangen, dass die in den Häusern und Kirchen gestohlenen Kostbarkeiten den Mächten, mit denen wir in Frieden leben, zurückgestellt, und dass die Bauten in ihren alten Zustand versetzt werden. Unabhängig vom Sold beharren wir auf unserm Verlangen nach Bestrafung der Ungeheuer, welche in Rom gestohlen haben, und jener habsüchtigen Beamten, die durch ihren Diebstahl Tag und Nacht in Ausschweifung leben. Ihr habt die Macht in Händen, wüthet gegen die Spitzbuben, die uns entehren! Wir sagen es Euch freimüthig heraus, wenn Ihr diese Verbrechen nicht hemmt und bestraft, so werfen wir auf Euch die Schande, die jetzt uns bedroht, und von Euch wird man glauben, dass Ihr auch Euern Antheil an diesem Raub habt. Wenn Ihr einen Wert auf die Achtung der Armee legt, so werdet Ihr uns volle und strenge Gerechtigkeit verschaffen." — Massena musste am 26. Februar abdanken; er zog sich auf den Monte Rosso bei Rom zurück und schrieb an Bonaparte: „Ach, mein General, was soll denn aus mir werden? ich weiß es nicht, ich werfe mich in Ihre Arme." — Drei Tage später schrieb Berthier an Bonaparte: „Die ganze Armee von Italien ist in Aufruhr, das ist ein großer Nachtheil für die Kriegszucht; für den Augenblick habe ich die Unruhen beschwichtigt, aber ich muss Geld haben und bestimmte Weisungen."[1])

Eid in San Luigi.

Massena.

Berthier.

Aufstand in Rom und auf dem Lande.

Aber nicht bloß für die Disciplin war dies Vorgehen wichtig, sondern auch für den Besitz des Kirchenstaates. Bisher hatte sich die Bevölkerung in Angst vor der Macht ruhig verhalten; sobald sie aber die Spaltung in der Armee sah, fasste sie Hoffnung, ihre verhassten Besieger zu vernichten und Rache an ihnen zu nehmen.[2]) In der Stadt wie auf dem Land rief man zum Kampf auf, „die Madonnenbilder weinen", hieß es: wo man einzelne Franzosen traf in der Stadt oder auf dem Land, wurden sie ermordet. Das

[1]) Barante, l. c. III, p. 105—106.
[2]) Ibid. III, p. 108.

geschah ohne vorhergegangene Verabredung, nur infolge des allgemeinen Hasses. Die Aufständischen waren ohne Leitung und Anführung, die Franzosen aber waren schnell beisammen, schmetterten die Aufständischen in Trastevere, in Rom und auf dem Lande nieder. In der Nähe von Albano wurden deren eine große Zahl erschossen.

Massena. Diesen Kampf hatte Massena geleitet und während desselben hatten die Soldaten seinen Befehlen gehorcht, nach dem Siege musste er sich aber wieder entfernen, die Officiere wollten nichts von ihm wissen, er begab sich nach Ancona. Der älteste Officier der Armee, Dallemagne, führte den Oberbefehl im Namen der Officiere, welche jetzt die Rechnungsbeamten der Armee, einen nach dem andern, vor ihr Gericht forderten und sogar einen zum Tod verurtheilten, der sich jedoch durch die Flucht zu retten wusste. Haller dagegen verstand sich zu rechtfertigen.[1])

Dallemagne.

Verlegenheit. Das war eine sehr ernste Verlegenheit für das Directorium. Die Ordnung wieder herzustellen war sehr schwer, die Schuldigen zu bestrafen noch schwerer, denn Officiere und Unterofficiere hatten sich auf ihr Ehrenwort verbindlich gemacht, für einander einzustehen. Die gemeinen Soldaten hielten mit den Officieren. Es wurde nun derart geholfen:

Berthier. Saint-Cyr in Rom. Berthier bekam wieder das Obercommando in Italien, Saint-Cyr den Oberbefehl in Rom. Man sagte ihm nicht einmal alle Schwierigkeiten, sondern befahl ihm augenblickliche Abreise von Paris, in Mailand solle er sich mit Berthier vereinbaren. Saint-Cyr sprach nun in sehr ernstem Ton zu den Officieren, die ihn zu begrüßen kamen, über ihren Mangel an Gehorsam und über ihre ungeziemende Eingabe an das Directorium. Wo könne ein Staat bestehen, wenn das Heer nicht unbedingt gehorche?

Vorwürfe.

Vertheidigung. Die Officiere gaben ihm sehr gut zur Antwort, das Directorium habe ja für den Staatsstreich am 18. Fructidor die Zustimmung der Armee gewünscht; was damals recht gewesen, sei jetzt in der außerordentlichen Lage in Rom nicht weniger als billig; sie hätten ja nur den Räubereien und den Unordnungen, die den französischen Namen schändeten, ein Ende gemacht; sie hätten ja nicht leben können, ohne wenigstens einen Theil des schuldigen Soldes zu erhalten; sie hätten auch jetzt vor, nur ihre Pflicht zu thun, müssten aber fordern, dass den vier Officieren, welche ihre Eingabe an das Directorium überbrachten, nichts geschehe.

Ernst der Lage. Die Lage blieb also ernst wie zuvor, das Directorium war ja nur gehalten durch die Armee, es hatte sonst keine Stütze in der öffentlichen Meinung. Die Armeen standen miteinander in Verbindung, man musste also zum bösen Spiel gute Miene machen.[2])

Berthier bearbeitete deshalb die Generale, es handle sich darum, wenigstens einige zu strafen, nämlich den Ausschuss der Empörung; sie sagten aber, das sei nicht möglich wegen des Eides, den die Officiere einander geschworen hätten. Man suchte also auf einem Seitenwege zum Ziel zu kommen. Eine Eingabe war nur von wenigen Officieren unterschrieben. Saint-Cyr that, als ob

[1]) Barante, l c. III, p. 108—109.
[2]) Ibid. III, p 110—111.

diese Eingabe besonders wichtig wäre, und die Generale selber holten einen nach dem andern von diesen Officieren ab und führten ihn in die Engelsburg. Die Officiere sandten nun an Saint-Cyr, um ihm Vorstellungen zu machen; er nannte ihr Vorgehen disciplinarwidrig, augenblicklich sollte die Versammlung auseinander gehen. Die Versammlung beschloss aber, die Verhafteten zu befreien. Nun bat man die Einundzwanzig, zu erklären, sie hätten die Acte nicht selber unterschrieben, und die Commissäre des Directoriums, die bei Berthier waren, wollten sich begnügen, wenn wenigstens einige sagten, die Unterschrift sei nicht von ihnen; und es war hohe Zeit, dass man einen Ausweg fand, denn die Römer wollten schon wieder losschlagen und auch die Bauern auf dem Land. — Saint-Cyr ließ Generalmarsch schlagen und die Soldaten traten sogleich unter ihre Fahne. Nachdem sie einige Zeit in Reih und Glied standen, ließ Saint-Cyr ihnen eine Proclamation vorlesen: „Eure Tapferkeit und Kriegszucht haben immer zum Sieg geführt, ihr könnt nicht anders als tapfer sein und werdet auch nicht aufhören, den Gesetzen zu gehorchen. Das Directorium würde euren Muth herabsetzen und euer Wohl gefährden, wenn es nicht eine Meuterei unterdrückte. Es ist Zeit, dass ihr erfahrt, was es that, um diese Pflicht zu erfüllen. Es hat nicht alle Officiere, die sich versammelten, als schuldig betrachtet, es hat nur das Verhalten von zehn oder zwölf von ihnen zu prüfen befohlen; es hat streng verboten, irgend einen von den andern zu beunruhigen. Das Directorium hat sich nicht bloß eurer Siege erinnert, sondern es hat sich auch mit euren Bedürfnissen beschäftigt. Ihr habt viel ausgehalten und habt bewiesen, dass ihr standhaft seid. Das Directorium sorgt dafür, dass eure Leiden aufhören, denn es weiß, dass eure Hingebung schrankenlos ist; aber es verlangt auch, dass Bösgesinnte keinen Vorrang haben. Es beschloss daher, die Betrüger am Vermögen des Heeres zu bestrafen und die Schuld des Vaterlandes gegen jeden von euch auszuzahlen und die Art, wie man für euch sorgt, genau zu prüfen. Soldaten! nur durch die strengste Kriegszucht hat die römische Republik, die ihr vor kurzem wiederherstelltet, sich zur Höhe des Ruhmes erhoben, die ihr allein erreichen könnt. In diesem Rom, in welchem ihr jetzt seid, ist während der Jahrhunderte der Freiheit keine That des Ungehorsams straflos geblieben. Die Streitigkeiten wurden in der Volksversammlung ausgemacht, das Heer verstand nur zur gehorchen und zu siegen. Treue gegen die Verfassung, Hass gegen die Anstifter von Militäraufständen, Hass gegen die Betrüger am Staatsvermögen, das schwöre ich euch zu — und ihr werdet es auch mir zuschwören." — Alle, Officiere wie Gemeine, riefen einstimmig: „Wir schwören es!" [1])

Saint-Cyr an die Soldaten.

Die alten Römer.

Eid des Gehorsams.

Dieses kluge Verhalten Saint-Cyrs hat auf diese schwere Wunde einen Balsam gelegt, aber sie konnte wieder ausbrechen und, da die Armeen untereinander in Verbindung standen, ganz Frankreich zertrümmern. Pünktlichkeit in der Zahlung des Soldes war fortan Hauptsache. Wie konnte man aber pünktlich zahlen, wenn man nicht fortfuhr, den eroberten Ländern ungeheure Lasten aufzubürden? — Dadurch brachte man die Bevölkerung zur Verzweiflung und reizte sie zum Widerstand — und so nährte der Krieg den Krieg, so zwang man ganz Europa, gegen Frankreich zu ziehen. [2])

Sold und neue Kriege.

[1]) Barante, l. c. III, p. 112—114.
[2]) Ibid. III, p. 114—116.

Die Schweiz, 1794 bis 1799.

Das Directorium war eroberungssüchtig und benöthigte Geld. Bonaparte wollte damals nach Ägypten ziehen, ungeheure Summen waren zum Gelingen dieses Planes nöthig, die Cassen des Staates waren jedoch leer. So war die Regierung gezwungen, einem Staat den Krieg zu erklären, um ihn zu plündern, der bisher parteilos zu bleiben und die Gunst der französischen Regierung zu gewinnen um jeden Preis getrachtet hatte, nämlich die Schweiz. Kein Volk war willfähriger, keines gab weniger Vorwand zu einem Bruch als die Eidgenossenschaft, obschon sie Gründe genug gehabt hätte zu einem Krieg, Gründe, wegen deren die Schweizer früherer Zeit sich augenblicklich zum Kampf erhoben hätten.

Schweizer Soldaten.

14.000 Schweizer standen 1789 in französischen Diensten, sie hatten ihre Vorrechte, ihre unabhängige Gerichtsbarkeit, die Gunst des Königs ob ihrer Treue. Gerade wegen dieser Vorrechte waren jedoch diese Soldaten vielen Franzosen verhaßt: sie galten als Gegner der Freiheit, weil sie sich weigerten, zur revolutionären Partei überzutreten. Wie charaktervoll das Berner Regiment Ernst im Februar 1792 seine Treue bewährte und wie schmählich es darob behandelt wurde, ist früher geschildert worden.[1]) Der Große Rath zu Bern beschloss, dass Regiment von Frankreich abzuberufen. Als der König von den Girondisten genöthigt wurde, Österreich den Krieg zu erklären, verbot die Tagsatzung den Schweizerregimentern, sich zum Angriff gebrauchen zu lassen. — Dadurch stieg nur der Hass der Revolutionäre. Wie die Schweizer am 10. August (600 Unterofficiere und Soldaten) bei der Vertheidigung der Tuilerien gemordet und wie vom 2. bis zum 6. September Officiere und Gemeine in den Gefängnissen niedergemetzelt wurden, ist früher gleichfalls auseinandergesetzt worden.[2]) — Am 20. August beschloss die Nationalversammlung die Abdankung aller Schweizertruppen. Die Tagsatzung sandte den Obersten die Befehle zu, ihre Regimenter so schnell als möglich nach der Schweiz zurückzuführen, der rückständige Sold wurde nicht ausgezahlt. Die Schweizer früherer Zeit hätten nimmer solche Beschimpfung geduldet. So schrecklich erschien jedoch die Macht der Revolution, dass die Schweizer der Neunzigerjahre stumm blieben. Der Kampf galt ihnen als gar zu ungleich.

10. Aug. 1792.

2. bis 6. September 1792.

Die Geduld hatte noch einen andern Grund. Die Grundsätze der Revolution wirkten unter dem Volk der verschiedenen Cantone ansteckend; die Losung „Freiheit und Gleichheit!" hatte einen gewaltigen Zauber, doch waren im ganzen die Verhältnisse des Volkes in der Schweiz nicht übel. Es gab keinen Feudaladel, also auch keine Feudalrechte zu zerstören. Jahrhunderte war das Volk ruhig und sein Wohlstand im Wachsen; es wurde gerecht regiert, niemand griff sein Eigenthum an. Es lebte noch die alte Liebe zum Vaterland, man hielt hoch die Ehre der Familie und warm war die Liebe zur Religion der Väter. Die Ungleichheit bezog sich nur auf Unterthanen von

Gährung unter dem Volk.

Zustand des Volkes.

[1]) Vergl. Bd. XV dieses Werkes, S. 369—371.
[2]) Vergl. Bd. XVI dieses Werkes, S. 67—72.

Bürgern, auf Bewohner erkaufter oder eroberter Landschaften. Diese Bewohner wollten aber jetzt Gleichheit der politischen Rechte mit den Bürgern der Stadt.

Zürich. So gab es im Canton Zürich 1794 und 1795 Bewegungen. Die Bewohner am See hatten nicht gleiche Rechte mit den Bürgern der Stadt. Nun wurde unter ihnen eine Lesegesellschaft gebildet, an der mehrere Dörfer theilnahmen, revolutionäre Flugschriften, Reden von Robespierre und ein Katechismus zur Erklärung der Menschenrechte viel gelesen, das Verhältnis des Landes zur Memorialhandel. Stadt besprochen und ein Memorial abgefasst, worin von unveräußerlichen Menschenrechten, von Freiheit und Gleichheit ruhig, aber in Rousseauischem Sinne, die Rede war. Verlangt wurde, dass die Verfassung der Stadt auf alle Bewohner des Landes übergehe; dass das Verbot, gewisse Handwerke außer der Stadt und Handel mit dem Ausland zu treiben, aufhöre; desgleichen die Ausschließung der Landleute vom geistlichen Staud; dass der Bodenzins abgelöst werden könne, dass die Landleute zu Officiersstellen in der Miliz gelangen können; der Staat sei eine Familie, in der alle Söhne die nämlichen Rechte und Pflichten hätten, und Freiheit und Gleichheit herrschen sollten. Die Regierungen seien nichts anderes, als die Repräsentanten des Volkes. Das ist der Die Regierung. sogenannte Memorialhandel. — Die Regierung fand Einwirkung des französischen Geistes in dieser Klageschrift und zog die Verfasser und Verbreiter derselben zur Verantwortung. Der Verfasser derselben, der Töpfer Nerach er von Stäfa, wurde auf sechs Jahre und die Ärzte Pfenninger und Staub auf vier Jahre aus der gesammten Eidgenossenschaft verbannt, Heimatsscheine könnten sie haben, ihr Vermögen solle ihnen ausgefolgt werden. — Andere bekamen größere und kleinere Geldbußen, welche den Armen ihrer Gemeinden zukommen sollten; wieder andere mussten vor ihrem Obervogt erscheinen und bekamen einen Verweis. Über tyrannische Bedrückung hatte sich das Volk am See von Seite der Züricher nicht zu beklagen. Die Bürger von Zürich sahen eben ihre Vorrechte vor den Leuten am See als ihr ererbtes rechtmäßiges Besitzthum an.

In den Leuten am See lebten aber schon die Gedanken von Gleichheit der Rechte, und die Strafen für das „Memoriale" erschienen ihnen unbillig. Stäfa. Am 22. März 1795 wurde früh morgens von jungen Leuten in Stäfa ein Freiheitsbaum errichtet, mit einem Zettel, welcher denjenigen, der ihn wegschaffe, Freiheitsbaum. mit dem Tode drohte. Dieses aus Frankreich verpflanzte Zeichen der Empörung erregte Schrecken in Zürich, wo man den Gehorsam mit Gewalt herstellen wollte und auch nach Bern um Hilfe für den Nothfall sandte. Bei den Leuten am See aber hieß es: „Alle für einen und einer für alle!" Nun ward über die Gemeinde Stäfa wegen eines Versuches, zu verbrieften Rechten zu gelangen, und wegen Widerstandes gegen gebotene Erscheinung vor Gericht, von der Stadt Zürich eine Art Bann verhängt, es wurde ihr der Kornmarkt verschlossen und der Handel und Wandel mit dem ganzen Canton, ebenso alle bisher empfangenen Armenunterstützungen abgeschnitten, alle Stäfaner Dienstboten aus der Stadt und ihrem Gebiet ausgewiesen. Kein Kranker aus Stäfa solle mehr in das Spital zu Zürich geführt werden. Es erscheint dies kleinlich, wird aber begreiflich aus der Überzeugung, wenn die Regierung in Frankreich im Anfang Ernst gezeigt hätte, so wäre die Revolution unterblieben. In der Aufregung sprach man sogar von Hinrichtungen, zumal die Stäfaner die sieben alten Orte der Eidgenossenschaft zur Vermittlung aufgefordert hatten.

Der einflussreiche Pfarrer Lavater sprach für Milde und der Große Rath verwarf die Todesstrafe. Aber man glaubte den Begriff von dem göttlichen Recht der Herrschaft über die Unterthanen und von dem Frevel der Einwendung dagegen wenigstens symbolisch ausdrücken zu müssen. Sechs angesehene Männer von Stäfa mussten zur Richtstätte wandern. Dort schwang der Scharfrichter über den Seckelmeister Bodmer das Schwert, die fünf anderen mussten mit entblößten Häuptern zusehen. Bodmer und der Seckelmeister Hierz von Küsnacht wurden zu lebenslänglicher, ein dritter zu zwanzigjähriger, ein vierter zu zehnjähriger Gefängnisstrafe abgeführt. Anderen wurden Geldbußen auferlegt, 78.154 Francs im ganzen; wieder andere wurden verbannt, andere von Amt und Ehren ausgeschlossen.[1]) Lavater. Strafen

Das ist der vielgenannte Stäfner Handel — mit der französischen Revolution verglichen, ein Sturm in einem Gartenteiche. Man sieht, es war Krankheitsstoff vorhanden, den die französische Revolution in Gährung brachte.

Am meisten gährte es im Waadtland. Anreger war hier ein Advocat, Cäsar Laharpe, der Erzieher von Alexander und Constantin, den Enkeln der Kaiserin Katharina II. Von ihm hat der spätere Kaiser Alexander I. seine liberalisierende Richtung. Waadtland.

Katharina II. suchte nämlich ihren Enkeln all jene Kenntnisse beizubringen, die ihren Verstand aufhellen und ihr Gemüth adeln könnten. Der Schweizer Cäsar Laharpe ward ihr empfohlen. Gegen Schmeichelsucht und niederträchtige Kriecherei, welche die Prinzen von der Wiege an umgaben, hatte er viel zu kämpfen, fand jedoch in der Czarin eine mächtige Stütze. Ihn leitete der Gedanke, Fürsten, von denen das Wohl und Wehe vieler Millionen Menschen abhänge, müsse man nützliche Wahrheiten einprägen, man erweise dadurch der Menschheit einen großen Dienst. Er gieng unerschütterlich seinen Gang, erwarb sich die Liebe des einen Zöglings und flößte dem andern Furcht ein. Es fehlte nicht an Anklagen von Bern aus, er sei ein Jakobiner; man hatte nämlich die Briefe an seinen Bruder, den Obersten Laharpe in französischen Diensten, die über Politik handelten, abgefangen und der Kaiserin gesandt. Katharina II. ließ ihn deshalb kommen, zeigte ihm die Briefe und zählte ihm die Anschuldigungen auf. Laharpe antwortete: „Ihre Majestät wussten, dass ich Schweizer, folglich ein Republikaner sei, ehe Sie mir die Erziehung Ihrer Enkel anvertrauten. Ich habe meine Grundsätze nicht geändert. Man kann mir das nicht als Verbrechen anrechnen, was ich für meine Landsleute thue, die von den Bernern unterdrückt werden. Ich rathe ihnen, unsere alten Rechte auf gesetzlichem Wege in Anspruch zu nehmen; darum bin ich jedoch kein Aufrührer. Ihren Enkeln flöße ich jene Grundsätze ein, die für ihren Beruf und ihre Geburt passen." — Katharina II. antwortete: „Seien Sie Jakobiner, Republikaner oder was Sie wollen, ich halte Sie für einen ehrlichen Mann — und das genügt mir!" sie verbot ihm aber, solange er an ihrem Hofe weile, sich in die Angelegenheiten Berns zu mischen. Cäsar Laharpe. Katharina II.

Laharpe war aus dem Waadtland und dieses war dem Canton Bern unterworfen. Die Bevölkerung war wohlhabend, glücklich und gut Die Waadtländer.

[1]) Friedrich von Wyß, Leben der beiden Zürcherischen Bürgermeister David von Wyß, Vater und Sohn. Zürich 1884. Bd. I, S. 125—157.

regiert, aber sie waren Unterthanen der Herren von Bern und strebten nach Freiheit. Ihre Sprache war die französische; die Gedanken der Revolution ergriffen sie zu allermeist; sie fühlten sich zurückgesetzt gegenüber den regierenden Geschlechtern von Bern. Ein Advocat, Cart, bestritt 1790 den Bernern das Recht, die Waadt zu besteuern; schon 1789 hatte sie Laharpe gemahnt, die Landstände zu fordern, die sie unter Savoyen gehabt hätten.

Noch bevor Katharina II. starb, kehrte Laharpe (1793) in seine Heimat zurück, mit dem Range eines russischen Obersten. An seine Landsleute veröffentlichte er damals eine Adresse,[1]) ihre Unabhängigkeit zu erwerben. Er hasste die Berner gründlich, weil sie die Güter seines Bruders mit Beschlag belegt hatten, da er lebhaft für die französische Revolution wirkte und schließlich in französische Dienste übergieng und den Krieg in Italien mitmachte, in dem er auch, wie wir oben sahen, 1796 gefallen ist.

Sanct Gallen.

Auch die Bewegung in der alten Landschaft des Abtes von Sanct Gallen, 1795 bis 1797, zeigt, wie die Ideen der französischen Revolution in der Ostschweiz schon wirkten.

Beda.

Der Abt Beda, ein alter, dem Volke, aus dem er stammte, freundlich gesinnter Herr, hatte durch Anlegung von Brücken und Straßen, durch Käufe von Gütern, durch Pracht und Aufwand die Finanzen des Klosters in einen üblen Zustand gebracht; die Folgen spürte nicht bloß das Capitel, welches alsbald eine starke Gegenpartei gegen den Abt bildete, sondern auch das Volk, von dem für die Lehensgüter höhere Abgaben, überhaupt größere Steuern gefordert wurden. Von Herisau gieng eine Gegenbewegung aus, an deren Spitze ein Fleischer Künzli stand, der 1793 dem Abte im Namen von fünf Gemeinden eine Bittschrift mit sechs Beschwerdepunkten übergab. Die Verfasser der Bittschrift wurden vor Gericht geladen, sie erschienen aber nicht; dagegen wandten sie sich an den Canton Glarus um Hilfe und wurden von dort aus auch ermuntert, „einer für alle und alle für einen!" in ihrem Widerstande zu beharren. Der Abt dagegen rief Zürich, Luzern und Schwyz zuhilfe, schloss jedoch am 25. November 1795 mit diesen unzufriedenen Unterthanen eine Übereinkunft in Goßau: „Gütlicher Vertrag des Stiftes St. Gallen, mit desselben Angehörigen und Gotteshausleuten der alten Landschaft", worin er bedeutende Rechte und Freiheiten ertheilte. Dagegen klagte das Capitel bei Zürich und Luzern, erhielt aber von diesen den Rath, sich mit dem Abte gütlich zu vergleichen, was auch geschah; nur legten die älteren Glieder heimlich einen Protest nieder. Bewilligung erweckte neue Begehrlichkeit; die Sieger in diesem Streite verlangten bald mehr. Die Gegner des Abtes theilten sich in „Harte" und „Linde". Am 19. Mai 1796 starb der Abt mit Hinterlassung einer Schuldenlast von 1,200.000 Gulden. Ihm folgte Pancratius Vorster von Wyl, ein begabter Mann, aber von großer Unbeugsamkeit, der in dem Vorgehen der Bittsteller Jakobinismus witterte. Als er nach Offenburg abreiste zum Erzherzog Karl, so entstand Verdacht im Lande, dass er sich um Hilfe gegen sein Volk an den kaiserlichen Hof gewendet habe. Nun tobten Künzli und Genossen, wie wenn sie Vorsteher des

Vertrag von Goßau.

„Harte" und „Linde".

Pancratius Vorster.

[1]) Adresse aux citoyens du pays de Vaud, esclaves des Oligarques de Berne et de Fribourg. — Masson, Denkwürdigkeiten, I, S. 41—42.

Landes wären, und riefen die Schirmorte um Hilfe an. Dasselbe that der Abt und es kam zu einer Conferenz in Frauenfeld, welche jedoch dem Abte in vielen Dingen recht gab. Da griffen die „Harten" zu den Waffen, die „Linden" vermochten nicht zu widerstehen. Es kam zu einer neuen Conferenz. Ein Protestant, der Züricher Bürgermeister David von Wyß, ein gerechter und hochsinniger Mann, fand das rohe Benehmen der Bürger gegen ihren Abt und Fürsten widerwärtig.[1]) 1797 wurden der Todfall und andere Feudallasten für loskäuflich erklärt oder erleichtert, der Hofstaat aufgehoben, den Gemeinden die freie Wahl der Ammänner, Richter, Schullehrer und Küster eingeräumt und den Klöstern fernerer Ankauf von Grundstücken untersagt. Die Leitung der Geschäfte unternahm jetzt ein von den Gemeinden erwählter Landrath von 51 Mitgliedern.

Tag in Frauenfeld. David von Wyß. Landrath.

So hatten denn die Männer der Bewegung in St. Gallen gesiegt. Im Canton Graubündten war großer Parteikampf, desgleichen in den Unterthanenländern Chiavenna, Valtelin und Bormio. Diese Unterthanenländer wurden schmählich verwaltet, deshalb suchten sie sich von Graubündten loszulösen. Zuerst wurde eine Million Lire angeboten, wenn den drei Landschaften erlaubt würde, sich für frei zu erklären und zusammen als vierte Landschaft in den Bund einzutreten. Allein in Graubündten fürchtete man den Eintritt dieses streit- und rachsüchtigen Volkes. Die Lage der Unterthanenländer bekam durch die Siege Bonapartes auf einmal eine ganz andere Bedeutung. Die Unzufriedenen traten mit dem revolutionären Club zu Mailand in Verbindung, darunter waren viele Priester und andere Einwohner des Valtelin. Unterschriften wurden gesammelt und man hoffte die katholische Religion aufrechtzuerhalten und zugleich die volle Unabhängigkeit des Valtelin durchzusetzen. Am 21. Juni 1797 kündigte Valtelin den Gehorsam und jede politische Verbindung mit Graubündten auf und Chiavenna und Bormio schlossen sich bald dieser Erklärung an. Alle drei wandten sich an den General Bonaparte, der schon erklärt hatte, keine Nation habe das Recht, eine andere unterworfen zu halten. Er übernahm die Vermittlung unter der Bedingung, dass Gleichheit der Rechte die Grundlage bilde. Die Graubündtner wollten nichts davon wissen, sie rechneten auf den Sieg der Royalisten in Paris, allein der 18. Fructidor zerstörte ihre Hoffnungen. Jetzt erklärte die Mehrheit der bündtnerischen Gemeinden sich für Aufnahme der drei Landschaften; es war jedoch zu spät und der Termin schon verstrichen. Am 10. October 1797 erließ Bonaparte die Erklärung, dass Valtelin, Chiavenna und Bormio vollkommen berechtigt seien, sich mit der cisalpinischen Republik zu vereinigen.

Graubündten. Chiavenna, Valtelin und Bormio. Bonaparte.

Damit begnügte sich Bonaparte jedoch nicht; es wurde auch alles Privateigenthum der Bürger von Graubündten, welches sie in Valtelin, Chiavenna und Bormio besaßen — es betrug über acht Millionen Francs — entrissen, die bis-

[1]) Friedrich von Wyß, l. c. I, S. 154 ff.

herigen Besitzer dadurch zu Bettlern gemacht; alle Berufungen waren vergebens. Erst 1815, als Mailand wieder unter Österreich kam, ertheilte Kaiser Franz II. aus Gnade ein Geschenk, aber lange nicht in der Höhe des eigentlichen Vermögens.

Die vier Vogteien.

Auch um ihre Vogteien in Oberitalien mussten die Eidgenossen besorgt sein. Ein revolutionärer Club in Como suchte die Einwohner zum Anschluss an die cisalpinische Republik zu bewegen, die Mehrzahl widersetzte sich zwar, hegte aber den Wunsch zur Befreiung von der Herrschaft der Cantone.

Es gab Unruhen in Lugano, wo die Comasken einen Freiheitsbaum aufpflanzten. Zwei Schweizer wurden nach Mailand gesendet zu Bonaparte, der allerdings die vier Landvogteien mit Cisalpinien zu vereinigen trachtete. Die Luganesen pflanzten statt der Jakobinermütze einen Hut zur Erinnerung an Wilhelm Tell auf und vertrieben die Cisalpinier aus Mendrisio und Capolago. Die Eidgenossen verzichteten auf die oberherrlichen Rechte und die Luganesen erklärten sich für entschlossen, sich nicht von der Schweiz zu trennen. Bellinzona erklärte sich auch für frei, Locarno zeigte sich unentschlossen. So blieben die vier Cantone zunächst bei der Schweiz.

Bonaparte.

Bonaparte wünschte, dass das Volk, welches die Übergänge über die Alpen hütete, unter Frankreich stehe, das Directorium aber fasste in dieser

Directorium.

Zeit den Entschluss, die ganze Schweiz zu besetzen. Carnot und Barthélemy setzten Widerstand entgegen bis zum 18. Fructidor; da wurde Carnot flüchtig

Rewbell.

und Barthélemy deportiert. Jetzt war im Directorium die Sache Rewbell überlassen, der früher als Advocat in Colmar mit den Unzufriedenen der Schweiz viel verkehrte, namentlich aber Bern hasste, wo er einmal einen Prozess verloren, und die Aristokratie von Bern ebenso eifrig zu vernichten trachtete, wie er bei der Vernichtung der französischen geholfen hatte.

Berner Aristokratie.

Übrigens war die Berner Aristokratie sehr milde, das Land gut regiert und wohlhabend.[1]) Lange herrschte patriarchalische Einfachheit, noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts verkauften Frauen und Töchter angesehener Familien auf ihren Landsitzen den Wein, der auf ihren Weinbergen gewachsen war, an die Landleute der Umgebung. Das Leben war einfach, die Sitte streng, die Frauen kannten als Noth-, Hilfs- und Trostbuch nur die Bibel, und wenn eine in übles Gerede kam, so wurde sie vom Geistlichen in der Kirche vorgerufen und mit Tadel gestraft. Erst nach und nach wurde französische Literatur gelesen. Der

Haller.

Dichter Haller, ein edler Mann, sah lange, ehe sie wirklich ins Leben traten, die Folgen der Ansteckung durch Rousseauische Ideen voraus.[2]) In seinem „Alfred" schildert er die Vorzüge einer gemäßigten Monarchie, in seinem „Fabius und Cato" suchte er die Vorzüge einer edlen und sittlichen Aristokratie dem von Rousseau gepredigten Demokratismus entgegenzustellen. Er hielt es für eine Nothwendigkeit, „dass Freunde des menschlichen Geschlechtes auftreten und die Sache der Regierung, die Rechte der Gesellschaften wider die unersättlichen Ansprüche der Fürsprecher einzelner Bürger und wider die allgemeine Gleichheit der Menschen vertheidigen." — Die Aristokratie in Bern war aus ehemals

[1]) Gelzer, Die drei letzten Jahrhunderte der Schweizer Geschichte, II, S. 259—260.
[2]) Ibid. II, p. 259—260.

Adeligen und Bürgern entstanden, die Bürgerlichen galten nach und nach den Adeligen gleich. Johann von Müller sagt: „Die Staatsverfassung von Bern gestaltete sich still und in dem Maß, als die Bedürfnisse des Staates eine Veränderung zu fordern schienen. Der Unterschied der Regierungen kommt vom Unterschied dessen, was sie zu fürchten haben. — Der Senat von Bern hatte die Verführer seines Volkes zu fürchten, er ist der Vater seines Volkes geworden; die Regierung der Unterthanen war mild und gerecht. Um nicht eine Aristokratie des Geistes, Talentes und Vermögens gegenüber der bisher aus Adeligen und alten Bürgern bestehenden Aristokratie emporkommen zu lassen, nahm die Berner Aristokratie Männer von geistigem Gewicht und bedeutenden ökonomischen Mitteln durch Einverleibung in sich auf. So verjüngte sie sich.“ — Haller hatte gefürchtet, dass Bern eine Oligarchie werde; er erklärte in einer Denkschrift, von altersher sei der Staat der Demokratie am nächsten gewesen, jetzt nähere er sich stufenweise einer Oligarchie. Vor dem Jahre 1500 seien 202 Geschlechter gewesen, jetzt seien nur noch 74 da. — Eine Oligarchie sei freien Bürgern unerträglicher, als eine auswärtige Unterwerfung. Man könne ja durch ein unverbrüchliches Gesetz eine Zahl von nothwendigen Geschlechtern feststellen. Die Regierung leitete auch die Aufnahme neuer Geschlechter ein und verbannte bei ihren Mitgliedern den Stolz im Umgang, welcher minder Bevorzugte beleidigte. — Johann von Müller sagt darum: „Das Geheimnis, mit welchem die Regierung von Bern sich die Liebe des Volkes zu erhalten wusste, bestand fortwährend darin: sie handelte so, dass das Volk immer die Regierung liebte, wie sehr es auch mit den einzelnen Regierungsmitgliedern unzufrieden war; sie strafte diejenigen ihrer Glieder, die es verdienten. — Die mächtigsten Republiken Italiens wurden erschöpft und verschuldet. Die Regierung von Bern dagegen legte mehrere Millionen in auswärtigen Fonds an, sammelte einen Staatsschatz und steigerte das jährliche Einkommen derjenigen, die an der Regierung sind, um eine Million, ohne dass das Volk des Cantons Bern aufhörte, eines der reichsten Völker zu sein.“

Johann von Müller.

Haller.

Diesem reichen Bern galt also der Hass Rewbells vorzugsweise — und als Werkzeuge dienten ihm der schon genannte Cäsar Laharpe und der Zunftmeister Peter Ochs in Basel. Letzterer, der gelehrte Geschichtschreiber seiner Heimat, war sehr angesehen und reich, der Schwager des Bürgermeisters Dietrich von Straßburg, dabei ein eifriger Demokrat und Schwärmer für Freiheit und Gleichheit, von dem aber ein Neuerer fein bemerkt:[1]) „Er vermochte sich nicht von der Tyrannei seines Ehrgeizes zu befreien, welche in ihm jede Rücksicht, nur die der Feigheit nicht, überwand.“ Laharpes Hass und die Schwärmerei und der Ehrgeiz des Peter Ochs waren nur die Hebel, welche das Directorium ansetzte, um die Schweiz in eine unterthänige Republik umzuwandeln, wie die cisalpinische und die batavische es waren, um unter dem Vorwand der Freiheit und Gleichheit den Städten ihre Ersparnisse zu rauben und dadurch der eigenen Finanznoth Erleichterung zu verschaffen.

Ochs in Basel.

Plan des Directoriums.

Bonaparte war beleidigt durch die Verweigerung des Durchzugs französischer Truppen von Wallis nach Italien. In Paris gestattete man zunächst die

[1]) Gelzer, l. c. II, S. 274. — Vergl. Bd. XIII dieses Werkes, S. 193—194.

Heldengeschlecht vorhanden war, hatte der Major Mutach den Vertheidigungsplan entworfen: Der Sitz der Regierung, der Staatsschatz und die Reserve-Artillerie sollten nach Interlaken verlegt, Greise, Frauen und Kinder ebenfalls ins Oberland versetzt, die dortigen Kirchen in Magazine verwandelt und eine Dictatur erwählt werden, die hinter der ersten Vertheidigungslinie ihre Stellung habe.

Treue Waadtländer.

Unselig war dieser Zwiespalt, er lähmte die Kraft der Regierung, in welche Unschlüssigkeit kam, die zu sich ganz widersprechenden Maßregeln führte. Es stand auch nicht so schlimm mit der Waadt, wie viele fürchteten. Die Regierung faßte im Anfang den guten Plan, die waadtländischen Milizen auf ihre Sammelplätze zu berufen; drei Viertel kamen, 24 Bataillone leisteten ohne Widerstand den Eid der Treue, nachdem ihnen der feste Entschluss angekündigt, die Unabhängigkeit des Vaterlandes zu vertheidigen, und zugesichert war, dass gesetzlich vorgebrachte Wünsche Erhörung finden sollten. Wenn nun diese treuen Milizen mit den Bernern zusammen gleich gegen die Franzosen in Bewegung gesetzt und tüchtig geführt wurden, so war auf einen Sieg zu rechnen.

Oberst Weiß.

Nun aber kam eine zweite Verordnung, die sehr thöricht war. Man überließ die Beschützung der Waadt nur der waadtländischen Bevölkerung und ernannte den Obersten Weiß zu ihrem Oberbefehlshaber. Dieser spielte für die Berner dieselbe Rolle, welche General Menou im Vendemiaire für die Pariser spielte, welche den Convent bekämpften. Er war populär geworden durch einige Schriften im Sinne der Revolution und auch jetzt schrieb er Proclamationen und hielt Anreden, handelte aber nicht, wo auf Raschheit des Handelns alles ankam; ein Phantast ohne Kraft und Charakter, ließ er acht entscheidende Tage unbenützt vorüberziehen.[1]) Indes organisierte sich die Revolution im Waadtland, bildeten sich Clubs in den Städten, wurden die Unentschiedenen für die Revolution gewonnen, bekamen die Revolutionäre Muth und bildeten einen Central-Ausschuss in Lausanne, zumal das Directorium die Waadt als Lemanische Republik anerkannte und General Menard den Unzufriedenen Schutz versprach. Jetzt versammelten sich in Lausanne die Häupter der Bewegung als Waadtländischer Landtag, welchem Laharpe aus Paris den Rath sandte, alle Landvögte, Officiere und Abgesandten der Berner Regierung als Geiseln zurückzubehalten, alle Domänen von Bern und Freiburg mit Beschlag zu belegen, in die Berggegenden, wo die Bewohner noch an Bern hielten, Truppen zu senden und allen, die sich als Werkzeuge der sogenannten Tyrannen gebrauchen ließen, die Häuser über den Kopf anzuzünden. — So wurden die Getreuen eingeschüchtert, und gieng die Waadt für Bern verloren. Oberst Weiß zog sich nach Iverdun zurück und berichtete nach Bern, es wolle ihm niemand mehr gehorchen, weitere Aufstellung der Truppen würde nur die Franzosen zum Kriege reizen.[2])

Lemanische Republik.

Laharpe.

Nun sandte General Menard die Forderung, die Berner sollten die ganze Waadt räumen. Beim Dorf Thierens stieß ein Adjutant, von zwei Husaren und zwei Mitgliedern der Versammlung von Lausanne begleitet,

[1]) Seine zu Nürnberg 1799 erschienene Vertheidigung brennt ihn nicht weiß.
[2]) Vögelin-Escher, l. c. III, S. 422—425. — Gelzer, l. c. II, S. 277.

auf einen Wachposten der Berner. Dieser wollte sie nicht durchlassen, da hieben die Husaren ein, die Berner gaben Feuer, und die beiden Husaren fielen. Jetzt hatten die Franzosen den gewünschten Grund, das Völkerrecht für verletzt und Bern den Krieg zu erklären. 25. Februar 1798.

Am 26. Februar 1798 ritten Franzosen in Lausanne ein, erzwangen sogleich ein Anlehen. Nicht bloß aus der Waadt, sondern auch aus Wiflisburg zog Oberst Weiß seine Truppen zurück. Also verlor Bern die Waadt und die 24 Bataillone, die sich für die Regierung schlagen wollten. Auch die 3000 der Juragegend erklärten sich treu für Bern und wollten keine Freiwilligen für die Waadt stellen. Aber auch noch etwas anderes verloren die Berner durch die Taktlosigkeit des Obersten Weiß, der übrigens später durch Selbstmord endete: die gute Meinung der Welt von ihrer Festigkeit und ihrem Muth, und die Sicherheit, dass ihnen die andern Cantone zuhilfe kommen würden. Oberst Weiß.

Während dieser Vorgänge war natürlich auf Anregung des Peter Ochs, der sehr schlau war, am 20. Januar 1798 in Basel die Revolution zum Sieg gekommen. In der Stadt waren viele Gegner aristokratischer Vorrechte, aber noch mehr in Basel-Land. Liestal war der Mittelpunkt der Bewegung. Die Worte Freiheit, Gleichheit, Bruderschaft versetzten die Menge in einen Taumel. Die Schlösser der Landvögte wurden verbrannt, in Liestal am 17. Januar der Freiheitsbaum errichtet und die dreifarbige Fahne aufgestellt, die Fahne mit den Baseler Farben dagegen zerrissen. Am 19. Januar zogen auf das Gerücht, die Regierung habe sich um Hilfe an die Eidgenossen gewendet, 600 Mann vom Land in die Stadt, was den großen Rath derart ängstigte, dass er am 20. Januar sich für gänzliche Freiheit der Rechte aller erklärte. Am 22. Januar wurde auch in Basel der Freiheitsbaum aufgestellt. An die Stelle des großen Rathes trat jetzt die „Baseler Nationalversammlung“.[1] Peter Ochs in Basel.

Indes war es auch in Aarau am 27. December 1797 bis zum 31. Januar 1798 zu einer Tagsatzung gekommen, in welcher zum letzten Mal die Bünde beschworen wurden. Die Arglist der Franzosen hatte auch dies durch die Verbreitung des Gerüchtes verhindern wollen, dass das Directorium nur Anerkennung der bürgerlichen Rechtsgleichheit verlange und nach Ertheilung derselben das alte freundliche Verhältnis zur Eidgenossenschaft eintreten werde. Letzte Tagsatzung der alten Schweiz.

Ein merkwürdiger Beschluss war, Abgeordnete zum Congress in Rastatt zu senden, der die Einschließung der Schweiz in den allgemeinen Frieden bewirken solle. Mit andern Worten: jetzt suchte die Schweiz wieder Hilfe bei Deutschland, von dem sie sich unter Maximilian I. so trotzig losgerissen, um dann in Schlachten ohne Zahl für Frankreich das Blut ihrer Söhne zu vergießen. Jetzt sollte der Kaiser helfen. Professor Tscharner von Bern und Rathsherr Pestalozzi von Zürich kamen nach Rastatt, wurden aber von der französischen Gesandtschaft gar nicht anerkannt. Die Deutschen bezeugten ihnen ihre Theilnahme, erinnerten sie aber an die Bestimmung des Friedens von Campo Formio, dass in Rastatt nur zwischen den Gesandten Frankreichs und des Deutschen Reiches verhandelt werden solle. Gesandte in Rastatt abgewiesen.

[1] Vögelin-Escher, l. c. III, S. 426. — Wyß, l. c. I, S. 219—226.

Bundesschwur.

Nun gedachten die Conservativen der Schweiz durch eine Beschwörung der alten Bünde das eidgenössische Gefühl und die bundesbrüderliche Treue wieder zu erwecken; das Volk werde Vertrauen fassen und das Ausland Achtung haben vor dem vereinigten Bundesstaat.

Basel dagegen und Glarus.

Basel aber verwahrte sich gegen den Bundesschwur und rief seine Gesandten ab. Der Rath von Glarus war so verblendet, dass er erklärte, man müsse alle Frankreich missfälligen Schritte vermeiden. Nur zwölf Orte und deren Zugewandte entschlossen sich zum Bundesschwur, der seit 300 Jahren nicht mehr vorgekommen war. Am 25. Januar 1798 zogen die Mitglieder der Tagsatzung in Aarau unter dem Geläute der Glocken, dem Donner der Kanonen und den Klängen der Militärmusik feierlich auf die Schützenmatte, wo eine hohe Bühne errichtet war. David von Wyß aus Zürich erklärte[1]) in edler Weise die Bedeutung der Feier; dann schworen die Abgesandten folgenden Eid: „Wir, die Abgeordneten der dreizehn Stände und zugewandten Orte der Eidgenossenschaft, verpflichten uns nach habendem Auftrag und Vollmacht, von unsern allseitigen Hoheiten in derselben Namen hier feierlichst, alle diejenigen Bünde, welche bei der Grundlage unserer Freiheit und nachhin von den eidgenössischen Ständen geschlossen worden sind, fest, unverbrüchlich und stets zu halten und demzufolge uns gegenseitig bei diesen glücklich bestehenden Bünden nach unserer eidgenössischen Verfassung, je ein jeder Stand nach seinen besonders eingegangenen Verpflichtungen, treulich zu handhaben und zu schützen." — Sie umarmten sich hierauf und Tausende von Zuschauern jubelten ihnen zu. Aber in den Herzen der großen Menge fand dieser Schwur keinen Nachhall mehr. Die Worte „Freiheit und Gleichheit" waren mächtiger als die Mahnung an eidgenössische Treue. In Aarau selber war ein revolutionärer Club und wurde sieben Tage nachher ein Freiheitsbaum errichtet. Seit dem 9. Februar war Mengaud dort, die dreifarbige Fahne war vor seiner Wohnung aufgestellt. Der Tagsatzung sandte er die Drohung vom Einrücken der Franzosen in die Westschweiz, sobald Österreicher in die Ostschweiz rücken würden. Der Bundesschwur wurde verhöhnt, dagegen Sicherheitsschutzbriefe ausgetheilt für alle Schweizer Bürger, „welche sich weigern würden, die Waffen gegen Frankreich zu tragen, oder welche Ansichten kundgäben, die mit der französischen Republik übereinstimmten."[2])

Schwur der Tagsatzung. David von Wyß. Eid. ohne Kraft. Aarau. Mengaud.

Fortschritte der Revolution.

Am 31. Januar 1798 gieng die letzte Tagsatzung der alten Schweizer auseinander. Während sie aber verhandelte, züngelte das Feuer der Revolution in verschiedenen Cantonen empor. Theils aus Angst, theils weil Mengaud eine ruhige Entwicklung der Schweiz hemmen, vielmehr Krieg wollte, erklärten manche Städte alle Einwohner ihres Gebietes für gleichberechtigt.[3]) In Luzern beschloss am 31. Januar 1798 der große Rath das Ende der Aristokratie und Einberufung einer constituierenden Versammlung, um eine Verfassung auf Grundlage der Freiheit und Gleichheit zu berathen. — Merkwürdig, das Volk hatte gar keine neue Verfassung verlangt, sondern schrie vielmehr, jetzt wolle man das Land an die Franzosen verrathen. Auch in Schaffhausen wurde am 9. Februar Gleichheit der Rechte erklärt. In St. Gallen entsagte der Abt sammt dem Capitel freiwillig allen hoheitlichen Rechten, worauf eine Versammlung in Goßau

Schaffhausen. St. Gallen.

[1]) Sein Bericht über die Tagsatzung an seinen Sohn — bei Wyß, l. c. II, S. 197. Das Gebet, mit dem die Rede schloss, bei Wyß, l. c. I, S. 208—209.

[2]) Gelzer, l. c. II, S. 427—429.

[3]) Wyß, l. c. I, S. 219—222, 226—239, 263.

14. Februar einen Landammann wählte. — In Solothurn that der Rath, als strebe er eine neue Verfassung an, ließ aber verkünden, das Volk habe sich für Beibehaltung der bisherigen Verfassung ausgesprochen und sandte 3200 Mann den Bernern zuhilfe. — In Freiburg war Streit zwischen deutscher und französischer Bevölkerung und konnten nur 1200 Mann zusammengebracht werden. Solothurn. Freiburg.

Auch in Zürich wurde ein Ausschuss für die Ausarbeitung einer neuen Verfassung zusammengesetzt, aber zugleich ein Aufruf zur Vertheidigung des Vaterlandes erlassen. Die Bestraften von 1794 und 1795 wurden amnestiert. Der Gemeinde Stäfa wurden die Waffen und Bußgelder zurückgestellt und den Gefangenen die Freiheit verkündet. — Bodmer rief voll Rührung: „Ich wollte immer das Gute und mein ganzes künftiges Leben soll zeigen, dass nicht Rache, sondern reines Wohlwollen gegen meine Mitbürger mich beseelt!“ Aber auch in diese schöne Versöhnung wusste Mengaud sein Gift zu träufeln. Seine Sendlinge, meist Baseler, welche die Schweiz durchstreiften, verbreiteten im Volk den Glauben, es sei Frankreich nur um den Sturz der Aristokratie zu thun und, wenn dieser durchgesetzt sei, so werde kein Franzose den Canton Zürich betreten. So wurde die Menge bethört, Befolgung des Aufgebotes sei nur Vertheidigung der Aristokratie. Dadurch wurde das Aufgebot der Regierung zu Gunsten Berns größtentheils unwirksam gemacht, sie brachte mit Mühe zwei Bataillone zusammen, obschon sie eine Landescommission von 176 Abgeordneten berief und zwar drei Viertel vom Land zur Vorberathung der Gewerbefreiheit, der Öffnung des Staatsbürgerrechtes und allgemeinen Zutritts zu Staatsämtern, und obschon am 5. Februar 1798 die Bürgerschaft, der kleine und große Rath, vollkommene Freiheit und Gleichheit aller politischen und bürgerlichen Rechte zwischen den Einwohnern der Stadt, des Landes und der Municipalstädte erklärte. Die bisherige Regierung solle nur bis zur Vollendung der neuen Staatsverfassung im Amt bleiben. Mehr konnte man nicht zugestehen. Dessenungeachtet wurde der Ausmarsch verweigert, denn das Volk sei nicht vorher um seine Einwilligung gefragt worden, und als die Mitglieder der Landescommission den Eid schwören sollten, „ohne Einwirkung fremder Staatsgewalt“ eine Verfassung zu entwerfen, welcher Religion und Tugend zur Grundlage dienen und wodurch die Freiheit und Gleichheit der Staats- und bürgerlichen Rechte, mithin die Souveränität des Volkes festgesetzt werde, so widersetzte sich ein Theil der Versammlung dem Beisatz „ohne Einwirkung fremder Gewalt“, weil dies eine Beleidigung für Frankreich sein könnte. Man sieht, wie sehr der Staat durch die Revolution zerrüttet wurde. Es kam so weit, dass sich ein Central-Ausschuss in Stäfa bildete, welcher unter Drohung binnen sechs Stunden die Niederlegung der Staatsgewalt in die Hände der Landescommission verlangte. Jetzt wurden Geschütze auf die Wälle gebracht und die Mauern mit 2000 Mann besetzt. Der Central-Ausschuss schrieb alsbald ein Aufgebot aus und verlegte seinen Sitz nach Küssnacht. So war denn der Canton Zürich dem Bürgerkrieg nahe, da brachte David von Wyß einen Vergleich zustande. Die Stadt führte die Kanonen ab, pflanzte auf dem Münsterhof einen Freiheitsbaum auf und gestattete den Einmarsch von 600 Mann aus Küssnacht, und die Landescommission trat die Regierung an. Das wurde an Bruue gemeldet; er gab barsch zur Antwort, wofern man die helvetische Verfassung nicht vollständig annehme, so würde nichts den Einmarsch der Franzosen hindern.[1]) Also die Züricher mussten

Zürich. 29. Januar 1798. Mengaud. Freiheit und Gleichheit. 5. März 1798. 15. März. Brune.

[1]) Wyß, l. c. I, S. 229–242. — Vögelin-Escher, l. c. III, S. 433–438.

eine Staatsreform annehmen, wie die Franzosen wollten. „So ward das alte Zürich mit all seinen Staatsformen zu Grab getragen.“ — Wegen seiner literarischen Leistungen hieß Zürich im achtzehnten Jahrhundert das schweizerische Athen.

Helvetische Verfassung.

Diese helvetische Verfassung war verfertigt von Peter Ochs und vom Directorium angenommen und sollte der Schweiz nöthigenfalls aufgezwungen werden. Es sollten 18 Cantone bestehen, Bern zum Beispiel in 4 Cantone zufallen: Bern, Waadt, Oberland, Aargau. Wie wir oben sahen, hatte Aarau schon den Freiheitsbaum aufgepflanzt; bisher regierte es sich selbst, aber unter der Leitung eines von Bern gesandten Schultheißen. Dagegen sollten die drei Waldstädte und Zug einen Canton bilden; St. Gallen, Appenzell und Rheinthal den Canton Säntis ausmachen; Baden, Thurgau, Lugano, Bellinzona und Wallis Cantone bilden. In allem solle Gleichheit bürgerlicher Rechte herrschen und nur Versammlungen zur Ernennung von Obrigkeit und Richtern bestehen. Die Gesetzgebung solle bei zwei Räthen sein, einem großen und einem Senat; ein Directorium von fünf Männern solle zur vollziehenden Gewalt gebildet werden. Aarau solle Sitz der Regierung sein.

Genf. Mülhausen.

Genf wurde in ein Lemanisches Departement verwandelt. Die Stadt Mülhausen im Elsaß kam in dieser Zeit an Frankreich: die Bürger theilten in der Stille gütlich den Staatsschatz unter sich, konnten also den einrückenden Franzosen getrost sagen, in den Cassen sei gar kein Staatsvermögen da.

Bern und Aarau

Ob die helvetische Verfassung Leben gewinne, hieng also vom Widerstand von Bern ab. Es machte dem Aufruhr in Aarau schnell ein Ende. Am 31. Januar 1798 schwor der Große Rath in Bern, Gut und Blut einzusetzen gegen jeden Feind seiner Unabhängigkeit und alle Mittel anzuwenden für den Fortbestand des bisherigen Staates. Wenn Bern hätte sicher rechnen können auf die Zuzüge der Cantone, wenn im Rath Einheit geherrscht und es gleich die Franzosen angegriffen hätte, so wäre es Herr der Waadt geblieben und hätte gesiegt, denn ein großes französisches Herr kam erst nach und nach zusammen, und im Waadtland war man schon misgestimmt durch die Einquartierung und durch Brunes Zwangsanleihen.

und die Waadt.

Die Franzosen.

Die Soldaten Menards hatten, seit Bonaparte sich von der italienischen Armee entfernte, keinen Sold mehr, sie schritten in Lumpen einher und sagten offen heraus: „Die Schweizer müssen uns Kleider geben.“ Menard hatte darum ein Zwangsanlehen von 700.000 Francs ausgeschrieben, welches den demokratischen Enthusiasmus gar sehr abkühlte.

Bern verstärkt den Rath.

Wäre nur der Große Rath in Bern festgeblieben! Aber so beschloss er am 31. Januar, Ausschüsse der Bürgerschaft zu Bern und der deutschen Städte und Landgemeinden sollten in den Rath eintreten zur Mitberathung über das Wohl des Vaterlandes. Sie schworen auch nur „Treue dem Vaterland“, nicht „der Stadt Bern“. Am 2. Februar versammelten sich die 52 Ausschüsse im

Großen Rath und beschlossen, innerhalb eines Monats solle eine Staatsverfassung entworfen werden, die gleiches Recht für jeden Staatsbürger verleihe, und binnen Jahresfrist solle dieser Entwurf vorgelegt und, wenn angenommen, auch in Vollzug gesetzt werden.[1])

Diesen Entschluss meldete man dem Volk und auch dem Geschäftsträger Mengaud und in einem Schreiben dem Directorium, von dessen Billigkeit Bern eine schnelle und günstige Antwort und den Abzug der französischen Truppen erwarte, worauf auch die eigenen Truppen entlassen würden. Mengaud antwortete kurzweg, die Schweiz solle nach dem Muster der französischen Republik in einen einzigen Staat verschmolzen werden und die Berner Regierung solle sogleich abdanken. — Das Directorium antwortete: „Wenn Bern beweisen will, dass es eine auf die Freiheit und Gleichheit begründete Ordnung der Dinge anstrebt, so muss die alte Regierung, der geheime und der Kriegsrath, sogleich abdanken, eine provisorische Regierung an ihre Stelle treten, in der kein Mitglied der alten Regierung ist, muss Pressfreiheit verkündet werden und Entschädigung aller, die bisher wegen ihrer Hinneigung zu Frankreich verfolgt wurden.“ Das hieß zum Krieg treiben. Bern meldet dies Mengaud.

Begreiflich, dass der Große Rath mit den Ausschüssen diese schimpfliche Forderung sogleich verwarf. Nun wurde Brune vom Directorium zum Oberbefehlshaber der helvetischen Armee ernannt. Brune

Der Mann ist uns des öftern begegnet. Er war Buchdrucker und Zeitungsschreiber beim Ausbruch der Revolution, nahm in den Straßen in den Septembertagen Kutschen und Pferde in Beschlag für die Reiterei der Republik und war ein eifriger Anhänger Dantons. Dann that er sich in der Armee des Dumouriez durch Umsicht und Muth hervor, und er war es, der dann den Aufstand im Calvados niederzuschlagen hatte. Am 13. Vendémiaire leistete er Bonaparte und Barras gute Dienste, that sich dann in Italien bei Corona und Rivoli hervor und hatte jetzt militärische und diplomatische Gewalt zur Bezwingung der Schweizer. Er konnte sehr gefällig auftreten, aber auch sehr treulos handeln. —

Brune traf am 4. Februar 1798 in Lausanne ein und meldete der Berner Regierung, dass er auch zu Verhandlungen bevollmächtigt sei. Die Berner schickten den Seckelmeister Frisching und den Obersten Tscharner zu ihm. Brune that sehr friedfertig, denn er hatte seine Armee noch nicht beisammen. Verstärkungen sollten in das Waadtland von der italienischen Armee erst noch kommen und von der Rheinarmee erst zu General Schauenburg stoßen, der im Bisthum Basel stand. „Die französische Regierung“, meinte er, „dringe auf Annahme der von Ochs entworfenen Centralverfassung für die Schweiz; er wolle aber an das Directorium um weitere Vollmacht schreiben“, gewährte daher am 14. Februar einen Waffenstillstand, der bis zum 1. März früh Morgens dauern sollte. Ernst war es Brune damit nicht, denn er schrieb zu gleicher Zeit an Bonaparte, man müsse Bern nicht vom Waadtland her, sondern von Solothurn her angreifen; er glaube übrigens nicht, dass es zum Kampf komme, müsse jedoch ein Heer beisammen haben, denn am 26. Februar wolle er angreifen. täuscht die Berner.

---

[1]) Rodt, Geschichte des Bernerischen Kriegswesens, S. 562. — Erlach, Zur Bernerischen Kriegsgeschichte des Jahres 1798.

Die Abgesandten ließen sich durch ihn täuschen, sie fanden ihn „so gemäßigt und ehrenhaft“ und nannten ihn einen Freund der Schweiz. Klügere Leute hegten jedoch Verdacht.

Aufregung der Berner.

Der Waffenstillstand machte einen ungünstigen Eindruck auf die Berner Armee, die Leute hätten sich gerne geschlagen, sonst wären sie lieber nach Hause gegangen, und nun wurde ihnen der Verdacht eingeträufelt, es sei Verrath in Spiel; die Regierung und die Oberbefehlshaber hätten sich erboten, die Schweiz an Frankreich zu überliefern. Ein Oberbefehlshaber bestand damals noch nicht.

Wer soll anführen?

Ein Oberst von Groß, der die Feldzüge in holländischen Diensten gegen die Franzosen mitgemacht hatte, war fähig für diese Stelle; ein Oberst Büren

Hotze.

rechnete darauf; bestimmt war der Feldmarschall-Lieutenant Hotze,[1]) den wir im österreichischen Dienst als kühnen, ehrenhaften Soldaten kennen gelernt haben. Er war in Richterschwyl am Züricher-See geboren und hatte jetzt den österreichischen Dienst verlassen, um seinem Vaterlande zuhilfe zu kommen, traf aber

Erlach

zu spät ein. Einstweilen wurde zum Obergeneral Karl Ludwig von Erlach gewählt, ein Berner, sein Ahnherr hatte Bern in der Schlacht bei Leuppen gerettet; er war ein Mann von Ehre und Muth, aber er hatte im französischen Kriegsdienste, in dem er es bis zum Maréchal de Camp brachte, keinen Krieg mitgemacht, doch hätte er ohne Zweifel seinem Vaterlande gut gedient, hätte man ihn schlagen lassen, wie er wollte. Als Brune nach der Einnahme der Waadt von ihm verlangte, Murten zu räumen, gab Erlach zur Antwort: „Zu Murten[2]) kann ein Schweizer seine Pflicht nicht vergessen!“ Sein großer Ahn hatte zur Versammlung der Bürger gesagt: „Ich fürchte den Feind nicht, mit Gott und euch will ich den Kampf bestehen, aber ich will nicht euer Feldherr sein ohne volle Gewalt.“ — In ähnlicher Weise drängte er jetzt, noch vor Ablauf des Waffenstillstandes, zur Entscheidung. Er trat an der Spitze von 72 Officieren

mahnt den Rath an Ernst.

zu den Männern des Rathes: „Ich komme, um euch, vor Erlöschen des Waffenstillstandes, um Erlaubnis zu bitten, die Armee auseinandergehen zu lassen. Wozu soviele brave Männer der Gefahr aussetzen, in den vorgeschriebenen Positionen niedergemetzelt zu werden? Wenn ihr bei euren falschen Maßregeln beharrt, so lege ich hier, vor euch allen, meine Stelle nieder. Es ist mein unwandelbarer Entschluss, sofern ihr mir nicht mit Besiegung einer unwürdigen Schwachheit und mit dem erneuerten Gefühle der Ehre und des Patriotismus, die in dieser Versammlung erstorben zu sein scheinen, Vollmacht gebt, Gebrauch von dem guten Willen und der Tapferkeit unseres Volkes zu machen.“ Nur zwei erklärten sich dagegen und verließen den Saal; die andern aber übertrugen dem General Erlach unumschränkte Vollmacht, die er nach seinem Eid und seiner Pflicht zum Heil und zur Rettung seines Vaterlandes nöthig finde, wenn der Waffenstillstand nutzlos zu Ende laufen sollte.[3]) Auch wenn vorher vom Feinde etwas versucht werden sollte, was dem Waffenstillstand zuwider wäre, so solle er ermächtigt sein, sogleich das Erforderliche zur Sicherheit des Vaterlandes und zum Besten seiner Truppen vorzukehren! — Das war ein männlicher Entschluss. Mit Freude eilte Erlach mit seinen Officieren ins Lager und jubelnd empfiengen die Krieger seine Befehle zum Angriff.

Nun aber hinkt eine Erbärmlichkeit hinten nach. Brune hatte gehört von dem Schritt, den Erlach thun wollte, und sandte einen Adjutanten an den

[1]) Vgl. Bd. XVII dieses Werkes, S. 505, 528, 530 f.
[2]) Vgl. Bd. VII dieses Werkes, S. 425—426.
[3]) Vögelin-Escher, l. c. III, S. 442 - 443.

Rath, er habe jetzt vom Directorium Vollmacht, zu unterhandeln, und sogleich beschloss der Rath, statt jede weitere Verhandlung abzuweisen, zu ihm nach Peterlingen Bevollmächtigte zu schicken mit den nöthigen Vollmachten; es waren Frisching und Tscharner. Worin bestand aber die Unterhandlung? Brune theilte ihnen stolz und barsch den obenerwähnten Beschluss des Directoriums mit: wenn diese Forderungen erfüllt werden, so sollten die französischen Truppen nicht weiter vorrücken! — Da sagten die Abgeordneten, ihre Vollmachten giengen nicht soweit, und Brune erklärte darauf die Verhandlung für abgebrochen. Eine kostbare Zeit war für die Berner damit verloren. Der Waffenstillstand sollte dauern bis zum Abend des 1. März. Als die Abgeordneten wieder nach Bern kamen, war die Partei der Nachgiebigkeit hier gestiegen. Abgeordnete aus Basel riethen, in allem nachzugeben; ziehe dann Frankreich seine Truppen nicht zurück, so werde die ganze Schweiz für Bern eintreten.[1])

Statt Handlung. Unterhandlung. Brune.

Nun erklärte sich der Rath von jetzt an als provisorisch und nahm die Vereinigung mit der ganzen Schweiz an, in dem Sinne, wie die Cantone ohne fremde Einmischung sich über die Form verständigen würden. Tscharner kehrte mit diesem Beschlusse zu Brune zurück, welcher aber keinen Frieden wünschte, denn seine Regierung wollte den Schatz von Bern haben. Zwölf Stunden vor Ablauf des Waffenstillstandes hatte Schauenburg mit seinem Vorwissen von Norden her schon den Angriff begonnen. Nun erklärte Brune am 2. März, die Berner und eidgenössischen Truppen sollten sofort auseinandergehen, die Regierung abdanken und eine provisorische an ihre Stelle treten.[2]) In derselben Nacht aber hatte er seine Truppen, mit den Waadtländern vereint, die Stellung bei Freiburg angreifen lassen. Solothurn war die äußerste rechte Schutzwehr für Bern, Freiburg die äußerste Linke. Nun denke man sich die Stimmung der Truppen. Zuerst hatte Erlach den Befehl gegeben zum Angriff, dann kam ihm die Weisung zu, nicht anzugreifen, bis Oberst Tscharner von Brune zurückgekehrt sei. Die Mannschaften waren wüthend über die Regierung und hegten Verdacht gegen den Feldherrn, als helfe er ihr beim Verrathe des Landes an die Franzosen.

Der Rath gibt nach.

Beim Schlosse Dorneck im Norden war es aber schon am 1. März 1798 zum Kampfe gekommen gegen den Wortlaut des Waffenstillstandes, die Schweizer schlugen sich gegen die Überzahl vortrefflich, die Hälfte fiel auf dem Schlachtfelde. Am 2. März schlugen sich die Berner tapfer bei Vingels. Am 3. März verzichtete Solothurn bei Lengnau auf jeden Widerstand,[3]) nachdem Schauenburg erklärt hatte: „Wenn ich auf den geringsten Widerstand stoße, wenn auch nur ein einziger Tropfen Blutes vergossen wird, so stehen mir die Mitglieder der Regierung mit ihrem Kopfe und Vermögen dafür. Ich werde unerbittlich

Kampf bei Dorneck. Solothurn.

[1]) Die Acten dieser Verhandlungen sind abgedruckt im Schweizerischen Archiv, Bd. XII und XIV.

[2]) Wie treulos Brune war, beweist sein Bericht über diese Verhandlungen an das Directorium: „Il-y-a dans cette négociation assez de points consentis pour la faire durer et assez de démandes refusables pour la rompre à volonté.“ Wyß, l. c. I, S. 248.

[3]) Relation des Angriffs bei Lengnau. Bern 1798.

Rache nehmen, entschließt euch binnen einer halben Stunde. Ist diese Frist vorüber, so verbrenne ich eure Stadt und lasse die ganze Besatzung über die Klinge springen." — Auch Freiburg ergab sich am 2. März nach kurzer Beschießung und bei großer Verwirrung im Innern.

Der Rath in Bern

Weil die Franzosen die Feindseligkeiten vor Ablauf des Waffenstillstandes begonnen hatten, eilten viele Mitglieder des Rathes in Bern zum Heer, um für das Vaterland zu kämpfen. Von denen, die noch da blieben, stimmten 55 dafür, mit den Waffen in der Hand das Äußerste zu wagen: 53 aber erklärten, auf die Forderungen Brunes einzugehen, mit Ausnahme der Entlassung der Truppen. An Brune und Schauenburg wurde gesandt, man habe das Ultimatum unbedingt angenommen, die Franzosen aber rückten dennoch vor. Da beschloss der Große Rath am 4. März, früh sechs Uhr, mit Mehrheit die unverzügliche Ernennung einer provisorischen Regierung und

löst sich auf.

das Zurücktreten der bisherigen. Also die Regierung war plötzlich aufgelöst, auch der Kriegsrath; die meisten der abtretenden Volksvertreter brachen in lautes Weinen aus.

Schultheiß Steiger.

Mit würdevoller Ruhe stieg Steiger von seinem Stuhl: von diesem Vertrage wolle er ausgeschlossen sein. Unter der Thüre wandte er sich noch einmal um, richtete einen wehmüthigen Blick auf die Versammlung, die sich selber aufgab und dadurch das Vaterland in Knechtschaft stürzte. Er eilte zum Heer im Grauholze, das noch kämpfte, um den Tod zu suchen, den er aber nicht fand.

Infolge der sich widersprechenden, rasch aufeinander folgenden Befehle kam alles in Unordnung. Einzelne Abtheilungen, die von Übermacht angegriffen wurden, schlugen sich heldenmüthig, aber vergebens. Erlach entschloss sich, die

Rückzug.

ganze Armee zurückzuziehen, da durch den Verlust von Solothurn und Freiburg seine bisherige Aufstellung unhaltbar war, um die Hauptstadt Bern zu vertheidigen; wo er aber Truppen erwartete, waren keine, und wo Truppen kämpften, war es umsonst. Es ist schmerzlich, an diesen Wirrwarr und an das unnütze Blutvergießen zu denken. Der Verdacht, dass er nicht bloß von der Regierung, sondern auch von den Officieren verrathen sei, bemächtigte sich des gemeinen Mannes. Zuletzt war noch der Befehl zum Landsturm von der Regierung erlassen. Greise, Weiber und selbst Knaben eilten muthig in den Kampf, wurden

Lauppen.

aber reihenweise niedergeschmettert. Bei Lauppen wurde tapfer gestritten, bei

Neuenegg.

Neuenegg räumten, durch einen Wald gedeckt und vom Mondlichte begünstigt, Schweizer Scharfschützen gewaltig unter den Franzosen auf und ließen auf einen Augenblick noch das untergehende Bern im Glanze des Sieges erscheinen. Bei

Frauenbrunnen.

Frauenbrunnen gab es am 4. März einen gewaltigen Kampf. Die Haubitz-Granaten der Franzosen brachten jedoch Schrecken und Verwirrung unter das

Steiger.

kämpfende Landvolk. — Steiger ermahnte, auf dem Stamme einer gefällten Eiche, durch Blick und Zuruf zum Kampfe für das Vaterland, dessen Untergang er nicht überleben wollte: — doch die Kugeln verschonten ihn. Die Schweizer mussten vor einem verstärkten Angriff weichen.[1])

---

[1]) Bürkli, Versuch einer Geschichte der Bernerischen Staatsumwälzung von 1798. „Berner Taschenbuch" von 1861. — Bericht über die Defension von Büren.

Abgeordnete der Stadt erschienen bei Schauenburg um Capitulation. Gegen Übergabe der Stadt und Entlassung der Truppen bot der General Sicherheit der Person und des Eigenthums an, freien Abzug der eidgenössischen Zuzüge und Repräsentanten und freie Ausübung des Glaubensbekenntnisses. Ein Wehklagen erhob sich in Bern, als am 5. März, nachmittags ein Uhr, die Franzosen einzogen. Mit der alten Schweiz war es zu Ende. Bern ergibt sich 5. März 1798.

Schauenburg schrieb an das Directorium: „Es ist bewunderungswürdig, daſs Truppen einer Nation, die seit zweihundert Jahren den Krieg nicht kannten, fünf Gefechte hintereinander mit so viel Tapferkeit bestanden und kaum aus einer Stellung geworfen, alsbald wieder festen Fuß faſsten und sich vertheidigen konnten.“ — Brune rühmt sich in einem Schreiben an Bonaparte seines Sieges über die Schweiz, die eine Pflanzschule von Soldaten sei und deren Städte eigentlich große Kasernen wären. Er habe nur mit Schnelligkeit siegen können, „Die Kapelle und das Beinhaus von Murten habe ich zerstört, auf den Trümmern prangt jetzt der Freiheitsbaum.“ — Erlach und Steiger suchten in das Oberland zu entkommen, nachdem alles verloren war. Dort waren ja Geld, Waffen, Munition zu neuem Kampfe verborgen, den sie fortzusetzen gedachten; dorthin entboten sie die fliehende Mannschaft. In Neuhaus aber, auf der Thunerstraße, stieß Erlach auf Flüchtlinge, die den Wahn hegten, er habe Bern verrathen. Sie rissen ihn vom Pferde und ermordeten ihn auf eine gräſsliche Weise. Steiger setzte tiefgebeugt und zum Tode müde seinen Weg fort zum Thuner-See. In Münsingen ward er erkannt, umringt von einem mordlustigen Haufen, der die Spitzen der Bajonnette und die Mündungen der Gewehre auf seine Brust richtete. „Soll ich, den die Kugeln des Feindes nicht fanden, sterben von den Händen der Meinen?“ rief er, auf den Tod gefaſst. Soldaten, die ihn kannten, umringten und retteten ihn aus dem Gedränge nach Thun, wo ein Wirt ihn verbarg. In finsterer Nacht fuhr er über den See, aber auch da verfolgten ihn noch Schüsse. Er floh nach Graubündten; in elenden Kleidern und arm traf er in Lindau ein.[1]) Er gelangte von da nach Wien, wo er mit Wohlwollen und Bewunderung empfangen wurde. Der einst so reiche Seckelmeister Glutz von Solothurn muſste sich mit fünf Kindern auf der Straße nach Wien durchbetteln. So kamen viele Familien plötzlich in die äußerste Noth. In der Nacht vom 5. auf den 6. März kamen greuliche Dinge vor in den Dörfern, die Bern umgeben. Namentlich that sich die schwarze Legion, die wir von Hoches Fahrt nach Irland noch kennen, durch Mord, Raub und Schändung hervor. Viele Menschen fanden grausam den Tod. Erst nach mehreren Tagen war es den Officieren möglich, wieder Mannszucht herzustellen.

Das Beinhaus zu Murten. Erlach. Steiger. Die schwarze Legion.

Am 6. März rückte Brune in Bern ein und bestätigte die provisorische Regierung. Schauenburg zog sich nach Solothurn zurück. Vor dem Rathhause wurde am 10. März 1798 der Freiheitsbaum errichtet. Von einer Tribüne herab verkündete Brune dem Volke, der Sturm sei jetzt vorüber, Ruhe und Sicherheit werde bald wieder eintreten; aber Hauptsache sei, das Volk sei von der Tyrannei der Oligarchie befreit, Freiheit und Gleichheit sei jetzt an der Tagesordnung. Die provisorische Regierung muſste im Fest-

Brune in Bern

[1]) Wyß, l. c. I, S. 251—253.

zuge um den Baum herumwandeln. „Möge euer Freiheitsbaum gute Früchte tragen", sagte traurig der Vorstand derselben. — Aber Freiheit und Gleichheit war ja nicht die Absicht der französischen Regierung, sondern der Raub.[1] Brune waltete bis zum 28. März wie ein Proconsul.

Raub.

Kriegsbeute in Bern.

Zuerst wurde die Bevölkerung entwaffnet, dann bemächtigte sich Brune aller Vorräthe der Zeughäuser, der alten Siegeszeichen, der Cassen von Bern, Freiburg und Solothurn. 400 Kanonen und 40.000 Gewehre waren allein im Berner Zeughause; sie kamen nach Hüningen. In gemünztem Gelde und in Barren fand man in Bern 16,700.000 Francs; 5 Millionen wurden sogleich nach Toulon gesandt zum Zuge nach Ägypten. Die Waffen waren 17 Millionen Francs wert; 800.000 Francs gewann man an Schuldscheinen von Frankreich, Sachsen, Wien und Genf; an Vorräthen und Lebensmitteln erhob man einen Wert von 18 Millionen Francs. Das waren angehäufte Vorräthe des Staates, die als gute Beute nach Kriegsrecht erhoben wurden; was aber von einzelnen geraubt wurde, ist nicht zu zählen. Das Directorium sandte zwar einen Betrauten, um Regelmäßigkeit in den Raub zu bringen, aber er kam zu spät. In Solothurn und Freiburg fand man manches, aber natürlich weniger als in Bern.

Kriegssteuer.

Damit aber hatte Frankreich nicht genug. Es erhob nachträglich noch 16 Millionen Francs Kriegssteuer von der gesammten Schweiz und dazu noch eine eigene, riesige Summe von den Aristokraten. Der ganze Kriegszug Frankreichs gegen die Schweiz ist ein über alles Maß schändlicher Raubzug.

Warum Bern fiel.

So fiel die alte Schweiz, so fiel Bern. Man hat mit Recht gesagt: „Nicht auf den Schlachtfeldern, sondern in den revolutionären Clubs und in den Rathsstuben ist dem Vaterlande der Untergang gebracht worden — und nicht das bernerische Volk hat seine Regierung, sondern diese hat das Volk verlassen!" Mangel an Einigkeit ist Hauptschuld am Untergange. Jede dieser Republiken hat ihren besondern Sinn und in jeder waren wieder Parteien. Ähnlich wie die schweizerischen, waren einst die hellenischen kleinen Republiken, aber letztere hatten einen vorschauenden, findigen Themistokles, der sie zu einigen und zum Kampfe zu zwingen verstand.

Basel.

Die National-Versammlung in der Waadt feierte die Einnahme von Bern mit Kanonendonner, Glockengeläute und Tedeum. Die National-Versammlung in Basel nahm, 15. März, jedoch „mit einigen Veränderungen" die neue Verfassung an. Änderungen erlaubte jedoch Frankreich nicht. Die Schweiz sollte eine einige und untheilbare Republik werden: die Cantone nur Departements sein. Aus lauter Liebe zur Freiheit und Gleichheit hatte es die Greuel in der Schweiz vollbracht! — so sollte man glauben, während Finanznoth Hauptgrund und Raub Hauptabsicht dabei war. Die einfachen Hirten der Urcantone und die reichen Fabrikanten in Basel sollten über den gleichen Kamm geschoren werden. Hier aber stieß das Directorium seinen bisherigen Freunden und Anhängern vor den Kopf. Die Urcantone hatten alte Freiheiten und hiengen an den alten Einrichtungen. Die Schweizer sind sehr sparsam

[1] Barante, Histoire du Directoire, III, p. 63

und merkten sogleich, dass der Einheitsstaat, wie ihn das Directorium wollte, viel mehr Geld koste, als die alte Cantonal-Verfassung. Die Urcantone, von denen die Bildung der Schweiz ausgieng, verloren alle Bedeutung und ihre alten Rechte. Die Katholiken hatten mit Grund Sorge für die Freiheit ihres Bekenntnisses, zumal der Bevollmächtigte Mengaud zwei lästerliche Travestien des Vaterunsers und des kirchlichen Glaubensbekenntnisses nach Zürich geschickt und geschrieben hatte: „Die Papstkrone ist ab, die Calottes (Priesterkäppchen) müssen sie bei ihrem Begräbnisse zudecken, diese ganze Priestercanaille muss vor dem Hauche der Freiheit verschwinden.“ Als der Abt von Engelberg ihm die Befreiungsurkunde für seine Untergebenen mittheilte, antwortete Mengaud, er solle nicht warten, bis die Philosophie ihn aus dem Zufluchtsort der Faulheit und Unbrauchbarkeit fortjage.[1]) Auch der gemeine Mann in der Schweiz war längst durch die Emigranten von den Tempelschändungen, von den Ermordungen der Priester und den Greueln unterrichtet, die in der Vendée und Bretagne gegen ein tapferes katholisches Volk verübt worden waren. Von den Sendlingen des Directoriums befürchtete man überdies eine habgierige, grausame Paschawirtschaft.

Einheitsstaat. Die Katholiken. Mengaud.

Brune fühlte auf einmal all diese Schwierigkeiten, die einen neuen, noch viel ernsteren Krieg androhten. Er rieth dem Directorium dringend, doch auf die tiefen Unterschiede in Sprache, Religion und Sitten der Schweiz zu achten, und auf seinen, ihm von Castella, einem Freiburger Flüchtling, eingegebenen Vorschlag kam ein Beschluss, die Schweiz in drei getrennte Republiken zu theilen: Helvetien, Rhodanien und Tellgurien. Tellgurien oder den Tellgau sollten die Cantone Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus bilden; die rhodanische Republik sollte aus den italienischen Vogteien, aus Wallis, Oberland, Freiburg und Waadt bestehen, und Helvetien aus den übrigen Theilen der alten Eidgenossenschaft zusammengesetzt werden; später solle noch Graubündten als vierte Republik hinzutreten. Ochs und Laharpe eiferten aber gegen diesen Plan in Paris. Dort meinte man, die Schweiz werde als Einheitsstaat viel leichter und sicherer von Frankreich zu beherrschen sein, als ein Bündel von Republiken. Auch waren sonst viele Eidgenossen dagegen, dass die Schweiz derart zerstückelt werde. Sofort erschien am 23. März als unabänderlicher Wille des Directoriums die Aufforderung an alle Cantone, die Einheitsverfassung anzunehmen und Vertreter für die gesetzgebenden Räthe auf den 12. April nach Aarau zu senden. Brune, der zuerst mit seinem Tellgurien, Helvetien und Rhodanien nach geheimen Weisungen gehandelt hatte, war also bloßgestellt und reichte um seine Entlassung ein und wurde zur Armee nach Italien versetzt. Schauenburg kam an seine Stelle mit dem Auftrag, dem Bevollmächtigten des Directoriums, Lecarlier, mit seiner Macht Anerkennung zu verschaffen.

Brunes Dreitheilung. verworfen. Brune dankt ab.

Lecarlier saß einst im Convent an der Spitze des Berges, er war ein hochfahrender, mitleidsloser Mann. Er trat sein Amt mit einem Aufruf an, von

Lecarlier.

[1]) Vögelin-Escher, l. c. III, S. 467—468.

dem die ersten Sätze lauteten: „Seid constitutionell glücklich![1]) Ich berufe mich auf Euer Vertrauen, rechnet auf die Gerechtigkeit und den Edelmuth der französischen Regierung! sie betrachtet alle freien Männer gleichsam als Kinder eines und desselben Vaterlandes." — Dann kam aber ein Satz, der den Schweizern bange machte: „Die Absicht des Directoriums ist, dass diejenigen, welche den Krieg hervorgerufen haben, auch mit ihrer Person und ihrem Vermögen dafür verantwortlich sind. Ihr müsst also dazu beitragen, auf Kosten der alten Regierung der französischen Armee das zu liefern, was sie zu ihrem Unterhalt braucht." — Bald war die Schweiz voll von französischen Soldaten, die auf Kosten des Landes lebten und sich kleideten. Der volle Sinn von Lecarliers Mahnung war den Schweizern bald ersichtlich. Eilf ehemalige Mitglieder des Berner Rathes aus den ersten Familien wurden plötzlich verhaftet, in die Citadelle nach Straßburg gebracht, ihr Vermögen und das von 300 Grundbesitzern in Bern sollte bürgen für die Kriegskosten, welche das Directorium von der Schweiz erheben wollte. Ähnlich ergieng es fünf Rathsherren von Solothurn. Unter dem Vorwand, sie seien Theilnehmer einer Verschwörung, wurden bald darauf angesehene Männer von Zürich als Geiseln verhaftet und unter starker Bedeckung nach Basel gebracht; darunter war der Bürgermeister David von Wyß und sein gleichnamiger Sohn und Nachfolger.[2]) Auch der edle Lavater kam unter starker Bedeckung nach Basel. Am 8. März legte Lecarlier „den Oligarchen" eine Kriegssteuer von 15 Millionen Livres auf, 6 davon sollten auf Bern, 2 auf Freiburg, 2 auf Solothurn, 2 auf Luzern und 3 auf Zürich fallen. Dann sollten die Klöster Einsiedeln, St. Urban und das Chorherrenstift zu Luzern eine Million zahlen, und zwar sollten all diese Summen binnen drei Monaten in fünf Terminen gezahlt werden und alle Steuerpflichtigen eines Cantons für die rückständigen Zahlungen der andern haften. Riesige Betrügereien wurden in den neuen Verwaltungskammern verübt; gewisse Familien, deren Einfluss man lähmen wollte, wurden um ihr ganzes Vermögen gebracht, andere schlüpften leicht durch. Dann wurde eine Untersuchung der öffentlichen Cassen angeordnet, man kann denken, zu welchem Zweck. Kurz, die Schweiz verlor riesige Summen. Das Volk seufzte unter der Geldnoth und unter der Last der Einquartierung.

Kriegssteuer. Die Befreier. Theuere Freiheit.

Am 12. April kamen in Aarau die Erwählten der Cantone Aargau, Basel, Bern, Freiburg, Leman, Luzern, Oberland, Schaffhausen, Solothurn und Zürich zusammen. Thurgau und Baden schlossen sich am 13. April an.[3])

Einheitsrepublik.

Gegen die Einheitsverfassung aber versammelte sich am 1. April zu Schwyz die Tagsatzung der alten Cantone Uri, Schwyz, Nidwalden, Zug, Glarus und Appenzell. Sie drückten zunächst in würdiger Sprache an das Directorium ihre Anhänglichkeit an die alte Verfassung aus; die Bevoll-

Die Urcantone

---

[1]) Soyez constitutionellement heureux. — Barante, l. c. III, p. 68.

[2]) Wyß, l. c. I, S. 252—292.

[3]) In den beiden Räthen (Großer Rath und Senat) waren einige aufrichtig ideale Ziele verfolgende, der französischen Herrschaft abgeneigte Freunde der Freiheit, wie Escher, Usteri, Kühn, Koch, Lüthy; die Mehrheit aber war befangen in revolutionärem Hass gegen die alten Zustände, Frankreich unbedingt ergeben, aufgebläht durch die neu erlangte Wichtigkeit und vor allem bedacht, Rache zu üben und für sich ökonomischen Gewinn zu ziehen; für die Aufgabe, ein neues Staatswesen zu gründen, nicht befähigt. Wyß, l. c. I, S. 255. — Verzeichnis der Repräsentanten der helvetischen Republik, Aarau 1798.

mächtigten, welche sie nach Paris schicken wollten, erhielten jedoch von Lecarlier keine Pässe, und Schauenburg gebot, allen Verkehr mit den widerstrebenden Cantonen zu sperren und deren Bürger aus den unterworfenen Cantonen auszuweisen. Solches erregte in den Urcantonen die höchste Erbitterung und den Entschluss, für ihre alte Freiheit und Religion alles zu wagen, alle Kampffähigen zur Landesvertheidigung aufzurufen und alle Abwesenden bei Verlust des Bürgerrechtes zur schnellen Heimkehr zu mahnen. Eine heilige Glut für Gott und Vaterland ergriff das Volk.

verwerfen die Verfassung.

Entschluss zum Kampf.

Zwei Geistliche hatten großen Einfluss auf dasselbe, der Kapuziner Paul Styger und der Pfarrer von Einsiedeln, Marianus Herzog. Styger war sehr beredt und voll Muth, niemand wusste besser auf das Volk zu wirken.[1]) Hoch zu Ross, mit einem Schwert angethan, Pistolen im Gürtel, ein Crucifix, das er den echten Freiheitsbaum nannte, in der Hand, war er überall, wo Gefahr drohte. Ende April waren 10.000 Mann zum Kampf bereit. Oberst Alois Reding von Biberegg, Sprosse eines altberühmten Geschlechtes, der im spanischen Kriege Erfahrung erworben hatte und durch seine Tugenden und Verdienste ein Liebling des Volkes, war der militärische Leiter. Sein Plan war gut, seine Absicht rein. Es galt dem Angriff zuvorzukommen, in die nächsten Cantone vorzudringen, die Schwankenden mitfortzureißen, die Feinde niederzuwerfen oder zu verjagen. Zwei Theile sollten dem See entlang nach Zürich vorrücken, ein dritter Luzern besetzen, ein vierter durchs Haslithal nach Thun vordringen. Diese Bauern haben sich mit einem Heldenmuth geschlagen, der bewunderungswürdig ist. Schon im ersten Gefecht bei Hägglingen trieben sie am 28. April die Franzosen zumeist in die Flucht, doch mussten sie zuletzt der Übermacht weichen. Am 29. April musste Zug übergeben werden. Dagegen besetzten die Aufständischen unter Reding bald Luzern; für den Sieg dankten sie in der Kirche, schändeten ihn nicht durch Raub; der Freiheitsbaum wurde jedoch umgehauen, aus dem Zeughaus aber sechs Kanonen genommen. Erst in der Nacht vom 30. April gelang es den Franzosen, mit Übermacht wieder Luzern zu besetzen. Aus manchen Cantonen kamen Zuzüger. Bald schloss sich den Schwyzern auch der Landsturm aus Glarus an, der bei Rapperschwyl sich tapfer und bei Wallerau unter Balthasar Zwicki sich gegen Übermacht mit Heldenmuth behauptete. Dann gab es Gefechte bei Küssnacht und Immensee am 30. April und am 1. Mai bei Tells Kapelle in der hohlen Gasse; wie Helden schlugen sich die Schwyzer an der Schindeleggi bis zum letzten Athemzug. Auch Greise und Knaben kämpften mit; selbst Weiber ergriffen die Waffen, Frauen und Mädchen zogen die Kanonen, pflegten die Verwundeten, brachten den Ermüdeten Speise und Trank, den Kämpfenden Pulver und Blei.

Paul Styger.

Alois Reding.

Hägglingen.

Zug.

Luzern.

Der Widerstand der Urcantone hat durchaus edle Beweggründe, für die theuerste Überzeugung, für Freiheit und Vaterland. Die Geistlichen sagten ihren Pfarrkindern: „Es gibt höhere Güter als Gold und Reichthümer: die Freiheit und den Glauben eurer Vorfahren. — Eine furchtbarere Gefahr als Ketzerei bedroht euch jetzt, die Gottlosigkeit steht an euren Thüren, der Feind rückt, mit dem Raub der Kirchen bedeckt, euch entgegen. Jetzt ergeht an euch

[1]) Vögelin-Escher, l. c. III, S. 472.

der Ruf, nicht bloß als Helden zu fechten, sondern auch als Männer zu sterben." — Es war ein kühnes Unternehmen, mit 4000 Mann das Heer Frankreichs, das sie von allen Seiten umschloss, bestehen zu wollen, welchem die reichen Cantone mit all ihren Mitteln erlegen waren, welchem die Vendée und die Bretagne, so bevölkerte Länder, verzweifelten Widerstand vergebens geleistet hatten.

Reding. Reding sprach darum am Morgen des 1. Mai zur Mannschaft an der Schindeleggi:[1]) „Von Feinden überall umschlossen, von Freunden verlassen, ist nur noch die Frage, ob wir zusammenhalten wollen in dieser Gefahr, standhaft und bieder, wie unsere Väter am Morgarten. Unser Los ist der Tod! Wem von uns bange wird, der gehe zurück, kein Vorwurf soll ihm folgen; wir wollen in dieser Stunde einander nicht betrüben. Lieber ist es mir, hundert Mann zu haben, auf die ich mit Zuversicht zählen kann, als fünfhundert, die im Gefecht davonlaufen, Verwirrung anrichten und durch feige Flucht die rechtschaffenen Leute unnütz hinopfern. Ich gelobe Euch, in keiner Gefahr und selbst im Tod nicht von Euch zu scheiden. — Wir fliehen nicht, wir sterben. — Gefällt Euch dieser Vorschlag, so lasset zwei Männer aus Euern Reihen treten und mir in Eurem Namen dasselbe geloben."

Gelöbnis. Einmüthig riefen alle: „Ja, wir wollen zu euch halten und euch nicht verlassen!" Zwei Krieger traten aus den Reihen und gaben den Handschlag der Treue bis zum Tod. Dasselbe Versprechen erhielt an demselben Abend noch Reding in Rothenthurm von den Einsiedlern, und Pfarrer Herzog rief: „Wir werden siegen, wenn alle Posten so vertheidigt werden, wie ich mit den Einsiedlern den Etzel zu schirmen gedenke."

Schindeleggi. Am 2. Mai begann der Kampf. Mit großer Übermacht griffen die Franzosen an der Schindeleggi, am Jostenberg, am Etzel und am Morgarten an. An der Schindeleggi begann am 2. Mai Morgens der Kampf. Zwei Stunden lang war er ein Schützengefecht, in dem die Schwyzer „mit sicherem Aug' und festem Arm" ihren Gegnern die todbringenden Kugeln zusandten. Um Mittag kam es zum Handgemeng, in welchem die Schwyzer Löwenmuth bewiesen und jeder sich vordrängte, der erste zu sein. Da kam die Nachricht, dass Herzog ohne Gegenwehr, durch falsche Nachrichten getäuscht, den Etzel verlassen habe. Die Franzosen gelangten nun nach Einsiedeln, zerstörten die heilige Kapelle und plünderten Kloster und Kirche. Nun war der Sieg an der Schindeleggi unnütz und Reding musste sich, um nicht abgeschnitten zu werden, mit seinen Tapfern nach Rothenthurm zurückziehen. Dort führte Reding noch 1200 Mann dem Feind entgegen, der über die Schindeleggi anrückte; nachdem sie ihr Geschütz einmal losgebrannt, stürzten sich die Schwyzer dem vom Berg herabkommenden, viermal stärkeren Feind entgegen. Der Kapuziner Styger war überall im Handgemeng, Flintenkolben und Bajonnete trieben die Franzosen zurück. In derselben Stunde wurden in dem durch die Schlacht 1315 berühmten Morgarten[2]) die Franzosen mit den Urnern und Schwyzern handgemein und gleichfalls mit Bajonetten und Flintenkolben in die Flucht geschlagen. Am 3. Mai in der Früh war ein Vorpostengefecht beim Flecken Art am Zugersee, das gleichfalls mit dem Rückzug der Franzosen endete. Wir hören, dass mancher

Rothenthurm, 2. Mai.

Styger.

Morgarten.

[1]) Vögelin-Escher, l. c. III, S. 478.
[2]) Vgl. Bd. VI dieses Werkes, S. 368.

schwyzerische Schütze aus mehreren Büchsen schoss, welche Knaben neben ihm luden, und dass kein Schuss seinen Mann fehlte. Als die Kugeln zu fehlen begannen, brachten die Einwohner von Art Blei- und Zinngeschirr, aus dem während des Gefechtes Kugeln gegossen wurden.[1])

Das waren zwei ruhmreiche Tage. Aber 136 Todte und 159 Verwundete deckten die Kampfplätze, der zehnte Theil der Mannschaft war also verloren. Viele wollten den Kampf fortsetzen, bis ein Drittel der Mannschaft gefallen sei. Andere riethen zu einem ehrenvollen Vergleich, der Kampf sei aussichtslos. Schauenburg ehrte den Heldenmuth der Schwyzer und versprach Unverletzbarkeit der katholischen Religion, Sicherheit des Eigenthums, Freiheit von Kriegssteuer und Einquartierung, kein französischer Soldat sollte den Schwyzer Boden betreten. Für vierundzwanzig Stunden wurde der Kampf eingestellt. Angebot Schauenburgs.

Am 4. Mai versammelte sich die Landgemeinde zu Schwyz, viele wollten den Kampf um jeden Preis fortsetzen, Manche verließen die Gemeinde, um nicht ihre Zustimmung zur Nachgiebigkeit zu geben. Der angesehene Chorherr Schuler erhob sich zum Wort, alle entblößten das Haupt. Er sprach wie ein zweiter Klaus von der Flue, für Fügung in das Gebot der eisernen Nothwendigkeit, es sei keine Eidverletzung. Dann stimmte die Mehrzahl für Annahme der Capitulation, nur hundert Mann waren dagegen. Achtungsvoll empfieng Schauenburg den Alois Reding, der mit drei andern kam, um die Annahme des Vertrages zu unterzeichnen. Als später die Landgemeinde über die Annahme der Verfassung entscheiden sollte, drückte sie durch gänzliches Stillschweigen und Nichterheben der Hände ihren Widerwillen gegen Annahme der Verfassung aus. Landgemeinde zu Schwyz. Chorherr Schuler.

Zwischen dem 7. und 17. Mai leisteten nur noch die Oberwalliser Widerstand gegen die Franzosen: sie nahmen mit 3000 bis 4000 Mann am 7. Mai die Stadt Sitten, obschon die meisten schlecht bewaffnet waren. General Bergier bot ihnen einen Vergleich an, den sie annahmen. General Lorge, der eben als Oberbefehlshaber ankam, verwarf diesen Vertrag, weil er seine Habgier befriedigen wollte, und verlangte nicht bloß Entwaffnung, sondern 600.000 Livres Kriegssteuer. Dagegen wehrten sich die Oberwalliser und vertheidigten sich hinter der Morge sehr muthvoll, sie schlugen zweimal die Franzosen zurück, welche den Übergang versuchten. Frauen und Knaben kämpften wie Helden, selbst Cretins schienen im Kampf wieder zu Verstand gekommen zu sein. Da schmetterte sie die Artillerie reihenweise nieder, entsetzt wichen sie nach Sitten zurück, wo bald die weiße Fahne aufgesteckt wurde. Die schuldlose Stadt wurde vom Sturm verheert, nachher wurde Oberwallis unterworfen und von jedem Zehent eine Kriegssteuer von 150.000 Livres verlangt. Die angesehensten Männer wurden nach dem Schloss Chillon abgeführt. Oberwallis.

In Aarau beschlossen beide Räthe, dass die an diesem Zuge theilnehmenden Truppen — an der Seite der Franzosen stritten auch Waadt- Aarau.

[1]) Vögelin-Escher, l. c. III, p. 480.

länder — sich um das Vaterland verdient gemacht hätten. Das war der Gipfel der Schmach und Ehrlosigkeit.

Die Schweiz lag darnieder, an tausend Wunden blutend. — Zürich, wo Schauenburg sein Hauptquartier aufschlug,[1]) musste dem Todeskampf der Urcantone ohnmächtig zuschauen. Wer nicht floh, musste sich der Gewaltthat beugen. Nur eine kühne Stimme ließ sich damals vernehmen, es war die des Pfarrers Lavater. Er hatte den Revolutionsmännern früher schon ins Gesicht gesagt: „Wenn ihr jetzt nicht dem Aufgebot der Obrigkeit gehorchet, wenn ihr das Volk abhaltet, den Cantonen gegen die Franken zuhilfe zu ziehen, so werden diese unser Land überschwemmen: unfehlbar werden dann auch die Kaiserlichen kommen und unser Land wird ein Schauplatz des Krieges und des Jammers werden." Er fand den Muth zum offenen kühnen Aussprechen der Wahrheit in seinem Glauben an einen lebendigen, in jedem Augenblik wirksamen Gott, welcher jedem Menschen, der ihn sucht, zugänglich sei, und seiner Überzeugung, dass es ohne Christus keine sichernde Religion, keine Gewissheit einer unsichtbaren Welt gebe.

Lavater gegen das Directorium.

In seiner Jugend schon hatte er einmal den Landvogt Grebel, der seine Stellung zu Raub und Schändung missbrauchte, durch ein Sendschreiben eingeschüchtert, dass das ungerechte Gut erstattet wurde und infolge seines Auftretens der Mann nicht bloß seiner Stelle enthoben, sondern auch verbannt wurde. — Goethe beschreibt Lavater als ein Individuum, „einzig ausgezeichnet, wie man es nie gesehen hat und nicht wieder sehen wird, zutraulich, schonend, segnend, erhebend. Man wird jungfräulich an seiner Seite, um ihn nicht mit etwas Niedrigem zu berühren; man könnte sich einer entscheidenden Einwirkung nicht erwehren." — Mächtig war Lavater in der Predigt. Der Naturforscher Steffens hörte ihn zum ersten Mal in Kopenhagen und schilderte ihn: „Der lange, schlanke Mann gieng etwas gebückt daher, seine Physiognomie war höchst geistvoll, die scharfen Züge zeigten von einer heftig durchlebten Vergangenheit und von innern Kämpfen. Seine Augen überraschten durch Feuer, Glanz und Klarheit. Sein Schweizerdialect tönte scharf und hart. Nun war es gerade merkwürdig, wie diese Rede mich gewann und ergriff; es sprach sich nicht allein die Zuversicht des Glaubens, sondern auch eine tiefe, gewaltig ergreifende, herzliche Innigkeit in seiner Rede aus. Es war mir, als hörte ich zum ersten Mal eine Stimme, nach der ich mich lange gesehnt hatte; seine Predigt handelte vom Gebet; jenes innere, tief verborgene und doch mächtige Leben meiner Kindheit, wie ich es in der stillen Kammer meiner Mutter kennen gelernt, wie es tief das belebende Innere ergriff, nach außen aber nur leise flüsternd sich vernehmen ließ, schien mich, den Schlummernden, aus dem langen Schlaf mit Donnerstimme aufzuwecken." — Dieser Lavater predigte in Zürich am Tag vor der Einnahme Berns: „An unserm Sinn und unserm Herzen liegt es, an unserm Verhältnis zu Gott, an unserem demüthigen Vertrauen auf Gott liegt es, ob wir Sclaven einer übermächtigen Nation oder unabhängige Schweizer bleiben wollen, ob wir unser öffentliches altes Christenthum, wobei es uns wohl gieng, einem neuen Heidenthum preisgeben sollen." — Dieser Mann hatte jetzt die Kühnheit, eine Schrift heraus-

Goethe. Steffens. Politische Predigt.

[1]) Wyß, l. c. I, S. 255.

zugeben: „Das Wort eines freien Schweizers an die große Nation“ — und dem Directorium folgende Dinge zu sagen: „Alle Einwohner Helvetiens, die nicht durch die Taschenspielerworte geblendet sind, können nur einer Meinung sein: Frankreich hatte kein anderes Recht, als das Tyrannenrecht des Stärkern, in Helvetien einzudringen, um, wie es sagte, die Aristokratie zu stürzen. — Ihr Franken kamet als Räuber und Tyrannen in die Schweiz! Ihr führtet Krieg wider ein Land, das euch nicht beleidigte. — Als Räuber führet ihr die Schätze, die euch nicht gehörten, von den besiegten Städten, besonders von Bern fort; Ihr bestahlet das ganze unschuldige Helvetien; indem ihr dies thatet, befreitet ihr es von den Mitteln, sich frei zu erhalten. — Eure Räthe waren Despotenbefehle. So ward uns nie geboten, da wir, eurer unwahrhaften Sage nach, Sclaven waren. So mussten wir nie blindlings gehorchen, wir, da wir nun, eurer Sage nach, frei sind! Wer hat die Stirne, das zu leugnen? — Infamie ist das gelindeste Wort, das ich finden kann. Oder, wie würdet ihr es nennen, Franken, wenn wir die Mächtigeren wären und euch so behandeln würden? Man hatte die Schamlosigkeit, von uns drei Millionen Livres zu fordern. Es ist die Forderung nicht einer gesitteten Nation, sondern einer schon organisierten, durch Kriegsglück übermüthig gewordenen, sich zu allem berechtigt glaubenden Räuberbande! — Doch dies ist alles noch nichts. Wer über eine gewisse Grenze des Lasters hinausgeht, der findet der Lasterthaten kein Ende. Ihr hattet die nie erhörte Frechheit, die freien, demokratischen Cantone zur Annahme eurer Constitution zu zwingen. Ihr sanket so tief in Ehrlosigkeit hinab, diesem harmlosen, friedliebenden Hirtenvölklein eine Freiheit in falschen Assignaten aufzumorden. Als ein Frühstück dachtet ihr diese wackern, des Schweizernamens einzig noch würdigen Helden zu verzehren! — Französische Nation, nenne dich nicht mehr die große Nation. Nenne dich die kleinlichste aller Nationen, oder du musst es leiden, dass alle großen und kleinen Nationen dich so nennen, wenn du nicht alles Vergütbare vergütest. — Französische Nation! Freiheit zu drohen, zu drücken, zu fordern, vorzudonnern, zu rauben, zu betrügen, auszusaugen, zu morden ist — Freiheit freilich auch einer großen Nation, der der Satane! Fluch dem, der diese Freiheit ausposaunet! — Öffne die Augen, fränkische Nation! und befreie uns von dieser Freiheit der Hölle! — Große Nation, die ihresgleichen nicht hat, mache dich nicht vor allen Jahrhunderten verächtlich! Sei keine Geißel der Nationen, keine Tyrannin der Menschheit! Sei keine Unterjocherin der Freien, keine Zertreterin Helvetiens, keine Blutsaugerin Zürichs! — Zürich, im ersten Jahr der schweizerischen Sclaverei.“ — Das war ein wahres, kühnes Manneswort! —

Der König von Sardinien, Karl Emanuel IV., wird genöthigt, abzudanken.

Karl Emanuel IV.

Drei Jahre war es schon, dass Karl Emanuel IV., im Bund mit Frankreich, das heißt unter dem Joche Frankreichs stand. Österreich, sein früherer Verbündeter, den er übereilig verlassen hatte, konnte ihm nicht mehr helfen; es hatte sich selber, an schweren Wunden blutend, vom Kampfe zurückgezogen. Von allen Seiten war Piemont von Republiken umgeben, im Nordosten von der Schweiz, im Nordwesten von Frankreich, im Süden und Südosten von der ligurischen und cisalpinischen Republik. Was war

Piemont. da anderes zu erwarten, als dass auch Piemont vom demokratischen Geist angesteckt und eine Republik würde? Bonaparte hatte diesen König geschont, dessen Armee tapfer und an Kriegszucht gewöhnt, dessen Land gut regiert und dessen Verwaltung in Ordnung war. Wie schon früher gesagt worden, entstand ein Vertrag zwischen Frankreich und Sardinien: der König stellte der Republik im Falle eines Krieges 10.000 Mann und das Directorium garantierte seine Regierung. Clarke hatte diesen Vertrag am 3. April 1797 schon

Vertrag mit Frankreich. abgeschlossen, das Directorium ihn aber erst im September 1797 ratificiert, auf Andringen Bonapartes, welcher die Anhänglichkeit der Piemontesen an ihren König wohl kannte und darum zu sagen pflegte, Piemont sei noch nicht reif für die Revolution.

Das Directorium. Diese Gewähr des Directoriums stand aber nur auf dem Papier; im Eifer zu revolutionieren, zu rauben und sich mit kleinen Republiken zu umgeben, war das Directorium schon lange bereit, Piemont einzuziehen und den König bei erster Gelegenheit davonzujagen. Darum bestand die einzige Hoffnung des Königs in der treuen Erfüllung des Vertrages: er verabscheute das revolutionäre Treiben, er war ein Ehrenmann, der sein einmal gegebenes Wort strenge hielt. Mit seinem tiefen Gemüth, mit seinem frommen Sinn passte er nicht gut in diese Umgebung. Er kommt einem vor wie eine Taube unter Habichten, wie ein Lamm in der Nähe von Wölfen.[1])

Ginguené Bisher war französischer Gesandter in Turin der rücksichtsvolle Miot, auf einmal kam an dessen Stelle Ginguené, ein ehrlicher Mann, soweit es sein Fanatismus für die Republik gestattete. Seine Sendung deutete denen, welche die Absichten des Directoriums kannten, deutlich an, dass die letzte Stunde des Königreiches gekommen sei. Ginguené war noch jung in der Diplomatie und Menschenkenntnis: er hatte sich viel mit italienischer Literatur beschäftigt, und hat später auch mit viel Wissen und feinem Sinn eine „Geschichte der italienischen Literatur" geschrieben. Eben hatte er Macchiavelli studiert, und war noch ganz voll von der Geschichte Borgias, sah jetzt in jedem König einen geriebenen Betrüger und witterte überall Verrath, Verschwörung, Dolch, Gift. Dieser Mann, obschon ein geborner Franzose, kannte die Welt so wenig, dass er wähnte, nur in Frankreich sei Treue und Redlichkeit vorhanden. Als er sich beim König. dem König zum erstenmal vorstellen sollte, kannte er diplomatische Formen noch so wenig, dass er nicht einmal seinen Säbel im Vorgemach ablegte und vor dem König eine gelehrte Rede voll Schmeichelei und versteckter Drohungen hielt.

Anrede. „Die große Nation, in deren Namen er gesendet sei, liebe allein aufrichtiges, offenes Handeln und verachte gleichmäßig Doppelzüngigkeit und List, wie Feigheit in der Schlacht; sie überlasse mit Verachtung die Betrügereien und macchiavellistischen Verstellungskünste jenen verderbten und

[1]) Botta, ein Piemontese, hat dieses Hinsterben der Piemontesischen Monarchie eingehend geschildert, im 15. Buch seiner Geschichte Italiens von 1789—1814. — Barante hat in seiner Histoire du Directoire, livre neuvième, Botta meist wörtlich übersetzt, S. 290—317.

verderbenden Regierungen, welche seit sechs Jahren Europa mit ihren Ränken beunruhigten und Menschenblut mit Gold erkauften." Das konnte der König nur als einen Stich empfinden, denn er hatte selber sechs Schweizerregimenter im Sold. Weiter sagte Guinguené, nur mit Standhaftigkeit und Aufrichtigkeit gegen die französische Nation sei der Ruhm des Königs begründet. Dieser selbe Guinguené, der mit der Treue und Redlichkeit seiner Regierung jetzt vor dem König prahlte, schrieb nach der Audienz an seine Regierung: „Zwischen drei Republiken eingeklemmt, kann Piemont nicht mehr als Königreich bestehen; es ist daher nöthig, eine Revolution anzuregen, damit der König davon und nach Sardinien gehe, mit dem er sich wohl begnügen könnte." — Was antwortetete der König auf die Prunkrede? Er war kein Akademiker wie Guinguené, fühlte wohl die Stiche, fragte aber freundlich und einfach, ob der Gesandte eine glückliche Reise gemacht habe, und wie er sich befinde, bedauerte seine eigene Kränklichkeit und pries die Tröstungen, die er bei seiner edlen Gemahlin Chlotilde, einer Schwester Ludwigs XVI., finde. Guinguené antwortete, die Prinzessin habe in Frankreich das Andenken ihrer Güte und ihrer Tugenden zurückgelassen. Darauf wurde der König warm, erwähnte die Fehler, von denen sie ihn gebessert habe, die Hartnäckigkeit und Heftigkeit, und dass durch ihren edlen Sinn Friede und Einigkeit in der ganzen Familie herrsche. Als der Gesandte die Frage, ob er Kinder habe, verneinte, rief der König: „Leider habe auch ich keine, aber ich finde Trost in meiner tugendhaften Gattin!" Diese Bescheidenheit und Einfachheit des Fürsten musste auf Guinguené wirken. Kaum war er aber zu Hause, so lispelten ihm Verräther schon wieder den Verdacht von Verrath und Falschheit des Königs ins Ohr — und er meldete seiner Regierung, sie möge dem König doch befehlen, seine sechs Schweizerregimenter zu entlassen. Karl Emanuel war in übler Lage. Die französischen Freiheitsgedanken hatten einen Theil seiner Unterthanen ergriffen, diese hatten Aufstände versucht, waren aber durch die treuen piemontesischen Regimenter niedergeschlagen worden. Unter piemontesischen Emigranten versteht man diese Republikaner, welche nach der Niederlage aus dem Königreich entflohen. Ein großer Theil hatte sich in Carrosio gesammelt, einem Ort, der zu Piemont gehörte, aber mitten in genuesischem Gebiet lag. Nach Carrosio konnte piemontesisches Militär nicht gelangen, ohne das Gebiet der Ligurischen Republik zu betreten. In Genua, wo damals die demokratische Partei das Ruder in den Händen hielt, hatte man sogleich über Verletzung des Völkerrechts geschrien. 2000 liguriſche Soldaten verließen damals zum Schein ihren Dienst in Genua, kamen aber unter Führung eines liguriſchen Officiers nach Carrosio und verstärkten die Schar der piemontesischen Republikaner. In Genua war damals im Theater ein Zugstück „Ein Schelm für den andern",[1]) welches wimmelte von Lästerungen und Schmähungen auf den König. Die Zuschauer riefen voll Jubel: „Es lebe die Freiheit! Tod dem piemontesischen Tyrannen!" — Die genuesischen Zeitungen brachten ununterbrochen Hetzartikel gegen den König und weissagten mit Zuversicht seinen nahen Sturz. In Turin selber war das Haus des Gesandten der cisalpinischen Republik, Cicognaro, der Sammelplatz, wo berathen wurde, was besser sei, ob ganz Italien nur eine Republik oder zwei Republiken bilden sollte mit den Hauptorten Mailand und Rom.

Der König.

Königin Chlotilde.

Piemontesische Emigranten in Carrosio.

Cicognaro.

Von Worten gieng es bald zur That. Die Republikaner in Carrosio

[1]) Furbo per furbo.

fiengen die Couriere mit den Befehlen des Königs auf, griffen mehrmals die Festung Serravallo an, und als sie von dort durch die treuen Soldaten mit blutigen Köpfen heimgeschickt wurden, begaben sie sich nach Pallanza am Lago Maggiore, machten von da Einfälle in das Novaresische bis nach Vercelli und bemächtigten sich der Festung Domo d'Ossola. Ein anderer Theil gieng in die Thäler der Waldenser hinab mit Plänen auf die Hauptstadt Turin. Ein Aufruf des Königs, worin er auseinandersetzte, wieviel er seit seiner Thronbesteigung für die Erleichterung des Volkes gethan, und worin er klagte, dass eine Menge seiner Unterthanen, durch böse Geister verführt, sich zur Empörung hätte verleiten lassen, bot vergebens jedem Verzeihung an, der seine Irrthümer bereue und in seine väterlichen Arme zurückkehren wolle — hatte keine Wirkung bei den Rebellen, da Frankreich insgeheim schürte. — Der einsichts- und charaktervolle Minister des Königs, Priocca, sprach sich offen gegen Ginguené dahin aus: „Der König kann wohl diesen neuen Anfechtungen die Spitze bieten, allein er vermag nicht länger in der Lage zu bleiben, worin er sich befindet. Entweder soll ihm Frankreich das Mittel geben, dass er mit Ehren bestehen kann, oder zugeben, dass er nach eigener Weise über seine Mittel verfüge. Wenn es vom Himmel beschlossen ist, dass wir aufhören sollen eine Macht zu sein, so soll Frankreich, als mächtige mit uns verbündete Nation, das Urtheil sprechen und auch vollziehen, ehe wir von unseren eigenen Unterthanen, von Rebellen, was ein unerträglicher Schimpf ist, und ein Zustand schlimmer als der Tod, verzehrt werden und elend dahinschmachten." — Das hieß offen reden! Gleich offen antwortete Ginguené: „Es ist unstatthaft und vergeblich, dass Franzosen allein dem Verlangen der Cisalpinier, Ligurer und Genuesen sich widersetzen sollen. Wenn aber ein auswärtiger Monarch Piemont angreifen sollte, so würden die Franzosen schon helfen." Nun klagte er über die Strenge der Regierung, über die unerträgliche Last der Auflagen und gab den guten Rath: „Man versperre der Revolution den Durchbruch und komme ihr dadurch zuvor, dass man freiwillig dem Volk dasjenige gewähre, was sich dasselbe eben durch eine Revolution verspricht."

Pallanza. Priocca. Ginguené.

Also trotz des Vertrages, in dem Frankreich Hilfe versprochen hat, wird es dem König doch nicht helfen gegen die Aufstände meuterischer Unterthanen. Zu solchen reizte aber der neue Befehlshaber in Italien, Brune, in dem offenbar die Neigung waltete, Bonapartes Eigenmächtigkeit in Italien nachzuahmen. Wenn er den König verjagte, welch reiche Beute und wie viel Ruhm bei den Jakobinern war da zu erlangen! Zwei seiner Adjutanten giengen mit 600 Freischärlern auf piemontesisches Gebiet. Desungeachtet verlangte damals Ginguené dringend vom Minister Priocca: der König müsse die französischen Emigranten aus seinen Staaten verbannen und ihnen verbieten, Dolche und Messer bei sich zu führen, desgleichen müsse er die Barbetti zerstreuen, welche die Straßen unsicher machten und die Franzosen ermordeten. Priocca fragte nach dem rechtlichen Grund: „Kann man denn Leute wegen des bloßen üblichen Tragens von Messern und Dolchen mit dem Tode bestrafen? Welche Strafe soll man dann für die Mörder anwenden?" — Es fehlte Ginguené wohl Priocca gegenüber an Klugheit und Menschenkenntnis. Damals erschien ein Aufruf eines verwegenen italienischen Republikaners, welcher seine Entrüstung über die Treulosigkeit der Franzosen aussprach. „Völker der Erde!" heißt es darin, „Frankreich hat gelogen, indem es die Menschenrechte verkündete. Das einzige Ziel, welches die französische Republik sich vorgesteckt hat, ist das In-

Brune. Was Ginguené fordert.

teresse. Es nennt sich Freund der Völker, in kurzer Zeit wird man aber in Europa nichts mehr sehen als Trümmer und Tyrannei.“ [1]) Die Proclamation war eigentlich gegen Ginguené gerichtet. Indes kam es zum Gefecht mit der obengenannten Truppe und den Königlichen, zwischen Gravelona und Ornavasso. Die Königlichen errangen nach hartem Kampf einen vollkommenen Sieg. 150 Republikaner fielen im Gefecht, 400 wurden gefangen, 100 wurden in Domo d'Ossola, welches gleich nach der Schlacht gewonnen wurde, niedergehauen, 32 wurden standrechtlich erschossen. Nun klagte das Directorium über eine Verschwörung, „um alle in Italien befindlichen Franzosen zu ermorden, die Aufstände seien nur hervorgerufen, um die Kräfte der Franzosen zu theilen.“ Der König wurde aufgefordert, „allen Empörern eine gesetzesmäßige, vollkommene Begnadigung zu gewähren, dagegen seine Macht gegen die Barbetti zu gebrauchen, und alle Mittel anzuwenden, dass die Straßen zwischen Frankreich und Italien sicher seien“. Wenn der König dieses nicht sogleich thue, so werde es offenbar, dass er nicht ein Opfer, sondern ein Mitschuldiger bei der Empörung sei. Auf dieses hin befahl der König, die Processe gegen die wegen Rebellion am letzten Aufstand gefangenen Franzosen sogleich einzustellen. Dieser Befehl ergieng am 25. Mai, am 26. früh vier Uhr morgens jedoch wurden die beiden gefangenen Adjutanten, Leotard und Lions, im Festungsgraben zu Casale erschossen. Priocca entschuldigte dies, die Hinrichtung sei vom König nicht gewollt, sein Befehl, die Processe gegen die Franzosen einzustellen, sei zu spät nach Casale gekommen.[2]) — Darob neue Drohung!

Gravelona. Republikanische Verschwörung.

Nach Carrosio sandte der König Truppen, um diesen Ort wieder unter seine Botmäßigkeit zu bringen und seinen Staaten Ruhe zu verschaffen. Da verlangte Ginguené, augenblicklich solle das königliche Corps Befehl zum Rückmarsch erhalten. Karl Emanuel IV. blieb jedoch standhaft, die Meuterer wurden aus Carrosio verjagt und zur Sicherheit alle benachbarten Höhen von den Piemontesen besetzt. Darob kam es zu neuen Drohungen Ginguenés und zu Klagen der ligurischen Regierung, der König von Sardinien sei ein Feind der Republik, dem man den Krieg erklären müsse. Brune freute sich darüber, es war wieder eine der Verlegenheiten mehr, durch die man den König zwingen könne, die Regierung niederzulegen. — Um friedliche Gesinnung zu zeigen, gebot Priocca den königlichen Truppen, sich zurückzuziehen. Neue Empörungen und neue Züge wurden angeschürt, um den König zu schrecken.[3])

Carrosio. Brune.

Da kam Ginguené auf die Forderung, der König müsse den russischen und englischen Geschäftsträger aus seinem Lande weisen, denn sie könnten dem König Geld geben und man wisse nicht, welchen Gebrauch er davon mache. Die Ränke der Priester und der französischen Emigranten, die Saumseligkeit der Behörden und ihre Reden gegen die Franzosen ließen keinen Zweifel mehr, dass irgend eine große Verschwörung sich gegen Frankreich bilde. Priocca antwortete, man könne doch seinem König die Kriegsrüstungen Neapels und Österreichs nicht zur Last legen, er stehe mit beiden in keiner Verbindung. Die Anwesenheit ihrer Geschäftsträger sei reines Ceremoniell, sie kämen höchstens zweimal im Jahr an den Hof. Was könnten Russland und England für Piemont thun? „Wollte der Himmel, sie könnten ihm Geld geben, welches es

Die Gesandten. Priocca.

[1]) Botta, l. c. V, S. 66—68.
[2]) Ibid. V, p. 71—73.
[3]) Ibid. V, p. 75—76.

sehr nothwendig brauche".[1]) Piemont selber könne nichts für Österreich und Russland thun; wozu sollten ihm diese Geld geben, welches sie besser anderwärts verwenden könnten? Die königliche Regierung sei unschuldig an allem, was man ihr vorwerfe, bloß um sie zugrunde zu richten. Es wäre rühmlicher für Frankreich, Piemont geradezu zu vernichten, als es langsam zu Tod zu martern! Übrigens habe der König nach dem Allianzvertrag das Recht, Minister von Staaten, die mit Frankreich im Krieg seien, um sich zu halten. Das hieß männlich sprechen. Der König hatte also den Muth, lieber mit Ehren zugrunde zu gehen, als sich mit dergleichen Forderungen zu Tode martern zu lassen.

Brune. Jetzt griff Brune eigenmächtig ein. Ginguené sollte vom König die Übergabe der Citadelle in Turin in die Hände der Franzosen als Unterpfand seiner Treue verlangen. Ginguené schauderte nicht zurück, diesen unverschämten Antrag vorzubringen, der einen verbündeten König in seinem Palast unter die Kanonen seiner Feinde stellte: aus Liebe zu dauerndem Frieden solle der König nachgeben, denn alles zeige den kommenden Krieg an, und Frankreich müsse der Anhänglichkeit Piemonts sicher sein, dann werde es schon für Ruhe in Piemont sorgen! — Priocca wies den Antrag mit schlagenden Gründen anfangs zurück. Nun kamen aber jeden Tag solche Drohungen und ernste Vorfälle, dass selbst seine Minister dem König zur Nachgiebigkeit riethen.

Die Citadelle in Turin. Am 3. Juli 1798 wurde einer Besatzung von Franzosen die Citadelle von Turin eingeräumt, wofür diese versprachen, für Ruhe in Piemont zu sorgen. Brune versprach, Ligurien und Cisalpinien von jedem Angriff auf Piemont abzuhalten. Der König machte sich verbindlich, den empört gewesenen Freunden Frankreichs zu verzeihen und sie in seine Staaten zurückkehren zu lassen. So lebte der König von Sardinien für einige Zeit unter den Mündungen der Kanonen, was zunächst zur Folge hatte, dass der russische und portugiesische Gesandte, sowie der englische Geschäftsträger von ihrer Regierung die Erlaubnis verlangten, Turin zu verlassen, denn Karl Emanuel sei nicht mehr König, sondern ein Sclave Frankreichs, der französische Gesandte sei der wahre und eigentliche Beherrscher Piemonts.[2])

Brune. Brune aber sprach, alle Fackeln des Bürgerkriegs seien jetzt erloschen und die Republik, welche stets den Frieden Italiens beabsichtigt, werde es nicht dulden, dass das schöne Piemont aufs neue der Plünderung und dem Blutvergießen preisgegeben werde.[3]) Im Widerspruch mit seinem Versprechen sammelten

Neue Freischaren. sich von neuem Freischaren in Carrosio an, die am 5. Juli, 1000 Mann stark, mit zwei Kanonen aufbrachen, ungehindert von der französischen Garnison in Cortona. Ihr Ziel war Alessandria. Sie glaubten, dem Königthum ein Ende machen zu können, und waren sicher, dass die Franzosen ihnen kein Hindernis in den Weg legen würden. Ihr Plan wäre wahrscheinlich in Erfüllung

Castellani. gegangen, wenn nicht der Priester Castellani Kunde davon bekommen und ihn dem Gouverneur von Alessandria mitgetheilt hätte. Graf Solaro, ein entschlossener und einsichtsvoller Mann, legte bei La Spinetta 500 Getreue

[1]) Botta, l. c. V, S. 78—80.
[2]) Ibid. V, p. 81—88.
[3]) Ibid. V, p. 87.

in einen Hinterhalt und stellte zwischen Marengo und La Spinetta 100 Reiter unter dem Grafen Alciadi auf. Siegesgewiss zogen die Aufständischen einher, als sie plötzlich eine wirksame Salve in die Flanke bekamen und die 100 Reiter ihnen in den Rücken fielen, die zwei Kanonen und alle Munition wegnahmen und die Schar zersprengten. Die Soldaten tödteten nur im Ungestüm des Kampfes, die Einwohner von Fraschea aber, welche die Empörer ebenso sehr hassten als die Franzosen, brachten jeden um, der ihnen in die Hände fiel, und jagten auf sie, wie auf Wild. — Man hörte in einemfort Schüsse, bei 600 Mann kamen um. Man klagte Brune wegen dieses Unglückes an und General Mesnard: sie hätten die empörten Massen ziehen lassen, ohne ihnen eine Kunde vom Stand der Dinge zu geben; sie hätten die Empörer zuerst aufgereizt, dann der piemontesischen Regierung angezeigt. Es ist möglich, dass Brune diese Leute opferte, weil sie eine Verlegenheit für ihn wurden; übrigens leugnete er in zornigen Ausdrücken jede Theilnahme an diesem Versuche.[1]) Aber thöricht war es von Ginguené, dass er Priocca deshalb Vorwürfe machte. Der Minister antwortete entschlossen, er habe schmerzbewegt das Unglück vernommen; dass aber die Empörer mit so großem Vertrauen vordrangen, falle nicht der königlichen Regierung, sondern andern Leuten zur Last; übrigens sei der Graf von Solaro ein Ehrenmann; dem vom Überfall bedrohten Volk könne man es nicht für übel halten, wenn es zu den Waffen gegriffen.

Solaro. Überfall. Vorwurf gegen Brune. Ginguené.

Bei diesem gespannten Verhältnis wurde die Besetzung der Citadelle durch die Franzosen verhängnisvoll, statt die Ruhe zu sichern. Jeden Abend zur Zeit des Zapfenstreiches sammelte sich die Menge vor der Citadelle, die Franzosen spielten die Marseillaise; die Soldaten sangen Schandlieder auf die Könige, und Karl Emanuel IV. hörte in seinem Palast jeden Tag, wie man ihn durch Musik und Gesang verhöhnte.

Verhöhnung des Königs.

Priocca schrieb an Ginguené, dass das Volk gereizt werde, und dass er für nichts mehr stehen könne. Am 16. September 1798 um vier Uhr nachmittags fuhr ein schändlicher Maskenzug aus der Citadelle. Marketenderinnen saßen in einer Kutsche als Hofdamen verkleidet, in Reifröcken, und Officiere, die schwarze Kleider, große Perücken, schwarze Haarbeutel und lange Degen in stählernen, ebenfalls schwarzen Scheiden trugen und kleine Hütchen unter dem Arm. Hinten auf den Kutschen standen Lakaien, wie die königlichen gekleidet. Als Läufer giengen in weißen Röckchen mit Stäbchen Officiere voran und trieben das Volk auseinander; Husaren, die an der Seite der Wagen ritten, hieben mit flachen Klingen auf dasselbe ein. So gieng es über alle öffentlichen Plätze und Spaziergänge bis zur Kirche San Salvario, wo das Volk eben dem Segen beiwohnte und in seiner Andacht gestört wurde. Dann gieng es zurück in die große Allee, da wurde das Volk mit Stöcken und Hieben misshandelt, während von der Citadelle beleidigende Musik ertönte. Piemontesische Soldaten waren unter der Menge, Schüsse ertönten, Messer wurden gezückt, Franzosen getödtet, Wuth und Rachgier bemächtigte sich der Menge. Ein Krieg bis ans Messer schien auszubrechen.[2])

Maskerade. Erbitterung.

[1]) Botta, l. c. V, S. 89—90.
[2]) Ibid. V, S. 91—93.

Mesnard. Da kam zum Glück General Mesnard, der gerade in Dienstgeschäften in Turin war, in die Nähe und trieb durch sein Wort und sein Ansehen die Franzosen in die Citadelle zurück. — Der Gouverneur Collin ward abgesetzt, Mesnard trat an seine Stelle.

Ginguené gegen die Minister. Ginguené aber wähnte, man habe an diesem Tage alle Franzosen ermorden wollen und die Maskerade sei von den Turinesen angestiftet worden, und verlangte Entlassung des ganzen Ministeriums, insbesondere Prioccas.

Priocca. Dieser erklärte ihm: „Ich besitze hinlängliche Standhaftigkeit, um für meinen Fürsten die Stelle aufzugeben und auch das größte Unglück zu ertragen, aber nicht genug Ehrgeiz, um gegen den Vortheil meines Vaterlandes auf meinem Posten bleiben zu wollen, und verlange Beweise für Ihre Äußerung.“ — Der König standhaft. König verweigerte die Entlassung seiner Minister. Der piemontesische Gesandte Balbo klagte in Paris über Ginguené, weil er alle Verleumdungen

Graf Balbo. glaube; er sei ein lästiger Gelehrter, der eine ungezügelte Feder führe und die Regierung, bei welcher er sei, nicht einen Augenblick zu Athem kommen lasse. Am

Eymar, Gesandter. 24. September wurde darauf Ginguené abberufen und seine Stelle an Eymar verliehen.[1]) Botta, ein Piemontese, der sein Vaterland liebte und Ginguené genau kannte, sagt,[2]) er sei der wahren und guten Freiheit ergeben gewesen, habe aber im Glauben, sie sei da, wo das Gegentheil derselben war, geirrt, und bei seiner glühenden Phantasie und Hartnäckigkeit sei er nicht bloß in seinem Irrthum beharrt, sondern habe sich noch mehr in denselben vertieft. Er sei aufrichtig in seiner Täuschung gewesen, verdiene daher Mitleid. — Das heißt, Ginguené passte nicht zum Diplomaten; seine Wahl war ein Missgriff des Directoriums und ein Unglück für Piemont. Ginguené kehrte zu seinen Studien zurück, die er nie hätte verlassen sollen.

Durch all das war der Riss unheilbar geworden. Indes rückten Russen und Österreicher in Italien ein. Das Directorium wollte sicher sein, es begriff, dass es nach diesen Vorgängen sich nicht mehr auf den König von Sardinien verlassen könne, da dieser zu schwer beleidigt war, um nicht zu den Verbündeten überzugehen, wenn diese seinem Land nahten. Die Franzosen wollten ihren Rücken in Piemont, das immer für sie eine Staffel nach Italien war, sicher haben. Als nun der König von Neapel losschlug, entschied er zugleich über das Schicksal Karl Emanuels IV. Während das Directorium dem sardinischen Gesandten seine Treue und Freundschaft be-

Joubert. theuerte, sandte es den General Joubert nach Italien mit dem Auftrag, die Macht des Hauses Savoyen zu vernichten und eine Revolution in Piemont hervorzurufen.[3])

Musnier. Musnier, Jouberts Adjutant, kam nach Turin mit der Aufforderung an den König, er solle die 10.000 Mann, die er nach dem Vertrag zu stellen habe, augenblicklich zur Vereinigung mit den Franzosen absenden und ihnen das Zeughaus in Turin überliefern. Wenn der König dieses that, hatte er kein Heer mehr und keine Waffen in der Hand. Er antwortete, er werde sogleich wegen

---

[1]) Botta, l. c. IV, S. 95—98.
[2]) Ibid. V, p. 99—100.
[3]) Ibid. V, p. 101—104, 105—109, 112—116

dieser Frage einen Vertrauten nach Paris senden, um sich mit dem Directorium zu verständigen. Joubert rief nun Mesnard, der ihm zu ehrenhaft schien, ab und sandte Grouchy als Befehlshaber der Citadelle mit dem Auftrag, diese immer mehr zu befestigen und die Kanonen gegen das Schloss zu richten, das heißt, den König zu schrecken. Zugleich hatte er die Weisung, die Umgebung des Königs zu bestimmen, dass sie ihm zur Abdankung rathe. Auch der Beichtvater des Königs ward in diesem Sinne angegangen, wies aber, als ein braver Priester, gemäß seiner Pflicht, diese Zumuthung zurück, während viele vom Adel in der letzten Stunde den König verließen. Joubert erließ einen Befehl an sein Heer, in dem die Worte vorkamen: „Das Maß des Turiner Hofes ist voll, derselbe hat alle Scheu abgeworfen. Frankreich wurde schändlich betrogen in seinen Hoffnungen durch einen Hof, welcher den Verträgen untreu wurde. Aus diesem Grund befiehlt die Republik ihrem General, treulosen Menschen keinen Glauben mehr zu schenken, den piemontesischen Staaten jedoch Frieden und Glück zu geben und deswegen das Land zu besetzen.“ — Vom Anfang bis zum Ende wimmelt jeder Satz dieses Heerbefehles von Lügen. Karl Emanuel IV. hatte gefehlt, dass er mit Österreich brach und sich mit den Franzosen verband, aber er ist seinem Vertrag nur zu sehr treu geblieben. In edler Sprache erließ der König einen Aufruf an sein Volk, in welchem er den wahren Sachverhalt würdig auseinandersetzte und nur seine Ehre vor seinem Volk und vor der Nachwelt zu retten suchte.

Grouchy. Der Beichtvater. Piemont eingezogen.

Indes rückten französische Heeressäulen auf allen Wegen gegen Turin. Sein Volk hätte sich für den König geschlagen, wenn er es aufgefordert hätte, aber er sah ein, dass das Blutvergießen nutzlos wäre. Am 8. December 1798 entsagte er deshalb dem Thron. Gerne hätte das Directorium ihn als Gefangenen nach Paris bringen lassen, um nach Art der alten Römer einen gefangenen König Perseus im Triumph aufführen zu können. Der Minister des Äußern, Fuchs Talleyrand, fühlte jedoch das Missliche der Sache und ließ Joubert heimlich bedeuten, er solle der Sache so schnell als möglich ein Ende machen, sonst werde der König noch als Gefangener nach Paris geführt. So that Joubert und der König schenkte ihm noch für die Rettung von dieser Schmach das berühmte Gemälde von Gerhard Dow „Die Marketenderin“.

Der König dankt ab. Talleyrand.

Der König bedang sich noch die Sicherheit der Religion und des Eigenthums seiner Unterthanen aus, und dass diese ohne Schaden für ihr Vermögen auswandern könnten, wenn sie wollten, und die Ausgewanderten wieder in ihre Heimat zurückkehren. So lange er noch in Piemont sei, sollten Paläste und Landhäuser frei sein und eine Escorte, halb aus Franzosen, halb aus Piemontesen ihn aus dem Land geleiten. Priocca konnte er nicht von der Haft in der Citadelle retten, die Franzosen fürchteten, dieser gewandte Ehrenmann könne ihnen gefährlich werden, wenn er frei sei. Es hielt Mühe, die piemontesischen Soldaten zum Treueid für die französische Republik zu bewegen. Ein Jägerregiment wollte im Grimm darüber die Citadelle stürmen.

Vertrag.

In der Nacht des 9. December 1798 verließ die königliche Familie den Palast ihrer Vorfahren, der König ließ alles, was er besaß, zurück; alle Gemächer wurden versiegelt, fanden sich aber doch bald ausgeraubt. Einige

Abreise.

Prinzen weinten, nur er selber und seine Gemahlin zeigten Seelenstärke; die Religion gab ihnen die Kraft, alles zu ertragen. In Florenz wurde er Empfang in Cagliari. vom Großherzog empfangen, wie es seinem Rang gebürte.[1]) Am 3. März traf er in Sardinien ein, von seinen Unterthanen herzlich und mit Ehrfurcht Protest. als König empfangen. In einem Protest erklärte er jetzt im Angesicht von ganz Europa, dass er durch überwiegende Macht gezwungen worden sei, Piemont zu verlassen und auf die königliche Gewalt zu verzichten, obschon er gewissenhaft die Verträge gehalten habe. Durchaus nichtig seien die Gründe, die das Directorium gegen ihn bei den Kammern vorgebracht habe. Dieses hatte nämlich, als sich der König aus Piemont schon entfernt hatte, eine Kriegserklärung gegen ihn beantragt, weil er den Vertrag gebrochen und den Plan entworfen habe, alle Franzosen mit Gift und Dolch aus seinem Land zu vertreiben. —

Bund Österreichs mit Neapel. Ferdinand IV. zieht in den Kirchenstaat. Die Franzosen erobern Neapel.

Zwei geistreiche Frauen. Die Eroberung Roms brachte die Franzosen in eine für Neapel gefährliche Nähe, führte aber auch die zwei geistreichen Frauen, die Königin Maria Karolina und die Gemahlin des englischen Gesandten, Emma Hamilton, einander viel näher. Beide hassten die Franzosen gründlich, zumal die römische Republik forderte, der König solle als Vasall des römischen Stuhles ihre Oberhoheit anerkennen und Berthier Ausweisung der Emigranten, auch des leitenden Ministers Acton, eines Engländers, und freien Durchmarsch zur Besetzung Benevents und Pontecorvos verlangte.

Königin Maria Karolina an die Kaiserin. Maria Karolina war sehr in Sorge nach der Besetzung Roms durch die Franzosen. In ihren Briefen an die Kaiserin findet sich der Ausdruck ihrer Angst:[2]) „Jetzt ist der Papst vertrieben und sie sind Herren von allem, denn diese Demokratie besteht nur dem Namen nach. Die Franzosen sind es, die sie mit ihren Bajonnetten und Kanonen machten und aufrecht halten. Wenn derselbe Ton und dieselbe Gleichgiltigkeit fortdauert (bei Euch in Wien), werdet Ihr uns ganz gewiss zugrunde richten, Vater, Mutter, Brüder, Schwestern, eine junge Frau, Schwester Deines Mannes, die unser Elend, unsern Untergang theilen wird. Denn wir sind entschlossen, uns aufs äußerste bis zum Untergang zu vertheidigen. Land und Volk sind in guter Fassung, aber nach der See haben wir keinen Schutz; während wir uns zu Land schlagen, fallen sie zur See, wo sie wollen, über uns her, plündern und revolutionieren durch Gewalt und Verführung. Aber wir sind entschlossen, mit den Waffen in der Hand zu fallen, meine unschuldigen Kinder mit mir, denn wir wollen nicht betteln gehen

[1]) Auf seinen Wunsch führte ihn der Großherzog zum Papst in die Karthause. Ein gefangener Papst, ein flüchtiger König und ein Großherzog, der bald fliehen musste — welche Begegnung! Vgl. Hüffer, Der Rastatter Congress, III, S. 245.

[2]) Ibid. II, p. 118—120.

und andern zur Last sein und uns über die Achsel ansehen lassen. Lieber als das, die Guillotine! Sag' Deinem lieben Mann (dem Kaiser Franz), es sei kein Augenblick zu verlieren, er muss reden und handeln, als der Herr; er muss den Franzosen erklären, dass diese neue Republik dem Frieden von Campo Formio entgegen ist. Ich kenne seine Redlichkeit; ich kann nicht glauben, dass er das Haupt der Kirche und seine Schwiegereltern geopfert hätte, um noch eine Erwerbung mehr zu machen. Ganz Europa zeigt ihm nicht dieselbe Gerechtigkeit und glaubt, es sei wieder eine Polonisation — und doch könnte er viel mehr Ruhm und Ehre erwerben, wenn er nur mehr reden und handeln wollte, als Vertheidiger der Kirche und Italiens. Ganz Europa hat die Augen auf ihn gerichtet. Auf uns kann er rechnen, aber nur, wenn er wirklich etwas thut; sonst müssen wir uns auf die Vertheidigung beschränken und zugrunde gehen. Unsere Lage ist entsetzlich, die Verführung wird ganz offen betrieben; täglich kommen Generale, Officiere, Soldaten. Im Herzen unserer Staaten will man Freiheitsbäume errichten. Seit sechs Monaten haben Fregatten und Kutter alle Häfen am Adriatischen Meer sondiert, täglich trifft man Ingenieure, die unsere Stellung aufzeichnen; verkleidete Bettler durchziehen das Land. Ich habe lange geglaubt, man wolle uns nur erschrecken und eine Contribution fordern, aber jetzt nach allen ihren Zurüstungen zu Land und Wasser sehe ich wohl, dass sie eine Invasion und eine Eroberung im Sinne haben. Wir concentrieren alle Truppen an der Grenze, die Franzosen haben deshalb schon angefragt. Wir antworten, alles sei nur zur Vertheidigung. Sie errichten ein Lager in Terracina und sind jetzt weit näher bei uns, als sie in Leoben bei Wien wären. Gleichwohl nennen sie sich Freunde — und das ist das Schlimmste von allem, weil das jede kräftige Maßregel lähmt und uns der Gefahr aussetzt, sie unversehens im Königreich und in drei bis vier Tagen in der Hauptstadt zu haben."

ihre Angst.

Emma Hamilton theilte die Befürchtungen der Königin, weinte mit ihr in ihrer Niedergeschlagenheit und Betrübnis ob der drohenden Gefahr und suchte sie durch Hoffnung wieder aufzurichten. Der Gesandte Hamilton trieb beim britischen Cabinet, auf Anstiften seiner Gattin, zu kräftigem Auftreten:[1]) England verliere sonst Italien und dessen Handel für immer, es verliere auch den treuesten Bundesgenossen, den König von Neapel.

Emma Hamilton.

Der Bundes- und Handelsvertrag, welchen damals die französische Republik mit der cisalpinischen abschloss, wodurch die letztere in Wahrheit ihre Selbständigkeit ganz verlor, trieb zum Abschluss zwischen Kaiser Franz II. und dem König beider Sicilien am 19. Mai 1798 in Wien. Franz II. verpflichtete sich damit, in Tirol und seinen italienischen Provinzen 60.000, im Bedarfsfalle 80.000 Mann, Ferdinand IV. dagegen, an seiner, dem kaiserlichen Gebiet am nächsten liegenden Grenze 30.000, im Bedarfsfalle 40.000 Mann ins Feld zu stellen und drei bis vier Fregatten für die Zeit des Bedarfes im Adriatischen Meer kreuzen zu lassen.

Bund mit Österreich.

Nelson kreuzte damals im Mittelmeer als Rear-Admiral und ließ in Neapel versichern, er werde keinen Augenblick verlieren, um der französischen

Nelson.

[1]) Alexander v. Helfert, Maria Karoline von Österreich, Königin von Neapel und Sicilien, Anklage und Vertheidigung mit Benützung von Schriftstücken des k. k. Hof- und Staatsarchives, Wien 1884, S. 147—148.

Flotte an den Leib zu gehen; er meinte nämlich damals, die französische Flotte, die sich zum Zug nach Ägypten in Toulon sammelte, habe es auf Eroberung Neapels abgesehen, und sandte einen Capitän, um sich der Bereitwilligkeit der Aufnahme seiner Flotte zur Verproviantierung und Wasserversorgung und zur Beistellung einiger Fregatten und kleinerer Kriegsschiffe, Brander und Kanonenboote, an denen er Mangel litt, zu versichern. Die französische Flotte steuerte
Malta. jedoch nicht nach Neapel, sondern gegen Malta. Nelson glaubte, als er diese Nachricht erfuhr, dass die Franzosen Malta als Stützpunkt benutzen wollten, um Sicilien anzugreifen. Nun war aber damals Neapel mit Frankreich äußerlich noch im Frieden und laut dem Pariser Vertrag musste das Königreich neutral bleiben und durfte nicht mehr als vier Kriegsschiffen einer der kriegführenden Mächte die Aufnahme in seine Häfen gestatten, noch dieselben mit Kriegsbedarf irgend welcher Art versehen.[1]) — Nelson kreuzte sofort in der Bucht von Neapel und verlangte baldige Entscheidung: der König sollte es nicht versäumen, sich an dem glorreichen Werk zu betheiligen und „jene Pest der Menschheit vom Erdboden zu vertilgen". — Über den Antrag des englischen Gesandten
Der Staatsrath. wurde ein Staatsrath gehalten, welcher unter Vorsitz des Königs beschloss, es gehe jetzt nicht an, mit Frankreich zu brechen. Während dessen aber stellte
Frauenpolitik. Emma Hamilton der Königin in glühenden Worten vor, welche Gefahr Sicilien und Neapel bedrohe, wenn der französischen Flotte freier Spielraum gegeben werde, und brachte Maria Karolina dahin, dass sie sogleich mit eigener Hand an alle Gouverneure beider Sicilien eine offene Ordre erließ, die britische Flotte mit aller Gastfreundschaft zu empfangen, sie mit Wasser und Lebensmitteln nach Bedarf zu versehen und ihr sonst jede benöthigte Hilfe zu leisten: nur möge man bedacht sein, den Namen der Königin nicht dabei mitzunennen.
Nelson Es ist begreiflich, dass der feurige Nelson die Handschrift der Königin küsste und ausrief, wenn ein Sieg errungen werde, so sei es das Verdienst der Lady Hamilton und ihrer königlichen Freundin, denen England dafür zu danken habe, und dass er an Lord Hamilton, den englischen Gesandten in Neapel, schrieb, er hoffe, bald seiner Lady vorgestellt zu werden, „entweder gekrönt mit Lorbeern oder bedeckt mit Cypressen". Nun erfuhr er aber, dass die Franzosen am 18. Juni Malta verlassen hätten, ohne dass man wisse, wohin; so fuhr
sucht die Franzosen. er denn, wie wir oben schon sahen, ihnen nach, kam aber schneller gegen Alexandrien, als Bonaparte, da er jedoch dort keine Flotte traf, segelte er an die Küste von Karamanien, dann nach Sicilien zurück. Nelson sah sich genöthigt, am 20. Juli dem Gouverneur von Syrakus den Befehl der Königin zu zeigen, er konnte sich infolge dessen dort mit Lebensmitteln und Wasser versehen, eilte dann wieder nach Osten, traf endlich die Flotte der Feinde bei Abukir — und vernichtete sie.

Die Nachricht von der Übergabe Maltas erbitterte die Königin wegen „der schmachvollen Feigheit, mit welcher sich der Orden benommen hatte"; Neapel habe ein Anrecht auf Malta, nachdem die Ritter von dort fortgejagt seien. Bald darauf traf sie die Nachricht, dass der König von Sardinien die Regierung habe niederlegen und sein Land räumen müssen. — Die Nachricht, dass Nelson
Sieg bei Abukir. am 1. August die französische Flotte bei Abukir vernichtet habe, kam durch Emma an die Königin am 3. September. Die feurige Maria Karolina gerieth vor Freude förmlich außer Rand und Band; sie brach in Thränen aus,

[1]) Helfert, l. c. S. 150—151.

sie küsste ihren Gemahl, ihre Kinder; sie durchschritt, wie ihrer Sinne nicht mächtig, das Zimmer, rief jedem, der in ihre Nähe kam, die beglückende Botschaft zu, küsste von neuem ihre Lieben, wobei sie immer mit Leidenschaft ausrief: „O Nelson, o Nelson! o unser Befreier und Erretter! Gott beschütze und erhalte ihn! Was verdanken wir ihm nicht!“ [1]) — „Ich athme nichts als Lust“ — schrieb die Königin an Lady Hamilton. Die Jubelnachricht flog mit Blitzesschnelle durch die Stadt. Maria Karolina.

Nelson selber traf am 22. September ein und wurde „als der Sieger vom Nil“ enthusiastisch begrüßt. Emma wäre niedergesunken vor Erregung, wenn Nelson sie nicht in seinen Armen aufgefangen hätte. Dieser Augenblick entschied über sein und ihr Herz. Selbst in den Briefen an seine Gattin in England schrieb er über die „entzückende Schönheit Lady Hamiltons“, so dass Lady Nelson selbst nach Neapel kommen wollte, wenn er nicht bald nach England zurückkehre. „Die zarten Empfindungen einer Frau“, schrieb ihm warnend sein Freund, „sind zu fein, um sie in Worte zu kleiden.“ — Der König fuhr Nelson entgegen auf das Schiff und schloss ihn vor aller Welt in die Arme und sagte ihm in seinem und der Königin Namen heißen Dank. „Sie haben uns gerettet durch diese ruhmwürdigste That, durch diesen Sieg, der höher steht als alle, welchen die alte und neuere Geschichte verzeichnet.“ Die ganze Bevölkerung von Neapel gerieth in einen Taumel der Freude und Begeisterung. Wo sich Nelson zeigte, zu Fuß oder zu Wagen, wurde er förmlich angefallen, man stieß sich um ihn, man drängte sich in seine Nähe und rief ihm Lob und Heil zu. Auf allen Knöpfen trug man ein N oder 1. August, an allen Straßenecken waren Aufschriften mit: „Vittoria, evviva Nelson!“ [2]) — Man denke sich die Lage des französischen Gesandten Lacombe Saint-Michel, der nicht gespreizt wie Garat, sondern ein gemäßigter Mann war. Frankreich schwieg anfangs über den grellen Vertragsbruch. Nelson meinte, dieses Schweigen beweise, dass der Feind sich rüste, man solle nur den Krieg nicht hinausschieben; die kühnste Maßregel sei die sicherste. Wer gab ihm mehr Recht als die Königin? Es wurde über Hals und Kopf gerüstet, junge Mannschaft in Menge ausgehoben, von denen aber viele wieder durchgiengen, weil sie das Sitzen in der Kaserne und das Exercieren nicht aushalten mochten. Kein Krieg ohne vieles Geld! Die Regierung verlangte die Einlieferung alles Silbers und Goldes gegen Bankzettel, nur Löffel und Gabeln durften Einzelne behalten. Diese Energie gefiel namentlich Nelson. Er nannte Maria Karolina eine „echte Tochter Maria Theresias“, sie sei immer „die große und liebenswürdige Königin“. Nelson in Neapel. Ferdinand IV. Die Neapolitaner. Lacombe. Nelson will raschen Krieg. Rüstung Geld. Nelson.

Damals wurde Mack als Oberbefehlshaber zum Commando für den Krieg berufen. Mack.

Am 9. October 1798 traf er in Caserta ein und wurde sogleich zum Generalcapitän ernannt; die Adjutanten, die er aus Wien mitbrachte, rückten alle eine Rangstufe höher hinauf. Mack war übrigens dagegen, dass man sogleich losschlage; er müsse sich zuerst auf dem neuen Schauplatze umsehen und das Heer kennen lernen, dazu benöthige er Zeit, — und darin hatte er Recht. Nelson drang aber auf rasche That, man dürfe die Franzosen in Rom sich Nelson.

[1]) Helfert, l. c. S. 133—158.
[2]) Ibid. p. 160—161.

nicht erstarken lassen; Toscana sei schon der größten Gefahr ausgesetzt, man
Kaiser Franz II. dürfe den Eifer der Freunde in Rom nicht erkalten lassen. Kaiser Franz dagegen verlangte, dass Neapel sich von den Franzosen den Krieg erklären lasse, es werde einige Zeit vergehen, bis es dazu komme, und indes habe man Zeit,
Maria Karolina. sich zu rüsten. Die Königin aber meinte: „Jeder Tag, den wir zögern, kommt unsern Feinden zugute." Mit Mühe erlangte Mack einen Aufschub von einigen Wochen. Indes besetzten die Engländer Gozzo und Comino, deren Eingeborene, 2. September, die neapolitanische Fahne aufpflanzten, und planten die Eroberung von Lavalette.

Mack gibt nach. Doch scheint Mack, in Charakterschwäche nachgiebig, seine Ansicht über die Armee bald geändert zu haben, ohne sie noch recht zu kennen, und nannte sie „die beste Armee der Welt". Die Königin sagte ihm: „Seien Sie uns zu
Nelson. Land, was unser Held Nelson uns zur See gewesen ist!" Nelson, der mitspeiste, hatte anfangs eine ungünstige Meinung. Er schrieb: „Der General Mack kann nicht ohne fünf Wägen vom Fleck kommen, ich weiß, was ich von ihm denke; Gott gebe, dass ich mich irre." — Wir sahen schon früher, wie Mack ein großes Talent der Überredung hatte und Hoffnungen zu erwecken musste, und es gelang ihm jetzt beim Speisen, auch Nelson umzustimmen, der dann schrieb: „Mack ist thätig, er hat ein geistvolles Auge und wird sich wacker halten, wie ich nicht zweifle. Der Kaiser hat den König von Neapel gebeten, anzufangen, er werde ihn auch unterstützen. Mack sagte, er wolle in zehn Tagen marschieren. Die Majestäten haben ihm ihr Vertrauen geschenkt und ich fühle, dass ich es auch in vollem Maße besitze."[1])

Nelson war im Irrthum. Der Kaiser hat nie gesagt, Ferdinand IV. solle nur anfangen, er werde ihm dann helfen; im Gegentheil hatte Thugut ausdrücklich ihm bedeutet, wenn Neapel voreilig den Krieg anfange, so nehme es die Gefahr auf sich und habe auf keine Unterstützung zu rechnen. Das sollte auch Mack ganz bestimmt und kategorisch aussprechen, sonst stehe zu befürchten, „dass die Neapolitaner tolle Streiche begehen und dann Gelegenheit nehmen, das österreichische Cabinet des Treubruches und der Unehrlichkeit anzuklagen und gegen dasselbe zu schreien und zu jammern, wenn sie das Opfer der Thorheiten geworden seien".

Irrthum Karolinas. Hierin liegt ein Hauptfehler der Königin, sie war entzückt von Mack: „Ich danke Gott für die Erwerbung dieses würdigen Mannes," schrieb sie an ihre Tochter, die Kaiserin, „er ist im ganzen Land beliebt, die Soldaten vertrauen ihm und er ist sehr zufrieden mit dem Wenigen, was er gesehen hat." — Maria Karolina ließ sich hier von ihrer Phantasie leiten und stürzte sich, vor lauter Angst vor dem Krieg, in den Krieg, wie auch Leute aus Furcht vor dem Tode sich das Leben nehmen;[2]) denn für das Directorium kam ein Krieg mit Neapel in diesem Augenblick ungelegen. Die Neapolitaner hätten wohl Zeit gehabt, sich zu rüsten, wenn ihr Urtheil ruhiger gewesen wäre. So aber kannte Mack die Soldaten nicht und die Soldaten nicht ihre Officiere. Es ist falsch, wenn die Königin schreibt: „Meine Lage ist entsetzlich, sie ist haar-

[1]) Nelson, Dispatches and Letters, III, p. 147—148. — Hüffer, Der Rastatter Congress und die zweite Coalition, Bonn 1879, II, S. 144—145.
[2]) Hüffer, l. c. II, p. 146.

sträubend; dächte ich nicht an meine Kinder und vor allem an meine drei erwachsenen Töchter, ich bäte Gott, meinem unglücklichen Leben ein Ende zu machen." — Ihre Phantasie malte ihr Septemberscenen in Neapel vor, an welche die Franzosen nicht mehr dachten. „Mit Ehren zu sterben", schreibt sie an ihre Tochter, „ist das, was uns übrig bleibt; sage das Deinem Manne und sage ihm aber auch, dass, wenn wir verloren sind, dann die Reihe an Euch kommt. Wenn Du diesen Brief empfängst, wird unser Schicksal entschieden sein." — Da war Franz II. mit seinem ruhigen, nüchternen Verstand eine viel kräftigere Persönlichkeit als seine Schwiegermutter. Wie viel Gefahren hat er mit seiner Seelenruhe nicht überwunden! Kaiser Franz II.

Man beschloss also loszuschlagen ohne vorausgehende Unterhandlung und Kriegserklärung, bloß in Erwägung, dass die Franzosen in Rom nur 15.000 Mann stark seien, und dass man mit 60.000 Mann gegen sie rücken könne. — Aber diese 60.000 waren ja, zwei Reiterregimenter ausgenommen, die sich vierthalb Jahre früher auf dem oberitalischen Kriegsschauplatz gut geschlagen hatten, meist unerfahrenes, eben eingereihtes Volk, das noch keinen Feind gesehen hatte. Die deutschen Officiere, die mit Mack gekommen waren, hatten keine Zeit gehabt, sie auch nur oberflächlich kennen zu lernen. Der Plan, den Mack entwarf, war schön, aber sehr künstlich, wie derjenige, welchen er für die Schlacht bei Turcoing entworfen hatte und welcher scheiterte, weil er allzu vielen Zufällen unterworfen war.[1]) Statt sein Heer beisammen zu halten und einen Kraftstoß damit auszuführen und den Soldaten das Gefühl der Stärke und des Muthes zu geben, zersplitterte er es in mehrere Colonnen. Krieg sogleich. Kriegsplan.

Eine unter Micheroux, 10.000 Mann stark, sollte den Tronto überschreiten und an der Ostküste gegen Fermo vorrücken; eine zweite sollte über Rieti und Terni und eine dritte über Magliano die von Rom nach Bologna führende Heerstraße durchschneiden; der äußerste linke Flügel unter dem Prinzen Ludwig von Hessen-Philippsthal sollte über Terracina und die pontinischen Sümpfe gegen Albano losziehen; mit der Hauptmacht, bei welcher der König war, wollte Mack selber über Frosinone und Fraschati auf Rom losgehen. Um den Franzosen, deren Niederlage Mack als sicher annahm, den Rückzug abzuschneiden, fuhr eine Abtheilung unter Naselli auf Schiffen Nelsons nach Livorno, von da sollten sie die Franzosen im Rücken angreifen. Colonnen.

Am 23. November 1798 rückten die Neapolitaner mit klingendem Spiel und wehenden Fahnen in das römische Gebiet ein. Um das Gehässige eines Überfalls auf die Neapolitaner fallen zu lassen, ließ der junge und fähige französische General Championnet Mack fragen, was denn das Vorrücken seiner Armee bedeute, worauf Mack ihn aufforderte, er solle den Kirchenstaat räumen. Der Franzose antwortete ruhig, obschon er nur 15.000 Mann unter sich hatte, sein Befehl laute, er habe die römische Republik zu vertheidigen.[2]) Championnet.

[1]) Vgl. Bd. XVIII dieses Werkes, S. 361—368. — Helfert, Fabrizio Ruffo, S. 1—5.

[2]) Hüffer, l. c. II, S. 145—155. — Helfert, l. c. S. 4—6.

Der Übermacht gegenüber wich der Franzose in eine feste Stellung an der obern Tiber zurück, um dort einstweilen Verstärkungen an sich zu ziehen. Das Consulat, das Tribunat und der Senat zogen mit ihm.

Manifest Ferdinands IV.

Am 24. November 1798 erließ der König einen Aufruf von San Germano aus: Wegen der ungerechtfertigten Eroberung des römischen Staates und Maltas mache er der Welt bekannt, dass er die Waffen ergriffen habe, um jede Gefahr und jeden Schaden von seinen Staaten zu entfernen, das Eigenthum der Kirche ihrem wahren und rechtmäßigen Herrn zurückzustellen, in demselben die katholische Religion wieder einzuführen und Anarchie, Blutvergießen und Willkür zu unterdrücken; er wolle nur für die Sicherheit und Ehre der Religion sorgen. „Ich selbst bin herbeigekommen mit meinen unbesiegten Soldaten zu einem so heiligen Werk; ich werde die Guten schützen und den Verirrten, die auf dem rechten Weg zur Buße zurückkehren wollen, mit väterlicher Liebe beistehen. Man vergesse jede Beleidigung, man unterdrücke jedes Verlangen nach Rache und ahme meine königliche Duldsamkeit nach, welche nur Religion, Ruhe und eine gerechte Freiheit aller aufs neue zur Blüte bringen will.“ [1]) Mit einer glänzenden Umgebung zog der König am 29. November bei einem Thor

In Rom. Pius VI.

in Rom ein, während beim entgegengesetzten die letzte Abtheilung der Franzosen hinauszog. An Pius VI., der damals noch in der Certosa bei Florenz weilte, sandte der König ein Schreiben, er möge auf den Flügeln der Seraphim in sein Eigenthum zurückkehren. Das Volk in Rom schlug auf einmal um und riss die Freiheitsbäume nieder, begrüßte anfangs den König mit maßlosem Jubel und fiel dann über die Franzosen und die Juden des Ghetto her.

Solche Worte hätten durch die tapfersten Thaten begründet werden sollen. Jetzt kam aber eine Hiobspost nach der andern in das Hauptquartier.

Micheroux auf dem äußeren rechten Flügel wurde bei Torre di Palma von 3000 Franzosen unter Rusca geschlagen und über den Tronto zurückgeworfen. Bei Pampigni war das Corps San Philippo von 2000 Franzosen unter Lemoine zersprengt worden. Ferdinand III. von Toscana wollte von der Besetzung Livornos durch die Neapolitaner nichts wissen und Naselli musste die Stadt mit Gewalt besetzen. Micheroux musste sich bis unter die Kanonen von Pescara zurückziehen. Am rechten und linken Ufer der Tiber, im Nordosten Roms, wurde ein zweimaliger Angriff Macks von den Franzosen zurückgeschlagen. Bei Aricoli mussten die Neapolitaner mit Verlust von fünf Geschützen und eines Drittheiles der Mannschaft sich zurückziehen.

Heimkehr des Königs.

Der König wurde ängstlich und fuhr eiligst nach Albano, von wo er am 8. December die Bewohner der Abruzzen zum heiligen Kampf aufrief, die sich denn auch erhoben und wacker mit den Franzosen herumschlugen und an die Tapferkeit der alten Samniter erinnern, die einst hier gewohnt hatten, und zeigten, welch tüchtiges Soldatenmaterial vorhanden war, das man aber nicht einzuüben und zu verwenden verstanden hatte.[2])

---

[1]) Helfert, l. c. S. 7–10.
[2]) Ibid. p. 9—14. — Coletta, Geschichte des Königreiches Neapel, I, letztes Capitel.

Unter allen Officieren hat sich nur ein französischer Emigrant, Damas, gut geschlagen und bewiesen, dass Mack recht hatte, wenn er später behauptete, von den Officieren hätte nur ein Fünftel Geschick und Muth gezeigt, ein Fünftel dagegen seien Verräther und drei Fünftel Feiglinge gewesen. Damas.

Mack sah, dass der Feldzug verloren und nur in der raschen Heimkehr Rettung möglich sei. Nun war es aber ein großes Unglück, dass man so sicher auf den Sieg gerechnet, aber nicht an den Rückzug gedacht und die Festungen nicht ausgerüstet hatte. Jetzt rückten die Franzosen vor und nahten auf allen Wegen den Landesgrenzen. Rückzug des Mack.

18.000 Veteranen drängten eine Armee von mindestens noch 40.000 Mann vor sich her. Zu jenen kam Verstärkung aus Oberitalien. Championnet konnte nach Abzug der Garnisonen von Ancona und Rom über 21.000 Mann zu Fuß und 2000 Reiter verfügen, welche er in fünf Heeressäulen nach dem Süden sandte: Rey sollte mit 2500 Mann und 800 Reitern durch die pontinischen Sümpfe nach Terracina vorrücken, Macdonald mit 7000 Mann zu Fuß und 300 Reitern nach Ceperano ziehen, Lemoine mit 4000 Mann zu Fuß und 200 Reitern Sulmona zu erreichen suchen, während Duchesne entlang des Pescara bis Pepoli vordringen und dort sich mit Lemoine vereinigen sollte. Am Volturno sollten alle sich vereinigen, das Ziel war Capua.[1] Vormarsch Championnets.

Hinter dem Volturno stand Mack in einem festen Lager, das sich von Castellamare bis Scaffa di Cajazzo erstreckte, zahlreiche Artillerie auf den Flügeln und Capua in der Mitte hatte. Es war noch nichts verloren, wenn hier ernster Widerstand geleistet wurde. Allein die Neapolitaner zeigten keine Lust, sich zu schlagen: die Vorhut floh nach einem heftigen Angriff bis Gaëta; die Truppen auf dem linken Flügel rissen aus und suchten Schutz unter den Kanonen von Capua. Gaëta übergab Tschudy nach den ersten Kanonenschüssen. Von Capua aus wurden die nachdrängenden Franzosen so kräftig beschossen, dass sie mit großem Verlust zurückweichen mussten; Macdonalds Armee wäre vernichtet worden, hätte die Reiterei Macks Befehl gehorcht und sie auf dem Rückzug angegriffen. Am Volturno. Gaëta.

Indes hatte Gaëta sich ergeben. Die Sieger gewannen dort 100 Kanonen, viele Pontons und Kanonierschaluppen, beladene Proviantfahrzeuge und eine große Menge von Lebensmitteln. Auch von anderer Seite kamen schlimme Nachrichten. Die auf fast unzugänglicher Felsenhöhe gelegene Festung Pescara, welche die ganze umliegende Höhe und die Straße nach dem Meere beherrschte, durch Kunst wie durch Natur so fest, für die Sicherheit des Ostens so wichtig, mit Munition und Lebensmitteln wohl versehen und mit 3000 Mann besetzt war, ergab sich nach der ersten Aufforderung. Nach deren Einnahme konnte sich Duchesne mit Lemoine vereinigen und vor den Mauern von Capua den linken Flügel des französischen Heeres bilden und die Macht Championnets verstärken. Aber hinter dem französischen Heer in den Abruzzen erhob sich das Pescara.

[1] Hüffer, l. c. III, S. 154—160. — Helfert, Cardinal Ruffo, S. 14.

Volk zum Angriff auf die Franzosen und diese konnten in die schlimmste Lage kommen, wenn in Neapel Umsicht und Entschlossenheit herrschte. — Doch gerade daran fehlte es.

Stimmung am Hof.

Ein Brief der Königin vom 18. December an ihre Tochter, die Kaiserin, bezeichnet die Stimmung am Hof: „Ich bin in Verzweiflung, unser Unglück hat den Gipfel erreicht, unsere schändliche Armee, verführt, verkauft, hat nichts gethan, als fliehen. Dein ehrenwerter Vater ist wenigstens in Sicherheit, aber sein Herz voll Verzweiflung. Die Franzosen stehen bei Velletri und Cisterna, der Schrecken ist überall und kein Mensch regt sich. Der Anblick von Neapel ist entsetzlich und nirgends ein Rettungsmittel. Wir müssen beinahe eine ganze Flotte verbrennen, um sie nicht dem Feind zu überlassen; Matrosen sind nicht zu bekommen, sie fürchten für ihre Weiber und Kinder. Der Adel macht lange Gesichter und thut nichts, die Beamten verbergen sich, die Officiere sind infame Feiglinge. Das gemeine Volk ist noch am wenigsten schlecht, folgt aber der Eingebung der andern; kurz, es gibt nichts als Verräther, Verführte und elende Feiglinge. Wenn wir gerettet werden, wenn wir nicht ein zweites Varennes erleben, so haben wir es nur dem braven Nelson zu danken. Unser Los ist so entsetzlich, dass wir uns bemühen müssen, alle Welt zu täuschen, aus Furcht, aufgehalten zu werden. Mack, der kein Feigling ist und das Unmögliche gethan hat, schreibt Briefe über Briefe mit der Aufforderung, wir sollen die Stadt verlassen und nach Sicilien gehen. Die Macht der Franzosen ist zu unserer ewigen Schande sehr klein; 40.000 bis 50.000 Menschen, mit allem wohl versehen, haben in drei Wochen ein Königreich verloren."

Mack.

Mack hatte also das Vertrauen der Königin trotz des verunglückten Feldzuges nicht verloren. Sie schrieb schon am 13. December an ihre Tochter: „Mack reibt sich auf, er stirbt vor Kummer, er ist ein Held, aber nur Feiglinge und Verräther stehen unter seinem Commando. Nimm doch, wenn er am Leben bleibt, immer Rücksicht auf diesen Helden; denn der Unglückliche hat für uns das höchste Kleinod des Mannes, die Ehre und den Ruhm, verloren."[1])

Mack trieb also zur Abreise, denn er hatte alles Vertrauen in das Heer verloren. — Aber die Abreise war nicht mehr leicht. Wilde Kräfte regten sich in Neapel. Die Franzosen hatten eine starke Partei, die sich die Patrioten nannte, aber beim Volk die Jakobiner hieß und welche die Ankunft des französischen Heeres ersehnte und es zu unterstützen geneigt war. Am 18. December kam Mack nach Neapel und erklärte[2]) dem König und der Königin, er könne den Vormarsch des Feindes nicht mehr aufhalten und müsse dringend rathen, nach Sicilien abzureisen.

Einpackung.

Die Reise musste aber heimlich erfolgen und alle Vorbereitungen dazu in der Stille getroffen werden, denn der Hof war von seinen eigenen Dienern belauert. Alles, was kostbar war, sollte mitgenommen werden, denn man mochte es nicht den Franzosen oder dem Pöbel von Neapel überlassen. Wenn aber die Neapolitaner davon erfuhren, so war es vorauszusehen, dass sie den König mitsammt den Schätzen zurückbehalten würden. Mehrere Millionen an barem Geld aus den öffentlichen Cassen, dann Gold und Silber in Barren wurden eingepackt, Juwelen

[1]) Helfert, l. c. S. 15, 17—20. — Hüffer, l. c. III, S. 156.
[2]) Ibid. p. 19—23.

und Kostbarkeiten, Kleider und Wäsche, Papiere, Schriften, Archivalien, die wichtigsten Kunstwerke, die in Pompeji und Herculanum aufgefunden worden waren, dann Gemälde aus dem Museum — es waren nie sehr viele darin; hochwichtig war die Handschrift von Dantes „Divina Commedia", die von Michel Angelo mit Randzeichnungen verziert war — wurden eingepackt und heimlich durch Lady Hamilton, welche in diesen Tagen der Königin mit rührender Treue und thätigster Schlauheit beistand, auf Nelsons Schiff „Vanguard" gebracht.[1])

Die Gährung in Neapel stieg mit jedem Tag und trieb zur baldigen Abreise. Am 21. December in der Früh hörte man wildes Geschrei des zum Palast dringenden Volkes. Ein Cabinetscourier, den die Königin an Nelson gesandt, den aber die Menge, weil er am Hafen in französischer Sprache um einen Nachen fragte, für einen Franzosen hielt und in gräßlicher Weise tödtete, wurde als Leiche mit Verwünschungen unter die Fenster des Palastes geschleift. — Der König trat auf den Balkon und sprach mit starker Stimme dem Volk seine Entrüstung aus. Mord eines Couriers

Der Anblick der Leiche erschütterte Ferdinand IV. Er beschloß die Abreise zu beschleunigen, schrieb jetzt in der Eile Befehle, durch welche Francesco Pignatelli zum Stellvertreter des Königs, Baron Mack zum Generalcapitän, Simonetti zum Minister der Justiz und Giuseppe Zurlo zum Director der Finanzen ernannt wurden, und der uns schon bekannte Marchese de Gallo den Befehl erhielt, sich in Brindisi nach Triest einzuschiffen, um in Wien den Kaiser Franz dringend um Hilfe zu bitten. Pignatelli.

Noch quälte die Frage, wen der Hof nach Palermo mitnehmen wolle. Die Königin strebte, niemanden zurückzulassen, der ihr treue Dienste erwiesen und dem sie zum Dank sich verpflichtet fühlte. In einem ihrer Briefe heißt es: „Mir bangt nur um die andern, meine persönliche Gefahr schreckt mich nicht." — Eigene Karten, gegen die man sichere Aufnahme auf portugiesischen und englischen Schiffen fand, wurden von ihr unterschrieben. Ihre Güte brachte sie in Verlegenheit, denn es wollten mehr Personen mitgehen, als in den Schiffen Raum hatten. Der Marchese Vanni, der keine Karte erhielt, schoß sich eine Kugel durch den Kopf; es war derselbe Richter, der so streng gegen die Anhänger der französischen Revolution verfahren war. Zu denen, die miteingeschifft wurden, gehörten zwei ältere fromme Damen, die uns früher mehrmals begegnet sind,[2]) die zwei Töchter Ludwigs XV., die Prinzessinnen Madame Adelaide und Victoria. Die Republikanisierung des Kirchenstaates hatte sie aus Rom vertrieben. Der verwandte neapolitanische Hof bot ihnen mitleidig eine Zuflucht in Caserta und der spanische Hof einige Mittel zum Lebensunterhalt. Man wagte nicht, sie nach Neapel kommen zu lassen, sondern stellte ihnen frei, sich in Portici auf die Flotte zu begeben. Wer mitzunehmen. Vanni. Die Tanten Ludwigs XVI.

Am 21. December abends acht Uhr hielten drei Barken in der Nähe des Arsenals. Nelson stieg aus und geleitete die königliche Familie, welche durch eine Seitenthüre aus dem Palast ins Freie gekommen war: der König, die Königin, den Kronprinzen und seine Gemahlin sammt deren Töchterlein, Flucht der königlichen Familie.

[1]) Helfert, l. c. S. 17. — Botta, l. c. V, S. 117—131.
[2]) Vgl. Bd. XV dieses Werkes, S. 323 u. 5.; Bd. XVI, S. 457 u. 5.

dann die Prinzen Albert und Leopold und drei unverheiratete Prinzessinnen, in die Fahrzeuge, in welchen noch Acton, der Fürst Belmonte und Graf Thun Platz fanden.[1]) Um halb zehn Uhr abends waren die Flüchtlinge auf dem „Vanguard".

Welche schmerzliche Gefühle die Königin beherrschten, sieht man aus dem Schreiben an Kaiser Franz: „Ich werde Neapel nie vergessen, ich habe dreißig Jahre meines Lebens da verbracht. Möge es Gott vor einem Unglück bewahren, vor einer Metzelei, sei es von Freund oder Feind! O mein Schwiegersohn und Neffe, lassen Sie es sich empfohlen sein und thun Sie, was Sie können, dass wir dereinst dahin zurückkehren!" — In Neapel war man am andern Morgen über die Abreise des Königs überrascht und war der Wunsch allgemein, dass er inmitten seiner Hauptstadt bleibe. Bittend kamen die Vertreter des Clerus und der Stadt, dass er seinem Volke vertraue. Nur der Erzbischof Capece-Zurlo wurde empfangen, der König sagte ihm aber, er gehe auf das Meer, nachdem er sich zu Lande verrathen gesehen. Die anderen Abgesandten wurden nur vor Acton gelassen. Gern hätte Nelson die ganze neapolitanische Flotte anzünden lassen, da man weder auf die Officiere, noch auf die Matrosen vertrauen könnte, und da er fürchtete, dass diese Schiffe in die Gewalt der Franzosen kämen. König und Königin wehrten sich dagegen, die Flotte habe Millionen und jahrelange Arbeit gekostet; nur für den äußersten Nothfall gaben sie deren Vernichtung zu. Am 23. December traf, vom König berufen, Mack auf dem „Vanguard" zum Kriegsrath ein; es wurde beschlossen, wenn die Hauptstadt nicht zu halten wäre, habe sich die Armee gegen Salerno zurückzuziehen und durch die beiden Calabrien der sicilischen Küste zu nähern, wobei man sie nach Kräften von der See aus unterstützen werde."[2]) Man rechnete also auf einen Volksaufstand wie in dem Lande der Abruzzen.

Unmuth in Neapel.

Die neapolitanische Flotte.

Mack.

Rückzugsplan.

Am 23. December begann die Fahrt nach Palermo, anfangs verlief sie gut, jenseits Capri begann aber ein Wetter, aus dem ein Sturm wurde, wie selbst Nelson keinen ärgeren erlebt hatte. Keine Klage entschlüpfte den Lippen der Mitglieder der königlichen Familie. Der jüngste Sohn, Prinz Albert, wurde so seekrank, dass er in den Armen der Lady Hamilton verschied. „Wir werden binnen kurzem alle meinem Kinde nachfolgen", jammerte die Königin. Lord Hamilton saß in seiner Cabine, in jeder Hand eine Pistole, um sich zu tödten, sobald das Schiff zu sinken beginne, denn er möge kein Salzwasser gurgeln. Doch der Sturm legte sich am 26. December; am 27. wurde der „Vanguard" — so arg war er vom Sturm hergenommen — in den schönen Hafen von Palermo hineinbugsiert.

Sturm.

Hamilton.

Sicilien.

Die Königin.

Still und traurig betrat die Königin das Land, an dem sie nie Gefallen finden konnte. Man muss in gleichmüthiger Stimmung sein, um die Schönheiten Siciliens aufzufassen, Karoline war jedoch schmerzgebeugt durch Unglück und Undank. „Ich wundere mich, dass ich nicht blind geworden bin, so viel habe ich geweint. Ich kann mich weder an unser Unglück, noch an Sicilien gewöhnen."[3]) Sie

[1]) Helfert, l. c. S. 27—28.
[2]) Ibid. p. 29—32, 77—83.
[3]) Ibid. p. 77—83.

wünschte den Tod, darum habe sie auch der Sturm nicht geschreckt. So mußte auch diese Tochter der großen Kaiserin den Kelch der Schmerzen bis zur Hefe leeren. Erst nach und nach raffte sie sich wieder auf, „für ihren lieben Mann und ihre theuren Kinder ihr Eigenthum wieder zu gewinnen“; erst dann dürfe sie an die Ruhe im Grab denken. Die Hilfsmittel, wie sie im schönen Neapel ihr zugebote standen, fehlten, drei Viertel des bisherigen Einkommens waren verloren. Nothlage.

In Neapel waltete einige Tage hindurch Ruhe und Ordnung. Der Vicekönig Pignatelli ließ häufig bei Tag und Nacht Patrouillen durch die Stadt streifen; jene, die ihn genau kannten, trauten ihm jedoch nicht die Kraft zu, die Ruhe auch auf die Dauer zu sichern. Auf der andern Seite gab es unruhige Köpfe genug, welche nicht Ruhe und Ordnung, sondern Neuerungen wollten und von der Ankunft der Franzosen ihr Heil erwarteten. Neapel.

Das war ein großer Theil der Gebildeten. Es gährte aber auch in der untersten Classe des Volkes, unter den Lazzaroni,[1]) die, arm wie Lazarus, nur für den Tag leben, sich gerade so viel verdienen, um sich zu ernähren, abends dem Gesang einer Romanze andächtig zuhören oder vor einem Polichinell lachen zu können. „Sie haben nichts zu hoffen und nichts zu fürchten von der Zukunft, darum freuen sie sich des Augenblickes. Keine Leidenschaft, die uns quält, trübt ihre Ruhe, sie säen nicht, und kein Mißwachs raubt ihnen ihre Ernte. Sie streben nicht nach Glanz und Ehre, eine neue Münze befriedigt ihre Eitelkeit. Mit einigen Volksliedern sind die Forderungen ihres Geistes erfüllt, ihre Liebespein dauert fünf Minuten. Zum Schlaf brauchen sie keinen Wohnsitz: sie haben keine Thür zu schließen, als ihre Augen. Worauf Diogenes sich so viel zugute that, haben sie mit geringer Mühe gefunden; sie sind so weise, als er, nur bilden sie sich weniger darauf ein. Fragt man mich, wo denn die Lazzaroni eigentlich ihr Wesen treiben, so antworte ich am kürzesten: ‚Zur Zeit der Hitze im Schatten, zur Zeit der Kälte in der Sonne.‘“ — Die Tracht, welche wir ihnen nach der Oper „Massaniello“ zuschreiben, sieht man jetzt selten mehr in Neapel, nur die rothe Mütze zeichnet sie noch aus. Man sieht sie am Meer Fische fangen, man trifft sie in der Chiaja, wie sie mittags am Trottoir in der Sonne liegen, und man thut da gut daran, sie nicht zu stören. Auch sieht man sie in Menge auf den Stiegen einer Kirche liegen oder um eine Bühne herum dem Sänger einer Romanze bei Guitarrespiel zuhören. Damals sollen ihrer über 40.000 in Neapel gewesen sein. Ferdinand IV. stand gut mit ihnen, er verstand es, viele Fische zu fangen und den Dialect der Lazzaroni zu sprechen. Patrioten. Lazzaroni. Ferdinand IV.

Jetzt, da der ganze Bau des Staates zitterte und einzustürzen drohte, fiengen auch sie an, Politik zu treiben. Die Unordnung gieng von den Patrioten aus; diesen Namen legten sich zwei Parteien bei, einmal die Anhänger der Neuerungen, die früher verfolgt worden waren, und dann die Gebildeten, welche nur Ruhe und Ordnung haben wollten. Diese Leute fürchteten die Lazzaroni; die ersten rechneten auf die Franzosen, die zweiten auf Mack und seinen Widerstand. Die Errichtung einer Bürgerwehr wurde von den erstern vorgeschlagen, sie stützten Wirren in Neapel. Bürgerwehr.

[1]) Eine classische Schilderung der Lazzaroni findet sich in dem größeren Werke Helferts: Königin Karolina von Neapel und Sicilien im Kampfe gegen die französische Weltherrschaft von 1790 bis 1814, Wien 1878, S. 19.

sich auf ein Privilegium Kaiser Friedrichs II., dass in Abwesenheit des Königs die Erwählten der Stadt, die sogenannten Eletti, Neapel zu regieren hätten. Pignatelli erklärte ihre Forderung für einen Eingriff in seine Gerechtsame. Dann wurde gestritten um Eletti und Deputati; die Bürgerwehr ward zugestanden, behauptete aber, sie habe keine Waffen. In kurzer Zeit hatten sich 14.000 für die Bürgerwehr eingeschrieben, sie erhielten aber nur 400 bis 500 Flinten. —

Pignatelli. Pignatelli machte in der Angst für seine Sicherheit einen Fehler um den andern. Da er fürchtete, sie möchten in die Hände der Franzosen fallen, ließ er die zwanzig Kanonenboote, die in der Nähe des Posilippo vor Anker lagen, anzünden und mehr als tausend Centner Pulver und Massen von Kugeln in das

Kriegsrath. Wasser werfen und berief Mack zu einem Kriegsrath der Generale nach Neapel.[1]

Dieser Kriegsrath beschloss einstimmig am 30. December, Championnet um einen Waffenstillstand zu bitten. Das war Muthlosigkeit, denn nichts konnte Championnet willkommener sein. Er hatte zwar seine Mannschaft jetzt am Volturno vereinigt, Pescara war gefallen, Gaëta war nach dem ersten Schuss durch den Gouverneur Tschudy auf Gnade und Ungnade übergeben worden — allein im Rücken des französischen Heeres war der Aufstand der Bauern in

Rath Championnets. den Abruzzen gewaltig angewachsen, einige Abtheilungen der Franzosen waren vernichtet worden, die Zufuhr wurde ihnen abgeschnitten. Es gab bittere Stunden, in denen sich Championnet fragen musste, ob es nicht das Beste wäre, umzukehren und sich nach Rom durchzuschlagen. In dieser Lage ward

Brand der Flotte. auf einmal in der Nacht vom 8. Januar 1799 die königliche Flotte angezündet und gieng in Rauch auf und die verkohlten Trümmer sanken ins Meer. Man schrieb den Brand einem Befehl Pignatellis zu, er war aber unschuldig daran; die englischen Officiere hatten die Vernichtung der Flotte auf sich genommen, damit sie nicht in die Gewalt der Franzosen gerathe; Pignatelli aber musste dafür büßen. Am 9. Januar beschloss eine stürmische Versammlung in Neapel, die Absetzung Pignatellis zu verlangen.[2]) So half denn alles den Franzosen, die ein Angriff, mit Umsicht und Kraft ge-

Botschaft an Championnet. leitet, hätte vernichten können. In diesem Augenblick trafen, von Pignatelli und Mack gesendet, der Fürst von Migliano und der Herzog von Gesso im Lager der Franzosen ein und boten einen Waffenstillstand an. Wer war froher als Championnet! aber er ließ sich seine Freude nicht merken; er sah, dass die Unterhändler seine Gefahr nicht kannten; er geberdete sich stolz wie ein Sieger, und sie benahmen sich demüthig wie Unterworfene. So wurde in

Vertrag in Sparanise. Sparanise eine Übereinkunft geschlossen, des Inhalts: die Feindseligkeiten werden bis zu der von beiden Theilen erfolgten Bestätigung eingestellt, und wieder nach einer drei Tage vorher zu machenden Erklärung. Capua wird

Capua den Franzosen. den Franzosen übergeben, die französische Armee besetzt das Land rechts von den neapolitanischen Seen bis an die Mündung des Ofanto. Die Häfen

---

[1]) Helfert, l. c. S. 36.
[2]) Ibid. p. 42—43, 526, 528 f.

werden den Schiffen der gegen die Republik feindlichen Mächte gesperrt. wenn ein Theil die Ratification verweigert, so beginnen die Feindseligkeiten. Der König zahlt der Republik zehn Millionen Francs, die Hälfte in fünf die andere Hälfte in zehn Tagen. Beiden Theilen bleiben die Wege zum Handel offen.[1])

Folgen des Vertrags.

Dieser Vertrag aus Unkenntnis der Thatsachen und aus Feigheit war verhängnisvoll für die Neapolitaner. Der Aufstand im Rücken der Franzosen war jetzt gelähmt; Capua, das Hauptbollwerk des Königreichs, an welchem die Kraft der Franzosen hätte gebrochen werden können, wurde den Franzosen am 13. Januar ohne Kampf übergeben. Eine Kriegssteuer ward bewilligt, welche nach der Ausräumung der Cassen zu der Flucht des Königs die Neapolitaner gar nicht in so kurzer Zeit aufbringen konnten. Die Soldaten, welche noch vor kurzem Capua glücklich vertheidigt hatten, waren jetzt entmuthigt und liefen scharenweise davon. Mack brachte kaum noch 5000 Mann nach Aversa zurück. In Neapel waren nur noch zwei Bataillone Schweizer, zwei Bataillone Albanesen und einige hundert Kanoniere und die Festungen; doch vertheidigt werden konnte die Hauptstadt nicht mit dieser kleinen Anzahl, zumal die Lazzaroni in ihrem dunkeln, aber richtigen Verdacht, dass es nicht mit rechten Dingen zugehe, über das Häuflein Soldaten herfielen und ihnen die Flinten wegnahmen. Schon schrien die Lazzaroni durch die Straßen: „Tod den Deutschen! Nieder mit Mack!" Dieser wagte sich gar nicht mehr in die Stadt. Welche Kopflosigkeit und Feigheit herrschte, sieht man aus folgendem einen Zug. Simeoni, Befehlshaber von Castelnuovo, fragte an, was er zu thun habe, wenn das Volk gegen das Fort zöge. Der Statthalter des Königs antwortete, er habe sich zu vertheidigen, doch ohne den Angreifern einen Schaden zuzufügen. „Also nicht schießen?" — „Wohl, aber bloß mit Pulver!" — Eben wollte sich der Hauptmann wieder entfernen, da gieng ihm der Herzog von Gesso nach und trug ihm im Namen Pignatellis auf, er solle gar nicht schießen.[2])

Neapel wehrlos.

Die Lazzaroni.

Mack.

Die Kriegssteuer.

Nun trafen am 14. Januar französische Officiere unter dem Commissär Arcambal in Neapel ein, um die ersten fünf Millionen abzuholen. Pignatelli berief die Vertreter der Stadt, sie sollten durch eine Steuer auf die Hausbesitzer und Gewerbetreibenden die Summe aufbringen. Jetzt also wurde der Vertrag bekannt. Die Vertreter weigerten sich und nun sagte Pignatelli: „Dann habe ich keine weitere Verantwortung auf mir." — Wie ein Blitz flog die Kunde vom Vertrag durch die Stadt und überall wurde jetzt gerufen: „Es lebe der heilige Glaube! Es lebe der heilige Januarius! Tod den Franzosen, Tod den Jakobinern! Nieder mit Mack! Nieder mit Pignatelli!!" — Am Abend drang das Volk in das Theater San Carlo, da es hieß, Arcambal und die französischen Officiere seien darin: sie waren allerdings da, aber wohlwollende Bürger verhalfen ihnen zur Flucht. Am andern Tage drängte das Volk gen Castelnuovo. Die Zugbrücke fiel, die Officiere wurden fortgejagt, das Volk machte sich zum Herrn des Platzes. Ähnliches geschah in Carmine, in Sant' Elmo, und nirgends durften die Soldaten Widerstand leisten. Soeben fuhr Naselli von Livorno her in den Hafen, das Volk lief auf die Schiffe und nahm die Waffen und das Pulver weg.

Castelnuovo.

---

[1]) Helfert, l. c. S. 85. — Der Vertrag bei Martens, Recueil, VII, p. 355.
[2]) Ibid. p. 42—44, 452. — Coletta, l. c. III, Cap. 3.

Die Lazzaroni trauten jetzt niemand mehr, aber sie hatten Waffen und versuchten sich im Schießen auf der Straße. Am nächsten Abend suchte das
Mack. Volk Mack, der aber, rechtzeitig von der Gefahr benachrichtigt, das Commando
Salandra. in die Hände des Herzogs von Salandra niedergelegt hatte und unter Verkleidung in das französische Lager entfloh. Championnet empfieng ihn wohl-
Championnet. wollend, ließ ihm den Degen, behandelte ihn wie einen Gastfreund, gab ihm einen Pass: in Bologna jedoch wurde er verhaftet, das Directorium hatte nämlich befohlen, ihn nach Vincennes zu bringen. Von dort entkam er 1801 durch Flucht.[1])

Die Menge fiel nun in Wuth über Salandra her, verwundete ihn
Pignatelli. am Kopf und hieb ihm einen Arm entzwei. Pignatelli wäre jetzt ermordet worden, wäre es ihm nicht gelungen, in den Kleidern seiner Frau auf ein Schiff zu entfliehen und einen Betrag von 4000 Ducaten, den ihm der Generalschatzmeister anvertraute, mitzunehmen. — Der Erzbischof versuchte vergebens, durch eine Anrede an die Masse, sie zur Niederlegung der Waffen zu bestimmen.

Der Wirrwarr wurde jetzt unsäglich. Es gab keine Sicherheit mehr für Person und Eigenthum. In Angst vor der in Wuth gesetzten Menge trachteten
Moliterno. die Bessern, den Fürsten Moliterno zum Volksgeneral zu erheben, die Eletti setzten ihm den General Lucio Roccaromana an die Seite, und so kam einen Augenblick der Befehl über die Forts in die Hände von vier Nobili, also in die Gewalt des Adels.

Angebot an Championnet. Auf kurze Zeit trat Ruhe ein, aber bald wüthete wieder der Sturm, und um Sicherheit von Person und Eigenthum zu erringen, wünschten jetzt die Gebildeten die Franzosen herbei. Eine städtische Deputation begab sich in das Lager Championnets und bat um weniger harte Bedingungen, das Volk von Neapel zeige sich jetzt würdig der Achtung und eines bessern Loses. Championnet war von der französischen Partei in Neapel von allen Vorgängen wohl unterrichtet und entschlossen, den Wirrwarr zu seinem Sieg zu benutzen.

Moliterno. Moliterno hielt eine stolze Anrede, die mit den Worten schloss: „Wir bieten Ihnen, wie einem Sieger, Geld und Frieden, Sie sollen also für sich haben Ruhm und Reichthum. — Bedenken Sie aber, dass wir sehr zahlreich sind im Vergleich mit Ihrem Heer. Wenn Sie also im Sinne des Friedens zustimmen, nicht in die Stadt einzuziehen, so wird die Welt Ihre Hochherzigkeit preisen. Im Gegentheil aber, wenn unser Widerstand Ihnen den Eintritt ver-
Championnet. schließt, so werden Sie nur Schande davon haben." Stolz entgegnete Championnet: „Sie reden ja, wie ein Sieger zu einem Besiegten sprechen möchte. — Der Waffenstillstand ist gebrochen, denn Sie haben die Bedingungen nicht eingehalten. Morgen marschieren wir gegen die Stadt." Mit diesen Worten entließ er die Abgesandten.

Die Kunde von dieser Gesandtschaft und deren Abweisung regte das Volk von Neapel in seiner Tiefe auf. Es riss die Galgen, welche Moliterno zur Abschreckung von Unruhen auf öffentlichen Plätzen hatte errichten lassen, nieder. Einige rannten nach den Plätzen, wo sie ihre Waffen niedergelegt hatten, und holten die Flinten und Säbel wieder; andere zogen Kanonen auf die Höhen

---

[1]) Helfert, l. c. S. 45—48, 534, 538. — Macks Denkschrift bei Vivenot, Der Rastatter Congress, S. CIV—CXVI.

um die Stadt. Ein Mehlständler Paggio und der Sohn eines Weinwirtes, Michele il Pazzo, der Narr genannt, ein Mensch von viel Mutterwitz, wurden zu Anführern der Blousenmänner ernannt. Priester, das Crucifix in der Hand, segneten die Waffen. Andere öffneten die Gefängnisse, so dass die Galeerensträflinge sich frei machen konnten. Nun wurde gejagt nach Jakobinern. Der Gedanke, dass Neapel eine Republik werden könnte, setzte die große Masse in Wuth; man erinnerte an das Wort der Königin: „Nur das Volk ist treu, alle Edelleute sind Jakobiner.“ Man suchte nach Moliterno und Roccaromana, als Verräthern. Die Aussage eines Diener des Herzogs Della Torre, dieser habe ein Schreiben von Championnet empfangen, führte zur Erstürmung seines Palastes; seine kostbaren Sammlungen, seine Bibliothek, seine Gemälde und Kupferstiche, seine physikalischen Instrumente wurden auf die Straße geworfen oder verbrannt; er selber mit seinem Bruder Clemente Filo Marino, einem Gelehrten und Dichter, aus den Armen der Mutter gerissen, auf die Straße geschleppt und lebendigen Leibes verbrannt.[1])

Paggio. Michele il Pazzo. Duca della Torre. Filo-Marino.

Dies erweckte Schrecken bei den Gebildeten vor den Lazzaroni. Der Stadtrath legte seine Stelle nieder. Die Vermöglichen verbarricadierten sich in ihren Häusern. Der Erzbischof suchte die Rasenden durch die Stimme der Religion zu beschwichtigen.

Schrecken.

Er zog um Mitternacht mit seinem Clerus unter Gesang und Gebeten durch die Stadt, das Haupt und das Blut des heiligen Januarius tragend. Von Zeit zu Zeit stand der Zug still, der Gesang hörte auf und der Erzbischof sprach zum Volk von christlicher Barmherzigkeit und Eintracht. So kam man zur Kirche zurück. Plötzlich durchbrach die Masse bis zum Erzbischof eine hagere Gestalt, in Trauer gekleidet, die Haare in Unordnung, die Füße nackt, wie ein Büßer, es war der Fürst Moliterno. Er warf sich dem Erzbischof zu Füßen und bat ihn um die Erlaubnis, zum Volk zu sprechen, und ermahnte dann die Menge, sie solle Muth fassen, jetzt ausruhen, morgen werde man den Franzosen entgegen ziehen. „Schwören wir auf diese heilige Reliquie, die Feinde zu vertilgen oder zu sterben. Ich schwöre zuerst.“ Alle Stimmen wiederholten seinen Schwur. Beruhigung trat ein, der Aufstand rastete einige Stunden. Jeder kehrte zu seiner Ruhe zurück, um am Morgen zu kämpfen. Das war in der Nacht vom 19. auf den 20. Januar 1799.[2])

Moliterno.

Am andern Morgen brachen die Lazzaroni in Masse mit einigen Kanonen auf, den Franzosen entgegen bis Ponte Rosso, wo sie einen französischen Vorposten vernichteten und dann durch Aversa gen Capua rückten. Hier wurden sie aber durch massenhaftes Geschütz niedergeschmettert und zur Umkehr gezwungen.

Muth der Lazzaroni.

Die Anhänger der neuen Ideen sehnten sich nach der Ankunft der Franzosen, aber auch andere wünschten sie herbei aus Angst vor der unberechenbaren Wildheit der Lazzaroni. Sie sandten an Championnet, er möge bald kommen, man werde ihn mit allen Mitteln unterstützen. Er forderte als Bürgschaft die Übergabe von Sant' Elmo.

Einladung an Championnet.

---

[1]) Helfert, l. c. S. 534, 538.
[2]) Ibid. p. 50, 534, 538, 548.

Was die Freiheit kostet

Nun kam aber die Rechnung für das Geschenk der Freiheit: Frankreich müsse für die Kosten eines so glorreichen Feldzuges eine Entschädigung verlangen und zwar 2,500.000 Ducaten für die Stadt Neapel, 15,000.000 Francs für die Provinzen. Diese Steuer könne in gemünztem Geld oder in Gold und Silber abgeführt werden. Im März 1799 kam der Finanzmann Faypoult aus Paris an und erklärte alles königliche Gut für Eigenthum der französischen Republik, auch das Privateigenthum des Königs, dann die Besitzungen des Malteser-Ordens, des Constantin-Ordens, der öffentlichen Schulen, alles in den öffentlichen Banken liegende Geld, alle Kunstschätze des Landes, auch die, welche noch unter der Asche in Pompeji und unter der Lava in Herculanum vergraben seien, die Besitzungen der Klöster, die erbeigenen Lehen, die Banken, die Porzellanfabrik. — „Was bleibt noch uns?" — fragten voll Entsetzen die Neapolitaner.[1]

Faypoult.

Mißtrauen.

Auf ihre Beschwerden antwortete Championnet: er werde sich bedenken; von diesem Augenblick an war er argwöhnisch gegen die Neapolitaner und diese wurden den Franzosen abgeneigt. Am folgenden Tag ordnete er die Entwaffnung des Volkes an und unter dem Vorwand, bloß die Bürgergarde solle Waffen tragen, ließ er die Listen der Steuerpflichtigen und zur Bürgerwehr Tauglichen entwerfen. In das erste Verzeichnis wurden sehr viele eingetragen, in das zweite nur 600. Aus entlassenen Dalmatinern und Soldaten der Bischöfe, Barone und Dikasterien hätte man ein Heer von 25.000 Mann sammeln können, jetzt bettelten diese im Land herum und bildeten zuletzt Räuberbanden. So unvorsichtig war die neue Regierung; wie einst Pompejus, glaubte sie ein Heer aus der Erde stampfen zu können.

Entwaffnung.

Noth und Theuerung.

Ein gutes Heer war umso nöthiger, als infolge der Noth an Lebensmitteln und der Theuerung die Unzufriedenheit aufs höchste stieg. Die Ernte des verflossenen Jahres war gering gewesen und der vorige Krieg hatte die vorhandenen Vorräthe aufgezehrt. Von Sicilien kam kein Getreide mehr und die auslaufenden Schiffe wurden von den Engländern gekapert. Dazu kam die harte Forderung Faypoults, welche Championnet für gefährlich hielt und für null und nichtig erklärte. Darob kam es zu heftigem Streit mit Faypoult, welchen Championnet schließlich nöthigte, Neapel zu verlassen. Die Neapolitaner gewannen jetzt den General wieder lieb, aber auf einmal kam ein Befehl des Directoriums, Championnet habe seine Stellung dazu mißbraucht, den Civilcommissär Faypoult in Ausübung der ihm anvertrauten Amtsgewalt zu hindern, und habe sich dadurch in offene Empörung gegen die Republik versetzt und müsse deshalb verhaftet und vor ein Kriegsgericht gestellt werden. Macdonald kam an seine Stelle, Faypoult kehrte wieder zurück. Coletta nennt ihn einen hochfahrenden, unbeugsamen Mann, voll Frechheit und brennend vor Begier, den Neapolitanern ihre Freude über seine Vertreibung und ihre Liebe zu seinem Gegner einzuträuken. Championnet wußte sich übrigens in seiner Heimat zu rechtfertigen und ward vom Kriegsgericht freigesprochen.[2]

Faypoult ausgewiesen.

Championnet abgesetzt.

Macdonald.

Da trafen bedeutsame Nachrichten aus Oberitalien ein. Das Directorium hatte Lucca besetzen lassen und verlangte vom Großherzog von To-

[1] Helfert, l. c. S. 59, 67.
[2] Ibid. p. 69—76.

cana Rechenschaft darüber, dass er Naselli habe Livorno besetzen lassen, und dass er Pius VI. Schutz gewährt habe. Ferdinand III. erklärte, gegen die englische Flotte, welche die Neapolitaner nach Toscana führte, habe er keine hinreichende Macht besessen, und es sei Pflicht eines christlichen Regenten, dem Oberhaupt der Kirche in seinem Alter und Elend den Schutz nicht zu versagen. Diese Rechtfertigung erschien dem Directorium nicht genügend, es ließ Gautier vor Florenz rücken und dieses zur Übergabe auffordern. Die Toscanesen wollten sich wehren, aber ihr Fürst wollte nicht, dass sein Volk in nutzlosem Widerstand gegen die Übermacht sich verblute, und erließ den Aufruf an sein Volk: „Die französischen Waffen erscheinen in Toscana. Wir werden es als Beweis der Treue und Liebe unserer Unterthanen betrachten, wenn sie den Befehlen der Behörden Gehorsam leisten, die öffentliche Ruhe erhalten, den Franzosen mit Achtung begegnen und sich sorgfältig hüten, den Zorn der fremden Gebieter zu reizen; hiedurch wird unsere Liebe zu unserem Volke noch größer werden, wenn sie je größer werden kann." Am 27. März 1799 verließ der Großherzog Florenz.[1] Ferdinand III. verlässt Toscana.

Der Tod des Papstes Pius VI.

Wir verließen den edlen unglücklichen Greis in der Karthause von Florenz. So sehr der kranke Mann der Ruhe und Erholung bedurfte — so wenig ward sie ihm zutheil. Das Directorium hatte Pius VI. aus seinem Palast vertrieben und gethan, was es konnte, um ihn von seiner Höhe zu stürzen. Sein Hass war damit nicht befriedigt; dieselbe Hand, welche den Befehl zu einem „Fest des Alters" unterzeichnet hatte, schrieb auch den Befehl, einen durch seine Tugenden und seinen Charakter verehrungswürdigen achzigjährigen Greis aus Italien über die Alpen, unter rohen Formen, ohne Sorge für Bequemlichkeit, ohne Rücksicht auf seine Leiden, nach Frankreich in eine Festung zu bringen.

Am Tage, da der Großherzog von Toscana seine Staaten verließ, kam der Befehl, den Papst nach Frankreich abzuführen. „Der Papst liegt auf dem Krankenbett", wurde entgegnet, „und ist nicht im Stande, zu reisen." — „Der Papst muss abreisen, todt oder lebendig", lautete die Antwort des Beamten, der ihn fortzuführen beauftragt war. Der Kranke musste früh aufstehen, einen unbequemen Wagen besteigen, den einige Dragoner umgaben, in dem neben ihm zwei Commissäre saßen. Man vermied, bei Tage in Städten anzukommen, das Volk an den Landstraßen knien zu sehen. Man kam meist nachts in einer wenig bekannten Herberge an, wo nichts zu seinem Empfang bereit war. So brachte man ihn nach Bologna, dann nach Parma.[2] Pius VI. trug sein Leiden still und gottergeben, ohne Murren. Von Parma aus reiste er in Begleitung des Abreise mit Zwang. Entbehrungen.

[1] Coletta, l. c. IV, am Schluss.
[2] Barante, Histoire du Directoire, III, p. 328—330.

Cardinals Lorenzana. Zwischen Parma und Piacenza lauerten österreichische Husaren auf den Zug, um den Papst zu retten. Zweimal war er in der glücklichen Gefahr, in die Hände der Österreicher zu kommen — es ward aber verrathen. Die Husaren kamen zu spät, es handelte sich um eine Stunde, da die Franzosen, von der Gefahr benachrichtigt, sehr schnell den Rückweg antraten.

Pius VI. Nun gieng es nach Piemont, von da über die Alpen. Papst Pius VI. wußte nicht, wohin man ihn führen wollte, auch seine Begleiter wußten es nicht. Auf den schroffen Wegen der Alpen trug man ihn in einer Sänfte. Unerwartet traf

in Romans. der Zug in Romans, in der Dauphiné, ein, dennoch wollte das Volk um jeden Preis den Heiligen Vater sehen; es war in demselben Frankreich, dessen Regierung ihn so bitter verfolgte. Ein Aufstand drohte, die Municipalität legte sich ins Mittel, der Papst durfte dem Volk den Segen ertheilen — vom Fenster einer Schenke aus. Er betete mit derselben Inbrunst, mit der man ihn einst vom Balkon der Hofburg zu Wien den Segen ertheilen sah. Das Volk lag auf den Knien. Der Papst trat dann zurück und das Volk gieng auf Bitten der Municipalität ruhig auseinander. Am 30. April traf er in Briançon ein, wo er in einem Zimmer des Spitals zu ebener Erde wohnen durfte. Im Garten konnte er einen Theil des Tages sich ergehen, das war seine einzige Erholung; die übrige Zeit beschäftigte er sich mit dem Lesen frommer Bücher, mit Gebet und mit Beantwortung von Schreiben, die man an ihn gelangen ließ. Nach sechs Wochen kam der Befehl, ihn nach Valence zu führen, wo er am 14. Juli eintraf. Wo er durchreiste, lag in den Dörfern das Volk auf den Knien und bezeugte seinen Schmerz und seine Theilnahme. — In Gré-

Gré-noble. noble überreichten weißgekleidete Mädchen ihm Blumen. In Valence mußte er in der Citadelle wohnen; 32 Priester, die nahe bei ihm im Gefängnis waren,

Valence. erhielten trotz ihrer Bitten nicht die Erlaubnis, ihn zu sehen. Nur ein Spanier, Labrador, durfte jeden Tag zur Zeit, da der Papst sein Mittagsmahl nahm, ihn besuchen.[1]) Dieser junge Diplomat war jetzt sein einziger Freund, sein Vertrauter, sein Tröster, sein Wortführer, welcher seine schüchternen Bitten um Behebung von Beschwerden den Commissären vortragen durfte. Auf einmal kam der Befehl, den Papst nach Dijon zu bringen. Pius VI. rief jammernd aus: „Ach Gott! noch einmal soll ich reisen! Warum lassen Sie mich denn hier nicht ruhig sterben?“ Da gab die Behörde nach, denn das Leben des Greises war am Erlöschen. Er bereitete sich zum Tode vor, wie ein frommer Christ. Sein einziger Kummer war: „Ach, in welchem Zustande lasse ich die Kirche zurück!“ — Dennoch betete er für seine Feinde um Verzeihung und segnete Frankreich. Am

Tod. 29. August 1799 starb Pius VI. sanft, ohne schweren Todeskampf. Er hatte nichts als seine Kleider für seine Diener und hatte nicht einmal den Trost, diese seine letzte Habe ihnen vermachen zu können: — „sie sind Nationaleigenthum“, hieß es, wurden versteigert und 50 Louisdors dafür erlöst. Vergebens mahnte Labrador: „So wollt Ihr denn, daſs diese in ihr Vaterland zurückkehrenden italienischen Diener allenthalben sagen sollen: so weit hat die große Nation ihre Habsucht getrieben, daſs sie uns eines so unbedeutenden Vermächtnisses, des einzigen Pfandes der Liebe und des Dankes, welches Pius VI. uns zurücklassen konnte, beraubte.“ Die Municipalität berief sich auf ihre Pflicht und blieb unerbittlich. Kaum verbreitete sich die Nachricht vom Tode dieses Märtyrers, so

---

[1]) Bourgoing, Mémoires historiques et philosophiques sur Pie VI son pontificat. Paris (An VII oder 1799).

drang das Volk zur Leiche, um sie mit Blumen zu bedecken und mit Kreuzen zu berühren, wie wenn eine heiligende Kraft von ihr ausgienge. Die Behörde aber ließ den Papst in einen bleiernen Sarg legen und denselben in den Keller eines nahen Privathauses einschließen. Verehrung.

So endete dieser einst so hochgefeierte Papst, den selbst Protestanten mit Titus verglichen und die Liebe und Wonne des Menschengeschlechtes nannten.[1]) „Es ist aus mit dem Papstthum, zu Ende mit der katholischen Kirche!“ — prahlten die Philosophen Frankreichs.[2]) —

Der Congress zu Rastatt.

Gemäß des Friedens zu Campo Formio vom 17. October 1797 sollte zwischen den Bevollmächtigten des Reiches und der französischen Republik der Reichsfrieden in Rastatt verhandelt werden. Der Reichstag zu Regensburg ernannte eine Friedens-Deputation von fünf katholischen und fünf protestantischen Reichsständen und zwar: Mainz, bei welchem das Reichskanzleramt war, aus den Kurfürsten: den von Sachsen, aus dem Fürstenrath: Österreich, Bayern und Würzburg. Das waren die fünf katholischen Reichsstände. Die fünf protestantischen waren Hannover, Hessen-Darmstadt, Baden, dann die Reichsstädte Augsburg und Frankfurt. Am 1. November 1797 wurden diese Zehn durch Hofdecret aufgefordert,[3]) binnen kürzester Zeit „durch deutsche Redlichkeit und biedern Sinn achtungswürdige Abgeordnete nach Rastatt zum Congress abzuschicken“. So wurde das kleine Rastatt auf einmal ein berühmter, viel besuchter Ort. Der Reichsfrieden.

Es liegt in der Ebene an der Murg, die vom Schwarzwald kommt, nahe an ihrer Mündung in den Rhein. Es hatte keine großen Bauten außer dem Schloss, welches der große Feldherr Prinz Ludwig von Baden, wegen seiner Siege über die Osmanen nur „der Türkenlouis“ genannt, hatte erbauen lassen. Hier sollten die Verhandlungen stattfinden, hier wohnte Bonaparte die wenigen Tage, die er in Rastatt zubrachte; hier Albini, der kurmainzische Minister, als Vertreter des Erzkanzlers; hier Graf Karl von Metternich, seit 1802 Reichsfürst, 1791—1794 dirigierender Minister in den Niederlanden, der Vater des berühmten Staatsmannes, des Fürsten und Ministers Clemens Lothar Metternich, als Plenipotentiarius. Rastatt. Das Schloss. Albini.

Für die andern Abgeordneten und für die vielen Fremden, welche der Congress anzog, musste in der kleinen Stadt ein Unterkommen gesucht werden. Dadurch wird begreiflich, dass die Preise fabelhaft stiegen und mancher Bürger in kurzer Zeit ein großes Vermögen gewann. Lehrbach schreibt:[4]) „Ein mittelmäßiges Quartier kostet monatlich 40 bis 50 Louisdors, alle Lebensmittel stehen Theures Leben.

[1]) Vgl. Bd. XIII dieses Werkes, S. 294—296, 314—319.
[2]) Artaud de Montor, Histoire de Pie VI, Paris 1847.
[3]) Hüffer, Der Rastatter Congress und die zweite Coalition, I, S. 3—4.
[4]) Ibid. I, p. 53. — Helfert, Der Rastatter Gesandtenmord. Wien 1874.

im Vergleich zu den andern Orten in einem vier- und fünffach höhern Preis. Ein Livréebedienter, wenn er des Tages zweimal essen will, muss ohne Wein drei Gulden bezahlen.“ Dementsprechend waren auch die Gehalte der Abgeordneten. Die drei Franzosen bezogen jeder monatlich 7000 Francs und 20.000 Francs Repräsentationsgeld. Karl Heinrich Ritter von Lang, der als Secretär bei der preußischen Deputation war, bekam außer freiem Quartier täglich einen Karlin. Ein gesteigertes Leben machte sich auf einmal geltend. Eine Bande französischer Schauspieler kam aus Straßburg: es gab hier ein Congress-Theater, ein Congress-Casino, ein Congress-Kaffeehaus. Die Buchhandlung Decker in Berlin eröffnete eine Filiale für den Vertrieb französischer und englischer Schriften, der Verkaufsladen war der Sammelpunkt der Gelehrten und Diplomaten, die sich um Literatur kümmerten. Ausflüge wurden viele unternommen nach dem reizenden Baden-Baden, dessen warme Heilquellen schon zu römischer Zeit bekannt waren, dann nach den schönen Thälern des tannenreichen Schwarzwaldes.

Albini. Nach deutscher Art kamen die Deputierten langsam heran. Einer der ersten war Albini, der Hofkanzler des Kurfürsten von Mainz, seinem alten Herrn treu ergeben, ein gelehrter, geschäftskundiger, leicht erregbarer, aber auch leicht zu besänftigender Mann, dem das schwere Los zutheil wurde, dem Verscheiden des einst so großartigen Reiches deutscher Nation beizuwohnen. Dann kam der Graf Löben für Sachsen und der Freiherr von Rheden für Hannover; jener erwarb sich durch seine Biederkeit und seinen klaren Verstand das Lob aller Parteien, dieser war ein kluger Gelehrter. Dann traf General Meerveldt ein, der an den Verhandlungen wegen Mainz theilnehmen sollte, und schneller, als man es erwartet

Bonaparte. hatte, erschien am 25. November Bonaparte, dessen ernstes und schweigsames Wesen auffiel. Er war unwillig über die Langsamkeit der Österreicher. Er meinte hinsichtlich des Friedens: „Ich weiß wohl, dass wir nicht in vierundzwanzig Stunden fertig werden, aber in vierundzwanzig Tagen muss es doch gehen.“

Martens. Zu dem gelehrten Professor Martens, der als Rath der hannoverischen Gesandtschaft aus Göttingen mitgekommen war, sagte Bonaparte: „Wie verträgt sich denn die norddeutsche Demarcationslinie mit den Vorschriften der Reichsverfassung? Ich glaube, die Gelehrten werden diesen Codex wohl noch verändern müssen. Die kleinen Souveräne, welche bald dem Kaiser, bald Preußen anhängen, sollen fühlen, dass Frankreich ihr natürlicher Beschützer ist, und wie Baden und Wirtemberg ihren Frieden schließen.“ — Zum Freiherrn von Stadion, der als Vertreter von Würzburg gekommen war, sagte der Korse: „Die deutschen Bischöfe sind geistliche Regenten und Kriegsleute; wie stimmen diese Titel miteinander? wie sind sie im Evangelium begründet?“

Der Räumungsvertrag. Endlich kam Cobenzl am 28. November. Nun wurde schnell verhandelt und am 1. December die Convention abgeschlossen,[1]) kraft welcher die Österreicher aus den deutschen Festungen bis 25. December 1797 sich hinter den Inn zurückziehen, am 26. December die Reichsfestungen Mannheim, Philippsburg, Ehrenbreitstein, Ingolstadt und Würzburg räumen sollten, am 10. December würden die Franzosen Mainz einschließen, den Österreichern aber den Weg zum Abzug freilassen, am 8. December sollen die Österreicher dem Reich vom Rückzug ihrer Truppen, von der Räumung dieser Festungen Anzeige machen, dafür aber die Franzosen am 25. December die venetianischen Provinzen räumen. So

[1]) Hüffer, l. c. I, S. 7—8. — Helfert, l. c. S. 17—28.

der Räumungsvertrag. Am Abend des 1. December erklärte Bonaparte, er müsse diese Nacht noch nach Paris abreisen. In Eile wurde der Vertrag ins reine geschrieben und unterzeichnet. Er versprach, nach acht Tagen wiederzukommen, kam aber nicht mehr. Der Ritter von Lang meint: „Es wäre ein lustiges Schauspiel gewesen, sogar einen Bonaparte an der Spitze eines solchen Gesandtschafts-Puppenspieles zu sehen.“ [1])

Metternich.

Am 2. December kam der Plenipotentiarius Graf Metternich. Seine Zögerung war nicht ohne Absicht, damit die französischen Gesandten ihm, dem Vertreter des Kaisers, nach dem zu Nymwegen, Frankfurt, Ryswyck angenommenen Gebrauch, den ersten Besuch machen müssten. Die altadelige Familie Metternich spielt in der Geschichte von Kur-Trier eine Rolle. Der Gesandte war ein feingebildeter, wohlwollender Mann, der streng auf Etiquette und die Rechte seines Kaisers hielt. Mit ihm kam sein Sohn, als Bevollmächtigter der Grafen Westfalens, „damals noch ein junger Mann, von angenehmem Äußern, sehr höflich und durchaus nirgends vorlaut, daher auch wohl niemand die große Rolle prophezeite, die er einst als Staatskanzler spielen würde.“ [2]) Zwischen Metternich und Albini fand sogleich ein kleiner Anstoß statt, weil in der Vollmacht Metternichs von der französischen Republik die Rede sei, das Reich aber die Republik noch nicht anerkannt habe. Entgegnet wurde, dass der Kaiser in Leoben und Campo Formio, und England in Lille die Republik anerkannt hätten. Die Beschlüsse der Deputation sollten durch Metternich den französischen Abgesandten mitgetheilt werden und er hinwieder die Gegenerklärung der Franzosen an die Deputation übermitteln. Die französischen Abgesandten stellten sich Metternich erst vor, nachdem er ihnen dreimal seine Ankunft angezeigt und bemerkt hatte, dass ohne ihr Erscheinen die Vollmacht nicht ausgewechselt und der Zweck der gegenseitigen Versammlung verzögert werde. Endlich kamen sie in grünem Frack, in langen Hosen und Bundschuhen, also nicht in Hofform. Metternich empfieng sie, unter einem Baldachin sitzend, an dem ein Portrait des Kaisers war; als er seine späte Ankunft wegen der schlechten Wege entschuldigte, antwortete Bonnier, auch er habe einen schlechten Weg gehabt, und als Metternich zu den schlechten Wegen noch ein Unwohlsein hinzufügte, entgegnete der Franzose, auch er sei seit vierzehn Tagen unwohl und sei doch gekommen. Beharrlich zeigten die Franzosen sich geneigt, die kaiserliche Etiquette zu verletzen und bewiesen, dass sie sich wenig scheren um den Congress. — Metternich stieß sich an ihrer Vollmacht, welche nur auf Unterhandlung, nicht aber auf Unterzeichnung des Friedens [3]) lautete. Lange Zeit vergieng, bis eine neue Vollmacht aus Paris ankam.

Die französischen Gesandten.

Bonnier.

Langsame Verhandlung.

Der Gang der Verhandlungen war also langsam, während wir in unsern Tagen an schnelle Entscheidungen gewöhnt sind. Die Gesandten mussten wegen jeder Frage an ihre Regierung berichten und dieser Verkehr erforderte Wochen. Wir haben gelernt, Ort und Zeit zu überwinden mit der Eisenbahn und mit dem Telegraphen. Damals aber brauchte ein Eilbote einen Monat von London nach Moskau, nach Petersburg drei Wochen, von Wien nach Rastatt vier bis fünf Tage, nach Paris sieben Tage, von Berlin nach Wien drei bis vier

[1]) Memoiren des Karl Heinrich Ritter von Lang. Braunschweig 1842. I, S. 312.

[2]) Ritter v. Lang, Memoiren, I, S. 321.

[3]) Traiter et signer.

Tage, nach Rastatt fünf Tage, nach Paris acht Tage.[1]) Wichtige Nachrichten sandte man einander durch Couriere, denn es gab im vorigen Jahrhundert kein Ehrengebot des Briefgeheimnisses. Jedes Cabinet verwendete Leute, die sehr geschickt waren, Briefe zu öffnen, den Inhalt schnell abzuschreiben, und die Briefe unmerklich wieder zu schließen, und Chiffre- oder Zahlenschrift zu enträthseln, auch wenn ihnen nur ein Zeichen richtig zu errathen gelungen war; darum wechselte man auch schnell bei den Höfen die Chiffern.

Albini und Lehrbach.

Ehe die französischen Vollmachten angelangt waren, kam es zu einem harten Streit zwischen Albini und Lehrbach. Der letztere theilte mit, der Kaiser werde seine Truppen vom Kriegsschauplatz in seine Erblande zurückziehen und beim Reichsheer nur sein Contingent belassen. Albini ahnte, wohin das ziele, und gerieth in große Aufregung und drohte mit einem Aufstand. Seine Erregung war berechtigt und es wäre besser gewesen, wenn Österreich gleich den wahren Sachverhalt kundgegeben hätte, der Kaiser sei nicht stark genug, Mainz zu behaupten. Dieses Schweigen veranlasste den Vorwurf der Falschheit und Verstecktheit. Die Deputation beschloss darum am 9. December einen Bericht wegen Mainz an den Reichstag und bat um Weisungen. Bald darauf kam die Nachricht vom Vorrücken der Franzosen gegen Mainz. Metternich wurde um Verwendung bei den Franzosen ersucht und dass endlich die Vollmachten ausgewechselt würden. Albini erklärte in seinem Zorn gerade heraus, Cobenzl und Meerveldt dürften nicht auf Mainzer Boden sich blicken lassen, es würde ihnen sonst schlecht gehen. Die volle Wahrheit erfuhr man erst am 16. December von den französischen Gesandten: sie müssten Mainz haben gemäß des Übereinkommens zwischen dem Kaiser und Frankreich, auch könnten sie nie mit der Deputation unterhandeln, weil diese keine unbeschränkte Vollmacht habe, denn ihre bisherige Vollmacht beruhe auf der Reichsintegrität. Nun brach Albini in den Vorwurf aus, man betrüge den Kurfürsten und das Reich. „Die Preußen haben doch wenigstens vorhergesagt, sie zögen ab und würden den Platz nicht eher räumen, bis die Kaiserlichen einrücken, aber den Kaiser habe man noch am 1. November von der Reichsintegrität reden lassen, während schon in Udine das Gegentheil festgesetzt war." — Alsbald erklärte Lehrbach einfach, der Kaiser habe nicht anders handeln können, der Kurfürst habe vom Kaiser nur das Beste zu hoffen, die Säculariſationspläne Preußens seien noch viel gefährlicher. „Man weiß nicht, wem man sich in die Arme werfen soll", meinte Albini.[2]) Es war eine peinliche Frage, herbeigeführt durch den Zwiespalt zwischen Preußen und Österreich; an Österreich nur zu entschuldigen, wenn es den Frieden von Campo Formio bloß als Waffenstillstand ansah, um sich zu rüsten und in einem glücklichen Feldzug das wieder zu gewinnen, was es jetzt preisgebe. Als auch die Nachricht kam, dass die Franzosen, wie gegen Mainz, auch gegen Ehrenbreitstein vorrückten und schon am 9. December dieses wichtige Bollwerk weggenommen hätten, wenn nicht der Oberst Faber sich als treuer und entschlossener Soldat bewährt hätte, so sprach sich in der Sitzung vom 17. December eine erbitterte Stimmung gegen den Kaiser und das Verlangen aus nach der Mittheilung des ganzen Vertrages von Campo Formio und des daran sich anschließenden Räumungsvertrages.

Reichsintegrität.

Ehrenbreitstein.

[1]) Hüffer, l. c. I, S. 32—36.
[2]) Ibid. I, p. 23.

Jeder andere Vertreter des Kaiserstaates Österreich wäre durch eine solche Anforderung außer Fassung gebracht worden, der gewandte Graf Lehrbach aber gab mit lachendem Mund die Forderung zu Protokoll: die Reichsstände sollten nun auch die Friedensurkunden und Neutralitätserklärungen und anderen Verträge vorlegen, welche sie mit dem Reichsfeinde abgeschlossen hätten, während der Kaiser das Reich vertheidigte. Es war ein treffender Gegenschlag, der sagen wollte: „Ihr Reichsverräther wollt dem Kaiser zürnen, welcher nur der Nothlage wich, in die eure Treulosigkeit ihn gebracht hat!“ Lehrbach.

Der bittere Hass, den sich Lehrbach durch seine Derbheit zuzog, zeigt sich in der boshaften Schilderung seiner Persönlichkeit vom Ritter von Lang:[1] „Eine Caricatur in Gesicht, Kleidung und Bewegung, der Kopf oben chinesisch, unten afrikanisch, das Colorit zigeunerisch, die Locken wie ein Tubus in den Himmel schauend, das dünne Zöpflein über den Kopf emporragend wie die Spitze eines Wetterableiters und übrigens Gang und Haltung wie in einer ewigen Hopsanglaise.“ Man sieht, der Ritter von Lang versteht zu carikieren. Wir sahen aber früher, wie Lehrbach bei der Erhebung der Tiroler gegen die Franzosen vortrefflich wirkte,[2] und wie er hier am Congress schlagend antwortete auf die Klagen der Gesandten der kleinen Höfe. Lehrbach standen immer scharfe Antworten zugebote, er war nicht leicht einzuschüchtern, und wahrscheinlich hatte ihn darum Thugut nach Rastatt gewählt, als einen groben Keil auf grobe Klötze. Schilderungen des Ritter v. Lang.

Übrigens geht Ritter von Lang in seiner Schilderung mit den preußischen Gesandten auch nicht zimpferlich um. Nachdem er auseinandergesetzt, dass beim Zwiespalt im damaligen preußischen Ministerium jeder Minister seinen eigenen Gesandten in Rastatt haben wollte, dass Graf Görtz als Werkzeug Finkensteins, dass Jakobi als Vertrauter von Haugwitz und Dohm als Agent für Alvensleben gekommen sei, schildert er den Grafen Görtz also:[3] „Er war ein Mann von gefälligem Benehmen, sein Haar silberweiß, sein Mund immer lächelnd und noch die wohlerhaltenen Reihen weißer, schöner Zähne zeigend, mit der rechten Hand immer in der Westentasche spielend, seine Sprache leise, der Gang sachte, jede Bewegung diplomatisch abgemessen.“ Hohen Wert habe sein Tisch gehabt, einen sehr geringen seine Berichte. — Der Baron Jakobi ist nach ihm „kurzstämmig und vierschrötig, beinahe so etwas gemein jüdisch, der Mund immer, als wenn er Brotkrummen kaute, die Hände mit Tinte besudelt“. — Dohm ist ihm „ein hektisches Männlein, aber lebenslustig unter beständigen Leiden eines schwächlichen Körpers“. Er habe dadurch, dass er sich vom Lehrstand aus in das Feld der Diplomatie geworfen, wozu es ihm gleichwohl an Tanzmeister- und Plapperkünstlertalent mangelte, seine wahre Laufbahn verfehlt. „Überhaupt hat meine Anwesenheit in Rastatt nur allzusehr die geringe Meinung bestärkt, die ich mir im allgemeinen von diesen mehr in den Zeitungsblättern und Nachzetteln, als in der Wirklichkeit figurierenden Gesandtschaftshäuptern in den damaligen Zeiten gebildet habe;[4] nach der Mehrheit, in der sie mir zur Anschauung gekommen, meist kleinliche, eitle, herz- und kopfleere Visitenfahrer und Silben- Görtz. Jakobi. Dohm.

[1] Ritter v. Lang, Memoiren, I, S. 34.
[2] Vgl. oben, S. 456 dieses Bandes.
[3] Ritter v. Lang, Memoiren, I, S. 302.
[4] Ibid. I, p. 302—303.

stecher, Paradierer, Tafelhalter und Fenster-Illuminierer." — An einem andern
Rheden. Gesandten, zum Beispiel an dem Hannoveraner Rheden, tadelt er die langen Worte seiner Abstimmung, mit denen man eine Brücke bis nach England hätte schlagen können: „Da hieß es immer ‚Reichsfriedens-Pacifications-Verhandlungstractat; die allerhöchsten reichsoberhäuptlichen Vorschritte', als wenn das Oberhaupt auf dem Kopfe gegangen wäre; und dann wieder mit ebenso lächerlicher Zusammenziehung: „der hochwürdigsten respectiven Erz- und Domstifter Salz-, Würz-, Augs- und Regensburg höchst beklagenswerten, bedauerlichen, lamentablen und jammervollen Erleidenheiten." [1]) — Ganz unglaublich kommt es ihm vor, dass
England. England „während es allenthalben die Hände mit im Spiel gehabt und die Brandfackel der Zwietracht und des Hasses gegen Frankreich angesteckt", gar keinen geheimen Vertreter und Unterhändler beim Congress in Rastatt gehabt haben sollte. Er meint, Lehrbach sei wohl insgeheim mit England in Verbindung gestanden. —
Melzi. „Eine der interessantesten Personen war der Graf Melzi d'Erile von Mailand, nachher Präsident der cisalpinischen Republik, „ein nettes, dünnes Männlein, von angenehmen, bei den Italienern sonst selten vorkommenden Gesichtszügen, geistreich, gesprächig, dem General Bonaparte damals schon sehr vertraut und seine Pläne durchschauend".[2]) Unter den Gelehrten hebt er Zehntner, Samhaber, Professor der Rechte aus Würzburg, Martens hervor; letzteren bezeichnet er mit den Worten: „ein langer, schwarzer, vielgelehrter, aber sowohl deutsch als französisch hochsteifer Mann". — Haller, Sohn des Dichters, der Restauratur der Staatswissenschaft, „überfloss von Hass und Unmuth über alles, was französisch hieß".[3]) — Häberlin, Professor in Helmstadt, heißt hier „ein sehr gelehrter, äußerst gesellschaftlicher und jovialer Mann". — Auch Ale-
Humboldt. xander von Humboldt war einige Zeit da. „Überhaupt gehörte es zum guten Ton, wenigstens auf einige Tage in Rastatt angefahren zu kommen, die Tafelrunde bei den Herren Gesandten zu machen, in der Komödie die Mademoiselle Hyacinthe mit dem Gucker zu beschauen, im französischen Kaffeehaus auf dem rothen und schwarzen Altar der Fortuna ein paar Rollen Geld zu opfern und dann mit der Fremdenliste des Congresses und dem berühmten Recept für Eispunsch von dem Kammerdiener des Grafen von Görtz wieder seinen Abzug in das mit aufgesperrtem Maul harrende innere Deutschland zu nehmen." [4])

Die Franzosen. Auf die französischen Gesandten ist Ritter von Lang, als Patriot, nicht gut zu sprechen. Treilhard kommt ihm vor „wie ein Notar im Theater, nur nicht im schwarzen, sondern im farbigen Rock, gleichsam herbeigerufen, um für das deutsche Reich das Testament zu machen"; Bonnier, „immer schwarz gekleidet", kommt ihm „wie ein wohlgenährter Stadtpfarrer" vor; Jean Débry, „ein langes, schwarzes und hageres Männlein, mit feurigem Aug"; allen Dreien sah man die tiefe Verachtung für das deutsche Wesen in jeder Miene an, und wie sie ihre zum beschlossenen „Vorwärts" ausgestreckten Krallen gar nicht verbargen. Treilhard verließ Rastatt, weil er zum Director gewählt war, an seine Stelle trat Roberjot, „ein ehemaliger Kaufmann, der durch seine kaufmännische Gesprächigkeit und die den deutschen Kunden bezeigte Höflichkeit die verzagten Herzen derselben wieder etwas stärkte und erfreute".[5])

---

[1]) Ritter v. Lang, Memoiren, I, S. 318.
[2]) Ibid. I, p. 328.
[3]) Ibid. I, p. 327.
[4]) Ibid. I, p. 329.
[5]) Ibid. I, p. 313.

Dem Directorium war der Friede zu Campo Formio zuwider, als eine Laſt, die ſeiner Vergrößerung und Raubſucht entgegenſtand: es wünſchte das ganze linke Rheinufer und wollte die Säculariſation allgemein machen, um dabei auch für ſich einen Gewinn herauszuſchlagen. Frankreich

Das konnte nur geſchehen, wenn Preußen mit ihm hielt gegen Öſterreich. Darum theilte es treulos die geheimen Bedingungen des Friedens demſelben gelegentlich mit und bedeutete, es habe nur von Preußen abgehangen, Frankreich einen günſtigeren Frieden zu verſchaffen, und beide hätten dabei gewonnen. Der König möge Cleve und Guelbern abtreten und ſolle durch Kirchengut in Deutſchland reichlich dafür entſchädigt werden. Nur Preußen, Öſterreich und Frankreich ſollten beim Congreſs in Raſtatt Zutritt haben; wenn Frankreich und Preußen ſich im voraus einigten, würden ſie beide gegen Öſterreich immer entſcheiden.[1] und Preußen.

Der junge König von Preußen war in Geſchäften noch unerfahren, aber in geſundem Sinne miſstrauiſch gegen die Verſprechungen der Franzoſen: ſie hätten immer ſchöne Worte, man müſſe erſt Thaten ſehen. Als Proteſtant hatte er keinen Eifer, der katholiſchen Kirche ihre Güter zu erhalten; als König von Preußen wünſchte er ſein Reich zu vermehren. Bei der unglückſeligen Rivalität, welche damals zwiſchen Preußen und Öſterreich herrſchte, wünſchte er gegenüber dem großen Zuwachs, den das Haus Öſterreich in Italien mache, einen Ausgleich; wünſchte er, daſs Öſterreich ſich ja nicht durch einen Theil Bayerns in Deutſchland vergrößere. Bei allgemeiner Säculariſation ſollen alle Kirchengüter zwiſchen den preußiſchen Grenzen, der Nordſee, dem Rhein und dem fränkiſchen Kreiſe an Preußen oder ſolche Häuſer fallen, die wie Oranien, Heſſen-Kaſſel und Braunſchweig mit ihm verbunden waren; die Kirchengüter im Süden ſollten an den Herzog von Zweibrücken, an Wirtemberg und Baden fallen[2]. Friedrich Wilhelm III. Säculariſation.

In dieſem Sinne erhielten die preußiſchen Geſandten ihre Weiſung für den Congreſs. Der Gedanke, daſs eine Einigung der beiden deutſchen Großmächte vor dem Congreſs der größte Vortheil gegenüber der Habgier der Franzoſen wäre, tauchte zwar zeitweiſe in Wien wie in Berlin auf, aber jedes dieſer beiden Cabinete wollte, daſs das andere ihm die Eröffnung mache — und ſo kamen beide ungeeinigt zum Congreſs; „den Vortheil davon hatten die Franzoſen, den Nachtheil die Öſterreicher“;[3] — „man kann ſagen, die Hauptfrage über die Rheingrenze war damit entſchieden, denn einzeln konnte Preußen den Franzoſen das linke Rheinufer nicht einmal ſtreitig machen, Öſterreich das, was ſie feſthielten, nicht entreißen“.[4]

Kaum war die unbedingte Vollmacht für die Deputierten eingetroffen, ſo redete Treilhard den Grafen Görtz an: „Wir kommen, um Ihnen

[1] Häffer, l. c. I, S. 7–8, 40–51.
[2] Ibid. I, p. 79—82.
[3] Ibid. I, p. 62—67.
[4] Ibid. II, p. 87.

Forderung Frankreichs. das Geheimnis der Komödie zu enthüllen. Wir sind zu der Erklärung ermächtigt, dass die französische Regierung das gesammte linke Rheinufer als Grenze wünscht und Säcularisationen für nothwendig erachtet."[1] — Also Ausführung vom Plane Richelieus, und zwar zum Schaden der katholischen Kirche!

Graf Görtz antwortete, nach dem Vertrag vom 5. August 1796 unterliegen die französischen Forderungen keinem Bedenken, hinsichtlich der Säcularisation müsse aber der König ebensowohl wie der Kaiser seinen Ruf schonen. — Cobenzl. Am 18. Januar 1798 trat Treilhard in derselben Weise vor Cobenzl, der ihm sogleich seine Verwunderung aussprach, dass die Franzosen plötzlich mit einer so bedeutenden neuen Forderung kämen; er müsse darüber sogleich nach Wien berichten. Treilhard meinte, die drei Hauptmächte sollten sich zum voraus darüber einigen, dann werde der Congress rasch zum Ziele kommen.[2] Cobenzl betonte die Nothwendigkeit der Erhaltung der drei geistlichen Kurfürsten.

Antwort der Deputation. Nun kam 22. Januar die Forderung der Franzosen an die Deputation, und alle Mitglieder erklärten, sie sei unannehmbar: das deutsche Reich würde durch diesen äußerst beträchtlichen Verlust in seiner Verfassung zerrüttet werden. Frankreich habe ja im Westfälischen Frieden diese Verfassung garantiert und die Republik mehrmals öffentlich erklärt, dass sie allen Eroberungsabsichten fern sei; sie möge darum einen anderen Vorschlag machen, der auch mit den Präliminarien von Leoben übereinstimme.

Metternich übergab diesen Beschluss der französischen Gesandtschaft. Wie deren Regierung gesinnt war, zeigte die That. General Ambert forderte am Morgen des 25. Januar den Commandanten von Mannheim, Oberst Bartels, Mannheims Brückenkopf. auf, den Brückenkopf auf dem linken Rheinufer binnen zwei Stunden zu räumen. Dieser berief sich auf den Waffenstillstand und seine Pflicht, des Kurfürsten Meinung einzuholen. Desungeachtet schritt Ambert zum Sturm, der nach tapferem Widerstand gelang, und legte dann der Stadt Mannheim noch eine Entschädigung für die aufgewandte Mühe auf und das vergossene französische Blut. In gleich Französische Barschheit. schroffem Sinn antwortete die französische Gesandtschaft: „Es sei für sie ein Zeitverlust, auf die Abschweifungen der Deputation zu antworten", die sie für die Folgen einer nochmaligen Weigerung verantwortlich mache. Also Drohung mit Krieg! Man denke an die Angst der Gesandten der kleinen Höfe, die jetzt einzeln von den Franzosen bearbeitet wurden!

Schwäche der Deputation. Darum 6. Februar der Beschluss der Deputation, der schon ein halbes Eingehen auf die Forderung der Franzosen bedeutet: man müsse vor der Annahme einer Grundlage des Friedens den Umfang der Abtretungen kennen, und die Art, unter denen sie stattfinden sollen, namentlich wie es mit den fürstlichen Domänen und der Unverletzlichkeit des Privateigenthums sich verhalte. Schon am 10. Februar antworteten die Franzosen: die Domänen

[1] Hüffer, l. c. II, S. 88.
[2] Ibid. II, p. 88–89.

gehen in das Eigenthum der Nation über, an welche das Land abgetreten wird; aber darum handle es sich jetzt nicht, sondern um rasche Anerkennung des Princips, um den Frieden nicht zu verzögern, das heißt den Krieg hintanzuhalten.[1])

Wer sollte von den kleinen deutschen Reichsfürsten den Kampf mit Frankreich aufnehmen wollen? Darum beschlossen sie, 14. Februar 1798, ein Angebot zu machen und zwar die Hälfte des linken Rheinufers. Baden, das den ersten Schlägen der kriegerischen Republik ausgesetzt gewesen wäre, rieth, lieber gleich das ganze linke Rheinufer anzubieten statt des halben, denn die Gesandtschaft habe von Paris die schärfste Weisung bekommen, nicht länger mit sich scherzen zu lassen, die Feindseligkeiten würden sonst von allen Seiten sogleich anfangen. Am 20. Februar verlangte Frankreich rasche und bestimmte Antwort. Die Deputation blieb am 26. Februar beim frühern Angebot, die Mosel als Grenzfluss, den Franzosen bleibe die Wahl, ob sie die Reichslande am rechten oder am linken Ufer haben wollen. Lehrbach mahnte, ja darauf zu bestehen, dass die bestimmten Grenzflüsse zur Hälfte bei Deutschland bleiben müssten, sonst würden die Franzosen Brückenköpfe auf dem rechten Rheinufer begehren; weiter müssten die Franzosen die freie Ausübung der christlichen Religion und die Erhaltung des Kirchenvermögens verbürgen, auch auf alle Hoheitsrechte in den deutsch bleibenden Landen verzichten, sonst habe man Reunionsansprüche, wie zur Zeit Ludwigs XIV. zu gewärtigen. Albini verlangte, dass die Entschädigung der auf dem linken Rheinufer angesessenen Fürsten vom ganzen Reich, nicht bloß von den geistlichen Fürsten getragen werde. Die Franzosen drohten laut mit Krieg, wenn nicht das ganze linke Rheinufer ihnen abgetreten werde; das Reich wolle den Krieg, es solle ihn haben. Eine ausweichende Antwort werde jetzt mit Kanonenschüssen wieder beantwortet werden. Am 4. März verlangten sie keck: Ja oder Nein; Albinis Entschädigungsplan von sämmtlichen Reichsfürsten sei eine Narrheit.

Angebot der Hälfte.

Die Mosel als Grenzfluss.

Warnung Lehrbachs.

Albini.

Als Graf Görtz diesen mahnte, der vollen Abtretung zuzustimmen, rief Albini: „Ist das der preußische Patriotismus für das Reich? Ich soll die Abtretung des linken Rheinufers und damit zugleich mein eigenes Todesurtheil unterschreiben? Ich soll nur wie das Tintenfass gebraucht werden, aus dem man schreibt — und hernach weggeworfen werden? Vor allem muss ich meine Existenz gesichert haben! Die Franzosen haben auf keine Modification geantwortet. Kleine Herren brauchen wir nicht; das sind wir selbst und noch mehr. Lieber soll nur der Kaiser nehmen oder wir werden eine Republik, und ich selbst will lieber unter die Fünfhundert gehen, als mich so gottlos und reichsverrätherisch fressen lassen.“ — Görtz erwiderte: „Sie wollen also den Krieg. Wird denn der Kaiser seine Armee vorrücken lassen?“ — „Warum der Kaiser allein?“ entgegnete Albini; „warum nicht die Preußen? die Hannoveraner? die Sachsen? Rückt vor, alsdann wird auch der Kaiser sehen, was er thun kann.“[2]) — Albini traf den Nagel auf den Kopf: sechs Jahre hatte der Kaiser für das Reich gestritten, und war schmählich von den Reichsfürsten verlassen worden. Jetzt stak das Reich in dem von den Fürsten veranlassten Elend, und musste sich

Kaiser oder Republik.

[1]) Hüffer, l. c. II, S. 94—99.
[2]) Ibid. II, p. 111—112.

Baden. von den Franzosen so harte Dinge bieten lassen. Als Baden zu rascher Abstimmung drängte, um den Zorn der Franzosen nicht zu reizen, erklärte Albini nochmals, Kurmainz wolle sich nicht von einem noch Kleineren auffressen lassen. Man solle nur fortfahren, diese Fressprojecte bekannt zu machen; ehe die Völker sich von Kleinen oder anderen Religionsverwandten nehmen ließen, würden sie sich selber dem Kaiser übergeben, der doch einmal der Herr sei und alles bis an den Rhein nehmen möge, oder eine Republik bilden.[1])

Verzicht auf das linke Rheinufer. Wie ermattet gab die Deputation am 9. März ihre Zustimmung zum Abtreten des ganzen linken Rheinufers, da das Vaterland sich nach Ruhe sehne; doch nur unter der Voraussetzung, dass die Franzosen vom rechten Rheinufer sich zurückziehen, dass außer der Überlassung des Rheinufers sie keine weitere Forderung erheben, und in Hoffnung, dass Köln, Cleve, Mons, Gueldern und der größte Theil von Jülich bei Deutschland verbleiben. Lehrbach verweigerte die Zustimmung; Cobenzl behielt die Ratification des Kaisers vor, Metternich ebenso.

Die Franzosen sprachen ihre Befriedigung aus: jetzt könne man für das Glück und den Frieden der Völker arbeiten, aber man müsse noch die Fürsten des linken Rheinufers entschädigen. Also Säcularisation!

Säcularisation. Das war eine heikle, tiefgreifende Frage. Man berechnete das Kirchengut auf 1200 Quadratmeilen mit drei Millionen Einwohner. Vor der Reformation war es viel bedeutender gewesen. Jene Kaiser, die Geist, Kraft und Charakter besaßen, waren immer geneigt, das Kirchengut zu vermehren, weil sie in der Noth auf die Hilfe der Kirchenfürsten rechnen konnten, während die weltlichen Fürsten so oft gegen sie meuterten. Nach und nach sank jedoch das Kaiserthum und dadurch verlor auch das Kirchengut die Sicherheit seines Bestandes gegenüber der Habgier der kleinen Fürsten. Schon die Reformation und der Westfälische Friede hatten sehr viel Kirchengut an weltliche Fürsten gebracht, jetzt kam aber der gesammte Güterbesitz der Kirche in Frage. Nicht als ob der fortgeschrittenen Zeit gegenüber die Regierung der Kirchenfürsten schlecht gewesen wäre; man lebte vielmehr nirgends ruhiger, behaglicher als unter den Kirchenfürsten. „Unter dem Krumstab ist gut wohnen", ist ein altes Sprichwort. Allein, weil keine Erbfolge von Vater auf Sohn mit dem Besitz verbunden war, so verloren diese Staaten die einheitliche Kraft, die eine Dynastie gibt. „Noch immer war die Auffassung nicht verschwunden, welche den Staat als Eigenthum des regierenden Hauses betrachtete; ein Wahlstaat, der bei jedem Regierungswechsel einer andern Familie zufiel, erschien danach als herrenloses Gut." Also hier war etwas zu erobern.[2])

Begreiflich, dass die deutschen Fürsten mit gierigem Auge auf das geistliche Gut hinschauten. Die Katholiken zeigten sich in der Vertheidigung

[1]) Hüffer, l. c. I, S. 112.
[2]) Ibid. I, p. 295.

des Beſitzes der Kirche matt, woran der Geiſt der Negation im vorigen Jahrhundert großen Antheil hatte. Die Großmächte hätten Einſprache erheben können, allein Preußen hatte ja durch den geheimen Vertrag vom 5. Auguſt 1796, welchen Haugwitz mit Caillard abſchloſs, die Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich zugeſtanden gegen Entſchädigung für ſich und die der Dynaſtie verwandten Fürſtenhäuſer durch Säculariſation geiſtlicher Gebiete, und zwar ſollte der Oranier, der Erbſtatthalter, Würzburg und Bamberg mit der Kurwürde, und der Landgraf von Heſſen-Kaſſel geiſtliche Stifte, gleichfalls mit der Kurwürde, bekommen.[1]) Preußen konnte alſo keine Einſprache erheben. Preußen.

Es war ein großer Fehler von Cobenzl und Thugut, daſs ſie für den Kaiſer in den geheimen Artikeln des Vertrages von Campo Formio die Erwerbung von Salzburg ſich hatten verſprechen laſſen. Der berufene Schützer der Kirche war alſo auf Beraubung der Kirche eingegangen. Wie konnte man da den Proteſtanten noch Lüſternheit nach Kirchengut vorwerfen? Und wie ſehr war dieſes Zugeſtändnis gegen den guten Ruf und den Vortheil des Kaiſers! Durch die geiſtlichen Fürſten hatte er Einfluſs auf das Reich, durch ſie war Stimmenmehrheit im Reichsrath; wenn die drei geiſtlichen Kurfürſten fielen, ſo war ſicher darauf zu rechnen, daſs das Kaiſerthum an die Dynaſtie Hohenzollern falle. Darum das Drängen der Franzoſen nach Säculariſation; ſie wollten Öſterreich ſchaden. Darum ließ man in Berlin das Bedauern ausdrücken, man würde gern mit Preußen gehen, aber Preußen halte nicht, was man erwarte.[2]) Darum habe man ihm gegenüber auch keine Verpflichtung mehr. In ſeinem Siegesrauſch gieng das Directorium ſogar ſo weit, dem König einen Säculariſations-Entwurf vorzulegen, welcher dem Vertrag vom 5. Auguſt 1796 widerſprach, und verlangte dabei dennoch Vereinigung mit Frankreich. Ja, man ließ, um bange zu machen, durchblicken, Frankreich habe gar kein Intereſſe, dieſe alte Maſchine, genannt „Reichsverfaſſung", wieder in Gang zu bringen; es ſei ja nicht ſchwer, auf dem rechten Rheinufer eine Republik zu bilden, was für Frankreich viel vortheilhafter wäre, als dieſe Menge von kleinen Staaten. Öſterreich. Frankreich.

Talleyrand ſtachelte die Geſandten auf, Streit zwiſchen Öſterreich und Preußen zu erregen in Betreff der Theilung, um durch die vortheilhafte Stelle eines Vermittlers Gewinn für die Republik herauszuſchlagen. Er ſchreibt, was er thun würde, wenn er beim Congreſs in Raſtatt wäre: „Mir ſcheint, ein Schiedsſpruch ſetzt einen Streit voraus, und in Ihrer Stellung zwiſchen den beiden Mächten müſste es Ihre erſte Sorge ſein, Eiferſucht und Erbitterung hervorzurufen, ja ſogar irgend ein Gezänk anzuregen und lebendig zu erhalten, kurz, Ihre Vermittlung nothwendig zu machen; denn nur wenn ſie angerufen wird, kann ſie mit Leichtigkeit und Vortheil zur Anwendung kommen. Man muſs die Leute erſt veruneinigen, wenn man ſie einigen will, Talleyrand.

[1]) Martens, Recueil VI, p. 653.
[2]) Hüffer, l. c. I, S. 197.

Was die Freiheit kostet

Nun kam aber die Rechnung für das Geschenk der Freiheit: Frankreich müsse für die Kosten eines so glorreichen Feldzuges eine Entschädigung verlangen und zwar 2,500.000 Ducaten für die Stadt Neapel, 15,000.000 Francs für die Provinzen. Diese Steuer könne in gemünztem Geld oder in Gold und Silber abgeführt werden. Im März 1799 kam der Finanzmann Faypoult aus Paris an und erklärte alles königliche Gut für Eigenthum der französischen Republik, auch das Privateigenthum des Königs, dann die Besitzungen des Malteser-Ordens, des Constantin-Ordens, der öffentlichen Schulen, alles in den öffentlichen Banken liegende Geld, alle Kunstschätze des Landes, auch die, welche noch unter der Asche in Pompeji und unter der Lava in Herculanum vergraben seien, die Besitzungen der Klöster, die erbeigenen Lehen, die Banken, die Porzellanfabrik. — „Was bleibt noch uns?" — fragten voll Entsetzen die Neapolitaner.[1]

Faypoult.

Mißtrauen.

Auf ihre Beschwerden antwortete Championnet: er werde sich bedenken; von diesem Augenblick an war er argwöhnisch gegen die Neapolitaner und diese wurden den Franzosen abgeneigt. Am folgenden Tag ordnete er die Entwaffnung des Volkes an und unter dem Vorwand, bloß die Bürgergarde solle Waffen tragen, ließ er die Listen der Steuerpflichtigen und zur Bürgerwehr Tauglichen entwerfen. In das erste Verzeichnis wurden sehr viele eingetragen, in das zweite nur 600. Aus entlassenen Dalmatinern und Soldaten der Bischöfe, Barone und Dikasterien hätte man ein Heer von 25.000 Mann sammeln können, jetzt bettelten diese im Land herum und bildeten zuletzt Räuberbanden. So unvorsichtig war die neue Regierung; wie einst Pompejus, glaubte sie ein Heer aus der Erde stampfen zu können.

Entwaffnung.

Noth und Theuerung.

Ein gutes Heer war umso nöthiger, als infolge der Noth an Lebensmitteln und der Theuerung die Unzufriedenheit aufs höchste stieg. Die Ernte des verflossenen Jahres war gering gewesen und der vorige Krieg hatte die vorhandenen Vorräthe aufgezehrt. Von Sicilien kam kein Getreide mehr und die auslaufenden Schiffe wurden von den Engländern gekapert. Dazu kam die harte Forderung Faypoults, welche Championnet für gefährlich hielt und für null und nichtig erklärte. Darob kam es zu heftigem Streit mit Faypoult, welchen Championnet schließlich nöthigte, Neapel zu verlassen. Die Neapolitaner gewannen jetzt den General wieder lieb, aber auf einmal kam ein Befehl des Directoriums, Championnet habe seine Stellung dazu mißbraucht, den Civilcommissär Faypoult in Ausübung der ihm anvertrauten Amtsgewalt zu hindern, und habe sich dadurch in offene Empörung gegen die Republik versetzt und müsse deshalb verhaftet und vor ein Kriegsgericht gestellt werden. Macdonald kam an seine Stelle, Faypoult kehrte wieder zurück. Coletta nennt ihn einen hochfahrenden, unbeugsamen Mann, voll Frechheit und brennend vor Begier, den Neapolitanern ihre Freude über seine Vertreibung und ihre Liebe zu seinem Gegner einzutränken. Championnet wußte sich übrigens in seiner Heimat zu rechtfertigen und ward vom Kriegsgericht freigesprochen.[2]

Faypoult ausgewiesen.

Championnet abgesetzt.

Macdonald.

Da trafen bedeutsame Nachrichten aus Oberitalien ein. Das Directorium hatte Lucca besetzen lassen und verlangte vom Großherzog von Tos-

[1] Helfert, l. c. S. 59, 67.
[2] Ibid. p. 69—76.

cana Rechenschaft darüber, dass er Naselli habe Livorno besetzen lassen, und dass er Pius VI. Schutz gewährt habe. Ferdinand III. erklärte, gegen die englische Flotte, welche die Neapolitaner nach Toscana führte, habe er keine hinreichende Macht besessen, und es sei Pflicht eines christlichen Regenten, dem Oberhaupt der Kirche in seinem Alter und Elend den Schutz nicht zu versagen. Diese Rechtfertigung erschien dem Directorium nicht genügend, es ließ Gautier vor Florenz rücken und dieses zur Übergabe auffordern. Die Toscanesen wollten sich wehren, aber ihr Fürst wollte nicht, dass sein Volk in nutzlosem Widerstand gegen die Übermacht sich verblute, und erließ den Aufruf an sein Volk: „Die französischen Waffen erscheinen in Toscana. Wir werden es als Beweis der Treue und Liebe unserer Unterthanen betrachten, wenn sie den Befehlen der Behörden Gehorsam leisten, die öffentliche Ruhe erhalten, den Franzosen mit Achtung begegnen und sich sorgfältig hüten, den Zorn der fremden Gebieter zu reizen; hiedurch wird unsere Liebe zu unserem Volke noch größer werden, wenn sie je größer werden kann.“ Am 27. März 1799 verließ der Großherzog Florenz.[1] Ferdinand III. verlässt Toscana.

Der Tod des Papstes Pius VI.

Wir verließen den edlen unglücklichen Greis in der Karthause von Florenz. So sehr der kranke Mann der Ruhe und Erholung bedurfte — so wenig ward sie ihm zutheil. Das Directorium hatte Pius VI. aus seinem Palast vertrieben und gethan, was es konnte, um ihn von seiner Höhe zu stürzen. Sein Hass war damit nicht befriedigt; dieselbe Hand, welche den Befehl zu einem „Fest des Alters“ unterzeichnet hatte, schrieb auch den Befehl, einen durch seine Tugenden und seinen Charakter verehrungswürdigen achzigjährigen Greis aus Italien über die Alpen, unter rohen Formen, ohne Sorge für Bequemlichkeit, ohne Rücksicht auf seine Leiden, nach Frankreich in eine Festung zu bringen.

Abreise mit Zwang.

Am Tage, da der Großherzog von Toscana seine Staaten verließ, kam der Befehl, den Papst nach Frankreich abzuführen. „Der Papst liegt auf dem Krankenbett“, wurde entgegnet, „und ist nicht im Stande, zu reisen.“ — „Der Papst muss abreisen, todt oder lebendig“, lautete die Antwort des Beamten, der ihn fortzuführen beauftragt war. Der Kranke musste früh aufstehen, einen unbequemen Wagen besteigen, den einige Dragoner umgaben, in dem neben ihm zwei Commissäre saßen. Man vermied, bei Tage in Städten anzukommen, das Volk an den Landstraßen knien zu sehen. Man kam meist nachts in einer wenig bekannten Herberge an, wo nichts zu seinem Empfang bereit war. So brachte man ihn nach Bologna, dann nach Parma.[2] Pius VI. trug sein Leiden still und gottergeben, ohne Murren. Von Parma aus reiste er in Begleitung des

Entbehrungen.

[1] Coletta, l. c. IV, am Schluss.
[2] Barante, Histoire du Directoire, III, p. 328—330.

Cardinals Lorenzana. Zwischen Parma und Piacenza lauerten österreichische Husaren auf den Zug, um den Papst zu retten. Zweimal war er in der glücklichen Gefahr, in die Hände der Österreicher zu kommen — es ward aber verrathen. Die Husaren kamen zu spät, es handelte sich um eine Stunde, da die Franzosen, von der Gefahr benachrichtigt, sehr schnell den Rückweg antraten.

Pius VI. Nun gieng es nach Piemont, von da über die Alpen. Papst Pius VI. wusste nicht, wohin man ihn führen wollte, auch seine Begleiter wussten es nicht. Auf den schroffen Wegen der Alpen trug man ihn in einer Sänfte. Unerwartet traf

in Romans. der Zug in Romans, in der Dauphiné, ein, dennoch wollte das Volk um jeden Preis den Heiligen Vater sehen; es war in demselben Frankreich, dessen Regierung ihn so bitter verfolgte. Ein Aufstand drohte, die Municipalität legte sich ins Mittel, der Papst durfte dem Volk den Segen ertheilen — vom Fenster einer Schenke aus. Er betete mit derselben Inbrunst, mit der man ihn einst vom Balkon der Hofburg zu Wien den Segen ertheilen sah. Das Volk lag auf den Knien. Der Papst trat dann zurück und das Volk gieng auf Bitten der Municipalität ruhig auseinander. Am 30. April traf er in Briançon ein, wo er in einem Zimmer des Spitals zu ebener Erde wohnen durfte. Im Garten konnte er einen Theil des Tages sich ergehen, das war seine einzige Erholung; die übrige Zeit beschäftigte er sich mit dem Lesen frommer Bücher, mit Gebet und mit Beantwortung von Schreiben, die man an ihn gelangen ließ. Nach sechs Wochen kam der Befehl, ihn nach Valence zu führen, wo er am 14. Juli eintraf. Wo er durchreiste, lag in den Dörfern das Volk auf den Knien und bezeugte seinen Schmerz und seine Theilnahme. — In Gré-

Gré-noble. noble überreichten weißgekleidete Mädchen ihm Blumen. In Valence musste er in der Citadelle wohnen; 32 Priester, die nahe bei ihm im Gefängnis waren,

Valence. erhielten trotz ihrer Bitten nicht die Erlaubnis, ihn zu sehen. Nur ein Spanier, Labrador, durfte jeden Tag zur Zeit, da der Papst sein Mittagsmahl nahm, ihn besuchen.[1]) Dieser junge Diplomat war jetzt sein einziger Freund, sein Vertrauter, sein Tröster, sein Wortführer, welcher seine schüchternen Bitten um Behebung von Beschwerden den Commissären vortragen durfte. Auf einmal kam der Befehl, den Papst nach Dijon zu bringen. Pius VI. rief jammernd aus: „Ach Gott! noch einmal soll ich reisen! Warum lassen Sie mich denn hier nicht ruhig sterben?“ Da gab die Behörde nach, denn das Leben des Greises war am Erlöschen. Er bereitete sich zum Tode vor, wie ein frommer Christ. Sein einziger Kummer war: „Ach, in welchem Zustande lasse ich die Kirche zurück!“ — Dennoch betete er für seine Feinde um Verzeihung und segnete Frankreich. Am

Tod. 29. August 1799 starb Pius VI. sanft, ohne schweren Todeskampf. Er hatte nichts als seine Kleider für seine Diener und hatte nicht einmal den Trost, diese seine letzte Habe ihnen vermachen zu können: — „sie sind Nationaleigenthum“, hieß es, wurden versteigert und 50 Louisdors dafür erlöst. Vergebens mahnte Labrador: „So wollt Ihr denn, dass diese in ihr Vaterland zurückkehrenden italienischen Diener allenthalben sagen sollen: so weit hat die große Nation ihre Habsucht getrieben, dass sie uns eines so unbedeutenden Vermächtnisses, des einzigen Pfandes der Liebe und des Dankes, welches Pius VI. uns zurücklassen konnte, beraubte.“ Die Municipalität berief sich auf ihre Pflicht und blieb unerbittlich. Kaum verbreitete sich die Nachricht vom Tode dieses Märtyrers, so

---

[1]) Bourgoing, Mémoires historiques et philosophiques sur Pie VI son pontificat. Paris (An VII oder 1799).

drang das Volk zur Leiche, um sie mit Blumen zu bedecken und mit Kreuzen zu berühren, wie wenn eine heiligende Kraft von ihr ausgienge. Die Behörde aber ließ den Papst in einen bleiernen Sarg legen und denselben in den Keller eines nahen Privathauses einschließen. Verehrung.

So endete dieser einst so hochgefeierte Papst, den selbst Protestanten mit Titus verglichen und die Liebe und Wonne des Menschengeschlechtes nannten.[1]) „Es ist aus mit dem Papstthum, zu Ende mit der katholischen Kirche!“ — prahlten die Philosophen Frankreichs.[2]) —

Der Congress zu Rastatt.

Gemäß des Friedens zu Campo Formio vom 17. October 1797 sollte zwischen den Bevollmächtigten des Reiches und der französischen Republik der Reichsfrieden in Rastatt verhandelt werden. Der Reichstag zu Regensburg ernannte eine Friedens-Deputation von fünf katholischen und fünf protestantischen Reichsständen und zwar: Mainz, bei welchem das Reichskanzleramt war, aus den Kurfürsten: den von Sachsen, aus dem Fürstenrath: Österreich, Bayern und Würzburg. Das waren die fünf katholischen Reichsstände. Die fünf protestantischen waren Hannover, Hessen-Darmstadt, Baden, dann die Reichsstädte Augsburg und Frankfurt. Am 1. November 1797 wurden diese Zehn durch Hofdecret aufgefordert,[3]) binnen kürzester Zeit „durch deutsche Redlichkeit und biedern Sinn achtungswürdige Abgeordnete nach Rastatt zum Congress abzuschicken“. So wurde das kleine Rastatt auf einmal ein berühmter, viel besuchter Ort. Der Reichsfrieden.

Es liegt in der Ebene an der Murg, die vom Schwarzwald kommt, nahe an ihrer Mündung in den Rhein. Es hatte keine großen Bauten außer dem Schloss, welches der große Feldherr Prinz Ludwig von Baden, wegen seiner Siege über die Osmanen nur „der Türkenlouis“ genannt, hatte erbauen lassen. Hier sollten die Verhandlungen stattfinden, hier wohnte Bonaparte die wenigen Tage, die er in Rastatt zubrachte; hier Albini, der kurmainzische Minister, als Vertreter des Erzkanzlers; hier Graf Karl von Metternich, seit 1802 Reichsfürst, 1791—1794 dirigierender Minister in den Niederlanden, der Vater des berühmten Staatsmannes, des Fürsten und Ministers Clemens Lothar Metternich, als Plenipotentiarius. Rastatt. Das Schloss. Albini.

Für die andern Abgeordneten und für die vielen Fremden, welche der Congress anzog, musste in der kleinen Stadt ein Unterkommen gesucht werden. Dadurch wird begreiflich, dass die Preise fabelhaft stiegen und mancher Bürger in kurzer Zeit ein großes Vermögen gewann. Lehrbach schreibt:[4]) „Ein mittelmäßiges Quartier kostet monatlich 40 bis 50 Louisdors, alle Lebensmittel stehen Theures Leben.

[1]) Vgl. Bd. XIII dieses Werkes, S. 294—296, 314—319.
[2]) Artaud de Montor, Histoire de Pie VI, Paris 1847.
[3]) Hüffer, Der Rastatter Congress und die zweite Coalition, I, S. 3—4.
[4]) Ibid. I, p. 53. — Helfert, Der Rastatter Gesandtenmord. Wien 1874.

im Vergleich zu den andern Orten in einem vier- und fünffach höhern Preis. Ein Livréebedienter, wenn er des Tages zweimal essen will, muss ohne Wein drei Gulden bezahlen." Dementsprechend waren auch die Gehalte der Abgeordneten. Die drei Franzosen bezogen jeder monatlich 7000 Francs und 20.000 Francs Repräsentationsgeld. Karl Heinrich Ritter von Lang, der als Secretär bei der preußischen Deputation war, bekam außer freiem Quartier täglich einen Karlin. Ein gesteigertes Leben machte sich auf einmal geltend. Eine Bande französischer Schauspieler kam aus Straßburg: es gab hier ein Congress-Theater, ein Congress-Casino, ein Congress-Kaffeehaus. Die Buchhandlung Decker in Berlin eröffnete eine Filiale für den Vertrieb französischer und englischer Schriften, der Verkaufsladen war der Sammelpunkt der Gelehrten und Diplomaten, die sich um Literatur kümmerten. Ausflüge wurden viele unternommen nach dem reizenden Baden-Baden, dessen warme Heilquellen schon zu römischer Zeit bekannt waren, dann nach den schönen Thälern des tannenreichen Schwarzwaldes.

Albini.

Nach deutscher Art kamen die Deputierten langsam heran. Einer der ersten war Albini, der Hofkanzler des Kurfürsten von Mainz, seinem alten Herrn treu ergeben, ein gelehrter, geschäftskundiger, leicht erregbarer, aber auch leicht zu besänftigender Mann, dem das schwere Los zutheil wurde, dem Verscheiden des einst so großartigen Reiches deutscher Nation beizuwohnen. Dann kam der Graf Löben für Sachsen und der Freiherr von Rheden für Hannover; jener erwarb sich durch seine Biederkeit und seinen klaren Verstand das Lob aller Parteien, dieser war ein kluger Gelehrter. Dann traf General Meerveldt ein, der an den Verhandlungen wegen Mainz theilnehmen sollte, und schneller, als man es erwartet

Bonaparte.

hatte, erschien am 25. November Bonaparte, dessen ernstes und schweigsames Wesen auffiel. Er war unwillig über die Langsamkeit der Österreicher. Er meinte hinsichtlich des Friedens: „Ich weiß wohl, dass wir nicht in vierundzwanzig Stunden fertig werden, aber in vierundzwanzig Tagen muss es doch gehen."

Martens.

Zu dem gelehrten Professor Martens, der als Rath der hannoverischen Gesandtschaft aus Göttingen mitgekommen war, sagte Bonaparte: „Wie verträgt sich denn die norddeutsche Demarcationslinie mit den Vorschriften der Reichsverfassung? Ich glaube, die Gelehrten werden diesen Codex wohl noch verändern müssen. Die kleinen Souveräne, welche bald dem Kaiser, bald Preußen anhängen, sollen fühlen, dass Frankreich ihr natürlicher Beschützer ist, und wie Baden und Wirtemberg ihren Frieden schließen." — Zum Freiherrn von Stadion, der als Vertreter von Würzburg gekommen war, sagte der Korse: „Die deutschen Bischöfe sind geistliche Regenten und Kriegsleute; wie stimmen diese Titel miteinander? wie sind sie im Evangelium begründet?"

Der Räumungsvertrag.

Endlich kam Cobenzl am 28. November. Nun wurde schnell verhandelt und am 1. December die Convention abgeschlossen,[1]) kraft welcher die Österreicher aus den deutschen Festungen bis 25. December 1797 sich hinter den Inn zurückziehen, am 26. December die Reichsfestungen Mannheim, Philippsburg, Ehrenbreitstein, Ingolstadt und Würzburg räumen sollten, am 10. December würden die Franzosen Mainz einschließen, den Österreichern aber den Weg zum Abzug freilassen, am 8. December sollen die Österreicher dem Reich vom Rückzug ihrer Truppen, von der Räumung dieser Festungen Anzeige machen, dafür aber die Franzosen am 25. December die venetianischen Provinzen räumen. So

[1]) Hüffer, l. c. I, S. 7—8. — Helfert, l. c. S. 17—28.

der Räumungsvertrag. Am Abend des 1. December erklärte Bonaparte, er müsse diese Nacht noch nach Paris abreisen. In Eile wurde der Vertrag ins reine geschrieben und unterzeichnet. Er versprach, nach acht Tagen wiederzukommen, kam aber nicht mehr. Der Ritter von Lang meint: „Es wäre ein lustiges Schauspiel gewesen, sogar einen Bonaparte an der Spitze eines solchen Gesandtschafts-Puppenspieles zu sehen.“ [1])

Metternich.

Am 2. December kam der Plenipotentiarius Graf Metternich. Seine Zögerung war nicht ohne Absicht, damit die französischen Gesandten ihm, dem Vertreter des Kaisers, nach dem zu Nymwegen, Frankfurt, Ryswyck angenommenen Gebrauch, den ersten Besuch machen müssten. Die altadelige Familie Metternich spielt in der Geschichte von Kur-Trier eine Rolle. Der Gesandte war ein feingebildeter, wohlwollender Mann, der streng auf Etiquette und die Rechte seines Kaisers hielt. Mit ihm kam sein Sohn, als Bevollmächtigter der Grafen Westfalens, „damals noch ein junger Mann, von angenehmem Äußern, sehr höflich und durchaus nirgends vorlaut, daher auch wohl niemand die große Rolle prophezeite, die er einst als Staatskanzler spielen würde.“ [2]) Zwischen Metternich und Albini fand sogleich ein kleiner Anstoß statt, weil in der Vollmacht Metternichs von der französischen Republik die Rede sei, das Reich aber die Republik noch nicht anerkannt habe. Entgegnet wurde, dass der Kaiser in Leoben und Campo Formio, und England in Lille die Republik anerkannt hätten. Die Beschlüsse der Deputation sollten durch Metternich den französischen Abgesandten mitgetheilt werden und er hinwieder die Gegenerklärung der Franzosen an die Deputation übermitteln. Die französischen Abgesandten stellten sich Metternich erst vor, nachdem er ihnen dreimal seine Ankunft angezeigt und bemerkt hatte, dass ohne ihr Erscheinen die Vollmacht nicht ausgewechselt und der Zweck der gegenseitigen Versammlung verzögert werde. Endlich kamen sie in grünem Frack, in langen Hosen und Bundschuhen, also nicht in Hofform. Metternich empfieng sie, unter einem Baldachin sitzend, an dem ein Portrait des Kaisers war; als er seine späte Ankunft wegen der schlechten Wege entschuldigte, antwortete Bonnier, auch er habe einen schlechten Weg gehabt, und als Metternich zu den schlechten Wegen noch ein Unwohlsein hinzufügte, entgegnete der Franzose, auch er sei seit vierzehn Tagen unwohl und sei doch gekommen. Beharrlich zeigten die Franzosen sich geneigt, die kaiserliche Etiquette zu verletzen und bewiesen, dass sie sich wenig scheren um den Congress. — Metternich stieß sich an ihrer Vollmacht, welche nur auf Unterhandlung, nicht aber auf Unterzeichnung des Friedens [3]) lautete. Lange Zeit vergieng, bis eine neue Vollmacht aus Paris ankam.

Die französischen Gesandten.

Bonnier.

Der Gang der Verhandlungen war also langsam, während wir in unsern Tagen an schnelle Entscheidungen gewöhnt sind. Die Gesandten mussten wegen jeder Frage an ihre Regierung berichten und dieser Verkehr erforderte Wochen. Wir haben gelernt, Ort und Zeit zu überwinden mit der Eisenbahn und mit dem Telegraphen. Damals aber brauchte ein Eilbote einen Monat von London nach Moskau, nach Petersburg drei Wochen, von Wien nach Rastatt vier bis fünf Tage, nach Paris sieben Tage, von Berlin nach Wien drei bis vier

Langsame Verhandlung.

[1]) Memoiren des Karl Heinrich Ritter von Lang. Braunschweig 1842. I, S. 312.

[2]) Ritter v. Lang, Memoiren, I, S. 321.

[3]) Traiter et signer.

Tage, nach Rastatt fünf Tage, nach Paris acht Tage.[1]) Wichtige Nachrichten sandte man einander durch Couriere, denn es gab im vorigen Jahrhundert kein Ehrengebot des Briefgeheimnisses. Jedes Cabinet verwendete Leute, die sehr geschickt waren, Briefe zu öffnen, den Inhalt schnell abzuschreiben, und die Briefe unmerklich wieder zu schließen, und Chiffre- oder Zahlenschrift zu enträthseln, auch wenn ihnen nur ein Zeichen richtig zu errathen gelungen war; darum wechselte man auch schnell bei den Höfen die Chiffern.

Albini und Lehrbach.

Ehe die französischen Vollmachten angelangt waren, kam es zu einem harten Streit zwischen Albini und Lehrbach. Der letztere theilte mit, der Kaiser werde seine Truppen vom Kriegsschauplatz in seine Erblande zurückziehen und beim Reichsheer nur sein Contingent belassen. Albini ahnte, wohin das ziele, und gerieth in große Aufregung und drohte mit einem Aufstand. Seine Erregung war berechtigt und es wäre besser gewesen, wenn Österreich gleich den wahren Sachverhalt kundgegeben hätte, der Kaiser sei nicht stark genug, Mainz zu behaupten. Dieses Schweigen veranlasste den Vorwurf der Falschheit und Versteckheit. Die Deputation beschloss darum am 9. December einen Bericht wegen Mainz an den Reichstag und bat um Weisungen. Bald darauf kam die Nachricht vom Vorrücken der Franzosen gegen Mainz. Metternich wurde um Verwendung bei den Franzosen ersucht und dass endlich die Vollmachten ausgewechselt würden. Albini erklärte in seinem Zorn gerade heraus, Cobenzl und Meerveldt dürften nicht auf Mainzer Boden sich blicken lassen, es würde ihnen sonst schlecht gehen. Die volle Wahrheit erfuhr man erst am 16. December von den französischen Gesandten: sie müssten Mainz haben gemäß des Übereinkommens zwischen dem Kaiser und Frankreich, auch könnten sie nie mit der Deputation unterhandeln, weil diese keine unbeschränkte Vollmacht habe, denn

Reichsintegrität.

ihre bisherige Vollmacht beruhe auf der Reichsintegrität. Nun brach Albini in den Vorwurf aus, man betrüge den Kurfürsten und das Reich. „Die Preußen haben doch wenigstens vorhergesagt, sie zögen ab und würden den Platz nicht eher räumen, bis die Kaiserlichen einrücken, aber den Kaiser habe man noch am 1. November von der Reichsintegrität reden lassen, während schon in Udine das Gegentheil festgesetzt war.“ — Alsbald erklärte Lehrbach einfach, der Kaiser habe nicht anders handeln können, der Kurfürst habe vom Kaiser nur das Beste zu hoffen, die Säculariſationspläne Preußens seien noch viel gefährlicher. „Man weiß nicht, wem man sich in die Arme werfen soll“, meinte Albini.[2]) Es war eine peinliche Frage, herbeigeführt durch den Zwiespalt zwischen Preußen und Österreich; an Österreich nur zu entschuldigen, wenn es den Frieden von Campo Formio bloß als Waffenstillstand ansah, um sich zu rüsten und in einem glücklichen Feldzug das wieder zu gewinnen, was es jetzt preisgebe. Als auch die

Ehrenbreitstein.

Nachricht kam, dass die Franzosen, wie gegen Mainz, auch gegen Ehrenbreitstein vorrückten und schon am 9. December dieses wichtige Bollwerk weggenommen hätten, wenn nicht der Oberst Faber sich als treuer und entschlossener Soldat bewährt hätte, so sprach sich in der Sitzung vom 17. December eine erbitterte Stimmung gegen den Kaiser und das Verlangen aus nach der Mittheilung des ganzen Vertrages von Campo Formio und des daran sich anschließenden Räumungsvertrages.

---

[1]) Hüffer, l. c. I, S. 32—36.
[2]) Ibid. I, p. 23.

Jeder andere Vertreter des Kaiserstaates Österreich wäre durch eine solche Anforderung außer Fassung gebracht worden, der gewandte Graf Lehrbach aber gab mit lachendem Mund die Forderung zu Protokoll: die Reichsstände sollten nun auch die Friedensurkunden und Neutralitätserklärungen und anderen Verträge vorlegen, welche sie mit dem Reichsfeinde abgeschlossen hätten, während der Kaiser das Reich vertheidigte. Es war ein treffender Gegenschlag, der sagen wollte: „Ihr Reichsverräther wollt dem Kaiser zürnen, welcher nur der Nothlage wich, in die eure Treulosigkeit ihn gebracht hat!" Lehrbach.

Der bittere Hass, den sich Lehrbach durch seine Derbheit zuzog, zeigt sich in der boshaften Schilderung seiner Persönlichkeit vom Ritter von Lang:[1] „Eine Caricatur in Gesicht, Kleidung und Bewegung, der Kopf oben chinesisch, unten afrikanisch, das Colorit zigeunerisch, die Locken wie ein Tubus in den Himmel schauend, das dünne Zöpflein über den Kopf emporragend wie die Spitze eines Wetterableiters und übrigens Gang und Haltung wie in einer ewigen Hopsanglaise." Man sieht, der Ritter von Lang versteht zu carikieren. Wir sahen aber früher, wie Lehrbach bei der Erhebung der Tiroler gegen die Franzosen vortrefflich wirkte,[2] und wie er hier am Congress schlagend antwortete auf die Klagen der Gesandten der kleinen Höfe. Lehrbach standen immer scharfe Antworten zugebote, er war nicht leicht einzuschüchtern, und wahrscheinlich hatte ihn darum Thugut nach Rastatt gewählt, als einen groben Keil auf grobe Klötze. Schilderungen des Ritter v. Lang.

Übrigens geht Ritter von Lang in seiner Schilderung mit den preußischen Gesandten auch nicht zimpferlich um. Nachdem er auseinandergesetzt, dass beim Zwiespalt im damaligen preußischen Ministerium jeder Minister seinen eigenen Gesandten in Rastatt haben wollte, dass Graf Görtz als Werkzeug Finkensteins, dass Jakobi als Vertrauter von Haugwitz und Dohm als Agent für Alvensleben gekommen sei, schildert er den Grafen Görtz also:[3] „Er war ein Mann von gefälligem Benehmen, sein Haar silberweiß, sein Mund immer lächelnd und noch die wohlerhaltenen Reihen weißer, schöner Zähne zeigend, mit der rechten Hand immer in der Westentasche spielend, seine Sprache leise, der Gang sachte, jede Bewegung diplomatisch abgemessen." Hohen Wert habe sein Tisch gehabt, einen sehr geringen seine Berichte. — Der Baron Jakobi ist nach ihm „kurzstämmig und vierschrötig, beinahe so etwas gemein jüdisch, der Mund immer, als wenn er Brotkrummen kaute, die Hände mit Tinte besudelt". — Dohm ist ihm „ein hektisches Männlein, aber lebenslustig unter beständigen Leiden eines schwächlichen Körpers". Er habe dadurch, dass er sich vom Lehrstand aus in das Feld der Diplomatie geworfen, wozu es ihm gleichwohl an Tanzmeister- und Plapperkünstlertalent mangelte, seine wahre Laufbahn verfehlt. „Überhaupt hat meine Anwesenheit in Rastatt nur allzusehr die geringe Meinung bestärkt, die ich mir im allgemeinen von diesen mehr in den Zeitungsblättern und Nachzetteln, als in der Wirklichkeit figurierenden Gesandtschaftshäuptern in den damaligen Zeiten gebildet habe;[4] nach der Mehrheit, in der sie mir zur Anschauung gekommen, meist kleinliche, eitle, herz- und kopfleere Visitenfahrer und Silben- Görtz. Jakobi. Dohm.

[1] Ritter v. Lang, Memoiren, I, S. 34.
[2] Vgl. oben, S. 456 dieses Bandes.
[3] Ritter v. Lang, Memoiren, I, S. 302.
[4] Ibid. I, p. 302—303.

stecher, Paradierer, Tafelhalter und Fenster-Illuminierer." — An einem andern
Rheden. Gesandten, zum Beispiel an dem Hannoveraner Rheden, tadelt er die langen Worte seiner Abstimmung, mit denen man eine Brücke bis nach England hätte schlagen können: „Da hieß es immer ‚Reichsfriedens-Pacifications-Verhandlungstractat; die allerhöchsten reichsoberhäuptlichen Vorschritte', als wenn das Oberhaupt auf dem Kopfe gegangen wäre; und dann wieder mit ebenso lächerlicher Zusammenziehung: „der hochwürdigsten respectiven Erz- und Domstifter Salz-, Würz-, Augs- und Regensburg höchst beklagenswerten, bedauerlichen, lamentablen und jammervollen Erleidenheiten." [1]) — Ganz unglaublich kommt es ihm vor, dass
England. England „während es allenthalben die Hände mit im Spiel gehabt und die Brandfackel der Zwietracht und des Hasses gegen Frankreich angesteckt", gar keinen geheimen Vertreter und Unterhändler beim Congress in Rastatt gehabt haben sollte. Er meint, Lehrbach sei wohl insgeheim mit England in Verbindung gestanden. —
Melzi. „Eine der interessantesten Personen war der Graf Melzi d'Erile von Mailand, nachher Präsident der cisalpinischen Republik, „ein nettes, dünnes Männlein, von angenehmen, bei den Italienern sonst selten vorkommenden Gesichtszügen, geistreich, gesprächig, dem General Bonaparte damals schon sehr vertraut und seine Pläne durchschauend".[2]) Unter den Gelehrten hebt er Zehntner, Samhaber, Professor der Rechte aus Würzburg, Martens hervor; letzteren bezeichnet er mit den Worten: „ein langer, schwarzer, vielgelehrter, aber sowohl deutsch als französisch hochsteifer Mann". — Haller, Sohn des Dichters, der Restauratur der Staatswissenschaft, „überfloss von Hass und Unmuth über alles, was französisch hieß".[3]) — Häberlin, Professor in Helmstadt, heißt hier „ein sehr gelehrter, äußerst gesellschaftlicher und jovialer Mann". — Auch Ale-
Humboldt. xander von Humboldt war einige Zeit da. „Überhaupt gehörte es zum guten Ton, wenigstens auf einige Tage in Rastatt angefahren zu kommen, die Tafelrunde bei den Herren Gesandten zu machen, in der Komödie die Mademoiselle Hyacinthe mit dem Gucker zu beschauen, im französischen Kaffeehaus auf dem rothen und schwarzen Altar der Fortuna ein paar Rollen Geld zu opfern und dann mit der Fremdenliste des Congresses und dem berühmten Recept für Eispunsch von dem Kammerdiener des Grafen von Görtz wieder seinen Abzug in das mit aufgesperrtem Maul harrende innere Deutschland zu nehmen."[4])

Die Franzosen. Auf die französischen Gesandten ist Ritter von Lang, als Patriot, nicht gut zu sprechen. Treilhard kommt ihm vor „wie ein Notar im Theater, nur nicht im schwarzen, sondern im farbigen Rock, gleichsam herbeigerufen, um für das deutsche Reich das Testament zu machen"; Bonnier, „immer schwarz gekleidet", kommt ihm „wie ein wohlgenährter Stadtpfarrer" vor; Jean Débry, „ein langes, schwarzes und hageres Männlein, mit feurigem Aug"; allen Dreien sah man die tiefe Verachtung für das deutsche Wesen in jeder Miene an, und wie sie ihre zum beschlossenen „Vorwärts" ausgestreckten Krallen gar nicht verbargen. Treilhard verließ Rastatt, weil er zum Director gewählt war, an seine Stelle trat Roberjot, „ein ehemaliger Kaufmann, der durch seine kaufmännische Gesprächigkeit und die den deutschen Kunden bezeigte Höflichkeit die verzagten Herzen derselben wieder etwas stärkte und erfreute".[5])

---

[1]) Ritter v. Lang, Memoiren, I, S. 318.
[2]) Ibid. I, p. 328.
[3]) Ibid. I, p. 327.
[4]) Ibid. I, p. 329.
[5]) Ibid. I, p. 313.

Dem Directorium war der Friede zu Campo Formio zuwider, als eine Laſt, die ſeiner Vergrößerung und Raubſucht entgegenſtand: es wünſchte das ganze linke Rheinufer und wollte die Säculariſation allgemein machen, um dabei auch für ſich einen Gewinn herauszuſchlagen. Frankreich

Das konnte nur geſchehen, wenn Preußen mit ihm hielt gegen Öſterreich. Darum theilte es treulos die geheimen Bedingungen des Friedens demſelben gelegentlich mit und bedeutete, es habe nur von Preußen abgehangen, Frankreich einen günſtigeren Frieden zu verſchaffen, und beide hätten dabei gewonnen. Der König möge Cleve und Gueldern abtreten und ſolle durch Kirchengut in Deutſchland reichlich dafür entſchädigt werden. Nur Preußen, Öſterreich und Frankreich ſollten beim Congreſs in Raſtatt Zutritt haben; wenn Frankreich und Preußen ſich im voraus einigten, würden ſie beide gegen Öſterreich immer entſcheiden.[1] und Preußen.

Der junge König von Preußen war in Geſchäften noch unerfahren, aber in geſundem Sinne miſstrauiſch gegen die Verſprechungen der Franzoſen: ſie hätten immer ſchöne Worte, man müſſe erſt Thaten ſehen. Als Proteſtant hatte er keinen Eifer, der katholiſchen Kirche ihre Güter zu erhalten; als König von Preußen wünſchte er ſein Reich zu vermehren. Bei der unglückſeligen Rivalität, welche damals zwiſchen Preußen und Öſterreich herrſchte, wünſchte er gegenüber dem großen Zuwachs, den das Haus Öſterreich in Italien mache, einen Ausgleich; wünſchte er, daſs Öſterreich ſich ja nicht durch einen Theil Bayerns in Deutſchland vergrößere. Bei allgemeiner Säculariſation ſollen alle Kirchengüter zwiſchen den preußiſchen Grenzen, der Nordſee, dem Rhein und dem fränkiſchen Kreiſe an Preußen oder ſolche Häuſer fallen, die wie Oranien, Heſſen-Kaſſel und Braunſchweig mit ihm verbunden waren; die Kirchengüter im Süden ſollten an den Herzog von Zweibrücken, an Wirtemberg und Baden fallen[2]). Friedrich Wilhelm III. Säculariſation.

In dieſem Sinne erhielten die preußiſchen Geſandten ihre Weiſung für den Congreſs. Der Gedanke, daſs eine Einigung der beiden deutſchen Großmächte vor dem Congreſs der größte Vortheil gegenüber der Habgier der Franzoſen wäre, tauchte zwar zeitweiſe in Wien wie in Berlin auf, aber jedes dieſer beiden Cabinete wollte, daſs das andere ihm die Eröffnung mache — und ſo kamen beide ungeeinigt zum Congreſs; „den Vortheil davon hatten die Franzoſen, den Nachtheil die Öſterreicher“;[3] — „man kann ſagen, die Hauptfrage über die Rheingrenze war damit entſchieden, denn einzeln konnte Preußen den Franzoſen das linke Rheinufer nicht einmal ſtreitig machen, Öſterreich das, was ſie feſthielten, nicht entreißen“.[4]

Kaum war die unbedingte Vollmacht für die Deputierten eingetroffen, ſo redete Treilhard den Grafen Görtz an: „Wir kommen, um Ihnen

[1]) Hüffer, l. c. I, S. 7–8, 40–51.
[2]) Ibid. I, p. 79—82.
[3]) Ibid. I, p. 62—67.
[4]) Ibid. II, p. 87.

Forderung Frankreichs. das Geheimnis der Komödie zu enthüllen. Wir sind zu der Erklärung ermächtigt, dass die französische Regierung das gesammte linke Rheinufer als Grenze wünscht und Säcularisationen für nothwendig erachtet."[1]) — Also Ausführung vom Plane Richelieus, und zwar zum Schaden der katholischen Kirche!

Graf Görtz antwortete, nach dem Vertrag vom 5. August 1796 unterliegen die französischen Forderungen keinem Bedenken, hinsichtlich der Säcularisation müsse aber der König ebensowohl wie der Kaiser seinen Ruf schonen. — Cobenzl. Am 18. Januar 1798 trat Treilhard in derselben Weise vor Cobenzl, der ihm sogleich seine Verwunderung aussprach, dass die Franzosen plötzlich mit einer so bedeutenden neuen Forderung kämen; er müsse darüber sogleich nach Wien berichten. Treilhard meinte, die drei Hauptmächte sollten sich zum voraus darüber einigen, dann werde der Congress rasch zum Ziele kommen.[2]) Cobenzl betonte die Nothwendigkeit der Erhaltung der drei geistlichen Kurfürsten.

Antwort der Deputation. Nun kam 22. Januar die Forderung der Franzosen an die Deputation, und alle Mitglieder erklärten, sie sei unannehmbar: das deutsche Reich würde durch diesen äußerst beträchtlichen Verlust in seiner Verfassung zerrüttet werden. Frankreich habe ja im Westfälischen Frieden diese Verfassung garantiert und die Republik mehrmals öffentlich erklärt, dass sie allen Eroberungsabsichten fern sei; sie möge darum einen anderen Vorschlag machen, der auch mit den Präliminarien von Leoben übereinstimme.

Metternich übergab diesen Beschluss der französischen Gesandtschaft. Wie deren Regierung gesinnt war, zeigte die That. General Ambert forderte am Morgen des 25. Januar den Commandanten von Mannheim, Oberst Bartels, Mannheims Brückenkopf. auf, den Brückenkopf auf dem linken Rheinufer binnen zwei Stunden zu räumen. Dieser berief sich auf den Waffenstillstand und seine Pflicht, des Kurfürsten Meinung einzuholen. Desungeachtet schritt Ambert zum Sturm, der nach tapferem Widerstand gelang, und legte dann der Stadt Mannheim noch eine Entschädigung für die aufgewandte Mühe auf und das vergossene französische Blut. In gleich Französische Barschheit. schroffem Sinn antwortete die französische Gesandtschaft: „Es sei für sie ein Zeitverlust, auf die Abschweifungen der Deputation zu antworten", die sie für die Folgen einer nochmaligen Weigerung verantwortlich mache. Also Drohung mit Krieg! Man denke an die Angst der Gesandten der kleinen Höfe, die jetzt einzeln von den Franzosen bearbeitet wurden!

Schwäche der Deputation. Darum 6. Februar der Beschluss der Deputation, der schon ein halbes Eingehen auf die Forderung der Franzosen bedeutet: man müsse vor der Annahme einer Grundlage des Friedens den Umfang der Abtretungen kennen, und die Art, unter denen sie stattfinden sollen, namentlich wie es mit den fürstlichen Domänen und der Unverletzlichkeit des Privateigenthums sich verhalte. Schon am 10. Februar antworteten die Franzosen: die Domänen

[1]) Hüffer, l. c. II, S. 88.
[2]) Ibid. II, p. 88–89.

gehen in das Eigenthum der Nation über, an welche das Land abgetreten wird; aber darum handle es sich jetzt nicht, sondern um rasche Anerkennung des Princips, um den Frieden nicht zu verzögern, das heißt den Krieg hintanzuhalten.[1])

Angebot der Hälfte.

Wer sollte von den kleinen deutschen Reichsfürsten den Kampf mit Frankreich aufnehmen wollen? Darum beschlossen sie, 14. Februar 1798, ein Angebot zu machen und zwar die Hälfte des linken Rheinufers. Baden, das den ersten Schlägen der kriegerischen Republik ausgesetzt gewesen wäre, rieth, lieber gleich das ganze linke Rheinufer anzubieten statt des halben, denn die Gesandtschaft habe von Paris die schärfste Weisung bekommen, nicht länger mit sich scherzen zu lassen, die Feindseligkeiten würden sonst von allen Seiten sogleich anfangen. Am 20. Februar verlangte Frankreich rasche und bestimmte Antwort. Die Deputation blieb am 26. Februar beim frühern Angebot,

Die Mosel als Grenzfluss.

die Mosel als Grenzfluss, den Franzosen bleibe die Wahl, ob sie die Reichslande am rechten oder am linken Ufer haben wollen. Lehrbach mahnte,

Warnung Lehrbachs.

ja darauf zu bestehen, dass die bestimmten Grenzflüsse zur Hälfte bei Deutschland bleiben müssten, sonst würden die Franzosen Brückenköpfe auf dem rechten Rheinufer begehren; weiter müssten die Franzosen die freie Ausübung der christlichen Religion und die Erhaltung des Kirchenvermögens verbürgen, auch auf alle Hoheitsrechte in den deutsch bleibenden Landen verzichten, sonst habe man Reunionsansprüche, wie zur Zeit Ludwigs XIV. zu gewärtigen.

Albini.

Albini verlangte, dass die Entschädigung der auf dem linken Rheinufer angesessenen Fürsten vom ganzen Reich, nicht bloß von den geistlichen Fürsten getragen werde. Die Franzosen drohten laut mit Krieg, wenn nicht das ganze linke Rheinufer ihnen abgetreten werde; das Reich wolle den Krieg, es solle ihn haben. Eine ausweichende Antwort werde jetzt mit Kanonenschüssen wieder beantwortet werden. Am 4. März verlangten sie keck: Ja oder Nein; Albinis Entschädigungsplan von sämmtlichen Reichsfürsten sei eine Narrheit.

Als Graf Görtz diesen mahnte, der vollen Abtretung zuzustimmen, rief Albini: „Ist das der preußische Patriotismus für das Reich? Ich soll die Abtretung des linken Rheinufers und damit zugleich mein eigenes Todesurtheil unterschreiben? Ich soll nur wie das Tintenfass gebraucht werden, aus dem man schreibt — und hernach weggeworfen werden? Vor allem muss ich meine Existenz gesichert haben! Die Franzosen haben auf keine Modification geantwortet. Kleine Herren brauchen wir nicht; das sind wir selbst und noch mehr. Lieber soll nur der Kaiser nehmen oder wir werden eine Republik, und ich selbst will lieber unter die Fünfhundert gehen, als mich so gottlos und reichsverrätherisch fressen lassen." — Görtz erwiderte: „Sie wollen also den Krieg. Wird denn der Kaiser seine Armee vorrücken lassen?" — „Warum der Kaiser allein?" entgegnete Albini; „warum nicht die Preußen? die Hannoveraner? die Sachsen? Rückt vor, alsdann wird auch der Kaiser sehen, was er thun kann."[2]) — Albini traf den Nagel auf den Kopf: sechs Jahre hatte der Kaiser für das Reich gestritten, und war schmählich von den Reichsfürsten verlassen worden. Jetzt stak das Reich in dem von den Fürsten veranlassten Elend, und musste sich

Kaiser oder Republik.

[1]) Hüffer, l. c. II, S. 94—99.
[2]) Ibid. II, p. 111—112.

Baden. von den Franzosen so harte Dinge bieten lassen. Als Baden zu rascher Abstimmung drängte, um den Zorn der Franzosen nicht zu reizen, erklärte Albini nochmals, Kurmainz wolle sich nicht von einem noch Kleineren auffressen lassen. Man solle nur fortfahren, diese Fressprojecte bekannt zu machen; ehe die Völker sich von Kleinen oder anderen Religionsverwandten nehmen ließen, würden sie sich selber dem Kaiser übergeben, der doch einmal der Herr sei und alles bis an den Rhein nehmen möge, oder eine Republik bilden.[1])

Verzicht auf das linke Rheinufer. Wie ermattet gab die Deputation am 9. März ihre Zustimmung zum Abtreten des ganzen linken Rheinufers, da das Vaterland sich nach Ruhe sehne; doch nur unter der Voraussetzung, dass die Franzosen vom rechten Rheinufer sich zurückziehen, dass außer der Überlassung des Rheinufers sie keine weitere Forderung erheben, und in Hoffnung, dass Köln, Cleve, Mons, Gueldern und der größte Theil von Jülich bei Deutschland verbleiben. Lehrbach verweigerte die Zustimmung; Cobenzl behielt die Ratification des Kaisers vor, Metternich ebenso.

Die Franzosen sprachen ihre Befriedigung aus: jetzt könne man für das Glück und den Frieden der Völker arbeiten, aber man müsse noch die Fürsten des linken Rheinufers entschädigen. Also Säcularisation!

Säcularisation. Das war eine heikle, tiefgreifende Frage. Man berechnete das Kirchengut auf 1200 Quadratmeilen mit drei Millionen Einwohner. Vor der Reformation war es viel bedeutender gewesen. Jene Kaiser, die Geist, Kraft und Charakter besaßen, waren immer geneigt, das Kirchengut zu vermehren, weil sie in der Noth auf die Hilfe der Kirchenfürsten rechnen konnten, während die weltlichen Fürsten so oft gegen sie meuterten. Nach und nach sank jedoch das Kaiserthum und dadurch verlor auch das Kirchengut die Sicherheit seines Bestandes gegenüber der Habgier der kleinen Fürsten. Schon die Reformation und der Westfälische Friede hatten sehr viel Kirchengut an weltliche Fürsten gebracht, jetzt kam aber der gesammte Güterbesitz der Kirche in Frage. Nicht als ob der fortgeschrittenen Zeit gegenüber die Regierung der Kirchenfürsten schlecht gewesen wäre; man lebte vielmehr nirgends ruhiger, behaglicher als unter den Kirchenfürsten. „Unter dem Krumstab ist gut wohnen", ist ein altes Sprichwort. Allein, weil keine Erbfolge von Vater auf Sohn mit dem Besitz verbunden war, so verloren diese Staaten die einheitliche Kraft, die eine Dynastie gibt. „Noch immer war die Auffassung nicht verschwunden, welche den Staat als Eigenthum des regierenden Hauses betrachtete; ein Wahlstaat, der bei jedem Regierungswechsel einer andern Familie zufiel, erschien danach als herrenloses Gut." Also hier war etwas zu erobern.[2])

Begreiflich, dass die deutschen Fürsten mit gierigem Auge auf das geistliche Gut hinschauten. Die Katholiken zeigten sich in der Vertheidigung

[1]) Hüffer, l. c. I, S. 112.
[2]) Ibid. I, p. 295.

des Beſitzes der Kirche matt, woran der Geiſt der Negation im vorigen Jahrhundert großen Antheil hatte. Die Großmächte hätten Einſprache erheben können, allein Preußen hatte ja durch den geheimen Vertrag vom 5. Auguſt 1796, welchen Haugwitz mit Caillard abſchloſs, die Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich zugeſtanden gegen Entſchädigung für ſich und die der Dynaſtie verwandten Fürſtenhäuſer durch Säculariſation geiſtlicher Gebiete, und zwar ſollte der Oranier, der Erbſtatthalter, Würzburg und Bamberg mit der Kurwürde, und der Landgraf von Heſſen-Kaſſel geiſtliche Stifte, gleichfalls mit der Kurwürde, bekommen.[1]) Preußen konnte alſo keine Einſprache erheben. Preußen.

Es war ein großer Fehler von Cobenzl und Thugut, daſs ſie für den Kaiſer in den geheimen Artikeln des Vertrages von Campo Formio die Erwerbung von Salzburg ſich hatten verſprechen laſſen. Der berufene Schützer der Kirche war alſo auf Beraubung der Kirche eingegangen. Wie konnte man da den Proteſtanten noch Lüſternheit nach Kirchengut vorwerfen? Und wie ſehr war dieſes Zugeſtändnis gegen den guten Ruf und den Vortheil des Kaiſers! Durch die geiſtlichen Fürſten hatte er Einfluſs auf das Reich, durch ſie war Stimmenmehrheit im Reichsrath; wenn die drei geiſtlichen Kurfürſten fielen, ſo war ſicher darauf zu rechnen, daſs das Kaiſerthum an die Dynaſtie Hohenzollern falle. Darum das Drängen der Franzoſen nach Säculariſation; ſie wollten Öſterreich ſchaden. Darum ließ man in Berlin das Bedauern ausdrücken, man würde gern mit Preußen gehen, aber Preußen halte nicht, was man erwarte.[2]) Darum habe man ihm gegenüber auch keine Verpflichtung mehr. In ſeinem Siegesrauſch gieng das Directorium ſogar ſo weit, dem König einen Säculariſations-Entwurf vorzulegen, welcher dem Vertrag vom 5. Auguſt 1796 widerſprach, und verlangte dabei dennoch Vereinigung mit Frankreich. Ja, man ließ, um bange zu machen, durchblicken, Frankreich habe gar kein Intereſſe, dieſe alte Maſchine, genannt „Reichsverfaſſung“, wieder in Gang zu bringen; es ſei ja nicht ſchwer, auf dem rechten Rheinufer eine Republik zu bilden, was für Frankreich viel vortheilhafter wäre, als dieſe Menge von kleinen Staaten. Öſterreich. Frankreich.

Talleyrand ſtachelte die Geſandten auf, Streit zwiſchen Öſterreich und Preußen zu erregen in Betreff der Theilung, um durch die vortheilhafte Stelle eines Vermittlers Gewinn für die Republik herauszuſchlagen. Er ſchreibt, was er thun würde, wenn er beim Congreſs in Raſtatt wäre: „Mir ſcheint, ein Schiedsſpruch ſetzt einen Streit voraus, und in Ihrer Stellung zwiſchen den beiden Mächten müſste es Ihre erſte Sorge ſein, Eiferſucht und Erbitterung hervorzurufen, ja ſogar irgend ein Gezänk anzuregen und lebendig zu erhalten, kurz, Ihre Vermittlung nothwendig zu machen; denn nur wenn ſie angerufen wird, kann ſie mit Leichtigkeit und Vortheil zur Anwendung kommen. Man muſs die Leute erſt veruneinigen, wenn man ſie einigen will, Talleyrand.

[1]) Martens, Recueil VI, p. 653.
[2]) Hüffer, l. c. I, S. 197.

und diese hier haben vortreffliche Anlagen, sich zu hassen. Benützen Sie das, um sie dahin zu bringen, wo wir sie haben möchten.“[1]) — Kann es eine bessere Kritik des deutschen Zwiespaltes geben? Die Säcularisationsfrage zog sich wie eine Seeschlange hin und kam in Rastatt zu keiner Entscheidung. Stete Widersprüche erhoben sich. Stadion, welcher Würzburg vertrat, hob kräftig die Ungerechtigkeit der Maßregel und die gefährliche Einmischung der Fremden in die innern Reichsangelegenheiten hervor.

Stadion.

Neue Forderungen.

Dass die Franzosen durch das linke Rheinufer nicht befriedigt seien, zeigte sich auf einmal durch das Gerede, dass sie vier Brückenköpfe bedürften; sie wollten nichts hören von Übernahme der Schulden der abzutretenden Länder: sie wollten die Truppen vor Abschluss des Friedens vom rechten Rheinufer nicht zurückziehen; sie schürten in Baden, in Wirtemberg und in einzelnen Reichsstädten zur Errichtung einer Republik. Barras sprach öffentlich davon, dass die Revolution die Runde mache in Europa. Treilhard sagte keck zu Rastatt, in Deutschland sei alles reif für eine Umwälzung, in wenig Jahren werde es keine Könige mehr geben. Es gelang den Franzosen sogar, Albini durch das Versprechen vollkommener Entschädigung für die Säcularisation zu gewinnen: er bedachte nicht, dass, wenn die andern Kirchenfürsten fielen, auch der von Mainz fallen müsse. Albini erklärte jetzt die Säcularisationen als Vorbedingung des Friedens für nothwendig.

Treilhard.

Deutsche Republik.

Albini.

Österreich.

Frankreich vergrößerte sich, Österreich erhielt aber trotz des Vertrages von Campio Formio keinen Zuwachs. Begreiflich, dass es grollte und sein Ohr offen war für den Vorschlag einer neuen Allianz gegen Frankreich. Frankreich fürchtete dies und suchte daher jedenfalls Preußen zu einem Gegenbund zu gewinnen oder es wenigstens in der Neutralität zu erhalten, und bestimmte Sièyès zum Gesandten. Friedrich Wilhelm II. war am 16. November 1797 ins Grab gesunken, sein Sohn Friedrich Wilhelm III. war, 27 Jahre alt, auf den Thron gestiegen, ein sittenreiner Fürst, ein treuer Gatte der schönen mecklenburgischen Prinzessin Louise. War bei seinem Vater die Phantasie vorwiegend, so bei ihm die nüchterne, ruhige Überlegung; er war bescheiden, pflichttreu, langsam im Entschließen, dabei aber fest in dem, was er einmal beschlossen hatte, ohne Heuchelei; im Gespräch wahrhaft, aber sehr zurückhaltend.

Frankreich und Preußen.

Friedrich Wilhelm III.

Sièyès.

Sièyès kam am 20. Juni 1798 in Berlin an, hatte aber erst am 29. Juni die erste Audienz, auf die er sich genau vorbereitete. Seit Mirabeau sein Schweigen ein öffentliches Unglück genannt hatte, war er noch schweigsamer, um sich nichts zu vergeben, und wenn er redete, meinte er, jedes seiner Worte sei bedeutsam und solle für ein Ereignis gelten. „Ich habe diese Gesandtschaft nur angenommen, weil ich meinem Vaterland in allen Verrichtungen zu dienen berufen wurde und zu Gunsten des Systems mich ausgesprochen habe, welches durch die innigsten Bande die Interessen Frankreichs und Preußens zu vereinigen suchte, und da die Weisung, welche ich von meiner Regierung erhielt, meiner Meinung über Staatsangelegenheit entspricht, so ist meine Gesandtschaft ehrlich, frei, freundschaftlich, in allem der Sittlichkeit meines Charakters ent-

Anrede an den König.

[1]) Hüffer, l. c. I, S. 200–201.

sprechend; zumal dieses System einer Verbindung, von dem die günstige Stellung und das Wohl vielleicht eines Theiles von Deutschland abhängen, das System Friedrichs II. gewesen ist, welcher groß war unter den Königen und unsterblich unter den Menschen, und weil dieses System würdig ist des Scharfsinnes und der guten Absichten, welche die Anfänge Ihrer Regierung auszeichnen. Mögen meine Hoffnungen nicht eitel und meine Stimmung in dieser Beziehung von Eurer Majestät beachtet werden, als ein weiterer Anspruch auf das Vertrauen Ihrer Minister."[1]) — Das hieß auf Stelzen einhergehen.

Friedrich Wilhelm III.

Umso natürlicher und einfacher waren die Worte des Königs. Sièyès aber fand, der König sei in Verlegenheit, da seine Rede ohne jede Bedeutung gewesen. Die vornehme Gesellschaft in Berlin war sehr zurückhaltend gegen Sièyès, in welchem sie einen verlotterten Geistlichen und einen Revolutionär und Königsmörder sah; hieß es doch, er habe im Prozeß des Königs für den Tod gestimmt mit: „La mort sans phrase!"[2]) Als Sièyès beim General Möllendorf seine Aufwartung machen wollte, wies ihn dieser ab mit den Worten: „Je le refuse sans phrase!" Sièyès schien sich als hartgesottener Demokrat um diese Missachtung wenig zu kümmern: er trat hochmüthig auf und nannte die Edelleute nur die „Erbherren" und sagte von den Berliner Adeligen: „Sie sind hochmüthiger, eitler und aufgeregter als je, übrigens fähig zu allem."

Der Adel.

Auch die französische Colonie in Berlin, die Nachkommen der eingewanderten Hugenotten, wollte nichts von Sièyès wissen, dagegen fand er beim Prinzen Heinrich, dem Bruder Friedrichs II., einen sehr glänzenden Empfang! Heinrich erinnerte sich noch wohl der Huldigungen, welche bei seinem Aufenthalt in Paris 1788 die Vorläufer der Revolution ihm dargebracht hatten. Beide waren bald ein Herz und eine Seele. Auch Prinz Heinrich wollte eine Allianz mit Frankreich, mindestens Neutralität. Er unterstützte den Franzosen in allen Schritten, belehrte ihn, welche Sprache er da und welche er dort führen müsse, wie jetzt die Stimmung in Wien sei. Heinrich misstraute Österreich und hasste Russland. Er theilte ihm mit, was er vom Feldzugsplan der Coalition wusste, und übergab ihm ein Verzeichnis der russischen Streitkräfte. Hinwiederum theilte Sièyès in verrätherischer Weise dem Berliner Cabinet die geheimen Artikel des Friedens von Campo Formio mit. Doch hatte Sièyès mit dem Prinzen Heinrich noch nicht den König für Frankreich gewonnen.

Prinz Heinrich.

Dieser wollte weder von der österreichisch-russischen, noch von der französischen Partei sich leiten lassen, sondern sich ganz selbständig zum Vortheil seines Reiches entschließen, und war so entschieden für die Neutralität, dass er zum österreichischen Gesandten sagte: „Ich werde mich gegen jeden wenden, der mich von der Neutralität abbringen will." Damals traf, von Kaiser Paul gesendet, der Fürst Repnin in Berlin ein, der rauhe Diplomat, der die Polen einst so misshandelt hatte, der eifrige Soldat, der aus dem Türkenkrieg einige verwegene Leistungen aufzuweisen hatte. Repnin war ganz das Gegentheil vom rückhaltigen Sièyès. Er kam nicht als Gesandter, sondern als Reisender, denn Gesandte wurden damals in Berlin selten vom König empfangen, während Durchreisende von Bedeutung von ihm eingeladen wurden. Schon in der ersten Audienz, die er am 18. Mai beim König hatte, rückte er offen mit der Sprache heraus, Preußen möge sich dem Bunde anschließen, dessen Träger Russland und Eng-

Friedrich Wilhelm III. für Neutralität.

Repnin.

[1]) Barante, Histoire du Directoire, III, p. 233–240.
[2]) Vgl. Bd. XVI dieses Werkes, S. 557.

Haugwitz. land seien; wenn Österreich sich damit vereinige, so sei Europa gerettet. Haugwitz antwortete, das Cabinet sei entschlossen, den Ansprüchen Frankreichs zu widerstehen und die Unabhängigkeit Deutschlands und der Reichsgrenze zu vertheidigen, sonst aber wahre es seine Neutralität, welcher Preußen seine Ruhe und sein Glück verdanke. — Repnin machte sich nichts daraus, dass Friedrich Wilhelm III. sich damals nach Königsberg und Warschau begab; er blieb in Berlin und suchte die alte Partei, die einst den vorigen König zum Krieg gegen Frankreich getrieben hatte, wieder zu vereinigen und die Abneigung gegen Frankreich im Militär und im Adel zu bestärken, auch Hardenberg zu gewinnen, wahrscheinlich, weil er ihm eine Stahlkraft der Seele zuschrieb, welche dieser nicht besaß. Hardenberg meldete nach Rastatt den Bevollmächtigten des Directoriums, ihre Forderungen hätten den König überrascht und betrübt: er hoffe aber, dass sie davon abstehen würden, wenn sie ernstlich mit Preußen in gutem Einverständnis bleiben wollten; wie er selber weit davon entfernt sei, sich in ein Bündnis gegen Frankreich einzulassen, so glaube er auf der anderen Seite, dass die Republik keiner Herausforderung oder beunruhigenden Haltung sich schuldig machen solle.[1] —

Hardenberg.

Kaiser Paul I.

Wir sahen früher, wie Katharina II. 1796 sich endlich entschloss, ein russisches Heer von 60.000 Mann gegen Frankreich an den Rhein zu senden.[2] Schon wurde der Operationsplan verhandelt, als zum Unglück für Österreich die Kaiserin plötzlich aus dem Leben schied. Ihr Sohn Paul I. befolgte im Hass gegen die Mutter gerade die entgegengesetzte Richtung: sie sei allzusehr bedacht gewesen auf Gewinn neuer Länder; Russland sei dadurch erschöpft, sein menschenfreundliches Herz wolle ihm die ersehnte Ruhe nicht vorenthalten. Die Aushebung der 60.000 Mann unterblieb, obschon Paul I. die revolutionären Grundsätze nicht weniger hasste, wie seine Mutter.

Kaiser Paul I.

gegen Österreich, für Preußen. Nicht einmal die durch das Bündnis vom Jahre 1781 schuldigen 12.000 Mann mochte er stellen: er müsse zuerst seine Finanzen und sein Heer ordnen, 12.000 Mann seien zu wenig, um eine Entscheidung herbeizuführen, und würden jetzt auch zu spät kommen. Österreich solle einige Opfer bringen, Frieden schließen und sich mit Preußen aussöhnen. Einige Zeit hindurch war Kaiser Paul preußischer als der König von Preußen. Den Spuren Friedrichs II. nachzugehen, war sein höchster Stolz. Aber Paul I. war ein Mann des Gefühls; seiner augenblicklichen Stimmung nachgebend, konnte er plötzlich aus einem Gegensatz in den andern überspringen. Auch seiner Neigung für Preußen blieb er nicht treu; sein Bestreben, Österreich und Preußen einander näher zu bringen, sah er vereitelt und ward dadurch verletzt. Zudem griff die französische Eroberungs- und Raubsucht immer weiter um sich. Am Ende des Jahres 1798 waren zu den drei bisherigen Republiken, nämlich der batavischen, cisalpinischen und ligurischen drei neue, die helvetische, die römische und die parthenopeische hinzugekommen. Wo

Wendung

[1] Hüffer, l. c. III, S. 36–43.
[2] Vgl. oben, S. 199 dieses Bandes.

sollten diese Übergriffe enden? Victor Emanuel IV. war aus Piemont, Ferdinand II. aus Toscana vertrieben worden, Pius VI. hatte man gefangen nach Frankreich abgeführt. Nun sandte ihm Panin, der russische Gesandte in Berlin, einen von ihm abgefangenen Brief des Directoriums an den französischen Gesandten: er solle der preußischen Regierung vorschlagen, aus den polnischen Provinzen, die Preußen besitze, ein eigenes Reich mit einem preußischen Prinzen zu bilden, dadurch könne die Wiederherstellung des alten Polenreiches eingeleitet werden. Also gedachte Frankreich, dem Czaren die polnischen Provinzen zu entreißen. Rußland sah mit Widerwillen diese Pläne für ein neuerstehendes Polen. Polen.

Fortan war Paul I. rücksichtsloser gegen Frankreich, mit welchem er anfangs gern im Frieden geblieben wäre. Er nahm das Corps des Prinzen Condé, welches nach dem Frieden von Campo Formio nicht mehr in österreichischem Dienst bleiben konnte, in russischen Sold. Er gab Ludwig XVIII., der auf Verlangen der französischen Republik aus dem Herzogthum Braunschweig ausgewiesen war, Februar 1798, eine Zufluchtsstätte in Mietau. Russische Schiffe stießen 1797 zu den englischen, welche unter Duncan die holländische Flotte im Texel einschlossen. Als die französische Flotte, welche für Ägypten bestimmt war, in Toulon sich sammelte, glaubte der Czar, sie sei zu einem Angriff auf das südliche Rußland nach dem Schwarzen Meer bestimmt, und ließ an der dortigen Küste eiligst Truppen zusammenziehen. Gegen Frankreich. Ludwig XVIII.

Zum höchsten Zorn wurde er entflammt bei der Nachricht, Bonaparte habe sich der Insel Malta bemächtigt, während er doch den Orden in seinen besondern Schutz genommen hatte. Mit den Maltesern war schon die Kaiserin Katharina eine Verbindung eingegangen, als sie 1770 eine Flotte gegen die Türkei für die Erhebung der Griechen in das Mittelmeer sandte. Dieser wichtige Seeplatz konnte für Rußlands große Pläne eine außerordentliche Bedeutung gewinnen. Malta.

Katharina II. unterhandelte mit dem damaligen Großmeister, einem Prinzen Rohan, und dieser versprach ihren Schiffen Benützung des Hafens von Malta und stellte unter dem Ordensvogt Flachslanden einige Schiffe zur russischen Flotte unter Alexei Orlow. Da drohte Choiseul, alle Güter des Ordens auf französischem Gebiet mit Beschlag zu belegen, und der Großmeister sagte sich vom Bündnis mit der Czarin wieder los.[1]) Katharina II.

Inniger wurde das Band zwischen Rußland und dem Orden, seit Paul I. den Thron bestiegen. Der Czar hatte in seiner Jugend Vertots Geschichte des Ordens gelesen und daraus Begeisterung für die Ritter gesogen. Nun erschien ein Gesandter des Malteserordens, der Graf Giulio Litta, in Petersburg und bat um des Czaren Schutz, obschon dieser Papst der griechischen Kirche war. Spanien war damals mit der Republik verbündet, Frankreich hatte die Priester verfolgt, Österreich war aus dem Kampfe gegen Frankreich todmüde herausgetreten: an welche katholische Macht konnte sich also der Orden um Schutz wenden? Litta war bekannt in Petersburg, er hatte sogar als Contre-Admiral früher auf der russischen Flotte gedient, war aber nach der Niederlage derselben im Swenska-Sund von der Kaiserin in Ungnade entlassen worden. Jetzt kam er Litta.

[1]) Theodor von Bernhardi, Geschichte Rußlands, II, 2. Abth., S. 384—386.

Priorat Wolhynien. als Abgesandter des Ordens mit der Bitte an den Kaiser, das Malteser-Ordenspriorat in Wolhynien wieder herzustellen und seine Einkünfte dem Orden zurückzugeben. Er berief sich dabei auf das Testament des Fürsten Ostrowski, der 1618 seine Güter, im Falle sein Geschlecht aussterbe, den Maltesern vermacht hatte. Das Geschlecht war jetzt ausgestorben. 1773 hatte der polnische Reichstag eine jährliche Summe von 120.000 Francs dem Orden zuerkannt, dieser aber bisher gar nichts erhalten. Seit der letzten Theilung Polens stand Wolhynien unter russischer Herrschaft, und so richtete denn Litta an den Kaiser im Namen des Ordens die Bitte um sein gutes Recht.[1])

Paul I. Protector der Malteser. Diese Bitte ward sehr huldvoll aufgenommen. Der Kaiser wies dem Orden 300.000 polnische Gulden aus dem Staatsschatze an (15. Januar 1797). Litta überbrachte zum Zeichen des Dankes des Ordens dem Kaiser das Ordenskreuz, welches einst der wegen seines Heldenmuthes gefeierte Großmeister Lavalette getragen hatte, das als ein Juwel des Ordens unter dessen Kleinodien bisher aufbewahrt worden war. Welche Freude für den oft hochsinnigen Kaiser Paul! Er empfieng am 7. December 1797 Litta, der in seinem Ordensmantel erschien, in feierlicher Audienz, welcher die Prinzen seines Hauses und selbst die Prälaten der russischen Kirche beiwohnten. Der Kaiser nahm das Kreuz huldvoll an und erhörte die Bitte, fortan „der Schutzherr des Ordens" zu sein.

Auch die Kaiserin, die jetzt kam, und alle Prinzen und Prinzessinnen des Hauses legten jetzt das Ordenskreuz an. Die Eroberung Maltas durch Bonaparte war darum eine Kriegsthat gegen die Schutzmacht Russland.

In diesem Sinne drohte auch Bonaparte am 13. Juni allen Griechen Maltas und der Jonischen Inseln, die eine Verbindung mit Russland unterhalten würden, den Tod an und befahl, alle griechischen Schiffe, die unter russischer Flagge im Mittelmeer segelten, in den Grund zu bohren. Hoch loderte der Zorn des auf seine Macht stolzen Czaren auf. Er erklärte alle Ritter und Würdenträger des Ordens, namentlich den Großmeister Hompesch, welche an der Übergabe Lavalettes theilgenommen, ihrer Würden für verlustig und aus dem Orden ausgeschlossen.

fühlt sich beleidigt.

Nun lag dem Czaren der Gedanke nahe, selber Großmeister zu werden. Von allen Seiten kamen flüchtige Ritter nach Petersburg und mahnten, durch Annahme dieser höchsten Würde ihrem Orden neues Leben zu verleihen. Da hatte aber der Papst Pius VI. auch ein Wort mitzureden. In Petersburg hielt sich damals der Bruder Giulios, der Cardinal Litta, als päpstlicher Nuntius auf und machte dem Kaiser Hoffnung, dass der Papst dies genehmigen werde. Sofort wurde durch den russischen Gesandten Lissakiewitsch in Rom unterhandelt. Pius VI. hörte huldvoll den Wunsch an: es sollte ihn freuen, wenn der Orden unter einem so mächtigen Großmeister neuen Ruhm und Glanz gewinne, wenn das feste Malta nach seiner Wieder-

Cardinal Litta.

Pius VI.

[1]) Bernhardi, l. c. II, S. 387–388.

eroberung der Zufluchtsort für alle ungerecht Verfolgten werde; wenn die Franzosen ihn weiter bedrängten, könne er vielleicht selbst genöthigt sein, dort seine Zuflucht zu suchen, um frei seines Amtes zu walten; auch wäre er nicht abgeneigt, selbst nach Petersburg zu kommen, um das Ereignis zu fördern, das dem Namen Pauls in der Geschichte Unsterblichkeit verleihe; stets hoffe er auf die einstige Vereinigung der römisch-katholischen mit der griechischen Kirche.

Paul Großmeister.

Kaiser Pauls Herz schlug höher. Er sah sich plötzlich an der Spitze tapferer und begeisterter Männer, das Kreuz des Ordens war ihm jetzt ein liebes Zeichen seiner Größe. Auch die Prinzen und Prinzessinnen des Hofes mußten es tragen. Das weiße Kreuz wurde abgebildet auf den schwarzen Küraſſen der Garde. — Petersburg wurde zum Sitz des Ordens erklärt, der einen eigenen Palast bekam. Die fremden Malteser erhielten die besten Anstellungen in der Armee und in der Diplomatie. Der Bailli Litta wurde zum Stellvertreter des Großmeisters mit einem Einkommen von 10.000 Rubeln ernannt und mit einer reichen russischen Dame vermählt, wozu der Papst ausnahmsweise die Erlaubnis gegeben haben soll.[1])

Bailli Littai.

Neuerung im Orden.

Aber bei all dem waltete der Kaiser in Ordenssachen wie in Reichssachen — mit Willkür; ohne vorher ein Ordenscapitel zu halten, ohne nach der Ahnenprobe zu fragen, verlieh er das Großkreuz an griechische Prälaten und sogar an Protestanten, als Zeichen seiner höchsten Gunst. Ehelosigkeit sollte nur für die Befehlshaber fortan Gesetz sein, auf das Glaubensbekenntnis solle es nicht mehr ankommen; nicht mehr bloß Krieger sollten Ritter des Ordens werden, sondern auch Gelehrte und Künstler und Männer, die sich durch monarchische Gesinnung auszeichneten. So wollte der Kaiser aus den tapfersten und geistig begabtesten Jünglingen ein Kreuzheer gegen die französische Revolution bilden. Im Papstthum und in der katholischen Kirche sah er mit scharfem Blick ein Hauptbollwerk gegen die französische Revolution; nur meinte er aus der katholischen Kirche in seinen Staaten ein Patriarchat zu bilden, das nur in Glaubens- und Sittenlehren vom Papst, sonst aber vom Kaiser von Rußland abhängig wäre. Feuer des Geistes und Muthes ist Paul nicht abzusprechen. Ob er, wenn der Gegensatz zwischen der katholischen und griechischen Kirche sich gezeigt hätte, beharrlich geblieben wäre, steht allerdings sehr in Frage. Jedenfalls hätte der Orden eine Umwandlung erlitten oder auch die ganze Gestalt des russischen Staates. Dazwischen aber kam dann die Umwandlung des Kirchenstaates in eine Republik, die Gefangenschaft und der Tod des Papstes und schließlich der tragische Tod des Kaisers selber 1801. — Aber zunächst zeigte der Czar sich geneigt, sich nicht bloß mit Österreich gegen die Revolution zu verbinden, sondern auch mit dem Sultan.

Ehrenlegion.

Betrachten wir nun genauer, wie die Beziehungen Rußlands zu Österreich und England zunächst sich gestalteten.

[1]) Bernhardi, l. c. II, S. 389—391.

Paul I. gegen Preußen.

Pauls Zuneigung zu Preußen wurde erschüttert, als er die bis dahin streng verheimlichte Übereinkunft Preußens mit der Republik vom 5. August 1796 erfuhr; er fand, dieser Vertrag sei im Widerspruch mit den früheren Versicherungen, sei gefährlich für Europa, verderblich für die Verfassung Deutschlands, unvereinbar mit den Pflichten eines Reichsstandes und beunruhigend für alle Mächte.[1] Aber von der Abneigung gegen Preußen war es bei Paul I. noch weit bis zur Zuneigung zu Österreich. Der Czar wollte einen Congress in Leipzig und antwortete auf den dringenden Brief des Kaisers Franz um Hilfe am 5. März 1798 bloß mit dem Versprechen, er werde die Armee in Polen auf 80.000 Mann bringen, Vorkehrungen gegen mögliche Angriffe der Türken und Schweden treffen, den Marschall Repnin und den Grafen Panin nach Berlin senden und erklären lassen, wie ihm die Schwächung Österreichs nicht gleichgiltig sei; könne Preußen die Franzosen nicht zu verständigen Bedingungen bewegen, so werde er dem Kaiser die 60.000 Mann zuhilfe senden, die ihm Katharina versprochen.[2]

Cobenzl.

Cobenzl klagt, dass die Thatkraft der russischen Regierung mit Katharina II. zu Grabe gegangen sei. Der Czar war unzufrieden mit den Präliminarien von Leoben, unzufrieden mit dem Beschluss eines Congresses zu Bern, weil man nicht nach seinem Vorschlage Leipzig zum Congressort gewählt habe.

Dietrichstein.

Graf Dietrichstein, welcher als Gesandter zur Krönung, 16. April 1797, gekommen war, gefiel Paul I. sehr und ward überhäuft mit Zeichen seiner Gunst; er brachte ihm manches bei, was ihn von seinen Vorurtheilen gegen Österreich abbringen konnte. In Stunden guter Laune nannte der Kaiser den Grafen den am wenigsten politischen Politiker, den die Politik hervorgebracht habe. Doch Pauls Gunst war niemals auf die Dauer sicher. Als Dietrichstein nach der Abberufung Cobenzls den Rang eines bevollmächtigten Gesandten erhielt, wurde er mit Kälte behandelt. Als Cobenzl am 16. Juli 1797 sich verabschiedete, sagte ihm Paul I. für seine Person viel Schmeichelhaftes, aber nichts Vortheilhaftes für Österreich; er sei bereit zur Vermittlung, wenn man ihn hiezu aufforbere; „können Sie aber ohne mich den Frieden machen, so machen Sie ihn; je länger Sie zögern, je mehr haben Sie einen Bruch zu befürchten." Paul I. war unzufrieden, dass Österreich nicht die Reichsintegrität gewahrt habe, und klagte oft in bitteren Worten „über die Schwäche und den Kleinmuth seiner Politik".

England.

Auch England fieng endlich an, nachdem es, durch die Präliminarien von Leoben verletzt, sich von Österreich zurückgezogen hatte, jetzt unter den immer steigenden Gefahren den Czaren um Hilfe gegen Frankreich anzugehen. Paul I. sandte hierauf einige Kriegsschiffe, rief sie aber bald wieder zurück — und zwar gerade zur Zeit des Matrosen-Aufstandes.[3]

Woronzow.

Woronzow aber hielt den Befehl des Czaren zurück, so dass die russischen Schiffe in der gefährlichsten Zeit bei Duncan verblieben. Der russische Gesandte durfte sich für diesen Ungehorsam auf die härteste Bestrafung gefasst machen., aber der Czar billigte merkwürdigerweise sein Verfahren, als er alle Umstände erfuhr. England bat dann auch um ein Hilfscorps zur

---

[1] Hüffer, Der Rastatter Congress, II, S. 21—22.
[2] Ibid. II, p. 23—24.
[3] Vgl. oben, S. 434—439 dieses Bandes.

Vertheidigung der Insel, aber Paul wies das schroff ab, und der Gesandte Whitworth hatte den Muth, zu bemerken: „Wenn der Czar, so unwahrscheinlich dies sei, einmal in die Lage kommen sollte, um die Unterstützung Englands zu bitten, so würde er gewiss nicht, wie jetzt England, eine Fehlbitte thun", 8. December 1797. Whitworth schlug dann ein Defensiv-Bündnis zwischen England, Russland, Österreich und Preußen vor: die beiden erstern sollten gemeinschaftlich die beiden letztern zum Beitritt auffordern und dahin wirken, dass sie von ihrer Eifersucht gegeneinander abließen.[1]) Die Vergleichsvorschläge für Österreich und Preußen wurden jedoch von beiden nicht angenommen: von Österreich mit vollem Recht.[2]) Whitworth.

Um Paul I. sicher zur Hilfe zu bewegen, wurden von Wien aus zwei Prinzen von Wirtemberg, Ferdinand und Alexander, nach Petersburg gesendet. Ferdinand war der Bruder der Kaiserin; die Schwester der Kaiserin war die erste Gemahlin Franz II. gewesen. — Beide wurden gut aufgenommen, 4. Juli 1798. Paul ließ sich von seinem Schwager die offene Wahrheit sagen. Jetzt wurde seine Stimmung kriegerisch: er wollte nicht mehr bloß als Helfer, sondern als Haupttheilnehmer an der Coalition gegen Frankreich theilnehmen. Prinz Wirtemberg.

Der Prinz zeigte Geschick, den Kaiser zu behandeln, und sagte ihm freimüthig, es hänge nicht mehr vom Czaren ab, ob er Krieg führen wolle, sondern nur, ob er mit Vortheil Krieg führen wolle. Als der Kaiser ihn einmal fragte, warum er ein so trauriges Gesicht mache, antwortete der Prinz, er trage Trauer um alle Souveräne und seit kurzem auch um den Kaiser Paul. Nun fieng der Czar Feuer und erklärte, vor ganz Europa werde er jetzt seine Gesinnung zeigen. Er dictierte den Befehl für die Zusammenstellung von 60.000 bis 70.000 Mann; er schrieb an Repnin, er solle keinen Versuch mehr machen bei König Friedrich Wilhelm III., sondern sobald als möglich über Wien nach Petersburg zurückkehren. Paul I. dachte damals in allem Ernst an einen Krieg gegen Preußen: er entwarf eine Proclamation in dem Sinne: „Wer nicht für mich ist, ist gegen mich." — Der Prinz von Wirtemberg drängte in einemfort zur Hilfe für Österreich; er warnte ihn vor Schmeichlern, die sich um den Ruhm ihres Herrn nicht kümmerten, wohl aber um ihren augenblicklichen Vortheil: er solle sich nicht um einige Hunderttausend Rubel scheren, die das Hilfscorps jenseits der Grenze mehr kosten werde. Da schrieb der Czar den Befehl zum Marsch des Hilfscorps, 24. Juli 1798.

Aber auch jetzt war die Hilfe der Russen für Österreich noch nicht sicher. Das Herz des Czaren war seit der Krönung in Moskau für die junge, schöne Lapuchin in gefährlicher Bewegung. Die Czarin redete offen und unter Vorwürfen mit ihrem Gatten. Dadurch wurde er in seinem Eifer für den Krieg zu Gunsten ihres Schwagers abgekühlt. Doch der Prinz von Wirtemberg wirkte auch in dieser ernsten Familienangelegenheit zu Gunsten seiner Schwester und es gab eine Aussöhnung. Der Czar aber hatte schon Gegenbefehl erlassen gegen den Aus- Gegenbefehl.

[1]) Hüffer, l. c. II, S. 30–35.
[2]) Hüffer, Über die russische Vermittlung, II, S. 35–44.

marsch, weil nach einem frühern Vertrag die Österreicher den Russen täglich nicht drei Pfund Brot liefern wollten, wie die Russen verlangten. Der Czar sagte zu Cobenzl, er sei getäuscht, man breche das gegebene Wort, das werde er nicht vertragen; wenn man seinen Truppen das Nothwendige verweigere, so möge man dann auch sehen, wie man ohne sie fertig werde. Minister Besborodko hielt ihm vor, dass er sich im Angesicht von ganz Europa entehre, dass er für den allgemeinen Umsturz, der daraus erfolgen könne, die Verantwortung trage, dass es nicht die Österreicher seien, welche in diesem Fall ihr Wort nicht hielten. Besborodko, Whitworth und Cobenzl vermittelten, und Österreich entsprach dem Wunsche, der nach Cobenzl mehrere Hunderttausend Thaler jährlich kostete, während Thugut ihn auf einige Millionen rechnete. Infolge des Gegenbefehles waren die Truppen schon wieder zurückmarschiert, doch der neue Befehl von Paul I. trieb sie wieder vorwärts. Der ganze Anlass hatte aber eine kostbare Zeit weggenommen. Man sieht, wie gefährlich die Laune des Kaisers für den Verlauf des Krieges werden konnte. —

Besborodko.

Die Conferenzen zu Selz vom 30. Mai bis 6. Juli 1798.

Aus den Verhandlungen in Rastatt konnte sich für die österreichischen Staatsmänner nur die Ansicht ergeben, Frankreich wolle keinen Frieden, und kleine und große Mächte würden das Schicksal Piemonts, des Kirchenstaates und Maltas theilen, wenn das Directorium Mittel finde und die Zeit für geeignet halte. Offenbar nahmen die Bevollmächtigten des Kaisers am Congress nur noch Antheil, weil er einmal angefangen hatte.

Wichtigkeit.

Wichtiger, als diese Verhandlungen in Rastatt, waren die Conferenzen in Selz,[1]) welche am 30. Mai begannen und am 6. Juli 1798 endeten. Dem Scheine nach betrafen sie nur die Frage Bernadotte, in Wahrheit kam das ganze Verhältnis zwischen Frankreich und Österreich, welches die Durchführung des Vertrages von Campo Formio verlangte, zur Sprache, und ihr Abbruch bedeutete, dass Österreich jetzt wieder in die Reihen der Kämpfer gegen die Revolution trete, zu welchem Kaiser Paul I. anregte und alle conservativen Kräfte Europas verknüpfen wollte.

Cobenzl.

Thugut sandte den besten Diplomaten Österreichs, Cobenzl, ein Zeichen, welche Bedeutung er diesen Verhandlungen beilegte. Bonaparte sollte kommen, seine Ankunft ward auch wiederholt angekündigt, offenbar um die Aufmerksamkeit abzulenken vom Ziel der Flotte, die damals in Toulon zusammengezogen wurde. Statt Bonapartes kam Graf Nicolas François de Neufchâteau.[2])

---

[1]) Thiers ist über diese Conferenzen leichtfertig weggegangen, Karl Mendelssohn hat das Verdienst, auf die Bedeutung der Selzer Conferenzen zuerst aufmerksam gemacht zu haben. (Sybels Historische Zeitschrift, Band XXIII, S. 40 f.) Sybel selber hat, Geschichte der Revolutionszeit, V, einige seiner Irrthümer berichtigt. Hüffer hat zuerst alle Acten benutzt und die Verhandlungen dargestellt, wie es nicht besser hätte geschehen können. (Der Rastatter Congress und die zweite Coalition, II, S. 272—312.)

[2]) Über sein Leben vgl. Nouvelle Biographie générale, vol. XVIII, pag. 548 ff.

Dieser war eben aus dem Directorium ausgetreten, Treilhard kam an seine Stelle. Er durfte nicht nach Rastatt kommen und musste in dem nur eine Stunde davon entfernten Selz wohnen, weil die Verfassung verbot, dass ein Mitglied des Directoriums innerhalb zweier Jahre nach seinem Ausscheiden das Gebiet der Republik verlasse. Für Cobenzl war also die Unterhandlung leichter, als wenn der herrische, misstrauische, listige Bonaparte gekommen wäre. Der Ritter von Lang schildert diesen François nur als Wasserdichter, er war aber mehr. Allerdings hatte er früher Gedichte herausgegeben ohne besondern Schwung und ohne eigentliche große Originalität; aber er war auch ein Gelehrter, ein Staatsmann, wenn auch nicht ersten Ranges, ein tüchtiger Beamter und Kenner der Landwirtschaft. Vor allem hatte er ein Gefühl für Recht und Billigkeit. Er bedeutete gleich anfangs Cobenzl, dass er ein Lothringer und eigentlich Anhänger des Hauses Österreich sei. Er war fern von allen revolutionären Tollheiten, nüchtern und hatte bittere Lebenserfahrungen durchgemacht. Er war der Sohn eines Grafen, der aber so arm war, dass er die Stelle eines Schulmeisters annehmen musste im Dorfe Saffais, wo François 1750 geboren wurde. Seine Studien machte er bei den Jesuiten in Neufchâteau; seine Fortschritte waren äußerst rasch, er war ein wahres Wunderkind.[1]) Schon im vierzehnten Jahre gab er einen Band Gedichte heraus. Der Graf d'Hénin wurde sein Beschützer, die Akademien von Dijon, Lyon, Marseille, Nancy nahmen den Fünfzehnjährigen unter ihre Mitglieder auf. Voltaire wollte den bartlosen Akademiker zu seinem Secretär machen, doch Graf d'Hénin hielt ihn wie ein Vater vom Eintritt in diese gefährliche Stelle zurück. Die Stadt Neufchâteau adoptierte den ausgezeichneten Jüngling und er hat ihr später dafür sehr genützt. Der Kriegsminister ernannte ihn zum Generalprocurator des Hohen Rathes in Domingo. Auf der Fahrt dahin erlebte François viel Bitteres, einmal durch den Bruch des Wagens nach Bordeaux, dann durch den Genuss giftiger Schwämme. Die Rückkehr von Domingo nach fünfjährigem Aufenthalt brachte ihm wieder vieles Missgeschick. Das Schiff scheiterte an einem Felsen; er sah seine Übersetzung des Ariost, die er in Frankreich drucken lassen wollte, in den Meereswogen versinken. Er rettete sich durch Schwimmen auf eine felsige Insel, litt aber mit seinen Genossen große Noth, bis ein Schiff sie aufnahm und nach Frankreich brachte. Mit dem Titel eines Regierungsrathes und einer Pension von 3000 Livres entlassen, zog er sich auf ein kleines Gut zurück und lebte hier dem Landbau und der Dichtung, bis die Revolution ausbrach. Die Wähler von Toul gaben ihm den Auftrag, ihr Cahier abzufassen, und den Conservativen galt er als ein Wühler, bis sich Bouillé, der ihn von Domingo her kannte, seiner annahm. In der legislativen Versammlung war er zuerst Secretär, einmal Präsident; in der Kirchenfrage war seine Ansicht: die Kirche müsse im Staat und nicht der Staat in der Kirche sein. Im October 1792 wurde er zum Minister der Justiz berufen, lehnte aber ab und begnügte sich mit der Stelle eines Friedensrichters in den Vogesen, wo er wohlthätig für das Volk wirkte. Es war klug, dass er in den Stürmen der Revolution sich in der Stille zu bergen suchte. Das Drama „Pamela", worin er Goldoni nachahmte, wandte ihm bald wieder die öffentliche Aufmerksamkeit zu, es wurde ein Zugstück, brachte ihn aber auch ins Gefängnis wegen zweier Verse, worüber sich die Schreckensmänner ärgerten,[2]) und

François de Neufchâteau.

Dichter.

Wunderkind.

Neufchâteau.

Unglück.

Bouillé.

Pamela.

[1]) Un enfant célèbre.

[2]) Ah! les persécuteurs sont les seuls condamnables;
Et les plus tolérants sont les plus raisonnables.

nur der Sturz Robespierres rettete ihn vor der Guillotine. Kaum war er am 4. August 1794 aus dem Gefängnis entlassen, so wollte er wieder in die Vogesen an seine Stelle als Friedensrichter zurück, wurde aber zum Mitglied des Cassationshofes ernannt. Kennzeichnend für ihn ist der Aufsatz, den er dem Convent einreichte: „Zehn Ähren für eine oder der Stein der Weisen der französischen Republik", 1795. Sein Ziel war also Hebung des Ackerbaues, dafür wirkte er aber auch als Beamter des Directoriums für die Vogesen. Da berief ihn die Regierung am 16. Juli 1797 an die Stelle Benezechs, als Minister des Innern. Nach zwei Monaten wurde er an die Stelle Carnots in das Directorium berufen und war hier namentlich für das Schulwesen thätig. Am 9. Mai 1798 traf ihn aber das Los, aus dem Directorium auszutreten, dafür ward er jetzt als Bevollmächtigter nach Selz gesandt. So kam er jetzt mit Cobenzl zu-

Charakter. sammen, der ihn sanft, ehrlich, versöhnlich und unterrichtet nennt, auch versichert, er habe als Director am meisten den Plänen gegen Neapel Widerstand geleistet.

Am 30. Mai begannen die Conferenzen und wurde Cobenzl in Selz mit

Bernadotte. hohen Ehren empfangen. Die erste Verhandlung galt Bernadotte. François verlangte Genugthuung „für die Beleidigung des Gesandten" und dass der neue österreichische Botschafter in seiner Anrede an das Directorium feierlich erkläre, der Kaiser missbillige die Gewaltthätigkeiten und habe keinen Theil daran genommen. Cobenzl erklärte kurzweg, es sei beleidigend, vorauszusetzen, ein Volksauflauf könne mit Willen des Kaisers angeregt sein, und sprach seinen Unmuth über die Gewaltstreiche Frankreichs gegen den Papst und die Schweiz, über die Bedrohung Neapels, Toscanas und Sardiniens aus, und wie Frankreich den Frieden von Campo Formio fortwährend verletze. Durch die Besetzung der Schweiz verliere Österreich die Sicherheit für Tirol. François gab zu, dass Bernadotte seine Abreise übereilt habe.

Campo Formio. François fragte: „Was verlangt denn Österreich?" Cobenzl entgegnete: „Wir sind zufrieden mit der genauen Ausführung des Friedens von Campo Formio", denn hier hatte Bonaparte Österreich das Recht zugestanden, Erwerbungen von gleichem Wert zu machen. François meinte, Österreich könne von den Besitzungen der Pforte Geeignetes wegnehmen. Cobenzl entgegnete, die Pforte erfülle genau ihre Verpflichtungen gegen Österreich und der Kaiser sei niemals der erste, einen Vertrag zu brechen, der ihm gegenüber treu beobachtet werde. In den weiteren Verhandlungen hob der Österreicher die Misshandlung

Der Papst des Papstes hervor, der nicht bestehen könne ohne eine Besitzung, welche seiner hohen Würde angemessen sei. „Mit welchem Recht hat man ihm das, was er so lang besessen hat, geraubt? — Eines von beiden: Der alte Zustand muss entweder hergestellt oder, wenn man durchaus davon abweichen will, so muss auch für unsere Interessen und unsere Sicher-

Was Österreich will. heit gesorgt werden."[1]) Cobenzl verlangte in Italien das Gebiet bis zum Oglio, die jetzige Grenze belästige namentlich Verona, welches gerade den Theil seines Gebietes verloren habe, auf welchem all ihre Einwohner ihre Besitzungen hätten. Die Erwerbung der Levantinischen Inseln durch Frankreich habe großen Nachtheil für Österreich. Endlich, was Deutschland anlange, so wolle der Kaiser die Reichsintegrität und den Besitzstand am rechten Rheinufer so viel als möglich erhalten und nicht ganz Italien den Franzosen überlassen.

---

[1]) Hüffer, l. c. II, S. 289.

François fühlte die Richtigkeit dieser Beschwerden und berichtete dafür, dass sie behoben würden. Aber Treilhards Eintritt in das Directorium war ungünstig für Österreich: er nannte François einen Schulknaben in der Politik und hielt ihn an, sich fortan auf die Frage Bernadotte zu beschränken: erst nach auffälliger Genugthuung für diese Beleidigung könnten andere Fragen besprochen werden. Cobenzl drehte den Stiel um, Bernadotte sei der Beleidiger und habe Genugthuung zu leisten; es sei beispiellos, wie er sich in einer fremden Residenz benommen, die Ruhe der Hauptstadt gestört und dem Kaiser die schuldige Ehrfurcht verweigert habe. Zu den andern Fragen komme der Kaiser, weil die unglücklich Unterdrückten seinen Beistand anflehten. Ferner schilderte Cobenzl das harte Benehmen gegen die Schweizer. Dieses Volk habe während des ganzen Krieges die Neutralität beobachtet, ja sogar große Vorliebe für Frankreich gezeigt. Zum Dank dafür habe die französische Republik, sobald sie die Hände frei hatte, mit bewaffneter Hand die schweizerische Verfassung zerstört, um sie ganz und gar von sich abhängig zu machen. Jetzt werde das Land ausgeraubt und durch Einquartierung zugrunde gerichtet. Man lasse dem Willen des Volkes seinen Lauf, dann werde es sich zeigen, wie wenig es mit der gegenwärtigen Lage zufrieden sei. Ganz offen warf Cobenzl dem Directorium vor, den Tumult in Rom hervorgerufen und dann den Papst dafür verantwortlich gemacht zu haben. Sein ganzes Benehmen mache überhaupt ein friedliches Verhältnis zwischen Frankreich und den übrigen europäischen Staaten unmöglich.

Treilhard.

Die Schweiz.

Genugthuung für Bernadotte ward also entschieden verweigert, dagegen entweder Mantua oder die Grenze des Oglio gefordert. Cobenzl drohte nicht mit dem Krieg, erklärte aber fest, der Kaiser beharre auf seinem Recht. — François fühlte, dass nichts zu erreichen sei, und bat um seine Abberufung. Beide versprachen sich Stillschweigen über den Gang der Verhandlung, bis man in Paris oder Wien für gut finde, ihn bekannt zu machen. Beide schieden mit wohlwollender Gesinnung für einander, aber in der Überzeugung, dass der Riss unheilbar sei. Nachdem Cobenzl erfahren, dass François abgereist sei, trat er am 10. Juli selber den Rückweg an, schon am 13. Juli war er in Wien.

Abbruch 6. Juli 1798.

Der Abbruch der Verhandlungen in Selz zeigte, dass Österreich mit Frankrich gebrochen habe. Cobenzl gieng nach Wien und von da traf er am 3. August 1798 in Berlin ein. Siéyès schrieb an seine Regierung: „Wie ganz anders ist doch der Empfang eines österreichischen als eines französischen Botschafters! Kaum traf Cobenzl hier ein, so ist schon das Gerede in allen Salons von einem Krieg gegen Frankreich und alle Vorschläge und Wünsche sind österreichisch.“ — Der König blieb sich aber gleich, obschon Cobenzl dreimal bei ihm Audienz hatte. „Ich werde die Neutralität gegen den brechen,“ schloss der König, „der mich zwingen will, zu ihm zu halten.“ — Zu Repnin sagte Haugwitz: „Wir waren immer treu unsern Freunden und unsern Verbündeten, wir werden uns aber weder mit der Republik, noch mit Ihnen zanken. Sie dürfen sicher sein, dass wir keine Allianz mit ihr schlossen.“ — „Daran haben Sie sehr gut gethan,“ antwortete Repnin, „mein Kaiser würde die Unterzeichnung eines solchen Bundesvertrages als Kriegserklärung

Haugwitz.

betrachten; die russischen Heere werden es schon verstehen, seine Feinde und sogar seine falschen Freunde zu bekämpfen.“ [1])

Repnin und Cobenzl.

Umso schneller kam Repnin mit Cobenzl zum erwünschten Abschluss eines vorläufigen Bundesvertrages, wonach 30.000 Russen als Hilfstruppen Österreichs in Galizien einrücken sollten. Fünf Tage nachher reiste Repnin nach Wien ab. Scheidend sagte er zu den Preußen: „Wir werden Frankreich bekriegen mit euch, ohne euch oder gegen euch.“ — Also eine finstere Sièyes. Wolke stieg gegen Frankreich auf. Siéyès meldete nach Paris: „Preußen kann uns den Frieden nicht geben, selbst wenn es den guten Willen dazu hätte; Österreich dagegen kann es, selbst wenn es nicht einmal ehrlich ist. Wenn jetzt ein Krieg anfängt, so werden Sie ihn höchstens enden, um ihn von neuem anfangen zu sehen, und dann wieder so, wenn Sie nicht den Plan verfolgen, mit den Kriegszügen zugleich im Land des Feindes die Republik einzuführen.“ — Also Siéyès hätte gern ganz Europa republikanisiert, um Frankreich die Übermacht in Europa zu verschaffen. —

Die zweite Coalition.

Bildung der zweiten Coalition.

Was Paul I. angriff, geschah mit großem Eifer, so auch jetzt die Bildung einer großen Coalition gegen Frankreich; England sollte mithalten und seinen Groll gegen Österreich lassen. Dasselbe wünschte der englische Minister Grenville, namentlich aber, dass auch Preußen theilnehme und dass Wien sich mit Berlin aussöhne. Dabei tauchte ein Plan auf, der 1815 verwirklicht Belgien und Holland. wurde, nämlich Belgien solle mit Holland vereinigt werden, um eine starke Grenze gegen Frankreich zu bilden, und Österreich außer Venedig in Italien seine früheren Besitzungen erhalten. Auch für Neapel sprach Whitworth in Petersburg.[2])

Bögerung wegen der Lapuchin.

Besborodko.

Einige Zeit hindurch ruhte alles wieder bei Paul, denn die Leidenschaft für die Lapuchin nahm ihn vollständig in Anspruch. Wie schmerzlich muss es für seine Gemahlin gewesen sein, dass diese Geliebte bei Hof unmittelbar den Rang nach den Großfürstinnen und an der Tafel den Platz gegenüber dem Kaiser und dass sie sogar den Malteser-Orden bekam, ferner dass junge Officiere versetzt wurden, weil sie mit ihr getanzt hatten; das sind Tollheiten — die nur unter dem Autokratismus möglich sind. Der Zwist in der Familie muss tief gewesen sein, denn der Kaiser bat den Minister des Äußern, Besborodko, zwischen ihm und seiner Familie zu vermitteln. Dieser aber erklärte ganz gut, er widme sich nur den äußeren Geschäften und mische sich nicht in die inneren Angelegenheiten des Hofes. Er sprach sogar den Wunsch aus, sich zurückzuziehen, und erbat sich zunächst einen längeren Urlaub.

---

[1]) Hüffer, l. c. II, S. 309–312.
[2]) Ibid. II, p. 224–246.

England konnte aber nicht warten wegen der Lapuchin. Whitworth erbat am 23. December 1798 eine besondere Audienz, war dann ganz glücklich darüber, dass der Czar schon Schritte gethan habe zu einem Bündnis mit Neapel. — Der Czar versprach 45.000 Mann, sobald der König von Preußen sich entschließe, die Franzosen in Holland oder in den Niederlanden anzugreifen. Dafür verlangte er 225.000 Pfund für die erste Ausrüstung und jährlich 900.000 Pfund, so lange der Krieg währe; bleibe Preußen unthätig, so werde er diese Armee zum Nutzen Englands, etwa gegen Holland, verwenden; Preußen hoffe er dadurch zu gewinnen, dass man ihm alle deutschen Länder überlasse, die den Franzosen am linken Rheinufer entrissen würden, mit Ausnahme der drei geistlichen Kurfürstenthümer. Am 29. December 1798 wurde dieser Vertrag unterzeichnet. Am 24. December 1798 kam der Bund mit Neapel zustande. Paul I. versprach ein Hilfscorps von 10.000 Mann, welches sogleich nach Zara in Dalmatien sich auf den Weg machen und von dort auf neapolitanischen Schiffen nach Italien übergesetzt werden solle.

Whitworth.

Vertrag mit England.

Bund mit Neapel.

Nun gab es wieder Schwierigkeiten. Wird Österreich den Krieg beginnen, auch wenn England die Subsidien verweigert? Cobenzl bejahte es unter der Bedingung, dass Russland 45.000 Mann Österreich zuhilfe sende. Das gestand Paul zu, wollte aber in seinem heftigen Wesen den Krieg sogleich, während Österreich erst losschlagen wollte in der günstigen Jahreszeit, wenn alles vorbereitet sei, um mit vereinten Kräften den Kampf zu beginnen. Leider schlug Neapel zu früh los. Kaiser Franz II. klagte, England habe den König von Neapel dazu verführt, um auch Österreich vorschnell hineinzuziehen und beide Staaten von sich abhängig zu machen. Dazu kam die Verjagung Karl Emanuels IV. aus Piemont dazwischen, gleichfalls zu früh für Österreich, welches im Frühjahr durch einen Einfall von Graubündten aus Piemont befreien wollte. Nun war aber der König ein Flüchtling und alle militärischen Kräfte seines Landes verstärkten die Franzosen und diese besetzten Neapel. Man klagte mit Unrecht Österreich an, es halte heimlich mit Frankreich, weshalb Thugut betonte, die Verhandlungen zu Selz seien abgebrochen, es bestehe gar keine Verbindung mehr mit Frankreich.

Franz II. über Neapel.

Am 2. Januar 1799 schloss Österreich das Bündnis mit der Türkei ab. Es zeigte seinen Ernst für den Krieg auch dadurch, dass es den Czaren um die Erlaubnis bat, Suworow den Oberbefehl über die Österreicher und Russen in Italien zu überlassen.[1])

Österreich und die Türkei.

Auf der einen Seite schmeichelte es dem Czaren, dass ein Russe zum Oberbefehlshaber begehrt werde, auf der andern Seite hegte er doch noch einen Groll gegen den alten Feldherrn, weil dieser sich gegen seine Militärreformen ausgesprochen hatte, und fürchtete seine Hitze und Verwegenheit. Mit den Worten: „Ich wasche meine Hände darüber", wollte er jede Verantwortung von sich ablenken. Suworow lehnte nicht ab und trat am 1. März 1799 die Reise nach Wien an. Der Czar traute nicht ganz. Er schrieb an den General Hermann:

Suworow.

[1]) Hüffer, l. c. II, S. 239—248.

„Haben Sie während der Zeit seines Oberbefehls wohl auf die Unternehmungen acht, die er zum Schaden der Truppen versuchen könnte, wenn er von seinen Phantasien, die ihn alles in der Welt vergessen lassen, sich fortreißen läßt. Er ist zwar zu alt, ein Telemach zu sein, aber seien Sie nicht weniger ein Mentor, um die wilde Verwegenheit dieses unter Lorbeeren ergrauten Kriegers in Schranken zu halten.“ [1])

In Berlin arbeiteten der englische und russische Gesandte umsonst. Der König blieb bei seinem Vorsatz, neutral zu bleiben. Auch der Bruder des Ministers, Thomas Grenville, kam vergebens an den Hof und bot Hilfsgelder, wenn Preußen der Coalition sich anschließe und zu Gunsten der Oranier die Befreiung Hollands übernehmen wolle. Es wurde ihm erklärt, Preußen könne seine neutrale Stelle nicht verlassen, werde sich aber gern mit beiden Mächten vereinigen, wenn die Franzosen Norddeutschland behelligten und sich sonstige Übergriffe erlaubten. Erlaubt hatten sie sich genug. Die Antwort lautete also einfach: „Nein.“

Friedrich Wilhelm III.

Grenville zog ab. Fürst Reuß, welcher so oft zwischen Preußen und Österreich vermittelt hatte, starb am 12. Januar 1799. Dietrichstein trat an seine Stelle, erhielt aber gleichfalls die Antwort, der König könne über die bisherige Neutralität nicht hinausgehen; worauf er erklärte, er könne als treuer Diener, als Deutscher und im Interesse Preußens diese Antwort nur schmerzlich bedauern.

Fürst Reuß.

Dietrichstein.

Um den Czaren festzuhalten, schloss Habsburg damals eine Familienverbindung mit dem Haus Romanow. Der Erzherzog Joseph warb um die Hand der Großfürstin Alexandra, der Lieblingstocher Pauls.[2]) Am 19. Februar traf er in Petersburg ein und gefiel dem Czaren. Er machte sich überhaupt sehr schnell beliebt durch seinen Verstand wie durch seine Kenntnisse und durch seine angenehme Gestalt, sonst war er etwas schüchtern. Am 3. März fand die Verlobung statt. Zuerst war dem tüchtigen Prinzen Friedrich von Oranien der Oberbefehl in Italien bestimmt, er wurde aber am 6. Januar 1799 von einem Fieber dahingerafft. Dem Erzherzog Karl wurde nun der Oberbefehl in Deutschland anvertraut; er sollte sich zuerst um Alexandra bewerben, erklärte aber, wegen andauernder körperlicher Leiden gedenke er sich nicht zu verehelichen. Nun holte sein jüngerer Bruder Joseph die schöne Braut heim. Erzherzog Joseph und Pauls zweiter Sohn Constantin sollten den Feldzug in Italien mitmachen. —

Großfürstin Alexandra.

Erzherzog Joseph und Karl.

Der Beginn des Krieges von 1799 in Italien und in der Schweiz.

Der Krieg, welcher jetzt ausbrach, war eigentlich dem Directorium nicht gelegen und kam Österreich zu früh, denn es hätte sich gern noch besser gerüstet. Er dehnte sich weit aus, von der Nordspitze von Holland bis nach

[1]) Hüffer, l. c. II, S. 168, 171—173.
[2]) Ueber Alexandra Paulowna vgl. oben, S. 173—177 dieses Bandes.

Calabrien hinunter. Das Directorium gieng in denselben mit einem ungemessenen Vertrauen auf die Kriegstüchtigkeit seiner Heere, deren Kühnheit nichts widerstehen könne.

Das Heer.

Die Mängel stellten sich erst nach und nach heraus. Frankreich hatte einmal nicht so viel Soldaten, als nöthig waren; die Conscription stellte ihm zwar 250.000 Mann frische Truppen zur Verfügung, aber nur auf dem Papier, denn die Aushebung war noch nicht vollendet und die schon ausgehobenen hatten großen Theiles noch keinen Krieg mitgemacht, mussten also erst eingeübt und konnten höchstens als Besatzungen verwendet werden. — 40.000 Mann Kerntruppen standen in Ägypten; 100.000 Mann musste man im Land behalten, um auf die bevorstehenden Wahlen zu wirken und die der Regierung feindseligen Parteien niederzuhalten.

Die kleinen Republiken.

Die Hilfsmittel aus der parthenopeischen, cisalpinischen, ligurischen, römischen, helvetischen und batavischen Republik konnten entweder wegen der Zustände dieser Länder gar nicht kommen oder, wenn sie kamen, geschah es nicht in der Art, wie man erwarten sollte. Und doch erforderte die Ehre Frankreichs, all diese Republiken, die es geschaffen, zu vertheidigen.

Desertion.

Viele Soldaten, die sechs Jahre im Dienst gewesen waren, liefen von den Regimentern in ihre Heimat zurück, und darum war der Stand der Armee nie so vollzählig, wie er in den Listen vorgemerkt war, und wie ihn die Regierung bezahlte, denn die Generale waren gewohnt, Unterschleife zu treiben und Soldaten zu verrechnen, die nicht im Dienst waren.

Unterschleife.

Die Verwaltungsräthe und die Generale pflegten den Überschuss der Löhnung in ihre Taschen zu stecken, und sich zugleich durch Erpressungen zu bereichern.

Die Generale.

Die Regierung kam nun dahin, vertraute Männer als Verwalter zu einer Armee zu senden. Die Generale fühlten sich jedoch gar sehr, wollten sich von Bürgerlichen (Advocaten) nicht einschränken lassen, und es war daher steter Zwiespalt. Championnet zum Beispiel war allerdings im Recht, die Forderungen Faypoults nicht zu genehmigen; aber auch Joubert meinte, seine militärische Ehre wäre verletzt durch solche Vorsichtsmaßregeln, und reichte seine Entlassung ein — und Bernadotte weigerte sich aus denselben Gründen, sein Nachfolger zu werden.[1])

Gebirgskriege.

Der jetzt ausbrechende Krieg hat das Eigenthümliche, dass er namentlich im Gebirg geführt wurde, nach dem Grundsatz: das Gebirg sei der Schlüssel der Ebene. Darum drehte er sich diesmal namentlich um die Schweiz und Tirol, welche der Schlüssel des ganzen Festlandes zu sein schienen. Die Franzosen glaubten, mit den Alpen, aus welchen der Rhein, die Donau, der Po herabfließen, den ganzen Lauf dieser Flüsse zu beherrschen. Der Grundsatz war im kleinen richtig, aber nicht für große Verhältnisse. „Wenn man fünfzig oder hundert Stunden von den Gebirgen entfernt kämpft, dann hören diese auf, dieselbe Wichtigkeit zu haben.“[2]) In den Ebenen an der Donau wird Österreichs Schicksal entschieden — und nicht in den Alpen.

Man that sich in Paris viel zu gut auf den Besitz der Schweiz. Darum schloss Frankreich am 24. August 1798 mit der helvetischen Republik

[1]) Thiers, Französische Revolution, 59. Capitel.
[2]) Ibid. 48. Capitel.

Bündnis. ein Defensiv- und Offensivbündnis, in welchem Frankreich der freie und ewige Gebrauch von zwei Handels- und Militärstraßen zugesichert
Heerstraße. wurde, die eine den Rhein hinauf und längs des Bodensees, die andere von Genf durch Wallis bis zur cisalpinischen Republik, ferner die Eröffnung einer Wasserstraße von Genf bis zum Rhein. Jeder Theil unternehme die Arbeiten an diesen Straßen auf seinem Gebiet. Frankreich versprach dafür, alles nöthige
Salz. Salz zu liefern; die Schweiz aber versprach, jährlich 250.000 Centner Salz zu beziehen.[1]) Dieses Salz kam billig, aber nicht so billig, als es die Ostschweiz aus Bayern und Österreich beziehen konnte. Vergebens machte der Abgeordnete
Escher. Escher auf die Gefahren dieses Bündnisses aufmerksam.

Die Neutralität wäre für die Schweiz besser gewesen. Allein viele Demokraten waren stolz darauf, die Regimenter in den Kampf gegen Monarchen zu senden.[2]) Dieser Vertrag war zugleich eine große Gefahr für die
Die Schweiz Ruhe Europas, denn die Schweiz trennt Frankreich von Österreich. Ist die Schweiz mit Frankreich verbunden, so ist Vorarlberg und Tirol, die westliche Schutzwehr Österreichs, für die Franzosen offen. Ist die Schweiz mit Österreichs verknüpft, so ist der Osten Frankreichs bloßgestellt. Darum hat ganz Europa ein Interesse an der Neutralität der Schweiz. Aber jetzt war sie im Bund mit Frankreich und wurde der Schauplatz des Kampfes der beiden kriegerischen Staaten.

verarmt. Zunächst war die Schweiz gedrückt durch die fortwährende Ankunft neuer französischer Regimenter, die von der Schweiz gekleidet und verpflegt werden mussten, und deren Generale auch noch auf Kosten des Landes Unterschleif treiben und sich bereichern wollten, so dass die Zeit des zweiten Coalitionskrieges (1799) namenloses Unglück für die Schweiz brachte. In der Verzweiflung schlug in den einzelnen Cantonen das Volk los, wurde aber von der Übermacht niedergeschmettert.[3])

Heerführer. Bonaparte, Kleber, Desaix waren im fernen Ägypten. Moreau war dadurch, dass er um Pichegrus Umtriebe in den Jahren 1795 und 1796 wusste, aber zu spät davon Anzeige machte, in Verdacht gekommen und wurde darum zuerst nur als Infanterie-Inspector, später als Divisionsgeneral verwendet. Joubert und Bernadotte hatten das Commando in Italien abgelehnt.
Scherer. Auf Barras' Antrag wurde dem Kriegsminister Scherer der Heerbefehl in Italien übertragen; bisher Kriegsminister, hatte dieser die militärische Zügellosigkeit mit Strenge niederzuhalten gesucht und war dadurch bei der Armee missliebig geworden. Zudem war er alt und kränklich, ihm fehlte die Kühnheit und Übersicht. Auch war die Regierung vom großen Grundsatz abgegangen, den Bonaparte richtig aufgestellt hatte, dass an der Etsch über den Besitz Italiens entschieden werde. Die Regierung hoffte anfangs ganz Italien behaupten zu können, und vereinte darum nicht am Anfang ihre ganze Kraft in der Nähe
Massena. von Verona. Gelungen war die Wahl Massenas als Befehlshaber über das Heer in der Schweiz. Bernadotte erhielt das Heer am Rhein, Jourdan das Heer, das an der Donau vordringen sollte, und Brune bekam den Auftrag, Holland zu vertheidigen.

---

[1]) Vögelin-Escher, l. c. IV, S. 16. — Wyß, l. c. I, S. 255.
[2]) Vögelin-Escher, l. c. IV, S. 116—119.
[3]) Ibid. III, p. 467.

Aber auch die Verbündeten machten Fehler in ihrem Plan, welche allerdings nicht vom Erzherzog Karl, sondern vom Hofkriegsrath in Wien ausgiengen. Auch dieser Plan beruhte auf der Grundanschauung, dass die Gebirge der Schlüssel zur Ebene seien. Darum häufte man namentlich Truppen in Tirol und Graubündten an, um dem Feind die Alpenkette zu entreißen. — In Vorarlberg befehligte der tüchtige General Hotze 24.000 Fußsoldaten und 2000 Reiter. Bellegarde stand in Tirol mit 46.000 Mann. Der Erzherzog Karl stand hinter dem Lech mit 54.000 Fußgängern und 24.000 Reitern. An der Etsch standen 64.000 Fußgänger und 11.000 Reiter unter Kray; zu ihnen sollte Suworow stoßen und den Oberbefehl über die Österreicher und Russen führen. Engländer und Russen sollten im Norden Hollands landen, man hoffte auf den Übergang der holländischen Flotte und gedachte den Oranier als Statthalter wieder in den Besitz des Landes zu setzen.

Fehler der Verbündeten.

Stand des Heeres.

Suworow hatte noch seine ganze Thatkraft. Kaiser Franz II. hatte ihn zum Anführer vom Kaiser Paul erbeten, der Czar ihm dieses gemeldet, mit dem Beisatz, er halte es für seine Pflicht, dass er das Commando übernehme und darum alsbald zu ihm komme.[1]) Er könne eine Verstärkung der Armee verlangen, wenn er wolle, und sich immer persönlich an seinen Kaiser wenden. — „Übrigens sind uns Eure Thaten, Eure Treue und Ergebenheit zur Genüge bekannt. Geht mit Gott und der Feind der allgemeinen Wohlfahrt wird durch Euch geschlagen werden." — „Wir bitten auch Gott, unser Heer zu segnen, indem er uns den Sieg und die höchste von ihm eingesetzte Macht über den Feind des christlichen Glaubens geben möge, und das russische Heer in Wort und That als wahre, dem Vaterland und uns treu ergebene Söhne erhalten wolle."[2])

Suworow.

Kaiser Paul I.

Das Heer bestand aus den Corps Rosenberg und Hermann, deren Befehlshaber sich aber in allem an Suworow und nicht an Paul I. zu wenden hätten. Kaiser Franz II. erklärte ihm, dass er ihm den Oberbefehl über alle seine in Italien operierenden Streitkräfte ertheile, mit der Vollmacht, über alles hiezu Erforderliche zu verfügen. Nur wünsche er, dass durch die ersten Offensivbewegungen seine Staaten vollkommen gedeckt, dann dass namentlich auf dem linken Ufer des Po zunächst die Kräfte verwendet würden: „Denn dort und in Piemont ist das Nest und der wahre Mittelpunkt der feindlichen Kräfte, von wo aus sie das ganze übrige Italien bedrohen und beherrschen." — „Ich wünsche, dass Sie bei Übersendung der Nachrichten von den Ereignissen mir stets gleichzeitig Ihre Ideen über die ferneren Operationen, welche Sie zu unternehmen beabsichtigen, mittheilen." — „Ich vertraue Ihnen die Aufrechthaltung der Disciplin, des Gehorsams und der Ehre meiner Armee an, welche die wahren

Kaiser Franz II.

[1]) Correspondenz des kaiserlich russischen Generalissimus Suworow-Rimnisky über die russisch-österreichische Campagne im Jahr 1799. Aus dem Russischen übersetzt von einem preußischen Officier. 2 Bände. Glogau und Leipzig 1835. Bd. I, S. 4.

[2]) Ibid. I, p. 5.

Träger der Kraft derselben sind — und kann den Gott der Heerscharen nur bitten, Ihre zahlreichen Lorbeern durch neue zu vermehren.“ [1])

Die Franzosen wollten den Krieg beginnen vor der Ankunft der Russen. Jourdan. Jourdan eröffnete denselben, 1. März 1799, durch den Übergang über den Rhein bei Basel und Kehl. In seinem Aufruf ermahnte er das Heer zur strengsten Mannszucht, die Lieferungen der Einwohner sollten vergütet werden. Er hoffte durch dieses Versprechen die Deutschen zu gewinnen und vom Bund mit Österreich abzuhalten, offenbar in der Erinnerung an die schrecklichen Folgen, welche die Zuchtlosigkeit seines Heeres im Jahre 1796 Bernadotte. bei seinem Rückzug aus Deutschland gehabt hatte. Bernadotte überrumpelte am 2. März Mannheim, welches nur ein pfälzisches Bataillon unter Oberst Bartels vertheidigte, besetzte Heidelberg und bedrohte die Reichsfestung Philippsburg. Die Sprache seines Aufrufes an das Heer war gehässig, er nannte Rudolf von Habsburg „das würdige Haupt eines verhassten Hauses“. Es ist vermuthet worden, dass Professor Crome in Gießen, eine Bedientenseele, der Verfasser des Aufrufes war, welcher dem feinen Geist Bernadottes nicht entsprach.

Jourdan. Jourdan eilte, sein Heer zwischen der Donau und dem Bodensee zu entwickeln, um Massena, der am 6. März von Graubündten aus gegen die Österreicher den Kampf begann, kräftig zu unterstützen.

Graubündten. In Graubündten waren zweierlei Parteien, die eine wollte nichts von der helvetischen Republik wissen, die andere steckte die helvetische Cocarde auf. An einem Bundestag zu Stanz erlangten die Anhänger Österreichs das Über- Heinrich Zschokke. gewicht. Heinrich Zschokke hatte am 26. August 1798 dem helvetischen Directorium eine Bittschrift überreicht, „dass jeder wegen seiner Anhänglichkeit an Helvetien verfolgte bündtnerische Patriot als helvetischer Bürger solle angesehen werden.“ Die Regierung nahm den Antrag mit Beifall auf und sandte 6000 Mann gegen Graubündten. Die Graubündtner aber wandten sich um Hilfe an Österreich und schlossen am 17. October 1798 eine Übereinkunft, nach welcher alle Pässe ihres Landes mit soviel österreichischen Truppen besetzt werden sollten, als deren Sicherstellung und die Unterstützung der Landestruppen es erfordere.[2]) Bund mit Österreich. Österreich versprach dagegen, dass, mit Ausnahme der Einquartierung, für alle Bedürfnisse, ohne irgend welchen Beitrag Graubündtens, solle gesorgt werden. Zwei Tage später rückten zehn Bataillone Österreicher in Graubündten ein. Eine Menge junger Männer aus den Cantonen Bern, Aargau, Solothurn, Baden entflohen damals, um nicht gegen Österreich dienen und für die Franzosen kämpfen zu müssen, nach Ravensburg, wo der greise Schultheiß Steiger aus ihnen Legion Roverea. eine Legion bildete, die von dem Oberst Roverea den Namen bekam. Sie schworen, die Waffen nicht niederzulegen, bis das Vaterland befreit sei. Steiger. Steiger hoffte, dass dies mit Hilfe Österreichs gelinge. Die Gebrechen der alten Verfassung kannte er gar wohl, und hoffte nach freien und weisen Grundsätzen die Schweiz zu reformieren.

---

[1]) Suworow-Rimnisky, Correspondenz, I, S. 7.
[2]) Vögelin-Escher, l. c. IV, S. 26.

Massena kam zuerst mit den Österreichern zum Handkuſs. Er forderte Massena.
am 6. März Hotze auf, Graubündten zu räumen, wo jetzt 7000 Mann unter
Auffenberg standen. Statt aller Antwort rüstete dieser sich zur Vertheidigung. Auffenberg.
Massena rückte über den Rhein, südöstlich vom Bodensee; der Fluſs ist dort nicht
tief, die Soldaten schoben Karren in den Strom und giengen trockenen Fußes
hinüber, wie über eine Brücke. Eine Colonne griff Feldkirch, eine andere
Balzers, eine dritte Reichenau an. Von Balzers zog der Obergeneral nach
Maienfeld. General Auffenberg hielt seine Flanke durch die Befestigung
am Lucienſteig gedeckt. Allein französische Schützen schlichen sich auf weiten Lucien-
steig.
Umwegen auf die Felsen, welche die Festung beherrschten, und bereiteten durch
ihre Senkschüsse den Sturm vor, welcher gelang. So war Massena gedeckt gegen
Hotze und drängte die Kaiserlichen nach Chur, wo er sie nach hartnäckigem
Widerstand zur Niederlegung der Waffen zwang. Oudinot, Haupt des General- Oudinot.
stabes, hatte die Österreicher unter Hotze, welche Auffenberg zuhilfe kommen
wollten, zurückgedrängt. Bei Feldkirch scheiterte jedoch Massena am tapfern
Widerstand der Österreicher. Lecourbe, ein Heros im Gebirgskrieg, brach Le-
courbe.
mit 9000 Mann am 6. März von Bellinzona auf, zog über den Bern-
hardin ins Schamserthal, gelangte über den Albula ins Engadin und stand
am 14. März bei Martinsbruck. Dessolles rückte vom Valtelin über Dessolles.
das Wormser Joch in das Münsterthal und setzte sich mit Lecourbe in Ver-
bindung. In den Kämpfen vom 14. bis 17. März büßten die Österreicher
3000 Mann ein.

Also Graubündten war jetzt im Besitz der Franzosen. Bei Feldkirch
aber wurde am 11. März Massena von Hotze zurückgeworfen. Jourdan
wollte ihm mit seinem Heer Luft machen. Da rückte ihm der Erzherzog Karl
entgegen — und zwischen den Flüssen Aach und Osterach kam es am 22. März Osterach.
zum Kampf, in welchem Jourdan in ehrenvollem Widerstand 5000 Mann
einbüßte. Lefèvre wurde hier schwer verwundet, Soult trat an seine Stelle. Lefèvre.
Jourdan musste sich zurückziehen und machte Halt zwischen Emmingen und
Steißlingen. Der Erzherzog, welcher 1819 über diesen Krieg ein wichtiges, auch
sprachlich schönes Werk in zwei Bänden veröffentlicht hat,[1]) setzt darin sehr klar
auseinander, warum Jourdan an eine zweite Schlacht, trotz der ersten Schlappe,
dachte: im Fall einer Niederlage konnte er sich leicht über Schaffhausen in die
Schweiz, oder durch den Schwarzwald nach dem Elsass zurückziehen; im Fall
eines Sieges war der ganze Erfolg des Feldzugs gesichert, der Besitz des Nord-
ufers des Bodensees und der Vormarsch in Österreich. Jourdan wusste, dass
Massena Feldkirch angreifen wollte, und suchte, um ihn zu unterstützen, Stockach
zu besetzen, stieß aber auf den Erzherzog im selben Augenblick, als dieser von
Stockach herauskam, um zu recognoscieren, 25. März. Den ganzen Tag wurde
mit der größten Erbitterung von beiden Seiten gestritten, bei Stockach und Schlacht
bei
Liptingen; der Erzherzog, der hier an Truppenzahl dem Gegner nachstand, Stockach.
führte zuletzt seine Grenadiere selber ins mörderische Feuer, während die braven
Veteranen ihn beschworen, ihnen allein die Sache zu überlassen. Jourdan wollte
sich lieber schlagen lassen, als sich dem Vorwurf der Feigheit und Unfähigkeit
aussetzen. Die Reserve, die der Erzherzog ins Feuer führte, entschied den Sieg. —
Die Franzosen verloren 5000, die Österreicher 3000 Mann. Der Rückzug der

[1]) Geschichte des Feldzuges von 1799 in Deutschland und in der Schweiz. 2 Bde. Wien 1829.

Franzosen geschah Schritt für Schritt; der Erzherzog versäumte die Verfolgung, „der Abend näherte sich; zufrieden, den Sieg entschieden zu haben, wagte ich nicht, in die Ebene vorzudringen".

Jourdan. Erbittert über die mangelhafte Unterstützung von Seite des Directoriums, legte Jourdan den Oberbefehl nieder und kehrte nach Paris zurück; Ernouf kam an seine Stelle. Es kränkte Jourdan, dass er jetzt zum zweitenmal seinen bei Fleurus, Wattignies und Aldenhoven erworbenen Ruhm verlor, während er streng die Befehle des Directoriums vollzog. Ernouf führte sein Heer über den Rhein zurück.

Bernadotte. Bernadotte folgte Jourdans Beispiel und führte gleichfalls sein Heer über den Rhein zurück. Vorwand war Krankheit. Massena erhielt den Oberbefehl über beide Heere. Die einzige Frucht dieses Feldzuges war die Eroberung Graubündtens, das unter dem Namen Canton Rhätien jetzt mit der helvetischen Republik vereinigt wurde. Das Volk wurde entwaffnet und 61 Geiseln nach Salins in Frankreich abgeführt. Trotz der Erwerbung Graubündtens war der erste Theil des Feldzugs verloren.

Ein Zug in die Schweiz und die Unterstützung der Unzufriedenen war angezeigt. Der Erzherzog bemerkt jedoch von sich:[1]) „Um diese Zeit überfiel ihn plötzlich eine Krankheit: von dem Wiener Hof trafen Missbilligungen über die allzuweite Vorrückung der Armee ein, weil man in derselben die Preisgebung Tirols — des vermeintlichen Schlüssels vom Kriegsschauplatz — wahrzunehmen glaubte. Diese Ursachen lähmten die Thatkraft des Erzherzogs und begünstigten den Rückzug der Franzosen." — Die Österreicher ließen die Gelegenheit unbenützt verstreichen, den getheilten Feind auf das Haupt zu schlagen, „ihn außer Stand zu setzen, im Feld zu erscheinen und dann durch den Einbruch in die Schweiz das bedrängte Tirol auf eine glänzendere und unfehlbarere Weise zu befreien, als durch eine unmittelbare Operation aus seinen Engpässen." —

Ende des Congresses zu Rastatt. Der Gesandtenmord.

Von den Verhandlungen um Frieden war wenig mehr zu erwarten, da der Bund zu einem großen Kriege geschlossen wurde; sie haben nur Bedeutung, um den Charakter der Parteien, die Frechheit der Franzosen und die Zaghaftigkeit der Deutschen zu zeichnen und den Hochverrath an der Nation zu brandmarken.

Neue Forderungen abgelehnt. Nachdem ihnen am 9. März 1798 das linke Rheinufer und am 4. April der Grundsatz der Säcularisation zugestanden war, verlangten die Franzosen am 3. Mai sämmtliche Rhein-Inseln; dann Kehl mit seinem Gebiet, als „geziemende Abrundung für Straßburg"; ferner die Schleifung von Ehrenbreitstein, auch Castel und seine Umgebung, denn dieser Posten sei nur ein Theil der Befestigung von Mainz; sodann eine Handelsbrücke zwischen Alt- und Neubreisach und fünfzig Morgen Land gegenüber der Brücke von Hüningen; das Aufhören aller Zölle für die Schiffahrt nicht nur auf dem Rhein und seinen Nebenflüssen, sondern auch auf der Donau;

[1]) Geschichte des Feldzuges von 1799 ꝛc. Bd. I, S. 231.

gleiche Eingangszölle auf beiden Ufern; auch sollte die Reichsritterschaft für ihre Gebiete auf dem linken Ufer auf dem rechten entschädigt werden; zugleich sollten alle Schulden der linksrheinischen Gebiete auf das rechte Ufer gelegt werden. Sei der Friede in diesem Sinne bestätigt, so sollten alle französischen Truppen vom rechten Rheinufer auf das linke übergehen.

Das waren unverschämte Forderungen, gegen welche alle Deputierten in der Sitzung vom 11. Mai, mit Ausnahme der badischen, sich aussprachen.[1] abgelehnt.

Die Reichsritterschaft zum Beispiel führte keine Stimme bei den Reichsständen, ihre Güter waren also rein private. Nur ein Franz von Sickingen brandmarkte sich damals mit dem Bestreben, seine Herrschaft Landstuhl auf dem linken Rheinufer zu verlieren, um dafür auf dem rechten eine übergroße Entschädigung zu verlangen, und gab sich zum Späher und Werkzeug der Franzosen her. Dagegen stellte die Deputation Bedingungen auf für Verzicht des linken Rheinufers, zum Beispiel die Versorgung der dort angestellten geistlichen und weltlichen Beamten und die Aufhebung der Emigrantengesetze. Sickingen.

Die Antwort am 14. Mai vereitelte alle Hoffnungen auf Mäßigung und Gerechtigkeit der Franzosen: in Kleinigkeiten gaben sie nach, das Wesentliche hielten sie fest.

Lehrbach glaubte, sie wollten nur Zeit gewinnen und den Ausgang der Verhandlungen zu Selz und der Fahrt nach Ägypten abwarten. Alle, bis auf Baden — lehnten die französische Note ab. Im Directorium wurde damals berathen über Krieg oder Frieden, die Mehrzahl musste doch für Frieden stimmen, und so machte Jean Débry, der an die Stelle Treilhards getreten war, bei einzelnen Abgeordneten versöhnlichere Vorschläge, über deren Berathung viele Zeit verfloss. Hin und wieder drohten die Franzosen mit baldiger Abreise und dem darauffolgenden Krieg. Die Deputation blieb jedoch lange im ganzen fest. Krieg oder Frieden. Jean Débry.

Die Sorge vor dem Krieg mit einer großen Coalition und die Nachricht von der Zerstörung der Flotte bei Abukir bewirkte, dass von französischer Seite am 3. October 1798 ein Ultimatum überreicht wurde, welches den Thalweg des Rheines als Grenze bezeichnete, aber die Petersau und alle früher Frankreich gehörenden Inseln auf dem rechten Rheinufer forderte. Die Rheinzölle sollten nur noch sechs Monate nach Abschluss des Friedens erhoben werden. Die freie Schiffahrt auf den übrigen deutschen Flüssen ward angerathen. Das Reich solle sich dem Anlegen von Brücken nach Belieben der Uferstaaten nicht widersetzen. Die Schulden der linksrheinischen Gemeinden und Provinzen, die sie wegen der Kriegssteuer machten, werden vom rechten Rheinufer übernommen, das heißt vom Reich. Das Emigrantengesetz kann nicht geändert werden, die Deputation möge nicht von Menschen reden, welche die Fackel des Krieges gewesen sind. Das Reich verzichtet auf alle Ansprüche und Rechte in den jetzt der Republik abgetretenen Gebieten. Die Befestigungen von Kehl und Castel bleiben, kein Fort oder befestigtes Lager darf in der Entfernung von 3000 Klaftern auf dem rechten Rheinufer errichtet werden. Die Truppen werden vom rechten Rheinufer auf das linke zurückgezogen, sobald der Friede unterzeichnet ist.[2] Ultimatum.

[1] Hüffer, l. c. II, S. 114, 164—166.
[2] Ibid. II, p. 193—197.

Lehrbach. Lehrbach sagte über dieses Ultimatum, es sei den Franzosen nicht Ernst mit dem Frieden, sie wollten nur von der Verwirrung und Angst der Deputation Jean Débry. Nutzen ziehen. Jean Débry äußerte dagegen: „Die Österreicher wollen den Krieg und werden ihn auch haben und den Untergang dazu." Am 11. October beriethen die Deputierten über diese Vorschläge, die Mehrzahl blieb fest in der Verwerfung mehrerer, nur Baden stimmte zu; andere wurden wesentlich ge- Ultimatum. ändert. Die Antwort der Franzosen vom 17. October 1798 lautete: „Die Republik will den Frieden schließen, will die Deputation immer nur davon reden? Die Großmuth Frankreichs ist über alle Hoffnungen hinausgegangen, man darf kein neues Zugeständnis von ihm erwarten. Es beharrt daher auf dem gesammten Inhalt der Note vom 3. October 1798."

Eigentlich sollten die Franzosen jetzt abreisen, aber sie blieben und zogen mildere Saiten auf, denn sie hatten einen solchen Widerstand nicht Talleyrand. erwartet. Talleyrand erlaubte ihnen, die Gemeindeschulden für das linke Rheinufer zu übernehmen; sie zeigten sich zwar nachgiebig in anderen kleinen Dingen, verlangten aber am 6. December 1798 hinsichtlich der Hauptsache binnen sechs Tagen eine entschiedene Zustimmung. Nun sollte die Deputation Krieg oder zwischen Krieg oder Frieden entscheiden und da fehlte der Mehrzahl der Frieden. Muth zum Krieg. Lehrbach mahnte an Festigkeit, aber gerade diese fehlte; er meinte, Norddeutschland bellt, aber beißt nicht, und darum ist keine Beredsamkeit der Welt im Stande, die Mehrzahl allhier aufzurichten und systematisch handeln zu machen.[1])

Die französischen Gesandten giengen bei den Einzelnen herum und warben. Am 9. December war die Abstimmung. Lehrbach, Löben und Rheden Feigheit. lehnten ab, sechs stimmten zu, Stadion trat der Majorität bei. In der vierundachtzigsten Sitzung ward erklärt, man habe sich in allen wesentlichen Punkten mit den Franzosen geeinigt, nur nicht in der Emigrantenfrage, man vertraue jedoch hierin auf die Gerechtigkeit der französischen Regierung!

Die Franzosen bezeigten große Freude darüber und warfen jetzt einen Säculari- andern Köder hin, die Säcularisation: damit konnten sie ihre Anhänger sationen. belohnen, sich in die innersten Angelegenheiten des Reiches einmischen, Zwie- Talleyrand. spalt stiften und Macht gewinnen. Talleyrand verlangte einen Plan der Vertheilung, um dieselbe mit in die Friedensurkunde aufzunehmen. — Und nun entstand ein schmachvolles Haschen nach seiner Gunst und der Gunst seiner Gesandten. „Der Congreß", schreibt Lehrbach patriotisch,[2]) „gleicht einer Handlungsbörse. Die Franzosen rufen jeden auf, ihnen anzuzeigen, was er wünsche und ihm am gelegensten sei. Man vermuthet, daß sie in zehn Tagen mit ihrem Plan hervortreten und ihn wieder als Ultimatum stellen werden. Roberjot vertheilt Der Minister Roberjot hat sein ganzes Arbeitszimmer mit Landkarten von Kirchen- Deutschland behängt, auf welchen alles mit kleinen Zetteln numeriert ist, und gut. jenen, die zu ihm kommen, sagt er: ‚Dieses Land, dieses Bisthum, diese Abtei geben wir diesem, jene jenem', so daß schon alles ausgetheilt ist, be-

[1]) Hüffer, l. c. III, S. 221.
[2]) Hüffer theilt den wichtigen Brief mit, l. c. III, S. 227.

sonders in Schwaben. So weit haben es die deutschen Fürsten und Stände kommen lassen — und so ist das Geschick der Völker, dass ein vorhiniger französischer Pfarrer[1]) nunmehr ganz Deutschland nach seiner Willkür vertheilen will." — Derart sollte verhandelt werden, was der fromme Sinn früherer Jahrhunderte für ideale Zwecke gespart und geopfert hatte. Nach so vielen Fußtritten von Seite der Franzosen war der Congress bereit, auf die tiefste Stufe der Selbstentwürdigung herabzusteigen. — Da wehte der Kriegssturm ihn auseinander.

Einen Frieden konnte der Rastatter Congress nicht bringen; nachdem der Krieg schon begonnen hatte, musste es mit dem Verhandeln zu Ende gehen.

Abreise der Gesandten.

Als die Nachricht von der Besetzung Freiburgs durch die Franzosen eintraf, verließ der Gesandte des Königs von Ungarn und Böhmen, Graf Lehrbach, die Stadt. Nur Graf Metternich blieb, vom Kaiser beauftragt, noch kurze Zeit in Rastatt zurück. In Regensburg wurde dem Reichstag angezeigt aus dem Hauptquartier des Erzherzogs Karl, dass der Aufenthalt eines französischen Diplomaten im Rücken der operierenden kaiserlichen Armee nicht gestattet werden könne, und darum der bei der Reichsversammlung beglaubigte Geschäftsträger Bacher angewiesen, Regensburg binnen vierundzwanzig Stunden zu verlassen. In Begleitung des Rittmeisters Grafen Enzenberg langte Bacher in Möskirch bei den französischen Vorposten an und verfasste hier einen Protest, weil er nur kraft eines Reichstagsbeschlusses fortgesendet werden könnte. In gleicher Weise wurde mit dem französischen Geschäftsträger Alquier in München und mit Trouvé in Stuttgart verfahren, welche in Ettlingen den französischen Vorposten übergeben wurden. Das geschah laut Kriegsrecht.

Bacher.

Fort mit Spionen!

Der Erzherzog drang siegreich voran. Nun hätte es sich von selbst verstanden, dass die französischen Gesandten einpackten und sich auf den Weg machten. Sie wurden jedoch noch nicht abberufen, vielmehr kamen französische Gendarmen nach Rastatt, um den gesandtschaftlichen Verkehr mit ihrer Regierung zu beschleunigen und zu decken. Bald kamen französische Freiwillige hinzu. Das war dem badischen Minister Edelsheim doch zu viel und auf seine Beschwerden kehrten Gendarmen und Freiwillige wieder heim. Aus Ärger darüber veröffentlichten die Franzosen die geheimen Artikel des Friedens von Campo Formio und einen Abriss der Verhandlungen zu Selz, jene aber verstümmelt und diese gefälscht, indem sie dem kaiserlichen Gesandten Dinge in den Mund legten, die er nie gesagt hatte. So fügten sie zu ihrer bisherigen Frechheit auch noch Urkundenfälschungen.[2])

Ende des Congresses.

Nun zeigte Graf Metternich am 7. April der Reichsdeputation an, dass ihm der Kaiser befohlen habe, an den Verhandlungen nicht länger theilzunehmen, da der Krieg in der That bestehe. Am 17. April reiste er ab und in der „Karlsruher Zeitung" wurde erklärt, dass die Neutralität des Congressortes fortan aufhöre. Einige Gesandte deutscher Staaten blieben aber noch — und den französischen Gesandten war dieses lieb, denn diese wollten bleiben, um

Metternich reist ab.

[1]) Claude Roberjot, geboren 1753 in Maçon, war Pfarrer in seiner Vaterstadt, als die Revolution ausbrach, zu welcher er übertrat, um alsbald ein Weib zu nehmen. Biographie générale, XL. p. 352.

[2]) Helfert, Der Rastatter Gesandtenmord, S. 81.

Friedensliebe zu heucheln, den kaiserlichen Hof um so leichter anzuschwärzen und Misstrauen gegen ihn zu erregen; sie versprachen den Staaten, deren Abgeordnete in Rastatt blieben, Verschonung von allen Leiden des Krieges, wenn sie sich in die Arme Frankreichs werfen wollten.[1]) Namentlich hoben sie immer hervor, der Kaiser habe Deutschland nie geschont, wenn es sein Vortheil erheischte. Immer näher rückte das Heer des Erzherzogs heran und unter dem Schutz desselben auch
Danican. die Emigranten, welche früher Rastatt hatten verlassen müssen. Auch Danican wurde wieder gesehen; er soll geschworen haben, die französischen Minister würden Rastatt nicht lebend verlassen. Der Graf von Toulouse schrieb an einen Freund: „Binnen kurzem wird sich etwas ereignen, was die Welt in Staunen setzen wird." — Begreiflich, dass die Szekler Husaren das Seil der fliegenden Brücke am Ufer des Rheins, Selz gegenüber, abhieben. Die französischen Gesandten erklärten dies für eine Verletzung des Völkerrechtes und der öffentlichen Sicherheit. Nun sandte Albini nach Gernsbach um Garantien für die Sicherheit der in Rastatt zurückgebliebenen gesandtschaftlichen Personen, sowie für ihr Fortkommen auf der Heimreise. Der
Barbaczy dort commandierende Oberst Barbaczy erklärte, seine Soldaten hätten keinen Befehl, irgend eine gesandtschaftliche Person, zu welcher Nation immer sie gehöre, weder in noch außer Rastatt zu belästigen, anzuhalten oder deren brieflichen Verkehr zu hindern.

Roberjot. Roberjot erklärte, er und seine Collegen würden nicht fortgehen, und sollte man Gewalt anwenden, so würden sie in Selz oder sonst nahe am Rhein ihren Wohnsitz aufschlagen, um daselbst ihre deutschen, jetzt unterdrückten Freunde zu erwarten. Das hieß also die Deutschen aufreizen wollen gegen den Kaiser, während doch der Krieg schon ausgebrochen war. — Am
Befehl zur Abreise. 22. April 1799 kam nun ein kaiserlicher Officier und brachte die Erklärung Barbaczys, Rastatt sei nicht mehr als ein Ort zu betrachten, den die Gegenwart eines Congresses gegen kriegerische Ereignisse schützen könne. Übrigens sei dem österreichischen Heer die Pflicht der persönlichen Unverletzbarkeit stets heilig, außer im Kriegsnothfalle.

Nun trieben es die Franzosen bunt im badischen Land. Sie verbreiteten eine gedruckte Constitution der deutschen Republik, sie schrieben Kriegssteuern aus und nahmen zur Eintreibung derselben Landgeistliche als Geiseln gefangen. Da kam vom Erzherzog Karl Befehl, Barbaczy habe in Rastatt Posto zu fassen und im Bezirk der österreichischen Armee dürfe kein französischer Bürger geduldet werden; diese hätten sich also binnen vierundzwanzig Stunden von Rastatt zu
Blockirung. entfernen. Die Franzosen aber bestimmten sich in ihrem Hochmuth eine dreitägige Frist. Am Abend des 27. April kamen sie in der Wohnung Jean Débrys zusammen, um ihre Abfahrt zu berathen; ihre wichtigsten Papiere hatten sie schon nach Straßburg geschickt. Am 28. April morgens sollten sie abreisen. Da riethen aber ihre deutschen Freunde, sie sollten von Barbaczy die bestimmte Erklärung erbitten, ob sie, mit Pässen vom kurmainzischen Gesandten versehen, auf ihrer Rückreise keine Hindernisse zu besorgen hätten. Ein Eilbote ward nach Gernsbach abgesendet. Indes hatte Barbaczy aus dem Hauptquartier schon

[1]) Helfert, l. c. S. 88.

den Befehl erhalten, „die Stadt militärisch zu besetzen, die französische Gesandtschaft zur Abreise zu nöthigen, dabei aber mit aller nöthigen Klugheit und Rücksicht gegen dieselbe vorzugehen.“ Um sieben Uhr abends rückte Rittmeister Burkhard in Rastatt ein und ließ durch einen Officier den französischen Gesandten melden, den Bezirk der österreichischen Armee binnen vierundzwanzig Stunden zu verlassen.[1] Rastatt besetzt.

Sofort kam die Frage, sollten die französischen Gesandten unverzüglich abreisen oder erst am nächsten Tag? Die deutschen Gesandten riethen ihnen, die Abreise auf den morgigen Tag zu verschieben; die Franzosen aber wollten sich von einem kaiserlichen Husaren nicht eine Stunde bestimmen lassen und beschlossen, noch in derselben Nacht abzureisen. Kurz vor acht Uhr abends fuhren sie aus dem markgräflichen Schloss heraus, mit ihren Dienern, Frauen und Kindern in acht Kutschen: in der ersten war Jean Débry, in der dritten Bonnier, in der fünften Roberjot. Den Szeklern war der Befehl gegeben worden, niemanden ohne besondere Erlaubnis aus der Stadt oder in dieselbe gehen zu lassen, was bei Besetzung eines Ortes im Kriege üblich ist. Daher gab es einen Aufenthalt; erst nachdem Albini seinen Secretär an den Rittmeister gesandt hatte, wurde erklärt, es sei bei den Thorwachen vergessen worden, eine Ausnahme für die französische Gesandtschaft anzusagen, die ohne Anstand abreisen könne. Es war Nacht, es regnete und hagelte. Ihre Freunde riethen ihnen, zu bleiben, weil sie von militärischen Streifpatrouillen Unannehmlichkeiten erfahren könnten. Der badische Minister Edelsheim bat den Rittmeister Burkhard, den Abreisenden eine militärische Bedeckung zu geben, dieser aber erklärte, ohne höhern Befehl und bei seinem geringen Truppenstand dürfe er sich nicht herausnehmen, bei Nacht Leute zu entsenden, zumal französische Truppen am diesseitigen Ufer im Anzug seien; von seinen eigenen Soldaten würden die Abreisenden weder eine Patrouille, noch eine Vedette auf dem Wege finden.[2] — Es war neun Uhr, es regnete und hagelte durcheinander, der Wind heulte. Die Gesandten wären sicher gewesen, wenn sie bis zum andern Morgen geblieben wären, sie bestanden aber auf ihrer Abreise. Abfahrt 28 April 1799. Burkhard.

Kaum hatten sie die Brücke hinter sich, so löschte der Wind die Fackeln aus, die vor den Wagen waren, und kaum waren sie in der Allee nach der Rheinau gekommen, so traten hinter den Bäumen sechs dunkle Gestalten an den Wagen Jean Débrys vor und riefen: „Heraus!“ Jean Débry meinte, es sei die Nachfrage nach dem Pass und streckte denselben aus dem rechten Wagenfenster; er wurde ihm aber aus der Hand gerissen und in Fetzen zu Boden geworfen. Zugleich wurde der Wagenschlag aufgerissen und die darin Sitzenden zum Aussteigen aufgefordert. Ein Berittener nahte und fragte nach Bonnier. Der Kutscher sagte, Bonnier sei im rückwärtigen Wagen. Nun fragte der Berittene: „Est-ce que tu-es Jean Débry?“ und auf die Antwort: „C'est moi qui suis Jean Débry, ministre de France“ bekam er einen Säbelhieb auf den Arm, einen zweiten in den Nacken, er kollerte in den Graben und blieb wie todt liegen, oder vielmehr — er hatte den glücklichen Gedanken, sich todt zu stellen. Nun kam die Reihe an Bonnier,[3] er wurde aus dem Wagen gerissen und trotz seines Flehens um Gnade mit Säbelhieben auf ihn losgehauen, bis er Jean Débry. Bonnier.

[1] Helfert, l. c. S. 87—96. — Hüffer, l. c. III, S. 315—319.
[2] Helfert, l. c. S. 96—99. — Hüffer, l. c. III, S. 319-321.
[3] Delpechs Iconographie des contemporains, I, enthält Bonniers Portrait und Schrift; in seinem Antlitz liegt die keckste Frechheit.

leblos neben dem Sattelgaul niedersank. Die Leiche wurde wie der Wagen geplündert, die Papiere auf den Boden zerstreut oder in die Murg geworfen.

Roberjot. Roberjot war indes bei dem Geschrei mit seiner Frau aus dem Wagen gestiegen; ihr erster Gedanke war, sich zu retten; sie kamen zum Wagen des cisalpinischen Gesandten Boccardi, den sie jedoch leer fanden, und kehrten zu ihrem Wagen zurück. In diesem Augenblick wurde er von den angeblichen Szeklern angehalten und auf die Frage, ob er Roberjot sei, mit Säbelhieben getödtet. Seine Frau wollte sich auf ihn losstürzen, um ihn mit ihrem Leib zu decken. Die Mörder hielten sie zurück, sie fiel darob aus einer Ohnmacht in die andere. Der Wagen wurde auch geplündert wie die Leiche, die Papiere wurden in die Murg geworfen.[1])

Jean Débry entflieht. Indes kam Jean Débry, den die dichten Kleider vor einer schweren Verwundung geschützt hatten, wieder zur Besinnung, erhob sich leise und schlich ins Gehölz, ohne auf das Jammern seiner Frau und seiner Töchter zu hören, die nach ihm riefen, und versteckte sich endlich in einem hohlen Baum, um sich vor dem Regen zu schützen. — Man suchte nach ihm, wie er später behauptete, fand ihn aber nicht.

Boccardi. Es war offenbar nur auf den Mord der französischen Gesandten abgesehen, den anderen Personen geschah nichts. Die Brüder Boccardi waren sogleich, als der Lärm anhob, in die nahen Felder geflohen. Wirkliche Szekler-Husaren kamen zur Stelle des Mordes, zeigten Mitgefühl, sagten deutsch, dass die Geretteten nichts zu fürchten hätten, halfen den Töchtern Débrys in den Wagen, gaben der Frau, welche umzusinken drohte, stärkenden Branntwein.[2]) Sie raubten nicht, wollten aber die Wagen mit den darin befindlichen Personen um die Stadt herum in die Gegend von Muggensturm abführen.

Albini. Indes hatte die Stadt schon das Gerücht durchdrungen von einem Anfall auf Gesandte. Albini eilte zum Rittmeister und mahnte ihn, seinen Oberlieutenant mit einigen Husaren den Bedrängten zuhilfe zu senden.[3]) Im Casino waren

Rosenstiel. wie gewöhnlich die Diplomaten abends beisammen. Da trat Rosenstiel, der französische Gesandtschafts-Secretär, in ihre Mitte, wie wahnsinnig jammernd über sein unverdientes Schicksal, um Gnade für seine unschuldige Familie bittend, vom Schrecken noch ganz betäubt; er war beim ersten Lärm entflohen und durch die Gärten, in denen er sich gut auskannte, in die Stadt gekommen; ein zusammenhängender Bericht war jedoch nicht von ihm zu erlangen. Dann kam

Boccardi. Boccardi, der Bruder des cisalpinischen Gesandten, athemlos vor Schrecken, aber bald wieder gefasst; von ihm erhielt man näheren Bericht. Die Gesandten beschlossen alle,

Burkhard. an die Stätte des Unglücks zu gehen. Rittmeister Burkhard wurde geweckt und beschworen, rasche Hilfe zu senden; er äußerte: es sei ein unglückseliges Missverständnis, bei der Nacht schweiften feindliche Patrouillen umher und könne dergleichen leicht geschehen; wenn die Gesandten für ihre Abreise den Tag abgewartet hätten, so würde ihnen so etwas nicht zugestoßen sein. — Der badische Major von Harrant und zwei badische Husaren eilten mit einem österreichischen Wachtmeister und sechs Szeklern nach der Stelle des Mordes, fanden hier etwa fünfzig Szekler-Husaren, mit Fackeln versehen, welche die Wagen abführen wollten. Die Leichen Bonniers und Roberjots lagen schrecklich verstümmelt auf der Erde. —

---

[1]) Helfert, l. c. S. 96—97.
[2]) Ibid. p. 99.
[3]) Ibid. p. 100—101. — Hüffer, l c. III, S. 316—319.

Harrant ließ die Wagen nach der Stadt zurückgeleiten. Niemand war darin verletzt. Den Frauen wurde sorgfältige Pflege zutheil. Auch Rosenstiel erholte sich allmählich wieder.[1])

Jean Débry.

Harrant ritt am Morgen mit einigen badischen Husaren hinaus, um nach Jean Débry zu suchen, durchstreifte den nahen Wald, rief aber vergebens nach ihm, hörte im nahen Rheinau vom Schulzen, dass nach demselben gefragt worden sei. Indes war der Gesuchte schon am Morgen in Rastatt, im Hause des Grafen Görtz eingetroffen, ohne Hut und Halstuch, in beschmutzten Kleidern. Er war unter dem Schutze des hohlen Baumes, in welchem er sich geborgen, eingeschlafen. In der Früh weckte ihn der Schlag einer Nachtigall und diese Töne hätten ihm das Herz zerrissen, erzählte er später; wenn der Mensch leide, meine er, die ganze Natur müsse mit ihm leiden. Er hörte Hustritte, meinte, man suche nach ihm, und schlich in das Gebüsch. Endlich, als es Tag wurde, verließ er das Gehölz und schloss sich zwei Bauern an, denen er das Geschehene mittheilte, und die ihn theilnahmsvoll in ihre Mitte nahmen. Ein Schuhmacher Otto aus Rastatt lieh ihm Hut und Jacke. Am Mordplatze sah er die verstümmelten Leichen seiner Amtsgenossen, von Landleuten umstanden. Er eilte in die Stadt und fand theilnahmsvolle Aufnahme beim Grafen Görtz. Als er hörte, dass die Seinen gerettet seien, warf er, der seit Jahren den Namen Gottes nicht angerufen hatte, sich auf die Knie und rief: „Göttliche Vorsehung, du bist es, die sie gerettet hat; verzeihe, wenn ich deine Wohlthaten bisher verkannte.“ Der Arzt, welcher seine Wunden untersuchte und verband, erklärte, dass keine bedenklich sei, und dass er noch denselben Tag abreisen könne.[2])

Barbaczy.

An Oberst Barbaczy war Jordan, Secretär der preußischen Gesandtschaft, mit dem Bericht über das Geschehene abgegangen; in Gernsbach traf er große Verwirrung; es hieß, die Franzosen seien im Anzug. Er konnte den Obersten nicht sprechen, erhielt aber von ihm ein Schreiben, worin er erklärte, er sei schmerzgebeugt über die schreckliche That, welche durch einige raubsüchtige Gemeine unter dem Schutze der Nacht begangen worden, und verhieß unverzüglich, jene Verbrecher einzuziehen, die unter seinem Commando jemals gehabt zu haben, er Zeit seines Lebens mit innigster Wehmuth fühlen müsse; übrigens hätte die französische Gesandtschaft, welche vierundzwanzig Stunden Zeit zur Abreise bekam, bei Tag abreisen sollen.[3]) Auch Dohm gibt Barbaczy das Zeugnis, er sei ein Mann von Ehre.

Zweite Abreise.

Die Abreise erfolgte noch am nämlichen Tage um ein Uhr. Major Harrant geleitete den Zug mit sechs badischen Husaren und ein österreichischer Officier mit acht Szeklern, andere Szekler schlossen sich unterwegs dem Zuge an aus Neugierde oder Theilnahme. Jean Débry sagte, als die Plätte zur Überfahrt losgelassen werden sollte: „Obgleich, was vorgefallen, zu vergessen unmöglich sei, so werde er, Jean Débry, doch diese nun bewirkte Landung nie vergessen, und wenn je einige von dem Regimente durch das Kriegsglück in die Hände seiner Nation fielen, so werde er alles thun, dass nur dieser letzteren Handlung gedacht und dadurch jede Empfindung von Rache verdrängt würde.“[4]) — Er hat aber schlecht sein Wort gehalten.

Jean Débrys Abschied.

---

[1]) Helfert, Der Rastatter Gesandtenmord, S. 99—101. — „Mainzer Diarium“ bei Hüffer, III, S. 319.
[2]) Helfert, l. c. S. 105—106.
[3]) Ibid. p. 106.
[4]) Ibid. p. 108—109.

Die deutschen Gesandten.

Albini verließ am Morgen desselben Tages Rastatt, die anderen Gesandten hatten auch keinen Grund mehr zum Bleiben. Erbärmlich war es, dass sie beim Abschiede Jean Débry aufforderten, ja dem Directorium zu bezeugen, wie theilnahmsvoll sie sich bewiesen hätten, und dass es österreichische Husaren gewesen seien, welche die Greuelthat begangen hätten.[1]) Zu Karlsruhe unterschrieben mehrere dieser Gesandten einen gemeinschaftlichen Bericht

Dohm.

über den schrecklichen Vorgang. Dohm regte dazu an und führte die Feder dabei und unterstrich jedes Wort, welches darauf hindeuten konnte, als ob die Greuelthat von Österreich ausgegangen wäre. Dohm war der dritte preußische Congressgesandte und schon unter König Friedrich II. als Schriftsteller sehr thätig gegen Österreich und später immerdar, bis er, eine käufliche Seele, im Dienste Napoleons die Feder führte. Seine Absicht dabei war, Österreich zu schaden. Die anderen wollten die Rache der mächtigen französischen Nation von ihrem Vaterländchen abwenden und auf Österreich

Authentischer Bericht.

wälzen. So entstand der „Authentische Bericht von dem an der französischen Gesandtschaft verübten Meuchelmord", welcher den Verdacht auf die österreichische Regierung, ja sogar auf den Kaiser hinleitete.

Die Mörder.

Waren es wirklich Szekler-Husaren, welche den Mord vollbrachten? Roberjots Kammerdiener leugnete, ernstlich befragt, was er in der Mordnacht voreilig gesagt hatte, niemand andern, als blaue Husaren bei dem Vorfalle gesehen zu haben. Roberjots Witwe aber behauptete in Paris geradezu, Jean Débry habe den Mord im Auftrage des Directoriums angestiftet. Der Annahme, dass Szekler-Husaren die Mörder waren, gab das schmerzerfüllte Schreiben des Obersten Barbaczy einen mächtigen Anhalt; es gab zu, dass Szekler-Husaren den Mord vollbracht hätten, ohne dass eine gerichtliche Untersuchung stattgefunden hätte, auf das erste Gerede hin.

Karl Friedrich. Erzherzog Karl.

Karl Friedrich, Markgraf von Baden, sandte Abschriften des „Berichtes" an den Erzherzog Karl, als den Generalissimus, und an den Kaiser Franz, weil die Mörder in kaiserliche Uniformen gekleidet gewesen seien. Aus dem Hauptquartier in Rottweil ergieng sogleich der Befehl, es sei „Oberst Barbaczy, welcher der französischen Gesandtschaft das Geleite versagt haben solle", und „Rittmeister Burkhard, von dessen Mannschaft die Mordthat verübt worden sein solle", „nebst allen Thätern, soweit sie bekannt seien", alsogleich in Verhaft zu nehmen und nach Villingen abzuführen, wo die Sache untersucht und gerichtet

Massena.

werden solle. An den französischen Oberfeldherrn Massena schrieb der Erzherzog Karl: „Ich beeile mich, Ihnen das Versprechen zu machen, dass ich, falls meine Vorposten sich in dieser Sache nur im geringsten schuldig gemacht haben sollten, eine ebenso eclatante Genugthuung leisten werde, als bestimmt und wiederholt die Befehle waren, welche ich in Bezug auf die persönliche Sicherheit der französischen Gesandten ertheilt habe."[2]) — Der Erzherzog maß dem in Kriegsläufen unvermeidlichen Wirrsal das traurige Ereignis zu. Graf Lehrbach in

Lehrbach.

München sagte zum englischen Gesandten Paget, es gehöre Verruchtheit dazu, um Österreich des Mordes zu verdächtigen; ob nicht Alquier, Trouvé und

[1]) Helfert, l. c. S. 108.
[2]) Ibid. p. 117—118, 120—121. — Hüffer, l. c. III, S. 327—828.

Bacher in aller Sicherheit abgereist seien? — die französischen Gesandten in Rastatt hätten nicht bei Nacht abreisen sollen.[1]) Lehrbach ahnte damals noch nicht, dass man ihm die Anstiftung des Mordes zuschreiben werde, wegen der Absicht, hinter die Geheimnisse der kleinen deutschen Höfe und zu Beweisen gegen ihre Reichstreue zu gelangen, als ob das Cabinet in Wien nicht genau die deutschen Fürsten gekannt hätte; standen ja verrätherische Briefe einzelner Gesandten beim Congress schon in den Zeitungen. Österreich hätte durch eine That, wie der Gesandtenmord war, nichts erreichen können, als maßlosen Hass und Schande ohne Ende. — Minister Thugut sah sogleich voraus, dass der Vorfall Österreich Thugut.
werde zur Last gelegt werden, und hielt es für wesentlich, dass die Untersuchung mit großer Öffentlichkeit gepflogen werde. Bald aber kam er zur Ansicht, dass
als Husaren verkleidete Räuber oder französische Emigranten Emigranten.
die Thäter seien — eine Ansicht, welche sich bald auch im Hauptquartier festsetzte, umsomehr als man wusste, dass keiner jener Szekler-Husaren französisch verstehe, und dass in jenem Regiment kein Fremder sei. Das heutige Baden war voll von Emigranten. Als die Republikaner Deutschland überzogen, wandten sich die Emigranten nach Osten, mit den Österreichern drangen sie auch wieder nach Westen vor. — Der bekannte Danican') soll in Rastatt in jener Zeit gesehen worden sein. Es Danican.
gelang ihm jedoch, ein Alibi nachzuweisen.[2]) Der Hass der Emigranten gegen die Republikaner und Königsmörder war an und für sich schon groß, in Rastatt wurde er noch durch die Forderung der Gesandten an die badische Regierung gesteigert, diese Unglücklichen aus Rastatt und dessen Umgebung auszuweisen. Sollte es den Emigranten nicht möglich gewesen sein, sich Husaren-Uniformen zu verschaffen, die Stunde der Abreise zu erfahren und ihren Rachedurst im Blute der Feinde zu löschen? Die drei Gesandten waren übrigens auch in Deutschland von patriotischen Männern gründlich gehasst. Fichte berichtet, man juble in Weimar über den Gesandtenmord, über welchen Schiller und Goethe aus- Schiller und Goethe.
gerufen hätten: „So ist's recht, diese Hunde muss man todschlagen!" — Andere meinten, man solle mit dem Morde so nichtswürdiger Subjecte nicht so viel Aufhebens machen. Leute, welche das gesalbte Haupt ihres Königs hätten abschlagen lassen, müsse man erlegen, wie Wölfe im Walde.[4])

Dohm kam bei seinem Hofe wegen seines Verhaltens in Ungnade. Aber Dohm.
auch Graf Görtz lenkte in seinen Reden überall den Argwohn auf Österreich. Görtz
In der anti-österreichischen „Deutschen Reichs- und Staatszeitung", die in Ansbach erschien, sandte der Pfarrer Pahl in Aalen, der Dohms Äußerungen in Aalen angehört hatte, einen Aufsatz, der den kaiserlich-königlichen Hof der Veranlassung des Mordes zieh. Österreich verlangte, dass Preußen den Redacteur des Blattes, Karl Julius Lange, anhalte, die Quellen zu nennen, aus welchen er seine Verleumdungen schöpfe. Der Redacteur wurde flüchtig, das Blatt gieng ein, aber die Verleumdung blieb haften, ward fortgesponnen und groß gezogen.[5]) Es gab damals eine Partei, welche eine Freude hatte, wenn sie Österreich eines aufhängen konnte.[6])

---

[1]) Helfert, l. c. S. 118.
[2]) Vgl. Bd XVIII dieses Werkes, S. 335, 683, 691.
[3]) Helfert, l. c. S. 119—120.
[4]) Ibid. p. 122—123.
[5]) Ibid. p. 124.
[6]) Ibid. p. 125—126.

Vertheidigung Österreichs.

Dagegen erschien die „Nähere Nachricht über das traurige endliche Schicksal der französischen Gesandten" in Regensburg und die „Kurzen Bemerkungen gegen den gemeinschaftlichen Bericht der Gesandten" in der „Augsburger Zeitung", welche die Widersprüche darin hervorhoben und erklärten, die vermeintlichen Szekler seien keine Szekler, sondern Emigranten oder Räuber gewesen, die Unschuld des Hauses Österreich bedürfe gar keines Beweises. Dohm fühlte sich angegriffen und sandte in „Häberlins Staatsarchiv",[1]) ohne seinen Namen zu nennen, einen Aufsatz: „Ist Vertheidigung des Hauses Österreich in Betreff des Gesandtenmordes nöthig?", in welchem er auf Lehrbach, als treulosen und übelberathenen Diener des Hauses Österreich, hinwies. Häberlin deutete in einer „Nachschrift" wieder auf die Emigranten hin, auf eine Partei, welche nicht eher Frieden geschlossen wissen wolle, bevor nicht die alte Verfassung in Frankreich wieder hergestellt sei.[2]) „Welch ein schicklicheres Mittel hätte von dieser Partei, um Österreich in der Coalition bis zum Ende zu erhalten, gewählt werden können, als die Ermordung der französischen Gesandten, zumal da noch der Wunsch, sich der geheimen Papiere zu bemächtigen und sich dadurch ein Verdienst zu erwerben, ingleichen Rachsucht sich ins Spiel mischte. Zu vermuthen war es, dass, wenn die französischen Gesandten durch österreichische Husaren ermordet wurden, die Erbitterung in Frankreich den höchsten Grad erreichen und selbst den Hass gegen England und Russland übersteigen würde, ja, dass dadurch alle unmittelbaren Friedensnegotiationen mit Österreich, folglich ein neuer Separatfrieden dieses Hauses, unmöglich gemacht würde."[3])

Dohm. Häberlin.

Bonaparte sagte, dass das Directorium Motive bedürfe, um das kampfmüde Volk von neuem zum Kriege aufzustacheln.[4]) An dieses Wort denkt man unwillkürlich, wenn man Jean Débrys Verhalten betrachtet, sobald er den französischen Boden wieder unter den Füßen hatte. Schon in Straßburg beschuldigte er Österreich, dass es den Befehl zur Ermordung der drei Minister, zur Wegnahme ihrer Papiere gegeben und den Raub als Belohnung versprochen habe. In Paris klagte er namentlich Lehrbach an, seine Hände mit dieser scheußlichen Meuterei besudelt zu haben. Das Haus Österreich weihte er der ewigen Schmach, es sei eine Mörderhöhle; dabei schalt er über die Fürsten überhaupt, die Götter auf Erden sein wollten, doch eher lebende Abbilder des Genius des Bösen seien. Auch Graf Metternich wurde mit seinen Verleumdungen besudelt; denn dessen Kammerdiener George habe den Husaren die Opfer bezeichnet. Metternich und der Kammerdiener hätten, wenn sie antworten wollten, leicht ein Alibi nachweisen können.[5])

Jean Débry. Lehrbach. Metternich.

Krieg gegen Österreich.

Dem Directorium waren diese Anklagen ganz willkommen, um das französische Volk zum Hass gegen Österreich aufzustacheln und willig zum Kriege zu machen. Es schrieb am 5. Mai in einer Botschaft an die Räthe den Mord geradezu dem Hause Österreich zu, das mit dieser That allen Frieden unmöglich gemacht habe und nicht mehr neben der Republik bestehen könne, man müsse es zerstören. Für Garat eine Gelegenheit, mit seinen

Garat.

---

[1]) Band IV, 1799, 14. Heft.
[2]) Helfert, l. c. S. 128—129.
[3]) Ibid. p. 139.
[4]) In den Verhandlungen zu Campo Formio.
[5]) Helfert, l. c. S 130—134.

rhetorischen Künsten zu prunken, er nannte geradezu den edlen Erzherzog Karl als Urheber des Mordes! Mit dem Rufe: „Rache, Rache!“ schloss die Sitzung. Am 7. Mai erließ das Directorium ein Manifest an alle Völker gegen Österreich, welches die Gesandten ermordet habe, aber noch lieber das ganze französische Volk geschlachtet hätte, wie ein anderer Kaiser dem ganzen römischen Volke nur einen Hals wünschte, um ihn mit einem Schlage abhauen zu können!

Nationaltrauer.

Eine große Nationaltrauer wurde angeordnet. An den Plätzen, die Bonnier und Roberjot in der Versammlung eingenommen, wurden Nachbildungen ihrer Kleider und ein schwarzer Flor gelegt. Ihre Namen wurden beim Verlesen der Mitglieder immer aufgerufen, der Vorsitzende gab dann die Antwort: „Ermordet auf dem Congresse zu Rastatt“; die Secretäre sprangen auf und riefen: „Sein Blut komme über das Haus Österreich!“ In den Hauptorten aller Cantone sollten Trauerandachten gehalten werden, vor allen Gerichtshöfen und Behörden, vor allen Schulen sollte die Inschrift stehen: „Am 9. Floreal des Jahres VII, abends neun Uhr, ließ die österreichische Regierung durch ihre Soldaten die französischen Gesandten ermorden, welche beim Congress den Frieden verhandeln sollten.“[1]) Eine dreifarbige Fahne mit der Inschrift: „Rache für die Manen von Bonnier und Roberjot, die Bevollmächtigten der Republik in Rastatt“, wurde an alle Regimenter gesendet. Am 8. Juni war auf dem Marsfeld ein großes Trauerfest. Pappelbäume deuteten das Elysium an. Es gab da wieder einen Altar des Vaterlandes, neben welchem aus kleinen Schalen Weihrauchdüfte emporduftten. Jünglinge in antiker Priestertracht nährten die Flamme. Zwei Urnen aus Porphyr bedeuteten die Aschenkrüge. Beim Festzug giengen voraus die Weiber und Kinder der Ermordeten, nur die Witwe Roberjot war nicht zu bewegen, an der Feier theilzunehmen. Chénier, welcher die Trauerhymne gedichtet hatte, hielt auch die Festrede. Mit Kanonendonner schloss die Feier, die wenig Theilnahme, aber vielen Spott erregte.

Trauerfest.

Festzug.

Stimmung in Paris.

In Paris wie im Heer war bald die Ansicht verbreitet, die Regierung habe selber die Gesandten ermorden lassen, um das Volk in Zorn zu versetzen und wieder kriegslustig zu machen; sie sei wegen Roberjot in Sorge gewesen, dass sie als Hindernis des Friedens von ihm angeklagt werde, denn er habe ernstlich den Frieden angestrebt. Von Bonnier, der an Barras sich hielt, habe man besorgt, dass er, in die Enge getrieben, die geheimen Weisungen zur Vereitlung des Friedens mittheile; auch habe man nach dem geheimen Briefwechsel Roberjots mit Merlin und Treilhard getrachtet. Lemaire, ein wegen Gaunereien weggejagter Officier der Emigranten, habe, mit großen Geldmitteln versehen, in Rastatt die Mörder bezahlt und ihnen die Wege gezeigt.[2]) Der uns von früherher bekannte Karl Hesse[3]) sagte

Lemaire.

[1]) „Le neuf Floreal an VII à 9 heures du soir le gouvernement Autrichien a fait assassiner par ses troupes les ministres français envoyés au Congrès pour y négocier la paix.“

[2]) Hüffer, l. c. III, S. 331—336.

[3]) Vgl. Bd. XV dieses Werkes, S. 621; Bd. XVI, S. 196; Bd. XVII, S. 510.

Melas. Kray. in Tirol. Diese Aufgabe sollte Melas lösen; da er aber kränklich war, trat Kray an seine Stelle. Paul Kray, Freiherr von Krayowa, war geboren zu Käßmark in der Zips 1735; er zeichnete sich schon im siebenjährigen Krieg aus und zog die Aufmerksamkeit Laudons auf sich. Als Oberstlieutenant der Szekler-Husaren leistete er durch die Gefangennehmung der beiden Häupter der walachischen Rebellen, Ursz Horja und Klocska Tivan, dem Staate wesentliche Dienste.[1]) In den Kriegen 1788 gegen die Türken und gegen die französische Revolution that er sich hervor durch sicheren Blick, rasche Entscheidung und durch die Macht, welche er auf den gemeinen Mann ausübte. Der Erzherzog Karl schrieb ihm: „Ich habe Sie immer an der Spitze der Armee den Weg zum Siege vorbereiten gesehen." — „Ein paar walachische Worte Krays, und diese sonst ziemlich weichen Walachen stritten wie Rasende. Beständig in Bewegung, in kurzem Trab auf kleinem ungarischen Pferde, war Kray gewiss immer da, wo die Gefahr am heftigsten tobte. Stets blieb er gefasst und ruhig, wenn es auch im Innern gährte und zuckte, das Gefecht mochte noch so misslich stehen, seine Ankunft stellte es wieder her. Alles trieb er vorwärts. Mitten in der glücklichsten Wendung verließ er oft plötzlich einen Punkt, um nach einem fernen zu jagen; denn sein scharfes Gehör sagte ihm, dass dort seine Truppen wichen. Sein ständiger Aufenthalt war auf den Vorposten. Keine Strapazen, keine Unbilden der Witterung wurden von ihm gescheut; doch war sein Körper schwächlich und brauchte zu bestimmten Stunden warme Kost. Kray war gutmüthig wie Suworow, aber ohne Ostentation. Feindesübermacht war nie so sehr von den Seinigen befürchtet als die Ausbrüche seines zwar seltenen, aber gewaltigen Zornes."[2])

Die französische Armee in Italien war 116.000 Mann stark, aber 30.000 Mann davon waren unter Macdonald in Rom und Neapel. All Scherer. diese standen unter dem neuen Oberbefehlshaber Scherer.

Wir trafen den Mann 1795 als Sieger bei Loano,[3]) dann als Kriegsminister; seine Feinde warfen ihm vor, dass er Kriegsvorräthe verschleudert und 130.000 Flinten, das Stück für einen Frank, verkauft habe. Gewiss ist, die Soldaten hielten ihn für einen Verschwender und hatten kein Vertrauen zu ihm. Er wusste dies, indem er sie oft in der Nacht vor ihren Zelten belauschte; auch fehlte es ihm an Kühnheit und raschem Überblick; er war alt und ein Freund des Weines.

Kampf um Verona. Scherers Aufgabe war, über die Etsch zu gehen und in Österreich rasch vorzudringen. Das war aber jetzt nicht leicht. Die Österreicher hatten Verona und unterhalb des Flusses Porto Legnago, oberhalb desselben Pastrengo besetzt, ihr rechter Flügel stand mit Tirol in Verbindung. Scherer griff am 26. März die Österreicher in Pastrengo mit Übermacht an. Seine Truppen erkämpften den Übergang über die Etsch mit großer Tapferkeit und bemächtigten sich Rivolis. Die Österreicher verloren 1500 Gefangene und vier Kanonen, giengen aber eilig über die Etsch zurück und zerstörten die Brücke, die sie bei Polo geschlagen hatten. Der Kampf in der Mitte drehte sich um Verona. Der Vorort San Massimo wurde siebenmal verloren und siebenmal gewonnen.

---

[1]) Wurzbach, Biographisches Lexikon des österr. Kaiserhauses, XIII, S. 162.
[2]) Hormayr, Lebensbilder aus den Befreiungskriegen, III, S. 106.
[3]) Vgl. oben, S. 344—346 dieses Bandes.

Kray sandte einen Theil seiner Truppen aus Verona und trieb die Franzosen wieder über die Etsch zurück. So verlief die erste Schlacht an der Etsch, nach erbittertem Streit verlustreich für beide Theile, ohne dass einer eines wesentlichen Vortheils sich rühmen konnte. Die Franzosen murrten über Scherer, der nicht zu siegen verstehe. Dieser zögerte drei Tage, erst am 30. März führte er einen neuen Plan aus: Serrurier mit 6000 Mann bei Polo auf das rechte Ufer der Etsch zu senden und mit dem Kern seiner Macht zwischen Verona und Legnago den Fluss zu überschreiten. Sie kamen allerdings über die Brücke, wurden aber in Verwirrung von den Österreichern wieder zurückgetrieben und 1500 gefangen. Ein guter Plan Krays kam durch einen aufgefangenen Brief zur Kenntnis Moreaus und wurde vereitelt. Endlich kam es am 5. April bei Magnano zu einer Schlacht, in welcher Krays Scharfblick und die Tapferkeit der Österreicher den Sieg errangen. 4000 Franzosen wurden gefangen, der Verlust an Todten (3000) und Verwundeten (2000) war auf beiden Seiten stark. Moreau rieth, auf dem Schlachtfeld zu übernachten; aber Scherer zog sich voll Schrecken sogleich zurück, über die Milonella, dann über den Mincio, dann über den Oglio, dann hinter die Adda, und legte den Oberbefehl nieder, den Moreau vorläufig übernahm.

Kray. Magnano.

Am 26. März 1799 kam Suworow in Wien an, wo er mit großem Jubel vom Volk und mit vieler Gnade vom Kaiser Franz II. empfangen wurde, der ihn zum Feldmarschall mit 24.000 Gulden Gehalt ernannte.

Suworow in Wien.

Suworow wohnte beim Grafen Rasumowsky und war erfreut, in den ihm zur Wohnung bestimmten Zimmern keine Möbel außer einer Heumatratze, einem Tisch und einem alten Stuhl zu finden. Spiegel konnte er nicht leiden, er zerschlug sie, wo er sie traf. Er war noch derselbe, wie wir ihn früher kennen lernten. Der Feldmarschall begnügte sich mit gemeiner Soldatenkost und schlief nur auf Heu oder Stroh unter einer leichten Decke. Seine ganze Garderobe bestand aus der Uniform seines Regimentes und einem Schafspelze. Dabei war er noch voll Jugendfeuer, sein scharfer Verstand war unumwölkt, sein Wille und seine Entschließung unerschütterlich, treu seinem Wort blieb er unbestechlich.[1]) In Rede und Schrift bediente er sich eines lakonischen Stiles und fasste seine Heerbefehle oft in Knüttelversen ab. Er war tapfer und verwegen wie früher. Sein Grundsatz war: „Der General gehört an die Spitze, nicht an den Schweif des Regiments." — Für das Wohl des gemeinen Mannes war er väterlich besorgt und darum bei ihm beliebt. Kein russischer General hat mehr mit seiner Mannschaft zu leisten vermocht als Suworow. Mit Thugut zerfiel er bald. Er nannte ihn „den Bestimmtsager" und „den Haupthahn des österreichischen Federviehes". Unten am Thor des Ministeriums machte er nach der Audienz alle Zeichen und Kreuze, welche die Popen bei Teufelsbeschwörungen anzuwenden pflegen. Von Wien gieng es sehr rasch nach Verona. Bisher waren seine Russen zu langsam marschiert, er holte sie in Villach ein. Von St. Pölten bis Villach hatten sie sechsundzwanzig Tage gebraucht, von Villach bis Verona sind zwei Meilen mehr, doch dahin gelangten sie jetzt in zehn Tagen.

Charakter.

Am 9. April 1799 traf Feldmarschall Suworow in Verona ein. Das Volk spannte die Pferde aus und zog ihn in die Stadt. Hier empfiengen ihn

In Verona.

[1]) Correspondenz des Suworow-Rimnisky, Leipzig 1835, I, S. XIX bis XX.

Melas und Kray an der Spitze der Österreicher. Eine Stunde nach seiner Ankunft ließ er die Österreicher vor sich vorbeimarschieren und rief dabei vor Freude: „O, ihr Schritt ist gut! Sieg! Sieg!“ Von Verona aus forderte er die Völker Italiens zum Aufstande auf:[1]) „Bewaffnet Euch, Völker Italiens! Sammelt Euch zu den im Kriege für Gott und den Glauben wehenden Fahnen, und Ihr werdet siegreich über die feindlichen Scharen triumphieren. Für die heilige Religion, für die Wiederherstellung Eurer gesetzlichen Regierung, für die Wiedererlangung Eures Eigenthums kämpft das verbündete Heer zweier erhabenen Monarchen und vergießt für Euch sein Blut. — Drücken Euch die Herrscher Frankreichs nicht mit unmäßigen Steuern? Vernichten sie Euch nicht durch die Härte ihrer Contributionen und Recrutierungen? — und aller Kummer, alles Elend ergießt sich über Euch unter dem Namen: ‚Freiheit und Gleichheit!‘ — eine Freiheit, welche die Familien in jämmerliches Elend stürzt, sie ihrer Söhne beraubt und diese zwingt, gegen das Heer Eures Herrn, Eures heißgeliebten Vaters, des Beschützers der heiligen Religion, zu kämpfen. — Rettet Euch aus Eurem Elende, Völker Italiens! Es lebt ein Gott, der Euch beistehen wird! — eine Armee, die Euch schützt! — Blickt auf die siegreichen Krieger Eures legitimen Herrn! Schaut auf die schon aufgestandenen Völker, welche von dem Wunsche beseelt sind, den so langwierigen, blutigen Krieg zu beenden; auf die Helden des Nordens, welche zu Eurer Rettung herbeieilen! Alle tapfern Krieger, die Ihr sehet, beeifern sich, Italien zu befreien. Wo sie sich zeigen, werden Gesetze, Glaube und die allgemeine Wohlfahrt wiederhergestellt, nach welchen Ihr vergebens im Elende unter dem Joche dreijähriger Sclaverei schmachtet. Durch die Macht der Zukunft werden auch die Diener der göttlichen Kirche wieder in ihre heilige Würde eingesetzt werden und ihr Eigenthum zurückerhalten.“

Aufruf an die Italiener.

Also lautete das Programm der Restauration, für welche Russen und Österreicher an Heldenmuth wetteiferten. Das Volk war nicht unempfindlich für diesen Ruf. Die Republikaner flohen, die Anhänger der Monarchie kehrten zurück; der Jubel der letzteren war ebensogroß, als der Schrecken der ersteren. —

Aufregung in Paris über die Niederlagen. Die Österreicher wieder in Mailand. Die Schlacht an der Trebbia.

Der Anfang des Krieges von 1799 war also unglücklich für die Franzosen. Die Nachricht von den Niederlagen regte Paris auf: man klagte das Directorium deshalb an.

Aufregung in Paris gegen das Directorium.

Dasselbe habe die Heere im Stiche gelassen, es habe schlechte Generale gewählt und gute mißhandelt. Championnet sei im Gefängnis, Joubert sei ohne Commando, Moreau sei General nur von einer Division, Kleber und Desaix seien mit 40.000 Tapfern nach Ägypten gesendet, nur um sich Bonapartes zu entledigen; dagegen habe es Scherer das Commando in Italien ertheilt, weil er ein Freund Rewbells sei. Es sei schuld am ganzen Kriege, weil es die Schweiz besetzt, den Papst und den Hof von Neapel gestürzt, Österreich aufs äußerste gebracht und die Pforte und Rußland zum

[1]) Correspondenz des Suworow, I, S. 10—11.

Kriege gereizt habe. Ja, man beschuldigte das Directorium geradezu des Mordes an den Gesandten in Rastatt: es habe sie hinschlachten lassen, um gegen Österreich aufzureizen und vom Gesetzgebenden Körper Mittel zu neuem Kriege zu verlangen. Merkwürdigerweise galten diese Angriffe am wenigsten Barras, der doch der schlechteste von allen Directoren war, am wenigsten arbeitete und immer seinen Antheil an den Unterschleifen hatte. Aber die Jakobiner meinten, er sei ihr Mann, weil er für den Tod des Königs gestimmt hatte. Die Royalisten waren für ihn, weil er insgeheim einen Vertrag für Herstellung Ludwigs XVIII. geschlossen hatte. Der feige Schlemmer galt als ein Mann der That. Die Lieferanten liebten ihn, weil er immer ihren Betrügereien durch die Finger sah. Barras war sehr schlau und arglistig und wußte alle Klagen von sich auf seine Collegen abzuleiten, namentlich auf Rewbell. Rapinat, ein Schwager Rewbells, hieß nur der „Verres der Schweiz", so sehr hatte er sich durch sein rohes und habsüchtiges Benehmen bemerklich gemacht. Neben Rewbell wurde insbesondere La Réveillère in den Blättern verhöhnt, als ob er nach einer neuen päpstlichen Würde trachte. Man sprach davon, die Directoren wollten ihre Macht und die der Deputierten auf weitere fünf Jahre verlängern. Bei den neuen Wahlen kam der General Jourdan wieder in den Gesetzgebenden Körper und versäumte nicht zu klagen, wie das Directorium seine Armee vernachlässigt habe und selber schuld sei an den Niederlagen Frankreichs. Kurz, alles ward der Regierung zum Verbrechen angerechnet. — Thiers bemerkt richtig:[1]) „Eine der unerläßlichsten Eigenschaften, welche eine Regierung besitzen muß, ist der gute Ruf, der die Ungerechtigkeit zurückweist; hat sie diesen verloren und schreibt man ihr die Fehler anderer und sogar die des Schicksals zu, so hat sie nicht mehr die Fähigkeit zu regieren, und diese Ohnmacht muß ihr ein Urtheil sein, welches sie zum Abtreten nöthigt; das Directorium war abgebraucht, wie es der Wohlfahrts-Ausschuß gewesen war."

Barras. Rewbell. La Réveillère. Jourdan.

Einer der Directoren mußte abtreten, das Los traf Rewbell; zum Nachfolger wünschte man, um der Regierung einen gewissen Glanz zu geben, eine Berühmtheit und wählte Siéyès, der für einen tiefen Geist galt, während er sehr oberflächlich war. Seine Meinung über die Lage war übrigens richtig, die Republik sei verloren, man brauche einen Kopf und einen Degen. Siéyès hielt sich für den Kopf und suchte in Joubert den Degen. Der Mann aber, der Kopf und Degen in sich vereinigte, tiefer als Siéyès und als General geschickter denn Joubert war, weilte damals noch im Orient.

Siéyès, Director.

Auch in England machten die Siege der Österreicher Aufsehen. Man nannte Kray „den Retter Italiens", die Franzosen nannten ihn „den Liebling des Sieges".

England.

Lord Bristol schrieb an Kray, er lasse in seinem Parke in England einen hohen Obelisken aufrichten, auf dessen Seiten seine Siege in Basreliefs dargestellt sein sollen, und bat ihn um sein Bildnis, um die Züge „des Überwinders der unüberwindlichen Nation" der Nachwelt zur Verehrung hinstellen zu können. Kray erhielt jetzt den Auftrag, Brescia wegzunehmen. Es ergab sich nach

Bewunderung Krays. Brescia.

[1]) Thiers, Französische Revolution, Capitel 59.

anderthalbstündiger Beschießung. Hierauf machte er sich an Peschiera. Die Garnison ergab sich gegen freien Abzug am 5. Mai mit 100 Kanonen und 19 Kanonierschaluppen. Darauf erhielt er den Befehl, Mantua zu belagern, welches wieder die Stütze österreichischer Macht in Italien werden sollte.

Belagerung einzelner Festungen war übrigens gegen die Ansicht des Oberbefehlshabers Suworow. Er wollte die rasche Eroberung Italiens, der Schweiz und Frankreichs.

Melas. Die Österreicher befehligte Melas unter seinem Obercommando. Als dieser bei argem Regenwetter seine Truppen Halt machen ließ, schrieb Suworow: „Ich höre viel Jammer, dass die Infanterie nasse Füße bekommt; ja, so war das Wetter des Tages. Der Marsch ist geschehen zum Dienste des allergroßmächtigsten Kaisers. Einem Frauenzimmer, einem Faulenzer, einem Stutzer gehört immer schönes Wetter. Der Großsprecher wider hohen Herrendienst wird als ein Egoist das Commando verlieren; die Operationen müssen ohne Verlust eines Augenblicks aufeinandergehen, damit der Feind sich nirgends sammeln kann. Wer schwach an Gesundheit ist, bleibe zurück. Italien muss einmal von dem Joche der ungläubigen Franzosen befreit werden." — Melas gab ihm aber bald Gelegenheit genug, besser von ihm zu denken. „Immer vorwärts!" war die Losung Suworows, „Zeit gewinnen, blanke Waffe!"

Bukassovic. Am 25. April stand das verbündete Heer schon an der Adda. Bukassovic gelangte in der Nacht vom 26. auf den 27. April auf das rechte Ufer, der Chasteler tapfere und kluge Chasteler brachte eine Brücke zustande, ohne dass die Franzosen es merkten, welche in einer Reihe von Gefechten, die man die Schlacht von Cassano nennt, am 27. April geschlagen wurden. Serrurier musste nach mehrstündigem, tapferstem Kampfe mit 2700 Mann die Waffen strecken. Das Moreau. französische Heer war auf 20.000 Mann zusammengeschmolzen. Moreau hatte desungeachtet geleistet, was ein Heerführer nur leisten konnte. Er suchte nun zunächst Mailand zu decken, um der cisalpinischen Regierung Zeit zu geben, davonzukommen und sein Kriegsgeräth zu sichern. Dann nahm er Stellung in Alessandria zwischen Tanaro und Po, um die Straßen nach Genua zu überwachen und die Ankunft Macdonalds abzuwarten. Die Verbündeten aber zogen am 29. April in Mailand ein.

Mailand. Man mag sich die Zustände in der Hauptstadt der cisalpinischen Republik wohl erklären. Zuerst widersprechende Nachrichten vom Kriegsschauplatze, dann Flüchtlinge vom geschlagenen Heer und Wagen voll Verwundeter. Die Directoren und andere Beamte fuhren mit so viel Geld, als sie mitnehmen konnten, auf und davon. Nur Adelasio blieb von den Quinquevirn, weil er von den Österreichern dafür Verzeihung erhielt, dass er ihnen entdeckte, wo die Gelder und eigentlichen Archive der Republik seien. Dann jammernde Frauen und Kinder, deren Gatten und Väter geflohen waren; endlich der Siegesgesang der einziehenden Österreicher, welche das Volk, dessen Stimmung sogleich umgeschlagen hatte, begrüßte mit dem Rufe: „Es lebe die Religion! Es lebe Franz II.!" — Der Melas. Erzbischof und der Gemeinderath waren Melas bis Cresenzano entgegen gegangen. Bei seinem Einzuge sang und tanzte das Volk und zündete Freudenfeuer an, abends waren die Häuser beleuchtet; dagegen wurde der Palast des Herzogs Serbelloni, der ein Jakobiner sei, geplündert. Man wollte nun die Jakobiner überhaupt verfolgen. Da ließ Melas bekannt machen, dass es der Regierung

allein zukomme, die Schuldigen zu bestrafen, und dass jeder, welcher Privatrache nehmen oder die öffentliche Ruhe stören würde, ohne Gnade militärisch bestraft werden solle. So wurde im Mailändischen Ruhe und Ordnung aufrecht erhalten.

Suworow.

Suworow soll im bloßen Hemd, eine Lederkappe auf dem Kopf, den Kantschu in der Hand, in Mailand eingeritten sein. Am 2. Mai erließ er einen Aufruf: „Die siegreiche Armee des römisch-apostolischen Kaisers ist hier; sie streitet einzig für Wiederherstellung der heiligen Religion, des Priesterthums, des Adels und der alten Regierung Italiens. Völker! vereinigt Euch für uns, für Gott und den Glauben.“[1]) In Piemont kam es zu einem Aufstand, der Suworow mächtig unterstützte. Er selber kam nach Turin, dessen Citadelle nach hartnäckigem Widerstand sich dem Österreicher Kaim ergeben musste. Zum Glück bekam Suworow noch Zeit, nach dem Süden zu eilen, um die zur Belagerung zerstreuten Corps gegen Macdonald zu verwenden, welcher von Neapel heranzog, um die Schlacht der Entscheidung über das Los Italiens vereint mit Moreau gegen die Verbündeten zu schlagen. —

Piemont.

Siege der Verbündeten an der Trebbia und bei Novi.

Moreau gab Macdonald, der gegen den Aufstand der Anhänger des Königs kämpfte, den Befehl, Neapel sogleich zu verlassen und in Oberitalien bei Voghera zu ihm zu stoßen.

Macdonald abberufen.

Macdonald erklärte deshalb dem Regierungsrath in Neapel, ein Staat sei nicht frei, wenn er von fremden Waffen geschützt werde; auch könnten die neapolitanischen Finanzen die Last des Unterhaltes der französischen Armee nicht auf die Länge ertragen; dieses sei auch nicht nothwendig, wenn der freiheitsliebende Theil die zerstreuten Banden des Glaubensheeres ernstlich bekämpfen wolle; er werde deshalb mit Zurücklassung starker Besatzungen in Sant' Elmo, Capua und Gaëta mit den übrigen Truppen aufbrechen, um die Feinde der Republik zu schlagen; er scheide mit den besten Wünschen für die parthenopeische Republik und werde seiner Regierung sagen, wie würdig der Freiheit das neapolitanische Volk, und dass es mit dem niedern Pöbel gar nicht zu verwechseln sei.

nimmt Abschied von den Neapolitanern.

Die Neapolitaner wünschten den Franzosen Glück auf den Weg nnd meinten, nach deren Abmarsch würden die Scharen des Glaubensheeres sofort auseinanderlaufen.[2])

Am 7. Mai brachen die Franzosen aus dem Lager bei Caserta auf in zwei Colonnen; die eine unter Macdonald zog entlang der Küste, die andere unter Vatrin entlang des Apennin gen Rom. Der Marsch gieng rasch voran, obschon die Bevölkerung durchaus den Franzosen abgeneigt und bereit war, ihnen den Durchzug streitig zu machen.

Aufbruch.

Isola misshandelte den Gesandten, welcher den Durchzug ankünden wollte, wurde darum angegriffen, geplündert und von den berauschten Soldaten zuletzt

Isola.

[1]) Correspondenz des Suworow, I, S. 21—22.
[2]) Coletta, l. c. IV, 1. Capitel.

angezündet. Nur Leichen und Trümmer blieben nach dem Abzug der Franzosen zurück. Am 16. Mai traf Macdonald in Rom ein, versah Civitavecchia, Perugia und Ancona mit Garnisonen und zog dann weiter nach Toscana.

Toscana für Ferdinand III.

In diesem Lande hatten alle Orte, wo sich nicht französische Garnisonen befanden, seit dem Einmarsch der Österreicher in die Lombardei Ferdinand III. wieder als ihren Großherzog ausgerufen. Hauptsitze des Aufstandes waren Arezzo und Cortona. In Arezzo war jedes Haus eine Festung, war jede Mauer mit Schießscharten versehen, die Dächer abgedeckt und der obere Theil der Häuser geebnet, die Eingänge der Straßen verbarricadiert und die Barricaden mit Kanonen besetzt. Die Bauern vom Land hüteten die Wege und hielten jeden Fremden an: „Bei Gott, wenn ich wüsste, dass du ein Jakobiner wärest, ich würde dir das Herz mit diesem Messer durchbohren.“ [1]) Der Bischof hielt in der Kathedrale jeden Tag Gottesdienst, um Gott für die Siege der Verbündeten zu danken und um die Rückkehr Ferdinands III. zu erflehen. Adelige und Priester bildeten eine neue Regierung, erließen alle Befehle im Namen des Großherzogs. Ähnlich gieng es in Cortona zu. Arezzo wurde von Macdonald nicht angegriffen, Cortona jedoch musste büßen. Von Perugia rückten Polen gegen Cortona heran und es kam zu hitzigen Gefechten bei Torontola und Campaccio und zuletzt zu einem Kampf unter den Mauern der Stadt, die sich aber muthig vertheidigte, so dass die Polen die Mauern nicht ersteigen konnten. Nun nahte aber die Vorhut Macdonalds und ihr ergab sich Cortona unter der Bedingung, dass Person und Eigenthum sicher blieben.

Arezzo. Cortona.

Gegen Arezzo erließ Macdonald einen grausamen Befehl, es solle sich ergeben oder er lasse alles über die Klinge springen, die Stadt plündern und anzünden, und auf dem Marktplatze eine Pyramide errichten mit der Aufschrift: „Das für seine Empörung bestrafte Arezzo.“ [2]) — Doch die Bewohner ließen sich nicht schrecken und Macdonald hatte nicht die Zeit, es zu belagern. Er hatte zugleich Sorge, seine Truppen zu bezahlen. Bertolio in Rom und Reinhard in Florenz mussten harte Steuern auflegen, sogar auf Bediente, Pferde, Kaufläden, Thüren, auf Fideïcommisse, und aus Klöstern und Kirchen alles Silber wegnehmen, um Geld zu bekommen, sonst meuterten die Soldaten.

Arezzo.

Tadel Macdonalds.

Trotz seines schnellen Rückzuges wird Macdonald doch getadelt, dass er sich zu lange in Toscana aufgehalten habe, denn er hätte die Verbündeten zerstreut gefunden, wenn er früher gekommen wäre, so dass er einen nach dem andern hätte überwinden können. Kray war mit der Belagerung von Mantua beschäftigt, Klenau durchstreifte das Gebiet von Bologna und Ferrara, Hohenzollern das von Modena, Bellegarde belagerte Alessandria und Tortona, Suworow stand in Turin und suchte die Regierung zu ordnen. Nirgends waren 30.000 Österreicher oder Russen beisammen. Wenn sich also Moreau und Macdonald vereinigt hätten, so hätten sie mit 50.000 Mann den Ausgang des Feldzuges für die Franzosen siegreich machen können.

Suworow.

Suworow sah seinen Fehler ein und eilte von Turin fort, sobald er von Macdonalds Anmarsch Kunde bekam, um dessen Vereinigung mit

[1]) Botta, l. c. VI, S. 20.
[2]) Ibid. VI, p. 21—24.

Moreau zu verhindern, der sein Hauptquartier von Savona nach Genua verlegt hatte, offenbar um dem heranziehenden Macdonald zuhilfe zu kommen. Suworow zog Ott an sich, der an der Trebbia stand, forderte von Kray alle Truppen, die er entbehren könne, und befahl Bellegarde, Novi zu beobachten, von wo Moreau herkommen musste. Suworow erfasste die ganze Bedeutung des bevorstehenden Kampfes.

Tagesbefehl des Suworow.

Man sieht es aus dem Ernst seines Tagesbefehles vom 16. Juni: „Die feindliche Armee ist 27.000 Mann stark, wird aber gefangen genommen. Die Armeen gerathen hart an einander. Die Kosaken werden stechen, aber grausam würde dieses sein, wenn sie hören, dass die Franzosen Pardon schreien oder Chamade schlagen. Die Kosaken schreien selbst bei Ergreifung der Waffen: ‚Bas-les-armes! Pardon! Jetez-les-armes!' Indem sie aber dieses Geschrei ausstoßen, haut die Cavallerie tüchtig ein und sprengt schnell auf die Batterien los, was ihr besonders einzuschärfen ist. — Beim Angriff großes Geschrei, starkes Trommeln! die Musik spielt, wo es angeht, besonders aber beim Verfolgen, wo die Cavallerie sticht und haut, wenn die Unsrigen sie hören." Schärfer noch ist der Tagesbefehl vom 18. Juni: „Das Commando fällt weg. Hier ist kein Exercierplatz. Kein Commando gilt im Gefecht als: Darauf! Hieb! Stich! Hurrah! Tambour! Musik!"

Macdonald.

Am 26. Mai war Macdonald in Florenz eingetroffen, am 8. Juni verließ er es. Diese lange Rast wird ihm vorgeworfen, sie war aber wahrscheinlich nöthig, um seine marschmüden Truppen zu erfrischen und neu zu ordnen, Geld zu bekommen und den Sold auszuzahlen, Nachrichten einzuziehen. Dann brach er wieder in starken Märschen auf mit dem rechten Flügel gegen Bologna, mit dem linken Flügel in das Tarothal. Victor hatte sein Hauptquartier in Fornuova, das berühmt ist durch einen Sieg Karls VIII. Schon nahte Macdonald Modena und sandte ihm Moreau, der sich in der Bocchetta verstärkt hatte, unter Lapoype ein Corps nach Bovio. Die Österreicher suchten seinem Anmarsch mit Kraft zu begegnen. Kray verwandelte die Belagerung Mantuas in eine Blockade und stellte sich zu Borgoforte am rechten Ufer des Po auf. Ein starkes Corps eilte dem General Klenau und dem Fürsten Hohenzollern zuhilfe, die der erste Angriff treffen musste. Die Herzogthümer Modena und Parma litten unter diesen Zügen derart, dass sie Schreckbilder des Elends wurden. Am 10. Juni 1797 schlug man sich an den Ufern des Panaro. Die Franzosen griffen mit Ungestüm an, wurden aber mit gewaltigem Ernst empfangen. Am zweiten Tage suchten sie Hohenzollern von Ott zu trennen, was aber nicht gelang. Das Regiment Reuß unter Weyenfels führte einen so heftigen Bajonnettangriff aus, dass es die Franzosen in die Berge zurückwarf. Am 12. Juni machte Macdonald eine kühne Bewegung, um sich zwischen Hohenzollern und Ott aufzustellen und beide zu vernichten. Der Kampf dauerte mehrere Stunden. Die Deutschen bewiesen große Tapferkeit. Klenau zeichnete sich hier insbesondere aus und rettete Hohenzollern. Wie erbittert gestritten wurde, zeigte der große Verlust an Todten und Verwundeten zu beiden Seiten.

Kray.

Fünfzig Emigranten.

Ein kühnes Stück wird von fünfzig Emigranten erzählt, welche zu dem Regiment Bussy-Jäger gehörten. Sie waren von ihren Gefährten abgeschnitten und, wenn Macdonald das Gesetz gegen die mit den Waffen in der

Hand gefangenen Emigranten anwendete, allesammt verloren. Sie beschlossen aber, sich durchzuschlagen, und stürzten mit solchem Ungestüm auf die ihnen gegenüberstehenden Feinde, dass sie bis zu Macdonalds Quartier drangen, der mit wenigen Officieren sich gerade berieth und mit eigener Hand sich vertheidigen musste und dabei verwundet wurde. Sie drangen mit unglaublicher Tapferkeit durch die Reihen der Republikaner und durch Modena und gelangten bis Mirandola ins österreichische Lager.[1]) Von fünfzig waren aber jetzt nur noch sieben am Leben. Unter den Österreichern zeichneten sich an diesem Tage insbesondere die Regimenter Preiß und Klebeck aus.

Kampf am 15. Juni 1799.

Am 15. Juni rückte Macdonald nach Piacenza und hier begann jetzt der ernste Kampf. Zwischen der Trebbia und dem Tidone stand der deutsche General Ott: mit Übermacht von Macdonald angegriffen, musste er über den Tidone zurückgehen, hatte aber durch seinen muthigen Widerstand den Truppen Suworows Zeit gewonnen, ihm zuhilfe zu eilen. Melas, von der Gefahr Otts benachrichtigt, sandte den General Fröhlich; auch traf die russische Vorhut ein und nun stellten sich die Verbündeten derart, dass Bagration mit seinen Kosaken den rechten Flügel, Melas und die österreichische Reiterei den linken Flügel bildeten und Ott die Mitte. Der Tidone trennte beide Heere.

Ott. 17. Juni

Macdonald.

Wenn die Verbündeten erlagen, so vereinigte sich Macdonald mit Moreau und siegten die Franzosen. Macdonald musste zur Einsicht kommen, dass er jetzt nicht mehr bloß mit Ott, sondern dass er sich mit einem ganzen Heer zu schlagen habe. Dennoch beschloss er kühn den Kampf um jeden Preis. Er hoffte zu siegen und den Ruhm zu gewinnen, der Befreier Italiens zu heißen. Sein Heer stand auf dem linken Ufer der Trebbia gegen den Po hin. Die Verbündeten rückten am 18. Juni 1799 über den Tidone zum Angriff der Franzosen heran, langsam, weil der Boden von Gräben und Hecken durchschnitten war. Die Franzosen stürzten sich auf sie mit Ungestüm. Die Deutschen und Russen widerstanden mit tapferer Beharrlichkeit und drängten dann die Feinde so kräftig zum Weichen, dass diese sich über die Trebbia zurückziehen mussten.

Schlacht an der Trebbia. 18. Juni.

Es ist dasselbe Schlachtfeld, auf welchem sich 217 vor Chr. Hannibal mit den Römern schlug.[2]) Die Trebbia ist ein Torrente, ein Fluss, der beim Schmelzen des Schnees im Frühjahr sehr reißend wird, im Sommer aber wenig Wasser hat. Über das breite Flussbett und beide erhöhte Ufer wogte nun drei Tage hindurch der erbittertste Kampf. Obschon seine bei Modena erhaltene Wunde ihn arg schmerzte, so dass er nur in einer Sänfte dem Kampf beiwohnte, sammelte doch Macdonald seine Truppen auf dem rechten Ufer der Trebbia wieder und ermuthigte sie zu neuem Übertritt auf das linke Ufer, und von neuem entstand ein erbittertes Handgemenge und beide Theile wetteiferten in Tapferkeit. Endlich warfen die Verbündeten die Franzosen wieder auf das rechte Ufer der Trebbia zurück. Die Gebüsche tropften von Blut, das Flussbett war geröthet, überall sah man Todte und Sterbende. Da brach die Nacht herein und machte dem Kampf ein Ende.

[1]) Botta, Geschichte Italiens, VI, S. 30.
[2]) Vgl. Bd. II, dieses Werkes, S. 679.

Macdonald hätte sich jetzt zurückziehen und keine neue Schlacht wagen sollen, denn wenn auch Moreau kam, so war es doch schwer möglich, sich mit ihm zu vereinigen. Desungeachtet rückte er wieder am 19. Juni um 19. Juni.
eilf Uhr vormittags gegen die kaiserliche Armee an, diesmal suchte er den Feind an beiden Enden zu umflügeln. Eine der wildesten Schlachten begann, beide Theile wetteiferten in dem höchsten Muth. Auf französischer Seite zeigten namentlich die Polen große Tapferkeit, ihre Legion wurde jedoch Die Polnische Legion.
niedergeschmettert. Einmal wich die deutsche Infanterie dem Ungestüm der Franzosen. Da kam ihr Generalmajor Fürst Liechtenstein mit seinen Fürst Liechtenstein.
Reitern zuhilfe und warf nicht bloß die französische Infanterie, sondern auch die Reiterei, welche ihr zum Beistand kam, zurück, trotz eines furchtbaren Artilleriefeuers, mit welchem Olivier sie unterstützte. Desungeachtet sah Olivier sich bald genöthigt, auf das rechte blutgefärbte Ufer der Trebbia zurückzukehren. Wo irgend eine Lücke in den österreichischen und russischen Reihen entstand, traten schnell andere ein. So wogte die Schlacht hin und her, ein riesiger Zweikampf zwischen Mann und Mann. Ein deutsches Regiment unter dem Oberst Loward, welches den Russen Muth machte und ihn den Franzosen benahm, entschied den Sieg. Suworow führte jetzt seine Reserve ins Gefecht und die Franzosen flohen in Unordnung auf das rechte Ufer der Trebbia zurück. Die Nacht brach wieder ein und die äußerste Ermüdung gebot Ruhe.

Suworow sagt am Schlusse seines Schlachtberichtes: „So wurde denn im Verlauf von zehn Tagen die feindliche Armee beinahe vernichtet, die Belagerung von Mantua von neuem gesichert, der ganze Lauf des Po vom Feind gesäubert, die Blockade von Tortona abermals angeordnet und Moreau gezwungen, in seine frühere Stellung zurückzugehen. — Unser Lohn für diese mühevollen Tage ist des Feindes Verlust von 6000 Todten, 5085 Gefangenen Todte und Verwundete.
auf dem Schlachtfeld, 7183 Gefangenen in Piacenza, unter welchen sich 4 Generale, 7 Oberste und 502 Officiere befinden, außerdem 7 Kanonen und 8 Fahnen. Die Österreicher haben verloren an Todten 12 Officiere und 244 Mann, verwundet wurden 87 Officiere und 1816 Mann. Die Russen haben an Todten 5 Officiere und 675 Mann, verwundet wurden 44 Officiere und 2041 Mann.“ [1]) Vom dritten Schlachttag berichtet Suworow: „Die wichtigen Folgen des errungenen Sieges belohnten unsere übermäßigen Anstrengungen reichlich. Der Feind Folgen des Sieges.
empfand die ganze Schwere des ihm beigebrachten Schlages, jeder fernere Widerstand war für ihn unmöglich. Er gab die Hoffnung auf Moreaus Ankunft auf und benutzte den Einbruch der Nacht, um sich der schweren Hand des Siegers zu entziehen, nachdem er in der Citadelle von Piacenza die Divisionsgenerale Olivier und Rusca, die Brigadegenerale Salm und Cambroy, 4 Oberste, 350 Officiere und 7183 Mann verwundet zurückgelassen hatte, welche daselbst gefangen genommen wurden.“ — Unter den Österreichern hebt Suworow in dem Bericht über die drei Schlachttage an der Trebbia insbesondere den Heldenmuth des Generalmajors Fürsten Liechtenstein hervor.

[1]) Correspondenz des Suworow, I, S. 203—204.

Rückzug Macdonalds.

Es waren drei schreckliche Schlachttage, jeder Theil hatte große Verluste an Todten und Verwundeten zu beklagen. Aber Macdonalds Macht war gebrochen, ganze Regimenter waren vernichtet; er zog sich von der Trebbia am 20. Juni nach der Nura, um auf der Rückseite der Apenninen Genua zu erreichen. Hätte Suworow nicht den Donner der Kanonen in

Moreau.

seinem Rücken gehört und auf Moreaus Angriff sich gefaßt halten müssen, er hätte Macdonald bis zur Vernichtung verfolgt. Macdonald ließ 7183 Verwundete in Piacenza zurück, am 17. Juli erreichte er Genua und hatte nur noch 12.000 Mann bei sich.

Moreau war wirklich aus der Bocchetta vorgedrungen, aber zu spät; er hatte

Bellegarde.

am 20. Juli Bellegarde bei Tortona mit Übermacht angegriffen, zurückgedrängt und die Citadelle entsetzt. Auf die Nachricht jedoch von Macdonalds Rückzug zog auch Moreau sich zurück in die Bocchetta, denn der Österreicher

Kaim.

Kaim hatte die Citadelle von Turin indessen bezwungen und brach sogleich zur Belagerung von Alessandria und Tortona auf. Alessandria ergab

Mantua ergibt sich.

sich am 21. Juli; Mantua aber, welches Wurmser so glorreich vertheidigt hatte und in welchem von 12.000 Mann noch 8000 übrig waren, ergab sich am 28. Juli. Der Befehlshaber Foissac-Latour wurde später durch Bonapartes Ausspruch, ohne das Urtheil eines Kriegsgerichtes, einfach für infam erklärt. Ancona wurde von einer russisch-türkischen Flotte belagert.

Belagerungen, nicht Schlachten, sind im Juli 1799 zu verzeichnen, während Paul I. Unmögliches wollte: einen raschen Zug nach Paris, und von einer Erhebung der Franzosen für die Bourbonen träumte. Anders waren die Pläne

Franz II.

des Kaisers Franz. In einem Schreiben vom 21. Juni an Suworow lobt er

mahnt Suworow.

dessen ausgezeichnete militärischen Talente, bittet ihn aber doch, fortwährend seine früheren Mahnungen im Auge zu behalten:[1]) „1. Keine zu entfernten, unsicheren Unternehmungen zu wagen; 2. für Festsetzung in den eroberten Gebieten angelegentlichst Sorge zu tragen; 3. das mir von Ihnen vor Ihrer Abreise von Wien gegebene Versprechen nicht zu vergessen, mich von allen Hauptplänen und Operationen, welche Sie dem Zweck, der Zeit und den Verhältnissen entsprechend entwerfen, stets vorläufig zu benachrichtigen." — Suworow schreibt an seinen Freund, den Gesandten Rasumowsky: „Wien kann von den militärischen Operationen niemals die Einsicht haben, wie ich. Alles kann sich nur um meine Treue und Vertrauen handeln." Er bittet um Erlösung vom Hof-

Hofkriegsrath.

kriegsrath. Er klagt, dass der Erzherzog seinen Sieg nicht mehr ausnütze:[2])

Hofkriegsrath.

„Karl hat dem Feind in drei, vier Hauptschlachten und Siegen einen Verlust von 5000 bis 6000 Mann beigebracht; er hätte denselben verdoppeln und verdreifachen können. Bajonnette! Bei mir stachen die Deutschen gut, warum anderwärts so ganz anders? Ich strebe dahin, mich von ihnen loszumachen; überall wird der Hofkriegsrath mit seiner unvertilgbaren Angewohnheit geschlagen werden.

Erzherzog Karl.

Bestimmtsager!" — Karl hingegen anerkennt in vollem Maße Suworows Verdienste; er schreibt ihm nach der Schlacht an der Trebbia: „Mit Ihrer tiefen Weisheit und Ihren kriegerischen Talenten haben Sie, erlauchter Herr Graf, sich schon längst den Ruf eines großen Feldherrn und die Bewunderung der

[1]) Correspondenz des Suworow, I, S. 211—212.
[2]) Ibid. I, p. 223.

Nachwelt erworben; jetzt aber verdienen Sie als der Retter vieler Völker und als Beschützer ihres Eigenthums und ihrer Regierungen den Dank derselben umsomehr.“[1]) Am 12. Juli klagt Suworow an Rasumowsky: „Tägliche Anstrengungen, skeptischer, weitläufiger Briefwechsel mit den Bestimmtsagern, fortwährende Unzufriedenheit mit dem Hofkriegsrath haben mich zur Verzweiflung gebracht. Ich habe den Czaren um meine Abberufung gebeten, wenn dies sich nicht ändern läßt.“[2]) Suworows Klagen.

Übrigens hatte auch der thatlustige Erzherzog Grund, zu klagen: auch er wurde lange in Unthätigkeit gehalten, und zwar nicht bloß durch Erkrankung, sondern durch Haltbefehle aus Wien: er sollte Tirol decken. Als er endlich Erlaubnis bekam, in die Schweiz einzudringen, wurde sein Versprechen, die Schweiz in ihrer Integrität zu erhalten, von Thugut mißbilligt. Nach Jourdans Abgang ward Massena zum Oberbefehlshaber beim Heere am Rhein und in der Schweiz ernannt. Seine Lage war gefährlich, der Erzherzog hätte ihm den Rückzug nach Frankreich abschneiden können, wenn er sogleich hätte angreifen dürfen. So erhielt Massena Zeit, sich zu verstärken und eine feste Stellung zu wählen. Endlich im Mai drangen die Österreicher in die Schweiz ein. Die Franzosen mußten das ganze Bündtnerland mit einem Verlust von 3000 Mann räumen. Hotze war es, der sie drängte, St. Gallen und Wyl besetzte. Am 20. bis 23. Mai gieng der Erzherzog bei Stein und dem Kloster Paradies über den Rhein. Nun kam es zu heißen Gefechten bei Bülach, Embrach, Andelfingen, Frauenfeld, Winterthur und Pfungen. Massena mußte bis Zürich zurückweichen, wo er ein verschanztes Lager bezog. Dahin folgte ihm Hotzes und Karls vereinigte Armee, nahm am 2. Juni die Höhen von Wytikon, drang am 4. Juni in heißem Kampfe über Hirlanden und Riesbach bis an die Wälle und in die Vorstadt von Zürich vor und rüstete sich am 5. Juni zu einem Kampfe auf die Nacht. Allein Massena wagte nicht, denselben zu bestehen, sondern zog sich am Abend zurück und nahm Stellung am Albis und Ütliberg. Die Österreicher besetzten Zürich und lagerten mit dem Hauptheer hinter der Limmat. Das Hauptquartier des Erzherzogs war zu Kloten. Auf dem Sihlfeld fanden oft Gefechte statt. Karl in der Schweiz. Massena. Hotze. Schlacht bei Zürich.

Das Unglück an der Trebbia gab den Feinden des Directoriums neue Kraft. Aus dem Süden Frankreichs, wo man Angst hatte vor dem Einmarsch der Russen und Österreicher, kamen an die beiden Räthe Adressen voll der bittersten Angriffe gegen das Directorium. Das Directorium.

In diesem war Spaltung. Barras hatte bei Siéyès sich einzuschmeicheln gewußt und gab seine drei Collegen La Réveillère, Merlin und Treilhard preis: alle Anklagen richteten sich nun gegen diese drei; sie waren unschuldig daran, daß die Steuern nicht eingiengen, dennoch schrieb man ihnen die Barras.

[1]) Correspondenz des Suworow, I, S. 229.
[2]) Ibid. I, p. 235.

Finanznoth zu. Die Fünfhundert begehrten vom Directorium Bericht über die Zustände der Republik im Innern und ihre Verhältnisse zum Ausland, und beschlossen am 15. Juni 1799, ihm die Preßpolizei zu nehmen, weiter, da das Directorium mit dem Berichte zögerte, bis zu dessen Eintreffen
Treilhard. in Permanenz zu bleiben; beschlossen ferner die Cassation der Wahl Treilhards wegen eines Formfehlers. Gohier, ein unbedeutender Mann, trat am 17. Juni
Gohier. an dessen Stelle. Am 18. Juni traf endlich der Bericht ein, der aber alle Schuld der erlittenen Niederlagen auf die Räthe schob, weil sie der Regierung nicht
Bertrand. ausreichend Geld bewilligt hätten. Im Zorn darüber forderte Bertrand von Calvados La Réveillère und Merlin in einer Rede auf, ihre Stellen niederzulegen.

Anklage. Ein Ausschuss von Eilf ward niedergesetzt, die Anklage zu prüfen. Ehe dieser Zeit zu berathen hatte, kam von Barras die Meldung, La Réveillère und Merlin hätten ihre Stelle niedergelegt. Nun wurden Roger Ducos, ein Girondist und Freund von Siéyès, und Moulins, ein General von keinerlei Bedeutung, gewählt. Diese Vorgänge heißen zusammengefaßt die
Revolution des 30. Prairial. Revolution des 30. Prairial. Eine Aushebung aller Aufgebote der Conscribierten ward nun beschlossen und ein erzwungenes Darlehen von 100 Millionen. Bernadotte wurde Kriegsminister. Um sich vor den Umtrieben der Emigranten zu schützen, sollten die Verwandten der Ausgewanderten und die ehemaligen Adeligen
Geiselngesetz. für die Unruhen im Innern als Geiseln dienen und als solche bürgerlich und persönlich verantwortlich gemacht werden für das, was ihre Verwandten oder Bekannten thaten.

Sie sollen in eigens dazu bestimmten Häusern eingesperrt auf ihre Kosten und nach ihrem Belieben leben, so lange die Unordnungen dauern. Gehen diese Unordnungen bis zum Mord, so sollen für jeden Mord vier Geiseln außer Lands gebracht werden. So meinte man die Anstifter des Unheils zu erreichen. Hätte der vielverleumdete Ludwig XVI. je ein solches Gesetz unterschrieben? Gewiss nicht. Aber die Männer der Revolution beschlossen, den Unschuldigen für den Schuldigen haftbar zu machen. Man sieht, wie der Witz dieser Staatsweisen zu Ende gieng. Die ganze Revolution war also eine verfehlte Bewegung. Thiers macht das wichtige Geständnis: „Was diese Räuber erzeugte, war nur eine wirkliche Auflösung der Gesellschaft, und das einzige Heilmittel bestand in einer kräftigen Neubildung des Staates, nicht in Maßregeln, die alles Vertrauen verloren und nicht im Stande waren, den schlaffen Muskeln der Regierung irgendwelche Energie wiederzugeben.“ [1])

Krieg. Bernadotte war Kriegsminister. Man beschloss, auf der ganzen Linie voranzugehen. Championnet wurde aus der Haft entlassen und Haupt einer Alpen-Armee von 15.000 Mann. Moreau sollte eine Rhein-Armee befehligen. Joubert ward Obergeneral der italienischen Armee und sollte rasch in Italien eindringen. So kam es zur Schlacht bei Novi.

Joubert. Joubert hatte sich wegen seiner Heirat mit der schönen Semonville acht Tage in Paris verspätet und traf beim Heere erst ein, als Mantua schon

[1]) Thiers, Französische Revolution, 61. Capitel.

capituliert hatte und Kray mit 20.000 Mann auf dem Marsche zu Suworow war. Von Kray stammt der Plan,[1]) Joubert bei Tagesanbruch am 15. August anzugreifen. Joubert rückte am 9. August mit 34.000 Mann aus den Bergen hervor und nahm eine gute Stellung bei Novi. Suworow ritt bloß mit Hemd und Hose bekleidet die österreichische Linie entlang[2]) und befahl Kray, den Angriff auf den linken Flügel zu beginnen. „Ich verlasse mich ganz auf den Helden, meinen Freund.“[3]) — So geschah es. Kray griff früh und unerwartet mit aller Kraft an. Joubert eilte zur Stelle, ward aber durch eine Flintenkugel niedergestreckt. Beim Abschied hatte er zu seiner Gattin gesagt: „In acht Tagen habe ich einen Sieg errungen oder bin ich nicht mehr.“ Der schnelle Tod hatte ihm den Schmerz einer Niederlage erspart.

Schlacht bei Novi, 15. Aug. 1799.

Joubert.

Moreau, der noch bei der italienischen Armee war, übernahm den Oberbefehl. Erst um acht Uhr kamen die Russen unter Bagration und Derfelden in den Kampf und die Schlacht entbrannte jetzt auf der ganzen Linie. Die Franzosen leisteten heldenmüthigen Widerstand. Mittags ruhte ob der drückenden Hitze der Kampf einige Stunden. Nun rückte Melas mit der Reserve an. Um fünf Uhr erstürmte Suworow die Höhen von Novi. Da ordnete Moreau den Rückzug an. Der Sieg war blutig, die Verbündeten verloren 8000 Mann und 3 Kanonen; die Franzosen aber 10.000 Mann und 37 Kanonen, ihre Generale Grouchy, Colli, Partouneaux wurden gefangen nebst 4000 Mann. Bis Gavy wurden sie verfolgt.

Suworow wünschte jetzt Genua zu belagern, aber Novi war der letzte Sieg, den er in Italien errang. Mit Zustimmung Pauls I. ward er von Kaiser Franz am 17. August aufgefordert, über den Gotthard in die Schweiz zu ziehen.[4]) Die Russen sollten für sich den Krieg in der Schweiz führen. Die Gründe zu dieser Änderung des Planes sollen später erörtert werden. —

---

[1]) Correspondenz des Suworow, II. S. 40. — Suworow dankt ihm für seinen Vorschlag und sandte ihm, im Vorgefühl des Sieges, in Knittelversen den Tagesbefehl:

„Es leben Säbel und Bajonnett,
Nur keine garstige Retraite,
Erste Linie durchgestochen,
Zweite Linie umgeworfen,
Reserve nicht hält,
Weil da Bellegarde und Kray, der Held.
Der letzte hat Suworow den Weg zu
Denen Siegen gebanet.“

[2]) Die Disposition zur Schlacht — in der Correspondenz des Suworow, Bd. II, S. 34—35.

[3]) Ibid. II, p. 41.

[4]) Anfangs freute Suworow sich dieses Auftrages, wie der Tagesbefehl in Knittelversen beweist:

„Am 20. die Tragethiere bereit!
Am 23. zieht Rosenberg zum Streit,
Am 24. ist Derfelden nicht weit,
Und folgt auch Gortschakow zur Schlacht,
Der Gotthard wird erstürmt mit Macht.
So haben wir mit Säbel und Bajonnett
Die Schweiz vom Untergang errett.“

Die Russen unter Korsakow und Suworow in der Schweiz, im Herbst 1799.

Der neue Kriegsplan

Nach dem neuen Plane sollte der Erzherzog, welcher hinter der Limmat von Brugg bis Zürich stand, an den Rhein gehen, Korsakow an seine Stelle treten, und Hotze von Vorarlberg an die Linth ziehen, um Suworow, wenn er über die Alpen komme, die Hand zu reichen. Der sicherste Weg über die Alpen für Suworow war der über den Splügen; denn er marschierte dann außer dem Bereich der Franzosen und konnte am leichtesten Hotze die Hand reichen. Dennoch wurde ein anderer Plan vorgezogen, Suworow sollte über den Gotthard in das Thal der Reuß eindringen und über Schwyz hinter der von den Franzosen besetzten Linie der Linth hervorbrechen. Er stand dann im Rücken der französischen Stellung. Dieser Plan war schwer auszuführen, weil Lecourbe den Gotthard besetzt hatte, und weil Hotze eine Bewegung hinter der Linth, Korsakow aber unterhalb des Züricherseees längs der Limmat einen Angriff machen musste, und diese Bewegungen mit einer Pünktlichkeit eintreten mussten, welche bei so großen Entfernungen und dem Wechsel des Wetters in einem Gebirgsland schwer zu erreichen ist. — Am 26. September sollte von allen Seiten der Angriff beginnen.

verrathen.

Ein Unglück für die Verbündeten war, dass Massena den Plan erfuhr, seinen Feinden zuvorzukommen beschloss und den Angriff auf den 25. September festsetzte.

Die französische Aufstellung.

Er hatte 75.000 Mann unter sich, Lecourbe bildete mit 12.000 Mann seinen rechten Flügel und hielt den Gotthard, das Thal der Reuß und den oberen Theil der Linth mit ihnen besetzt. Soult hielt mit 10.000 Mann die Linth bis zu ihrer Einmündung in den Züricherse besetzt. Massena stand mit 37.000 Mann vor der Limmat von Zürich bis Brugg, 17.000 Mann unter Thareau und Chabron bildeten seinen linken Flügel, der sich bis Basel ausdehnte und zugleich die Westschweiz deckte. Schon am 14. und 15. August drangen im Hochgebirg die Franzosen überall vor.

Am 14. August erhielt der Erzherzog Befehl, unverweilt die Schweiz zu verlassen; dennoch wagte er in der Nacht vom 16. auf den 17. August noch einen Versuch, beim Dorf Dettingen die Aar zu überschreiten, wodurch die ganze französische Aufstellung in Gefahr gekommen wäre. Das Geniecorps hatte jedoch die nöthigen Vorbereitungen nachlässig betrieben. Züricher Scharfschützen streckten die Soldaten, welche zwei Schiffbrücken schlagen sollten, nieder; der Lärm rief die Franzosen herbei und das Unternehmen schlug fehl. Am 31. August verließ der Erzherzog die Schweiz.

Massena und Korsakow.

Massena gedachte am 25. September Korsakow zu überfallen. Übermüthig, eigensinnig und guten Rath verschmähend, hatte dieser seinen Truppen nicht die feste Stellung gegeben, welche der Erzherzog klug gewählt hatte, nämlich auf dem rechten Ufer der Limmat, wobei Zürich, damals noch befestigt, einen starken Brückenkopf bildete; sondern er stellte seine Haupt-

macht auf dem Sihlfeld auf, die Limmat und die engen Straßen der Stadt im Rücken. Seine Reserve, das Corps Condés und die Bayern, war noch auf dem Marsche in Schaffhausen, 4000 Mann hatte er überdies zur Verstärkung Hotzes abgesendet. So hatte er nur 26.000 Mann zur Hand, während Massena sich mit 37.000 Mann auf ihn werfen konnte. Am 26. September wollte Korsakow angreifen und hatte deshalb den Kern seiner Truppen in dem Theil von Zürich aufgestellt, welcher vor der Limmat liegt. Die Mündung der Limmat in die Aar hielt er durch einen starken Posten für hinlänglich gedeckt. An dem wichtigen Übergangsorte bei Dietikon hatte er nur eine kleine Truppe aufgestellt. Aber gerade hier beschloss Massena den Fluss zu überschreiten, dann die Limmat emporzuziehen und sich hinter Zürich aufzustellen, dem Feind die Rückzugslinie nach Winterthur abzuschneiden und ihn von zwei Seiten in Zürich zu fassen. Alle Vorbereitungen waren in der Stille der Nacht vom 24. zum 25. September getroffen.

Korsakow lässig.

Beim Grauen des Morgens fuhren 600 Mann auf im Gebüsch bereitgehaltenen Kähnen über die Limmat und vertrieben die Vorposten: schnell wurde eine Brücke geschlagen, um neun Uhr standen schon 14.000 Mann am rechten Ufer und vernichteten drei Bataillone, die sich in einem Gehölze beim Kloster Fahr bis auf den letzten Mann behaupteten, und zogen dann die Limmat empor, um Zürich in den Rücken zu kommen. Indes war Mortier gegen die andere Seite von Zürich gerückt, war zurückgeworfen worden, aber wieder vorgedrungen, und es gelang, die Stadt einzuschließen.

Auf einmal erkannte Korsakow die ganze Größe der Gefahr, die Rückzugslinie war ihm abgeschnitten, er war in Zürich eingeschlossen. Es galt jetzt, sie wieder zu gewinnen und sich durchzuschlagen. Beim Grauen des Morgens am 26. September begann schon der Kampf. Mortier griff die Stadt von der Limmat her an, Oudinot bedrängte sie im Rücken, die Straßen waren eng und mit Geschützen gefüllt, nur eine Brücke führte über die Limmat, welche die Stadt in zwei Hälften theilt. Korsakow bildete eine lange Colonne, das Fußvolk an der Spitze griff wüthend an, warf alles vor sich nieder und machte freie Bahn. Dann kam die Reiterei, deren Linie aber von den Franzosen durchbrochen, deren zweite Hälfte in die Stadt zurückgedrängt wurde. Zugleich drangen die Franzosen von der anderen Seite in Zürich ein und nun wurde in den Straßen und auf den Plätzen mit Erbitterung gekämpft. Einzelne Abtheilungen der Russen erstritten sich den Ausgang, über 100 Kanonen und die ganze Kriegscasse wurde von den Franzosen genommen. 5000 Russen mussten in der Stadt das Gewehr strecken.[1]) Während des Kampfes, welcher Zürich in Rauch und

Schlacht bei Zürich, 25. bis 26. September 1799.

[1]) Vgl. Korsakow und die Betheiligung der Russen an der Schlacht bei Zürich, 25. und 26. September 1799, von Alfred Ritter von Vivenot, Wien 1869. — Wessenberg, 1799 als österreichischer Felddiplomat der russischen Armee zugetheilt, gibt Züge genug von Korsakows Dummheit und Feigheit, und sagt, dass die ganze Frucht der Siege des Erzherzogs in der Schweiz verloren gieng, nicht als Folge einer gewöhnlichen Niederlage, sondern als Folge einer Deroute und einer beispiellosen Verwirrung, die im Kopfe des russischen Generals en chef anfieng und sich auf all seine Officiere und Soldaten erstreckte.

Lavater. Flammen einhüllte, wollte der edle Lavater einem Verwundeten aufhelfen, wurde aber von einem betrunkenen Schweizer-Grenadier niedergeschossen; er starb an der Wunde. — 8000 Todte und Verwundete hatten die Russen zu beklagen, nur mit 13.000 Mann erreichte Korsakow Winterthur und zog sich von da bei Bulach auf das rechte Rheinufer hinüber. — „General Korsakow", berichtet Suworow am 13. October dem Czaren, „hat keine Zelte, keine Mäntel, keine Geräthschaften, kein Geld, nur ein Hemd, nur nothdürftige Verpflegung und kaum noch 10.000 Mann Fußvolk." [1])

Doppelsieg. Es war ein folgenreicher Doppelsieg, den Massena errungen; denn am gleichen Tage, an welchem er Korsakow überfiel, griff Soult die Stellung Soult. der Österreicher zwischen dem Züricher und Wallersee an. 150 Mann, das Gewehr über dem Kopf haltend, schwammen durch die Linth oberhalb des Züricher- Hotze. sees und trieben die Posten vor sich her. Hotze eilte auf die erste Kunde von der Gefahr herbei, ward aber durch eine feindliche Kugel getödtet, dasselbe Los Petrasch. traf Plunket, den Chef seines Generalstabes. Petrasch, der an Hotzes Stelle trat, suchte vergebens die Franzosen über die Linth zurückzutreiben; er schlug sich zwar den ganzen Tag über, trat aber in der Nacht übereilt den Rückzug mit Zurücklassung mehrerer Kanonen und 3000 Gefangenen nach St. Gallen an und von da nach dem Rhein. Nun zogen sich auch die Generale Jellachich und Lücken, welche längs der oberen Linth in den Canton Glarus kamen und Suworow empfangen sollten, wenn er vom Gotthard herabstiege, zurück, nachdem sie von den Niederlagen Kunde bekommen.

Suworow. So hatte denn Suworows Zug über die Alpen wenig Aussichten auf Erfolg. Er hoffte von siegreichen Generalen empfangen zu werden, sie waren geschlagen, hatten sich zurückgezogen, und ein siegreicher Feind stand an ihrer Stelle. Aber sein Czar hatte ihm am 18. September den Zug anbefohlen:

Befehl Pauls I. „Indem ich stets den Frieden von Campo Formio im Gedächtnis habe und die Möglichkeit sehe, dass ein zweiter, diesem ähnlicher, geschlossen wird, halte ich es für äußerst nothwendig, dass Ihr sobald als möglich und je schneller, desto besser, die noch übrigen Festungen in Italien erobert und dadurch die Wiederherstellung des Landes sichert, alsdann aber den Euch schon mitgetheilten Plan ausführt: „Meine Armee in der Schweiz zu vereinigen und von da an, wo und wie Ihr es am passendsten erachtet, unabhängig zu operieren. Auf das engste habt Ihr Euch an das Londoner Cabinet anzuschließen, welches mir in seinem Benehmen stets das größte Vertrauen beweist. Demnach sucht so viel als möglich den Hauptzweck des Krieges zu erreichen, das heißt die Wiederherstellung des Königthums in Frank- Zweck. reich. — Sobald Ihr auf irgend eine Weise entdeckt, dass das Wiener Cabinet zur Abschließung eines Separatfriedens mit Frankreich schreitet und so den Krieg mit diesem Volke plötzlich abbrechen will — so habt Ihr nach Maßgabe Eurer Kräfte und Mittel einen von folgenden zwei Wegen zu wählen: entweder in der Schweiz zu bleiben und den Krieg von dem Augenblick an allein fortzuführen, oder nach Anordnung der nothwendigen Maßregeln mit Eurer Armee nach Russland zurückzukehren, indem Ihr es Gottes Urtheil anheimstellt. — Benachrichtigt mich sogleich davon, ohne bei der großen Entfernung meine Erlaubnis dazu erst abzuwarten."

[1]) Correspondenz des Suworow, II, S. 217.

Rostoptschin schrieb Suworow damals: „Wer hat sich seit Erschaffung der Welt berühmter gemacht als Sie: Was soll ich noch darüber sprechen? — Ich bin weder Kaiser, noch Weltgeschichte, noch Europa. Könnte der Aufruhr in Frankreich zu Gunsten des Königs ausschlagen, so würde Ludwig XVIII. durch Sie zurückkehren. — Schwierig aber wird dies, wenn das Wiener Cabinet allein Frieden und Bündnis mit der gottlosen Regierung schließt." Rostoptschin.

Mit 18.000 Mann kam Suworow am 21. September am Fuße des Gotthard an. Bald graute seinen an die Ebenen gewohnten Soldaten vor den Schrecken der Gebirgswelt — sie wollten nicht mehr weiter. Da ließ er ein Grab graben, legte sich hinein und rief: hier wolle er sterben, das Leben sei ihm unerträglich, da die Seinen ihm nicht mehr gehorchen wollten; „werft Erde auf mich, scharrt mich ein, nur zu, nur zu; ihr seid meine Kinder, ich bin euer Vater nicht mehr!" — „Vater, komm heraus!" riefen ihm die Soldaten zu, und versprachen, mit ihm zu ziehen bis ans Ende der Welt, und hoben ihn mit Gewalt aus der Grube; eine Versöhnungsscene erfolgte. — Ähnlich rief Suworow 1787 bei Kinburn den Seinen, als sie in Verwirrung flohen, indem er gegen die Türken ritt, den Vorwurf zu: „Lauft nur, ihr Hundsfötter, lauft und gebt euren General den Türken preis!" [1] Die Soldaten kehrten um und siegten. Die Russen und ihr General.

Es macht dem Herzen Suworows Ehre, dass er vom ersten Ungehorsam der Soldaten am Sanct Gotthard in seinen Berichten an den Kaiser nichts erwähnt, im Gegentheil sie lobt, dass sie auch in dem neuen Kriege unermüdlich und unerschrocken selbst in den unzugänglichsten Gebirgsmassen seien. Die Schrecken der Gebirgswelt schildert er mit den Worten: „Auf jedem Schritt in diesen Regionen zeigten ungeheure Schlünde offene und zum Verschlingen bereite Gräber des Todes. Finstere, schwarze Nächte, ununterbrochen rollende Donner und Regenströme, dicke Nebelwolken und von der Höhe über Felsen in die Tiefe mit Gebrüll hinabstürzende Wasserbäche vergrößern die Schrecken der Gegend. Da zeigte sich unsern Blicken der Sanct Gotthard, dieser größte Bergkoloss, dessen Gipfel in gewitterschwangern Wolken schwimmt, und der ihm ähnliche Vogelsberg. Alle Gefahren, alle Beschwerden wurden überwunden und, obgleich der Feind sich in allen Schluchten eingenistet hatte, so konnte er doch der Tapferkeit unserer Armee nicht widerstehen, überall wurde er geworfen." [2] Schrecken der Gebirge. Sanct Gotthard.

Suworow hatte schon am 15. September in Taverno einen Grund, gegen die Österreicher zu klagen: „Melas versprach mir beim Abschied in Bellinzona die zu meinem Gebirgsmarsch nöthige volle Anzahl der Maulthiere, 1344, wir trafen aber hier kein einziges und so stehen wir schon fünf Tage müßig hier. Diese unsere Unthätigkeit verschafft dem Feinde alle Mittel, sich zu erholen und durch neue Maßregeln unsere Lage sehr gefährlich zu machen. Großfürst Constantin schlug vor, Kosakenpferde zu verwenden." [3] Auch die verheißenen Vorräthe waren nicht da und wurden umsomehr vermisst, als der Winter schon auf den Alpen und tief herunter Schnee und Eis war, im schmerzlichen Klagen Suworows.

[1] Correspondenz des Suworow, II, S. 190.
[2] Ibid. II, p. 218.
[3] Ibid. II, p. 170, 184—185.

Gegensatz zu den lauen Lüften Italiens." — Am 21. September hatte Suworow
Rosenberg. von Bellinzona 6000 Mann unter Rosenberg abgesendet, um in dem
Tawetschethal emporzuklimmen und den Feinden in den Rücken zu kommen: es
Gudin. waren 3500 Franzosen, die unter Gudin die Südseite und Höhe des Gotthard zu vertheidigen hatten. Suworow selber arbeitete sich mit der Hauptmacht durch das Tremolathal empor.

Bergauf Die Russen bekamen Steigeisen und klimmten empor. Suworow befahl:[2]) „An Bergkrümmungen, wo das feindliche Feuer nicht schaden kann, wird gerastet und von neuem vorgegangen. Nur durch unerschütterliche Ausdauer allein können die Colonnen den Muth und die Tapferkeit erhöhen, indem sie sich außerhalb des Tirailleurfeuers halten; sollten sie aber durch
gegen den Feind! heftigen Widerstand des Feindes nicht im Stande sein, weiter zu gehen, so muss die Colonne, ohne einen Schuss zu thun, mit großer Heftigkeit den Gipfel des Berges zu erreichen suchen und den Feind mit dem Bajonnett angreifen. Durch Schießen allein kann man keinen Berg erobern. — Die Schüsse von der Höhe nach der Tiefe haben mehr Wirkung, daher muss man so schnell als möglich den Gipfel erklimmen." — Solche Befehle konnte nur ein Suworow geben und seine blindfolgenden Russen ausführen. — Trotzdem, dass das Tirailleurfeuer der Franzosen mörderisch war, erreichte Suworow
Gudin. am 24. September das Hospiz, Gudin zog sich nach Urseren zurück. Am Abend desselben Tages langte Rosenberg auf der Höhe von Urseren
Lecourbe. an und trieb noch Lecourbes Nachtrab nach der Teufelsbrücke zurück, von welcher Lecourbe einen Bogen sprengte, um nicht am andern Tage von zwei Seiten angegriffen zu werden. Auf den Trümmern ließ er nur einen kleinen Theil seiner Mannschaft zurück, den größeren Theil führte er auf dem linken Ufer der Reuß gegen Amsteeg. Am 25. September vereinte sich Suworow mit Rosenberg und rückte nun mit 16.000 Mann auf
Das Urner Loch. das Urner Loch und die Teufelsbrücke zu. Es war kein Halt trotz des mörderischen Feuers, die Hinteren drängten nach — so kam das Heer
Die Teufelsbrücke. durch die achtzig Schuh lange Höhle. Suworow berichtet:[1]) „Der Feind hatte die Brücke zerstört, doch hielt dies die Sieger nicht auf; Bretter wurden mit den Schärpen der Officiere zusammengebunden. Über diese Bretter liefen die Soldaten kühn hinweg, stiegen von der Höhe in den Abgrund und schlugen den Feind überall, wo sie ihn einholten. Zuletzt mussten sie einen beschneiten Berg besteigen, der durch seine Steilheit alle übertraf. In schlüpfrigem Koth versinkend, mussten sie gegen und durch Wasserfälle ansteigen, die mit Wuth schwere Steine und Erdmassen herabwälzten, Leute und Pferde mit großer Heftigkeit in Abgründe schleuderten, wo viele umkamen, viele jedoch sich retteten. Worte vermögen nicht diese Schrecken der Natur zu schildern. Schon die Erinnerung daran erfüllt die Seele mit Schauder, aber auch mit heißem Dank-

[1]) Correspondenz des Suworow, II, S. 190.

gebet zum Allerhöchsten, dessen unsichtbare Hand diejenigen schützte, welche für seinen heiligen Glauben streiten!“ [1])

Am 25. September noch kam Suworow bis Wasen, am 26. September bis Amsteeg unter stetem Kampfe gegen den in Schluchten und Felsmassen versteckten Feind, der auch aus dem Lager bei Amsteeg bis Erstfeld gedrängt wurde. Die Vorhut unter Miloradowitsch drängte Lecourbe gegen den Luzernersee. Lecourbe zerstörte, so viel er konnte, auf seinem Rückzug alle Brücken. Vorhut.

Am 26. September abends traf Suworow in Altorf ein, fand aber kein Schiff zur Überfahrt vor. Lecourbe hatte alle auf das westliche Ufer bringen lassen. Suworow meinte, die Österreicher seien noch im Linththal und suchte daher durch das Schächen- und Muottathal sich mit ihnen zu vereinigen; über schmale und gefahrvolle Pfade bei Regenwetter giengen die Russen barfuß, die Lebensmittel waren spärlich, die Pferde und Maulthiere umgekommen, die Munition war im Ausgehen. Desungeachtet schlug der Nachtrab Lecourbes Angriff zurück. Durch Landleute, welche aus Zürich geflohen, erfuhr Suworow die Ereignisse in jener Gegend. Also Korsakow war geschlagen, die Österreicher waren nicht mehr an der Linth. Suworow zog nun durch das Klönthal über den Pragel, um Glarus zu erreichen. Am 30. September 1799 drängte Rosenberg den Massena aus dem Muottathale und zwang ihn, nach Schwyz zu fliehen, er hatte 1000 Todte und Verwundete, 1000 Franzosen wurden gefangen. Über den 7500 Fuß hohen Panixerberg wateten die Russen barfuß im Schnee, viele stürzten in Abgründe, viele verschmachteten am Weg.[2]) — An den Erzherzog meldete Suworow: „In nassem, kaltem Wetter mussten wir steile und mit Schnee bedeckte Berge erklimmen und hatten fortwährend blutige Gefechte zu bestehen. Obgleich wir stets Sieger blieben und der Feind viermal mehr Leute als wir und viele Geschütze verlor, so war unser Verlust sehr bedeutend. Aus Mangel an Fuhrwerk mussten wir die Verwundeten zurücklassen.“ In der Nacht, welche die Armee unter freiem Himmel zubrachte, erfroren Hunderte. Noth der Russen in den Alpen,

Am 10. October erreichten sie Ilanz im Rheinthal. Am 13. October meldete Suworow an Rostoptschin, den Minister des Äußern: „Die siegreiche Armee ist auf 10.000 Mann geschmolzen, die Infanterie ist barfuß, nackt, leidet Mangel am täglichen Proviant, sowie an Patronen, was uns das letztemal schon nöthigte, das Gefecht abzubrechen. General Korsakow hat keine Zelte, keine Mäntel, keine Geräthschaften, kein Geld, nur ein Hemd, nur nothdürftige Verpflegung und kaum noch 10.000 Mann Fußvolk.“ Die Schweiz war an Lebensmitteln so erschöpft, dass sie zu ver- im Rheinthal.

[1]) Correspondenz des Suworow, II, S. 217—218.
[2]) Ibid. II, p. 253.

lassen als Rettungsmittel erschien. Suworow zog um den Constanzer See herum, sich mit Korsakow zu vereinigen. — Am Schlusse dieses immerdar merkwürdigen Zuges über die Alpen konnte Suworow mit Recht sagen, „dass er ein neues ewiges Andenken der unerschütterlichen Tapferkeit der Russen sei.“ [1])

Suworow über den Feldzug.

In einem Armeebefehl aus Suworows Hauptquartier Bregenz, den 30. (19.) October 1799 gibt er folgende Vertheidigung seiner Leistungen im Feldzug: „Nach der Einnahme Tortonas marschierte die russische Armee ohne Bagage über Alessandria, Casale, Novara, Taverno (wo sie Maulthiere erwartete) über Bellinzona und Airolo gegen die Alpen. Sie erstieg den St. Gotthard und gieng, gegen zahlreiche feindliche Posten bis zum Hospital fechtend, über das Gebirge. Während dem verließ die große österreichische Armee die Schweiz. Der russische Generallieutenant Korsakow löste dieselbe auf einer Linie von siebzehn deutschen Meilen mit seinem sehr schwachen Corps ab, dessen Centrum in Zürich war und welches nicht genügte, um den ungleich überlegeneren feindlichen Kräften zu widerstehen. Sein Cordon wurde auf verschiedenen Punkten durchbrochen und er gezwungen, nach Schaffhausen zurückzugehen. Wir aber gelangten bis zum Muottathale, nachdem wir den Feind durch das in Stein gehauene Defilée des Urner Loches und über die Teufelsbrücke gedrängt hatten, von wo er, hartnäckigen Widerstand leistend, Schritt für Schritt nach Altdorf zurückgieng. Unter diesen Verhältnissen erhielten wir die Nachricht von den neuen Ereignissen in der Schweiz und entschlossen uns, Mittel zu suchen, unsere, während der schweren, blutigen Campagne über alle Maßen erschöpfte Armee zu verstärken mit einer — Armee, welche an allem Mangel litt. Die Spitze derselben setzte sich sogleich in Marsch auf Glarus, die Queue aber wurde von Massena mit 10.000 Mann von Schwyz her angegriffen. General Rosenberg wendete sich sogleich mit 3000 Russen gegen ihn, warf ihn über den Haufen, verjagte ihn bis Schwyz — tödtete und ersäufte über 2000 Mann, nahm den Generalquartiermeister Lecourbe, zwei Brigadechefs, 13 Officiere, 1200 Soldaten gefangen und eroberte fünf Kanonen. Fürst Bagration mit der Avantgarde, unterstützt durch den General der Cavallerie Derfelden, griff in dem Defilée jenseits Glarus den feindlichen General Molitor mit Ungestüm an, warf ihn mit einem Verlust von 1000 Mann zurück, nahm einen Brigadechef, 7 Officiere, 347 Soldaten gefangen und eroberte zwei Kanonen und eine Fahne. — Im heftigsten Regen, bei hartem Frost, des Nachts, auf engen Pfaden, über ungeheure steile Berge, die Wolken zu unsern Füßen, giengen wir im Angesicht des Feindes vor; in tiefem Schnee übersteigen wir den Wichler Berg und Rindskopf, auf fast unpraktikabeln Wegen, zwischen Abgründen, oft ohne Brot, unsere Maulthiere sogar blieben zurück — nur Kartoffeln waren unsere Nahrung, und überall, Tag und Nacht, fochten wir mit dem Feind. Endlich kamen wir nach Chur. Von St. Gotthard anfangend, verlor der Feind an Todten: den General Legourier, über 4000 Mann und viele Officiere; an Gefangenen: einen General, 3 Brigadechefs, 25 Officiere und über 2000 Mann (außer 1000 Mann, welche durch die Österreicher gefangen genommen wurden), ferner noch eilf Kanonen, einen Mörser und eine Fahne. Unser Verlust beträgt in

[1]) Correspondenz des Suworow, II, S. 221—231.

dieser Zeit an Todten und Blessierten ungefähr 1500 Mann. — Von Chur giengen wir über Feldkirch und Dornbirn hieher und bald werden wir von hier in die Winterquartiere zwischen Iller und Leech abrücken.

Fürst Italinsky, Graf Suworow-Rimnisky."[1])

Suworow wurde ob seiner Kühnheit, Standhaftigkeit, seiner Originalität durch ganz Europa bewundert und gefeiert.

Suworow und Nelson.

Zur Charakterisierung für Nelson und Suworow möchten folgende zwei Briefe dienen. Lord Nelson an Suworow: „Palermo, den 22. (11.) November 1799. Lieber Fürst und Bruder! In ganz Europa ist kein Mensch, der Sie so liebt, wie ich. Alle bewundern Ihre großen, glänzenden Thaten und so auch Nelson, der Sie noch besonders wegen Ihrer Verachtung des Reichthums verehrt. Die Pflicht gebietet Ihnen, in Ihren Handlungen Ihrem Kaiser treu ergeben zu sein, aber auch in dieser Beziehung wage ich, mich Ihren Bruder zu nennen. Ich weiß, dass meine Thaten sich mit den Ihren nicht vergleichen können, wohl aber die Freigebigkeit meines Königs. — Der Kaiser aller Reußen, der König beider Sicilien und der Großsultan haben mich mit Ehren und Reichthümern überschüttet: wir geben, hierin gleichgestellt, der Welt das Beispiel der großmüthig belohnten Treue. Der heutige Tag hat mich zum stolzesten Menschen in Europa gemacht: denn jemand, der Sie viele Jahre hindurch gesehen, hat mir gesagt, dass es nicht zwei Menschen gebe, die in Gestalt, Äußerem und Manieren einander ähnlicher sein könnten, als wir beide. Gewiss sind wir miteinander verwandt und ich bitte Sie, mich nicht des theuren Namens des Sie liebenden Bruders zu berauben.

Nelson."

Suworow an Nelson: „Prag, den 12. (2.) Januar 1800. Lieber Lord und Bruder! Wenn irgend eine Erinnerung für mich Wert hat, so ist es die: Ihnen, dem Admiral des ersten Ranges, ähnlich zu sein. Indem ich Ihr Porträt betrachtete, habe ich wirklich Ähnlichkeit zwischen uns gefunden, und so kann man sagen: ‚Les beaux esprits se rencontrent.' — Diese neue Auszeichnung fesselt mich; noch mehr aber als unsere Ähnlichkeit, freut mich unsere Verwandtschaft. Es gibt keine Belohnungen für Ihre glänzenden Verdienste, lieber Admiral, an denen Ihr Bruder und Freund nicht den lebhaftesten, freudigsten Antheil nähme. Eifersüchtig auf diesen Titel und auf Ihre Freundschaft, bitte ich Sie mit Innigkeit, den Briefwechsel mit mir fortzusetzen und von der Erwiderung meiner Gefühle überzeugt zu sein, mit denen ich stets bleiben werde Ihr aufrichtiger Freund und Bruder. — Sieg, Ruhm und Glück zum neuen Jahre.

Suworow."

Franz II.

Kaiser Franz II. sandte ihm das Großkreuz des Maria-Theresia-Ordens. Der Czar ernannte ihn zum Generalissimus, mit den Worten: „Dies ist für einen andern viel, für ihn wenig, er ist ein Engel." Der König von Sardinien sandte ihm die Großkreuze all seiner Orden und nannte ihn seinen Vetter. Der Czar schenkte ihm ferner sein Bildnis in Brillanten, am Bande des Andreas-Ordens auf der Brust zu tragen, und erhob ihn unter dem Namen „Italinsky" in den Fürstenstand, verlieh ihm für den Sieg bei Novi die Auszeichnung, dass ihm selbst in der Gegenwart des Kaisers alle militärischen Ehrenbezeigungen, wie der Person des Kaisers, dargebracht werden. Zum neuen Jahr schrieb der Czar an seinen Generalissimus: „Ich kann Dich nicht belohnen,

[1]) Correspondenz des Suworow, II, S. 271—272.

Paul I. Held, Du hast mein Maß überstiegen." — Am 7. Januar 1800 verordnete er, dass dem Generalissimus eine Statue aus Bronze in der Stellung eines Kämpfenden, in der Rechten das Schwert haltend und mit der Linken mit dem Helm einen Altar deckend, auf dem Platze vor dem Michailow'schen Palast aufgestellt werde.

Also Ehre auf Ehre, während Suworow, halb krank, sich und seine Armee aufzufrischen suchte. Wenn er sich mit dem Erzherzog Karl vereinte und beide sich auf Massena warfen, so musste dieser die Schweiz räumen, und lag der Osten Frankreichs offen da für einen Angriff der Verbündeten.

Zustände in Frankreich. Italien hatten die Franzosen vollständig verloren. Im Süden Frankreichs fürchtete man den Einmarsch der Österreicher. Das Directorium war verhasst und verachtet; das Elend in ganz Frankreich groß. Da meldete im November Rostoptschin an Suworow: „Bonaparte ist wieder in der Hauptstadt der Bösewichte; ich glaube jedoch nicht, dass er zweimal das Opfer der Oberhäupter jener siechen Regierung werden wird. Er will entweder römischer Dictator werden oder auf den Thron der Bourbons, Gott weiß wen, erheben." [1])

Wenden wir uns also nach Paris, um zu sehen, welche Wirkung die Ankunft des jungen Generals Bonaparte dort hervorbrachte!

[1]) Correspondenz des Suworow, II, S. 314.

Bonaparte stürzt das Directorium und übernimmt die Regierung.

In dieser Nothlage traf nun in Frankreich die Nachricht von den Siegen Bonapartes am Tabor und bei Abukir ein, und befestigte den Gedanken, wo dieser General sich zeige, werde er siegen. Sein Name flog von Mund zu Mund und überall sprach sich der Wunsch aus: „Wenn er nur käme, um uns zu retten!“ Wo ist der Retter?

Indes fuhr die kleine Flotte der Küste Afrikas entlang unter den größten Schwierigkeiten. Der Wind wehte von West nach Ost. Man hatte also mit dem Wind und mit der Strömung zu thun, — darum zeigten sich aber auch keine englischen Schiffe an der afrikanischen Küste. Was man in der Nacht vorankam, das kam man bei Tage oft wieder zurück. Zwanzig Tage währte die Fahrt von Alexandrien bis zur Mündung des Golfes der Syrte. Dann trat Windstille ein, endlich ein guter Ostwind. Hätte dieser sich früher erhoben, oder wäre er stärker gewesen, so wären die Schiffe von den Kreuzern bemerkt und genommen worden. Bei Nacht löschte man immer die Lichter aus, man fuhr dadurch unbemerkt an den Kreuzern vorüber, die man erkannte. Dann wurde die Fahrt gegen Corsica gerichtet, wo Bonaparte Erkundigungen einzuziehen gedachte. Gelandet wurde in Ajaccio am 29. September 1799. Der General las an Bord die Nacht hindurch bis tief in den folgenden Tag die Zeitungen; er wollte nicht ans Land, aber seine Begleiter drängten ihn. Am Hafen stand die jauchzende Menge, die Dächer waren überfüllt mit Zuschauern. Als schlichter Officier hatte Bonaparte die Insel verlassen, jetzt überfüllte sein Ruhm die Welt. Er stieg in der Casa Buonaparte ab; eine Menge Vettern, zum Theil Bauern in kurzen Jacken, füllten bald das Haus. Die Herzlichkeit des Empfanges freute ihn, er blieb vier Tage. Auf einem Spaziergang durch die Stadt wollte ein Geistlicher vor ihm ausbeugen, der einst während des Parteikampfes auf ihn geschossen hatte: doch Bonaparte trat auf ihn zu, reichte ihm die Hand und erinnerte heiter an die Vergangenheit. Er besuchte mit seinen Gefährten die Güter seiner Familie und brachte einen Tag in Milleli zu, wo er einst das Pamphlet gegen Buttafuoco geschrieben hatte; er belohnte seine Hirten und vertheilte ihnen seine Äcker. Auch seine Amme Camilla Hari kam zu ihm, schluchzend, mit einer Flasche Ziegenmilch: „Diese Brust hat dich einst gesäugt, aber sie ist jetzt vertrocknet; nimm jetzt die Milch meiner Ziege.“ Bonaparte kaufte ihr ein wohn- Schwere Fahrt. Landung in Corsica. Empfang. Die Amme.

liches Haus mit Garten in Ajaccio, später wies er ihr einen Jahresgehalt von 3600 Francs an. Am sechsten Tage gieng er wieder zur See und steuerte gen Toulon. Ein günstiger Wind trat nur schwach ein; „wäre er so stark gewesen, wie wir es wünschten, so wären wir unter die englische Flotte gekommen".[1]

Englische Schiffe. Gegen Abend erblickte man vierzehn englische Kriegsschiffe. Glücklicherweise wurde es bald Nacht und verloren die Engländer die Flottille aus dem Gesicht. Aus den Kanonenschüssen von der englischen Flotte her schloss man, dass die Engländer sie südwestlich überflügeln wollten. „Die Nacht war darum

Nicht Gautheaume, grauenvoll auf dem Schiff. Gantheaume verlor ganz den Kopf, Rettung schien unmöglich; er schlug vor, nach Corsica zurückzusegeln. Herrisch erwiderte Bonaparte: ‚Nein, nein, setzen Sie dafür alle Segel auf und stellen jedermann an seinen Posten! Nach Nordwesten, nach Nordwesten! Vorwärts!' Dieser

Bonaparte steuert. Befehl rettete uns — und in der für alle anderen allgemeinen Periode des Schreckens ertheilte Bonaparte stets neue Befehle. Sein schnelles Urtheil schien, je näher die Gefahr kam, um so mehr an Stärke zu wachsen."[2] — Aus Corsica hatte man eine Schaluppe mit zwölf der besten Ruderer mitgenommen, Bonaparte wollte sich im Fall der Noth in diese Schaluppe werfen und versuchen, das Land zu erreichen. Er hatte schon befohlen, welche Papiere Bourrienne ins Meer werfen, welche er zu retten suchen sollte. Doch die Angst war umsonst. Beim ersten Morgenstrahl erblickte man das nahe Ufer und sah die Engländer nach Nordosten steuern.

Landung Am 9. October 1799 acht Uhr morgens lief das Schiff in die Rhede von Frejus ein. Als sich das Gerücht verbreitete, Bonaparte sei an Bord, bedeckte sich das Meer im Augenblick mit Booten, die bald das Schiff umringten. Alles wollte den General sehen, den Mann berühren, den die Vorsehung gesandt habe, um Frankreich zu retten. Vergebens war die Warnung,

ohne Quarantaine. man komme aus einem Pestland und könne die Ansteckung bringen. „Wir fürchten die Pest nicht, General Bonaparte kann nichts Verderbliches bringen", war die Antwort. Ein Clubredner sagte: „So gehen Sie denn, General, gehen Sie, um den Feind zu vertreiben, dann werden wir Sie zum König machen, wenn Sie wollen." — Bonaparte kam in Verlegenheit und erwiderte nichts.[3] Wenige Stunden nachher saß er schon im Postwagen nach Paris. Überall, wo er durchzog, wurde er mit Jubel und Enthusiasmus empfangen. Die Ortschaften waren in der Nacht beleuchtet, von Frejus bis Aix begleiteten Reiter mit Fackeln den Wagen, bei Tage läutete man mit allen Glocken, vor Gedräng konnte der Wagen oft kaum durchkommen. Im Wagen des Obergenerals fuhren auch Monge und Berthollet mit, ihre Kleider waren zwei Jahre alt und völlig abgenützt. „Ist es nicht merkwürdig, dass Leute solchen Schlages mit sechs Pferden fahren!" sagten viele Leute, die Bonaparte nicht kannten; die ihn kannten, waren erstaunt, ihn in solcher Gesellschaft zu finden. Monge sah so verbrannt aus, dass er in seinem eigenen Hause Mühe hatte, Einlass zu finden.

In Paris. Der Telegraph hatte die Kunde von seiner Ankunft nach Paris gebracht; am Abend wurde sie in den Theatern unter stürmischem Jubel von der Bühne verkündet. Der Deputierte Baudin, welcher bisher fürchtete, Frankreich werde dem Untergang verfallen, soll vor Freude darüber gestorben

[1] Marmont, Denkwürdigkeiten, II, S. 39.
[2] Bourrienne, Mémoires, III, p. 17—18.
[3] Ibid. III, p. 19.

sein. Am 16. October stieg Bonaparte vor seinem einfachen Hause in der Straße ab, die nicht mehr Chantereine, sondern de la Victoire hieß; zwei Stunden darauf gieng er ins Directorium. Die Wache, die ihn erkannte, rief: „Es lebe Bonaparte!“ Der Präsident Gohier sagte ihm, dass am nächsten Tage der Empfang sein solle. Am 17. October erschien Bonaparte vor der Regierung: er sei abgereist, weil er vom Unglück hörte, das Frankreich betroffen;[1]) nachdem er sein Heer sichergestellt durch die Siege am Tabor und bei Abukir und es einem General anvertraut habe, der fähig sei, die Colonie zu behaupten. Er finde die Republik gerettet durch die Heldenthat seiner Waffenbrüder und freue sich dessen, nur für die Republik werde auch er seinen Degen ziehen. Der Präsident gab ihm den Bruderkuss und wünschte ihm Glück zu seinem Sieg. Dennoch war die Unterhaltung kalt. Die Directoren hatten das Gefühl, der Herrscher sei gekommen; ihnen bangte vor ihm. Im Directorium.

In der That musste Bonaparte nach dem begeisterten Empfange sich als den Ersehnten der Nation betrachten. Auf der Reise von Frejus bis Paris war nur ein Jubel. Thränen standen ihm und denen, die ihn begrüßten, in den Augen.[2]) Es war ein unbegreiflicher Enthusiasmus, ein Ausbruch der Freude, Bewunderung und Hoffnung; es war eine Hingebung, nicht durch Befehl, nicht durch Bestechung hervorgerufen; sie drückte den Schmerz über die bisherige Lage und die Hoffnung auf eine bessere Zukunft aus. — Bourrienne erzählt:[3]) „Die Provinzen wurden von den Fremden mit Krieg bedroht, der ganze Süden war zugleich der Schauplatz des entfesselten Parteikampfes. Die Nation seufzte unter tyrannischen Gesetzen, Willkür herrschte überall als System; das Geiselngesetz verletzte die persönliche Freiheit, die Zwangsanleihe bedrohte die Vermögenden; die Straßen wurden durch Räuber unsicher. Dazu kamen die Räubereien der Werkzeuge des Directoriums: alles trug das Zeichen einer nahenden Auflösung, allenthalben herrschte Unordnung; die meisten Franzosen sehnten sich danach, das unerträgliche Joch der Directorial-Regierung abzuschütteln; die Anarchie drohte — und zum Schutze gegen dieselbe wollte eine mächtige Partei die Bourbonen aufrufen.“[4]) Freude im Elend.

Da erschien der junge Sieger, der sein Banner auf den Alpen, an der Adria wie auf den Pyramiden aufgepflanzt hatte, welcher in zwanzig Schlachten und unzähligen Gefechten gesiegt hatte, der die Armee am Rhein und die Flotte im Ocean, solange er in Italien war, erhalten hatte, der Frankreich mit so vielen Kunstwerken, als der Frucht seiner Siege, bereichert hatte. — Man hielt ihn für einen Freund freier Einrichtungen und glaubte er sei nur gekommen, um Frankreich glücklich und frei zu machen. Er galt als der Held der Freiheit. Man sah ohne Misstrauen auf ihn; man ahnte nicht, dass die Gewalt, die man ihm verleihen wollte, je von ihm missbraucht werden könne. Hoffnungsselig war man geneigt, ihm alle Macht zu über- Stimmung in Paris.

[1]) Bourrienne, Mémoires, III, p. 38—39.
[2]) Ibid. III, p. 33—34.
[3]) Ibid. III, p. 26—30, 34—36.
[4]) Ibid. III, p. 25—26.

geben, wenn er nur Frankreich von einer Bande ruchloser und fanatischer Heuchler befreie. Ihm selber bedeutete dieser enthusiastische Empfang, dass das Volk aus ihm den Herrscher machen wolle. — Bourrienne erzählt: „Dieser Empfang machte ihm eine unbeschreibliche Freude und war für ihn, wie er mir oft wiederholt hat, eine mächtige Ermunterung, dem Ziele zuzueilen, welches ihm Frankreichs Wünsche anzuzeigen schien.“ Und wie beim Volke auf der ganzen Reise, so war die Stimmung in Paris. Alles wollte ihn sehen: „Was macht Bonaparte?“ war die Frage des Tages; „er wird doch nicht wieder fortgehen und uns dieser elenden Regierung überlassen!“ Aber je mehr man ihn sehen wollte, umsomehr verbarg er sich.

Nimm die Gewalt!

Selten erschien Bonaparte öffentlich, dem Theater wohnte er nur hinter einer vergitterten Loge bei. Nur seine gebräunte Farbe und der Damascener, den er an einer seidenen Schnur trug, erinnerte an den Orient, an die Siege bei den Pyramiden, am Tabor und bei Abukir. Er that, als strebe er gar nichts an, und doch war er in kurzer Zeit der Mittelpunkt, um den sich alles drehte. „Schon ist er vierzehn Tage da und hat noch nichts gethan“, sagten Viele. „Die Rückkehr Bonapartes hat in allen Herzen Muth und Hoffnung erweckt“, erzählte der „Moniteur“, 30. October 1799. Die Officiere in Paris wollten ihm ihre Aufwartung machen; die Conscribierten in Nevers wollten zu ihm reisen ohne Ausrüstung: ihre Kleider reichten aus, um zu siegen, wenn Bonaparte sie anführe. In Nizza sollte ein Regiment nach Lyon marschieren, um dort Pferde zu bekommen. „Wir dienen zu Fuß,“ sagten sie, „Bonaparte wird uns schon Pferde vom Feinde verschaffen.“

Hoffnung auf ihn.

Will man eine Regierung stürzen, so muss man genau den Stand der Parteien kennen. Bonaparte wollte sicher sein, dass die öffentliche Meinung in Paris für ihn wäre — und seine Freunde brachten ihm Nachrichten genug.

Die Parteien.

Zu Marmont sagte er in diesen Tagen: „Was soll man mit den Leuten hier machen? Wenn wir auch Wunder gethan hätten, würden wir doch auf keine Unterstützung rechnen können! Wenn das Haus einstürzt, ist es da die Zeit, sich mit dem umliegenden Terrain zu beschäftigen? Hier ist eine Änderung unumgänglich nothwendig.“ — Graf Cornet, damals Inspector beim Rath der Alten, erzählt in einer wichtigen Schilderung dieser Tage:[1]) „Baudin von den Ardennen, Mitglied des Ausschusses der Inspectoren, sagte mir öfters: ‚Nur fort von hier, verlegen wir die Räthe weg von Paris! Die Verfassung gibt uns im Artikel 102 das Recht dazu.‘ Ich antwortete: ‚Aber dann ist es ein Staatsstreich; der Plan ist leicht, aber die Ausführung schwer. Wo ist der Arm, der ihn ausführt? Wo ist der kühle Kopf, der ihn leiten wird?‘ Wir ließen all die Staatsmänner und Redner an uns vorübergehen; wir fanden Muth, Geist, aber wenig Ehrlichkeit. Ich sagte dabei, ich schicke mich in eine lange Reise nur mit Mitteln und Aussicht auf einen guten Hafen. Am 22. Vendémiaire abends bekamen wir nun die Nachricht von Bonapartes Landung in Frejus. Baudin wurde darüber ganz trunken vor Freude: ‚Das ist ein Mann, mit dem ich alles wage!‘“ —

Marmont.

Cornet.

Baudin.

[1]) Notices historiques sur le Directoire, p. 7. — Granier de Cassagnac, Histoire du Directoire, III, p. 388—389.

So viel Vertrauen hatte man in die Geschicklichkeit Bonapartes! — Bourrienne meint, Bonaparte wäre gern Director geworden, wenn Siéyès ausgeschlossen worden wäre; allein Mitglied einer verachteten Regierung zu werden, war für einen Mann, der in einem so hohen Glanze dastand und dem das Volk sich gleichsam anbot, doch sehr minder! In Bonapartes Natur lag es, allein Herr zu sein; in seinem Plan lag es, Frankreich den Parteien zu entreißen, Ordnung in das Chaos der Finanzen, der Verwaltung und der Politik zu bringen.[1])

Das Directorium war ja auf die Dauer nicht zu halten. Kein scharfblickender Mensch glaubte an den Fortbestand der Republik unter dieser Regierung. Die Mitglieder derselben waren Gohier, damals Präsident, Moulins, Siéyès, Roger Ducos und Barras. Gohier war nicht ohne Geist, aber als Staatsmann zu einfach, zu naiv, eine politische Null. Moulins war zwar ein General, aber er hatte nie einen Sieg erfochten. Das Directorium.

Von Siéyès bemerkt Marmont treffend:[2]) „Er war ein Mann von tiefem Geist, voll abstracter Ideen, wie alle Ideologen, allgemeine Formen liebend und von der Meinung besessen, dass die Gesellschaft dazu gemacht sei, sich einem ihr auferlegten System zu beugen, während die Gesetzgebung doch nur der Ausdruck ihrer Bedürfnisse sein soll. — Er hatte ein trockenes Herz, er liebte das Geld und hatte sich einen unermesslichen Ruf als ein Mann von Geist und Tiefe verschafft, ohne je gesprochen oder ein bemerkenswertes Werk geliefert zu haben. Besser als jeder andere hatte er die Lage des Landes und die während der Abwesenheit Bonapartes nothwendigen Veränderungen beurtheilt; er hatte die Errichtung einer gemäßigten Monarchie geträumt und eine fremde Dynastie an die Spitze stellen wollen; er hatte bei seinem Aufenthalt in Berlin an einen preußischen Prinzen oder an den Herzog von Braunschweig als König gedacht. Mit ihm hielt Roger Ducos. Barras stand in Unterhandlung mit Ludwig XVIII.; er war der große Ränkeschmied, es fehlte ihm nicht an Geist, besonders zu geheimen Umtrieben, aber an jeder höheren Richtung; er war liederlich und verworfen in seinen Sitten, er vereinigte die Laster der alten und neuen Zeit in sich. Bonaparte nannte ihn nur den Verfaulten,[3]) und hinwieder hasste Barras Bonaparte als seinen Nachfolger tödlich. Mit ihm konnte also Bonaparte nicht gehen, noch mit den Jakobinern, deren Club in der Reitschule[4]) war. Seine herrische Natur, seine Lebenserfahrungen hatten ihm diese Partei insbesondere zuwider gemacht. Die andere Partei, mit der er halten konnte, war die der gemäßigten Republikaner, welche Ordnung und Freiheit anstrebten. Ihr Führer war Siéyès, zu ihnen hielt Roger Ducos. Dem Mann der That war jedoch der Mann der Theorie zuwider. Bonaparte hatte an und für sich eine Abneigung gegen Siéyès und dieser war doch als Director Mitglied der Regierung. Desungeachtet grüßte ihn Bonaparte gar nicht und sah ihn nicht an bei einem Essen, das Gohier beiden gab. „Haben Sie den kleinen Unverschämten gesehen?“ sagte nachher Siéyès, „nicht gegrüßt hat er das Mitglied einer Regierung, die ihn erschießen lassen könnte, weil er seiner Armee davongelaufen ist.“ — Hierin war Siéyès im Unrecht; die Armee in Ägypten war gesichert und Bona- Siéyès. Barras. Roger Ducos.

[1]) Bourrienne, Mémoires, III, p. 387.
[2]) Marmont, Denkwürdigkeiten, II, S. 72—73.
[3]) Pourri.
[4]) Parti du manège.

parte hatte von der Regierung die Vollmacht,[1]) heimzukehren, wann er es für geeignet halte. Bonaparte äußerte nach dem Essen: „Wie ist man denn auf die Idee gekommen, diesen Pfaffen ins Directorium zu bringen? Der ist an Preußen verkauft!“ Beide waren aber damals einander unentbehrlich, Bonaparte, wenn er die Regierung stürzen wollte, Siéyès, wenn die Verfassung, die er schon lange im Kopfe herumtrug, ins Leben treten sollte. Es fanden sich geschickte Ver-
Barras. mittler, wie Talleyrand. Den Ausschlag gab ein Wort von Barras bei einem Mahl, zu dem er Bonaparte am 30. October geladen hatte. Er wollte am Schluss den jungen General aushorchen und sagte, wie er des Regierens müde sei; die Republik gehe zugrunde: „Nichts will mehr gelingen, die Regierung ist ohne Kraft, man muss eine Änderung treffen und den General Hédouville zum Präsidenten ernennen. Sie, General, ziehen wieder zu Feld, und ich, krank, missliebig, abgenutzt, bin nur noch gut dazu, mich ins Stilleben zurückzuziehen.“ Der junge Gast antwortete nicht, wie es der alte Schlemmer erwartet hatte, mit einer Mahnung, Barras möge bei der Regierung bleiben, sondern ärgerlich darüber, dass jener den ruhmlosen Hédouville als nöthigen Präsidenten bezeichnet hatte, sah er ihn scharf an, ohne ein Wort zu sagen, und gieng gleich darauf fort. „Wisst Ihr, was Barras will?“ sagte er nachher zu seinen Freunden, „er will Hédouville zum Präsidenten haben“, und machte gleich nachher Siéyès seinen ersten Besuch, sagte ihm offen, mit ihm wolle er gehen und mit der Mehrheit des Rathes der Alten. Real und Fouché eilten zu Barras und beklagten den Fehler, den er gemacht habe. Barras begriff jetzt die Gefahr, in der er schwebe, und machte am andern Morgen einen Besuch bei Bonaparte und bedauerte, dass er ihn vielleicht gestern missverstanden habe: Bonaparte allein könne die Republik retten; wenn er auf etwas denke, möge er auf seine Hilfe rechnen; er sei bereit, mit aller Kraft die Rolle, die er ihm auftrage, zu spielen. Bonaparte, der noch im Bette lag, bezahlte ihn mit der gleichen Münze: die Luft im Orient sei sehr heiß und trocken, der rasche Übergang aus ihr in das feuchte Klima von Paris greife seine Gesundheit an, er bedürfe der Ruhe. Barras täuschte sich jetzt nicht mehr über sein Los; er gieng weg in der Überzeugung, dass er verloren sei.

Plan. Der Plan, über den Bonaparte und Siéyès übereinkamen, ward, wie Boulay de la Meurthe in seinen „Denkwürdigkeiten“ bemerkt,[2]) angenommen: wegen allgemein anerkannter Nothwendigkeit, die Staatsgewalt zu verstärken und auf weniger Personen zu beschränken und zu diesem Zweck einen General zu berufen, der mit kriegerischem Talent die gleiche Befähigung eines Staatsmannes besitze. Dieser Mann war natürlich Bonaparte.

Werbung. Nun galt es, Gehilfen zu bekommen. Siéyès hatte Anhang in den beiden Kammern. Für Bonaparte arbeiteten die Officiere und Generale. Murat
Fouché. warb bei der Reiterei, Lannes beim Fußvolk, Marmont bei der Artillerie. Fouché, damals Polizeiminister, witterte die neuaufkommende Macht und suchte sich gleich von Anfang an gut mit ihr zu stellen und machte der Regierung, die er hätte warnen sollen, keine Mittheilung von der Gefahr, ließ aber Bona-

---

[1]) Gourgaud, Mém. de Napoléon, I, p. 72—73. — Correspondance de Napoléon I, vol. VI, p. 1—8, 10 Février 1799.

[2]) Granier de Cassagnac, l. c. III, p. 391.

parte sagen, er möge eilen, wenn sein Plan gelingen solle; wenn er zögere, sei er verloren.[1])

Sehr bedeutsam war für Bonaparte, wie Bernadotte und Moreau sich zu seinem Unternehmen stellten. Bernadotte war der Schwager von Bonapartes Bruder Joseph; während der Abwesenheit Bonapartes in Ägypten war er Kriegsminister gewesen — und eine Partei wollte ihn wieder dazu machen.[2]) Das Gerücht lief, er habe dem Directorium vorgeschlagen, Bonaparte vor ein Kriegsgericht zu stellen, weil er sowohl seine Armee verlassen, als die Quarantaine-Gesetze gebrochen habe. Bonaparte glaubte es nicht, Bernadotte war auch nicht sein persönlicher Feind, solange er nicht mit ehrgeizigen Plänen umgieng. Bonaparte äußerte über ihn, er habe maurisches Blut in den Adern und einen römischen Kopf, er sei unternehmend und kühn, ein verteufelter Mensch,[3]) übrigens nicht leicht verführbar, sei uneigennützig und habe Geist. Bonaparte war schon vierzehn Tage in Paris und Bernadotte hatte ihm noch keinen Besuch gemacht, während er doch in Italien unter ihm gedient hatte. Joseph bewog ihn endlich zu einem Besuch. Da kamen sie aber sogleich in Streit über die gegenwärtige Lage der Republik, welche Bernadotte glänzend, Bonaparte aber unerträglich fand.[4]) Bonaparte behandelte ihn fortan voll Misstrauen, aber dennoch freundlich, und handelte dabei nach dem Grundsatz, man müsse stets seinen Feinden entgegenkommen und ihnen ein freundliches Gesicht zeigen, sonst kämen sie auf die Meinung, man fürchte sie, und würden dadurch nur kühner. Als Bernadotte die Pläne Bonapartes klar einsah, soll er den Directoren, die mit ihm eine Änderung der Verfassung befürchteten, seine Beihilfe versprochen haben. — „Aber", meint Bourrienne,[5]) „Bonaparte war ein an Feinheit und Thätigkeit nicht leicht zu übertreffender Mann, er hielt drei Directoren durch Versprechungen und Versicherungen zurück und verbündete sich mit den beiden andern zur Gründung einer neuen Gewalt."

Bernadotte.

Schlauheit Bonapartes.

Um hinter Bonapartes Pläne zu kommen, luden ihn die Directoren am 17. October zu einer Sitzung ein und boten ihm hier die Wahl des Heeres an, welches er führen wolle. Bonaparte bat um einige Frist zur Herstellung seiner Gesundheit, zog sich dann zurück, um andern Anerbietungen auszuweichen. „Ich werde nicht zum zweitenmal hingehen", sagte er nachher zu Bourrienne, „ich habe mich schon für die Partei Siéyès entschieden, sie ist besser als die des liederlichen Barras. Letzterer sagt überall, dass er der Urheber meines Glückes sei; ich weiche aber einem solchen Menschen niemals. Hält sich dieser ehrgeizige Thor nicht für eine Stütze der Republik? Was würde er aus mir machen?[6]) Barras denkt nur an sich, dagegen hat Siéyès keinen politischen Ehrgeiz." — Durch Siéyès erfuhr er eine Äußerung von Barras: „Der kleine Corporal hat in Italien sein Glück gemacht; er braucht nicht dahin zurückzukehren" — und er gieng noch einmal in das Directorium, um sich über dieses Wort bitter zu beklagen: es sei ein Märchen, dass er reich sei; wenn er etwas besitze, so habe er es nicht auf Kosten der Republik erworben. — Dabei schaute er Barras scharf

Das Directorium.

Barras.

[1]) Bourrienne, Mémoires, III, p. 65. „Dites-donc à votre général de se hâter; s'il tarde, il est perdu."

[2]) Bourrienne, Mémoires, III, p. 42—44.

[3]) „Ce diable d'homme est peu susceptible de séduction, il est désintéressé, il a de l'esprit." Bourrienne, Mémoires, III, p. 44.

[4]) Bourrienne, Mémoires, III, p. 47.

[5]) Ibid. III, chap. 5.

[6]) Ibid. III, p. 61—63.

an. Das war sein letzter Besuch im Directorium. Die Minister dagegen kamen oft zu Bonaparte, um sich Rathes zu holen und nach seinen Weisungen ihre Verordnungen abzufassen.

So war die damalige Lage. Man war für und gegen Bonaparte. Bourrienne bemerkt: „Alles ist in den politischen Umtrieben so verachtungswürdig und mit solchen Betrügereien, Schurkenstreichen, Überlistung und Kühnheit verbunden, dass man solche zur Ehre des menschlichen Geschlechts mit einem Schleier verhüllen sollte; am Ende entscheidet doch überall das Schwert." —

Lucian. Für Bonaparte war in dieser Zeit besonders sein Bruder Lucian mit Erfolg thätig. Er war einsichtig, beredt und Mitglied des Rathes der Alten, welcher, um Bonaparte ein Zeichen seiner Aufmerksamkeit zu geben, Lucian zum Präsidenten ernannte. In dieser Rolle entwickelte er mit großer Klugheit eine erfolgreiche Thätigkeit.[1]) Als es galt, die Zahl der Anhänger kennen zu lernen, wurde zu Ehren des Generals ein großes Festmahl auf freiwillige Beiträge veranstaltet. „Wir wollen die Zahl der Anhänger kennen lernen." Das Festmahl

Festmahl. fand am 5. November in einer ehemaligen Kirche statt, über 250 Personen nahmen Antheil. Bourrienne, der beiwohnte, fand das Fest sehr langweilig, es habe dabei weder Freiheit, Freimüthigkeit, noch Fröhlichkeit geherrscht. Alle waren in der Ahnung einer großen Veränderung, die bevorstehe, über deren Art und Weise man sich nur Vermuthungen zuflüsterte. Bonaparte speiste schnell, stand dann auf, gieng um die Tafel herum, die Gäste zu begrüßen. „Mir wird die Zeit lang, wir wollen gehen", sagte er zu Bourrienne, die Gäste blieben. — Er gieng von da zu Siéyès, um den ganzen Plan zu besprechen.

Plan zum Staatsstreich. Sie kamen überein, beide Versammlungen auf drei Monate zu vertagen und an die Stelle der fünf Directoren vorläufig drei Consuln zu setzen, die während drei Monaten eine Art Dictatur üben und eine Verfassung entwerfen sollten. Bonaparte, Siéyès und Roger Ducos sollten diese drei Consuln sein. Über die Art, wie diese Beschlüsse durchzusetzen seien, einigten sich beide dahin: nicht Gewalt solle angewendet werden, sondern alles in gesetzlichen Formen vor sich gehen. Auf Grundlage der Artikel 102 bis 104 der Verfassung könne der Rath der Alten den Sitz des gesetzgebenden Körpers verändern und Zeit und Ort bestimmen, wo die beiden Räthe fortan tagen sollten. Am Tage, da er dieses beschließe, könne weder der Rath der Alten, noch der Rath der Fünfhundert eine weitere Berathung anstellen, sonst würden sie sich eines Angriffs auf die Sicherheit der Republik schuldig machen. Auch die Directoren, welche sich gegen diesen Beschluss auflehnten, machten sich des gleichen Vergehens schuldig. Siéyès hatte so viel Einfluss im Rath der Alten, dass er versprach, der Ausschuss, welcher für die Sicherheit des Rathes zu sorgen habe, werde aus Gründen der Sicherheit der Regierung den Vorschlag machen, dass der Rath der Alten die beiden Räthe nach Saint-Cloud verlege. Die Sicherheit war in der That damals bedroht durch die Pläne der Jakobiner, die sich in der Reitschule[2]) versammelten, die kühnsten Männer

[1]) Bourrienne, Mémoires, III, p. 65.
[2]) Salle du Manège.

jener Partei, welche durch Rückkehr zur Schreckensregierung die wankende Republik erhalten wollten. Die Beschützung des Umzuges der beiden Räthe nach Saint-Cloud sollte dem General Bonaparte übertragen und zugleich das Commando über die 17. Militär-Division und alle in Paris im Quartier liegenden Truppen anvertraut werden. An demselben Tag sollten Siéyès und Roger Ducos ihren Austritt aus dem Directorium anzeigen. Barras hoffte man durch Drohung zum gleichen Schritt zu bewegen. Dann hätten von fünf Directoren drei abgedankt, und war die Minderheit nicht befähigt, fortzuregieren. Es war also dann keine Regierung vorhanden. So hoffte man die beiden Räthe von Saint-Cloud am nächsten Tag dahinzubringen, dass sie in die Ernennung von drei provisorischen Consuln und in die Änderung der Verfassung einwilligten.

So der schlau entworfene Plan, welchem gemäß die Rollen vertheilt wurden. —

Die Revolution vom 18. Brumaire.

In der Nacht vom 17. auf den 18. Brumaire arbeiteten demgemäß die Inspectoren des Rathes der Alten. Damit niemand ihre Thätigkeit bei Licht bemerke, wurden die Läden geschlossen und die Vorhänge heruntergelassen und die Briefe geschrieben, welche die Mitglieder zur Sitzung einluden, die vom Rath der Alten auf sechs Uhr in der Früh, die vom Rath der Fünfhundert auf eilf Uhr vormittags.[1]) Bei zwölf Männern, deren Verwegenheit man fürchtete, veranstalteten die Inspectoren, dass, wie durch ein Versehen, ihnen die Einladung zu spät zukam. Am 18. Brumaire des Jahres VIII oder am 9. November 1799 kam nun der Rath der Alten früh um sechs Uhr zusammen. Cornet verlangte das Wort und sprach von Zeichen bevorstehender Unruhen, welche diese außergewöhnliche Sitzung nöthig machen. Unheilvolle Pläne seien angezettelt, Verschwörer eilten in Scharen nach Paris, um einen Angriff auf die Freiheit der National-Versammlung vorzubereiten. Der Rath der Alten müsse die Republik retten und habe hiezu die Mittel in Händen. — Jetzt trat nach Verabredung Régnier auf und sagte, das beste Mittel bestehe darin, dass man die Räthe nach Saint-Cloud verlege, um sie den Angriffen der Empörer zu entziehen, und dass man die Sicherheit der Versammlung dem General Bonaparte anvertraue, und las im Namen mehrerer seiner Collegen einen Entwurf vor:[2]) „Der gesetzgebende Körper wird nach Saint-Cloud verlegt, beide Räthe treffen mittags den 19. Brumaire dort zusammen; jede weitere Verhandlung beider Räthe ist bis dahin durch die Verfassung verboten. Der General Bonaparte wird mit der Ausführung dieses Beschlusses betraut und wird alle nöthigen Maßregeln für die Sicherheit der National-Versammlung auf sich nehmen und soll zugleich das Commando der 17. Militär-Division und aller in Paris liegenden Truppen haben — und alle Bürger sollen ihm auf die erste

9. November.

Die Saal-inspectoren.

18. Brumaire. Der Rath der Alten.

Cornet.

Régnier.

Beschluss.

Bonaparte.

[1]) Notice historique sur le dix-huit Brumaire par le citoyen Cornet, Paris 1819, p. 9.

[2]) Granier de Cassagnac, Histoire du Directoire, III, p. 404—405.

Aufforderung mit den Waffen in der Hand Hilfe leisten. Bonaparte soll alsbald im Rath der Alten erscheinen, um diesen Beschluss auszuführen und den Eid zu leisten. Der gegenwärtige Beschluss soll durch einen Staatsboten dem Rath der Fünfhundert und dem Directorium überbracht, dann gedruckt und angeschlagen und durch außerordentliche Couriere an alle Gemeinden der Republik gebracht werden." — Einige wollten über den Antrag sprechen, andere drängten zur Abstimmung. Der Antrag ward zum Beschlusse erhoben. — Der Name Bonaparte entschied bei der Mehrzahl. Auch wurde eine Adresse an alle Franzosen beschlossen und dann die Sitzung bis zur Ankunft Bonapartes unterbrochen.

Die Revue.

Nun hatte ebenfalls nach Verabredung Bonaparte die Officiere und Regimenter, die ihm schon längst vorgestellt werden wollten, auf den gleichen Morgen zur Revue beschieden. Um fünf Uhr rückte das 9. Dragoner-Regiment auf den Revolutionsplatz und 200 Mann besetzten die Straße, in der Bonaparte wohnte. Den Obersten der andern Regimenter wurde angekündet, dass er am gleichen Morgen eine Musterung halten wolle. Allen Officieren, die ihm vorgestellt werden wollten, wurde mitgetheilt, er werde sie an diesem Morgen um sieben Uhr in seinem Hause empfangen, da er abreisen müsse. Nur Bernadotte und Augereau wurden nicht benachrichtigt. Darum war an diesem Morgen große militärische Bewegung in Paris, die höheren Officiere eilten in Uniform

Empfang bei Bonaparte.

nach der Wohnung Bonapartes, die für so viele zu klein war; sie sammelten sich auf der Treppe und in der Straße. Viele waren zum voraus gewonnen und wussten, um was es sich handle, andere hoffte man mitfortzureißen. Bonaparte war so ruhig, wie vor dem Anfang einer Schlacht.[1]) Da kamen zwei Staatsboten vom Rath der Alten, um Bonaparte den Beschluss mitzutheilen. Er trat dann auf die Treppe, las das Schreiben den Officieren vor und fragte, ob er auf ihre Hilfe zur Rettung der Republik rechnen könne? Alle zogen ihren

Lefèvre.

Säbel und riefen ihm begeistert „Ja!" zu, nur Lefèvre schien verstimmt. — „Nun, Lefèvre," sagte Bonaparte zu ihm, „Sie sind ja eine der Stützen der Republik, wollen Sie dieselbe zugrunde gehen lassen in den Händen der Advocaten oder mir zu ihrer Rettung helfen? — Hier sehen Sie den Säbel, den ich bei den Pyramiden trug, ich schenke Ihnen denselben als ein Unterpfand meiner Achtung und meines Vertrauens." — Tief ergriffen antwortete Lefèvre: „Ja wir wollen die Advocaten in die Seine werfen." — Ein bedeutsames Wort! Die Zeit der Redner war vorüber, die Armee war jetzt die Herrin, die Freiheit wurde erdrückt in den Armen des tüchtigsten Soldaten!

Bernadotte.

Da brachte Joseph den Bernadotte,[2]) der in bürgerlicher Kleidung war. Bonaparte rief ihm zu: „Halt, Sie sind nicht in Uniform!" — „So kleide ich mich des Morgens, wenn ich außer Dienst bin." — „Im Augenblick wird Ihr Dienst verlangt werden." — „Davon habe ich nichts erfahren, man hätte mir dies früher befehlen sollen!" — Bonaparte nahm ihn auf sein Zimmer und sagte hier zu ihm: „Ihr Directorium ist verhasst — und es geht nicht mit der Verfassung. Man muss reines Haus machen und der Regierung eine andere Kleidung geben. Ziehen Sie eine Uniform an, ich kann hier nicht länger warten, Sie treffen mich wieder in den Tuilerien unter meinen Waffengefährten." — Bernadotte entgegnete: „Ich nehme nicht Antheil an einer Rebellion." — Bonaparte höhnte: „Da sitzt ein Haufen von Schwachköpfen, die treiben ihren Ab-

---

[1]) Bourrienne, Mémoires, III, p. 68.
[2]) Ibid. II, p. 71, 80—81.

vocatenſchlendrian vom Morgen bis zum Abend im Verſchlag.“ Zuletzt forderte er ihm das Wort ab, wenn er nicht mitziehen wolle, nichts gegen ihn zu unternehmen. — Bernadotte erwiderte: „Ich werde mich als Bürger ruhig verhalten; wenn mir aber das Directorium Befehl gibt, zu handeln, ſo marſchiere ich gegen jeden Störer der Republik!“ — und gieng davon.

Bei den Tuilerien.

Bonaparte aber ſtieg zu Pferd und ritt an der Spitze des glänzendſten Gefolges zu den Tuilerien, vor welchen das 9. Regiment aufgeſtellt war, das er durch eine Anrede begeiſterte — und trat dann an der Spitze ſo vieler Helden in den Saal des Rathes des Alten. Es war halb zehn Uhr morgens. Bonaparte hob an:

Im Rath der Alten.

„Die Republik war dem Tode nahe, euer Beſchluſs hat ſie gerettet. Wehe allen, die Unruhe und Verwirrung hervorzurufen ſuchen, ich werde ſie mit Hilfe der Generale, die mich umgeben, niederhalten! Die Vergangenheit hat nichts Ähnliches, was euer Einſchreiten hindern könnte. Nichts in der Geſchichte gleicht dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts — und nichts am Ende des achtzehnten Jahrhunderts gleicht dem gegenwärtigen Augenblick! Wir wollen eine Republik, die ſich ſtützt auf die wahre Freiheit, auf die bürgerliche Freiheit, auf die Nationalvertretung. Wir werden ſie haben, ich ſchwöre es in meinem Namen und in dem meiner Waffengefährten.“ — Mit dieſem Schwur hatte er ſein den Eid auf die Verfaſſung vermieden, die er gerade ſtürzen wollte. Lebhafter Beifall erſcholl von den Tribünen. Der Vorſitzende gebot Ruhe, wendete ſich gegen Bonaparte und ſprach: „General! der Rath der Alten nimmt mit Freude Ihren Eid in Empfang. Derjenige, welcher niemals vergebens dem Vaterland Siege verſprach, kann nur mit Hingebung das neue Verſprechen erfüllen, ihm zu dienen und treu zu bleiben.“ — Der Rath der Alten wurde auch bis zum nächſten Morgen nach Saint-Cloud vertagt.

Eid.

Antwort.

Der Rath der Fünfhundert kam um eilf Uhr zuſammen. Ein Staatsbote brachte den Beſchluſs des Rathes der Alten. Lucian Bonaparte las als Präſident das Schreiben vor, eine Menge von Stimmen erhob ſich auf einmal, aber er gebot ihnen Schweigen, denn die Verfaſſung verbiete jetzt jede Verhandlung bis zum nächſten Tag. Es zeigte ſich eine Bewegung, es bildeten ſich Gruppen, man hörte den Ruf: „Es lebe die Verfaſſung vom Jahre III!“

Rath der Fünfhundert.

Lucian Bonaparte.

Nun galt es mit der ihm übertragenen Macht auch das Nöthige anzuordnen. Bonaparte gieng mit den Generalen in den Saal des Ausſchuſſes der Inſpectoren, ernannte Lefèvre zu ſeinem erſten Lieutenant, Berthier zum Haupt ſeines Stabes, Murat zum Befehlshaber der Reiterei, Marmont zu dem der Artillerie, Lannes erhielt das Commando über die Garde der Tuilerien, Moreau über das Luxembourg, Serrurier ſollte für die Sicherheit in Saint-Cloud ſorgen, Macdonald wurde Stadtcommandant in Verſailles und Morand in Paris. Dann begab er ſich in den Tuileriengarten, um Heerſchau zu halten. „Soldaten!“ ſagte er, „die Armee hat ſich im Herzen mit mir vereinigt, wie ich mit dem geſetzgebenden Körper. In welch gutem Zuſtand habe ich Frankreich zurückgelaſſen, und in welchem Zuſtand habe ich es wieder gefunden! Ich ließ den Frieden zurück und finde den Krieg wieder! ich ließ Eroberungen zurück — und der Feind bedrängt jetzt die Grenzen! ich ließ volle Zeughäuſer — und finde jetzt keine Waffen darin. Die Kanonen ſind verkauft worden, der Raub wurde ſyſtematiſch betrieben, man gab die Soldaten preis,

Generalſtab.

Heerſchau.

Anrede an die Soldaten.

ohne Schutz. Wo sind die Tapfern, die hunderttausend Kampfgenossen, die ich, mit Lorbeern gekrönt, zurückließ? — Dieser Zustand der Dinge kann nicht länger dauern, er würde uns schon nach drei Monaten unter den Despotismus bringen. Wir aber wollen die Republik, die da thront auf den Stützen der Gleichheit, der Sittlichkeit, der bürgerlichen Freiheit und der politischen Duldung. Unter einer guten Verwaltung werden alle Bürger aufhören, Parteien anzugehören und werden nur Franzosen sein! — Soldaten! Parteimänner stellen uns als Feinde des Freistaates hin, während wir ihn mit unsern Arbeiten und mit unserm Muth gesichert haben. Niemand wage sich patriotischer zu nennen, als die Tapfern, die im Dienste des Vaterlandes verstümmelt wurden!"

Die Pariser.

Diese Rede wurde unter Jubel angehört. Die Truppen blieben nun die Nacht über bei und in den Tuilerien. Es war ein heiterer Tag, die Pariser sahen die Soldaten gern, und erwarteten mit Vertrauen auf Bonaparte, was da komme. Eine Schrift war verbreitet worden, verfasst von Röderer, der uns als Departements-Syndicus vom 10. August 1792 her noch in der Erinnerung ist, in welchem ein Gespräch geschildert wird zwischen einem Mitglied des Rathes der Fünfhundert und einem des Rathes der Alten. Der erstere sagt, wenn Bonaparte ins Staatsleben eintrete, so sei zu befürchten, dass sein berühmter Name, das Zutrauen der Soldaten zu ihm und sein ungeheures Talent der Freiheit gefährlich wären; er könnte ein Cäsar, ein Cromwell werden. — Der Rath der Alten antwortet: „Ein Cäsar, ein Cromwell, das sind schlechte, abgenutzte Rollen, unwürdig eines so verständigen Kopfes, wenn auch der Mann nicht so rechtschaffen wäre. Hat er nicht selber gesagt, es sei ein gotteslästerlicher Gedanke, im Jahrhundert der Intelligenz und der Freiheit die Volksvertretung antasten zu wollen? Nur ein Thor könnte das Königthum der Republik vorziehen, nachdem er die letztere in vielen Gefahren mit Ruhm unterstützt habe."

Röderers Schrift für den Staatsstreich.

Aufruf.

Bonaparte selber ließ einen Aufruf an die Pariser an den Straßenecken anschlagen, worin er von der Gefahr sprach, welche die Volksvertretung bedrohte und die Bürger zum Vertrauen in den Rath der Alten aufforderte: die Republik werde auf der Grundlage der bürgerlichen Freiheit, des inneren Glückes und des Sieges festgestellt werden. Dann gieng er in den Saal der Inspectoren. Die Generale kamen und giengen mit Aufträgen wieder fort. Auch Augereau kam. „Wie, rechnest Du denn nicht mehr auf Deinen kleinen Augereau", sagte er, wie verletzt, dass er nicht zur Revue berufen worden war. Bonaparte forderte ihn und Jourdan auf, ruhig zu sein. — An Barras waren Buix und Talleyrand gesendet worden, sie trafen ihn im Bad, versicherten ihm so geschickt, dass man für seine Zukunft sorgen werde, dass er aber nicht mehr Director sein könne, dass er die Abdankungsurkunde, die sie schon mitbrachten, unterschrieb. Er erklärte darin, „dass er, da alle Gefahren für die Freiheit — Dank der Heimkehr des berühmten Kriegers, dem er einst den Weg des Ruhmes zu bahnen das Glück gehabt habe — jetzt vorüber wären, mit Freuden in die Reihe der einfachen Bürger zurückkehre." Damit er nicht rückfällig werde, trieb man ihn, sogleich einen Wagen zu besteigen, in dem er unter Begleitung von Reitern auf sein Landgut Grosbois abgeführt wurde.

Augereau.

Barras dankt ab.

Gohier und Moulins.

Siéyès und Roger Ducos hatten abgedankt. Gohier und Moulins kamen jetzt in den Saal der Inspectoren, um zu schauen, was denn vorgehe. „Mit Freuden sehe ich", redete sie Bonaparte an, „dass Sie sich an uns anschließen, um die Republik zu retten." — „Das wollten wir ohnehin schon allein

thun." — „Mit welchen Mitteln?" fragte Bonaparte, „sehen Sie nicht, wie die Verfassung schon zusammenstürzt?" — „So haben Verräther gesagt, die weder den Willen, noch den Muth haben, an der Verfassung festzuhalten." — Zu Moulins sagte Bonaparte, offenbar, um ihn einzuschüchtern: „Ich höre, Ihr Freund Santerre regt sich in den Vorstädten; sagen Sie ihm, dass ich ihn bei der ersten Bewegung erschießen lasse. Die Republik muss gerettet werden, ich will es." Gohier und Moulins giengen fort mit der Erklärung, sie würden ihren Posten nicht aufgeben, und kehrten ins Luxembourg zurück, wo Moreau ihre Wohnungen bewachen und sie von jedem Verkehr mit der Außenwelt abschließen musste. Fouché kam und meldete, er habe die Barrieren schließen lassen. Bonaparte erklärte, das sei nicht nöthig. Siéyès rieth, etwa vierzig der wildesten Republikaner, die am andern Tag durch ihren Widerstand gefährlich werden könnten, festnehmen zu lassen. Bonaparte gab es nicht zu und er hätte es bald zu bereuen gehabt. Er war seiner Sache in der Stimmung der Pariser sicher. Ein Augenzeuge erzählt auch:[1] „Die erste Nachricht vom Beschluss der Alten erregte Staunen in Paris, aber der Name Bonaparte, sein Aufruf, die Hoffnung auf eine neue Ordnung der Dinge, die den Ungerechtigkeiten, den Quälereien aller Art und dem daraus folgenden Elend bald ein Ende machen sollte; endlich die Freude, sich von der Tyrannei der Blutmenschen befreit zu wissen, deren Pläne, wie sie sich der Macht bemächtigen wollten, bekannt waren und gegen die der Staatsstreich sich namentlich rüstete, erregten unter den Parisern die lebhafteste Befriedigung."

Santerre. Moreau. Fouché. Siéyès.

Ein Theil der Nacht verlief mit Berathungen im Saal der Inspectoren. Die Männer der Reitschule kamen aber auch zusammen und versprachen einander, jeden Antrag auf Änderung niederzuschreien.

Die Nacht vom 18. auf den 19. Brumaire.

So kam der 19. Brumaire (10. November) heran. Die Mitglieder beider Versammlungen eilten früh nach Saint-Cloud, wo aber erst um zwei Uhr mittags die Säle hergerichtet waren. Dies hätte gefährlich werden können, denn indes ergiengen sich die Männer der Bewegung in den Alleen, erhitzten einander und entmuthigten die Gegner.

19. Brumaire.

Bonaparte fuhr um ein Uhr mit Murat, Berthier und Lefèvre an. Die Soldaten begrüßten ihn mit lautem Zuruf. Die Gegner riefen aber: „Es lebe die Verfassung vom Jahre III!" Bald darauf kamen Siéyès und Roger Ducos an und begaben sich zur Berathung mit Bonaparte in den Saal der Prinzen.

Bonaparte.

Indes nahmen im rechten Flügel des Schlosses die Mitglieder des Rathes der Alten Platz, in der Orangerie der Rath der Fünfhundert. Viele Neugierige standen an den Fenstern und Mauern. Im Rath der Fünfhundert zeigte sich bald eine böse Stimmung. Zuerst sprach Gaudin, der im Einverständnis war, von den Gefahren der Republik durch die Royalisten und Demagogen und verlangte die Bildung eines Ausschusses von Sieben, welche die Mittel zur Rettung der Republik vorschlagen sollten.

Die Fünfhundert. Gaudin.

[1] Mémoires historiques sur le 18 Brumaire. Par un temoin oculaire. Granier de Cassagnac, l. c. III, p. 401—415.

Wildes Geschrei erscholl; von allen Seiten des Saales war die Antwort: „Nieder mit der Dictatur! die Verfassung oder den Tod! die Bajonnette erschrecken uns nicht!“ Alle drängten nach der Tribüne.

Lucian. Der Präsident Lucian setzte den Hut auf und sagte: „Ich fühle zu sehr die Würde dieser Versammlung, um länger unverschämte Drohungen eines Theiles der Redner zu dulden, ich rufe Sie zur Ordnung!“ — Einen Augenblick Grandmaison. trat in der That Ruhe ein. Dann forderte Grandmaison zum Festhalten an der Verfassung auf: Jeder sollte den Eid bei Namensaufruf ablegen, und so musste auch Lucian schwören, obschon er damit den Plan seines Bruders vernichtete. Man musste den Rath der Fünfhundert machen lassen, denn nur von ihm konnte der Vorschlag ausgehen zu einer Änderung der Verfassung. Aber der Namensaufruf nahm mehrere Stunden in Anspruch.

Bonaparte bei den Alten, Indes entschloss sich Bonaparte, in den Rath der Alten zu treten. Über die Rede, die er da hielt, wird zweierlei berichtet: ihn habe der Anblick der Versammlung derart verwirrt, dass er nicht in zusammenhängender schöner Rede, sondern in abgebrochenen Sätzen sprach, dass er stockte, stammelte und eine seines Geistes wenig würdige Rolle spielte. Offenbar wollte er den Rath der Alten gegen den Rath der Fünfhundert in Bewegung setzen. Andere schreiben ihm eine gediegene Anrede zu, deren Kern ist:

wie er gesprochen? „Bürger! Die Umstände, in denen ihr euch befindet, sind außerordentlich, ihr befindet euch auf einem Vulkan. Gestattet mir, freimüthig, wie ein Soldat, von der Schlinge zu reden, die man euch gelegt hat. Ich war gestern ruhig in Paris, als ihr mir den Auftrag sandtet, die Übersiedlung beider Räthe nach Saint-Cloud zu schützen. Wohlan! heute nennt man mich dafür einen Cäsar und Cromwell und spricht von Soldatenregierung. Wenn ich dies gewollt hätte, wäre ich zu eurer Hilfe herbeigeeilt auf euern Ruf? — Bürger, der Augenblick drängt, ihr müsst rasche Maßregeln ergreifen, die Republik hat keine Regierung mehr, drei Directoren haben ihre Stellen niedergelegt. Ich glaubte, die beiden andern unter Aufsicht stellen zu müssen. Der Rath der Fünfhundert ist gespalten; nur der Rath der Alten ist sicher, von ihm habe ich meine Gewalt, er möge sprechen, ich will seine Befehle ausführen, retten wir die Freiheit und Gleichheit!“ — „Die Verfassung“, rief der Abgeordnete Lenglet. — Bonaparte entgegnete: „Die Verfassung? Ihr habt sie vernichtet am 18. Fructidor, ihr habt sie verletzt am 22. Floréal, am 30. Prairial. Ihr habt aber keine Zeit zu verlieren, sprechet euch aus! Ich bin kein Ränkeschmied. Ihr kennt mich, ich habe Beweise genug für meine Hingebung an das Vaterland gegeben; aber dennoch tadelt man den Rath der Alten wegen der Maßregeln, die er ergriffen, und dass er mich mit seinem Vertrauen bekleidet hat. Soll ich vor Parteimännern zittern, ich, den die Coalition nicht schrecken konnte? Wenn ich ein Meineidiger bin, möget ihr Brutusse sein! Und ihr, brave Kameraden, deren Bajonnette ich sehe, wendet sie dann ebenfalls gegen meine Brust, und sollte ein Redner, vom Ausland bestochen, gegen euern General Ächtung aussprechen, so möge der Blitz ihn augenblicklich zerschmettern! Erinnert euch, dass der Gott des Krieges und der Gott des Glückes mich begleitet.“

So war der Sinn der Rede, von der wir abgerissene Darstellungen haben.

Ein Zeitgenosse sagt:[1]) „Diese vulkanische Rede setzte die Geister in Brand.“ Nach kurzer Verhandlung schlug ein Ausschuss von fünf Mitgliedern vor, die Staatsgewalt drei Mitgliedern zu übertragen und einstweilen den gesetzgebenden Körper bis auf den 22. November zu vertagen. Beschluss.

Von da gieng Bonaparte in den Rath der Fünfhundert, wo mit jedem Augenblick die Sitzung stürmischer wurde. Was wollte er? Wollte er die Lage Frankreichs auseinandersetzen und die Mitglieder beschwören zu helfen? Wenn dem so war, so ist es falsch, dass er im Rath der Alten in Verwirrung kam, denn er gieng ja muthig und entschlossen mitten unter die Feinde. Oder wollte er den Gegnern, die er als unversöhnlich erkannte, eine Schlinge legen, indem er sie zu Zornausbrüchen verleite? — Er nahm vier der stärksten und getreuesten Grenadiere mit, die er an der Thür des Saales stehen ließ. Er hatte den Hut in der Hand, aber keinen Degen an. Die Rednerbühne war in der Mitte des Saales, umdrängt von den wildesten Jakobinern. Er hatte kaum ein Viertel durchschritten, als sie ihn erblickten, auf ihn losstürzten und riefen: „Nieder mit dem Tyrannen, nieder mit dem Dictator, mit dem neuen Cromwell!“ Er schritt langsam rückwärts gegen die vier Grenadiere, die ihn in ihre Mitte nahmen und mit ihren Körpern deckten. Im Rath der Fünfhundert. Böser Empfang.

Wie nachher behauptet wurde, packten ihn einige am Kragen und stieß der große und starke Destrem mit einem Dolch nach ihm, während er ihm zugleich die ärgsten Verwünschungen und Beschimpfungen ins Gesicht schleuderte: „War das der Zweck deiner Siege? Dein Ruhm hat sich in Schmach verwandelt, deine Lorbeern sind geschändet, hinaus, hinaus!“ Waffen in die Sitzungen mitzunehmen, war in der Revolution Gebrauch. Dass aber Destrem den Dolch auf ihn gezückt, aber nur den Grenadier Thomé getroffen habe, wird von glaubwürdiger Seite bestritten. Thomé kam mit zerrissenem Rock heraus und wurde am andern Tage von Josephine zum Frühstück geladen und mit einer goldenen Uhr beschenkt.[2]) Destrem. Thomé.

Nachdem Bonaparte den Saal verlassen, ertönte darin von allen Seiten der wilde Ruf, ihn in die Acht zu erklären. „Dein Bruder ist ein Tyrann“, schreien sie Lucian zu. Dieser sucht mit Muth und Geistesgegenwart seinen Bruder zu vertheidigen. „Ihr habt ihn nicht anhören wollen, während er doch kam, euch sein Benehmen zu erklären und seine Aufgabe bekannt zu machen und auf all die Fragen zu antworten, die ihr stellt, seit ihr hier seid. Was er geleistet hat, verdiente doch mindestens, dass man ihm Zeit ließe, sich auszusprechen.“ — „Nein, nein, nieder mit dem Tyrannen, in die Acht mit ihm!“ Lucian knüpfte seine Schärpe auf und legte sie mit den Worten auf den Tisch: „Da ich mich in diesem Raum nicht verständlich machen kann, so lege ich mit dem tiefen Gefühl, dass mein Amt hier be- Lucian.

[1]) Granier de Cassagnac, l. c. III, p. 417—429.
[2]) Ibid. III, p. 430—433.

schimpft ist, die Zeichen desselben nieder", und stieg die Stufen des Präsidentenstuhles hinab. Kaum war er unten, so umdrängten ihn die Wüthenden. Zum Glück kam eine Abtheilung Grenadiere heran, die Bonaparte gesendet hatte, um seinen Bruder zu retten, und nahm ihn in ihre Mitte. Eine große Zahl von Abgeordneten, denen das Treiben im Saal unerträglich schien, folgte ihm. Noch wilder wurde jetzt die Unordnung und das Geschrei der Bleibenden.

Bonaparte. Indes hatte Bonaparte die Soldaten schon gefragt: „Kann ich auf euch rechnen? — ich habe euch ja schon so oft zum Sieg geführt?" — „Ja, ja", riefen die Soldaten. Ein Officier fragte: „Was befehlen Sie!" Bonaparte befahl, sein Pferd zu bringen, und bestieg es. Den Soldaten war schon gesagt Serrurier. worden, man wolle ihrem General ans Leben gehen. Der alte Serrurier gieng die Reihen seiner Abtheilung entlang, mit dem Degen in der Hand, und sagte in einemfort: „Die Elenden, sie haben den General Bonaparte tödten wollen; nicht vom Fleck, Soldaten, bleibt ruhig, wartet, bis man euch Befehle gibt!" die Worte wiederholte er stets, und sie waren das sicherste Mittel, sie in die Hitze zu bringen. „Die Unglücklichen", fuhr er dann fort, „sie haben Die Soldaten. den General Bonaparte umbringen wollen." Die Soldaten aber sagten zu einander: „Wir haben jetzt zu viel Regenten, wenn Bonaparte allein Herr wäre, würden wir glücklicher sein", und dabei zeigten sie den Zuschauern ihre zerrissenen Kleider und ihre beinahe nackten Füße. Ungeduldig erwarteten sie den Bonaparte. Befehl zum Angriff. Nun reitet Bonaparte vor die Flanken und ruft seinen Soldaten mit fester Stimme zu: „Man hatte Grund zu glauben, dass der Rath der Fünfhundert das Vaterland retten wird, allein er gibt sich jetzt wieder der Bemühung hin, es zu zerreißen. Wieder sucht man ihn gegen mich aufzureizen. — Kann ich auf euch rechnen?" — „Ja, ja," rufen die Generale und Soldaten zugleich, „es lebe Bonaparte!" Dieser Ruf wurde im Rath der Alten gehört und befestigte ihn in seiner, dem Unternehmen günstigen Stimmung. Bonaparte fuhr fort: „Seit lange ist das Vaterland misshandelt, geplündert, verheert, seine Vertheidiger werden erniedrigt und geopfert. Die Tapfern, die ich gekleidet, besoldet und erhalten habe mit der Frucht unserer Siege, in welchem Zustand finde ich sie wieder! Man verzehrt ihren Sold, man gibt sie ohne Schutz dem Feuer des Feindes preis. Aber nicht zufrieden mit ihrem Blut, will man noch ihren Familien ans Leben. Diese Parteimänner reden schon wieder davon, ihr blutiges Schreckenssystem herzustellen. Ich wollte zu ihnen sprechen, sie aber antworteten mir mit Dolchen. Vor kurzem durchfuhr ich das Meer, ohne mich vor den Gefahren zu fürchten, denen ich mein Leben aussetzte. Diese Gefahren finde ich jetzt in meiner Heimat, in dieser Versammlung von Meuchelmördern."

Lucian. In diesem Augenblicke kam Lucian zu Pferd, und redete die Soldaten also an: „Soldaten! Der Präsident des Rathes der Fünfhundert erklärt euch, dass die überwiegende Mehrheit dieses Rathes in diesem Augenblick sich unter dem Schrecken einiger mit Dolchen bewaffneten Volksvertreter befindet, welche den Rednerstuhl belagern, ihren Collegen den Tod drohen und die schrecklichsten Berathungen anstellen. — Ich erkläre euch, dass diese kühnen Verbrecher, die ohne Zweifel von England besoldet sind, sich wider den Rath der Alten empört und gewagt haben, den General, der mit der Ausführung des Beschlusses be-

auftragt war, außer dem Gesetz zu erklären, wie wenn wir uns noch in der schrecklichen Zeit ihrer Regierung befänden, wo die Worte: „außer dem Gesetz“ ausreichten, um die dem Vaterland theuersten Häupter abzuschlagen. Ich erkläre euch daher, daſs diese kleine Anzahl von Rasenden sich selber durch ihren Angriff gegen die Freiheit dieses Rathes außer dem Gesetz (in die Acht) erklärt habe. Im Namen jenes Volkes, welches seit so vielen Jahren das Spielzeug jener erbärmlichen Söhne des Schreckens war, vertraue ich den Soldaten die Sorge an, die Mehrheit der Volksvertreter zu befreien, damit die Versammlung wieder, durch die Bajonnette von den Dolchen befreit, über das Schicksal der Republik berathen kann. Generale! Soldaten! und ihr Bürger alle hier! Ihr werdet als Gesetzgeber Frankreichs nur diejenigen ansehen, die sich um mich sammeln, jene aber, die in der Orangerie bleiben, möge die Gewalt entfernen. Diese Verbrecher sind nicht mehr Volksvertreter, sondern Vertreter des Dolches. Dieser Titel soll ihnen bleiben, er soll ihnen überallhin folgen, und wenn sie wagen, sich dem Volk zu zeigen, so sollen alle Finger mit diesem verdienten Namen ‚Dolchgesellen‘ auf sie deuten. Es lebe die Republik!“

Alle Anwesenden wiederholen diesen Ruf. „Es lebe Bonaparte!“ rufen die Soldaten. Bonaparte antwortet: „Präsident! es soll geschehen, was Sie verlangten.“ — Siéyès hatte ihm sagen lassen: „Wenn diese Leute Sie außer dem Gesetz setzen, so setzen Sie dieselben aus dem Saal!“[1] — In diesem Augenblick zieht Lucian seinen Degen und ruft den Soldaten zu: „Ich schwöre, die Brust meines eigenen Bruders zu durchbohren, wenn er je die Freiheit der Franzosen verletzen sollte.“ Siéyès.

Jedes Bedenken ist nun verschwunden. Auf ein Zeichen Bonapartes zieht Murat an der Spitze einer geschlossenen Abtheilung Grenadiere in die Orangerie. Oberst Moulins läſst Sturm schlagen. Beim Anblick der einrückenden Soldaten, der gezogenen Säbel, der aufgepflanzten Bajonnette springt die Mehrzahl der Abgeordneten durch die Fenster in den Garten, der mit Togen, Schärpen und Amtskappen bedeckt wird.[2] — Kein Tropfen Blut wurde vergossen. Aller Muth war verschwunden: sie wagten nicht einmal, sich irgendwo zu versammeln, um gegen die Verfahren eine Verwahrung einzulegen! — denn sie waren von der Grundlage ihrer Macht, von der Gunst der öffentlichen Meinung, verlassen. In Paris stiegen am ersten Tag, bei der Nachricht vom Geschehenen, die Papiere um dreiſsig Procent! Murats Marsch in die Orangerie. Flucht der Fünfhundert.

Es war gegen sechs Uhr abends. Lucian gieng zunächst in den Rath der Alten, wo eine Abordnung des Rathes der Fünfhundert schon angezeigt hatte, daſs durch Soldaten die Nationalversammlung gesprengt sei, legte den Was Lucian berichtet.

[1] „S'ils vous mettent hors la loi, mettez-les hors la salle.“

[2] Als Murats Grenadiere in den Saal traten, riefen einige der Eifrigsten unter den Deputierten, um die Räumung des Saales zu beschleunigen: „Die Truppe wird Feuer geben, laſst uns davon eilen!“ Nun stürzen sich alle über Hals und Kopf durch die nur wenig über dem Boden erhobenen Fenster hinaus, zerstreuen sich und nehmen, vorher noch so vorlaut und in ihren Reden so drohend, den Schutz der eben beginnenden Nacht zuhilfe und verbergen ihre Schande und lächerliche Großsprecherei theils in den Gehölzen des Parkes, theils in den benachbarten Feldern. „Sie waren mit einem Flug Tauben zu vergleichen, die ein einziger Flintenschuſs aus dem Schlage scheucht.“ So erzählte Collot dem Bourrienne, Mémoires, IV, chap. 9, p. 154—155.

Sachverhalt von seinem Standpunkt auseinander und beruhigte die Geister. Zugleich hob er hervor, dass eine namhafte Anzahl von Abgeordneten sich ihm angeschlossen habe, und in der Orangerie ihre Berathungen fortsetzen werde. Nach und nach kamen immer mehrere hinzu, abends neun Uhr sollen es gegen hundert gewesen sein. Ein Ausschuss von neun Mitgliedern wurde hier gewählt, um die nöthigen Maßregeln vorzuschlagen. Nach kurzer Verhandlung erstattete der Ausschuss Bericht. Dann sprachen noch Lucian, Boulay und Cabanis. Einstimmig wurde beschlossen: es gibt kein Directorium mehr; auch sollen wegen Ausschreitungen und widerrechtlichen Verfahrens, wozu sie stets geneigt gewesen sind, und namentlich an diesem Tag die Mehrzahl sich schuldig gemacht haben, 62 Mitglieder ausgeschlossen werden aus der Vertretung der Nation, und sollen drei provisorische Consuln, Siéyès, Roger Ducos und Bonaparte, vorläufig die Regierung übernehmen und zwei Ausschüsse, jeder zu 25 Mitgliedern, gewählt werden, welche die laufenden Angelegenheiten mitberathen und die Änderungen, die an der Verfassung sich nöthig zeigen, vorbereiten werden. Diese Beschlüsse wurden dann in den Rath der Alten gebracht und von diesem augenblicklich angenommen. Hierauf stellten sich die drei provisorischen Consuln beiden Räthen vor und legten den Eid ab. Es war drei Uhr morgens. Die Abgeordneten konnten sich entfernen. Es ward auf einmal still in Saint-Cloud.

Beschluss.

Bourrienne erzählt: „Ich fuhr mit Bonaparte in seinem Wagen nach Paris zurück; nach so vielen Stürmen war er sehr erschöpft, er hatte die ganze Zeit über nichts genossen. Eine neue Zukunft zeigte sich ihm, er war unterwegs im Nachdenken so vertieft, dass er kein Wort mit mir sprach. Kaum in seinem Haus, in der Siegesstraße, eingetroffen, warf er sich ins Bett. Am andern Morgen hatte ich ihn als ersten Consul zu begrüßen.“ [1])

Bei der ersten Berathung der drei Consuln waren drei Stühle am Berathungstisch. Siéyès erwartete, dass Bonaparte, als der jüngste, ihm den Hauptstuhl anbieten werde, Bonaparte aber setzte sich sogleich in den Präsidentenstuhl, denn er hatte die Gefahr getragen: Siéyès saß in einem sechsspännigen Wagen, zur Flucht bereit, während der Gefahr. Siéyès sagte nachher zu einem Vertrauten: „Jetzt haben wir einen Herrn, er weiß alles, er kann alles, er will alles.“ — So endete die französische Republik in den Armen eines genialen und glücklichen Soldaten.

Frankreich erwartet sein Heil von ihm. Wird dieser wunderbar begabte Mann, der mit dreißig Jahren mit einem Ruhm ausgestattet ist, der jeden andern erdrückt hätte, die Hoffnung erfüllen, dass er nur für Frankreich und nicht für sich arbeite, dass er aus dem Becher der Macht trinke und nicht berauscht werde? — Das soll der nächste Band zeigen.

[1]) Bourrienne, Mémoires, III, p. 105.

Register.

A.

Aachen 185, 256.
Aalen 745.
Aarau 659, 660, 662, 669, 670, 673.
Aargau 662, 670, 784.
Abatucci, General 391.
Abdallah-Pascha 632.
Abessynien 601.
Abruzzen 690, 691, 694, 696.
Abtei 284, 681.
Abukir, Schlacht bei 610 ff., 619, 627, 638, 640, 641, 686, 737, 773.
Abu-Rhad 350.
Ackerbau in Polen 12, 14.
Acqui 345.
Acton 684, 694.
Adel in Deutschland 241.
— in Frankreich 215, 266, 276, 278, 306, 307.
— in Genua 501.
— in Holland 259.
— in Polen 1, 2, 18, 19, 27, 28, 36, 40 f., 80, 133, 140, 153.
— in Rußland 205, 206.
Adelaide, Madame 693.
Adelasia 754.
Adelsdemokratie in Polen 2.
Adelsvorrechte in Polen 60.
Admiralität 435, 437.
Adrianopel 634.
Ägeisches Meer 586.
Ägypten 7, 546, 567, 575, 578, 584, 585, 591, 599, 601, 613, 618, 641, 668, 686, 719, 731, 737, 752.
Ägyptisches Institut 615.
— Erträgnis 621.
„Ägyptische Decade, die" 615.
Ämilia 403.
Affi 422.
Agence Royale 262, 327.
Agentschaft, bourbonische 276.
— königliche 262 f., 270, 312, 327.
Agenten, royalistische 507.
Agretti, Notar 576.
Ahmed Djezzar 628, 630.
Ajaccio 280, 778.
Airolo 770
Aischines 574.
Aix 593, 774.
Akademie zu Athen 616.
— von Dijon 218.
— der Jeux floreaux 300.
— in Paris 185, 213.
Ala 396, 414.
Alamannen 382.
Albanesen 629, 697.
Albani 443, 577, 580.
Albanien, das venetianische 535—562, 566.
Albano 574, 647, 689.
Albaro 501.
Albenga 344, 351.
Albertsbach 385.
Albini 256, 705, 706—708, 713, 714, 716, 740—742, 744. 761.
Albrecht von Sachsen-Teschen 93, 313, 314.
Albula 785.
Alciadi, Graf 681.
Alcudia, Herzog von 284, 309.
Aldenhoven 786.
Alessandri 580.
Alessandria 352, 369, 392, 393, 680, 754, 756, 760, 770.
Alexander der Große 349, 504, 537, 567, 619, 627, 637.
— I., Kaiser 18, 158 f., 182, 204, 349, 651.
— Großfürst 156, 183, 186, 246.
Alexander von Wirtemberg 723.
— -Newsky-Kloster 191.
— -Newsky-Orden 205.
Alexandra Paulowna 171, 174, 175, 177, 730.
Alexandrette 599.
Alexandria 610.
Alexandrien 7, 591, 599, 601, 602, 608, 617, 619, 621, 627, 634, 637, 638, 641, 686.
Alexandrinische Bibliothek 618.
„Alfred", von Haller 654.
Algier 494, 602.
Aliquen, Hafen 271.
Alison 440.
Alkibiades 18.
Alldeutschland 244.
Allègre 267, 270.
Allianz, österr.-preußische 98 f.
Allianzvertrag, russisch-polnischer 79; vgl. Bündnis und Bund.
Alopeus 94, 96, 101, 168.
Alpenlinie 344.
Alquier 258, 739. 744.
Altar des Vaterlandes in Paris 747.
— des Vaterlandes in Mailand 531.
— d. Vaterl. in Neapel 701.
Altbreisach 316, 372, 885.
Altenkirchen 253, 371, 379.
Altkirch 295.
Altdorf 769 f.
Alvensleben 102, 111, 708.
Alvinczy 408, 409—411, 413, 414, 416—419, 420, 422 bis 424, 426, 449, 450, 468.
Alzey 256.
Amar 236, 237, 239.
Amazonenstrom 293.

Amberg 378.
Ambert, General 712.
Ambras 456.
Amerika 157, 304.
Amiens 234.
Aminoff, Oberst 172, 173.
Amsteeg 768, 769.
Amsterdam 19, 257.
Ancona 444, 445, 534, 548, 576, 579, 647, 691, 756, 760.
Ancona, Citadelle von 364.
Andelfingen 761.
Andernach 566.
André 521.
Andreas-Orden 198, 771.
Andréossy 349, 350, 570, 573, 574, 584, 616, 617.
Angermünd 317.
Angers 209, 279, 280.
Angoulême, Herzog von 227, 230, 231, 299, 308, 309.
Anghiari 424.
Anjou 270.
Ankwicz 78, 128, 137.
Anlehen, polnisches 48.
Anna Feodorowna, Großfürstin 176.
Ansbach 99. 745.
— -Bayreuth, Herzog von 250, 251.
Anselme 318, 456.
„Ansichten des sinesischen Philosophen Good" 88.
Antillen 292.
Antilly, Bertin d' 334.
Antraigues, Graf von 306.
Aod 274.
Aosta 344.
Appellationsgericht i. Polen 40.
Apostasie 27.
Appenzell 662, 670.
Apraxin 128.
Aquitanien, König von 289.
Araber 600, 601, 605, 606, 609, 623, 628, 633.
Arago 220, 616, 619.
Aragonien 283.
Araktschejew 202, 204, 205, 206.
Aranda 284.
Aranjo 293.
Arbe 535.
Arbuthnot 177.
Arcambal 697.
Arcole, Schlacht bei 343, 411 bis 413.
Arezzo 756.
Argenteau 345.
Aricoli 690.
Aringo 355.
Arioſto 489, 588.
Aristokratie in Bern 654.
Aristoteles 210, 619.
Armee, französische 220, 644, 731.
— neapolitanische 688 ff., 692, 701.
— die österreichische 408, 414.
— polnische 18, 33, 47.
„Armee des Orients" 586.
Armeeverwaltung, französische 346; vgl. Lieferanten.
Armenien 537.
Armfeld'sche Verschwörung 172 f.
Armstrong 157.
Arnauld 536, 537.
Arnauten 629, 660.
Arndt 748
Arnheim 261, 307.
Arras 235.
Arrian 588.
Arsenieff 184.
Art bei Zug 672, 673.
Artikel, acht 24.
Artois, Graf 90. 92, 261, 265, 277, 278, 299, 300, 303, 308 f.
Assignaten 220, 262, 325, 336, 337, 338, 656, 675.
— in Russland 196.
Assuan 601.
Atahuallpa 290.
Atheismus 334.
Athen, schweizerisches 662.
Attentat auf Ludwig XVIII. 369.
Attila 485.
Aubert du Bayet 165.
Aubry 349, 515, 528.
Auerstädt 255.
Auffenberg 735.
Aufruf Napoleons an die Flotte 546; vgl. Manifest.
Aufstand der Pariser am 5. Oct. 1795 S. 228.
— zu Kairo 624.
— in der Vendée 261.
— sieh Revolution.
Aufstands-Ausschuss in Warschau 118.
— -Comité 232.
Augereau 284, 345, 348, 350, 362, 363, 393, 395, 397, 408, 410—414, 419, 425, 442, 503, 509, 525, 549, 550, 551, 558, 569, 592, 657, 782, 784.
Augsburg 381, 705
„Augsburger Zeitung" 746.
August II. von Polen 4, 38.
Augustiner 581.
Augustus 440.
Auray 266, 267, 272.
Ausschuss, Aufstands-, in Warschau 118.
— Central- in Stisa 661.
— von Eilf 762.
— der Inspectoren 783.
— Kriegs- 19.
— Lebensmittel- 234.
— Sicherheits- 222, 224, 235, 331.
— Wohlfahrts- 219 f., 220, 221, 222, 225, 228, 234, 236, 247, 248—250, 254, 256, 258, 260, 263, 268, 285, 288, 289, 290, 292 f., 330.
— Wohlfahrts-, geheimer 232.
D'Autichamp 282.
Auxerre 211.
Avaray, Graf von 305.
Aversa 697, 699.
Avignon 100, 445.
Avio 420.
Azara, Ritter 364, 395.

B.

Babeau 338.
Babenhausen 319.
Babeuf 230 f., 232, 234, 235, 237, 239.
Babeufs Journal 232.
Bacher 228, 230, 244, 323, 739, 745.
Badajoz 284.
Baden 246, 374, 375, 390, 705, 706, 711, 713, 714, 716, 734, 737, 738, 745.
Baden bei Zürich 248.
— in der Schweiz 662, 670.
— -Baden 706.
— Markgraf Friedrich von 256.
Badonville 295.
Bagration 758, 763, 771.
Bailleul 527.
Bailly 213.
Bajalic 318, 419, 421, 460, 461, 462.
Balbo 682.
Balland, General 487.
Balzers 735.
Bamberg 245, 376, 377, 715.
Bancal 229, 291.
Banditenregiment 432.
Bank, englische 439.
— von San Giorgio 500.
Bank-Ausschuss in England 440.

Bankbill 440.
Bantry-Bay 431.
Baptist (Pseudonym für Pichegru) 369.
Baraguay d'Hilliers 452, 491, 536, 538, 644.
Barbaczy, Oberst 710, 743, 744.
Barbaresken 500.
Barbaroux 461.
Barbé-Marbois 507, 523, 528.
Barbetti 344, 678, 679.
Barbineto 345.
Bardonneuche 595.
Bariatinsky, Fürst 192.
Barneveldt 288.
Barras, Director 208 f., 214 ff., 481, 507 f., 519 f., 521, 526, 657, 716, 732, 747, 753, 761, 777, 781, 784.
— Verräther 481, 552
— und Bonaparte 218, 342 f., 346, 481, 503, 508 f., 516, 518, 520, 526, 529, 550 f., 557, 565, 572 ff., 592, 663, 777 ff., 781, 784.
— und Pichegru 521 ff.
Barrère 285.
Barrièren in Paris 238.
Barsz 120, 140, 162.
Bartels, Oberst 712, 734.
Barthélemy 164, 245, 248, 252, 288, 289, 291, 292, 340, 344, 507, 508, 517 bis 519, 523, 526, 528, 553, 654.
Barzoni 537.
Basel 224, 228, 244, 245, 247, 248, 250, 255, 287, 290, 297, 298, 313, 314, 315, 323, 328, 329, 370, 372, 471, 506, 566, 568, 569, 655, 656, 657, 660, 661, 663, 665, 668, 670, 734, 764.
Basel-Land 659.
Bassal 580.
Bassano 396, 408—410, 415, 424, 453, 537.
— Städtetag in 539.
Basseville 353, 445, 578, 579.
Bastan, Thal 284.
Bastia 401, 576.
Bastille, Einnahme der 215, 300.
Batal 51.
Batavische Republik 377, 493, 718, 731.
Bath, Ritter von 434.
Battaglia 360, 361, 406, 483, 486.
Baudin von den Ardennen 774, 776.
Bauer, General 53.
Bauern der Bretagne 267, 276.
Bauern in Italien 358, 481, 485.
— in Polen 13, 17, 28, 36, 37, 41, 124, 133, 140, 158.
— in Rußland 193, 196.
Bauern-Emancipation 196.
Bauld 269.
Bayern 100, 104—106, 115, 316, 369, 332, 387, 404, 450, 554, 556, 562, 566, 705, 765.
Bayrisch-belgisches Tauschproject 104, 106, 114 f., 117.
Bayonne 355.
Béarn 306, 460.
Beauharnais 221.
Beaujolais 304, 305.
Beaulieu 351, 352, 353, 358, 360, 369, 454.
Beaumarchais 185.
Beaumont 469, 470.
Beda, Abt 652.
Begnadigungsrecht 39.
Beichtgeheimnis 194.
Beinhaus, das, zu Murten 667.
Beinheim 375.
Belfort 325.
Belgien 93, 94, 100, 106, 108, 112, 114, 218, 240, 248, 250, 322, 340, 472, 473, 474, 548, 552, 566, 728; vgl. Niederlande.
Belgrad 10.
Bellegarde 257, 258, 284, 340, 466, 733, 756, 757, 760.
Belleville 263.
Bellini 537.
Bellinzona 654, 662, 735, 767, 768, 770.
Belmonte-Pignatelli, Fürst 362, 694.
Belluno 350, 420, 452, 459.
Belz 268
Bender, Marschall 202, 315, 316.
Benevent 684.
Bénézech 228, 229, 517, 518, 726.
Bengalen 592.
Benningsen 53.
Berbize 261.
Berdyczow 44.
Berg 100.
Bergamo 467, 476, 481—483, 488, 532, 562, 573.
Bergen 319.
Bergier, General 673.
Bergstraße 386.
Berlin 4, 43, 100, 114, 183, 203, 247, 249, 251, 305, 706, 707, 715, 716, 718, 722, 727, 730.
Bern 329, 474, 544, 568, 569, 651, 654, 656, 657, 659, 661, 662, 664, 666, 667, 668, 670, 734.
Bernadotte 370, 378, 448, 450, 459, 460, 461, 508, 517, 521, 529, 538, 550, 584, 724, 726, 727, 731, 732, 734, 736, 762, 779, 782.
— in Wien 588 ff.
Berner Congreß 474, 545, 547, 722.
Bernhard von Weimar 385.
Bernhardin 735.
Bernier, Abbé 282.
Bernis, Cardinal 620.
Bernstorff 286.
Berry 631.
— Herzog von 299.
— Flaggen-Capitän 611.
Berta, Bibliothekar 353.
Berthelot de la Villeurnoy 507.
Berthier 349, 359, 479, 539, 565, 579, 580, 584, 596, 628, 635, 641, 645—647, 684, 783, 785.
Berthollet 415, 447, 598, 599, 605, 616, 618, 623, 626, 641, 774.
Bertin d'Andilly 214.
Bertolio 756.
Bertrand von Calvados 762.
Beurnonville 229, 291, 378.
Bevilacqua 419.
Besborodko 42, 176, 190, 191, 198, 203, 724, 728.
Bessières 360.
Bestattung der Todten 512.
Bestechlichkeit der Polen 69, 72, 74, 76.
Bibars 630.
Bibel 587, 626.
Biberach 374, 383.
Bibereck 671.
Bidassoa 283.
Biel 657.
Bielinski 78.
Bilbao 284.
Bilbeis 609, 626.
Billaud-Varennes 519.
Bingen 557.
Biron 221, 348.
Bisagno 501.
Biscaya 293.

Biscchi, General 444.
Bischofsheim 388.
Bischoffswerder 94, 95, 96, 98, 114, 143.
Bissingen, Graf 456.
Blankenburg 230, 308, 370.
Blankenheim 557, 566.
Blau 260.
Blauen, die 262, 268, 269, 270.
Bleibach 386.
Bleidächer 484.
Blousenmänner in Neapel 699.
Bluet 340.
Blum 187.
Boccardi 742.
Bochetta 757, 760.
Böcklin 328.
Böhmen 253, 468, 547.
Bocquet de Chanterenne 224, 225.
Bodenheim 319.
Bodensee 384.
Bodmer 651, 661.
Boguslawski 124.
Boileau 225.
Bois-Berthelot 266, 267.
Boissy d'Anglas 507, 519, 523.
Bokholt 253.
Boleslaus der Keusche 40.
Bollheim 595.
Bologna 362, 364, 401, 403, 418, 421, 426, 442, 443, 445, 475, 476, 531, 532, 562, 573, 620, 689, 698, 703, 756.
Bommel, Insel 258.
Bon, General 606, 624, 627, 628, 633, 634, 638, 699.
Bonaparte, Joseph 576, 779 ff., 782.
— Lätitia 280.
— Lucian 780, 783, 786, 789.
— Ludwig 412.
— Napoleon, sieh Napoleon.
— Pauline 495.
Bonelli, Oberst 400, 401.
Bonn 301, 431.
Bonnier 552, 707, 710, 741, 747, 748.
Bontems 569.
Bordeaux 725.
Borghetto 344, 359.
Borgoforte 757.
— Canal von 397.
Borken 253.
Borley 566.
Bormio 573, 653.
Bosredon 595.
Bossé 247.
Bossi 191.
Botta 355, 356, 409, 419, 487, 488, 495, 502, 682.
Bottot 217, 218, 557, 558, 567.
Bouchotte 221.
Bougainville 570.
Boufflé 725.
Boulay 527, 778, 790.
Boulogne 585.
Bourbon, Herzog von 297, 299.
— Herzogin von 299.
Bourbonen 295, 302, 306, 312, 365, 527, 760.
— in Neapel 358.
Bourbonnais, Regiment 305.
Bourbon von der Oise 526, 528.
Bourgneuf 265.
Bourgoing 288—290.
Bourmont 520.
Bourrienne 479, 528, 549, 558, 561, 567, 569, 574, 575, 585, 587, 601, 605, 607, 614, 622, 629, 634 bis 637, 640, 642, 774 bis 777, 779—781, 790.
Bouvet 481.
Bovio 757.
Boyer 635.
Bozen 450. 455, 458.
Braclaw 43, 44.
Branicki 18, 26, 42, 60 f., 68, 84, 140.
Brantsen von Guelbern 258.
Brantwein-Monopol 195.
Braschi, Fürst 364.
Braunau 159.
Braunschweig, Herzogthum 250, 370, 711, 719.
— Herzog von 92, 98, 96, 103, 108, 109, 112, 1777.
— seine Proclamation 259.
Bregenz 770.
Breisach 386, 391, 567.
Breisgau 281, 365, 369, 560, 562, 566, 567.
Bremgarten 303, 304.
Breuner 450, 452.
Brescia 360, 393, 394, 467, 475, 481—483, 488, 532, 543, 562, 573, 753.
Brest 61, 429, 431, 435, 488, 518, 586, 631.
Bretagne 231, 261, 262, 263, 267, 270, 276, 278, 282, 283, 305, 306, 310, 311, 315, 428, 520.
Breteuil 90.
Bretzenheim 321.
Briançon 704.
Bridport, Lord 435.
Brienne 657.
Brignole, Giacomo 497.
Brindisi 693.
Bristol, Stadt 434.
— Lord 753.
Brito 293.
Brixen 455, 458.
Brottier, Abbé 262, 270, 507, 528.
Bruck 466, 480.
Brueys 499, 546, 598, 599 610—612.
Brugg 764.
Brune 480, 661—669, 678 bis 681, 732.
Bruneck 458.
Brunet 221.
Brüssel 185, 218, 300, 305.
Brutus, Büste von 332, 364.
„Brutus", von Voltaire 330.
Brzesc 78, 168.
— -Litewski 144.
„Bucentoro" 541.
Buchdruckerei de Monsieur 300.
Buchhandel 335.
Buchholz 70, 75, 77, 78, 121, 130, 336.
Bühler, Staatsrath 81.
Bülach 761.
Bündnis, russisch-preußisches 96; sieh Allianz u. Bund.
Büren, Oberst 664.
Bürger in Polen 123, 133, 137.
— von Wilna 148.
Bürgerkrieg 265, 268, 328, 367.
— in Frankreich 261.
Bürgerrecht in Rußland 196.
Bürgerthum in Italien 481.
— in Polen 40 f., 80.
Bürgerwehr in Neapel 695.
— in Warschau 139.
Buffon 89.
Burg 784.
Bukarest 7.
Bulgakow 7, 21, 23, 48, 53, 55, 58, 59, 65, 81.
Bund, Fünfer- 96.
— österr.-preußischer 240.
— Österreichs mit Neapel 684 f.
— poln.-preußischer 24, 102.
— polnisch-türkischer 24.
— Preußens mit Frankreich 247 f.
Bundesschwur zu Aarau 660.
Buonarotti, Philipp 236, 239.
Burgund, Königreich 107.

Burke über poln. Verfassung 35.
Burkhardt, Bürgermeister 228.
Burkhard, Rittmeister 740, 744.
Busca, Cardinal 443.
Bussy-Jäger 757.
Bute 293.
Buttafuoco 773.
Buxheim, Karthause 242.
Buxhöwden 58.
Byron, Lord 379.

C.

Ça-ira 331.
Cabanis 790.
Cabarrus, Therese 306, 312.
Cacault 558, 576, 578.
Caché 125.
Cadix 432 433.
Cadore 459.
Cadoudal, Georges 262, 266 bis 268, 270, 274, 282, 311 f.
— Julien 270.
Caffarelli 598, 599, 624, 628, 634.
Cagliari 582.
Caillard 715.
Calabrien 694, 731.
Calais 585.
Calbiero 410, 412.
Cale 566.
Calliano 396, 408, 409.
Colomera 284.
Colonne 300, 337.
Calvados 663.
Cambacérès 208, 209, 288, 306.
Cambiaso 499.
Cambon 219.
Cambray 759.
Camelli 416.
Camilla Hari 773.
Camille Babeuf 234.
Camino 596.
Campaccio 756.
Campan 185.
Camperduin 488.
Campo Formio 539, 540, 544, 565, 568, 569, 573, 707, 715, 716, 724, 726; vgl. Friede zu Campo Formio.
— Vaccino 580.
Camus 229, 291, 574.
Canal von Languedoc 350.
Canto d'Yrles 394.
Canarien 230.
Canclaux 263.
Cap der guten Hoffnung 215, 260, 552, 586, 591.
Capece-Zurlo, Erzbischof 694.
Capitani 355.
Capitulation auf Quiberon 272 f.
Capo di Monte 700.
Capolago 654.
Caporetto 461.
Capraja 400.
Capri 694.
Caprino 421, 422.
Capua 691, 696, 697, 699, 755.
Carbonara 499.
Carbonari 497, 498, 499.
Cardinalne 24.
Carency, Prinz von 523.
Carletti 287, 288, 291.
Carlos, Infant Don 354.
Carlotti, Marchese 364.
Carminati 541.
Carmine 697.
Carnac 266, 267.
Carnot 209, 210, 212—214, 216, 218 ff, 221 f., 231, 233, 309, 3 0, 346, 370, 378, 381, 399, 401, 405, 461, 508, 515, 516—519, 525, 527, 550, 568, 569, 654, 726.
Carporetto 460.
Carrara 467, 475, 532.
Carrière La 641.
Carrière 221, 234.
Carro 283, 284.
Carrosio 677, 679, 680.
Carrousselplatz 332, 525.
Cart, Advocat 652.
Casabianca 613.
Casale 679, 770.
Cäsar Julius 504, 567, 784, 786.
— der neue 91.
Casasola 461.
Caserta 687, 693, 755.
Casimir, Oberst 535.
Cassalda 400.
Cassano 754.
Casset 239.
Cassius 628.
Castel 320, 374, 736, 737.
— Franco 475.
Castella 669.
Castellamare 691.
Castellani 680.
Castelnaudary 350.
Castelnuovo 414, 697.
Castiglione 394, 490.
Castries, Marschall 215.
Catalonien 162, 288, 293, 344.
Cataneo 498.
Cathélineau 282.
Cathieh 619.
Catica 627.
Catinat 367.
Cato, der Censor 18.
Cattaro 535, 547.
Cawdor, Lord 432.
Cayenne 212, 288, 289, 334, 514, 527, 528, 592.
Cazalès 511.
Cembra 455.
Censur in Rußland 193; vgl. Preßfreiheit.
Central-Ausschuß in Stäfa 661.
Ceperano 691.
Ceracchi 576.
Cerea 397.
Cerigo 586.
Certosa bei Florenz 690.
— di Firenze 582.
Ceva 352.
Ceylon 260, 552.
Cervoni 349, 391, 400.
Chabeaud-Latour 304.
Chabot 410.
Chabrant 411.
Chabron 764.
Chalil Alaschraf 630.
Châlons-sur-Saone 619.
Chambéry 399, 568.
Chambord 325.
Champagne 102, 255.
Championnet 370, 689, 691, 696, 698, 699, 700, 701, 702, 731, 752, 762.
Chant du départ 331.
Chantereau 262.
Chantereune, Frau 228.
Charette 224, 262—264, 268, 270, 276—282, 304, 310.
Charettes Standbild 282.
Chartres 380.
— Herzog von 304.
Chasteler 754.
Chebreis 604, 618.
Chelm 136, 138, 143, 167 bis 169.
Chemin-Dupontès, Jean Baptiste 209.
Chénier, André 332.
— Marie Joseph 309, 330, 331 f., 334, 570, 573, 747.
Cherasco 352.
Chérin 525.
Cherso 535.
Cherubini 331.
Cherwinski 149.
Chesamet 631.
Chevalier 328
Chiaja 695.

Chiaramonti 532.
Chiavenna 573, 653.
Chillon, Schloſs 673.
Chimay, Fürſtin 335.
Chierasco 222.
China 622.
Chiozza 493.
Chiuſa an der Etſch 420.
— di Plez 461.
Chlotilde von Sardinien 677.
Chocžim 10, 163.
Choiſeul 507, 719.
Chouans 265—267, 270, 272, 274, 278, 520.
— falſche 310, 311.
Choudieu 236.
Chrapowicki 90, 115.
Chreptowitſch, 56, 59.
Chriſtenthum 209, 210.
Chur 242, 735, 770.
Ciani 354.
Cichowski 126, 128.
Cicogna 486.
Cicognaro 677.
Cirkaſien 600.
Cisalpinien 576, 597, 680.
Cisalpiniſche Republik 485, 529, 530, 535, 539, 540, 551, 559, 562, 563, 564, 566, 577, 653, 654, 675, 677, 685, 710, 718, 781.
Cispadanien 401.
Cispadaniſche Republik 408, 453, 467, 472, 493.
Ciſterna 692.
Citadella 410.
„Citoyen" 508, 701.
Cittanuova 535.
Civilconſtitution des Clerus 511.
Civilehe 597.
Civilliſte 307.
Civita-Vecchia 586, 599, 756.
Clark, Regiment 348.
Clarke, General 405, 406, 442, 448, 463, 467, 468, 477, 542, 550, 551, 559, 676
Clary, Senator 577.
Clauſewitz 394, 395, 397, 409, 413.
Clerfayt 108, 255—257, 313 bis 324.
Clerus, belgiſcher 338.
— in Frankreich 307.
— in Italien 490.
— ruſſiſcher 195, 206.
— vgl. Prieſter.
Cleve 252, 253, 548, 711, 714.
Clichy 517.
Cliſſa 535.
Cloots, Anacharſis 208
Club Clichy 509.
— der Royaliſten 507.
— helvetiſcher 656.
— in Aaran 660.
— in Como 654.
— in Dublin 428.
— Salm 509.
— zu Mailand 653.
Clubs 519.
Coalition, erſte gegen Frankreich 240 ff., 288, 294.
— zweite 644, 717, 723, 728 ff., 737.
Cobenzl, Ludwig 42, 95, 167, 478, 544, 554, 555 ff., 559, 560, 561, 566, 569, 588, 591, 592, 706, 708, 712, 714, 715, 722, 723, 725—728
— Philipp 96, 104, 106, 109, 113, 167 ff., 554.
Cocarde, dreifarbige 497, 581.
Cochin 261, 552.
Cochon de Lapparent 517 f.
Codogno 359.
Coesfeld 253.
Coëtlogon 270.
Coletta 702.
Collalto, Abbé 538.
Colli 344, 345, 351, 344, 763.
Collin 682.
Collingwood, Capitän 433.
Collioure 284.
Colloredo, Fürſt 246, 590.
Collot d'Herbois 234, 235, 519.
Colmar 213, 654.
Co'ombaro 420.
Colomès 507.
Colonien, holländiſche 260.
Columbus 293.
Comasken 654.
Comino 688.
Comité, holländiſches, in Paris 258.
Commune 215, 234, 331, 513.
Como 654.
Compiègne 338.
Concert, europäiſches 111.
Concordat Napoleons 455.
Condé, Herzog (Prinz) 90, 184, 281, 294, 296—299, 307, 324, 325—329, 365, 368, 369, 374, 377, 386, 387, 503, 505, 507, 508, 524, 587, 719.
Condés Corps 308, 317, 765.
Condillac 355.
Condolmieri 492.
Condorcet 300, 334.
Conferenz in Frauenfeld 653.
Conferenz zu Selz 724.
Conföderation 23, 30, 42, 45, 49, 68, 80, 82, 123.
— galiziſche 163.
— in Grodno 60, 61, 63, 64, 66.
— in Krakau 118.
— litthauiſche 61.
— von Radom 69.
— in Targowice 48, 52, 53, 59, 60, 68, 70, 73, 81, 82, 86, 131, 134, 135, 140, 164.
Conföderations-Acte in Sirady 143.
Conföderationsgeſetze 25.
Conföderationsplatz in Mailand 531.
Conföderations-Reichstag 7, 24, 30, 70.
Congreſs in Bern 474, 545, 547, 722.
— in Bozen 454.
— in Leipzig 722.
— in Modena 403.
— zu Raſtatt 566, 592, 596, 659, 705, 711, 736, 747.
— zu Reggio 403.
— zu Reichenbach 21, 94.
Coni 352.
Conjuration des pétardes 238.
Connetable 545.
Conſalvi 579.
Conſcription 731.
Conſtant Benjamin 502, 510, 511.
Conſtantin der Große 537.
— Großfürſt 56, 57, 58, 159, 176, 651, 790, 767.
Conſtantin-Orden 702.
Conſtantinopel 81, 163, 165, 305, 350, 405, 537, 617, 626, 627, 632, 634, 638.
Conſtanz 242.
Conſtituierende Verſammlung 207.
Conſtitution der deutſchen Republik 740.
— in Frankreich 368.
— vom 3. Mai 1791 7, 48, 184.
— von 1791 265.
— von 1793 529.
— vgl. Verfaſſung.
Conſtitutionellen, die 310.
Conſtitutionsacte 27.
Conſtitutions-Reichstag 30.
Conſulat in Frankreich 780, 790.
— römiſches 690.

Conſuln, ruſſiſche 7.
— türkiſche 7.
Contini 355.
Convent 207, 208, 224, 225, 233, 236, 247, 272, 286.
Convents-Commiſſäre 298, 456.
Cookſon 430.
Coppet 568.
Corby 304.
Cordova, Admiral 433.
Corfu 534, 536, 537, 548, 559, 562, 564, 586, 588, 591.
Cork 432.
Corneille 576.
Cornelier 593.
Cornet, Graf 776, 781.
Corona 393, 409, 410, 414, 419, 420, 582, 663.
Correggio 356, 574.
Corſica 236, 401, 458, 460, 576, 577, 586, 778.
— König von 66.
Corſicas Befreiung 399.
Corſini 577.
Cortez 450.
Cortona 756.
Coſſé 306.
Coſtaz 617, 641.
Couffé 280.
Courant, Antoine 295.
Courtras, Schlacht von 502.
Coxe 36, 37.
Crema 476, 481, 483, 485, 488, 532, 562.
Cremona 214, 573.
Creſenzano 754.
Crevecoeur, Fort 257.
Croiſier 629.
Croix-aux-Bois, Paſs 109.
Crome, Profeſſor 734.
Cromwell 338, 784, 786, 787.
Cuneo 501.
Cunctator, Fabius 314.
Curſaglia 352.
Cuſtine 93, 109, 221, 405, 425, 446, 460.
Cuvier 618.
Cypern 603.
Czarnobocki 148.
Czartoryski, Fürſt 13, 160.
— Fürſtin 130.
Czenſtochau, Heiligenbild von 63, 77 f.
Czettwertinski 138.

D.

Dacien, Königreich 169.
Daendels 257.
Dalai-Lama 622.
Dalberg, Coadjutor 245, 471.
D'Allemagne 349 f., 647.
Dalmatien 406, 472, 475, 485, 535, 537, 545, 562.
Damanhur 604, 637.
Damas 691.
Damaskus 627, 631, 632, 634, 635.
Damiette 608, 621, 624, 627, 631.
Dandolo 534, 537, 541.
Dänemark 44, 102, 245, 247, 304, 376.
Danican 740, 715.
Danton 283, 514, 663.
Danzig 9—11, 15, 62, 75, 78, 94—96, 104, 108, 115, 143, 162, 164, 170.
Darmſtadt 253.
Darſena 497.
Darthé 232, 233, 235, 239.
Daſchkow, Fürſtin 179.
Daunou 207, 582.
Dauphiné 704.
David, Maler 382, 620.
Davidovic 396, 408, 409, 414.
Davouſt 478.
Deboli 43.
Debruel 514.
Decaen 370.
Decker 706.
Degelmann, Baron 228 bis 280, 556, 565, 590.
Degenfeld, Graf 426.
Dego 351, 353, 623.
Deiſten 511.
Delaunay 263.
Delmas 448, 452, 455.
Demarcationslinie 250, 251, 253.
— erweiterte 376.
Dembowski 139.
Demerary 261.
Demokratismus 62, 327.
Demougé 328, 340, 368.
Demouſtier 333.
Deniſſow 124, 136, 142, 145, 153.
Denkwürdigkeiten Bourriennes 479.
— von Chrapowicki 115.
— von Mallet du Pan 505.
— von Marmont 347, 361.
— von Maſſon 89.
— von Oginski 47, 82, 86, 151.
— von Puiſaye 270.
— von Saint-Cyr 388.
— von Sapinaud 281 f.
Denkwürdigkeiten von Tourzel 226.
— vgl. Memoiren.
Denon 619, 620.
D'Entraigues, Graf 508 f., 524.
Deportation 509, 510, 514.
Deputati 696.
Deputationen im Convent 208.
Derewitſchi 52.
Derfelden 136, 142, 786, 770.
Derſhawin 191.
Derzko 51.
Deſaix 347, 370, 372, 380, 383, 384, 386, 388, 390, 478, 545, 575, 584, 595, 599, 606, 608, 609, 620, 634, 638, 732, 752.
Deſenzano 394, 421.
Desgenettes 592, 616, 636.
Desmolières, Gilbert 515, 517.
Desmoulins, Camille 880.
Deſportes 289.
Deſolles 478, 735.
Deſtaing 638, 639.
Deſtrem 787.
Dettingen 764.
Deutſch-Metz 455.
Deutſche Recht, das 40, 41.
Deutſche Reich, das 91.
Deutſche Reichs- und Staatszeitung 745.
Deutſche Republik 715, 716.
Deutſchland 93, 243, 245, 659.
— Stimmung in 240 ff.
Deventer 258.
Devins, General 344 f., 456.
Diätinen 64
Dictator in Deutſchland 471.
Dictatur des Pichegru 368, 528.
— in der Schweiz 658.
Diderot 89, 185.
Didier 232.
Diersheim 478.
Dietikon 765.
Dietrich von Straßburg 655.
Dietrichſtein, Graf 315, 317, 320, 322, 324, 544, 589, 722, 730.
Diez 378.
Dijon 218, 456, 704, 725.
Dillingen 369, 370, 381.
Dillon 109, 221.
Directoren in Genua 502.
Directorenwahl 207 ff., 222.
Directorium u. Napoleon 346, 351 f., 357, 396 ff., 402, 405, 410, 449, 456, 467, 472 ff., 509 f., 515 f., 518 bis 521, 534, 542, 548,

551, 557, 570 ff., 574 f., 585 ff, 590 ff., 614, 626, 640, 642, 752.
Directorium und Kirchenstaat 362, 364, 404, 442–447, 576–583, 597, 703, 715.
— will Frieden 340, 404 ff., 453, 464, 724—728, 737.
— in Venedig 405 ff, 451 f., 534 ff., 541.
— England 340, 428 ff., 584.
— am 18. Fructidor 524 bis 529, 545, 548 f.
— und Gesandtenmord 744, 746, 753.
— Verschiedenes vom 340, 376, 461.
— und Madame Royale 222 bis 230.
— und Jakobiner (Babeuf) 231—239.
— und Pichegru 329, 366 bis 369, 505—507, 517, 519 bis 523.
— und Geldnoth 335ff., 761f., 772.
— Sturz des 773 ff., 777 ff., 782 f., 790.
— und Schweiz 649, 654, 656, 657, 662 f., 731 f.
— und Sardinien 676, 682.
— Raubsucht des 392, 644 ff., 668.
— in Mailand 580.
— helvetisches 734.
Discolato 355.
Divina Commedia 693.
Diwan 600, 625, 641.
Doctrinäre, Schule der 507.
Doge von Genua 500.
Dohm 708, 743—746.
Dolce 414.
Dolfin 491.
Dolomieu 506.
Domänen in Polen 6.
Dombrowski 143, 150, 153, 157, 488.
Domingo 283, 290, 292, 591, 617, 725.
Dommartin 628.
Domo d'Ossola 678, 679.
Donato Francesco 484.
— Pietro 491.
Donauwörth 377, 381.
Doria Andrea 500.
— Filippo 496.
Dorneck 665.
Dornheim 253.
Doulcet de Pontécoulant 310, 528.
Dow Gerhard 683.
Drais 319.
Drauthal 466.
Dresden 120, 122, 305, 306, 382.
Dresnay, Herr von 261.
Dromedar-Reiter 619, 628.
Drouet 224, 229, 237, 239, 291.
Druidensteine 276.
Drusen 682, 684.
Dschingis-Chan 208.
Dubienka, Schlacht bei 58, 118.
Dubno 52.
Duchesne 370, 691.
Dünaberg 149.
Düsseldorf 316, 370–372, 384, 506, 595.
Dugommier 284, 285.
Duguesclin 587.
Dumanoir 640.
Duisburg 253.
Dumas 458, 624.
Dumerbion 348.
Dumolard 515, 516, 528.
Dumont 234.
Dumouriez 92, 108, 114, 257, 298, 303, 304, 326, 483, 508, 668.
Duncan, Admiral 432, 438, 719, 722.
Duncans Flotte 436.
Dundas 265, 427.
Dünkirchen 585.
Dunois 309.
Duphot, General 501, 577 bis 579.
Dupont de Nemours 208, 209.
Dupuis 382, 530.
Dupuy 410, 606, 607, 624.
Duquesnoy 221.
Düren 557.
Dürnstein 465.
Duroc 849, 541, 684.
Dutillon 355.
Duverne de Presles 507.
Dzialynski, Graf 117, 120, 121, 126, 128.

E.

Eberle, Oberst 458.
Ebersbach 253.
Ebersweier 388.
Eblé 370.
Ebrach 242.
Edelsheim 739, 741.
Edgeworth 231.
Egalité 308.
Eggenwald 472.
Egmont 438.
Egringen 387.
Ehe der Philanthropen 211.
Ehescheidungen 335.
Ehrenbreitstein 318, 3[illegible]1, 374, 378, 706, 708, 736.
Ehrenhausen 466.
Ehrenström 172, 173.
Ehrlenrhein 372.
Eichelkamp 317.
Eichstädt 241, 245.
Eid des Gehorsams 514.
— in San Luigi 646.
Eidgenossenschaft 552, 620, 649, 654, 659, 669.
Eidweigerer 446, 514, 529.
Eigenthumsrecht in Polen 37.
Einöd 465.
Einsiedeln 212, 670, 671, 672.
El-Arisch 628, 629, 632.
Elazar, Moschee 624.
Elba 400, 433.
El-Bekir, Scheik 622, 623.
Eletti 696, 698.
Elfi Bey 607.
Elisabeth, Erzherzogin 230.
— Kaiserin 180.
— Madame 222, 225—228.
Elle, ägyptische 617.
— griechische 617.
Elliot, Vicekönig 400 f.
Ellwangen, Propstei 375.
Elmachdi 637.
Elsass 91. 100, 107, 110, 213, 296, 317, 324, 328, 368, 370, 426, 735.
Elven 270.
Elysée-Bourbon, Palais 333.
Elzach 385, 386.
Embabeh 605, 606.
Embrach 761.
Emigranten 47, 91, 92, 97, 99, 198, 215, 233, 237, 261, 265, 266, 269, 272, 273, 276, 291, 294—297, 299, 301, 308, 310, 324, 328, 365, 372, 425, 446, 504, 506, 514, 524, 527, 529, 545, 553, 594, 620, 631, 656, 678 f., 684, 740, 745, 746, 757, 758, 762.
Emigranten, piemontesische 677.
Emigrantengesetz 737.
Emilia 531, 532.
Emilj, Graf Emilio degli 485.
Emmendingen 385, 386, 388.
Emmingen 735.
Encyklopädisten 89.
Engadin 735.
Engel zu Wagrein, Reichsgraf von 469.
Engelberg 669.

Engelsburg 579, 647.
Enghien, Herzog von 299, 366.
England 7, 11, 46, 87, 92, 106, 107, 114, 157, 164, 167, 170, 220, 248—251, 259—261, 276, 279 285 bis 288, 290, 294, 295, 301, 303, 310, 315, 325, 339, 362, 367, 371, 406, 428, 448, 449, 453, 463, 471, 506, 544, 551, 552, 563, 571, 573, 575, 576, 584, 586, 590, 591, 626, 632, 679, 685, 707, 710, 717, 718, 721—723, 728, 729, 753, 788.
England und Polen 15.
Engländer 258.
— in Livorno 363.
Entraigues 306.
Entschädigungsfrage 100, 102, 103 f., 107, 108, 112 f., 116 f., 166—169, 172, 249 f., 253, 556, 567, 715.
Enzenberg, Graf 739.
Eppstein 253.
Erbach 317.
Erbfolge in Rußland 188, 191.
Erbstatthalter 553.
Ercole Rinaldo von Modena, Herzog 402.
Eremitage 172.
Erizzo Nicola 361, 485, 492.
Erkelenz 566.
Erlach Karl Ludwig von 568, 664—667.
Ernouf 736.
Ernst Berner-Regiment 649.
Erskine 441, 511.
Erstfeld 769.
Escher 782.
Esequebo 261.
Essen 4, 61.
Essenrhode 250.
Eßlingen 374, 377.
Este 357, 425.
Etable 585.
Etampes 618.
Eton 189.
Ettenheim 375, 386, 478.
Ettlingen 739.
Etzel 672.
Eugen, Prinz 587.
Eugène Beauharnais 342, 588, 629.
Europäisches Concert 100, 102.
Evangelium Rousseaus 435.
Eymar 682.

F.

Faber, Oberst 708.
Fabius 504.
„Fabius u. Cato", von Haller 654.
Faenza 364, 444.
Faeto 455.
Fahne, die, bei Arcole 412.
Fahnenflucht in der französ. Armee 337.
Fahr, Kloster 765.
Falkenstein, Grafschaft 566.
Familien-Vertrag, bourbonischer, von 1742 S. 401.
Familienwahlthron 31.
Farnese 354
Fauche-Borel 295 f., 299, 325 f., 327—329, 340, 367, 368, 504, 506, 507, 520.
Faure de Giers 412.
Favorita 397, 417.
— Schlacht bei der 425.
Favras, Marqnis 300.
Favrat 149.
Fay 595.
Fayppoult 495—498, 702, 731.
Feldkirch 735.
Feltre 452.
Fénélon 210, 576, 588.
Fermo 391, 689.
Fernambuco 293.
Ferney 568.
Ferrara 356, 363, 364, 401, 408, 418, 445, 475, 476, 531, 532, 562, 563, 578, 756.
Fersen 140, 143, 144, 150, 153, 569.
Ferdinand I., Kaiser 468.
— von Parma 355.
— III. von Toscana 362 f., 400, 690, 703, 719, 756.
— von Wirtemberg, Prinz 371, 723.
— IV. (I.) von Sicilien 294, 305, 684 f., 687 f., 690, 693, 695.
Fesch, Archidiacon 230.
Feste in Rußland 195.
— revolutionäre 335.
Festtage der Philanthropen 212.
Feudal-Adel 649.
Feudalwesen 14, 307, 356, 649, 653.
Feydeau, Straße 331.
Fichte 745.
Fideïcommisse 502, 701.
„Figaro" 185.
Figueras 284, 289, 290, 304.
Finale 344.
Finanzen unter d. Directorium 336 ff., 517, 762.
— in Rußland 195 ff.
Findheim 319.
„Finis Poloniae!" 147, 148.
Finkenstein 708.
Finnland 9, 304.
Firmian 354.
Fischer 146.
Fisheguard-Bay 482.
Fitz-Patrik 170.
Flachslanden, Ordensvogt 719.
Flack 214.
Flamininus 537.
Flandern, das holländische 260.
Fleurus 736.
Fleury, Herzog von 217.
Florent 582.
Florenz 286, 291, 362, 363, 400, 533, 578, 620, 684, 703, 756, 757.
Floret 340.
Flotte, englische 263, 265, 277, 293, 431, 491, 703.
— französische 431, 432, 546, 584, 594, 686, 719.
— holländische 258, 432, 719, 738.
— neapolitanische 694, 696.
— russische 719.
— von Sebastopol 7.
— spanische 432, 433.
— türkische 632.
— Venedigs 535.
Foissac-Latour 760.
Folmont 271.
Folter 206, 259, 354.
Fombio 359.
Fontainebleau 158, 388.
Fontana, Pater Gregorio 530.
Fontanes 333.
Forfait 213, 584.
Forli 355.
Fornuova 757.
Fortune, La 641.
Foscarini 360, 361, 405.
Fouché 778, 785.
Fouquier-Tinville 335, 551.
Fourrier 615, 616, 641.
Fox 13, 35, 170, 287, 339, 429, 430, 441, 511.
— Büste von 90.
Franche-Comté 297, 317, 326.
Francavilla, Palast 700.
Francis 339.
Frank, Reichsreferendar 246.
Frankenthal 321.
Frankfurt 92, 253, 298, 374, 375, 378, 478, 705.

„Frankfurter Zeitung" 640.
Franklin 90, 210.
Frankreich 43, 47, 87, 178.
— und Polen 119, 162, 164.
Franz II. und die Entschädigungsfrage 105, 111.
— II. und die französ. Revolution 100, 331.
— II. und Polen 100, 105, 117.
— II. und Madame Royale 224, 230.
— II. im ersten Coalitionskrieg 247, 257, 284, 322 f., 392, 417, 424, 477 f., 542.
— II. für Reichsintegrität 322, 555.
— II. und Ludwig XVIII. 365—369.
— II. und der Papst 404.
— II. und der Friede von Campo Formio 554 f.
— II. und die Affaire Bernadotte 589 f.
— II. und Mailand 654.
— II. im zweiten Coalitionskrieg 685, 688 f., 698, 722 f., 729, 733, 751, 760, 763, 771.
— II., Verschiedenes von 362, 744.
— II., sieh seine Minister Kaunitz, Thugut u. Cobenzl.
Franzosenmord in Verona 487.
Fraschati 689.
Frauen in der Revolution 385.
— in Polen 6, 13.
Frauenbrunnen 666.
Frauenfeld 761.
Frauenfeld, Conferenz in 653.
Freiburg im Breisgau 228, 317, 384 f., 568 f., 669, 739.
— in der Schweiz 656—658, 661, 665, 666, 668, 670.
Freiheit der Culte 511.
— in der Schweiz 668.
— und Gleichheit 649, 656, 660, 661, 667, 668.
Freiheitsbaum in Aarau 660.
— in Basel 659.
— in Bern 667.
— in Genua 500.
— in Lugano 654.
— in Luzern 671.
— in Murten 667.
— in Rom 580, 690.
— in Savona 499.
— in Stäfa 650.
— in Venedig 538.
Freiheitsfahne in Rom 577.
Frejus 774, 775.
Fréron 215, 285.
Friaul 397, 408, 450, 459, 462, 574, 586.
Frickthal 566, 656.
Friedberg 253, 374, 381, 449.
Friede von Amiens 313.
Friede von Basel 162, 240 ff., 252, 255, 231, 294, 314, 315, 344.
Friede von Campo Formio 491, 542, 588, 592, 659, 685, 705, 708, 711, 717, 719, 739.
— zu Cherasco 352 f.
— zu Jassy 46.
Friede von Kainardschi 178.
— zu La Jaunais 224, 262, 263, 280.
Friede mit Toscana 287.
Friede von Tolentino 212, 445, 448, 573, 576, 592.
— von Versailles 215.
— Westfälischer 569.
Friede zwischen Frankreich und Neapel 362.
Friedensfürst 293, 405.
Friedrich II., Kaiser 696.
— II. von Preußen 8, 126, 182, 183, 189, 620, 717 f., 744.
— August von Sachsen 81.
— Eugen von Wirtemberg 241, 374.
— von Baden 256.
— von Wirtemberg 241.
— Wilhelm I. von Preußen 189.
— Wilhelm II. im Coalitionskriege 93, 108, 110, 168, 240, 247, 249, 251, 253.
— Wilhelm II. u. Polen 9 f., 15, 20, 21 f., 47—49, 56, 62, 64, 68, 70, 75, 85, 94—101, 102, 111—113, 121 ff., 135, 140, 141, 142, 164, 169.
— Wilhelm II. und die Note von Merle 111, 113 f.
— Wilhelm II., Verschiedenes von 118, 331, 553, 716.
— Wilh. II., vgl. Haugwitz, Hertzberg und Lucchesini.
— Wilhelm III 713, 716 bis 718, 723, 727, 730.
Friesach 465.
Frisching 657, 663, 665.
Fröhlich, General 374, 386, 758.
Frosinone 689.
Frotté 520.
Fünfer-Bund 96.
Fünfhundert, Rath der 762, 789—790.
Fürsten, deutsche 91.
Fürstenberg, Feldmarschall-Lieutenant 387, 391.
Fürstenrath 705.
Fürstenthümer, geistliche 243.
Furnes 585.
Fyon, Seckelmeister 232, 238.

G.

Gaëta 691, 696, 755.
Gagarin, Fürst 131.
Gagern, Hans von 241.
Galeppi 445.
Galizien 4, 22, 95, 115, 163, 728.
Galizische Conföderation 163.
Gallerien in der Directorial-Regierung 208.
Gallo, Marchese de 244, 294, 471, 672, 474, 476, 480, 481, 542—544, 556, 559, 561, 565, 579, 693.
Gantheaume 640—642, 774.
Garantie, russische 45, 48, 49.
Garat 332, 333, 687, 746.
Garfagnana 402.
Garnier de Saintes 528.
Garreau 364.
Gascogner 607.
Gaston de Foix 309.
Gates 157.
Gatschina 183, 186, 190, 199, 203, 204
Gaudin 517, 785.
Gautier 708.
Gavardo 394.
Gavi 488, 763.
Gavre, Fürst 230.
Gawryil, Metropolit 204.
Gaza 628, 632.
Gegenconföderation 23, 44.
Geiselngesetz 762, 775.
Geisenfeld 382.
Geistlichen, Verfolgung der 514.
Gemünd 566.
Generalpachtungen 354.
Genf 289, 344, 568, 662, 668, 732.
Gengenbach 478.
Génissieux 207.
Genlis, Madame 306.
Genovesenkirche 331.
Gentili, General 400, 536.
Genua 214, 287, 289, 293, 344, 345, 355, 356, 401, 453, 476, 488, 489, 495, 497—499, 516, 533, 562,

573, 586, 677, 754, 757, 760, 763.
Genuesische Republik 493.
Genußsucht nach d. Schreckenszeit 335.
Georg III. 7, 90, 250, 331, 389, 401.
Georgien 600.
Gerichte in Polen 32, 33.
Germain 282.
Germanus, heil., von Auxerre 212.
Gernsbach 373, 740, 743.
Gerolbseck 375.
Gers, Kriegsminister 524.
Geruſia 331.
Gervaſius, heil. 212.
Geſandtenmord 736, 745. 758.
Geſchlechtswappen in Genua 500.
Geſellſchaften, geheime, in Warſchau 88.
Geſetzbuch 41.
Geſetzgebende Gewalt 29.
Geſſo, Herzog von 696, 697.
Geyerberg 455.
Gibraltar 289, 433.
Giedroic 149.
Gieldu 154.
Gießen 734.
Ginguené 676—682.
Giovanelli, Giuſeppe 485.
Gironde 215.
Girondiſten 248, 649.
Giuliani 534, 541.
Giuſtiniani, Leonardo 484.
Gizeh 606.
Glarus 652, 660, 669, 670, 671, 766, 769, 770.
Glaubensfreiheit 307.
Gleichgewicht von Europa 556.
Gleichheit 659.
Glockenfrage 513.
Glocken-Jordan 507, 513.
Glutz 667.
Gneſen 78.
Gnubi, Cardinal 364.
Godoy 284, 289, 290, 293, 405.
Görres 242.
Görtz, Graf 376, 708, 711 bis 713, 743, 745.
Görz 483.
— Grafſchaft 461.
Göſs 476, 489.
Goethe 674. 745.
Göttingen 203, 250.
Goguereau 263.
Gohier 762, 775, 777, 784, 785.
Goito 393.
„Goldenes Buch" 365, 483, 500, 588.
Goldjungen 235, 331.
Goldoni 725.
Golz 101, 115, 248, 249, 250.
Gomez 317, 319.
Gomin 222, 227, 229.
Gontreuil 460, 461.
Gonzenheimer Bach 319.
Gorkum 256.
Gortſchakow, Alexei 53.
Goſſau 660.
— Uebereinkunft in 652.
Goſſelin 214.
Gotard 638.
Goujon 238.
Gourrièrec 312.
Gouvion-Saint-Cyr 370, 657.
Governolo 415.
Gozzo 596, 597, 688.
Grabowski 148, 149, 151.
Gracchen 17.
Gracchus Babeuf 234.
„Gracchus, Cajus", v. Chénier 330.
Gradenigo 406.
Gradiska 460, 461.
Gräfenſtein 375.
Graham 416.
Grandmaiſon 786.
Granier de Caſſagnac 221.
Granville 213.
Graubündten 653, 667, 669, 733, 734, 736.
Gravelona 679.
Graz 466, 469, 470, 473, 480, 484, 543.
Grebel, Landvogt 674.
Greene 157.
Greenwich 435.
Grenelle 238.
Grénier 370.
Grénoble 704.
Grenville, Lord 55, 177, 192, 315, 728, 730.
Grétry 330.
Grey 339, 441.
Griechen 165, 719.
Griechenland 405, 629.
Griechiſche Kirche in Rußland 195.
Grignon 277, 282.
Griſel 231, 383, 384, 389.
Grochowsky 136.
Grodno 5, 53, 61, 62, 66, 67, 77, 81, 82, 155, 192.
Gröningen 259.
Groß, Oberſt von 664.
Große Rath in Bern 651.
Großpolen 19, 78, 115, 118.
Grouchy 683, 763.
Grugeon 213.
Gudin 768.
Guelbern 711, 714.
Guerivière 595.
Günther, General 150.
Güter, geiſtliche 375.
Guiden, Corps der 359.
Guillotine 509.
— auf der Bühne 330.
„Guillotine, die trockene" 212, 334.
Guipuzcoa 288. 291.
Gundelfingen 386.
Guſtav III. von Schweden 8, 97, 171 f.
— IV. 171—177, 569.
Guyeux 394, 412, 459, 461, 462.
Guyon 282.

H.

Haag 259, 293.
Habsburg, Haus 247, 567.
Häberlin 710.
„Häberlins Staatsarchiv" 746.
Häglingen 671.
Häuſſer 377.
Hailes 55.
Haller 491, 580, 581, 647, 654 f., 710.
Hamburg 157, 287, 304, 591.
Hamilton, Lord 685, 694.
— Emma 684—686, 693 f.
Hamm 301.
Hanau 375.
Handelsvertrag, polniſch-preußiſcher 76, 77.
Handſchuhsheim 318, 319,
Hannibal 314, 504, 758.
— der Vendée 280.
Hannover 245, 249, 252, 259, 591, 705, 706.
Hannoveraner 258.
Harcourt, Herzog von 302.
Hardenberg, Freiherr von 99, 244, 250, 251, 252, 254, 256, 718.
Harlequinaden 582.
Harmand von der Maas 223, 231.
Harnier, Legationsrath 218 f., 254.
Harrant, Major von 742, 743.
Harris 183, 184, 186.
Hartenberg 315.
Hartheim 386.
Haſſan Kaſchef, Palaſt 615.
Hattersheim 253.
Hattiſcherif 626.

Haugwitz 110—114, 244, 247 bis 249, 254, 376, 407, 471, 708, 715, 718, 727.
Hausdurchsuchungen 312
Hausen 557.
Havanna, Insel 804.
Havre 428, 631.
Hébert 221.
Hechtsheim 319, 321.
Hédouville 280, 778.
Heer, polnisches 50, 88.
Heeresreform in Polen 121.
Heerwesen, russisches 189 ff., 199.
Heidelberg 318, 319, 321, 384, 731.
Heidenheim 377.
Heine 833.
Heinrich III. von Frankreich 303.
— IV. 97, 278, 301, 302, 307, 365, 366.
— Prinz 182, 243, 249, 471, 717.
Heitersheim 386.
Helfert, Alexander v. 685, 695.
Heliopolis, Schlacht bei 619.
Helmstadt 710.
Heloten 1.
Heloten in Polen 62.
Helvetien 669, 734.
Helvetische Republik 7, 18, 31, 34.
— Verfassung 662.
Helvetischer Club 656.
Helvetius 236.
Helwig 181.
Hennegau 103.
d'Henin, Graf 725.
Henriot, General 331.
Herboldsheim 386.
Herculanum 693, 702.
Hercé, Bischof von Dôl 265, 272 f.
Hercy 557.
Héricourt 375.
Herisau 652.
Herkules III. von Modena 356.
Hermann, General 729, 733.
Herrmann, Ingenieur 51.
Herrmanns „Geschichte des russischen Staates" 3.
Hermite 483.
Heripring 375.
Hertzberg 7, 8, 10, 94, 95, 102, 104, 251.
Hervey 287.
Hervilly, Graf 265—269, 271, 274, 276.
Herzog Marianus, Pfarrer 671, 672.
Herzogenbusch 256, 257.
Hesse, Karl 747.
Hessen 182, 376.
— die 314.
— -Darmstadt 241, 705.
— -Kassel 376, 711, 715.
— -Philippsthal, Ludwig von 689.
Heusden 258.
Heuweiler 386.
Hieroglyphenschlüssel, der 620.
Hierz 651.
Hirlanden 761.
Hoche 218, 220, 221, 262, 263, 267, 268, 269, 271 bis 275, 278, 279, 282, 310, 311, 342, 380, 428, 431, 449, 478, 480, 503, 508, 509, 516, 518, 521, 563, 568, 573, 634, 667.
Hochstädt 381.
Höchst am Main 253.
Höllenthal 384, 388.
Hörigen, die 1.
Hörigkeit in Polen 41.
Hofkriegsrath 449, 450, 733, 760, 761.
Hofpartei in Polen 133.
Hogland, Seeschlacht bei 8.
Hohenlohe, Erbprinz von 256.
Hohenstadt 253.
Hohentwiel 241.
Hoher Rath in Domingo 725.
Hohle Gasse 671.
Hohenzollern 377, 419, 715, 756, 757.
Holland 5, 11, 46, 96, 162, 164, 170, 247, 248, 253, 256, 259, 260, 276, 293, 294, 438, 552, 564, 585, 656, 728, 729, 730, 732.
Holland, Lord 511.
Holstein-Beck, Prinz 150.
Holzkirchen 253.
Homburg 253.
— Herr von 544.
Homer 588.
Hompesch, Großmeister 595, 596, 720.
„Horatius Cocles" 574.
Horburg 375.
Hornowski 148.
Hortense 342.
Hotham 432.
Hoze 374. 471, 664, 733, 735, 761, 764, 765, 766.
Houchard 221.
Howe, Lord 435.
Hubertsburger Frieden 99.
Hue, Diener Ludwigs XVI. 229.
Hue, Madame 225.
Hüffer 255, 542, 543, 557.
Hügel, Freiherr von 245.
Hüningen 229, 230, 295 bis 298, 315, 316, 325, 326, 368, 384, 387, 389, 391, 449, 478, 668, 736.
Hugonisten 133.
Hugues 236, 239.
Humbert 271—273.
Humboldt, Alexander von 710.
Hunebourg, Graf von 405.
Hundsrück 323.
Hungersnoth in Frankreich 220.
Hutchinson 618.
Hymenäus 211.
Hypothekenscheine 337.

J.

Jablowitz 534.
Jactenigt 566.
Jaffa 619, 628, 629, 630, 633, 636.
Jagellonen 14.
Jakobi 708.
Jakobiner 89, 90, 102, 215, 231, 236, 244, 262, 307, 442, 487, 515, 545, 593, 651, 753, 777, 780.
— in Genua 502.
— in Mailand 754.
— in Neapel 692, 699.
— in Polen 62, 64, 68, 82 bis 84, 88, 92, 170.
— in Schweden 172.
— in Toscana 756.
— in Venedig 534.
Jakobinerclubs, Auflösung der 100.
Jakobsbrücke 633.
Januarius, heiliger 699—701.
Jardin des Plantes 618.
Jasinski, Jakob 134 f., 151, 153.
— Michael 88.
Jassy 7, 42, 46.
Java 261.
Javogues 236—239.
Ibrahim Bey 601, 606, 608, 609.
— Kadi 624.
Jean Débry 710, 737, 738, 740, 741—744, 746, 748, 749.
Jean-Jan 269, 270, 312.
Jehu 274.
Jellachich 766.
Jemappes, Schlacht bei 114, 255.
Jena 193, 255.

Jeneſien, Berg 458.
Jerſey 261, 275, 283.
Jeruſalem 628.
Jervis John 432—434.
Jeſus 627.
Igelſtröm 61, 63, 69, 75, 86, 88, 121, 122, 124—127, 129, 130, 135, 137, 140.
Ilanz 769.
Illuminaten 243.
Illyrien 360.
Iléracombe 432.
Imam 603, 622.
Imbert-Colomès 524, 528.
Immenſee 671.
Imola 532.
Incanale 419.
Indien 588.
Infantin von Polen 31.
Ingolſtadt 377, 381, 563, 706.
Innsbruck 230, 450, 456.
Inquiſition 484.
Inſchrift von Roſette 620.
Inſpectoren 785.
„Inſpectoren des Saales" 519.
Inſtitut, das Ägyptiſche 615, 618, 625.
— der Wiſſenſchaften in Paris 332.
— der Wiſſenſchaften und der Künſte 574.
Inſurrections-Acte 124, 136, 147, 162.
Integrität 556.
Interlaken 657.
Joniſche Inſeln 406, 548, 566, 588, 720.
— Republik 560.
Joppe 628.
Jordan, preußiſcher Geſandtſchafts-Secretär 743.
— Camille 507, 511—513, 528.
— Fluſs 633.
Joſeph II. und Katharina II. 169, 183, 201.
— II. und Paul I. 183, 185 f.
— II., Kaiſer und Polen 9, 42.
— II. und Mailand 353.
— Bonaparte 576, 779 ff., 782.
— Erzherzog 730.
Joſephine Beauharnais 335, 342, 787.
— in Mailand 361, 495.
— in Venedig 538.
Joſſelin 270.
Joſtenberg 672.
Joubert 349, 410, 414, 420 bis 422, 451, 452, 455, 457—459, 462, 465, 521, 570, 573, 574, 682, 781, 732, 752, 753, 762, 763.
Jourdan 220, 256, 317 bis 320, 322, 340, 368, 370 bis 373, 375, 376, 378, 379, 381, 732, 734—736, 753, 761, 784
Journal de Monſieur 300.
— für freie Männer 748.
Journaliſten in der Revolution 334.
— Verbannung der 528.
Jriarty 285.
Irland 428, 431, 433, 439, 518, 551.
Iſis, Bruſtbild der 616.
Islam 622.
Isle d'Adam, Großmeiſter 597.
— de France 215, 429, 587, 588.
— de Réunion 587.
— -Dieu 277.
Iſokrates 210.
Iſola 755.
Iſtrien 472, 475, 535, 537, 545, 562.
Italien 220, 287, 288, 344, 375, 391, 726.
Italinsky 771.
Ithaka 537, 573.
Juden 488, 601.
Judenburg 466.
Juden des Ghetto 690.
— in Polen 13, 134.
— in den Warſchauer Oſtern 131.
Judenthum 210.
Judycki 51, 53.
Jülich 100, 557, 562, 714.
Juli-Revolution 282.
Junot 352, 361, 470, 487, 596, 628, 632.
Jus aequalitatis 2.
Juſtiz in Polen 3.
Juſticia von Aragon 306.
Juſtin 588.
Iverdun 658.

K.

Kachowski 52, 53, 102.
Kageneck 109.
Kaim 755, 760.
Kairo 591, 602—605, 607, 610, 613, 621—623, 626, 627, 634, 638, 641.
Kaiſerslautern 256.
Kaiſerthum, deutſches 107, 320, 714.
Kaldenkirchen 557.
Kalinka 46.
Kaliſch 78, 108.
Kalkreuth, General 48, 109, 244, 256.
Kaminiec 44.
Kaminski 146.
Kampen 257, 261.
Kanada 313.
Kandern 387.
Kandia 598, 599, 610.
Kanjew 9, 15.
Kannſtatt 377.
Kanopka, Kaſimir 138, 139.
Kapoſtas 117, 118, 120, 132.
Kappel 478.
Kapuzinerpredigt gegen die Franzoſen 488.
Karamanien 686.
Karg 245.
Karl I. von England 380.
— II. von England 435.
— IV. von Spanien 283, 284, 289, 292.
— V., Kaiſer 233, 500, 596.
— VIII. von Frankreich 470, 757.
— X. von Frankreich 369.
— XII. von Schweden 587.
— Emmanuel III. 353.
— Emanuel IV. von Sardinien 675, 677, 679 bis 683, 729.
— Erzherzog im Kriege 1796 369—374, 376, 381, 384, 386 f., 389—391, 396, 404, 449 ff., 477, 652.
— im Kriege 1799 730, 733, 735 f., 739, 750, 761, 764, 769, 772.
— Erzherzog und Pichegru 367 f., 506.
— und Napoleon 396, 449 ff., 459—468.
— deutſcher „Dictator" 471.
— Erzherzog und Hofkriegsrath 733, 761.
— und Geſandtenmord 744, 747.
— Erzherzog, Verſchiedenes von 227, 730.
— Friedrich, Markgraf von Baden 569, 744.
— Theodor 108.
— von Burgund 568.
— von Südermanland 172.
— von Wirtemberg 186.
— Wilhelm Ferdinand von Braunſchweig, Herzog 250.
Karlin 706.
Karls des Großen Grab 185.
Karlsruhe 569, 744.

„Karlsruher Zeitung" 739.
Karmeliter 342.
Kärnten 450, 452, 462, 463, 474, 491.
Karoline Maria von Sicilien 294, 305, 362, 684, 686, 688.
Karthago 594.
Karthause von Florenz 703.
Kasimir der Große 2, 36, 40.
Kassel 376.
Kässmark 750.
Katarakte des Nil 609, 617.
Katharina II. und Polen 9 f., 14—16, 21, 23, 24, 44, 46—51, 54, 58, 64, 67, 76, 79, 85, 88, 101, 102 bis 104, 115 ff., 121 f., 143 ff., 153 ff., 166.
— II. und Stanislaus Poniatowski 4, 56 ff., 65.
— II. und die Malteser 719.
— II. und Gustav III. von Schweden 8, 44, 173 ff.
— II. u. Friedrich Wilhelm II. 44, 64, 76, 97, 122.
— II. und der bayr.-belgische Tausch 114 ff.
— II., die „Stütze der polnischen Freiheit" 80.
— II. und die Türkei 7, 22, 46, 165.
— II. und Paul I. 180 ff., 185 ff., 188 ff., 201, 427.
— II. und die Revolution 90 f., 97—99, 194, 301.
— II. im Revolutionskrieg 102, 427, 718.
— II. und die Jakobiner 89 ff.
— II. und Clerus 206.
— II. über den Baseler Frieden 168.
Katharinas II. Charakter 178 f., 188 f.
— II. Erfolge 171, 196 f.
— II., Verschiedenes von 201, 203, 554, 651 f., 722.
— II. Reise nach der Krim 18.
Katharinenspital 209.
Katholicismus in Frankreich 212, 446, 510, 511, 514.
Katholiken in der Schweiz 669.
— in Irland 428, 432.
— in Rußland 194.
Kaunitz 8, 42, 95, 96, 99, 100 bis 102, 104 f., 110.
Kausler 257.
Kehl 372, 385, 386, 388, 390, 391, 449, 478, 734, 736, 737.
Kellermann 294, 344, 358, 391, 398, 399, 504.
Kenzingen 386.
Kephalonia 405, 536, 537, 562, 591.
Keranran, Abbé 618.
Kerpen 452, 455, 456, 458, 562, 566.
Kicinski 84.
Kienmayer 371.
Kiew 18, 22, 43, 44.
Kilinski 127, 132, 133, 140, 157.
Kilawun 630.
Kilmaine, General 396, 397, 411, 414, 491.
Kinburn 7, 767.
Kinzigthal 383, 386, 449.
Kirche, griech.-orientalische 44.
Kirchen in Paris 212, 510.
Kirchengüter in Deutschland 241, 248, 711, 714.
Kirchenstaat 353, 356, 363, 442, 443, 467, 576, 577 ff., 646, 684, 689, 721, 724, 726.
Kirchhöfe 513.
Kirchzarten 385.
Kirn 557.
Klagenfurt 462, 465, 473.
Klaus von der Flüe 673.
Klausen 455, 458.
Kleanthes 210.
Klebeck, Regiment 758.
Kleber 317, 370—372, 374, 380, 460, 521, 599, 613, 619, 622, 628, 632, 633, 635, 640, 641, 732, 752.
Kleindeutsche Idee 251.
Kleindeutschland 244.
Kleinpolen 19, 78, 118, 169.
Kleinschmidt 206.
Klenau, General 318, 394, 425, 535, 756 f.
Klinglin, Generalmajor 328.
Klocska Tivan 750.
Klönthal 769.
Klopstock 242.
Kloten 761.
Koblenz 97, 253, 301, 305, 308, 310, 317, 321, 379, 380.
Köblös, Oberst 420, 422, 461 f.
Koburgs Rücktritt 255 f.
Kollontay, Hugo 17, 25, 41, 80, 87, 119, 132, 133, 139, 141, 149, 154, 164.
Köln 241, 245, 253, 256, 630, 714.
Konarski 17.
Kongfutse 210, 622.
Königsberg 718.
Königstein 253.
Königswahl in Polen 4, 16, 23 f.
Königthum in Frankreich 338, 572, 766.
— in Polen 6, 17, 24, 25, 29, 31, 39, 42.
Kopec 146.
Kopenhagen 165, 286, 287, 305.
Kopten 601, 605, 621.
Koran 587, 602, 608, 610, 622.
Korfu 405, 610.
Korkyra 537, 578.
Korsak 18, 47.
Korsakow 764—766, 769, 770.
Kosciuszko als Commandant 51—53, 89, 118-120, 122, 124, 127, 135—141, 144—150, 164.
— Dictator 123 ff., 131 ff., 138 ff., 141.
— und Alexander I. 156 ff.
— und Paul I. 192.
Kosciuszkos Ende 156.
Kospoth 318.
Kossakowski Joseph, Bischof von Litthauen 35, 74, 82 f., 85, 137.
— Simon, General-Lieutenant 60, 68, 81 ff., 85, 135.
— Frau 119.
Kotschubey 163.
Kowno 12.
Krach 316.
Krain 450, 474.
Krakau 17, 40, 118, 120, 122, 123, 125, 143, 160, 163, 166, 167, 168.
Krakauer Conföderation 118.
„— die" 124.
— Insurrections-Acte 123.
Krakaus Übergabe 137, 138.
Kray 323, 329, 378, 379, 733, 750, 751—753, 756, 757, 763.
Krayowa, Freiherr von 750.
Kretsche.nikow 52.
Kretschmann 377.
Kreuznach 244, 322.
Krieg 1795—1796 240 ff.
— erster Coalitionskrieg 47, 102, 198 ff.
— gegen Ägypten 546, 565, 584 ff.
— gegen Persien 871.
— General 311.
— heiliger 626.
— in Deutschland im Jahre 1796 370 ff.

Krieg in Irland 428.
— in Italien 342.
— in Nordamerika 265.
— in Tirol 1797 454.
— russisch-persischer 197, 198.
— russisch-polnischer 48, 50.
— russisch-schwedischer 8, 22.
— russisch-türkischer 7, 21, 26, 42, 45 f., 126, 187, 201.
— zur See im Jahre 1796 und 1797 428 ff.
Kriegs-Ausschuss 19.
„Kriegsbaron" 469.
Kriegs-Commission 88.
— -Entschädigung 102.
Krim 7, 10, 43, 94, 165, 171, 196.
Kroaten 409, 412, 413.
Kroatien 450, 468.
Kronbauern 37, 196.
Kronstadt 7, 157.
Krumau 465.
Krupczyce, Kloster 144.
Kuban 51.
Kujavien 108.
Kunstraub 357, 364, 382, 447, 494, 537, 588.
Künzli 652.
Kuppenheim 373.
Kurakin, Fürst 199.
Kurfürsten 705, 712.
Kurfürstenthümer 729.
Kurland 44, 103, 167, 169, 171, 196.
Kurpfalz 107.
Kursachsen 241.
Kurwürde 241, 322, 567, 705.
Küssnacht 651, 661, 672.
Kutaissow 202, 203.
Kythera 536.

L.

Labrador 704.
Lachèze 214.
Lacombe Saint-Michel 687.
Lacroix, Charles de 406, 517 f.
Lacy 107.
Lafayette 90, 108, 159.
Lafond-Ladebat 528.
Lafontaine 388, 588.
La Garenne 273.
Lager von Grenelle 238.
Lagrange 628.
Laharpe, Cäsar, Lehrer der Großfürsten Alexander u. Constantin 185, 651 f., 655 f, 658, 669.
— Jean François, Akademiker 300, 383 f., 510.
Laharpe, General, Vetter des Cäsar L. 349 f, 359, 651.
La Harpes Reisen 227, 587.
Lahoze 482, 483, 486, 488.
Lahr 375.
La Jaunais 262.
Laignelot 286.
Lallemand 289, 406, 415, 483.
Lallement 161, 182.
Lally-Tolendal 307, 310, 511.
La Maison-Fort 216, 217.
La Mabilais 262.
Lamare 410.
Lamarque 229, 291, 527.
Landau 315, 327.
Landboten in Polen 45.
Landbotenkammer 89.
Landbotenstube 29.
Landes-Commission in Bern 661.
— in Graz 469.
Landevant 266, 267.
Landgemeinde zu Schwyz 678.
Landgraben 253.
Landrecies 405.
Landrieux 481, 488.
Landstände in der Waadt 652.
Landstuhl 737.
Landsturm in Italien 446, 486.
— in der Schweiz 666.
— in Tirol 457, 458.
— in den Urcantonen 671.
Lang Karl Heinrich R. v. 706, 707, 708, 710, 725.
Lange Karl Julius 745.
Langendenzlingen 386.
Langwerth-Simmern 99, 255, 452.
Lanjuinais 268.
L'année religieuse 210.
Lannes 349, 410, 444, 502, 568, 585, 628, 633, 634, 638, 639, 778, 786.
Lansdowne, Lord 339.
Lanusse 349.
Lapoype 757.
Lapuchin 728, 728, 729.
La Réveillère-Lépeaux 208 ff., 212, 214, 216, 398, 442, 508, 516, 520, 526, 550, 578, 758, 761 f.
Larivière Henri 507.
La Roberie 279.
Laroche, Lenoir 518.
Larochejaquelein, Henry de 274.
Larrey 592.
Larue 519, 528.
La Sauvrenière 278.
„La Sérieuse", Fregatte 612.
Lasne 227.
Lasopolski, Boskamp 188.
Latour 256, 321, 372, 373, 377, 381—383, 386, 449, 569.
Laubenheim 313, 319—321.
Laubert 701.
Laudon, General 452, 458, 750.
Lauer, General 393, 396.
Laufenburg 280.
Laugier 490.
Lauingen 381.
La Union, General 284—286.
Launay, Henry de 306.
Lauppen, Schlacht bei 664, 666.
Lauragnais 295.
Laurent 221, 222.
Lausanne 658, 659, 663.
Lausitz 100.
„La Vaillante", Corvette 528.
Laval 262.
Lavalette, Adjutant Napoleons 520, 549 f.
— Großmeister 720.
— Stadt 595, 688.
Lavater 186, 651, 670, 674, 766.
La Vauguyon, Herzog von 300.
Lavis 396, 455.
Lavoisier 213.
Lazzaroni 695, 697—700.
Lebensmittel-Ausschuss 284.
Lebon, Joseph 232, 235.
Lebrun, Minister 120.
Lecarlier 669, 670, 671.
Leclerc 476.
Lecourbe 370, 735, 764, 768, 769, 770.
Lefèbre (Lefèvre) 370, 371, 374, 482, 637, 735, 782 f., 785.
Legationen 364, 445, 478, 475, 532, 556.
Légé 282.
Legion, schwarze 430.
Legislative 218.
Legitimisten 307.
Legnago 361, 397, 413, 414, 419, 424, 751.
Legourier 770.
Lehenswesen 572.
Lehrbach 456 f., 705, 708 bis 710, 713, 714, 737 bis 739, 744—746.
Leibeigenschaft 196.
Leibeigene in Polen 138, 158.
Leibnitz 585.
Leipzig 119, 193, 250, 722.
— Schlacht bei 455.
Lemaire 747.
Lemaître, Abbé 327.

Leman 670.
Lemanisches Departement 662.
Lemanische Republik 658.
Le Mans 262.
Lémerer 528.
Lemoine 271, 273, 529, 690, 691.
Lenglet 786.
Lengnau 665.
Lengnich 2.
Le Nove 410.
Leoben 466, 469, 470, 479, 486, 487, 494, 553, 577, 707, 723.
Leobner Vertrag 474, 530, 534.
Leonardo da Vinci 574.
Leopold I. 468.
— II. und die französische Revolution 96ff., 102, 356, 363.
— II. und die Emigranten 99.
— II. in Toscana 111, 185, 354.
— II. u. Polen 42, 43, 45 f.
— II. u. Katharina II. 95 f.
Léotard 679.
Lepelew 145.
Lepelletier 239, 332.
Lepère 617, 626.
Lerschin, Metropolit 180.
Letellier 528.
Letourneur 208, 209, 213, 216, 258, 507, 552, 565.
Levante 591.
Levantinische Inseln 726.
Libanon 627.
Liberum Veto 5, 6, 25, 30.
Libyen 618.
Lichtenau 478.
Lichtenberg 375.
Lichtenheimer 279.
Liechtenstein, Fürst 759.
Lieferanten 213, 346, 753.
Lienz 462, 466.
Liestal 659.
Lieven 151, 153.
Ligne 90.
Ligurer 502.
Ligurische Republik 495, 501, 592, 597, 675, 680, 718, 781.
Lille, Graf von 801, 508.
— Stadt 544, 551, 552, 707.
Limmat 761, 764, 765.
Limburg an der Lahn 253, 371, 378.
— am Rhein 567.
Lindau 667.
Lindet, Robert 239.
Lindt, General 319.
Linth 764.
Linz 465.
Lions, Adjutant 679.
Liptay 359, 420–422.
Liptingen 735.
Liske 44.
Lissakiewitsch 720.
Lit de Justice 300.
Litta Graf Giulio 719.
— Cardinal 720.
Littai Bailli 721.
Litthauen 3, 18, 19, 27, 51, 52, 78, 81, 82, 116, 118, 121, 126, 137, 143, 148, 161, 169.
Litthauer 61, 160.
Livland 43, 96, 196.
Livorno 163, 214, 287, 354, 358, 362, 363, 400, 453, 488, 689, 690, 697, 703.
Livna 203.
Loano 344, 345, 348, 750.
Lobarzewski 74.
Löben 738.
Locarno 654.
Locval 311.
Lodi 359, 392, 483.
Loeben, Graf 706.
Lombardei 288. 347, 352 bis 354, 360, 390, 393, 398, 401, 417, 453, 467, 476, 482, 495, 520, 562, 563, 573, 756.
Lombardische Legion 403.
Lonato 393, 394.
London 11, 157, 250, 302, 304, 312, 322, 330, 350, 405, 436, 440, 464, 511, 584, 614, 707, 748.
Longwy 100.
Lord vom Nil 613.
Lorenzana, Cardinal 704.
Lorenzi 306.
Loreto 157, 358, 444, 489, 579.
Lorge, General 678.
Lorient 267, 269.
Loßberg 109.
Lothringen 100, 107, 370, 725.
Louis Philipp 217, 299, 303, 305, 309.
Louise Charlotte von Mecklenburg 173.
— von Preußen 716.
Louisiana 288, 290, 292.
Louvre 213.
Lowarb, Oberst 759.
Löwe von San Marco 483, 490, 535.
Löwenstein 253.
Lowitz 135.
Loyalitäts-Anlehen 430.
Lubar 52.
Lubi 632.
Lublin 140, 143, 167, 168.
Lubomirska, Fürstin 18.
Lucchesini 10, 15, 22, 23, 50, 81, 94, 95, 110, 118, 143, 169, 243, 244, 256, 314, 471.
Lucca 355, 702.
Luciensteig 735.
Lücken 766.
Luckner 349.
Ludolf 305.
Ludwig XIV. 92, 189, 257, 260, 377, 388, 585, 713.
— XV. 619, 620, 693.
— XVI. 90, 91, 102, 111, 184, 193, 222, 265, 299, 300–302, 307, 516, 526, 649, 677, 762.
Ludwigs XVI. Brüder 288.
— XVI. Kinder 225 f., 252, 273, 285, 289, 291.
— XVI. Tanten 349, 696.
— XVI. Hinrichtung 65, 192, 284.
Ludwig XVII. 194, 227, 228, 264, 289, 290, 299.
Ludwigs XVII. Tod 291.
Ludwig XVIII. 216, 217, 225, 229, 230, 231, 262 bis 264, 276–278, 280, 281, 294, 299, 302, 304, 306, 308, 309, 312, 325, 327, 334, 364, 365, 366, 368, 369, 503, 505, 506, 507, 508, 520–525, 573, 719, 753, 767, 777.
— XVIII. in Riegel 365.
— XVIII. in Verona 305.
— der Heilige 603.
— von Baden, Prinz 705.
— von Wirtemberg 241.
Ludwigsburg 184.
Ludwigskreuz 656.
Luftballon 623.
Lugano 654, 662.
Lugo 363.
Lumini 420.
Lüneburg 250.
Lunigiana 402.
Lusignan 420, 422, 459.
Luxemburg 110, 247, 313, 314, 322, 336, 524, 570, 587, 785.
Luzern 652, 660, 670, 671.
— Chorherrenstift von 670.
Lycée des Elysées 333.
Lycée du Cercle de l'harmonie 333.

Lyceen in Paris, fünfundzwanzig 333.
Lycée Marbeuf 333.
Lyceum für Fremde 333.
Lyon 184, 280, 234, 306, 344, 456, 511, 514, 524, 725.
Lysippus 537.

M.

Macchiavelli 676.
Macchiavellisieren 237.
Macdonald 258, 691, 702, 750, 754—760, 783.
Macerata 446.
Maciejowice 145.
Mack 471, 687—698.
Mackau, Frau von 227 f.
Maçon 230.
Madagascar 529.
Madalinski 118, 121, 122, 125, 134, 143, 150, 151, 153, 154.
Madame, Titel 331.
Maddalena 285.
Madeira 306.
Madonna von Loreto 212, 445.
Madrid 109, 285, 288, 293, 533.
Mähren 468.
Magallon 591, 599.
Magdeburger Recht 40.
Magenssprost 253.
Magliano 689.
Magnano 751.
Magyaren 463.
Maienfeld 735.
Mailand 288, 352, 353, 357, 359, 361, 369, 393, 398, 402, 403, 472, 473, 482, 483, 488, 490, 494, 495, 499, 509, 531, 533, 541, 653, 654, 677, 710, 749, 754.
Maine 270.
Mainotten 537.
Maintenon 225.
Mainz 242, 245, 247—249, 253, 297, 313, 316, 319, 320, 322, 371, 373, 374, 378, 384, 467, 471, 492, 547, 549, 555—557, 560, 562—563, 566, 569, 705, 706, 708.
Majewski 138.
Malachowski 13, 26, 33, 80.
Malacca 260.
Malberg 386.
Mallet du Pan 308—310, 505, 506, 511.
Malmesbury 180, 251, 340, 428, 448, 544, 552.
Malouet 310.
Malsch, Schlacht bei 373.
Malta 205, 357, 586, 591, 594, 596, 597, 599, 602, 612, 618, 680, 690, 719, 724.
Malteser 586, 591, 686, 702, 719, 720, 728.
Malus 618.
Mambru 624.
Mameluken 600, 601, 602, 604—610, 622, 623, 628, 638.
Manifest von Verona 299, 301, 307.
Manin 544.
— Doge 491, 493, 541.
Mannheim 247, 298, 318, 321, 322, 326, 372, 373, 384, 563, 566, 706, 712, 734.
Mantegna 537.
Mantua 343, 361, 363, 369, 389, 390—395, 402, 407, 409, 414, 416—419, 422, 424, 425, 426 442, 449, 456, 467, 468, 472, 475, 476, 485, 529, 531, 532, 543, 544, 549, 551, 552, 562, 563, 568, 573, 628, 644, 645, 727, 754, 756, 757, 759, 760.
Manuel 226.
Manuscripte 537.
Marabut 599.
Marat 221, 234.
— Albertine 235.
Marats Büsten zerschlagen 331, 332.
— Verehrung 331.
Maratten 592.
Marbeuf, Hôtel 333.
Marburg 465, 466.
Marceau 370, 371, 378, 379, 460.
Maréchal, Sylvain 331.
Maremma, sienesische 354.
Marengo 681.
Marescot 370.
Maret 224, 229, 235, 291, 552.
Marl, Mathematiker 568.
Maria Antoinette 97, 99, 184, 301.
— Augusta Nepomucena von Sachsen 31.
— -Born 319.
— Christina, Erzherzogin 185.
— Feodorowna 182.
Maria Karolina 294, 306, 362, 684, 686, 688.
— Paulowna 200.
— Thesia, Kaiserin 196, 406, 687.
— Thesia von Bourbon, die Tochter Ludwigs XVI. 222 ff., 225 ff., 291, 299, 308.
— -Theresien-Kreuz 318, 771.
Marino, San 355.
Marinus, heil. 448.
Marion, Hauptmann 263.
Marketenderin, die, von Dow 683.
Markgrafschaften 99, 107, 110, 112, 250.
Markow 167, 169, 175, 176.
Marlborough 587, 624.
Marmagan 557, 566.
Marmont 344, 347, 348, 351, 359, 361, 363, 391, 397, 408, 411, 413, 415, 546, 450, 476, 478, 495, 538, 541, 545, 546, 551, 554, 569, 585, 593, 594, 600, 605, 613, 629, 637, 638, 640, 641, 643, 776, 777, 778, 783.
Marmontel 507.
Marokko 623.
Marsan, Graf 565.
Marschall von Sachsen 587.
Marseille 460, 577, 725.
Marseillaise 239, 331, 447, 496, 681.
Martella 401.
Martens, Professor 706, 710.
Martinsbruck 735.
Masalski, Fürst 138.
Masovien 168, 169.
Massa-Carrara 356, 475, 532. 573.
Massalski, Bischof 74, 82.
„Massaniello“, Oper 695.
Massard, Generaladjutant 232.
Massena 315, 348, 350, 361, 391, 393, 394—397, 408, 410, 411—414, 421, 424, 452, 459, 461, 462, 465, 478, 480, 517, 582, 644, 645—647, 732, 734, 735, 736, 744, 761, 764—766, 769, 770, 772.
Masson 89, 173, 174, 178, 179, 182, 190, 195, 199, 206.
Mastricht 257, 260.
Massudiah 628.
Materialismus 334.
Matrosen-Aufstand, englischer 434, 439, 722.

Matrosen-Spital zu Greenwich 496.
Mattei 445.
Matuscewitz 13.
Maupeou 300.
Maury, Cardinal 580.
Mautern 466
Maximilian I. 659.
— Joseph von Zweibrücken 318.
Maximum 236, 337.
Méchain 229.
Mecklenburg 178.
Meda, Gendarm 215, 216.
Medaille auf die Präliminarien zu Leoben 478.
Meerveldt 319, 466, 473 bis 476, 478, 480, 481, 542 bis 544, 549, 556, 565, 706, 708.
Méhul 332.
Meisenheim 322, 868.
Melan 596.
Melas 750, 752, 754, 758, 763, 767.
Melogno 344, 345.
Melzi d'Ercle, Graf 355, 710.
Memoiren v. Bourrienne 528.
— von Godoy 284.
— der Baronin Oberkirch 182.
— des Karl Heinrich Ritters von Lang 251.
— vgl. Denkwürdigkeiten.
Memorialhandel 650.
Memphis 614.
Ménage 271.
Menard 411, 658, 662.
Mendelssohn, Karl 724.
Mendon 266, 267.
Mendrisio 654.
Mengaud 656, 657, 660, 661, 663, 669.
Menou 225, 599, 606, 658.
Mensaleh, See 617.
Menschenrechte 208, 232, 512, 650, 678.
Menuf 641.
Meran 458.
Mercantin 465.
Mercier 275.
Mercy 110.
Merger 230.
Merle, Verhandlung in 111, 114, 170.
Merlin von Douay 285, 517, 518, 528, 593, 747, 761 f.
— von Thionville 316, 326.
„Mérope", von Voltaire 330.
Mertsch 12.
Mesnard, General 681, 682, 683.
Messalina, nordische 193.
Messina 305, 598
Messiri, Scheik 600.
Meszaros 393. 396, 397.
Metternich, Clemens Lothar 705.
— Karl von 705, 707 f., 712, 714, 739, 746.
Mexico 450.
Meyen 148.
Meyer 260.
Meyerinck 247, 254.
Michael-Orden 295.
Michael, Sanct- 466.
Michel Angelo 574, 693.
Michele il Pazzo 699—701.
Michelson 92.
Micheroux 689, 690.
Mietau 217, 218, 280, 304, 719.
Migliano, Fürst von 696.
Milden 568.
Milessino, General, Peter 204.
Militär-Aufstand in Mantua und Rom 644.
Miliz in England 429.
— der Schweiz 650.
Milleli 778.
Millesimo 351, 358.
Millot 355.
Miloradowitsch 769.
Minister, verantwortliche 307.
Ministerium 515.
Minos 599.
Minsk 78.
Miollis, General 442, 645.
Miot 400, 676.
Mir 53.
Mirabeau 716.
— sein Sarg 331.
Mirandola 356, 758.
Mississippi 304.
Mittelmeer 7.
Mittewald 455.
Mniewski 143.
Mocenigo 483.
Modena 353, 356, 357, 362, 401—408, 467, 472, 473, 475, 476, 532, 545, 556, 560, 562, 566, 573, 756, 757.
Modena, Herzog von 538.
„Modeste", Fregatte 356, 498.
Möllendorf 78, 96, 167, 244, 245, 247, 251, 256, 717.
Mömpelgard 375.
Möskirch 739.
Mohammed 601, 603, 621, 627, 637.
Mojstowski 157.
Mokkadam 621.
Mokotow 144.
Mokranowski 131, 132.
Moldau 22, 42, 43, 165.
Mole 332.
Molitorno, Fürst 698, 699.
Molitor 770.
Molukken 261.
Mombach 313, 319, 320.
Monarchisten 503.
Moncey 284, 285.
Mondovi 352, 353.
Monge 300, 332, 445, 447, 537, 565, 582, 592, 598, 599, 605, 615, 625, 626, 641—643, 774.
Monhet 120.
„Moniteur" 193, 332, 518, 776.
Monk 310.
Monnet 515.
Monnier 217, 218, 232.
Monopole 351.
Mons 301, 714.
„Monsieur" 331, 503.
Montaigu, General 327.
Montansier, Theater 331.
Montbeillard 657.
Mont-Cenis 448.
Montdidier 234.
Montebello 494. 495, 499, 500, 529, 543, 544, 573.
Monte Corona 455.
Monte Mario 579.
Montenotte 351, 353.
Monte Rosso 646.
Montesquiou, Abbé 523, 587, 908 f.
Montezuma 290.
Montgaillard 295, 299, 306, 327—329, 366, 508, 524.
Montholon 342, 560.
Montlosier 310
Montmorency, Cardinal 231.
— Hôtel de 509.
Montpellier 576.
Montpensier 304.
Mont-Terrible 657.
Moral, politische 170.
Morand 813.
Morando 496, 498.
— Apotheker 495.
Morard de Galles 429.
Morbihan 269, 270, 274, 275, 282, 311, 312.
Moreau 177, 220, 258, 294, 317, 340, 349, 357, 368, 370, 372, 373, 377, 380, 381, 383, 385, 386, 389, 390, 449, 473, 478, 479, 480, 503, 506, 508, 509, 521, 732, 751, 752, 754,

755, 757—760, 762, 763, 779, 783, 785.
Morgarten 672.
Mori 451.
Moriz von Sachsen 367.
Mormont 444, 445.
Morris, Gouverneur 304.
Mortier 370, 765.
Moruzzi, Fürst 163—165.
Moscatt 530.
Moscheen 602, 603, 608.
Moscynski 82, 128, 138.
Mosel 713.
Moses 626, 627.
Moskau 22, 194, 202, 707.
Moslowski 13
Moulins August, französischer General 389, 762, 777, 784 f., 789.
Moutiers 657.
Mühlhausen im Elsass 662.
Müller, Johannes von 254, 655.
— General 284.
Müllheim 295, 296, 297, 307, 386.
München 113, 381, 739, 744.
Münsingen 667.
Münster, Stadt 253.
— Stift 376.
Münsterthal 657, 735.
Münzen, römische 537.
Münzverschlechterung in Russland 197.
Mufti 603.
Muiron de, Adjutant 412.
— La, Fregatte 641.
Municipalität in Venedig 494.
Muottathal 769, 770.
Murad Bey 601, 604—609, 637, 638.
Murat 343, 361, 363, 391, 410, 628, 633, 638, 639, 778, 783, 785.
Murg 378.
Murinais 528.
Murten 568, 664, 667.
Museum von Paris, Kunstraub 453.
Musnier, Adjutant 682.
Mustapha Pascha 638.
Mutach, Major 658.
Mysore 626.

N.

„Nachtgedanken" 210.
Nancy 725.
Nantes 224, 280.
Napoleon und das Directorium 397 ff., 402, 405, 449, 467, 508, 509, 518, 521, 528, 549, 553, 558, 564, 590, 640, 642, 752, 773 ff.
Napoleon stürzt das Directorium 773 ff.
— wird Consul 790.
— und Kosciuszko 158.
— und die Polen 165 f.
— und die Lieferanten 214.
— im Pariser Aufstand 216, 228.
— und Barras 218.
— und Carnot 220 f., 340.
— und Charette 282.
— und Josephine 342, 343.
— in Italien 340, 343, 346 ff., 357, 358 ff., 363, 370, 402, 529 ff.
— und Corsica 399 ff.
— vor Mantua 391, 393, 408, 421, 425.
— und der Kirchenstaat 212, 442 ff., 578, 580.
— und der Papst 442 f., 446, 467.
— und San Marino 447 f.
— in den österr. Alpen 448 ff., 459.
— und Venedig 360 ff., 407, 443, 451, 470, 475, 480 bis 486, 494, 515, 534 ff., 539, 540.
— und Hoche 428.
— in Genua 498.
— und Pichegru 326, 504, 522, 554.
— und der Adel 503.
— beim Friedensschluss zu Campo Formio 542—567.
— gründet die Cisalpina 529 bis 534.
— in Ägypten 584 ff.
— gegen England 584.
— in Syrien 626.
— und die Schweiz 653, 655.
— und Sardinien 676.
— in Rastatt 567, 705 f., 724.
— in Paris 567 ff.
— und Paul I. 720.
— über den Gesandtenmord 746.
— Verschiedenes von 51, 119, 213, 215 ff., 230, 306, 372, 663, 667, 744, 760.
Naselli 689 f., 697, 703.
Nassau 253, 371.
— -Siegen, Prinz von 93, 135.
National-Bibliothek zu Paris 445
National-Cocarde 588.
Nationalfeste 335.
— -Garde, Pariser 288, 349, 519 f., 527.
— -Garde in Mailand 357.
— -Garde in Polen 141.
— -Güter 336, 337.
— -Krieg 320.
— -Rath in Polen 123.
— -Versammlung, französ. 91, 307.
— -Versammlung, Baseler 659.
— -Versammlung in d. Waadt 668.
Natronseen 617.
Nauendorf 383, 384, 386, 387.
Nazareth 631, 632.
Neapel 163, 172, 244, 290, 292, 294, 330, 331, 356, 358, 361, 362, 363, 365, 395, 404, 442, 453, 472, 489, 533, 543, 559, 573, 577—579, 582, 588, 596, 620, 679, 682, 684, 686, 688, 692, 694, 695, 697, 698, 700, 702, 726, 728, 729, 750, 752, 755.
Neckar-Fort 321.
Necker 90, 305, 335, 568.
Nelson 400, 433, 434, 458, 594, 598, 599, 610—612, 614, 685—688, 692 694, 771.
Neracher 650.
Neresheim 377, 331.
Nero 537.
Neuberg, Graf 458.
Neu-Breisach 325, 368.
Neuburg an der Donau 381 bis 383.
Neudeck 465.
Neuenburg 296, 324.
Neuenegg 666.
Neu-England 304.
Neufchateau, François de 518, 528, 591, 721.
Neuhaus 667.
Neumarkt 396, 465.
Neu-Orleans 304.
Neustadt 384.
Neutralität Preußens 247, 248, 716—718, 727, 730.
— Hannovers 252.
— Neapels 404.
— Sachsens 375.
— der Schweiz 732.
— Venedigs 356 f., 360, 361, 406, 492.
— der Verhandlungsorte 472, 739.

Neuwied 317, 321, 371—378, 478.
Nevers 776.
Ney 370.
Nicolai 180.
Nidwalden 670.
Niebuhr 451.
Niederachern 478.
Niederlande 93, 104, 105, 110, 115, 243, 729; vgl. Belgien und Holland
Niederwerth 321.
Niemenzin 135.
Niemiec 148.
Niemofowski 143.
Niemcewicz 145, 146, 156, 157.
Nieswisch 53.
Nieuport 585.
Nikolaus I. 182.
— heil., vom Land 212.
Nilfeier 621
Nizza 162, 294, 344, 346, 352, 776.
Noël Babeuf 234.
Nördlingen 253.
Nolay 218.
Nonnenweier 366.
Nordamerika 6, 89.
Nordcap 304.
Normalschule 332.
Norry 618.
Norwegen 157, 172, 504.
Notablen 90, 297, 300.
„Note von Merle" 111, 113 bis 115, 170.
Notre-Dame 212.
Nouet 617.
Novara 770.
Novellara 356.
Novi, Schlacht bei 757, 762 f, 771.
Nowgorod 204, 205.
Nowicky 131.
Nowogrodek 169.
Nürnberg 375—377, 387.
Nymwegen 257.
Nyon 568.

O.

Oberdiebach 328.
Oberkirch, Baronin 182, 184, 185, 375, 478.
Oberland 669, 670.
Oberndorf 322.
Oberpfalz 104, 253, 382.
Oberfachsen 253.
Ocariz 283, 289, 290.
Odyssee 536.
Öhningen, Propstei 375.
Offenburg 328, 372, 387, 449, 478, 569, 592, 652.
Oginski 1—3, 11, 13, 19, 34, 46, 47, 50, 54, 60, 62, 63, 70, 71, 81—83, 86, 120, 127, 135, 137, 139, 141, 146—149, 153, 154, 160—163, 165.
Oléron 212.
Oligarchie von Bern 655.
Olivier 759.
Olmütz 154.
Olwiopol 52.
O'Meara 686.
Oneglia 236, 348.
Onslow 438.
Oran 642.
Orangerie 785, 789, 790.
Oranien, Haus 253, 376, 377, 404, 711, 730.
— Erbprinz von 256 f., 562, 715, 730, 733.
Orbaceytes 285.
Orden für kriegerische Jugend 85.
Ordensbänder in der Schweiz 656.
Orel 190, 203.
Oreskovic 318.
Orient 546.
„Orient", der, Admiralschiff 611 f.
Orleans, Herzog von 178, 184, 217, 265, 299, 303, 304, 309, 310.
— Herzogin von 299, 527.
— das Haus 529.
— Stadt 224.
Orleanisten, Partei 270, 303, 367.
Orlow, Alexei 192, 719.
— Gregor 180.
Ormea 284.
Ornavasso 679.
Orsa 420.
Orsini, Cardinal 356.
Osoppo 475.
Ossero 535.
Ossian 588.
Osterach 735.
Osteria, Pass der 420, 422.
Ostermann 43, 58, 59, 101, 115, 117, 184.
Ostern, Veronesische 485 ff.
— Warschauer 124, 128 f., 131.
Österreich und Polen 4, 8 ff., 15, 42 f, 47, 89, 94, 100, 117 f., 154, 166 f., 249.
— und Preußen 8, 94 f.. 96, 98, 99, 103, 114, 162, 167, 169. 243 f., 246, 247, 249, 251, 253, 543, 711, 715 ff., 728.
Österreich und Rußland 95, 167 f., 183, 708, 721 ff.
— und Deutschland 243, 246.
— im ersten Coalitionskrieg 47, 167, 243, 245 f., 248, 287 f., 290, 294, 314, 340, 408, 448, 489, 499, 533, 551, 554, 719.
— und Ludwig XVIII. 301, 367.
— und Venedig 360, 405 f., 487.
— als „Ruhestörer" 453.
— eine Seemacht 567.
— und der Kirchenstaat 578.
— und Piemont 352, 675, 679, 683.
— und England 315, 722, 728.
— im zweiten Coalitionskrieg 728 ff., 730 ff., 734, 752.
Österreicher im ersten Coalitionskrieg 109, 240, 256, 313 ff., 319, 321, 337, 371, 378, 386, 389, 391.
Osterwald 180.
Ostfriesland 253.
Ostindien 350, 429, 586, 591, 592.
Ostpreußen 101.
Ostracismus 355.
Ostrog 52.
Ostrolenka 122, 150.
Ostrowski, Fürst 720.
Ozarowski 126, 128.
Otranto 536.
Ott 757, 758.
Ottheim 375.
Ottobeuren 242.
Ottolini 481, 482, 486.
Oudinot 735, 765.
Ourthe, Schlacht an der 344.
Ozarowski, Peter 137.

P.

Pache, Maire 234.
Paciaudi 355.
Pacta conventa 25, 58.
Padua 414, 490, 535, 539.
Paget 744.
Paggio, Mehlhändler 699.
Pago 535.
Pahl, Pfarrer 745.
Palais Elysée-Bourbon 333.
— Royal 333.
Palermo 305, 694.
Pallanza 678.

Palmanuova 460, 461, 475, 490.
Palmbach 53.
Pamela 725.
Pampigni 690.
Panduren 535.
Panin, Graf 180, 184, 186, 719, 722.
Panixerbera 769.
Pantheon 331.
Paoli 576.
Paolo Veroneſe 537, 574.
Papiergeld in England 440.
— in Rußland 196.
Papſt 358, 453, 573, 578, 597, 602.
Papſtthum 362, 442, 705, 721.
Paradies, Kloſter 761.
Paradiſi, Director der Cisalpina 530.
Paraguay 293.
Parenzo 535.
Paris 1, 13, 120, 158, 184, 211, 234, 236, 238, 248, 258, 279, 289, 296, 298, 300, 330, 336, 340, 346, 355, 361, 368, 375, 382, 406, 428, 442, 499, 520, 529, 537, 565, 570, 573, 620, 653, 655, 656, 707, 775, 790.
Pariſot de la Valette, Jean 597.
Parker, Richard 436, 438.
Parlament in England 339, 371.
Parlamente, franzöſiſche 297, 300.
Parma 290, 292, 353, 354, 355, 357, 365, 533, 573, 703, 704, 757
— Herzog von 453.
Parſeval Grand-Maiſon 616, 642
Parthenope Nymphe 701.
Parthenopeiſche Republik 700, 701, 718, 731, 755.
Partouneaux 763.
Pascal 212.
Paſcha von Ägypten 601, 603, 608, 626.
Paſini 353.
Paſſages Los 290.
Paſſeriano 447, 544, 545 bis 547, 557, 560, 561, 565, 567.
Paſſau 543, 544.
Paſſavant 375.
Paſſek 192.
Paſtoret, Marquis 223, 517, 519, 525, 528.
Paſtrengo 750.
Patrimonialgerichtsbarkeit 193.
Patrioten in Holland 257, 258, 259.
— in Neapel 695, 700.
— in Venedig 534.
Pau 400.
Paul I., Kaiſer, u. ſeine Mutter 177, 179—192, 427.
— I. und die zweite Coalition 717—719, 722—724, 728, 733, 760, 763.
— I. u. die Revolution 192 f., 199, 218, 306.
— I. und Stanislaus Poniatowski 155.
— I. und Ludwig XVIII. 218, 230 f.
— I. und Kosciuszko 156.
— I. Protector der Malteſer 596, 719, 720 ff.
Pauls I. Beichtgeſetz 194 f.
— innere Regierung 189 f., 194 f., 205 f.
— I. Charakter 199 ff., 205, 771 f.
Paul, Großfürſt 204.
Pauline Bonaparte 495.
Paulowsky 183, 186, 199.
Pauſanias 504.
„Pauſanias“, Schauſpiel 331.
Pavia 354, 358, 483.
Payne, Thomas 35.
Pazzena 420.
Peel 440.
Pelet de Lozère 285.
Peluſium 617.
Penthièvre, Fort 266, 269, 271, 276.
Pepoli 691.
Pérignon 284, 286, 288.
Perjäslaw 49.
Perpignan 592.
Perrée 604.
Perſien, Schah von 625.
„Perſius“ von Selis 333.
Perſonalunion, poln.-preuß. 23.
Perthes 254.
Perugia 756.
Peſaro, Staatsprocurator 355, 415, 447, 452, 470, 481, 492, 532, 541.
— Stadt 576.
Peſcara 690, 691, 696.
Peſchiera 359, 360, 393, 394, 406, 475, 562, 563, 268, 754.
Peſt vor Ptolemais 634 ff.
Peſtalozzi, Rathsherr 659.
Peter I. 190, 192.
— III. 178, 179.
Peters III. Leichenfeier 191.
Peter der Große 8.
Peterlingen 665.
Petersau 737.
Petersburg 4, 8, 13, 42, 43, 52, 60, 81, 82, 95, 102, 114, 115, 126, 155, 174, 178, 192—194, 305, 620, 707, 719, 721, 723.
„Petersburger Almanach“ 178.
Petiet 517, 518.
Pétion 248.
Petrarca 489.
Petrasch 383, 384, 386, 766.
Petrikau 144.
Pfaffenhofen, Vertrag von 382.
Pfaffenweiler 386.
Pfalz 105, 114, 253, 314.
Pfeddersheim 256.
Pfenninger 650.
Pforte 7, 9, 10, 118, 183.
Pforzheim 373.
Pfungen 761.
Philadelphia 157, 804.
Philipp II. 283.
— Auguſt 642.
— Egalité 527.
— Infant, Don 354, 355.
Philippeaux 631.
Philippsburg 375, 569, 706, 734.
Philoſophen 510, 513, 705.
Philoſophie des achtzehnten Jahrhunderts 334, 512, 532.
„Philoſophiſche Geſchichte der Inder“ 587.
Phokylides 210.
Piacenza 353, 354, 359, 532, 704, 758, 759.
Piaſten 23.
Piatoli, Abbate 18, 25, 55.
Pichegru als General 224, 255 ff., 321—324, 330, 488, 503.
Pichegru in der Royaliſten-Verſchwörung 294—298, 306, 318, 324—329, 340, 366, 368 f., 371, 503 bis 509, 517, 519—521, 523 bis 525, 528, 732.
— erobert Holland 255 ff.
— und Napoleon 326, 504, 522, 554.
Pico 419.
Piemont 351—353, 451, 541, 550, 553, 563, 675, 676, 680, 684, 704, 719, 724, 729, 755.

Piemonteſen 344, 345.
Pigeon 410.
Pignatelli 693, 695—698.
Pillnitz, Vertrag von 43, 98 f., 259.
Pincio, Monte 577.
Pinſon, Vincenz 298.
Pipolo, Monte 419, 422.
Pirano 535.
Piſa 236, 354, 363, 576.
Piſani 406.
Piſtor, Jakob 51, 124, 126.
Pitt und Polen 11, 13, 96, 170.
— in Coalition 199, 249, 287, 339, 433, 551, 618.
— und die Royaliſten 270, 273, 276.
— in Finanznoth 439 ff.
— gegen Rußland 7, 11, 199, 427.
Pius VI., Papſt 292, 331, 334, 362, 364, 404, 407, 443, 445, 448, 576, 577, 579, 581, 690, 703, 704, 719, 720.
Piveſano 394.
Pizzighettone 359, 476.
Platon 210.
Platz La Concorde 525.
Pléville le Peley 518, 552.
Ploërmel 262.
Plunkert 766.
Plutarch 587.
Podeſtàs 355.
Podlachien 168, 169.
Podolien 43, 44, 51, 52, 78, 134.
Poinſinet, General 340.
— de Livry, Louis 340.
— Anton 340.
Poitou 277.
Polany 135.
Polariſation des Lichtes 619.
Polcevera 502.
Polen, Gährung in 13 ff.
— Miſsſtände in 1—6.
„Polen, die letzten Warnungen für“ 16.
Polen im Convent 64.
Polens erſte Theilung 4, 5, 243.
— zweite Theilung 25, 43 bis 46, 62, 74, 78, 95 f., 98, 100 f., 104–107, 110, 112–117, 251, 339.
— dritte Theilung 166 ff., 178, 196, 406, 720.
— Helden und Hoffnungen 154–166, 192, 403 f., 485, 609 f., 719, 756, 759.
Polens Todeskampf im Jahre 1794 86 f., 89, 117 ff., 154, 201.
Polen und Türkei 164 f.
— und der Baſeler Friede 240, 247, 251.
— und die franzöſiſche Revolution 92, 94, 169 f., 331, 722.
Polens Feſſeln 5.
— Integrität 9, 100.
Polniſche Legion 170, 403, 404, 759.
Polo 750, 751.
Poloniſation 685.
Polonne 52.
Polozk 78.
Polybius 587.
Pommern, Schwediſch- 9.
Pompadour 507.
Pompeji 693, 702.
Pompejusſäule 618.
Pondichéry, Regiment 215.
Poniatowski, Joſeph 48, 51 bis 53, 87, 135, 142, 150.
— Johann 160.
— Stanislaus; ſieh Stanislaus Auguſt.
Poninski 142, 144—146.
Pont de Vaux 455.
Pontbellanger 270, 274, 275.
Ponteba 452, 461.
Ponte Roſſo 699.
Pontecorvo 684.
Pontneuf 525.
Popen, die 195.
Porcile 411, 413.
Pordenone 537.
Portalis 507.
Porteſio 353.
Porto-Ferrajo 395, 400.
— Legnago 475, 750
Portsmouth 261, 277, 435, 632.
Portugal 102, 289, 290, 292, 293, 581
Portugieſen 284.
Porzellan von Sèvres 254.
Poſen 78, 108.
Poſſelt 387.
Poſilippo 696.
Potemkin 7, 26, 42–45, 179, 181, 183, 184, 187, 192.
Potocki, Felix 42, 60—62, 66, 68, 80, 84, 140.
— Ignaz 13, 16. 17, 22, 23, 26, 49, 80, 81, 87, 119, 132, 133, 136, 141, 145, 152, 156, 157, 164.
— Peter 161.
— Stanislaus 13, 17, 20, 84.
Potsdam 189, 620.
Potter 552.
Potzheim 247.
Pouſſielgue 595, 596.
Powonski 130.
Prag 471.
Praga 132, 135, 149, 150, 153.
Pragel 769.
Präliminarien zu Leoben 471, 474, 542, 547, 551, 554, 573, 712, 722.
Preiß, Regiment 758.
Preobraſhenskiſches Garderegiment 203, 204.
Preſsburg 417.
Preſsfreiheit in Frankreich 527.
— in der Schweiz 663.
— in Schweden 172.
— ſieh Cenſur.
Preſspolizei 762.
Preußen und Öſterreich 94, 98, 106 f., 115, 243, 247, 377, 407, 471, 708, 718, 723, 728, 730.
Preußen' im Coalitionskriege 93, 99, 109, 116 f., 126, 240, 245, 247, 256 f., 261, 276, 287, 293, 301, 313, 314, 344, 371, 729 f.
— und Polen 8–10, 14, 24, 26, 43, 45 f., 49, 62 f., 68, 70, 74—78, 94, 101 f., 107 f., 114, 118, 130, 140, 170, 719.
— und Rußland 7, 43, 45, 49, 62 f., 68, 96.
— und Frankreich 162, 163, 553, 722. Vgl. Friede zu Baſel.
Preußens Frieden zu Baſel 247 f., 252 ff., 261, 287, 292.
Preußen und Säculariſation 376, 554, 715.
— und Deutſchland 168, 377, 387.
— und der Congreſs in Raſtatt 711.
— und Hannover 249.
— und Napoleon 543, 562.
Preußens Politik 44, 246, 376.
Preußiſche Partei 243 ff.
— Hegemonie 244 f.
Prieſterthum d. Philanthropen 210.
Prieſterverfolgung 212, 299, 310, 398, 442, 510, 527; ſieh Clerus und Geiſtliche.
Prieur 214, 218.
Primas von Polen 32, 33.

Primogenituren 502.
Principe de la Paz 293.
Priocca 678—688.
Prisengelder 435 ff.
Priuli 492.
Proclamation von Verona 807.
Prony 220.
Propaganda 592.
Provence, Graf von 264, 299, 305, 364, 367, 368.
Provera 410, 419, 421, 422, 424, 425, 577.
Provincial-Landtage 64.
Prudhomme 234
Pruntrut 326, 657.
Ptolemäus 620.
Ptolemais 680.
Pugatschew 51, 92, 178, 193
Puisaye 261, 262, 265—267, 269—271, 274, 276, 306, 312.
Pulawy 142.
Pusterthal 452, 457—459.
Pyramiden, Schlacht bei den 605, 618, 637.

Q.

Queich 321.
Querini 406, 481, 482.
Querino 574.
Queue 770.
Quiberon 261, 266—268, 271, 275—277, 303, 306, 312, 315, 316, 339, 430.
Quinet d'Obeil, Dichter 198.
Quinette 229, 291.
Quintuplum 245.
Quirinal 579.
Quosdanovic 318, 323, 393, 394, 396, 397, 408, 420, 422.

R.

Rabbiner 608.
Racine 225.
Radischtschew 193
Radziwill 26, 66, 154.
Ragusa 545.
Raguski 138.
Raibl 461.
Rain 381.
Ramanieh 637.
Ramel de Nogaret 508, 517 f., 524—526, 528.
Rampon 410, 628.
Ran-Jimes 628.
Rapelaar von Dortrecht 258.
Raphael 489, 574.
Rapinat 213, 753.
Rapperschwyl 671.
Rascyn 142.
Raslawice 124.
Rastatt 543, 568, 569, 591, 592, 659, 705, 707, 716, 718, 724, 725, 740, 744, 745, 753.
Rasumowski 182, 751, 760, 761.
Rath der Alten 207 ff., 233, 387, 507, 508, 517, 519, 525, 527, 528, 533, 570, 776, 780—790.
— der Alten in der Cisalpina 580.
— der Fünfhundert 157, 207 ff., 230, 233, 387, 379, 507, 508, 511, 515, 517, 524, 525, 527, 528, 570, 748, 780-789.
— der hohe, von Venedig 492 ff.
— der Jungen in der Cisalpina 580, 583.
— der permanente, in Polen 6, 15, 20, 65, 86, 125.
— der Zehn 415.
— zu Bern, der große 649, 656, 657, 659, 662, 665, 666.
— höchster des Kosciuszko 133, 136, 141, 150.
— provisorischer, in Polen 131, 137.
Räthe zu Paris 506.
Rathpensionär 259.
Rauenheim 253.
Rautenfeld 77, 78.
Ravaux 377.
Ravensburg 734.
Ré 212.
Real 239, 778.
Recamier, Madame 335.
Rechtspflege in Polen 37 bis 41.
— in Rußland 193.
Recklinghausen, Herrschaft 376.
Reding Alois 671—678.
Regensburg 242, 373, 376, 387, 739.
Regent 301.
Reggio 401, 402, 403, 475, 582.
Régnier 781.
Reich, Baronin 328.
Reichenau 735.
— Abtei 375.
— in Graubünden, Pensionat zu 304.
Reichenbacher Congreß 21, 95, 97.
Reichenweger 875.
Reichsfürsten 100.
Reichsheer 372 ff., 382.
Reichsintegrität 473, 474, 555, 708, 722, 726.
Reichskanzleramt 705.
Reichskrieg 111.
Reichsrath in Polen 40.
Reichsritterschaft 737.
Reichsstände 107.
Reichstag, der deutsche 376, 387.
Reichstag, polnischer 5, 6, 24, 29 f., 32.
— zu Grodno 65, 69, 70, 81 f, 84, 85, 88, 121, 126, 137
Reichstag zu Warschau von 1788, der „conföderierte", „constituierende", d. „vierjährige", später „verdoppelte" 4, 6 f., 10, 19, 25 f., 35, 55, 75, 85, 164.
— zu Regensburg 544, 705.
Reichstagsmarschall in Polen 32.
Reichsverfassung, deutsche 255, 322, 548, 561, 567, 569, 706, 712, 715, 722.
Reichsverweſung in Polen 38.
Reinhard 756
Reis-Effendi 163, 405.
„Reisen des jungen Anacharsis" 507.
Reizenstein, Freiherr v. 375.
Religion Frankreichs 264.
Religionsfreiheit in Polen 27.
Rembaud 633, 634.
Repnin 101, 155, 161, 183, 717—723, 727, 728.
Repoult 618.
Repräsentative Regierung 572, 623.
Republik und Monarchie 504.
Reuchen 373.
Reunionen 377.
Reunions-Ansprüche 713.
Reuß, Fürst 102, 109, 249, 254, 730.
— Regiment 757.
Reutlingen 374.
Revanche La 641.
Reventlow, Gräfin 250.
Revision der Verfassung 30.
Revolution des 3. Mai 50, 58.
— des 30. Prairial 762.
— französische 90.
— vom 18. Brumaire 781.
— sieh Aufstand.
Revolutions-Tribunal i. Polen 134, 140.

Rewbell 208, 209, 213, 214, 216, 259, 508, 515, 520, 526, 550, 565, 592, 654, 655, 752, 753
Rey 421, 422, 691.
Reynier 570, 606, 628, 633.
Rhätien 736.
Rheden, Freiherr von 706, 710, 738.
Rheims 298.
Rheinfelden 328.
Rheingrenze 248, 543, 562, 563.
Rheinische Republik 431.
Rhein-Inseln 736.
„Rheinischer Antiquarius" 380.
Rheinpfalz 255.
Rheinprovinzen 376.
Rheinufer, das linke 245, 247, 249—251, 253, 313, 322, 375, 404, 466, 467, 473, 474, 476, 542, 544, 566, 711, 713—716, 736.
Rheinzölle 375, 737.
Rhodanien 669.
Rhodus 627, 634.
Ribemont 350.
Ricardos 283, 284.
Richard 247.
Richelieu, Cardinal 184.
Richelieus Plan 712.
Richepanse 370.
Richer-Serisy 309.
Richterliche Gewalt 29, 39.
Richterschwyl 664.
Ricord 236, 237.
Riedel 163.
Riegel im Breisgau 281, 307, 386, 505.
Riehen 229.
Riesbach 761.
Rieti 689
Rinaldi 498.
Rindskopf 770.
Riouffe 509.
Riquet 850
Riva 394.
Rivalta 422.
Rivarola 499.
Riviera 294, 344, 349, 351, 370, 502.
Rivoli, Kämpfe bei 393—395, 409, 410, 414, 419—424, 663, 750.
Robespierre 258, 710, 738, 740 bis 742, 747, 748
Robespierre 219, 237, 238, 309.
Robespierres Sturz 215, 221, 234, 331, 342, 726.
Rocca-Barbenna 345.
Roccaromana Lucio 698, 699.
Roccavina 345, 535.
Rochambeau 349.
Rochecotte, Graf von 282.
Rochefort 431, 528, 529, 551.
Rodemachern 375.
Röderer 784.
Roger Ducos 527, 762, 777, 780, 784, 785, 790.
Rogozinski 137.
Rohan, Marschall 148.
— Prinz 719.
— -Soubise, Regiment 265.
Rom 120, 362, 364, 395, 418, 442, 444, 489, 501, 575, 578, 588, 597, 620, 646, 647, 677, 684, 687, 689—691, 696, 727, 750, 755, 756.
Romagna 403, 443, 445, 467, 475, 476, 562, 573.
Romans 704.
Römische Republik 580, 689, 718, 731.
Ronco-Ferraro 397, 411.
Roquet, Charles 88.
Rosas 284, 285, 290.
Rosenberg, General 768 bis 770.
— Corps 733.
Rosenstiel 742, 743.
Rosette 634.
Roßbach, Schlacht bei 148.
Rosse vor der Marcuskirche 537.
Rossignol, General 232, 239.
Rostoptschin 202—204, 206, 767, 769, 772.
Rothe Meer, das 618, 626.
Rothenburg am Neckar 365.
Rothenthurm 672.
Rott 375.
Rottenmann 466.
Rottweil 744.
Rouen 631.
Rousseau 29, 36, 210, 236, 295, 654.
Rousseaus Schriften 18.
Roverbello 421.
Rovère 525, 526, 528.
Roverea, Oberst 734.
Roveredo 392, 394, 396, 415.
Rovigno 535.
Royale, Madame 229, 308.
Royalisten 219, 262, 276, 297, 299, 308, 309, 327, 340, 366, 369, 439, 504, 505, 507, 509, 514—516, 519, 523, 527, 545, 548, 549, 551, 552, 593, 631, 653, 656, 753, 785.
Royer-Collard 507, 514.
Rückert 320.
Rudah, Insel 624.
Rudel 207.
Rudenskold, Magdalena 172 f.
Rudolf von Habsburg 567, 734.
Rumänzow Nikolai 92, 144, 203.
Rusca 349, 499, 610, 759.
Russische Beicht 195.
Russische Garantie von 1775 39.
Rußland und Polen 4 f., 19, 34, 39, 42 f., 45, 113 bis 116.
— und Türkei 7 f., 10, 118 f., 405 f.
— und die erste Coalition 92 ff., 97 ff., 199, 246, 290. 294, 315, 371, 405, 448, 560, 718
— und die zweite Coalition 722 ff., 752.
— und Preußen 8, 10, 16, 94, 100, 118, 717, 722.
— und die französischen Royalisten 506.
— und Malta 596, 719 f.
— und Piemont 679.
— sieh Katharina II., Paul I.
Rußlands Abschließung 193.
Rzewuski 42, 62, 68, 84, 140.

S.

Sachsen 31, 88, 39, 47, 80, 100, 101, 319, 705, 706.
Sacile 410.
Sacramente der Philanthropen 210.
Säculariſation 243, 248, 375, 376, 544, 553, 554, 567, 708, 711, 712, 714—716, 736, 738.
Säntis, Canton 662.
Saffais 725.
Saffet 631, 633.
Sahuguet 395.
Saint-Barbe 268.
— -Brieuc 270, 275.
— -Cloud 780, 781, 785, 786, 790.
— -Cyr 277, 384—386, 388, 647, 648.
— -Hilaire 349, 350, 618.
— -Jacques 269.
— -Jean d'Acre 630, 632, 633, 642.
— -Jean d'Angely, Regnauld de 598.
— -Just 219, 234, 461.

Saint-Louis, Fort in Fernambuco 293.
— -Menehould 230.
— -Pierre, Bernardin de 209, 332.
— -Prieſt, Graf 218, 305.
— -Quentin 284.
— -Vincent, Cap 432.
— -Vincent, Earl von 434.
Sainte-Aldegonde 308.
— -Suſanne 370.
Saladin, Sultan 600.
— ſein Schloſs 624.
Salahieh 609.
Salandra, Herzog von 698.
Salerno 694.
Salicetti 357, 358, 364, 392, 401.
Salles, Delille de 333.
Salm 759.
Salò 393, 394, 481, 485.
Salurn 455.
Salvadori 486.
Salzburg 241, 245, 248, 455, 465, 543, 544, 556, 562, 566, 715.
Salzſteuer 234.
Samhaber 710.
Samniter 690.
Samogitien 134, 169.
San Antonio 417.
— Benigno 502.
— Carlo-Theater 697.
— Fermo 290.
— Germano 690.
— Giacomo 344, 345.
— Giorgio 397, 415, 424, 623.
— Marco 419, 421.
— Marino, Republik 447 f.
— Maſſimo 750.
— Miniato 363.
— Philippo 690.
— Remo 501.
— Sebaſtian 284, 285, 290.
Sancita von Targowice 88.
St.-Anna-Orden 205.
— Gallen 652 f., 660, 662, 701, 766.
— Gotthard 763, 764, 770.
— Michel 409, 410.
— Michele 352.
— Pölten 751.
Sandomir 143.
Sandoz-Rollin 407, 553, 748.
Sanguinetto 397.
Sant Elmo 697, 699, 700, 755.
Santa Clara, Kloſter 304.
— Cruz 434.
Santerre 785.
Sapey 400.
Sapieha, Fürſt Kaſimir 13, 18, 20, 62, 135, 150.
Sapinaud, Madame de 281, 282.
Sardinien 92, 102, 236, 248, 288, 292, 294, 349, 352, 353, 356, 398, 433, 476, 533, 552, 558, 559, 563, 573, 582, 594, 642, 675, 677, 679, 682, 684, 686, 726, 771.
Sarzeau 269, 270.
Saurau, Graf 590.
Sauret 393, 394
Savannah 350.
Savareſi 618.
Savary 391.
Savona 346, 351, 499, 501, 757.
Savoyen 93, 162, 294, 352, 353, 356, 652, 656, 682.
Say 616.
Scaffa di Cajazzo 691.
Scaliger, Palaſt der 487.
Schächenthal 769.
Schauenburg 389, 663, 665 bis 667, 669, 671, 673, 674.
Schaffhauſen 303, 660, 670, 735, 765, 670.
Scheifling 466.
Schelde wird eröffnet 260.
Scherb, General 338.
Scherer 284, 344—346, 732, 750—752.
Scheveningen 258.
Schiller 745.
Schimmelpenninck 259.
Schindeleggi 671, 672.
„Schlacht über den Wolken", die 462.
Schlachta, die 1, 2, 86.
Schleſien 101, 167, 253.
Schliengen 375, 386, 388.
Schlözer 170.
Schmerz, Kaufmann 244.
Schmidt 319.
Schneider 514.
Schottland 429.
Schreckensherrſchaft in Frankreich 162, 234, 331, 335, 337, 370, 509, 781, 788.
Schulenburg 102, 104, 105, 108, 256.
Schuler, Chorherr 673.
Schulweſen in Polen 41.
Schwaben 314, 374, 382, 592, 739.
Schwarze Legion 667.
Schwarzer Adler-Orden 85.
Schwarzes Meer 7, 94, 171, 201.
Schwarzwald 374, 383, 388, 705, 735.
Schweden 8, 9, 44, 87, 92, 94, 96, 102, 118, 120, 157, 162, 165, 172 ff., 178, 245, 247, 304, 330, 376, 569, 722.
Schweighauſen 386.
Schweinfurt 378.
Schweiz 279, 282, 295, 303, 506, 511, 552, 575, 597, 649, 668, 674, 726, 727, 731, 732, 735, 752, 754, 761, 763, 764, 769.
Schweizergarde 581, 649, 697.
Schweizerregimenter 649, 677.
Schwerin 141.
— Graf von 173.
Schwyz 652, 669, 670, 764, 769, 770.
Scipio 531.
Sclaverei 634.
Sebenico 535.
Sebottendorf 359, 396.
Seckau, Biſchof von 469.
Sedyman 609
Seemächte 100, 105.
Ségur 13, 14, 16, 147, 186, 187.
Segonzano 409.
Seidlitz 146.
Sekuly 144.
Seligenſtadt 319, 375.
Selis 338.
Selz 591, 724—727, 729, 737, 739, 740.
Semgallen 169.
Semiramis des Nordens 189.
Sémonville 94, 224, 229, 291, 762.
Senat in Genua 500.
— römiſcher 582, 690.
— von Bern 655.
Senatorenſtube 29, 30.
Sendomir 166—168.
Seneca 210.
Senſcherode 566.
Septembermorde 239, 519, 618, 663.
Septembermörder 235.
Septimius Severus 599.
Sequeſtration 515.
Seraglio 397, 403.
Serbelloni 530, 531, 754.
Sérent, Madame de 228.
Serra 499.
Serravale 396.
Serravallo, Feſtung 678.
Serrurier 345, 348, 361, 398

bis 395, 424, 426, 460, 461, 499, 517, 541, 751, 754, 783, 788.
Seume 121, 125, 129, 131, 153.
Sévigné 225.
Shee, Oberſt 430.
Sheridan 339, 429, 430, 437.
Sheriffs 601.
Sheerneſs 437.
Sibirien 127, 153, 161, 192, 193, 197.
Sicard 332, 333.
Sicherheits-Ausſchuſs 222, 224, 235, 331.
Sicilianiſche Veſper 490.
Sicilien 685, 686, 702.
Sickingen, Franz von 737.
Sidney-Smith 288, 593, 631, 634, 636, 638, 640, 641.
Siegburg 371.
Siegelau 886.
Siegen 253.
Siena 354, 581.
Sierakowski 144—146.
Sievers 61, 65—67, 69—72, 75—86, 115, 196.
Siéyès 208 f., 216, 218, 220, 259, 309, 527, 592, 716, 717, 727, 728, 753, 761, 762, 777—780, 784, 785, 789, 790.
Signoria 406.
— in Genua 500.
Sihlfeld 761, 765.
Silz, Graf 262.
Siméon 507.
Simeoni 697.
Simon 633.
Simonetti 693.
Simonin 285, 289.
Simonswalder Grund 386.
Sinai, Mönche des 626.
Sinamari 551.
Singo 535.
Sinigaglia 576.
Siolo 135.
Sirabien 108.
Siſtowo 98.
Sitten, Stadt 678.
Sitzenkirchen 387.
Skarzewski 140.
Slavonien 490.
Sluis 257.
Smitt 20, 115, 116.
Smolensk 22.
Smyrna 163.
Sobieski 14. 78, 160.
Sobieskis Säbel 157.
Socria 349.
Soiſſons 519.
Sokolnizki 157.
Sokrates 210.
Solaro, Graf 680, 681.
Solilhac 262.
Solothurn 160, 661, 663, 665 bis 668, 670, 734.
Soltykow, Nikolaus 126, 179, 199, 204.
Somana 422.
Sombreuil 265, 239, 271 bis 274.
Soncino 483.
Sophia Dorothea von Wirtemberg 182.
Sophiſten 512.
Sordina 541.
Sotin, Polizeiminiſter 311.
Soubiſe, Fürſt 148.
Soult 849, 870, 735, 764, 766.
Souveränität der Nation 29.
Spalato 535.
Spanien 16. 102, 214, 248, 262, 276, 283 ff., 287, 288, 290, 291, 305, 309, 331, 344, 365, 404, 405, 533, 552, 564, 719.
Sparaniſe 696.
Spencer, Henry 251.
Sperone 502.
Speyer 328, 375.
Spielmann 102—104, 106, 110—114.
Spinges 457.
Spinola 498.
Splügen 764.
Sponheim 375.
Spork 465.
Sſolowjow 78, 88, 117, 132.
„Staatsanzeigen“ 170.
Staatsbankerott 336.
Staatsheuchelei 79.
Staatsomnipotenz 501.
Staatsrath 29—32.
Staatsrecht, das europäiſche 170.
Staatsſtreich 1797 S. 515, 523, 524, 548, 550, 552, 647.
Stackelberg 14, 15, 18—21, 172.
Stadion 706, 716, 738.
Stadium, ägyptiſches 617.
— griechiſches 617.
Städte in Polen 17, 28, 40, 80, 123.
Städtegründung der Czarin Katharina II. 178.
Städterechte 40.
Staël, Frau von 335, 523.
Stäfa 650, 661.
Stäfner Handel 651.
Stände in Polen 29, 62.
Ständeverſammlung in der Schweiz 656.
Stambul 163.
Standrecht in der Vendée 282.
Stanislaus Auguſt von Polen 4, 6, 9, 13 f., 16, 18 f., 22 f., 25 ff., 33, 45, 47 f., 52—54, 56 f., 59 f., 65, 67—69, 72 f., 75—78, 86 f., 125, 128, 130 f., 140 f., 150, 154 f., 192, 331.
— Prinz 37.
Stanz 734.
Starhemberg 322.
Staroſteien 6, 19, 42, 48.
Staub 650.
Steffens, Naturforſcher 674.
Steiermark 450, 474.
Steiger, Schultheiß v. 657, 666 f., 734.
Stein, General 224, 241, 250, 761.
Steineſtadt 296, 324, 386, 387.
Steißlingen 735.
Sterzing 455—457.
Steuern in Frankreich 234.
— in Polen 48, 55.
Stockach 365, 735.
— Schlacht bei 749.
Stockholm 163, 165, 304, 305, 620.
Stofflet 262, 263, 276—278, 282.
Stolberg, Friedrich Leopold Graf zu 240, 243.
Stramberg 380.
Straßburg 296, 316, 325, 327 bis 330, 372, 383, 385, 386, 389, 505, 656, 670, 740, 746.
Strengſchwerdt, Graf 322.
Stühlingen 384.
Stumme Sitzung 77.
Stuttgart 186, 739.
Styger, Kapuziner 671 f.
Suard 527.
Suchodolski 83.
Suchorzewski 26, 34.
Südermanland, Herzog von 92.
Südpreußen 167.
Sueca 284.
Suez 587, 617, 625—627.
Suezcanal 617, 625.
Suffren 215.
Sulkowski 165, 166, 609, 610, 616, 624.
Sulla 593.

Sulmona 691.
Sulpicius, heil. 212.
Sultan 602.
Sumerau, Baron 366, 368.
Susa 344.
Suworow 7, 51, 53, 100, 126, 144, 146, 149, 151–153, 161, 192, 198, 201, 208, 264, 427, 729, 733, 750, 751, 754—757, 759, 768, 764, 766—772.
Swienta 12.
Syrakus 610, 686.
Syrien 599, 619, 627.
Szczekozyn 136, 138.
Szekler 741—743, 746, 749.
Szwykowski, Johann 135.

T.

Tabor 773.
Tacitus 588.
Tagsatzung in Aarau 660.
Talleyrand 335, 502, 509, 510, 518, 523, 528, 547, 552, 558, 564, 565, 570, 586, 626, 657, 683, 715, 738, 778, 784.
Tallien 226, 235, 272, 285, 306, 309, 342.
— Madame 335, 523.
Tanis 617.
Targowice 48, 63.
Targowicer Conföderation 68, 80.
Tarodunum 385.
Tarvis 452, 459, 461, 462, 465.
Taſſo Tarquato 489, 588, 616.
Tate, Oberſt 430, 432.
Tauenzien 167, 168.
Taufe der Philanthropen 210 f.
Taurien 178.
Taverno 767, 770.
Tawetſchethal 768.
Taxiſche Poſt 375.
Teining 378.
Telemach 588.
Tellgurien 669.
Temple 229, 239, 525, 526, 593, 631.
Tenda, Col du 456.
Teneriffa 434.
Tepper, Banquier 66.
Terlan 458.
Terni 689.
Terracina 685, 689, 691.
Terraferma 472.
Territorial-Mandate 337, 338.
Teufelsbrücke 768, 770.
Texel 258, 432, 436, 438, 719.
Thareau 764.
Theater in Paris 330.
Théâtre de Monſieur 300.
Théâtre français 185.
Theaterſtücke in Polen 88.
Theben, ägyptiſches 609, 637.
Theilungsvertrag v. 28. März 1793 116 f.
Themiſtokles 54, 504, 668.
Thengen 384.
Theognis 210.
Theophilanthropie 209.
Theoſophen 92.
Thermidorianer 234, 309.
„Thermometer“ 486.
Thermopylen Frankreichs 108.
Thibaudeau 288, 522, 524.
Thiel 258.
Thierens 658.
Thiers 336, 372, 380, 385, 388, 393, 450, 542, 574, 622, 724, 758, 762.
Thomé, Grenadier 787.
Thorn 9–11, 15, 75, 78, 94 bis 96, 104, 108, 115, 143, 162, 164, 170.
Thronfolger in Polen 32.
Thugut 93, 110, 119, 133, 167, 246, 303, 315, 316, 320, 322, 340, 365, 371, 392, 424, 453, 467, 468, 471–474, 477, 478, 544, 545, 547, 554, 566, 588, 589, 688, 708, 715, 724, 729, 745, 751, 761.
Thun, Graf 694.
Thureau 384.
Thurgau 662, 670.
Thürme, Schloſs der ſieben 7.
Thurn und Taxis, Fürſt 242, 245.
Tibet 622.
Tidone 758.
Tilbury, Fort 437.
Tilſit 306.
Tinteniac 266, 267, 269, 270, 274.
Tintoretto 537.
Tippo-Sahib 429, 626.
Tiritades 537.
Tirol 340, 351, 361, 369, 372, 381, 390, 396, 408, 418, 449, 451, 452, 454, 457, 471, 474, 475, 486, 566, 685, 726, 731—733, 750, 761.
Tirolerſchützen 409.
Titus Livius 588.
Tivoli 621.
Tizian 489, 537, 574.
Tolentino 445.
Toleranz 512.
Toll, Chriſtoph von 172 f.
Tormaſſow 122, 124.
Torontola 756.
Torre della 699.
— di Palma 690.
Tortona 352, 369, 392, 393, 756, 759, 760, 770.
Toscana 287, 293, 353, 362, 395, 418, 476, 489, 533, 578, 581, 688, 702, 703, 726, 756.
Toul 725.
Toulon 215, 236, 284, 287, 288, 346, 429, 536, 546, 552, 593, 618, 623, 631, 668, 686, 719, 724.
Toulouſe 300.
— Graf von 740.
Tournhout 256.
Touſſard 595.
Tourzel, Frau von 225—229.
Trajansſäule 580.
Tramin 455.
Trankſteuer 234.
Transpadaniſche Republik 493.
Traſtevere 647.
Trau 535.
Travot 278—280.
Trebbia 758.
Treilhard 291, 552, 710—712, 725, 727, 737, 747, 761, 762.
Tremolathal 768.
Trémouille, Prinz de la 520, 523.
Treſſan, Abbé de 230.
Treviſo 408.
Tribunat, römiſches 582, 690.
Tricolore, die 589, 610.
Trient 381, 392, 394, 396, 403, 409, 414, 451.
Trier 241, 245.
Trier, Kurfürſt von 92.
Trieſt 306, 396, 399, 449, 461, 469, 534, 693.
Trinidad 552.
Tripel-Allianz 315.
Triumvirn 593.
Trofaiach 466.
Troki 169.
Trommelin 631.
Tronſon-Ducoudray 528.
Trouvé 739, 744.
Truguet 236, 429, 517, 518, 584.
Tſcharner, Profeſſor 659, 663, 665.
Tſchudy 691, 696.
Tübingen 384.

Tuilerien 207, 215, 525, 649, 782—784.
Tunis 602, 642.
Turchy, Kapuziner 355.
Turcoing, Schlacht bei 689.
Turenne 367, 504, 587.
Turgy 229.
Turin 290, 344, 352, 361, 406, 467, 533, 568, 592, 676—678, 682, 683, 755, 756, 760.
— Citadelle in 680.
Türkei 7, 10, 22, 24, 42, 43, 46, 49, 81, 87, 94, 96, 98, 119, 120, 162, 405, 406, 719, 729.
Türken 92, 95, 458
Türkenlouis 705.
Twickenham 304.
Tyrannenmörder 749.
Tyszkiewicz 82.

U.

Uarda 605.
Uckerath 372.
Udelhofen 566.
Udine 460, 474, 538, 544, 545, 547, 555, 557, 559, 565.
Ukraine 60, 63, 103, 134, 197.
Ulemas 602.
Ulm 373, 374, 383, 563.
Umago 535.
Ungarn 453, 468, 477, 547.
Ungern-Sternberg, Freiherr v. 191.
Universalien 64.
Universalmonarchie 92.
Universität Krakau 17.
— Pavia 354.
— zu Pisa 354.
— zu Siena 354.
Unterwalden 669.
Unverletzlichkeit der Abgeordneten 525.
Unzmarkt 459, 465.
Urban St. 670.
Urbino, Fort 355, 362.
Urcantone 668, 670, 671, 674.
Urdingen 317.
Uri 669, 670.
Urkundenfälschungen 739.
Urner Loch 768, 770.
Urrutia, Joseph 286, 288.
Urseren 768.
Urszy Horja 750.
Urversammlungen 505.
Utliberg 761.
Utrecht 258, 259.

V.

Vadier 235.
Vado 344, 346.
Valence 704.
Valenciennes 279.
Valenza 352, 358.
Valier 538.
Vallaresso 492.
Valleggio 359, 393, 394.
Valmy, Kanonade von 109.
Valtelin 475, 573, 653, 735.
Valude, Heinrich de 278.
Vandamme 258.
Vanguard, Schiff 693 f.
Vannes 267, 282.
Vanni Marcheſe 698.
Var 344.
Varennes 300, 692.
Varn 455, 458.
Varnhagen van Enſe 451.
Vasalli 353.
Vasen, etruriſche 537.
Vasſelot 282.
Vatican 582.
Vatrin 755.
Vauban 266, 270, 303, 390.
Vaublanc 507.
Vaubois 362, 395, 408, 409, 411, 412, 414, 598.
Vauguyon, Herzog von La 528.
Vedas 587.
Veglia 535.
Veillons au salut de l'Empire 331.
Velletri 692.
Veltlin 532.
Vendée 220, 231, 235, 261 bis 263, 270, 275, 276, 282, 303, 305, 306, 310, 428, 443, 524.
Vendôme 237, 238.
Venedig 161, 169, 287, 289, 306, 355—357, 360, 364, 392, 395, 402, 405—407, 415, 443, 451, 452, 467, 470, 473, 475—477, 489, 499, 515, 516, 529, 535, 537, 538, 540—543, 545, 548, 549, 551, 553, 555, 558, 562, 563, 566, 592, 620, 706, 728.
— Ende der Republik 480 ff., 483 ff., 490 ff., 534.
Venini 355.
Venloo 258, 260, 562, 566.
Veraccini 354.
Vercelli 678.
Verdun 109, 301.
Vereine in Polen, geheime 117.
Vereinigte Staaten 309.
Verfaſſung von Bern 655.
— britiſche 39, 511.
— cisalpiniſche 530.
— deutſche 712, 722; ſieh Reichsverfaſſung.
— für Genua 499 ff., 502.
— helvetiſche 622.
— polniſche 48, 98.
— polniſche von 1775 19, 20, 42.
— polniſche vom 3. Mai 1791 7, 24 ff., 27, 36, 39, 42, 45, 47, 49, 50, 52, 54, 56, 59, 61 f., 85—88, 100, 119, 122, 131, 159, 161 f., 301, 307, 310.
— Venedigs 534.
— vom Jahre III 398, 783.
— von 1793 232, 233, 238.
— von 1795 220, 516—518, 524, 572.
— vgl. Conſtitution.
Verfaſſungsfrage in Polen 5, 6, 16, 20.
Vergennes 620.
Verninac 163, 405.
Verona 274, 301, 303, 305, 307, 351, 360, 361, 364, 365, 392, 394, 395, 406, 408, 409—411, 413, 414, 419, 475, 479, 485, 488, 490, 539, 573, 644, 726, 732, 749—752.
Verſailles 184, 215, 300, 338, 619.
Verſchwörung Babeufs 230, 231.
— Petarden- 238.
— im Stadthauſe 215.
— von Bergamo 482.
Vertrag von La Mabilais 262.
— von Mietau 217.
— von Reichenbach 95.
Vertot 588, 719.
Veto, das abſolute 39.
— in Polen 6.
Veroneſe 537.
— Paolo 489.
Veroneſiſche Oſtern 481, 487, 489.
Vial 628.
Vicenza 405, 408, 463, 490, 539.
Victor, General 349 f., 410, 442, 491, 535, 757.
— Amadeus III. 352, 353, 356.
— Emanuel IV. 719.

Victoria, Madame 693.
Vidiman 534, 536.
Vilheurnoy, de la 528.
Villach 459—462, 751.
Villanova 411, 418.
Villaret-Joyeuse 429, 517.
Villars 289, 587.
Ville-Héné 263.
Villefranche 295.
Villeneuve 611, 612.
Villetard 491, 493, 494, 537, 540.
Villingen 384.
Vincennes 698.
Vincent, Baron 328.
Vingels 665.
Virgil 576, 588.
Virgiliana 568.
Visconti, Gesandter 533, 550.
— Quirinus 582.
Vitaliani 496.
Vivarais 306.
Vivenot 106, 170, 316, 324, 340, 391.
Vlies, das goldene 324.
Vlissingen, Hafen von 260.
Voghera 755.
Volk in Polen 47, 78 f.
Völkerrecht 443
Volks-Souveränität 232.
Volkserhebung 322.
„Volksfreund" 331.
Volkskrieg in den Abruzzen 690 f., 694, 696.
— in Schwaben 374, 387.
— in Franken 378.
— in Tirol 454, 456 f.
— in Österreich 468.
„Volkstribun" 235.
Vollziehende Gewalt 29.
Volney 35, 333
Voltaire 89, 210, 330, 332, 510, 568, 725.
Voltaires Büste 90.
Volturno 691, 696.
Vorarlberg 732.
Vorster, Pankratius 652.
Vukassovic 409, 420, 422, 754.
Vyasa 210.

W.

Waadtland 568, 647, 651, 656, 658 f., 662 f., 668 f.
Wahlbestechung 506.
Wahlordnung in England 441.
Walachei 43, 165.
Walchern 585.
Waldenser 678.
Waldkirch 386.
Waldstädte 662.
Walewski, Michael 18, 64.
Wales 429.
— Prinz 250.
Wallerau 671.
Wallis 345, 655, 662, 669, 732.
Warren 265, 266, 271.
Warschau 1, 9, 10, 13, 25, 31, 42, 47, 49, 51—54, 61, 64—66. 68, 81, 85, 86, 88, 94, 117, 118, 120 bis 122, 136, 137, 139 bis 142, 149, 152, 166—168, 172, 718.
Warschauer Ostern 1794 124, 128 f., 131.
Wartensleben 317, 373, 374, 377, 378.
Wasen 769.
Wasserburg 566.
Washington 89, 157.
Wattignies, Schlacht bei 219, 736.
Wawrzecki 149, 150, 153, 157.
Weichsel 102.
Weimar 745
Weiß-Rußland 22, 197.
Weißen, die 262, 268.
Weißenau 108.
Weiß, Oberst 658, 659.
Wenzeslaus von Trier 301.
„Werber, die" 125.
Werneck 319.
Wernitz 253.
Werth, Johann von 385.
„Werthers Leiden" 588.
Wesel 218.
Wesen, das höchste 510.
Westerwald 320.
Westfalen 301, 707.
Westfälischer Friede 712, 714.
Wetzlar 253, 371, 372, 516.
Weyenfels 757.
Weyrotter, Oberst 396, 419.
Whig-Club 339.
Whitworth 723, 728, 729.
Wiborg 173.
Wichler Berg 770.
Wickham 218, 295, 298, 326, 328, 329, 340, 367, 369, 505, 506, 521, 552, 556.
Wielhorski, Georg 140, 148 f.
— Michael 51.
Wien 8, 159, 160, 184, 186, 230, 244, 289, 305, 315, 319, 350, 368, 390, 404, 450, 452, 463, 468, 469, 477, 480, 549, 588, 634, 667, 668, 685, 693, 707, 723, 728, 729, 733, 745.
Wieniawski 137.
Wiesbaden 253.
Wiflisburg 659.
Wikede, Kammerherr 5.
Wimpfen 253.
Wilberforce 430.
Wildstett 372 388.
Wilhelm Tell 654.
„Wilhelm Tell", von Grétry 330.
Wilhelmine von Hessen-Darmstadt, Prinzessin 182.
Willot 507, 515, 519, 525, 528.
Wilna 52, 61, 74, 134, 137, 148, 168.
Wilson, Robert 636.
Windham 269.
Winter, de 438.
Winterthur 761, 765, 766.
Wirtemberg 241, 374, 375, 387, 657, 706, 711, 716.
— -Mömpelgard 182.
— Ludwig Eugen, Herzog von 241.
— Friedrich Eugen, Herzog von 241.
— Karl Eugen, Herzog von 241.
— Prinz Ludwig von 48.
— Ferdinand, Prinz von 468, 723.
— Alexander, Prinz von 723.
Withworth 189, 192.
Wladimir 52, 192.
— Wolynski 115.
— -Orden 85.
Wodzicki 120, 136.
Wöllner 94.
Wöllwarth 375, 387.
Wörndle, von 457.
Wohlfahrts-Ausschuß 219 bis 222, 225, 228, 234, 236, 247—250, 254, 256, 258, 260, 263, 268, 285, 288 bis 290, 292 f., 330.
— — geheimer 232.
— — in Polen 120.
Wojwodschaften 29, 33.
Wolfe-Tone, Theobald 428, 430, 431.
Wolhynien 44, 134, 169, 178, 720.
Wolky 127, 130.
Wootley 356.
Wormser Joch 735.
Woroneſch 190.
Woronzow 722.
Wort eines freien Schweizers an die große Nation 675.
Wrede 568.
Würzburg 241, 245, 374, 377, 378, 705, 706, 710, 715.

Würzburg, Stift 376.
Wurmſer 316, 317, 319, 321 bis 325, 328, 329, 340, 361, 365, 368, 369, 371, 372, 392–394, 396, 397, 408, 409, 413–418, 424, 425, 427, 506, 760.
Wurzen 461.
Wybicki 143.
Wyl 761.
Wyſs, David von 653, 660, 661, 670.
Wytikon 761.

X.

Xenophon 210, 387.

Y.

Yarmouth 438.
Yhrmann 197.
York, Herzog von 256.
Young 210.
Yriarte 289—293.

Z.

Zabiello, Michael 34, 53, 119, 137.
Zablocki 13.
Zajonczek 136, 150.
Zakrzewski 118, 131, 138, 141, 145, 157.
Zama 594.
Zamoiski, Großkanzler 37, 41.
„Zamoiskis Leben“ 16.
Zante 405, 490, 536, 537, 562, 591.
Zara 535.
Zaslaw 52.
Zayoncek 465.
„Zehn Gebote“ 275.
Zehntner 710.
Zeitrechnung, batavische 259.
Zeitungen in Frankreich 384, 527.
Zeitungsverbot Pauls I. 193.
Zell an der Mosel 557.
Zeltner, Joseph 158, 160.
Zettelbank in Rußland 196.
Zielince 52.
Zips 750.
Zirkel der Harmonie und der Künste 333.
Zölle am Rhein 736.
— in Rußland 195.
Zoroaster 210.
Zschokke, Heinrich 734.
Zubow, Fürst 81, 83, 101, 166, 176, 192, 198.
Zürich 186, 303, 650, 652, 659–662, 669, 670, 674, 761, 764, 765, 769.
Zug 662, 669—471.
Zurlo 693.
Zusammenkunft in Pillnitz 98.
Zwangsanlehen 337, 645, 775.
Zwangssteuer in Holland 261.
Zwanziger, Herr von 404.
Zweibrücken 106–108, 113, 114, 247, 318, 368, 711.
Zwicki, Balthasar 671.
Zwifalten, Abtei 375.

Berichtigungen.

Seite	78,	Zeile	16	von	unten,	lies	Brzesc,	statt Brze.
„	355,	„	18	„	oben	„	Athen,	„ Rom.
„	387,	„	3	„	„	„	Kandern,	„ Kaudern.
„	526,	„	19	„	unten	„	Ludwig XVI.,	„ Ludwig XVIII.
„	600,	„	19	„	oben	„	Selim I.	„ Selim IV.
„	661,	„	3	„	unten	„	Brune,	„ Bruue.
„	719,	„	2	„	oben	„	Ferdinand III.,	„ Ferdinand II.
„	758,	„	13	„	unten	„	218	„ 217.

RETURN TO ⟶ **CIRCULATION DEPARTMENT**
202 Main Library

LOAN PERIOD 1 **HOME USE**	2	3
4	5	6

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS
1-month loans may be renewed by calling 642-3405
6-month loans may be recharged by bringing books to Circulation Desk
Renewals and recharges may be made 4 days prior to due date

DUE AS STAMPED BELOW

[illegible] JUN 5 '78		

UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY
FORM NO. DD6, 40m, 3/78 BERKELEY, CA 94720